

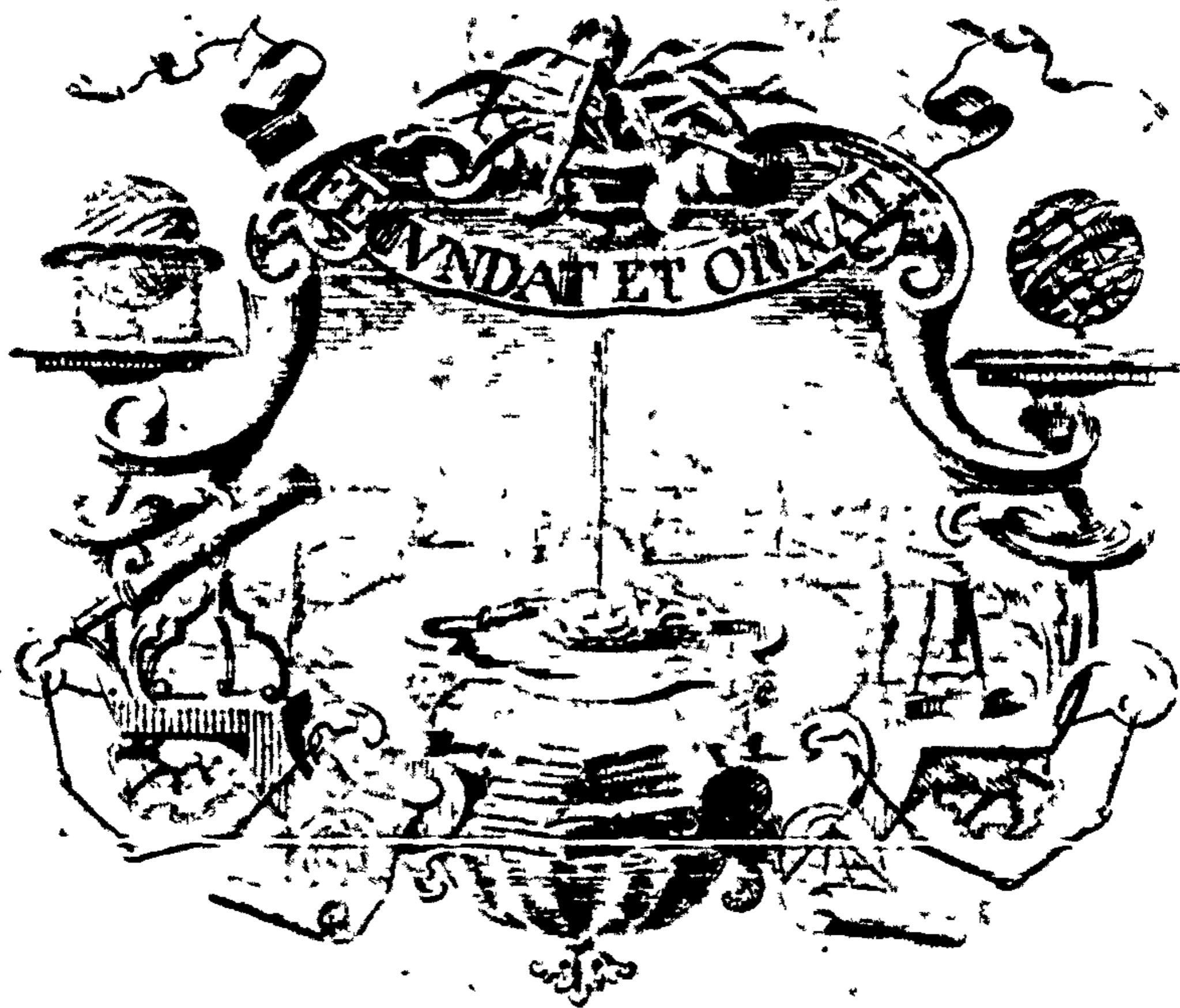
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bachmann.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1769

by unknown author

Göttingen; 1769

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

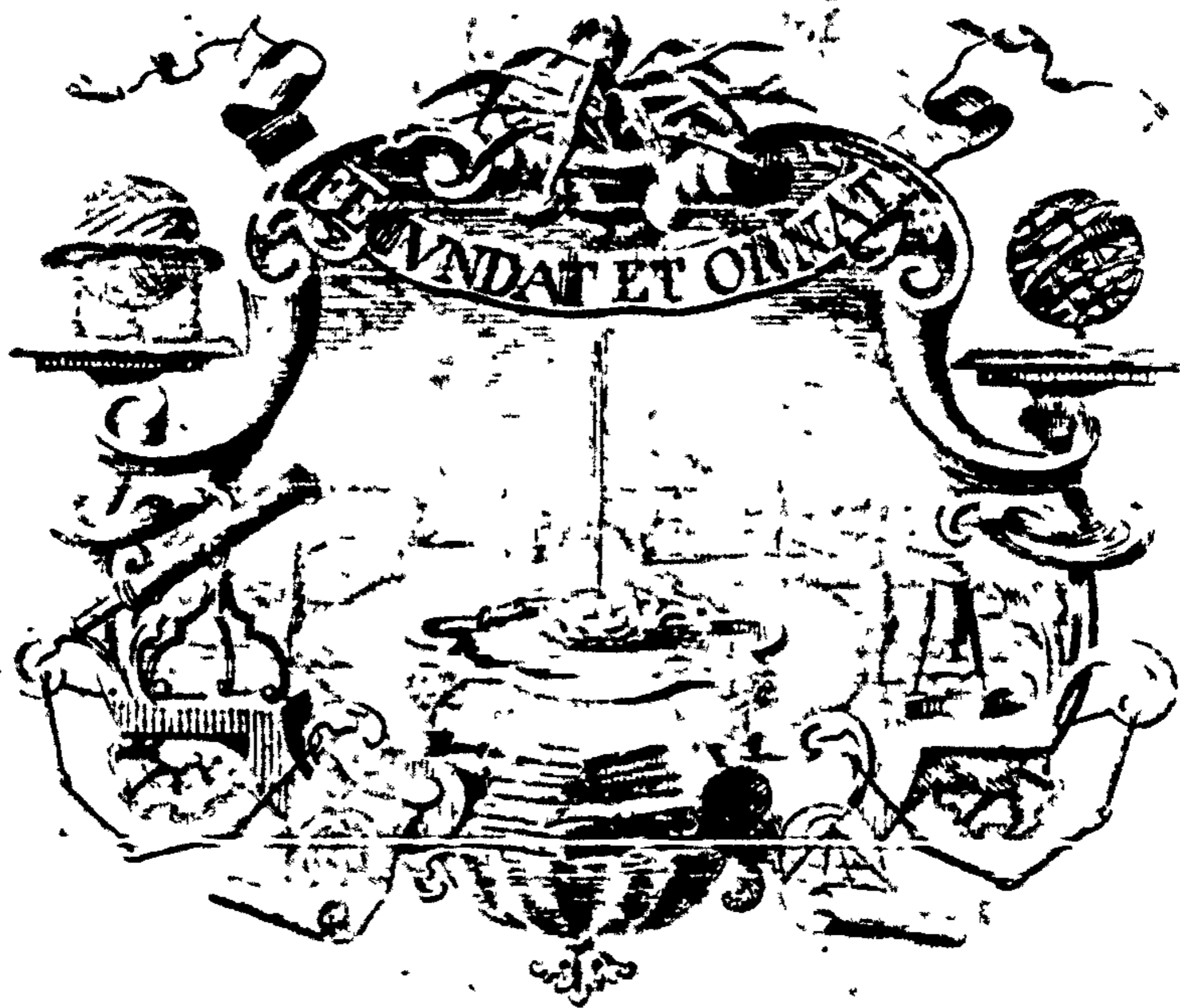
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Baumgarten

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1769.

Göttingen.

1769

Herr Friedrich Gabriel Sulzer, aus Gotha, ein würdiger Sohn des dortigen berühmten Arztes, Herrn Hofrath Sulzer's, hat in seiner Gradualschrift unter dem 14. April v. J. auf 4 Boen untersucht: *an in plantis sal essentialia ammoniacum haereat.* Sein Hr. Vater hat ihm, durch einen Versuch, da nemlich aus dem Reiben des Weinsfeinsalzes mit dem Wermuthextract ein starker barnartiger Geruch entstanden, hierzu Veranlassung gegeben. Es fragt sich aber hiebey, ob das ammoniacalische Salz schon wirklich vorher da gewesen sey, oder ob das Reiben mit dem Weinsfeinsalz es zuerst zu wege gebracht habe. Nodel hat besonders den natürlichen Salmiak außer Zweifel gesetzt: so wie vorzüglich Haselauit die Art, wie er durch Kunst in Egypten zubereitet wird, bekannt gemacht hat. Ein jeder Salmiak aber besteht aus einem Theil Salzeis und zwey oder 3 Theilen eines süßigten Laugensalzes, welche

Theile sogleich durch den Zusatz eines fetten Laugen-
 salzes oder einer alkalischen Erde aus ihrer Verbin-
 dung gebracht werden; dergestalt, daß der harnar-
 tige Theil sogleich verfliehet, und durch den durchdrin-
 genden Geruch sich alsobald kennlich mache. Durch
 welches einzige Merkmal sich schon die Gegenwart
 des Salmiaks genußsam verräth. Wedel, Tourne-
 fort, Geoffroy, Oren, Boerhaave, Hierne, Walle-
 rius und andere, eignen den Pflanzen ein solches Salz
 zu, obgleich einige durch gewaltsame Proben sich ha-
 ben hintergehen lassen. Der geschickte Hr. V. ver-
 wirft daher alle solche Versuche, wobey zu besorgen
 wäre, daß die Gewalt des Feuers oder andere bestige
 Mittel dieses Salz bewirkt hätten, als die trockene
 Destillation, die Fäulniß, das Einäschern u. s. w.
 Er meynt Hr. Spielmann wäre zu weit gegangen,
 wenn er den Pflanzen kein anderes wesentliches Salz,
 als ein saures zuschreibe, da doch offenbar bey ver-
 schiedenen Wasserpflanzen, dem Erbrauch, dem Dor-
 reich u. s. w. ein Salpeter, u. bey dem Senfsamen, dem
 Walde und andern ein flüchtiges Laugensalz sich fin-
 de. Die Gegenwart des Salmiaks aber sucht der Hr.
 Verfasser ausser den aus den obigen Schriftstellern
 angeführten Zeugnissen, durch sinnreiche eigene Ver-
 suche, die er unter des Hrn. Leibmed. Vogel's Aufsicht
 angestellt hat, erweislich zu machen. Als das Ver-
 muthsextract mit Weinsieffsalz rieb, wurde die schwar-
 ze Farbe etwas blasser, und gab einen harnartigen
 Geruch von sich, nach dessen Verfliegen die vorige
 Farbe allmählich wieder kam. Eben dies erfolgte
 auch bey andern bitteren Extracten, aber mit einer
 weniger merklichen Wirkung. In Vermischung mit
 der aufgelöseten Pottasche gab das Extract eben-
 falls einen starken Harngeruch von sich: das abgezog-
 ene Wasser aber war ohne Geruch. Ein anderes
 mahl mischte Herr S. dem vom Wasser auf-
 gelöseten Extract ungelöseten Kalk zu, da dann nicht

weniger

weniger ein starker Geruch entstand; und durch die Destillation ein Wasser, das anfänglich einen schwachen urinösen Geruch, hernach einen Gestank von sich gab, übergieng. Dieses Wasser färbete den Bilsyrup grün, fälltet das Sublimat unter Gestalt eines weißen Pulvers, machte die trübe Auflösung der verflüchteten Quecksilbersklärer, braufete aber doch nicht mit Seidewasser. Um zu erfahren, ob der ungelöschte Kalk hierauf einen Einfluß hatte, wiederholte Hr. S. alle diese Versuche bey dem Kalkwasser, da dann keine einzige der vorigen Erscheinungen eintraf. Zu einer andern Zeit destillirte er den bis zur Festigkeit des Honigs eingedickten Saft des Myrtens mit dem zerflossenen Weinsteinalz. Das übergetriebene Wasser erweckte bey den Probemitteln eben diese Veränderungen. Aus geseihtem Kupfer zog es eine angenehme blaue Tinctur; den in schlechtem Wasser aufgelöseten Grünspan schlug es aber unter der Gestalt eines blaß grünen Pulvers zu Boden, und gab der unten stehenden Feuchtigkeit eine blaue Farbe. Aus dem Weingeist, worin das Extract aufgelöst worden war, trieb Hr. S. durch die Destillation einen etwas trüben Geist über, der obgleich in einem geringern Grad sich eben so verhielt. Man siehet leicht ein, was Hr. S. für Folgerungen zum Vortheil seiner Meynung hieraus zieht. Er ist nur bey dem Wermuth stehen geblieben, rath daher Versuche mit andern Gewächsen, als der Kreise, dem Tropäolum, den bittern Kräutern u. s. w. an, in denen etwa der Salmiak noch häufiger ist: so wie auch andre Versuche, hinter die Wahrheit zu kommen, noch übrig seyn möchten.

In der Nacht vom 26. zum 27ten Dec. v. J. ^{M. A.} starb der Herr Professor Joh. Tobias Koeler, in einem Alter von 49 Jahren, nach einem langwierigen Krankenlager.

London. ^{Heg.}

Wir haben eine neue Chartre von Offindlen in den Händen in vier Blättern von Thomas Jesse.

rys, welche sich von den vorhergehenden gar sehr unterscheiden, indem sie Hindustan mit der Halbinsel nach ihrer jetzigen Verfassung und Eintheilung enthält innerhalb 6 bis 29 Grad nördlicher Breite und 81 bis 112 Grad der Länge. Hoffentlich leisten wir den Lesern einen Dienst, wenn wir ihnen, vermittelst der aus dem letzten angezeigten *Dow* wichtigsten Nachrichten, die jetzige Verfassung von Hindustan vorlegen. Agra mit einem großen Strich Lands längst der *Jumna* (*Widomna*; *Gemené*) bis gegen *Delhi* ist jetzt im Besitz der *Tours* (oder *Tares*, *Dhars* oder *Dhats*) einer indischen Völkerschaft unter einem *Raja*, die aus verschiedenen Stämmen besteht, und von den *Jits*, (*Dhirs*) welche ehemals am *Sind* wohnten, und seit *Arungzeb's* Zeiten bekannt worden sind, ursprünglich herzukommen scheinen. Die Landschaften, welche die *Seits* inne haben (d. i. *Dunjaab*, *Multan* und *Sind*) stehen nicht auf der *Charte*; aber wohl das östlich liegende Gebiete der *Kohillas*, eines Stammes der *Afganen*, welcher unter verschiedenen freyen Hauptern steht; eins von diesen, *Nigib ul Dowla* hat *Delhi* inne, führt sich als der *Suckchi* oder oberster Feldherr des *Mogolschen* Reichs auf und hat die Person des jungen *Schah Jewan Bucht* in seiner Gewalt. In dem Distrikt längst dem *Ganges*, der auf den *Charten* *Doab* heißt, liegt das Gebiet des aus den Zeitungen bekannten *Ahmed Khan Bungvisch*. Er ist auch ein *Wjan*; seine Hauptstadt ist *Strarezabad* (*Sirefabad*, oder *Sirochabad*). Weiter liegt das Gebiet des *Schah Allum*, des ältesten Sohns vom letzten *Schah Allum gire*; es erstreckt sich längst den *Ganges* westlich hin, und hat zur Hauptstadt *Allahabad*. Westlich grenzen daran die Länder des *Susa ul Dowlat*, welche die ganze Provinz *Oud* in sich fassen. Dieser, der Sohn des wegen seiner Treulosigkeit bekannten *Seifdar Jung*, ist es, dem

die

Die Engländer eine so große Niederlage vor einigen Jahren beybrachten. Weiter unten folgen Bahar und Bengal, mit allen Unterabtheilungen, so wie es die Engländer besitzen; ein ungeheurer Strich Landes. Das Gebiet der Nabräthen erstreckt sich weiter als wir geglaubt hatten. Diese wilden Hindus, deren Hauptstadt jetzt Sattarab unweit Vijapur ist, sind an der Zahl kaum 60,000 Mann stark, besitzen halb Guzerat, alle Provinzen bis Decan, ganz Malava und so gar Orissa, das doch den Engländern abgetreten ist. Sie sind fürchtbar durch ihre Streifreyen, die sie in mehreren kleinen Parteyen unternehmen. In der Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges haben zwar die Engländer eigentlich der Charte nach nur einen Theil der Küste innen; aber den Nizam von Dewlar Abad, welches einen Theil von Decan und Golkonda in sich faßt, haben sie sehr eingebrant, und der Nabob von Carnatic, Mohammed Ali, (auch Ali Khan) ist völlig in ihrer Gewalt, da sie sich die Besetzung der festen Plätze und die Einkünfte bedungen haben. Den größten Theil der Küste Malabar besitzt jetzt Sydernaig, (oder Syder Miskawn) ehemals ein gemeiner Seapoy, wider welchen die Engländer im vorigen Jahre Truppen geschickt und dem sie nun 1767. die Provinz Mangalur abgenommen haben.

Paris.

Itali.

Lettre a M. . . Conf. au Parlement pour servir au Supplement qui est dedié au meme Magistrat, & qui a pour titre sur la destruction des Jesuites en France. Groß Duodez; auf 207 S. Diese Schrift ist wiederum vermuthlich vom Hrn. Dalember und gegen das Ende 1765 geschrieben, aber erst A. 1768 ohne Bemerkung der Zeit und des Ortes abgedruckt. Unser Philosoph führt hier wiederum einen doppelten Krieg:

Krieg: einerseits wider die Jesuiten, und anderseits, und zwar mit viel größerem Eifer, wider die Jansenisten. Ein Gottesgelehrter ist er nicht, denn sonst würde er den Protestanten nicht vorrücken, sie haben über den Augustin so oft und so ärgerlich gespottet, da doch Calvins Lehre eben diejenige ist, die Augustin gelehrt hat. Geschickte Wendungen dienen ihm anstatt Gründe. Er hatte den S. Thomas angeklagt, man finde bey ihm eben die Königs-mörderische Lehre wie bey den Jesuiten: jetzt gesteht er lächelnd, er habe den Mann nicht gelesen. Er rückt den Jesuiten vor, sie haben in einem Gemählde der Kirche des S. Ignazius zu Rom den heiligen Feuer von allen vier Seiten in die Welt ausstreuen lassen: er erwähnt auch des offnenbaren Geständnisses eines Jesuiten, gewisse Grausamkeiten waren zu dulden, wenn sie zum Besten des Glaubens gereichten. Er rühmt einige gelehrte Jesuiten, als die letzten in ihrem Orden: er versichert, sie haben sich bloß deswegen gegen die Encyclopädie so feindselig bezeiget, weil sie sich angeboten gehabt, den theologischen Theil zu schreiben, und man ihnen nicht willfahren können. Gelegentlich triumphiert er über das Zeugniß, das Rousseau wider die Lehre der Genfischen Kirche gegeben haben soll: ein Zeugniß eines verbannten Deisten, wider die Genflichen die seine Nicht gebilligt, und zum Theil veranlaßt hatten. Hingegen heißt der V. deutlich S. 89. 90. die Grundsätze der Protestanten gut. Aber der meiste Eifer des Verfassers geht doch wider die Jansenisten, denen er die bekanneten Zückungen zu S. Wedard bitter vorwirft, als wenn sie das gemeine Werk der Jansenisten gewesen wären. Er mißbraucht einige Kleinigkeiten dahin, daß er sie in viele Secten vertheilt. Er webart das ungemein, daß so viele Jesuiten leiden, darunter doch so wenige schuldig seyn: er bittet für sie, da ihre Jahrgelder nicht überall richtig bezahlet werden sollen: er warnt die Obrigkeiten, zu verbü-

ten, daß die Janfenisten nicht über den Schutz der Populiten sich in die Höhe heben, und den Staat verwirren mögen. Er spricht indessen in bitteren Worten wider einen Jesuiten, der sein voriaes Buch angegriffen hat. Im zweyten Briefe erkeut er sich über die Austreibung der Jesuiten aus Spanien: er rückt ihnen den Hochmuth, den Reichthum, und den Uebermuth des P. Pepe vor, der dem Könige 40000 Mann anbieten durfte, einen Aufruhr zu stillen. Noch ein kleiner Anhang folgt auf den zweyten Brief, und alles scheint sehr eifertig in den Druck gegeben zu seyn. Man hat weder Ort noch Buchhändler angezeigt.

Rom.

Wald.

Hey den Erben des Bizarrini Romarek ist noch im Jahr 1766 herausgekommen; Fausti Antonii Maroni, ex cl. regul. schol. piarum commentarius de ecclesiis & episcopis Officiis & Vellternis, in quo Vghelliana series emendatur, continuatur, & illustratur, 12 und 116 S. in 8. Die Bischöffe von Ostia haben als Decchant des Kardinalcollegii nicht allein besondere Vorzüge, sondern sind auch dadurch in der Historie der Päpste oft die merkwürdigsten Personen worden. Maroni hat daher keine unnütze Arbeit übernommen, diesen Artikel im Ughelli besonders durchzugehen und zu berichtigen. Er redet daher zuerst von den gedachten Worten, unter denen die Einweihung des Papstes wol das vornehmste bleiben wird. Vor die ältere Geschichte, nicht aber vor die neuere Zeit ist die Untersuchung wichtig, ob in Abwesenheit des Papstes der P. von Ostia den Kaiser zu krönen, ein Recht habe. Ihre Geschichte theilet sich durch die ins J. 1150 gesetzte Vereinigung mit Beletri in zwei Hauptperioden. In der ersten wird Ughelli so verbessert, daß 7 Bischöffe ausgestrichen und 6 neue eingerückt werden; in der zweyten

2 Göt. Anz. 1. St. den 2. Jan. 1769.

zweyten sind nur die neuen dazu gesetzt. Die ganze Zahl beläuft sich mit dem jezigen dem Kardinal Cavalchini, auf 116 unter denen eif auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden.

Haller.

Erfurt.

Christian Löber, ein Doctorand, hat A. 1767 ein Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einsprossung abdrucken lassen. Hr. Rath Hesse hatte A. 1764 zwey Schwesterkindern des Hrn. Verfassers die Pocken einimpft: die Blattern kamen 102 und 124 Stunden nach dem Handgriffe (allerdings für echte Pocken zu früh) doch hält sie Herr L. für echte Pocken, die geschworen haben, und abgetrocknet seyn, und Gruben hinterlassen haben. A. 1766 mu den die zwey Kinder wieder mit den natürlichen Pocken befallen, und kamen glücklich durch. Doch scheint es nicht, als wenn Europa noch zur Zeit den Feinden des Einsprossens tausend Kronen zu dächte. Ist 40 S. in Octav stark.

Haller.

Königsberg.

Herr Christoph Gottlieb Büttner hat bey Kantern A. 1768 abdrucken lassen: Anweisung für angehende Arzneystoffkennner, worauf sie bey Auskellung eines Obstructionäatelles über tödliche Verletzungen acht zu geben haben, Quart auf 64 S. Den juristischen Theil berühren wir nicht. Der Medicinische enthält einige Fälle, in welchen nach empfangenen Schlägen Blut unter der Hirnhäute und im Gehirne sich ergossen, auch wo äußerlich kein Riß und kein Zeichen angethaner Gewalt sich gezeigt hatte. Die Wahrnehmungen über die Lungenprobe, haben wir ein andermahl angezeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1769.

Göttingen.

L.A.M.

Sie haben es jetzt mit der Anzeige der Probschrift des Hrn. Balthasar Dugend, aus Oldenburg, *de arthritide vaga*, vom 8ten Sept. v. J. zu thun, woran der Vorsatz des Hrn. Leibmed. Schröder seinen Antheil hatte. Der Hr. V. bestimmt, der Ordnung wegen, zuvörderst die Begriffe, welche die Alten mit dem Namen Arthritis verbanden, die vorläufiger sind als diejenigen der Neuern. Sie rechnen, wie bekannt, auch den Rheumatismus dazu, den aber Hallonius zuerst getrennt hat, dessen Eintheilung dieser Krankheiten sich doch noch sehr verbessern läßt. Der Hr. V. giebt bey dem Gliederschmerze Achtung, ob ein Fieber, das oft von einer Entzündung begleitet ist, dabey sey oder nicht; hernach ob er stet oder unstet sey. Denn auch die unstete oder fliegende Sicht ist, bald in, bald ausser der Verbindung eines Fiebers. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen beschäftigt er sich mit der Beschreibung der fliegenden

genden Gicht, nach dem Verlauf, den entfernten so wohl, als der nächsten Ursache, der Vorbedeutung und der Heilart. Die Disposition des Körpers ist bey einigen, so wie in den Entzündungskrankheiten: doch mischt sich bisweilen eine verdorbene Galle mit ein. Bey andern zeigen sich vielmehr eine Erschlaffung des Körpers, Nervenzufälle, eine verdorbene Daunskraft, und Spuren einer überhand genommenen Säure; und in dieser Art Gicht erzeugen sich leicht steinartige Erhärtungen. Diese hat bisweilen einen scorbutischen Fehler der Säfte zur Ursache, obgleich einige Aerzte den Urtheil desselben zu weit ausdehnen; wie auch einen venerischen Junder. Aller Wahrscheinlichkeit nach entsteht das Uebel aus einer Stocfung in den kleinsten Blut- und Wassergefäßen an den Gelenken, und einer Ergießung der verdorbenen Säfte in den Höhlen der zelligen Haut daselbst, wodurch die daselbst liegenden Nerven angegriffen werden. Man hat es als eine critische Verfestigung anzusehen, die, nachdem die stockende Materie genugsam ausgearbeitet worden, sich durch die Ausdämpfung und durch andere Ausführungen verliert. Eine Gicht mit Fieber wird am besten durch die antiphlogistische Heilart besetzt. Mit den Salzen verbindet man in der Folge, wenn Ueberlasse nicht weiter nöthig, und die ersten Wege rein sind, den Campher mit Vortheil. Purgiermittel sind bey Anzeigen einer verdorbenen Galle um so viel nöthiger, und sie sind sodann mit dem Salmiac abzuwechseln; auch finden in dem Falle Brechmittel statt. Eine äußerliche gute Bedeckung des schmerzhaften Gliedes, ist allen andern zum Schmerzstillen aufgelegten Mitteln vorzuziehen. Den Mohnsaft mißrath das Ansehen der größten Aerzte. Zur Stärkung nach überstandener Krankheit und um die Ueberbleibsel derselben zu heben, leistet die Chinarinde, nebst Molken und Selzwasser oder einem ähnlichen gelinden Gesundbrunnen, die vorzuziehen.

vortrefflichsten Dienste. Wir übergeben die zahlreichen Mittel, welche aus den Schriften wider ein hartnäckigers Uebel gepriesen werden. 92 Seiten.

Venedig.

Waleh

Des Anton Pereira zu Lissabon Abhandlung von dem Rechte der Bischöffe in Ehefachen zu disputiren, wird unsern Lesern aus öffentlichen Zeitungen als eine Schrift bekannt seyn, die in Portugal viel Aufsehens gemacht und von der Hofpartey mit großem Beyfall aufgenommen worden. Wir haben davon eine italiänische Uebersetzung erhalten, die unter dem Titel: Della Podesta de Vescovi circa le dispense ne' pubblici impedimenti di matrimonio &c. vom D. Marcolino Romano, Professore des kanonischen Rechts, bey Nabiti herausgegeben worden, 28 und 243. Seiten in Qu. und sie noch wichtiger und merkwürdiger gefunden, als wir nach der allgemeinen Anzeige des Inhalts vermuthet. Pereira ist völlig der portugiesische Hebront und greiset das päpstliche Ansehen just an dem Ort an, wo es von Männern, die Glieder der römischkatholischen Religionsparthey seyn wollen, angegriffen werden kan und muß. Nur erst den Pappst mit den andern Bischöffen in eine Gleichheit göttlicher Rechte gesetzt, und diesen eben die Befugnisse ertheilet, welche mit so vieler Kunst als Ungerechtigkeit zum Eigenthum des römischen Stuhls gemacht werden, alsdenn muß das Ansehen des letztern in der ganzen Kirche nicht wanken, sondern fallen. Dieses ist nun zwar oft geschehen und die Franzosen haben eben das unzähllich mahl gethuet, was erst Hebront, und nun Pereira saagen. dem ungeachtet werden diese immer in der Geschichte denkwürdigere Schriftsteller bleiben, als Dupin und Bosquet. Pereira schreibe dieses öffentlich in Portugal, und noch dazu mit einer so ausgebreiteten Belesenheit

heit und weitläufigen Ränntnis der Kirchengeschichte, die wir wenigstens als eine große Neugierigkeit aus Portugal anleben müssen, wo wir kaum den Vorrath der gebrauchten Hülfsmittel vermuthet hätten: er schreibt mit eigenem Fleiß und eigenem Nachdenken und bereichert die Beobachtungen seiner Vorfahren mit neuen Entdeckungen: er macht aber auch solche Fehler, welche recht eigentliche Merkmale sind, daß er in einem, von seiner Nation unbebauten Feld arbeite und er der erste sey, der eine Neuerung wagt, und welche er bey einem bessern Unterricht in der Kirchengeschichte gewis vermeiden haben würde, Fehler, die wegen dieser Umstände uns wenigstens gefallen haben. Wir wollen es versuchen, durch eine genauere Anzeige des Inhalts zugleich die Richtigkeit dieses Urtheils zu bestätigen. Die weitläufige Zuschrift an die Bischöffe und Erzbischöffe (diese ungewöhnliche Rangordnung scheint uns hier mit großem Vorbedachte erwählt und systematisch zu seyn; denn wir zweifeln sehr, daß sie in Portugal dem Herkommen gemäß seyn sollte) prüfet den göttlichen Ursprung des bischöflichen Amtes d. h.aupter die Gleichheit aller Bischöffe mit dem b. Peter, ob dieser gleich der Mittelpunkt der katholischen Kirche sey: (die Aukthorität der Welt unter die Apostel und daher zuleitende Ursprung der Diöcesen ist hier gleich so ein Fehler, wie wir gesaget haben) redet von dem Ursprung der vom römischen Stuhl sich angemaßten Vorrechte, welchen er von freyer Einwilligung anderer Bischöffe herführet: daß der Primat nicht an den Stuhl zu Rom gebunden, welches Gerson, und von Cusa, die man ja nicht verfezern dürfe. Eoto und Banes gelebret: daß im ersten Jahrhundert noch die Bischöffe sehr eifersüchtig auf ihre Rechte in Abzucht auf die Gewissens und Befehle gewesen: daß der Primat des Stuhls von Rom die Rechte der Bischöffe nicht ändern oder künften dürfe, wie die Ideen, welche Gregorius der Gro-

se sich davon gemacht (Hier ist P. wieder nicht voll-
 ständig genug unterrichtet: es ist doch gut genug, daß
 er weiß, dieser Bischof eifere wider die Idee eines all-
 gemeinen Bischofs) die Grundsätze des Eyprians und
 Auauktini: die ganze Theorie des h. Bernhards wei-
 sen: der Primat bestehe in einer Aufsicht über die gan-
 ze Kirche, daß die Einheit erhalten werde und jedes
 Glied seiner Rechte ungehindert genieße, welches dem
 wiederum durch Stellen der Kirchenväter erwiesen
 werden soll: dahin aebe der Eid auf die Kirchengesetze,
 den sonst der P. bey seiner Krönung schwören
 müssen, und der Eid der Bischöffe an den Papst (ein
 Schade, daß Pereira diese Neuerung nicht als Neue-
 rung rüaert): jeder Bischof sey in seiner Diöcese eben
 das, was der P. in der aangen Kirche sey, wie dieses
 selbst in den mittlern Zeiten erkannt wäre: ärger-
 lich sey es, die Braut Christi vor eine Sklavin und
 geborne Sklavin des römischen Bischofs zu halten,
 und zu lehren, der Papst sey gegen die Bischöffe das,
 was der Fürst gegen die von ihm besetzte Unterobrig-
 keiten, und gegen die andern Geistlichen, was dieser
 gegen seine Vasallen und Unterthanen sey. In diesem
 Ton werden denn die Bischöffe in Portugal ermuntert,
 ihre Rechte wieder herzustellen. Es folget eine kleine
 Vorrede. K. Joseph bricht mit dem römischen Hof
 und verbietet im August 1760. alle Arten von Unter-
 handlung mit demselben. Solcher Bruch ist weder
 was neues, weil ähnliche hier erzeigte Beispiele vor-
 handen, noch was unarerehtes, weil solches schon
 lang vornehme Theologen, selbst der Kard. de Bona gut-
 geheissen. In sieben Jahren fühlte man bald die
 Schwierigkeit, die daraus entstand, daß man keine
 Exdispensationen zu Rom suchen durfte. Viele vor-
 nehme Personen, die dergleichen nöthig hatten, ver-
 lanaten solche von den Bischöffen. Es fehlte diesen
 an Muth es zu bewilligen, und dieses aus Unwissen-
 heit ihrer eignen Gerechtfame. Dieses hat den B.
 demogen,

bewogen, die Sache in ihre Hand zu legen. Er ist zu frieden, wenn die Wahrheit nur eingesehen wird, sollte es auch an Herzhaftigkeit, sie zu befolgen, fehlen. Die Schrift selbst theilet sich in zwey Theile. In dem ersten werden die Beweise geführt, daß bey jetzigen Umständen die Bischöffe in allen Fällen die keinen Aufschub leiden, Dispensationen gültig erteilen können. Der V. bringet diesen Beweis auf zehn Sätze, die wol hier einen Platz finden können: 1) die Gerichtsbarkeit der Bischöffe, an sich und nach Christi Einsetzung, betrachtet, ohne Rücksicht auf andere Gesetze, Gewohnheiten und Vorbehalte, ist in jeder Diöces uneingeschränkt und gränzenlos. — Das Gegentheil haben die falschen Decretalien eingeführt. 2) Ehe man in der Kirche Sammlungen von Kirchengesetzen hatte und daher ein allgemein Kirchenrecht in Sachen der Kirchenzucht statt hatte, bestimmten die Bischöffe auf den Provincialsynoden, einige früher, andere später, wie es die Noth und der Nutzen der Diöcesen erforderte, die Hindernisse der Ehen. 3) Durch viele Jahrhunderte erhielten sich die Bischöffe in dem Recht, von den Gesetzen der allgemeinen Concilien und der römischen Bischöffe, mithin auch in Ehesachen zu dispensiren. In den alten Zeiten thaten es auch die Könige: 4) in dem ganzen corp. jur. can. und selbst in den Verordnungen des Concilii zu Trident findet sich keine Stelle, durch welche den Bischöffen das Vermögen, in den Hindernissen der Ehen zu dispensiren, genommen werde. Wohl die Gewohnheit und Rücksicht der Bischöffe ist Ursach, daß nach und nach diese und andre Dispensationen dem P. vorbehalten worden: 5) ohne Einwilligung der Bischöffe hat der Pabst sie ihres Rechts, in diesen und andern Fällen zu dispensiren, nicht berauben können: 6) gesetzt auch, daß die Bischöffe dem Pabst die vorbehaltenen Fälle überlassen, so ist es doch allezeit unter dieser Bedingung geschehen, daß wenn auf ir-

gend

gend eine Art der Weg nach Rom versperrt wird, sie alsdenn und während dieser Zeit, die Gerisbarkeit und Gerechtfame, deren sie sich begeben, wieder erlangen und gebrauchen mögen: 7) wenn gekrönte Häupter, oder andere souveraine Fürsten verbieten, nach Rom zu gehen, so steht es den Bischöffen nicht zu, die Gerechtigkeit der Ursachen zu untersuchen, sondern sie müssen nur unter dieser Zeit, so wie es nöthig ist, vor das geistliche Wol der ihnen unterworfenen Untertanen sorgen: 8) so wenig der Papst als die Bischöffe sind berechtigt, ohne wichtige Ursachen Dispensationen zu ertheilen, und vor beyde ist die Noth und der Nutzen der Untertanen die Regel, wornach sie sich zu richten haben: 9) jetzt sind in Portugal nicht allein zureichende, sondern auch nöthige und dringende Ursachen, warum in Ehefachen Dispensationen zu ertheilen sind: 10) die portugiesischen Bischöffe haben nicht zu fürchten, daß der Papst, wenn sie dergleichen ertheilen, es vor eine Beleidigung halten, oder mißbilligen werde. Der Geist des apostolischen Stuhls und der ganzen Kirche nach welchem sich der Papst richten muß, erfordert es, die bischöflichen Dispensationen zu genehmigen, wenn bey ihrer Ertheilung so wichtige und dringende Ursachen eintreten, wie jetzt in Portugal. Nach den Grundfägen seiner Kirche hat der P. bey jedem Satz gleichlautende Ansprüche der Kirchenlehrer alter und mittlerer Zeiten, und merkwürdige Beispiele ähnlicher Fälle angeführt. Ob gleich dieses in großer Menge geschehen, mit einer Belesenheit und Känntnis auch auswärtiger Geschichte und Schriftsteller, welche dem P. Ehre macht; so hat er doch noch den zweyten Theil einer ganzen Sammlung von dergleichen Zeugnissen bestimmt, welche Theologen, Bischöffe und Universitäten ausgestellt haben, daß wenn wegen einer Spaltung, eines Krieges, der Pest, oder einer Verordung der höchsten Obrigkeit der

Weg nach Rom gesperrt ist, auf die Bischöffe die Gewalt, in den so genannten vorbehaltenen Fällen zu dispensiren, zurückfalle. Endlich macht er den Schluß des ganzen Werkes durch eine kurze Anwendung seiner Sätze auf seinen eigentlichen Zweck, die Bischöffe in Portugal zu ermuntern, ohne weitem Anstand die gesuchten Dispensationen zu erweitern. Wir können nicht unterlassen dieser allgemeinen Vorstellung des Inhalts dieses Buchs noch eine Anzeige nur einiger merkwürdigen Stellen desselben beizufügen, zum Theil um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der V. auch etwan Fleiß dabei angewendet. S. 93 berührt er die schon bekannte und von Carpi gerühmte Veränderung des römischen Missals, da in den ältern Ausgaben die Worte Christi Matts. 18. 18. in solcher Verbindung gelesen werden, daß der Befehl: sage es der Kirche, Petrum so gut, als die andern Apostel angebet, in den neuern aber nur auf die letztern eingeschränkt wird. Hier meldet nun der Verf. daß er auf der königlichen Bibliothek der Congregation del Oratorio zu Lissabon sieben Ausgaben des Missals, die alle vor der unter Papsk Clemens VIII. und Paul V. gemachten Veränderung gedruckt worden, nachgeschlagen, und die alte Lesart darinnen angetroffen. Diese Ausgaben sind im J. 1492. zum Gebrauch der Diöces von Rennes, im Jahr 1515. zum Gebrauch der Diöces von Utrecht zu Paris, im Jahr 1558. zum Gebrauch der Diöces von Braga zu Lyon; zu Venedig 1563. und 1564. eine andre im Oct. 1497. ohne Rahmen des Dets, und die letzte vor die Diöces von Lüttich zu Paris 1500. und noch eine, die in der Dominicanerbibliothek aufbehalten wird, zu Venedig, im Jahr 1500. gedruckt. Eben so verfähret er die auch von andern schon bemerkte Veränderung des römischen Breviars, da in dem Gebet auf Petri Stabstier das Wort animas listig ausgelassen worden, durch vier Ausgaben desselben vom

Jahr

Jahr 1509. 1539. 1542. und zu Braga, 1634. und eine venetianische vom Jahr 1573. und ein altes, im Jahr 1573. apud inclitam Antiquariam gedrucktes Gebetbuch. Der Verf. ziehet daraus den richtigen Schluß, daß die Verfälschung der liturgischen Bücher zum Besten der Oberherrschafft des römischen Papstes mit Ehren wol nicht gezeugnet werden könne. Nichts ist bekanner, als daß die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Costniz von dem Ansehen der Kirche, besonders der allgemeinen Concilien über den Papst auf der einen Seite von der römischen Hofpartey verworfen und von ihren Gegnern, besonders den Vertheidigern der französischen Kirchenfreyheit vor allgemein gültig angesehen werden. Zu dieser letzten Partbey tritt Pereira. Es ist schon in unsern Augen Verdienst, daß er nicht bloß dem Bellarmin, sondern auch dem neuesten Hauptschriftsteller dieser Parthey, dem Cardinal Orsi, widerspricht, noch mehr aber, daß er das den Franzosen, selbst Bossuet unbekante Zeugnis eines zu Costniz anwesenden spanischen Bischofs, Andr. Guebar, aus van der Hardts Sammlung, nicht allein hier am rechten Ort zuerst anbringt, sondern auch dessen Wehrt und Gewicht in ein rechtes Licht setzt: eine Beobachtung die in Zukunft bey dem großen Streit vom Ansehen der obengedachten Kirchenversammlung wol erwogen zu werden verdienen. S. p. 116 117. Unter den angezeigten Sätzen wird der neunte, die Neubegierde am meisten reizen. Wer die Vervielfältigung der verborenen Grade der natürlichen und so genannten geistlichen Vermandtschaft nach dem kanonischen Recht kenne und weiß, daß die Erlaubnis, in solchen Graden einander zu heurathen, unter die Vorbehalten des römischen Stuhls gehöret, der wird leicht begreifen, daß das Verbot, zu Rom etwas zu suchen, in einem solchen Reich, wie Portugal ist, durch so viele Jahre entseßliche Unordnungen nach sich ziehen müsse.

wenn ihnen nicht nach des Pereira Wunsch abgeholfen wird. Jedoch zweifeln wir, ob sich diese Unordnungen vielen so darstellen werden, wie es der Verf. vorgestellt hat. Unter dem gemeinen Mann entsteht entweder ein sehr gefährlicher Umgang zwischen den Verlobten, oder sie laufen selbst zusammen und leben, als Eheleute. Allein mit dem hohen Adel hat es eine andere Verwandnis. Der B. sagt, daß von diezem jetzt in Portugal 60 Familien waren, die alle miteinander verbunden, so, daß keine Ehen unter ihnen geschlossen werden können, bey denen nicht eine nach dem kanonischen Recht verbotene Verwandtschaft einträte, und diese Verbindung zur Erhaltung der Ruhe sehr viel beytrage. Entweder müssen daher diese Herren unter ihren Stand heirathen, welches der König mit Grund verbieten würde, oder sich der Gefahr aussetzen, daß ihre Familien mit Verlust der damit verbundenen Rechten, und Güter aussterben, von deren Erhaltung die Ehre der Krone und der Glanz der Familien abhänget. Der Rath, dieß Haus durch die Nachgebornen (deren mit Concubinen erzeugte Kinder im Fall, daß keine rechtmäßige Nachkommen da sind, die Lehnsfolge haben,) fortpflanzen zu lassen, ist vor den Erstgebornen traurig, und wir setzen dazu, ungerecht. Sollen sie ihre Verlobungen so viele Jahre zu vollziehen, aufschieben, so sind sie in eben der Gefahr zu sündigen, in welcher der Pöbel ist, und die wahrscheinliche Fruchtbarkeit nimmt jährlich ab. Man muß nicht vergessen, daß dem Herrn, so bald er verlobt, so gar bey Hofassembles viele Freyheit im Umgang mit seiner Braut verstatet wird. Dadurch, daß die Bischöffe die Dispensationen zu erteilen sich nicht den Muth nehmen, werden die Untertanen zum Mißvergnügen gegen den König, der die Gemeinschaft mit Rom untersaget: zu verwegenen Urtheilen über seine gerechte Sache, und zu Klagen, daß die Bischöffe lieblos handeln, verleitet;

der

der Vorwand aber, sie wolten und könten nicht, muß bey den andern die Idee erwecken und bessefigen, die Bischöffe seyn nur Bediente des Papstes und hätten nur so viel Gewalt, als dieser ihnen zu geben, geruhen wolle: eine Idee, welche unser B. perniciosa, mit dem großen Verfon monstruosa ed orrenda, und mit Contarini che idololatriam sapit, nennet. So viel vom Pereira. Die angehängten Censuren, und in der That, Lobsprüche des Buchs verdienen, nicht vergessen zu werden. Zwey sind auf Befehl des Inquisitionsggerichts, von Ignatio d. S. Gaetano und Ludw. Delmonte, die beyde Carmelitermünche sind, und zwey auf Befehl des Ordinarii von Immanuel della Resurrezione, einem Franziskaner, und Joh. Bapt. die S. Gaetano, einem Benedictiner, ausgestellt. Die letzte, welche die Gestalt eines Berichtes an den König hat, von S. 210-238 ist eine sehr weitläufige Abhandlung, des Pereira Satz von der Gewalt der Bischöffe als wahre Orthodoxy zu empfehlen.

Verona.

Freder

Dieselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen *Trattato della Esistenza di Dio* 197 S in gr. 4. Der B. nennt sich in der Vorrede. Es ist der durch verschiedene philosophische Abhandlungen bekannte Graf Antonio Montanari. Die Existenz Gottes, als eines Wesens, von welchem diese Welt wenigstens nach ihrer Form und Einrichtung herrühret, darzutun, und von den Eigenschaften Gottes, und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, diejenigen Begriffe festzusetzen, welche die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes unter den Menschen erfordert. Kostet der gesunden Vernunft gewislich weniger Mühe, als Zweifel gegen diese Wahrheiten zu erregen. Der Grundsatz, man mag ihn nennen wie man will, der uns immerzu, in unzähligen Fällen, von

von den Dingen, die der Verstand nicht als immer also vorhanden zu denken gezwungen ist, auf die Ursachen derselben leitet, hat auf jene Grundwahrheiten der Religion die Menschen von je her geführt, und wird es noch ferner thun, wenn auch immer wieder neue Lucreze und Robiners darüber obaniren sollten. — Aber daß die Substanz, deren Existenz dem gemeinsten Verstande der künstliche Bau der Welt be weisen kann, den Grundstoff der Welt, die Materie einmal aus nichts hervorgebracht habe, daß die notwendige Substanz nur eine einzige, und als solche unendlich vollkommen, diese sind Sätze, die zwar durch keine statthaften Vernunftgründe bestritten werden können, aber vor deren Beweisen doch wohl die Vernunft manches redlichen und geübten Denkers ihre Grenzen finden möchte. Zwar scheint auch die Erkenntniß dieser Wahrheiten nicht schlechthin notwendig, derjenigen Begriff von Gott zu gründen, aus welchem die Religion entspringt. Unterdeffen ist es gewiß, daß sie die Quellen einer vollständigen Theologie sind. Der Verfasser dieses Tractats verdient daher Aufmerksamkeit, da er besonders diese Sätze, die oftmals sehr schlecht, durch Schlässe mit vier Gliedern, bestritten werden, außer Zweifel zu setzen bemüht ist. Ihm deucht sein Beweis nicht nur evident, sondern auch neu; und etwas davon ist letzteres nach des Recensenten Einsicht wirklich. Er lautet kurz zusammengesogen also. Die Vernunft, wenn sie dem Ursprung der Dinge nachdenket, muß endlich eine notwendige Substanz annehmen, deren Existenz in ihrem Wesen, und nicht in einem Dinge außer ihr, gegründet ist. Diese notwendige Substanz muß daher ewig seyn. Sie kann ferner nur eine einzige seyn. Denn zwei notwendige Substanzen bräuchten einen Widerspruch mit sich. Sie würden unabhängig von einander seyn. (Diese Folge könnte strittig gemacht werden. Aus der Notwendigkeit

keit folget unmittelbar die Aseiraet, und damit auch dieses, daß die Substanz, die von sich selbst vorhanden ist, nicht in Ansehung ihres Ursprungs von einer andern abhängen könne, wie etwas Hervorgebrachtes von seiner Ursache. Aber daß sie dermassen unabhängig, daß sie durch eine andere Substanz nie verändert werden könne, ist durch das vorübergehende noch nicht bewiesen. Unterdeffen sieht man aus dem Folgenden, daß es der W. so versteht.) Er fährt fort: Wenn aber neben einer notwendigen Substanz etwas von ihr unabhängiges existirte, so wäre sie nicht unendlich und ewig, welches sie doch vermöge des Begriffes der Nothwendigkeit seyn müßte. (Der W. versteht hier unter der Unendlichkeit entweder, wie er insgemein thut, nur die Unendlichkeit der Dauer, und so ist nicht evident, wie nach die notwendige Substanz nicht unendlich seyn könnte, wenn etwas von ihr unabhängig vorhanden wäre; oder er versteht die Unendlichkeit der Kraft, oder auch der ausgedehnten Realität, so wäre aber erst zu erweisen gewesen, daß die N. S. in diesem Verstande unendlich seyn müße.) Zur ferneren Bestätigung dessen, daß zwei von einander unabhängige notwendige Substanzen nicht gedacht werden könnten, setzt er hinzu: Weil eine jede unabhängig von der andern wäre könnte sie als existirend gedacht werden, angenommen auch, daß die andere nicht wäre. Aber sagen, daß etwas eine notwendige Substanz, und doch dabey behaupten, daß etwas auch ohne sie als existirend angenommen werden könnte, wäre gerade zu widersprechend. (Hier begegnet dem W. was manchem Philosophen schon begegnet ist, daß er ein Prädicat in ein anderes Verhältniß bringt, als in welchem es war bewiesen worden. Eine Substanz ist als notwendig vorhanden angenommen worden, nicht die Existenz einer andern Substanz, die, aus einem eignen Grunde, gleichfalls als notwendig gedacht wird, dadurch

dadurch begreiflich zu machen, sondern etwas anderes zu erklären, was ohne sie nicht begriffen werden könnte. Der V. kann also nicht so fortzuschleffen wie er thut.) Endlich unternimmt der V. zu beweisen, was das Hauptsächliche ist, nemlich daß die notwendige Substanz höchst vollkommen seyn müsse. Aber verfährt er nicht in einen Cirkel, wenn er zum Beweisrunde anführet, daß der Mangel der höchsten Vollkommenheit die zufälligen, endlichen und abhängigen Wesen charakterisire, und daß, wenn die notwendige Substanz nicht höchst vollkommen wäre, eine vollkommnere gedacht werden könnte (von uns?) Letzteres aber wäre wider den Begriff der notwendigen Substanz. -- Alles dieses vorausgesetzt, kommt er nunmehr auf den letzten Grundsatz seines Beweises, mit welchem er darthun will, daß die Materie einmal von Gott müsse erschaffen worden seyn. Und dieser Grundsatz hat bey dem V. etwas eigenes. Die vollkommenste Substanz, sagt er, muß auch höchst vollkommen seyn in allem was zu ihr gehört, (negli attributi sagt beyh. Verf. so viel; denn sonst wäre gar nicht zu begreifen, wie er auf die Theile des materiellen Ganzen so gleich anwenden könne, was er von *attributis* bewiesen. Die Zweydeutigkeit dieses Wortes veranlaßet seinen Schluß.) Eines davon kann nicht vortrefflicher seyn, als das andere. Denn sonst ließe sich ein Wesen gedanken, welches vollkommener, indem bey ihm alles gleich vollkommen. Nun schließet er fort: von den einzelnen Theilen der Welt ist immer einer vollkommener, als der andere, folglich. Allein ein Gegner, wie hierbey anzunehmen, würde ohne Zweifel gegen dieses letztere einwenden, dieses sey willkürlich angenommen, und nicht richtig, daß die höchste Vollkommenheit eines zusammengefügten Ganzen erfordere, daß jedweder Theil, absolut betrachtet, gleiche Vollkommenheit mit einem jedweden andern habe. Wenn die Vollkommenheit eines Ganzen

Ganzen nach der Vollkommenheit seiner Theile bestimmt werden soll, so ist die Vollkommenheit dieser letztern relativ auf's Ganze, und darf nicht absolut betrachtet werden. u. s. w. Ueberhaupt scheint der V. den Streitpunkte aus dem Gesichte verlohren zu haben. Wenn einige Philosophen zwei Substanzen als nothwendig annahmen, zur Erklärung der Existenz dieser unterer Welt: so waren sie doch nicht genöthiget, den Begriff der einen auf die andere anzuwenden zu lassen. Denn sie nahmen beyde aus verschiedenen Gründen an, die eine als die wirkende Ursache der Bewegung, Ordnung und künstlichen Zusammenfügung, kurz alles dessen, was veränderlich ist, und auch bey der Schöpfung einer Welt anders gedacht werden konnte. Die andere als einen nothwendigen Grundstof, nach ihrem Grundsatz: Aus nichts wird nichts. — Mit Recht sezet man diesen Philosophen entgegen, daß dieser Grundsatz in der Bedeutung, wie sie ihn anwenden, bewiesen werden müsse; und damit ist die Wahrheit, die sie angreifen, schon gegen sie gesichert. Sie kann noch durch andere Betrachtungen der Vernunft empfohlen werden. Aber hier ist nicht der Ort darauf sich einzulassen. Man hat sich bey der Beurtheilung des Beweises, den der V. giebt, etwas lange aufgehalten, weil er dazu auffordert. In dem zweyten Kapitel trägt er ihn vor. Sonst enthält diese Schrift verschiedene gründliche Betrachtungen über einige Beweise für die Existenz Gottes, über die Vorsehung, und andere angrenzende Materien; auch einige gute Bemerkungen wider neuere Irlehrer. Sie würde sich besser lesen lassen, wenn der Vortrag weniger weitschweifig wäre.

Frankfurt und Leipzig.

H. A. U.

Le Suédois exilé ou lettres curieuses & amusantes trouvées dans le porte-feuille d'un Suédois
1768.

24 Ödt. Anz. 2. St. den 7. Jan. 1769.

1768. 168 S. in Octav. Ein Hr. von Scherfeld muß Schweden verlassen, wo er in eine Fräulein verliebt ist. Er irret herum. In Petersburg merke er an, die Gassfreyheit werde daselbst sehr großmüthig ausgeübt, und diese Tugend sey um desto nöthiger, weil daselbst nur zwey Gasshäuser seyn. Er klagt über die Macht der Geistlichkeit zu Hamburg. Von den holländischen Sitten sagt er, was man gewöhnlich von ihnen sagt, und seine kurze Geschichte dieses Landes ist sehr überflüssig. Hin und wieder ist die Schreibart unrein. Ils professeient tous le vrai Dieu sollte es S. 77 heißen, und nicht ils profitèrent tous du vrai Dieu. Daß die Katholiken den größern Theil der holländischen Nation ausmachen, ist nicht wahr. Wir wissen auch nicht, wie er es versteht, daß die Holländer sich die Gewissensfreyheit bezahlen lassen.

Haller.

Quedlinburg.

Paul J. Wilhelm Münich, Physicus zu Hal-
denstebe, hat den Keusnern N. 1767 abdrucken lassen:
Etwas für Fremdlinge in der Kunst, in medicinischen
Briefen, Octav auf 215 S. In 30 Briefen bekräftigt
Hr. M. einige Vorurtheile, und behandelt einige
in die Arzneywissenschaft einschlagende Vorwürfe.
Seine erste Ermahnung geht wider die Krankheiten,
die aus Verberungen entstehen sollen. Dann auf das
Besohn des Wassers. In einer kurzen Physiologie
erklärt sich Hr. M. für die Kraft des Reizes, der die
Bewegung des Herzens bewirkt. Der Nutzen der
Säure, und die Unschuld des Obfes in der Nerven-
ruhr werden behauptet, und ein Beypiel erzählt, in
welchem, eben in dieser Krankheit ein häufiger Ge-
nuß der Johannisbeeren nützlich gewesen ist. Die durch
die Einbildung auf ein Kind gezeichneten Buchstaben
G. R. sind wohl etwas schwer ohne
eine Untersuchung anzunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1769.

Göttingen.

L. A. Mun

Am 22. Octobr. 1768. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariae Vorfiz Herrn Johann Christian Drechsler, aus Schwerin, die erste Abhandlung de usu dogmatico nominis filii dei, 6 Bogen. Nachdem aus den Büchern des N. T. bemerkt worden, daß der Name Sohn Gottes Christo sehr häufig und unter so verschiedenen Umständen, im gemeinen Leben, nicht allein von seinen Jüngern, sondern auch von andern Juden und selbst von Heiden beigelegt sey, daß es schon aus dieser Urjach unwahrscheinlich, daß darunter eine in einer poetischen Schreibart zu erwartende bildliche Vorstellung königlicher Würde zu verstehen, und daß allemal die Quelle dieses Gebrauchs aus dem zweiten Psalm herzuleiten, so wird sehr richtig festgesetzt, daß vor allen Dingen aus den Reden Christi und den Schriften der Apostel auszumachen, in was vor einem Verstand sie diesen Namen genommen. Aus einigen Stellen lässet sich schon deutlich zeigen, daß von ihnen, selbst von den Feinden Christi mit diesem Namen ein sehr hoher Begriff ver-

bunden und dieser mit dem des Namens Christi nicht vor gleichgültig angesehen worden. Doch in andern ist das Licht noch klarer. Besonders ist der Brief an die Hebraer deswegen zu bemerken, weil in der Sohnschaft Christi Vorzüge desselben vor den Engeln, vor Mose und vor den Hriestern gesetzt werden. Zu dem Ende werden die verschiedene Stellen dieses Briefes genau durchgegangen, der Zweck und die Bemerkung des Apostels angerührt und gemessen, daß man überall den, Christo beigelegten, Vorzug in seiner göttlichen Natur zu suchen, und also eine Beziehung des Namens Sohn Gottes, auf diese anzusehen habe. Es werden auch die entgegen stehende Zweifel, sonderlich wegen der ebenfalls angezogenen Stelle 2. Sam. VII. angezeigt und gehoben. Damit verbunden der Herr D. andere Stellen in gen. isen Klassen, die eben diese Erklärung fordern, und untersucht alsdenn erst den Hauptspruch Ps. II. 7. Der Psalm handelt gewis von Christo und der Erklärung der göttlichen Anrede, du bist mein Sohn, von der göttlichen Natur siehet nichts im Psalm entgegen, auch das Wort heute kan sehr wol in einer Poesie die Zeit des geschlossenen Bundes anzeigen. Der Einwurf aus Apostelg. XIII. 33 wird auch gehoben. Aus allen diesen wird nun richtig gefolgert, daß der Name Sohn Gottes von einem inneren Verhältnis der ersten und zweiten Person in der Dreieinigkeit gegen einander zu verstehen; wie man aber nun daraus die dogmatischen Sätze herleiten und beweisen könne, davon wird in dem zweiten Theil dieser Abhandlung gehandelt werden.

Frankfurt.

⁴
Fackel.

Eglinger hat No. 1768, gedruckt Anton Franz Cetzeggast: Institutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et therapeutiae ministerium intervinientes etc. P. I. Octav auf 352 Seiten.

37

In der That ist dieses Lesebuch sehr besond. Herr S. hat eigene Gedanken, und eine eigene von allen andern abweichende Schreibart. Er erkennt nur zweyerley Fasern, die nervichte und die fleischerne, und übergebt also das fadiche Wesen gänzlich, das doch dem ganzen menschlichen Körper den eigentlichen Stoff giebt. In der nervichten Faser erkennt er nicht nur eine Schnellkraft, sondern eine solche, die die Schnellkraft der fleischfasern weit übertrifft. Aus diesen beyden Kräften erklärt er die Bewegungen des Körpers, die Temperamente, und in der That alles. Er nennt das Blut flüchtig, ausdämbbar, und wie aufschwellend (turgescens). Bey der Nahrung der festen Theile des Körpers leugnet Herr S., daß die selbe sich abnutzen, davon das Wiedererspiel an den Zähnen leicht zu erweisen ist. Er erkennt im Magen eine zur Verdauung dienende Säure. In einer physiologischen Stelle mißbilligt er das Vetreiben der Ausführungen, auch so gar der natürlichen Meinungen, wenn sie bey einem jungen Frauenzimmer nicht durchbrechen können. Nach diesem kurzen Auszuge einer Physiologie folgen die übrigen Theile der Arzneywissenschaft, gleichfalls abgetürzt. Die Fehler entstehen nach Herrn S. theils aus Spannungen, und theils, und zwar die faulichten, aus der Fähigkeit der Gäfte. Bey den Bedeutungen des Harns ist Herr S. umständlich: die Haare in demselben hat er auch, und meint, sie bedeuten eine Dichtigkeit, und eine zu starke Durechnung: sie sind aber ordentliche Ueberbleibsel eines Geschwürs in den Schleimhöhlen des Harnanges. Des Schierlings Gebrauch billigt der Verfasser. Seine Arzneymittel sind nach den Heilkräften kürzlich verzeichnet: wir finden aber unter ihnen öfters sehr unerwartete Gesellschaften. So stehen unter den erweichenden und stülenden, das balsamische St. Johanniskraut, der Brechen erweckende Melidenfaamen, der treibende Hanffaamen, die auflösen-

de Chinawurzel. Unter andern erweichenden Mitteln findet man nebst vielen unthätigen Wasser die sauren Mittel, und wiederum die feuerfesten Laugen salze. Eben die Säure kommt bey den tonischen Mitteln wieder, und eben auch die Laugen salze und der Borax: und wiederum die Säure unter den Mitteln, die der Fäulung entgegen sind, mit einem Gemische unthätiger Mittel vermischt, auch unter den Reizenden stehen die zusammenziehenden, auflösenden, und gelindsauren zusammen, wobey dann Herr S. überaus sehr die Wasser von Tyresboen anrühmt, als durch welche zumahl die beschwerliche Hypochondrie sich hat heben lassen. Unter den Mitteln wider den Brand, die den sogenannten Ton erhalten sollen, steht das Leinöl und die erweichenden Meele und alle Tabellen sind von dieser Art. Doch rühmt Herr S. die Fieberriade.

Der zweyte Theil ist von 344 Seiten. Er begreift die Theile des menschlichen Leibes, davon ein jeder anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch behandelt wird. Der Bau ist nach denen gemeinen Begriffen beschrieben, und die Ausdrücke zuweilen so besondrer, daß wir ein Muster davon zu geben, uns nicht enthalten können: *Etesianium vero in Encephalo oscillationum promptitudine ad mutationes quasvis ex aequo paratas, promptitudinis libertati, pacificae libertatis indifferentiae caritates, sive sic dicti ventriculi patrocinantur etc.* Die Schläge aber, und durchgehends die Theile sind nach der Weise des vorigen Jahrhunderts beschrieben. Gelegentlich rühmt Herr S. vom Selterwasser, es löse zwar wichtigere Verstopfungen nicht auf, erhalte aber die durch andre Mittel wieder hergestellte Schwünge und den Kreislauf. Die Saamenwürmer sieht er als bloße läge und bewegte Theilchen an.

Paris.

Paris.

Haller

Herr de Müry hat bey Sallant im vorigen Jahre abdrucken lassen: Histoire de la vie de Louis XIII. In der Vorrede beurtheilt er seine Vorgänger, und rückt dem sonst gerühmten Herrn le Bassor seine Parteylichkeit für die Protestanten, andern Schriftstellern aber andre Fehler vor. Vontes hat einen Roman geschrieben. Herr de B. hält nicht viel auf des Montresor und Fontrailles Memoires, weil sie dem H. von Orleans zu günstig sind, noch auf diejenigen, die St. Germain geschrieben hat, und die für die königliche Frau Mutter sprechen. Hingegen folgt er oft dem Herrn de Bassompierre. Der Cardinal von Richelieu ist selbst der Verfasser der Histoire du pere et du fils. Die kriegerische Thaten hat Herr de B. ganz kurz beschrieben. Im ersten Bande geht er bis zur Cardinalswürde des von Richelieu, die ihm No. 1622. ertheilt worden ist. Die se 12 Jahre sind mehrentheils in Hofänkereyen vorgegangen. B. begehrt gleich Anfangs einen Fehler. Sully wurde nicht No. 1611. sondern sehr viel später zum Marschall von Frankreich ernannt. Er behandelt alskalkülmäßig den Streit in den Staaten zu Blois, wo du Perron frech genug war, sich der Erklärung zu widersetzen, daß der König der oberste Herrscher in Frankreich sey, und niemand die Macht habe ihn zu entsetzen. Der Cardinal war dreiste genug diese damals so richtige Erklärung zu bestreiten, und der schwache Hof sprach selbst wieder die Schwereheit des Königes. Wir bemerken No. 1615. die abscheuliche That des Cardinals de Sourdis, der in vollem Ornat mit Gewäffnen die Gefängnisse erbrechen, den Kerkermeister umbringen, und einen groffer Missethater Schuldigen Edelmann befreien ließ. Epemon hieß No. 1618. den Bewahrer des Kön. Siegels in der Kirche, und in Gegenwart des Königes,
 3 von

von seiner Stelle, und nahm dieselbe ein: kaum ließ er sich auch von des Königes Drohungen so weit schrecken, daß er sich von Paris entfernte. Herr de B. zeigt demselben an, wie Maria von Medicis einen Eid gehalten habe, keine Häkeren mehr zu unterhalten, den sie dennoch zu halten niemahls gesinnet gewesen sey. No. 1617. und 1620. verjagte Ludwig XIII. die protestantischen Prediger aus ihren Kirchengütern, und setzte die Bischöffe und Priester wieder ein. Diese Handlung sieht de B. für gerecht an, weil diese Güter ursprünglich der römischen Kirche eigen gewesen wären. Aber sie waren nun siebenzig Jahre in den Händen der Protestanten. Henrich IV. hatte sie in denselben gelassen, und das gültige Mittel ergriffen, die römische Geistlichkeit aus seinen eigenen Mitteln zu bezahlen. Die gewaltthätige Handlung seines Sohnes brachte die Protestanten so sehr auf, daß sie No. 1621. die Waffen ergriffen, welches der Weg zu ihrem Untergange war. De B. schilt sehr auf sie: aber zu einer Zeit, da ein jeder Fürst und ein jeder Stadthalter einer Provinz zu den Waffen griff, wann man ihm nicht alle verlangte Gnaden gewährte, war es minder anstößig, daß die ohnedem überall gekränkten Protestanten ihrem Untergange vorzukommen suchten. Ludwig brachte in eben dem Jahre den alten Freund seines Vaters du Plexis Mornai um seine Stadthalterschaft zu Saumur unter betrüglichen und nie erfüllten Versprechen; er brach auch No. 1622. einen auf seinen Befehl durch den Marschall von Laubiac besetzten Vergleich mit den Protestanten. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Faller.

Kopenhagen.

Georgen Heurmanns vermischte Bemerkungen
and Untersuchungen der ausübenden Arzneywissenschaft.

schaft zweyter Band, ist No. 1761. bey Kohnens Witwe in groß Octav abgedruckt, und hat 238. Seiten samt 4. Kupferplatten. 1. Von der gelien Seuche. Der Herr Professor hält sie nicht recht für neu, aber schreibt sie wenigstens nicht des Colons Reise zu. Er hat dieses Uebel schon im zehnten Jahre, und in einem sehr hohen Grade gesehen. Unter den Speichelcuren zieht er diejenige vor die durch das Schmieren bewirkt wird: er hat doch auch den Tod die Speichelcur unterbrechen gesehen: auch wahrgenommen, daß dabey eine harte Haut im Umkreise des Augensterns entstanden ist. Eine alzugroße Wärme hält er für schädlich. Den Sublimat hat er nützlich befunden. Aus einer Reisebeschreibung des Herrn Rast's belehrt er uns, daß gewisse guineische Küsse diese Seuche, wie die Lobotia, mit starkem Abführen heilen. 2. Von den Steinbeschwerden und den Stephenischen Mitteln. Herr H. hat selten davon eine Leichterung angemerkt, mißbilligt doch die Seife, und auch die Wolke nicht. 3. Ein glücklicher Steinschnitt über dem Schoßbeine an einem zwölfjährigen Knaben. Herr H. hält sehr viel auf dieser Art, den Stein zu schneiden, und zieht sie den andern Erfindungen vor. Bey den Weibspersonen hält er sie gar für die einzige, die angerathen werden könne. 4. Von einem Durchstechen der Blase über dem Schoßbeine, dieweil ein Stein den Ausgang der Blase verstopfte, es ist glücklich abgelassen. 5. Von einer neuen Erfindung die Rauchbrüche zurück zu bringen. Herr H. setzte vier Schröpfköpfe so nahe an die Geschwulst an, als nur möglich war, und das Zurückbringen gieng gut von statten. 6. Von einem Lendenbruche in einer Weibsperson, wobey ein Wurm den Darm geöffnet hatte, dennoch wurde die Kranke glücklich gerettet. 7. Von einem großen Geschwäre zwischen dem Darm-

felle und den Bauchmuskeln: es wurde auch glücklich geheilet. Eine andre große Geschwulst im Everstok machte, wie es mehrentheils geschieht, ein tödliches Ende. Hingegen eine andre ließ sich zertheilen. Verschiedene Geschwüre am Hauwe hatten bald einen guten und bald einen unglücklichen Ausgang. Am Schlasbeine und seinem zigenförmigen Fortsatz heilte Herr H. auch einen Bruch am Hinterhauptknochen, nach welchem eine harte Empfindung im Auge überblieb, auch einen Bruch an der Kniekehle, wo der Mast (calculus) die Gelenkfläche fast anfüllte, und den verlohrenen Knochen ersetzte, wie bey verschiedenen schweren Brüchen. Auf eine Erschütterung erfolgte ein tödliches Geschwür im Gehirn. Auch erfolgte auf eine starke Erschütterung des Rückenmarks der tödliche kalte Brand. Herr H. hat verschiedene Verrenkungen des Schenfels wahrgenommen, deren eine nicht wieder einzubringen war. In einer Leiche konte man lange keine Ursache zum Tode finden: endlich fand man verschiedene Wirbelbeine zerfressen. In einer andern schwindfüchtigen Leiche war ein geschlossenes Geschwür in dem Bruststiele, und das Zwergefell zerfressen. Glücklicherweise giengen in einer Leberkrankheit bey 150 Wasserblasen durch den Stuhl ab. Verschiedene angebliche Zwitter waren wahre Manaspersonen, mit verschlossener Eichel und einer gespaltenen Harnröhre. Hingegen hält Hr. H. Mertrud's Zwitter für ein Weib.

Icones rerum naturalium ou figures enluminées d'histoire naturelle Premier Cayer ist bey Philibert A. 1767. abgedruckt. Der Verf. ist der Lehrer in der Naturgeschichte, Hr. Peter Astanius. Es sind zehn saubere gemahlte Thiere, Fische, Vögel und Meerwürmer, worunter Lepas Hameri einen sehr besondern Bau zu haben scheint, und von der vielfältigsten Art ist. Die Zergliederung hat Hr. A. seinem Entwurfe nicht gemäß gefunden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1769.

Erlangen.

Heyr.

Bey Walther 1768 klein Octav: der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen 300 Seiten. Des Rousseau Erziehungsplan für seinen Emil hat, außer dem vielen Anstößigen, bey welchem einige ganz allein hängen geblieben sind, noch den Fehler, daß er, so wie die Einrichtung der Dinge in der bürgerlichen Gesellschaft einmal ist, Unmöglichkeiten voraussetzt. Die großen Einsichten, die dieser Mann gleichwohl in der Erziehung hat, und so viele vortrefliche Vorschriften, die er giebt, zu nutzen und auf daß, was im menschlichen Leben möglich und einer Ausführung fähig ist, anzuwenden, zugleich aber, eigene Betrachtungen und Erfahrungen damit zu verbinden; scheint die Absicht des V. bey gegenwärtiger Schrift gewesen zu seyn. Er nimmt die Person eines Hofmeisters an, und stellt sich so fort bey dem Antritt dieses Amtes, seinen Emil abee als ein Kind von vier Jahren vor, das aus der Hand
 D der

der Französisch kommt, einer Person von seltenem Verstande, der er den ganzen ersten Erziehungsplan in den Mund legt. Von ihr hört man, wie ein Kind ohne Zwang und Eckel zum Lernen anzuführen sey, indem man bloß seinen Trieb zum Beiagnen und zur Nachahmung zu nutzen sucht. -- Der große Kunstgriff der Unterweisung ist, alles zu thun, indem man nichts zu thun scheint. -- Informatoren sollen nicht bloß Schulhalter, sondern noch mehr Spielgesellschaften für das Kind seyn, hierzu müssen sie ihre Freundschaft und ihr Vertrauen sich erweiden. -- Vorzuziehen, wie sie sich bey Vergewaltigungen, bey dem Verwilligen, bey dem Widerspruch und Ungehorsam des Eleven zu verhalten haben. -- Es folgen zwei, eigentlich nur epistolisches, Kapitel. Das fünfte und sechste, welche nachdenkende Leser auf sich ziehen werden: eines über die Frage, ob der Unterschied unter den Seelenfähigkeiten der Menschen gänzlich und allein äußerlichen Ursachen zuzuschreiben oder ob er in der Natur der Seele schon gegründet sey. Der V. halt die erstern, die physischen und moralischen Ursachen zusammengekommen, für hinlänglich alle Phänomene zu erklären, ohne einen ursprünglichen Unterschied der Gemüther einer Art anzunehmen. Das zweyte betrifft die letzte hin auch von der Academie zu Berlin aufgeworfene Frage: Kan man natürliche Neigungen ausrotten u. Neigungen erwecken, die in der Natur nicht gegründet waren, und wenn sie nicht können ausgerottet werden, welches sind die Mittel sie zu stärken und zu schwächen? Auch bey Beantwortung dieser Frage erkennt man den bescheidenen Philosophen gleich am Anfang. Er fängt vor allem damit an, daß er die Ausdrücke Natur und Neigung die Heuristik von dem Grundtriebe der Seele, genauer bestimmt. Er erkennt nur einen einzigen Grundtrieb, die Selbstliebe, welcher aber durch die Anlage des Körpers und seine Ausbildung, und durch die moralische Erziehung,

durch

durch die einmal geläufig gewordne Verknüpfung der Ideen, das ganze Gedankensystem, wie es der V. sehr wohl nennt, unendlich mannigfaltige Richtungen bekommen kan, welche dem Menschen selbst zum Räthsel werden. Den dunkeln Vorstellungen, auch von der Zeit her, welche vor der Ausbildung der Geisteskräfte vorhergeht, räumt der V. allerdings einen Platz unter den Gründen der Neigungen ein. Die Frage selbst beantwortet er so: Absolut unüberwindlich kan nur eine Neigung, die Selbstliebe, als Grundtrieb betrachtet, seyn; aber gewissermaßen unüberwindlich können noch andere seyn, in so fern sie nämlich auf eine Beschaffenheit des Körpers oder auf einen Theil des Gedankensystems eines Menschen gegründet wären, wo durch alle in unserer Gewalt stehende Mittel die nöthige Veränderung nicht erhalten werden könnte. Böse Neigungen im Ausbruch ihrer Wirkungen zu hindern ist leichter, als die bösen Neigungen vom Grund aus auszurotten. Im letztern Fall müssen die Ursachen davon aufgehoben oder entkräftet werden, und diese können in der Beschaffenheit des Körpers oder im Gedankensystem liegen. Jene kan eine angebohrne oder angewöhnte Beschaffenheit seyn, und ihre Folgen können sich bey den äußerlichen Empfindungen oder bey der Anwendung der Kräfte äußern. Gerne würde man hier den V. auf einem so schönen Felde weiter folgen; Man sieht, daß er uns an fruchtbare Aussichten gebracht hat. Durch die frühen geschwächte, wieder verlernte unterdrückte, Fertigkeiten, so wohl physische als moralische; oder die Wirksamkeit beyderley Art Kräfte, auf andere Gegenstände geleitet und eewöhnt, und eine glückliche Auswahl bey diesen Gegenständen, daß sie dem übrigen Neigungen und Begehrdenystem eines Menschen, seinem Alter, seiner Säftemischung, seiner Lage und andern äußerlichen Umständen so angemessen als möglich ist; alles dieß, sieht man wohl, muß etwas ausrichten

ten können. Aber der B. will seinen Plan nicht verlassen, und schränkt sich auf Anführung verschiedner praktischer Vorschriften ein, welche dienen können, able Reau-gen zu heben oder gute Neigungen zu stärken. Es ist auch gewiß, daß bey der Sache das meiste auf die Bemerkung des Unterscheidenden in jedem einzelnen Falle und auf die kluge Anwendung der just zu dem geaen vortnem Falle oder Subjekt gehörigen Verbesserungsmittel ankommt. Das Wichtigste ist also hiebei fast individual; eben deswegen richten die Moralsysteme so wenig zur Besserung der Menschen aus, und eben daher muß man wünschen, es hätte Richardson eine solche physische und moralische Verbesserung eines Gemüthes, das z. E. auch nur die herrschenden und gemeinen Fehler unsrer Zeit an sich hätte, in einem bestimmten Individuum vorgestellt. Eben hierinnen zeigte auch Rousseau seinen Scharfsinn, daß er einen Emil wählte und keine Abhandlung über die Erziehung anfüchtigte; Nur wollte er keinen Emil nehmen, wie er in unserm gesellschaftlichen Leben durch tauend physische und sittliche Ursachen schon verdorben ist, sondern er wollte an seinem Emil eben diese Verderbung verhüten; aber hiedurch fiel er in das Eventbeurliche und Unmöglichste; ein Fehler, den Rousseau so gut, als alle, die ihn getadelt haben, kennen, den er aber einem höhern Zweck nachsetzte, der sich hier nicht erklären läßt. Dieses ist der Fehler, der eben in dem neuen Emil vermieden wird, durch den auch ein Theil obigen Plans erfüllter werden soll. Indessen wünschten wir doch von dem B. einmal selbst die Theorie dieser Besserung unsrer Neigungen, so wie er thut, ohne Einmischung von Religionsbegriffen oder philosophischen Systemen; indem er sich dadurch gar zu merklich von so vielen andern unterscheidet, daß er nicht auf vorausgesetzte oder untergelegte willkührliche Begriffe und Sätze ein luftiges System baut, sondern nur so weit geht, als seine

Erfahr-

Erfahrungen und Wahrnehmungen an der Seele und an dem Körper ihn leiten; der einzige Weg, auf dem in der praktischen Moral etwas geleistet werden kan. — Der *B.* geht zu der Einrichtung des Unterrichtes seines *Emils* fort, und folgt hiebey der natürlichen Entwicklung der Seelenkräfte; also erst Musik, Zeichnung; Französisch und Deutsch bloß durch Uebung; Anfang des Lesens mit Fabeln und Erzählungen ("denn Kinder bestendet es gar nicht, daß Thiere reden, da sie mit Hibern als mit Menschen umgehen und Stecken als Pferde zu tractiren gewohnt sind"); und mit biblischen Historien. Bey der Gelegenheit wird ihm vieles erklärt und vieles erzählt, und selbst die Religion ihren Grundsätzen nach beygebracht. Klassische Sprüche der heiligen Schrift, leichte Verse aus erbaulichen Büchern, sind seine symbolischen Bücher. (Man sieht wohl, daß sich der *B.* durch Rousseaus Schwierigkeiten nicht schrecken läßt). Noch mehr lehrt das Beispiel des Erziehers die Religion (vielleicht der einzige Unterricht für das erste Alter, wider den sich nichts einwenden läßt, und welchen auch Rousseau allem vorzieht). Das Bisberige habet *Emil* den Weg zur Historie und Geographie, und zum Schreiben. Es folgen Vorschriften über die Uebungen des Körpers, die Veränderungen und den Umgang mit andern. Sehr wohl nennt sich der Erzieher den *Maitre des Plaisirs* seines *Eleven*; und bey Erfindung der Spiele ist des letztern Alter, seine Neigung und sein Geschmack die Regel. Das zweyte Buch fängt bey dem zehnten Jahre an, dem Alter, in welchem die ersten Keime der Leidenschaften hervorbrechen und schon sich entwickeln. (Da dies einer der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens ist, so wünschten wir mehrere Erfahrungen über denselben; Bemerkungen, wie und unter welcher Gestalt sich diese Keime und Entwicklungen zeigen, wie man sie unter ganz gleichgültigen und unschuldigen Erscheinungen

gen erkennen kan; wie man ihnen eine gebürige Richtung, ehe noch eine Sül einwurzel kan, unter allen den bestimmten Umständen, den der Unwissenheit und den bösen Beyspielen aller Menschen umher, zu geben im Stande ist.) Der V. giebt Vorschriften über das Verhalten bey der Heue, die ein Knabe zeigt; bringt mit Recht auf eine unablässige Beschäftigung, so wie sie seinem Alter angemessen ist. Nun fängt der Erzieher erst an, ordentliche Stunden zum Unterrichte zu wählen, und diesen methodisch nach Compendien der Geographie und Historie einzurichten; jetzt erst wird zur Erlernung der lateinischen Sprache geschritten. Nur die allgemeinen Anfangsgründe der Grammatik werden vorausgeschickt: alsdenn wird der Anfang so fort mit Lesen lateinischer Bücher gemacht, und zwar hier mit den biblischen Historien, den *Historis selectis* und dem *Cornelius Nepos*. Der Erzieher ist auch sehr dafür, daß man dabei sehr langsam gehe; er bringt zwen ganze Jahre mit jenen beyden Büchern zu, und den *Nepos* repetirt er auch noch curforisch. Weber bey dem einen noch bey dem andern dürften alle Leser seiner Meinung seyn. Doch dies läßt sich hier nicht aus einander setzen; und am Ende kommt auf die Lehrtart selbst das Meiste hiebey an. Wohl sagt der Erzieher von sich, er suche mit seiner Gelehrsamkeit zu warten, bis die Zeit käme, davon Gebrauch zu machen, und er begnüge sich, auf Emiliens Fragen zu antworten (aber auch Fragen geschickt zu veranlassen) oder vortreffliche Stellen mehrmalen mit dem lebhaftesten Gefühl zu lesen. Das Lesen der Neuern setzt er noch ganz aus, und bildet den Geschmack vorher ganz nach den Aitern. Auch hier dürfte er manchen Widerspruch finden, insonderheit S. 138 139. — Sollte dieß wohl jetzt noch in Schulen geschehen, daß man aus deutschen Büchern so vieles in das Lateinische übersehen ließ? — Nun wird auch der Anfang mit der Mathematik gemacht; doch mehr um

um Emilens Verstand zu üben; — aber die Logik? Hier ver dient der B. von allen den Schulleuten nachgelesen zu werden, welche so kurzichtig sind, daß sie auf den Schulen Logik und Philosophie vortragen. "Philosophie zu allerley! Sammet erst Fragmente bey den Männern, die mit dem Geiste der Philosophie geschrieben haben. Erweitert erst seine historische Erkenntniß, ehe ihr mit ihm das Allgemeine in den einzelnen Dingen und Fällen aufsuchen wollet. Und bey der Philosophie, die philosophische Logik nicht voran!" — Um Gelegenheit zu finden, seinen Emil auch im Umgang mit andern zu zeigen, so läßt er ihn eine kleine Reise zu einem Auserwählten thun, der zwey Söhne hat. Man sieht leicht, was für ein Contrast sich hier zeigen muß und was wieder um die Gesellschaft für neue Veranlassungen zu guten Anmerkungen geben muß. Allein noch ein anderer wichtiger Punkt wird bey dieser Gelegenheit auf die Bahn gebracht, die ganze Klugheit eines Hofmeisters so wohl in dem Beispiel des Hofmeisters der beyden Barone, als auch einiger andern, die hier in einer kleinen Ausschweifung beygebracht werden. Allen Eltern so wohl als jungen Männern, welche sich dem Hofmeisterstande, dem schwersten und wichtigsten, aber vernachlässigten unter allen Ständen widmen, verdienen diese Kapitel zum reifen Nachdenken empfohlen zu werden; man kan solche mit Nutzen mit des Hrn. D. Wächters Unterrichtsur Hofmeister verbinden. Das vierzehnte Kapitel ist eines der wichtigsten im ganzen Buche, und hat den Rezensenten vorzüglich aufmerksam gemacht: es ist der Vorschlag zu einer Ritteracademie auf dem Lande; oder, wenn der Name vielleicht die Sache verderben sollte, welches wohl möglich wäre, zu einer Vereinigung mehrerer Familien auf dem Lande, ihre Söhne und Hofmeister auf einem Schloß gemeinschaftlich leben, Unterricht und Umgang

Amgana, gemeinschaftlich, und alle die Vortheile des Landlebens u. des gesellschaftlichen Unterrichts zugleich genießen zu lassen. Verdienet irgend etwas die Erwägung und Ueberleuna wohlbedenkender Familien auf dem Lande, so ist es dieses Project, das noch sichtbarere Vortheile brinaen müßte, als selbst eine ökonomische Gesellschaft; denn es anders wahr ist, daß von der Bildung der ersten Jugend alle Geschicklichkeiten, Fähigkeiten, und Tugenden und folglich auch die vollständige Oekonomie des Mannes abhängen. — Der Dialog zwischen Emil und seinem Erzieher (Kap. 15) ist in der rechten Stunde angebracht. Bey dem andern Dialog S. 247 über die Speise thierischer Körper ließen sich noch Bedenklichkeiten machen. Um Emilen nach seiner Zurückkehr nach Hause von der Betrübniß über die Trennung von seinen Betteen abzugiehen, wird die natürliche Geschichte vorgenommen; ein Studium, das vor der philosophischen Wissenschaft (insonderheit vor der Naturlehre) allemal vorgehen sollte; aber nur auch hier nicht gleich Eusem! Rousseaus Vorschlag, betreffend die Erlernung eines Handwerks, wird hier, wie es R. selbst verstanden wissen wollte, auf die Umstände eines Cavaliers eingerichtet. Dieser erste Band schließt sich endlich damit, daß Emil verliebt und krank wird. Der Erzieher bringt ihn durch eine strenge Lektion, die er ihm hält, zurück. Dieser Weg kan bey Emilen gut seyn; aber schwerlich bey vielen andern. Der folgende Band muß nun den Emil auf Akademien bringen; und hier sehen wir wichtigen Aufstritten entgegen. Von dem Vortrag und der Einkleidung kan der Leser schon, aus dem bisher angeführten, sich einen vortheilhaften Begriff machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 12. Januar 1769.

Cöln.

Wal.

Unter der Anzeige dieses Buchs haben wir vor kurzem ein in mancherlei Absicht wichtiges Werk in vier starken Folianten erhalten, dessen Titel ist: *La constitution Unigenitus deferée à l'Église universelle, ou Recueil general des actes d'appel interjettés au futur concile de cette constitution et des Lettres pastorals officiées* -- avec les arrêts et autres actes des parlemens du royaume, qui ont rapport à ces objets. Ehe wir von dessen Inhalt reden, müssen wir vorher des Umstandes gedenken, daß auf den Titelblättern der vier Bände, anstatt eines Verlegers nur aux depend de la Compagnie, und das Jahr 1757. angegeben worden: eine Anzeige, welche uns gleich im Anfang Verwunderung erweckte, da uns von einer solchen Sammlung, die schon so lang ans Licht getreten seyn sollte, nie etwas bekannt worden war, und zugleich in Verleserheit setzt, ob wir unsere Leser mit einem Buch unterhalten solten, das vielleicht nur uns eine

Ⓒ

News

Neuigkeit seyn könnte. Allein beydes wurde gehoben, da wir bald darnach einen fliegenden halben Bogen erhielten, der unter dem Titel eines Prospectus mit den Namen der drey Buchhändler, Postgieter zu Amsterdam, Luzac zu Leyden und van der Wegden zu Utrecht, nicht allein den Drufort und Verleger entsetzte; sondern auch die sehr kurze und zu wenig bestimmte Anzeige enthielt, daß das Werk zwar im Jahr 1757. gedruckt, aber wegen gewisser Umstände, die auf keinerlei Art vor das Publicum wichtig seyn könnten, dessen Bekanntmachung aufgehalten worden, und daher das letzte Jahr 1769. vor das achte Jahr der Ausgabe zu halten sey. Ob wir nun gleich nicht eben geneigt sind, der Verleger Versicherung, daß die zwölfjährige Zurückhaltung eines solchen Buchs keine vor andere Leute erhebliche Ursachen gehabt habe, so gleich vor gegründet zu halten, so müssen wir es doch der Zeit überlassen, ob die wahren Schicksale desselben sich besser werden entwickeln lassen. Sonst hat diese Anzeige bei uns die Wirkung gehabt, daß wir es nun vor Pflicht halten, davon um desto eher hier zu reden, weil es vor eine sehr wichtige Periode der neuesten Kirchengeschichte von Frankreich ein unentbehrliches Buch ist und doch unter uns, wenigstens in Privatbibliotheken, selten eine Stelle erhalten dürfte. Ueberhaupt ist es bloß eine Sammlung aller öffentlichen Urkunden des Widerstands gegen die Bulle Unigenitus, die vornemlich in Frankreich und zum Theil auch in den benachbarten Provinzen: ergangen sind. Es herrscht in derselben eine gute Ordnung, welche durch die verschiedene Klassen von Gesellschaften und Personen bestimmt worden, die sich der Bulle theils durch die bekannten Berufungen auf eine allgemeine Kirchenversammlung, theils auf andere, jedoch allezeit gesetzmäßige Art entgegen gesetzt haben. In dem ersten Theil und Band, auf 10. 66. 995. und 208. Seiten erscheinen, außer der Bulle

selbst,

selbst, alle von der Kirche, der Universität und besonders der theologischen Facultät zu Paris ergangene Urkunden des gedachten Inhalts, und zwar nach fünf Perioden, nach den besondern Veranlassungen, welche dergleichen Bewegungen erneuert, z. B. das Verfahren der Kirchenversammlung zu Embrun gegen den Bischof von Senes. Der zweyte Theil begreift zwey Bände, von denen der erste 96. 18. 736. Seiten füllet, und diejenigen Akten in sich faßt, welche in den Diöcesen ausgefertigt worden, deren Bischöffe selbst Appellanten gewesen, der andere 16. 736. 40 Seiten, die von den Diöcesen, deren Vorgesetzter die Bulle angenommen: ferner der Ordensgesellschaften, beiderlei Geschlechtes, endlich in einem Anhang, einiger auswärtigen Prälaten. Unter diesen ist uns ein Stück besonders merkwürdig gewesen, welches von einem Bischof zu Babylon herkömmt, der erst in Amerika in Missionsgeschäften gebraucht worden, hernach in eben dieser Absicht nach Persien gegangen, daselbst aber von den Jesuiten selbst an Besetzung seines Amtes nicht ohne harte Bedrückung verhindert, zu Rom nicht gehört worden, endlich in Holland gestorben. Auch die Akten der Jansenisten in Holland sind nicht vergessen. Endlich der dritte Theil, oder vierte Band von 124. 1082. und 36. Seiten beschäftigt sich bloß mit den gerichtlichen Urkunden und Handlungen der Parliamente in Frankreich, und im Anhang einiger andern Gerichtshöfe, besonders in den österreichischen Niederlanden. Wie dieser beyweilen der lehrreichste ist, so ist er auch der vollständigste. Die Künste der Gegenparthei, besonders unter dem Ministerio des Kard. Fleury, haben auf verschiedene Art das Schreien der gottesdienflichen Gesellschaften und Personen stillen können, nicht aber die Grundsätze des Staats und seiner oeffentlichen Vertheidiger zertrüftet. Daher gehet dieser Theil bis auf das Jahr 1736. und be-

greift also auch das, was wegen der Reichthümer und Verwirrung der Sacramente zwischen dem Hof, den Parlamentern und der hohen Geistlichkeit vorgegangen. Eine genauere Anzeige aller in diesen Bänden enthaltenen Stücke wird wol nicht erwartet werden können, besonders da der Inhalt einer sehr großen Anzahl sich immer ähnlich ist. Wir haben überdas noch von einem andern Theil des Werks zu reden. Einem jeden der drey Theile ist eine sehr reichhaltige Vorrede vorgefetzt. Diejen hätten wir nun wol eine etwas mehr historische Gestalt gewünscht. Ihre Verfasser brauchen noch dazu den adfectvollen und unangenehmen Ton, welcher ihrer Partey eigen ist, so wie vielleicht manche mit uns wünschen werden, daß eine solche kostbare Sammlung nicht bloß mit Urkunden einer Partey angefüllt, sondern auch die gegenseitigen eben so und aus Unparteilichkeit geliefert worden wären. So höret man nicht bloß den Jansenisten in den Vorreden allein sprechen, und zwar immer eine enthusiastische Sprache, bis auf den saint Diacre Paris, sondern siebet sich auch gleichsam in einem jansenistischen Archiv eingeschlossen. Und nun ist wol keine Hoffnung, daß die Jesuiten das übrige auch so öffnen werden. Dem ungeachtet reuet uns die Mühe, diese Vorreden gelesen zu haben, nicht. Sie sind voll von wichtigen Bemerkungen, und besonders ist die, welche dem dritten Theil vorgefetzt ist, überaus lehrreich, die neuern Bewegungen daraus kennen zu lernen. Sehr wahrscheinlich ist die Klage geründet, daß nachdem die Bulle Unigenitus der Geistlichkeit aufgedrungen worden, der Religionscharakter der Franzosen sich verschlimmert und besonders die Sorbonne verfallen. Aus dem Beyspiel des Abt Prades, und der oeffentlichen Genehmigung der Werke des J. Ferruyers ziehen die Verfass. bittere Vorwürfe. Daß der jetzige Erzbischof von Paris nicht geschonet werde, ist leicht

zu erwarten. Mit Eifer wird behauptet, daß der Kard. von Noailles nie die Bulle angenommen, ein Umstand, der wol immer streitig bleiben wird; mit noch größern, daß Gott die gute Sache der Appellanten durch Wunder bekätiget. Was wegen der bekannten Legende des Gregorii VII. vorgefallen, wird schön erzehlet. Auch kleine Anekdoten von den Hauptpersonen werden eingestreuet, die gefallen. Anstatt eines Registers ist jedem Band ein sehr genaues Verzeichniß des Inhalts, oft mit Bergliederungen der einzelnen Stücke, vorgelegt.

Paris.

Haller

D. Barbeu du Bourg ließ No. 1767. zwey Octavbände unter dem Titel, le Botaniste françois abdrucken. Es ist eine Sammlung verschiedener Aufsätze. Herr B. hat einen kleinen Kräutergarten angelegt, da man gegen ein geringes Entgelt sich die Pflanzen bekant machen kan. Diese Anstalt hat zum jetzigen Werke Anlaß gegeben. Das erste Stück heißt nouvelle methode de botanique. Es sind Erklärungen der Theile der Pflanze, alles mit französischen Kunstwörtern, mehrentheils nach Linnäi Anleitung. Die Methode selbst hat viele natürliche Classen, und zwey Sammlungen von Kräutern, die sich noch nicht in Ordnung bringen lassen. Hier wird das Werk unterbrochen, und Herr du B. schaltet einige Briefe über die Anwendung der Kräuterkennniß in der Arzneywissenschaft ein: er handelt aber auch von ganz fremden Dingen, wie von der hippocratischen Natur, deren Verehrung er anbefielet. Dann kommt ein Unterricht, wie man die Kräuter sammeln und trocknen solle. Hierauf folgt das Verzeichniß des Gartens, worin man die gebräuchlichen Kräuter ziehet, alles mit französischen Nahmen, und (triviale) Uebersetzungen: und auf diesen Vaillant's

index alphabeticus plantarum agro Parisiensis sponte innascentium, lateinisch mit vielen Spielarten. Dieser erste Band macht in zwey Anfängen 426 Seiten aus.

Der zweite ist beträchtlicher, und führet zum Zunahmen, Manuel de Botanique. Die Ordnungen der natürlichen Methode sind hier in den parisschen Gewächsen befolget, und die Gattungen verzeichnet, aber mit bloß französischen beschreibenden langen Nahmen, so daß man fast keinen Gebrauch davon machen kan, wenn man nicht einen Dolmetscher bey der Hand hat, zumahl in den großen Geschlechtern. Die französischen Nahmen der Geschlechter und Gattungen sind öfters überaus besonders, fast nach Abansons Weise, Ceraike, Cornike, Hip, Grean, Plac, Mni, Bri, Gudin, Bituron, Demion, Ruchin, Jac, Bottin, Touin. Wir merken zwar überhaupt eine große Ähnlichkeit mit den Linnaischen Werken an, doch unterscheidet Herr B. die Kamille mit Borsten von der Antheams mit Schuppen. Die Pulmoniere, Esperviette und Piloselle von der Fusalie (Hieracium) Coralise und Codile, Papaver, Glaucium, und Chelidonium, Ormière, und Filipendule, Marginate und Marginette, Tresse und Triolet, Trigal und Caillet, Calament und Melisse, Antonia und Neriette etc. Vielmahl findet man eben den Geschlechtsnahmen etliche mahl wiederholt, wie Bupleure, Berle, Frene, Rue, Succapia, Fumeterre. Die 7. und 8. Gelle werden wohl schwerlich unterschieden seyn, auch nicht Perlete 1. und 2. Sylvie, Poussatille und andre hätten von Renoncule nicht so entfernt sehn sollen, und Fumeterre hingegen nicht bey dem Potamogeton und Myriophyllum. Das Neue ist sparsam, und findet sich fast bey den Schwämmen besamten, worunter wir Gerdin Biheron, Deruion und Pipette nicht recht zu

unterscheiden wissen, und für wahre Blätterschwämme ansehen. Den schwarzen Einelon, den Debaslin, und Solatee kennen wir unter andern Namen. Die Senarde halten wir, wie Jac. und Paquette, für agarina des Herrn von Haller; und den Bottin für einen Anfang des Polyporus. Bouffette ist eine Fuligo. Giraud scheint ein aspagillus, und Touin eine Clavaria. Dieser Band ist von 512 Seiten.

Leipzig.

Haller

No. 1767. ist bey Crusius des Herrn W. Christian Heinrich Schmid's Theorie der Poesie nach den neuesten Grundfätzen 2c. in groß Octav auf 499 Seiten herausgekommen, und No. 1768. ist der zweyte Theil mit den Zusätzen auf 172 S. nachgefolgt. Eigentlich ist's ein Verzeichniß der Dichter, nach verschiedenen Fächern, aus den Alten, Engländern, Franzosen, Iräländern, Deutschen, auch wohl Dänen; denn die Schweden sind aus unbekanntem Ursachen vorbegegangen, ungeachtet sie sich in den neuern Zeiten zuerst aus griechische Silbenmaasse gewagt, und es am weitesten darinn gebracht haben, und allerdings nicht verächtliche Dichter in einer wohlangeordneten Sprache besitzen. Auch die Holländer sind, und zwar ziemlich hart, abgefertigt, deren Stils man noch unlängst erhoben hat, und wo sogar der alte Gars, der älter ist als D'ig, bey seiner reinlichen Einsalt nicht zu verachten ist; ohne unzählbarer Schauspiele, vermischter Gedichte, Heldengedichte und anderer Poesien zu gedenken, davon die Holländer fast einen Ueberfluß haben. Bey den begünstigten Nationen sind viele Dichter sehr kurz, aber andre sehr weitläufig abgehandelt, auch von manchen überaus ausführliche Proben gegeben. Wir haben dabey mit Verdruss das harte Urtheil über den menschenfreundlichen Wert-

hof gelesen. Er vereinigte allerdings die Vorzüge der Schreibart, der Sitten und des Affects: seine Scherzgedichte haben ihr reichliches Salz, das viel leicht von den Personen, die es anging, besser als vom Herrn S. empfunden worden, aber auch für Fremde noch genugsam reizend ist. Den ihm bezugelegten Ruhm, Nebenabsichten zuschreiben zu wollen, ist ein Argwohn, den Hr. S. sich ohne die geringste Ursache erlaubt hat: und überhaupt würden wir sein unbilliges Urtheil eher vertragen, wenn der Hr. S. nicht hundert weit schlechtere Dichter entweder ungetadelt genennt, oder gar angerühmt hätte.

Kopenhagen.

Valler.

Vom dritten Bande der ökonomischen Gedanken des Herrn Christian Gottlob Mengels ist der sechste Theil bey Pelt No. 1768. herausgekommen, und macht mit den vorigen 482 S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke stehen einige Haushaltungsregeln, und neue Entdeckungen: hernach berechnet man aus einem Enghelländer, daß der geringste Mensch 1 Htbl. u. 3 an Lebensmittel gebrauche, folglich der Aufwand der dänischen Nation auf 3 einer Million Reichth. steige. Man macht einige Betrachtungen über die Zuckerinseln, über Island, dessen Einwohner zu untrer Verwunderung nur auf tausend geschätzt werden, und über Färö. Unter den zweifelhaften Gedanken sind wir nicht scharfsinnig genug, die abgedruckten Lini- nien zu verstehen. Herr Erasmus Helmer preiset den Bau des Buchweizens an, und die Theilung der Gemeinheiten. Ein Versuch, verschiedne Lagen der Erde in einem Felde mit einander zu vermischen, ist sehr wohl abgelaufen. Man rühmt einige Bäume, zumahl auch den Hollunder, und rath dessen Anbau an; man lobt auch eine steinerne Scheune zum Beyspiel für die an hölzerner Gebäude gewohnte Landteute. Endlich giebt man verschiedne Vorschläge zu milden Stiftungen, die zumahl durchs Aufheben der Zinse sich vergrößern sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1769.

Göttingen.

Walch

Der Inhalt des auf 3 Bogen abgedruckten Bey-
nachrichtes wird auf dem Titel so angezei-
get: Patrum sententia de filio dei per incar-
nationem exinanito enarratur & conuellit. Es ist
eine fast allgemeine Erinnerung unserer Theologen bey
der Lehre von der Erniedrigung Christi, daß dieses
Wort bey den Kirchenlehrern einen andern Verstand
habe, als derjenige ist, den wir vor biblisch halten,
weil aber der H. D. Walch, bemerket, daß eben
der so genannte kirchliche Sinn des Wortes Erniedri-
gung unrichtig angegeben zu werden pfeget, so hat
er hier Gelegenheit genommen, dieses Stück der his-
torischen Theologie zu berichtigen. Unsere alten
Theologen, denen die neuern gefolget, glauben, die
Kirchenlehrer hatten durch die Erniedrigung die
Herablassung des Sohnes Gottes zu den Menschen
verstanden. Es ist wahr, daß diese von der Herab-
lassung geredet und alsdenn nichts Unrichtiges geleh-
ret.

ret, allein nicht wahr, daß sie diesen Begriff mit dem eigentlichen Nahmen der Erniedrigung *κένωσις, ταπεινωσις, exinanitio*, belegen; sondern sie reden alsdenn von *συγκατάβασις*. Sie legen die Erniedrigung dem Sohn Gottes bey und verstehen dadurch die Menschwerdung, und die Enthaltung nicht des Menschensohnes, wie wir lehren, sondern des Sohnes Gottes selbst von dem Gebrauch der göttlichen Eigenschaften und Herrlichkeit. Dieses wird durch klare Zeugnisse des Origenis, Eusebii, von Casareen, Athanasii, Cyrilli von Alexandrien, Johann von Damascus, Hilarii, Augustini und Victorini erwiesen. Aus diesen wird deutlich erkannt, daß sie bey allen sehr seltsamen Vorstellungen dennoch die Lehre von der Gottheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes behauptet, und den Unterschied zwischen dem Besitz und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften eingesehen, welchen sie nur nicht auf die göttliche Natur, sondern auf die Menschenatur, in so fern ihr die göttlichen Eigenschaften mitgetheilet worden, anwenden sollen. Diese Vorstellung der Kirchenlehrer von der Erniedrigung ist allemal unrichtig, weil ihr die notwendige Unveränderlichkeit der göttlichen Natur widerspricht, und aus dieser Ursach kan auch die Menschwerdung, weder in Ansehung des Entstehens der Menschenatur, noch der Vereinigung derselben mit der göttlichen, schlechterdings nicht vor Erniedrigung gehalten werden, hingegen gehören die niedrigen äußerlichen Umstände so wol bey der Empfängnis, als bey der Geburt allerdings zu der Erniedrigung, und dieses verstehen unsere Theologen, wenn sie lehren, daß Christus sich vom ersten Augenblick der Empfängnis an erniedriget habe.

Heyne.

Napel.

Von den Pitture antiche d'Ercolano sind in unsern Anzeigen von 1759. 145 St. und 1762. 24 St. die

Die ersten beyden Bände angezeigt worden. Da uns von den neuften Theilen noch nirgends eine Recension verkommen ist, und hiesige Universitätsbibliothek durch Sr. Königl. Maj. von Sicilien besondere Guld und Gnade bereits schon den fünften Theil dieses merkwürdigen Werkes besiget, so glauben wir, den Liebhabern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir von den folgenden Bänden in unsern Anzeigen einige Nachricht ertheilen; so anzulänglich als auch diese seyn muß, vornämlich da von Gemälden die Rede ist, welche in Kupfer gebracht sind.

Der dritte Band, im Aeußerlichen und in der Einrichtung den vorhergehenden völlig ähnlich, ist gedruckt 1762. Der großen Kupfertafeln, welche alte Gemälde vorstellen, sind in diesem Bande 60. und der kleinen, welche als Anfangs- und Schlußleisten angebracht sind, noch einmal so viel. Die Zeichnungen sind von Nic. Danzi, und den beyden Morgben Gioy und Philipp, von letzterm auch einige Stiche; andere von B. Campana, Carlo Drazii, Aloja, Marco Pozzi, Nelli, Cepparoli, Nic. Pilly, und andern. Auf der ersten und zweyten Kupfertafel steht man zweyen stehne Gegenständen, einen Apoll mit der Lyra und dem Plectrum; jene ruht auf einer Aras; in der Stellung als wenn er nur erst gespielt hätte oder auf ein neues Stück dachte; (dem Kupfer nach, würden wir eher den Unwillen und Zorn gegen einen Nebenbuler, als den Muthwillen, finden) und einen Bacchus, sehr wohl characterisiret. No. 3. der schlafende Endymion, mit zwey Jägerspiessen; zu ihm kömmt Luna, vom kleinen Amor an der Hand geleitet; No. 4. Phryxus auf dem Widder, reicht seiner Schwester Helle die Hand, um sie aus dem Wasser zu retten; ein Sujet, das noch nirgends auf alten Denkmälern bemerkt worden ist. 5. eine Nymphe oder Flora von der Rückseite, bricht Blumen und verwahrt sie in einem Füllhorn (dieses erkennt man nicht so deutlich)

6. eine weibliche sitzende Figur im Zweifel oder im Nachdenken; vor ihr steht eine männliche mit Bogen und Köcher, aber ungewöhnlich bekleidet, (fast wie reisend,) selbst ein Theil des Gewands über den Kopf gezogen. Man glaubt hier Ulyß und Penelope, oder Paris und Genone zu erkennen (uns fiel Calliste und Jupiter in Dianens Gestalt beim Anblick ein. Man vergl. II. B. 17 Bl.) 7. ein Platonisches Gemälde: Venus mit den drey Amorn, einer im Schooß der Venus, der andre im Käfig, den dritten faßt Venus (die Bedürfniß) bey den Flügeln. In der Venus ist eine Art von Haarbedeckung (*καλυπτρα*) merkwürdig. Hinter ihr steht Pitho oder Souda. 8. und 9. zwey schöne Ledes mit dem Schwan. Die zweyte stellt man für die schon vergiftete Leda, für die Nemesis, halten; denn sie hat einen Nimbus um das Haupt. (Weber ihr Haar scheint ein Netz, *καρυφωτος*, gezogen.) 10. eine Nemesis, wie man sie hier deutet, aber mit einem Schwert in der Scheide (das uns doch noch zweifelhaft vorkommt). 11. die drey Grazien, zwey mit Blumen in der Hand, und eine davonner bekränzt; die dritte hält einen Apfel; alle haben einen lockten Haarpus, *επιλακμοί*; ein Gemälde, das viel Grazie hat. 12. ein merkwürdig Gemälde, über welches verschiedene Ausbasmungen beygebracht werden; die beste ist: es sey Mercur, (dieser trägt die Flügel an der Stirn selbst, und hat ein Schwert, wie ein Parazonium, neben sich liegen) er sitzt neben der Lara, oder Mania, unter einem Baum auf einem Felsenstück. Man s. die Fabel beyms Ovid Fast. II, 559 f. Hinter und vornwärts liegen zwey runde Klöße, die sich in Jünglingsköpfe endigen; so, wie die ältesten Statuen waren, nur daß sie fein gearbeitet sind. Sie scheinen die beyden Lares, Kinder der Lara und Mercuris, vorzustellen. 13. eine weibliche Figur in langer Kleidung, trägt Armband mit Pfeil und abgepannten Bogen. Eine Nymphe könnte

Könnte es wohl seyn; eher als eine Venus, noch weniger Diana. 18. ein schöner Meleager. 19. ein junger Held, der sich von einer jungen Dame zu entfernen scheint, ihrer Traurigkeit und des Zuredens einer Vertrauten ungeachtet. Vor der Thüre steht ein Pferd und ein Diener dabey. Der Held trägt einen Speiß, und da er weiter kein Kennzeichen hat, kan es Hippolytus mit der Phädra, Pelus mit der Asphydamia, und Bellerophon mit der Sthenoböa seyn. Sonst ist viel Ausdruck in den Figuren. 16. eine Nereide auf einem Hippocampus oder Seepferd. 17. eine Nereide auf einem Seezitter, den sie aus einem Becher in einer Schale mit Weine trinkt. 18. eine andre Nereide mit einem Kranz von Korallen oder sonst einer Seeplanze auf einem Seezitter -- unten ein junger Centaur, mit einer Thierhaut über die Brust. Alle diese Figuren sind flüchtig gezeichnet, aber mit vielem Ausdruck. 19. der Satyr Marsyas, welcher den jungen Olymp auf der Flöte Unterricht giebt; fast wie im I. B. Pl. 9; die Flöte hat Dveerlöcher (pivoli) und Marsyas erscheint mit Hörnern an der Stirn, und mit einer leutseligen Miene. Auch ohne Rücksicht auf die Fabel, ist es wegen Zeichnung, Fleisch und Farbgebung ein sùrtrefflich Stück. 20. Ein junger bekränzter Faun, mit Flügeln, im erubrischen Geschmack, hält ein Pedum und mit der andern Hand ein über die linke Schulter hiegender Gewand; eine Bacchante in sittsamer Stellung, mit einem Crater und Thyrsus; endlich ein Silen mit einem Thyrsus, um den sich eine Schlange windet; beyde Thyrsen an der Spitze mit Weinlaub umflochten. 21. eine Scylla, wie sie bey Dichtern und auf Münzen vorkömmt; ein schön Stück. 22. eine weibliche langbekleidete Figur. wie eine Längerin; (diese und die vorige Figur stehen auf einem Stück Cornische.) und 23. eine Citharistria, und vermuthlich beyde bloße Capricci des Meisters; sie haben

auch eine Art von Blumenkranz auf dem Kopf, wie die Telamonen, um zur Stützung eines Balkens zu dienen; wenn nicht vielleicht der Stengel gar nur zur Haltung der Statue, die der Maler hat vorstellen wollen, dienet. 24. zwey Jünglinge, leicht bekleidet, der eine mit einem Krug, der andre mit einem Fliegenwedel aus Pfauenfedern und einer Corona radiata. 25. ein alter Cyrtiker (ehe der alte Charon) und ein junger Mensch mit einem Discus unter dem Arm; ein gut Stück. 26. Zween Gegenständen: eine unter Holz bekleidete weibliche Figur, sitzend, hält einen Spiegel und macht ihr Haar zurecht; eine junge männliche Figur sitzt gleichfalls und hält die Hand über den Kopf, so wie die Kube auf Statuen ausgedrückt wird. Jenes wird für die Venus, dieß für den Vulcan gehalten; als welcher von den Künstlern weder hinfend noch alt und häßlich vorgestellt wird. (Vielleicht sind es bloß zwey Personen, die aus dem Bade kommen.) 27. zwey Bacchantinnen liegend; eine hält ein groß Blatt, oder blattförmigen Fächer, die andre ein Trankhorn. 28-31. vier weibliche Figuren, in der Luft schwebend, mit einem schönen Ausdruck der Klüßigkeit. Man kan sie für Tänzerinnen ansehen. Sie sind alle in lange durchsichtige schön gemorfne Gewänder gehüllt; (da der ersten ihres gelb seyn soll, so wäre es ein eigentlicher *regalis*) die dritte trägt ein Opfertischchen, und die vierte einen Thyrsus in der Hand und ein Opfertischchen auf dem Kopf. Es scheint also wohl überhaupt ein bacchischer Tanz vorzustellen zu seyn, welches auch aus den zwey noch dazu nöthigen Stücken erhellt Num. 32 und 33 wo auf dem ersten, zwey, auf dem letzten zwölf Faune in ganz verschiednen Stellungen, bald mit Flöten, bald mit Lyren, bald mit Thyrsen, Bechern s. f. auf dem Seile tanzen. Die Tebris ist an einigen merkwürdig, da sie auch eine Kopfbedeckung abgibt. 34. 35 sind in allem acht kleine Gemä-

in eben so vielen Scheiben oder runden Feldern, die mit allerley Zierathen (rabeschi) eingefasst sind. Die Genii schweben, in verschiedener Stellung; einer sitzt in eine Schale, der zweyte trägt Schale und Gefäß, der dritte trägt ein Hörtchen über den Schultern; der vierte hält ein cylindrisches Geschir von unbekannter Form; man hält es hier für einen Thurm zum Würfelspiel (pyrgus, fritillus aleae) die übrigen halten andre Gefäße s. f. 36. ein bärtiger Hirt, bekränzt, in ein lang Gewand gehüllt, wie eine Statue gefest; ingleichen eine Herme, auch bärtig und bekränzt; darneben ein Palmzweig, eine Walze, ein muschelähnliches Gefäß und ein magischer Rhombus. Man glaubt zwey Priape hier zu finden. 37. ein schön Stück: Bacchus sitzt aus einem Horn in eine Schale, die ein unter ihm liegender Satyr hält. Die Scene ist ländlich; noch auf einer Ara ein Priap mit einem langen Rohr auf dem Kopfe völlig in vertice arundo fixa beyrn Horaz 1 Sat. VIII, 6. - 39. wieder eine ländliche Aussicht; die Statue eines bärtigen (indischen) Bacchus mit Helm, Brustbarnitz, Thyrsus und einem Gefäß. Vor ihm steht an einer Erdbühnung eine große Schüssel mit einem Fichtenapfen, und mit Früchten, um welche sich eine Schlange zu winden scheint; unten ein Paar Opfergefäße und ein Widderkopf. - 39. ein Siegszeichen, das die Siegsgötter und ein Sieger errichtet. Am Sieger ist der Kranz, aus Blumen und Laube, an dem Tropäum der Helm, ein Nasen, der zur Seite einseitig ist, und die Handschuh, (manicae) merkwürdig. Auch ein unten liegender Helm hat, so viel sich erkennen läßt, statt des Federbusches Schilf. 40. ist wegen der Vorstellung merkwürdig. Das Trojanische Pferd wird in die Stadt eingeführt, und zwar mit großer Feuersichtigkeit. Man sieht die Procession, Lanzen, ein Grabmal, den Tempel der Minerva, die Mauern

und Zinnen von Troja. — Sonderbar ist es, daß die, welche das Pferd ziehen, wie Hunde bekleidet und magiert sind; als wenn dieß ein Theil der Feyer wäre. Man führt auch hier aus dem Herodian ein Beyspiel an, daß dergleichen Mästerade in den Festen der Ithyphalischen Göttin Lybele üblich gewesen sey; sie war es weitläufig in den Feyerlichkeiten der Isis und des Mithras. Das Festsche soll wohl auch darinnen angezeigt seyn, daß das Pferd, ein Thurn und der Altar mit gewundenen und geknüpften Gewänden umgeben ist; gehört dieß zu den arae vegetatae? 41. 42. 43 mehrere kleine Gemälde, welche die Gallerien um einen Markt mit den darunter befindlichen Kinderschulen, Kaufmannsläden, und Boutiquen von Handwerkern, als Schuster, Kupferschmied, Mastetenbeker, eine Fleischbank, den Verkauf der Calda, wie es scheint vorstellen. Auf dem letzten Blatt sieht man ein Plaustrum ein gefatteltes Pferd, einen Armen, der Almosen erhält, eine Caupona, und Personen, die eine Furcht oder einen Anschlag lesen. Wer sich auf das Antiquarische einlassen will, findet hier verschiedenes zu bemerken. 44 noch ein zu dem vorigen gehöriges Fragment, ein gefatteltes Pferd; ein Reuter und einer der vier Pferde reglet. Noch zwey andre Fragmente, 45. 46. Bruststücke von jungen Personen mit Schreitafeln und Griffe; noch ein schönes Halbfuß einer Person, welche ein Geschirt trägt. 47. Hercules mit dem erymanthischen Eber; unter ihm Eurydiceus, wie ihn Diodor beschreibet, daß er sich aus Furcht vor dem Thiere in ein Gefäß verflochten habe. Dieses Gefäß ist in der Erde eingerammt; so wie man es mit den Weingeschirren machte, eine Sache die aus den Wandteken bekannt ist. s. Colum. XII, 18, 4. Ein Fragment mit zweien Pancratiasten; einer hat einen Cästus, der andre ein Stück Hey oder Eisen statt des Cästus. In der Mitte gießt ein Slave in ein muschelförmiges

ges Gefäß Wasser oder Del für sie ein, zum Bestreichen. Auch die zwey Sujets aus der Heldenzeit. Num. 48. sind sehr beschädiget, und 49. Fragmente mit kleinen Amorn und Pyschen. Ingleichen 50 verschiedene kleine Bruststücke auf schildförmigen Platten; sieben neben einander stellen die so genannten sieben Planeten nach der Ordnung vor, als die Lage von ihnen benannt sind; eine Vorstellungsart, welche schon bey den Chaldäern und Aegyptern üblich war, nachher auch in Italien. Verschiedne andre Figuren scheinen Reste der zwölf Gottheiten zu seyn, durch welche man gleichfalls die Monate bezeichnete. 51. fünf Figuren mit Opfergeräthe in merkwürdiger Kleidung, mit Brustblechen, auf welchen man Charaktere sieht, drey sind Priester; es könnten ägyptische seyn, aber ihre Kleidung ist nicht weiß linnen, wie doch diese trugen, sondern, über dem weisen Unterkleid ein amaranthen und an dreyen ein himmelblau Obergewand. Das Opfergeräthe ist, ein Gefäß mit langem schnabelförmigen Schwanzchen, Wasserseimer, Sprengwedel und Fleischgabel. Letztere, bemerken die Verf. der Anmerkungen, komme auf keinem Denkmal, auch nicht bey Schriftstellern unter dem Opfergeräthe vor; da sie doch ein so nöthiges Werkzeug war. Allein sie kömmt auch wirklich vor, als bey dem Homer Il. 2., 463 u. a. wo die Opferkneben fünfzackichte Gabeln halten, um die aufgerührten Opferstücke während des Verbrennens beyammen zu halten, daß sie nicht aus einander fallen. 52. ein sehr merkwürdiges Stück; in einer Art von Tempel an der See steht eine kegelförmige Säule, oder ein kleiner Obelisk, vollkommen die Figur, wie sie auch auf Münzen vorkömmt, unter welcher die Venus zu Paphos in Cypren auf symbolische Weise, als ein Sinnbild der Natur, vorgestellt ward. Man sieht Spuren von Hieroglyphen darauf. Auch das übrige ist sinnbildlich, ob sich gleich nicht alles erklä-

ren läßt. 53 eine angenehme ländliche Scene; eine *Medicula* der *Diana*, mit dem angrenzenden heiligen Hayne, ihre Bildsäule; eine Schäferin s. w. — 54 vier kleine Fruchtstücker; dabey zwey gläserne Gefäße mit rothem Weine. Die dabey liegenden Medaillen scheinen uns vielmehr kleine Schalen mit erhabener Arbeit und mit Steinen besetzt zu seyn. Der Rest 55-60 sind architektonische Vorstellungen, wie sie die Phantasie des Malers an den Wänden anzubringen pflegt, in so genannter grotesker Arbeit, aber einige, besonders 55 und 60 (auf letztern eine schöne Kuppel) wunderschön. Schon im ersten und zweyten Band kommen dergleichen Grotesken vor, welche viel Ausländisches an sich haben, wie es im östlichen Asien von je her üblich gewesen ist. Und was für ein Bedenken kan man wohl haben, warum nicht von da aus der Geschmack nach Italien habe kommen können? — Die Erklärungen sind eben so gelehrt, aber auch eben so weitläufig als in den vorübergehenden Theilen. Man muß erstaunen, was man für Belesenheit, mythologische und antiquarische Kenntniß auf einen Haufen zusammenthürnen siehet! Mit ein wenig mehr Kritik, Beurtheilung und Absonderung des Ueberflüssigen, was für ein Werk hätte sich nicht daraus machen lassen! Ein Glück ist es, daß diese Sammlung nicht in den Händen jedes rüstigen Schriftstellers ist! was für artige kleine Compilationen aus einer so ansehnlichen fruchtbaren Compilation würden nicht eine nach der andern in die Welt siegen! Witten unter der fast verschwundenen Gelehrsamkeit, verdienen indessen eine vorzügliche Bemerkung die verschiedenen (freylich oft weit hergeholtten, gekünstelten und erzwungenen) Mutbmaßungen über den Inhalt jedes Stückes. Denn so wie die Herrn Akademiker in ihren Meynungen getheilt sind, wird eines jeden Gedanke vorgeleat und erläutert. Für den, der sich zum Alterthumsforscher bilden wollte, müßte die Vergleichung

gleichung und Erwägung dieser Vermuthungen ein gutes Hülfsmittel sich zu bilden seyn.

Unter den kleinen Gemälden, die als Dignetten und Candelampen dienen, sind einige sehr merkwürdige. S. 25. ein Sessel auf einer Cornische ruhend, die von einer Säule mit ionischen Kapitälchen getragen wird. S. 47. eine Nole mit Triumphbögen und Statuen, mit Vorticos und andern Gebäuden längst der See. S. 59. Aussicht von Gebäuden; dergleichen andre S. 83. (nach der See zu) S. 104. 113. 123. 137. S. 73. 79 schöne Vasen, vermuthlich als Preise; mit einer Art von Keifen; an denen ein Paar Ringe und ein Band befestigt sind; vielleicht ein Trochus; vergl. S. 123. — S. 91. ein Gradmat, wie es scheint, in Gestalt eines Thurms. — S. 131. 135. sehr artige Cartaturen, die etwas ausländisches haben, fast im Chinesischen Geschmack. — S. 149. zwei merkwürdige ägyptische Sphynx, wenigstens der eine weiblich, und S. 150 ein schöner Eter Apis. Einen bärtigen griechischen Spbing sieht man No 155. einen weiblichen No. 58. 59. — Einige allerliebste Fabeln mit Thieren und Vögeln nicht zu gedenken. Am Ende der Osservazioni S. 339. ist noch ein merkwürdig Stück beygebracht. eine Sonnenuhr, welche nur erst 1762 ist gefunden worden, auf einem viereckigten weissen Marmorstück. Zwölf krumme Linien sind auf einer sphärischen vertieften Fläche gezeichnet. in einem halben Cirkel; vöslia nach der Erfindung des Herofus deym Vitruv IX, 9. Hemicyclium excavatum ex quadrato ad enclimaque succisum Herofus Chaldaeus dicitur invenisse. In der bengefügten Erklärung wird erwiesen, daß dieser Snomon für die Höhe von Memphis verfertigt und vermuthlich von daher gebracht, oder nach einem daher gebracht, verfertigt worden ist. Weit wichtiger scheint noch eine andre Sonnenuhr, welche vor der Vorrede befindlich ist, zu seyn. Sie ist aus Bronze, hat die

die Gestalt eines Schinken, dessen Schwanz den Weiser macht, am dünnen Ende mit einem Ringe, um aufgehängt zu werden. Vielleicht soll dieser scherzhafte Einfall eine Beziehung auf die Maßheiten, auf die Parasiten s. f. haben, um erträglich zu scheinen. Auf der Seitenschwarte sieht man sieben senkrechte Linien, mit sieben Querlinien durchschnitten, in verschiedner Richtung und Länge; und unten die Umfangsfulben der Namen der zwölf Monate in zweyen Reihen. Die ganze Bewegung der Sonne durch die Ekliptik in allen Monaten des Jahrs ist darauf zu erkennen. Es ist auch der Versuch damit zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche den 21. März angestellt, und bis auf einen kleinen Umstand, da die Oberfläche gelitten haben mag, ist alles richtig befunden worden. Die Vollhöhe, für die dieser Gnomon verfertigt ist, ist die von Rom. Die Vorrede enthält über diese merkwürdige Antike eine gelehrte Abhandlung; welche nach allem dem, was in des H. Suzzeri Abhandlung sopra un antico Oriuolo al Sole und in den Mem. de l'Acad. des Inscr. To. XX, ingl. Baldini Diss. VII. in To. III. dell'Acad. Etrusca di Cortona gesagt ist, nicht überflüssig wird. In eben dieser Abhandlung wird aus der angenommenen Verminderung der Inclination der Ekliptik in zweytausend Jahren um 2' dargethan, daß diese Sonnenuhr um 28 Jahr nach C. G. verfertigt worden seyn muß. Schon der B. des Art. Gnomonique im Dictionnaire encyclop. und Paciaudi in Monum. Peloponnes. haben von diesem Gnomon geredet, aber mit wenig Zuverlässigkeit, wie nunmehr hier erhellt.

Haller.

Paris.

Ein wichtiges Werk, das man wiederum dem Hrn. Almbert zuschreiben will, dessen Verfasser wir aber nicht kennen, ist im Laufe des 1768. Jahres

res herausgenommen. Der Titel ist: *histoire impartiale des Jesuites depuis leur etablissement jusqu'à leur dernière expulsion.* Groß Duodez, ohne Rahmen des Orts und Buchhändlers. Diese Geschichte verdient eben auf dieselbige Weise den Titel unparteyisch, wie die ehemalige Schrift des Herrn D'Alemberts: man unternimmt nemlich zu beweisen, daß die Jesuiten nicht ärgere Grundsätze gehabt, und nicht mehr gesündigt haben, als die andern Mönchsorden: daß die Jansenisten mit dem bittersten Haß geschrieben haben, und überhaupt wünscht der Verf. deutlich, die Ausrottung aller Mönchsorden. Uns dünkt aber, er gehe hier deutlich zu weit. Bald nach seiner Entstehung hat der Jesuitenorden mehr als alle andre das abscheuliche Recht Tyrannen (nemlich irrgläubige und vom Papste verworfene Könige) zu tödten gelehrt und getrieben. Er hat an den Verschwörungen und Ermordungen wider das Leben des Prinzen von Oranien, der Königin und des Königs in Engelland, des gütigen Heinrichs öftern Antheil genommen. Seine Härte und sein Geist der Verfolgung wider die Protestanten ist allemahl der grausamste gewesen: wie noch Thorn, die auf die Gauleeren verwiesene ungarische Prediger, die bewährte Widerrefung des Kantischen Edicts, die Hinrichtung des Patriarchen Cyrill Lucaris, und die harte Vergriffung selbst an den päpstlichen Gesandten Sourron und de la Beaume deutlich beweisen. Kein Orden hat die Rachsucht und die Lust zu herrschen so weit getrieben, keiner sich eigene Monarchien zugelegt, keiner in so kurzer Zeit, und mit Unterdrückung andrer Geistlichen, durch unmäßige Vergabungen, und offenbare Handelschaft solche Reichthümer errungen: und Malagrida ist ein neues Beispiel, wie die Jesuiten selbst Königen fürchterlich werden, wenn man schon den Damiens und Kawailiac ihnen nicht zurechnen wolte. Unser Verf. ist gegen die abgefeim-

teffe Bosheit zu gleichgültig, und bey allen seinen schonenden Ausdrücken vermengt er zu sehr die Religion selbst mit ihrem Mißbrauche. In andern Orden haben einzelne Männer, in ältern Zeiten, ebenfalls grausame Grundätze befolget: aber ihre Bosheit ist weder so allgemein, noch so beständig gewesen, ihr Eifer, ihre Herrschsucht und ihr Plan sich über alles zu erheben, sind niemals so weit gegangen. Unser Verfasser fängt indessen schon bey dem Heidenthum an, untersucht die Anfänge des Mönchthandes im Christenthum: zeigt wie bald ihr Eifer zum Guten nachgelassen, wie tödliche Justinian sie allen andern Mönchern entzogen, wie unanständig Jobann mit dem güldnen Munde, und Ambrosius die Strafloßigkeit der Geistlichen behauptet: wie unschuldig die Anfänge der die Wälder anbauende Benedictiner gewesen: wie gefährlich hingegen die dem Papse gänzlich ergebenen Bettelorden, und zumahl ihr blinder Gehorsam seyn müssen. Er vertheidigt hiernächst die Jesuiten, und so gar die schamlosen, und die alle Bande der Sittenlehre auflösenden Casuisten, und vornemlich auch ihre Aufzuehung der Juugend. Sie hat, wie er versichert, bey dem Verbannen der Jesuiten viel verlohren, und die größten Collegien werden leer. Und nun fängt das II. Buch und in demselben der Anfang des Jesuitenordens an. Ignatius wird als ein halb tödlicher Enthusiast abgemahlt; Xavier als ein erhitzter Kopf, der sich mit seiner Bekehrsucht in Ländern lächerlich gemacht habe, deren Sprache er nicht verstund. Dennoch erkennet jetzt der Verfasser den Unterschied zwischen den Jesuiten und den andern Orden. Ihr General ist unumschränkt, und kann nicht abgesetzt werden. Die Jesuiten schicken nach Gefallen, die ihnen mißfallenden zurücke. Der blinde Gehorsam gegen Rom, der hier nachfolgt, dünkt uns sehr eingeschränkt, so bald Rom etwas anders will als die Jesuiten. Die Befreyung von den Kirchengesängen und Gebetern, die freye

Unter-

Unterweisung der Jugend, und die gute Wahl des Anzunehmenden sind auch wichtige Vorzüge. Wie übergehn, wie die Jesuiten sich in Italien, Spanien und Portugal festgesetzt, und endlich auch in Frankreich fast eingedrungen haben, nachdem die Bischöffe, Universitäten und Parlamente ihnen zuwider gewesen. Der Verfasser erkennt ihre Annehmung übrigens für Gesekmäßig und ehr. Dieser 480 S. starke Band endigt sich mit einer lebhaften Abschilderung der Jesuiten.

Im zweyten Bande wird die Geschichte des Ordens mit ziemlicher Unordnung fortgesetzt, indem sehr oft viel spätere Begebenheiten vor andern ältern vorkommen, wie die christliche Republik im Paraguay vor den Zeiten der Ligue. Lainez ist der große Beförderer und Gesekgeber der Jesuiten: seine Art die Protestanten zu widerlegen, ist den Sitten der Controversisten gemäß. Man findet hier Bius des IV. J. 1561. dem neuen Orden ertheilten Vorrechte urkundlich, worin dieselben wider alle Gesekge, wider alle folgende Päpste, wider die Macht der Fürsten kräftig gesekert werden. Die Glaubensverbesserung kömmt hier außer der Ordnung und sehr späte, und hierauf die Kirchenversammlung von Trident, wo die Unterwerfung der Bischöffe und die Macht des römischen Stuhls nicht richtig erzählt wird. Henrich VIII. hat nicht die katholische Religion, sondern die Untermüßigkeit unter den römischen Stuhl abgeschworen, und die Reformation war wie anderswo, so auch in Engelland die Wirkung der freygemachten Bibel und der bündigen Schriften der Glaubensverbesserer: sie sproßete mitten unter den Hinrichtungen, die Henrich wider sie nicht sparere. Doch erkennt der Verfasser, daß die Grundsätze der menigstens seit dem sechsten Jahrhunderte abgefonderten Malabarischen Kirche eben diejenigen sind, die die
Prote-

Protestanten von den Katholischen unterscheiden. Das Lob der Paragayischen Mission wird hier zu hoch gerieben, und es ist offenbar falsch, daß den Indianern die großen Wahrheiten der Religion gepredigt worden. Bald würden die Augen der Neubekehrten aufgehen, wenn sie sehen könnten, wie unähnlich die Religion der Jesuiten der Lehre Jesu ist. Der ligue Geschichte ist etwas weisläufig, ob sie wohl wahr ist, und das Lächerliche wohl vorstelle, das mit dem Grausamen dieser Seiten innigst vermischt war. Mit Widerwillen ließ man die Vertheidigung des schuldigen Ordens wider die Klage des Arnaldes Arnault: Die heutigen Philosophen haben eine eigene Gültigkeit für alles was böse ist, und der Orden war schon dadurch strafbar, daß er die königsmörderische Grundsätze seiner Mitglieder nicht mißbilligte. Waren schon andre Orden auch schuldig, so benahm diese Mitstrafbarkeit der Greulicheit der jesuitischen Lehren und Thaten nichts, und wir haben schon gemerkt, daß in diesen Exzellen sie es allen andern Orden, und zumahl in mordbrennerischen Schriften weit bevor gethan haben. Unser Ungenannte geht so weit, daß er so gar den blutdürstigen Philipp II. vertheidigt, und die ganze Rede des Arnault mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Wir merken endlich an, daß weder von Gott, noch von der Vorsehung und dem Einflusse derselben zur Vermerkung großer Begebenheiten durch gering scheinende Ursachen irgend die Rede ist. Dieser Band ist von 416 S.

Leipzig.

Unser ehmaliger Mitbürger Hr. D. J. Georg Keunig hat bey Hilschern A. 1768 auf 168 S. in Octav abdrucken lassen: Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpflanzung. Es sind nicht minder als 317 Schriften, wovon hin und wieder Hr. K. den Inhalt kürzlich anzeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der Geschichte Ludwig XIII. (S. S. 29 d. J.) geht bis A. 1632. Die vermittelte Königin drang, wider des Königes Willen, ihm ihren Minister, den neuen Cardinal auf, und dieser gab bald im Königl. Rathe Beweise seiner Thätigkeit und Standhaftigkeit in den Entschlüssen. De B. erwähnt der Velimunden Mordnacht mit der größten Gleichgültigkeit. Es waren doch die Unterthanen, die mitren im F. ieden ihre Brüder, und mit denselben ihre gesamtliche Obrigkeit sammt ihren Bedienten umbrachten. A. 1626 erfolgte ein betrügerlicher Friede, man schlüßerte für eine lange Zeit die französischen Protestanten ein, diemeil der Cardinal des Kön. seinen Bruders Anhänger zu bestrafen hatte. Ein noch ernsthafteres Urtheil ergienß über den Grafen von Ebalais, eine Sache; worinn der Könia einen Argwohn faßete, daß seine eigene Gemahlin ihn vom Throne zu stessen, und seinen Bruder zu beyrathen im Sinne gehabt habe: dieser Verdacht vermehrte

Nach M. 1630 bey der großen Krankheit des Königs, und war bey ihm nicht mehr auszurufen. Bald darauf erfolgte, durch beständige Brüche der vergifteten Medizin, der letzte Krieg mit den Protestanten, in welchem Carl der I. eben die unglückliche Rolle spielte die in seinem ganzen Leben ihm eigen war. Zween Hauptwerke gaben den bekannten Damm an, der Rochelle vom Meere abschloß; und wurden nach Hause geschickt, ihr Vorschlag aber bewerkstelligt. Unser V. versteht dabey, daß Rochelle schon unter Ludwig XI. XII und Franz I. sich wider den Hof auflehnte, und wie ein freyer Staat aufgeführt habe, solchlich seine sogenannte Aufkührer älter als die Glaubensverderber sind. Im Jahre 1630 that der König einen glücklichen Einfall in Piemont, erretete das belagerte Casal, und bekehrte Pignerol. Aber zu eben der Zeit brach der Unwille der vermittelten Königin wider den Cardinal aus, wobey der König zwar beständig auf des Ministers Seite war, aber doch seiner andrängenden Mutter nicht widerstehn konnte, die den 10. November es dahin brachte daß Richelieu ausser Dienste setzet werden sollte. Da sie aber den König allein ließ, so wandte sich den 11. Nov. der König zu seinen vorigen Gesinnungen. Richelieu wurde beybehalten, und der König in Diener entfernt oder einseherte. Marjari wird S. 381 mit Unrecht Gentilhomme Romain genannt, er war ein Sicilianer. Da nun Gasto sich vom Hofe entfernte, und es gewiß genug war, daß Maria von Medicis hieran Theil hatte, so de lobt sie immer mehr und mehr des Königs Rutzen, der ihren Verleumdungen keinen Glauben zustellen konnte. Er befahl ihr M. 1632 sich nach Montins zu begeben, und ließ sie zu Compiene bewachen. Sie war aber so unglücklich beraten, daß sie heimlich nach den spanischen Niederlanden flüchtete. Der ihr zugetragene Marschall v. Navailles mußte ihren Fehler mit dem Leben bezahlen, wovon

wobey man kleine Veculate zum Vorwande brauchte, davon in den damaligen Zeiten kein Kriegsoberster sey war. Bald darauf opferte der König das edelste Blut in Frankreich dem Cardinal auf: freylich hatte Montmorency die Waffen wider den König ergriffen, und war von dem leichtsinnigen Gasto verlassen worden; dergleichen Aufstand war aber bis hieher niemahls mit dem Tode bestraft worden, und Epemon erin-erte großmüthig den König, daß Richelieu selber der Königl. den Beantwortung bedürftig gewesen wäre. Der König und sein Minister bezeugten hier, und in allen andern Fällen, eine unerzeugte Härte. Dieser Band ist von 537 S.

Der dritte Band geht bis auf 1639. Er besteht, wie die vorhergehenden, großen Theils in Hänkeren am Hofe, und Richelieu beschäftigte sich eben so sehr mit denselben, als mit den großen Kriegen, die er an vier Orten unterhielt. Seine zahlreicheren, und wohl belohnten Auspäher verschafften ihm ein genaues Kenntniß alles dessen, was wider ihn unaufhörlich angezettelt wurde. Er fand allemahl Mittel, seine Feinde zu überweisen. Selbst die Königin mußte einigen unerlaubten Briefwechsel mit Spanien eingestehn, und um Verzeihung bitten. Er stützte ohne Schonen alle, die sich ihm nicht vöthlich ergaben; alle treue Bediente des Prinzen, des Königs, und selbst der mit dem Könige verbundenen Fürsten mußten vom Hofe weichen, oder in harte Gefängnisse sich einsperren lassen, wie es den liebsten Bedienten der Herzogin von Savoyen wiederfuhr. Er schonte weder den Königl. Beichtvater, noch das Frauenzimmer. Seine Nachsuche verfolgte so gar den Schwager seines Königs, weil er der Königl. Frau Mutter sich angenommen hatte, und wiegelte die Schotten wider ihn auf. Sie-Maria, erpielte, da sie wieder nach Frankreich kehren und sich

unterwerfen wollte, einen völliſchen Abſchlag, und ſtard zu Köln im würklichen Glend. Epernon mußte dem freyereyſchen Erzbischoff: von Courdis Abbi te thun, und wäre auch damit nicht losgekommen, wenn ſein Sohn Richelieu's Nierte nicht abgegratet hätte: doch auch dieſer Sohn mußte wegen eines dem unglücklichen Feldhern V. von Condé gegebenen Rathes aus dem Reiche flüchten, denn Richelieu beſtrafte das Unalück, wie die Fehler. An der Hinrichtung U van's Grandier, des vermeinten Zauberey's, nahm er einen argerlichen Antheil, und überhaupt übergab er die, deren Kopf er verlangte, allemahl eigenen dazu gewählten Commiſſarien, die Richelieu's Urtheil ausſprachen. Der erſte Feldzug wider Epasrien fiel übel auß. Wer alles thun wollte, hatte für die Lebensmittel einer zahlreichen Armee zu ſorgen vergeſſen. Dem glücklich ſehenden Herzog von Rohan ließ er auß Mangel des Geldes die Armee ſubvoria werden, und beſtrafte hernach das Unalück, deſſen Urheber er ſelbst war. Sich Geld zu verſchaffen erriethe er neue Bedienungen, welches die allerſchädlichſte Art von Schulden iſt als die unablöſlich auf der Krone haften. Eoberzbast war er doch nicht, daß ihm nicht ſein V. Joſeph hätte den Muth einſprechen müſſen, ſich bey mißlichen Umſtänden zu Paris zu ziehen. Des Herzogs von Orleans Ehe unternahm er zu brechen, und der Schwache Herr unterſchied ſeine Unternehmung, blieb aber dennoch ſeiner Gemablin treu: Richelieu mißbrauchte recht ſeine Gewalt, indem er den Eurfürſt und Pfälzgraf gefangen ſetzen ließ, und dem ſeine Koſtloſung ſuchenden König von Engelland hochſahende Antworten gab. 3. 483 S. ſa. f.

Haller.

Mez.

Coligni bat N. 1768 in groß Detav abgedruckt:
 Traité des arbres resinoux conferes extrait & tra-
 duit

duit de Miller, avec des notes observations & experiences par Mr. le Baron de Tschudi, Citoyen de Glaris, Capitaine au Regiment Jenner. Bailli de Metz. Diese Arbeit eines edlen Mitgliedes ist der ökonomischen Gesellschaft zu Bern zugesandt worden. Der Hr. von Tschudi hat zur Botanik eine besondere Neigung; dieses magt hat er seine oft die Mühseligen einschränkende Erfahrungen über die Anpflanzung und Wartung des Tangelholzes mitgetheilt. Ganz richtig hält er die weiße Lanne, wenn sie schon auf dem Rhodanus wächst, für eine einheimische Bürgerin der mildern Gebürge in Helvetien. Daß die rotte Lanne die Feuchtigkeit nicht scheue, sieht man auf den nassen Harzwaldern um Altenau. Die eßbare italiänische Nüßte muß man schon im Februar einen Zoll tief saen, sie liebt das viele Weischnicht. Es ist besser mehrere Saamen von den Tangelbäumen zu saen, und Hr. Mill. r ist zu parlan. Die Nüßeln zum Saen muß man die Saamen nicht in den Zapfen, sondern so bald als möglich aus denselben ausgebrochen und einzeln verschreiben. Man muß die Kerchensaamen ganz untief, und bey weitem nicht einen halben Zoll tief in die Erde bringen. (Nicht zu Larissa, sondern auf einem Schlosse in den Alpen soll Caesar Kerchensholz gefunden haben, das unvern brantte; es ist freysich dicht und schwer, aber auch mit Harz durchdrungen.) Auch für die Cyperesssaat ist ein halber Zoll viel zu tief. Diese Auszüge aus dem Miller mit des Hrn. von T. Anmerkungen machen 118 S. aus. Von da bis ans Ende kömmt des edeln Verfassers eigene Arbeit. Er säet die Saamen der Tangelbäume in hölzerne Kisten, auf gleich gemachte Erde, und überstreuet hernach die feinen Saamen mit drey Linien, die größern mit vier Linien, und die arößten mit sechs, und endlich mit neun Linien dicker Erde. Bey den seltenen Saamen bringt er einen Schutz von Strohwischen an, die er in dunkeln Wetter wegnimmt. Hierachse

Beschreibt er, wie man die jungen Bäumchen in den Wald verpflanzt; die rotbe Tanne ist dabey am besten, die weisse, die in Vorbringen die gemeinste ist, schon weit zarter: die Arvel schwerer aber auszu- bringen. Von Lerchen hat Hr. F. glücklich im Winter die ganzen Stämme in Kötien anheben lassen, und zwey hundert Stunden weit zum Einsetzen verführt. Diese Bäume widerstehn der größten Kälte, man muß sie aber nicht lanee und bey weitem nicht zwey Jahre in den Rissen sehn lassen. Wir haben nicht gefunden, daß dieser Baum das Dickicht liebt: die schönsten, die wir gesehen haben, stunden einzeln in Bergwiesen. Der Hr. von F. fährt fort bey jedem Fangelbaume seine Versuche anzusetzen: zumahl auch eines Lerchen- und Fichtenkamps im grossen, den er besorgt hat.

Haller.

Modena.

Montanari hat N. 1768 ein kleines Werk von der größten Wichtigkeit auf 102 S. in Quarto gedruckt. Prodrómo di un'opera ad imprimere sopra le riproduzione animali dato in luce dall' Abbate Spallanzani Prof. di filosofia. Hr. S. hat die merkwürdigen Versuche über das Wiederanwachsen abgeschnittener Theile an verschiedenen noch ungeprüften Thieren versucht, und hier nur wie ein Requisite von den Erfahrungen gegeben, die er gemacht hat, und die er noch der Welt mittheilen will. An den Regenwürmern bringt der Kopf einen neuen Stiel hervor, wider des unerfahrenen Bandelli Versicherung, der so gar Reaumur's und Bonnet's Versuche eines Irrthums hat bezeugen dürfen. Auch der Kopf wächst wieder an, wenn man nicht über eine gewisse Anzahl Ringe vom Wurme abgeschnitten hat: ist die Anzahl aber zu groß, so braucht es eine überaus lange Zeit, den Kopf zu ergänzen. Wenn das Thier einen neuen

Hinter-

Hintertheil oder einen Kopf ergänzt, so bleibt die Bewegung des Blutes wie vorher von hinten nach vornen. Die ergänzende Kraft des Thieres wird durch eine einzige Ergänzung nicht erschöpft, sie kämmt zum vierten mahl und noch öfters wieder. Ein gewisser Wasserwurm, der seinen Stiel immer wie einen Kahn auf dem Wasser schwimmen läßt, ergänzet sich noch leichter, und der Schwanz wächst auch ohne Zutun der philosophischen Schere nach zufälligen Verwundungen gar oft wieder. Das Herz, oder der Anfang der großen Schlagader, besteht in diesem Wurm in zwey Aesten, die sich in der Gestalt eines Eies um den After vereinigen. Die kleinen Frösche, denen man verschiedene Rahmen giebt, und wir Buttköpfe nennen wollen, sind, da sie sehr durchsichtig sind, zu genauen Versuchen sehr dienlich: ihr Schwanz wächst wieder an, und man kan mit Augen sehn, wie die Eier und die Adern der neuen Stücke sich an das alte befestigen. Der neue Anwachs ist um desto geschwinde, je jünger das Thier ist: drey- oder viermahl abgesehntet wächst der Schwanz eben so oft wieder an. Wichtig ist auch, und setzt des Hrn. von Hallers Erweis auffer Zweifel, daß in dem Leibe der Mutter, wo keine Befruchtung vorgehn kann, eben solche zusammengerogene Buttköpfe angetroffen werden, wie im Froschleibe, indem die sogenannten Eyer wirkliche Thiere sind. Folglich ist allerdings das junge Thier ein Theil der Mutter. Der kleine Buttkopf wächst schon um etwas, eh das Ey befruchtet wird. In den Erdschnecken wächst der abgesehntete Kopf mit Hörnern, Augen und Gehirnen wieder an. In dem Wassermolche geht die wieder anwachsende Kraft noch weiter: nicht nur der Schwanz wächst wieder, sondern alle vier Füße mit 99 Knochen, nicht nur, wenn man sie abtneidet, sondern auch, wenn man sie aus ihrem Gelenke nimmt: auch beyde Kinnbacken ersetzen sich: die neuern Knochen sind im Anfange eben so dick, aber kürzer.

Acpen

Haller.

Kopenhagen.

Schwedisches Magazin, oder gesammelte Schriften der größten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte, Chemie und Oeconomie überlegt von Job. Carl Weber. 6ter Band bey Heintz und Faber 1768. in Octav auf 486 S. Von den zehn Stücken dieses Bandes haben wir die meisten schon angezeigt, wie Nehrgræn von dem Schmeltzen, Moraus vom Schmeltzen im offenen Kupferberge, Pergmann von der Art und Weise die schwedischen Wirkungen der Schwitters abzuwenden. 4 s 6. Sahlberg vom Natrum: mit Hrn. Wallerius Widerlegung und Sahlbergs Vertheidigung. 7 De See: vom Nutzen der Insecten. 8. Vact von den Krankheiten in Schweden. Die von uns nicht angezeigten Schriften sind: Marcin Wohlbergs Beweis, daß das Kupfer bey den Alten mehr gebräuchlich gewesen sey und Hr. Grinberg wider die Donnerkeile. Wir wünschten, und es ist zur gelehrten Geschichte nöthig, daß die ersten Auflagen, und die Gelegenheiten, bey welchen die Bände gehalten, oder die Schriften gedruckt worden sind, sammt den Zeiten angezeigt wären. Wenn stüchtigen Durchgehn haben wir einige Nachlässigkeiten gefunden. Et. Elms Feuer und nicht Telms, nennt man in der mittelländischen See die Feuerklumpen, die sich an den Mastbaum hängen. Wartufiut ist in Schweden verständlicher, als in Deutschland Wasserkrant, wo es sumptig bedeuten soll.

Haller.

London. Den 17ten Julius v. J. starb in einem hohen Alter der berühmte und gelehrte Nathanael Lardner. Den 10. August starb gleichfalls in einem hohen Alter Johann Hurham, der berühmte Arzt zu Plymouth und den 12. Peter Collinson, ein Quaker und Handelsmann, dabey aber ein bekannter Liebhaber der natürlichen Dinge und zumahl der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1769.

Bern.

Halle

Von unserm Hrn. Bernhard Ischärner, dem edlen Verfasser verschiedener wohl aufgenommener Schriften, ist ein dritter Band der Historie der Eidgenossen A. 1768 auf 542 S. in groß Octav abgedruckt worden. Er begreift die Geschichte von hundert Jahren, von 1481 bis 1586. Zwey grosse Begebenheiten füllen das Meiste dieses Jahrhunderts an: die vielen Kriege der Helvetier in Italien, und die Glaubensverbesserung. Die Siege wider den Herzog v. Burgund brachten der Eidgenossen kriegerischen Ruhm so hoch, daß Frankreich vornemlich, und anderseits der Kayser, und der Pabst, unaufhörlich Hülfssoldner von der Nation verlangten, und den schwersten Sold samt allerley Besetzungen der Vornehmsten der Nation dabey gebrauchten, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ein mutbiges, und auch nach einem dreyhundertjährigen Frieden, in welchem, wie zu Sparta, kein Helvetier einen frem-

Fremden Feind in seinem Vaterlande gesehen hat; Den Kriegsführungen ergebenes Volk, das auch für die Begierde geschwind zu Reichthümern zu gelangen nicht unempfindlich war, machte diese Volks Ausdrücke letzter, wobey die hohe Meinung von der Tapferkeit der Helvetier in eben dem Verhältnisse, wie die Sitten, und die innerliche Ordnung bey denselben abnahmen. Zuweilen ermachten die Gemüther, und schwarze Besätze verboten die Keisgelsäufe, welches ein sehr gemäßigter Ausdruck ist, der die Kriegszüge bedeutete. Aber das Uebel brach bey den schmeichelfastten Versprechen der Vörschaster bald wieder aus. Das Herzogthum Mayland war der Hauptkampflatz der damaligen Kriege; die Helvetier nahmen es mehr als einmahl ein, machten sich zu den Vormündern des Fürsten, und verließen es wieder. Sie thaten Wunder der Tapferkeit, zumahl vor Novarra und selbst u Marignan. Ihre Kriegszucht war so stark, daß in einem glücklichen Kriege mit Maximilian dem 1. die eben im Winter den mit Eis gehenden Rhein durchwatenden Helvetier zwey Stunden in dem Wasser bis an die Schulter stehen blieben, und die Eisschollen mit den Hetsparten ablenkten, weil ihre Häupter ihnen befohlen hatten, bis auf weitem Befehl stehen zu bleiben, wo sie wären: So möglich ist es bey der Freyheit den größten Trieb zur Ehre und die strengste Kriegszucht zu vereinigen. Wir sehn auch mit Veranügen die freitbaren Hülfsvölker Karl des VIII. für die unterdrückten Pisaner ihre Vorbitte einlegen, und selbst ihre güldene Ketten dem Könige anbieten, für diese ihren Feinden überaebene Stadt die Freyheit zu erkauffen. Ludwig XII. hatte u. 1502 die Helvetier gereizt, indem er einige von Mayland an die drey democratichen Orte abgetretene Nemter zurück verlangte. Diese drey mit 100000 Seelen bewohnten Länder kündigten der mächtigen Krone den Krieg an, und derselbe wurde, mit einigen Ausget-

ten, sieben Jahre lang fortgesetzt. Die Belagerung zu Navarra griff, ohne Keuterey und großes Geschick; eine viermahl stärkere französische Armee an, schlug sie gänzlich, und gab nach Machiavelli's Meinung, das einzige Exempel einer durch einen Zufall geschickten belageraden Armee. Bey Marignat waren Bern, Freyburg und Solothurn, nach dem Cakranischen Vergleich, von den übrigen Helvetiern abgesondert, und hiese um einen so beträchtlichen Theil geschwächt. Dennoch griffen die übrigen Orte Franz I. mit großem Vortheil an, blieben die Nacht über auf der Wallstatt, und würden vermuthlich dem Siege eben so nahe geblieben seyn, wenn nicht ein neues zur Hülfe der Franzosen angekommes Heer der Venetianer das Zurückziehen zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Und dennoch mußte Franz die dem Herzogthum Mayland entzogenen zehn Stämter den Abkättern und Helvetiern zum Eigenthum überlassen, den treulosen Veraleich bey Dijon mit der ungeheuren Summe von 700000 Goldkronen bezahlen, und schließlich ungeschehene die Bedinge eingehen, die die drey abgetretenen Kantone vor der Schlacht sich ausgedungen hatten. Viel wichtiger war noch die große Veränderung, die am A. 1519 anfang in der Religion vorzuabehn. Hr. Z. spricht von derselben, mit einer Mäßigung, die fast nicht entdecken läßt, daß er ein Protestant ist. Die beschuldigt er die neuen Lehrer einer allzugroßen Hitze, und selbst eines ungehörigen Wesens: er entschuldigt hingegen die Vertheidiger der römischen Religion. Ueberhaupt gesteht er doch, daß die protestantische Lehre eine wichtige Verbesserung in den Wissenschaften, und selbst in den Sitten und in der Auführung der Völker bewirkt habe, deren gutes sich auch auf diejenigen Nationen erstreckt hat, die bey der römischen Kirche geblieben sind. Und vermuthlich wäre bey einer krafftmissigen Gelindigkeit gar nichts gethan, und die römische

mitsen Mißgöuche in ihrer Stärke gelassen worden. Gewiß ist, daß Zwingli das verderbliche Ge-
 laufe in den kurzen Kriegsdienst fremder Mächten für
 eine gute Zeit lang abgeschafft hat, und Zürich nie-
 mals besser policirt gewesen ist, als gleich nach der
 Glaubensverbesserung. Freylich gieng diese Verbesse-
 rung nicht ohne Krieg vor, weil der lange Besitz
 einer einzigen Religion die Duldung von andern noch
 nicht hatte kennen lassen, und weil die Verteidiger
 der alten Religion die Prediger der neuen nach den
 Grundsätzen der römischen Bischöffe als öffentliche
 Missethäter ansahen, und wo sie greiffen konnten,
 hingerichtet ließen, welches in kleinen, und durch ein-
 ander verwickelten Staaten eine alle Tage neue Ver-
 bitterung erwecken mußte. Es kam zweymahl zum
 Ausbruche. Das erste mahl wurde doch noch ohne
 Blutvergießen der Friede hergestellt; Im zweyten
 Kriege aber verlohren die Züricher, aus Unerfahren-
 heit und Sorglosigkeit ihrer Häupter, zwey Treffen,
 die das Schicksal von etlichen hundert tausend Men-
 schen entschieden, und sie bey der römischen Kirche zu
 bleiben zwangen. Helvetien wurde hierdurch in zwey
 fast gleiche Theile getrennt, wovon wir den protes-
 tantischen Theil auf 1050,000 und den katholischen
 auf 950,000 Seelen rechnen. Denn der im Capeler
 Frieden geschwächte protestantische Theil erhielt bald
 darauf eine wichtige Verstärkung durch die Erober-
 ungen, die Bern wider Savoyen machte, und größ-
 ten Theils behauptet hat: und die mehrere Bevölke-
 rung, der Besitz der geistlichen Güter, samt dem ver-
 hinderten Anwachs derselben, auch ein richtigerer
 Gebrauch der Policey und der Waffen, verstärkten
 nach und nach die Protestanten, obwohl den Katho-
 liken der Ruhm ihrer alten Tapferkeit, und fast eine
 mehrere Übung in wirklichen Kriegsdiensten geblie-
 ben ist. Gelegentlich widerlegt Hr. Z. einen Tre-
 ssum des Hrn. von Alt in Ansehung des Anspruchs,

den

den Freyburg auf das Pais de Vaud machen konnte: es hatte keinen, weil es den Genfern seinen Bund aufgelündigt hatte. Im Jahre 1553 wurde eine Capitulation wegen der an Frankreich überlassenen Hülfsvölker gemacht, die überhaupt in allen den neuern Tractaten befolget worden ist. Nur hat man das Versprechen, diese Völker nicht zu trennen, nicht beobachtet, und ihnen dadurch ihren allzusehrbaren Einfluß in die Siege der Franzosen benommen.

Paris.

Haller.

Der Widersacher des Einpflöpfens Hr. l'Épine hat noch J. 1767 eine ziemlich ausführliche Schrift wider diese Art die Menschen zu retten bey Quillau abdrucken lassen. Der Titel ist: Supplement au rapport fait a la faculté de Medecine contre l'inoculation de la petite verole groß Quart auf 164 S. und sie hat den 1. Oct. 1767 vom Dechant die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Sie besteht aus zwey Theilen. Im ersten behauptet Hr. l'É., wieder die Vertheidigungsschrift, des Hrn. Petit, seine wider die Unschuld und Heilsamkeit des Einpflöpfens gemachten Einwürfe und angebrachten Klagen. Zuweilen geht es etwas schwer zu: denn wenn schon nach dem Einpflöpfen oft eine Geschwulst entstanden ist, so geschieht doch eben dasselbe viel öfter nach den natürlichen Pocken: und wenn die Scropheln bey einem mit denselben behafteten Kinde nach einem glücklichen Einpflöpfen wieder ausgebrochen sind, so hat wol niemand versprochen, die Scropheln mit dem Einpflöpfen der Pocken zu heilen. Und noch unbilliger ist, ein böhartiges Fieber, das einige Monate nach den eingepflöpften Blattern den Kranken wegnimmt, denselben zuzuschreiben. Daß Hr. l'É. die Wisse (furunculus) eines Kindes, dem man die Pocken beygebracht hatte, zu hoch angerechnet, gefeh-

er endlich selber. Wider den Hrn. Razour streitet Hr. l'E. weitläufig, doch insbesondere wegen eines Falles, da Hr. R. nicht selber den Kranken beidergehatte. Aber unstreitig geht Hr. l'E. zu weit, wenn er sagt, die Gefahr sey bey den eingepropften Pocken eben so groß, wie bey den natürlichen: In Helvetien hat man zu Bern, Lausanne, Yveris, Zürich, Winterthur und Basel überaus zahlreiche Inoculationen vorgenommen, mehrentheils in ansehnlichen Familien, ohne daß eine einzige verunglückt wäre, denn diesen Ausdruck brauchen wir bey denjenigen nicht, wo die Krankheit nicht erweckt, und also die Cur bloß vergebens gewesen ist.

Im zweyten Theil bringt Hr. l'E. neue Gründe und Erfahrungen an. seine Sätze zu behaupten, daß das Einpropfen ungewiß, ungetreu, schädlich, und sehr oft für das ganze übrige Leben gefährlich sey. Das ungewisse betrifft das unschädliche, aber vergebliche Einpropfen, das allerdings zuweilen wegen des übeln Handgriffes, andre mable auch wegen der eigenen und unbekanntten Beschaffenheit des Leibes nicht selten ist. Denn folgen die nach dem Einpropfen dennoch wider anfallenden natürlichen Kinderpocken, und vornehmlich das Beyspiel der Frau Herzogin von Pousfers. Hr. l'E. hat aber nicht Billigkeit genug gehabt, zu gestehn, daß das Einpropfen vergeblich gewesen, und eine einzige Blatter erschienen war: er mißhandelt dabey den Hrn. Gatti sehr, der durch seine Sorglosigkeit in etwas die Ahnung verdient hat. Eine andre Mlle Branche hatte noch weniger als die Herzogin von Pousfers. Sie hatte nur einige Blatter um den Schnitt herum. Hr. l'E. geht so weit, daß er die milden Blattern Hog- und nicht Og-pox) für eben die Art will gehalten wissen, die durchs Einpropfen entsteht. Denn folgen die vermeinten schlimmen Folgen des Einpropfens, und zumahl die Sterbefälle, die in der That

Hr.

Hr. Monro unbegreiflich häufig, und bis $\frac{1}{2}$ der eingepfropften dargiebt. Unter diesen ist ein Kind von Befancon, wo der ungeschickte Wundarzt ein Stück Haut (nicht Fleisch) aus jedem Arme geschnitten, und in diese allzutiefe Wunde das Gift angebracht hatte. Die Cur ist sehr beschwerlich gewesen, aber das Kind ist doch gerettet worden, und ein geschwor- nes Dhr ist ohne Kinderpocken ein gemeiner Zufall bey Kindern. Zu Lion sind viele eingepfropfte Pocken von der zusammenfließenden Art gewesen; aber auch hier will uns Hr. L'E. bereden, eine allzuhäufige Reinigung sey die Wirkung der Einpfropfung. Zwey andre Kinder sollen Geschwüre an der Leber gehabt haben, woben, wie im vorigen Rapport, der Verf. den Kunstgriff braucht, eben dieselbe Gefahr an verschiedenen Stellen zu wiederholen, und einiger- maßen zu vervielfältigen. Und wiederum kommen Personen vor, die verschiedene Monate nach dem Einpfropfen an neuen hitzigen Krankheiten gestorben sind: andre werden ungenannt aus Briefen ungenannt Leute hergenommen. Zu Genf sollen sieben Personen gestorben seyn, wo ein Wundarzt viel- leicht mit allzu leichtem Muthe, mit der Cur sich beladen hatte.

Jena.

Wa.

Bev Feltr Fickelsherrn ist herausgelommen: D. Joh. Friedrich Sirets vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons, worinnen des sel. Peter Hanssens Betrachtungen über die Sprüche Salo- mo von neuem völlig geliefert und zugleich an vie- len Orten durch beygefügte häufige Anmerkungen erweitert werden, so daß der richtige Verstand dieses lehrreichen Buchs der heiligen Schrift ge- nauer erkannt werden kan. 3 Alph. 2 B. in Du. Des sel. Hanssens Erklärungen der Sprache Salomons sind

sind bekant, nicht ohne Beyfall, dem sie ihren Zweck gemäß verdienen. Unterdessen waren sie nicht ohne Fehler, u. vor unferer Zeiten desto mehr mangelhaft, da Schulens nach ihm, und nach Schulens noch einige andere gelehrte Männer an der Auslegung eines der Schwereften Bücher des alten Testaments gearbeitet und viel neues gesagt, das man jetzt, wenn man dieses verstehen will, nicht gern entbehret. Es hat daher Hr. D. H. bey dieser neuen Auflage das zu ergänzen gesucht, was man bey Hansen vergeblich suchen würde, ohne des letztern Arbeit an sich zu verändern: wie es denn wirklich unverändert abgedruckt. Die Vermehrungen besetzen in der Vorrede und den Anmerkungen. Jene enthält vornemlich das, was in den gewöhnlichen Prolegomenen über einzelne biblische Bücher vorgetragen wird und zur Vorbereitung nützlich ist. Und hier wird sonderlich von der Beschaffenheit des verschiednen biblischen Vortrags der moralischen Wahrheiten gehandelt, um den Begriff eines Maschal festzusetzen. Die Anmerkung S. 16 trauchet eine doppelte Verbesserung. Der würdige Schriftsteller, der da angeführt wird, ist noch am Leben und die zweyte Auflage seiner Schrift, vom J. 1748 sollte wohl die Klage aufheben. Das Verzeichniß der Ausleger ist mit vielem Fleiß gemacht. Die Anmerkungen si b sehr zahlreich und enthalten theils brauchbare Sammlungen mehrerer Auslegungen, mit bescheidener Prüfung derselben; theils eigne Erklärungen, die mit Recht vor Früchte einer langwierigen Arbeit in der Philologie anzu sehn sind. Besonders behaupten die zuweilen mitgetheilten Uebersetzungen ganzer Verse vor den Hansischen, die ungemein hart vor ein deutsches Ohr ausgefallen, einen solchen Vorzug, daß wir es vor keinen Verlust des Buchs gehalten haben würden, wenn die ganze Uebersetzung mit einer so viel bessern wäre vertauschet worden.



81

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Sincet hat N. 1767 den 26. und den 27. Band des Journal de Medecine, de Chirurgie, de Pharmacie abgedruckt, das nunmehr Hr. Hour besorget. Im 26. Bande sind die ersten sechs Monate des 1767. Jahres enthalten, und den ersten haben wir schon im Jahre 1767 angefaßt. Im Februar erzählt ein Arzt von Lann, Namens Bacher, wie er mit gewissen tonischen Pillen eines Singmeisters Picquet's, zweymahl die Wasserfucht geheilt habe. Hr. Landeute beschreibt einen häufigen Abgang des Blasen Schleims oder Catarrhus vesicae. D. Robin bekräftigt die Wahrheit des das Statendiluten ankündigenden Doppelschlages. Etliche glücklich verrichtete Inoulationen des Hrn. D. Wöhrlins zu Jever. Hr. Renault, daß die langen Knochen auch zur Hälfte brechen können. Hr. Peuraud von einem wieder angewachsenem Finger, der fast ganz abgekneipt war. Hr. Dupou klagt über das Dictic-
naire

naire de Chirurgie, worin dem Hrn. Fabre die Erfindung zugeschrieben wird, den Schenkel ohne Werkzeuge einzurücken. Hr. Kuby über ein Geschwür, das ohne es aufzuschneiden verkrunden ist, indem Hr. K. durch einen wohl angebrachten Druck die Materie gezwungen hat, sich in den Mund auszuleeren.

In Merzen. Dem Hrn. du Borden werden die großen Eigenschaften des sadieten Weizens zugeschrieben. Sie sind, wie Hr. du B. noch nicht Doctor war, in Göttingen zu mehrmahlen bekannt gemacht worden. Hr. Pujot von einem allgemeinen Krampf in einem Frauenzimmer, wobey doch die Augen, die Zunge und das Athemholen frey blieben. Hr. Desjean vom Vorzuge der Fieberrinde in den Nerventränkheiten. Hr. Coste hat eine von einem widersinnigen Sauren in die Harnröhre gesteckte Bohne glücklich ausgeschnitten. Von einem fast ganz verzehrten Schienbeine, wobey der Hauptknochen selbst, und zwar fünf Zoll lang, wegging, und doch die Natur den erlittenen Schaden erlegte. Hr. Bayle hat einen Krebs an der Lippe glücklich abgeschnitten, nachdem er den verdickten Schwielinglast gebraucht hatte. Hr. Lemerrier hat einen fünf Unzen wegenden Stein aus der Blase einer Weibsperson vermittelst des Werkzeuges heraufgebracht, das F. Come erfunden hat. Der Mutterkuchen hat sich in eine Grube der Mutter versteckt. In einer schweren Geburt hat man einen Bruch an der Hirnschale des Kindes wahrgenommen.

April. De la Fronce von einem Wechselfieber, das zu Framon d. 1767 herrschet hat. Die Anfälle waren lang und dauerten bis 24 Stunden. Man hat auch ein vierfaches dreitägiges Fieber wahrgenommen. Die Hülfe bestand vornemlich in der Fieberrinde, mit abführenden Mitteln vermischt. Der überaus starke Schwitz war heilsam. Hr. Landeute
bezeugt

die Wirksamkeit des Scherlings wider die Flechten (Dartres). Hr. Viet behauptet, wieder den Herrn Pean, daß allerdings der Gebrauch der Zange zuweilen bey schweren Geburten erfordert werde. Hr. Castreyck von einem Falle, wo man durch das Schneiden der Hirnschale, und weil man nur einmahl dieselbe durchbohrte, eine unvollkommne Cur erhalten hat. Ein Unenannter hat in einem Schreiben an Hr. Mour ein Mittel des Hr. Gauer's wider den Krebs bekannt gemacht und erhoben.

May Hr. Gardane hat für die neuen Pulse ein Zeugniß abgelegt, wie für den Schweispuls, den Nasenpuls, und für andere. Ein Hr. Vostel beweiset, daß der Mehlwurm in den dünnen Därmen einzig wohnt, und keinen beträchtlichen Schaden thut. Hr. Machet von den übeln Wirkungen des Kohlendampfes: der flüchtige Salmaakgeist ist glücklich durch eine Zahnlücke eingefloßt worden. Hr. Laffus hat durch die Kärschnur am Darne, und durch die Bauchnath einen zweymahl zerschnittenen Darm heilen gesehen, und Hr. Castreyck die fürchterliche Wunde der äussern Hauptader (Carotis) geheilt. Hr. Molleson hat durch einen in das Gehirn steckenden Splitter ein Geschwür, ein Brechen, ein Fieber und Zuckungen erwecken gesehen.

Junius. H. Vicanti's hat erfahren, daß aus dem Genkel, und aus einer Wunde von einem Blasenspfaster, die Materie des Auswurfs abgegangen ist; und die Nieren reiden in der Brüste die Arme kis sie schwellen, wodurch denn das Uebel sich zertheilt. Hr. V hält diese Wahrnehmungen für Zeiweisse der thätigen Kraft des lebendigen Wesens: es verhält sich aber dabey wohl bios leidend. Hr. Dageyron hat die rotze Ruhr zu heilen gehabt. Weber die Brechwurzel noch die Sinarubarinde waren heilsam:

sam: das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spiegelglas war besser, und nach ihm ein Kuchen mit den Beeren des Holbers hart gebacken, und in Pulver zerrieben. Der Kampfer und die Fieberrinde waren heilsam. In einem Nierengrimmen ist der Thee von Mörensaamen nützlich gewesen. Hr. Baselbac rühmt den guten Erfolg des Steinschnittes über dem Schoosbeine, wozu er aber besondere Werkzeuge gebraucht, wie einen Trocart, den er an dem obern Rande des Schoosbeines einbringt, und gegen dem Blasenbals wendet, mit einer im Werkzeuge verborgenen Klinge aber die weiße Linie öfnet; hernach mit einem Bisturi, das in einer Linse sich endigt, und dessen Klinge gegen den Nabel steht, die weiße Linie noch weiter aufreißt. Die Blase selbst öfnet er mit einer in einer hohlen Sonde verborgenen Kanne (Necde) etwa zwey Zoll lang, und auf der Rinne der Sonde schneidet man die Blase gar bis an ihren Hals auf. Hr. Tubotius de Noose hat mit geschmolzenem Talge einen Schleimstropf in der Nase weggebracht. Ein indianischer Arzt hat in einer grossen Bauchwunde das Ausfallen der Därme mit einer zwischen die Muskeln und die Därme eingeschobenen, und eingeweichten bleyernen Platte aufgehalten. Hr. Postel bauet nochmals vom gefährlichen Gebrauche der Werkzeuge in den Verrenkungen. Hr. Bemet entschuldigt einen ihm zur Last gelegten Todesfall nach dem Gebrauche seines Scheinmittels. Drey Kinder von einer Mutter sind vom Knie und vom Buge des Armes herunter ohne Haut gebohren worden. Dieser Band ist von 576 Seiten.

Haller.

Leipzig,

Hrn. Friederich Traugott Schmidts, Candidat des Predigamts: Bienenbau in Körben oder niederländischer Bienenwäner, ist bey Crusius N. 1768 in
Detm.

Octav auf 230 S. abgedruckt. Das ganze Werk scheint aus der Erfahrung geschrieben zu seyn, und ist dabey sehr aufgeweckt und munter: es geht bloß auf die Erhaltung und den besten Nutzen der Bienen. Unter den Häusern zieht er die geflochtenen und Hasel geflochtenen Körbe vor. Die Stellung nach Südosten ist die beste, und die Bretter von Eichen. Die kranken Stöcke futtert er mit Brandterwein, der aber auch diese sonst so vernünftige Insecten berauscht und händelüchtig macht. Die wilden und gefundenen Bienen sind besser und arbeitssamer als die längst gezüchteten. Das Züchten des Weisers hört man am Abend deutlich, und Hr. S. hat sehr viele absichtsvolle Thaten an den Bienen angemerkt. Sie tödten ihre Königinnen bey einfallendem Regenwetter, und thun es auch wohl nach dem zweyten Schwarme. Der Weisel ist oft unentschlossen, und geht mehr wie gezwungen mit dem neuen Schwarm mit, als daß er eigentlich ihn anführen sollte. Hr. S. beschreibe die Gewehr präsentirenden Bienen als gewisse Zeugen einer noch lebenden Königin, und eine Bezeugung von Ehrerbietung gegen dieselbe, u. s. f. Sonst hat Hr. S. ziemlich viele nicht sehr bekannte Handgriffe. Das Zwingen zum Schwärmen durch Rauch und andre den Bienen unangenehme Mittel billigt er nicht, doch bestreut er sie in dieser Absicht mit Salz. Wenn die schwärmenden Bienen gar zu sehr nach ihrem alten Stocke verlangen, so bestreut er denselben mit Messeln. An den so genannten Jungferenschwärmen findet Hr. S. keinen Vorzug. Das Ueberhandnehmen der Thranen in gewissen Stöcken erklärt er dahin, daß die Königin lauter Thranen gebähe. Ein junger Korb, der in allem bis 28 Pfund wiegt, kann den Winter über stehen, und der größte Korb ist nicht allemahl am stärksten bevölkert: je mörderischer ein Stocck die Thranen tödte, je besser überstehe er den Winter. Hr. S. glaube mit aller Sicherheit, man

könne den Mangel einer Königin ersetzen, wenn man dem Stocke ein Stübchen von der Brut hingiebt, und die Bienen wissen auch von sich selbst aus gemeinem Arbeitbienen Königinnen auszubrüten, welches eine sehr besondere Wahrnehmung wäre, wenn sie völlig zuverlässig würde. Körbe an andere Orte zu bringen, will er sie lieber tragen lassen. Die Raubbienen sind schwarz, weil sie sich mit wirklichem Honig nähren, und nicht mit dem blossen rohen Honigsaft aus den Blumen. Die Raubbienen hält er mit dem sinkenden Oleo Rucii ab, auch wohl mit Brandtwein, der des Stockes Herzhaftigkeit vermehrt.

Haller.

Halle.

Wir haben die 103. und 104. Continuation des Berichts der königlichen Dänischen Missionarien in Indien erhalten, worin die Geschichte des 1765. Jahrs enthalten ist. Hr. Dame und Wiedenbrock sind gestorben, und an ihre Stelle Hr. Gerike, Leis demann und König als Missionarien nach Indien abgegangen, wovon der erstere in Ceylan aufgehalten worden ist. Die Arbeit der Heydenlehrer, die nunmehr an vielen verschiedenen Orten, auch zu Tirutschinapalli und in Benjata fortgesetzt wird, ist nicht ohne Segen, obwohl die Verfolgungen der Abtrübsenen ihn noch immer hin und wieder hindern. Der Befehrungen Anzahl scheint etwas geringer, doch findet man viele Spuren einer wahren Sinnesänderung. Die Franzosen haben unterm Hrn. Kaw Kareikal und Pauscheri wieder in Besitz genommen, und dahin sind die meisten Jesuiten und andere Einwohner abgegangen, die sich nach Tranquebar geflüchtet hatten. Ein Einfall des Subah von Devan ist ohne sonderliche Bemühung zurückgegangen. Der Hadob Mahomet Ali scheint gegen die mahometanischen Priester sehr ehrsüchtig, ist doch aber den Missionarien nicht ungünstig.

günstig. Vom Raja zu Tanschaur wird die gütige Regierung gerühmt; doch leiden die Untertanen, die er einem vornehmen, aber Geld erpressenden Pandaram verpachtet hat. Die Kirche zu Tirutschinappalli wurde A. 1765 mit großem Vorstuch der Engländer erbauet; aber die dortige Mission wäre eines Mannes bedürftig, der Persisch spräche, welches die allgemeine Hofsprache, das Arabische aber nur wenigen Gelehrten bekannt ist. Hr. Fabricius ist aus Madras bis auf die nunmehrige englische Besetzung Belur und bis Arcat gereiset. Den 20 August ist zu Tranquebar eine gänzliche Mondsfinsterniß gewesen. Ein Wani wird hier abgemahlt, ein Thier das von den Linnäischen Arten an der Anzahl der Klauen unterschieden ist, doch vielleicht ist die Linnäische Anzahl irrig. Es ist unwahrscheinlich, daß dieses Thier den Elephanten angreiffe und tödte, wo zu es keine Ursache hat. Ein Brachmaner berief sich auf die fortdauernden Wunderwerke seiner Religion. Von Saisan findet man hier einige Nachrichten, dessen Kayser noch immer mit den Holländern im Kriege steht. Er hat sich durch die Siamische Priester zum Könige salben lassen, die einen einzigen obersten Gott glauben. Zu Cudukur war 1765 die größte Hitze (vermutlich im Schatten) von 94 und die kleinste von 72 Graden. In Kalcuta ist die portugiesische Sprache am dienlichsten.

Langensätze.

Haller

Vom Hrn. D. und Professor Waldbinger haben wir verschiedene Werke anzufügen, das eine, das Martini A. 1768 gedruckt hat, ist eine Vorrede zu den Abhandlungen des Hrn. Tissot und Rosenstein von der Natur und Cure der Kinderblattern. Diese Vorrede ist beträchtlich, und zeigt wieder die Hofnung ihrer Feinde, daß das Einsprossen theils unter den Gelehrten bey weitem mehr Anhänger als Gegner hat, und theils, daß

sich auch wirklich je länger je mehr ausbreitet. Des Hrn. Tissot's Schrift macht 84 und die Rosenische 164 Seiten aus.

Johannis Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae anglice the Yellow fever, die No. 1749. zu Emdenburg vertheidigt worden war, ist durch des Hrn. Prof. Balbinger's Besorgung gleichfalls 1768. bey Martini in 4. wieder abgedruckt worden. Das gelbe Fieber hat zumahl No. 1745. in Süd: Carolina, wo Herr Moultrie sich aufhält, sehr gewüthet. Es herrscht am meisten in den heißesten Sommermonaten. Seine Anfänge sind unter andern mit einem unerträglichem Schmerz an der Stirne begleitet, auch schon damahls blutet man zuweilen. Der zweyte Staffel ist eine allgemeine Gelbwerdung, die in den Augen anfängt, und sich über den ganzen Leib ausbreitet: im dritten Staffel bringt das Blut aus allen Theilen und zumahl auch aus der Haut heraus, als wenn sie geschwöpft wäre. Darauf erfolget bald ein kalter Schweiß, ein Schlucksen, ein tödlicher Schlaf. In den Leichen ist der Magen und das Gedärme entzündet, und die Galle sehr dick. Vieles trägt hier die Hitze bey, die nach den angehängten Wettergeschichten sich drey Monate lang zwischen 71 und 96 Fahrheitischen Graden erhalten hat, und auch bis auf 112½ an der Sonne gestiegen ist. Es greift die arbeitenden und starken Menschen mehr, die ruhigen und zarten weniger, und auch selten die Mohren an. Das Gelbwerden schreibt Hr. M. der zurücktretenden Galle, und die Gefahr in vielem dem aufgeseizten Fette zu. Das Schlucksen wird wohl mehr dem entzündeten Magen, als der Leber zuzuschreiben seyn. Weder das Brechen noch das starke Abführen ist gut. Wohl aber gelind abführende säuerliche Mittel, gelinde Klisstierr, saure Säfte und Gräter, selbst der Alaun, und der Bleizucker zum Quintenz, einem ungeheuren Gewichte, eingenommen. Die Fiebertrinde kann der Magen nicht vertragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 27. Januar 1769.

Orford.

Seybert.

Im vorigen Jahr ist der dritte Band von den
 Artreßlichen Commentaries, on the Law of
 England by William Blackstone Esq. Soli-
 citor general aus der Clarendonischen Druckerey
 auf 23 Alphabet in groß Quart erschienen. Nach-
 dem der Herr Verfasser in den beyden vorher-
 gehenden Theilen von den Rechten der Personen
 und Sachen gehandelt hat; so kommt er jetzt gan-
 zlich auf die Unternehmungen, so diesen Befugnis-
 sen zuwider laufen. Diejenige Fälle, welche den
 Bürger einzeln betrachtet zwar in dem Seinigen krän-
 ken, aber doch kein Verbrechen ausmachen, nehmen
 die erste Stelle ein und werden eigentlich nur in die-
 sem Band untersucht. §. 7. Gegen diese Beleidigun-
 gen schüßet man sich selbst; wenn die richterliche
 Hülf und andere Mittel unzureichend oder zu lang-
 sam sind. Ein gewaltsamer Anfall, den ich und die
 Meinigen leiden, wird billig durch ähnliche Gewalt
 so gleich zurückgetrieben, die Sache, welche mir der
 andere

andere augenscheinlich unrechtmäßiger Weise vorant-
 hält, wieder hinwegzunehmen, und dasjenige, was
 Jemand zu meinem Nachtheil aufgeführt hat, nie-
 dergerissen. Doch muß es in diesen beyden letzten
 Fällen ohne Thätlichkeiten und Störung der öffent-
 lichen Ruhe zugehen. Die Ursachen, weshalb es mir
 erlaubt ist, durch Wegnehmung und Zurückhalten
 der Sachen meines Schuldners mich wegen des Scha-
 dens selbst sicher zu stellen, sind folgende: der Käu-
 fers Hader Meuten, der Ungehorsam gegen den Ge-
 richtshof der Lords, die unterlassene Bezahlung der
 Geldstrafen, der durch des andern Vieh zugefügte
 Schaden, wofür ich heimlich dasselbe so gleich pfän-
 den kann; endlich die Verabstümung aller solcher
 Pflichten, welche von einem besondern Parliaments-
 schluß herrühren. Unter diejenige Sachen, an wel-
 chen man sich seines Schadens durch Pfändung und
 Einziehung nicht erholen kann, gehören alle Thiere
 wilder Natur, wenn kein besonderer Handel damit ge-
 trieben wird; alle Sachen, mit welchen sich jemand
 wirklich beschäftigt z. E. eine Art während dem ich
 mir ihr Holz baue, alles, was sich bey Handwerks-
 leuten findet und wovon zu vermuthen ist, daß es nicht
 ihnen, sondern ihren Kunden zustehe, Instrumente,
 wodurch jemand seine Nahrung sucht, Dinge, die wenn
 sie weggenommen worden und nun der Schuldner be-
 zahlen will, nicht wieder in den vorigen Zustand gesetzt
 werden können, und endlich alles, was in dem Hause
 als unbeweglich anzusehn ist. Was nun die Art und
 Weise der Pfändung betrifft; so muß sie bey Tag, auf
 einmahl, an einer Sache, die der Schuldforderung pro-
 portionirt ist geschehn und das weggenommene Gut,
 wenn es leblos ist, in einem bedeckten, im Gegentheil
 aber ein Thier nach Willkür auch in einen von oben
 her offenen Pfandstall geführt werden. Indessen ist
 doch dies ein besonderer Unterschied, daß das gepfän-
 dete Vieh in einem bloß mit Zäunen umgebenen Orte
 auf

auf Kosten des Eigenthümers, in bedeckten Gebäuden hingegen auf Rechnung des Pfänders zu erhalten ist. Kommt nun nach Vollendung dieses der Eigenthümer, bietet hinreichende Sicherheit an, daß, falls in einer gerichtlichen Untersuchung wider ihn gesprochen würde, er die gepfändete Sache wieder an Ort und Stelle liefern wolle: so kann er sie zurücknehmen (replevy). Wenn indessen der Schuldner hartnäckig wäre und die Sache im Wardial stehen ließe: so darf der Gläubiger nach dem Gewohnheits- oder gemeinen Recht von England sich weiter nichts anmaßen: allein die neuere Parlamentsschlüsse verstaten doch zuletzt die Veräußerung in diesem Falle. Dies ist das Wesentliche von der Selbsthilfe im englischen Recht. Die Mittel, wodurch Streitigkeiten blos mit Heywirkung beyder Partheyen ohne gerichtlichen Proceß beggelt werden, sind der Vergleich und die Wahl eines Schiedsrichters. Von diesem letztern merken wir nur als etwas besonderes an, daß ehemahls ein Schiedsrichter nur über bewegliche Sachen sprechen konnte. Herr Blackstone leitet dies von der alten Lehnverfassung der Grundstücke her, als welche auf diese Weise gar leicht durch die Collusion der Partheyen ohne Einwilligung des Lehnherrns hätten können veräußert werden. Es scheint uns aber diese Vermuthung ziemlich unwahrscheinlich. Denn höchstens würde aus dem angenommenen nur folgen, daß ohne Einkimmung des Lehnherrns kein Schiedsrichter angenommen werden, nicht aber, daß dieser gar nicht über unbewegliche Dinge sprechen könne. Das longobardische und teutsche Lehnrecht unterstützt unsere Erinnerung. § 18. Das erste Mittel wodurch die bloße Wirkung der Gesetze jemand zu seinem Recht gelangt, ist, daß der Gläubiger, welcher zum Verwalter der Güter seines verstorbenen Schuldners und also auch zur Auszahlung der Schulden desselben bestellt worden, seine Forderung eigenmächtig abzie-

ben darf. Es ist dieses nach dem englischen Rechte um so notwendiger, da der Executor, der die Person des verstorbenen Schuldners vorstellt, nicht wider sich selbst klagen kann und die Gläubiger nicht nach Waasgabe ihrer Forderungen, sondern nach der Folge der Zeit, wo sie die Klage erhoben haben, hintereinander befriedigt werden: er würde also mit dem, was am Ende übrig bliebe, sich bloß begnügen müssen. Wer steht nicht aus dem erst erwähnten Grundsatz eine große Ähnlichkeit mit dem sächsischen Arrest und vorzüglich mit der Kummerklage? Das zweyte Beispiel der bloß gesetzlichen Hülfe ist, daß ein Mann, der die Sache vor her auf eine rechtmäßige Art befaßt, den Besitz davon aber verlohren hat, dieselbe, wenn er sie auch durch einen ungültigen Titel wieder bekommen hat, vermöge jenes guten Titels zurück behalten darf. Die englische Gesetze vernichten nehmlich den neuen unzureichenden Titel und nehmen durch eine Erdichtung an, als hätte jener erste und gültige ohne aufzuhören fortgedauert. Hier ist folglich abermahls eine große Abweichung vom römischen und canonischen Rechte. Die Lehre vom Proceß, als wo Gesetze und beyde Parteyen zusammen wirken, fängt der B. S. 22 mit Betrachtung der Gerichtshöfe an. Es werden aber die Gerichte überhaupt in Courts of Record und not of Record abgetheilt. Jene schreiben alle vorgenommene Handlungen zum ewigen Andenken und vollgültigen Zeugnis auf Pergamen; brauchen zur Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, Gefängnis und Geldstrafen und hängen immer unmittelbar vom Könige ab. Diese zeichnen nichts auf, daher muß die Wahrheit der dafelbst abgehandelten Sachen im Fall, daß jemand daran zweifelt, durch eine Jury oder Geschworne untersucht werden. Solche Gerichte stehen Privatleuten über ihre Meyerhöfe zu, in Sachen, die peinlich sind oder bis auf zwey Pfund Sterling sich belaufen, haben sie gar kein Untersuchungsrecht. weil

well ihnen der Gebrauch des Gefängnisses sammt allen Geldstrafen unterseet ist. In der Lehre von den Personen, die bey jedem Rechtshandel vorkommen können, ist nichts merkwürdiges, als daß die Procuratoren eines Gerichts in anderen, wo sie nicht als solche besonders aufgeschworen haben, nie zugelassen werden; und daß die Advocaten gleich den alten römischen wegen ihres Honorarii keine besondere Klage haben; sondern mit einer freiwilligen Gabe zufrieden seyn müssen. § 30. Von den Gerichtsböfen, welche in ganz England an allen Orten vorkommen, heißt der erste Court of Piepoudre, dessen Benennung vermuthlich von den staubigten Füßen der Trödler und kleinen Handelsleute abstammt. Denn eigentlich ist es ein Marktgericht, in welchem alle Streitigkeiten, die auf dem Marke entstehen von demjenigen, welcher den Zoll des Marktes hat, und zwar immer in einem Tag abgethan werden. Die Appellation geht gerade von hier an die Gerichte zu Westminster-Hall. Der Court-Baron, welcher von dem Aufseher einer Herrschaft in derselben gehalten wird, ist von zweyerley Beschaffenheit. Denn einmahl wird das Gericht, worin man die Uebergabe und Zulassung zum Lehn nebst anderen damit verwandten Materien unter den Copy-holders abhandelt, so genannt. Zum andern aber hat das Gericht, in welchem der Lehnsherr, jedoch nur als bloßer Registrator mit Zuziehung seiner Freeholders Streitigkeiten über Lehne abthut, diesen Namen. Von diesem letzteren kann nur wegen böshafter Entscheidung nach Westminster appellirt werden. § 34. Der Hundred-Court ist von ihm bloß darinn unterschieden, daß er sich über einen ganzen Bezirk, der aus mehrern Herrschaften bestehet, erstreckt. Unsere Leser können sich aus dem, was Tacitus de moribus Germ. c. 6. de centenis sagt, leicht überzeugen, daß hier ein merkwürdiges Ueberbleibsel des alten teutschen Rechts sey. Der County-Court

wird von den Freeholders der Grafschaft als den eigentlichen Richtern und dem Sheriff oder dem Landrichter, welcher der Handlanger der ersten ist, ausgemacht. Ehemahls war er sehr ansehnlich, heutiges Tages aber ist er so wie die zwei vorhergehende bey nahe ganz ausser Gebrauch gekommen. Dergleichen die bisher erzbilte Gerichtsböfe in allen Theilen des Königreichs anaetroffen werden; so ist doch jeder auf einen gewissen District eingeschränkt. Daher breitet sich Hr. S. S. 37 auf solche aus, welche sich über das Ganze und alle Unterthanen erstrecken. Der Court of Common Pleas der gemeinen Prozesse macht den Anfang. Dieser untersucht alle Privatfreigleichen über dingliche und persönliche Rechte, ist ein Court of Record oder protocollirt alle Verhandlungen, bestehet aus vier Gliedern einem Präsidenten und drey Beisitzern, die alle vom König selbst gesetzt werden und täglich zu vier verschiedenen Zeiten in den vorher angezeigten Rechtsbänken so wohl in ersterer, als höherer Instanz sprechen. Indessen kann auch von hier an die Kings-Bench appellirt werden. Diese aber ist der höchste Gerichtshof der gemeinen Rechte, bestehet aus einem Haupt- und drey Unterrichtern, solat allezeit der Hofhaltung des Königs, weil, wie auch ihr Namen zeigt, der König ehemahls selber darinnen saß, untersucht peinliche und bürgerliche persönliche Fälle, unter diese letzte zählt man auch so gar noch die Friedensbrüche: sie entscheidet nicht allein in höherer Instanz; sondern stellt es dem Kläger frey, ob er seine Sache gleich Anfangs hier anhängig machen wolle. Wer sich durch das Urtheil der Kings-Bench beschweret findet, kann sich bey dem Oberhause des Parlaments oder dem Court of Exchequer Chamber beklagen. Das Königliche Schatzammergericht (Court of Exchequer) hat einen doppelten Umfang, indem sich ein Theil desselben mit der Verwaltung der königlichen Einkünfte, der andere aber mit Rechtsfragen beschäftigt. Dieser letzte Theil hat

hat wieder zwey Fächer, das Gericht der Billigkeit (Court of Equity) und des gemeinen Rechts (Court of common-Law). Jenes wird von dem Lord-Schatzmeister, dem Kanzler und vier andern Richtern die sämtlich Baronen heißen, in der Königl. Schatzkammer gehalten. Es sollte eigentlich nur die Ergänzung und Aufrechterhaltung der Königl. Einkünfte gegen faumstellige Schuldleure zur Absicht haben: allein heutzutage kann jeder Gegner wegen einer persönlichen Forderung daselbst belangt werden, und die Appellation geht gerade an das Oberhaus. Das Gericht des gemeinen Rechts wird nur von den vier Baronen, nicht aber von dem Schatzmeister und Kanzler vermalter. Die Schrift, wodurch der Kläger diesen Gerichtsstand begründet, wird ein Quo minus genannt, weil er nehmlich ehemahls darinnen zu verstehen aab, daß er ein Schuldner des Königs sey, der aber durch des Beklagten schlimmes Betragen in die Umstände gesetzt worden, quo minus par solvendo sit. Aber nunmehr kann gleichfalls jeder, wenn er auch kein Schuldner des Königs ist, seine persönliche Forderungen daselbst betreiben. Da der ersten Einrichtung nach das Gericht der gemeinen Prozesse (Court of Common-Pleas) alle Streitigkeiten zwischen einem Unterthan und dem andern abthun; die Kings-Bench über die Verbrechen urtheilen und der Court of Exchequer die Einkünfte des Königs schützen sollte: so sieht jeder deutlich wie sehr die Gränzen des ursprünglichen Grundrisses der englischen Gerichtshöfe vermengt worden. Das hohe Kanzlergericht (High Court of Chancery) beschäftigt sich erstlich mit Rechtsfällen, wo der König Eingriffe in die Befugnisse der Unterthanen gelhan hat, als welche der Kanzler nun hintertreibt; wo eine Parthey ein Bedienter des Kanzlergerichts ist, und endlich wo eine Erbschaft soll getheilt werden. Wird indessen hier ein Anstand der Geschichtserzählung vom andern Theil

geläugnet; so kann der Canzler dessen Wahrheit nicht untersuchen, weil er keine Macht hat eine Jury zu setzen; sondern muß die Sache sammt den Akten an die Kings-Bench übergeben. Zweytens hat der Canzler ein Gericht der Billigkeit, welches den positiven Gesetzen auf mancherley Art, welche der V. im leg-en Hauptstück weitläufig entwickelt, zu Hülfe kommt. Bey der Appellation von den Gerichten der Billigkeit und von anderen gemeinen Gerichten zeigt sich ein merklicher Unterschied. Denn hier kann nur über ein Endurtheil, dort aber auch über ein Berufsurtheil an höhern Orten Beschwerde geführt werden, hier schickt das Oberhaus das Urtheil zur Verbesserung an das Gericht zurück, dort aber spricht es selber. Der Court of Exchequer Chamber besteht aus Benfizieren von allen drey vorher erwähnten hohen Gerichten und an ihn wird eigentlich nur appellirt; außer daß höchstnichtige Sachen auch in erster Instanz hier abgehandelt werden können. Das höchste Appellationsgericht aller anderen ist endlich das Oberhaus des Parlaments, aus welchem ehemahls öfters ein Ausschuß erwählt wurde, der die Beschwerden, so gegen die Untergerichte erschienen, untersuchte, wann das Parlament selber nicht versammelt war. Damit die genau beschriebene Gerichte nicht mit dem Demeiß aufgehalten werden: so schickt man jährlich nach Hilarius und Trinitatis zwey oder mehrere Abgeordnete in die Provinzen, um dorten die Wahrheit eines in Westmünster-Hall bestrittenen Umstands gleichsam in seiner Heymath durch eine Jury zu untersuchen. Dieses werden Courts of assise und nisi quid prius genennt. Die geistlichen Gerichte sind so wie anderwärts auch in England von den weltlichen ganz absondert, nach dem Fuß des römischen und canonischen Rechts angeordnet und haben, um von den niedrigeren zu den höhern aufzusteigen, folgende Nahmen: der arch-deacon's Court, das Consistory,

ry, welches jeder Bischof in seinem Sprengel durch seinen Canzler halten läßt, der Court of Arches als das Gericht des Erzbischofs von London und das seine Benennung daher hat, weil es ehemals in der Kirche unserer lieben Frauen vom Schwibbogen (de arcubus) gehalten wurde, der Court of Peculiars, welcher ein Anhang vom nächst vorhergehenden ist, und diejenige Kirchspiele betrifft, welche in anderen Diöcesen von der ordentlichen Gerichtsbarkeit losgezählt und dem Metropolitan allein unterworfen werden, der Prerogative-Court, wo ein vom Erzbischof der Provinz gesetzter Richter Testamentsstreitigkeiten untersucht, wenn der Verstorbene in zwey verschiedenen Diöcesen Güter hinterlassen hat, der Court of delegates, welcher aus geistlichen und weltlichen Lords, aus Richtern von Westminster-Hall und Doctors des bürgerlichen Rechts im Namen des Königs unter dem grossen Siegel errichtet wird und alle geistliche Sachen in letzter Instanz entscheidet. Wenn eine Commission of Revieww. so die Urtheile des vorerwähnten Gerichts noch einmahl untersucht, ist eine bloße Gnadenfache des Königs und wird oft abgeschlagen. — Von den Soldatengerichten ist nur der Court of Chivalry oder das Rittergericht, welches Contracte und alle andere den Krieg in und außerhalb dem Königreich betreffende Sachen untersucht, in einem bloßen Schatten übrig. Das Admiraltätsgericht entscheidet Seestreitigkeiten unter englischen Unterthanen; der geheime Rath des Königs aber solche, welche zwischen Engländern und Unterthanen anderer Völker geführt werden. Die Abhandlung von den Gerichtshöfen, die auf besondere Dorte und Sachen eingeschränkt sind und nicht überall vorkommen, muß man als minder wichtig S. 71. selbst nachlesen, indem ein Auszug zu weitläufig fallen würde. Nach Erklärung der verschiedenen Gerichte bestimmt Hr. B. diejenige Privatsachen, welche vor jedem ver-

R 5

handelt

handelt werden können, noch besonders und sehr genau. §. 97 Es ist etwas ganz besonders und weicht von den Rechten anderer selbst catholischer Nationen ab, daß die englischen Gesetzgeber die Testamentssachen von den ältesten Zeiten her vor die geistliche Gerichtsbarkeit gezogen haben. Sollte dies nicht aus dem Zurbringen der Geistlichen zur Verfertigung des letzten Willens und also aus einer ähnlichen Quelle fließen, aus welcher die Ehefreiheit an allen Orten zu den geistlichen Gerichten geschlagen worden? Der Einwurf, daß in andern Ländern nicht ein gleiches geschehen, können wir leicht heben. Denn es ist ausgemacht, daß in allen Königreichen von Europa das römische Recht mehr Befall gefunden hat, als in England; folglich mußte die L. 41. C. de episcopis & clericis, wo Justinus schon die Geistlichkeit mit nachdrücklichen Worten abmahnet, sich mit Testamentsgeschäften, als wovon sie nichts verstanden, weiter abzugeben, diese Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit verbinden. Nach diesen vorläufigen Lehren dehnt sich Hr. V. in acht Hauptstücken §. 115 mit aller Vollständigkeit über die rechtliche Klagen aus, er beschreibt durch sie alle Mittel, kraft welcher Verleumdungen der Personen und der Güter, als Entsetzung des Besizes von freyen Lehnen oder von andern Dingen, so wir inne haben, unrechtmäßige Beschreitung eines fremden Grundstückes oder darinn zugefügte Schäden, eine gänzliche Verheerung, Verweigerung schuldiger Dienste und Störung der uns zustehenden Gerechtigkeiten, vor den Richter gebracht werden. Auch aus dem englischen Rechte erhellet, wie nützlich und zuträglich es der Ordnung im Prozesse sey, eine jede Klage auf bestimmte Fälle einzuschränken, sie der Deutlichkeit und Kürze wegen mit einem Mahnen zu belegen und nicht alles auf eine Actionem in factum ankommen zu lassen. Möchten doch dieses die Lobredner unserer alten teutschen Sit-

ten merken, welche dieselbe den römischen Gesetzen deshalb weit vorziehen, weil sie nicht wie diese jeder Klage eine unveränderliche Sphäre vorschreiben. Der kritische Punkt, wie Beleidigungen, welche die Krone und die Unterthanen sich wechselseitig einander zufügen, wieder getilgt werden, ist mit vieler Klugheit so wohl in den Ausdrücken, als in der Sache selber S. 254 abgehandelt worden S. 27c. Ist nun der beleidigte Theil wirklich gesonnen die gehörig ausgewählte Klage zu verfolgen: so muß er von dem Cancellengerichte eine im Rahmen des Königs auf Pergament abgefakete und mit dem grossen Siegel bezeichnete so genannte Originalschrift gegen Erlegung gewisser Gebühren auswirken. Hierinnen wird dem Richter derjenigen Gau, wohin sich der Gegenstand der Beleidigung beziehet, anbefohlen, den Beklagten entweder schlechterdings vorzuladen, oder auch bey bestimmten Forderungen ihm die Wahl zu lassen, ob er erscheinen oder seinem Gegner vorher die bestimmte Summe erlegen wolle; 2) an das Gericht der gemeinen Prozesse nach verflohenem Termin zu berichten, wie weit der Beklagte dem Befehl gemäß gelebt habe. Dieses Original ist ein Beweis, daß die Krone von England nicht zufrieden ist, der Obrigkeit die Gerichtsbarkeit überhaupt oder einmahl für allemahl anzuvertrauen; sondern so gar in jedem einzelnen Fall, der sich auf zwey Pfund Sterling beläuft, ihr einen besondern Auftrag geben wolle. S. 289. Der zweyte Schritt, der in der Streitsache gemacht wird, heißt besonders der Proceß und bestehet in der gerichtlichen Ladung, welche der Sberiff durch zwey Gerichtsdienere verrichten läßt. Diese händigen die Citation entweder ihm selbst ein, oder legen sie in seinem Haus nieder, ja bey dinglichen Klagen wird in Abwesenheit des Beklagten ein weißer Stab zum Merkmal an eines seiner Güter gesteckt. Erscheinet der Beklagte nicht; so pfändet ihn der Richter und diese

wegge-

weggenommene Sachen, geben bey fortwährender Halsstarrigkeit wirklich verlohren. Läßt er sich auch dadurch noch nicht zum Gehorsam bewegen; so werden ihm von Zeit zu Zeit mehr Sachen entzogen und dem König zugeschlagen, bis er endlich erscheint. Weiter geht das englische Recht in bürgerlichen Sachen nicht: allein der Richter bemächtigt sich bey anhaltender Hartnäckigkeit auch der Person des Beklagten, so bald nur einige Gewalt mit der Person verknüpft war. Das Verfahren beyder Parteyen (Pleading) ist heutiges Tages immer schriftlich. Der Kläger bringt erstlich seine Klage die dem Wesentlichen nach schon in der Anfangsschrift (Original) enthalten war, mit den Umständen der Zeit und des Orts, wo die Beleidigung geschehen, vermehrt noch einmahl vor. Und zwar muß in Streitigkeiten, welche sich auf eine irgendwo vorhandene Sache beziehen, der Ort genau bestimmt werden: in dem gegenseitigen Fall aber geschiehet die Untersuchung allezeit an dem vom Kläger willkührlich angegebenen Ort, wenn der Beklagte nicht beweist, daß sich die Sache anderswo ereignet habe. Es weicht ganz vom Proceß anderer Völker ab, daß dem Kläger in England erlaubt wird, einerley Forderung auf mehrere ganz verschiedene Geschichtserzählungen zu gründen, wo es ihm sodann, wenn er die eine nicht erweisen kann, noch immer frey steht, eine von den übrigen darzutun. Ebedem war der Kläger auch verbunden die vorgebrachte Umstände so gleich durch Zeugen wahrscheinlich zu machen, ehe der Beklagte sich darauf einzulassen schuldig war. Daher kommt noch heutiges Tages die unnütze Schlußformel der Klage: "and thereupon he brings Suit &c. (und darüber stellt er folgende Zeugen dar &c.)" Vormahlß mußte auch der Kläger Caution bestellen, daß er die Klage fortsetzen wolle; und mit dem Tod eines jeden Königs hörten alle bis dahin geführte Proceße gänzlich und dergestalt auf, daß

daß die Kläger unter der folgenden Regierung wieder ganz von neuem anfangen mußten. Allein alles dieses ist als überflüssig außer Übung gekommen. S. 296 bey Entwerfung der Exceptionsschrift ist Hr. B. zwar der in den englischen Gerichten angenommenen Methode gefolgt, allein eben diese zeigt, daß die persönliche Schugreden weder unter sich selbst gehörig geordnet, noch von der Antwort auf die Klagepunkte genau unterschieden werden. Ist das erste Verfahren wie gewöhnlich durch die Quadrupel geschlossen: so erfolgt im Fall, daß bloß über den Umfang der Befehle gestritten wird, die Untersuchung vor eben dem Gericht, wo die Sache bisher verhandelt worden. S. 330 Von den sieben in England üblichen Beweismitteln als den öffentlichen Urkunden, dem Augenschein, den Attestaten der in Aemtern stehenden Personen, den Zeugen, dem Wager of Battel, dem Wager of Law und der Jury wollen wir hauptsächlich die drey letztern auszeichnen. Obgleich der Wager of Battel oder die Beweisführung durch den Zweykampf seit der Regierung der Königin Elisabeth etwas selten ist: so haben sie die Befehle Englands doch nicht verworfen und es besonders bey Streitigkeiten über das Eigenthum einer Sache in das Belieben des Besizers gestellt, ob er die Entscheidung auf dieses wilde und abergläubische Gesecht oder den Weg Rechts wolle ankommen lassen. Hat er sich dazu entschlossen und der Gegenseit die Aufforderung angenommen; so führen die beyde Parteyen ihre Vorsechter auf. Denn in eigener Person können sie in bürgerlichen Streitigkeiten nicht selbst kämpfen, weil mit dem Tod des einen der ganze Proceß nur abgebrochen würde und nachher von neuem wieder müßte angefangen werden. Der Vorsechter des Beklagten wirft seinen Handschuh zur Erde, den der andere zum Zeichen, daß er zum Streit bereit sey, wieder aufhebt.

Zum

Zum Kampfplatz sucht man eine Ebene aus, die mit Schranken umschlossen wird. Auf der einen Seite werden Stühle für die Richter der gemeinen Proceſſe errichtet, welche in ſcharlachenen Röcken den Aufschlag erwarten, ja ſelbſt das Gitter für die Serjeant al Law wird bey dieſer Anſtalt nicht vergeſſen. Nachdem ſich nun das Gericht bey dem Aufgang der Sonne niedergeſetzt hat; ſo werden die beyde Partheyen ſammt ihren Klopffechtern vorgefordert, und dieſe letztere geharniſcht mit rothen Pantoffeln geziert, an dem Haupt, den Armen biß auf die Ellenbogen und vom Knie biß auf die Knöchel entblößt, von zwey Rittern in den beſchriebenen Raum eingeführt. Die Waffen, deren ſie ſich hierbey bedienen dürfen, ſind Ellenlange Stäbe und viereckte leberne Schilde. Zu dieſer Rüstung ergreift der Held des Beklagten die Hand ſeines Gegners und ſchwört, daß er 1) die Sache ſeines Herrn für gerecht halte, daß er 2) an dieſem Tag weder geſeſſen noch getrunken, weder Wein, Stein noch Gras oder ſonſt eine Zauberkrafft bey ſich trage. Beyde Eidſchwüre legt der andere Fechter auf eben dieſe Weiße hintereinander ab, und alsdann müſſen beyde Partheyen ſo lange kämpfen biß entweder eine beſiegt wird, oder die Sterne am Himmel ſehen. Denn iſt alsdann der Fechter des Beklagten noch nicht überwunden worden; ſo behält dieſer das Gut, weil ihn ſelbſt der vermeynte Ausſpruch der Gottheit im Weſig beſſelben geſchützt hat. Unglücklich aber iſt die Parthey und ihr Kämpfer, wenn dieſer ſich wäbrend dem Gefecht für übermannet erkennt und das ſchredliche Wort Freigememme (craven) über ſich ſelber ausſpricht. Denn jene verliert dadurch den Proceß und dieſe wird eckelos, da man aus dem widrigen Erfolg ſchließt, daß er die erwähnte Eidſchwüre wider ſeine Ueberzeugung abgelegt habe. Die ſichſte Beweisart Wager of Law (S. 341) ſtellt es einem Beklagten

Beklagten, der einen guten Ruf hat, frey, ob er seine Unschuld vermittelst eines Eides darthun, oder den ordentlichen Lauf des Processes abwarten wolle. Damit aber das Gericht von der Gewissenhaftigkeit des Schwörenden überzeugt werde; so ersodern die Gesetze, daß eiff seiner Nachbarn zugleich eidlich versichern, daß sie an der Wahrheit des von ihm abzulegenden Eides nicht zweifelten. S. 349 Die Jury oder eine Gesellschaft von geschwornen Leuten, welche einen auf den Bezirk ihres Aufenthaltes sich beziehenden Umstand untersuchen soll, ist entweder außerordentlich oder gewöhnlich. Jene wird nur in folgenden zwey Fällen zusammenberufen. 1) wenn jemand sein Eigenthum nicht durch den Zweykampf, sondern durch einen ordentlichen Beweis darthun will. Hier ernennet der Landrichter vier Ritter, die sich sodann selber noch zwölf andere Geschworne wählen und gemeinschaftlich mit ihnen zu Werke geben. 2) wenn das Urtheil einer vorhergehenden Jury als nichtig angefochten wird, wo man alsdann eine neue Jury von 24 der besten Leute aus der Gau zur Untersuchung auffodert. Von der ordentlichen oder gewöhnlichen Jury wollen wir nachstehendes anmerken. Um dieselbe zu bestellen schreibt der Landvoogt wenigstens acht und vierzig höchstens aber zwey und siebenzig Leute seiner Gau auf einzelne Zettel, wirft diese in eine gläserne Büchse und ziehet zwölf derselben durch das Loos aus. Sollte eine und die andere Parthey wider jemanden dieser ausgezogenen Personen etwas mit Grund zu erinnern haben: so wird das Ziehen so lange fortgesetzt, bis zwölf untadelhafte Leute zusammen sind, die alsdann sogleich beeidigt werden. Jeder Kenner des römischen Rechts siehet, wie viel Ähnlichkeit die Jury mit den judicibus pedaneis habe, welche gleichfalls mit Bewilligung der Partheyen ernennet wurden. Ehedem mußte der Landrichter die aus seinem Bezirk gewählte

gewählte Geschworne selbst vor die Gerichte in Westmünster-Hall schicken, um daselbst ihre Sitzungen zu halten. Die Entfernung mancher Landschaften und andere damit verknüpfte Beschwerclichkeiten machen, daß es nach neueren Gesetzen schon genug ist, wenn der Scheriff die Jury nur bereit hält, bis einer von den reisenden Richtern in seine Gauen kommt, der alsdann den Zustand und die Geschichte des bisher geführten Processus aus den vom Kläger überlieferten Akten einsehen kann. Wenn nun der gefetzte Tag erscheint und die Jury versammelt ist, so muß der Advocat des Klägers die im vorigen Gericht vorgebrachte Gründe im Auszug erzählen und seinen Satz durch die gehörige Beweismittel unterstützen. u. s. f. Ob uns gleich des Hrn. Verfassers praktische Einsichten, dessen hübtlicher Ausdruck und die durchaus herrschende Gröndlichkeit zur Fortsetzung unseres Auszuges leicht verleiten könnten; so nöthigte uns doch der Raum dasjenige zu übergehen, was von der Appellation, der Vollziehung des Urtheils und den Billigkeitsgerichten ausgeführt wird.

Leipzig.

Mer.

Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen. Erste Sammlung ist bey Crusius N. 1768 auf 40 S. in groß Octav gedruckt. Man berechnet den in Leipzig jährlich abgetrunkenen Kaffee auf 546000 Pfund. Durch u. durch wird angenommen, daß alle Personen ein Loth des Tages gebrauchen, da doch kleine Kinder und auch viele Erwachsene keinen Kaffee genießen. Man rühmt den Rostkaffee, wobey uns die starkriechende Zwiebel sehr besonder vorfömmt, und die bittere Mandel wäre vielleicht bey vielem Gebrauche schädlich, da sie für viele Thiere ein Gift ist. Scorzonner- und Cichorienwurzeln werden auch zu kochen und mahlen angerathen, und man versichert, der Geruch gebe dem levantischen Kaffee wenig nach.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1769.

London.

S
 och haben wir einige engl. Schriften nachzuboh-
 len; die zwar schon im Jahr 1766 ans Licht ge-
 treten, uns aber erst im vorigen Jahre zu Ge-
 sichte gekommen. A Collection of Tracts published be-
 tween the Years 1729 and 1759 in the Defence and
 Explanation of Christianity and its Evidence, by
Henry Stebbing, D. D. late Chancellor of Sarum.
 Improved and prepared for the Press by the *Au-*
thor, and now republished, by *Henry Stebbing*,
 D. D. Morning Preacher to the Hon. Soc. of Pray's
 Inn, ist auf 615 Seiten in 8. herausgenommen. Der
 Herausgeber ein Sohn des Verfassers sagt in seinem
 Vorbericht, daß derselbe sich bloß der Kontrovers
 gewidmet: und aus diesem Werkchen selbst sehen wir,
 daß er unter die seltenen Volemiten geböret. Er
 schreibt plan; bestimmt; gründlich; bedient sich ofte
 am rechten Ort pertinentter Gleichnisse und Exempel
 welche in Streitsschriften ofte bessere Dienste thun als
 die

Leff.

die schulgerechtesten Syllogismen; und in dem allen herrscht Bescheidenheit und Sanftmuth, wenn wir einige wenige Stellen in demjenigen ausnehmen, was er wider einen der heftigsten Streiter, den Bischoff Warton geschrieben. Diese Sammlung enthält 7 Stücke. Of the use and Necessity of Revelation: being a Defence of Dr. Clarke's Evidences of natural and revealed Religion, published in 1731; in Answer to the 14th. Chapter of a Book entitled, Christianity as old as the Creation, enthält nichts besonderes; setzet aber dem Tindal sehr einleuchtend, seine Schwäche im Schließen und Unredlichkeit in seinem ganzen Anfall auf das Christenthum. Dieser Deist raffet so ängstlich alles von allen Seiten zusammen, und drechsel so mühsam alles zu einem Argument; daß man offenbar sieht, nicht Ueberzeugung von der Falschheit des Christenthums, sondern der Wunsch darnach, hat ihm seine Schrift eingegeben. A Defence of the Scripture History, so far as it concerns the Resurrection of Jairus's Daughter etc. S. 113 f. vertheidiget die biblische Nachricht von den 3 Todtenauferweckungen Jesu, wider den Woolston Den Einwurf, welchem Woolston das größte Gewicht beyleget "daß nämlich das größte dieser Wunder, nur von Johannes allein erzählt werde" beantwortet der V. unter andern, auch mit der Nachricht der Alten, daß Johannes sein Evangelium als ein Supplement zu den vorigen geschrieben. Er bestätiget dieses dadurch: weil Johannes vor Jesu Auferstehung, in allem nur 8 Wunderwerke berichtet; welche bis auf zwey (die aber hier deswegen wiederholt sind, um die moralischen Reden Jesu bey dieser Gelegenheit zu suppliren) bey den übrigen Evangelisten nicht stehen. S. 194 f. A Discourse on our Saviour's miraculous Power of Healing; S. 200 f. vertheidiget die sechs wundertätige Krankenheilungen Jesu, welche Wool-

ston

Non bestritten. Aus dreyen dieser Nachrichten merzt
 Woolston nach Belieben, die wichtigsten Umstände
 aus schiebt andre ein, und an statt eine alte Ge-
 schichte zu prüfen, erdichtet er eine neue, und wundert
 sich denn, wie man das für ein Wunderwerk halten
 könne. Der B. zeigt deswegen: daß alle diese Ru-
 ren wahre Wunderwerke seyn, und in ihren beson-
 deren Umständen nichts Ungereimtes enthalten. In
 der Geschichte des Kranken am See von Bethesda hält
 er den Umstand von einem Engel, der das Wasser zu
 Seiten in Bewegung gesetzt, für eine Glossie. An
 Examination of Mr. Warburton's second Proposi-
 tion in his projected Demonstration of the divine
 Legation of Moses. S. 281 f. Der nunmehrige
 Bischoff von Gloucester Hr. Warburton hat be-
 kanntlich in seinem voluminösen Buch, von der
 göttlichen Sendung Moses, welches 1765 zum
 vierten mahl gedruckt worden, und eine der anlöf-
 lichen Streitigkeiten in England erregt, einen ganz
 neuen Beweis für die göttliche Sendung Moses aus-
 gegründet. Er selbst faßt ihn in diesem Schluß zu-
 sammen: "Eine jede Religion und bürgerliche Ge-
 sellschaft, welche kein zukünftiges Leben zu ihrer
 Unterstützung hat: muß durch eine außerordentliche
 "Horsführung unterstützt werden: Nun hatte die Re-
 "ligion und Staat der Juden kein zukünftiges Leben
 "zu ihrer Unterstützung, folalich. Die Examina-
 tion des B. ist auf den Auerfag gerichtet. Herr
 Warburton aiebt zu, daß die Juden auch zu Mo-
 sis Zeiten die Unsterblichkeit der Seele gefannt: aber
 von einem künftigen Stande der Vergeltung haben sie
 nichts gewußt; Moses hat nicht allein hievon nichts
 gelehret, sondern auch diese Wahrheit sorgfältig ver-
 heelet: und die Juden sind darin bis an die babyloni-
 sche Gefanaenshaft unwissend geblieben. Der Bis-
 choff ist in diese Meinung so verliebt, daß er mehr
 als einmahl, diese Unwissenheit der Juden für eine
 der

der wichtigsten Wahrheiten der Religion erklärt. Die Widerlegung des B. ist, einige wenige Stellen ausgenommen, gründlich: nur haben wir verschiedene sehr deutliche Beweise aus Mosés Schriften hier vermist. Was für stolze Verachtung auch der Bischoff wider diejen Begner beweisen mag: so wird doch jeder Unparteiischer aus dieser Examination sehr deutlich ersehen; daß Hr. Warburton aus Liebe zu seinem in aller Absicht unrichtigen System, sich selbst mehr als einmahl widerspricht, der Bibel die größte Gewalt anthat, und oft gar sich anstellt als wenn er die gemeinsten Dinge nicht begreifen könne und so sehr nichts bedeutende Unschöne einer Verschiedenheit die offenbaresten Widersprüche wären. Besonders wohl merket Hr. Stebbing an; daß sein Gegner in dem eingebildeten Beweise diese so sehr verschiedene Dinge mit einander verwechset: daß ein künftiger Stand der Vergeltung vom Moses, in seinem Gesetze nicht gelehret worden, und daß er ihn überall gar nicht gelehret: imgleichen, daß die Juden einen künftigen Stand der Belohnungen, unter dem Gesetze; und daß sie ihn durch das Gesetz geboffet. (S. 4. 3. 444) In einem Appendix S. 454 f. prüfet er die seltsame Meinung Warburtons von dem Befehl Gottes wegen Aufopferung des Isaak: wodurch diese ganze Geschichte in der That zu einer Theaters handlung oder gar zu einem Kinderspiel wird. Gleichwohl kündiget er diese Erklärung mit einem großen Triumph über die Unwissenheit der christlichen Ausleger und als das einzige Mittel an, die Einwürfe der Ungläubigen zu heben. Er metzet nämlich: "diese Handlung sey deswegen von Gott befohlen, um den Abraham von dem künftigen Tode des Messias, sinnlich zu belehren." -- (gleich als wenn Abraham nicht gewußt, wie es zugehe, wenn jemanden das Leben genommen wird) -- "Und er habe auch ganz wohl gewußt, sein Sohn werde nicht das Leben verlieren."

“ren, sondern jenes sey bloß die Absicht dieser Handlung.” Ganz richtig urtheilet der V. am Ende seiner Widerlegung: What was well before, comes out bad from vnder your hands, -- Experiments in Religion are seldom good for any thing -- it is fit for us to stop, where the Scripture stops, and let Infidelity do its worst. Hr. B. ließ diese Prüfung nicht unbeantwortet: die Geantwort des V. hat den Titel, S. 492 f. The History of Abraham in the plain and obvious meaning of it justified, against et. with a *Postscript* on Types and typical Evidence. Der Verf. raumet, wie uns dünkt, zu viel ein, wenn er S. 566 den Obersatz in dem Warburton. Beweise zugesaget; alte und neue Erfahrungen widerlegen ihn. Besonders Lesenswerth ist: was S. 525 f. von dem Abscheu an Menschenopfern, den Gott durch jenen Befehl zu erkennen gegeben; und S. 535 f. wider die Meinung, daß schon zu Abrahams Zeiten dergleichen grausame Opfer gebräuchlich gewesen, gesagt wird. Aber seine Vorstellung von der typischen Theologie S. 570 f., welche er (nebst vielen andern) auf den Grundsatz der Ähnlichkeit einer von Gott angeordneten Sache im N. T. mit einer Begebenheit im A., gebauet wissen will, scheint uns sehr unrichtig. Dadurch würde man, (wie auch wirklich zum Theil geschehen) bey einem geringen Grade von Ähnlichkeit alles in Vorbilder verwandeln können. Offenbar irrig ist es; daß man, nach S. 579 f., im N. T. gar keine Versicherung zum Erweise eines Vorbildes antrefte; wie auch S. 584, daß die Vorbilder bloß zur Belehrung der Menschen unter der neutestamentlichen Haushaltung angeordnet worden. Hiedurch werden sie vollends gar ungereimt. In diesem Punkte müssen wir auf Hr. Warburtons Seite treten; welcher nichts als die ausdrückliche Versicherung der Bibel, in der typischen Theologie als Beweis gelten läßt. Das letzte Stück der Sammlung ist, a Letter

ter to the Dean of Bristol -- (diese Stelle bekleidete damals Hr. Warburton) S. 585 f. Der V. beschließt damit seine Kontrovers: und das war auch sehr gut; denn schon fällt er hier auf Nebenbinger, und in die ungezogene Mode alter Polemiker, mit einer bibliischen Stelle so gleich auf dem Titel den Gegner hämisch anzustechen.

A. Murray.

Stockholm.

Nur ganz kurz haben wir, in den Anzeigen vom J. 1766, S. 1206, des kostbaren Elerfischen Werks von den Schmetterlingen und den mit ihnen verwandten Insecten erwähnt. Nunmehr besitzt auch die hiesige Bibliothek, durch die gnädige Vorforge unser erlauchter Curator's, ein ausgewähltes Exemplar davon. Wir holen es daher nach; um so viel mehr, da es, nicht nur wegen des hohen Preises, wozu es verkauft wird, sondern weil der Tod des Verfassers ihm nur wenige unternommene Exemplare auszufertigen erlaubet, immer eine Seltenheit u. Neuigkeit ist. Zudem werden gewiß viele, die sich der neuesten Ausgabe des Linnéischen Systems bedienen, in welcher es so oft angeführt worden, es näher kennen zu lernen, wünschen. Es hat die Aufschrift: *Caroli Clerck. Acad. R. Scient. Stockh. Soc. R. Scient. Vpsal. Membr. Icones insectorum variorum cum nominibus eorum trivialibus locisque e C. Linnæi, Arch. R. & Equ. aur. Syst. nat. allegatis*; und ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste im Jahr 1759, und der zweyte 1764, in gr. 4, erschienen ist. Der Hr. V. ist eben derjenige, von dem wir das Werk *om Svenska Spindlar* 1757. 4. erhalten. Das gegenwärtige ist eigentlich nur ein Anfang von einem größern, welches sich auf die ganze Insectengeschichte erstrecken sollte, woran den Verfasser doch, außer dem Tod, der Mangel an Interjektion gehindert; kan aber gleichwohl schon für sich

als ein Ganzes angesehen werden. Hier liefert er nur von seltenen Insecten aus der Ordnung der Lepidoptera Abbildungen, für deren Genauigkeit die dabey von dem Hrn. von Linné geführte Aufsicht Bürge ist, deren mit natürlicher Farbe ausgedruckte Schönheit aber ein jeder Kenner der Kunst bewundern muß. Es sind, die Platten von beyden Abschnitten zusammen gerechnet, derselben 55, auf denen wir ohngefähr 270 Insecten abgebildet gefunden haben. Einige werden nur nach dem obern Theil ihres Körpers und nur dem einen Geschlechte nach, vorgestellt, andere, wenn sie etwas verschiedenes haben, auch dem untern Theil und beyden Geschlechtern nach. Auch ist von einigen die Raupe abgezeichnet. Das Cabinet des Hrn. von Linné und eini. er dessen Lehrlinge ist dem Hrn. V. bey dem ersten Theil zu statten gekommen. Die in dem zweyten aber befindlichen Insecten sind nach Musfern, welche das vortrefliche Cabinet Ibro Majestät der Königin, *Lovisa Ulrica*, dieser großen Kennerin und Beförderin der Naturgeschichte, enthält, gezeichnet worden, und bestehen durchgängig aus Indianischen und Amerikanischen. Die Trivialnamen des Hrn. von Linné sind aus der 10ten Ausgabe seines Natursystems angemerket, obgleich einige dieser Insecten so neu sind, daß dieser Naturkündiger sie erst in der neuesten Ausgabe hat benennen können. Die nach einigen Insectenkennern genannten, als die *Degeerella*, *Forskohlana*, *Coedastella*, *Linneella*, *Lechia*, sind nebst andern auf diese Weise kenntlicher gemacht worden; und die *Papilionis Priamus*, *Pantheus*, *Ulysses*, *Helena*, *Polydorus*, die *Spinnre Megara*, *Eph. Ficus*, *Carica* und die *Phaläne cecropia*, *odorata*, *Strix*, *Luna*, anderer nicht zu gedenken, die man insgesamt nur in fürstlichen oder reichen Leute Kabinetern vorher gesehen, und an denen die Natur, alles was schön

heissen

112 Gdt. Nuz. II. St. den 26. Jan. 1769.

Heissen kan, verschwendet hat, bieten sich hier mit eben der Treue und Lebhaftigkeit den Augen der Liebhaber dar.

Valler.

Paris.

Der siebente Band des traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & dans les trois Evechés ist von 252 S. und N. 1767 bey Durand und andern abgedruckt. Er enthält die Schweißtreibenden Gewächse, ein wunderbar Gemischte, worunter wir den abführenden Adonis, die ästige Zeitlose, den Ruchß, des Teufels Abbisß, den Ruchbaum, die Stachelähre (espartete) die Scabiose beynahmen antreffen. Immer noch giebt Hr. Buchoz Kräutler an, die in Lotbringen wachsen sollen, und unmöglich daselbst wild seyn können, wie der Liebästel, und die Leber oder der Wacholder mit rothen Beeren. Von der Zeitlose findet man hier fast die ganze stöckische Schrift, und ein Gift, die Wölfe umzubringen, hat hingegen auch etwas Zeitlose bey sich. Dem Hocksbarte wird mit Recht eine zusammenziehende Kraft zugeschrieben.

Valler.

Strasburg.

Abregé methodique des principes d'anatomie & de Chirurgie par Jean Rist, Chirurgien juré, ist bey Christmann auf 16 Bogen in ausgebreitetem Folio abgedruckt, und mit vielen rühmlichen Zeugnissen versehen. Es ist die Winslowsche Anatomie ohne die geringste Veränderung mit ihrem Guten und Bösen in Tabellen versezt, als wenn des großen Mannes Werk eine Bildsäule, oder eine coische Venus wäre, an der man nichts verbessern könnte, und als wenn nicht wirklich in mehreren Theilen der Anatomie der Fleiß der neuern viel weiter gegangen wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Nach dieses Buch wollen wir wagen nachzuholen, ob es wohl Buache schon 1767 in groß Octav abgedruckt hat. Seine Vortrefflichkeit verdient diese Ausnahme. Wir sprechen von Mr. de Préfontaine Maison rustique a l'usage des habitans de Cayenne. Er ist selbst ein Pflanzer, daher aber ein Befehlhaber auf Cayenne gewesen, und ist Ritter des St. Ludwigs Ordens. Alles, was er sagt, ist auf die Erfahrung gegründet, einfach, und so viel wir verarbeiten können, wahrhaft. Er zeigt dem neuen Pflanzer, wie er den Wald ausrotten, wo er sehr Staub hinlegen, wie er es nach allen seinen Theilen bauen, und womit er seine Dörfer nähren soll. Koben denn ein Verzeichniß und eine kurze Nachricht von den essbaren Gewächsen und Thieren in Gujana vorfindet. Man isset dafelbst die Affen in allen Gärten, und eben der derselben hat Hr. de V. sich nicht überwinden können zu genießen. Man bedient sich sehr bey dem

betäubenden Gifte, die Fische zu fangen. Hierauf folgen die Dörre, und die Getränke, die alle zur Klasse des Bieres gehören, oder Limonaden sind, die letztern hält der Verfasser in diesen hitzigen Gegenden für sehr gesund. Er vergißt auch nicht die Geschirre und die Boote, klagt aber über die sehr schlechten Wege. Die Colonie pflanzt Baumwolle, Cassia, Kaffe, Zucker, Indigo und Rucu. Dieses letztere wird hier am besten verfertigt, was hat die Colonie fast allein unterhalten. Von allen diesen Gewächsen lehrt Hr. A. den Bau und die Verarbeitung. Eine Zuckermühle ist eine wichtige Unternehmung, und erfordert große Kräfte, auch sind von 26 die A. 1724 in Cayenne waren, dreyzehn wieder eingegangen, und noch hat der Gujanische Zucker nicht alle seine Vollkommenheit. Von den Mörren handelt der Verfasser sehr umständlich, und will sie streng und ohne Nachsicht gehalten wissen, so daß man auch ihre guten Eigenschaften nicht allemahl belohne. Ein weißer Commandeur wäre nur besten, oder in Cayenne hat man wenig andere als schwarze. Die Krader rühmt er sehr, auch die Senegalsischen, da die von Congo der Verzweiflung und dem Selbstmorde sehr ergeben sind. Esorget so gar für ihre Krankheiten. Die Sinaruba behauptet ihren Ruhm in den Mörren. Die Eingebornen des Landes braucht man auch zum Jagden, zum Fischen, und zu verschiedenen Arbeiten, die sie um einen sehr wohlfeilen Lohn verrichten. Hierauf folget ein sehr lesenswürdiges Verzeichniß von den Gewächsen, die Hr. A. um Cayenne wahrgenommen hat. Sie bestehen meistens in Bäumen, davon viele ein sehr schönes Holz haben. Der Uajuapfel hat eine Nuß, deren Schalen zert, und der Kern heilsam ist. Bois immortel, das die Magenkrankheit heilt, ist das bekannte Coralloedenbrun. Basiscu hat eine Milch, die bey dem Umbauen sprüzt, und gefährlich est. Diese Milch betäubet die Fische, sie müssen

müssen aber so gleich aufgeschnitten werden, da sie sonst in wenigen Augenblicken faulen würden. Die Rabmen erklärt Hr. P. aus dem Barré und Plumier. Das Rantoc hat hier durchgehends einen giftigen Saft. Diefem Werke ist ein Dictionaire Galibi angehängt, dessen Verfasser sich bloß M. D. L. S. schreibt. Die Sprache ist sehr arm, einfach, und ohne Bezug, wie fast alle Sprachen unkundiger Völker. Man findet hier die Sprachlehre, und hierauf zwey Hörerbücher. Dieses beydes ist von 144 S. das Hauptwerk aber von 220 mit neuen Kupferplatten.

Alhier und nicht im Haag sind auch noch No. 1765 gedruckt Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les Minéraux & vegetaux. Die erste Observation ist, daß die Normandie ohne Weinberge ist: Der Verfasser versichert sich, wenn man sich bemühet, so würde man Stellen antreffen, die zu gewissen Arten von Weinstöcken sich schicken. Er zieht aber keine Erfahrung an. Die zweyte ist ein Spiel des Wiges, worin man beweisen will, die Gemächse seyn auch Thiere. und haben eine Empfindung, wenn sie sie schon nicht zeigen können, so wie gewisse Seeethiere keine Bewegung brauchen würden, wenn sie ihre Nahrung ohne sich zu bewegen erhalten könnten. Der B. geht so weit, daß er den Gemächsen ein Gehirn und Nerven zuschreibt. Er meint so gar einen neuen Sinn entdeckt zu haben, der im Empfinden seines Wohls seyns besteht. Das Gebächtniß schreibt er ihnen doch nicht zu. Ist 120 Derav S. stark.

Parma.

Haller

Carmignani hat alhier N. 1766 in 4. auf 183 S. mit 10 Kupferplatten abgedruckt: Description d'une machine à feu construite pour les Salines de Castiglione — avec un memoire sur la construction
N 2 Etian

Étion des Salines & sur la qualité des Sels par Louis Guillaume de Cambrai Sieur de Digny Directeur de l'Épargne de S. A. R. a Florence. Zu Castiglione sind Salzpfannen, oder Salzteiche, am mittelländischen Meere, es scheint aber das Ufer nicht so wohl gelegen zu seyn, wie in Frankreich, da man das Meerwasser vormals mit einem Radwerke, und nunmehr mit dem Feuer in die Höhe zu fördern gezwungen ist. Hr. de C. beschreibt die Vepinische und die Savarische Erfindung, und zwey neue Pumpen, die in Engelland und Frankreich bekannt gemacht worden sind. Zu Castiglione aber hat er eine Feuermaschine kometztelligen lassen, die 192000 gewürfelte Schuh Wasser in 24 Stunden in die Höhe hebt. Der zweyte Theil dünkt uns noch betrüblicher, er enthält die Beschreibung der Salzteiche, deren größter 10000 Schuh lang und 60 breit ist. Die Tiefe ist von dritthalb Schuh. Das gemeine Salz wird in 4 bis 5 Tagen gar (ein Beweis einer ungemeinen Hitze), das grobdürstichte aber in zwanzig. Es sind dazu vier Teiche zubereitet, die immer kleiner werden. Hr. de C. hat keine Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Ausdunstens; er führt bloß Schmelzstellen an, die sie in 24 Stunden auf den Zehndel eines Fasses berechnen, welches viel zu wenig ist. Man macht nur vom Julius, bis zum September Salz. Das Meerwasser hält $\frac{1}{2}$ Salz, oder etwas mehr als vier im Hundert. Der Verfasser begreift gar wohl, daß die Gasse der Oberfläche das Abdunsten beschleunigt. Er hat endlich weislich und mühsam verschiedene Salze nach den Hofmannischen Zeichen der Güte prüfen lassen, worunter auch das Hallische (von welchem Halle wird nicht gesagt) sich befindet. Verschiedene von den erforderlichen Eigenschaften hält er für unbedeutend, wie die Trockenheit, die Härte, die Schmelzbarkeit &c. Unter die nächsten rechnet er die Vielheit des sauren Geistes, seine Stärke,

ke, den mindern Bodensatz. Wir erlauben, wenn wir noch diejen Maasse sehn, daß die Meerfalte schlechter, und das von S. Maure das schlechteste, das Hallische Salz aber besser als alle Meerfalte seyn soll, auf welches das Castiglioni'sche folget. Denn bis hieher hat man durchgehends geglaubt, das Meerfalg sey allen Sohlenfalten vorzuziehn.

Viel.

Haller.

Ein benachbarter Pfarrer, Theophilus Frene hat allhier N. 1768 in Octav abdrucken lassen, Mémoire qui a remporté le prix sur la question proposée par la Société Oeconomique de Bienne. Quels seroient les moyens les plus propres à tirer des Montagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c. Die Rede ist von den Bischof Basili'schen, protestantischen Thälern, die zwischen den verschiedenen Ketten des jurassischen Gebürges liegen. Die Höhe der höchsten Spitze dieser Berge, der Gaffler oder Gasseral, wird hier, nach einer geometrischen Messung auf 3300 franz. Königsschub gerechnet, welches unsers Erachtens sehr viel ist. Durch und durch kann man diese Gegenden unfruchtbar nennen, indem sie wenig Getreid tragen, und das sogenannte Brennen des Rasens keine gute Wirkung thut. Es schickt sich zu nichts als zu Waldungen, Wiesen und Weiden. Nicht daß die Käse besser seyn als auf den Alpen, wie der Verfasser allzupatriotisch sagt, denn die Weide und die Milch ist viel geringer. Dennoch ziehn die vielen Wiedertäufer, die hier die meisten Güter pachten und nutzen, einen guten Vortheil aus den Läden, und zahlen für die Sommernutzung eines Stück 4 Rthlr., für ein Jahr aber, mit freyem Futter, zwölf Reichsthaler. Sie wohnen auf den Bergwiesen, und eben dieses rath unser Verfasser seinen Landsleuten an, die jetzt in den Thälern

W 3

wohnen,

wohnen, und den Augen der Berge mit den fremden theilen. Auch die Wälder werden nicht genug geschont, und zumahl in denselben zu ihrem größten Schaden gewaidet. Die aus Brettern gemachten Dächer nehmen auch eine unsägliche Menge der schönsten Tannen weg. Die Wiesen zu verbessern wäre es unumgänglich nöthig, sie von Zeit zu Zeit zu pflügen, da sonst der Wegrich und das Moos überhand nehmen. Die Güter sind auch zu groß, und Hr. F. wollte sie nicht weitläufiger haben als 250 Morgen zu 40000 Schub. Hr. F. giebt ein kleines, aber unvollkommenes Verzeichniß der guten Weidekräuter. Die Vulneraria ist von den allerschlechtesten, und die Saurampfer nicht von den guten.

Faller.

Anspach.

Vom Hrn. Pastor J. Leonhard Eyrich haben wir zwey Schriften über die Bienenwirtschaft erbalten. Die erste heiße, Plan der fränkisch-physikalisch-öconomischen Bienengesellschaft, und ist bey Pösch auf 400 S. in Octav N. 1768 abgedruckt. Der Plan macht einen geringen Theil des Buches aus, u. das meiste besteht in verschiedenen Rätchen zur nützlichen Bienenwartung. Den Stand der Körbe mißt Hr. E. gegen Morgen zu kehren, weil sonst die Bienen bey noch ungesichertem Frühlinge ausfliegen und häufig verlohren gehn. Die jungen Schwärme aufzunehmen, macht man einen Unterlag: von einer mit kleinen Brettern in die Quere getheilten Schublade. Einen Weisel zu zeugen erfordert Hr. E. einige Tafeln von dreyfacher Brut. Dieses dreyfach scheint nicht anzuzeigen, daß aus den gemeinen Arbeitbienen Weisel gezeugt werden können, wie Hr. E. doch mit Hrn. Schirach glaubt. Diese Brut herauszunehmen treibt man die Bienen oben in den Korb; u. Hr. E. glaubt doch, es wüßte nicht unumgänglich dreyerley

dreierley Brut seyn. Hr. E. versichert, ein guter Stock könne bis viermahl Schwärmen, und demnach bey 60 und 70 Wunde wiegen. Er beschreibet hiernächst die sogenannten Magazine, oder die Vereinigung verschiedener Körbe mit einander, welches eigentlich ein Gedanke des Sedda ist. Des Hrn. Walteau Erfindung ist zu mühsam, und der Hr. Vicat ihre schon besser, noch besser, nach Hrn. E. die händoversche Erfindung, die hier beschrieben und erzählt wird, wie sie dem Hrn. W. im Versuche ausgefallen, es sind vierfache auf einander gethürmte, und nach der Höhe immer engere Körbe. Man vereinigt vermittelst des Räucherens mit Borsik, nach Belieben die schwachen Stöcke mit den starken. Das übrige ist eine Bienenbibliothek, mit der Beurtheilung des Hrn. Verfassers.

Eben von diesem Verfasser haben wir einen Entwurf der vollkommensten Bienenpflege Frankf. und Leipzig 1768 auf 62 Octavf. mit einer Kupferplatte. Hr. E. schreibt wider die Ermordung der unschuldigen Bienen, und berechnet den Vortheil der Magazine, der in sechs Jahren sehr beträchtlich ist. Er beschreibet Bienenstände von verschiedenen Maassen. Einen Schwarm treibt man zurück, indem man den Weisfel tödter. Man rath an, keinen Schwarm zu verlieren, und mehr auf die Zucht als auf den Honig zu sehen. Man glaubt einen Beweis von der wirklichen Ausbrütung einer Königin aus gemeinen Eiern anzubringen; doch kan gar wohl eine königliche Brut vor dem Tode der Königin gelegt worden seyn.

Stockholm.

L. A. P.

In J. G. Kanges Druck und Verlag ist hieselbst im Jahr 1768 eine Schwedische Uebersetzung von Hrn. Kead's Essay für les effets salutaires du séjour des etables dans la Phthisie herausgekommern. Sie hat die

die Aufschrift *Försök, angående Nyttan för viss- och lungsjukt Folk, af någon tids visande i Fåhus -- öfversatt af en Hel välmående Svenske.* Ihr Verf. ist der Hr. Arch. Herrman Schüzler. Er hat zwar selbst noch keine Erfahrungen v. der Wirksamkeit dieses Mittels: findet aber doch die in der Urschrift angeführten Gründe und Versuche erheblich genug, es seinen Landsleuten anzurathen. Dabey warnet er vor einem zu langen Ausschub desselben, und empfiehlt den Kranken, oder denjenigen, die über sie Aufsicht haben, täglich über die bey dieser Cur bemerkten Veränderungen Aufträge zu halten, und diese an das Königl. Collegium der Aerzte zu Stockholm einzufenden.

Haller.

Leipzig.

Hr. D. Christian Valentin Merkel hat eine ziemliche Anzahl von Büchern geschrieben, die zur Aufnahme verschiedener Staaten abziehen: er hat auch, wie wir aus der beyliegenden Schrift sehen, eine grosse Anzahl eben so wohlgeleiteter Schriften vorräthig. Die jetzige ist ein wohlgemeintes Sendschreiben an die oeconomiche Gesellschaft zu Petersburg über die vollständigste Einrichtung derselben bey St. Peter 1768 auf 184 Octav. Hr. M. will diese Gesellschaft in verschiedene Ordnungen von Mitgliedern einteilen, worunter auch Auskultanten seyn sollen. Nach den Geschäften will er gleichfalls 6 Departemente haben, worunter das Bergwesen, die Handwerke, und die Arzneywissenschaft besondere Departemente seyn sollen. Er empfiehlt sich gelegentlich zu einem Mitgliede, und verschiedene von seinen Schriften zu Lehrbüchern. Unter den guten Rätthen, die er dem Russischen Reiche giebt, dringt er auf die Abschaffung der Leibeigenschaft. In einem zweyten Schreiben richtet er seine Universität ein. Er verlanget oeconomiche Reisen durch das Land herum, die von Zeit zu Zeit angestellt werden sollen: und preiset ein Intelligenzwerk an, und mit allem Rechte untere Schulen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1769.

Napel.

Heu

Der vierte Band von den Pitture d'Ercolano ist 1765 abgedruckt, und enthält 70 Kupferblätter, immer noch von Gemälden auf trockenem Grund, und wie es uns vorkömmt, darunter eine stärkere Anzahl von guten und so gar vortreflichen Stücken, als man in den erstern Bänden antrifft. Gleich Anfangs köhrt No. 1. der Anblick eines Jupiter, mit einem Kranz aus Eichenlaub; Er liegt auf den Wolken, an denen ein Regenbogen seitwärts erscheint. Wir finden nicht angezeigt, mit was für Farben der Maler diesen ausgedrückt hat. Hinter der rechten Schulter schwebt ein Amor und scheint den rechten Arm zurück zu halten und nach der linken Hand des Gottes zu zeigen, in welcher dieser einen Scepter, so wie in der rechten den Blitz, hält. Die Erklärung dürfte also nicht schwer seyn. Noch sind drey andre Stücke auf diesem Blatt: zwey Gegenstücke, eine Priesterin oder andre weibliche Figur mit einem Opferkränzen auf einer Schüssel, und ein Opferbe-

D. v. d. H.

diener mit einem bronzenen Opfertisch (mensa anclabris). Endlich steht mitten inne ein Stück Architectur, und vorwärts ein schöner Herme, allem Anschein nach, eines Jupiters, mit merkwürdigen Kopfschmuck (ricinium) -- No. 2. Helm, Spieß und Parazonium giebt an der sonst nackten Figur einen jungen Mars, als eine Statue auf einem runden Gestell, in einer Nische (aedicula) zu erkennen. -- 3. eine schöne Venus Marina, nackt auf einer Muschel liegend, mit fliegendem goldenen Gewand. Sie hält einen Fächer, wie ein Rosenblatt gestaltet, und scheint auf der See zu schwimmen. Man muß an Tibulls Vers denken: Et faveas, concha, Cypria, vecta tua. -- 4. drey Gemälde in einer artigen Einfassung, die zusammen gehörten und über drey verschiedenen Thären eines Hauses standen. Eine liegende Leda giebt einem Schwan in einer Schale Speise oder Trank. Eine liegende Bacchantin oder Nymphe trägt einen Ehekrantz, hält ein Trinkhorn und mit der andern aufgehobenen Hand scheint sie ein Schnippchen zu schlagen. Der sel. Winkelmann würde es als einen Ausdruck der Freude betrachten, und man sollte glauben, mit Recht. Hier wird es auf ein Zeichen gedeutet, mit welchem bey Fische die Sklaven gerufen wurden, digiti crepantis signa bey Martial, oder das Liebhaber von ihren Mädchen bekränzen: Et vocet ad digiti me taciturna sonum. Die dritte angenehme Figur ist eine Citharistria, auch liegend. -- 5. ein schöner junger Hercules, wie er den Löwen, vermurhlich vom Berg Citbaron, nieder und aus freyer Hand erdroffelt. Das Gesicht aufgeschwollen; unten liegt Bogen, Köcher, Keule, Gewand. (denn damals konnte Hercules noch keine Löwenhaut tragen; und außerdem war jenes die älteste Art den Hercules vorzustellen) der Grund ist Walsung mit einer Höle. -- 6. Der Raub des Hylas von den Nymphen des Quells, in welchem er Wasser schöpfen

schöpfen will, ein angenehmes Sujet, macht hier ein merkwürdiges Stück. In No. 7. muß man bedauern, daß es etwas schwach ist; es ist eines der schönsten Stücke, besonders wegen des Rhythmus und Weichens des Fleisches. Auch das Colorit soll vortreflich seyn. Es ist eine Befreyung der Andromeda durch den Perseus. Die Luft ist recht in die See zwischen zwey Felsen. Eben fährt Perseus die befreyte Andromeda von dem einen Felsen herunter. Auf dem andern Felsen gegen über sitzen zwey Nymphen. Perseus ist fast nackt; was ihm, über der Scham, zwischen den Schultern hinunter hängt, ist allerdings der Reifschurz; just wie wir ihn auf den etruskischen gemalten Gefäßen bemerkt haben; und nicht die *zweite Art*. Die Sarpe ist sehr kenntlich, und der Medusen Kopf, den er seitwärts unter dem Gewand hält, hängt an einem eignen Rirnen, der quere über den Leib geht. Weil das Stück beschädigt ist, sieht man das Ungeheuer nicht. Wir würden geneigt seyn, dasjenige für die Scene davon zu halten, was man hier als den Heberzug für den Medusenkopf ansieht (*zweite Art*, d. i. *zweite*, beym Hesiod und Apollodor) wenn man nicht hiezu das Gemälde selbst vor Augen haben müßte. Die Vorstellung von 8. ist ein wenig frey, aber gewiß keine der schlechtesten. Man erkennt leicht ein vertraulich Souper wie es bey Horaz vorkommt, zwischen einem Teiephus ermann und einer Lydia. Der Jüngling ist bekränzt. Ein Citharodist sitzt neben dem Triclinium. (Die Verf. der Anmerk. holen es weit her; es soll Bacchus und Ariadne seyn; und dann ist Apoll der Sängler nach Seneca im Oedip. v. 498 499.)-- 9. eine schwebende weibliche Figur mit Oelzweig und Olivenkranz; wie die Pax; und ein junger Held, mit Speiß und Schwert in der Scheide, wie die *muze*, durch welche Pegasus kenntlich wird s. Schol. Apollon. 1, 225-- Eine junge männliche Figur, No. 10 auf einem Discus stehend,

stehend, ein mittelmäßiges Stück, würden wir für einen bloßen Einfall des Malers ansehen. Weil die *Sassa* einer *Faceta* ähnlich steht, so wird auf den Gott *Cornus* gerathen. -- 11. Gemälde nach Art einer erhabnen Arbeit in weissen Marmor, von mehrern Feldern. Zweene haben sich erhalten; in dem einen *Sol* specie *imberbi*, *dextra elevata cum flagro*, in *aurigae modum*, völlig nach *Macrobi*, I. Sat. 23. der beyden Pferde Mähnen stehen wie Flammen geflochten empor. In einem andern Felde steht ein Schwan mit aufwärts gerichteten Schwingen auf einer Lyra zwischen zwey Greifen mit Fischschwänzen. Solche Seegreifen kommen auch auf Münzen und etruskischen Denkmälern vor. -- 12. Drey weibliche Figuren mit heiligen Körben (*Canephorae*) wieder als marmorne Statuen. -- Dem antiquarischen Gelehrten wird das ländliche Opfer 13. völlig wie bey *Livius* 1. B. 10re *Elege* in die Augen fallen. Der *Tibicen* giebt sich mit dem *Scabillum* den Takt. Unten in einem andern Felde voll Laubwerk steht eine *Arca* mit zwey großen *Aepfeln* oder *Hyern*, nach welchen zwey schöne Schlangen schnappen. Ein ander ländlich Opfer des *Orta* sieht man No. 14. Es verrichtet es ein armer Sklav, der ein bloß *Subligaculum* auf dem Leib und in der Hand eine Matte mit Kräutern oder Früchten hat. Alles sehr armselig! Man sieht den *paupere cultu ligneum deum*. -- 15. vier Bruststücke, zwey weibliche, eine mit einer Fruchtshale und die andre mit einem *Tympanum*; ein Jüngling mit einer Trinkshale; und ein alter *Satyr* oder *Silen* mit einem Weinbecher. -- 16. eine weibliche Figur mit einem Opferkorb, und eine männliche ohne sichtbare Bedeutung. Weit bestimmter ist No. 17 ein ländlich Opfer des *Bacchus*. In einem Baum steht eine große Säule aus Holz, cannelirt, durch Bänder an den Baum befestiget; vor der Säule ein Tisch, und auf diesem ein *Serme*, der den Kopf des *Bacchus* vorstellen

stellen muß, und ein Opfergefäß zum Wein. Zwey seltsame männliche Figuren bekränzt, und mit Ehyren, stehen daneben. Noch ist eine lange Weinbergleiter mit Bast gebunden und unten ein viereckicht Buch mit einem breiten Band umwunden merkwürdig. Legteres scheint gedient zu haben, daß der Priester, oder die Priesterin die Gebetsformel beim Opfer daraus ablaß, præit verba sacerdos, und Valer. Flaccus I, 690. miseris dicat pia verba sacerdos. Doch diese Messbücher oder Ritualen kommen auch anderwärts bey Opfervorstellungen vor. -- 18. In einer schönen geflügelten Fortuna oder Abundantia, die sich auch durch das zartgehaltne Fleisch ausnimmt, ist das Füllhorn von eigener Art, oben wie mit einem Deckel. Feine weibliche Figuren halb entblößt und mit einem schönen Wurf des Gewandes sind auch zweyne andre, No. 19. eine mit einem Zweig, und einem Schwingel oder Korb, die andre mit einem hinfenen länglichten Korb voll Blumen und Früchten; und noch mehr zwey andre auf Lehnstühlen sitzende No. 20 mit Stellungen von vielem Anstand. Daß das, was die eine hält, ein blattförmiger Fächer fast wie ein Citronblatt, sey, läßt sich leicht zu geben. Aber was in der andern ihrer Hand der Saft oder Beutel, oben mit einem Laube, bedeute, ist schwer zu sagen. Die Königlichen Akademisten erkennen ein Salbengefäß daran und ziehen es auf eine Opferhandlung zu Ehren der Venus. 21. Ein über die Schultern geworfner Chlamys, Jagdkiesel und Jagdspieß nebst Wolfsbünd, bezeichnen merklich einen Jäger; und da er an einen Stein gelehnt schläft, so kan es ein Endymion seyn. Unten schweben noch in zwey runden Feldern zwey Genii oder Amors einer mit dem Petasus, wie ein Sonnenhut, und mit einer Angel, vielleicht auch Fischen, der andre mit einer Schale und einem Scepter. Ein Einfall des Malers ist wohl No. 22. ein festgestellter Pavillon, oben

gefäße wie unsre Sonnenschirme, auch mit Seitenflächchen zum Aufspannen, und Einziehen (welche Duid virgas nennt. Art. II. 209 Ipse tene distenta suis umbracula virgis) aber sehr fein gearbeitet; um die Mitte des Stabes ist ein Fesson gestochen, dessen beyde Enden zur Seite zwey fliegende weibliche Figuren halten No. 23, das Bruststück einer weiblichen Figur mit breiter Haarbinde und Blumen in den Haaren alles weiß und schwarz; die Farben sollen sich zum Wunder erhalten haben. Unten nimmt die andre Hälfte des Plattes eine Siegesgötin ein. Fleisch und Gewand ist schön. Man sieht hier das Heywort der Lacedämonierinnen: *Quaeruntur*. Das was sie außer der Palme hielten, würden wir ein Salbengefäß nennen. Mit Vergnügen sieht man No. 24 eine sehr schöne weibliche Figur seitwärts vom Rücken, oberhalb entblößt, mit vortreflich geworfenem Gewand; sie hält eine Schale oder Schüssel und tanzt so wie eine *choros*. Das rechte Bein ist ungewöhnlich stark rückwärts gebogen, wie Pollux IV, 102. einen Tanz beschreibt *ελακίον*. So viel die Beschädigung des Stücks zu erkennen erlaubt, ist No. 25 ein Altar von Porphyr mit einem Helm von Insulen umflochten und mit zween Tauben. Unten wohnen zwey Amors eine Haska aufrichten; ein dritter Amor hält ein Salbengefäß von einer merkwürdigen Gestalt. Merkwürdig ist auch das Band über die Brust, mit welchem die Flügel an den Amors befestiget seynen können. Der sel. Winkelmann hat auch irgendwo solche Vorstellungen bemerkt. Vergl. No. 47. 68. Es ist leicht auf die *Demus Victrix* zu fallen. Unten ist noch eine schöne Siegrathsleiste mit Früchten, Vögeln, Schmetterling und Säulenwerk. Ein artiges Capriccio in der Zusammenlegung ist No. 26. Auf dem Kapitälchen einer Säule ruht gekrönt der Rand einer großen muschelförmigen Vase, welche statt der Henkel zwey Hyren hat, um welche ein

ein großer Myrtenkranz gebt. Aus der Mitte des Gefäßes steigt Laubwerk empor, das sich in eine weibliche Figur endigt. mit einer Halsa und Patena, und so verschleiert, wie man es an der Juno zuweilen bemerken kan. Es scheint daher die Juno Martialis zu seyn. Die Hyren deuten, wie gewöhnlich, die Harmonie und Vereinigung der Gemüther an. Oberhalb hinterwärts erscheint noch ein Stück von einer prächtigen Kuppel. In der untern Hälfte des Blattes sieht man von der Rückseite eine Tänzerin mit Weinlaub bekränzt, in einer Bewegung als tanzend. No. 27. Apoll erreicht eine Nymphe, die ihm hat entfliehen wollen. An dieser ist der Schreck stark ausgedrückt. Ein Lorbeer steht dabey, dieß hält die Akademisten ab, die Daphne hier zu erkennen, da sie erst in einen Lorbeer verwandelt worden ist. Allein der Künstler könnte ihn bloß zur Bedeutung des Ausgangs der Sache bezeugt haben. Jedoch es liegen noch einige zerbrochne Marmorstücke, wie von einer Ara daneben, und dieses leitet natürlicher Weise auf die Creusa, des Erechtheus Tochter, welche Apoll bey der Höle in der Oberstadt von Athen überfiel, wo sein und des Pan' Altar stand. s. Euripid. Ion v. 936 f. — 28. Bacchus führt die Ariadne mit sich fort; ihn bezeichnet zur Ehre der Epheukranz, der Thyrsus und die Medris; sonst ist er ziemlich plump. An der Ariadne ist das Gewand in einem vortreflichen Burse liegend. Für das antiqvarische Auge ist eine goldne Kette quere über den Leib, von der Schulter her, und der Haupt schmuck merkwürdig. — 29. Fragment von einem sehr schönen Stück: ein sitzender alter Faun, vermutlich Marsyas, der auf zween Flöten bläst; vor ihm stand der junge Olymp — Merkwürdig sind No. 30. 31. drey männliche Figuren, die dritte jünger als die übrigen, alle drey sitzend auf einem Stücke Kranzstein, mit ein wenig Gewand von einem Chlamys; mit einem Pileus
 N 4 ober

oder einer Art von Helm aus Thierfell (fulvos que lupi de pelle galeros Aen. VII, 688.) und mit einer Hasta in der einen Hand, in der andern mit einem metallenen Becken oder Schild, das am Rande einen Griff hat. Wären ihrer zwey, so ließ sich, selbst wegen des Discus oder Patena, sehr wohl auf Dioskuren, Penates, oder Præsides rathen; da ihrer drey sind, wird es wahrscheinlich, daß es die Cabiren sind. Der Schild paßt dann sehr wohl zum Waffentanz der Cabiren, *αριστερα χειρι* Nonnus Dionys. XIII, 157 in so fern sie mit den Cureten verwechselt werden. Noch eine vierte weibliche Figur die an einem Pfeiler mit einer Säule oder Fenster gelehnt sitzt, scheint dazu zu gehören; sie ist mit Laubwerk bekränzt, unterhalb bekleidet, und hält ein Tympanum. Dieses ist mit Schellen und Bändern behangen, hat inwendig viele farbichte Reife und in der Mitte ein Bildchen. In Beziehung auf jene Figuren macht man sie zu einer Cybele. Es kan aber bloß eine Bacchantin seyn. — 32. eine Bacchantin, welche mit einem jungen Menschen strebt. Letzterer ist ziemlich verwischt; aber die Bacchantin ist ein angenehmes Geschöpf, in einer wohl ausgeführten Stellung und mit wohlgevorfenem Gewand. Das Nackte ist vortreflich weichtlich und die Farbegebung wird auch gerühmt. — Es folgen einige schätzbare Stücke mit Waffen. 33. ist ein Sklav und ihm gegl. über eine junge Gebieterin seines Herrn mit einer Sklavin. An dem erstern ist der gelbe Mantel, ein gelbes kurzes Untergewand und eine Brustbekleidung, die des Polux *πολυμοτος* zu seyn scheint, merkwürdig. Er macht mit dem zeig- und kleinen Finger seitwärts das bekannte Zeichen, das einen hintergangenen Ehemann anzeigt und die Treue der jungen Dame verdächtig machen soll. Eben dieser Fingerzeig hat vermutlich zuerst diese seltsame Vorstellung weiblicher Untreue durch Hörner, die sich schon im Artemidor findet, erzeugt.

erzeuget. Wenn man weiß, welches Glied Archifophus *κίβης ἀπαλόρ* genannt hat, so kann man leicht raten, warum zwey Hörner ein Schimpf für das andere Geschlecht geworden sind. Unten sehen noch vier tragische Masken, an denen, so wie im folgenden noch an mehreren, man recht deutlich sehen kan, was *ὄγκος* (s. Pollux IV, 133) an diesen Masken war; fast eine Art von Herufe. — 34. Ein Alter aus der Comödie, mit der Gebärde der Verwunderung, als wenn er ganz unerwartet herbey käme; recht wie: *Venit io Æmus a villa* beyrn Sueton Galba 13. die Maske und die Kleidung völlig wie beyrn Pollux IV, 145. Auf einem Stein sitzt ein Ffödenpieler mit zwey Fföden und eine comische Maske, wie ein Sklav, der etwas lächerliches zu singen oder doch zu lachen scheint. Unten sind wieder vier tragische und comische Masken beygebracht — 35. Als etwas ganz besonders und das einzige in seiner Art, ist eine halbe Maske, welche hier ein junger Mensch im Brustbild auf der Stirn mit Epheu umwunden trägt. Man weiß, daß die Theatermasken, um die Stimme zu verstärken, einen offenen Mund hatten; an den Länzermasken war er, einer Stelle im Lucian de Saltat. S. 29. nach, geschlossen *συμμεμικτός*. Vielleicht hatten die Sänger gar nur halbe Masken. Dieß wird wahrscheinlich, weil hier das Bruststück einer Citharisfria, mit Epheu bekränzt, daneben steht. Die Cithara hat zwölf Wirbel und zehn Saiten. — 36. 37. 38. Verschiedne Masken auf eine kleine Erhöhung gestellt, wie sie so oft vorkommen, (uns scheinen es *Pulpita* von der *Scena* zu seyn, auf welchen der *Histrion* oder der *Tibicen* stand) nebst andern Theatergeräthe; ein Kistchen, der krumme Stab der Schauspieler, und ein Schächtelchen mit Mundstücken zu Fföden *πλαττοκακίον*. No. 37. 38. vier vorzüglich schöne Stücke, scheinen den Eingang eines Theaters, oder die *Scena* vorzustellen, und zwar in der

Vorstellung eines satyrischen Drama. Die Scene ist um und um mit artigen Felsens und Früchten, wie eine Laube (in topiarii operis speciem Vitruv. IV, 8) und auf dem zweyten Blatt auch mit Pfeifen, Cymbeln, Hörnern, Körben, behängt; und auf dem ersten Blatt stehen zween bacchische Masken, umwunden mit Epheu und breiten Witten; darneben ein Tympanum und Hyrfus; auf einem erhöhten Boden von Schreinerarbeit (Parquet) mit einigen Stufen. Auf dem zweyten Blatt ist die eine Maske über dem Haarschleier (*καθημεν*) noch mit einem Seeungeheuer, die andre, die Maske eines Silens (an welcher wieder der spitzige Bart vorkömmt, *σφιντοδεν*) mit einer Schlange oder andern Ungeheuer umwunden. Die Schlange gehört vorzüglich zu den heiligen Gebräuchen des Bacchus; und da die erstere Maske das Gesicht einer jungen Nymphe oder Nereide vorstellen kan, so führt das Seeungeheuer noch deutlicher darauf. Diefes erweitert zugleich unfre Begriffe vom satyrischen Drama; denn auf diese Weise müssen auch Cujets, welche Seegottheiten betreffen, darinnen begriffen gemessen seyn: z. E. wie das vom Polyphem, von der Leucorhoe, der Baste und Hiesgmutter des Bacchus. — Auf das Theater beziehen sich noch No. 39 bis 44. aber es würde, wie wir sehen, zu weitläufig den Inhalt umständlich anzudeuten und vier darunter sind die von Winkelmann bereits beschriebnen S. d. K. S. 269 f. Nur ein Paar Umstände: auf 39 welches eine Probe einer jungen Schauspielerin zu seyn scheint, ist die Form vom Scabillum, zum Fortangehen, und die Tafel merkwürdig, welche vor Anfang des Stückes aufgehängt ward, und auf welcher hier die Hauptperson des Stückes gemalt ist, sonst aber nur der Name des Stückes aufgeschrieben war; auf No. 40 das Gerüste zum Aufhängen der Theaterkleider, *caethearius*, fast wie eine Staffelen. No. 41. wird, als eines der schönsten im ganzen Museum gerühmt, in

Abficht

Abficht auf die Farbegebung und das Gewand. Ein tragischer Dichter oder Actor fikt in tragischer Kleidung und die tragische Muse schreibe vermutlich den Namen eines Stückes auf, das aufgeführt werden soll. Die Academiſten ſchmeicheln ſich hier den Aeſchylus vorgeſtellt zu ſehen, von dem man ſonſt gar kein Bildniß hat. Aber doch noch von einem feinem Geſchmack, und, wie verſichert wird, ſaß auf Miniaturart fleißig ausgearbeitet, iſt das Gegenbild No. 42 ein muſikaliſch Concert, ſonante mixtum tibiis carmen lyra beym Horaz; eine Sängerin, ein Flötenſpieler mit zweien Flöten (an ihm iſt ſo wohl das *φασίς* als die purpurnen Schilderchen mit goldnen Blumen, zu bemerken, mit welchen das lange Oberkleid (Palla) vorn in einer Reihe herunter beſetzt iſt) und ein junges Mädchen mit der Lyra und dem Plektrum, das einem Aeſchylus ähnlich ſieht. No. 43. ſcheint die Ankleidung einiger Schauſpielerinnen im Ort, Choraſium, vorzuſtellen, und 44 einen Held aus einem Trauerspiel. Er hat ein Pferd neben ſich, denn dieſe werden dem Helden beygefügt, oft ohne Bedeutung eines Feldzugs oder Reiſe, ſondern bloß zum Kennzeichen, daß es ein Held iſt, aus der Zeit, da ein *ἄρμα*, *ἰππολάτης*, und ähnliche Worte die beſtändigen Beynamen der Helden ſind. — 45. 46. 47 eine herrliche architectoniſche Vorſtellung; die Wand iſt mit Streifen durchſchnitten, auf deren dreyen ein ganzes ländliches Opfer des Priaps oder des Bacchus vorgeſtellt iſt. Glücklich und voll Grazie iſt ein junger Saun und eine Bacchantin No. 48 beyde tanzend; auch 49 zwey weibliche Figuren, die zum Opfer gehen, und ſo eine Sieggöttin, welche ein Tropäum auf der Schulter trägt *indutos truncos hoſtilibus armis Aen. XI, 83.* — Wie würden das Fragment 51 für ein Familienſtück anſehen. Aber der Knabe mit dem Vogel ſoll Tages ſeyn, der Erfinder des Augurium u. ſ. w. Noch ſteht auf dieſem Blatt eine ſchöne Psyche, und ein Genius mit zwey Schuhen in den Händen. — Die

Die ländliche Scene 52 mit verschiedenen Altären und Gottheiten wird auf eine ägyptische Opferceremonie gedeutet, weil die letztern den Lotos auf dem Haupt zu haben scheinen; wenn es kein bloßer Tutulus nicht ist. Doch ägyptische Gottheiten wurden auch in Italien verehrt, und im Ganzen ist weiter nichts ausländisches. Aber die beygefügte satyrische Maske kam auf die Meynung bringen, daß ein satyrisch Drama vorgestellet sey, und die Handlung auf einen Faun und eine Nymphe sich beziehe. -- Eine schöne Bekleidung einer Wand ist No. 53 - 55 auf Art einer moaischen Arbeit, in würflichen Feldern, in deren jedem eine kleine Figur steht; die Streife sind mit kantischen und zackichten Einfassungen versehen. Man muß die Feinheit, den Geschmack und die Mannichfaltigkeit bewundern. Der Alterskennforscher wird unter andern eine weibliche Figur mit einem blauen Ball und einer Rakete, wie ein Laub gebildet, bemerken. -- Es folgen wieder architektonische Vorstellungen, meist im Geschmack von Grottesten, mit Laubwerk und andern Verzierungen (arabeski) auch mit Figuren, bey denen wir uns gern noch aufhielten, wenn es nicht zu weit führte. Sie verdienen vom Künstler und Alterthumsliebhaber Studirt zu werden. Für den letztern sind noch drey Stücke No. 61. 62. 63 sehr merkwürdig; eine Andromeda; die Gegend am Ufer hat ein sehr mildes Ansehen; und auch hier ist das Ungeheuer sehr klein gegen die zu verschlingende Person; eine Festone, mit dem Prospekt von Troja und vom Ida; hier ist das Seeungeheuer schon beträchtlicher; und der Flug des Dädalus, schon nach des Icarus Fall, gegen ein Ufer zu; (dieß müßte also die Insel Icarus seyn) ein Fischer dabey in der Verwunderung, welche Ovid ausdrückt Met. VIII, 217. *Hos aliquis, tremula f. f.* -- 64. eine Diana und ein Apollo, als Statuen; letzterer ruht auf der Lyra, die auf eine Cortina von besondrer Art, gestrichet wie ein

Netz,

Reiz, gestemmt ist; und unten noch ein merkwürdiges Stück, die Erlegung der Schlange, welche den Archemorus getödtet hatte; die Ursache von Einführung der Remeischen Spiele. — Die drey letzten Blätter sind mit ägyptischen Figuren angefüllt, und enthalten verschiedenes merkwürdiges, vor allem eigne Gestalten von Sphinxen s. f.

Unter den kleinen Stücken, welche als Bignets vor den Erklärungen vorgelegt sind, etwa dreißig an der Zahl, die auch hier im zweyten Alphabet wiederholer werden, kommen eine Menge theils bemerkenswertheils bewundernswürdige Gemälde vor; insonderheit kleine Landschaften, Aussichten von Gebäuden, Tempeln, Säulenwerk, Cornischen mit Figuren darauf. — Vasen und andre Gefäße, Thiere, Sphinxen, Greise, Spiele von Genien, Scherze von Amorn & C. mit Schild und Fackel als Gladiatoren fechtend; mit dem Cäsus an der Hand s. f. eine ganze Reihe von schönen Masken, von welchen mehrere bloße bacchische *Opicilla* zu seyn scheinen (Virg. Ge. II, 337) Auch die Masken der Tänzer und Tänzerinnen unterscheiden sich hier durch den geschlossnen Mund. Das Stück von den Masken im *Pollux* IV, 133 f. erhält, besonders in Aufsehung der Farben, viel Erläuterung von hier. — S. 119 Thron von besondrer Form. — S. 125 zwey Widder vor einem Wagen (von einer Gestalt wie T. II. p. 69 und 177 ingl. tab. 59. auch in *Lipperts Dactyliotheke* ein Wagen von Schmetterlingen gezogen) mit einem *Caduceus* und Gefäß, welches die Academisten auf die *Xyrea* und *Xois* in Athen deuten. S. 169. — ländliche Gebäude, *Willa*, wie Hölen (erklärt die *Speluncae* bey *Jacitus* IV. Ann. 59). Merkwürdig ist eine *Caricatur* S. 166. *Aeneas*, mit dem *Archifes* auf den Schultern und dem *Ascanius* an der Hand, alle als große Affen (*Cercopitheci*): soll es eine *Satire* auf die *Aeneide*,

Geneide, oder auf keine schlechte Nachahmung von ihr seyn?

Aus dem Alterthum sind uns viele Tesserä übrig geblieben. Da aber ihr Gebrauch sehr mannichfaltig war, so ist es bey einigen schwer ihre Absicht zu erklären. Vor der Vorrede stehen hier zwey von Wein, von denen es offenbar ist, daß sie bey dem Eingang des Theaterhauses ausgegeben worden sind, um dem, der bezahlt hatte, seinen Sitz anzuweisen. Auf dem einen sieht man, allem Ansehen nach, die äußere, auf dem andern die innre Aussicht eines Theatergebäudes. Auf der Rehrseite des erstern steht ΑΙΧΥΛΑΟΤ, (es ward also ein Stück des Nestors damals vorgestellt) drüber XII unten IB, auf der vom andern ΗΜΙΚΥΚΑΛΑ und wieder XI. und IA. Die Zahlen bezeichnen die Reihe der Sitze. (cuneos oder gradus). Es ist nicht völlig erweislich, daß man in Rom bey den Schauspielen für die Plätze bezahlt habe; in Griechenland aber war es eine ausgemachte Sache zu bezahlen. Doch dem sey, wie ihm wolle, in Pompeji sind wenigstens, nach unsrer Art zu reden, Billets ausgegeben worden. — Angenehm ist die Nachricht, welche wir nach einer Stelle S. 25 geben können, daß gleichfalls die gefundenen und enträthelten Handschriften in einen eignen Band sind gebracht worden, und daß schon seit 1755 der erste Theil dieses Bandes mit Erläuterungen von Mazocchi in den Händen Sr. Maj. des Königs von Spanien ist, aber nur darauf wartet, ehe er ausgegeben wird, bis er an Stärke den übrigen Bänden gleich kömmt.

aller.

Besançon.

Lettre de M. Rongnon Professeur en Medecine a M. Lorry touchant les causes de la mort de Mr. Charles, ist bey Garnet N. 1768 auf 55 S. in groß
Ditav

Octav abgedruckt. Hr. Charles war eines Arztes und Lehrers Sohn, aber ein Officier. Er war nach und nach gelb geworden, und hatte ein Drücken auf der Brust empfunden, das sehr schwer wurde, wenn er sich bewegte, und sein Athem wurde unerträglich: Einmahl, da er nach dem Essen etwas geschwinde an einen öffentlichen Ball gegangen war, starb er plötzlich. In dem geöffneten Körper fand man wenige Ursachen des Todes. Nur waren die Knorpeln der Rippen ganz hart und heinicht, und die rechte Herzkammer, wie auch die Hohlader sehr groß. Herr H. erklärt in dieser Schrift, wie alle die Uebel des Verstorbenen aus der Hartwerdung der Rippen und dem dadurch verhinderten Athembolen entstanden seyn. Er nimmt zum Grunde seiner Erklärung an, die Knorpel der Rippen müssen im Athembolen gebogen werden, welches eigentlich nur vom mäßigen Athembolen zu verstehen ist.

Paris.

Haller

Le triomphe de la probité imité de l'avocat de Goldoni par Made. Benoit, ist No. 1768 bey der Witwe du Chesne auf 63 S. in groß Octav abgedruckt, und niemahls vorgestellt worden: eine Art von Schauspielen, die in Frankreich immer gemeiner wird. Die Verfasserin hat freylich sich gefeuet, die beyden Neben der Hofsprecher auf der Schaubühne halten zu lassen: sie hat geglaubt, das Wesentliche bestehe in der feinen Empfindung der Ehre des Advocaten, der durch keine anscheinlich gegründete Argwohn eines mißtrauischen Klienten sich von seiner Pflicht abwendig machen lassen will, und die Liebe seiner Ehre aufopfert: Die Fräulein zeigt hier lebhaftere sogenannte Sentimens, und nimmt sich der Würde ihres Liebhabers wider ihre Liebe und ihren

ihren Vortheil an. Aber alles dieses schnappt zu kurz und zu unvollkommen ab, kaum weiß der Zuschauer recht, wer die Rechtsache wirklich gewonnen hat; und der schüchtere Client zweifelt noch beym Fallen des Vorhanges an seinem Glücke. Die Marquise ist ein wunderbares recht französisches Geschöpf, überhaupt gütig, aber in der Wahl der Mittel nicht edel.

Haller.

Danzig.

Eine deutsche Uebersetzung eines deutschen, französisch schreibenden Verfassers ist eine seltsame Begebenheit. Indessen sind des Hrn. von Bielefeld Dramatische Vorstellungen wirklich ins deutsche Uebersetzt in zwey Octavbänden bey Wedeln abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und flüßig, nur selten mag ein Fehler eingeschlichen seyn. Ecuyer S. 204 wird unrecht mit Schildhalter übersetzt: es bedeutet den Freund, der einem Frauenzimmer ordentlich die Hand giebt, und sein Begleiter ist. Von den Schauspielen selbst wollen wir nur ein Wort sagen. Die Deutschen zu Paris sollen vermuthlich eine Lehre in sich halten. Zwey nichtswürdige, ein Deutscher und ein Franzose verbinden sich wider einen etwas leicht zu gewinnenden freygebigen und edelmüthigen, unerfahrenen Deutschen. Er wird in einem Tage fast zu allzuvielen Fehlern verleitet; er borgt unvorsichtig Geld hin, er läßt sich an ein Opermädchen kuppeln, er verspielt sein Geld und schlägt sich, alles in einem Tage. Dennoch sieht eine würdige Französin das unter diesen Irthümern verborgene gute Gemüthe des jungen Herrn ein, und wählt ihn zum Gemahl.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1769.

Göttingen.

A. A. Mus

Son der neuen medicinischen Bibliothek des
 Hrn. Lebm. Vogel hat nun auch das fünfte
 Stück des siebenden Bandes die Presse ver-
 lassen. Unserer Gewohnheit nach begnügen wir uns,
 nur den Inhalt der eingerückten Artikel anzuführen.
 Zu den weitläufiger recensirten Schriften gehören
 nachstehende: I. Joh. Gottl. Gleditsch's vermischte
 physikalisch, botanisch, oeconomiche Abhandlungen
 1ter und 2ter Theil. II. Chemia physica utgifven
 af Joh. Gottsch. Wallerius 1sta och 2dra Delen.
 III. Nils Rosén von Rosenstein's Anweisung zur Kenn-
 nis und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwed-
 ischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von
 Joh. Andr. Murray. 2te Ausg. IV. Georg Feuer-
 mann's Bemerkungen und Untersuchungen der aus-
 üben den Arzneiwissenschaft 2ter Band. V. Alberti
 von Haller Historia stirpium indigenarum Helve-
 tiae inchoata. VI. Christophi Jac. Trew Tabulae
 osteologicae. VII. Observationes clinicae ad du-
 ctum

Etum medicaminum in nosocomio generali Varfaueni fasc. 1. & 2. VIII. Aletophilorum quorundam Viennensium Elucidatio necessaria Epistolae de Cicuta. IX. Jo. Gotfch. Wallerii Elementa Metallurgiae speciatim chemicæ. X. Ed. Sandifort's heel- en Ontleed - Kundige Verhandeling over eenen Slagader-Breuk in de groote Slagader. XI. Hierauf folgen 3. **Academische Schriften**: 1.) Diff. de Odontalgia eiusque remediis variis præcipue magnete, resp. Franc. Ern. Gläubrecht; 2.) Diff. de confectione aluminis, præf. Thorberno Bergman, resp. Guft. Svedelio; 3.) Diff. analyfis plantarum antiscorbutarum & tentamina, num in iis sal volatilis præexistat, resp. Car. Nepum. Altmann. XII. **Sobann Furze Nachrichten** von 1.) Den kloka och husagtiga Gumman; 2.) Christ. Friis Rothböll's Afhandling om Smaa-Kopperne; 3.) Jac. Schulz Underrättelse om Sättet, at bota de måst gängbara utvärtes Sjukdomar, 2dra Vpl.; 4.) Kunfts von Löwenstein Laboratorium chemicum 4te Aufl. 5.) Over de Natuur, Oorzaagen en Geneezing der Zenuwziektens door Roobert Whytt -- uit het Engelsch vertaald en vermeerdert met een Vertoog over de Oorzaken, welke de Zenuwziektens in ons Land zoo gemeen maken, door Lambertus Bicker; 6.) Job Fr. Zuckers Unterricht zur diätetischen Pflege der Eduglinge, -- Eben dessen, diätetische Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder, -- Eben dessen, Diät der Schwangeren und Schwöcherinnen; 7.) Rosen v. Rosenstein's Handleitung tot de Kennis- en Geneezing van de Ziekten der Kinderen vertaald en vermeerdert door Ed. Sandifort. 8.) Th. Dimsdale's Verhandeling over de tegenwoordige Manier van Inenting der Kinder-Pokjes vertaald door Ed. Sandifort Tweed. Dr. vermeerdert met een Bericht; 9.) Christoph Weber's Wirkung des künstlichen Magnets in Augenbe-

genbeschrwerden; 10.) Dan. Wilh. Trilleri Opuscula medica ac medico-philologica. Vol. 1. 2.; 11.) Landtmanna-vännan; 12.) (Bisset's) Essay on the medical Constitution of great Britain; 13.) Io. Otto Hagström's Pan Apum, eller Afhandling om de Oerter, af hvilka Bien hållt draga deras Honung och Vax; 14.) Nyttan för tvän- och lungsiukt Folk af någon tids vistande i Fåhus öfverfätt på Svenska (af Herm. Schützer); 15.) Tiffot's Underrättelse, huru Landtmän böra i brist på försarne Läkare förhålla sig uti de måst gängle Sjukdomar öfverfätt af Herm. Schützer, 2dra Vpl.; 16.) Joh. Hill Hortus Kewensis; 17.) Alb. von Haller Nomenclator ex Historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, XIII. Zulezt sind medicinsche Neuigkeiten angehängt.

Samburg.

Walc

Von des Hrn. Oberconsistorialraths D. Bisshings Magazin für die neue Historie und Geographie ist der zweyte Theil im Verlag Buchenbenders und Compagnie herauskommen, 3 Theil. in Qu. ohne die Vorrede und Kupferstiche. Wir dürfen das günstige Urtheil, welches wir bey der Anzeige des ersten Bandes von dieser Sammlung gefället, nicht im geringsten ändern: der neue Theil ist recht voll von erheblichen und wichtigen Entdeckungen in der neuern Geschichte, deren Bekanntmachung dem Hrn. B. zu einem sehr großen Verdienst anzurechnen. Unter dem ersten Artikel von Spanien werden geliefert S. 1. 228. Reisen eines vornehmen Herrn in Spanien in den Jahren 1764 und 1765 beschrieben von einem aus seiner Gesellschaft. Es hat zwar dem Hrn. D. B. nicht gefallen, weder den vornehmen Herrn, noch den Verfasser der Reisebeschreibung zu nennen, dieses wird aber die Glaubwürdigkeit nicht im geringsten mindern.

mindern, welche ein jeder Leser aus der ganzen Einrichtung und Art des Vortrags ohne alle Mühe einsehen wird. Der Mangel an guten Nachrichten von Spanien rühret ohne Streit daher, daß sehr wenige in dieses Königreich solche Reisen, wie nach Frankreich, oder Italien thun, und die Gründe, durch welche der W. zu solchen Reisen aufmuntert, müssen freilich den Wunsch erwecken, daß es mehr geschehe, wir können aber die Beforgnis nicht verhehlen, die uns selbst diese Reisebeschreibung sehr oft erweckt, daß wenn dergleichen Reisen nicht unter eben solchen Umständen, das ist, in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn, der wahrscheinlich einen hohen öffentlichen Charakter getragen, vorgenommen werden, sie wol wenig die gemachte Hofnung erfüllen dürften. Unterdessen werden wol alle Leser dem V. wie wir uns desto mehr eben so glücl. Nachsolger wünschen, da des erstern Nachrichten nicht auf alle Provinzen v. Spanien gehen. - Es sind zehn verschiedene Reisen von Madrid nach Granada, von Granada nach Portugos, in der Alpujarra, von Portugos nach Moril, zwey von Granada nach Malaga, einmal über Antequera, nachhero über Alhama, von Gibraltar nach Malaga, zwey von Malaga nach Cadix, einmal über die Feste der alten römischen Stadt Ucinipo, hernach über Ronda, denn von Cadix nach Sevilla, und von Cadix nach Gibraltar. Man wird aus diesem Verzeichnis leicht abnehmen, von welchen Gegenden und Orten man hier vornemlich Nachrichten zu erwarten. Die Aufmerksamkeit der Reisenden auf alles, was eigentlich merkwürdig ist, die eigne Gelehrsamkeit und Einsichten, das Merkwürdige zu beurtheilen, und der Fleiß, alles Mögliche zu sammeln, machen diese Nachrichten zu einem Muster, das Nachahmung verdient. Die Sitten der Nation, die Religionsgebräuchen, die bürgerliche Verfassung, den Zustand der Gelehrsamkeit, des Ackerbaues und vornemlich der Handlung

Handlung, sonderlich zu Malaga, Cadix und Sevilla, lernet man aus ihnen sehr genau kennen. Ueberhaupt fallen eben diese Nachrichten nicht zum Vortheil der Nation aus und man wundert sich, daß sie bey nahe in allen Stücken den Grad der Cultur noch entbehret, den die benachbarten Völker erreicht haben. Einige Beyspiele von solchen Merkwürdigkeiten aus diesen Nachrichten auszuzeichnen, würde bey nahe schade seyn: sie verdienen ganz gelesen zu werden. Nur eine Bemerkung müssen wir hier anführen, weil sie einen Betrug entdeckt, der von andern z. B. unserm Hrn. D. Walch in der Historie der Kirchenv. S. 131 auf gutem Glauben vor Wahrheit angenommen worden, und sich leicht fortpflanzen kan. Er betrifft die vor einigen Jahren aus Spanien bekannt gemachten Nachrichten, daß man die vollständigen Akten der Kirchenversammlung zu Elvira in einer Handschrift entdeckt: eine bloß erdichtete Entdeckung. Man erstaunet über die Bosheit der Betrüger, denn der Betrug gehet weiter, als bloß die Kunsttrichter unnütz zu beschäftigen, und über die Einfalt der Betrogenen, freuet sich aber auch, daß es an einsichtsvollen Gelehrten daselbst nicht gefehlet, die sich den erstern widersehen. Doch dieser ist nicht der einzige Betrug, der hier erzehlet wird. Selte man wohl glauben, daß in unsern Tagen ein Bischof einen wegen Unzucht gefangenen Priester so gleich loslassen wird, weil ein Brief, den die Person, die ihn des Lasters beschuldiget, nach ihrem Tod bey einer Erscheinung einem andern Priester übergeben, jenen vor unschuldig erklärt? Noch sind einige Anhänge beygefüget. Das Memorial des Kapitels von Santjago an den jetzt regierenden K. Carl wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die spanische Monarchie ist ein unerwartetes Beyspiel, wie weit in Spanien die Bigotterie, und zwar die sehr eigennützig Bigotterie geübet wird, zumal wie es von dem Hrn. W. durch

besondre Anmerkungen erläutert worden. So ist auch die päpstliche Erlaubnis zum Fleischessen in der Fasten im Jahr 1762 wegen der damit verbundenen Umstände merkwürdig. Aus Politik, um den Fischhandel der Engländer zu unterbrechen, wurde diese Erlaubnis gesucht, und aus Politik vom Papst mit solchen Einschränkungen ertheilt, daß die Absicht sehr wenig erreicht werden konnte. Der zweyte Artikel ist vor Frankreich bestimmt. Und hier macht ein Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben der Krone vom Jahr 1746 bis 1750 den Anfang. Das Register der geheimen Ausgaben an auswärtigen Höfen vom J. 1740 bis 1750 ist vielleicht ein Schlüssel zu manchen Geheimnissen der neuern Historie. In den angezeigten eilf Jahren beträgt die ganze Summe 448,848,000 Livres. Doch geben die Veränderungen der Artikel, wenn sie mit den bekannten politischen Handeln verglichen werden, vielleicht zu andern Betrachtungen Anlaß. Petersburg kommt nur allein im Jahr 1740 vor, aber auch mit einer Million. Constantinopel alle Jahre, ausgenommen 1750 zum Theil mit großen Summen, z. E. im Jahr 1742 mit 2,180,000. Unter dem Artikel Schottland und der Präten dent sind vom Jahr 1743 bis 1748 zusammen verzeichnet 2,670,000. Ein ungenauer König, den man leicht raten kan, erhält im Jahr 1745 allein 21 Millionen, und denn bis ins Jahr 49 jährlich 9 Millionen. Die Pensionen an auswärtige Minister betragen mehr denn 66 Millionen. Das Jahr 1745 hat der Krone unter den eilf am meisten gekostet, bey nahe 55 Millionen. Wir übergehen andere Merkwürdigkeiten dieses ganzen Artikels und zeigen den Kriegsetat zu Wasser und Land im Jahr 1743 und vom Jahr 1767 so sehrreich er auch ist, nur kurz an. Im dritten Artikel von Dänemark und Norwegen findet man theils einen Auszug aus den Büchern der asiatischen Compagnie daselbst, von den

ausge-

ausgelaufenen und zurückgekommenen Schiffen und ihrer Ladung, und von den im Lande gebliebenen und weiter versendeten Gütern; theils den Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1743 und 1762. theils den im Jahr 1751 geschlossenen Tractat wegen der Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, eine bishero geheime Urkunde, welche vor die Geographie sehr fruchtbar ist. Der vierte Artikel von Schweden ist zumal wegen des ersten Stückes einer der wichtigsten. Der Titel ist: Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministerii und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; der Aufsatz aber selbst auf Befehl der Reichsstände vom secreten Ausschuss verfertigt worden. Er muß schlechterdings ganz gelesen werden, und Kenner der neuern Geschichte wird es nie reuen, ihn zu lesen. Wenn jemand Lust hat zu einer Logica probabiliū für die Politik merkwürdige Beyspiele zu sammeln, dem würden wir ihn noch besonders empfehlen. Auf diesen folgen die gegenwärtige Landmacht des Königreichs Schweden, ein Verzeichniß der Staatsausgaben und Einkünfte desselben im Jahr 1753. des Königs Verbot gewisser zum Ueberfluß gehörigen Waaren vom J. 1756 und die Vorschrift für den Oberhofmeister des Kronprinzens und der jüngern Königl. Prinzen mit den dazu gehörigen Urkunden vom J. 1756 eine vortrefliche Schrift, die sehr gute Grundsätze vorträget, welche bey aller Sorgfalt, sie der jetzigen Staatsverfassung von Schweden gemäß einzurichten, dennoch allgemein brauchbar sind, oder doch mit weniger Veränderung, werden können. Im fünften Artikel von Rußland stehet zuerst eine Nachricht von der Erhebung des Saars Michael Fedrowitsch auf den Thron, aus Archivurkunden, welche die gewöhnlichen Erzählungen sehr ändert: einige Nachrichten von dem Grafen von Ostermann, dem Grafen Bestuschef-Rumin, von dem Grafen von Lestocz, welche keines

säßig

fähig sind: ferner ein Verzeichniß der steuerbaren Personen männlichen Geschlechts, wie sie im Jahr 1745 gezählt worden, noch ein Verzeichniß der russischkaiserlichen Landmacht, endlich Nachrichten vom Amurfluße, welche zur Bestimmung der Gränzen zwischen Rußland und China und überhaupt zur Geographie sehr erheblich sind. Den Beschluß machen die Brandenburgischen Staatseinkünfte und Ausgaben vom Jahr 1688. Obgleich dieser Etat ziemlich alt ist, so wird es doch nicht an nützlichen Betrachtungen fehlen, die er veranlassen muß.

Haller.

Berlin.

Essay sur la digestion & les principales causes de la vigueur de la durée de la vie par M. Batigne D. M. ist No. 1768 bey Decker in klein Octav auf 222 S. abgedruckt. Es war eine Preisschrift für den vom Hrn. Durade gewonnenen Preis. Sie ist mehr anatomisch und minder chymisch. Hr. B. hat die Zergliederung der Thiere mit der menschlichen verglichen; verschiedenes auch selber wahrgenommen. Im Menschen, wie wir es verstehen, hat er den Schlund untersucht, und von den langen Fasern angemerkt, daß sie hin und wieder von andern und schiefen Fasern unterbrochen werden. So beschreibt er auch den Hauptast der Kropfgang, und der Raabvögel. Der Raabe, der Ohrenkauz, der Wapagey, und der Bienenstecher haben einen fleischernen Magen, wie die fornessenden Vögel. Hr. B. durchgeht auf eine ähnliche Weise den Schlund und Magen anderer Thiere. Wider die Neaumurische Versuche erregt er verschiedene Zweifel, weil zumahl auch die eingestopfte Speise in Röhren gewesen, und nicht unmittelbar von den Säften des Magens berührt worden ist. Hr. Batigne berührt hiernächst den Hunger, die Fräufigkeit und verschiedene Lebensregeln.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1769.

Paris.

Hal

Serr le Beau, Secretär der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, hat No. 1768 bey Sallant und Desaint den eifften und zwölften Band seiner histoire du bas Empire herausgegeben. Freylich ist die allmähliche Abnahme eines allgemach seinem Untergange sich nähernden Reiches nicht so angenehm zu lesen, als des alten durch Siege und Triumphe beständig zur Größe stehenden Roms Annalen. Vielleicht ist aber fast eben so nützlich, die Ursachen des Untergangs der Reiche zu kennen, als die Quellen ihrer Aufnahme. Man findet schon hier in den letzten Jahren Justinians die grosse Abnahme der Lust zum Kriegsdienste auf die verminderte Belohnung gegründet. Damahls, und auch bald hernach, wurde es zur Gewohnheit, daß der regierende Herr niemals den Befehl bey der Armee führte: hierdurch verlor er einerseits die Mittel, die Kriegskunst zu lernen, und andererseits wurde ein

ein beständiger Argwohn gegen den Feldherren nach und nach gewöhnlich, dessen Siege dem Herrscher fast eben so bedenklich als seine Niederlagen wurden. Der Aberglauben nahm nunmehr auch zu, und das Zutrauen, das das Heer auf seinen eigenen Muth und auf seine Kriegswissenschaft hätte setzen sollen, setzte es nunmehr auf Walfaberen, auf Wunderbilder, auf den Schutz der heil. Jungfrau. Justinian richtete die Armeen durch seine große Neigung zum Bauen zu Grunde, weil er alle Quellen erschöpfte, wodurch das Heer hätte erhalten werden sollen. Die Avaren wurden eine neue Geißel des Reiches, die von den aus dem Altaiischen Gebürge hervordringenden ältern Türken gedrängt an die Donau kamen, zuerst im Bunde mit dem Reiche stunden, und da sie nun mächtiger waren, und einen guten Theil von Pannonien befaßen, unaufhörliche Streiffereyen ins römische Gebiet, in Thracien selber und bis an die Hauptstadt thaten. Die Hunnen verübten sich nach einigen Feldzügen wieder. Justinian gab noch vor seinem Tode das grausame Beyspiel, die Keger (Anhänger des Severus) mit dem Tode zu bestrafen, und der unsinnige Einfluß der schwächern blauen und stärkern grünen Faction beym Wetterrennen dauerte mit den heftigsten Wirkungen bis zum Heraklius fort. Noch vor seinem Tode schloß Justinian endlich einen Frieden mit dem mächtigen Kosru Muschirwan. Des Heraklius Armuth und Blindheit wird widerprochen. Justin II. wird vom Hrn. le B. ziemlich hart angesehen: wir finden aber dennoch eben auch hier viele tugendhafte Thaten von ihm und seiner Gemahlin Sophia aufgezeichnet. Der neue Kayser und seine Gemahlin zahlten die Schulden des Reiches und der Armee. Justin verschaffte einer armen Wittwe Recht, wider einen mächtigen Präfect; er legte auch mit Hinzufügung seines Geschlechts die Krone auf das Haupt des würdigsten. Freylich wäre Sophiens verachtli-

die Begegnung gegen den glücklichen und alten Feldherrn Marses eine ausschweifende Thorheit, wenn sie nicht vielleicht auch selbst eine Erfindung der Lateiner ist, die dem Byzantischen Hofe immer mehr und mehr abhold wurden, denn die griechischen Schriftsteller gedenken dieser Epöteren nicht. Allerdings aber konnte Justin, der kaum die Morgenländer zu beschützen trachtete, Italien nicht vor der anwachsenden Macht der Longobarden, und auch nicht vor der heimlich sich festsetzenden Macht des römischen Bischoffes schützen. Schon Jo. 574 erwählten die Römer einen Bischof ohne des Kayfers Einwilligung zu erwarten, und erhielten die Bestätigung durch gute Worte. Cosru fieng indessen den Krieg wider das Reich von neuem an, und der neue Cäsar, Tiberius, brachte mit Mühe ein Heer von 150000 Mann zusammen, war auch wider die Perser glücklich, und Kieg J. 578 auf den Thron. Er machte erst alsdann seine Verheyrathung bekannt, die er die Schlaugigkeit gehabt hatte, vor der Kayserin zu verbergen: deren Schutz er in Rücksicht auf sie selber genossen hatte. Tiberius war ein vollkommener Herr, und herrschte nur nicht lange genug, das Reich wieder in Aufnahme zu bringen. Mauritiuss war wieder den Sohn des Cosru glücklich, und verdiente das Glück, des Kayfers Eidam und Nachfolger zu werden. Mauritiuss war ein guter Herr; er hatte siegreiche Kriege geführt, und war, vielleicht bis zum Ueberflusse, fromm, wenn ein allzu starker Hang zum Uberglauben Frömmigkeit genannt werden kann. Er hörte auf, seine Armeen selber anzuführen, und litt deswegen viele Niederlagen von den Avaren, die einen grossen Tribut vom Reiche erpressten. Da Mauritiuss ihnen 80000 Goldstücke jährlich bezahlte, und bis auf 100,000 erhöhere, so ist es fast ungläublich, daß er bloß um etwas zu ersparen, und aus Geiz, den Avaren die sieben tausend Thal. verweigert habe, die sie für 12000 römische

Gefangene forderten. Hr. le B. schreibt diese für den Mauritius so unglückliche Sparfameit der Rache des Kayfers zu, der diese römische Soldaten habe straffen wollen, weil sie in den Morgenländern aufrührisch gewesen waren. Mauritius setzte indessen großmüthig den zweyten Coetu auf den Persischen Thron, wovon ihn ein aufrührischer Feldherr verdrängt hatte. Gregorius der Große führte sich nicht als ein getreuer Unterthan gegen den Mauritius auf, er tadelte sogar die Wahl der kaiserlichen Bedienten, und die Aufklogen; und da der Kayser zum Beysolgen ungeneigt war, so zwang Gregorius die abgöttischen Dairren sich tauffen zu lassen: er zürnte auch mit dem gütigen Kayser, weil derselbe dem Bischoffe des neuen Rom's nicht wehren wollte, sich den allgemeinen Bischof zu nennen. Der eilfte Band ist von 522 S.

Der zwölfte Band ist von 532 S. und geht bis zum Constant dem II. Man sieht darin das unglückliche Ende des tugendhaften Mauritius. Hr. le B. beschönigt mit einer bis zum Ueberdruße getriebenen Partbeylichkeit die Schmeicheleyen, die der so genannte heil. Gregorius gegen das Ungeheuer den Phocas brauchte, und wodurch er erhielt, daß Phocas seinem Nachfolger den beskritnen Vorzug eines allgemeinen Bischoffes einkumre. Heraclius war eines kaisern Feldhern Sohn, und zeigte selber in sechs wider die Perser unternommenen Feldzügen eine vorzügliche Wissenschaft im Kriegswesen. Er fand die Perser in der Gemohnheit, die Griechen (denn warum nennt man diese abgearteten Morgenländer Römer) ohne Widerstand zu schlagen. Heraclius führte wieder eine Kriegszucht ein, schlug die Perser wiederholte Male, eroberte Stesiphon, und zog mit einem herrlichen Triumphe in Byzanz ein. Aber Mahomet, der zu eben dieser Zeit aufkum, bereitete von fernem dem Reiche den Untergang; und seine fanatischen Anhänger,

Anhänger, deren Siege Hr. le B. wörtlich aus dem Dakly erzählt, hatten über die Griechen eine Oberhand, die den Vorzug des Fanatismus über den Aberglauben beweiset. Selbst Heraklius vergaß seine Siege, und durfte den Arabern nicht ins Gesicht sehen. In wenigen Jahren gieng Syrien, Egypten und Africa verloren. Daß übrigens Mahometers vier Töchter die vier Häupter der neuen Secte gebräuchet haben sollten, ist uns ganz neu; wir kennen nur die Fatima, die Gemahlin des Ali. Daß Honorius, der Monotheliten Lehre begünstigt, und den ganzen Streit, als ein Gezänke über bloße Worte angesehen habe, gesteht Hr. le B. Omars Großmuth und Jugend konnte allen Heiligen der damaligen christlichen Kirche entgegen gesetzt werden. Nach des Heraklius Tode fieng das kaiserliche Haus an, sich durch Gift und Mord zu zerstören, welches in dem Byzantinischen Reiche wie zur Gewohnheit wurde. Martina vergiftete ihren Stiefsohn Konstantin, und sein Sohn Konstantin ließ der gewesenen Kaiserin die Zunge, seinem Vaterbruder Herakleonas aber die Nase abschneiden.

Riga.

Haller.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Titel Leipzig 1768 in groß Octav drucken lassen; J. Gottlieb Gleditsch's vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oeconomie. Erster Theil. Diese Sammlung ist eigentlich eine Fortsetzung derjenigen, die wir schon angezeigt haben, und die Hr. G. bey einem veränderten Verleger anders nennt. Drey von den Aufträgen sind in den Abhandlungen der Berlinischen Academie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin bestimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten. 1. Von der Abweichung der Gemäthe aus ihrer Senkrechten Linie

Linie gegen den Horizont. Diese rechte zu bemerken hat Hr. G. ein eigenes Werkzeug erfunden, und hier in Kupfer stechen lassen. Ueberhaupt sehnen sich die Aeste der Gewächse nach der offenen Luft, und wenn die mittlern Theile überschattet sind, so breiten sich die Seitentheile aus, bis sie Wasserspäh werden. Am genauesten hat Hr. G. diese Senkung der Aeste in einer Sonnenblume betrachtet, und seine Wahrnehmungen in genaue Tabellen gebracht. Allemahl suchten die Zweige das offene Fenster: und die Dünste verändern dieses Gesetz nur dahin, daß die Pflanzen, wenn ihre Dünste nicht frey in die Höhe gehn können, sich nach derjenigen Seite lenken, wo die freyeste Luft ist. 2. Von der grossen Viehseuche, die in dem nördlichen Europa weit und breit das Kindvieh fast aufgerieben hat. Sie war doch von verschiedener Art: bey einigen war eine Hirnwuth: bey andern ein Seitenstich: bey vielen eine brandigte Bräune. Die wahre ansteckende Seuche aber hat Hr. G. genau in geöffneten Thieren beobachtet: das Fett war halb zerschmolzen, der dritte Magen, wie bekäunt, brandigt, und mit trucknem Futter angefüllt, auch die Därme entzündet, und die Galle angehäuft und faul, zuweilen dabey im Maule, und der Zunge der Brand. Allerdings wird der Schleim im Maule so giftig, daß er den Leuten, die es reinigen wollen, Blasen aus den Händen zieht. Das Uebel endigte, wie gewöhnlich, durch einen tödlichen Durchfall. Die Seuche ist freylich ansteckend, und in den brandenburgischen Landen allemahl aus polnischem Viehe entstanden. Die allgemeine Vorsorge muß dahin gehn, daß man dem Uebel keinen Zutritt in ein Land vergönne; wenn es einmahl eingerissen ist, so sind die andern Anstalten fast fruchtlos. (In dem Lande, wo wir leben, hat man nun seit fast vierzig Jahren, da alle umliegenden Gegenden an verschiedenen Viehseuchen litten, durch eine angemessene Schärfe im Abschneiden alles Umganges

Umganges mit verdächtigen Gegenden, das Land rein und sicher gehalten) Hr. G. erzählte die Wirkung einiger angebrachten Mittel: Das Brennen und die Haarschnüre können vor dem Ausbruche der Krankheit dienen, und haben wenig Nutzen, wenn die Krankheit einmahl da ist. Stark abführende, oder auch hingegen-kopfsende Mittel sind schädlich; Schweistreibende Arzneyen haben auch nicht viel verrichtet. Säurlichte, und dünne wägrichte Mittel waren noch am dienlichsten. 3. Von einigen Ähnlichkeiten zwischen Thieren und Gewächsen. Wir bemerken nur eine. Das Männchen unter den Insecten stirbt vor dem Weibchen, so thut es auch die männliche Blüte vor der weiblichen, wo dieselben getrennt sind. Hr. G. führt anbey an, wie in sandigten und dürrn Gegenden die Preußelbeere anstatt des Buchses dienen, dieser letztere aber aus seiner niedrigen und unfruchtbaren Gestalt, durchs bloße Unterlassen des Beschneidens und Befestens, wieder zur blühenden Staude geworden ist. 4. Vom Drachenbaume, einem theuren bis 1000 Rthle. kostenden Gewächse, das fast den Character eines Spargel hat, und durch ein allzuvieles Begießen, und durch eine nasse Fäulung, leicht zu Grunde gerichtet wird. Er erfordert das Verpflanzen, und die Fäulung das Feuer. 5. Von der Nothwendigkeit bessere Institute zum Einsammeln der einheimischen Gewächse zu machen, das jetzt, sammt der Gesundheit der Menschen, unwissen den Weibern überlassen ist.

Tübingen.

Reder.

Georg. Bernhard. *Bilfingeri Dilucidationes philosophicae &c.* Editio noua. Praefatus est *Ang. Frid. Boeskius* Philosoph. Prof. in acad. Tub. &c. *Bilfinger* gehört nicht unter diejenigen Philosophen, die für die Meynungen berühmter Männer streiten, durch Vorurtheil des Namens verführt, oder durch die Hoffnung vom fremden Lichte sich einen Glanz zu borgen,

vorgen, für Meinungen streiten, ohne sie zu verstehen. Wilsnaer kann wohl neben demjenigen stehen, unter dessen Rathgeber er insgemein geräthet wird; und wenn er in Ansehung der Gelehrsamkeit, Beschaffenheit und Genauigkeit in richtiger Bestimmung der Begriffe, mit ihm verglichen wird, dürfte er vielleicht haben gewonnen. Doch Wilsnaers Name und Verdienste sind hoffentlich noch zu bekannt, als daß sein Lob zu Empfehlung seiner Schrift hier nöthig wäre. Auch der Vorebner zu dieser neuen Ausgabe, den uns verschiedene Abhandlungen als einen Mann, der Umgang mit Gründlichkeit vereiniger, und seine philosophischen Einsichten zur Empfehlung der geoffenbarten Wahrheiten gerne anwendet, bekannt gemacht haben, hält es für überflüssig bey dem Lobe seines Schriftstellers weitläufig zu seyn. Mir Grunde aber erinnert er, daß Schriften, wie die gegenwärtigen, denen, die die Philosophie gründlich erlernen wollen, desto stöckiger zu empfehlen sind; je schädlicher es seyn würde, wenn der leichte gefällige Ton, der, zu gutem Glücke, in der Philosophie angenommen worden ist, die Folge haben sollte, daß der Geschmack dadurch verärrtel, den langsamen Gang in der Begründung und Unterscheidung nicht mehr vertragen, und wahre wissenschaftliche Genauigkeit für Spitzfindigkeit ansehen wolle.

Venedig.

aller.

Cavioni druckte A. 1767 auf 80 S. in Octav, Dissertazione Medico Chirurgica di Cammillo Giuseppe Bonioli di Lenigo, Chirurgo in Vincenza. Diese Abhandlung ist an Hrn. Caldani gerichtet. Sie enthält die Geschichte einer 85 jährigen Nonne, der die Hand nach und nach kalt, süßlos, unbeweglich und schwarz, dabey allaema h ausgehet: u. wie zur Mumie geworden ist. Dieses Absterben schien sich in den Arm und ins Bein auszubreiten zu wollen, ein tödtlicher Durchlauf kam aber diesem vermutheten Ausgange des Uebels vor. Hr. B. sucht die Art u. Weise zu erforschen, wie ein Theil des Leibes allein absterben könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1769.

Neapel.

Heyne

Die Gemälde von Herculannum werden mit dem vierten Band beschloffen. So viel sich urtheilen läßt, hat man viele von geringem Werth vorbeys gelassen. Denn nach Monsign. Bayardi Verzeichniß von 1754. waren schon damals 738 Gemälde vorhanden; um wie viele muß sich nicht die Anzahl seitdem vermehrt haben? Wir finden auch im dritten und vierten Bande, daß die Zahlen der Gemälde, wie sie in den Königl. Zimmern aufbehalten werden, bereits über 1200 laufen. Diejenigen, welche in den vier Händen durch Kupferstich mitgetheilt sind, belaufen sich, wenn man sie zusammen rechnet, etwas über 600. Doch wird in der Aufschrift des fünften Bandes angezeigt, daß bereits zu einem fünften Bande eine ziemliche, nur noch nicht zulängliche Anzahl Gemälde in Kupfer gebracht bereit liege. Die Beschreibung und Erklärung ist in den letztern Händen weislicher, verständiger und gelehrter als in dem ersten;

sten; auch die eigentliche Beschaffenheit des Gemäldes, die Farben insonderheit, sind weit genauer angegeben. So viel wir haben bemerken können, komme kein einziges anderes Gemälde, die vier ersten auf Marmor im ersten Bande abgerechnet, vor, als auf trocknen Kalche gemalt; so wahr ist es auch hier, was Plinius klagt 35, 9. daß andere Arten von Schildereyen ganz aus dem Gebrauch gekommen waren und alle Malereyen sich bloß auf die Wände eingeschränkt hatte. Auch dieß nimmt uns überaus sehr Wunder, daß kein einziges Stück, man müßte denn die wenigen Caricaturen und einige Grotesken dahin rechnen, im eigenthümlichen Campanischen Geschmack vorkömmt, welcher an den Etruscischen geknüpft haben muß, wie man aus den gemalten Gefäßen beurtheilen kan, so wie es auch die Geschichte an Hand giebt. Alles ist im griechischen Geschmack verfertigt, so wie er in Italien aufgenommen war; eines und das andere nach ägyptischem, aber auch in eben der Weise. Daß ein großer Theil dieser Gemälde Copien von den damals in Rom und Italien vorhandenen Schildereyen der großen Meister sind, und also schon deswegen einen eignen Werth haben, hat keinen Zweifel. Vielleicht sind auch manche jetzt unerklärliche Zusammenfügungen der Figuren, die einzeln das Ansehn von bekann- ten Gottheiten oder Helden haben, und doch zusammen keine bestimmte oder keine genug bestimmte Handlung äußern, nichts anders als Copien, oder auch Uebungsstücke, nach verschiednen damals bekann- ten Gemälden einzeln gezeichnet und ohne historische Absicht zusammen gesetzt.

Mit dem fünften Bande fangen die Bronzen an: De' Bronzi di Ercolano e contorni, incisi con qualche Spiegazione. Tomo primo. BUSTI 1767. Auch ist nun ein Haupttitel vorgelegt: Delle Antichità di Ercolano. Tomo quinto. Der Buchen sind

an der Zahl 50 auf 76 Blättern, indem verschiedne vorwärts und auch von der Seite vorgestellt sind, welches bey Kunstwerken in der Hande gearbeitet sehr wohl gethan ist; zumal da manche Gesichter eine gewisse Bildung haben, welche im Profil fast verschiednen ausfällt und unkenntlich wird. Die noch beygefügten Stücke sind fünf kleine erhabne Werke in Silber und eine mit Silber ausgelegte kupferne Platte. So trocken eine Anzeige dieser Art ausfallen muß so danken uns doch vielleicht Liebhaber für diese Mühe bey einem Werke, das in wenig Händen ist, zumal da, wie vorhin, untre Anzeige eine fortlaufende Erklärung ist, der zugleich unsre eigene Gedanken eingewebt sind. Die Sammlung öffnet ein schönes und zugleich religiöses Stück. Auf einer Wintbe ruht ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit dem Nisig sitzt, an beyden Hörnern aber, an dem einem das Brustbild einer jungen männlichen, und an dem andern das Brustbild einer jungen weiblichen Figur, angeheftet ist. Vermuthlich ist das Stück einem Gesalbde zufolge verfertigt, und der Heberfieber der Zeiten, *Zeús aiwos negav árwvrou* (Methy. Suppl. 583) angedeutet. -- No. 2. drey Busten alle mit seiner großen Gesichtsbildung. Ein majestätischer Jupiter; ein Hercules, mit einem Diadem und Pappellaub bekrant, (letzteres führt auf einen Hercules; und doch würden wir eher einen Jupiter darinnen finden; einen Bacchus aber gewiß nicht) endlich eine Diana, mit nachlässig gelocktem aber wie ein halber Mond aufgebürmtem Haar und mit einem Thierfell über die Brust. -- 3. drey Busten: eine weibliche, die wezen des verschleierten Haars und der strahlenförmigen Krone für eine Juno erklärt wird; sonst aber die Bildung einer Juno gar nicht hat; so wenig als die zweyte, welche das Ueberbleibsel einer weiblichen Bildsäule ist. Die dritte ist eine sehr männliche *Minerva Virago*, oder eher ein junger Mars mit

einem Helm. Doch an beyden läßt uns die gemeine Gesichtsbildung, die Entlösung der einen Schulter und die Gebärde mit der linken Hand zweifeln -- 4. wieder drey: ein Silen, sehr kenntlich mit einem Diadem von Epheuträuchchen durchflochten. Das Diadem gehört zum Bacchischen Aufzug. Auch die andern beyden Brustbilder sind Silenen oder alte Saunen, (der lange Bart bezeichnet eher jene) mit einer Rebris und mit Weinlaubkränzen. -- 5. eine schöne Buxse, aber eher ein junger Saun, als Bacchus, mit hervorstossenden Horn, so wie jenen die spitzigen Ohren, die haarige Stirn und das sträubichte Haar und selbst der rauhe Blick, kenntlich machen. Er hält eine Schlange. -- Bey den Bacchischen Gebräuchen, besonders den geheimen, werden so oft Granatapfel erwähnt; doch ist es etwas überaus seltnes, auch auf einem alten Werk, wie No. 6. eine Sauna, mit Weinlaub und Trauben bekränzt, zu sehen, die einen Granatapfel hält. -- Nicht eben schön, aber merkwürdig ist No 7. ein geflügelter Bacchus, mit einem Epheukranz und einer sehr breiten Stirnbinde, (Diadema oder Mitra) welche das ziemlich dicke Haar einige male umflücht. Vorwärts über die Schultern fällt in zwey langen Streifen eine breite Binde, in welcher er die rechte Hand verbirgt. Ein fast ähnlich Stück steht im Florent. Museum To. II. t. 45. wo es Gori zu einem Acratus gemacht hat, der aus dem Pausan. I, 2. bekannt ist. Man kan Lippert. Dactyl. Mill. I, 203 vergleichen. -- Antiquarisch merkwürdig, aber auch schön, ist ein Priester, wie es scheint, des Bacchus No. 8. so wie ihn die Kopfbinde, das Epheulaub und das über den Kopf gewogene Gewand merklich macht. Der aufgebobne Zeigefinger, das quer über den Hals gezogene Gewand und ein Armschmuck machen noch mehr aufmerksam. -- Nicht so wohl einen jungen Bacchus, als eine Bacchantin, oder eher eine von den Nymphen

phen, welche Pflegerinnen des jungen Bacchus waren, erkennt man an dem Brustbild No. 9. der Kopf ist mit einem starken Weinrebenkranz beschwert; im Schooß des Gewands hält sie Früchte, und in der Rechten einen Cantharus. — Ein wichtiges Stück ist No. 10. es ist die seltne Vorstellung einer Pomona, so wie es der Schooß voll Früchte anzeigt, aber in ertusfischem Geschmack, mit einem Tutulus, (d. i. conisch auf der Scheitel aufsteckten Haare) und darüber umgewundenen Gewand, und mit einem Halsband, an welchem Züllä hängen. Noch eine größere Seltenheit wird diese Bronze dadurch, daß sie silberne Augen, und, was noch mehr ist, das Halsband von Silber hat. — Unschätzbar wird das Brustbild No. 11. vorwärts, und No. 12. von der Seite gezeichnet, gehalten, unter welchem der Name ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣ steht, und an welchem wir endlich einen wahren Demosthenes erhalten hätten. Es ist wahr, und daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ein echter Demosthenes seyn muß; aber daß es auch der große Redner ist? immer bleibt dieß noch eine Mutmaßung. Indessen hatte uns zu dieser und der folgenden Bulle schon der sel. Winkelmann vorbereitet, welcher nicht nur in der Gesch. der Kunst S. 352 davon geredet, sondern auch am Ende des Sendschr. über die Herc. Entdeck. eine Abbildung von der erstern gegeben hat; aber fürwahr, sie hat wenig Ähnlichkeit mit der Vorstellung, die wir nun vor uns haben. Auf dem zweiten Blatt, wo der Kopf in seitwärts gerichteter Stellung steht, macht sich die verkürzte und eingezogene Unterlippe merklich, welche von den Akademikern auf das Stammeln des Redners ge deutet wird. Es folgt No. 13 und 14 wieder vorwärts und seitwärts vorge stellt, eine andre Bulle, welche, wegen einiger Ähnlichkeit mit der vorigen, auch für einen Demosthenes gehalten wird. Die sehr merkliche Unähnlichkeit sucht man dadurch zu heben, daß der erste

Kopf weit ältsicher ist, dieser aber ihn in besten Jahren vorstellt und auch weit größer ist. -- No. 15. 16. Büste eines Philosophen mit dem Rahmen ZHNON. Sie steht den beiden andern, die bey dem Haber und Bellori auch mit Rahmen vorkommen und auf den Zeno von Delos und den von Cicero gebräuet wesen, nicht ähnlich. Die Statue Mus. Capic. To. I. n. 90 wird allerdings fälschlich für einen Zeno gehalten. Da die hier gezeichnete Büste zugleich mit den folgenden Büsten des Epicuro und des Hermarchus, in eben dem Zimmer ist gefunden worden, wo die Bibliothek von papyrenen Rollen stand, von welchen alle, die zur Zeit lesbar gemacht worden sind, einen Epicurischen Weltweisen, Philodem, zum Verfasser haben, so läßt sich daher wahrscheinlich machen, daß dieser Zeno gleichfalls einer der Epicurischen Weltweisen dieses Namens ist, vielleicht der von Sidon, Schüler des Apollodor, oder der Freund des Cicero und Lehrer des Cotta und des Atticus. Das Epicurische System hatte sich sehr in Italien ausgebreitet. Die Academisten führen hier eine zu Neapel gefundene Marmorschrift, aus dem Museum des D. Joseph Valletta an:

Alius has aedes Aulus Soranus tuetur,
Ex Epicureio gaudivigente choro.

-- No. 17 18. Büste des Epicurischen Weltweisen, Freundes und Nachfolgers vom Epicur, Hermarch, (denn so ist er hier und in einer hier beygebrachten Stelle aus dem bereits enträtselten Philodem *επικουρικός*, geschrieben, ΕΡΜΑΡΧΟΣ, nicht wie bey dem Cicero u. a. Hermachus.) -- No. 19. 20. endlich der ehrwürdige Vater, Epicur, völlig wie im Campidoglio, auch mit dem untergefesten Rahmen; und eine andre Büste von ihm ohne Rahmen 21. 22. und eine dritte, etwas jünger 23. 24. -- Die Büste eines andern Weltweisen, 25. 26. steht der vom Metrodorus, Epicurus Freunde, im Campidoglio (Mus. Cap.

Cap. To. I. t. 5) nicht unähnlich, nur schwächiger und zarter. -- 27. 28. Eine schöne, und sehr fein gearbeitete Büste, mit Haarbinde und schönen Bartlocken, fast wie die, welche mit des Plato Rahmen belegt zu werden pflegen, eber aber auf den Jupiter zu deuten sind. Aus dem vormärts gesenkten Kopf schließt man hier, daß es der Speusipp, des Plato Schwestersohn und Nachfolger seyn könne; dieser war nach Sidonius Apollinaris, *curva cervice*. Uebri- gens ist dieß der Kopf, welchen Winkelmann Gesck. d. A. S. 259 meiner. -- 29. 30. eine unbekante Büste: die Akademisten raten auf Archytas, weil dieser mit einer ähnlichen Haarbekleidung auf einer Münze vorkömmt. Vielleicht war es eine eigne Tracht der Tarentiner. Auch im Campidoglio deuret man einen Kopf auf ihn, aus gleicher Veranlassung Mus. Capit. T. I. t. 88. -- 31. 32. ist dem vermeinten Heraclic zu Florenz beyh Bellori ähnlich, aber doch nicht viel; und so rath man mit noch weniger Grund bey dem darneben gefundenen busto No. 33. 34. auf den Democrit, oder auch auf den Aristipp. -- 35. 36. ein Seneca, aber aus einer sehr schwachen Vermuthung, weil er den für Senecas aufsur Stück ausgehnen Köpfen ähnlich siebt. Es ist noch keiner mit Rahmen gefunden worden; also ist alles ungewis. -- 37. 38. eine Sappho, wie es so wohl die ernsthafte Mine, als der, allen den mahren oder vorgeblichen Abbildungen der Sappho eigne, Haarpuz wahrscheinlich macht; nur ist sie hier ins Schwöne und Steigende vorgestellt, so wie das Ideal von der Sappho seyn muß. Es folgt 39. 40. ein vorgeblicher Scipio Africanus der ältere, weil er dem davor gehaltenen im Hause Rospioglio (bey Urfini No. 49) ähnlich siebt; ganz glatt an Sinn und Hauptgebo- ren. Aber darwider läßt sich die große Schwierigkeit machen, daß erst der jüngere Scipio sich so getragen hat, Plin. VII, 59. *Primus omnium radi quotidie*
 Ω 4 instituit

instituit Africanus sequens. Auf das Familiengericht sich zu verlassen, und zu denken: aut, so kann es der jüngere Metellus seyn, geht auch nicht an, denn dieser war von Geburt ein Demitler. Von einem Kreuzschitte oder Wunde am Hinterhaupt (s. Winkelm G. d. K. S. 375 und Mowm. ined. p. 231. dem Kennzeichen des ältern Scipio, wird hier auch nichts erwähnt. Noch weniger wissen wir mit des Herrn von Seneville Mus. Etrusc. T. I. p. 132 Anrühmung des großen Anstands und des wunderbaren Ausdrucks an diesem Kopf des Scipio, denn dieser muß der seyn, von welchem er redet, auszukommen; auf dem Kupfer können wir das nicht finden. Gleichwohl ähnet er dem Kopf Gordians des dritten, von welchem Jul. Capit in Gord. 21 sagt: Nepotem, cuius etiam nunc videmus imagines, Scipionis Asiatici faciem retulisse. — 41. 42 wahrscheinlich, ein Sulla, aber jugendlich (wir möchten wissen, ob die Büste im Hause Verospi, von welcher Dalton in London Abgüsse verfaßt, ihr ähnlich seyn mag) — und 43. 44. ein Lepidus Triumvir, zumal dem Profil nach. — 45. 46. der schöne jugendliche Kopf mit der Inschrift: Απολλωνιος Αγγελου Αθηναιος ερωτης (letzteres nach dem Dorischen Dialekt, und dieser war in Unteritalien herrschend) von welchem schon Winselmann Gesch. d. K. S. 236 f. Nachricht gegeben hat. Hier glaubt man, den jungen Octavian an seinen Hagen zu entdecken, obgleich die Buchstaben eher von später übliher Gestalt sind. Ueber des Vinus Anmerkung vom 1701 und 1702 werden hier starke Kritiken gemacht; aber auf die vom Hrn. Lessing vorgebrachte Auskunft fallen die Academisten nicht; dagegen führen sie Beispiele von Phidias, Agoracritus aus Samos, Praxiteles und Parrhasius und also von den ältesten Künstlern, die pingendi singendique conditores waren, an, welche in der vergangenen Zeit sich ausgedrückt haben; durch 1701/1702 selbst aber

aber doch nur Phidias bey Pausan V, 10. -- Eben so herrlich ist der Gesellschafter des vorigen Stückes No. 47. 48 ein junges weibliches Brustbild, vielleicht eine junge Livia; sie gleicht wenigstens andern, insonderheit der bey Mezobarba p. 53 -- 49. 50 ein schöner jugendlicher Kopf, mit trauriger Mine, vielleicht ein Marcellus: *frons laeta parum & deiecto lumina vultu.* -- Die herrlichen Brust No. 51. 52 und 53. 54 werden für den C. und L. Cäsar gehalten; 55. 56 eine Agrippina, vielleicht eher die ältere, als die Tochter, und 57. 58 fast sicher ein Caligula. Diese übertrifft noch der wunderschöne Kopf 59. 60 mit den vielen Locken an der Stirn und im Nacken, von welchem Winkelm. Gesch. d. K. S. 259 oder 258 (denn es läßt sich fast argwöhnen, daß er aus einem Kopf zwey gemacht habe, wenn er nicht noch unten No. 71 meynt) nachzusehen ist. Auch von den Academisten wider mit den Köpfen des Ptolemäus Apion verglichen; doch kan es eben so gut ein weiblicher Kopf seyn, und es ließ sich wohl auf die ältere Berenice, des Ptolemäus Tochter Gemalin ratzen. -- Aber bey 61. 62 wird niemand leicht bestimmen, daß ein junger völliger Kopf von sehr männlichen Ansehen ein Ptolemäus Philadelphus seyn soll; zumal da er um das kurze Haar eine Binde mit den Locken und mit Lorbeerlaub und Beeren durchflochten hat. Eher kan der folgende schöne weibliche Kopf 63. 64 die Berenice, die Gemalin des Ptol. Evergetes seyn, wie auch durch eine hier beygebrachte merkwürdige Münze wahrscheinlich gemacht wird. Noch mehr führt die Vorstellungskraft auf sie (da sie durch ihr Gelübde des Haars so bekannt ist) der ganz eigne Haarpuß und eine Locke, die über die Haarflechte oder Wulst herunter hängt. -- Wie weit mehr Erfindung und Geschmack bemerkte man doch in den Moden des Haarpußes bey dem schönen Geschlecht der alten Zeit! --

Aus der Zahl der Ptolemäer sind wahrscheinlicher Weise die drei folgenden nicht minder schönen Köpfe, No. 65 66 vielleicht auch den Münzen Ptol. Philometor, 67 68. Ptol. Lathurus und 69. 70 sein Bruder, Alexander, K. von Syrien. -- 71. 72 eine jungemännliche Büste mit einem besondern Haarpuß, fast wie der K. Juba auf Münzen (und Steinen) vorkömmt. Die Haare sind in zwei große Flecken geschlagen, und um den Kopf gemunden. Vorwärts von einem Ohr zum andern laufen längliche Löcher. -- 73 74 ein unbekannter Kopf mit natürlich kraufen kurglockichten Haar. 75. 76 ein andrer, an dem die Brust neu angefügt ist, mit einem ganz glatten Helm, wie beym Homer der *καυκρόν*.

Noch folgen einige schätzbare Stücke, erhabne Arbeit in Silber: 1. eine runde schildförmige Platte, von der Größe des Kupfers, mit einer sterbenden Cleopatra, wenigstens der hier angegebenen Erklärung nach. Winkel. sann würde freylich damit nicht zufrieden gewesen seyn. Er hätte gewiß eine griechische Fabel darauf gesetzt; vielleicht eine Alceitis. Vor ihr stünde dann ihre Tochter, und hinter ihr ihre Schwiegermutter, wie Monum. ined. n. 26. Eine kleine Venus, mit dem Apfel, Salbengefäß, auf einer mit Myrten bekränzten Ara, unten mit Tauben, und ein Amor, der sich auf der sterbenden Figur Knie stemmt, könnten allerdings auch die eheliche Liebe anzeigen. Doch die Heademissen haben auch etwas vor sich. Cleopatra starb in den Armen ihrer zwei Sklavinnen, und der untenliegende Korb mit etwas, das für Feigen angesehen werden kan, führt auf die Otter, die sie anelegt haben soll; denn die Otter selbst sieht man auf Denkmälern eben nicht; es wird auch für ausgemacht gehalten, daß sie nur sich am Arm geriet und die Wunde mit einem ver-
wahren Gift berührt habe. Dieß alles beyseite ge-
setzt,

legt, so ist es ein sehr fein gearbeiteter Stück; schöne Stellungen der Figuren und viel Ausdruck, besonders des Schmerzes. Schon 1758 ist ein fehlerhaftes Kupfer und Saggio d'Olivvaz. sopra un ant. Bal. forlivo davon herausgekommen, wo man es zu einer Venus machen wollte. — 2. ein kleines rundes Silberblech mit einem alten, mit großen Geißhörnern versehenen Pan oder Satyr, der mit vielem Ausdruck des Vergnügens auf einer siebenstimmigen Lyra spielt. Er sitzt auf einem Stein, den eine Zibierhaut deckt, und hat selbst ein Zibierfell um; wenn nicht beides eines ist. Vor ihm steht an einem Baum, mit Virenen bepanzen, eine Ara, umkränzt, und darneben ein Pedum. Auf der Ara ein Herme, nicht des Priaps oder Silvanus, sollten wir meynen, sondern eines bartigen Bacchus. Ähnliche Opfer der Faune oder Satyren kommen mehrmalen vor, besonders auf geschnittenen Steinen, da sie vor einer Ara stehen und Flöten blasen: daß sie aber auch anderwärts mit der Lyra oder Cithara erscheinen, wird hier gelehrt. — 3. drey kleine Silberbleche, wie Tempelchen, in denen jeder eine Fortuna mit den üblichen Attributen steht. 4. ein klein Kupferblech mit dem Aesculap und der Hygiea, nach der gewöhnlichen Ansicht, nur noch die letztere mit einer Gabel und Schlange und mit einem Lorbeerzweig, auf einer Basis oder Ara, beyde in einem Viereck oder Gehäus von Testons aus Korbeerlaub, welches in Reinigungsepfen üblich war. Alles dieß und an den Figuren das Nackte und die Falten des Gewands sind mit Silber eingelegt; alles eine sehr feine Arbeit, derjenige ähnlich, welche Martorelli an seinem Dintenfaß im Kön. Museo, (de Theca Regia Calamaria) so sehr erhebt und so gelehrt erläutert.

Endlich sind noch einige wichtige Stücke nachzuholen, welche hier auf acht Kupfertafeln bengebrach,

bracht, und in der Vorrede und in einer besondern Abhandlung erklärt sind. Das erste ist eine zu Erfüllung eines Gelübdes oder aus Andacht und Dank den Göttern aufgehängne Hand aus Bronze mit symbolischen Bildern, *Manus votiva panthea*. Sie hat vor den andern sechsen, die bereits von verschiedenen Antiquarien aus Licht gebracht sind, folgendes voraus: sie ist das älteste Stück dieser Art; noch vom ersten Jahrh. n. C. Hierdurch sind viele Erklärungen der an dieser Art Alterthümer bemerkten Dinge widerlegt; und zu der Erklärung dieser pantheischen Figuren hat die christliche Religion also keine Veranlassung geben können, eben so wenig als zu der schon vorher von den Weltweisen versuchten Aufklärung und Vergleichung der verschiednen Religionsgebräuche und Meynungen der Aegyptier, Chaldäer, Phrygier und Griechen. Ferner ist merkwürdig, daß die Hand eine Faust hat, und daß sie fast alle die Attribute zusammen enthält, welche andre *Manus votivæ* einzeln haben, die von mehreren Gottheiten entlehnt und in eines gebracht sind. Diese Attribute und ihre symbolische Bedeutung wird weitläufig untersucht, (schon hatte Bayardi im Catal. p. 453 f. ein gleiches gethan) aber ohne daß man eben vieles Licht über die eigentliche Meynung dieser seltsamen Combination von Ideen daher erhält. Daran zweifeln wir gleichwol nicht, daß nicht die symbol. Vorstellung der Natur und ihrer Kräfte die erste Veranlassung dazu gewesen sey, der andre ohne Einsicht und Verstand gefolget sind. Der Alte, mit einer phrygischen Mütze und aufgehobnem Zeigefinger (vielleicht ein *Wäthres*), der hier in der Hand sitzt, und unter den Füssen einen Widderkopf hat, ist etwas eignes für dieses Stück. — Es folgen auf vier Kupfertafeln zweyen Soldatenabstände, uneigentlich so genannte *honestæ missiones*. Jede siehet auf zwey am Rücken mit Drath zusammengefügte bronzene Tafeln (das eigentliche *Diploma*)

ploma) etwa wie unser Kleinquart, inwendig und auswendig beschrieben. Es sind eigentlich Copien, aber gültige und beglaubigte, von Patenten, das eine vom Kayser Claudius, das andre vom Vespasian. Ersterer hatte den bereits verabschiedeten Schiffskapitänen und Schiffssoldaten (trierarchis & remigibus) bey der Flotte zu Misenum, die unter dem Befehl eines Freygelassenen des August, Tiberius Julius Opatrus gedienet hatten, durch ein gewöhnliches Patent (damals Diploma) von n. E. R. 805 n. E. G. 52. (civitatem & connubium) das Römische Bürgerrecht mit dem Römischen Eherecht, das so viel bürgerliche Folgen hatte, ertheilt. Dieß Patent war, wie gewöhnlich, zu Rom auf dem Campidoglio in dem Tempel der Sides Pop. Rom. aufgehängt und registrirt worden. Jeder von den Soldaten, die dieser Kayserliche Gnadenbrief angien, ließ sich eine beglaubigte Copey davon (descriptum & recognitum) geben, und eine solche, die sich ein gemeiner Soldat (gregalis) Sparticus, ein Wesser aus Thracien, hat geben lassen, ist das zu Bragnano gefundene bronzne Diplom, zur Zeit das älteste in seiner Art. Inwendig steht die Copey mit der Beglaubigung in großer, aber gemischter, Uncialschrift. Diese ist auswendig, vermuthlich zu größerer Sicherheit, auf der einen Tafel wiederholet, und auf der andern stehen die Namen von sieben Zeugen, die meisten aus Pyrrhachium gebürtig. Es ist hier sehr umständlich und gründlicher, als andre Bronzen, erläutert; auch ist von dem Seeskaat der Römer vieles nütliches zusammen getragen. Wertwürdig ist, daß Claudius unter seinen Titeln hier ausdrücklich den von Censor hat. Daß die Flotten meist mit Ausländern besetzt waren, und daß die Römer wenig Neigung für das Seewesen hatten, erhellt zur Gnüge auch aus diesem Stück. Das andre Diplom, dem vorigen ähnlich, ist vom R. Vespasian, im J. n. E. G. 70 auch eine Copie

sie für einen einzelnen Mann, aus den verabschiedeten Veteranen der Legio II. Adjutrix, denen das Römische Bürger- und Ehrenrecht war ertheilt worden. Merkwürdig ist die Angabe, des Orts im Archiv, wo das Diplom zu finden war: T. I. PAG. V. LOC. XXXXVI.

Ganz unerwartet findet man eine Zugabe am Ende des Buchs über den Bau der Triremen. Bey der großen Verschiedenheit der Meinungen haben wir uns doch immer aus den Hauptstellen Virg. Aen. V, 1:0 Lucan III, 534 Phot. Cod. 224. c. 14 und der bekannten Stelle im Athenäus die wahrscheinlichste Vorstellung gemacht, daß eine Trieme drey, Quinqueremen fünf u. s. w. Reihen Ruder über einander entweder senkrecht oder schräg gehabt habe. Dieß bestätigen auch verschiedene alte Denkmäler noch für,lich ein Marmor in Monum. ined. 207 und hier ein anderer Marmor aus dem Kön. Museo zu Portici. Allein dieß ist von vielen und neuerlichst von Deslandes im Versuch über das alte Seewesen so gut als unmöglich erklärt worden. Gleichwohl haben es zu Neapel die beyden Brüder la Vega, Ingenieurs und der eine Director der Ausgrabung der Alterthümer zu Portici, so wohl durch einen Versuch mit Galeren, an denen sie drey Reihen Ruderbänke senkrecht über einander angeleget hatten, als auch in einem Modell, welches hier auf zween Kupfertafeln nach der Außenseite, und nach dem Innern im Durchschnitt nach der Länge und nach der Breite, vorgestellt ist, als möglich und thulich dargestellt. Von diesem und von dem alten Schiffbau überhaupt wird also hier eine Abhandlung angehängt, die nach allem, was man aus andern weiß, vortreffliche Nachrichten und Betrachtungen enthält; über die wir uns freylich hier nicht weiter verbreiten können.

Statt der Anfangs-, und Schlußleisten enthält dieser Band eine Anzahl kleiner Bronzen von verschied-

ner Art, an die 50 Stücke: 1-3 zwey geflügelte Sphinge, und ein Iffis- oder vielmehr Bacchus-Kopf mit hervorprossenden Hörnern, auf einem runden Schild, in erhabener Arbeit. 4-5 zwey Büsten der Pallas, auf zweyen Schildern, so daß der halbe Leib über die Fläche hervortragt; sie wurden zusamt den bronzenen Pferden gefunden und scheinen diesen zu Zierrathen gedient zu haben, wie auch die nachstehenden nach 6 das ein Kamel mit einem Lastkorb ist. Es folget eine Reihe Schilder, 7-13 aus welchen bis halben Leib die Figuren hervortragen und frey sitzen, (mezzi busti) und zwar 7. eine Pallas mit Helm und Keis, 8. eine Siegesgöttin, 9. 10. zween andre weibliche Figuren 11 zween Delphine gegen einander mit den Schwänzen gelehnt, auf denen oben eine Kugel aufstehet; wieder 12. 13 zween weibliche Figuren, wie die vorigen. Hier wird auf die Göttin Hippona gerathen, in so fern es zum Pferdeschmuck gehört hat. Das folgende 14. S. 25 machte den Griff an einer Schüssel aus: zween Delphine, zween Seeperde, und oben ein Amor, alles schön in einander gruppiert. 15 ein Löwentopf mit einem Ring, der durch den Mund geht, muß gleichfalls zum Angriff, Handhabe oder Zieber gedient haben. -- 16. ein Brustschmuck eines Pferdes von verguldeter Bronze: Man sieht darauf eine bis an halben Leib erhabne junge männliche Figur im Harnisch und Helm, ohne Arme, also mehr eine Art Trophäen, ferner zwey Scuta, einen Clypeus mit Spießen, ein zweibeinichres Gestell, vielleicht die Schilde anzulehnen und aufzubeugen, und einen Delphin (S. 31). 17 ein Löwentopf, oder Maffte, wie der vorige; nur ist der Ring nicht mehr vorhanden. Zugleichem Gebrauch, als 16 diente 18 ein Stück mit einem Triszon, 19. ein kleines bronzenes Pferd, mit einem dünnen silbernen Blech um den Hals, das vielleicht ein Halschmuck eines Pferdes (monile *ἄλλο*) war Zum Brust-

Brustschmuck eines Pferdes gehört auch 20 ein Fragment; mit einer bis halben Leib erhabnen männlichen oder weiblichen bewaffneten Figur, daneben zwey Scuta und Ocrea; ingleichen 21 ein Discus oder Clypeus mit einem Portraitkopf. Folgende 22. 23. 24. sind (S. 43) drey schöne Masken oder Köpfe von einem Bacchus und zwey Silenen; 25. Maske von einem Silen oder Satyr 26. 27. 28. ein schöner Bacchus Kopf, mit Diadem und Kranz aus unbekanntem Laube; zur Seite zwey comische Masken. Man muß nicht vergessen, daß alle diese und folgende Masken und Köpfe bloß zu Zierratzen von andern Geräthe u. von Gefäßen gedient haben. 29. ein Kaninchen 30. 31. 32. drey Masken, zwey comische, mit geflochtenen Härten, und eine tragische mit Bart und schön geflochtenen Haarlocken. 33. 34. 35. drey Köpfe oder Masken von Tigern, welche nebst noch elf andern an einem großen Wasserhalter zu Öffnungen dienten, durch welche das Wasser abließ. 36. ein Opferdiener (Victimarius, Popa) der ein wildes Schwein (denn man pflegte diese zahm zu machen Varro de RR. III, 13) mit Opferbinde um den Leib, zum Opfer führt. -- 37 (S. 71) eine Eau (scrofa) mit der Schrift an der Seite des Leibes: HER. (culi) VOE. (filus) M(arci) L(ibertus). -- 38 ein ander Schwein, fein gearbeitet (p. 77) 39 40 (S. 83) zwey Mausfelleköpfe mit verschiednen Zierratzen. 41. 42. (S. 89) zwey Pferdeköpfe mit ihrem Schmuck, (αμάρτι) 43. 44. (S. 95) zwey schön gearbeitete Hirschköpfe und 45. 46. zwey Löwen in erhabner Arbeit, so wie noch 47. ein liegender (S. 207). 48. (S. 113.) eine ägyptische Kuh (bos thiacus) wie To. III. tav. 32. aber schön gearbeitet, so wie 49 der Hase S. 119.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1769.

Göttingen.

Murray
an?

Die Dissertation, wodurch Herr Gustav Murray, aus Stockholm, sich die Magisterwürde erwerben, welche ihm, bey höchster Anwesenheit Seiner Durchlauchten, des Herzogs Ferdinands, feyerlich ertheilet worden, (Anz. 1768, S. 674), verdient eine ausführlichere Anzeige: ob sie gleich nur die Aufschrift fühlet: Positiones selectae, quae dissertationi publicae inserviant; und einen Boggen beträgt. Denn sie ist wirklich eine genaue, obgleich kurze, Kritik über die Quellen der alten Nordischen Geschichte, vornämlich die einheimischen. Der ältere Bruder des Herrn Murrays, der Hr. Prof. Joh. Philipp Murray, hat dabey das Præsidium geführt. Als einheimische Quellen der alten Nordischen Geschichte werden die Heldenlieder, die so genannten Sagen, die Runsteine, und Runnmünzen angesehen. Es ist sehr glaublich, daß die alten Völker in Norden, eben so wohl als die Deutschen und Britten, ihre Heldenlieder gehabt haben. Allein man kann nicht behaupten,

behaupten, daß einige von denen, welche noch übrig sind, von den ältesten Zeiten her seyn sollten. Doch giebt es vielleicht einige darunter vom 8ten, oder 9ten Jahrhundert. Die meisten sind sehr dunkel. Und die Geschichte kann sie wenig brauchen: weil die Sprache darin entweder mythologisch, oder hyperbolisch ist. Die Sagen, von denen die meisten Isländische Verfasser haben, sind von gar ungleichem Wehete. Torfäus, der selbst ein Isländer gewesen, hat denselben am besten bestimmt. Einige sind von ganz mythologischem Inhalt. Andere sind nur bloß zum Zeitvertreib geschrieben, wie unsere Romanen; und zum Theil ganz abgeschmackt. Andere haben wahre Begebenheiten mit erdichteten vermischet: und diese sind oft schwer, von jenen zu unterscheiden. Uebers aus wenige erzählen die simple Geschichte; und können daher den wahrhaftig historischen Schriften beygesetzt werden. Sie mögen aber von einer Art seyn, von der sie wollen: so giebt es kaum ältere, als vom 12ten Jahrhundert. Die meisten scheinen später, und bis zum 15ten, geschrieben zu seyn. Denn sie verrathen eben den Geschmack, der damals meist über ganz Europa herrschte; und in welchem, auch in andern Ländern, sehr viele Werke von ähnlicher Art, mit den seltsamsten Auentheuren erfüllt, erschienen sind. Von dergleichen Deutschen Wunderbüchern haben Freunde der alten Litteratur ihres Vaterlandes einen ziemlichen Vorrath zusammengebracht: und werden deswegen die noch vorhandenen Gebauerischen und Senkenbergischen Sammlungen besonders gerühmet. Ja, es finden sich ganz deutliche Spuren, daß die Nordischen Erzählungen zum Theil aus ihnen genommen worden. So sind die *Wilkma- und Niflunga-Saga*, und die Geschichte *Dietrichs von Bern*, welche *Pteringsköld* 1715 herausgegeben, bey nahe nur Uebersetzungen aus dem bekannten Deutschen *Seidenbuche*. Und darüber darf man sich nicht wundern:

bern: weil, schon im Anfange des 12ten Säc. junge Gelehrte aus Island, auf auswärtigen Akademien, vornämlich auf der Eölnischen und Parissischen, studieret haben. Viele solcher Sagen liegen noch in Handschriften verborgen. Von dergleichen ist in der Königl. Bibliothek zu Copenhagen ein ganzer Schatz anzutreffen. Und vielleicht ist der nicht geringere, den das Collegium zur Erforschung der Alterthümer zu Stockholm besitzt. Von letztern hat Heringssköld den berühmten Hæck ein Verzeichniß mitgetheilet, welches in den 2ten Band seines Besaurus eingerüket worden. Man hat aber noch vollkändigere. Es wäre zu wünschen, daß Gelehrte, die genaue Kenntniß der alten Sprache, und genug Kritik hätten, eine Auswahl von diesen, noch im Manuscript vorhandenen, Sagen treffen; und diejenigen, welche zur Erläuterung entweder der alten Geschichte, oder Sprache dienen, gleichfalls zum Druck befördern möchten. Auch die schon gedruckten erforderten diese neue Prüfung. Die Kunststeine enthalten, nach den neuesten Untersuchungen, noch weniger für den Geschichtschreiber. Die meisten sind ganz dunkeln Leuten gesetzt. Bey andern leidet die Inschrift eine verschiedene Erklärung, nach der besondern Laune der Ausleger. Und es ist allerdings freitig, ob ein einziger Stein vorhanden, der, vor der Einführung der Christlichen Religion im Norden, gesetzt worden. Bey einem und dem andern ist es auch offenbar, daß ihn eine neuere Hand erkünstelt, oder verfälscht habe. Und man kann daher auch gegen die andern einen Verdacht fassen. Größtentheils sind sie nicht vor dem 11ten Säculo errichtet. Ja, Pinnäus hat von der Insel Gothland eine Inschrift mitgebracht, die vom Jahr 1409 her ist; und diese Jahrzahl ausgedrückt hat. Das ist aber ein sehr rares Exempel: und unfreitig geböret dieser Stein zu den ältesten. Die Münzen endlich mit Runenschrift

Schrift werden theils unrichtig für solche gehalten, theils sind sie in neuern Zeiten erst erkänfelt worden. Es sind deren überhaupt ungemeinwenige, etwa 12 bis 16. Einige möden genant seyn; die aber kaum zum 11ten oder 12ten Säculo hinubringen, und meist mit dem Namen eines gewissen Thorguts bezeichnet sind. Von diesem hat, außer Sperlingen, Redern, Leibrigen und Stobius, noch zuletzt der Herr Rath Schläger in Gorha, in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1754, gehandelt. Aus diesem allen muß man schließen: daß die ersten Nordischen Geschichtschreiber entweder überaus wenige Urchristen, bey ihren Arbeiten, vor sich gehabt haben; oder daß sie meist alle, durch die Zeit, vernichtet werden. Letzteres läßt sich nicht wohl behaupten. Daber muß man das Erstere annehmen. Doch ist nicht zu leugnen, daß die ersten Schriftsteller einige Ueberlieferungen von ihren Vordältern, einige Genealogien ihrer Könige und vornehmsten Geschlechter, welche Langfedgatal genant wurden, und auch Heldenlieder, welche älter als die gewesen, die auf uns gekommen, genüget haben. Da man aber, in den ältesten Zeiten, dieß alles im Gedächtnisse behalten müssen; indem die Kunst zu schreiben erst später im Norden bekant worden: so wird jeder, der weiß, was für eine genaue Prüfung die Historie fordert, selbst urtheilen, wie ungewiß und verflümmelt das meiste davon habe seyn müssen. Es kann manches darunter sich der Wahrheit gemäß befinden. Wer kann das aber entscheiden? Und wie läßt sich die Zeit davon bestimmen: da, in den ältesten Jahrbüchern, auf dieselbe gar nicht gesehen worden? Die ersten, welche, im Norden, eine Geschichte ihres Volktes zu schreiben, unternommen, sind die beiden Jökänder, Ari, und Sämund gewesen; die im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, beide auswärtige Reisen unternommen, und sich den Namen der

Wiel-

Vielwissenden erworben haben. Wenn Ari hat man zwey kleine Werke. Die historischen Schriften, welche man dem Sæmund zuerthet, sind verlohren gegangen. Von seiner Edda aber hat sich ein Theil erhalten. Mit diesen gelehrten Isländern scheint der Mönch Theodor gleichzeitig gewesen zu seyn, der eine kurze Geschichte von Norwegen in lateinischer Sprache verfaßt hat, die von Joh. Kirchmann, Rector zu Lübeck, mit Anmerkungen versehen, von seinem Enkel, Herrn Caspar Kirchmann, aber zum Druck befördert worden. Er schließt mit dem Jahre 1130. In demselben Jahrhundert, allein erst gegen dessen Ende, hat auch Dänemark, in dem glänzenden Zeitalter Waldemars des Ersten und Canuts des VI. zwey Geschichtschreiber erhalten; den Sveno Aggeson, und den Særo; die beide vom Erzbischof Absalon zu Lund dazu ernuntert worden. Ersterer hat nur ein kleines Handbuch geliefert; letzterer aber eine ausführliche, im classischen Latein geschriebene, Geschichte. Sveno klagt selbst über den Mangel an Hülfsmitteln. Særo aber hat diesen Abgang, durch sein Genie, zu ersetzen gesucht; und, da er keine Geschichte von den ältern Zeiten vor sich hatte, dieselbe durch die Dichtungskraft erschaffen. Allein die gänzliche Abweichung von auswärtigen zuverlässigen Annalen, und die unglaublichen Vergehungen gegen die Chronologie verathen gar bald den Wehret seiner Arbeit, was die entfernteren Zeiten betrifft. In der ersten Hälfte des folgenden 13ten Jahrhunderts breitere Snorro Sturleson, ein vornehmer Isländer, über die ganze Nordische Geschichte, ein berühmtes Werk, welches, von dem Anfangsworte, Heimskringla, der Erdkreis, genannt worden, ein großes Licht. Man hat alle Ursache, die Treue, die Ueberlegung, und die Würde des Vortrags bey diesem Geschichtschreiber, von den Zeiten Haralds mit den schönen Haaren an, zu erheben. Man ist ihm auch

verpflichtet, daß er alle Monumente, die von ältern Zeiten noch zu haben gewesen, mit größtem Fleiße, aufgesucht hat. Allein wie vieles fehlet seinen Erzählungen in den ältesten Zeiten nicht, da ihnen die Chronologie fehlet? Es haben zwar gelehrte Männer dieselbe, durch die Annäherung, zu ersetzen gesucht. Daher die große Verschiedenheit in ihrer Jahrrechnung, bey eben den Königreichen. Darf man aber wol hoffen, es jemals darin zu einiger Gewißheit zu bringen? Schweden hat am längsten ein würdiger Geschichtschreiber gehabt. Doch hat es, schon im 17ten Jahrhundert, fast um die Zeit des Sturlesons, einen ungenannten Schriftsteller gehabt, der das Leben der Christlichen Könige in der Kürze beschrieben; und dessen Aufsatz von großen Gelehrten so wehrt gehalten worden, daß sie ihm verschiedentlich ihren Preis gewidmet haben. Zuerst hat Stiernhelm ihn, aus einer Handschrift, hervorgezogen, und dem von ihm herausgegebenen Coder von Westgöthischen Gesetzen beygefügt. Locentius, der diese ins Latein übersezt, hat es auch mit jenen Lebensbeschreibungen gethan. Und Carl Lundius, der erstere mit Anmerkungen versehen, hat gleichfalls letztere durch einige erläutert. Seit einigen Jahren aber hat der Herr Kanzleyrath von Ihre obigen Aufsatz aufs neue, in einigen akademischen Dissertationen, vorgenommen; und, nach seiner Stärke in der alten Sprache und Kritik, sich vornämlich angelegen seyn lassen, den Text zu berichtigen. Dennoch finden wir, daß Hr. von Stiernmann sich darüber beschweret, daß diese Gelehrte das correcteste, und vielleicht Original Exemplar von dem Aufsatze des Ungenannten, und eben so wenig eine zwar jüngere, doch genaue Abschrift davon nicht zu Rath gezogen haben. Es würde also, der sonst vortreflichen Urtheil des Upsalischen Gelehrten noch etwas an der Vollkommenheit fehlen.

Stockholm.

Stockholm.

J. A. Mu

Von dem Beyfall, mit dem Hr. Tissot's Avis au peuple in Schweden aufgenommen worden, zeugt der geschwinde Abgang der Schwedischen Uebersetzung dieses Buchs, davon die erste Ausgabe 1764 ans Licht trat. Die zweyte hat, auf erneuerten Befehl Ihrer Majestät der Königin, ebenfalls Hr. Arch. Schüzer, und zwar 1768, besorgt. Sie ist 1 Alph. und 14 Bogen in gr. 8 stark. Ihr Titel ist verändert, und heißt jetzt: *Vänderrättelse, huru Landtmän böra, i Brist på försarne Läkare, förhålla sig uti de mästa gängse Sjukdomar.* Die Uebersetzung ist eben so verschieden, da der Hr. Arch. sie aus neue durchgesehen, und meh. nach dem Schwedischen Ohr einzurichten gesucht hat. Ausserdem hat sie aber durch die dritte vermehrte Lausanner Ausgabe, die er hiebey hat nutzen können, und durch einige Anmerkungen ihre Vorzüge: so wie der patriotische Eifer, den Hr. S. in seiner Zuschrift an die Königin, und der Worte rede, blicken läßt, geschätzt werden muß.

Paris.

Haller.

Hr. Gautier Dagot hat No. 1767 angefangen eine kostbare Sammlung bunter Platen mit dem Titel herauszugeben, Collection de plantes usuelles curieuses & etrangeres, gravées & imprimées en couleur. Wir sehen dabey weder Anzahl noch Ordnung, haben aber gegen fünfzig Platen vor uns liegen. Es sind ganz einzelne Bogen. Das gedruckte enthält des Joureforts und des von Linne' Namen und Kennzeichen, manchmahl auch des Hr. Gautier seine Gedanken, nicht so wohl über das vorliegende Kraut, als über diese oder jene Betrachtung, die ihm eben zu Sinn steigt. Die Platen sind mehrentheils nur die obern Theile der Pflanze. Der gepunctirte Boden

Hoden macht sie unangenehm, und die Farben sind todt, zumahl das Blaue ganz unerträglich. Die Wahl ist auch nicht zu billigen. Warum soll man Ringelblumen mit grossen Unkosten in Kupfer stechen und mahlen, davon man das Urbild in jedem Garten, und wenigstens eben so gute Zeichnungen in allen Büchern hat. Doch sind einige in der That selten, wie die vom Hrn. de la Condamine mitgetheilte Peruvianische Eupafone. Die Rhabarber ist nicht die echte Gattung. Wir sehen nicht, warum man um schweres Geld schlechte Farben liefert, da man sie viel sauberer und natürlicher illuminiert haben kan.

Neapel.

eyne.

Die Herculianischen Alterthümer, welche bereits im Königl. Museo zu Portici aufbewahrt werden, und gleichfalls nach und nach durch königliche Freygebigkeit dem Publico mitgetheilt werden sollen, werden in folgender Ordnung versprochen: im nächsten Bande die Bronzenen Statuen; hernächst die Büsten, Statuen und erhabnen Werke aus Marmor; dann die Geräthe und Geschirre; auf welchen die geschnittenen Steine, die Münzen und die Inschriften folgen werden. Den Schluß soll eine umständliche Geschichte der Entdeckung und Ausgrabung aller dieser Dinge machen, nebst den Zeichnungen der dazu gehörigen Gegenden, der zwey Schaupläze zu Hercul. num. und zu Pompeji, und der Gebäude, die sic noch am besten erhalten haben. Unter der Zeit aber wird auch der Band der papyrnen Handschriften erscheinen, von welchen bereits fünfe völlig aufgesetzt u. entwickelt sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 18. Stück.
 Den 11. Februar 1769.
 Rom.

Heyne

Die große Geschicklichkeit des Hrn. Cavaceppi, die alten Statuen an den verletzten Theilen zu ergänzen, ist schon aus den Winkelmann'schen Schriften zur Genüge bekant. Mit großem Verlangen haben wir daher der von ihm gemachten Sammlung von alten Statuen, welche er ergänzt hat, und die in Kupferstich gebracht sind, entgegen. Wir haben sie vor uns, und wollen eine kleine Anzeige davon zu geben nicht ermangeln: Raccolta d'antiche Statue. Busti, Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da Bartol. Cavaceppi. Volume primo 1768 fol. Da es zum Theil Stücke sind, welche der sel. Winkelmann in seinen letztern Schriften vor Augen hatte, an denen er seine Betrachtungen über die Kunstwerke der Alten sammlete, und auf die er sich beruft, sie beschreibt und rühmt, so ist es schon von dieser Seite für das Studium der Antike ein schätzbares Werk. Aber auch dieß beyseite gesetzt, so sieht man hier eine Sammlung von den schönsten Antiken, in einem herrlichen Kupferstich vorgestellt, die man anderwärts noch nicht antrifft. Es sind sechzig Kupfertafeln, blos mit der unten beschriebenen Benennung des Stückes, und des Orts, wo es aufbehalten wird; ein paarmal wird auf Winkelmann verwiesen. Wären von dem letztern noch Erklärungen und Anmerkungen über die Kunst beygefüget, so hätte allerdings das

Werk einen gar großen Vorzug mehr; viele Benennungen würden so gar etwas verschieden ausgefallen seyn, als man sie hier angegeben findet. Hr. C. hat bloß auf die Art von Aufsicht an die Liebhaber der Bildhauerkunst, und eine Abhandlung über die Art und Weise die Bildsäulen geschnitten zu ergänzen. Diese Art von Aufsicht, dieß will aber nicht viel bedeuten, die beygebrachten Betrachtungen über die Art und Weise der alten Werke der Bildhauerkunst, in Vergleichung zu den Gemälden, und über die Vortreflichkeit der erstern, obungefähr nach den Winkelmannischen Begriffen, giebt er nicht so wohl die Art und Weise, wie die Statuen ergänzt werden sollen, als einige Regeln an die Hand, welche dabey aller gesunden Vernunft nach zu beobachten sind. Der Künstler muß vor allen Dingen Personen, die in der Alterthums-Geschichte und Fabelkunde Ruff vor sich haben, um Rath fragen, was das beschädigte Stück vorstellen und unter was vor Attributen es ergänzt werden soll. Sind diese im geringsten zweifelhaft, und legen sie sich auf das Rathen, so muß der Künstler lieber kein Attribut beyfügen, welches etwas individuelles enthalten könnte; und, ist etwas unerkennliches daran befindlich, so muß er es lieber lassen, wie es ist; vielleicht wird es künftig einmal von einem Alterthumsforscher erläutert. Es ist eine allgemein bekannte Sache, wie lächerlich oft von den Künstlern im Gegentheil ist gefehlet worden. Zweitens: der Künstler muß zur Ergänzung nicht nur eben dieselbe Stein- oder Marmorart, von eben demselben Korn, nehmen, sondern er muß sich auch durch lange Übung die Fertigkeit erworben haben, eines jeden Künstlers Manier anzunehmen und ein lebend Bild nicht so wohl, wie Nischenangeiche wohl selbst thut, durch eine an und für sich vortrefliche Arbeit zu verstehen, als es vielmehr in eben dem Stil, dem Geschmack, dem obzweyen weniger vollkommenen Eigentümlichkeiten des Künstlers, der das

Ganze

Ganze verfertigt hat, nachzuarbeiten. Drittens: Weit gefehlt, daß die alte Statue an dem Ort, wo der neue Theil angefügt ist, von dem Meißel berührt werden dürfte, so muß der neue Theil um den Ort der Anfüzung weniger aufgearbeitet und geendigt seyn und sich der alten Arbeit immer mehr und mehr in der Ähnlichkeit nähern. Endlich viertens müssen die Fugen so gelassen werden wie der Bruch geschehen war, eben in so unregelmäßiger und zufälliger Richtung, nur daß die Angeln (perni) des alten und neuen Theils recht stark und dauerhaft sind, und von beyden Seiten recht hineingerieben werden.

Auf die Antiken nun selbst zu kommen, so sind sie mit ihren Ergänzungen hier vorgestellt, aber, welches dem Alterthumsforscher sehr unangenehm fallen muß, ohne Anzeige, welches die ergänzten Theile sind. Herr E. sagt: eben hierinnen besteht meine Kunst, daß die angefügten Theile nicht leicht zu erkennen und von den alten zu unterscheiden sind. Das ist gut für die Eigenliebe des Künstlers, wenn die Kunstwerke selbst vor Augen da stehen; aber auf keine Weise für den Liebhaber hinlänglich, am wenigsten auf dem Kupferblatt. Vorausgesetzt ist nach dem Titelblatt ein Kupfer, das des Hrn. Cavaceppi Werkstatt (Studio) mit den zu ergänzenden oder ergänzten Statuen vorstellt, eine reiche Zusammensetzung. Es folgen 1. eine stehende bekleidete und mit der Heats und mit dem Helm versehne Pallas in der Villa Albani. Winkelmann redt von ihr, als von der schönsten Figur, die man von der Pallas hat (Gesch. d. K. S. 165 unten); und deren Kopf sich in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit erhalten hat (S. 226 und an mehreren Orten) -- 2 die schöne Leucothea mit dem kleinen Bacchus auf dem Arm, in der Villa Albani; schon vorgestellt und erklärt Monum. in ed. n. 54. -- 3. die schöne Statue des Domitian, auch in der Villa des Card. Albani. Von ihr s. Winz. G. d. K. S. 399. -- 4. eine Ara, die nach England

gekommen ist, mit schöner erhabner Arbeit an den Händen, von denen hier nur eine sichtbar ist, mit einer sitzenden Venus mit Spiegel und runden Schild. Auf der Ara, die man sich hier als eine Art von Basis denken muß, steht ein Aquarius, oder Genius, der eine Amphora auf den Schultern zum Ausgießen hält. -- 5. eine Venus Victrix, bekleidet, mit einer Hasta, und auf einem Vogen und Köcher mit Pfeilen tretend. Die Benennung schreibt sich allem Ansehen nach von Winkelmann, der ihrer auch irgendwo gedenkt, her, so wie die Bemerkung der beyden Gürtel an dieser Venus, des einen unter der Brust (Strophium) und des andern über den Hüften, welcher der Cestus ist, f. Monum. ined. p. 37 f. Die Statue befindet sich jetzt in England bey Wyl. Egremont. -- 6. ein großer melonischer Hund, jetzt in London beym Hrn. Jennings, ein vortreffliches Stück! Aber das hätte Winkelmann gewiß nicht behauptet, daß er des Phidias Arbeit seyn soll. -- 7. eine Venus, auch bey Hrn. Jennings, mit Haarbünde; nur unterwärts um den Leib ist das Gewand geworfen; sie steht ein wenig seitwärts gebückt und hat hier eine merklich liebäugelnde Mine. Neben ihr steht der Herme eines Weltweisen. Eine schöne Idee! -- 8. ein tanzender Faun, bey Hrn. Jennings. Mit der einen Hand hebt er eine Traube in die Höhe; um den Arm ist eine Thierhaut geschlungen. Was an den Baumstamm herunter hängt, ist nicht deutlich. -- 9. ein junger Athlet oder Pancratiast, der durch Winkelmanns Bemerkung über das acquestische Pancratiastenobr bekannt genug ist. f. Dorr. 2. Versuch über die Allegorie und Monum. ined. p. 75 f. jetzt gehört das Stück dem Hrn. Tenninas. -- 10. Ceres in langem Gewand, mit Wehren und Wehnhäuptern in der Hand und gleichem Kranz auf dem Haupt, und 11. eine Hygiea, beyde bey Wyl. Valmerston. 12. Agrippina, mit schönem Haarschmuck und langem Gewand, als Ceres, mit

Wehren

Lehren und Noth in der Hand; 13. *Ganymed*, auf dem Adler gelehnt, hält eine Schale. Der Kopf ist von Cavaceppi. Beyde Stücke besitzt Mal. Egremont. — 14. *Mercur*, in einer schönen Jugend; jetzt im Palast zu Sans Souci. — 15. eine *Muse*, lang bekleidet, mit einer Kofle; jetzt in England. — 16. ein *Silen*, haaricht wie der zu Venedig, drückt eine Traube in die Schale. — 17. ein ruhender *Bacchus*, mit einem Tigerfell und mit der Hand über dem Haupt, das mit Haarbinde und Epheukranz umwunden ist; die andre Hand, in welcher er eine Traube hält, ruht auf einem mit Weinreben umwundenen Trunk. 18. eine *Pallas*, bekleidet, mit Hafts, Regis und Helm in Gestalt einer Mähne; 19. eine *Ceres*, ganz von Cavaceppi fast zu fein gearbeitet; 20. ein unbekannter *Consul*, von einigen für *Alpius*, Trajans Vater, ausgegeben; 21. ein *Athlet* mit dem *Cäsus* um beyde Hände. Mag wohl dieser auch die *Pancratia*sten haben? Alle die bisherigen befinden sich in England, so wie 22. bey *Kpl. Hope*, eine *Venus*, mit der Haarbinde, unterwärts bekleidet; und bey dem *Hrn. Dick*, Englischen Consul zu Livorno, 23. *Nero*, als Knabe, in der Loge. 24. ein sehr schöner schon vergitterter *Antinous*, unterhalb bekleidet, mit der einen Hand an einem Füllhorn gelehnt, um das sich eine Schlange windet. Er soll nach Deutschland gekommen seyn. — 25. wieder ein ganz häßlicher *Silen*, jetzt in London, mit einer Schale, und Weintraube. Der eine Arm ist über einen Trunk geschlungen, von welchem eine Pantherhaut herunterhängt. — 26. 27. Copien in weissen Marmor von den beyden schönen *Centauren* in schwärzlichen harten Marmor, die in der *Villa Adrians* zu *Tivoli* erst 1746 sind gefunden worden; s. *Gesch. d. K. S.* 402 Anmerk. S. 127. (Im Kupfer sehen sie schon am Ende von *Ficoroni Gemmae litteratae*.) — 28. Copie von dem *Haum* aus rothen Marmor, der eben daselbst gefunden worden, und mit je-

nen zugleich in das Campidoglio gekommen ist (s. *Rhul. Capitol. To. III. n. 34.*) -- 29. eine sitzende *Muse*, mit zween ungleichen Flöten, *Euterpe*; bey oben gemelbten *Hrn. Dietz*; 30. eine andre sitzende *Muse* mit einer Flöte; in *England*. -- 31. ein *Apoll*; jetzt in *Deutschland*; (aber den, von welchem *Winkelmänn Monum. ined. To. I. p. LII.* redet, haben wir vergeblich gesucht. -- Sollte der Kopf alt seyn?) oberhalb entblößt; ein Theil des Gewands liegt über den Trunk geworfen, auf dem seine Hand mit der *Lyra* ruht, die man von oben her, am Theil, wo die Wirbel sind (*Zygos*) erblickt. -- 32. eine *Flora*, wie sie hier angegeben wird; sie trägt auch einen Blumenkranz; aber die Gebärde und Stellung wäre eher die von einer *Melpomene*. Das Gewand ist fürcrefflich. -- 33. ein schöner *Apoll*, ganz nackt, mit der *Lyra* und *Plectrum*. Auch *Haarpug* mit *Korbeerkrantz* ist schön. Beyde Statuen wurden in der *Villa R. Adrians* zu *Zivoli* gefunden, auf dem Grund und Boden eines *Grafen Joseph Fede*, der sie auch besitzt. -- 34. ein *Aesculap*, der nach *Deutschland* gegangen ist. -- 35. erhobnes Werk, jetzt in *England*, eine so genannte *Hemische Vermählung*; der *Brautigam* reicht der *Braut* die Hand; zur Seite noch drey Personen, und vorwärts der kleine *Cupido*; (oben wie man es in den *Admirandis*, bey *Montfaucon*, *Galer. Giuslin. To. II. 68.* und noch *Legebin* im *Barbault* antrifft.) -- Bey *Thomas Infon* in *England* finden sich folgende zwey. 36. eine *Venus* aus dem *Bade*, wie die *Mediceische*; auf dem darneben liegenden *Delfhin* reutet ein *Amor* mit *Nuder* und *Steuerruder*; und 37. ein *Bacchus*, mit *Haarbüsche* und *Weinlaubkranz*, ganz nackt, in der einen Hand eine *Kraube*, die andere über dem Haupt mit einer *Flöte*; und die ist wohl neu. Zu einer *Fackel* läßt es sich nicht wohl machen. -- 38. eine sitzende weibliche Figur, mit einem Kranz auf dem Haupt, einem andern aber über den Leib, einer *Schale* mit Früchten

ten in der einen, und einer Traube in der andern Hand. Hier wird sie eine Pomona benannt, und ist nach England gegangen, wie die folgenden Nummern alle bis 43. -- 39. ein Silen, mit fettem Körper, haarig, mit einer Thierhaut über den Schu tern; er drückt Trauben in eine Schale, und reutet auf einem Bock. -- 40. ein geflügelter weiblicher Genius, als Herme, von welchem Winkelmann Monum. ined. p. 264 redet, mit einem Thierfell; das Haar ist über den Hirbel gewunden, wie ein *χρησάρεα*. Mit der einen Hand hält er eine Fackel in die Höhe, mit der andern trägt er einen Guttus, oder ähnliches Gefäß. -- 41. ein alter Hercules, mit Löwenhaut, Keule und den drey Aepfeln in der Hand. Beygefüget ist ihm der Cerberus. Ist es die Statue, von welcher Winkelm. Monum. ined. p. 78. un ten, redet? -- 42. ein Discobolus, ganz nackt mit dem Discus in der Hand; soll, nach der Unter schrift, von eben dem Meister seyn, (dem Agassias) als der Vorgehessische Fechter. Winkelmann gedenkt kein Wort davon, wenigstens so viel wir uns erin nern. -- 43. ein Mercur, mit dem Beutel und übrigen Attributen; auch in England, wie die bis herigen Stücke alle. -- 44. Copie von dem Del phin mit dem todten Knaben (Hermias Plin. IX, 8.) von Raphael, ausgeführt von Lorenzetto. -- Folgende vier sind nach Deutschland gegangen. 45. eine sitzende Muse, die in einer gerollten Schrift liest, Calliope; 46. eine andre sitzende mit der Flöte, Euterpe; 47. ein Athlet (aber wozu das Stück Stab oder Spieß in der Hand?) -- 48. Brust einer weib lichen Figur, als Portrait. -- 49. die araförmige Basis eines Leuchters, mit erhabnen Figuren; von welchen hier nur die eine Seite voraestellt ist, wo eine opfernde männlich Figur in ausländischer Klei dung ein Gefäß, wie einen Guttus, und eine Aet von Trinkhorn, trägt, die uns auch schon anderwärts vorgekommen ist; oben darauf steht ein Kopf, wel cher

der Africa vorstellt; wie er auch sonst vorkömmt. — 50. schöne Ara, mit erhabner Arbeit, oben darauf ein Idris. Ist die Figur, die an der Seite der Ara vorgestellt ist, eine Diana Taurica? diese beyden Stücken sind in England befindlich, erstere bey Hrn. Deering; folgende zwey in Deutschland: 51. eine Fortuna, wie sie hier benennt ist, mit Füllhorn, Ruder und Scheffel auf dem Haupt, und 52. eine andre vorgebliche Fortuna, sitzend auf einem Thronus, zu dessen beyden Seiten ein Löwe und ein Greif stehen. 53. Schöner Kopf, jetzt in England, von einem Helden, mit einem stark geschmückten Helm. — 54. eine Ara sepulcralis, mit Inschrift und erhabenen Figuren, unter andern das Schicksal des kleinen Archemorus, oder Opheltes, wenn wir recht rathen. Diese Ara ist in England bey Hrn. Thom. Anson, und dient zum Fußgestell des Bacchus No. 37. Über hier im Kupfer steht oben darauf eine Venus (oder Nymphe), die vor dem Leib eine Muschel hält. — 55. eine vorgebliche Juno (Januina) jetzt in Deutschland. wie auch 56. ein schöner Apoll, ganz nackt, halber Menschengröße, und 57. eine sehr züaue, so viel erhellet, männliche Figur, mit Kopfbinde und Weinlaubkranz; eine bloße kurze Tunica über den Leib, in deren Schooß sie Früchte und Weintrauben hält; sie führt hier die Unterschrift Bacchantes; sollte es nicht eine opfernde Person seyn? und vielleicht gar ein junger Bacchus? Auch ist nach Deutschland gegangen 58. eine Lucilla wie Urania gekleidet (mit der Flöte) und 59. eine Ceres, sitzend, mit einem Korb von Früchten zur Seite, grünen Wehren und Kornblumen, wie es scheint, in der Hand, und Kranz von Wehren und Mohr um das Haupt. Den Schluß macht No. 60. die schöne liegende Nymphe, die sich in Sr. Excellenz des Herrn Generals von Wallasmoden Sammlung zu Hannover befindet. Man fand sie 1766 bey dem Wasserhälter einer alten Fontaine in dem Weinberg Derohl, auf dem Monte Pincio. Wir haben schon aus einem Brief des sel. Winkelmanns Nachricht davon gegeben G. Bl. 1766. 9 St.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

Hey
Bey dem Protectoratswechsel am 2. Jänner trat in die Stelle des Hrn. Prof. Gatterers der Herr D. und Generalsuperintendent Hortsch. Die Einladungsschriefft vom Prof der Redekunst, Hr. Heyne macht das dritte und letzte Stück der Abhandlung de frugum sativarum panificisque originibus aus. Nach einigen vorausgesetzten Betrachtungen über die bewundernswürdige Einrichtung des menschlichen Lebens, daß die nothwendigern Bedürfnisse, so viele mechanische und chemische Kenntnisse und Einfichren sie auch voraussetzen seieinen, gleichwohl ohne alle diese Kenntnisse bloß durch Erfahrung, Versuche oder Zufall, ausfindig gemacht worden sind; und daß insbesondre die Menschen ohne Diätetik zu wissen, gleichwohl so vieles nach der feinsten Diätetik einzurichten lernen und gelernt haben, so daß sie eine Speise durch die andre verbessern, thierische Speise gehörig mit der von Pflanzen mittheilen, bey Veran-

derung

derung der Lebensart auch ihre Speisen ändern s. m. kömmt er auf die erste Nahrung der Menschen, welche ein ganz thierisches Leben voraus setzte, wenn sie verdaulich seyn sollte. Die Speise aus Wurzeln, Pflanzen, Baumrüchten, Baummark, Baumrinde, kan nie hinlänglich seyn, wenn die Völkerschaft stark anwächst. Fruchtbau, den Hülsenfruchtbau eingeschlossen, geht mit der Bevölkerung in gleichem Schritt. Die mehlichste Nahrung war für unsern Körper ursprünglich bestimmt: die aus dem Mark der Körper bereicete Milch vereinigt sich am leichtesten mit unsern Säften, führt nichts fremdes bey sich und löset sich mit allen andern Speisen leicht vermischen. Man weiß, alte Geschichtschreiber und neuere Reisebeschreiber geben es an die Hand, daß anfangs die Menschen die Körner der unreifen Saat verschluckten; wenn sie gereifet und gehärtet war, mußten sie ihr nicht bezukommen. Man lernte dann die Körner in Wasser aufweichen oder die Mehlen senken. Dieß war eine wichtige Entdeckung, und der Erfinder des letztern mußte damals ein großes Genie seyn. Denn es war der erste mächtige Schritt zum gesitteten Leben. Nun konnte man darauf denken, das Getraide aufzubewahren, beß Kost auf das ganze Jahr, fieng an stäte Wohnunnen zu haben, erfand Künste und Bequemlichkeiten des Lebens. Leicht war nun die nächste große Erfindung, das Zermalmen der Körner, anfangs mit zweyen Steinen, nachher im Mörser. So ward es eine Art von Brot. Das eigentliche Mehl ist von ziemlich später Erfindung in Europa. Das Mehrenrösten oder Dörren des Getraides hat sich lange Zeit erhalten, auch da fernere Erfindungen es unnötzig zu machen schienen; eben so auch die geschrotten oder grob zerstoßenen Körner. In der Religion ist beydes auf beständig beyhalten worden. Herr Prof. H. hat die Meynung, die er ein andermal besonders ausführlich will, daß

die

die ganze Anlage, Einrichtung und Bestimmung der Opfer und Opfergebräuche, Feste und Feyerlichkeiten, in den Begriffen und Gebräuchen des ersten Lebens der Menschen vor Augen liege. Sina, von diesen frühesten Zeitaltern her blieben auf den Altären unter den Griechen, wenigstens in den Homerischen Zeiten unskreitig, die ganzen Körner, *καλαμύται*, und zwar aus Gerste, der ersten üblichen Frucht in Griechenland, in Italien die gekochten Körner, *mola salsa*, aber aus Spelt, *far*. Dieß wird umständlich erläutert, und mit Nebenbemerkungen oder Folgerungen begleitet. Eben so sind im Heiligthum die *καλαί*, platte Kuchen, und in Italien der puls bey der Wabrtragung durch die heiligen Hüner geblieben. Denn man genos vor Erfindung des Brodbackens die Feldfrucht so, daß man sie mit Wasser aufweichte, als einen Teig, Brey oder Suppe, dicker oder dünner, nachdem man wollte. Diesen Teig nahmen die Reisenden oder Soldaten mit auf den Weg. Ähnlich war der Griechen *καλαί*, aus Gerste, die am Feuer geddert und im Mörstel zermalmet war, (woher sich *καλαί* nämlich *καλαί*, die zermalmte Gerste, leicht erklären läßt, selbst wider den Eustath und Scholiasten) Die Griechen haben an die fünf Worte, die verschiedene Zubereitung dieses Mehlsbreyß, der statt des Brodes war, auszudrücken. (Das *καλαί* mit herben Wein und geriebenen Käse macht bey dem Homer einen herzstärkenden Trank oder Krastuppe aus.) Man denke sich die Mägen der Menschen dieser Zeit bey einer täglichen Speise dieser Art; und noch mußte man die Kleyen nicht abzusondern. Das Fleisch steckte man, wenn es vom Bratspieß kam, in den Teig, oder überzog es damit, wie bey dem Homer erdellt, nach Art einer Pasteit. Der Mann, welcher das Kleyen sieb, und der, welcher die Würstchen aus sel erfand, oder nach Europa brachte, was für ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes war der nicht!

nicht! Aber auch nicht weniger der, welcher den Sauerteig erfand, und den nöthigen Grad der Säure, samt dem Nutzen des Kästens bemerkte! eine Erfindung, die der schönsten chemischen Entdeckung gleich kömmt. Kann man die Eleusinischen und Dionysischen Processionen, durch welche man das Andenken von dem alten verewigte, noch als Nothen ansehen? Da die Griechen von so vielen Gattungen des feinen Mehles reden, müssen sie es doch in der Mühlkunst weiter gebracht haben, als es anderwärts der deutlich wird. Die Wassermühlen sind gewiß von ihnen. Der Barbar der Römer hat nichts als Leinwand und Wollfäden erfunden. Den nächsten Weg zum Brodbacken bahnte das Roden des Breies oder Feizes, den man in flache Schmetzen oder Kuchen auf einem glühenden Stein, Scherben oder Blech backt. Man wundere sich nicht, wenn der Alten ihr Brod Kuchenförmig war; wie hätte es sonst bey ihrer Art es zu behandeln ausbacken wollen? man backt auch nur allezeit auf einen Tag, oder auf eine Mahlzeit; alles ohne Säure. So bald der Backofen aufkam, erfanden die Griechen alle Arten von Backwerk, Kuchen, Pasteten, Zuckerwerk, das nur unter uns üblich und bekannt ist. Man weiß, daß unter allen Griechen die Athenienser die leckerhaftesten Liebhaber das von waren.

Stockholm.

Der Herr Canzleyrath Carl Reinhold Berch hat von seiner Sammlung in Kupfer gestochener Portraits zur Schwedischen Geschichte, ein genaues Verzeichniß, bey Edmann in Upsala, unter folgender Aufschrift, wie verübert wird, nur zu 100 Exemplaren, abdrucken lassen: Catalogus de Portraits, contenant les Rois, les Reines, & les Princes du sang Royal de Suède, avec les grands Officiers, le Clergé, les Scävans, & autres Personnes illustres

stres de la même Nation, gravés en taille-douce. 1767. 7 B. 4. Den Anfang übersehen wir. Es sind die Gothischen und Longobardischen Könige in Italien, aus des Emanuel Tefauro Regno d'Italia; und die Bildnisse Schwedischer Könige, aus des ehrlischen Veers Leben der Könige in Schweden, eben so unzuverlässig und schlecht gestochen, als das Werkchen selbst bei-daffen ist. Ersteren hätte man sonst noch die Westgotischen Könige in Spanien, aus der neuesten Edition von des Martiana Geschichte, beyfügen können; von denen vielleicht noch besondere Abdrücke zu erhalten seyn dürften. Es sind aber, wie jeder sich leicht vorstellen wird, blos Idealgemälde, wie jene. Und insgesamt können sie hier nur einen Platz finden, um einem Lieblingsstake Schwedischer Geschichtskreier nichts zu vergeben. Desto mehr ziehet das folgende Verzeichniß von den Kupferstichen vom Königl. Hause Wasa unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist, nach der Zeitordnung, eingerichtet. Die regierenden Könige und Königinnen stehen voran; und, nach ihnen, die Königl. Verwandten, von denen man Kupferstiche hat haben können. Von dem Könige Gustav dem I., Erich dem XIV., und Johann dem III sind noch keine gleichzeitige Stücke vorhanden. Es sind aber neuere, nach authentischen Gemälden, da Von Gustav Adolf finden sich 47; von Christinen, 42; von Carl Gustav, 27; von Carl dem XI, 31; von Carl dem XII, 49 Abbildungen: woraus man auf die Sorgfalt, und zugleich das Glück des Sammlers schliessen kann. Die Privatpersonen stehen nach dem Alphabet; Staatsmänner, Militärpersonen, Gelehrte, berühmte Handwerksleute, Künstler unter einander. Der Hr. Kanzleyrath hat sich aber dabey nicht auf blos Einheimische eingeschränkt; sondern auch Ausländer in seine Sammlung aufgenommen, die entweder in Schweden ihr Glück gemacht, oder sich eine Zeitlang da

aufgehoben haben, als fremde Minister, einen Des Cartes, einen Vochar. Auf die Art hat so gar der wandernde Taylor eine Stelle hier gefunden, mit der besondern Beschrift: Charlatan Anglois, qui vint à Stockholm; & pour surcroit de titres, se fit donner celui d'Oculiste du Roi de Suede. Dergleichen anecdotische Bezeichnungen treffen wir auch sonst noch, als bey einem Doct. Ruffström, und einem Gustaf Vrecht, an; die statt eines Epigramms gelten können. Man kann leicht gedenken, daß alle Stücke nicht von gleicher Schönheit seyn können. Dieß war aber auch nicht die Absicht dieser Sammlung, die ganz historisch ist. Es sind dennoch nicht wenig Stücke darunter von sehr berühmten Meistern. Von einheimischen Künstlern treffen wir unter andern die Namen eines Geringius, Gilberg, Bergquist, Sloding, und Kehn an; die dem Schwedischen Erblüchtl Ehre machen. Jedes Blatt ist zwar kurz, doch so genau characterisirt, daß ein jeder Liebhaber seine Stücke leicht damit vergleichen kann. Und das Format und der Name des Künstlers stehen daneben, in besondern Columnen. Der Hr. Canzleyrath ist zum Abdruck dieses Verzeichnisses vornämlich, durch das Anerbieten eines Freundes, bewogen worden, der auf Reisen gieng, und Gelegenheit finden zu können glaubte, die Sammlung, durch neue Entdeckungen, zu vermehren. Es wäre auch in der That schade, wenn sie nicht alle mögliche Vollständigkeit erhalten sollte. Bey der Menge Portraits von einigen Personen hätten wir gewünscht, von einem in Schwedischen Sachen so erfahrenen Kenner noch angemerkt zu sehn, welche von ihnen man, nach sichern Umständen, für die zuverlässigsten und wohlgetroffensten zu halten habe. Hiernächst wäre es ein würdigeres Unternehmen für die lebenden berühmtesten Schwedischen Künstler, ihrem Vaterlande, wenigstens von seinen Königen, seit Gustav des Ersten Zeiten, eine

Samm-

Sammlung übereinstimmender ausgearbeiteter Bildnisse, nach Originalgemälden, zu schenken; dergleichen uns jetzt ein vortreflicher Preisler von Danemark liefert. Wahrscheinlich hat der Hr. Cangelaryath seine Sammlung von Kupferstichen auch auf diejenigen, die große Sujets der Schwedischen Historie vorstellen, erstreckt; deren wir viele kennen. Auch hiervon würde Freunden der Kunst ein Verzeichniß von einer solchen Feder gewiß sehr angenehm seyn.

Dresden.

Haller.

Grill hat No. 1767 abgedruckt, *Observationes Clinicae ad ductum medicationum in nosocomio generali Warsaviensi, fasc. I. Klein Duodez.* Der Verfasser hat zu Töplitz gestanden, und von denselben Wässern geschrieben, auch *Relationes Bielinenses* herausgegeben. Er folgt dem *Cauvages* in seinen griechischen Nämnen, die noch dazu nicht allemahl recht griechisch sind, und sehr neu tönen, wie *kearcosis*, *microcinesia*, *Elcostoma*, *monomacris ethice*, für *conlueta*, *Rhinaiemorrhagis*, *Pararosis*. Der Anfang ist von den Fiebern, worunter ein Wechselstieber ist, dessen Anfall in einem überaus schweren Triebholen bestund, und mit einem Ausschlage abwechselte. Die Fiebertinde half beyden ab. Ein dem Trunke eracibener, dessen Krankheit unser Verfasser *Ephemerina Crapularis* nennt, mußte mit einer Aderlässe von dreyßig Unzen geheilt werden. Ist von 54 Seiten.

Der zweyte Fasciculus folgte No. 1768. Die Zeichen der Krankheiten werden hier in griechische Classen getheilt, auch der Puls nach verschiednen Grundsätzen einclassirt. Vom Trallesischen Werke urtheilt unser Verfasser ziemlich hart. Von der Fiebertinde bezeugt er, daß in den hartnäckigsten Fiebern der min-

der erwünschte Ausgang der allerkleinen Menge dieses Mittels zuschreiben gewesen sey. Vom Bisse eines wütenden Wolfes ist eine tödtliche Wasserscheu erfolgt. Das erstemahl sehen wir den Nahmen Ductus Colchyzianus angeführt, der hier allem Anschein nach whartonianus heißen sollte. Der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß hat einen andern Menschen, den ein toller Hund gebissen hatte, von der Wasserscheu und dem Tode nicht retten können. Von eben dem Speichelflusse haben zwey Kranken die Bewegung der Kinnbacken verlohren, und in der einen war die innere Decke der Wangen (nicht die Haut) mit dem Zahnfleisch zusammengewachsen. Ist von 68 S.

Leipzig.

Haller.

Der zweyte Theil der mineralogischen Veltigungen zum Behuf der Chymie, und Naturgeschichte des Mineralreichs ist No. 1768 auf 559 S. in groß Octav herausgekommen. Die Deutschen haben hier zu vieles geliebet, und zumahl die Abhandlungen der Berlinischen Academie, wie Hr. Voss, Eller, Lehmann und Brandes. Unser den Franzosen hat man Riviere, DuRoi, Charlevoix, Serane und das Dictionnaire Encyclopedique gebraucht. Hr. Bertrand ist der Helvetier, dessen Beschreibung der Mineralien und Wasser des Cantons Bern hier übersezt ist. Ein einziger Ungenannter, den wir geneigt sind für den Hrn. von Segner zu halten, beschreibet das Exaltogen der Wänfelruthe. Diese Ruthe ist nach ihrem Waue im vollkommensten Gleichgewichte. Die geringste Bewegung, oder eine Verstärkung des Pulses im Arme des Rutbenmannes, sezt sie aus dem Gleichgewichte, und bewürkt das Schlagen; deswegen schlägt sie denjenigen, die das Schlagen der Ruthe wünschen oder erwarten, und schlägt denjenigen nicht, die ganz gleichgültig sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1769.

Riga und Mierau.

Walt.

Sartknoch verlegt: M. Johann Joseph Satzgold's Beylagen zum Neuveränderten Rußland. Erster Theil 472 Octavseiten ohne Vorreden. Unter diesem Titel erscheint der Anfang einer Sammlung von allerley Aufsätzen, welche die Geschichte und gesamte Staatskänntniß des gedachten Reichs erläutern und recht zuverlässig dem größten Theil ihrer Leser fast lauter Neuigkeiten sagen werden: ein Anfang, der nicht allein die Begierde nach den Fortsetzungen erweckt, sondern auch in der Vorrede dazu sündne Hoffnung macht. Der erste Artikel führet die Russische Kirchen- und Reformationgeschichte bis auf Peter den Großen. Er ist dem Hrn. von Voltare zwar ehemals französisch zugeschickt, von ihm aber nicht gebraucht worden. Hoffentlich wird er nun desomehr genuyt und gebraucht werden. Ein wenig hätte der Titel wol mehr eingeschränket werden sollen, weil sich diese Geschichte nur mit einem Theil der Begebenheiten,
II die

die wir zum Umfang der Kirchenhistorie rechnen, beschäftigt. Bald sollten wir dem Hrn. H. davor, daß er uns mehr erwarten läßt, die Strafe auferlegen, daß er in den folgenden Theilen das nachhole, was er verspricht. Die Geschichte des russischen Kirchenregiments, denn so hätte der Titel lauten sollen, ist so schön und reich an interessanten Neuigkeiten und sehr erheblichen Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten, daß wir nun unserer Unwissenheit auch in andern Stücken der russischen Kirchengeschichte durch ihn abgeholfen zu werden, wünschen. Wir haben die Erzählungen, wie Rußland zuerst allein unter den Patriarchen von Constantinopel gestanden, hernach einen eignen Patriarchen erhalten, denn die Regierung mit sehr eingeschränkter Gewalt einem Czarischen und zwar Stephan Javoriski (Schade, daß Hr. H. uns diesen Mann, den wir in Deutschland nur als einen Ketzermeister kennen, nicht näher beschreiben) und endlich der heiligsten dirigirenden Synode übertragen worden, ferner von den Bischöffen, den Klöstern und den Priestern, mit sehr großem Vergnügen gelesen und unsere Aufmerksamkeit hat uns bey manchen Stellen auf einige Fragen gebracht, die wir dem Hrn. H. zur Beantwortung vorlegen wollen. S. 7 und 10. Wer sind die vier Patriarchen, die um die Einwilligung gebeten worden, und zwar durch Gesandten des Cärs? S. 19. was heißt dieses: Peter -- das die Apostel und andere Kirchengerebeter? Der Hieronymus vermuthet hier einen kleinen Uebersetzungsfehler. In der alten griechischen Kirche bedeutete das Wort Apostolus, so viel als die Cambrana der apostolischen, besonders paulinischen Briefe im N. T. und zwar im Gegensatz der Evangelien. Haben sie in der russischen Kirche auch den Unterschied zwischen den pericopis euangelicis und epistoliciis, wie in den lateinischen, so ist der Versand leicht: Peter durfte als Cäsar die Episteln lesen; oder vielleicht

ist dieses gar ein zarisches Privilegium, wie ehemals unsere deutsche Kaiser in Rom die Epistel gefangen haben. Aus mehreren Stellen siehet man, daß in Rußland ehemals Concilien gewöhnlich gewesen und auch durch die Errichtung der Synode aufgehoben worden. Diese Concilien sind unter uns ganz unbekannt. Hat man noch die Akten derselben und könnte man nicht Hoffnung haben, eine russische Concilienhistorie zu erhalten, welche gewis über die ganze Kirchengeschichte der Nation ein schätzbares Licht verbreiten müßte. Zu diesem ersten Stück kommen noch einige Decreten, Peters I. Uase vom 31. Jan. 1724. an die Synode, die Reformation der Klöster betreffend: eine lateinische Uebersetzung der Vorchrift, wie die Bischöffe und Erzbischoffe in Rußland erwehlet und eingeweiht werden sollen. Von der Wahl wird sehr wenig gesagt, weil sie bloß von der Synode in so fern abhänget, daß sie zwey Kandidaten dem Kaiser, oder der Kaiserin zur Auswahl vorschläget; hingegen sind die Einweihungszerimonien desto häufiger und umständlicher beschrieben. Unter diesen, die von sehr verschiednem Alter zu seyn scheinen und wol verschiedenen Reichs in den mittlern Zeiten verglichen zu werden, ist uns nichts so merkwürdig gewesen, als das sehr zusammengelegte Symbolum p. 105. ferner Peters III. Uase die Kirchen- und Klöster Einkünfte betreffend, die aber nicht zur Vollstreckung geblieben; endlich Peters des Großen geistliches Reglement, eine zwar schon bekannte aber doch bisher unbekante Schrift; welche den guten Einsichten des Monarchen ungemein viel Ehre macht, von dem man aber hier keinen Auszug erwarten wird. Nach den Kirchenfahnen folget ein Heftel vom Postwesen im Russischen Reich und enthält theils Tabellen der Stationen zu den vornehmsten Städten mit Anzeige der Entfernungen von einander nach Wersten; theils vermischte dahin einschlagende

gende Nachrichten, unter denen die S. 309 gelieferte Auszüge aus den Vorlesungen die wichtigsten sind, und dann ein and. er vom Justizwesen. Zuerst steht eine Abhandlung vom Ursprung und den verschiedenen Veränderungen der Russischen Gesetze, oder vielmehr ein Auszug einer Rede, die der Hr. Collegienrath Strube im Jahr 1756 in einer Versammlung der Ak. der W. zu Petersburg von dieser Materie gehalten. Der Hr. Herausgeber hat die Nachrichten des V. in den Anmerkungen verbessert. Die Ähnlichkeit zwischen den Gesetzen der alten deutschen und anderer nordischen Völker, welche der V. bemerkt, ist gewiß eine sonderbare Erscheinung: sollten sich nicht aus der Historie die Quellen dieser Uebereinstimmung etwas näher entdecken lassen? Hernach wird eines Ungenannten Abhandlung, von Peters des Großen Reform. des Justizwesens in seinem Reich mitgetheilt. Den Beschluß macht eine Geschichte des Theaters in Rußland aus des Staatsraths, Hrn. von Stöcklin noch ungedruckten *mémoires pour servir à l'histoire des beaux arts en Russie*. Sie erstreckt sich so wol auf die National, als ausländische Schauspiele, und ist so unterhaltend, daß man des Herausgebers Wünsche S. 428. gern beynimmt.

Haller.

Paris.

Der vierte Band des Werkes unsers Hrn. de Burp endigt das Leben des Königs. Im Jahre 1641 verlangte der Cardinal ein freiwilliges Geschieden von der Geistlichkeit: da aber einige Häupter der Kirche sich widersetzten, so verbannte er sie in ihren Kirchsprengel. Gasion war so glücklich, daß er dem Cardinal rath abgab, sein Aufseher zu seyn, ohne daß jener ihn geküßet habe. Man war damals so gewohnt die Ungehörlichen zu bestrafen, daß der kriegerische Erzbischoff de Sourdis fiel, weil er vor

der Uebermacht der Feinde seine Flotte in Sicherheit gebracht hatte. Kurz vor dem Tode des Cardinals hatte er noch eine große Gefahr auszustehn. Cinqmars, der mit dem Minister abgeworfene Günstling des Königs, brachte den Monarchen dahin, daß er sündliche Befehle gab, an dem Leben heimlich und ohne Vorwissen des Cardinals zu arbeiten. Aber Cinqmars gieng weiter, er that ohne Vorwissen des Königs, mit Zuthun der Herzoge von Orleans und von Bouillon, so gar zum Bündnis Vorschläge, nach welchem die Spanischen Völker in Frankreich einrücken sollten. Die Beweise fielen dem Cardinal in die Hände, Cinqmars mußte sterben, und de Thou verlor gleichfalls das Leben, nur weil er durch die Königin, etwas von diesem Bündnisse gewußt hatte, ohne es zu billigen: man mißtraute hierzu ein Rescript des grausamen Ludwigs XI. das niemals zur Hebung gekommen war. Hr. de B. der sonst dem Minister sehr günstig ist, erzählt einige sehr unangenehme Ausdrücke desselben, die ihm entfielen, da er das Urtheil vernahm. Eben in diesen Umständen rühmt de B. des Cardinals Weisheit, die Frankreich zum höchsten Grad der Ehre gebracht, und Oesterreich in seinen beyden Zweigen erniedrigt habe. Uns dünkt, dieses letztere war leicht. Die Spanische Linie war übel beherrscht, und durch den langen spanischen Krieg geschwächt. Die Oesterreichische hatte schon vor dem Zutritte der Franzosen den Schweden nicht ohne Mühe widerstanden. Ein Gewicht, wie Frankreich war, mußte die Schwale sehr tief neigen. Die letzte Gewalt, die Richelieu ausübte, war die Verfassung vier Hauptleute der Leibwache, in welche der schwache König wider seine Meinung einwilligen mußte. Und nun starb der Cardinal in den Händen eines Quacksalbers. Hr. de B. gedenkt hier seiner Tugenden und Taster. Er war überaus prächtig, sein Staat kostete das Jahr 4 Millionen: er hatte

eine zahlreiche Leibwache. De B. sagt nicht genug, wie unverschämlich hart A. war: er verschweigt gänzlich seine elende Begierde ein Dichter zu seyn, seine Eifersucht gegen den Corneille, seinen schlimmen Geschnack in allen Werken des Mises, seine Vuhlerzen. Ludwig überlebte seinen Minister nicht lang, er starb mit der Versicherung, daß seine Gemahlin entschlossen gewesen wäre, nachdem Chalais den König würde hingerichtet haben, seinen Bruder zu begrauben. Er zeigte mehr Religion als der Cardinal, rief die Gedächteren zurück, und versöhnte sich, bevorzuzte auch was er wider seine Mutter verhängt hatte. Dieser Band ist von 466 S.

Haller.

Venedig.

Angelus Zulatti, ein Herr von Cephalonia, der auch eine Zeitlang zu Constantinepel gelebt hat, ließ No. 1768 bey Dereggi abdrucken, Notizie del Finestri di Vajuoli Satti in Cephalonia groß Octav auf 103 S. Im Anfange gedienet Hr. S. der Handschriften, die er von dem H. 1718 in einem Kloster verstorbener Pylurini in Händen hat, und der Freundschaft, die zwischen ihm selbst und Anton Timoni, des bekannnten Emanuels Sobne, zu Constantinepel gewesen ist. Zu Cephalonia pflöpft man etwas mit andern Umständen ein, man braucht einzig die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; fährt den Tag vor dem Schnitte ab, und hütet die Kinder, daß sie nicht an die Luft kommen. Eine Epidemie von natürlichen Kinderpocken raffte sehr viele Kranke weg, und gab den Anlaß, daß Hr. S. und andre häufig gebeten wurden, das Einsprossen vorzunehmen. Hr. S. that es an seinen eignen Kindern, und an 70 andern Personen mit ununterbrochenem Glücke. Er machte mehrentheils den Schnitt an einem Schenkel und einen an einem Arme. Der

Der Schenkel ist milder einem gewissen Ausbruche der Pocken günstig, ziehe aber das Gift besser von den wichtigsten Theilen ab. Ein gemäßigter Gebrauch gelinder Speisen, und der Holberthe war alles was er brauchte. Auch der von den besten eingepropften Pocken hergenommene Eiter hat zuweilen die schwersten Zufälle verursacht, so daß es mehr auf die Beschaffenheit der Gäfte als das Gift annehmenden Menschen, als auf das Gift ankömmt. Hr. Z. hofft sehr vieles von der Ableitung, die durch die Wunde geschieht. Ein gelinder Durchlauf war eben zuträglich, auch die gelinder Schweiß. Vor dem rechten Ausbruche der Kinderpocken zeigten sich einige Blattern um die Wunde. Schwerlich stieg die Anzahl am ganzen Leibe über hundert. In vier Kindern zeigte sich neben den Pocken ein rother, sehr feiner, und heftiger Ausschlag. Unter 211 eingepropften starb ein einziges Kind, das übel gewaltet wurde, und am zehnten Tage nach dem Ausbruche der Blattern bey den Wunden einen neuen Ausbruch sehr giftiger zusammenfließender Blattern litt.

Leipzig.

Naß

Wir haben unterschiedene maß eines Christoff Schumachers, bey Gelegenheit astronomischer Berechnungen, die er herausgegeben hat, erworbt; ein Kupferstück von dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne ist auch von uns angezeigt worden. Er hatte dieses Kupfer in Leipzig, wo er sich zuletzt aufgehalten hat, auf Leinwand wie ein Schnupftuch abdrucken lassen, fand aber dazu keine Liebhaber, (in Paris hätte doch wohl jede Dame und jeder Petit Maître, ein Vouchoir à la Venus genommen) Weil er sich mit nichts als astronomischen Rechnungen beschäftigten wollte, für Arbeiten, die viel Mühe und Geselligkeiten erforderten, keine Vergeltungen, er
kenntlich

Kennlich annahm, aber Wohlthaten nicht bitten, nicht einmahl ausstehen konnte, so lebte er sehr düßig. Er erhielt etwas aus dem vorrigen Academißsch-n Jüico, und von den meisten Liebhabern der Wissenschaft. Eine geringe Krankheit, die Mangel der Wärme und Wartung vergebßierten, brachte ihn gegen das Ende vorigen Jahres, ins Lazarett, (so führen Astronomie und Poetik manchmahl ihre Liebhaber durch unterschiedene Wege an einerley Ende) Er starb den 23. December, während der Mondfinsterniß. Diese Nachrichten sind vom Hrn Prof. Winkler. Schumacher zweifelte an einigen Lehren der Religion, besonders der Gottheit Christi, nicht aus Keckheit, sondern nach seiner Einsicht, bey einer ernstlichen Kenntniß der heil. Schrift. Er verlangte auf seinem Todtbette freywillig das heil Abendmahl, entdeckte dem Heilighen seine Einwendungen, fand, daß sich solche mit Ueberzeugung begeben lassen, und starb in solchen Gesinnungen, wie Freunde der Religion es wünschen können. Dieses Beyspiel von der Macht der Wahrheit über einen Geist, der sich nicht vor ihr verschließt, ist desto unverdächtiger, je weniger Verstellung und nachgebende Gefälligkeit, in den Augenblicken bey ihm zu vermuthen sind, da seine sonst gewöhnliche Freymüthigkeit, und Unbegierigkeit ihm nichts mehr schaden konnten.

Genf.

Her.

Des Hrn. Professors Spallanzani noch unlängst von uns angeführte kleine Werk ist durch Hrn B auf französisch übersetzt und unter dem Titel Précis d'un ouvrage sur la productions animales in groß Octav auf 102 S. abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat seine Arbeit durch Hrn. Bonnet beurtheilen lassen, den Hr. Spallanzani gebeten hatte, eine französische Uebersetzung seines Werks zu besorgen. Der Uebersetzer geht bey dieser Arbeit genommen zu haben, und hat auch einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. d. W. den 10. Dec. legte Herr Hofr. Kästner einen Aufsat; von einer neuen Art Blisse zu fangen vor, den der Hr. Commissarius Hartmann aus Hannover über sandt hatte. Man ward vergangenen Sommer in einem Garten eine ganze Familie von sechs Blissen genahr, die unter einem Haufen abgehauener Eichen zweige, nur auf eine Gelegenheit zu warten schienen, einen benachbarten Taubenschlag zu überfallen. Sie kamen früh vor der Sonnen Aufgang hervor, da sich schon Arbeiter im Garten befanden; die Arbeiter hobten den Spieggewebe und setzten sie damit zu erlegen, die Blisse aber retirirten sich allemahl unter die Baumzweige. Als sich schon die Arbeiter schon eine Zeitlang nicht mehr um sie bekümmert hatten, merkte eine Weibsperson ihr Messer auf einem Steine, und vernahmte dadurch, daß ein Thier nach dem andern auf sie blindlings wie wütend zulief und sie zu beißen suchte. Die Weibsperson sprach erschro-

ten zurück, die Arbeiter aber ergriffen wieder ihre Schießgewehr, und erlegten bey dieser Gelegenheit einen der hervor gekommenen Hirsche, die übrigen verbargen sich wieder unter die Zweige, und die Arbeiter beredeten die Tagelöhnerinn das Wägen mit dem Messer noch einmahl zu versuchen. Es hatte eben den Erfolg. Da sie dasmahl stärker wegte, so kamen die Hirsche nicht einzeln, sondern die ganze Familie hervor, scheuten sich auch nicht vor den Arbeitern, die sie umringten, sondern wandten sich gegen die Tagelöhnerinn, die das Wägen immer stärker forstsetzte und sprangen voller Wuth auf sie zu. Weil sie schon für ihre Rettung gesorgt hatte, entwich sie, und die Arbeiter erschossen wieder ein Paar dieser Thiere. Man lockte die, welche sich verkröchen hatten, von neuem durch Wägen hervor und erlegte sie solchergestalt alle. Vielleicht kann diese zuverlässige Erfahrung von Jagern und Hauswirthsen nützlich angewandt werden.

Hr. Hartmann hatte zugleich auch eine Nachricht von einem Manne übersandt, der das seltnie Alter von 109 Jahren erreicht hatte. Dieser Hans Harm Schulze hatte in Eurbraunschweigischen Kriegsdiensten, in der Schlacht bey Malplacquet 1709 durch eine Musquetenkugel das linke Auge verlohren, und eine andere über dem rechten Auge, war wenigstens nach des Feldscheers Bescheinigung, zwischen dem Cranio und der dura matre sitzen geblieben, von der er auch noch 1766 wolle Schmerzen empfunden haben. Er genoss seit 1710 Gnadengehalt und starb den 16. Nov. 1768 im 109. Jahre seines Alters. Er konnte bis auf ein Paar Jahre vor seinem Tode noch immer von dem Orte seines Aufenthalts, Meinerhausen, eine gute Stunde weit nach Alfeld geben. Einige Briefe von ihm, dergleichen Hr. H. dergelagt hatte, und da der letzte vom 5. Jun. 1768 war, zeigen den ungewöhnlichen Gebrauch des Verstandes, und selbst

Lebhaft

Lebhaftigkeit. Es ist Schade, daß der Umstand von der Kugel im Kopfe nach dem Tode nicht ist untersucht worden.

Paris.

Haller.

Didot der jüngere hat No. 1768 in Quodez auf 399 S. ein sehr wohlgeschriebenes Werk des Hrn. Monner's mit dem Titel gedruckt: traité des Eaux minerales avec plusieurs memoires de Chymie relatifs a cet objet. In der Vorrede durchgeht der überaus geschickte Verfasser diejenigen Schriftsteller, die mit der Entdeckung der Grundtheile der Gesundbrunnen sich beschäftigt haben, und giebt hierin dem Hrn. Boulluc und seinen Nachfolgern einen deutlichen Vorzug, und insbesondere dem Hrn. le Roi, der in dem Salarumwasser ein Meersalz entdeckt hat, dessen Grundstoff eine Erde ist. Er nimmt die Meinung des Hrn. Venel's nicht gänzlich an, nach wessen der aufsteigende Dunst der Sauerwasser bloße Luft ist. Dieser Geist zeiget sich auch ohne das Brausen einer Säure mit einer dieselbe brechenden Erde häufig in Wassern, worin nichts als gegrabenes Laugen Salz und etwas Eisen ist. Da das ganze Werk eine bloße Reyhe besondrer Aufsätze ist, so fängt Hr. D. bey den Gesundbrunnen an, deren Grund im Eisen bestehe. Wehrentweils ist es reines Eisen, seltener aber in einem vitriolischen Zustande, obwohl es die Wasser zu Vassu sind. Jene lassen sich mit bloßem Eisen und Wasser nachahmen, und das Weiraß in diesem sich auflösen: dieses geschieht allemahl, wenn man den Eisenmoor verfertigt. Je näher das Eisen der Natur des Stahls ist, je minder gern läßt es sich auflösen, und je leichter schlägt es sich nieder. Hinwiederum je minder es mit dem brennbaren überladen ist, je leichter löset es sich auf, und je länger weilt es im Wasser gemischt: doch muß es etwas Brenn-

Brennbares beybehalten, denn Kalk- oder Oxid löset sich nicht auf. Gewärmtes Wasser läßt das Eisen fallen, darum sind keine warmen Brunnen eisenhaltig. (Hier irrt Hr. Monnet. Das warme Leukerwasser ist offenbar eisenhaltig; wird Purpurfarb mit den Gallappeln, und läßt an den Nieren und dem Boden des Bauchs seine Oxid liegen). Auch merkt Hr. M. ganz wohl an, daß das Eisen keiner Säure bedarf, um sich mit den herben Kräutern zu färben. Wie dem Vitriol macht das Eisen fest, und nicht nur der Vitriol, eine grüne Farbe aus. Uebermahl ist das Verhältniß des Eisens gegen das Wasser überaus klein. Das Eisen verläßt das Wasser bey dem Sieden, und der Vitriol erst bey dem Ende des Abkühlens. Die geistigen Eisenquellen scheinen aus den Tiefen der alten Erde zu quillen, die ungestrigen aber mehr Lagerwasser zu seyn: auch sind sie reicher, und zumahl in der Normandie sehr gemein. Die vitriolischen Eisenwasser sind selten; und der Kieflöset sich unter der Erde, oder unterm Wasser nicht gern auf, auch kann man den Vitriol in den Wassern nicht allemahl deutlich machen, worin er verborgen liegt. Der Geschmack verräth den Vitriol, und der Niederschlag bey der zum Berlinerblau gebräuchlichen Lauge; diese Wasser färben auch das blaue Papier roth. Die laugenhaften Wasser kennt man am Geschmacke, auch am Draußen mit der Säure, denn selten halten sie Erde genug, daß die Säure sich mit derselben im Draußen breche. Sonst färbt diese Erde die blauen Syrupe auch grün. Laugenerde findet sich fast nur in der Nachbarschaft feuerstehender Berge: die Laugenerde sind Grundwasser, sie stossen die Luft häufig von sich, und haben, wie Hr. M. es nennt, ein Gas, wenn sie kalt sind: diesen Geist unterscheidet er von der Luft, die ein Wasser nicht geistig macht. Das mineralische Laugenwäss ist in denselben zumahlen wirklich selten, so daß es anspricht, mehrmals, aber

aber laugenhaft: zuweilen ist das Salz noch unreif. Es ist in den Laugenwassern allemahl viel gelinder als die Sodde, wo es aber rein ist, kann man es mit 24 bis 30 Granen Sodde zu einer Pint Wasser nachahmen, und mit etwas Säure ihm einen Geiß geben. Wenn diese Wasser kalt sind, so können sie auch Eisen halten. Andre Laugenwasser halten ein feuerfestes Salz, so wie man es aus dem Pflanzenreiche hat, zumahl wo Torfsümpfe in der Nähe sind, und vermuthlich ist dieses allemahl sparsame Salz aus den Geyächsen zubereitet. Hr. Monnet nimmet keine wahren Schwefelwasser an: der Geruch gebet nicht zum Schwefel, sondern öfters zur Schwefelleber: er entfehret eben nicht allemahl vom lösmachen des Schwefels, und findet sich bey saulenden thierischen und wachsenden Dingen, auch bey Seepflanzen, ohne allen Schwefel: nicht allemahl zeigt er also eine Schwefelleber an. Sie sind Grundwasser. (Wahre Schwefelwasser mit schweflichtem brennendem Dunste, u. sichtbar kaum fließendem Schwefel hat man aus fondemanshins Gouvernement Velen, u. allgemeine Sätze sind allemahl gefährlich.) Hier unterbricht sich Hr. M. selber, und kömmt zu allgemeinen Regeln, die Grundwasser zu prüfen. Der Geschmack ist nicht zu verabsäumen. Das Schwarzwerden mit Galläpfeln zeigt Eisen an, u. wenn die Schwärze sich geschwind zeigt, auch Vitriol. Das mineral. Laugenfalz wird durch das Kalchöhl entdeckt, u. ein Salz mit erdichtem Grundstoffe durch das Milchicht. werden. Wenn man ein feuerfestes Laugenfalz eintropfelt, wenn man diese Erde mit dem Sauren aus dem Salpeter sättigt, und aufgelöstes Quecksilber dazu schüttet, so zeigt der gelbe Niederschlag ein mit der Vitriolsäure gesättigtes Salz, einen Spat (Selenit) oder ein Glauberfalz an. Das aufgelöste Silber verurtheilt einen sehr weissen und häufigen Niederschlag, wenn das Salz vitriolisch ist, und einen minder weissen oder häufigen

häufigen, wenn es zur Meersäure gehört. Hr. Be-
nel hat unrecht, wenn er glaubt, daß lange Sieden
zertheilt (decompose) die Materie der Gesundbrun-
nen in ihre Grundtheile. Weiter die Gesundbrun-
nen zu prüfen läßt Hr. M. das Wasser in breiten
und offenen Schüsseln abrauchen, und gießt bey
langsamem Feuer von Zeit zu Zeit frisch Wasser zu,
dessen Gewicht er aufzeichnet. Den Bodensatz samm-
let er, und vermehrt ihn mit demjenigen, was er
durchseiget: es ist allemahl eine die Säure brechen-
de Erde mit etwas Eisen oder Spat. Dieser schießt
sehr viel später an. Die Kochsäure scheidet sich
durchs geschwinde Anschießen, selbst diemeil das
Wasser siedet, und in der Kälte sonderet sich das
Glauber- oder Epsom Salz. Man kan das letztere
zerföhren, indem man feuerfestes Salz zugiebt, und
damit einen vitriolischen Weinslein ausmacht, der
geschwinder als das Glauber Salz anschießt. Wenn
alles angeschossen ist, so bleibt oft eine dicke Mut-
ter zurück, die fast allemahl ein kalchichtes Kochsalz
anzeigt: man muß es trocken und mit neuem Wasser
das noch etwa übrige anschießen lassen. Die Lau-
genfalte erhält man leicht durch das Anschießen oder
durchs Abrauchen. Den vermischten Bodensatz
mischt Hr. M. mit verdünnetem Scheidewasser, und
seiget es, womit der kalchichte Salpeter durchgeht.
Was nicht durchgeht, wäscht er aus. Was durch-
geht, schlägt er mit reinem Laugenfalte nieder, wäscht
und trocknet den Bodensatz. Noch löset er das nicht
durchseigerte mit Vitriolöl auf, das eisenartige
schmelzt darin, und der Spat bleibt allein. Ist kein
Eisen im Bodensatz, sondern Erde, die die Säure
bricht und Spat, so sonderet man die erste durch die
Salpetersäure. Das Vitriolische ist schwerer abzu-
scheiden; Hr. M. braucht dazu eine die Säure bre-
chende Erde, diese versenigt sich mit dem Vitrioli-
schen

schen, das zuerst sich abscheidet, und die reinen Salze zurückläßt. Jetzt kömmt der Verfasser wieder zu verschiedenen Gesundwassern, von verschiedener Art. Bey denen zu Amale beurtheilt er den D. Marteau nicht allzugünstig, und findet in dem Wasser die mit der Säure brausende Erde, Eisen und wenig Spat. Im Achner Wasser findet er keinen Schwefel, ob es wohl einen Schwefelbitterdunst von sich giebt. Das Laugenfalz derselben hält er nur für entworfen und unreif, und die Erde für kaltsicht. Im Spaawasser, und zumahl im Puhonde, ist der Geiß sehr beständig, und verrauchet nicht völlig, wenn es schon 24 Stunden an der Luft ist: man kann sie, wenn sie geschwächt sind, mit einer Säure wiederum erfrischen. Das Eisen trennt sich erst nach dem Sieden, es ist nicht häufig, wohl aber die die Säure brechende Erde, die theils leetrich ist, theils die Grunderde des Epsomsalzses und theils die gewöhnliche die Säure brechende Erde. Zu Vitray quillen aus den Steinkohlen stark vitriolische Wasser, und aus denselben erhält man sehr schönes Glauber Salz. Die zu Passy führen auch einen vollkommenen Eisenvitriol, und ein Epsomsalz, hingegen kein Steinsöhl. Das Eisen scheidet sich sehr leicht, weil es kein brennbares Wesen fast ganz verlohren hat. Der Eisenvitriol ist mit dem Epsomsalze verbunden. Gelegentlich zeigt Hr. M. daß die drey Arten Vitriol sich sehr gerne vermischen, und aus allen dreyen ein Vitriol mit vermischten Eigenschaften wird. In einem andern Aufsatze handelt er von der Auflösung des Eisens in der Säure: Sie hängt von seinem Brennthaten ab. Unter den Eisensluffen lösen sich nicht nur diejenigen, die der Magnet anzieht, in der Säure auf, sondern auch mehrere andre Arten; nur die Oker und der Bluffstein widerstehn der Säure. Im Rieser ist kein wirklicher Schwefel und derselbe scheint erst in den Handgriffen

griffen vollkommen zu werden. Nicht nur das Eisen, sondern alle Metalle lassen sich durch herbe Theile aus dem Kräuterreiche niederschlagen. Die aufgelösete Marica hat mit dem Eisen auch diese Aehnlichkeit, daß sie augenblicklich mit den Galläpfeln schwarz wird. Sie giebt auch, wie das Eisen, ein Berlinerblau. In einer Abhandlung über das Epsom Salz merkt Hr. M. den Unterschied desselben von dem in Lothringen zubereiteten und verkäuflichen Salze an; dieses letztere ist ein Glaubersalz: das Epsomische aber verliert auf dem Feuer sein Wasser sehr geschwind, wird hernach löschicht und leicht, und giebt doch seine Säure nicht von sich. Ein gekünsteltes Epsom Salz erkennt man an seinem deutlichen Vitriol, und der schwarzen Farbe, die es mit den Galläpfeln giebt. Die Granderde des Epsom Salzes ist eine Kalcherde, nicht aber die gemeine, die man in den Alaunschiefeln antrifft, wenn sie sich von der Säure angreifen lassen. Von den Kalcherden sind die einen undurchsichtig, die andern schießen an, und werden zu Krystallen, und hieher gehört der Spat. Zwischen der Erde der Gewächse und der Erde der Thiere findet Hr. M. eine grosse Aehnlichkeit, und beyde machen mit der Vitriolsäure einen Spat (Selenite) aus. Eigentlich ist in der Asche eine Kalcherde, eine Thonerde, und eine Eisenerde: doch ist in den Thieren die Kalcherde häufiger, als in den Gewächsen.

Her.

Edimburg.

Drummond, Kinkaid und Bell haben No. 1767 in groß Octav auf 539 S. sehr sauber abgedruckt, Alberti v. Haller Primae lineae physiologiae in usum praelectionum Academicarum; denn es scheint, sie sollen auch hier dazu dienen. Sie sind nach der letzten Auflage nachgedruckt, die Druckfehler aber nicht vermindert. Am Ende findet man eine Tabelle, oder einen Auszug jedes kleinen Abschnittes des Werkes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1769.

Paris.

Halle

Sie haben verschiedene Bücher nachzuholen, die schon etwas alt sind. Dabin gehört des D. Colombier's (denn hier hat man keine Aufnahmen) *dissertatio nova de suffusione s. cataracta*, die Didot in Duodez auf 194 S. schon A. 1765 gedruckt hat. Hr. C. hat lateinisch geschrieben, da bey aber in seiner Muttersprache gedacht. So sagt er S. 172 *parandi*, im Verstande abzumenden, vom französischen *parer*. Er giebt sonst eine anatomische Beschreibung des Auges, wo er erkennt, daß die durchsichtige Haut eben kein scharfes Gefühl besitzt. Hiernächst beschreibt er den Staar, den er in drey Gattungen abtheilt, die verdunkelte Linse, die verfinsterte Einfassung derselben und eine wirklich im Augenwasser entstandene neue Haut. Er beschreibe die verschiedenen Handariffe, womit man das Auge vom Staare befreyt: alle haben sie ihre Unbequemlichkeiten, doch glaubt er dieselben beyrn Wiederdeu-

den minder vermeidlich, als beym Herausziehen. Er endigt sein Werk mit der Weise, womit er Hrn. Zappeln den Milchsaar stechen gesehen hat, wobey man die Wunde der Hornhaut nicht zu erweitern bedarf, und bloß die Einfassung der Linse durchsicht.

Hr. Dezome Delisle hat N. 1766 bey la Combe eine kleine, aber doch nicht unrichtige Abhandlung unterm Titel, Letre sur les polypes d'eau douce abdrucken lassen, die 52 Duodez. beträgt. Seine Meinung ist, die Körner, die man an diesem Vielarme (denn warum nennt man es Füße?) bemerkt, und die sich leicht von demselben absondern, seyn so viel eigene und besondere Thiere, die bloß eine gemeinschaftliche Hülle haben, eben die, so man bis hieher als das Thier angesehen hat. Hieraus folget nun ganz natürlich, daß die Zertheilung dieser Hülle den kleinen dem Ganzen leicht entgehenden Thiere am Leben nicht schaden kan. Diese Thiere hätten alsdann, wie Hr. D. meynt eine Aehnlichkeit mit den Korallengeröschsen, worin er aber irret. In den Korallen haben wahre vielarmichte Thiere eine gemeine Hülle. In dem Tremblenischen Vielarme hätten die wahren Thiere keine Arme, sondern die Arme gehörten zur Hülle, wo es denn schon minder begreiflich wird, wie so kleine Thiere einen so grossen Arm regieren sollen.

Kalain druckte N. 1766. La Conquete de la terre promise, premiere Partie. Octav auf 288 S. Der Verfasser ist uns nicht bekannt, er hat viel Ruhm bezuget, indem er zu den heutigten Zeiten ein Heldengedicht aus der biblischen Geschichte hergenommen hat. Er besingt die Thaten der Israeliten zwischen dem Tode des Absterbens ihres grossen Leiters, und dem Falle von Jericho. Die Wunder, die in der Wüste und in Egypten gethan worden, werden nach der Weise der Alten erzählet. Der Dichter ist uns unbekannt, es ist

ist nicht ohne Verdienst, ob er wohl vielleicht nicht die Kunst hat, wie ein B. den Leser zu gewinnen. Die Amazone Sephira, Fürstin der Keniten, die den Israelliten zu Hülfe zieht, ist etwas gewagtes in einem Lande, wo das Frauenzimmer sich männlichen Blicken sehr selten zeigte. Etwas zu häufige Gleichnisse machen eine Manier aus, und zuweilen sind sie nicht in der Natur gegründet: denn eine Meerhose zieht wohl das Seewasser in die Höhe, daß sie aber ein Schiff Schneckenweise in die Luft hebt, ist etwas zu viel. Von der Weissagung des Bileams verschweigt der Verfasser das räthrende: Herr, mer wird leben, wenn du dieses thun wirst. Er schreibt auch dem eifrigen Josua gemahlte und gestichte Bilder und Geschichte zu, die wider das noch ganz neue Verbot des Moses lauffen würden.

Noch ist No. 1766 herausgekommen: La nature dans la formation du Tonnerre & la reproduction des etres vivans, bey le Mercier und Caillant, groß Octav auf 181 S. mit 2 Kupferplatten. Es sind zwey unabhängige Werke. Das erste hat die bekannten electrischen Versuche, wobey der Verfasser sich einen gewissen allzustarken Anstand giebt, und beharrlich von sich selber spricht, als wenn die Versuche, die er beschreibt, von ihm erfunden wären. Er nennt die electrische Materie le Phlogistique. Ein Mensch, bey dem die electrische Materie in Bewegung gebracht wird, hat allerdings einen geschwinden Puls, und seine Wärme nimmt zu. Hr. P. nimmt, wie andre, den Unterschied der Körper an, die zu viel oder zu wenig electrische Materie in sich haben, woraus dann zur Herstellung des Gleichgewichts der electrische Strom entsteht. Das Beaufschrecken bewirkt er durch einen Menschen mit kurzen Haaren, die sich bey dem electrischwerden in die Höhe richten, und davon ein jedes einen Strom von Licht von sich giebt. Den

Donner hat er in so weit nachgeahmt, daß er ein Kartenhaus in die Luft gesprengt, und einen Sperrling auf der Stelle getödtet hat. Den Donner zu erklären nimmt er zwey Wolken an, eine obere und eine untere, die durch zwey niedrige Winde getrieben, sich drücken und reiben. (Wir können aber versichern, daß diese Vorstellung nicht in der Natur gegründet ist. und daß weder zwey Schichten Wolken noch zwey einander entgegene Winde zum Donner erforderlich werden) Anstatt der eisernen Ableiter will Hr. V. den Donner mit einer Zelte abwenden, die man ohne Eisen baut, und mit dreyfachen Wachstuch deckt. Der zweyte Theil, von der Erzeugung, ist von 167 S. Die Entwicklungsgeschichte beym Hrn. V. durch das gewöhnliche Feuer, das in dem Keime eine Gährung erweckt, wodurch alle Werkzeuge des inneren Baues in Wirkksamkeit gesetzt werden. Er hat die Wirkung des Keimens geprüft, und gefunden, daß der ihm selbst überlassene Saamen eben so gut keimt, und wächst. Daß aber das dreyfache Abschneiden des jungen Halmes die Anzahl der Halmen überaus stark vermehrt. Aber seine Hauptabsicht ist wohl, die Aufsonderliche vorzutragen. Nach derselben bildet sich das Thier und die Pflanze von sich selber, und ohne vorhergehendes Model, bloß durch die anstehende Kraft ähnlicher Theile so daß ein Auge gebildet wird, ungeachtet wie die ähnlichen Theile sich aus dem Wasser entwickeln, und in einem großen Deltropfen zusammenfließen. Offenbar spielt man hier mit dem Gleichnisse: denn die Deltropfen sind alle einander ähnlich, und machen ein Element aus. Ein Auge aber ist gebauet, und besteht aus sehr verschiedenen Theilen, Nerven, Adern, Hauten, wovon die nervichten und adrichten Theile den Nerven und Adern anderer Theile ähnlich sind, und nichts haben, das dem Auge eigen ist mit ihnen eben so ist mit andern Theilen beschaffen, und es ist ein Spiel zu sagen, das Blut be-
stehe

Rebe aus einer Menge lebendiger Theile, die sich zu ihrem alit ven fügen, nach einem Gehege, das Hr. P. entdeckt zu haben alauder. Diese Theile finden im Arme, im Fusse, im Rücken eben so wohl abrichte und nervichte Theile, zu denen sie sich anstellen können als im Auge oder im Gebirne. Am Ende sebn einige Anmerkungen. Zwischen den Thieren und Pflanzen ist der Unterscheid, daß die Theile der erstern mehr erbähet sind, ein Ausdruck, der einer Erklärung bedürftig wäre. Hr. P. führt auch seine Versuche mit den Thierchen an, die im Wasser entstehen, wenn man verschiedene Kräuter in demselben eingebeigt hat. Diese Thiere entstehen, und vergebn, und andre folgen ihnen. Sie entstehen späte, und legen ihre anfängliche Schwänze ab: sie werden nach einer ziemlichen Zeit wieder zum Leben auferweckt, wenn man auf das Vertrocknete abgetauchte frisches Wasser gießt. Die Hele des Essigs werden, nach einem Versuche des Verfassers, auch vielköpfig. Allerdings gebären die Blattläuse ohne befruchtet zu werden. Vom Hrn. von B. geht Hr. P. darin ab, daß er glaubt, die Keime entstehen nicht spontan, sondern im Augenblicke aus der anliegenden Kraft der ähnlichen Theile.

Stockholm.

Haller.

Im dritten Vierteljahre 1766 war der Vorfig der Academie vom Hrn. Staatssecretär Rosenadler. Hr. Blom gab eine Abhandlung ein, über den Schwefel des Vauver Waffers, den er, gerade gegen Hrn. Monnet's Meinung, für aussehtentlich hält. Dieser Schwefel hängt sich an alle Kästen, Kinnen und Röhren an, wird alle Jahr abgeklopft, und verkauft, ist den Schwefelblumen ähnlich, legt sich Schichtenweise an, und brennt wie andrer Schwefel. Freylich thut die Natur hier etwas, das die Kunst nicht kann, denn diese kann den Schwefel nicht im Wasser auflösen.

auflöset. Sonst hat Hr. B. aus dem Nacher Wasser auch Meer Salz und Laugen Salz erhalten. In dem Maeren zu Nacher schiesse zwey Spielarten eines ähnlichen Salzes an, davon das eine fast wie Glauber Salz, das andre wie Laugen Salz schmeckt; beyde aber mit der Säure aufbrausen. Allerdings ist im warmen Nacher Wasser auch ein süchtiger saurer Geist; wann man im Augenblicke, da man es aus dem Brunnen nimmt, Lackmug darein gießt, wird dieser etwas roth. Roth gefärbte Seide, auch rothe Blumen, über das Badewasser aufgehängt, werden bleich. Endlich hat dieses Wasser eine Kalcherde. Die Hitze steigt bis 160 Fahr. Grade. Unter den verschiedenen heilsamen Wirkungen, treibt es wegen seiner Laugenart den Harn, und bricht die Säure. Es treibt auch das zurückgebliebene Quecksilber ab. Das Aufstropfen hat verwachlene Gelenke (anycylozes), Lähmungen nach dem Schlage, und die Folgen des dürren Grimms gehoben. 2. Hr. Waller hat eine differential Equation vom dritten Grade aufgelöset, davon die Zeichen $y^2 d^2y = a dy^3$ sind. 3. Hr. Bergius fährt fort zu erzählen, wie die natürlichen Masern bey Kindern ausgebrochen sind, denen die Pocken waren eingepropft worden, und warnt, man solle dergleichen Personen vor der Ansteckung der Masern bewahren. 4. Jacob Ventura beschreibet Schläuche und eine Luftpistole mit beweglichen Hälgen, zur Erneuerung der Luft. Das Werkzeug hat viel Nützlichkeit mit den Halesischen Kissen. 5. Hr. Hermelin vom Schmelzen der Kupferschlacken, nachdem man sie mit Kohlgestübe geröstet hat. 6. Hr. Veramann von der Höhe des Nordsterns. In unterschiedenen Fällen ist er 21. 27. 45 und 116 Meilen hoch gewesen. 7. Hr. Quist über einige Seltenheiten im Britischen Museum. Er hat einen Oculi Mundi-Stein für das Seltenste angesehen. 8. Hr. Dibelius von der Heilung

Heilung der allgemeinen Wassersucht (anasarca) durch den einzigen Gebrauch von Bier, worin präparirte Meerrettrich eingebeizt war, wobey man alle Tage drey Messerspitze voll gepulverte blaue Schwerdtlilge: Wurzel gebrauchte, und die übrig gebliebene Geschwulst mit dem gemeinen hörnichten Lichen (Fl. Suec. n. 1068) vertrieben hat. 9. Hrn. Montin's Verzeichniß einiger in Halland wachsenden, und sonst in Schweden seltener Kräuter: die Anzahl geht auf 170. Ueber das Chrysanthemum Segetum, oder die dem Getraide höchstschädliche Wucherblume klagt Hr. W. gar sehr.

Im vierten Viertelsjahre war der Hr. Reichsrath Löwenhielm Präses. 1. Hr. Faggot hat verschiedene Arten Wein und Weingeist genau abgemogen. Der athenische Weingeist ist der leichteste, und wiegt 11440 Theile, der gemeine Brandtwein schon 14520. Der Burgunderwein 14840. Der Rheinische 15530. Das Wasser 15990. Die Ziegenmilch 15730. Die Kuhmilch 16020. Der Spanische Wein 17450. Diese Proben können dienen zu entdecken, ob ein jeder Wein oder Geist in seiner Art ächt sey. 2. und 3. Zwischen dem Hrn. Probst Tiburtius, und dem Hrn. Professor Martin ist ein Streit über ein Riesengerippe. In der Domkirche zu Einköping fand Hr. T. ein Schenkelbein von 20 Zoll $\frac{3}{4}$, und eben so lang war Königs Jugo Halsfrans Cobnes Schenkelbein, sein Schienbein aber 18 Zoll. Hr. Martin findet diesen Beweis noch nicht zureichend genug, eine Riesengerippe glaublich zu machen: er folgert daraus nur 80 Zoll, eine Größe, die eben nicht sehr selten ist. 4. Hr. Tiburtius hofft die Wanzen bloß damit zu vertreiben, daß er das Thlafsi mit breiten Schoren ins Zimmer gelegt habe. 5. Der Hr. Hofarzt Orbelius hat mit dem verdickten Safte des Seeapfels verschiedene wichtige Curen verrichtet. Zu zwey Granen des Tages, hob er die fallende

Sucht,

Sucht, auch andre Züchtungen sind auf eben diese Weise abgeleitet worden. Die Anzahl der Geheilten ist ziemlich groß. 6. Hr. Ventura wendet eine Acripila, wie er es nennt, zum Aufsteigen der Luft in den Schiffen an. 7. Hr. Lindbom über einen geometrischen so genannten Locus oder Durchschnitt zweyer unter gewissen Bedingungen erzeugener Kräfte. 8. Hr. Bille von dem Einflusse der electrischen Materie auf die magnetischen Kräfte. Der electrische Schlag weckt die polarische Kraft auf; diese richtet sich nach der Nadel-Lage gegen den Windstreich, und den Weg des electrischen Feuers bestimmt in gewissen Fällen die Art der Polkraft. 9. Hr. Bergius bestimmt das Geschlecht und die 26 Gattungen des schönen Leucadendron, von welchem Boerhaave verschiedene Arten hat abzeichnen lassen. 10. Hr. Martin hat gefunden daß überhaupt das Abföhren, nach dem Warmemaasse, den Menschen abföhlt; die genossenen Schwämme vermehren in etwas die Wärme.

Haller.

Strasburg.

Abraham Matthieu von Neuchâtel disputirte den 21. May 1768 de febre maligna morbillosa. Hr. M. hat die Wettergeschichte des Jahr 1767 vorangesezt. Die Hitze war gemäßiget, und übertraf den 86. Grad nicht; und etwas milder mäßig war die Kälte, die bis auf den 2. Grad das Quecksilber herunter trieb. Die Mätern herrschten vom Ende des 1766. bis mitten ins 1767. Jahr, und waren nicht selten tödtlich. Man ließ zur Ader, gab die Mollke oder säuerliche Urneyen, sammt einem Brustthee und besorgte die Krankheit, nach den Eingeweiden, die am meisten litten. Die Aerzte trreteten in der Stadt die meisten Kranken, aber auf dem Lande gab es viele Sterbfälle, wo keine rechte Hülfe bey der Hand war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1769.

Berlin.

Haller

Herr Wegelin hat No. 1768 bey Deckert in zwey Händen caracteres historiques des Empe-reurs depuis Auguste jusqu'a Maximin, à l'usage de l'Acad. R. des gentilshommes in 8. ab-drucken lassen. Es ist der Geschmack uners Jahr-hunderts und auch uners Verfassers, alle Dinge auf einer andern Seite anzusehn, als man vorher gethan hat. Also hat unser Hr. Verfasser die römische Ge-schichte von einer andern Seite betrachtet, und vor-nemlich die Fehler und die Tugenden der herschen-den Fürsten wahrgenommen, in so weit sie einen Ein-fluß auf den Wohlstand des Reiches gehabt haben. Einige kleine historische Fehler würden wir nicht ahn-den; wie des Augusts Verwandtschaft mit dem gros-sen Cäsar: nicht seine Mutter Livia, sondern seine Stiefmutter Julia war Cäsars Schwester. Er war auch zu Apollonia, und nicht zu Utben, wie sein gros-ser Oheim ermordet wurde. August war der Befehl-haber

haber seiner eigenen Legionen, wie ihn das Glück von beiden Consuln besreyete. Tibertus war nicht aus den Patrizischen Claudiern, er entsprang aus den Neronen. Livia war ja die Gemahlin des Augusts und nicht eine Publicista. Auch die Sprache wollen wir mit einem Worte berühren: man kennt an derselben leicht, daß ein fremder der Verfasser ist: er unterscheidet den Aetis je sis vom unvollkommenen je fois nicht richtig. Il se mettoit à prevenir S. 116 ist sehr unrichtig. Wir wollen aber dies das würklich Historische betrachten. Hr. W. macht den Augustus auch furchtsam, und leitet so gar einen grossen Theil seiner Güte daher. Man darf aber nur sich erinnern, daß er mehr als einmahl verwundet worden, um ihn hierüber zu rechtfertigen. Es ist augenscheinlich daß Augustus grausam gewesen ist, weil er alle ihm Untergebenen wegraumen wollte; sein eigenes Herz war freundschaftlich, er warf sich niemals mit einem Fremde oder Minister ab, und erzog ausser sorgfältigste des Antons Kinder, die auch durch den Claudius seine Nachfolger wurden. Hr. W. äussert gar oft den Gedanken, Augustus und die folgenden Kaiser hatten den Senat noch mehr erniedrigen, und zu einem blossen Gerichtshofe machen sollen. Aber alledenn würde die Kaiseruna ganz türkisch, und die obredem allmächtige Militz der unumschränkte Meister des Reiches geworden seyn, ohne dem war die Gefahr des Auftrubs allemahl von der Militz mehr zu besorgen, und kam auch fast allemahl daher; da der Senat entwafnet war, und keine Hoffnung sich zu einer Besserung sich bey einem Auftrub machen konnte. Unter dem einzigen Maximin stand der Senat auf. bey allen andern Revolutionen stiegen die Kriegsteue an den Kaiser zu stützen. Freylich ist Augustus Stand im Reiche unsern Augen etwas fremdes. Er war eigentlich der Feldherr der Republik, der die friedlichen Geschäfte grossen Theils

dein

dem Rathe überließ, in Kriegssachen aber unumschränkt herrschete; aber diese Beybehaltung der alten Formen war ein Meisterstück der Klugheit. Tibertius war so grausam nicht, wenn die allgemeine Noth da war: man hat Münzen und Aufschriften, die seine Gütthätigkeit nach dem großen Erdbeben bezeugen, und seine vom Hrn. W. angeführte Banco geht auch dahin; aber wo sein Ansehen in Gefahr war, zeigte er sich unerbittlich. Deym großen Verhasstan wünschten wir allemahl, daß man seine innere Regierung besser kannte: es war mehr als Sully erfordert, in zehn Jahren ein Reich wieder aufzurichten, das 2000 Millionen Gulden bedurfte, um bestehn zu können. Wir sind geneigt ihn als den Größten unter allen Beherrschern Roms anzusehn, denn der erste Antonin, der ihm am nächsten kam, empfing das Reich in einem kläbenden Zustande. Dieser erste Band, der bis zum Nerva geht, macht 516 S. aus.

Der zweyte Band geht bis zum Maximinus, und ist 708 S. stark. Wir machen über denselben eben die Anmerkungen, die wir über den Ersten gemacht haben. Hr. W. ist für einen Weisen zu kriegerisch. Trajan ist sein Held, er rühmt ihn, weil er seine Siege weit in die Morgenländer getrieben, und die Parthen geschwächt hat. Erinnerst sich aber Hr. W. nicht an das Unathet, das der Krieg selbst auf die Sieger bringt? an die frühzeitig hingeworfenen nützlichen Hülfer, an die elend gemachten Verwundeten, und die hilflosen Familien der Erschlagenen? Muß ein Reich nicht Gänzen haben? wird es nicht um so viel schwächer, je entfernter dieselben vom Mittelpunct sind? Hätte Trajan etwas gewonnen, wenn er seine Siege bis an die freitbaren Egypten und Arabien getrieben, und anstatt der erweichten Parthen diese noch unverdorbene Völker zu Nachbarn bekommen hätte? War seine langdauernde, und unnützige Abwesen-

heit nicht selber ein Unglück für das Reich? Adrian, den Hr. W. so sehr tadelte, hat gethan, was die heutigen politischen Rechner lehren: er hat geglaubt, ein Reich sey stärker, wenn seine Weite kleiner ist, und die Legionen haben allerdings besser den Euphrat und Rhein beschützen können, als wenn sie jenseits dieser Flüsse unter die Barbaren zu sehn gekommen wären. Wir sehn die Zeiten des Adrians, und Titus Antonius als die goldenen Zeiten von Rom an. Der lange Frieden schwächte die Majestät des Reiches nicht, und die Anzahl und Kriegesucht der Legionen blieb; wie wir aus häufigen Aufschriften wissen, die ihre Namen und ihre Arbeiten bezeugen. Hadrian batte als Mensch seine kleine Eitelkeit und Eifersucht, aber er war ein bemühter und vor trefflicher Herrscher. Er durchzog, ohne das Reich zu beschweren, seine weit ausgedehnten Provinzen; er sorgte zuerst fürs Recht, und sammelte die Gesetze: man findet überall Spuren, daß unter seiner Regierung alle Künste geblüht haben. Er vermehrte die Gewalt des Senats, und dieses war seine weiseste That. Die gefährliche Uebermacht der Leibwache und der Legionen konnte auf keine sicherere Weise geschwächt werden. Severus legte den Grund zum Untergange des Reichs, indem er den Senat zu tief erniedrigte, und die Kriegesucht verlohren gehen ließ. Adrianus hat nicht nur sein Grab, sondern unzählige Gebäude, und zu Ahen eine neue Stadt aufgerichtet. Daß Adrian's Fehler von seiner Provinzialaufziebuna hergekommen seyn, ist eine besondere Muthmaßung: seine Aufziebuna war vor trefflich, und August, mit dem man ihn vergleicht, studirte (wie man es nennt) eben auch in einer Landstabi; aber Adrian straf nicht mehr die blühenden Zeiten der Wissenschaften an: sie waren zur Litteratur hiaunter gesunken, weil viele böse Kaiser die obern Staben lange unterdrückt hatten. Wir bedauern den Mangel an Urkunden zur

Regie-

Regierung des Titus Antonius, der freylich nicht die Schwierigkeiten des Vespasians zu überwinden hatte, aber dennoch dem Reiche die glücklichsten Zeiten geschenkt hat, die es jemahls genoss. Er ließ den Muth der Legionen bey einem langen Frieden nicht zu Grunde gehn, sie waren noch lange hernach allen andern Völkern überlegen: erst nachdem man sie mit andern Nationen und mit Mietlingen vermischte, ihre Waffen und die Einrichtung der Legion veränderte, und die Kriegesucht verlohren gehn ließ, verlohren sie auch ihr Uebergewicht, das ihnen die nördlichen Völker schon zu den besten Zeiten schwer genug machten. Titus, sagt unser V. hatte nicht le Sens profond de M. Aurele. Er besaß den bon Sens in der höchsten Vollkommenheit, da M. Aurelius schon etwas zum Uebertriebenen, und zur Speculation sich neigte. Wir lesen an allen Orten von der äbeln Aufführung der jüngern Faustina. Fast sollten wir glauben, die Geschichtschreiber thun dieser Kaiserin unrecht. Sie lebte mit dem Kayser in der größten Einigkeit, sie gebahr zahlreiche Kinder, davon die Schäumägen Zeugen sind, sie richtete sich nach seinem Geschmacke, und alle ihre Silber sind in bloßen Haaren ohne allen Hauptschmuck, und ohne die Welsen ihrer Mutter, geschnitten; man findet beyms Galenus Zeichen, wie sie für ihre Kinder eine sorgfältige Mutter gewesen, und ihr Gemahl giebt ihr das beste Zeugniß nach ihrem Tode. Wir sehen S. 313 nicht ab, warum unter diesem Kayser die Gränzen hätten entblößt seyn sollen: sie waren enger, und Adrian war ein Meister in Verichanzungen: die Legionen waren auch unfehlbar noch in ihrer Arbeit, baueten Städte, gruben Kanäle, richteten Brücken auf u. s. f. Aber Rom hatte seine alten Geschlechter, seinen Nationalstolz, und seine darauf gegründete Stofsmuth verlohren. Fremde und Barbaren fanden schon den Zugang in den Senat, die freylich nicht
 3 3 mit

mit dem patriotischen Geiste der Scipionen besetzt waren. Vertinar wird geradelt, weil er einiges Vorwissen vom Tode des thörichten Commodus gehabt, und weil er einigen barbarischen Abgesandten den Tribut abnehmen ließ, den ihnen Commodus bezahlet hatte. Vertinar muß ein hochgeschätzter Fürst gewesen seyn, da Severus ihn zum Vater angenommen hat, so wie er des M. Aurelius Sohnssohn seyn wollte. Ludwig XIII. hat sonst den Macechal d'Alce nicht arquebustieren lassen, er ließ ihn ermorden: aber wo hat Hr. W. gefunden, daß Conchini das Haupt einer seinem Fürsten entgegengesetzten Faction gewesen sey? Er scheint diesen Mord zu billigen der nach unserm Begriffe nichts als Furchtsamkeit anzeigte. Hr. W. tadelt auch den Vertinar, weil er den Vätus, der ihn zum Throne erhoben hatte, nicht hat hinrichten lassen. August verlegte freylich die Legionen auf die Gränze, er sorgte aber für Rom durch die Prätorianer, und für Italien durch zwey Flotten. Wir müssen hier schließen, und nur noch anmerken, daß das Kriegervolk das Reich eben seiner besten Kayser beraubt hat, denn dahin rechnen wir den Alexander, den Probus, und selbst den Vertinar. Es war also nur in der Natur, daß gute Kayser den Senat erhaben, und ein Gleichgewicht wider die Armeen suchten.

*Haller.***Jena.**

Hartung hat No. 1768 auf 120 S. in Octav abgedruckt: Biographien jetztlebender Verzte und Naturforscher in und außerhalb Deutschland. Erstes Bandes erstes Stück: durch Hrn. C. G. Baldinger, der Arzneykunst ordentlichen Professor in Jena. Den Anfang macht des Hrn. van Swieten Leben, der aus der Katholischen Linie eines alten adelichen Geschlechtes entsprossen ist. Wir wünschten fast, daß von seiner Ungunst gegen den Hrn. von Haller hier nichts gesagt

gesagt würde, da sie niemahls weiter als zu einem Stillschweigen des Wienerischen Leibarztes geliegen ist, wenn er von unserm Lehrer hätte sprechen können, und dieser hat keinen Streit mit dem Hrn. van Swieten gehabt. Viel weiter ist es zwischen demselben und dem Hrn. De Haen gekommen. Von den Streiten über den Gebrauch des Sublimates findet man hier eine Nachricht. 2. Hr. Heinrich Job. Nepomucen Franz. 3. Unseres Hofraths Hrn. Abraham Gottlieb Kästner von ihm selbst geschriebenes Leben, das angenehm zu lesen ist. Unter andern Besonderheiten hat er die erste Auflage der Hallerischen Gedichte auswendig gelernt, und ist ein Notarius. 4. Hr. Jacob Reinhold Spielmann ist ein Lehrer in der Dichtkunst gewesen, aber die Nachkommen werden den Lehrer der Chemie am besten kennen. 5. Hr. Andreas Sigmund Marzgraf. 6. Hr. Philipp Friedrich Gmelin, der seit der Ausgabe dieses Stückes gestorben ist. 7. Hr. Urban Friedrich Benedict Brückmann ein Arzt, Professor und Hofrath in Braunschweig.

Paris.

Staller.

Wiederum hat man uns ein altes Buch mit einem neuen Titel zugesandt: Introduction a la matiere medicale des Hrn. Dienert, Arztes zu Paris, war schon A. 1751 abgedruckt, und erscheint bloß mit einem neuen Titel unverändert wieder. Es sind bloße Fache der Arzneymittel mit einem Verzeichnisse derjenigen, die in jedes Fach gehören, wobey keine eigne Anmerkungen und Wahrnehmungen dem Buch einen Werth geben. Hr. Nicolai wird hin und wieder widerlegt. Die sauren Mittel, sagt Hr. D. sind reizend, und kühlen doch. Die stärkenden Mittel sind nach dem Hrn. D. so wenig Schmerzensstillend, daß sie die Spannung der Fasern und die Empfindung der Schmerzen vermehren. Den Thee sehen wir nicht gern unter den Tonsischen Mitteln; ob das Kraut wohl zusammenzieht,

zieht, so ist doch bekannt, wie sehr die erweichende Kraft des Wassers überwiegt, und wie sehr dieses Getränk den Magen schwächt. Die sogenannten Capillaires, und zumahl des Ceterach, sind so trocken, daß wir ihnen unmöglich eine verdünnende Kraft zuschreiben können. Der spitzige Partsch erscheint hier neben dem Engelsfuß als abführend und der Steinbrech unter den harntreibenden Mitteln. Vom Schweißtreiben handelt der Verf. mit vielen Umständen. An der antispasmodischen Kraft der Nöonie zweifeln wir gar sehr, so wie an der fieberstillenden Kraft des Gänserichs, das gewiß nicht neben der Fieberrende stehen sollte. Hr. Diener verwirft die Dele, in Absicht der Würmer; sie thun ihre Wirkung, wie er glaubt, nur wann sie ranzigt worden sind. Ist von 550 S. in Duodez.

aller.

Genf.

Hier scheint uns ein neues Trauerspiel gedruckt zu seyn, das zum Titel hat, le royaume mis à l'interdit. Die Absicht ist die heimliche Bosheit die grausame Sanftmuth und die erschreckliche Obermacht des Päpstlichen Hofes zu zeigen. Der Character des Legats, die heftige und aufrichtige Gemüthsart des Königes, endlich die Allmacht des Aberglaubens auf die treuesten Diener sind ganz gut abgezeichnet. Aber manche Verse sind schwach oder gezwungen: und der Verfasser hätte seine Weisrade unschuldiger, und folglich mitleidenswürdiget machen können; wann er nach häufigen Heynspielen lieber eine wegen ihrer Verwandtschaft verstoßene wahre Gemahlin, als eine Sühnwaise eines verhehlten Königes hätte zum Vorwurfe des Mitleidens machen wollen. Dennoch soll jeder Leser mit wahrer Freude die damaligen Zeiten mit den unftigen vergleichen, und der letztern unschätzbaren Vorzug erkennen. Denn alles was er dichtet, und weit mehr, ist zu mehrmalen vom Römischen Hofe zu Stand gebracht worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1769.

Stockholm.

H. A. L. S.

Salvius hat A. 1766 in Octav eine Sammlung von kleinen Streitschriften über das Straarkechen herausgegeben. Der Titel ist, Skriftwäxling om alle brukelige Sätt at operera Starren på ögonen: sic ist 156 S. in Octav stark. Wir müssen jaht fürchten, in einem aufs genaueste getriebenen Streite vielleicht nicht allemahl das eigentlich Wesentliche der Gründe zu treffen, da einem Uasländer die Sprache doch nicht so vollkommen bekant seyn kan. Der Hr. Assessor J. G. Wahlbom hatte in den Abhandlungen der S. Academie No 1756 einen Straar nach der Ferreinischen Art gekochet, wobey die vordere Einfassung der Linse undurchsichtig und hart war, und überwerch geöffnet. auch der unterste Theil niedergedrückt werden mußte. Bey dieser Gelegenbeit merkte Hr. W. verschiedenes über des Hrn. de St. Yves Niederdrücken an: und gleich anfangs bemerkte er, St. Y. habe nichts von der Einfassung vorgeschrieben, wie es mit derselben gehn solle, da sic mit dem Glashäutchen so nahe verbunden, und zumahl an die

A 8

Seite

Seite des Augensternes angewachsen ist. 2. Der Hr. Professor Acrell hat A. 1757 hierauf angemerkt, daß des St. V. Weise den Staar niederzudrücken leichter ist, weil man die Linse leicht treffen, und die Nadel durch die Hornhaut schieben, und wenn die Linse ganz oder zu Stücken niedergedrückt ist, alsdenn mit der Nadel das vordere Blatt der Einfassung vom Umfange der Linsegrube leicht abgelöset, und dem Lichte ein voller Zugang verschafft werden kan, welches bey Ferrein's Erfindung minder gut anzeht. Ein reiser Staar steigt auch nicht so leicht in die Höhe, und die Stellen des glasigten Wesens werden minder zerstört. Wir übergeben die andern Vorzüge. Hingegen rechnet Hr. A. zu den Mängeln der St. V. Handg. offe, daß der weiche hautige Vorhang, den St. V. durchziehen muß, mehr Gefühl hat als die Hornhaut folglich der Entzündung und den daher entstandenen Kopfschmerzen mehr unterworfen ist, daß leicht ein Gefäß geöffnet werden kan, und alsdann sehr leicht bey dem Niederdrücken gefährliche Fehler begangen werden können: Wir übergeben wieder die übrigen Mängel. Hr. A. merkt ferner an, daß die einfachen und reifen Staaren selten, daß hingegen die weichen und aufgelöseten Staaren sehr gemein sind, und alsdenn Ferrein's Erfindung unmöglich ist, wovon Hr. A. verschiedene Beispiele aus seiner eignen Erfahrung giebt. Dieser ist einer der Fehler der Handgriffe des Hrn. F. die andern hat er theils mit den St. V. gemein, die andern sind ihm eigen: Der Staar steigt leicht wieder auf, und das vordere Blatt der Einfassung kan minder leicht abgelöset werden. Wir übergeben die Beurtheilung der Davielischen Handgriffe, die doch, wenn sie etwas vollkommen ausgearbeitet wären, den Vorzug haben würden, den indessen Hr. A. den St. V. giebt. 3. Des Hrn. Wahlboms zweyte Abhandlung. Er führt Beispiele an, in welchen nach St. V. Handgriffen der Staar wieder aufgelöset ist, welches leicht geschieht, zumahl wenn das glasichte

glässichte Wesen viele Schnellkraft besitzt; in einem Falle da die Einfassung von vornen dunkel war, mußte Hr. W. sie überzwerch durchschneiden. Er setzt den Unterschied der St. J. und F. Methode darin, daß bey St. J. die Nadel nur höchstens anderthalb Linien vom Strahlenbände eingedrungen, oder die vordere Hälfte der Einfassung geöffnet, oder auch der Staaresamt der Einfassung niedergedrückt; in der Ferreinschen Weise aber die Nadel zwey bis drittehalb Linien vom Strahlenbände angelegt die hintere Hälfte der Einfassung überzwerch an ihrer untern Seite geöffnet, und die gespiegte Linse ohne die Einfassung durch die gemachte Oefnung niedergedrückt wird. Hierbey hat die Ferreinsche, (oder Petrusische Methode) verschiedene Vorzüge. Sie schadet den gestrahlten Stellen nicht, auch nicht den größten gestrahlten Theil der braunen Haut, und führet gerade an die hintere Hälfte der Einfassung der Linse. Weil diese Einfassung an einer niedrigen Stelle eröffnet wird, so läßt sich der Staares leicht niederdrücken, und die Linse steigt minder leicht auf; sie ist auch bequemer unerreichte Staaren zu legen, sie zerhrent ihn nicht, sie vermundet den Steern nicht (iris) u. s. f. Doch ist sie feiner und erfordert eine geübte Hand. Die St. J. Handgriffe haben noch mehrere Ungelegenheiten. Hr. W. hat nach Ferreins Unterrichte wenig, nach der St. J. Handgriffe aber viele unglückliche Curen verrichtet, folglich ist die Ferreinsche Methode, zumahl wenn man sie etwas verbessert, weit die ratbsamere. 4. Hierwieder macht Hr. Arell verschiedene Erinnerungen. Im Milchsaares und bey weichen Linsen läßt sich Ferreins Handgriff gar nicht anbringen; die vom Hrn. W. angeführten Vorzüge werden bestritten. Bey angewachsenen Staaren, die sehr oft vorkommen, hat dieser Handgriff keinen Vorzug. Hr. A. hat in solchen Fällen die Nadel in die Höhe gebracht, den vordern Theil der Einfassung durchbohret, und dieselbe abge-

löset: und das gläſichte Weſen leidet beym Ferreinliſchen Handgriffe gar ſehr. 5. Hr. Wahlborn antwortet auf dieſe Erinnerungen. Er hält es für eine Verbeſſerung der St. Viſchens Weiſe, wenn man die Einfaffung öfnet: Im Milchkaare durchbohret Hr. W. die Linſe ganz, und verſchaft dem milchichten Saſte einen Ausgang durch die vordere Hälfte der Einfaffung, die er ſiecht. Er vertheidigt die Ferreinliſchen Handgriffe wider die gemachten Einwürfe. Allernoch iſt es ſchwerer, nach dem St. Ves, den vordern Theil der Einfaffung mit der Nadel abzuloſen, als den Staaven durch eine Deſnung von hinten heraus zu drücken, und die vordere Einfaffung zu ſpalten. (wie wir dieſe Stelle verſtehn). 6. Hr. Prof. Roland Marſtin Gedanken über dieſen Streit. Er hält den St. V. Handgriff für einfacher: aber es iſt ſchwer, die Linſe mit ſammt der Einfaffung niederzudrücken, da ſie an das gläſichte Weſen ſtark befeſtigt iſt. Folglich iſt die St. V. obwohl ſonſt leichtere Weiſe nicht anzurathen, wenn die Einfaffung zähe iſt. Hingegen iſt es wegen der vielen Gefäße und Nerven überhaupt bedenkllicher, weiter von hinten an die Linſe zu kommen, als St. V. gethan hat: und die Folgen ſind eben ſo ſchwer, als wenn man nach St. V. Anrathen die angeſchaffene Linſe und Einfaffung vom Sterne loſerheit: und überhaupt ſind doch die Flocken an die Einfaffung eigentlich nicht angewachſen. 7. Hr. Wahlborn gegen dieſe Dittlers Meinung. Hr. W. kan ſich nicht vorſtellen, daß ohne ſie zu durchbohren, die Einfaffung durch den Andruck der Linſe zerſprengt werden könne. Er geſteht hierbey, daß keiner der drey Handgriffe, (den Davielſchen miegerechnet) in allen Fällen vollkommen ſey. Daß aber Ferrein allerdings das Auge um eine Linie weiter nach hinten durchbohret: daß er auch die Einfaffung öfnet, hingegen St. V. dieſelbe ſamt der Linſe niederdrücke, der vordere Theil derſelben aber vom F. nicht berührt werde, wenn ihre

Werdun

Verdunkelung ihn nicht dazu nöthigt: daß aber weder *F.* noch *St. V.* diesen vordern Theil ohne Folgen öfne, wohl aber *Daviel.* *F.* schone üorigens den Stern und das gestrahlte Flockenband, das hingegen *St. V.* mehrentheils verlege. In angewachsenen Staaren werde der Handgriff nach dem *Daviel* gar nicht erschwert, nach dem *Ferrein* wenig, und nach dem *St. V.* gar sehr. Der letztere verletzt auch das Glaswesen beträchtlich; *F.* wenig, und *Daviel* gar nicht. 8. Wider *Hr. Martin.* Die *St. V.* öfnen Schüler setzen ihre Nadel näher an die Gränze der weißen und durchsichtigen Haut an, von einer halben Linie bis zu einer ganzen. Die Einfassung der Linse spalte sich nicht ungerne, und allenfalls, wenn sie ganz hinunter gedruckt werde, so geschehe es doch ohne schwere Folgen, zuweilen freylich müße man von hinten die Einfassung öfnen, und *St. V.* habe es selbst vor dem *Hrn. Ferrein* gethan. Aber allemahl sey es doch bedenklicher diese Einfassung von hinten zu öfnen. 9. *Hr. Arcell* auch gegen *Hrn. Wahlboom.* Er ist in diesem Streite unparteyisch, da er fast allemahl *Daviel's* Handgriff braucht. Ordentlich muß doch die Einfassung herken indem der Staar sich niederdrücken läßt; wenn sie aber zähe und undurchsichtig ist, so ist es auch für die Nadel schwer sie zu öfnen. *Hr. A.* ist so gar geneigt zu glauben, daß die Einfassung niemahls mit der Linse durch eine schwächere Stelle, oder die gemachte Defnung heraussteht. In einem doppelte blinden Manne verrichtete *Hr. W.* den Schnitt sehr glücklich: *Hr. A.* war es am andern Auge minder, bis er nach einiger Zeit auf *Daviel's* Weise die Sache angeiff, und eben so glücklich war. Ein andermahl, da *Hr. W.* auf *Ferrein's* Weise arbeitete, blieb die Linse auf der Seite im Glaskörper stehen, und die Schmerzhaftigkeit blieb lang. In noch einem andern Auge konnte *Hr. W.* die alzu zähe Fassung nicht durchschneiden, und da sie dunkel war, kam das Gesicht nicht

nicht wieder. Hr. V. öfnete das andere Auge zwey Linien von der durchsichtigen Hornhaut, und mußte die vordere Einfassung spalten, doch blieb ein undurchsichtiger Theil der Einfassung im Wege, und minderte den Weg der Strahlen. Wiederum brauchte Hr. V. mit Fleiß Ferreins Handgriff, er konnte aber die zähe Einfassung nicht öfnen; am andern Auge gieng es nach Daviels Weise gut. In einem andern Kranken konnte Hr. W. wiederum die undurchsichtige und zähe Einfassung vorne nicht öfnen. Hr. V. war am andern Auge mit Sr. V. Handgriffe doch nicht ganz glücklich, doch blieb eine mindere Entzündung, als nach des Ferreins Weise.

Lübeck.

yilc.

Hey Schmidt und Donat: Notae & Emendationes in Theocritum. Acc. Specimen Emendationum in Scriptoribus Arabicis. Ser. Io. Bernh. Koehler Philof. & Hist. P. P. E. in Acad. Kilon. 1767. 8. Wir hätten lange die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese Schrift richten sollen; in einem Zeitalter, wo das Publ. um ohnedem dergleichen Schriften nicht mit der Wärme aufnimmt, wie noch etwa vor hundert Jahren gesehen seyn würde. Hr. Prof. Köbler hatte für die Meißnische Ausgabe des Theocrits einen Beitrag bestimmt; diesen giebt er hier und zwar verbessert und vermehrt, selbst mit einigen Verbesserungen der Meißnischen Ausgabe. Der liebenswürdige Suetonische Dichter, für welchen noch immer eine Ausgabe, wie die Dorvillische seyn sollte, zu wünschen ist, gewinnt einige feine Verbesserungen und Erläuterungen in dieser Schrift; noch mehr sein Scholiast, welcher, so schlecht er ist, doch viel spätes Griechisches enthält. Dergleichen kritische Werke haben ein freyeres Ziel vor sich, und es kan vieles darinnen vorgelegt werden, was in einer Ausgabe selbst noch

noch eine genauere Prüfung erforderte. Aber wenn man auch dem zufolge nicht alle Verbesserungen, die hier vorgelegt sind und von kritischer Kunst u. Sprachkenntnis zeugen, nöthig, wichtig oder statthaft finden kan, so bleiben doch noch verschiedene übrig, welche sich ein künftiger Herausgeber zu Nütze machen kan. So II. Id. 18. αἰ (statt αἰα ἀλφίτα) κίττασι. II, 79. ἦ εὖ. Σίλανα würden wir auch vorziehen; es müßte denn der Luna Druck besser erläutert werden können; und v. 80. λπύωνι. -- V, 125. wäre οἶονα anzertig, aber es müßte allerdings αἰ δι τ' οἶονα heißen, und nicht τῶ. 127 müßte erst gezeigt werden, daß Theocrit's sanfte Harmonie κρηῖα, zweyhylbige ausgesprochen, und zwar gegen den Ausgang des Verses, vertug. Sonst ist auch τῶ κἀλπίδι κρηῖα βάλναι gelehret. -- VI, 18. in dem καὶ τοῖ ἀπὸ γράμματός κινεῖ λῆσαν thut uns noch nicht eine Mühe. Mit dem Sprüchwort will es überall nicht gehen. Sollte es nicht besser seyn, lieber bey den eignen Worten zu bleiben, so daß es eine Art von schalkhafter Räckeren wäre: sie wähet den Grenzstein weg. -- Nichte ohne Verdienst ist die aus dem Galenus Id. VII, 23. hergestellte Lesart κλαίοντι wo auch erbelle, daß die Nabel von der Perche. Galerita, im Scholiasen aus dem Aristoph. Avib. 471 entlehnt ist. -- V, 112 ließt Hr. K. ἴβρον πᾶς ποταμὸν τετραμμένον ἐγγύθεν ἄρκτου. Aber wenn es nur ἐς ἄρκτον hieß! durch die Kälte könnte einer eher τετραμμένον seyn. -- VIII, 53. δὴ μοι τὰν πύλοισι. -- XII, 24. ἦνός ὑπερθεῖν Ἀρκείας. -- XXI, 14. ὁ πᾶς πύλοισι XXV, 5. πύλοισι X. Ueber den Scholiasen kommen mehrere Verbesserungen, die beträchtlich sind, vor. Auch eine Stelle im Orpheus, ein Fragment des Callimachs und einige Epigrammen des Strato sind nicht übel verbessert (nur S. 58 ausgenommen) insg. im Hesych ἐπίδος ἐρμῆς παρὰ Οἰκονόμου und S. 71. die Stelle des Plato beim Suidas. -- Die Uebersetzung der drey Idyllen überschlagen wir. --

Meyß

Mehr Dank und mehr Aufmunterung noch verdient der Hr. V. K. wegen des angehängten Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Es betrifft eine Anzahl Stellen aus des *Abulfeda* Jahrbüchern und aus der Uebersetzung des *Chagnier*, ingleichen einige Stellen im *Dohaoddi*, und mehrere im *Elmakim*, wo zwey ganze Kapitel, 8 und 9 des zweyten Buchs mit Hülfe der *Hottingerischen* Handschrift zu Manheim durch und durch verbessert sind. Ueber die Wohnsitze der *Chozaren* und dem Rahmen des eurasischen Meers im Arabischen kömmt S. 101 f. eine beträchtliche Ausschweifung vor. Wir wünschen mit allen Freunden dieser Litteratur dem Hr. V. Aufmunterung und Unterstützung so wohl zu der versprochenen Ausgabe des geographischen Werks des *Abulfeda*, als zu so vielen andern nützlichen Arbeiten dieser Art, zumal in einem Felde, wo noch so wenig gethan ist.

Budiffin.

Mer. Hr. Christian *Ridman* hat des ehmaligen *Jenischen* Lehrers *J. Friedrich Faselius* gerichtliche Arzneigelahrtheit herausgegeben, und Hr. Christian *Gottfried Lange* ein hiesiger Arzt, hat sie ins Deutsche übersetzt, *Deinger* aber A. 1768 in Octav auf zehn Fogen abgedruckt. Es ist ein Lesebuch, von welchem man nicht mehr als die bloßen Fache verlangen soll, und diese finden wir zumahl für die brauchbarsten Theile der Wissenschaft ganz wohl eingerichtet, auch überhaupt die wahre Meinung getroffen. Nur bey den Giften möchte etwas einzuschranken seyn. Die *Gemswurzel*, die *Korberfische* (wovon nur das abgezogene Wasser schädlich ist), der *Stadtschatten*, die *Liebesäpfel*, der *Safran*, können wohl nicht unter die Gifte gezählt werden. Eine Kleinigkeit vom *Lieberseger* merken wir an. Die *Drosseladern* werden hier *Tochadern* genannt: ihr Name kömmt aber von *jugulum* die Kehle, und nicht von *Jugum*. Wenn das Herz ganz bleibe, so sehen wir nicht, warum die Wunden des leblichen Theils des *Zwerchfelles* mehr tödtlich seyn sollen, als die Wunden des fleischernen Theils.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1769.

Göttingen.

Murray.

Bei der feyerlichen Versammlung der Königl. chen Societät, den 17ten Decembers, ward zuerst eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller verlesen; die in Anmerkungen über des Hrn. Stephanus Guertard Vergleichung zwischen Canada und Helvetien bestand. Von ihrem Inhalt wird, im nächsten Stück, ausführlicher berichtet werden.

Darauf erzählte der Hr. Prof. Murray die Veränderungen, welche sich, in der Zeit von einem Jahre, bey der Societät zugehagen. Sie hat in derselben, aus der Zahl ihrer Mitglieder, den Herren Reichshofrath, Baron von Senkenberg, und auf eine Art, die den Verlust noch schmerzhafter macht, den grossen Johann Winkelmann; und, als Correspondenten, den berühmten Botanicum, Hrn. Prof. Obll. Friedrich Smolin, zu Eidingen, verlohren. Dagegen hat sie das Glück gehabt, welches sie ehreudürftig erkennen

H b einen

einen Prinzen aus dem Hause ihres Königes, den Erretter unserer Lande, den Durchlauchtigsten Herzog **Serdinand**, antworfend, unter ihre Ehrenglieder aufnehmen zu können. Und sie wird es nie vergessen, mit welcher Herablassung dieser große Prinz, selbst unter ihren Mitgliedern Platz genommen, und mit welcher Aufmerksamkeit er den gehaltenen Vortrag über eine gelehrte Materie angehört hat. Eben diesen Beweis der Erkenntlichkeit und Verehrung hat die Societät Seiner Excellenz, dem Königl. Heym Geheimen-Rath, Freyherrn von **Bremer** schuldig, zu Sey. geglaubt. Und sie kann denselben, von dieser Gedächtnißliste an, noch eigentlicher den Thronen nennen. Ferner hat sie den Königl. Danischen Hauptmann, Herrn **Viebrich**, dem seine Reise nach dem Drent so vielen Ruhm erworben, unter dem Namen eines auswärtigen Mitgliedes, mit sich noch genauer verbunden: da er bisher schon den Charakter eines Correspondenten geführt. Unter dem letzteren aber ist der K. Sardinische Leibmedicus, und Prof. der Medicin zu Turin, Herr **Ignatius Somin**, aufgenommen worden.

Das Folgende betraf die Preisfragen der K. Societät. Die diesjährige Hauptfrage war von Geographisch-historischem Inhalt gewesen. Man hatte gewünscht, eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, von den Zeiten **Henrichs des Großmüthigen**, und **Henrichs des Löwen**, wie auch über die Theilung unter den Söhnen des letzteren, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration, zu erhalten. (Anz. 1766, S. 1172. 1768 S. 491.). Allein die Hoffnung, die man sich deswegen machen können, ist nicht erfüllet worden. Freylich sind Untersuchungen von dieser Art sehr mühsam und langweilig. Man glaubte aber, daß sich dadurch der Eifer und Patriotismus nicht hätte schref-

den lassen. Sollte etwa die Zeit zu kurz gewesen seyn? Oder sollte das Studium der Vaterländischen Geschichte etwa mehr liegen, als sich für den Ruhm unseres Jahrhunderts schickt?

Die ökonomische Frage vom Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken, die zum zweyten Male aufgegeben worden, (Anz. 1768, S. 339), hatte desto mehr Federn beschäftigt. Es waren darüber sieben verschiedene Abhandlungen eingekommen. Die erste war doch noch vom vorigen Jahre. Sie hatte aber, weil sie zu spät eingelaufen, damals nicht mit zugelassen werden können (obige Anz. S. 338). Inzwischen hatte der Hr. Verfasser die Arbeit wieder vorgenommen; und noch eine zweyte ausführlichere Abhandlung eingesandt. Diese war also jetzt eigentlich die erste. Die vom vergangenen Jahre führte den Wahlspruch: Tempus omnia mutat; und die neuere, diese: Tempore pacis de bello cogitare neminem poenituit. Die zweyte, in Follioformate, hatte zum Symbolo: Quidvis elicit sollertia. si competentes non denegentur expensae. Die dritte war fast zu einem Buche in Quart erwachsen, mit dem vorgesezten Ausspruch des Livius: Miles haec tria curare debet, corpus ut quam validissimum & pernicissimum habeat, arma apta, animum paratum ad subita imperia. Die vierte desfa kleinere bezeichnete der Außeruf des Vergils: Vincet amor patriae. Die fünfte, ohne Wahlspruch, nur mit einem verschlossenen Zettel, von einem Soldaten, wie sich der Hr. Verfasser unterschrieben, war von eben der Feder, von welcher die Societät bey der ersten Aufgabe der Frage, die Abhandlung erhalten, welcher das Meest zuerkannt worden. (S. 339). Die sechste erblich hatte, auf dem Titel, die Worte des Vegetius: idem beliator, idem agricola, genera tan-

tum mutabat armorum. Die Societät konnte aber, nach ihren Gesetzen, nur die drey erstern zum Wettstreite zulassen: weil die drey letzteren zu späte, und zwar die sechste nur ein Paar Tage zuvor, eingetroffen war; da sie schon mit dem Anfange des Octobers wenigstens hätten hier seyn müssen.

Unter den dreyen aber, die mit einander veralsien werden können, hat die Societät der Abhandlung, welche die Aufschrift führet, Tempore pacis de bello cogitare neminem poenituit, den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist ein Mann vom Metier, der Erfahrung und Einsichten mit einander verbindet. Er folgt, in seiner Ausführung, den von der Societät vorgelegten Fragen, und ferneren Erklärungen, aufs genaueste; und sucht jeden Zweifel gründlich zu beantworten. Er wird zwar dadurch etwas weitläufig, und bisweilen ein wenig zu sehr. Allein auch diese Ausschweifungen muß man einem Manne verzeihen, der ganz von seiner Sache eingenommen ist, manche kleine Begebenheit, die endlich doch zur Erläuterung dienet, als ein Augenzeuge erzählet, und, als ein Freund der Lecture, die man eben nicht erwarten sollte, sie gerne anbringen möchte. Es hindert auch nicht, daß er sich mehr zur gegenseitigen Meinung lenket: und die Schwierigkeiten bey dem Gebrauch der Soldaten zur Ausführung öffentlicher Werke für überwiegend hält. Denn er hat, auf der andern Seite, eben so wohl gezeigt, unter welchen Umständen derselbe möglich sey; und die Beurtheilung andern überlassen. Die zweyte Abhandlung hat mit der erstern viele übereinstimmende Gedanken; und verräth gleichfalls einen Verfasser, der den Kriegssaat kennt. Man mußte doch aber jenem im Ganzen den Vorzug zuerkennen. Sie hat indessen das Accessit erhalten. Die dritte so gar ausführliche zeigt zwar vielen Fleiß und Nachforschen. Allein das

durch

durch hat der Mangel eigener Erfahrung nicht ersetzt werden können. Es herrschen auch darin einige harte Grundsätze; die von der Denkungsart der Societät sehr verschieden sind. Der Verfasser will den Officieren nicht einmal eine außerordentliche Belohnung bey solchen Arbeiten zugestehen. Unter den dreyen übrigen Abhandlungen hatte die fünfte in der Ordnung wieder gewisse Vorzüge, welche man von einem Verfasser erwarten kann, der die Sache zu übersehen vermögend ist. Und es ist angenehm, wahrzunehmen, worin Männer von einemley Metier, mit einander harmoniren, und worin nicht. Die Societät hat aber, ohne von ihren Vorschriften abzuweichen, sich weder über sie, noch über die andern, einlassen können. Man eröffnete den Zettel, welcher der Preisschrift beygefüget war, und auch den, welcher die erste Abhandlung von eben dem Verfasser begleitet hatte. Und man fand in beiden den Namen des Hrn. Henrich Gottfried Nagius, Königl. Großbrüt. und Churf. Braunschw. Lüneb. Capitains. Die übrigen verschlossenen Zettel wurden, nach Gewohnheit, am Ende der Versammlung, verbrannt.

Die neue Hauptfrage für das gegenwärtige 1769ste Jahr war schon bey dem vorigen Gedächtnißfeste der Societät aufgegeben worden. (An. 1768. S. 494); und gehöret zur Physik und Naturgeschichte. Sie betrifft die Erzeugung; und ist eigentlich diese: Welches ist die erste Gestalt des Eies, und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszebnten? *Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum?* Das Prämium ist eine goldene Schaumünze von 50 Ducaten, oder ihr Wehrt.

Auch wegen der öconomischen Frage zum Julius des gegenwärtigen Jahres hat die Societät sich,
B b 3 zu

zu gleicher Zeit, schon erklärt. Sie geht überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Und ihre genauere Bestimmung kann, im 62sten Stücke der Anzeigen vom vorigen Jahre, S. 492, nachgelesen werden.

Men. Darauf ward die Hauptfrage für das Jahr 1770, die aus der Größenlehre seyn mußte, vorge-
tragen. Sie besetzt kürzlich in der genauesten Be-
rechnung vermischter Massen von Silber und
Kupfer, und Zinn und Zley. Die Erwartung
aber der Societät bey der Ausföhung noch genauer aus-
zudrücken, ward diese Erläuterung hinzugefügt. "Die
Erfindung des Archimedes, deren Geschichte uns Wi-
truv erzählt, setzt zum voraus, daß ein paar Mate-
rien, die mit einander vermischet werden, eine Mi-
schung geben, deren Raum so groß ist, als die Sum-
me der Räume, welche die Materien einzeln einneh-
men. Zwene Deutsche Chymisten, Glauber und Be-
cher, haben schon im vorigen Jahrhunderte erinnert,
daß diese Voraussetzung bey einigen Metallen nicht
eintrefft, daß eine Kugel von Zley, und eine von
Kupfer, in einerley Form gegossen, wenn man sie
zusammenschmelzt, eine Masse geben, die diese Forme
nicht zweymahl ausfüllt. Eine große Menge neuer
Versuche haben diese Einwendung bestätiget und
nur wenig Materien entdeckt, bey denen die angezeigte
Voraussetzung statt findet. Die neuesten hieher gehö-
rigen sind in Petersburg vom Hrn. Dr. Zeider, jetzi-
gen Professor der Math. in Wittenberg angesetzt, und
in einem zu Wittenberg 1764 herausgegebenen Pro-
gramma Missionum metallicarum examen hydrosta-
ticum beschrieben worden. Die Mischung wird manch-
mahl dichter, manchmahl nicht so dicht, als es die
Voraussetzung des Archimedes erforderte. Könnte
man nun bey ein Paar gegebenen Materien z. B. Ku-
pfer und Silber, ausmachen, wie viel die Mischung
für

für jede Verhältniß der Ingredientien, (z. E. wenn von beyden gleichviel, vom Kupfer noch einmahl so viel als vom Silber u. s. w. vorhanden ist,) dichter oder lofterer würde: so ließe sich alsdenn in einer Mischung, wie man sie unter die Hände bekäme, aus ihrer eigenen Schwere finden, wieviel von jedem der beyden Ingredientien in ihr wäre; und dieses würde von Wichtigkeit seyn, z. E. wenn man es bey den beyden genannten Metallen wüßte, eine Münze zu probiren, ohne daß man sie einzumünzen dürfte. Durch die bisherigen Versuche sind dergleichen Gesetze, nach denen sich die Dichte der Mischung aus der Verhältniß der Ingredientien bestimmen ließe, noch nicht gefunden worden. Daß sich welche finden ließen, vermuthen diejenigen, die sich mit solchen Versuchen beschäftigt haben. Hr. Zeiser in angef. Schrift, Hr. Hahn in seiner Schrift de efficacia mixtionis in mutantis voluminibus, Bey jeder Art von Materien würden diese Gesetze vermuthlich anders ausfallen; anders bey Mischungen von Kupfer und Silber, anders bey Blei und Zinn, anders bey Kupfer und Eisen u. s. w. Auch auf flüssige Materien lassen sich diese Untersuchungen anwenden. Wenn Fagots's Versuche in den Abh. der Kön. Schwed. Ak. d. W. 1763, 1766, richtig sind, so trifft es bey sehr viel flüssigen Materien, als Bier und Wasser, Weingeist und Wasser, alleley Weinen und Wasser, zu, daß der Raum der Mischung so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Ingredientien einnehmen. Aber Hahn's sehr zuverlässige Erfahrungen von Nicotini und Wasser widersprechen dieser Voraussetzung. Es wäre also eine Frage, deren Beantwortung von beträchtlichen Nutzen seyn würde: Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die eigene Schwere (gravitas specifica) einer Mischung aus ein Paar bekannten Metallen richtet, so daß man aus der eigenen Schwere der Mischung rückwärts die Verhältniß finden könnte.

te, welche die Mengen der Ingredientien haben. Weil dieses bey allen Metallen zu unermesslichen Schwierich eines Menschen Arbeit seyn würde: so wird die Frage auf solche Mischungen eingeschränkt, die im gemeinen Gebrauche am häufigsten vorkommen. Dergleichen sind Silber und Kupfer bey Münzen und Silberwerke, Zinn und Zinn bey unterschiednem Hausgeräthe. Die Frage wird also sich so abfassen lassen: Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften auszumachen, nach denen sich berechnen ließe, wie viel in einer gegebenen aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer beffindlich ist. Zu der Berechnung würde als gegeben erfordert, die eigne Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse, imgleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses auf eben die Art bey einer Masse die aus Zinn und Zinn vermisch ist zu bewerkstelligen. Oder lateinisch: *Leges investigare, quas sequitur massae ex argento & cupro commixtae gravitas specifica; ut datum ejusmodi massam ponderando & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri, methodo olim ab Archimede inventae simili, nisi quod Archimedes supponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Illas leges oportet experimentis niti, & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praefare proxitura stanni & plumbi. Der aufgesetzte Preis, ist, wie bey den übrigen Hauptfragen, eine Medaille von 50 Ducaten.*

Endlich fügte die Societät noch eine ökonomische Aufgabe, zum Gedächtnisse im gegenwärtigen Jahre, hinzu. Sie verlangt eine Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untere gestell an einer Rutsche, und dergleichen Wagen, einge-

eingerrichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reissen, und dauerhaft sey. Diese Endzwecke zu erreichen, scheint es darauf zu beruhen, daß folgende Punkte bestimmte werden. Das rechte Verhältnis der Vorderräder gegen die Hinterräder. Die Vorderräder müssen, wegen des Wendens, niedriger seyn. Die gar niedrigen bleiben leicht stecken; und nugen sich, wegen des öftern Umlaufens, zu geschwinde ab. 2. Wie sich der Durchschnitt der Achsen gegen die Peripherie des Rades verhalten müsse? 3. Die rechte Entfernung der Hinterräder von den vordern. Je näher sie zusammen stehen, desto leichter gehet der Wagen. Kommen sie aber zu nahe: so behält der Kasten keinen Raum zum Schwanken; und der Platz zum Packen fällt weg. Also muß sich die Entfernung nach der Größe der Räder richten. 4. Der Bau der Räder und Achsen, um den bequemen Umlauf der Räder zu befördern, und die Friction so gering, als möglich, zu machen, (wohin gehört, daß die Achsen nicht, wie gewöhnlich, conisch, sondern cylindrisch seyn müssen); die Zusammensetzung der Räder, damit sie dauerhaft sind; die Einrichtung des Beschlages, und so weiter. 5. Die Gestalt und Biegung, auch Hervorhebung der Säume, damit die Bewegungen der Räder, in feinigten Wegen, nur mäßige Erschütterungen darin veranlassen, und damit der Kasten Raum genug darin behalte, um dazwischen zu spielen, ohne anzustoßen. 6. Die Stellung von den Schwengeln, oder der Waage, gegen die Vorderräder, und die Brustriemen der Pferde, damit die Kraft des Zuges desto stärker sey. 7. Wie der Mittelpunct der Schwere des Kastens recht ausständig zu machen sey? 8. In welcher Entfernung dieser Mittelpunct zwischen den Hinter- und Vorderrädern hängen müsse? indem darauf das meiste beruhet, daß die Schwankungen

Kunnen im Kasten, und die Empfindung vom Stoßen der Räder geringer werden, auch daß sich ein Wagen leichter fahren lasse. 9. Wie ein Wagen bepact werden müsse, um auf beyden Achsen einen gleichen Druck zu erhalten? weil die eine Achse sonst schlepper. Könnte zugleich der Bau des Kastens selber gezeigt werden: so wäre es wohl besser. Dieß dürfte aber zu weitläufig seyn; und erfordert eine besondere Aufgäbe. Der Preis beträgt, wie bey den ökonomischen Fragen überhaupt, 12 Ducaten.

Die Societät wünscht, bey den gehofften Beantwortungen, hinlängliche Gründlichkeit. Sie glaubt aber, daß diese, ohne eine gar zu große Weitläufigkeit, statt finden könne; und ersucht daher die Herren Verfasser, ihre Schriften so viel zusammenzuziehen, als es, ohne Verletzung jener Eigenschaft, möglich ist. Von den übrigen Sautelen bey der Einfindung ist nicht mehr nöthig, etwas hinzuzusetzen.

London.

Lune.

Schwerlich ist einem unser Leser die Reise des damaligen Commodore und nachherigen Admirals Georg Anson um die Welt im J. 1740 unbekannt. Man weiß, daß die Schiffe alle unglaublich Unge- mach auszustehen hatten; aber keines mehr als der Wager, welcher an einer wüsten Insel, gegen die westliche Küste des Lands der Patagoner, scheiterte. Man hat außer demjenigen, was in Ansons Reise B. II. S. 3. davon gedacht wird, bereits das Tage- buch des Conftabel Bulkeley und des Schiffsin- ners Cummins London 1743, die Nachrichten von Alex. Campbell zu Dublin 1747 und von Isaac Norris 1751 zu London und vielleicht Dublin 1752. Aus allen ist eine fortlaufende Erzählung im Franzö- sischen erschienen Lyon 1756 als Supplement zur An- sonschen

sonstigen Reise. Jetzt haben wir eine sehr schätzbare Ergänzung von jenen Nachrichten vor uns von eben dem Byron, der jetzt als Commodore auf dem Delphin die Reise nach der Patagonischen Küste gethan hat: The Narrative of the Hon. John Byron, containing an Account of the great Distresses suffered by himself and his Companion on the Coast of Patagonia from 1740 till their Arrival in England 1746 Written by himself, and now first published 1768. 8. und noch in eben dem Jahre die zweyte Ausgabe. Es ist eine sehr rührende Erzählung. Die Natur muß in diesen südwestlichen Gegenden eine ganz trostlose Aussicht haben. Dürrer Sand, Felsen oder Sumpf ist die ganze Oberfläche; und dabey die rauheste Witterung, die schrecklichsten Stürme, öftere Erdbeben und Erbfälle. Merkwürdig ist, daß auch hier auf den Gipfeln der höchsten Berge die Muschelschalen ein bis zwey Fuß hoch liegen. (S. 53) Capitain Cheap wird hier durch den Gehorsam gegen die Order des Commodore entschuldigt, daß er durch seinen Eigensinn den Schiffbruch veranlaßte; aber in dem Handel mit dem Unterofficier Cozens hat er hier mehr Schuld, als ihm andre beymessen. Offenbar ist es überhaupt, daß es ihm an Klugheit und an Gefühl der Menschlichkeit gefehlet hat. Hr. Byron war unter denen, die mit dem Capitain Cheap auf zweyen Booten von der Wagers Insel aus den Weg nordwärts nahmen. Während ist, es, als sie bey Verlust des kleinern Bootes sich nöthiget sehen, vier Mann an einem wässen, rauhen Ufer zu lassen, und diese bey der Abfahrt des Bootes vom Felsen herunter doch noch dreyimal zuruffen; Gott segne den König! Zwey Monate bemühen sie sich vergeblich um das Vorgebürge herum zu gelangen; sie müssen wieder nach ihrer eben Insel zurückkehren. Endlich finden sich einige Indianer auf der Insel ein; diese lassen sich bewegen, die Engländer mit sich zu nehmen. Der Capit. Cheap bringt durch sein hartes

hartes Herz auch den Rest von Matrosen, der noch bey ihm geblieben war, so gegen sich auf, daß sie mit dem Boot davon gehen, und ihn mit den Officieren, worunter Byron, und der obengedachte Campbell war, am wüsten Ufer zurück lassen. Mit Hilfe der Indianer gelangen endlich vier Mann nach überhandnen ungläublichen Elend auf der Insel Chiloe an, von da aus sie, als Gefangne, vom Spanischen Gouverneur nach St. Jago in Chili geschickt werden. Hier bleiben sie, bis in das andre Jahr, und erst mit Ende 1744 werden sie auf einem Französischen Schiff nach Europa geschickt.

Haller.

Paris.

Knapen hat den 26. Band des Vies des hommes illustres de la France, continués par M. Turpin, No. 1768 auf 582 S. in groß Duodez abgedruckt. Diekmahl beschreibt er das Leben zweyer Marschälle aus dem Hause Choiseul, davon der eine unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. der andre unter dem letztern und seinem Sohne gelebt hat. Beyde Geschichte sind etwas im panegyrischen Tone. Doch erkennt man mit Vergnügen am Geschichtschreiber eine ziemliche Unparteylichkeit, und einen Abscheu am Verfolgen. Cesar von Choiseul war unterm Nahmen du Vessis Vrealins Marschall unter Ludwig XIII. und XIV. Das Haus ist alt, und No. 1221 heyrathete Regner von Choiseul die Tochter eines Sohnessohnes des Königs Ludwigs des Dicken. Cesar diente in allen den kleinen bürgerlichen Kriegen Ludwigs XIII. und focht beständig auf der Seite des Königes. Auch wohnte er unzählbaren kleinen Gefechten bey, wohin wir ihn nicht begleiten können. Hr. T. mißbilligt deutlich die Wiedereinfegung der römischen Geistlichkeit in die Kirchengüter der Provinz Bearn, die D'Esperson mit Schwerdt und Feuer unterstützte, und über-

haupt

Haupt tabelt er den blutigen Eifer Ludwigs XIII. Bey der Belagerung von St. Jean d'Angely brauch- te man das letzte mahl den Schild, den die Spanier noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts behiel- ten. Zu Monheur und in der That fast allemahl, brachen die Königlichen Völker die Capitulation, und mißhandelten die Städte, und die Besatzungen. Ri- chelieu ließ sich zuerst No. 1630. den Titel Generalis- sime geben, und überhaupt, sagt Hr. T. kommen die höchsten Titel von denjenigen, die allen Eitelkei- ten abgesetzt haben. Der Sieg bey Carignan war, sagt unser Verfasser, das Werk des Regiments Pra- silin. Hr. T. bekennet gerade zu, die Franzosen haben den bey Casal geschlossenen Vergleich auf der Stelle gebrochen, und Mazarin sie errettet. No. 1645 wur- de Casar zum Marschalle von Frankreich ernenn- t. Man sieht mit Erstaunen, daß Mazarin die Geis- tlichkeit um zwanzig Millionen angelegt habe, die heu- tiges Tages mehr als 30 anemachen würden, und weit übersteigen, was eben diese Geistlichkeit in den letzten Zeiten bezahlt hat. Aus der Gelderpressung entsfund ein Aufstand, und eine Folge davon war des Prinzen von Conde' Gefangensehung, den zu befreyn Turenne mit einer Armee anrückte. Praslin hatte die Ehre ihn No. 1650 bey Metzel zu schlagen. In allen diesen Kriegen blieb er dem Hofe und dem Car- dinal getreu, ohne daß dieser Undankbare im gering- sten seine Dienste belohnt hätte. Erst N. 1663 wur- de er zum Herzoge und Pair gemacht. Hr. T. preis- set unter seinen Tugenden gar sehr seine Bescheiden- heit. N. hatte selber seine Kriege beschrieben, und beyrn le Vassor erinnern wir uns gelesen zu haben, daß damahls Leute gewesen, die nicht geglaubt ha- den, der Marschall habe seine eigene Thaten ver- niedrigt. Karl von Praslin war älter, er diente schon in den Kriegen der Ligue. Turpin gedenkt mit Absehen der gebrochenen Vergleiche u wieder Mont- fezzur.

seur, Cassillon, und andre Städte ausgeübte Barbaren. Er war es, der den H. von Breon in Verhaft nahm. Daß des Comteable von Montmorency Tochter eben die tugendhafteste Fürstin ihrer Zeiten gewesen wäre, scheint Sira nicht zu behaupten, der verschiedentlich gedenkt, sie sey bereit gewesen sich entführen, und von ihrem Gemahle scheiden zu lassen, wovon der Zweck nicht undeutlich seyn konnte. Karl blieb in den innerlichen Unruhen auf der Seite des Hofes. Man erzähle hier die unsinnige Verwegenheit eines Schmeizers, der unter dem Feuer von tausend feindlichen Muffeten eine Anzahl Schanzkörbe, einen nach dem andern, aus einem Graben geholt hat: zur Dankbarkeit nennt er es une bravoure stupide. Roban wird sehr vortheilhaft abgemahlet, und die abscheuliche Grausamkeit der königlichen Armee verabscheuet. Der Marschall starb bald nach der Eroberung von Montpellier.

Sulda.

Elementa metaphysicæ eclesiæ &c. a P. Sebast. Schaaß. O. S. B. in perill. ad S. Saluat. conventu professo, nec non in alma univ. adolph. philof. p. p. o. 1768. 501 S. 8. Der Stand des W. und der Art, wo er lebt, lassen schon vermuthen, daß diese Metaphysik von den unter uns gewöhnlichen merklich unterschieden seyn müsse. Aber eben dieß macht es der Mühe werth, sie genauer kennen zu lernen. Es gehört zur Geschichte der Wissenschaft, zu bemerken, wie Meynungen und Manieren in der Lehrart, die einem Theile obsolet und völlig verwerflich scheinen, bey einem andern Theile noch aufbehalten werden. Und zur vollständigen Bestimmung seiner eiaenen Begriffe ist es nöthig, sich mit den Begriffen derjenigen bekant zu machen, deren Denkart von der unsrigen am meisten abweicht. Man muß dem W. die Chrewe
uzzeit

tigkeit wiederfahren lassen, daß er durch eine flüssige und verständliche, obwohl nicht ganz reine, Schreibart, durch einige Kenntniß guter Schriftsteller und Bescheidenheit, sich von vielen andern, mit denen er sonst verglichen werden könnte, auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet. Aber was sollen wir dazu sagen, daß die Frage, ob die Arcadenzien für sich subsistiren können, bey ihm noch eine Controvers wird, so von S. 39-56 wähet? Freylich verneint er die Frage. Ob Gott unter dem Praedicament der Substanz, ist auch eine Untersuchung, die beynähe acht Seiten einnimmt. In der Wesen-Lehre ist er meist ziemlich accurat. Unter das Accurate rechnet der Recensent aber dieß nicht mit, daß der Verf. lehret, die Wesen der Dinge, die vor der Schöpfung in dem göttlichen Verstand existiret hätten, wären Gott selbst. (S. 109) Er sieht ein, daß von der Existenz sich keine logische Definition geben läset. Seine Kosmologie ist physisch. Er erklärt den Globum darinne. Wider die ewige erste Materie, und die Ewigkeit der Welt, disputirt er mit einigen guten, aber bekannten Gründen. Daß diese Welt die Wesse, hält er für einen Traum; und glaubt daß die Gründe, womit Leibniz dieses habe beweisen wollen, der Freyheit Gottes zuwider wären. Irrig merket er bey Spinoza (S. 235) an, daß er eine Zeitlang Calviniste gewesen. Den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens hält er für tündig; den Cartesius aber nicht für den Einwand derselben. Er findet Spuren von diesem Beweis bey Augustinus, und noch deutlichere bey heil. Anselmus; die auch schon von andern bemerket worden sind. Er vertheidiget noch mehrere Lehren der Cartesianischen Schule, als die von den angebohrnen Begriffen, das System der Affekten, und mit klaren Worten, wie Malebranche, behauptet er, daß wir alles in Gott sähen. Der alten Gewohnheit gemäß,

ist auch noch besonders die Doemenologie in dieser Metaphysik abgehandelt. Sehr vorsichtig giebt er seine Meynung zu verstehen, daß es mit den Heren-Historien und der Zauberrey wohl nichts seyn möchte. Seine Metaphysik von den Gespenstern läuft dahin aus, daß er zeigt, wie die Gespenster-Märchen insgemein entstehen. Man sieht doch bey allem, daß es ihm Zwang kostet, der Gewohnheit, die er noch vor sich sieht, nachzugeben.

Haller.

Lausanne.

Ericie ou la Vestale drame en trois actes ist bey Grasset auf drey Bogen gedruckt worden. Es ist eben dasjenige, was Euphémie, nur mit Römischen Namen. Aber Ericie ist eine schlechte Mitbuhlerin der vortreflichen Euphémie. Das Costume und die Geschichte sind äußerst verstellt. Die Römischen Vestalinnen wurden klüglich vor dem zehnten Jahre eingeweiht, und konnten folglich vor ihrem Eintritte in den Tempel keine Buhlerreyen gehabt haben. Ein Pontifex zu Rom wurde nicht, wie ein Peretti, aus dem Dorfe gewählt, sie waren angefehne Männer von den besten Geschlechtern. Le Sang Publicola ist kein Römischer Ausdruck. Publicola war ein Valerius, und Osmide ist ein wunderlicher Name für einen Römer, auch seine Sitten sind zu rasset, zu sehr Arbeitlich für die Zeiten der Scipionen, seine Zweifel werden durch des Verfassers eigene Erzählung widerlegt, als in welcher durch ein wirkliches Wundermerk das heilige Feuer ausgeht, so bald Ericie sich geminnen läßt. Sie verliert selber alle für die Ehrfurcht gegen ihren Vater, und ist auch hierin der tugendhaften Euphémie nicht gleich zu schäzen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1769.

Göttingen.

J. A. M.

Die Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, welche zum Gedächtnißfeste der Königl. Societät, nach der Anzeige im vorigen Stücke, eingeleitet worden, hatte zur Aufschrift: *Ad Stephani Guettardi, V. cl. Comparationem Canadae cum Helvetia Adnotationes.* Hr. Guettard hatte diese Vergleichung in den *Mémoires de l'Académie des Sciences* vom Jahr 1752 angesetzt. Der Herr von Haller findet aber verschiedene Erinnerungen dawider nöthig, ob er gleich ausdrücklich anmerkt, daß er dadurch den andern Verdiensten des Hrn. G. nichts entzogen haben will. Ueberhaupt mißfällt dem Hrn. v. H., daß Hr. G. zwey so sehr verschiedene Länder gegen einander hält. Denn Helvetien ist sehr hoch, und giebt eine Menge Flüsse nach Italien, Frankreich und Deutschland von sich, nimmt deren aber keine von andern Gegenden an. Hingegen ist Canada weit niedriger, erhält sehr große Flüsse aus den Seen des
innern

innern Amerika und aus Newjork, läßt dieselben aber einzig und allein sich in das Meer ergießen. Helvetien ist an Getraide, Wein und Früchten sehr reich: Canada aber trägt keinen Wein, und ist den nördlichen Ländern vom 55. und 60. Gr. ähnlich. Es ist zwar kalt, hat aber keine mit beständigem Eis bedeckte Alpen, oder andere Gebürge, die den Helvetischen gleich gehalten werden könnten. Ueberhaupt hat es mit Schweden ungleich mehr Uebereinstimmung. Noch erheblicher aber hält es der Hr. Präsident die Steinarten Helvetiens wichtiger zu bestimmen, von denen Hr. G. einen neuen Grund seiner Meynung nimmt. Der Französische Gelehrte hatte von Capperer und andern Verzeichnisse davon erhalten. Daraus schließt er, daß das Land, so wie Canada, lange Strecken hätte, deren einige aus Mergelstein (lapis margaceus), andere aus Schiefer, beständen; dergestalt, daß er dem Berg Jura den Gegenden am Genfersee, und einem Theil des Gouvernements Nigle den Mergelstein, den Alpen aber den Schiefer zuerthet. Diese Eintheilung kan man aber nicht gelten lassen. Im Gegentheil besteht die Ebene, oder wenigstens die niedrigen Hügel, durchgängig aus Sandstein (Cos), wie von Lutry an, an dem Genfersee, zu Lausanne, über den Berg Jorat weg, durch ganz Freyburg, das östliche Gestade des Neuburgersees, den Nidauischen District (Nultonia), die Gegend um Bern, bis auf die äußersten Hügel um Thorberg. Dieser Stein ist zu Bern am schönsten, und hin und wieder bläulich, sonst weicher und untauglicher, am härtesten zu innerst in den Bergen zu Nigle. Diese ganze Strecke sagt Hr. G. wäre von Schiefer. Mit dem Sandstein vereinigt sich hin und wieder das Bergöhl, wie um Chaumont die Felsen eine Menge davon enthalten, so wie man auch um Bern Quellen von Steinöhl findet. Der Berg Jura ist aus einem sehr harten gelblichen Stein, der keine Politur annimmt, zusammengejetzt,

den

den man mergelartig (margaceus) mit G. nennen mag. Verschiedentlich mischt sich ein blauer mergelartiger Stein ein, der eine Menge Helemiten und andere Verfeinerungen, wie zu Mandach, enthält. Auf den Hügeln dieser Gegend befindet sich ein rhomboidalischer und phosphorescirender Selenit, den man auf keine Weise zu den Meracten hinrechnen kan. Hier trifft man auch, obgleich unreine, Crystallen. Die Gegend ist reich an Eisen, das in ründlichen Schollen, welche ihrer Gestalt halber von den Landteuten Bohnen genannt werden, enthalten ist. Der Hornstein ist hier selten. Die Gegenden unter den Alpen sind mit härterm Gesteine versehen, und nicht selten mit Marmor von verschiedner Farbe, die eine Menge Conchylien einschließen, und fast überall von harten Quarzadern durchdrungen sind. Indessen merkt der Hr. v. H. an, daß hier auch eine große Verschiedenheit herrscht, so daß man nicht ohne Fehler eine besondere Steinart nachhaft machen kan. Denn die Felsen an dem Genfersee bestehen aus Kiesel (Silix); mitten durch den Marmor streicht zwischen Roche und Tvoine eine Ader eines röthlichen Sandsteins durch; jenseit dem Flusse Granbeau herrscht der Gyps. In dem Innersten der Erde findet sich theils ein mit Glimmer vermischter Sandstein, theils ein steinichterer Mergel, wodurch das Salzwasser sich durchzieht. In dem Berg Lavapannaz ist ein sehr harter dunkler Sandstein befindlich, und jenseit dem Fluß Avanton sängt sich schon der Schiefer an. Der oberste Theil der Alpen besteht theils aus Schiefer, theils aus Granit, in dessen Nachbarschaft dennoch auch ein Felsstein mit Marmor und Alaba verstein vermischet angetroffen wird. Es fehlt auch den Alpen an Erzten nicht. Mehrere Flüsse führen Gold bey sich. Eben dieses entdeckt man um den steilen Berg Sampronius in einer gelben und röthlichen Thonerde, das man auch mit Vortheil ausschmelzt. Das Queck silber

wäscht man mit Wasser aus. Das Kupfer nutzt man von den südlichen Alpen. Das Eisen ist häufig, und wird in dem Thal Binnenthal, wie auch im Thal Hasli geschmolzen. Blei findet man um Morcle und Laurerbrunn. Der Schwefel wittert aus den Felsen aus Sublims aus, und ist auch in dem Wasser enthalten. Der Hr. V. nennt ferner die Oerter, welche die Quarzcrystallen einnehmen, wie z. E. im Walliserland und den Berner Alpen. Dieglame Spathcrystallen, die doch sehr selten sind, sind ehemals von Key dem Hrn. Präsidenten zugebracht worden. Außer dem District zwischen den Flüssen Avancou und Grande Eau zu Niala finden sich nicht leicht Spuren von Salzen. Nahe bey dem Berge Tura zu Nauden ist eine Ader von sehr heißem Wasser. Außer diesen fügt der Hr. V. noch einige andre nöthige Verbesserungen wider den Guettardischen Aufsatz zulegt, obgleich nur kurz, hinzu.

Heyne.

Berlin.

Bilia gedenken wir einer bey Joss 1768 abgedruckten Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den guten Geschmack von F. H. Hindeisen 89 S. 8. da der Verf. gegenwärtig unter gelehrten Mitbürgern ist; noch mehr aber, da die Schrift einen denkenden Kopf verräth, und wenn sie bey fernern Forschungen und Nachsinnen und bey Vergleichung psychologischer und politischer Erfahrungen mit der Geschichte und den Reisebeschreibungen, den Naturgeschichten, der Sprachkunde (und zwar einer durchstudirten Sprachkunde von mehreren Sprachen) zum Grunde gesetzt wird, eine schöne Anlage zu weiten und herrlichen Ansichten in einem der annehmlichsten Felder der Philosophie hat; denn freylich ist es ein Gegenstand von unglaublich weitem Umfang, wo zuweilen noch dem Auge schwer wird,

wird, den rechten Gesichtspunkt zu behalten, indem so viele theils unstäte Sätze, die sich gleichsam unter der Hand wieder verliehren, theils Gegenstände, die ihre Leblichkeit gewissermaßen vervielfältiget, ihn alle Augenblicke verrücken. Noch kömmt hinzu, daß der Hauptsatz wieder umgekehrt gilt: die Sprache und der gute Geschmack haben wieder einen gar zu großen Einfluß auf die Sitten, und bilden diese um. Oft sieht man also nicht, von welcher Seite die Bildung sich eigentlich angefangen hat. Noch würde es leichter seyn, wenn der Gegenstand getheilt, und besonders vom Einfluß der Sitten auf die Sprache, und wieder besonders vom Einfluß der Sitten auf den guten Geschmack gehandelt würde. Der Hr. B. hat seine Abhandlung unter folgende Abschnitte gebracht: 1. vom Einfluß des Himmels auf die Sprache und auf die Sitten. 2. vom dem Einfluß der Gesetze und Religion auf die Sitten und auf die Sprache. 3. von dem Einfluß der Kinderzucht auf die Sitten und Wissenschaften. 4. von den Mitteln zu dem guten Geschmack zu gelangen, und von den Ursachen des Verfalls desselben bey den Römern und Griechen. 5. von der Beschaffenheit der Sprache und Sitten in den christlichen Jahrhunderten. 6. von der Sprache und von den Sitten der Deutschen. -- Alles wichtige Gegenstände; allein diese Aufschriften scheinen in der That ein wenig vom Zweck abzuführen, wenn man den Gegenstand der Abhandlung selbst das gegen hält. Doch in der Ausführung eines jeden Abschnitts selbst liegen allerdings Sätze, welche die Hauptfrage erörtern. Denn die Sitten selbst bilden sich durch 1) Clima (b. i. durch etwas, woran das Clima Antheil hat, als, das feinere Gefühl der Schönheit, schnellere Gefühl der Ehre oder Schande, des Unrechts, Schimpfs s. f. Die Leichtigkeit des Wiges, die Härten der Einbildungskraft s. w.)

Et 3

2) durch

2) durch Geseze, Regierungsform und alle die politischen und bürgerlichen Einrichtungen und Verfassungen, und 3) durch die Religion, welche, wie der Hr. V. richtig bemerkt, bey Griechen und Römern in das Staatsystem eingewickelt war (aber nur in so fern es auf die äußerlichen Gebräuche ankam; was wir Dogmatik nennen, gehörte in die Philosophie oder, zu den gemeinen Begriffen, welche die häufigste und bürgerliche Erziehung giebt) 4) durch Kinderzucht. Nun aber haben nicht nur die schon ausgebildeten Sitten, sondern auch alles das, was die Sitten selbst bildet, einen sichtbaren Einfluß auf die Sprache und den guten Geschmack selbst. Folglich auch wenn die Frage davon ist, wie Geschmack und Sprache zu verbessern sind, muß, wie im vierten und folgenden Abschnitten angedeutet wird, auf Verbesserung jener Ursachen, welche die Sitten bilden, zurück gegangen werden. Freylich muß hier der Begriff von den Sitten auch erst noch genauer bestimmt werden. Denn alles das, was vom Einfluß der Sitten gesagt wird, ist nur in einem gewissen Verstand des Wortes wahr; und die ganze Sache muß mehr durch die Beispiele selbst, als durch Schlussfolgen erwiesen werden. -- Der V. hat über die große Anzahl der Gegenstände, die er vor sich hat, einzelne sündtrefliche Anmerkungen und Gedanken verstreuet, und ungern lassen wir uns durch die Grenzen dieser Blätter abholten, Beispiele anzuführen. -- Da es ein erster Entwurf ist, welcher nur die allgemeinen Gedanken enthalten soll, so kan man die genaue Bestimmung aller einzelnen Sätze oder den nähern Erweis nicht verlangen. In einer solchen Schrift, kan ein und der andre Gedanke, eine und die andre Folgerung gewagt seyn; es kan manchmal die Verbindung der Glieder fehlen; es können sich beym Nachdenken fremde Sätze in die Seele gedrungen haben. -- Alles bleibt zu einer vollständigen Erörterung und

Ausfüh-

Ausführung der Materie ausgesetzt. — Zu bedauern ist, daß die Druckfehler hin und her die Sprachrichtigkeit, zumal in den Fallendungen, verstellen. Denn der Ausdruck hat außerdem meistens eine gewisse Külle und Stärke, welche sich gemeinlich in den Schriften derjenigen äußert, die sich gewöhnt haben, über sittliche Gegenstände so nachzudenken, daß das Herz dabey warm wird.

Paris.

Haller.

J. B. L. Dismont, ein Buchhändler, hat No. 1768 bey la Combe in zwey Octav-Bänden abdrucken lassen: Dictionnaire typographique historique & critique des livres rares singuliers estimés & recherchés. Dem Alphabete nach findet man mehrentheils das Jahr der Geburt und des Todes der vornehmsten Schriftsteller, die Auflagen, ihre Vorzüge und Preise, manchemahl die Unterscheidungszeichen der echten und unechten Auflagen, auch die zusammenhängenden Werke, die zusammen eine große Sammlung ausmachen. Viele seltene, theils gute und theils höchst nichtswürdige Schriften, werden auf Französisch, Latein und Itälianisch, und selten in andern Sprachen verzeichnet. Als einen Fehler sehn wir an, daß auch neue und ganz leicht zu findende Bücher hier vorkommen: auch sind die Nachrichten sehr oft unrichtig. Des jetzt lebenden Albinus Werke werden seinem Vater zugeschrieben. Aretäus soll lang vor dem Cäsar gelebt haben. E. Bauhin ist weder des Johannes Sohn gewesen, noch erst No. 1606 gebohren worden, da er schon No. 1591 Bücher hat drucken lassen, noch weniger erst No. 1685 gestorben. V. Anton Micheln's Artikel S. 474 ist gänzlich verstellt. Eben so verborben ist T. II. p. 169. der Artikel von Henrich Ruyfchen. Serapio der Araber wird nach Hesben ins 99. Jahr

256 Gött. Anz. 26. St. den 2. März 1769.

Jahr nach Christi Geburt verlegt. Der erste Band ist 515 und der zweyte 459 S. stark.

Die Folge der Buffonischen Kupfer, worauf Vögel mit ihren natürlichen Farben vorgestellt werden, ist wieder in unsern Händen und geht bis auf die 360. Platte. Es sind lauter sauber gestochne und bemahlte Vögel, wiederum aus einheimischen und fremden vermischt, mit einem klaffen Rahmen. Bald sollte man doch wünschen, von einem so kostbaren Werke zu wissen, ob noch viele Hefte folgen sollen, und ob man keine Erklärung zu hoffen habe.

Haller.

Zürich.

Abgekürzte Geschichte der Einpflanzung der Kinderblattern in Zürich, von dem Jahre 1760 bis zu Ende des May 1768. In Zürich sind in dieser Zeit 73 Menschen die Pocken eingepflanzet worden, die alle glücklich durchgekommen sind; nur haben vier Personen von dem Gifte keinen äußerlichen Auswurf erlitten. Am Kopfe, am Arme, und oben auf der Brust zeigt sich gern ein Ausschlag, den die Engländer Rash heißen, und der ein großes Reissen erregt; auch sind ziemlich oft Wässen auf das Einpflanzten erfolgt, ohne weitem Schaden des Kranken. Bey einem zehnjährigen Mädchen hat sich eine sehr giftige Art von Pocken nach dem Einpflanzten gezeigt, es war aber augenscheinlich die natürliche und herrschende Art der Pocken, denn sie zeigten sich vier und zwanzig Stunden nach dem Einpflanzten, und die Wunden wies keine Zeichen der Folgen des Einpflanzens. Ausser Helvetien ist ein Kind nach dem Einpflanzten verlohren gegangen. Dieses findet man auf einem eingetren, hier abgedruckten Bogen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1769.

London.

Heyne

Man hat längst gesagt, daß Zeitrechnung und Erdkunde die beyden Augen der Geschichte sind. Allein um bey einer Unendlichkeit von Gegenständen deutlich, bestimmt und richtig zu sehen, sind, zumal in der Geschichte ganzer Jahrhunderte, für die Zeitrechnung die chronologischen Tafeln eben so unentbehrlich als für die Erdkunde die Landkarten. Die allgemeine Weltgeschichte ist ein Chaos ohne sie; so wie man hingegen in derselben, so zu sagen, mit ganz andern Augen sieht, so bald man die gleichzeitigen Geschichten verschiedner Völker in einem richtigen Verhältnis und in ihrer Folge übersehen. Es fehlt uns nicht an solchen chronologischen oder synchronistischen Tafeln. Indessen müssen wir gestehen, daß wir in der Anlage, Sauberkeit, und Deutlichkeit nicht nur, sondern auch in Richtigkeit und Vollständigkeit die Blairischen Tafeln weit vorzüglicher als andre gefunden haben. Es sind der
bb Tafeln

Tafeln in Kupfer gestochen, zwanzig vor E. S. und noch sechs und dreyßig nachher, in folio. Jede Seite mit der gegen über stehenden hat fünfzig wagrechte Linien, und folglich kan man auf zwey Blättern jedesmal ein Jahrhundert übersehen, und zwar nach den einzelnen Jahren, vom 800 J. vor E. S. an; denn bis dahin nehmen zwey Jahrhunderte in Decaden gearbeitet eine solche Seite ein; weil bis dahin die Begebenheiten sich noch nicht so genau auf einzelne Jahre bestimmen lassen. Der Columnen sind mehr oder weniger nach Anzahl der großen Reiche. Voraus stehen die Jahre des Julianischen Perioden, zur Seite die Jahre der Epoche Nabonassars, die Olympiaden, die Jahre Roms und die Jahre vor E. S. Weiter rechter Hand die Jahre der Reiche und Könige, und gegen über die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten zu jedem Jahre; und zwar dieß, was uns eben am meisten gefällt, mit einer kritischen Einsicht und mit philosophischer Beurtheilung. Noch zwey Columnen sind für die Gelehrten und Künstler, und für Staatsleute und große Krieger bestimmt, mit ihren Sterbejahren. Nach E. S. sind immer die Jahre des Jul. Perioden fortgeführt. Die in den frühen Zeiten angenommene Zeitrechnung ist die Usserische als die brauchbarste. Die Anlage zu dem ganzen Werk ist eigentlich aus des Sclv. us Tafeln genommen, aber gar sehr verbessert. Die Blairischen Tafeln kamen zuerst 1756 zum Vorschein. Gegenwärtig haben wir eine neue Ausgabe davon in Händen: *The Chronology and History of the World from the Creation to the Year of Christ 1768 illustrated in LVI Tables.* — By the Rev. John Blair 1768. fol. In den Tafeln selbst haben wir nichts verändertes bemerken können außer die Zusätze in den neuesten Zeiten. Aber was neu hinzugekommen ist, besteht in 14 Landkarten, theils aus der alten, theils aus der neuen Erdbeschreibung, welche diejenigen Perioden erläutern, in welchen

welchen ein und das andre Land den **Schauptatz** großer Veränderungen abgab. Auch ist eine Abhandlung in zehn halben Bogen vorausgesetzt über den Ursprung und den Fortgang der Erdkunde. Beydes erschöpft seinen Gegenstand zwar nicht, enthält aber doch viel Nützliches und Fruchtbares. Die Charten sind theils nach Delisle und Daugondy copirt, theils aus mehreren guten Charten zusammengesetzt; als Aegypten, so viel wir sehen, nach Porock und Norden, Palästina nach verschiedenen Charten s. w. Daß die Charten hinzugekommen sind, hat des höchstsel. Prinzen von York Kön. Hoheit veranlaßt, zu dessen Lebensbedürfnis sie anfangs entworfen waren; denn Hr. Blair stand in seinen Diensten. Noch haben wir Abhandlungen über die schwersten Stücke der Zeitrechnung von ihm zu erwarten. — Mit Vergnügen haben wir vor einiger Zeit eine deutsche Ausgabe der chronologischen Tafeln angekündigt gesehen. Sie verdienen vor so vielen andern ausländischen Schriften unsrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, und werden bey weit weniger Kosten (jetzt auf Kupfer werden sie mit 4 Guineen bezahlt) noch nützlicher dadurch gemacht werden, wenn sie mehr im Verhältniß zu uns Deutschen eingerichtet, und mit Vorberlesung der gar zu speciellen Umstände, besonders aus der englischen Geschichte, mehr mit solchen erweitert werden, welche aus unsrer deutschen Geschichte genommen sind. Ueber die Auswahl der Umstände, die Hr. Blair beygebracht hat, läßt sich zwar verschiednes an vielen Orten erinnern. Allein im Ganzen bemerkt man doch überall den denkenden Mann; und bey einem Werke dieser Art ist dieß nichts geringes.

Upsal.

Haller

Von Hrn. Thorbern Bergmann haben wir den zweyten Theil einer allgemeinen Erdbeschreibung erhalten.

D d 2

halten, worin die Erde nach ihren natürlichen Eigenschaften und Umständen betrachtet wird. Der Herr Verfasser, hat viel Vorzüge über die meisten Weltbeschreiber, und dringt tiefer in die Naturgeschichte ein. Der Titel ist, *Physisk Beskrifning öfwer Jordkloten på Cosmographiska Sällskapsens vägnar 1766* auf 432 Octav Seiten. Hr. B. betrachtet die Erde als zwey grosse Inseln, die in einem grossen Meere liegen, und mit vielen kleinern Inseln umgeben sind. Da mehr Land in dem Nordpol ist, so scheint an demselben Ende die Erde schwerer zu seyn. Was von den Esquimaux S. 11. gesagt wird, ist nunmehr gewiß, denn sie reden offenbar eben die Sprache, die von den Grönländern geredet wird. Nach den grossen so genannten Continenten folgen die Inseln, deren Grösse hier ungefehr bestimmte wird, und dann die unbekanntten Länder. Hr. B. scheint die nordöstliche Reise nicht für ganz schwer zu halten: wir zweifeln aber noch immer, ob auf einer solchen Polhöhe das Meer lang genug offen bleibe, um von Wardhus bis nach dem Anadyr, oder noch weiter in eine mildere Gegend, zu schiffen: ob es wohl hin und wieder schöne Lagen geben mag. Der Erzählung des da Fonte ist Hr. B. nicht ungünstig. Von den Inseln um die Magellanische Meerenge sollte man billig mehr wissen, nachdem die Franzosen, und nunmehr auch die Engländer sich einige Jahre dafelbst aufgehalten haben. Von dem Bergon handelt Hr. B. ausführlich: er glaubt dem Bourguet und de la Jon, die Winkel der zwey ein Thal umschliessenden Bergketten seyn allemahl wechselseitig gleich. Wir haben aber allquoft gesehen, daß das Thal auf beyden Seiten sich verengert, und die zwey Ketten einander berühren. Ein Schottischer Lord hat uns von den Pyrenäen eben dasselbe versichert, von denen er eben zurück kam. Wir können auch nicht zugestehen, daß die Alpen nach Süden und Westen gäher seyn. Nicht nur sieht man in ganz Helvetien

vetien die nördliche Seite in entseglliche Wände abgese-
 senkt: aber es ist auch gewiß, daß aus Wallis nach
 Italien die Berge überall wegsam, und hingegen von
 Wallis ins Bernische mehr als zwanzig Stunden lang
 völlig unzugänglich sind. Hohe Berge sind durchge-
 hends steil, und stellen lange Mauern vor, die sehr oft
 etliche hundert Klafter tief senkrechte sich abfüren.
 Lesenswürdig ist, was Hr. B. über den Bau der Erde
 schreibt, eine Materie, die erst seit einer kurzen Zeit
 in Deutschland bearbeitet wird. Man erkennt aus
 allem, sagt unser Hr. Verfasser, daß unsre Erde ein-
 mahl ganz unterm Wasser gestanden hat, und ver-
 schiedene mahl überschwemmt worden ist. Die Lagen
 der Felsen haben unbeständige Richtungen; wir haben
 sie Monderweise mit den Hörnern höher, und sehr oft
 nach Süden schiefe gesenkt gesehn, oft aber sind sie
 Wasserpaß. Die Gänge Metalle und Edelsteine wer-
 den hier betrachtet, und die Verfeinerungen damit
 verbunden. In einem andern Abschnitte verzeichnet
 Hr. B. die berühmtesten Hölen: Man siebt in denfel-
 ben, und auch äußerlich auf dem Harze, Zeichen einer
 Zerkörung der schon gebauten Erde, und groffe Fel-
 senstücke unordentlich auf einander gemworfen. Die
 Alpen sind hingegen wenige Stellen ausgenommen,
 dicke Pfeiler. Die Quellen folgen. Hr. B. glaubt,
 dieselben können doch nicht alle aus den Dünsten und
 dem Regen entstehen, weil der Rhein und Rhodan u.
 f. f. im Winter keinen Mangel an Wasser haben. Sie
 haben ader freylich Mangel und werden sehr niedrig,
 kleinere Wäldbäume gehn auch sehr ganz und gar
 aus. Die groffen aus den Hölen der Gletsche kom-
 menden Ströme behalten etwas Wasser, weil in die-
 sen Hölen die Wärme unveränderlich ist, und allemahl
 etwas vom Eise abtropfet, daß aber Dünste inner
 der Erde aufsteigen, wie Hr. B. glaubt, bedarf eines
 gewissen Beweises, und hat bey den höchsten Alpen nicht
 Platz. Es scheinen auffer Helvetien keine Wasser zu
 seyn,

seyn, die niemahls frieren, und auch andre Wasser vorm Frieren bewahren, ob sie wohl selbst kalt und angenehm zu trinken sind. Die Flüsse, sagt Hr. B. haben nicht eine ihrem Falle angemessene Schnelligkeit, und die Donau scheint mehr Geschwindigkeit zu zeigen als die Höhe der Hügel um Doneschingen mitgibt. Wir glauben, die ursprüngliche von dem Absturze der Alpen mitgebrachte Geschwindigkeit beschleunige eine Zeitlang den Lauf der Flüsse, und dieses erheue bey der Donau der Tme, der mehr Wasser führt als die Schwäbische Donau, und von den höchsten 16000 bis 13000 Schuh hohen Alpen herunter stürzt. Und denn wird die Geschwindigkeit sehr verändert, und vermindert, auch wohl vernichtet, wenn der Fluß in einen See fällt, oder sonst durch ein flaches Feld läuft. Die Donau ist in Ungarn stille, und wiederum unter Belgrad schnell, so ist der Rhein, so daß eine mittlere Geschwindigkeit fast nicht zu bestimmen ist. Die Ausbünstung kan man des Jahres nicht auf 30 Zoll, und nicht viel höher als auf 15 setzen: sie kann aber dennoch alles zulauffende Wasser erschöpfen, wenn der See nur eine genugsame Weite hat. Von diesen Seen spricht unser Verfasser, von den kleineren, und vom größten, dem Meere, dessen untere Ströme (courans) ein noch unerklärtes Geheimnis sind. Vom fallenden Wasser, Thau und Regen, handelt Hr. B. gleichfalls; auch von den Luftschichten, vom Donner und Blize und vom Sturme; denn von den Jahreszeiten; von der unveränderlichen Wärme tieffer Wasser, von den ordentlichen Reisewinden, und den zufälligen Veränderungen der Erde; den feuerbewenden Bergen: der Abnahme des Wassers in den Schwedischen Meeren, und der Zunahme an den Niederländischen und Malabarischen (zum Theil auch den Englischen) Küsten: endlich auch von den Gemächsen und Thieren überhaupt. Bey dem letzten Hr. B. doch einige Geneigtheit hat, mit dem

dem Hrn. von Linne' anzunehmen, daß Männchen bringe das adrichte äuffere Wesen, und das Weibchen das innere Nervichte, dem neuen Thiere zu: eine Muthmassung, die von allen Muthmassungen wohl die unmöglichste ist, wenn man blos bedenkt, wie in unendlich feinen Theilen Adern und Nerven in einander verwoben sind, da auch der feine Unterschied des Gehirns zwischen den Thieren von ähnlichen Geschlechtern völlig unberührt, und unbekannt ist, so hat man nicht den allgeringsten Grund zu sagen, daß eher das Weibchen als das Männchen das nervichte Wesen hergebe. In den Tumaren, wo der Vater ein Stier, und die Mutter eine Eselin ist, und wovon wir Zeichnungen vor uns haben, die durch Veranfertigung des Cardinals des Lances verfertigt sind, ist das Neussere, (nemlich Magen und Gedärme) gänzlich der Mutter ähnlich.

Haag.

Walt.

Staatmann giebt nun auch den dritten und letzten Theil von Courayers französischer Uebersetzung des Sisidans aus, 2 Alph. 10 B. in Qu. Dieser Band fängt mit dem 21. Buch dieser Geschichte an und ist mit einem sehr vollständigen Register über das ganze Werk beschloffen. Da wir von den beyden ersten Bänden geredet, haben wir schon so wol von der Uebersetzung, als D. C. Anmerkungen unser Urtheil gefaget und bitten, dieses ungeändert auch auf diesen neuen auszudehnen, da es gleich in die Augen fällt, daß dieser jenen vollkommen ähnlich sey. Nur darinnen wird sich ein Unterschied zeigen, daß der alte Mann seine an sich lesenswürdige Betrachtungen zu oft wiederholelet und dadurch den Leser, der was neues erwartet, unangenehm täuschet. Die ihm so eigne Religionsgesinnungen und darauf gegründete theologische Beurtheilungen der zwischen den Protestanten und

und ihren Gegnern abgehandelten Religionsfragen, werden bey jeder Gelegenheit angebracht, ohne des wegen uns von ihrer Wichtigkeit mehr zu überzeugen. Seine historischn Anmerkungen sind lehrreicher, es finden sich aber auch hier, wie in den vorigen Theilen, solche Stellen, welche Verbesserungen brauchen. So heißt es p. 246. daß Joachim Camerarius nach Leipzig h rufen worden, um daselbst eine Universität zu stiften. Doch wir halten nunmehr eine Anzeige solcher Fehlerthe vor überflüssig, da wir hoffen, daß die vor kurzem angekündigte deutsche Uebersetzung solchen ohnehin abhelfen werde.

Haller.

Dessau.

D. J. S. K. hat bey Hoyerbruch N. 1768 abdrucken lassen, Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch von 552 S. Die durchgängige Absicht ist zu zeigen, daß alle Krankheiten verschiedene Ursachen haben, durch die sie verschiedentlich bestrimt werden, und nicht mit einerley Mitteln geheilt werden können, und daß folglich die Universalarneyen keine Gemisheit haben können. Man behandelt dabey viele berühmte Geheimnisse, auch das Wortlandische Pulver wider die Sichts, das zwar alt, aber doch gut und heilsam seyn mag. Die Bezoardischen Steine (davon doch einige als eine gehaltte Galle einigen Nutzen haben können), die Edelsteine und der unauflösbare Krystall erhalten ihr Urtheil, auch die unzählbaren deutschen Balsame und Geheimnisse, und besonders die süße Essenz, deren Zubereitung beygefügt wird. Wir meinen sonst D. Wilhauds Pulver hätte Scammoneum in sich; das neue Siroës hingegen hat Talappa zum Grunde. Einige Aufsätze ähnlicher Absicht aus einigen Annotatschriften stehn am Ende.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 6. März 1769.

Edinburgh.

Leff.

Im Jahre 1766 ist hier auf 390 Octav-Seiten herausgekommen, An Appeal to Common Sense in Behalf of Religion: eine seltsame Erscheinung! wo ein Schriftsteller auftritt und in unsern erleuchteten Zeiten die Philosophen und Theologen anklaget, daß sie den Menschen-Verstand nicht kennen und durch logische Deduktionen aus allen Wissenschaften heraus disputiret haben. Der Verfasser hält sich völlig überzeugt, daß es einem Menschen von gesundem Verstande unmöglich sey, an dem Daseyn und Eigenschaften Gottes und der Wahrheit der christlichen Religion zu zweifeln: und deswegen erwälet er den Weg der Appellation an den Menschenverstand um die Sache der Religion vor ihr rechtes Gericht zu bringen. Weil aber dieses Gericht durch die Subtilitäten der Gelehrten und Vorurtheile der Gemeinden viel von seinem Ansehen verlohren: so suchet er in diesem Theil seines Werks erst jene Vorurtheile wegzuräumen und dem Menschenverstande sein Ansehen

Ge

ben

hen zu vindiciren; worauf in dem zweyten Theil die Appellation selbst erfolgen soll. Der Appellante schreibt zwar nicht allemahl in der strengsten Ordnung und genauem Zusammenhange; auch wird er hie und da, bey Wiederlegung seiner Gegner dadurch etwas dunkel, daß er ihre Meinung nicht gehörig entwickelt. Allein bey aufmerkamer Durchlesung haben wir dennoch seine Schrift so richtig befunden; 1.2. der schädlichen Demonstrirliche Einhalt zu thun; den Streit über die angeborenen Ideen zu entscheiden; das System der neueren Engländer, welche alle moralische Verbindlichkeit in Gefühle auflösen, zu beurtheilen; und die Töbtheit der Zweifler und Ungläubigen in ihr rechtes Licht zu stellen: daß wir einen vollständigen Auszug daraus für sehr lehrreich und unterhaltend ansehen. In der Einleitung wird bemerkt: daß die Wahrheiten der Religion und Moral die höchste Evidenz haben müssen und man eher ein Versehen und Irrthum aller Gelehrten annehmen, als zugeben könne, daß es kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit darin gäbe: daß die menschliche Seele ein Vermögen hat, gewisse Wahrheiten bey dem ersten Anblick mit eben der Klarheit und Gewisheit zu erkennen, womit wir die Dinge außer uns durch die Sinnen erkennen: daß dieses Vermögen sich bey jedem Menschen, nur die Stupiden und Wahnsinnigen ausgenommen, finde, wiewegen es auch Common Sense, der Menschenverstand heißet: und daß dieses Vermögen es eigentlich sey, woher wir bey allen Grundwahrheiten und besonders bey den Grundwahrheiten der Religion unsre Ueberzeugung und Gewisheit erhalten. Mit diesem Vermögen der menschlichen Seele beschäftigt sich denn das Werk selbst in sieben Büchern: zeigt worin es eigentlich bestehe? wie es wirke? was für Gewicht und Ansehen es in allen Wissenschaften habe? wie viel Schaden es gestiftet, daß man sich von dem Ansehen desselben entfernet?

fernet? und wie nötig es sey in dem Streit mit den Zweiflern und Ungläubigen dem Argumentiren ein Ende zu machen, und ihre Behauptungen vor den Richterstuhl des Menschenverstandes zu ziehen? Hierüber wollen wir denn nun den Verfasser, so viel möglich ununterbrochen, selbst reden lassen. -- Der ganze Reichthum der menschlichen Kenntniß wird durch drei Kräfte der Seele erworben: das Vermögen; Begriffe zu bilden; (Perception) zu Urtheilen; (Judgment) und Schlüsse zu machen. (Reasoning) Die zwei ersten sind eigentlich die rechte Mittel uns mit wahrer Weisheit zu versehen: allein unglücklicher Weise sind es auch gerade diese, welche man am meisten vernachlässiget. Der Logikus begnügt sich damit, jene einfache Kräfte der Vorstellung und des Urtheils (Perception and Judgment) zu definiren; und gehet so gleich zu der dritten über, für welche er eine Menge von Regeln giebet: gleich als wenn das Argumentiren die vornehmste Quelle der menschlichen Erkenntniß und das wichtigste Geschäft eines Menschen wäre. Die Logiker sind nur darauf bedacht, aus dem Menschen einen spitzigen Argumentanten und fertigen Disputator zu machen; unbedünnet, was sein Menschenverstand für Schicksale habe. Allerdings ist das Argumentiren von großem Nutzen; dadurch sind viele wichtige Dinge entdeckt worden: allein unstreitig würde man noch viel mehr entdeckt haben, wenn man die Menschen gemönet, die Wirkungen der Natur aufmerksamer und öfter zu betrachten und die Kräfte der Vorstellungen und des Urtheils mehr zu kultiviren. Weil aber dieses nicht geschiehet; so jaugen alle Gelehrte einer unnützen Wissenschaft nach. Die meisten der besten Bücher sind voll von zusammengeketeten Schlüssen und subtilen Beweisen: aber es findet sich darin so wenig von den ungezweifelten Maximen, worauf ein Weiser sein Leben gründen muß; daß man den ganzen Eitel der Gelehrsamkeit durch-

geben kan, ohne so viel Unterricht daraus aufzufassen als man braucht um sich in irgend einer Lage des Lebens weise und glücklich zu betragen. Kein Wunder, daß Leute für Geschäfte (Men of Business) die Gelehrsamkeit verachten; da sie dieselbe so unnütz befinden! Auch der Ungelehrte; der Haushalter, Kaufmann, Künstler u. machen es eben so: voll von Begierde nach entlegenen unnützen Entdeckungen rennen sie die nahe heilsamste Wahrheiten gedankenloß vorbei. Hätte man das Maas des Verstandes, welches in neuern Zeiten auf die Ausfindung neuer Hypothesen von der Tugend und Erörterung dorniger Fragen verschwendet worden, dazu angewandt, die Empfindungen, Affekten, Gänge der menschlichen Seele und ihren gefunden und kranken Zustand in Absicht der Pflichten des gemeinen Lebens; kurz diejenige Wahrheiten zu betrachten, welche der Gegenstand der einfachen Vorstellung und Urtheile sind: so würde die Welt ein viel vollständigeres, leichteres und gemeinnützigeres System der Gelehrsamkeit erhalten haben, als man durch alle abstrakte Schlüsse herausbringen kan. Je mehr sich die Wissenschaften und Künste ihrer Reife nähern: desto mehr verliehret sich der Geschmack an subtilen Schlüssen, und desto mehr kommen hingegen die Entscheidungen des Menschenverstandes in Achtung. Aber so wie in der Beredsamkeit ein gesunder Geschmack nötig ist, wenn man die unwiederstehliche Sprache der Natur dem Bombast vorziehen soll: so muß man auch schon weit in der Weisheit gekommen seyn, um alles Argumentiren über evidente Wahrheiten zu vermeiden und sich bey den Grundwahrheiten zu beruhigen, welche keiner fremden Evidenz bedürfen und mit eben der Klarheit und Stärke in die Seele, als das Licht in das Auge, dringen. (S. 24 f.) Die Grundwahrheiten; daß ein Gott sey, daß die Welt von ihm regieret werde; daß es unser Glück so wie unsere Pflicht sey, uns für

für die Rechenschaft, welche er von uns zu fordern Recht und Macht hat, bereit zu halten, waren der Gegenstand der größten Zweifel und verworrenen Disputen der Weisen des Alterthums. Dieses kam daher; weil ihnen jene Wahrheiten zu gemein schienen; weil sie nicht nach dem Menschenverstande, sondern als Philosophen urtheilen, und durch förmliche Demonstrirproceße einen Beweis für dasjenige ausfinden wolten, was so evident ist, daß alle Beweise immer dunkeler und zweifelhafter ausfallen müssen, als die zu beweisende Wahrheit. Hätte der Menschenverstand bey ihnen das rechte Ansehen gehabt; so würden sie den Mangel der Offenbarung einiger maassen haben ersetzen können: so aber waren sie keinem als den wenigen nützlich, welche an ihren subtilen Spekulationen über die Harmonie des Universum und den inneren Reiz der Tugend Geschmack fanden. (S. 41 f.) Als in den neueren Zeiten die Sekte entstand, welche die ganze Religion in Zweifel zog: da vergaßen die christlichen Gottesgelehrten die Würde ihrer Religion so sehr; daß sie dieselbe eben so, wie Advokaten einen streitigen Rechtshandel, verteidigten. Sie ließen sich in förmliche Dispute über die Wirklichkeit eines Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, über das Daseyn der Freiheit, über die Wahrheit der sittlichen Eigenschaften Gottes u. s. w. ein. So gossen sie kalt Wasser über die Religion; und seitdem fand sich auch die herrschende Gleichgültigkeit gegen dieselbe ein. (S. 50 f.) Besonders hat die neuere Philosophie durch Beiseitzung des Menschenverstandes die allgemeine Zweifelsucht veranlaßt. Cartesius, Locke und alle Neuere nehmen an, daß die Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß durch Schlüsse müssen herausgebracht werden. Sie verwechseln offenbar, die Vernunft (den Menschenverstand Reafen, das Vermögen, die Grundwahrheiten unmittelbar einzusehen) mit der Kraft
Ec 3 Vernunft-

Vernunftschlüsse zu machen. (Reasoning, das Vermögen aus jenen Grundwahrheiten andre herzuleiten) Sie machen keinen Unterscheid zwischen den Grundwahrheiten (Wahrheiten unmittelbarer Einsicht) und den Folgerungswahrheiten. (Wahrheiten mittelbarer Einsicht). Deswegen haben sie den Menschen verstand, unter den Kräften der Seele gar übersehen; die innere Evidenz ganz vergessen; und die Mode in alle Wissenschaften gebracht, daß man nichts, ohne eine förmliche logische Deduktion als Wahrheit gelten läßt. (S. 57 f.) Unglücklicher Weise hat man gerade die regierende Kraft der menschlichen Seele übersehen: kein Philosoph hat ihre Gegenstände bestimmt, ihre Grenzen bezeichnet, ihr Ansehen ins Licht gestellet; und deswegen fehlet es uns noch immer in der Theologie, Moral, Politik an einem sicheren Kennzeichen der Wahrheit; über alle diese Dinge argumentirt man in die Länge und Breite, aber keiner bringet sie zu einer festen Gewisheit. Hiedurch wurden nun die Zweifler und Ungläubige veranlaßt, auch für die Grundwahrheiten, Erweite durch Schlüsse zu fordern; die Freunde der Religion ließen sich darauf ein; und da bey den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß alle Schlüsse immer dunkeler ausfallen müssen, als die zu beweisende Sätze sind; so konnte daher nichts anders entstehen, als daß der Sceptische Unsinn ein Ansehen der Vernunftmäßigkeit, und hingegen die Grundwahrheiten der Religion den Anschein der Ungewisheit erhielten. Locke's, Clarke's und anderer logische Deduktionen für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, für den Unterschied der Tugend und des Lasters, zusamt den verschiedenen Hypothesen von dem Fundament der Moral sind Beweise hievon. Auch würden die vorgegebenen Demonstrationen des Dr. Berkeley wieder die Realität der Materie; des Sume wieder das Daseyn der Kräfte und Gesetze in der Natur; des Verfassers der

Essays

Essays upon the Principles of Morality and natural Religion, wieder die Ueberzeugung von dem Daseyn und Eigenschaften Gottes aus der Vernunft, und wieder die Freiheit des Menschen; und des Hologbrocks wieder die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, den künftigen Zustand der Vergeltung und die moralische Eigenschaften Gottes; alle diese vorgegebenen Demonstrationen würden entweder gar niemals seyn unternommen worden, oder doch nicht so viel Aufsehen gemacht, sondern Verachtung angetroffen haben, wenn man nicht allen Glauben auf Logische Deduktionen gegründet hätte. -- (S. 93 f. Hier wird sehr scheinbar gewiesen, daß diese Schriftsteller das selbst nicht geglaubt, wofür sie getritten; und erzählt, daß Hologbrock mit so wenig Standhaftigkeit und gesetztem Muth gekorben, als der größte Sünder, der sich für dem Heulen und Zähneklappen in der Hölle fürchtet.) -- Bey vielen wichtigen Wahrheiten kan man, ohne Berufung auf den Menschenverstand keinen vernünftigen Grund unsres Glaubens geben. Locke's Empfindung und Vergleichung (reflection) sind zwar die Veranlassungen, nicht aber die Ursachen derjenigen Begriffe, welche wir vor den Thieren voraus haben. Hume's Association der Ideen machet den Menschen den Thieren völlig gleich. Die Gefühle, worauf Hutcheson und andere unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten bauen, reichen gleichfalls nicht zu: da die Menschen viele Gefühle haben, welche ihrer vernünftigen Einsicht zuwider sind, und dergleichen Gefühle sich auch bey den Thieren finden. Der ganze Streit zu Locke's Zeiten über die angeborne Begriffe entstand los daher, weil man das Vermögen die Grundwahrheiten unmittelbar einzusehen (den Menschenverstand) von den aktuellen Einsichten nicht unterschied: und das Empfindungssystem des Hutchesons, Hume's, Smith's und anderer, wodurch die Moral auf die unsicherste

sicherste Gründe gebauet wird, ist gleichfalls aus Uebersehung jener Grundkraft der menschlichen Seele entstanden. — Nun folgt die Erklärung dieses menschlichen Vermögens. (S. 120 f.) Der Menschenverstand ist das Vermögen gewisse immaterielle Begriffe zu bilden und darüber zu urtheilen; oder, gewisse Wahrheiten unmittelbar zu erkennen. Die Grundwahrheiten der Religion (Pflichten gegen Gott) und der Moral (Selbst- und Social-Pflichten) sind eben so wie andre Grundwahrheiten ein Gegenstand des Menschenverstandes. Wenn wir die Schönheit und Größe der Welt betrachten, so erkennen wir durch den Menschenverstand eben so unmittelbar die Wahrheit "daß ein Gott ist"; als wir durch das Auge die Dinge in der Welt sehen. Ausser dem blinden Triebe für unser Wohl zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß dieses recht und gut ist; ausser dem blinden Triebe für das Wohl unserer Kinder zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß dieses recht und gut ist; ausser dem blinden Triebe des Wohlwollens haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß Menschenliebe unsere Pflicht ist u. s. w. Diese Einsicht ist von den Gefühlen und Trieben wesentlich verschieden: denn ofte sind beyde widersprechend; das Gefühl und Instinkt kan sich verlihren; und durch diese Einsicht wiederum erwecket werden. Die Grundwahrheiten der Religion und Moral sind eben so wohl Selbstvident, als andre Grundwahrheiten. (Z. E. daß ein Theil kleiner ist als das Ganze u. s. f.) Daß aber so viele Menschen daran zweifeln oder vielmehr zu zweifeln vorgehen; daß so wenige sie wirklich erkennen; dies kommt daher, weil die Menschen von Jugend auf sich an das Sinnliche gewöhnen und von dem Immateriellen entwöhnen; weil keine natürliche Nothwendigkeit sie antreibt die Betrachtungen anzustellen, welche jene Einsichten erzeugen; und weil die Gewohnheit und lasterhafte Begierden

den sie von diesen Wahrheiten abgeneigt machen. Alle unsere Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß ist nur in dieser vernünftigen Geschöpfen eigenthümlichen Kraft, dem Menschenverstande gegründet. Wir glauben sie deswegen; weil unser Menschenverstand sie als Selbst-Evident erkennt: und alle Schüsse zum Erweise derselben sind entweder petitiones principii, oder kindische Raisonnements, wo man Wahrheiten zum medio terminio annimmt, welche bey weitem nicht so evident sind als die zu beweisende. Es ist leicht, die Wahrheiten, welche auf den Ausspruch des Menschenverstandes beruhen (Grundwahrheiten) von den Folgerungswahrheiten zu unterscheiden. Wenn ein Satz durch sich selbst als wahr erkannt wird, und das Gegentheil davon handgreiflich ungereimt ist; dies ist eine Grundwahrheit: wenn hingegen die Evidenz eines Satzes von der Verbindung mit einem dritten Begriff abhänget; so ist er eine Folgerungswahrheit. Wer an einer Grundwahrheit zweifelt; mit dem ist eben so wenig zu disputiren als mit einem Wahnsinnigen. (S. 242 f.) Auch sind, die große Verschiedenheit der Meinungen in Absicht der ersten Wahrheiten, und die groben Laster, welche von ganzen Nationen begangen werden, kein Verweis wider das Daseyn des Menschenverstandes: daraus folget, daß es keine angebohrne Begriffe gebe; nicht aber, daß der Mensch kein Vermögen habe die Grundwahrheiten unmittelbar zu erkennen. (S. 270 f.) Aus dem allen ist klar, daß das Argumentiren gegen die Zweifler und Ungläubige mehr schade als nütze, und man diese Leute anhalten müsse, über die Grundwahrheiten durch ihre innere Evidenz zu urtheilen. Man muß ihnen sagen, daß sie gar nicht disputiren können. weil sie keine Grundwahrheiten haben. Denn diese Menschen suchen wieder die Religion, die ihr Wille haßet, Zuflucht im Argumentiren: als

tes Disputiren hat also nur die Folge, daß man ihnen mit jedem neuen Argument eine neue Ausflucht entdeckt. Ist aber ihr Verstand durch das böse Herz so zerrütet, daß sie wirklich die Grundwahrheiten nicht einsehen: so kan auch hier das Disputiren nichts helfen; da es keine evidentere Wahrheiten giebt. Folglich muß man; und dieses fordert auch die Ehrfurcht gegen die Religion; diese Gegner nur vor das Gericht ihres eigenen Menschenverstandes ziehen und sie anhalten dessen Anspruch bey sich zu hören. — Sieben Briefe machen den Beschluß: worin die Punkte, von der Geschwindigkeit dieser unmittelbaren Einflüß des Menschenverstandes; von der Ursache, warum die Grundwahrheiten der Religion ofte gar nicht oder doch nur mit schwacher Ueberzeugung eingesehen werden; und von der Evidenz der Grundwahrheiten, welche der B. mit den mathematischen Grundsätzen in gleichen Grad stellet, näher erläutert werden. — Der Verfasser scheint uns zwar in seinem Eifer für das Ansehen des Menschenverstandes zuweilen auszuschielfen: wenn er z. E. auch das Disputiren gegen die Ungläubigen verweist, und des *Derhams*, *Kay's* und ähnliche Verweise, für das Daseyn Gottes für überflüssig erklärt. Indessen läßt sich von seiner Absicht noch nicht urtheilen, bis der zweyte Band, den er S. 380 verspricht, die Anwendung seiner Grundsätze, auf die Religion zeigen wird. In diesem Bande sind nur allgemeine Grundsätze enthalten; welche in ihren richtigen Einschränkungen und nach Abzug desjenigen, was *Witz* oder *Deklamation* hinzugeban, allerdings wahr sind. Es ist wahr, daß die Demonstrierfucht in den Wissenschaften und besonders auch in der Theologie großen Schaden angerichtet; daß dadurch ofte die schönsten Talente verschwendet, die Wissenschaften mit einer Menge von Subtilitäten angefüllet, das recht Gemeinnütze daraus verbannet und der Scepticismus veranlasset und befördert worden.

den. Wahr ist es auch, daß die Demonstrationes a priori für das Daseyn Gottes, seine Eigenschaften, das Leben nach dem Tode, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, die zu erweisende Lehre in unnötige Dunkelheiten verhüllen, auch wohl ungewiß machen. Allein man kan hier sehr leicht Gebrauch und Mißbrauch mit einander verwirren, und einem superficiellen Geschwätz oder gedankenloosen Besetzungen auf den Menschenverstand freye Bahn eröffnen. Ob der V. diesen Extremitäten glücklich ausweichen werde? wird der zweyte Band seines Werks lehren, auf welchen uns dieser erste recht begierig gemacht.

Paris.

Haller.

Hr. de Beaufort, ein Mitglied der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, hat in fünf Bänden ein Werk mit dem Titel herausgegeben, La Republique Romaine ou plan general de l'ancien Gouvernement de Rome. Hr. de B. ist überaus Sceptisch, und die deutlichsten Stellen des Dionysius und Livius müssen weichen, wenn sie seinen begünstigten Meinungen entgegen sind, eine Art, die Geschichte zu schreiben, die je länger je gewöhnlicher wird. Wir übergehn den ausführlichen discours preliminaire. Ueber die Religion der Römer denkt er ganz anders als Livius und alle Geschichtschreiber. Da seinen Begriffen nach die Römer Götzen gewesen sind, da die Trojanische Geschichte bey ihm eine Fabel ist, auch die Griechen viel später auf Rom einen Einfluß gehabt haben, so hat auch Romulus keinen Mars und keinen Jupiter gekannt, und keinen Tempel gebaut, und Rom hat den einigen Gott ohne Bilder und Tempel verehrt, bis Tarquin der ältere den Etrurischen Götzendienst eingeführt hat. Das Feuer war beynt Numo, wie bey den Persern, nur ein Sinnbild des unbegreif-

unbegreiflichen Gottes. So ungegründet an sich selbst die neuere Religion der Götzen war, so hatte sie doch einen guten Einfluß auf die Sitten, weil sie zum Grunde setzte, daß die Götter die Tugend belobten, das Laster aber haßten und bestrafen. Die Sitten erhielten sich auch so lange, als diese Religion herrschte. Uebrigens war die Religion ein tiefinnig ausgedachtes Werkzeug der Politik, und ein Mittel, das Volk und die Armee zu lenken, der letztern aber einen unüberwindlichen Muth einzufößen. Im II. Buche betrachtet Hr. de B. den Rath, und untersucht auch vornemlich, wie zahlreich er in verschiedenen Zeiten gewesen, auch wie es mit der Erwählung in den Senat zugegangen sey. Zuerst wählten die Könige die Rathsherren, hernach die Consuln, dann die Censoren, deren Macht durch den Poinius eingeschränkt, und ihre Freyheit in dieser Wahl in gewisse Schranken gebracht wurde. Noch später wurden die Tribunen, nach ihnen die Quästoren geborne Mitglieder des Senates. Wider Hrn. Middleton, der die Wahl der Rathsherren dem Wolfe zuschrieb, vertheidigt sich Hr. de B. mit einiger Heftigkeit. Dionysius und Appianus, die R. vor sich hat, halten den Hrn. de B. nicht einen Augenblick auf. Er glaubt nicht, daß Brutus neue Patricier gewählt habe. Die zum Rathsherrenstande erfordereten Mittel stiegen zuerst auf 300000. und wie sie am höchsten waren, auf 1200000 Sesterzen, oder nahe bey 180000 Franz. Pf. Nicht alle Senatoren waren durch die Bemter gestiegen. Saillant und Defaint haben Ue. 1767 diesen ersten Band auf 484 S. in Duodez abgedruckt.

Der zweyte Theil ist von 386 S. Hr. de B. erkläret mit vieler Deutlichkeit die verschiedenen Arten von Rittern; der mücklichen ursprünglichen Ritter, die eigentlich wahre Reuter waren und die alte Rö-

mische

mische Reuterey ausmachten, und der nachwärtigen Ritter, die eigentlich das Richteramt führten, und endlich der Ritter, die nach des Sulla Befehl sich auf die Pachten warfen. Hierauf folget das Volk in dem verschiedenen Verstande dieses Wortes, dann die Häufte, die Curien, und Centurien, und die dreyerley allgemeinen Versammlungen des Volkes, nach Centurien, nach Curien, und nach Häufte. Die letzteren hatten das Vorrecht der Vogelschau nicht, aber ein ehrfurchtiger Dictator half dieser Einschränkung dadurch ab, daß der Rath, ehe er noch des Volkes Entschliessung wußte, sich verpflichten mußte, dieselbe durch ein Senatus Consult zu befähigen. Hr. de B. zeigt auch, wie nach und nach die Comitia sich verlohren, und ihre Macht dem Senate übergetragen; die Macht des letzteren aber durch die Armee an die Kayser gekommen sey. Am Ende untersuche er, was die Macht des Kayfers gewesen, und findet es in einer alten Urkunde des Vespasianus. Sie war groß, aber dennoch blieb eigentlich die oberste Gewalt bey dem Senate. Die vom Tribonian angeführte Lex Regia ist nach dem Hrn. de B. ein Umding.

Im dritten Bande handelt Hr. de B. von den Obrigkeitlichen Stellen zu Rom, vom Consul, vom Censor, Dictator, Prator, Quästor und Tribun, von andern Römischen Magistraturen, alles nach den Veränderungen, die in der Republik vorgefallen sind. Die so genannte 75 Iustia, in welchen man die Römischen Bürger gezählt hat, sind hier, wenigstens guten Theils, sammt der Anzahl der Bürger bestimmt. Der Hr. de B. vertheidigt die Tribunen der ältern Republik, er meint, sie seyn sehr viel tugendhafter als ihre spätern Nachfolger gewesen, und es habe sie Noth gezwungen, das unterdrückte Volk zu retten. Wir sehn eben noch keine Unterdrückung darin, wenn die Patricier im Besitze ihrer Priesterchaften und anderer Vorrechte geblieben wären, und die Härte, mit

welcher

welcher die Tribunen den verdienten Coriolan zwan- gen ins Elend zu gehn, sammt der elenden Auffüh- rung eben dieser Tribunen, wie die durch sie selber dem Vaterlande zugezogene Gefahr nunmehr vor den Thoren war, und hundert Mißhandlungen der vers- dienlichsten obrigkeitlichen Personen, dünken uns keiner Vertheidigung fähig. Die große Gewalt, die die Kayser dem Praefecto Praetorii gaben, und die Ent- reißung der Gerechtigkeit aus den Händen ungewaff- neter und ungeschicklicher Rechtsgelehrten war ein großer Fehler, der öfters die Kayser selbst gekürzt hat. Dieser mit keinen Streitigkeiten ausgeübnte Band ist 418 S. stark.

Upsala.

Re. 12.
 Unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Joh. Sloberus ist noch 1768 eine Streitschrift vertheidiget explicans antiquitates Aristophaneas, wie sie überschrieben ist. Anfangs setzt der V. die Zeitfolge der Aristophani- schen Lustspiele und die Zeitumstände, unter welchen sie aufgeführt worden sind, umständlich aus einan- der, und nachher hängt er Bemerkungen über die zwölf großen Götter, ihre Beynahmen und Verehrung an, die aus dem Aristophanes und seinem Scholia- sten geschöpft sind. Dieser zweyte Abschnitt enthält nichts als gemeine Sachen; und in dem ersten fan- den wir zwar nichts, was nicht vom Sam. Petrus und vom Corsini bereits schon, zum Theil genauer, bestimmt wäre oder nicht bey einer mäßigen Bekann- schaft mit dem Aristophanes bekannt seyn müßte; aber den gelehrten Fleiß des V. können wir mit Recht rüh- men, und es hat keinen Zweifel, daß nicht die Athe- nienische Geschichte und Staatsverfassung der dama- ligen Zeit aus dem Dichter in vielen Stücken erläu- tert werden könnte. Aristophanes wartet nur darauf, bis einmal ein Kopf mit ein wenig Weltkenntnis und Einsicht

Einsicht in die so genannte Staatskunst und Staatshandel sich über ihn macht, und alles das daraus nimmt, was zu einer höchst lehrreichen Beurtheilung und Aufklärung der Verfassung und des Systems der Athener darinnen liegt, in einem so wichtigen und merkwürdigen Kriege, als der Peloponnesische war, der so viele Nebenlichter mit den Bündskriegen der Europäischen Mächte hat, und in dem sich vielleicht alle die Klügelgeyen der Staatskunst und der Kriegskunst neuerer Jahrhunderte bemerken lassen.

London.

Hän

Unter diesem Titel findet man eine kleine Schrift abgedruckt, Reflexions sur la question importante -- Savoir si le territoire immense -- acquis par le dernier traité de paix, contribuera a la prosperité ou a la ruine de la G. Bretagne. Octav auf 58 S. Die Hauptsache ist leicht zu erweisen, daß die neueroberten großen Landstriche in America von den Besitzern der überaus großen, von der Krone verliehenen, Loose werden angebaut werden wollen, und daß hierzu zwar Deutschland einen Theil der Einwohner, aber auch England einen Theil wird hergeben, selblich sich entschließen müssen. Hingegen hat der B. die irrigen Sätze eingemischt, man müsse den Colonien nicht wehren, alle Arten von Manufacturen anzulegen (und sie folglich so bald möglich unabhängig machen): denn das ausschließende Recht mit ihnen zu handeln, werde die Britischen Manufacturen zu Grunde richten, weil die Arbeiter sicher seyn können, daß man ihnen auch die schlechten Waaren werde abnehmen müssen. Das Wohlseyn von Frankreich als ein Glück für England anzusehn, ist ein bis aufs Außersichwefende getriebenes Paradoxum. An andern Orten ist die Uebersetzung fehlerhaft. Le commerce du bois apporté en Angleterre par les flamans, wird wohl die Wollenhandlung seyn, und der Uebersetzer wird wood für wool gelesen haben.

Lindau.

Heller.

Lindau.

Otto hat Bl. 1768 in Octav auf 332 S. gedruckt, neue theatralische Werke von Hrn. Prof. Bodmern. Das erste ist ein politisches Trauerspiel, Heinrich des IV. wie er von seinem Sohne betrogen, und von den Bischöffen des Reichs betaubet wird. Vielleicht denkt er zu modern, und pactum sociale war ein im eilften Jahrhunderte noch nicht entwickelter Begriff. Der Aufstand der Römischen Frauen ist einem Lustspiele einerseits nahe, obwohl freylich das Ueberhandnehmen der Pracht für einen Staat ein nur allzuernsthaftes Uebel ist. Die zwey übrige so genannten Dramen sind Kritiken zweyer Trauerspiele des Hrn. Weissen, des Alerius und Ibyestes, und des besreyten Leben. In der ersten werden die etwas über das Tragische steigenden oder allzu schwarz ausgemahlten Stellen mit einer spottenden Glosse eingerückt. Hr. Bodmer behält in einem nummehr beträchtlichen Alter seinen Geist, und seine Art zu denken und zu schreiben.

Heller.

Gaan.

D. Haddinga hat einen Brief vom Hrn. Chais an den mit dem Sutton in Gesellschaft stehenden Hrn. Suttherland, samt dessen Antworten, aus dem Französischen ins Holländische übersetzt Bl. 1768 in groß Octav auf 2 Bogen abdrucken lassen; der Titel ist, Brief &c. over de nieuwe wyze om de Kinderpockjes in te enten. Es sind Fragen vom Hrn. Chais über die neuen Handgriffe, und Antworten des Hrn. Suttherland's. Die Sachen selbst sind bekant: man vergiftet die Lancette mit der Feuchtigkeit einer Kinderblatter, man sticht ganz gelind in die Haut, und verbindet nicht. Hr. Dimesdale wird hier fürchtam, und seine Wissenschaft unzureichend genannt. Man versichert, in den Suttonischen Krankenhäusern finde man die Nachrichten von 60000 glücklichem Einpfropfungen. Hr. S. spricht noch von einem Geheimnisse, das die Seele der Suttonischen Cur sey, u. geheim bleiben solle, bis es ein Staat bezahle: er sagt ganz natürlich, die Suttonische Familie sey noch nicht reich genug, ihren Vortheil dem gemeinen Besten aufzuopfern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1769.

Paris.

Haller

Die Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschaften vom Jahre 1764 sind No. 1767 ausgetheilt worden, und in ihren beyden Anfängen 785 S. stark samt 16 Kupferplatten.

Zur Geschichte der Natur gehören die folgenden größten oder kleinern Aufsätze. 1. Mr. l'Abbé Nollet von der Ähnlichkeit der electricischen Erscheinungen mit dem Donner und Blitze. Zu Quino im Friul steht seit undenklichen Zeiten eine Vise auf einem Holzwerke; ein Wächter hält an das Eisen derselben eine hierzu mit Fleiß verhandene Hellsparke, und wenn starke Funken aus dem Spiesse fahren, so läutet er eine Glocke, die die Anwohner verwarnt, es werde bald ein Gewitter entstehen. Ein jeder Blitz fährt seinen Strahl mit sich, der sich aber öfters ohne Schaden verliert. Zur Sicherheit bey einem Gewitter ist es dienlich, Metalle, Bäume, hohe Gebäude, Sitterwerk und dergleichen zu vermeiden, und lieber

sieber frey zu stehn, oder an einer Mauer ohne Holz und Eisen sich zu lehnen. 2. Hr. du Hamel und Tillot von der grossen Hitze, die ein Mensch ohne Schaden ausstehn, und dabey ganz gut Athem holen kan. Die Mägde, die gewohnt sind Backöfen zum Brodtbacken einzubreizen, können bis 130 R. Grade ausstehn, die aber eigentlich nur 112 ausmachen, weil der Weinsgeist im Thermometer durch einige entstandene Bläschen, oder eine Aufwallung höher zu steigen scheint, als er wirklich sich ausdehnt. Aber auch diese 112 Grade machen 238 Fahrenheitische aus, da das von den Academisten gebrauchte Warmemaß auf 85 Graden den Siedepunct hat. Auch die Thiere, wenn man nur ihre Haut umbüllt, halten eben diese Hitze aus, die sie nicht aushalten könnten, wenn sie nackt derselben bloß gesetzt würden. Es entsteht dabey kein Gestank und keine Fäulung. 3. Des Hrn. von Haller Tabellen und Versuche über das Abkänften des Salzwassers. Es sind ungefehr eben diejenigen Erfahrungen, die er auch J. 1764 nach Göttingen zur R. Societät eingeschickt hat. 4. Eine Wasserwinde in der Seine. (Man hat vor einigen Jahren mehrere zugleich auf dem Bieler See gesehen, die sich auch auf das Land endlich ergossen, und gewisse Häuser fast überschwemmt haben.) 5. Ein Wiesel hat ein Kind gefährlich angebissen, und würde es vermuthlich geschädet haben, wenn man nicht zu Hülfe gekommen wäre. 6. Von einem Fische, dessen Wasser Feuer fängt. Dieses geschieht aber nur, wenn man einen gemiffen schweflichten Schlamm umrührt. 7. Mr. P. A. Nollet von einigem Silbergeschirre des Königes, das in eine Cloak gemorfen und beträchtlich durchgezet worden war. 8. Von einer Ueberschwemmung. 9. Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte zu Pluniers, fürs Jahr 1763. 10. Eine beträchtliche Abhandlung des Hrn. Guettard, über die gegrabenen Dinge um Paris.

Paris, und von den Meerthieren, deren Spuren man daselbst antrifft. Die meisten Korallengewächse findet man auf Feuersteinen. Dieser Verfasser hält sonst seine Arbeit noch für neu, weil die vorhergehenden Schriftsteller ihre gebildete Steine nicht genug bestimmt haben: er sieht dabey die Kupferfische für unentbehrlich an. In bloßen Sandgruben findet man keine Meerthiere, wohl aber in Sandsteinen, weit mehrere aber in Kalksteinen oder Feuersteinen. Er widerlegt des Hn. de la Tourette Meinung von den Belemniten, und sieht sie eher für Füllungen an, die in einer rohrichten Meererschale entlehnen. Wir können von dieser umständlichen Abhandlung keine nähere Anzeige geben.

Zur Anatomie, wohin man die Wundarznei und die Heilkunst rechnet. 1. Hr. Xenon vom Steine in der Blase. Er hat, wie ehemals unser Hr. Stähelin, ein schleimichtes Gewebe (cannevas) in denselben angetroffen, wenn er sie mit der Säure aufgelöst hat. Dieser Grundtheil erhält sich, diem Weil der freidichte Theil von der Säure weggebeißt wird. 2. Hr. Morand der jüngere von einem Weibe, dessen Glieder sich zusammen krümmen, so daß es keine freye Bewegung übrig behalten hat, und wobey man vermuthet, die Knochen seyn, wie bey der Soupiot, erweicht. 3. Von einem alten angewachsenen Nierbruch am Hn. Maraldi, der überfließ, nachdem man einen frischen Bruch zurückgebracht hatte. 4. Hr. Daubenton über den Unterschied zwischen dem Menschen und den vierfüßigen Thieren in Ansehung des großen Lohes, wodurch das Rückenmark aus dem Kopfe fortgeht. Die Thiere haben dasselbe ganz zu hinterst am Hinterhauptbeine, und der Mensch hat hinter demselben noch einen großen Theil eben dieses Beines. Hieraus folgt, daß im Menschen der Kopf aufrecht gehalten werden kan, im Thiere aber notwendig vor sich

sich fallen muß. 5. Von einigen Zwergen: dem Zwerge des K. Stanislaus Rebe', der in seinem hohen Alter, das doch nur von dreißig Jahren war, gestorben ist, und von einem Polnischen Edelmann, der bey seiner kleinen Gestalt aber Wiß und Gaben besißt, da hingegen Rebe' am Verstande so wohl als an der Leibesstärke ein Kind geblieben war. 6. In einzelnen Wahrnehmungen. Von einem geschwornen Biuche, der zur Fäul geworden war, und wodurch ein Wurm heraus gekrochen ist. 7. Von einem Kinde, das zwey Leiber und nur einen Kopf hatte. Da die Zergliederung mangelt, so haben dergleichen Wahrnehmungen wenig Nutzen. 8. Hr. Lenon schreibt das Drehen der Schafe den in den Schleimbölen der Eierne erzeugten Würmern zu. 9. Hr. Andouin von verschiedenen herrschenden Seuchen, wobey auch die Thiere litten, und von einigen andern Viehseuchen. Hr. Chaiques brun hat das in Engelland sehr bekannte Aufblehen, wie daselbst, mit einem kleinen Schnitte in den Wanst geheilt.

Zur Botanik, die fast allemahl leer ausgeht. Hr. Adanson hat in einem Kornfelde eine ästliche Pflanze gefunden, wie sonst das Wunderkorn ist.

Zur Chemie. Hr. Montet hat das Weinsulfat zum Anschiefen gebracht, und schöne Krystallen erhalten. Es scheint nur auf ein langsames Abbrauchen der Lauge anzukommen.

Zur Algebra. Hr. Bejout vom Grade der Equationen, die aus dem Verschwinden unbekannter Größen entstehen.

Zur Astronomie, die noch immer in der Academie herrscht, und den großen Einfluß beweiset, den gute Ansichten auf die Aufnahme der Wissenschaften haben. Der Hr. de Chury findet etwas an den Sonnen und Mondtafeln zu verbessern. 2. Hr. Pingre von

von der Parallaxe des Mondes, wie sie durch die Fläche der zusammengedrückten Erde anders bestimmt wird. 3. Hr. du Séjour von den Verfinsterungen, die durch die Parallaxen bestimmt werden. 4. Hr. de la Lande über die Bewegung der Knoten des Mondens Aequators, worin er von unserm Hrn. Mayer abgeht. 5. Ueber den zu Selenginst vom Hrn. Rumofsky beobachteten Durchgang der Venus durch die Sonne. 6. Hr. Bailly über die große Sonnenfinsterniß vom 1. April 1764 und 7. andre Wahrnehmungen derselben durch den Hrn. Pingre. 8. Derselben Tagbuch des Schlagferns, den man No. 1764 gesehen hat. 9. Des Hrn. Chappe Wahrnehmungen über den Mercurus und die Verfinsterungen des Jupiters von 1760 bis 1764. 10. Hr. le Monnier's Nachdenken über die Formeln, die Hr. C. für die Parallaxen gegeben hat.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache von der Verhältnismäßigen Größe der Inseln Bourbon und la France. 2. Pekings Polhöhe wird auf $39^{\circ} 55' 30''$ und die Länge auf 7 St. 36 Min. 35 Sec. Unterschied zwischen der Sternwarte zu Peking und der Parisischen gesetzt. 3. Peking ist $33' 49''$ östlicher als Paris. 4. Eine Anzahl der vornehmsten Städte in Frankreich haben ihre Polhöhe, durch die astronomische Wahrnehmungen, und auch durch die Dreyecke bestimmt. Man zeigt den Unterschied zwischen diesen zwey Bestimmungen, der sehr klein ist.

Zur Hydrographie. Mr. d'Aprés de Manneville von dem besten Striche für die Schifffahrt aus Europa bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung. Diese Abhandlung wird im 5 Bände der fremden Abhandlungen erscheinen.

Zur Hydraulik. Hr. Deparcieure von den Ueberschwemmungen der Seine, ihren Ursachen, und den Mitteln ihnen vorzukommen.

Zur Dioptrik. 1. Eine Nachricht von den Gläsern des berühmten Campani, der aus denselben, ein Geheimniß gemacht hat. 2. Hr. Dalenbert von den Farblosen (achromatique) Gläsern und Seeröhren.

Einige gut geheizene Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Hrn. Marc. Peters de Boyer de Paulmy, Grafen von Argenson, ehemaligen Staatsministers; und des Hrn. Carl Franz de Teller, Marquis de Montmirail, eines Arentels des Hrn. de Louvois, der in sehr jungen Jahren gestorben ist, und seinen eigenen Vater zum Nachfolger gehabt hat.

Leipzig.

Heinz.

Mit Vergnügen sehen wir eine Sammlung der Fabeln und Erzählungen des Hrn. Pastor Schlegels zu Hannover veranstaltet, welche bisher in den Delustigungen, in den Neuen Beyträgen, in den vermischten Schriften von den Verf. der V. B. zerstreuet waren: Herrn Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Carl Christian Gärtner. In der Dytischen Buchhandlung. 8. 1769. Es ist eine so natürliche Fegierde, von guten Aufsätzen den Verfasser zu wissen, und zu erfahren, was ein guter Schriftsteller alles geschrieben hat, daß es den Freunden des Schlegelischen Namens sehr angenehm seyn muß, alles bespammen zu sehen, was in dieser Dichtart den Hrn. Pastor zum Verfasser hat. Der Werth dieser Stücke ist bereits bestimmt, und Hr. S. hat zu vielfache Verdienste, als daß es nöthig wäre, über jene Früchte der jüngern Jahre erst jetzt Blumen zu streuen. Wie gern vereinigt man sich übrigens mit dem Wunsch des Hrn. Herausgebers, daß Hr. S. Muse geminnen möge, an die Ausgabe seiner übrigen Gedichte und

an

an die Vollendung seiner Grundsätze von der Poesie denken zu können. Auf das letztere macht uns die deutsche Ausgabe vom *Batteux* vorzüglich begierig, wo eine Seite von Hr. S. Zusätzen mehr gründliches und sehrreiches, als der ganze Wäther *Batteux* enthält.

Abo.

Halle

Im December 1766 hat Hr. Peter Adrian Gadd drey Probschriften vertheidigen lassen. Die eine handelt om Sidesarternes Sjukdomar, oder von den Krankheiten der verschiedenen Arten von Getraide desaaamen. Die erste ist das Stengeln, und in die Blätterstossen, in den Bohnen, Erbsen, und auch im Weizen (noch schädlicher aber im Weinstocke.) Denn das Absterben im schlechten Lande, oder in dem quillenden Letten Pösjord: das runzelnde Korn, das leicht rotet und wenig Mehl hat (atrophia); und das Zwergkorn Rachitis, worinn die Halmen kucklicht, kurz und krumm werden, die Aehre aber sehr wenig gesunde Körner hat: und das Schwinden (atrophia) worin Halm und alles austrocknet. Diese letztern Uebel sind die Folgen einer allzugeringen Nahrung. Der Steinbrand und Schmutzbrand solget hiernächst. Hierauf die Köteln, wie wir sie nennen, die eine Art Honigthauess sind, dergleichen man auch auf andern Grasarten gefunden hat. Sie entstehen aus der grossen Hitze: wovon die Ausdünstung so sehr beschleunigt wird, daß die durch die Wurzeln nachfolgende Nahrung sie nicht ersetzen kan. Hr. S. beschreibet endlich die Kornzapfen.

Den 17. Decemb. disputirte er, und unter ihm Hr. Helmberg, om Medel til Finska Stapelkäddernes Upkomst. Der letzte Reichstag hat, nach

ehmals auch von uns angezeigten Gefinnungen, vier Stapelstädte in Finnland errichtet; Lidneborg, Waasa, gamle Carleby, und Uleo. Diese Erlaubniß soll allerdings die Landleute aufmuntern, ihre natürlichen Producten in Aufnahme zu bringen, die sie nunmehr leichter ausführen können: sie könnten auch die ausländischen Waaren inwendig im Lande besser und wohlfeiler haben, wenn sie die Straßen verbessern, und die Ströme rein hielten. Es wird auch viel zur Aufnahme des Landes beytragen, wenn inwendig im Lande Kaufmannsplätze errichtet werden, wou der Verfasser Hspala, Tyrkwis und Sastmosla vorschlägt, die schon jetzt Marktflecken sind. Die Stapelstädte sollten ihre Nahrung nach den rohen Materien einrichten, die das Land in ihrer Nähe vorzüglich hervorbringt, wie die Handwerker sind, die Leder, Flachß und Hanf hervorbringen.

Eben auch Hr. Gadd disputirte den 22. Dec. und unter ihm Hr. Sellenius de exhalationibus mineralium. Den Bratengeruch der See, und die daraus entstehende Seeskrankheit ist Hr. G. geneigt den falsichten Ausdünstungen der See zuzuschreiben, die doch nicht alcalinisch sind; dann die Schwaden (Mephitis), die Hr. G. für vitriolisch ansieht. Er glaubt auch, es gebe arsenikalische Witterungen, auch wo kein sicherer Arsenik vorhanden ist, wie in der Norwegischen Grube Quetne, wie denn der süßliche Knoblauchgeruch es anzuzeigen scheint. Hierauf folgen die schweflichten und steinblichten Dünste, zu deren letztern Hr. G. die Quellen rechnet, deren Dunst Feuer fängt, wiewohl dieser brennbare Dunst über Bevier sichtbarlich schweflicht ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1769.

Stockholm.

Halle.

Mit dem Jahre 1767 hat der XXVIII. Band
 der K. Wetenikaps Academiens Handlin-
 gar angefangen. In ersten Vierteljahre
 war der Vorfiz beyrn Hrn. Justizfanzler Stocken-
 ström. 1. Hr. Granbom liefere eine Wettergeschich-
 te für Fänland, die zum Theil bis 54 Jahre zurück
 geht. Das Mittel seiner Wahrnehmungen geht da-
 hin, daß das Eis sich den 21. May löset, da es im
 Mäler einen ganzen Monat früher aufgezogen ist.
 Die Säezeit ist auf den 10 May, und die Gersten-
 erndte auf den 25. August gefallen. 2. Hr. Planmann
 hat die Polhöhe verschiedener Derter in Finnland be-
 stimmt. Das Nordlichste ist Ulaaborg, von 64 Gr.
 59 $\frac{25}{100}$, das Südlichste Lawasthus 61 Gr. 3 Min.
 Von verschiedenen Deren sind auch die Längen durch
 Minuten und Secunden bestimmt. 3. Hrn. Hermes-
 lin's Mineralgeschichte für Scaraborgs Leben, zu-
 mahl für den Kinefulla Berg und den Billing. 4.

Des Hrn. Bergius neues Geschlecht Grubbia. 5. Hr. Rothof von verschiedenen Sämpfen, aus welchen alle Jahre eine Menge Holz hervor tritt, und so viel man davon braucht, durch anders ersetzt wird. Er erklärt diese versunkene Hölzer, durch die in den uralten Waldungen aufgehaltene Ströme, und die nach und nach gefehene Ueberwachsung der gefallenen Bäume mit Moos. 6. Hr. Kalm vom Nutzen des schwarzen Nußbaums in Nordamerika. Die Schalen sind hart, die Kerne gut, und das Holz sehr schön. 7. Hrn. Schröders Anweisung, wie die Kachelöfen zur Ersparung des Holzes eingerichtet werden müssen. 8. Hrn. Hülfers Zahl der in verschiedenen Jahren in der Grube zu Sala gahr gemachten Marke Silbers. Im 15ten Jahrhunderte belief sie sich auf 17276 und bis 1550 gar auf 18141. In den letzten Jahren ist sie auf 1139 gefallen. 8. Hr. S. Bergmann von der Verbesserung der Schwedischen mit Fett und Säure beschwerten Alaunlauge. Man muß trachten das Vitriolische obllig zu zerstören, das Fett zu mindern, und die Säure zu mäßigen. Der Römische Alaun hat den Vorzug, daß er gar kein Eisen führet. Es wäre besser, die allzu vitriolische Lauge auf Vitriol zu bearbeiten, und erst denn aufs neue Alaun zu sieden. Doch kömmt man kürzer dazu, wenn man reinen Letten zur Lauge mischt, der das Eisen, das Fett und den Vitriol an sich zieht, welches Hr. B. mit Eöllnischen Lette versucht hat. 9. Hr. Faggot scheint zu fürchten, Schwedischer Letten würde nicht thun, was der Köllnische Pfeisfenton, der die Säure viel besser bricht. 10. Hr. Schwab vom römischen, reinsten Alaun und vom Schwedischen. Bey der Garphütte hat er keinen Vitriol in sich, denn es entsteht von demselben, wenn man ihn mit zusammenziehenden Dingen vermischt, keine Schwärze. Doch ist auch da rathsam, keine Mutterlauge beizumischen, wenn man reinen Alaun sucht. Das Fett, oder das Schmierige, das das Anfließen hindert, ist

ist kein wahres Fett, sondern eine Vitriolsäure, die gelbe Farbe auch eine Eisenerde. Sonst billigt Hr. S. des Hrn. Bergmanns Vorschlag.

Im zweyten Vierteljahr hatte der D. Prof. und Feldscherer bey der Adelsfahne Nlos Nerell den Vor-
 sitz. 1. Hr. Wargentiu, Ritter, vom Sonnenrauche, einem Dunste, der in Schweden in dürren und warmen Sommern sich oft merken läßt, und gegen Sünden fast unbekannt ist. Es sind eigene Dünste, minder feucht als andere. 2. Hr. Gadelin von eben diesem Sonnenrauche. Oft vermischet sich der Rauch von grossen Schwenden oder Erdebrennen (Kyttja), oder auch von Waldbränden damit, wovon denn der Rauch in sehr entfernten Gegenden merkbar sinket. Doch giebt es auch eigene sehr dünne Dünste, die keinen Geruch haben, und den Augen nicht, wie rechter Rauch, beschwerlich sind. 3. Hr. Gistler auch über den Sonnenrauch. Er hat seine Entstehung aus dem Meere deutlich gesehen. 4. Bischof Gunnerus von einigen Seebeuteln, die er Holothuria nennt, und die uns sehr nah mit den so genannten Polypen verwandt dünken, doch sind sie minder einfach, und haben Musfeln und andere Theile. 5. Hr. Benedict Bergius beschreibet die Korinthische Kettische, die wie die Kolrabi ausser der Erde einen Kropf haben, und deren Bau er anrath. 6. Hr. Gadd von einigen gelbfärbenden Stoffen, wie die Kreuzbeere und Erbsel, das Scharotenkraut, und das besser färbende Streichkraut. Doch scheint ihm die Solidago Canadensis noch einen Vorzug zu verdienen; sie giebt auf Wolle, Seide und Leinen eine eben so schöne Farbe als das Streichkraut, widersteht auch der Finnischen Kälte eben so gut. Erdlich leugnet Hr. S., daß das aufgelösete Zinn dem gelben eine Beständigkeit gebe, wie Hr. Kulenkamp versichert. Diese Sache verdient recht untersucht zu werden. 7. Ein Bauer sieht noch ziemlich
 G 2 mit

mit einer unförmlich zerrissenen Oefnung in der Iris, da ein Theil der Hornhaut undurchsichtig geworden ist. 8. Hr. Urcell über dergleichen unnatürliche Oefnungen des Sterns. 9. Hr. Madder von den Kirchspielen Hallterp und Wortorp in Emaland. Die Kinderpocken, die bösen Hälse, und insbesondre die Lungenfucht nehmen die meisten Menschen weg. 10. Hr. Waller über die rechte Gestalt der Erde, wie sie vermittelst der Schwingkugel bestimmt werden kan. 11. Hr. K. Martin hat eine heinerne Verhärtung im Ausgange der großen Schlagader, und daher mehr Blut in der linken und minder in der rechten Herzkammer gefunden. 12. Hr. Anton Martin hat erfahren, daß die Alderlässe seine natürliche Wärme überhaupt von 243 auf 235 herunter gebracht hat.

Haller.

London.

Nach H. 1766 hat Hr. Henrich van Sittart, gewesener Präsident zu Calcutta, in drey Octav Bänden eine Handschrift für sich selbst wegen der Entsehung des Mir Schaffier's und der Einsetzung des Mir Cossim's zur Subbadarwürde von Bengala herausgegeben, die mit großer Kunst geschrieben ist, und wegen der starken Anzahl der Urkunden und Briefe doch für diejenigen einen Vorzug hat, die genau von dieser unglücklichen Staatsveränderung unterrichtet seyn wollen. Das Werk heißt a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764. during the government of Henr. v. Sittart published himself. und ist sehr sauber in drey Octav Bänden bey Newberry und andern abgedruckt. Hr. van S. der Mir Cossim's besondrer Freund, und der Urheber seiner Einsetzung in die hohe Würde eines Subadar's (nicht Nabab's) gewesen ist, stellt zuerst vor. wie H. 1760 die Sachen der Englischen Gesellschaft sehr gefährlich gestanden, der träge Subadar

Schaffier

Schaffier keinen Rath zu den Hülfsgeldern gewußt, seine Völker sich empört haben, und bloß durch Mir Cossim's Hilfe gestillt worden seyn, u. s. f. wie der Erbe der Zamernischen Familie Schachada (nunmehriger Kaiser) und die Maratten den Engländern Belagerungen den Untergang gedroht, und die höchste Noth da gewesen sey, einen würklichern, geschnitzten, und insbesondere das nöthige Geld verschaffenden Subadar einzusetzen. Mir Schaffier sey den Engländern abhold gewesen, habe mit den Holländern, und so gar mit dem Schachada, ein heimliches Verständniß gehabt (welches nicht genug bewiesen ist) und dabey viele Grausamkeiten verübt, endlich auch selber den Mir Cossim, seiner eignen Frauen Schwiegersohn, zu seinem Thronfolger vorgeschlagen. Aus diesen Gründen schloß Hr. v. S. mit Zustimmung des geheimen Ausschusses, der in den Hrn. Sailer, Sommer, Helwell und Machuire bestand, einen Bund mit Mir Cossim, der große Gelder und einige Provinzen der Gesellschaft versprach, wenn sie ihn zum Subadar machen wollten. Man umringte den Mir Schaffier mit englischen Kriegsvölkern, und zwang ihn zum Abgeben von der Krone. Aber die übrigen Mitglieder des Rathes zu Kalkutta, und zumahl Hr. Verell und Smyth brachten schon A. 1760 ihre Klagen wider das Verfahren des geheimen Ausschusses an, der vor sich selbst, und ohne Mitwissen der übrigen Räte ein so wichtiges Werk über sich genommen hatte. Bald darauf schlugen sich die Hrn. Ellis, Amyat und der ganze übrige Rath zum Hrn. Verell (nunmehrigen Statthalter von Bengala) und der glückliche Feldherr Coote war eben der Meinung. Dem Mir Cossim wurde vom Major Carnac übel begegnet, der ebenfalls seine Wahl mißbilligte. Ein Befehlshaber Kamnarein, den Lord Clive der Gesellschaft empfahlen hatte, wurde auch ein Stein des Anstoßes, da ihn Mir Cossim anfeindete, und die Engländer

schügten. Man tritt über das Gebet (Cotwa) ablesen im Nahmen des Königs (in Engelland wie wir glauben), und über seinen auf die Münzen zu setzen den Nahmen, wozu sich Mir C: ungern verstand. Die Klagen vermehrten sich täglich, und Mir Cossim nahm es sehr hoch, daß Eoote mit einigen wenigen Europdern, und einer Compagnie Sipays zu ihm ins Lager kam. Hr. Ellis wurde zum Oberhaupte von Patna gemacht, und nahm einige Bediente des Subadars gefangen, bestund auch darauf die Befestigung Mungir durchzuführen, wo Englische Auskrieger verborgen seyn sollten; es geschah auch, mit großem Unwillen dieses Fürsten. Dieser erste Band ist von 333 S.

Im zweyten findet man die immer zunehmenden Weiterungen zwischen Mir Cossim. und dem Rath zu Kalkutta, woben niemand des Subadars Freund war, als unser Verfasser. Man nahm noch mehrere von seinen Amteuten gefangen. und er hob auch einige Engelländer auf. Alle Tage entstunden neue Streitigkeiten, da zumahl Cossim die Handlung von allen Aufträgen frey machen wollte: insbesondre war er auch wieder Hrn. Ellis erbittert. Hr. Amyat gieng als Gesandter zu ihm, da aber indessen der Rath zu Kalkutta sich entschloß, den Mir Schaffier wieder einzusetzen, und Hr. Ellis Patna überfiel, wurde Amyat umringt, und mit seinen Leuten ermordet, welche Unthat aber der Subadar f:ständig ableugnete, und Hr. v. S. selbst von ihm anzulehnen trachtete. Mir Schaffier gieng indessen einen für die Engelländer sehr vortheilhaften Tractat ein; und der Krieg brach aus. Ellis überfiel Patna, gerieth aber, da seine Leute sich auf das Beuten legten und zerstreuten, sammt seiner ganzen kleinen Armee in des Subadars Hände, der einen spöttischen Brief darüber an den Hrn. van S. schrieb. Er foderte dagegen unendliche Summen, drohete die Gefangenen niederzumachen,

chen, und da Major Adams wieder ihn glücklich war, vollführte er diese grausame That durch einen Franzosen, Namens Sommer oder Combre. In dem Kriege, den die Engländer wieder ihn führten, verlor er Eosim alles, zog seine Verbündete mit sich zu boden, und ist nunmehr ein irrender Fakir. Der Hr. v. S. giebt ihm indessen das Zeugniß, er habe die Schulden und Hülfsgelder richtig bezahlt, seine Wächter bezwungen; seine Ausgaben vermindert, und seine letzte Grausamkeit sey eine Folge der vielen Reizungen, die er von den Engländern erduldet habe. In der That sind seine zahlreichen Briefe voll Verstand, und wir haben von Augenzeugen seine Klugheit und Tapferkeit rühmen gehört. Aber er erhob sich offenbar über sein anscheinendes Glück unerträglich, und sein Ermorden fast zweyhundert Engländer war eine grausame, für ihn aber höchstschädliche Rache. Hr. S. war indessen, nach dem Hrn. v. S., an seinem Unglück schuld, da er gleich von Anfang sich vorgenommen hatte, den Mir Eosim aufs äufferste zu reizen, bis er losbräche und einen Anlaß gäbe, ihn zu stürzen. Der zweyte Theil ist 429 und der dritte 425 S. stark.

Langensalze.

Haller.

Martini druckte noch No. 1768 Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern 2c. Octav auf 64 S. mit drey Kupferplatten. Das kleine Werk ist beleiden und artig, eigentlich aber nach einer Hamburgischen Auflage abgedruckt. Magere Kinder zahnen leichter, und die Zähne fallen auch unvermerkt aus. Das beste, was man den Kindern darauf zu beissen geben kan, ist die Violentwurzel. Der Mangel des Wegnehmens der Wechselzähne gereicht öfters fürs

fürs übrige Leben zur Beschwerung, indem eingeffelte und schmerzhafteste Zähne im Munde bleiben. Vom heißen Getränke entstehen fast unsichtbare Higen, die endlich den Zahn verderben. Allmählich gewachsene Zähne mit der Feile von einander zu entfernen, geht in Niederdeutschland nicht an. Die natürliche weiße Farbe vergeht unumgänglich nach dem dreißigsten Jahre. Zwischen dem vierten Backzahne und dem Weisheitszahne geht das Wachsen fast gar nicht an. Hr. G. rath den Eltern eine Abzeichnung der Zähne an, wobey aufgeschrieben werden kan, an welchem Tage ein jeder bey dem Kinde durchgebrochen oder ausgefallen ist. Er endigt mit dem Urtheil solcher Zähne, auch wohl ganzer Kinnladen, die er weder für beschwerlich noch schädlich ansieht. Er führt ein Beispiel eines fremden eingeklegten Zahnes an, der vollkommen sich befestigt hat, und zeichnet ein paar Werkzeuge ab, die dienen sollen, die Zähne rein zu halten.

ta'er.

Strasburg.

H. Theodor Hüser disputierte den 22. Junius 1768 de Steatomate. Er hat verschiedene beträchtliche Beispiele von diesem Uebel bemerkt. Ein Mann nahm nach und nach ab, und starb nach erlittenen Ohnmachten. Er hatte ein ungeheures Fleischgewächs im Unterleibe, worin 23 Pfund unverderbtes Fett war. Das Herz war ganz zerstört. Ein Mann, dem man ein Fleischgewächs am Hellen weggenommen hatte, starb am Kinnbackenzwange. Man fand in der Leiche das Netz der Saamengefäße wie eine Wurst von einem schwammichten Wesen ausgeführt, und ein sechsfündiges Fleischgewächs, welches das ganze Gekröse eingenommen hatte, und die Därme zusammenbrachte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1769.

Göttingen.

Wal h

Der Hr. D. Zacharia hat herausgegeben: pa-
 raphrastische Erklärung des Briefs an die
 Römer, zum Gebrauch der exegetischen
 Vorlesungen über diesen Brief, in Postzeils Ver-
 lag, 9 Octavbogen. Obgleich diese Paraphrase zu-
 nächst vor die Zuhörer des Hrn. D. bestimmt, de-
 nen die mündliche Anzeige der exegetischen Gründe
 der in derselben angenommenen Erklärungen vorbe-
 halten sind, so ist doch ihr Gebrauch so wol andern
 Lehrern; als selbst ungelahrten Lesern des göttlichen
 Wortes zu empfehlen. Besonders wird die verpackte
 Einleitung zu dem Brief desto mehr Beyfall erhalten,
 je mehr sie sich von den gewöhnlichen Prolegomenen
 unterscheidet und je weniger sie das wiederholt, was
 schon in andern Schriften gesagt worden. Sie be-
 schäftiget sich vornemlich mit der Erklärung einiger
 Wörter, welche am häufigsten in dem Briefe an die
 Römer vorkommen, schon in diesem zum Theil nicht
 einerley

einerley Bedeutung haben, noch mehr aber von den Auslegern verschieden erklärt werden und dabey so wichtig sind, daß die schwebelsten Stellen leicht eingesehen werden, wenn erst die Begriffe festgesetzt sind, die mit jenen zu verbinden. Diese sind Glaube, Gerechtigkeit und Rechtfertigen, Heil, Leben und Tod, Fleisch und Geist. Die Abhandlungen darüber sind bey aller Kürze, vollständig und hinreichend, die Erklärung des Briefes nach ihren wesentlichen Theilen zu übersehen. Von der Paraphrase selbst läßt sich nun wol kein Auszug machen und eine kürzere Probe würde dadurch, daß sie ausser dem Zusammenhang gesetzt würde, zu viel verlieren.

Unter des Hrn. D. Zacharia Wornü, vertheidigte der Reprint, Hr. Johann Friedrich Ludewig Schnobel, aus dem Jellischen den 27. Dec. v. J. eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung, unter dem Titel: notio fidei biblica, 5 B. Je weniger jemals gemeinelt worden, daß in der christlichen Heilsordnung die Seligkeit an den Glauben gebunden sey, desto notwendiger ist, sich von dem biblischen Begriff dieses Wortes zu überzeugen. Es kommt dabey vornehmlich auf die Bedeutung desselben in den Ep. Pauli an die Hebräer, an die Römer und an die Galater, und Jacobi und auf die Beyspiele des Glaubens, 1. E. von Abraham an, welche dafelbst angeführt werden. Hr. Schn. kennet die dabey entstehende Schwierigkeiten und bemerkt die Verschiedenheit zwischen den ältern und neuern Auslegern. Er behauptet, daß der Glaube immer seine erste Bedeutung behalt, nach welcher er der Beyfall ist, welchen wir einem fremden Zeugnis geben; diese aber, wenn die Rede vom Beyfall ist, den wir den göttlichen Reden geben sollen, durch den Gegenstand eingeschränkt werden, daß dieser bald geistliche Vorschriften, bald überhaupt die göttlichen Verheißungen, bald noch enger die Verheißungen

heilungen der Gnade um Christi willen sind. Und dieser ist der Glaube, der gerecht und selig macht. Eben so ist es mit dem wunderthätigen Glauben beschaffen. Diese sorgfältige Entwicklung der verschiedenen Begriffe wird durch exegetische Anmerkungen unterfüßt und zugleich erwiesen, wie geräthet derjenige sey, welcher eine so wesentliche Kirchenscheidungslehre unserer Kirche ausmachtet, und wie wenig Schutz die gegen dieselbe gerichtete mancherley Angriffe unserer Gegner in der Bibel finden.

London.

An Attempt to explain the Words, Reason, Substance, Person, Creeds, Orthodoxy, Catholic Church, Subscription and Index Expurgatorius; to which are added some Reflections, Miscellaneous Observations, Quotations, and Queries on the same Subjects. By a Presbyter of the Church of England. 1766 auf 248 Octav-Seiten. Der zweiten Edition 1767 ist ein Brief an einen Bischoff in Irland beygefüget, welcher im Monthly Review November 67 p. 399 &c. abgedruckt worden. Hieraus ersehen wir, daß der Verfasser, ein Prediger der herrschenden Kirche in England Herr Wilhelm Robertson, ist, welches bey einer zahlreichen Familie, schlechten häuslichen Umständen und herannahenden Alter, sein Amt, im Vertrauen (so drückt er sich selbst aus) auf den Gott der Wahrheit niedergeleget, dem es höchst mißfällig seyn muß, etwas zu unterschreiben, was man nicht mit aller Ehrlichkeit für wahr hält. Wegen einer so edlen That verdient Hr. R. unsre große Achtung. Allein sein Buch hat uns gar nicht gefallen: es ist ein Gemenge von unnützen, nichts bedeutenden Dingen, woraus man gar nicht ersehen kan, was für Gründe ihn eigentlich bewogen einen so wichtigen Schritt zu thun. In der Erklärung der

H y 2 Wortes

Worte; Vernunft, Substanz, Person, Glaubensbe-
 kenntnisse, Orthodoxie, Katholische Kirche, Sub-
 scription, und In der Expositio, findet man
 nichts als eine edelbaute Wiederholung trivialer
 Dinge; bis zum kindischen ausgehende Häufung der
 verschiedenen Bedeutungen dieser Worte; (z. E. Ver-
 nunft bedeute auch zuweilen Staats-Ration, und
 Kanonen-Raifon S. 18 f. und Erzählung solcher Din-
 ge aus der Kirchengeschichte, welche zum Theil schon
 oft wiederlegt worden, und überhaupt in Absicht
 der Wahrheit eines Lehrbegriff, nach den Grund-
 sätzen der Protestanten nichts entscheiden Höchst ge-
 recht aber schenken uns die Klagen zu seyn, die er S.
 128 f. 164 f. über die Unedelmuth der Geistlichen für-
 ret, welche symbolische Bücher vorschreiben deren
 Inhalt sie nicht glauben, und ihr Gewissen mit aller-
 ley reservationibus mentalibus oder eigenmächtigen
 Privateklärungen einbläsen. Hier auf folgen
 some Reflections p. 145 f.: wo der Verfasser darüber
 klagt, daß man in England die Heiligkeit für die
 Kirche halte und ein Geschrey über die Gefahr der
 Kirche erzeuge, so bald die Heiligkeit beförere, etwas
 von ihren Einkünften zu vertheilen; daß man Kirche
 und Staat trenne, da doch keine eben so wohl zu dem
 Unterbau des Staats gehöre als die Advocaten
 und Kaufleute; daß man bey Bischofswahlen das
 Veni Creator singe, obgleich das Kapitel den vom
 Könige ernannten annehmen müsse; daß man durch
 die symbolische Zusätze zur Religion die Immoralität
 so sehr befördere. Er will also, daß alle Symboli-
 sche Bücher abgeschafft, die heilige Schrift allein
 angenommen, und alle Grundsätze der Religion mit
 Worten ausgedruckt werden sollen, die alle christliche
 Parteyen annehmen. Quotations S. 190 f. ist eine
 Provocation auf eine Menge von Schriftstellern, mit
 deren Aussprüchen der V. seine Meinungen bekräftiget.
 Er urgirt hier mit Urtheilen des Hofers u. a. beson-
 ders

herz den Satz; daß Liebe gegen Gott und den Nächsten die wahre christliche Religion sey. Dies heißt aber in die andere Extremität fallen, und ein Gebäude ohne Fundament errichten wollen; so wie diejenigen, welche die ganze Religion in der Theorie suchen, ein Fundament legen, ohne ein Haus darauf zu bauen. Unter allen diesen Situationen ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Unterredung eines Staatsmannes mit einem Bischöffe. Jener fragte, wie es doch zugegangen, daß die Geistlichkeit den Dr. Clarke, einen Mann der durch seine große Gelehrsamkeit und Verstand die Hürde seines Ordens gemessen, so verfolge? Was Verstand? rief der Bischöffe: Bitte er nur Menschenverstand gehabt, so würde er dieser für sich geforget haben. Ich verstehe sie, sagte der Hofmann: man aber die Verachtung weltlicher Vortheile beweiset, daß ein Mann keinen Menschenverstand habe; so fürchte ich, die Apostel und selbst unser Erlöser werden auch keinen Anspruch darauf machen können. (S. 211. 12.) Die Miscellaneous Observations, S. 224 f. sind eine Rhapsodie aus einem Collectedenbuch; und die Queries S. 239 f. ein bitterer Tadel der symbol. Bücher, der engländischen subscribirenden Geistlichkeit und besonders des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses. Schmerzlich wird der V. durch eine solche Schrift seine Absichten erreichen. Seiner Großbritann. Majestät Unterthanen in Europa, Asien, Africa und America, welchen, nebst dem Könige, den Parlamentern von England und Irland, der Geistlichkeit aller dreuen Reiche, und dem ganzen menschlichen Geschlecht er dieselbe dedieirt, werden sich daraus nicht einmahl einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande des Streites machen können.

Uppsala.

Wir haben drey Probschriften des Hrn. von Sinne' anzuzeigen. Die erste, mundus invisibilis, ist
H 3 vom

Haller.

vom 6. März 1767. Sie begreift überhaupt die Vortheile des Vergrößerungsglases, und einige mit demselben gemachte Entdeckungen. Der Ritter schreibt sich selbst die erste Kühnheit in der Lehre von den Korallen zu, deren Stamm zum Gewächreiche, die Alumen aber zum Thierreiche gehören. Doch ist das Vornehmste ein Auszug von Briefen des Hrn. Landsdrosten Otto von Münchhausen. Sie gehn dahin, der Brand im Gerstede bestehe aus lauter Eiern von Thierwea: eben dieses sey vom Mehle im Bockst, in den Schwämmen und dem Schimmel wahr. Diese Eier seyn alle Saamen von Schwämmen: doch so, daß nach etlichen Tagen, da diese Schwämme im Wasser gelegen, dieselbe in Wärme übergeben, die man mit dem Vergrößerungsglase deutlich erkennen könne, und die ein Gewebe ausmachen, in welchem sie die Bewegung verlieren, und wieder zu Schwämmen werden. Auf diese Weise wären beyder Reiche Gränzen zernichtet, und eben dasjenige Wesen wäre wechselseitig ein Thier und ein Kraut. Die Eier im Brande hängen an dem Saamen, werden zu Thieren, und freffen das noch feuchte Mark. Deswegen kann man dem Brande vorkommen, wenn man diese Thiere mit einer Lauge tödtet. Eigentlich sind es Kugeln, die inwendig mit schwarzen Puncten (Stäubchen) angefüllt sind, und die den Fuß im Bockst ausmachen: sie werden im Wasser größer, und sind eiförmige Thierchen, die sich bewegen: hernach werden sie härter, sind Schwämme, und scheinen einige Wurzel zu schlesfen, die doch nur Röhren sind: worin sich einige sogenannte Vielfüße bewegen, die bald hernach einen großen Bau aufrichten: denn die Röhren der Schwämme sind lauter Behältnisse ehnablicher Polypen: So spricht der Hr. von M. Der Hr. von L. hat im Brande selbst die länglichten und von vorn stumpfen Thierchen gesehen, die sich im Wasser bewegen, und nach ein Paar Tagen an einander hängen,

gen, und ein Gewebe ausmachen. Die Werkzeuge ihrer Bewegung hat er nicht entdecken können. Der systematische Geist des Hütters deht die Erfahrungen gar bald auf den Ausschlag in Fiebern aus, und vielleicht, sagt er, sind die Thierchen im Eyer der Kinderblattern nur zu klein und deswegen unsichtbar. Die Classe der Schwärme hält Hr. v. L. eben sonder- schieben vom Gewächse, als die Classe der Zoophyten. Die Reinigkeit der Sprache ist hier aufs äußerste vernachlässigt.

De haemoptysi disputierte der Hütter den 13. May 1767. Wir merken bloß an, daß er erkennt, nicht die dünne Luft, sondern die Bestrebung, sich manche Stunde in die Höhe zu heben, bewürke das Blutspen bey den Hesseigern der Alpen.

Fundamenta Entomologiae, im Junius 1767 vertheidigt, stellt eigentlich, nebst einer kurzen Bibliothek von Insecten-Schriften, des Hrn. von L. Verdienste in diesem Fache vor, das er zuerst in Geschlechtern und Gattungen getheilt hat. Er hat noch neulich manchen Beytrag erhalten. Aus Spanien hat ihm Hr. Mutis dreyhundert Arten zugesandt. Aus der Barbary hat ihm Hr. Brander, aus Carolina Herr Garden, aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung Hr. Zulbaach, aus Surinam Hr. Melander Insecten mitgetheilt.

Davis.

Wir haben vom Hrn. de Garfaul, dem Verfasser einer Heilshule, ein prächtiges Werk erhalten, das keine Jahrgahl hat, aber doch schon vor ein Paar Jahren herausgegeben seyn mag. Der Titel ist: Les figures des plantes & des animaux decrits dans la maniere medicale de M. de Geofroi dessinés d'après nature par M. de G. Das ganze Werk ist in Kupfer gestochen, und besteht ausser einer kurzen Vorrede in lauter Kupferplatten, deren Anzahl in allen fünf Bänden auf 729 steigt.

steigt. Man versichert, sie seyn alle nach der Natur, und nach den in verschiedenen Gärten wachsenden Pflanzen gezeichnet: man muß davon die fremde Gewächse abziehen, die hin und wieder nach andern Kuppfern nachgehmt sind, und zuweilen ist etwas dabey verfehln. So sind die Blumen der Fieberrinde am Rande ganz glatt. Man hat zwar die ganze Pflanze im kleinen, doch ohne Wurzel vorgestellt. Bey den Blumen ist auf die Staubfäden nicht sehr gesehen worden. Der erste Band enthält fremde Gewächse, wie wohl auch hier der Verf. nicht genau gewesen ist, denn verschiedene einheimische stehn unter den fremden, so wie hernach viele fremde unter den einheimischen zu finden sind. Der Stich ist überaus rein und sauber, hin und wieder ist doch gefehlt. Also hat die Küchenschelle Pl. 477. eine Blumendecke die nicht in der Natur ist. Beym kleinen Schieling Pl. 224. sind die heruntergebogenen Doldendecken verlesen. Beym Lithospermum repens Pl. 35c. hätte die Blume nicht so tief eingeschnitten seyn sollen. Die Blätter im Haarstränge sind gar zu schmal und wie Fäden. Hin und wieder sind die Nahmen sehr besondert, wie Pellimbosia für die gelbe Lyfimachia. Die Pflanzen machen vier Hände aus, und die in der Arzney gebräuchlichen Thiere den fünften.

Man hat auch ein besonderes Verzeichniß der Platen mit französischen und lateinischen Nahmen abgedruckt.

Hannover.

Das jüngste Gericht. Eine Cantate von Joh. Peter Veltjusen 1 B. 8. 1769 wird als Poësie betrachtet, von der Verfasser's Dichterfähigkeit bey dem Leser allerdings ein gutes Vorurtheil erwecken, sollte auch dieses Singstück, wie sich der Verf. selbst den Einwurf macht, für die Tonkünstler zu lang seyn. Die Verkürzung überläßt er der Willkühr des Componisten selbst. Exemplaria werden vom Buchhändler Schmidt verkauft.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1769.

Paris.

Halle

Der vierte Band des Beaufortischen Werkes be-
trifft das Römische Recht und die Gesetze. Die
Plebis Scita waren ehemals wahre Gesetze,
und ihre Anzahl vermehrte sich nur allmählich. Libe-
rius schaffte die Macht des Volkes gänzlich ab, und
übertrug sie dem Rathe; so entstanden die Senatus
Consulta. Aber die Rescripten der Kaiser, die sich
einen geheimen Rath zulegten, übertrafen gar bald
auch diese an Anzahl, und die Sprüche berühmter
Rechtsgelehrten wurden auch darunter gerechnet. Als
dieses sammlete Tribonianus, mit weniger Ur-
theilskraft, und nicht ohne Widersprüche. Hierauf
folgen die Gerichtsbücher zu Rom, und ihre bekannten
Abänderungen. Hr. von B. ist wohl wenn er glaubt,
nur in den peinlichen Klagen habe man die Zeit den
streitenden Theilen vorgemessen. Gegen das Ende
dieses Bandes handelt er von den verschiedenen Ein-
wohnern der Stadt Rom, den wahren Bürgern, den
Lateinern, und Italiern, und ihren verschiedenen
Rechten

Rechten unter der Republik und den Kayfern, wobey er gar wohl anmerkt, daß es allerdings unter den Römischen Bürgern auch Handwerksleute und Bürger gegeben. Ist 389 S. stark.

Im fünften Bande des Werkes des Hrn. von Beauport handelt er von den verschiedenen Classen der Römischen Bürger. Er vermischet die Libertos und Libertinos, wovon die letztern eigentlich Söhne der erstern waren. Denn folgen die Knechte, von denen die Bürger des nunmehr allmächtig gewordenen Roms ganze Heere hatten. Es gehört zum Kenntnisse der Sitten, daß Cato der Censor seine Sklavinnen um ein gewisses Geld feil hielt: so leicht kan es geschehn, daß man von einigen Pflichten ein scharfes Gefühl, und von andern gar keines haben kan. Hier auf folgen die verschiedenen Rechte der Römischen, der Lateinischen, und der Italianischen Bürgerschaft. Mit dem erstern waren allemahl böse Fürsten freigebig und gute Fürsten sparsam. Karakalla erstreckte es aus eigennütigen Absichten auf alle Unterthanen. Es hatie auch eine Beschwerden, und wurde zuweilen vor ganzen Gemeinen verboten. Von den Municipalsstädten, die sich höher hielten als die Colonien, und von diesen letztern handelt Hr. von B. hiernächst: auch glaubt er sie seyn von dem Rechte ihre Stimmen zu geben, und von dem Antheile an den Ehrenstellen ausgeschlossen gewesen. Die so genannten Verbündeten wurden bey der anwachsenden Macht der Republik wahre, und hart gehaltene Unterthanen: Selbst zu den Zeiten eines tugendhaften Trajans mußten sie auch ihre eigenen Staatsangelegenheiten an den Kayser bringen. Ist von 399 S.

Mit dem sechsten Bande wird das ganze Werk geschlossen. Die Könige wurden nach dem Mithridates auch zu Unterthanen, und die geizigen Kayser

rotteten sie nach einander an. Mit Unrecht nennt Hr. von B. den Marbod Roi des Germains, er war König der Marfomanen, einer deutschen Nation. Die Provinzen übergehen wir, um noch ein Wort von dem Abschnitte zu sagen, in welchem der Verfasser die Beschwerden des Volkes wider die Patricier und den Senat fürzlich und unvollkommen erzählt, und in allem dem Volke recht giebt. Hierin geht er offenbar zu weit. Das Volk arbeitete unaufhörlich an dem Umsturze der gegenwärtigen Staatsverfassung, und der Senat hatte die günstige Stellung der Verteidigung derselben. Der Eigennutz, selbst nach dem Gesandnisse des Hrn. von B. befehle die Tribunen, das Consulat den Patriciern abzdringen: sie drohten, das Volk zu verlassen, wann es sie nicht mit dieser Würde belohnte. Das Volk machte die Regierung demokratisch, indem es erhielt, daß die Plebiscita zu Gesetzen wurden: es verdrang das rechtliche Beding, daß diese Plebiscita vom Rathe bestätigt seyn mußten; es verdrang so gar wider alles Recht die Patricier von den Comitiiis tribunitiis, da doch nicht in Theil, sondern die ganze Römische Bürgerschaft billig an der obersten Gewalt einen Antheil zu nehmen hatte. Es klagte also nicht nur darüber, daß die Patricier es unrecht beherrschten, wie B. sagt, sondern es wollte sich von ihnen nicht beherrscht lassen, sondern sie selbst sich unterwerfen. Daß jemahls die Zinsen auf 1 im Hunderte herunter gesetzt worden, glauben wir nicht, es war eines im Hundert monatlich, und hierin handelten auch die Tribunen wider die Gerechtigkeit, indem ihre Gesetze zurücksahen, und die unter einem mehrern Zinse eingegangene Verpflichtungen vernichteten, auch wohl die Capitalien auf einen Viertel herunter brachten, und sehr oft sich bemüheten, novas tabulas zu erhalten, nemlich alle Schulden aufzuheben. Der Abschnitt von den guten Sitten der Römer kommt an der unrichtigen Stelle wieder vor. Ist 390 S. 1. k. t.

Haller.

London.

A practical treatise on wounds and other chyrurgical subjects by Benjamin Gooch ist im Verlage des Verfassers No. 1767 in groß Octav und auf 459 S herausgekommnen. Hr. G ist, wie öfters geschrieben, in den Fehler verfallen, daß er von seinem eignen Besuffe gar oft abgeht, und statt der Erfahrung, Geläubtheit und Kenntniß der Anatomie zeigen will; worin er mindere Vorzüge hat. Also fanat er sein Werk von einer allzukurzen Geschichte der Wundarzen an, die er für älter anseht als die eiaentliche Arzney; da doch die Kenntniß der Eigenschaften der Pflanzen notwendig älter hat seyn müssen, als die mühsam zubereitende Werkzeuge ersodernde Wundarzen. Von der Anatomie folget auch eine Geschichte, die, so kurz sie ist, mit ganz fremden Dingen verlännert wird, und wo unter sehr wenigen greiffen Männern wir einen Spaherus (Spacher) und Remilinus (Remonmelin) mit Verwunderung erblicken. Gleich darauf und auch an andern Stellen findet man Stücke der Anatomie, und S. 64 65 wird der menschliche Körper für ein bloßes Geflecht von Gefäßen angesehen. Hr. G. behauptet bey Gelegenheit der Schlagader-Wunden, das Ausschneiden des Arms aus dem Gelenke mit dem Schulterblatt sey so bedenklich nicht, wenn man nur einen Druck auf den kleinen Brustmuskel unter dem Schlüsselbeine anbringe: wozu man nichts als den Daumen eines Wundarztes bedürfe. Er mißbilligt auch das besondre Aufsuchen der Schlagader, in der Absicht sie zu unterbinden. Hier folget denn Hr. G. den Vorurtheilen, und versichert die Wunden, zumahl der halb zerschnittenen Sehnen, seyn sehr gefährlich, und führt zum Beweise Hr. Whut an, der gerade das Gegentheil sagt, und gerne zuersehen, daß viele Theile ein überaus stumpfes Gefühl haben. Hr. G. sondert hiernächst die tödtlichen

tödlichen Wunden von denjenigen ab; die sich heilen lassen. Er hat doch einen Hund geheilt, dessen große Kopfschlagader er zerschnitt. Durch und durch führt Hr. G. sehr viele fremde Geschichte, und sehr wenige eigene Erfahrungen an, er scheint auch aus fremden Quellen zu schöpfen: denn wer ist der Wundarzt Lessius, und Petrus Spererius, Variocola u. s. f. Der Hr. von Berwik hatte keine Kugel im blinden Darne, der Kopf war ihm abgeschossen; Hr. Hummel besaß noch das mit Blut besprigte Hemd. Die Wunde der Schlagader zwischen beyden Knochen des Beines hat Hr. G. tödtlich ausfallen gesehen; welches auch in Göttingen geschehn ist. Wir übergehn einige Verbände, und die Ratsen. Den Haude der Schlagader beschreibt er so, daß die äussern Fasern der Länge nach, und die innern im Kreise herumgehn, welches zeigt, daß er keine Schlagader jemahls selbst betrachtet hat. Wider das Verbluten rühmt er den gepreßten Wollist, und vermirt die eysenden Mittel, und das glühende Eisen. Bey den Schlagaderbrüchen gedenkt er eines Wassergefasses, das er in einer Wunde gesehen zu haben vermeint, dem aber die Eigenschaft, rigid, gar nicht zukommen kan. Das grosse sehnichte Band am Knie hat er bey einem Falle zerrissen gesehen. Hier folgen die Zufälle der Wunden. Hr. G. gedenkt seiner glücklichen Cur, da er eine verborgen liegende Nadel herauszunehmen die breite Sehne am Knie gedüet hat. Dergleichen Einschnitte sollten ihn doch überzeugt haben, daß die Wunden halb zerschnittener Sehnen nicht so gefährlich sind. Und nun folgen die besondern, und zuerst die Hauptwunden. Er begnügt sich, beym Absterben der Hirnschale, nicht mit den Bellottischen Löchern, er kratzt zuerst, und durchbohrt hernach. Zwey mahl hat er ohne Schaden den Schlafmuskel zerschnitten, um zur Hirnschale zu kommen. Zum Durchbohren der Hirnschale, und selbst zum oft wiederbohren

Durchbohren, ist er geneigt, zumahl wenn bey gebrochenen Hirnschalen das inwendige Stück breiter als das äussere ist. Häufig Ueberlassen ist auch eine kräftige Hülfe. Man braucht, sagt Hr. G. heutiges Tages kein anderes Werkzeug mehr als den Handbohrer (trephine). Man durchbohrt auch ohne Bedenken die Stelle des grossen Blutbehalters und der Nerven. Ohne Furcht auch durchschneidet er die dicke Hirnhaut, rühmt die guten Wirkungen dieses Oefnens, und gedenkt dabey nicht, wie für bedenklich er die Wunden dieser Haut selber ausgegeben hat. Das Wegschneiden der Schwämme ist doch bedenklich, und erweckt öfters Rückungen. Als ein neues Uebel erwähnt er der Blutgeschwulsten am Kopfe neuer Kinder, die uns eben nichts seltenes dünken. Man schneidet die Haut der ganzen Länge nach auf, drückt das Blut aus, und heilt die Wunde ganz einfach zu (die, wie wir nicht zweifeln, mit blossen Nähtungen könnte vermieden werden). Zum Drucke steht hier Hr. G. das braune Papier vor. Unerwartet ist, daß er mehr schlimme Zufälle von denen Davielschen Handgriffen will gesehn haben, als nach dem gewöhnlichen Staarstechen. Eine Wunde der Kehle (Larynx) ist tödlich gewesen. Da er in einem Kinde das Herz nackt und schlagend gesehn, hätte er billig diese seltene Gelegenheit besser nutzen sollen. Das ausgetretene Blut will er durch eine Oefnung der Brust wegschaffen. Das Meis befehlt er noch zu binden. Daß in den ungeborenen Kindern die Geilen noch auf den Lenden liegen, hat Hr. Hunter nicht No. 1755 erfunden, es war in Göttingen No. 1753 und noch eher bekannt gemacht worden. Wohl aber hat der geschickte Mann die Art und Weise, wie die Geilen fortrücken, und wie der Gang derselben sich schließt, genauer beschrieb. Aus eben diesem grossen Zergliederer liefert uns Hr. G. ein Verzeichniß der Fettklumpen die hin und wieder um die Sehnen liegen.

Bristol.

Bristol.

Ein Bedienter, Namens **George Williams** hat hier bereits im Jahr 1765 auf 49 Octav-Seiten herausgegeben, An Attempt to restore the Supreme Worship of God, the Father almighty; to which is now (bey dieser zweiten Edition) added, a Dialogue between an Athanasian and a Unitarian, written for the Use of poor Christians. by *George Williams*, a Livery-Servant. Wir zeigen diese Schrift nur deswegen an, weil man daraus erseheth, daß der herrschende Lehrbegriff in England, auch schon der niedrigen Klasse von Menschen ein wirklicher Abscheu geworden. Man hält ihn für so handgreiflich ungeheimt, daß man die bischöfliche Geistlichkeit öffentlich für Betrüger erklärt. Der Bediente **Williams** schreibt in dem Vorrempf mit einer ziemlichen Belesenheit und guter Beurtheilung: nur ohne alle Ordnung, in abgebrochenen Anekdoten an seine Leser. Erscheinet sich für das Arianische System zu erklären; und ermahnet die Unitarier sich den Athanasianern mit Ernst, als Abgöttern zu widersetzen, beim Könige und Parlament um Verbesserung der Liturgie und Abschaffung des Athanasian Glaubensbekenntnisses zu bitten, und bis dahin auf alle Weise ihren Abscheu an dieser Lehre zu zeigen. Noch ist ein Gespräch eines Unitar. und Athanas. beigefügt; welches zusammenhängender geschrieben. Es scheint ein Auszug einer Schrift, An Appeal to the Common-Sense of all christian People &c. zu seyn, welche dem Arianischen System viele Anhänger in England gemacht. Neue Gründe wird wohl niemand hier suchen. Als etwas besonderes wird in der Vorrede, S. II., auch in dem Gespräch, S. 41, angeführt: daß ein Africaner, welcher zum ersten mahl in seinem Leben das N. T. gelesen, auf Befragen des Dr. Chandler "ob er da mehrere Götter gelehret finde?" geantwortet: "Nein nur Einen, Einen grossen guten Gott". Die Vorrede

Vorrede eines Ungenannten, versichert, daß der angegebene Verfasser nicht eine erdichtete Person sey, und wirklich ehemals Bedienter gewesen.

Haller. Stockholm.
 Salvius hat W. 1766 abgedruckt, Swar på den Fråga om oeh huru god Tegel hos oss med fördel kan tilwårkas utan Bränning. Die Academie hat W. 1764 einen Preis auf die Frage gesetzt, wie ohne Feuer gute Siegel gestrichen werden können. Man hat drey Antworten darauf erhalten, worunter der Auffag des Hrn. Döerflin bey den Vestungswerken Alexander Michaels von Strußfeld den Preis erhalten hat. Die ganze Hofnung das Feuer zu entbehen besteht im Eisen, als welches mit Letten und Sand ohne Wärme hart wird. Hr. S. erfodert aber dazu wirkliches Eisen, und Zeilspäne, und hat die Eisenschlacken nicht tauglich gefunden. Sie lösen sich nicht recht auf, und der Ziegel bleibt inwendig mürbe, aber Letten und Zeilspäne halten in den feuchtesten Stellen aus, und können als Kitt zu Wassergerüstern gebraucht werden. Bey Schleusen, und wo eine genaue Beymischung des Wassers erfodert wird, können sie doch dienen. Hr. Rinman ist eben auch auf das Eisen gefallen: in Holland braucht man als ein Kitt eine Eisenerde, die man Zarias nennt, und von Hindernach und Coblenz kommen löst. Ziegelwehrlöthe wohl die nehmlichen Dienste. Hr. K. hat Hammerschlag und Schlacken auch dienlich gefunden, mit Kalk verfest, und das Salzwasser trägt vieles zur Festigkeit bey. Er räth an diese Mischung zum Bekleiden der Thüren und Fenstern zu brauchen. Der Bürgermeister zu Linsböding Hr. Lund hat eine gute Meinung von dem Kalk, den verschiedene Arten von Gerbern alle Jahre austräumen, und wovon man einen Kitt zubereiten könnte, wozu dann Vitriolwasser dienlich wäre; das Beerwasser wäre auch zu brauchen. auch Eisenschlacken. Wenn man Lehmen brauchen will, so ist der schlechteste der beste. Mit Eisenschlacken verfest glaube Hr. L. ihn gut, wo man ihn haben kann, noch besser aber Sauerfalk mit dem Drehle von Eisenschlacken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1769.

Göttingen.

Son dem Catalogo der hinterlassenen Heisterleinschen Bibliothek ist nunmehr auch der dritte und letzte Theil herausgenommen und beträgt ein Alphabet 51 Bogen in 8. Er enthält zuerst diejenigen Bücher, welche zu der theologischen Moral überhaupt, der Aestetik, Pastoral, Semiletik, dem kirchlichen und kanonischen Rechte u. d. der Kasuistik gehören; welchen ein Anhang von einigen theologischen Schriften verschiedenen Inhaltes und eine sehr starke Sammlung von größtentheils exegetischen Dissertationen beygefügt ist. Hißdenn folgen die philologische Schriften, worunter sich eine schöne Sammlung von arabischen und lateinischen klassischen Schriftstellern befindet. Die letzte Hauptklasse faßt die zu den philosophischen Wissenschaften gebörigen Bücher in sich. Am Ende ist ein Verzeichniß von ungebundenen Schriften und Manuscripten angehängt, welche letztere größtentheils

theils aus Collegiis und einigen eigenhändigen merkwürdigen Briefen z. E. von D. Luthern, Ph. Melancthon, Erasmo, dem Card. Quirini &c. &c. bestehen. Die Bücher selbst sind fast durchgängig gut conditionirt und der größte Theil derselben ist in Pergament gebunden. Der Catalogus dieses dritten Theils ist bey dem Adv. Röder um den gewöhnlichen Preis zu bekommen, welcher sich auch erbietet auswärtige Commissionen auf das Beste zu besorgen. Die Auction nimmt den 5. Junii d. J. ohnaußgesetzt ihren Anfang, es wäre dann, daß man noch einige entfernte Commissionen erwartete.

Die Stelle des seel. Tompsons ist wiederum besetzt, und Herr Philip Pepin zum Professor der Englischen Sprache ernannt worden.

M. K. u. l. i. g.

Amsterdam.

Die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem blinden Leiter der Blinden, durch Christian Salomon Dutsch, ehemals Jüdischen Rabbiner, aus der Holländischen Sprache in die Hochdeutsche übersetzt, ist der, freylich etwas allzu verblümt klingende, Titel eines lesenswürdigen Buchs, das im vorigen Jahre auf 262 Octav-Seiten, die Vorrede nicht mitgerechnet, herausgekomen, und in der Swartschen Buchhandlung zu haben ist. Der Inhalt desselben gehet unsre Anzeigen, in so fern es ein erbauliches Buch ist, das auch Angelehrte mit Nutzen lesen werden, zunächst nicht an: sondern wir sehen es von der Seite an, da ein mehr philosophisches Auge, das über die Mittel nachdenkt, welche die Providenz anwendet, solche, die die wahre Religion eifrig und anhaltend suchen, zur Erkenntnis derselben zu bringen, hier reichen Stoff zu Beobachtungen finden wird. Man hat bisweilen in Erdichrun-

gen solche nach der Wahrheit suchenden vorgestellt, und sie endlich die christliche Religion finden lassen: indessen ist diese wahre Geschichte von den uns bekannten Erdichtungen in ihrer ganzen Wendung verschieden, und insonderheit zeigt sich, wie selbst Fehler, unter andern die etwas enthusiastische Aufmerksamkeit auf gewisse innere Triebe, oder Zuruße, mit das ibrige dazu beygetragen haben, den Rabbinen, dessen Leben wir hier vor uns haben, zur Erkenntnis des Christenthums zu leiten, obgleich sie ihn auch nicht selten in Gefahr kürzen, fehl zu geben, und sich wenigstens selbst die Sache schwerer zu machen. So viel wir von dem Manne urtheilen können, muß er einen vorzüglich scharfen Verstand, eine noch viel grössere Liebe zur Wahrheit und Sorge für seine Seele, eine überaus starke Einbildungskraft, die bisweilen an die Gränzen des Enthusiasmus kömmt, und nicht wenig Melancholie haben. Er lebte in Temešwar, studirte überaus fleißig im Talmud, allein gar nicht in der Hebräischen Bibel, die er erst nach seiner Flucht aus Temešwar kaufte, und wußte von keiner andern christlichen Religion als der Catholischen. Er war dabey reich, und stand wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit unter setnen Glaubensgenossen in grossem Ansehen. Der Tod seiner ersten Frau erschütterte sein Gemüth mit einer Furcht vor dem, was nach dem Tode kömmt, die ihm unerträglich ward, und auf die ihm die Jüdische Religion zu wenig befreudigendes sagte: eine Stelle im Talmud, die vor dem Aufschub der Bekehrung warnt, und eine andere, wo ein grosser Rabbiner in der Stunde des Todes seiner Seeligkeit ungewiß ist, vermehrten diesen Kummer so, daß man ihn für melancholisch, ja endlich für unflug hielt, und er an der Jüdischen Religion zweifelhaft ward. Er sehnte sich, wir können nicht recht sagen warum, nach der christlichen, ungeachtet er vor dem Bilderdienst der Katholiken, und ihren Pfaffen,

den größten Absichten hatte, und nicht wußte, daß es noch andere Verehrer Christi gebe. Seine zweyte Frau, eine Schwesler der ersten, lockte ihm endlich die Ursache seiner Verührung ab, und verrieth sie ihren Eltern: sie ward zurückbehalten, er in den Mann gethan, und durch Hinterlist eines catholischen Grafen ihm sein Kind, und ein Scheidebrief für seine Frau mit Geldern und Verlobungen seines Lebens abgezerrungen. Die Geisteslichkeit nahm sich seiner Frau an, und suchte ihn theils vor den Juden zu schützen, theils zu bekehren: allein der Mann, der Vertrauen zu Jesu dem Gezeugigten (wie er ihn stets nennet) hatte, fürchte sich vor Pfaffen so, daß er durch Hilfe eines dankbaren Juden davon lief, und in der Eile nur 50 Ducaten und seine Uhr mitnahm. In Unnaen kaufte er eine Hebräische Bibel, fing an sie zu lesen, und ward durch sie an der Jüdischen Religion immer zweifelhafter. Er kommt nach Sachsen, und da er sich noch immer zu den Juden hielt, so wird er mit einem Gelehrten durch Unterredungen über den Talmud genau bekannt. Weil er nun eben im Lesen des II. Th. an das 53ste Kapitel Jesaja gekommen ist, und es nicht versteht, so fragt er diesen Juden um dessen Sinn. Der erklärt, verstummet, behält ihn aber lange bey sich, und endlich da er ganz allein ist, liest er ihm im Vertrauen die Passionsgeschichte aus Matthäo zur Erklärung des Kapitels vor, zeiget ihm Stellen der Rabbinen, die es vom Messias auslegen, und sagt ihm die Ursachen, die ihn bey aller dieser Erkenntnis im Judenthum halten. D. kommt hierauf nach Leipzig: er siehet der Preussischen Parade zu, und ein Soldat bietet ihm nachher ein Buch zu kaufen an. Er kauft es, um deutsch daraus lesen zu lernen: und darauf erfolgt ein allgemeines Gelächter der Soldaten, denn es war das Neue Testament. Er versteht gar den Titel nicht; allein als er darin liest, findet er endlich eben die Geschichte,

die

die ihm sein Jüdischer Freund vorgelesen hatte. Er studirt nun im Alten und Neuen Testament: das letzte erregt doch Zweifel bey ihm, weil die Evangelisten einander zu widersprechen scheinen, und die Anführungen des Alten Testaments nicht übereintreffen. -- Doch wir müssen ihn hier gleich im Anfang verlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; und glauben ohnehin schon unsre Leser auf dis Buch neugierig gemacht zu haben. Es scheint auf Kosten des Verfassers gedruckt zu seyn, dessen eigenhändige Unterschrift man gleich hinter dem Titelblatt findet.

Modena.

Haller.

Herr Spallanzani, Professor allhier, hat dem Hrn. von Haller ein kleines aber wichtiges Werk zugeschrieben, dell' azione del cuore né vasi sanguigni nuove osservazioni, klein Quart auf 72 S. Hr. S. hat des Hrn. von H. Wahrnehmungen über die Bewegung des Herzens und des Blutes an Fröschen nachgeahmt, aber dazu die Wassermolche gebraucht. Fast alles ist eine Bestätigung dessen, was der Hr. von H. gesehen hat, und jedermann sehen wird, der nicht auf ein einziges Thier seine Schlüsse gründet, sondern von der Wiederholung der Versuche die Wahrheit erwartet: einige wenige Dinge hat er mehr oder anders gesehen. Mit dem Hrn. von H. stimmt er ein in der wirklichen eine Linie betragenden Verkürzung des sich zusammenziehenden Herzens: mit der Bestätigung des Wassers ums Herz; mit der Folge im Anfüllen und Ausleeren eines jeden Theils des Herzens. Die Folge des Anfüllens in der ganzen Länge der Schlagadern hat er nicht unterscheiden können, die Schlagadern schlagen im Molche nur bis ins Gefäß. Das hin und her Wanken, das Stillstehn, das wieder in Bewegung gerathen des Blutes, hat er eben so gesehen, auch das Beschleunigen in verengerten Schlagadern und langsamer lauffen in den Erweiterungen.

rungen. Bey den Winkeln und Biegungen hat er keinen Unterschied in der Geschwindigkeit wahrgenommen; auch eine sehr geringe in den kleinsten Gefäßen: und überhaupt einen gänzlich geraden Lauf der Kügelchen ohne Wirbel. Er beweiset des Hrn. von H. unsichtbaren Saft, in dem die Kügelchen schwimmen, und beständig das Gelbe in einzelnen Kügelchen, und die Rötze wann sie angehäufter sind. Der Uebergang in die zurückführenden Adern geschieht so wohl in Gefäßen von einzelnen Kügelchen, als von mehreren. Die Bewegung des Blutes schreibt er einzig dem Herzen zu. Die Unterbindung der großen Schlagader unterdrückt plötzlich alle Bewegung, und das Auflösen des Bandes bringt alles wieder in Gang. Allerdings wird die Bewegung in den zurückführenden Adern geschwinder, so wie sie größer werden: in der Lunge ist sie am größten. Die Luftkügelchen hat Hr. S. auch nach einer angethanen Gewalt gesehen. Hingegen hat er wohl die große Schlagader, nicht aber das Herz, ganz ausgeleert, und bloß gesehen, dahingegen das Leerwerden des Herzens im Frosche, und im Hünchen sehr deutlich ist. In den Froschen erkennt er die Munde der Kügelchen, aber in den Molchen hat er auch längliche gesehen. In einer Biegung der Lungenader des Molchs, und sonst niemahls, glaubt er die Veränderung der Gestalt gesehen zu haben. Ob wohl selten, doch etliche mahl hat er den Troß des Herzens in zurückführenden Adern angemerkt. Einmahl hat Hr. S. eine kleine, über 200 mahl kleinere Ader in eine größere sich ausleeren gesehen: aber der Hr. von H. sprach vom Netze des Gefäßes, wo die Kügelchen einzeln sind, das Blut läuft doch in der Achse etwas geschwinder.

Haller.

Paris.

Nicht mehr ganz neu ist des Hrn. Sue, Professors der Anatomie in den chirurgischen Schulen, Anthro-

throtomie ou l'art d'injecter, d'enbaumer & de conserver les parties du corps humain, die bey Cavelier in 12. auf 291 S. zu haben ist. Das ganze Werk ist einfach und practisch, und die dazu nöthige Übung hat Hr. S. unstreitig beiffen: zuerst bestimmt er die Werkzeuge, dann kommen die Materialien zum Einsprizen, deren feinere Art aus Weingeist, Spisöl, Terpentindöl, Copaiwabalsam oder fetten: Öhle besteht (und worunter das Terpentindöl vielleicht noch am wenigsten ins fächtige Wesen ausschwigt, die gepreßten Öhle aber am meisten.) Die Handgriffe zum Einsprizen sind überhaupt gut; wir würden aber beym Mutterkuchen eben nicht eine Schlagader auf seiner Oberfläche zum Einsetzen der Röhre wählen. Die Wärmutter einzusprizen läßt Hr. S. sie ein Paar Tage lang in kaltem Wasser liegen, und wieder vier bis fünf Tage in Maunwasser liegen, und sein Zweck ist, den Gefäßen eine gewisse Beständigkeit zu geben. Zum groben Einsprizen räth er die Hintersche, die aus vier Theilen Harz, fünf Theilen weissen Wachses, und sechs Theilen Terpentin besteht: doch so, daß die Materie zuerst auf Wasser getropfet, und die hieraus entstehenden Blätter gerollt, in kaltem Wasser erkältet, und damit eingesprigt, mit Scheidewasser aber das häutichte Wesen weggebeigt wird, so daß nur die Füllung der Gefäße übrig bleibt. Die Zubereitung der Muskeln wird für jeden besonders gelehrt, so wie sie Winslow beschrieben hat; Hr. S. vergift auch die kleinen Muskeln des Kehlkopfs nicht. Die beyden Schließmuskeln des Mastdarms unterscheidet er, den häutichten, und den innern. Die Milchgefäße an einem Hunde vorzuweisen; tödtet er ihn mit eingeblasener Luft. Hoble Theile auszutrocknen rühmt er wegen der Schnelkraft und der Unvergänglichkeit das Roggkorn, und

320 Gdt. Anz. 33. St. den 18. März 1769.

den Hirschen. Hr. S. rath an die Gefäße eher mit der Scheere reine zu machen, als mit dem Messer. Wir halten aber die Scheere allemahl für ein viel gefährlicheres Werkzeug, als das Messer. Die Dehnung der Leichen, und das Balsamiren kommen zuletzt.

Faller.

Upsal.

Vom gelehrten Hrn. Ranzeyrath und Professor Johann Ihre haben wir eine Probschrift erhalten, die Dlof Eneroht den 27. May 1767 unter ihm vertheidigt hat. Sie handelt de Quenlandia antiqua. Dieses Land ist nicht eben das Vaterland der Amazonen, doch auch nicht eine Erdichtung: man verstand unter diesem Nahmen das heutige Norrland, oder die westliche Küste des Norbnischen Seebusens von Helsingland an: auch Lappland wurde dazu gerechnet, deswegen man von diesem grossen Lande sonst keine Spur bey den Alten findet. Quenland hat seine Könige gehabt, und seine eigenen Runen, die älter als die südtischen Runen, und einfacher sind. Herr Ihre vermuthet fast, die Obnischen neuangekommenen Alten haben die Runen bey den Quenen angetroffen, und mit Seitenstrichen verbessert. Weym Tacitus heisse Quenland Sitionia. Den Nahmen der Lappen zieht Hr. T. vom Worte Lapp und Lopp, Gift oder Zauberkraft her. In der Sprache der Alpen heisse Lapp die Säure, womit man den Käse von der Milch abscheidet.

Glasgow. Der berühmte Mathematiker D. Robert Simson ist in seinem 8ten Jahre mit Tode abgegangen, nachdem er sieben Jahre vorher seine Stelle, wegen seines hohen Alters verlassen hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 20. März 1769.

Boston.

Leff.

The Great Christian Doctrine of Original Sin defended, Evidences of its Truth produced, and Arguments to the contrary answered. Containing, in particular, A Reply to the Objections and Arguings of Dr. *John Taylor*, in his Book, Intituled, "The Scripture-Doctrine of Original Sin propofed to free and candid Examination, &c." By the late Reverend and Learned *Jonathan Edwards*, A. M. Prefident of the College of New-Jersey. 1766. auf 470 Octav-Seiten. Der Plan zu diesem Werke ist so ausgebreitet und wohl angelegt; daß man es, wenn die Ausführung dem gleich wäre, für das Beste über diese Materie halten müßte. Der W. hat dasselbe vornemlich dem Dr. *Taylor* entgegen gesetzt; und will in 4 Theilen diese Lehre von dem natürlichen Verderben der Menschen and der Zurechnung der Sünde *Adams* dergestalt abhandeln, daß er zuerst aus der Erfahrung, alsdenn aus den Belehrungen

zungen der Bibel, ferner aus der biblischen Lehre von der Erlösung den Beweis führe; und endlich die Einwürfe der Gegner widerlege. Seine Gründe aus der Erfahrung hergenommen sind folgende. 1) Weil die Menschen alle der Sünde ergeben. (S. 1 f.) Hieraus schließt er, daß sich ein Hang zur Sünde bey allen Menschen befinde; daß dieser ihnen natürlich sey; und daß folglich alle Menschen von Natur Gottes Misfallen und Strafen unterworfen sind. Die Ausführung dieser Folgerungen ist wohl gerathen: den Grundsatz selbst aber hat er nicht aus der Erfahrung und Geschichte, sondern aus der Bibel bewiesen. Auch vermiffen wir die Entwicklung des richtigen Begriffs von der Sünde. Die Geaner z. E. Dr. Turnbull (S. 3 f.) nehmen nur bürgerliche Verbrechen dafür an; und alsdenn folgt freilich, daß es viele Menschen gebe, die ohne alle Sünde und ganz tugendhaft sind. 2) Weil alle Menschen eine Neigung verrathen, so bald als sie dazu im Stande sind, und ohne Aufhören zu sündigen; auch so gar die besten Menschen nie frey von aller Sünde werden. (S. 40 f.) Auch hier ist der Beweis wiederum nicht aus der Erfahrung und Geschichte geführt. Was der W. von der Liebe zu Gott vorträgt, ist zu mangelhaft die nothwendige Verbindung derselben mit einer ächten Tugend einzusehen. Falsch ist es, wenn er es als ein Stück des natürlichen Verderbens bey den Menschen ansieht, daß man Gott nicht in dem Grade liebe, in welchem er geliebt zu werden verdiene: denn sonst müßte man auch den guten Engeln und seligen Menschen ein sittliches Verderben beylegen. 3) Weil die Menschen in Sachen der Religion zu dem äußersten Grade der Unempfänglichkeit und Thorheit so geneigt sind. (S. 59 f.) 4) Weil seit dem Anfange der Welt bey weitem der größte Theil der Menschen lasterhaft gewesen. (S. 75 f.) 5) Weil die so vielfache fortwährende und starke Besserungsmittel der Vorsehung dennoch

dennoch nur so wenig Wirkung bey den Menschen gehabt. Dieser Grund wird durch die vornehmsten Zeitpunkte der Geschichte sehr wohl ausgeführt; auch S. 115 gar richtig angemerkt, es sey unbegreiflich, wie Dr. Taylor diese Fakta eingestehen und dennoch das natürliche Verderben leugnen könne. S. 121 f. werden deswegen die Ausflüchte wider diesen Erfahrungsbeweis sehr gründlich gehoben: und besonders S. 131 f. sehr wohl gezeigt, daß dieses Verderben nicht die Wirkung der bösen Beispiele oder der Erziehung sey. 6) Aus der Unacmeinheit der Sterblichkeit, besonders bey den Kindern: welches offenbar eine Verschuldung voraus setzt. (S. 147 f.) Taylors Einwendung; "der Tod sey ein moralisches Bestrafungsmittel und folglich eine Wohlthat Gottes" wird S. 152 dadurch wohl beantwortet, daß die Verordnung einer Arzney allemal eine Krankheit voraussetzet. Allein der ungleich wichtigere Einwurf aus der physischen Nothwendigkeit der Sterblichkeit bey den Körpern ist ganz übergangen worden. In dem zweyten Theile S. 169 f. sind die Beweise aus den Hebräern der Bibel über diesen Punkt enthalten. Zuerst wird von 1. B. Mos. 1—3 gehandelt. Der V. will hier beweisen: daß Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts gewesen; und daß durch den Tod, welcher seinem Ungehorsam gedrohet wird, nicht allein der zeitliche, sondern auch geistliche und ewige müsse verstanden werden. Bey dem ersten Punkt finden wir, auch von diesem V. die Streitfrage nicht genau bestimmt: ob nemlich diese Föderatverbindung eine physische oder auch zugleich eine moralische Zurechnung andeuten solle? Und bey dem andern Punkt sind diese zwey Fragen verwechselt: Ob das Wort *AD* in dem göttlichen Verbote den dreyfachen Tod anzeige? und ob dieser dreyfache Tod eine Folge der Sünde Adams gewesen? Das letztere kann (aus andern Stellen der Bibel) angenommen werden, wenn

gleich das erste verworfen wird. Auch ist Taylors Einwurf wider die anerkannte Heiligkeit des ersten Menschen; "daß, nemlich, eine anerkannte Heiligkeit gar keine Heiligkeit sey, weil sie nicht von der Freyheit abhänge und folglich keine Moralität habe" schlecht widerlegt. Seite 226 f. folgen die übrigen Beweisstellen aus dem alten Testament: welche aber nicht alle gleich gut gemahlet worden. Viele beweisen nur ein in der Welt herrschendes moralisches Verderben; nicht aber daß dasselbe aus einer den Menschen gemeinen und angebornen Zerrüttung ihrer Natur herkomme. Bey Job. 3, 6. (welches seine dritte Hauptstelle ist S. 244 f.) vertheidiget der V. die gewöhnliche Erklärung. Allein er setz ohne Beweis voraus: daß Christus hier die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wasser- taufe darthun will, da doch sein Zweck zu seyn scheint, die Natur derselben zu erklären. Röm. 3, 9 - 24. Kap. 5, 6 - 10. Ephes 2, 3. und besonders Röm. 5, 12 -- Ende sind die übrigen von dem V. angeführten Beweisstellen. Sie werden insgesamt gegen Taylors Auslegung, wiewol nicht mit gleicher Gründlichkeit vertheidiget. Besonders scheint Hr. E. bey der letzten Stelle den Zweck des Apostels unrichtig zu bestimmen; als wenn er hier die Frage vom Ursprunge des Bösen abhandeln wolle: da doch der ganze Zusammenhang lehret, daß seine Absicht sey, die Allgemeinheit der Gnade Gottes durch Jesum (aus der Allgemeinheit der üblen Folgen der Sünde Adams) zu beweisen. Der dritte Theil S. 355 f. führet den Beweis aus der biblischen Lehre von der Erlösung Jesu und den Bedingungen der Theilnehmung daran. Christus hat alle Menschen von der Strafe und Herrschaft der Sünde erlöst; kein Mensch hat Theil an dieser Erlösung der nicht wiedergeboren, oder wie es die Bibel auch durch Synonyma ausdrückt, bekehret, am Herzen beschnitten, aus dem geistlichen Tode errettet, mit einem neuen

neuen Geisse begabet, von dem alten Menschen entkleidet und mit dem neuen bekleidet, in eine neue Creatur verwandelt worden: dies alles sey ein allgemeines sittliches Verderben bey den Menschen voraus. Der letzte Theil beschäftigt sich mit Widerlegung der Einwürfe. (S. 382 f.) Die drey vornehmsten sind schlecht beantwortet. Den ersten, "daß durch diese Lehre alle Moralität sündlicher Handlungen aufgehoben werde" sucht er durch Verwerfung des gewöhnlichen Begriffs von der Freyheit wegzuräumen. Auf den zweyten, "daß Gott dadurch zum Urheber der Sünde gemacht werde" antwortet er; dieses natürliche Verderben hänge nicht von einem wirkenden Einfluß Gottes ab. (welches den Einwurf nicht ganz hebet). Und den dritten, "daß die Zurechnung der Sünde Adams ungerecht und unvernünftig sey" widerlegt er mit der unwahrscheinlichen Hypothese von der Föderalverbindung Adams und des menschlichen Geschlechts. Des neuern Systems von dem moralischen Sinn gedenket er Seite 465 nur mit ein paar Worten und verweist auf eine eigne Abhandlung, welche er damider geschrieben. Darin geht er wol zu weit, wenn er dieses System für widersprechend gegen die Lehre von dem natürlichen Verderben erklärt. Zwar verwerfen die vornehmsten Anhänger desselben diese Lehre; allein das folgt nicht nothwendig aus dem System, eben so wenig als durch die angebohrne Vernunft das natürliche Verderben aufgehoben wird. Hr. Edwards der Verfasser dieses Werks ist während des Drucks verstorben, wiewu die inoculirte Blattern die Veranlassung gewesen. Der Herausgeber hat deswegen eine Lebensbeschreibung desselben vorgesetzt, welche aber mehr eine Lobrede und auf viele andere passende Deklamation ist.

Heyne.

London.

Unter den dunkeln Stellen eines mythischen Inhalts im Homer ist eine bekannte gleich Il. A. 423 f. wo der Dichter einen Verzug von zwölf Tagen so bestimmt: Jupiter sey in dem Gefolge der Götter nach dem Ocean zu den Aethiopiern zum Gastmal abgegangen. Von dieser Stelle wird eine neue Erklärung angegeben in folgender Schrift: Astronomical and philological Conjectures on a Passage in Homer. By G. Costard M. A. Vicar of Twickenham 1768. gr. 4. Er erweist umständlicher als es nach dem, was bereits von andern, selbst seinen Landsleuten, dargehen worden ist, nöthig war, daß Aethiopier ein sehr unbestimmter Name bey den Alten ist, daß nicht nur alle in den südlichen und westlichen Theilen von Africa gelegne Nationen, sondern auch die Araber, Indier, oder genauer zu sagen, alle in den südlichen Theilen von Asien, vornämlich längst der Küste und ostwärts, sich erstreckende Nationen (vermuthlich in Rücksicht auf die Geschichtsfarbe) Aethiopier genennt werden. Selbst Homer Odyss. A. 23. erwähnt die westlich und östlich gelegnen Aethiopier. Es können also, folgert nun Hr. C. auch die Babylonier unter den Aethiopiern begriffen seyn, (man müßte also an die Ebuschäer denken? und doch läßt es sich schwer glauben; ein anderes wäre es von ihren westlichen Nachbarn) sie liegen gegen den Persischen Meerbusen, also ^{im} ¹² ^{Monaten}. sie sind es, welche zuerst das Jahr in zwölf Monate getheilt, und hernach eben so wohl den Tag, als den Thierkreis in zwölf Theile gebracht haben. Den Planeten und Fixsternen, den zwölf Himmelszeichen, und den zwölf Monaten waren eigne Gottheiten vorgelegt; letzte hießen die zwölf großen Götter, so wie dreysig andre nach der Zahl der Tage in ihrem Monat, zum Götterrath gehörten (weil man zuerst damit angefangen hatte

hatte, die Abstrakta von Monat, Tag, Tagabtheilung, durch bestimmte sinnliche Wesen und Figuren auszudrücken) die Babylonier hatten ein jährliches großes Fest, Sacäa genannt, das den Saturnalien ähnlich war. Veronius bey Menäus XIV. S. 639 C. sagt, es falle auf den sechzehnten des Monats Ious und dauere fünf Tage. Wenn das Syromacedonische Jahr mit dem Frühling anfing, so fällt der Ious, als der zehnte Monat in eben demselben Jahr, in den Winter; und das Fest ward gefeyert, die Freude über die Annäherung des Frühlings auszudrücken. Nun heißt Homers Vers also so viel: Im Lager der Achiven entstand die Pest, ein oder zween Monat nach der Sonnenwende, (☉☉, denn bey den Babylonern bedeutete Tag oft einen Jubelgriff von mehreren Tagen, als eines Monats, oder eines Jahres) da die Sonne, von den Planeten und Fixsternen begleitet, sich gegen den Winterwendekreis gemendet hatte; gegen die Jahrzeit zu, da die Babylonier ein großes Fest feyern; von wannen die Sonne nicht eher zu dem Sommerwendekreis zurückkehren wird, als in zwölf Monaten nach ihrer Abreise. — In so große Unkosten und Aufwand an Gelehrsamkeit, als unser Britte, setzen sich andre Litteratoren, wenn sie etwas über Stellen in alten Dichtern sagen wollen, nun eben nicht leicht: und doch, so gezwungen und unwahrscheinlich seine Erklärung ist, so gefällt es uns tramer noch an ihm, daß er denkt. Es steckt auch allerdings eines und das andre in seiner Erklärung, das wahrscheinlich ist. Der Recensent hat sich wenigstens die Sache immer so vorgestellt. Wenn der Dichter eine Entfernung Jupiters oder andrer Gottheiten vom Olymp ausdrücken wollte, was war natürlicher, als die Vorstellung von dem Sonnenkörper zu borgen, wenn er sich nach dem südlichen Wendekreis zu entfernet? die südliche Weltgegend auszudrücken, was war näher
als

als die Aethiopier? und das Götterleben drückt die alte Sprache ja beständig durch das Bild des Festes, des Gastmals, und besonders des Opfermals aus. Oder, welches wegen Odys. A, 25. passender wird, der Dichter borgt, die Götter zu entfernen, die Vorstellung, daß die Götter, den großen Festen und Opfern beyzuwohnen; sich von einem Ort zu dem andern bewegen. Er läßt also ein großes Opfer die Veranlassung seyn, daß sich Jupiter entfernt. Wäre die Stelle in der Odyssee nicht, so würde es allezeit natürlicher seyn, das Gastmal als bey dem Oceanus gehalten sich vorzustellen; so wie Juno sich dahin begiebt f. II. § 200f. Aber der Dichter nennt zwölf Tage? -- er stellt eine bestimmte Zahl ausdrücken; er konnte sie also borgen, woher er wollte; von der Zahl der Monden, der Himmelszeichen &c. -- Dieß, deucht uns, ist der alten Dichtersprache gemäß. Die bekannte Erklärung bey dem Diodor, die vom Fest des Jupiter zu Itheden in Oberägypten hergenommen ist, scheint immer noch von späterer Erkünstelung zu seyn -- und was machen wir alsdenn mit dem Neptun, dessen Abwesenheit auf gleiche Weise im Anfang der Odyssee vorgestellt wird? -- in *aeuivans* läßt sich nach Homers Sprache nichts suchen. *Necius* ist ein wortreicher Schwäger auch über diese Stelle.

aller.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768 hat Hr. Auffray abdrucken lassen, *Consideracion sur les manufactures dans les villes maritimes & commercantes*. Ortau auf 54 S. Die Absicht geht dahin zu weisen, daß einerseits die Seestädte, die die Handlung treiben, die große Macht eines Reiches ausmachen, und daß sie anderer Seits nicht bestehen können, wann sie nicht starke Manufacturen haben, die die Ausfuhr ernähren. In der Geschichte findet er, daß Tyr, Sidon und Alexandria starke Manufacturen gehabt haben, wie heut zu Tage London und Holland sie hat. In diesen Städten kann man auch diejenigen Handwerke dulden, die bloß dem Ueberflusse dienen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 23. März 1769.

Upsala.

Murray.

Die dasige Universität ward, im October des vor-
 rigen Jahres, abermals, durch einen Besuch
 des Kronprinzen *Gustavs*, ihres durchlauch-
 tigsten Kanzlers, beglückt. Seine Königl. Hoheit
 hielten sich, um die Zeit, in der Nähe von Upsala
 auf; und stellten, mit vier Compagnien des Königl.
 Leibregiments zu Pferde, täglich allerley Kriegs-
 Abungen an. Sie vernahmen den 17ten des Abends,
 daß, an dem folgenden Tage, eine Dissertation, unter
 dem Tausleyrath und Ritter von *Thre*, von einem
 Studierenden aus *Götheborg*, *Dryander*, vertheidigt
 werden sollte, welche zwar die *Möfogorbische*
 Grammatik betraf; daß sich aber hinter derselben,
 den Actum lebhafter zu machen, einige *Theses*, vor-
 nämlich aus der *Oekonomie* und *Politik*, befanden, mel-
 che, bey einer verschiedenen Denkungsart, zum theil
 sehr controvers waren. Seine Königl. Hoheit befah-
 len daher, daß diese *Theses* ins *Schwedische* übersezt
 werden,

M m

werden,

werden; und die ganze Handlung in dieser Sprache vor sich gehen sollte, damit wichtige Fälle, unter dem Schutze des Lateins, nicht etwa weniger genau geprüft werden könnten; Sie wollten selbst dabey gegenwärtig seyn. Der Hr. Canzley überlegte dabey so gleich die Befes; bedienete sich aber dabey, an einigen Stellen, etwas milderer Ausdrücke, als in den Lateinischen vorkamen; die er nicht sich, sondern dem Respondenten, zu eignete. Die Uebersetzung ward, in der Nacht, gedruckt; und Seiner Königlichen Hoheit, bey Der o Ankunft im Audito. 10, ein Exemplar davon, nebst der Dissertation selbst, in rothem Einband; gebunden, überreicht. Die Beantwortung des Prinzen war ungemeyn lobreich. Was die Sätze betriff: so waren sie allerdings zum Disputiren sehr bequem; waren aber mehr in einem zweifelnden, als decidirenden, Tone abgefaßt. Besonders mußten folgende die Aufmerksamkeit erregen. 3. Principem raro locupletant alterius Principis stipendia, quae, honesto vocabulo, subsidia vocare moris est. 4. Soluto omnino difficilis est quaestio. utrum praestet foedus cum longinquo, an vicino Principe? Der erstere war, im Schwedischen, so übersezt worden. Es geschiebt nicht allezeit, daß der Sold fremder Mächte, den man, mit einem anständigeren Namen, eine Unterstüzung, oder Subsidien nennet, ein Reich bereichere. Endlich war auch der 5te über die Encyclopädien zweydeutig. Et sane, qui encyclopaediam loquitur, quid aliud, quam errorum saraginem loquitur, multa mala mixta bonis? Denn es konnte dieß auf die so berühmte Französische Encyclopädie, die man, im vorhergehenden Sage, wegen der großen Fehler in den Artikeln von Schweden mit Recht getadelt hatte, gezogen werden. Und kennen wir Leute, die den Satz, auch in dem Sinne, ohne Bedenken, unterschreiben würden. Hr. von Ihre hatte doch aber rathamer gefunden, sich, im Schwedischen, so

so zu erklären: Wenn man auch eine Encyclopädie nennet, was nennet man anders, als eine Vermischung von vielem Schlechem, mit etwas Gutem? der erste ordentliche Opponent war der Hr. Mag. Sulzbim. Dann folaten, als außerordentliche, der Hr. Prof. Ansell, der Hr. Bibliothek Frendin, der besonders lebhaft disputirte, der Hr. Prof. Melans der, der Hr. Adjunct Christiernin, und von der Suite des Kronprinzen, der Hr. Hofintendant Piper, und der Hr. Obristleutenant Gerner. Seine Königl. Hoheit bezeugten, auf alle Art, Ihr Vergnügen. Um 2 Uhr befahlen Sie, die Disputation zu endigen: und konnte daher der zweyte ordentliche Opponent, Hr. Juringus, nicht vorkommen. Am Tage darauf nahm der Prinz seine Wohnung auf dem Upsalischen Schlosse: und theilte darauf die Zeit zwischen den militärischen Exercitien, und der Universität. Noch an dem Abend waren Höchstselben im akademischen Consistorio selbst anwesend: und ward das schon lang im Vorschlage gemessene Project von der Verbesserung der akademischen Unterweisung vorgenommen. Seine Königl. Hoheit dictirten selbst Dero schriftlich abgefaßten Gedanken zum Protocoll; und verlangten darauf von den Professoren: sich, ohne Verzug, über diese wichtige Angelegenheit zu erklären; und zwar schriftlich, nachdem jetzt ein jeder nur mündlich seine Meynung zu erkennen gegeben hatte. Darüber war die Zeit, bis 9 Uhr, verflissen. Den 14ten besuchte der Prinz die Bibliothek, um zu sehen, wie die Sammlung von Büchern, welche Er der Universität verehret, aufgestellt worden wäre. Am Nachmittage ließen Seine Königl. Hoheit das Consistorium sich wieder versammeln. Die Sitzung dauerte sehr lange; und kam, unter anderen wichtigen Sachen, insbesondere die Frage von besserer Nutzung der Stipendien vor. Am Abend war ein großes Concert im Gustavianischen Auditorio. Den

ersten sollte eine Medicinische Disputation, unter dem Hrn Prof. Jonas Sidren, unserm gewesenen gesandten Mitbürger, und Correspondenten der Königl. Societat. vom Hrn. Birger N. Sell, aus Westgöthland, gehalten werden: *Symptomatum febrilium Pars II. De Anxietate*. Sie ward aber in 5 Schwesdische Sätze kurz, zusammengezoget: und Se Königl. Hoheit gerüheten abermals die Handlung mit Dero Gegenwart zu beehren. Der Hr. Lic. Salberg war diesmal erster ordentlicher Opponent, und der Hr. Ad. Acrell außerordentlicher. Der Hr. Hofintendant Piper brachte gleichfalls einige scherzhafte Argumente vor. Und darauf mußte noch der Hr. Arch. von Linne, auf hohen Befehl, opponiren. Se. Königl. Hoheit verließen das Auditorium, um 12 Uhr; und hupren unmittelbar davon nach dem Schlosse Ekholmsund ab. Die Disputation ward darauf, in Lateinischer Sprache, fortgesetzt. Man steß den ganzen Actum der ersten Disputation, die Argumenta der Opponenten, und die Antworten des Präsidis, in den neuen Stockholmschen gelehrten Zeitungen, von denen wir nächstens reden werden. Ein Stück, dabey man gewiß nicht einschlafen wird.

London.

^{2. ed.} Im Jahr 1768 ist von des *Richard Price*, Four Dissertations; 1) on Providence; 2) on Prayer; 3) on the Reasons for expecting that virtuous Men shall meet after Death in a State of Happiness; 4) on the Importance of Christianity, the Nature of historical Evidence, and Miracles, die zweite Ausgabe, mit Zuätzen, auf 464 Octav. Seiten heraus gekommen. Den größten Fleiß hat der B., wie er im Vorbericht sagt, auf die Abhandlung von der Vorsehung gwendet: allein diese ist gerade in der ganzen Sammlung die schlechteste. Erfahrung und Geschichte,

Geschichte, diese reiche Quellen, aus welchen ein jeder schöpfen muß, der von der Vorsehung lehrreich schreiben will, sind gar nicht benutz. Man findet nur abstrakte Schlüsse, die schon hundertmahl vorgetragen sind, und von der göttlichen Vorsehung keine stärkere Ueberzeugung verschaffen, als diejenige ist, welche ein jeder Aufmerksamster durch anschauende unmittelbare Einsicht erhalten kan. In dem zweyten Abschnitt, wo der V. einen Beweis aus den Gesezen und Einrichtung der Natur verspricht, erwehleten wir eine genauere Betrachtung der Gänge der Natur. In deren Stelle aber fanden wir auch hier nichts als subtile, zum Theil unnütze, zum Theil ungewisse Reasonnements über eine Sache, welche mit so großer Gewisheit und auf eine so rührende Art behandelt werden kan. Er beweiset z. E. S. 22 f. sehr weitläufig, daß die Materie sich nicht selbst bewegen könne; und S. 39 f., daß eine sich selbst bewegende Materie denken müsse. In dem dritten Abschnitt behauptet er die so unwahrscheinliche Meinung, daß die Mittelursachen nicht durch die ihnen eigenthümliche Kräfte unter Gottes Regierung wirken, sondern daß Gott selbst, diese Wirkungen durch seine Allmacht hervorbringe. Die Abhandlung vom Gebet S. 195 f. ist lesenswürdig. Sie enthält sehr gesunde Grundsätze von der Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes; von der moralischen Kraft des Gebets; von seinem Verhältnis gegen die Gottesfurcht; von den Regeln, Inhalt und Einrichtung desselben. Die folgende Abhandlung von der Verbindung der Frommen in jenem Leben, S. 219 f. hat uns außerordentlich gefallen. Daß die Frommen in jenem Leben nicht durch verschiedene Gelegenheiten werden zerstreuet, sondern sich einander wieder finden und kennen und in einer genauen Gesellschaft beisammen leben werden, wird aus der Bibel gründlich bewiesen. Die Freude, welche hieraus entstehen wird, ist sehr

hat geschildert. Die Erinnerung der vorigen Verbindungen in diesem Leben; der Anblick der Gefahr welcher sie entflohen; die Entfernung, aller der Schwachheiten und Unglücksfälle, welche hier das Vergnügen der Freundschaft so ofte unterbrechen; nebst der Unmöglichkeit einer Trennung, werden hier als die Gründe jener Freude angegeben. Noch füget Hr. V. folgende Schlüsse bey. Diese Lehre der Bibel erhebet schon hier das Vergnügen der Freundschaft, welche sonst für ernsthafte überlegende Gemüther sehr melancholisch seyn müste: sie ermuntert uns nur tugendhafte Freunde zu wählen: sie giebet den besten Trost beym Absterben unsrer Freunde: sie gewöhnet uns, unsre irdische Freundschaften so einzurichten, daß wir dadurch für jene edlere göttliche Freundschaften des Himmels vorbereitet werden. Wichtig ist auch, die Bemerkung S. 323. 24: daß die bloße Vernunft nicht einleben könne, wie die vollkommne Gerechtigkeit Gottes es vereint mit Verehrten Tugendhaften (vergleichen alle Tugendhafte unter den Menschen sind) halten werde? Hier zeiget sich das Wohlthätige der christlichen Religion, welche uns belehret, daß auch diese, durch Jesum sollen beglückt werden. -- Die Hauptsache der vierten Abhandlung, von dem Gewicht des Christenthums, der historischen Evidenz und den Wunderwerken, ist der Beweis wieder Hr. Sume; (S. 381 f.) daß man Wunderwerke allerdings aus Zeugnissen darthun könne. Hr. V. hat hier für andern Gegnern des Hrn. S. dieses vorans; daß er be'onders den Humistischen Grundsatz "kein Zeugniß sey glaubwürdig, woforne nicht die Unwahrscheinlichkeit seiner Falschheit grösser ist" als die Unwahrscheinlichkeit des Faktum welches "dadurch bezeuget wird" ausführlich wiederleget. S. 405 f. Er zeiget, daß jeder vernünftiger Mensch, im gemeinen Leben ofte etwas, welches sehr unwahrscheinlich ist, bloß auf ein einziges Zeugniß glauben müsse.

müße. Sehr rümlich ist der Ernst, worin er S. 365 f. gegen diejenigen spricht, welche die weltliche Macht wieder die Ungläubige zu Hülfe rufen. Mit Recht verdammet er, daß man noch neulich in England einen Freygeist an den Pranger gekettet und ins Gefängniß geworfen. Ist das Christenthum, sagt er, wirklich von Gott; so wird es gegen alle Anfälle ewig feste stehen; und überdem ist keine Obrigkeit ein zuverlässiger Richter über Wahrheit und Irthum.

Paris.

Stellen.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat ein Precis du Voyage de M. le M. de Courtanvaux pour la verification de quelques instrumens destinés a la determination des longitudes sur mer, abdrucken lassen: diese kurze Abhandlung ist den 14. Novemb 1767 in der Versammlung der Academie abgelesen worden. Wir haben das Vornehmen des Hrn Marquis schon angezeigt: er hatte den Hrn. le Roi selber bey sich, der zwey Wanduhren versfertigt hatte, die kein Stoß aus der Ordnung bringen sollte. Unglücklicher Weise brach ein messingener Draht an der einen, den man auf dem Wege zwischen Paris und Havre de Grace so gut man konnte ersuchen mußte. Den 25. May gieng der Hr. M. zur See, auf einer neuen Jagd, Aurora, deren Schwanken sehr beträchtlich war; die Reise gieng bis Amsterdam, und wieder zurück, war also kürzer als man voraus hatte. Die erstere Uhr, woran man etwas hatte ergänzen müssen, gieng nach 46 Tagen um 38 Secunden unrichtig, welches unter der Linie selbst nur einen Irthum von 33 Stunden machen würde. Doch muß man wahrnehmen, daß die ersten 35 Tage eben diese Uhr um 2 Min. 34 Sec. zu geschwind gegangen, und

und der Jertbum falschlich von 13 Stunden gewesen wäre. Die zweyte Uhr irrete nur um 7 Sec 4 und falschlich wann in allen 46 Tagen der Jertbum gleich gewesen ist, so hätte derselbe unter der Linie nur zwey Drittel einer Stunde betragen, welches weit minder ist, als zu dem Englischen Preise erfordert wird.

*U*er.

Genf und Paris.

Salade verkauft, Eloge de Jean Baptiste Colbert par Mr. d'Autrape etc. 1768. groß Octav auf 54 S. Diese Lobrede ist bößlig rednerisch, und zuweilen in einem übertriebenen Erkhabenen. Des hommes hardis s'embarquent sur de felres vaisseaux des voiles artificeinent combinées sont enléés par les violentes haleines des tirans des airs &c. wäre fast zu dichterisch, wenn man von den ersten Schiffen spräche, oder Colbert die Kunst zu segeln erfunden hätte. Der Nationalstolz ist zuweilen unerschränkt. Wir wollen nicht ahnden, wie bald die Befehlungen, die Colbert an fremde Gelehrte hatte ausstheilen lassen, ausgeloschen sind. Aber wie darf man sagen, Ludwig habe Engelland und Schweden durch die Furcht von dem Nassischen Bunde abgebracht? Wie kann S. 42 Hr. d'A. vergessen, daß die Luissiane in Britischen Händen ist? und wir haben endlich kluge Leute gekannt, die mechanische Geschicklichkeiten, wie das Schönschreiben, für den Beweis eines langsamen und zum Großen unbrauchbaren Geistes gehalten haben. Colbert hingegen fand darin einen besondern Verdienst, und las keine Dittschrist, wenn sie nicht von einer schönen Hand geschrieben war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1769.

Göttingen.

L. J. J. J.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern, an der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, des Nachmittags von 3 Uhr an. In diesen sieht sie mit vielem Vergnügen auch solche vor unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Director, oder Secretair der Societät melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften.

M n

Wissenschaften

zufich aften steht es frey, bey denfelben gegenwärtig zu
eyn.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Tage ge-
öffnet Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags
von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber,
von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus derſelben zu lei-
hen wünſchet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt,
vor einem Profeſſor unterſchreiben laſſen. Auf der
Bibliothek ſelbſt, werden einem jeden die verlangten
Bücher zum Leſen gegeben.

Einzelne Wiſſenſchaften. beſonders.

Gottesgelahrtheit.

Einen Begriff von der Methode, die Gottes-
gelahrtheit zu erlernen, wird Herr D. Miller 4
Stunden in der Woche, um 4 Uhr, nach ſeiner An-
leitung zur Kenntniß der beſten Bücher u. ſ. w.
geben.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 3
Uhr vor; Herr D. Kärtich lehrte ſie in eben derſelben
Stunde; Herr D. Leß wird die practiſche Glaubens-
lehre, welche er im verfloſſenen halben Jahre ange-
ſehen hat, um 5 Uhr zu Ende leſen, und Herr D.
Miller erklärt alle Tage um 8 Uhr, den erſten Theil
der Glaubenslehre, nach ſeinem eigenen Handbuche.

Die Wahrheit der chriſtlichen Religion wird
Herr D. Leß in ſeinen öffentlichen Vorleſungen zu be-
weifen ſuchen.

Die Polemik lehrte Herr D. Walch um 4 Uhr.

Die Antideiſtiſche Theologie lehrte Herr D. Leß
um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um
2 Uhr, ſechsmahl in der Woche nach ſeinem Handbu-
che vor.

Ergegetiſche Vorleſungen überhaupt: Herr D.
Miller will öffentlich um 11 Uhr, 5 Stunden in der
Woche,

Woche, die klassischen Sprache erklären, die zu der theologischen Moral gehören; Herr D. Lef ist erbdilig 2 Stunden in der Woche praktische Uebungen im Erklären, anzustellen, und Herr M. Haber wird eine Encyclopädie, der zur Erklärung des Alten Testaments erforderlichen philologischen Kenntnisse lehren. Die Einrichtung und den Plan derselben, wird er in einem besondern Programm bekannt machen.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer d. unachst anzugehenden Stunde, das erste und zweite Buch Moses; Herr Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Herr Rector Eyring setzt von 4 bis 5 Uhr seine cursorsischen Vorlesungen über die historischen Bücher des A. T. fort.

Vorlesungen über das Neue Testament: Herr D. Zacharia erklärt öffentlich, in einer noch nicht bestimmten Stunde, die beiden Briefe an die Corinthier, wovon eine kurze Erklärung unter der Presse ist, und in einer andern Stunde, will er privatim die Sonn- und Festtags-Evangelien, zugleich mit den homiletischen Regeln durchgehen, ihre gehörige Erklärung, und ihren Gebrauch in Predigten zeigen. Herr Hofrath Michaelis fährt fort, öffentlich in einer bequemen Stunde, die harmonische Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi zu erklären, die er zu Ende bringen wird; um 9 Uhr liest derselbe privatim das Evangelium Johann. 8.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes lehrt Herr D. Walch um 11 Uhr, und in seinen öffentlichen Vorlesungen, von 7 bis 8 Uhr Montage und Donnerstags, wird er die Geschichte der von unserer Religion abweichenden Secten vortragen.

Zu der Homiletik gehören die öffentlichen Vorlesungen, Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, des Herrn D. Förch, worin er Regeln der heiligen Redekunst geben wird: die Vorlesungen des Herrn D. Zacharia über die Sonn- und Festtags-Evangelien

und Herrn Prof. Webedings Vorlesungen, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, worin er eine Kenntniß der Redekunst geben will, in so fern sie einem Theologen auf der Kanzel nöthig ist.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik oder Moral, erbietet sich Herr D. Miller. Disputirübungen anzustellen, ist Herr Prof. Webeding erbötig.

Die Arbeiten des Königlichen Repetentencollegii sind folgende: Herr M. Faber wird cursorische Vorlesungen über das Buch Josua und einige darauf folgende historische Bücher des A. T., Montags, Mittwochs und Freitags von 2 bis 3, und Herr Schulze über die Apffelgeschichte, und den Brief an die Römer, Dienstags, Donnerstags und Sonntags, in eben der Stunde, beide im Walchischen Auditorio, halten. Die dogmatischen Vorlesungen des Herrn D. Walchs, repetirt, 4 Stunden in der Woche, von 1 bis 2 Uhr, Herr M. Faber, und die Antideistlichen des Herrn D. Kess, 3 Stunden in der Woche, auch von 1 bis 2 Herr Schulze. Auch ist der letzte erbötig, in einer den Zuhörern beliebigen Stunde, die Walchische Polemik zu wiederholen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann öftentlich einige Wochen hindurch, um 2 Uhr, über den Titel der Pandekten, de origine iuris, und der Herr Prof. von Selchow über sein eigenes Handbuch, auch um 2 Uhr.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst, nach seinem ordo institutionum, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Um 11 Uhr lesen sie, über das Heineccische Handbuch, Herr Hofr. Köhmer, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann, Herr Rast Spangenberg, und Herr D. Dellmann.

Den

Den Kleinen Streu erklärt Herr Geh. Justizrath Hyer um 10 Uhr, mit einem Examinatorio darüber verbunden, Herr Prof. von Selchow um 7 Uhr, Herr Rabt Spangenberg und Herr D. Wellmann, auch beide von 7 bis 8. Das vierte Buch desselben will Herr Rabt Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 erklären.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meißer, Herr Prof. Gustav Bernh. Beckmann, Herr Rabt Spangenberg, und Herr D. Wellmann. Herr Prof. Gustav Bernh. Beckmann will in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 Uhr, vom dritten April an, die beiden letzten Bücher der Pandekten erklären, welche die Lehre von den Appellationen, und vom iure publico Romano enthalten.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erboten sich, Herr Hofr. Böhmer um 3, Herr Hofr. Meißer um 11 Uhr, und Herr D. Wellmann in einer beliebigen Stunde.

Das kanonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 9 Uhr, über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht lehrt Herr Hofr. Böhmer um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch; Herr Prof. Niccius über den Masov um 9 Uhr, und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 11 Uhr, über das Böhmerische Handbuch. Dieser handelt auch öffentlich, Donnerstags um 1 Uhr, das Lehnrecht des Deutschen Reichs ab.

Das peinliche Recht erklärt Herr Hofr. Meißer nach seinem Handbuche um 3, und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 7 Uhr, über den Engau.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Niccius nach dem Eisenhart um 7 Uhr vor, und Herr Prof. von Selchow um 9 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

N n 3

Das

Das **Privatrecht der Fürsten**, trägt Herr Prof. von Selchow in diesen Ferien öffentlich um 9 und 11 Uhr vor.

Das **deutsche Staatsrecht** lehrt Herr Geh. Justiz. Rrter um 11 Uhr nach dem Schmauß, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde, nach seinem eigenen Handbuche, wovon der zweite Theil in einigen Wochen heraus kommen wird.

Das **See- und Bergrecht**, lehrt Herr D. Freick Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr, nach seinen in die Feder mitschreibenden Grundsätzen.

Das **Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht und das Recht der Handwerker**, lehrt Herr D. Freick Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Das **Wechselrecht** nach des Herrn Prof. von Selchow Handbuche, und die übrigen, nach seinen eigenen Sätzen.

Die **Theorie des ganzen gerichtlichen Processes**, lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Beermann öffentlich um 1 Uhr, Mittewochens und Sonnabends, über das vierte Buch des **Englischen Handbuchs vom Kanonischen Rechte**, und Herr D. Freick von 4 bis 5 Uhr, nach dem **Spanischen Handbuche**, in Verbindung einer Anleitung zur **Advocatur, zur Rescript- und Decretirkunst**.

Die **Lehre von den Klagen** trägt Herr Prof. Gustav Bernh. Beermann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmey vor.

Den **Reichsprocess** trägt Herr Hofr. Witter öffentlich um 9 Uhr vor.

Die **Praktischen Vorlesungen** sind folgende: Herr Hofr. Witter liest privatim um 9, abwechselnd mit dem Reichsprocess, die **juristische Praxis**; Herr Prof. Claproth liest um 8 Uhr ein **collegium processuale practicum**, und um 9 Uhr ein **relatorium**, über seine Handbücher. Auch erbieten sich Herr D. Wellmann, und Herr D. Freick, zu einem **Collegio Practico**.

Zu einem Examinatorio ist, außer den schon oben bemerkten, Herr D. Fricks erbötig. Disputierübungen will Herr Hofr. Böhmer anstellen, wenn es verlangt wird.

Zeugnislaubeit.

Aus der medicinischen Geschichte, wird Herr Hofr. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen um 11 Uhr, diejenigen Stücke vortragen, welche die Verdienste der verfloffenen Jahrhunderte in der Medicin zeigen. Einige ausgehuchtere medicinische und botanische Materien wird der jüngere Herr Prof. Murray, Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr, öffentlich abhandeln, und zugleich die neuesten medicinischen Bücher und Erfindungen erzehlen.

Die Institutionen der ganzen Medicin liest Herr Prof. Matthia um 8 Uhr, und er erbiethet sich auch über den Hippocrates und Celsus zu lesen.

Die Physiologie lehrt Herr Prof. Wisberg über den Haller, und öffentlich will er die Capitel derselben von den Sinnen abhandeln.

Die pathologiam generalem lehrt Herr Prof. Matthia um 10 Uhr.

Die pathologiam specialem nebst der Semiotica speciali über Lommii observationes liest Herr Leibmed. Schröder Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 11 Uhr, und Herr Prof. Matthia lehrt die pathologiam specialem um 2 Uhr.

Die Semiotik besonders, liest Herr Leibmed. Vogel um 10 Uhr; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, über den Comenius.

Die Osteologie lehrt Herr Prof. Wisberg nach dem Albin, und von den Knochenkrankheiten handelt Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die Botanik nach des Herrn von Linne' philosophia botanica, privatim

um 7 Uhr, und öffentlich will er des Sonnabends von 2, oder wenn es nöthig ist, von des Morgens 6 Uhr an, botanische Spaziergänge vornehmen.

Die materia medica, oder einen andern Theil der Medicin, e bietet sich Herr Hofr. Richter um 9 Uhr zu lesen; Herr Leibmed. Vogel liest öffentlich, Mittwochs und Sonnabends, um 11 Uhr, über den ersten Theil seiner materia medica, von den Arten der Arzneimittel, und ihrer Wirkung, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medica, um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie liest Herr Leibmed. Vogel, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 Uhr.

Die medicinam forenslem lehrt Herr Leibmed. Vogel Mittwochs und Sonnabends um 8 und 10 Uhr, nach seinen eigenen, in die Feder zusagenden Grundsätzen.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Herr Prof. Weisberg nach der dritten von ihm besorgten Ausgabe des Rödererschen Handbuchs, und die praktischen Uebungen darin, wird er in dem dazu gewidmeten Hospitale fortsetzen.

Von der Chirurgie wird Herr Prof. Richter um 8 Uhr denjenigen Theil lesen, welchen man die Handschirurgie nennt, und chirurgische Operationen an Casdavern damit verbinden.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Schröder fährt fort, Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr, die therapiam generalem öffentlich, und privatim an den übrigen Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem vorzutragen. Beide wird er im Sommer-Halbenjahre zur gehörigen Zeit zu enden suchen. Uebrigens erbietet er sich auch, die klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi, mit der Kunst der Formularen, trägt Herr Prof. Matthia um 4 Uhr vor,

vor, und Herr Prof. Richter handelt wöchentlich drei Stunden, um 10 Uhr, die venerischen Krankheiten ab.

Disputirübungen über allerhand medicinische Materien, will Herr Prof. Matthia, Mittwochs und Sonnabends halten.

Welcweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie, trägt Herr Prof. Hollmann öffentlich, Mittwochs und Sonnabends, um 9 Uhr, vor.

Die Geschichte der neueren Eklektiker will Herr Prof. Feder in diesen Zeiten öffentlich vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 Uhr, über sein Handbuch; Herr Prof. Weber liest die theoretische practische Logik, und die Erfindungskunst um 9 Uhr; Herr Prof. Otto David Heintz. Beermann liest die Logik über den Corwin um 10 Uhr, und Herr Prof. Feder, 6 Stunden in der Woche des Morgens, worin er nach geendigter Logik, auch die Metaphysik abhandeln wird.

Eine kürzere Logik und Metaphysik liest Herr Prof. Weber um 10 Uhr.

Disputirübungen werden ausser denen, unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer bequemen Stunde; vom Herrn Prof. Feder öffentlich 2 Stunden in jeder Woche, über ausgelesene philosophische Materien, und vom Herrn M. Erleben unentgeltlich des Sonnabends um 1 Uhr, über philosophische Fälle.

Die Metaphysik besonders, trägt Herr Prof. Weber um 7 Uhr vor, und Herr Prof. Otto David Heintz. Beermann um 8 Uhr, über den Leib.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich in der gewöhnlichen Stunde, und an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen praktischen Philosophie, leitet Herr Prof. Feder 5 Nachmittagsstunden in der Woche so, daß er dasjenige, was zur ganzen practischen Philosophie und Moral gehört, weitläufiger, das übrige aber kürzer berührt.

Die Streitigkeiten, welche zu der natürlichen Theologie gehören, und bloß nach philosophischen Grundsätzen beurtheilt werden, wird Hr. D. Balch in seinen öffentlichen Stunden, Dienstags und Freitags um 7 Uhr, abhandeln.

Das Recht der Natur lehret Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr nach der 6ten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernh. Hermann um 9 Uhr, über den Wolf.

Den ganzen Umfang der Politick wird Herr Hofrath Achenwall so vortragen, daß er privatim um 11 Uhr die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, nebst der Staatsökonomie und dem Cameralwesen; öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrifft. Beides liest er nach der zweiten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Oekonomie erbiethet sich Herr Prof. Beckmann wieder vorzutragen, wenn sich Liebhaber dazu finden sollten. Die Regeln der Viehzucht, wird Herr M. Geyleben Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr unentgeltlich so vortragen, daß dadurch der Grund zu der an den übrigen Tagen in derselben Stunde vorzutragenden Vieharzneikunst vornehmlich gelegt wird.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil nach seinem eigenen Handbuche vor. Herr Hofr. Kästner trägt privatim von 1 bis 2 Uhr Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freitags, nach dem Eberhards, den mechanischen und optischen Theil der Physik vor.

vor, wozu er, wenn es die Zeit erlaubt, noch die Materie vom Feuer und Magneten abhandeln will. Das übrige von der Physik, verpart er bis auf künftiges Winter halbejahr. Herr Mag. Erleben liest die Experimentalphysik um 3 Uhr nach dem Eberhard.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Joh. Beckmann öffentlich, in einer demnächst anzudeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind unter der Arzneigelahrtheit schon angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer immer in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten wird. Herr Hofrath Kästner liest die reine Mathematik, um 3 Uhr; Herr Prof. Weither nebst der Messkunst, in einer demnächst öffentlich anzudeigenden Stunde; Herr Prof. Joh. Beckmann um 10 Uhr; Herr Mag. Erleben um 2 Uhr, über das Kästnerische Handbuch, und Herr Mag. Eberhard über Wolffs Auszug um 1 Uhr. Mathematische Vorlesungen ist auch Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann privatissime zu halten bereit.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Prof. Johann Beckmann, nach des Herrn Hofrath Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik.

Das Feldmessen lehrt Herr Mag. Eberhard frühe von 5 bis 6 Uhr, nach Denhers practischen Geometrie.

Von der Lage der Flächen, von den Perspectiven, der Sphärischen Trigonometrie und der Stereometrie, handelt Herr Hofrath Kästner öffentlich Mittwochs und Sonnabends, um 9 Uhr. Die

Die Mechanik, so fern sie zur Kenntniß der Mühlen- und Bergwerksmaschinen zureicht, handelt Herr Mag. Eberhard, in einer noch unbestimmten Stunde ab.

Die Theorie der ganzen Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor.

Die bürgerliche, und Kriegsbaufkunst lehrt Herr Prof. Meißner zusammen, in einer noch unbestimmten Stunde. Herr Oberbaucommissar Müller lehrt um 10 Uhr, Haushalts- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen, nach seinem geschriebenen Handbuche, und Herr Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 10 Uhr, nach Ventberg's collegium architectonicum.

Die Scenographie der Gebäude lehrt Herr Oberbaucommiss. Müller um 5 Uhr theoretisch und praktisch.

Die Kunst der Maschinen handelt Herr Oberbaucommiss. Müller um 4 Uhr ab.

Die Kriegsbaufkunst lehrt Herr Prof. Meißner nebst der bürgerlichen Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Herr Mag. Eberhard um 8 Uhr. Herr Prof. Meißner lehrt auch in einer andern Stunde die Kriegstaktik.

Die Artillerie samt der Luftfeuerwerkerei, lehrt Herr Mag. Eberhard um 2 Uhr, nach Struensee's Handbuche.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 4 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa trägt Herr Hofr. Wachenwall nach der dritten Ausgabe seiner Geschichte der Europäischen Staaten, vor, und der ältere Herr Prof. Murray setzt um 2 Uhr die Europäische Geschichte, von der Geschichte Großbritanniens an, fort.

Die

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofrath Pütter um 3 Uhr, nach seinem Handbuche.

Den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland, lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Diplomatie lehrt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Gelehrte Geschichte bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 7 Uhr, und der jetzigen Jahrhunderts um 9 Uhr nach den 4 ersten Capiteln des Heumannischen Conspectus. Auch erbiethet er sich bibliographisch-historische Vorlesungen, nach dem 7ten Abschnitte des Bertramischen Entwurfs der Geschichte der Gelehrtheit, zu halten.

Naturhistorie: Herr Prof. Büttner handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, von dem Ursprunge und Fortgange der Naturgeschichte, und privatim lehrt er in beliebigen Stunden die Naturgeschichte, entweder ganz, oder einzelne Theile derselben. Herr Prof. Joh. Beckmann lehrt die Naturgeschichte, wobei er die vornehmsten Stücke selbst vorzeigen will, und Herr M. Erleben um 7 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Vorlesungen über das alte Testament, sind schon oben angeführt.

Die hebräischen Alterthümer wird Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr erklären.

Im Arabischen erbiethet sich Herr M. Faber Unterricht zu geben.

In der syrischen Sprache will eben derselbe Unterricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament, stehen unter der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Vorlesungen über griechische Prosa: Scribenten: Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Orphica. Herr Prof. Kulenkamp öffentlich die Symnen des Callimachus, und privatim die Wolken des Aristophanes und die Phönicierinnen des Euripides, und Herr Rector Eyring will von 11 bis 12, zweimahl in der Woche, über Lucians Dialogen lesen, und dazu eine von den besonders gedruckten Sammlungen derselben zum Grunde legen.

Zu der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne setzt mit den Seminaristen, wie bisher, die Übung im Erklären und Schreiben fort, wobei ferner der Apollonius gelesen wird. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr die artem poetica des Horaz, und Herr Rector Eyring erbietet sich zu einem Laboratorio im Lateinischen.

Eine Anleitung die Alten zu lesen, giebt Herr Prof. Heyne um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

Von den neuesten Bemühungen der Geschichtschreiber, und welche zu den schönen Künsten und Wissenschaften gehören, wird der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr handeln, und privatim will er zwei Stunden in der Woche eine kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur vortragen. Herr Prof. Dieze lehr 4 Stunden in der Woche um 3 Uhr, die Regeln der schönen Litteratur.

In der deutschen Sprache giebt der ältere Herr Prof. Murray, privatim um 9 Uhr, vier Stunden in der Woche, im Schreiben und Reden, und Herr Prof. Dieze privatim auch im Deutschschreiben, Unterricht.

A u s:

N. Ländische lebende Sprachen.

Im Englischen liest Herr Prof. Pepin öffentlich Miltons verlohrenes Paradies, und er giebt auch privatissime darin Unterricht. Die Stunden wird er gehörigen Orts anzeigen.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Voltairens Henriade zu Ende, und nachher die Oden von Kouffeau, und die Fabeln des de la Motte und de la Fontaine, aus Wehlmanns Recueil de Poësies. Privatim hält er ein Collegium Conversatorium im Französischen, um 1 Uhr ein Fundamentale, und um 2 oder 3 Uhr, wie es beliebt wird, giebt er Anweisung, französisch zu schreiben. Ausserdem geben im Französischen besondern Unterricht: Herr Hüffier, Martelleur, Vertan, Vertin, le Duc, und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata und Martinaga. Im Spanischen erbiethet sich Herr Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbiethet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten, und Tanzen, sind geschickte besoldete Meister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Wien.

Haller.

Von dem Arzte des Kaiserhauses, D. Maximilian Loder, hat man drey kleine Werke, worin die Erfolge der bey ganz jungen, und auch bey älteren Kindern vorgenommenen Einsprofsung der Kinderpocken erzählt werden. Das erste heist: Observaciones practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institutam, Octav auf 48 S. Hr. L. hat wie D. Dimsdale den Schnitt sehr leicht hin, und nur so machen lassen, daß die Oberhaut vier bis fünf Linien lang aufgerißt

aufgerigt worden ist, welches wenig oder keinen Schmerz verursacht. Er liefert ein Tagbuch über sechs Kinder, wovon eines, nachdem es die Pocken ganz wohl überstanden, durch einen Fehler seiner Mutter und einen von ihr mit der Wilsch angeerbten Durchlauf weggerafft worden. Sie waren sonst fast neu gebohren; eben so waren es die zweyten Esche, deren ältestes nur von fünf Tagen war. Diese waren wie alle folgenden, glücklich, nur blieben bey einigen an der Stelle der Einsprofung lang dauernde Geschwäre; sonst schwellen in keinem die Drüsen unter dem Kinnbacken auf. Ihre Anzahl war 34, wovon einige aber ohne Pocken blieben.

Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum ist auch N. 1768 auf 41 S. gedruckt. Hier werden 38 Geschichten von eben so vielen auf einmahl mit den Kinderpocken eingesprofsen Kindern beschrieben. Sie waren alle glücklich, nahmen keine Arzneey ein, und lebten in der offenen Luft.

Continuatio altera experimentorum de inoculatione variolarum ist von 56 S. Wiederum sind die Kinder ohne Vorbereitung und ohne Mittel geblieben. Man vertheidigt sich wider einen Kerkerarzt, Namens Rhein, der ein Zeugniß abgelegt hat, ein Kind sey nach den einsprofsen Blättern nochmals mit den natürlichen besfallen worden, da diese vermeinte Blättern nur die Krätze waren. Es ist sonst das Tagbuch von 45 Kindern, denen man die Kinderpocken eingesprofsen hat. Alles ist überaus glücklich abgelauffen, und die Kinder scheinen, wie nach den natürlichen Blättern, auch nach den eingesprofsen munterer zu seyn, und schneller zu wachsen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1769.

Göttingen.

J. A. Murray

Sur Verteidigung der Probschrift *de curatione
canceri oculi & aperti per aquam calcis vivae
potam praesita*, vom 20. März d. J. genoss
Hr. Gottfried Michael Hermann Baumbach den
Beystand des Hrn. Leibmed. Vogel. Hr. B. hat ver-
schiedene Erfahrungen vom Nutzen des Kaltwassers
im vorigen Kriege bey der Preussischen Armee zu
sammlen Gelegenheit gehabt. Bey einem Schwind-
füchtigen war es zur Stillung des Durchfalls das
kräftigste Mittel. Eben so behauptete es in dem
Scharbock, der im Felde wüchse, sehr oft den Vor-
zug. Von der Eisenfederlauge zu einer halben Lin-
ze ab und zu gegeben, versichert der Hr. R., daß ein
beschwerliches Brennen im Magen, das den absorbi-
renden Mitteln nicht nachgeben wollte, dadurch gehoben
worden sey. Die Hauptabsicht war aber, die
Wirkung des Kalkaufgusses in offenen und verschlo-
senen Krebschäden darzubun: daher er zwey aus-
sührliche

Do

fürliche Krankengeschichten liefert. Die eine betrifft einen 56 jährigen Mann, der einen offenen Krebs im Gesichte hatte, wodurch die obere Lippe fast ganz verzehrt war. Dieses, der unerträgliche Gestank der austretenden Feuchtigkeit ein angränzender Scirrhus und die heftige Entzündung der Speicheldrüsen droheten mit dem sehr baldigen Tode, um so viel mehr, da die gebrauchten inneren und äußerlichen Mittel keine Heilung brachten. Hr. B. das zerstoßene Weinsteinpulver entzündete sogleich ein starkes Brausen, welches zuerst auf das Kaltwasser gebracht worden, als welches überdem in bössartigen Geschwären sonst so wirksam ist. Er ließ davon 6 Unzen mit einem Maas eines abgekochten Wassers aus den Wurzeln des Seifenkrauts, des Feigewurzkrants, der Sarsaparill, der China, der Grindwurz und des Süssholzes, täglich trinken. Worauf die Schmerzen abnahmen, anstatt eines scharfen Wassers ein weißer Eiter ausfloß, die benachbarte Geschwulst sich legte und überhaupt die Genesung erfolgte. In der zweyten Beobachtung geschieht einer Frau Erwähnung, bey der nach einem Rothlauf ein kleiner Knoten an der Warze der einen Brust nachblieb. Dieser fing allmählich zu schmerzen an, wurde dunkelroth, und erweckte auch in den beyliegenden Drüsen eine Erhärtung und Anschwellung. Seine Größe war zuletzt wie ein Gänseey. Aber auch hier war das Kaltwasser in Verbindung mit dem oben genannten blutreinigenden Detoxet kräftig. Um die Schwärzung zu verhüten, verbannte man alle äußerliche Mittel, und bedeckte nur die Brust mit der Haut eines Maulwurfs. Doch mußte man zuletzt den schwappenden Eiter durch einen Schnitt auslassen. Diese beyden glüklichen Versuche veranlassen Hr. B. dem Zellkraut, dem Stechapfel und dem Schierling ihren Abschied zu geben. Die alkalische Beschaffenheit des Kaltwassers, glaubt er, leiste bey der sauren

Schärfe

Schärfe des Krebses, die das Brausen mit dem zerflossenen Weinkieselz wahrscheinlich macht, die Kraft: spricht aber doch den feisenartigen Wurzeln nicht ganz die Mitwirkung ab. 3 Bogen in 4.

Florenz.

Walch.

Herr Bandini hat noch im vorigen Jahr den zweiten Band des catalogi codicum Graecorum bibliothecae Laurentianae ans Licht gestellet, welcher ohne die Zuschrift und zwey Kupfertafeln 694 Columnen beträgt. Seinem Inhalte nach ist er beinahe noch wichtiger, als der erste, da die Handschriften vor die Kritik interessanter sind, wenn nur Hr. B. die Nachrichten von ihnen brauchbarer, und wo es nöthig ist, etwas vollständiger eingerichtet, hingegen uns mit vielen Kleinigkeiten verschonet hätte. Man kan wol zuverlässig behaupten, daß kein alter griechischer Schriftsteller, er sey nun Dichter, oder Redner, oder Geschichtschreiber, oder Arzt, oder Philosoph, sich finden wird, von dem in dieser Sammlung nicht die schönsten und oft mehr, als eine, Handschriften angezeigt wären, von den Schriftstellern miltlerer Zeiten, besonders den Byzantinern, jetzt nichts zu gedenken. Dieses ist zwar keine Neuigkeit, indem juß diese Klasse von den Handschriften zu Florenz am meisten bekant, und auch von den ältern und neuern Herausgebern dieser Meisterstücke des Altertums am meisten genuzet worden; es sind aber deswegen die hier mitgetheilte Nachrichten nicht überflüssig. Besonders verdienet Hr. B. alsdenn Dank, wenn er die von andern, z. B. von Montfaucon schon gelieferte Beschreibungen verbessert, und diejenigen ältern, oder neuern Ausgaben nennet, bey denen seine Handschriften verglichen worden. Solche Anmerkungen sind zuweilen sehr wichtig. So wird man ungern lesen p. 56 sq. daß Hr. Wesseling bey dem

Do 2

Diobor

Diodor von den ihm überschickten Lesarten keinen Gebrauch gemacht, und bey dem Herodoto Lesarten unrichtig angegeben: wenigstens ist es verdrüsslich, wenn man sich auf solche Samler nicht verlassen kan und die Vergleichung der Handschriften von neuem anstellen muß. Nur scheint uns Hr. B. nicht fleißig genug gewesen zu seyn, die schon geschehene Collation aufzufrischen. Oft finden wir, daß ihn die neuesten Ausgaben, zumal die englischen unbekannt gewesen und bey sehr wichtigen Artikeln, z. E. von Josepho, Philo, Aristide, Plutarcho, Eusebio Kirchenhistorie eine solche nöthige Anzeige gar nicht, oder doch sehr unbestimmt. So wissen wir nicht, wie das zu verstehen, was S. 666 von Eusebio gesagt wird. Nach der Vorstellung scheint es, als wenn Duvalois bey dem Eusebio keine florentinische Handschrift gebraucht, und doch findet man gleich in der ersten Anmerkung desselben einen codicem Medicum angeführt. Reading, obgleich dessen Ausgabe zu Luria nachgedruckt worden, kommt gar nicht vor. Daß beschreiblichste, wenigstens bis zu dem Buch ein Register kömmt, ist die erwähnte Ordnung nach der Reihe, in welcher die Bücher aufgestellt sind. Wenn jemand die Handschriften vom Homero wissen wil, muß er schlechterdings das ganze Buch durchlesen, weil dergleichen vorne, in der Mitte und am Ende vorkommen. Ueberhaupt sind die Beschreibungen der Handschriften einander sehr ungleich. Die Briefsammlungen sind mehrentheils mit mehreren Verzeichnissen der Briefe selbst auf die Art, welche aus Fabricii B. Gr. bekannt ist, versehen. So viel die Anzeige auf dem Titel betrifft: *plura accedunt anecdota*, so ist sie zwar nicht ganz ungegründet, jedoch die anecdota selbst weder der Anzahl, noch dem Werth nach bey weitem nicht von der Erheblichkeit, welche bey dem ersten Theil gerühmet worden. S. 106 u. f. ist ein sehr weitläufiges Schreiben von Joh. Esbarts

Vaskaris abgedruckt, welches vor einer zu Florenz 1494 gedruckten Anthologie steht, bey den neuern Ausgaben aber weggelassen worden. S. 192 u. f. sind wir einige griechische Verse von Nicol. Gallicie auf den Tod des R. Andronici Paläologi, die weder unterrichten, noch belustigen können: S. 218. u. f. wird ein noch ungedrucktes Werk, Urbicii Saktik, beschrieben, welches zu R. Justinians I. Zeit gemacht worden, und aus demselben eine Sammlung griechischer Wörter und zwar ohne Erklärung mitgetheilet, von denen wir nur vermuten, daß sie im Dufresne nicht stehen. Ein großer Theil ist lateinisch, und diese erklären sich selbst, z. E. *ἀντικιστος*, *ἀρχιανγιστатарος*, *βενδία* vor vigilia, *δερυγι φροτιμ*, *σιδα*, *σα*, *ταβα*, u. f. w. Andere solten wol gar nicht in dies Verzeichniß kommen, denn was ist doch in der Redensart *τασδομας τα δια σμικρον*, oder in dem Rahmen *φραγγα* barbarisch? Doch andere hätten aber wol eine Erklärung verdient, z. E. *εφωγγος*, *εκαδα*, u. d. g. Sonst haben uns die Soldatensprache und die Exercitiowörter, die wir angetroffen, merkwürdig zu seyn geschienen. Hingegen hätten die S. 236 u. f. mitgetheilten Familiennachrichten von den Geburten und Todesfällen der Kinder des ersten Besitzers einer Handschrift ohne allen Schaden weglassen können. Besser sind S. 452 einige Gedichte des Franz Philolphi an den R. Alphonsum von Neapel, und an den Kard. Befarion, ob sie gleich keine Meisterstücke sind und von ihrem Verfasser selbst der Herausgabe unwürdig geachtet worden. S. 579 u. f. werden 19 griechische alte Aufschriften aus einer alten Abschrift geliefert, welche Hr. B. vor noch ungedruckt hält, wenigstens in Muratori Sammlung nicht gefunden: vielleicht sind sie die wichtigsten Neuigkeiten in diesem Band, wenn sie nur besser abgedruckt wären. Doch hier entschuldiget sich der Herausgeber mit dem Mangel der nöthigen Typen. S. 587 ist ein Fragment einer Rede des Aelia

stides vom Wasser zu Pergamo, welches selbst in Pöbbs Ausgabe fehlt. S. 665 u. f. wird von der sehr berühmten Handschrift des Eusebii und des Eusebius Frantz gehandelt, welcher mit Scholien versehen, von denen einige mitgetheilet werden, die nun wol nicht sehr reizen, daß man sie ganz zu lesen wünschen sollte. Aus einer andern Handschrift ebenfalls des Eusebii werden S. 679 einige kleine Sinngedichte eines Eusebius von Konien, die ziemlich nach dem Kloster Schmecten, und Verzeichnisse der Bischöffe zu Jerusalem, Alexandria, Antiochien und Rom vor Constantin Zeiten geliefert, die doch in etwas von den schon bekannten verschieden sind. Noch ein Scholion zu Solimi Geschichte S. 680 ist voll vom Religionseifer seines Verfassers. Die zwey Kupfertafeln enthalten Proben von Handschriften des 9. 10. 11. und 14. Jahrhunderts.

Walker.

Paris.

Nisot hat in zwey Bänden gedruckt; l'Esprit des femmes célèbres du Siècle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. Es sind kurze Leben von gelehrten Frauenzimmer, dessen Werke man besitzt, und einige Proben ihrer Schreibart. Die erste die Tochter des Königs IV. die reiche Mademoiselle, Me de la Suze ist sehr geschont, und ihre Tuschschäften überaus glücklich angezeiget. Madame de Villadieu ist von den schädlichen Schriftstellern, die die wahre Geschichte in das bunte Gewand der Fabel einkleiden. In der berühmten Princesse de Cleves ist die Romanhafte Liebe ein Fehler, da sie in einem vernünftigsten Frauenzimmer an einem Male entsteht, und ihr ganzes Leben verbittert. Von der Marquise de Sevigne, handelt der Verfasser am längsten, es ist auch schwer ihrem natürlichen Wiß zu widerstehn, wann er schon auf tausend Weisen immer eben dasselbe sagt. Lachen muß man S. 261 und dennoch sich betrüben, wann

mann man sieht, wie die christliche Religion verfaßt wird, wann man sie dem Volke vorträgt. Madame de Maintenon erscheint, wegen der von ihr übriggebliebenen und lange nach ihrem Tode herausgegebenen Briefe, auch unter dem gelehrten Frauenzimmer. Bey der Frau Marschallin Etahl muß man den Titel des einen Schauspielers richtiger schreiben, es hieß l'enyouement. Mad. du Borage. Mad. de Gomez (eigentlich des Comödianten Poisson Tochter) Madame le Prince de Beaumont, die zu Annesi lebt, und Mad. Elie de Beaumont des berühmten Advocaten Gemahlin, die man wohl unterscheiden muß, und Mad. Niccoboni, die ehmalige Flamina, leben noch. Mad. du Montier, die hier als eine wirkliche Person angeführt wird, ist allem Vermuthen nach nur eine romantische Person, in einem Werke der Mad. le Prince de Beaumont.

London.

Haller

Thomas Nugent I. V. D. ein Mitglied der Gesellschaft der Liebhaber von Alterthümern hat A. 1768 in zwey Octavbänden bey Dilly abdrucken lassen, Travels through Germany with a particular Account of the Courts of Mecklenburg. Hr. N. hatte eben seine Vandalia geschrieben, da er eine Reise vornahm, in Mecklenburg selber mehrere Nachrichten zu sammeln, und die Quellen der Geschichte dieses Landes aufzusuchen. Er kam über Hamburg und Lübeck ins Mecklenburgische, hielt sich am Strelitzischen und am Schwerinischen Hofe etwas auf, und kam über Bremen, Friesland, die Südersee und Amsterdam zurück. Folglich muß seine Reise durch Deutschland auf den Nordwestlichen Theil eingeschränkt werden. Dieser Verfasser ist von den allvermuthlichsten, die wir geleitet haben; ein jedes Wirthshaus samt dem Wirthe und der Wirthin, erhält ein gutes oder böses Zeugniß, so wie es dasselbe am Hrn. N. verdient haben mag. Nirgends hat er zu Mittag oder zu Nacht gespeiset, daß er nicht dankbar seine Gesellschaft bezeugt habe. An den Höfen sind alle in 1768

betrachtet,

beträchtliche Personen nach ihrer Gestalt und Sitten, wie die Helden in der Elesia, signalisirt. Kirchthürme, Häuser und Bäche alles ist genau verzeichnet, und die kleinen Gebräuche und Gewohnheiten eines jeden Ortes angezeigt. Mit Vergnügen finden wir indessen hier viele academische Mitbürger wieder, und erfreuen uns über ihr Wohlseyn. Von der Universität Bågow giebt Hr. N. eine Nachricht, und auch da finden wir alte Freunde. Der Strelitzische Hof ist genau beschreiben, und den großen Eigenschaften des Herzogs Gerechtigkeit gehalten, auch die Freigebigkeit des Hofes gegen den Verfasser angerühmt. Dieser erste Band ist von 391 S.

Im zweyten findet man vornemlich die Beschreibung des Schwerinischen Hofes: und auch hier hat Hr. N. die Tugenden des Herrn und der Diener nicht vergessen; er liefert auch verschiedene Zierrathen der Herzoglichen Gärten, die des Herzoges vornehmstes Vergnügen ausmachen. Doch findet man in diesem Bande auch etwas, das zur Naturgeschichte gehört. Hr. N. behauptet, ein großer Theil von Mecklenburg sey ein See, oder ein Theil des Meeres, gewesen. Er handelt auch von der ehemaligen mehrern Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Landes, von den Hindernissen seiner Verbesserung, von dem Ausführen der rohen Waaren und Lebensmittel, und dem Ackerbau der Bürger. Doch ist wohl das vornehmste Unglück aller bloß durch den Ackerbau sich nährenden Länder die Pracht, und die Ausfuhr des Geldes. Mit den Geldern, die für fremde Zierrathen und Manufacturen weggehn, könnten Familien im Lande ernähret werden, da nunmehr Familien in Pion, und anderswo von Mecklenburgischem Gelde ihren Unterhalt erhalten. Hr. N. rühmt den Nutzen der Heide (die heath und nicht fern heist); und die ein jeder Ackerbauer vertilget wünscht. Umständlich beschreibt er endlich seine unangenehme Winterreise nach Holland, und seine auf der See dersee ausgestandene Gefahr; woran wohl die sparsame Bemannung seines Schiffes die meiste Schuld hatte. Dieser Band ist von 395 S. und hat einige Kupferstücke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1769.

Göttingen.

J. A. Murra

Die letzte Probe des Hrn. Fried. Christoph Elert, aus Petersburg, zur Erhaltung der Doctorwürde, war die Vertheidigung seiner Schrift *de pleuritidum partitione in primis quoad febrim is contumtarum differentias*, wobey der Hr. Leibmed. Schröder den Vorſitz führte. Sie gebürt zum 22. März 1769. Ehe der Hr. V. die Mannigfaltigkeit des Seitenſtichs ſelbſt aniebt, gedenkt er der verſchiedenen Heiſſe, die man, beydes dem Auftritte des Hebelſ und deſſen Eize nach, von demſelben gehabt hat. Beſonders geben die Aerzte in Anſehung des Begriffs von dem falſchen Seitenſtich von einander ab. Nach Vergleichung mancherley Gründe wird doch zuletzt das Daſeyn eines bloß in der Entzündung des Bruſtſtells beſtehenden Seitenſtichs ſehr wahrſcheinlich gemacht, obgleich der Uebergang in eine Lungenentzündung ſehr leicht iſt, und die eigentliche Art der Entzündung nicht jederzeit genau

nau bestimmt werden kan. Ein Glück ist gleichwohl haben, daß die Cur durch diese Unwissenheit nichts leidet. Den in einer Stockung des Geblütes bestehenden oder einfachen Seitenstich (exquilita, languinea) verfährt er, als eine schon genug erforschte Art, nur kurz. Eine andere aber ist diejenige, die in einer Verdickung der Galle ihren Grund hat (biliosa). Hippocrates erwähnt schon ihrer: und sein Ausleger Prosper Martianus, bemühte sich, dieselbe noch durch mehrere Gründe darzuthun. Jener empfiehlt unter andern in einigen Fällen des Seitenstichs wiederholte Abführungen, und mißrath in eben diesen die Aderlaß. Auch war ihm eine starke Ermatzung sehr verdächtig. Bey aller Scharfsichtigkeit mag aber doch der Geer diese Art bisweilen verkannt haben. Wenigstens kan man den gelben durchgearbeiteten Auswurf, den die Kranken aufhusten (sputa biliola, nicht als eine Anzeige davos ansehen. In Ansehung des Nutzen der Abführungen pflichtet ihm Alexander Tralianus unter eben den Umständen ley. Ohne auf mehrere Zeugnisse der Alten hiervon sich einzulassen, schreitet Hr. E. zu denjenigen der Neuern fort. Einige derselben klagen offenbar die Galle an; andere reden von gewissen bössartigen epidemischen Seitenstichen, welche die Aderlaß nicht vertragen könnten, und hingegen Purgiermittel erforderten, unter welchen Lisset besonders diesen Unterscheid gehörig anmerkt. Der Hr. W. beschreibet selbst die Kennzeichen dieses Uebels. Auch bey dem sogenannten einfachen Seitenstich mischt sich nicht selten eine verorbene Galle mit ein. So wie der gallichte Seitenstich bald ohne eine Fäulnis der Säfte bestehen kan, zu einer andern Zeit aber mit einer solchen verbunden ist (putrida). Ueberdem ließe sich noch eine andere Art, die in einer besondern Schwäche des Nervensystems besteht (neruosa), festsagen. Der Hr. W. giebt einen Wink, wie nach allen diesen Verschiedenheiten die

Cur

Cur einzurichten sey. Die Schrift beträgt 40 Quartseiten.

Upsala.

Murray

Der Herr Cansleyrath von Ihre fährt noch fort, den berühmten Codicem Argenteum, und die Mäso-gothische Litteratur überhaupt zu erläutern. Er hat, in einer Zeit von nicht völlig einem Jahre, sieben Dissertationes außs Catbeder gebracht; welche inſeſſammt den Titel *Analekta Uphilana* führen, und eine fortlaufende Seitenzahl haben; ſo, daß ſie, am Schluſſe, in einem Werke, und vermuthlich unter eben dem Titel, erſcheinen werden. Sie ſind gleichwol, wie ſie da liegen, in zwey Hauptſchnitte getheilet, welche die Luſſchrift von Diſſertationen führen; die erſte *de Codice Argenteo, & Litteratura Mäſo-Gothica*; die andere *de nominibus ſubſtantivis & adjectivis Mäſo-Gothorum*. Wir wollen dieſmal von der erſten reden; die in 4 kleine akademiſche Streichſchriften zertheilet worden, und 9 Bogen in 4, ausmacht. Es ſind bey denſelben die Herren And. Adolph Grunden, auß Upland, Berns hard Roland Pring, auß Fierdhundra, Nicol. Jac. Junck, auß Weſtmannland und Peter Cortin, auß Calmar, Reſpondenten geweſen. Denn die Namen dieſer jungen Gelehrten verdienen allerdings erwähnt zu werden: da ſie eine ſo ſchätzbare Arbeit zum Druck befordert haben. Es ſind aber jeder einzelnen Diſſertation noch Theſes beygefüget: wenn etwa jene zum Diſputiren nicht Stoff genug darbieten köndten. Gleichwohl ſcheinen ſie uns daran ſehr fruchtbar zu ſeyn: und wir haben, beym Durchleſen, mehrmals gemünſcht, Opponentenſtelle vertreten zu haben. Der Hr. Cansleyr. ſagt zwar gleichanfangs, daß er, ohne beſonders geſuchte Ordnung, dasjenige, was ihm ferner bey dem Codice Argenteo merkwürdig

vorgekommen, mittheilen wolle. Allein diese Ordnung ist dennoch, gleichsam von selbst, unter seiner Hand, erwachsen. Zuerst wird vom Ulpilas, und den Ueberbleibseln der Mithogothischen Litteratur überhaupt, etwas gesagt. Dann folgt eine genaue Beschreibung des Codicis selbst. Ferner wird die genuine Aussprache eines jeden Buchstabens, und ihr Gebrauch im Zählen aufs sorgfältigste untersucht. Hierauf werden sie mit den Griechischen und Lateinischen Buchstaben verglichen; und aus allem der Schluß gezogen, daß letztere wahrscheinlicher aus dem Mithogothischen, als diese von jenen, entstanden wären. Der Hr. Kanzler, behauptet, wie es schon vorläufig Vulcanius gethan, daß die Gothen, schon lange vor dem Ulpilas, ihre Buchstaben gehabt hätten, und, nur durch diesen erst, den Römern bekannt geworden wären. Die Beschreibung des Codicis ist sehr viel genauer, als wir noch vorher eine gehabt haben. Er ist in Großquart, und besteht aus purpurfarbenen, doch bisweilen mehr ins Violett fallenden, überaus zarten Pergamentblättern. 188 Blätter sind noch da. Wie er aber vollständig gewesen, muß er deren 320 gehabt haben. Dies hat der Hr. Kanzlerath dadurch herausgebracht, daß er die Quaternionen, woraus der Coder, wie andere alte Handschriften, zusammengesetzt ist, nach den Mithogothischen Zahlen, die ein Amanuensis, auf jeder letzten Seite derselben, verzeichnet, richtig geordnet hat. Denn der Coder ist ganz verbunden, wie schon vom Arnold Mercator, der seiner unter allen zuerst erwähnt, angemerkt worden. Und hätte man diese, bey dem neuen kostbaren Bande, billig ändern müssen. Die Canones Harmonici aber, die unter jeder Seite vorkommen, geben, daß die Evangelisten, in unserm Codice, wie im Catabrigiens. in dieser Folge geordnet gewesen: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus. Es kommen also 40 Quaternionen, für den ganzen Coder

der heraus; welche die obige Zahl von Blättern ausmachen. Es sind, in dem gegenwärtigen, gerade 100 Jahre, daß er der Upsalischen Bibliothek von dem Herrn Craven Magnus Gabriel de la Gardie verlehret worden; der ihn vom Jsaak Vossius, in dessen Hände er, man weiß nicht, wie? in Schweden, gerathen war, für 400 Reichsthaler, wieder erhandelt hatte. Mit diesem Codice hat der Hr. Crav zugleich eine genaue Abschrift davon der Bibliothek geschenkt; die von einem gewissen Derrere, den man nicht weiter kennet, verfertigt worden. Sie ist aber, bey dem großen Brande in Upsala, vom Jahre 1702, in dem Hause des Dlaus Rudbeck's des älteren, im Feuer mit aufgegangen. Diese Abschrift ist um so viel merkwürdiger: da alle Anzeigen da sind, daß Junius und Stiernhielm, bey ihren Ausgaben, dieselbe, und nicht das Original selbst, gebraucht haben. Die genuine Bedeutung einzelner Buchstaben zu erforschen, bedienet sich der Hr. Conzleyn, vornämlich auch des Vortheils, sie nach dem Wehrte, den sie als Zahlen gehabt, zu ordnen, und hernach mit anderen fremden Alphabeten zu vergleichen. Denn da jedes Evangelium, in unserem Codice, in gewisse *κεφάλαια* oder kurze Abschnitte, abgetheilet worden, die am Rande gezählet sind: so hat der Hr. Conzleyn durch neue Untersuchungen, die Zahlen der *Μερίσσοθεν*, bis 350, herausgebracht. Er vergleicht darauf das so genannte *Alphilanische* Alphabet mit dem Hebräischen, Griechischen, Russischen, und zweyen Griechisch-Italiänischen beym *Hicks*: und werden sie in Kupfer, mit aller Genauigkeit, gestochen, in gehöriger Größe, neben einander vorgestellt. Bey dieser Vergleichung glaubte er alle Spuren zu finden, daß das Hebräische dem Gotthischen ursprünglich zum Vorbilde gedienet habe. Wir getrauen uns aber dieses eben so wohl von dem Griechischen zu behaupten. Selbst der Augenschein auf der

Tabelle giebt es. Und wenn sich ein Alphabet aus Griechischen Manuscripten, von dem Zeitalter des Alphidas, dabey fände: so würde man es noch mehr sehen. Denn, wie wir sonst, bey Gelegenheit der Runen erinnert, müssen nur gleiche Gattungen der Schriften mit einander verglichen werden; Steinschriften mit Steinschriften, Handschriften mit Handschriften. In dem Gotthischen Alphabet finden sich zwey Buchstaben u und q, welche, in dem Griechischen, wenigstens im gewöhnlichen, nicht vorkommen. Der Hr. Canzleyr. erklärt das u durch qu, bisweilen w, und q, durch tsf. Ersteres hat keinen besonderen Zweifel. Letteres aber glaubt der Hr. Canzleyr. aus einem ähnlichen Buchstaben bey den jetzigen Russen mutmaßen zu können, der von ihnen Tsferw genannt wird, und angezeigte Bedeutung hat. Das y aber ist eigentlich kein Buchstabe der Gotthen gewesen; (wenigstens kömmt es, in dem Charakter, weder im Codice Argenteo, noch im Wolfenbüttelschen Fragmente vor); und von ihnen nur zum Zählen gebraucht worden. Es wäre also eben der Umstand, wie bey den Griechen; denen der Hr. Canzleyr. verweist, daß sie u und y nur als *επιρρημα* gebraucht, und sic daher wahrscheinlich von den Gotthen angenommen hätten. Ja, er giebt selbst zu, und bestätiget es, in einer Nachlese, gegen das Ende, noch mehr (S. 62), daß die Griechen wirklich, zu einer Zeit, das q, in der Gestalt des ϣ, auf Münzen gebraucht hätten, und das Lateinische Q daher käme. Und was das Misogotthische u betrifft: so scheint es von den Griechen durch *u*, oder *z*, ausgedruckt worden zu seyn. Der Hr. Canzleyr. findet sich gleichwol immer mehr in der Meynung bestärket (S. 50), daß die Griechen ihre Schrift von den Scythen erhalten haben. Die Helasgi, die ältesten Einwohner Griechenlands, wären von einem Scythischen Ursprunae gewesen, und hätten Buchstaben, lange vor dem Cadmus, gehabt. Das wären auch

auch die ältesten Buchstaben der Athener; und daher die Benennung der Phoenizischen Buchstaben, in Gegensatz der Eadmeischen und Jonischen, gekommen. Die Lateinischen stammten gleichfalls ursprünglich von den Phoenizischen ab. Aus diesen allen ließe sich ganz natürlich die Uebereinstimmung zwischen den Hebräischen, und Griechischen und Lateinischen, Buchstaben, erklären. Sie kamen insgesammt von den Scythischen. Daß dieß eben die sogenannten Alphabetschen gewesen, will der Hr. von Ihre zwar nicht behaupten. Es ist ihm aber doch wahrscheinlicher, daß die Griechen ihre Buchstaben von den nahen Gothen, als von den Phoeniziern, die durch das Meer von ihnen getrennt gewesen, erhalten haben. (S. 60, 61). Allein, wirklich ist die Benennung der Scythen bey den Griechen so unbestimmt gewesen, als im gemeinen Leben, der Name der Indianer; der so gar den Wilden in Amerika gegeben wird. Ferner waren die Gothen, so viel wir aus den berühmtesten Schriftstellern schließen können, damals noch sehr weit von Griechenland entfernt, und saßen, so gar noch zu den Zeiten des Tacitus, an der Ostsee. Hingegen waren die Phoenizier, in den ältesten Zeiten, große Seeleute, die alle Küsten des Mittelmeeres besuhren; ja, selbst durch die Straße, sich ins Atlantische Meer, und wer weiß, wie weit? wageten. Es war ihnen also noch viel leichter, nach dem ihnen gleich gegenüberliegenden Griechenland zu kommen. Die Vermischung aber im Gothischen Alphabet von Griechischen und Lateinischen Buchstaben, doch so, daß die meisten den ersteren gleichen ist sehr ungezungen, aus dem Aufhalte dieser Völker in Wüsten, im Jahrhundert des Alphabets, zu erklären: da sie zwischen den Griechen und Römern gelebet; und also, nach Gutbefinden, von diesen, oder jenen, etwas angenommen haben. Wenn wir aber gleich in diesen Sätzen mit dem Hrn. Conzepr.

Ganzleyr. nicht einig seyn können: so müssen wir doch gesehen, daß niemand sibiiger gemessen, diesen Hypothesen einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben, als er. Vorzüglich aber erkennen wir uns ihm für die umständliche und zuverlässige Beschreibung von einem so schätzbaren Documente der alten Gothischen und Germanischen Litteratur gar sehr verbunden. Die beiden Kupfer zum Ulphilas illustratus, welche ein Blatt des Codicis von beiden Seiten vorstellen, sind hier wieder abgedruckt. Auf der 18ten S. finden wir vom Johann Gordon *Animadversiones ad evangelia Gothica*, angezeiget, die neulich, in Edenburg, herausgekommen sind. Wir haben sie aber so wenig, als der Hr. von Ihre, noch gesehen.

Zeller.

Amsterdam.

Tongerloo hat No. 1767 angefangen eine Sammlung unter dem Titel *Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en natuurlyke historie betreffend*. Das dritte Stück ist von 186 S. groß Octav. Die gesammelten Stücke sind klein und sehr oft nicht aus den Urkunden hergenommen, sondern aus vorhergehenden Sammlungen, großen Theils auch alt und unter denselben einige unrichtige, oder unvollkommene Geschichte, wie die Nachricht von einem niedrigen Lorbeerbaum in Sibirien: die Meinung, daß die meisten Steine aus Muscheln bestehn, eine Meinung, die von den unermesslichen hohen Alpen völlig falsch ist, als wo keine Spur einer Muschel weder in Europa, noch in America, über einer gewissen Höhe gefunden wird. Aus den *Melanges d'histoire Naturelle* und dergleichen Quellen hätte auch bislig nichts geborgt werden sollen. Gar oft sind die Quellen gar nicht angezeiget, welches dann der Glaubwürdigkeit schadet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1769.

London.

Halle.

Der LVI. Band der philosophischen Transactionen ist No. 1767 abgedruckt, und enthält die Abhandlungen des 1766 Jahres, die nunmehr nicht auf der bloßen Wahl des Secretärs beruhen, und durch einen Ausschuß der Königl. Gesellschaft geprüfet werden: er ist 329 S. stark mit 15 Kupfern. Wir wollen diese Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und diejenigen vorbeyschick, die von minder allgemeinem Geschmacke sind. 1. Zur allgemeinen Naturgeschichte. Hr. Daniel Peter Lazard beschreibt das Sauerwasser von Somersham in Huntingdonshire: Nach den Versuchen des Hrn. Michael Wortis. Es ist etwas schwerer als Regenwasser, von 1006 bis 1010 zu 1000. Sein Geschmack ist scharf und zusammenziehend. Man hat in demselben Eisen, Kiesel, eine Triosphäure, eine Kalkerde, Oxer, Spat (Selenit) Meersalz; das aber nicht anschießt, und endlich Alaun gefunden,

gefunden, und vom letztern wahre Krystalle darges-
 stellt, welches selten, und wider andrer grossen Waf-
 serkennner Meinung ist. Hr. Jacob Warfons hat ein
 doppeltes Naschhorn der Königl. Gesellschaft vorge-
 wiesen, und Hr. Wilhelm Vorläse unfreitiges gedie-
 henes Zinn. Es schien Quarzadern zu haben, der
 vermeinte Quarz fand sich aber blosser Arsenik zu seyn,
 und da man kein Zinn schmelzen kann, ohne daß der
 Arsenik verbrauche, so fan die Kunst an dieser Stufe
 keinen Antheil gehabt haben. Herr Edward Worth
 sey Montau (Sohn der berühmten Lady, und Bru-
 der der Lady Sute, ein Mann der durch alle mögliche
 Veräuderungen der Lebensart sich durchgearbei-
 tet hat) beschreibt seine Anmerkungen über die Ufer
 der rothen See und die grosse Wüste, die er mit der
 Bibel unterm Arme durchdreiset hat. Er glaubt (dann
 wie solten wir hierüber urtheilen können) Kadesbar-
 nea, Midian, Ezion geber und Meribah (woran au-
 genscheinlich keine Menschenhand gearbeitet hat) be-
 stimmt zu haben. Nicht weit von Gebel Mokatab
 (dem beschriebenen Berge) hat er Spuren eines Erdb-
 brandes angetroffen. Von den Buchstaben selber
 giebt er eine Probe, die in unbekanntem Buchstaben
 verfaßt, aber mit Bildern von Thieren vermischt
 sind. Die Stelle, wo die Kinder Israhel durchs ro-
 the Meer gegangen sind, setzt er nach Wadeah, wo das
 Meer noch jetzt einen Strom hat, durch dessen Ver-
 stärkung denn Ibarao kann ertränkt worden seyn.
 Des V. de Torre Vergrößerungsgläser sind Röhrl-
 chen und überaus klein: Der Durchschnitt ist nicht
 über $\frac{1}{2}$ einer Linie; sie sind zum Gebrauche wirklich
 unbequem. Des Professors J Baptisti Beccaria
 Versuche betreffen die Frage, welcher von zweyen
 Körpern, die an einander gerieben werden, Feuer
 ausgieße oder empfangt: das durch die Versuche er-
 fundene hat er in Tabellen gebracht: und nach den
 verschiedenen Umständen geben eben dieselben Körper
 bald

bald Feuer von sich und bald nehmen sie es hinweg
 derum an. Die übrigen Versuche müssen wir über-
 geben: nur hat Hr. B. ein Brett eben so schmetternd
 gemacht, als sonst die Flasche ist. Hr. de Limbourg
 hat die Nesselwürmer untersucht, er findet deutliche
 Spuren, daß sie nicht Ketten sich aneinander hän-
 gen der Thiere, und vielmehr die einzelnen Kürbis-
 würmer von der Kette abgelösete Ringe sind. Das
 Thier hat keinen andern Kopf, als die gegen das En-
 de sich schmälern den Ringe. Hr. Henrich Cavendish,
 von der bekannten edlen Familie, hat verschiedene
 wichtige Versuche mit den verschiedenen Arten von
 Luft angestellt, die aus aufgelöseten Körpern entsteht.
 Er hat sie aus gährenden oder braufenden Körpern
 in Flaschen gefasset, behandelt und gewogen. Die
 erste Art fängt Feuer, und entsteht nur aus Eisen,
 Zinn und Zink: wann sie durch eine Mineralsäure
 aufgelöset werden, die vitriolisch oder von der Salz-
 art seyn kan. Diese feuerfangende Luft behält ihre
 Eigenschaft, auch wann sie mit viermahl so viel ge-
 meiner Luft vermischt wird. Sie ist, wie sie vom
 Zink entsteht, zehnmal leichter, als die gemeine Luft,
 und macht einen 24tel des Gewichtes in diesem Halb-
 metalle aus. Kupfer und andre Metalle erzeugen
 keine feuerfangende Luft, wohl aber eine elastische.
 Aus laugenhaften Körpern entsteht beim Braufen
 mit der Säure auch Luft, davon ein Theil von dem
 Wasser, mit welchem nach Hales Weise man die Jes-
 dekraft dieser erkünstelten Luft abmisset, wieder ein-
 gefogen wird. Wir übergeben die feste Luft aus Mar-
 mor, aus dem angeschossenen Weinskeinsalze u. s. f.
 Die aus der Gährung und der Fäulung erzeugte
 Luft, macht im Zucker mehr als die Hälfte des Ge-
 wichtes aus, so wie im Apfelsaße über den Drittel,
 wovon aber das Wasser einen grossen Theil verschluckt,
 diese Luft hat eben die Eigenschaften, die Hr. C. in
 der aus Marmor erzeugten Luft entdeckt hat. Die

Fäulung hingegen erzeugt, wie einige Metalle, eine feuerfangende Luft. Hr. Wolfe (vermutlich Wolf) in Warschau mahlt die Fliege ab, die das Insect zeugt, dessen Verwandlung die rothfärbenden Körner am Knäuel in Woblen bewirkt. Hr. Schlosser handelt vom Wasserschießenden Fische; und Hr. Ellis von einem Thiere aus dem Molchengeschlecht, mit freyen und sichtbaren Luftröhren, das zwey Züße hat: Einnaus heißt es das Thier Sirene. Hr. Hunter hat es zergliedert, es besitzt die ganz besondere Eigenschaft, daß sich das Blut in den Herzbeutel ergießt (da diese Bergliederung in einem lauen im Brandterwein aufbehaltenen Thiere vorgenommen worden ist, so vermuthen wir, Hr. H. habe den mit dem Herzbeutel überzogenen großen Aderjackt gesehn, den Wery und andere in der Schildkröte gefunden haben.) Hr. Varsonß von den Thieren, die beydes in Luft und im Wasser leben, davon die meisten aus Noth zuweilen Luft schöpfen müssen, einige aber nur aus andern Absichten das Wasser verlassen, wie die Wele und Wasserschlangen. Hr. Koff, ein Wundarzt, hat die Abweichungen der Magnethadel auf der Küste von Spanien und Portugal angemerkt; und Hr. Price die Geschwindigkeit des Windes durch die Wolken auf 62 Engl. Meilen in der Stunde bestimmt; die Höhe aber des aus geschmolzenem Schnee entstandenen Wassers auf einen Seindel des letztern. Herr Howles hat im innern Spanien beträchtliche Wahrnehmungen zu machen gefunden. Unweit der Quelle des Ebro hat Spanien Schneegebürge, und dabey den besten und scharfften Schmelgel, der ein Eisen erz ist, das mit noch flüßiger Krystallmaterie vermischt, und nunmehr seine Härte erlangt hat. Unweit davon in einem sehr hohen Lande, giebt es viel Salz, zum deutlichen Beweise, daß das Salz nicht eben an die Tiefe gebunden ist. Hr. B. merke auch an, daß unterirdische Metalle die Oberfläche nicht anstrucht.

anfruchtbar machen. Herr Thorbern Bergmann handelt vom Turmalin oder Asphentrefker. Das Hauptgesetz geht dahin, daß dieser Stein zwey Pole hat, wovon der eine durch das Ausdahlen (von der Wärme) eine bejahende electriche Krafft erhält, und durch das Zusammenziehen (die Kälte) eine Verneinende. Der andere Pol hat gerade entgegene Eigenschaften, und wird durchs Zusammenziehen bejahend electriche, und durchs Ausdahlen verneinend. Herr Johann Ellis beschreibet und zeichnet sehr sauber den Gerast oder die Hörnerschlange aus Aegypten ab. Herr Murdoch liefert die Wettergeschichte von Quebek vom Jahre 1765. Die Wärme ist doch auf 85 Fahrhens. Grade, und die Kälte auf 25 gefroren.

Die Astronomie ist ziemlich reich, und eine ansehnliche Menge von Fixsternen angezeigt. Auch findet man hier den Komet des 1766 Jahres durch Hrn. Mesnier und Hrn. Brini, und des Hrn. Mallet's in Lipisai Durchgang der Venus. An Hr. la Lande Bestimmungen wird verschiedenes geahndet, die Parallax der Sonne kemmt aus diesem Durchgange kleiner als 10 Secunden heraus, aus gewissen am Mars angestellten Wahrnehmungen aber größer als 9'. Herr Mitchell thut einen Vorschlag, die Länge auf einer Parallel gegen die Mittellinie auszumessen. Hr. Mallet von den Parallaxen der Höhe für die Sphäre. Aus einer Sonnenfinsterniß zieht man einen Schluß zu Gunsten eines Luftkreises um den Mond, und keine Berge. Hr. Barentins Verluß einer neuen Weise die Länge der Plage aus den Verfinsterungen der Jupiters Trabanten zu bestimmen.

Zu verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft. Ein Wundarzt, Hr. Smith, hat ein Geschwür in der Leber glücklich geöffnet und geheilt. Hr. Lec hat mit der Fiebertinde Versuche angestellt. Sie enthält als
Q q 3
berding

terdings harzichte Theile und gummichte, und mache mit dem Eisen eine schwarze Farbe. D. Carlisle von einem überaus grossen Bruche, in welchen fast alle Därme ausgefallen waren, mit der Defnung der Leiche. Von der besondern Krümmung der Luströhre im wilden Schwane, in verschiedenen andern Vögeln, und in der Schildkröte. Die fünfzig gewöhnlichen Pflanzen des Sloanischen Vermächtnisses, die nunmehr auf 2200 sich belaufen; doch sind es bloße Rahmen. Von den glücklich hergestellten Arminochen, davon ein grosser Theil verlobren gegangen war, mit einem brauchbaren Verbande für dergleichen Fälle. Hrn. Morelands glücklich gelungenes Abzapfen des Wassers in einer Wasserfüchtigen.

Zu den schönen Künsten. Hr. Swinton hat wieder eine Palmyrenische zu Teve gefundene Aufschrift erklärt, die doppelt, griechisch und alt Syrisch ist. Er giebt auch die Bedeutung einiger Parthischen noch unaufgeklärten Münzen, und eine gleichfalls neue Münze der Kaiserin Crispina.

Febr.

Salmouth.

Schon No. 1765 liess Johann Williams, ein Wundarzt in Cornwall, bey Alifon in Octav auf 60 S. abdrucken, Some histories of wounds of the head &c. Hr. W. hat zweyerley Vorwürfe in seinem Werke. Er hat erstlich Hauptwunden aufgezeichnet. Zuerst will er wieder Hrn. Pott beweisen, die dicke Hirnhaut sey nicht überall, sondern nur hin und wieder durch adrichte Bänder an die Hirnschale verbunden. Der erste Fall kann hier unmöglich zum Bes weise dienen, es war eine mit Gewalt zwischen diese Haut und das Gehirn ausgetretene Materie. Hier auf streitet unser V wieder das heute zu Tage ge wöhnliche Verbinden mit trockner Carpie. Auf die dicke Hirnhaut

Hirnhaut will er Salben von Rosenhonig, Myrrhensinctur und Wundbalsam und dergl. allemahl aufgelegt haben. Die so genannten Schwämme schneidet er herabst weg. In einem gefallen Knaben hat Hr. W. einen Splinter von der Hirnschale in dem grossen Blutbehälter stecken gesehen, der von Zeit zu Zeit Blut gab: unter der dicken Hirnhaut war dickes Blut, das er durch einige Einschnitte herausliess. Ein Mann blieb nach einem Steinwurfe lange munter, aber er konnte doch sich nicht aufrichten ohne schwindlicht zu werden: man bohrte durch die Hirnschale, und fand die dicke Hirnhaut und das Gehirn geschworen: ein ander Geschwür im Gehirne, wie wir es verstehen, brach aber durch und der Kranke starb. Bey einem Mädchen, das von einem Maulzeffel war geschlagen worden, verschwanden alle Zufälle nach einem zweymahligen Durchbohren, obwohl kein Blut ausgetreten war. Ein Mann, dem von einem Schläge verschiedene Stücke von der gebrochenen Hirnschale ins Gehirn drangen, schien nach dem Durchbohren besser: aber das Gehirn drang saufstark heraus, und er starb. Wider das Bluten rüth Hr. W. das Auflegen eines Stückes Linnen, das in aufgelöseten blauen Vitriol getunkt ist. Im zweyten Stücke handelt Hr. W. vom Husten mit Rückungen, der in Kornwall geberescht hat. Sein Mittel ist der Kalk vom Spiegellase, und eben denselben giebt er im säulichten Halswebe.

Leyden.

Halle

Der Hr. Prof. B. G. Albinus hat N. 1768 bey Verbeck das achte Buch seiner Anotationum Academicarum herausgegeben. De tabulis scriptisque suis oportunitate Epistolae nuperae Petri Camperi viri Clarissimi, auf 68 S. Es ist eine Antwort auf die unlängst von uns angezeigte Schrift des Hrn. Prof. Camper's. Der vornehmste Streit ist, ob Hr. Albinus seine grossen Kupfertafeln perspectivisch und aus einem Geymichte

Peripete habe zeichnen lassen, wodurch dann verschiedene abgefürzt herauskämmt, und die entfernten Theile kleiner werden. Hr. N. gesteht einiger massen ein, in seinen großen Platten habe der Zeichner einen Sehepunct gehabt. Da aber derselbe genommen worden, als wann er 40 Schu entfernt wäre, so entsiehe daraus keine Verkürzung noch Verriekung der Theile, seine übrigen Platten seyn gar wie aus einer unendlichen Entfernung gezeichnet. Das Nasehorn übergehn wir, das doch nur ein Zierrath seyn sollte. Wandelaer, sagt Hr. N. habe sich freylich von ihm lenken lassen, und sey ein besserer Zeichner gewesen, als Hr. C. ihn haben wollte. Unser D. vertheidigt ferner seine Auslegung einiger Cusackischen Platten, und einige seiner eigenen Zeichnungen: endlich schäst er sich selber gegen die bekannten Einwürfe wider seine Beschreibung der Weise die Blase zu kuen, die Man gebraucht hat. Er wäre, sagt er, des Sinnes gewesen, die ganzen Handgriffe auf einigen Platten vorzustellen, habe es aber über andern Urtheil verabsäumt.

Wintertbur.

2/ter. Ein N. 1768 hier abgedruckter Bogen ist merkwürdig: er verspricht eine kurze Inoculationsgeschichte von Wintertbur im Jahre 1768 ist aber schon im Septemb. abgedruckt. Man hat in dieser kleinen, aber von emsigen Bürgern bewohnten, Stadt zuerst N. 1763. siebenzehn Kindern mit glücl. Erfolge die Kinderpocken bezugtracht, nur das einem einzigen ein Geschwür am Beine geblieben, worauf lange hernach der Tod erfolgt ist. Hingegen rissen die natürlichen Pocken in eben dem Jahre von 92 kranken Kindern 18 weg, und 14 hatten eben dergleichen Geschwüre, davon auch einige starben. N. 1768 wurden die Plattern 33 Personen eingepfropft, wovon eine sonst ungesunde, nach überstandnen Pocken starb. Keine der übrigen Personen war in Gefahr, verschiedene aber hatten zahlreiche, und bis auf 2000 steigende Blattern. Bey zweyen brachen die Plattern nicht aus. Dergleichen Kinder aber sind freylich vor den natürlichen Pocken nicht sicher.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1769.

Hannover.

J. A. M.

Bei Johann Christoph Richter ist eben heraus
 gekommen, Abhandlung über eine beträcht-
 liche Anzahl Erdbarten, aus Sr. Majestät
 deutschen Landen u. s. w. und von derselben Ge-
 brauch für den Landwirth, 1769. Dieses wich-
 tige Werk beträgt fast ein Alphabet. Die Königl.
 Churfürstliche Cammer hatte im August 1765 an die
 Aemter hier im Lande ein Rescript zur Erforschung
 des Nutzens des Mergels in Verbesserung des Acker-
 baues ergeben lassen. Auf dieses sind eine Menge
 Nachrichten und die Proben von beynabe 300 Erdar-
 ten eingelaufen, welche schwerlich in bessere Hände, als
 des Herrn Apothekers Andreae, hätte kommen
 können, denn die Königl. Churfürstliche Cammer noch
 in eben dem Jahr in zweyen Rescripten den Auftrag
 ertheilt, chemische Untersuchungen mit den Erdar-
 ten und eine Vergleichung der eingeschickten Nachrich-
 ten anzustellen. Der Verzug verschiedener derselben,
 die Notwendigkeit mancher eingeholender Erläute-
 rungen

rungen und noch größerer Proben, und die zahlrei-
 chen Versuche haben dennoch den Druck bis jetzt aufge-
 halten. Für diesen Aufschub wird man aber durch
 eine desto größere Genauigkeit der Versuche und Reife
 der Beurtheilungen reichlich schadlos gemacht. Und
 sein Werk ist eben so herrächtig für die Naturge-
 schichte und die Oekonomie überhaupt, als für die
 Kenntniß derjenigen dieses Churfürstenthums. Hr.
 Andree hat es zwar eigentlich mit dem Mergel zu
 thun, einer Erdart, die so viele Naturforscher nur
 unvollständig kennen, und so viele Landwirthe un-
 berlegt, oder durch das Vorurtheil ihrer Väter ver-
 leitet, verwerfen; er schreibt auch, wie er sagt, nicht
 für Gelehrte, und allerdings ist seine Schreibart so
 faßlich, daß auch andere sie völlig brauchen können:
 wie viele vortreffliche Ausfichten giebt er aber nicht
 dabey ganz ungezwungen in das Steinreich überhaupt,
 und wie sehr muß nicht ein solcher Leser eingenommen
 werden, der für eine gute Ordnung, die Gründlich-
 keit, und einen netten, und nicht, worin man leicht
 bey so sinnlichen Dingen verfallen kan, zu weit-
 schweifigen Vortrag, empfindlich genug ist. Hr. A. giebt
 gleich anfangs Nachricht, wie er überhaupt bey sei-
 nen Versuchen verfahren ist, woraus sich andere be-
 lehren können, wie sie es in ähnlichen Fällen anzufan-
 gen haben. Er hat eine jede Erdart nach ihrer Far-
 be, Gestalt, nach dem Gefühl, ihrer verschiedenen
 Härte und Schwere, nach der Wirkung des Wassers
 auf dieselbe, dem Herausfahren der Luft, das einen
 mannigfaltigen Auftritt gemacht, und noch auf an-
 dere Weise untersucht. Den Geschmack hat er nur
 selten zu Hülfe nehmen können; doch hat er auf die
 Empfindung auf der Zunge und das Knirschen zwi-
 schen den Zähnen acht gegeben. Noch weniger kömmt
 einem hier der Geruch zu statten. Alle Mergelarten
 ohne Unterscheid, so wie viele andere Erden, schlucken
 das Oehl stark in sich. Der Salpeter hat gezeigt,

daß

daß der Mergel nichts Brennbares enthält. Nur bey einer einzigen Erdart entdeckte sich ein wahres Salz. Hingegen machte der Kalk einen beträchtlichen Bestandtheil dieser Erdarten aus. Am ihn darzutun, bediente Hr. N. sich der Kochsalzsäure, wodurch bald mehr, bald weniger, bald auch nichts von der Erdart aufgelöst worden. Denn das zuetropfete Laugenfalz schlug den Kalk nieder, und die Vitriolsäure brachte einen wahren Gyps zuwege. Ferner waren Spuren eines wahren Eisens vorhanden, welches das zugesetzte Galläpfelpulver am zuverlässigsten, besonders durch Zumischung von etwas Laugenfalz, entdeckte. Die durch das Feuer verschiedne bewirkte Röthe zeigte den Eisenhalt selbst an. Dieses Eisensteckte nicht allein in der Erde selbst, sondern auch in dem abgeschlämmten Sande, obgleich das Schwarzwerden im Feuer eine weit trüglichere Probe, als der Magnet, davon gab. Der im Erzzeiß unauf lösliche Theil der Erdarten war entweder Gyps, Thon oder Sand. Die zum Beweise hievon angestellten Versuche sind lobenswürdig simpel. Der Landwirth hat sich um die Zumischung des Eisens nur wenig zu bekümmern, da es öfters fehlet, und in andern Fällen nur in geringer Menge da ist; es möchte dann seyn, daß die Erdart für ein nasses saures Land bestimmt wäre. Da gegenbeils die Ungewißheit in Ansehung der übrigen Bestandtheile schlimme Folgen hat. Die beschriebenen Erdarten stellt der Hr. V. nach den Fürstenthümern und den darunter stehenden Aemtern, aus denen sie geschickt worden sind, vor. Manche sind mit einem unrichtigen, oder ihre Natur nicht völlig ausdrückenden Namen auf den Aemtern bezeichnet worden, die hier zwar als einmahl angenommene bey behalten werden, doch so, daß der rechte, den Hr. N. durch die Chemie erfahren, zugleich angegeben wird. Der so genannte weißliche Steinmergel z. E. im Amt Blumenau ist eigentlich ein thoniger Kalk:

der salpetrige Mergel im Amt Brackenbergr ein Kalk-
 mergel; der braune Steinmergel zu Espoll im Amt
 Uelstar ein sandigt kalkigter Thon; der weiße mit gelb
 vermengte Mergel aus dem Amt Bodenteich ein sehr
 kalkigter Sand. Bey jedweder Erde ist der Ort
 genau angegeben worden. Um nicht in zu große
 Weitläufigkeit zu gerathen, führe der Hr. V. nur
 bey der ersten Erdart alle damit gemachte Versuche
 an; bey den andern ist er aber um so viel kürzer,
 und läßt es oft in Ansehung der chemischen Proben
 bey dem Resultat bewenden, da dann niemahls das
 Verhältniß der Bestandtheile vergessen worden ist.
 Schon aus dem vorübergehenden sieht man, wie reich
 dies Land an Mergelarten ist. Wir hatten einen nä-
 hern Verus auf die zahlreichen des Fürstenthums
 Göttingen aufmerksam zu seyn. Die zu Lengern im
 Amte Harste befindliche hat mancherley Benennungen,
 Gnas, Eisenmergel, Sand, Grundmergel: ist aber
 fast ganz kalkartig. Es war dem Hrn. V. ein leicht-
 zes, nach so vielen Versuchen die wahre Natur des
 Mergels festzusetzen. Hill rechnete unsystematisch vie-
 le Thonarten dahin. Hr. U. stimmt hingegen denen
 bey, die ihn für ein Gemenge von Kalk und Thon
 ansehen. Ist von beyden obllig oder beynabe gleich
 viel vorhanden: so nennt er die Mischung schlechtweg
 Mergel. Die Benennungen des Kalkmergels und
 Thonmergels beziehen sich aber auf den herrschenden
 Bestandtheil. Vor allen diesen 3 Arten wird das
 Beywoort gypfigt oder sandigt angelegt, wosern etwa
 der vierte Theil aus Gyps oder Sand bestände. Ist
 aber $\frac{1}{2}$ Kalk und unter $\frac{1}{2}$ Thon, oder umgekehrt, in
 der Mischung befindlich: so nennt er sie thonigten
 Sand oder kalkigten Thon. Hieraus versteht sich leicht
 von selbst, was kalkigter, thonigter, gypfigter Sand,
 kalkigt thonigter Sand, kalkigter und sandigter Thon,
 bedeutet. Diese Eintheilung ist sehr natürlich. Was
 den landwirthschaftlichen Nutzen dieser Erdarten über-
 haupt

Haupt betrifft: so hält Hr. A. dafür, daß zum Auflockern, Erwärmen, Austrocknen, und zur Vertilgung des Unkrauts, der Kalk und nach ihm seine Abänderungen in einem schweren, kalten und unassen Lande, sich besonders schicken. Schwächer ist der Kalkmergel, und noch unkräftiger der Mergel, am schwächsten aber der Sand. In einem leichten dünnen Lande hat zur Verdichtung, Kälung, Befechtung, der Thonmergel, nachher der Mergel, und sodann der Thon den Vorzug. Die Varietäten sind jederzeit der Hauptart in der Wirkung unmittelbar nachzusetzen. Der eigentliche Mergel läßt sich daher überall gebrauchen, ob er gleich nicht jederzeit am besten ist: doch wird er, wosfern es nur nicht an Dünger fehlt, niemals Schaden. Diese Aussprüche stützen sich auf die Anwendung, die man vielfältig auf dem Acker und den Wiesen hier im Lande nach den eingeschickten Berichten von den Königl. Aemtern, gemacht hat. Hr. A. hat unter diesen diejenigen ausgesucht, die ihm am gränzlichsten geschienen, auch diejenigen ausgelassen, die ihn zu Wiederholungen würden genöthigt haben, in Parenthesen aber die erforderlichen Anmerkungen eingestreut. Wir ziehen aus den Berichten verschiedenes aus. Ein mit thonigtem Kalk untergepflügter Acker von kaltründigem und so genannten anmorigen Boden bessert das Land auf 15 bis 20 Jahre, je wie hin und wieder berichtet wird, auf 30 bis 40 Jahre. Ein mit kalkigtem Mergel vermischter Boden hat einen steifern Halm und reinere Früchte gegeben, und ist besonders dem Flachs sehr vorthelhaft gewesen. Ein Mergel, der mehr Thon als Kalk enthält, hat sich zur Vertilgung des Mooses auf Wiesen gut geschickt. Der hiemit gemergelte Klee giebt besser in den Himpten, und das Korn selbst ist dünnhäufiger und mehltreicher, noch läßt er sich wegen Steifigkeit des Strohs so leicht von dem Plagregen niederdrücken. Am Sommerkorn hat man eine merkliche Vermehrung des Strohs dadurch vermerkt und

das Unkraut ist dadurch verhütet worden; wie dies auch mehrere Landwirthe von ähnlichen Erdbarten hier versichern. Hr. A. pflichtet dem bey, daß der Mergel keine düngende Kraft an sich besitze, sondern vornehmlich darzu diene, ein zu festes Land aufzulockern, das Lockere mehr zu verbinden, die Feuchtigkeiten und die düngenden Theile an sich zu ziehen, und den Gewächsen desto besser zuzuführen. Daber man bey dem Mergel dennoch das Düngen nicht euebehren kan. Und auf einem Amte dat man so gar beobachtet, daß eine desto stärkere Düngung erfordert würde, je dicker der Mergel auf dem Acker ausgefahren wird. Nur zwey Berichte haben behauptet, daß der Mergel die Kraft zu düngen besitze. Es ist falsch, daß durch ein gemergeltes Land die Erbsen hartbülstig werden. Von einem Amte wird versichert, daß der Unterscheid eines gemergelten und bedüngten Morgens, gegen einen nicht gemergelten, wofern nicht noch einmahl so hoch, doch wenigstens auf die Hälfte anzuschlagen sey. In Amte Rakeburg befindet sich, so wie bey Schwöbber, und bey der Göttingen nahe liegenden Papiermühle ein mit einer Kalcherde überzogenes Moos das zu Rakeburg ebenfalls zur Verbesserung des Ackers gebraucht wird. Hr. A. rath so gar an, das kalchhaltige Wasser in Behälter abzuleiten und Moos und Gerste dache bineinzumerfen, um noch mehr von diesem nützlichen Tuf zu erhalten. Ein besonderer Abschnitt enthält Auszüge aus gedruckten Schriften von dem Gebrauch und Nutzen des Mergels. Aus dem Museum rusticum & commerciale macht er von den Anmerkungen über den Gebrauch der Kreide, des gebrannten Kalchs u. s. w. Anwendungen auf den Mergel. Besonders aber rühmt der Hr. B. den Aufsat, des sel. Hofmed. Seip und des Hrn. Prof. Wallerius Schrift, Agriculturae fundamenta chemica, als die vorzüglichsten. Darauf entwickelt Hr. A. umständlich die Frage, ob der Mergel dünge, und ob das Eisen im Mergel dem Acker schädlich sey. Wofern das Mergeln

geln von Nutzen seyn soll: so muß man beydes die Bestandtheile des Mergels und die Beschaffenheit des Bodens erst kennen. So schickt sich z. E. Thonmergel auf thonigten Meckern nicht. Eben so schlimm wäre der Kalkmergel, wosfern man zu viel davon nähme. Der Hr. V. merkt auch noch einige Nebenvertheile an, die man von verschiedenen Erdarten des Churfürstenthums haben könnte, und mehrentheils in Vorschlägen bestehen, als Naun daraus zu ziehen, zum Salpetermachen, wahren Kalk daraus zu brennen, zum Walken, zu Tobackspfeifen, Steingut, irdenen Geschirren, Kacheln und Ziegeln, zum Röthel oder zur Kreide, zu Köllersfarben, und zu Oelfarben fürs Anstreichen der Häuser und anderer Sachen.

Leipzig.

Es würde uns zu einem gerechten Vorwurf gereichen, wenn wir folgendes Werk, in welchem gesunde Philosophie und guter Geschmack zur Bildung des frühen Alters rühmlich angewendet ist, ganz mit Stillschweigen übergehen wollten: Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. — von Joh. Adelph Schlegeln, Vastorn an der Marktkirche in Hannover. Erster und zweyter Band 1766. 1768. in 8. bey Weidemanns Erben und Reich. Die Anlage und der Entwurf dieses Auszugs zum Besten eines Alters, das in der schicklichen Vorbereitung zu guten Kenntnissen immer bey aller gebräuchlichen Aufklärung der Zeiten noch sehr vernachlässiget ist, macht der Frau von Beaumont Ehre. Aber in der Ausführung hat ihr Werk im Deutschen erst die Gestalt gewonnen, unter welcher es seine gewünschte Brauchbarkeit hat; indem es durch des Hrn. S. Verbesserungen und Zusätze überall richtiger, zuverlässiger und lehrreicher gemacht ist. Die Beyfügung der Anzeige von den Stellen im Rollin und im Crevier, die Einschaltung einer größern Anzahl mora-

lischer

licher Betrachtungen; hin und wieder auch eine verbesserte Ordnung, müssen einem Lehrer den Unterricht allerdings sehr erleichtern. Der erste Band in zweyen Theilen faßt die ganze alte Geschichte, bis auf die Römische in sich. Diese folgt im zweyten, bis auf Heros Tod, und macht nebst einem Auszug aus Droids Verwandlungen den dritten, vierten, fünften Theil aus, Bis auf Constantin soll die Geschichte noch fortgesetzt werden. Aber in dieser ganzen Römischen Geschichte ist das Deutsche mehr Original als Uebersetzung zu nennen. Die Französische Schriftstellerin war so flüchtig über diesen Theil, der doch bey weiten der wichtigste und fruchtbarste ist, weggegangen, daß wenige Bogen hier zu einem ganzen Band erwachsen sind; Und hiebey hat das Werk nicht wenig gewonnen. Der Hr. Uebersetzer hat zwar die Methode der Frau Beaumont beybehalten, den Vortrag in Lektionen, und jede Lektion in Fragen, Betrachtungen und besondere Geschichten zur mündlichen Erzählung, abgetheilt; aber man sieht in allem mehr reiflich durchgedachtes und nicht so flüchtig hingeworfenes; noch so viel erzwungenes Moralisiren; wiewohl das letztere in einem Werke dieser Art eigentlich kein Anstos seyn kan. Am meisten hat uns die Veränderung in Ansehung der Fragen, bey denen man sich immer eines gewissen Anstos nicht erwehren konnte, vergnügt: da die Methode der Fragen auf einen Grundsatß gebracht, und diese, als Fragen eines Lernenden, von einem gewissen Punkt abgeleitet sind. Die Vorreden beyder Bände enthalten viel Nützliches und Lehrreiches.

In eben dem Verlag ist auch der Frau Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerkerleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von Jo. Joachim Schwaben. Erster und zweyter Theil 1768. 8. ein Werkchen, das bey allem, was sich in einzelnen Stücken erinnern läßt, unter die nützlichsten gesetzt zu werden verdienet, da es auf die Aufklärung und Besserung des größern Theils der bürgerlichen Gesellschaft abzielt. *Wem nichts können es die Augen, die dem armen Volk Unterricht geben sollen.*

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1769.

Upsala.

Murray

Die 5te, 6te und 7te Dissertation von den *Anale-
xis Uiphilanis* des Herrn Canzleyr. von Jhre
(Ani. S. 363) machen einen Theil von dem
zweyten Abschnitte des ganzen Werkes aus, und
handeln *de Nominibus substantivis & adjectivis
Moeso-Gothorum*. Sie sind, auf eben die Art, un-
ter dessen Präsidio, von den Herren Engelbert J.
Goeter, aus Westmannland, Jonas Caroli Dry-
ander, aus Götzeborg, und Michael Oehmann,
aus Westmannland, verteidiget worden. Der Hr.
Canzleyr. hatte, in einer besondern Abhandlung, die
er seinen Anmerkungen über das Wolferbüttelsche
Fragment beygefüget, schon von den Mösogothischen
Conjugationen geredet: wie wir seine Bemühungen
deswegen, auch in unse-
ren Anzeigen, gepriesen haben.
(1765, S. 6, 7.). Er wollte also jetzt eben dieß, in
Ansehung der Substantiven und Adjectiven der
Mösogothen, leisten. Der vortrefliche Herr hat
Es was

zwar darin schon großen Fleiß bewiesen; aber noch nicht alles erfüllt; und auch nicht gekonnt, da er, durch die häufigen Fehler der Junianischen und Etierhielmischen Ausgaben, manchmal verleitet worden. Hiernächst sind die Bemühungen des Edward Lye, in seiner Mösogotischen Grammatik, vor der Edition der Gotischen Evangelien vom Hrn. Erzb. Benzelius, zu rühmen. Beide aber hat Lambert Ten Kate übertroffen, in einem Werke, welches die Aufschrift führet: *Gemenschap tusfen de Gotzische Sprache en de Nederduytsche*, 1710, in 4. Es ist aber so rar, daß der Hr. Canzleyr. dasselbe erst ganz neulich, nach Vollendung seiner eigenen Arbeit, erhalten hat. (S. 75.). Der Ulfalische Gelehrte verfähret, in seinen Untersuchungen, sehr genau. Da wir aber so wenig Ueberbleibsel von der alten Gotischen Sprache haben: so ist er, um seine Schemata vollständig zu machen, genöthiget gewesen, das Mangelnde, durch die Analogie, zu ersetzen. Und wer konnte dieß so wohl, als er: da schwerlich jemand, vor ihm, diese abgestorbene Sprache sich so eigen gemacht hat? Dennoch hat er sich dieser Freyheit selten bedienet; sondern, bey den meisten Propositionen, die Auctorität angeführet. Nach dieser sorgfältigen Prüfung preiset er die besondere Energie, die Zierlichkeit, und Regelmäßigkeit des Mösogotischen ungemein; und glaubt, daß das heutige Schwedische, bey dieser Vergleichung, gar sehr verlieren würde. (S. 71). Es wäre aber, seit den Zeiten der Reformation erst, so abgearrtet. Eben so wären die Engländer von der Genauigkeit des alten Sächsischen abgewichen. Und von den Deutschen ließe sich dieß gleichfalls sagen. Die Substantiven der Mösogotischen haben theils reguläre Declinationen, theils irreguläre. Unter den Regulären ist eine Form die gemeinste. Die andern sind gewissen besondern Endungen der Wörter eigen. Von gedachtere gemeinen

gemeinen Declination wollen wir doch das Schema hersehen.

Ein Masculinum.

Sing.		Plur.	
Nom. Stains, der Stein.	Nom. Stainos, die Steine.		
Gen. Stainis,	Gen. Staine,		
Dat. Staina,	Dat. Stainam,		
Acc. Stain,	Acc. Stainans,		

Ein Seminum.

Sing.		Plur.	
Nom. Dails, der Pfeil.	Nom. Dailos, die Pfeile.		
Gen. Dailas,	Gen. Dailo,		
Dat. Dailai,	Dat. Dailom,		
Acc. Dail,	Acc. Dailos,		

Ein Neutrum.

Nom. Waurd, das Wort.	Nom. Waurda, die Worte.
Gen. Waurdis,	Gen. Waurde
Dat. Waurda,	Dat. Waurdom
Acc. Waurd.	Acc. Waurda.

Genauer aber theilet der Herr Canzler, die Möso-
gotischen Declinationen in drey Classen. Die erste
nehmen die einfachen Wörter ein, die gemeinlich ein-
syllbig sind: die zweyte, die in einem Vocal ausge-
herden; die dritte, die sonst mit einem Augment sich
endigenden. Die erste Classe begreift wieder 7 Sche-
mata, die zweyte gleichfalls 7, und die dritte sogar
22. Es kommen daher, in allem, 36 Schemata, für
die regulären Declinationen der Substantiven, heraus,
(S. 109): und dann folgen noch die irregulären.
Dies könnte freylich manchen stutzig machen, und
ganz von der Erlernung einer so schweren Sprache
abstrecken. Allein die meisten dieser Formen entbal-
ten Spuren der allgemeinen; so, daß ihre Erkennung
C § 2 doch

Doch nicht so schwer seyn würde, wenn man erstere recht gefasset hat. Und der Hr. Canzleyrath scheint selbst, durch die Mittheilung so vieler Formen, zur Absicht gehabt zu haben, das Studium des Nidogothischen zu erleichtern: weil Ungeübte, bey etwas ungewöhnlichen Flexionen, leicht irre werden könnten. Daber sind auch, so viel es sich thun lassen unter jeder Form, die dahin gehörigen Wörter mäßig zusammen getragen. Die Adiectiven der Nidogothischen werden, wie bey anderen Dialecten von Alt-Germanischer, oder, nach dem Hrn. Canzleyr. Scythischer, Abstammung, anders flectiret, wenn sie simpliciter gebraucht werden, als wenn sie demonstrativisch stehen: Z. E. blinds ein Blinder, blinde der Blinde. Im Compariren gehet der Comparativ gemeinlich auf ein iza oder oza aus, der Superlativ auf ists. Es giebt auch Irreguläre, als goths, gut, batiza, besser, batists, am besten. Den Schluß machen die Declinationen des Positivs und Comparativs. Es wird dabey wenigstens noch eine, wenn nicht mehrere Dissertationen folgen. Ueber den Artikel der Nidogothischen hätten wir gerne noch etwas mehr Licht gehabt. Die 6te dieser Dissertationen ist diejenige, von der die angehängten Thefes, bey so seltenen Gelegenheiten, vertheidiget worden, wie wir im 35ten Stück erzählt haben.

London.

1768.

The present State of all Nations. Containing a geographical, natural, commercial and political History of all the Countries in the known World. By T. Smollett 1768. Dies Werk soll zehn Bände in groß Octav ausmachen. Es erscheint in Lagen oder Nummern 100 an der Zahl, von denen jeder eine Landkarte oder Kupfer beygefügt ist. Der Entwurf, den der Titel zur Gnüge erklärt, ist reichend, obgleich nicht

nicht neu; Davity, Salmon, Wilson unternahmen eben das; und nur noch in den letzten Jahren das new System of Geography von Hemming und Collyer ist ohngefähr das nämliche; Schon vorher hatten die Engländer etwas ähnliches an ihrem Complete System of Geography; bey welchem Moll's complete Geographer zum Grunde lieget; aber bey weitem nicht bis zu dem Grad der Genauigkeit und Vollständigkeit, als des Hrn. Büschings Erdbeschreibung, oder von einer andern Seite unser's Hrn. Hofr. Achenwall's Staatsverfassung der Europäischen Reiche s. f. Von Hrn. Smollet kan man sich eine angenehme, blühende Schreibart, und dabey eine zu weiten Lühne, aber doch immer thätige philosophische Denkungs- und Betrachtungsart versprechen. Allein die innre Güte eines solchen Werkes hängt allzeit von der Güte, Züchrigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit der Materialien ab. Wenn man aber die Englische Litteratur ein wenig kennt, so kan man sich gleich voraus die Rechnung darauf machen, daß von einem Engländer einzelne Theile gut behandelt seyn werden, so weit nämlich ihre eignen Schriftsteller oder Uebersetzungen geben; allein von guten historischsten Werken, besonders unserer Nation, haben sie sehr wenige Uebersetzungen und eben so wenig Kenntniß davon. Dagegen übertreffen sie uns Deutsche weit in der Kenntniß und Belesenheit in den Reisebeschreibern; welche gleichwohl ihren Begriffen eine größere Ausdehnung giebt, ihre Vorstellungskraft blühender macht, und sie abhält, alles neu, selten und merkwürdig zu finden, was außer den Grenzen des Vaterlands ist. Nur selten haben wir uns in dieser vorgefaßten Meynung bey gegenwärtigem Werke betrogen. Es fängt von Ländern an, wo es ihm an guten Nachrichten selbst in seiner Sprache nicht fehlte; und hier lieget er sich mit vielem Vergnügen. Die ersten Bände sind bereits erschienen, und wir

gedenken sie von Zeit zu Zeit anzugeben. Der erste Band 510 Seiten stark enthält Spitzbergen, das auch hier als ein Theil von Grönland anaelehen wird, Grönland selbst, Norwegen, Island. Hier finden wir die neuen und besten Nachrichten, mehr gebraucht, als wir erwarteten, welche auch am Ende jeden Stückes, obgleich sehr nachlässig, angezeigt werden. Kleine Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten kommen freilich vor; aber in einem Werke dieser Art muß man sich dabey nicht aufhalten, wenn sie nur nicht ins Grobe fallen. Auch über die Rechtschreibung ausländischer Namen muß man sich bey einem Engländer so gut, als bey einem Franzosen, wegsetzen. Das Neuere seit den Jahren, in welchen die gebrauchten Beschreibungen aufhörten, sucht man vergebens; und hier muß man über die Sorglosigkeit des Engländers erkennen, daß er unsern Hülfing nicht wenigstens gebraucht hat, der doch in das Englische übersezt ist. Er würde S. 54 vom Naelstrom, von Grönland s. f. ganz anders gesprochen haben. In Norwegen soll sich noch der Zoll vom ausgeführten Gut jährlich auf hundert tausend Thaler und die jährlichen Einkünfte auf acht mal hundert tausend belaufen. Norwegen soll über 14000. vortrefliche Seelente hervorbringen. Die Truppen des Landes sollen sich auf dreyzigtausend Mann erstrecken. Island S. 134 hat in seiner Handelsverfassung seit 1759 eine große Veränderung erlitten, welche hier nicht bemerkt ist; und von den königlichen Einkünften aus dieser Insel giebt Hr. Hülfing einen weit bessern Bericht. Es solat Dänemark, von dessen Regierungsverfassung, und von dem Zustand der Gelehrsamkeit, der W. eben nicht sehr günstige Begriffe hat. Verschiedne Politizeanstalten rühmt er dagegen an Kopenhagen, welche mehreren deutschen Städten gemein sind, als die Feueranstalten, Apothekeneinrichtungen s. f. Denn der Schriftsteller, den er aus-

spricht,

schrieb, mochte seinen ersten Ausflug aus England nach Dänemark genommen haben. (Ueberhaupt wird es bey so vielen Reisebesürettern dadurch, daß sie an einer Nation etwas als merkwürdig anführen, was doch vielen andern gemein ist, gar bald sichtbar, daß sie noch nicht genug gesehen haben.) Die Dänischen Truppen werden nicht höher als 40,000 Mann und die Einkünfte des Königs drey Millionen Rtblr. geschätzt. -- Der Artikel von Lappland ist erträglich, aber der von Schweden, und noch mehr der von Rußland, sind beyde um ein hundert Jahr zu alt. Es ist unbegreiflich, wie sich ein Engländer die Russen und Rußland noch so vorstellen kan; doch ist Hanway dabey gebraucht; aber alle ungetreuten Erzählungen von vorigen Jahrhunderten sind mit den neuesten Gazettennachrichten in einander geschmolzen. -- Den Schweden wird die Industrie so gut als adäglich abgesprochen; und die Einformigkeit in der Religion auch solchen Ursachen beygemessen, welche eine Nation nicht gerne hört noch zugiebt. Von dem allem, was seit 1723 weiter in Schweden vorgegangen ist, scheint der Verf. wenig oder gar nicht unterrichtet zu seyn. Doch seine Kenntniß in neuern Zeiten scheint überhaupt weiter nicht zu gehen, als das Complete System of Geography und der Present State of Europe an Hand giebt. -- Hoff ebenbürtlich ist es, daß Liefland und Ingermannland hier noch immer unter dem Artikel von Schweden bengebracht sind. Was für einen Währmann muß der Verf. haben, wenn er uns sagt, wie Peter der Große Petersburg anlegte, so standen bald, in etwas mehr als Fahrzeit über 30,000 Häuser; und gegenwärtig soll Petersburg noch einmal so viel Häuser enthalten. Sollten nicht die Engländer einmal ihr Muscovy und Muscovites auch bey Seite setzen? Haben es doch längst die Franzosen gethan. Bey Rußland sind die eigenpämlichen Rahmen noch mehr als anderwärts

derwärts verfloßt, verwechset, oft ganz unkenntlich: z. E. In der Provinz Voguesi ist eine Reihe Gebirge, Zinnopoiias genannt, oder Erdgürtel, die man für die *Montes Riphæi* der Alten hält. — Noch enthält dieser Band die Schetländischen, Orkneyischen und Hebridischen Inseln, insonderheit St. Kilda, Lewis, Harris, Eriska, Barra, Ete, Mull, Jona, Jura, Dronlay, Bute, Arran, und hier wird man wieder ein wenig mit dem Verf. ausgeführt. Denn da er gute Quellen vor sich gehabt hat, so ist die Erzählung von diesen armfeligigen Inseln wichtiger und lesenswürdiger geworden, als seine ganzen Kapitel von Schweden und Rußland. — Wir haben nicht Muße um folgenden Umstand zu untersuchen, wo er hergenommen ist: S. 437 "bey den alten Hochländern durfte keine Frauensperson das Schreiben lernen, damit sie sich nicht etwan in einen Briefwechsel einließ, welcher ihrer Tugend und Ehre nachtheilig seyn könnte." Ist dies nicht aus dem Tacitus entlehnt, wie wir fast glauben, so ließe sich das Beispiel der Hochländer bey Erläuterung der bekannnten Stelle im Tacitus beybringen.

Paris.

faller.

Die Facultät allhier lebt beständig im Streite. Diesemahl ist die Frage: ob die Kräutersammler unter den Apothekern, oder unter den Ärzten stehen sollen? Der Königl. Rath hat diese Aufsicht den 30. Octob. 1767 den ersten zugesprochen. Hierwider setzt sich die Facultät in einem Memoire pour les Doyens & DD. Regens &c. das bey Quillan in Quart abgedruckt ist. Man stellt der Policey vor, die Apotheker haben keine Sammlungen von Kräutern, die sie mit den feilgebrachten vergleichen können; auch haben sie wann einmahl die Kräuter aus ihren Händen sind, keine Nachricht von ihren Würzungen, von ihren Kräften oder unkräften Art u. s. f.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1769.

Halle.

L. v.

Sey J. J. Curt 1768 sind historische Zweifel
 und Betrachtungen. Erste Sammlung
 von Briefen, in 8. erschienen. Da sie einen
 guten philosophischen Ton treffen, und so wohl jezt eini-
 ge wichtige Gegenstände abhandeln, als auch künftig
 noch andre versprechen, so verdienen sie eine genauere
 Anzeige. Außerdem hat der Verf. die Anlage zu ei-
 nem guten Schriftsteller; wir wünschen ihn un-
 sren Landsleuten zu erhalten, und die Bescheidenheit,
 mit welcher er seine Gedanken vorträgt, eine ziem-
 lich seltne Erscheinung in dem jetzigen Zeitalter, macht
 dem Recensenten Muth und Zutrauen. Der Verf.
 äußert zuerst seine Zweifel über die älteste Römische
 Geschichte und die ebentheurlichen Handlungen der
 ersten Römischen Helden. Dieses durfte er eben nicht
 mit so vieler Schüchternheit thun. Wer hat nicht
 schon bey der Geschichte eines Mucius, eines Hora-
 tius Cocles, einer Clölia gezeifelt und welcher
 I vernünft

vernünftige Leser wird nicht bey den fabelhaften Erzählungen von den Erbauern Roms, den Umständen der Erbauung und den Vorfällen des Jahrhunderts der Befreyung Roms sich Zweifel erlauben? Allein das wagt nur niemand gern, mit einiger Kühnheit bestimmen zu wollen, wie viel eigentlich von dem Allem Fabel und wie viel im Grunde Wahrheit seyn dürfe. Eben deswegen bleibt es immer das Sicherste, jedem zu seiner eignen Beurtheilung es zu überlassen, und die Facta blos natürlich vorzulegen. Ein anders ist es freylich bey dem Unterricht junger Leute. Der V. findet in gewissen Handlungen den Römer zu sehr über den Menschen erhoben. Aber doch nicht die Römische Geschichte allein lehrt uns, wie weit Begeisterung Menschen über die gemeine Sphäre wegsetzt. Sollten wohl viele Thaten der Römer die einzigen auf unsrer Welt seyn und es auch ewig bleiben? Einzelne außerordentliche Handlungen hat jede Nation aufzuweisen. Bey Lesung der Geschichten von Griechen und Barbaren erinnern wir uns doch, daß wir oft bey uns dachten: aber das übertrifft doch alle bekannte Beispiele von Selbstverleugnung und Größe der Seele! — von wilder Tapferkeit und Kühnheit! — Doch aufrichtig zu reden, rechnet der Philosoph nicht eben so sehr viel auf solche vorübergehende einzelne übernatürliche Handlungen, die bey einem gewissen fanatischen Gemüthszustand dem Menschen leichter sind, als eine unerschütterte stille Größe der Seele in der Fortdauer; Nur wenn sie mit dem Nationalcharakter in einer gewissen Verbindung stehen, dann werden sie wichtig. — Die Griechische Nationaltapferkeit und Vaterlandsliebe konnte bey einem so verschiedenen Nationalcharakter, der Römischen nicht ähnlich seyn, schon weil die Römer raubere Barbaren waren, als jene. — Livius erzählte Fabeln, Wunder und Vorbedeutungen. Mit Recht bemerkt dieß der Verf. und entschuldigt auch den Livius sehr wohl. Ueberhaupt

Haupt muß man den Livius aus den ersten Büchern gar nicht beurtheilen. Ueber den Ursprung Roms und die ersten Zeiten leitet er als über so oft gesagte Sachen weg, um zu Gegenständen zu gelangen, welche seiner Absicht angemessen waren; er schrieb für die große Welt in Rom, er suchte ein angenehmer Schriftsteller zu seyn, und wollte wohl nie einen philosophischen Geschichtschreiber vorstellen. Der Theil der Geschichte, nach welchem er eigentlich zu beurtheilen wäre, ist verlohren gegangen. In dem, was übrig ist, hat er bloß das Verdienst der Anordnung und der Einleitung; und hierin mußte er sich wohl eher nach seinem Zeitalter als nach dem unsrigen richten. — Sehr richtig ist gesagt: Es wäre immer ein Verdienst um die Geschichte, wenn einzelne Personen nur einzelner Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten. Der Verf. macht einen rühmlichen Versuch an dem Dio Cassius, und mit Vergnügen liest man diese Briefe vom vierten an. Aber sollte man den Dio wohl bisher durchgängig als eine der vornehmsten Quellen der Geschichte gelesen, verehrt und genutzt haben. Schon die von den Herausgebern gesammelten Zeugnisse und Urtheile (Man s. in der Heimarischen Ausgabe nach) stimmen nicht dahin überein: und selbst unter bloß kritisch gelehrten Männern hat Dio nie einen hohen Rang gehabt; Nur eine subordinirte Glaubwürdigkeit, nach seinem Tacitus, Sveton s. f. legt man ihm durchgängig bei. Als einen Compilator aus spätern Zeiten schätzt man ihn, weil er uns einige Zeitpunkte in der Kaisergeschichte ausfüllt, wo wir sonst gar nichts wüßten; und nur so fern legt man ihm einen Werth bei, als er aus guten Quellen geschöpft hat. Seine eingestreuten Schuldeclamationen, nach dem Muster der Reden in guten Geschichtschreibern, verzeiht man seinem Zeitalter. Das ist wahr, des Dio Glaubwürdigkeit überhaupt zu bestritten, hat noch niemand

zum Gegenstand einer eignen Abhandlung gemacht. — Wenn man aber den weitschweifigen und declamatorischen Herodian so weit über den Dio setzt, sollte da nicht eine kleine Parteylichkeit unterlaufen? In diesen Zeiten kan man immer die Fehler und Unvollkommenheiten des einen gegen die Tugenden des andern rechnen. Im zweyten Briefe wird die Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel vertheidigt. Als Hauptursache von der Vermählung des Reichs kan sie freylich nicht angesehen werden. Sollten aber die Priester wohl mehr diese Hauptursache seyn? Der Verfall großer Reiche kan schwerlich auf eine bestimmte Ursache allein geleitet werden. — Der Philosophie der Geschichte des Abtes Bazin wird im dreyzehnten Briefe das gebührende Lob und ein gerechter Tadel ertheilt. und Josephus wird insonderheit wider den Herrn von V. vertheidiget: Aber das sagt Josephus allerdings, und zwar so viel wie uns erinnern, an mehr als an einem Orte: Der Leser wird davon urtheilen, wie es ihm beliebt. Gleich in der alten Gesch. I, 3. vom hohen Alter der Patriarchen: *πρεβησιν ουν Ιουδαια, ος αν εκαστος η φιλοι, οςτος σκοπιευσαν.* Der vierzehnte Brief giebt von einer vollständigen Handschrift des Chronicon Martini Poloni Nachricht. Die ersten neun Blätter können immer ungedruckt bleiben; aber die übrigen Ergänzungen sollten künftig den Inhalt einiger Briefe ausfüllen. XV. Brief betrifft die Frage, warum die Alten keine allgemeine Weltgeschichte gehabt haben. Der V. zeigt, die Alten haben sich deswegen nicht damit abzugeben, weil ein solches Werk weder möglich, noch möglich, noch rathlich gewesen seyn würde. Vergißt man aber nicht bey dem ganzen Streit, daß die Frage an und für sich unstatthaft ist? Eber kan doch an keine allgemeine Geschichte aller Völker gedacht werden, als bis man die Geschichten mehrerer einzelner Völker weiß. — Noch mehr: die Griechen

Griechen und Römer hatten die schönen Jahrhunderte über wohl Geschichtschreiber aber kein Studium der Geschichte. Kan aber eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte den Menschen wohl eher einfallen, als bis sie die Geschichte als Gelehrte zu behandeln anfangen? Wir reden von der eigentlich so genannten Weltgeschichte. Denn eine Weltgeschichte hat sonst in einem gewissen Verstande schon Herodot geschrieben. Er verbindet ja mit der Geschichte seiner Nation die Geschichten der damals bekannten Nationen: Eben das thaten Timäus, Dexippus, Theopompus u. a. Der V. glaubt, eine allgemeine Weltgeschichte sey unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten. Dieß dürfte wohl zu viel Ehre für die jetzigen und die nächstfolgenden erleuchteten Zeiten seyn. — Die Gedanken des V. über den gothischen Geschmack erwarten wir mit Verlangen; denn schon seit einiger Zeit fängt man endlich an, den Gothen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In der Baukunst und andern schönen Künsten sind sie schon losgesprochen. Indessen laufe auch viel auf Wortfreiheit hinaus. — Dem V. gedübrt das Lob, daß er seinen Vortrag unterhaltend zu machen sucht. Der Briefstol, die Eingänge, die Absätze, alles erlaube ihm einigen Schmuck und Mannigfaltigkeit anzubringen; er drückt sich mit Lebhaftigkeit aus, und hin und wieder streuet er Blumen. Doch müssen wir gestehen, daß wir den Theil der Schrift mit größern Vergnügen gelesen haben, wo er keine Blumen anzubringen gesucht hat. Einen historischen Zweifler und Forscher kleidet an und für sich ein simpler ungekünstelter Vortrag, wie uns deucht, am besten: die Sätze müssen wenigstens nicht zu wichtig seyn, noch zu sehr hervorstechen. Gleich der erste Satz sieht gekünstelt aus; der folgende ist schön, obgleich erhascht; Aber darauf: — einige philosophische Zweifel — die ich doch ohnmöglich, wie Amulius die zwei die Desto entweihenden Zwei-
 linge,

linge, ins Meer der Vergessenheit werfen konnte. So etwas bewundert freilich der große Haufe in unserm Zeitalter; aber auch der gute Geschmack? -- und wenigstens hätte der Strom der W. stehen müssen. -- Die Vergleichung der Griechen und Römer S. 5. sollte sie am Aeneas passen! -- Komulus, der Saul der Römer, und Luma ihr Salomo; gut, aber wo ist dazwischen der David der Römer? -- Wie paßt der Iherit S. 49? -- Die Wirkungen des Riebs vor der Schlacht bey Lissa werden ziemlich weit getrieben. -- Daß die meisten Schlachten durch Hretiker sind gewonnen worden, ist ein Voltairischer Zug, welcher aber verschwindet, so bald man die gehörigen Bestimmungen dazu denkt, wie fast die meisten Voltairischen Pointen. -- Noch einige Zweifel sind uns bey diesen Zweifeln des W. aufgefallen: Sollten nach S. 17 die Annalen zu Rom die Begebenheiten jedes Tages enthalten haben? und sollten ihre zwey Arten richtig bestimmt seyn? -- Müßten sich nicht die Reden in den ältern Geschichtschreibern noch aus andern Gründen als S. 41 beurtheilen lassen? Wir übersehen einige kleine Unrichtigkeiten, sie stehen offenbar aus einer Flüchtigkeit her, die man lebhaften Köpfen gern nachsieht. Doch alles dieß be- nimmt dem innern Verdienste des Werks und des Verf. nichts; Vieles würden wir nicht einmal berührt haben, wenn es nicht die Hoffnung, welche der unbekante Verf. von sich erregt, die Gattung der Arbeit, und die zu erwartende Fortsetzung erforderte, den Bem. zum größten Genauigkeit aufzumuntern. Bey dem gemeinen Schreibenden haufen wäre diese Forderung ungereimt.

London.

Haller.

Gegen die neulich, S. 292 angezeigte Schußschrift des Herrn van Cittert muß man des Herrn Luke Skrafton's observations on v. S. narrative halten.

ten. Herr S. ist auch einer der Directoren der Ostindischen Gesellschaft, ein Freund Mrs. Elvens, und einer von denjenigen, die die Entsetzung des Mir Schaffiers mißbilligt haben. Freylich, sagt Herr S. wünschte Schaffier sich der Bezahlung zu entziehen, und hingegen beschützten die Engländer den Ray Dullub und den Nammarain, zwey Statthalter, die Schaffier haßte. Bey diesen kleinen Anfängen zu neuen Zwisten war doch alle Hoffnung, daß der Subadar in Jahres Frist alle seine Schulden abtragen würde. Aber da anstatt drey tausend Mann, die Elwe für genugsam hielt, seine Nachfolger funfzehn tausend halten wollen, so war freylich ein monatlicher Satz von Rupien (12500 Pf. Sterl.) nicht zureichend, und Schaffier mußte nunmehr nicht Geld genug aufzubringen. Einige Fehler im Führen des Krieges setzten ihn noch mehr außer Standes, so viel Geld aufzubringen als die Engländer für ihre zahlreichen Kriegesvölker benöthigt waren. Herr Holwell (ein Wundarzt) hatte indessen dem Lord Elwe nachgefolgt; kaum war er einen Monat im Amte, da er schon anfieng zu zeigen, daß er den Schaffier vom Throne zu bringen gedächte, wie aus einem hier abgedruckten Briefe sichtbar ist: er hieng auch einen geheimen Briefwechsel mit dem Schachfada an. Daß Schaffier ein Verstandniß mit den Holländern gehabt, wird gänzlich abgeleugnet. Es ist eben so unwahr, daß er die Freunde der Engländer verfolgt habe, und die übergebliebenen vom Hause des Suraschah Daulah, die er umgebracht haben soll, leben noch, und werden unterhalten. Herr Holwell gemann zuerst den Mir Cossim, und kurz darauf brachte sein Nachfolger, van Sittart, diesen Schwiegerohn des Subadars auf den Thron; ohne daß die übrigen Mitglieder des Rahes von etwas wären benachrichtigt worden. Daß Cossim dem Herrn Holwell grosse Geldsummen bezahlt und versprochen, liegt nunmehr am Tage. Hr. v. S. lieferte sehr bald die Freunde der Engländer, Nammarain,

rain, der doch der Gesellschaft vom Lord Clive war anbefohlen worden, Kaschab Zulub, und zwey reiche Seido dem Mir Cossim aus, und sie wurden auf des Subadars Befehl hingerichtet. Dieser Fürst war wenigstens eben so willig zu brechen als Hr. Ellis. Doch war die eigentliche Ursache des Krieges der freye Handel mit verschiedenen Lebensmitteln, den die Bedienten der Gesellschaft ansprachen, und woran Hr. v. S. Antheil hatte, den aber der Subadar, ohne seine Unterthanen zu Grunde zu richten, nicht zugesehn konnte. Die übeln Begegnungen, die die Engelländer von den Anführern des Subadars dabey erlitten, waren der Anfang der Feindseligkeiten. Wann Ellis nicht angegriffen hätte, so wäre er, wie man hier zeigt, unfehlbar angegriffen worden. Die Verlassung der Freunde der Engelländer hatte die üble Folge, daß in dem ganzen Kriege, worin Cossim unglücklich war, dennoch niemand zu den Engelländern übergieng. Auch nach seiner Wiedererückung wurde Schaffier zum Unterhalte einer überaus zahlreichen Armee unaufhörlich angehalten, und der Verdruß nahm ihm in kurzem das Leben. Sein Sohnsohn genießt nunmehr eine ansehnliche Befoldung von den Engelländern, die selber die Subadarschaft von Bengala besitzen. Ist bey Kerstley auf vier Bogen gedruckt.

Haller.

Äbo.

Herr Gadd hat das fünfte Stück seiner Upmuntran och Underrättelse til nyttiga Plantagernas widtagande i Finnland No. 1767 abdrucken lassen. Er handelt dieses mahl von den öblgebenden Saamen, den Haselnüssen, die man im nordlichen Theile des Landes anbauen müste, den americanischen Weinnüssen, den Sonnenblumen, der Rübsaat, dem Chinesischen Rettich, dem Mohnsaamen. Wie man die Finnischen Eicheln für eine Speise ansehen könne, begreifen wir nicht. Zu letzt folgt etwas vom Holzfäen auf den Schweden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1769.

Edinburgh.

Haller

Sir tragen kein Bedenken des Predigers zu Dun-
 se Adam Dicksons treatise on agriculture
 anzuzeigen, dessen zweyte Auflage bey Kin-
 caid und Bell No. 1765 in groß Octav, überaus sau-
 ber abgedruckt worden ist: das Buch ist an sich selbst
 alles Ruhms wehrt, und von diesem Reiche kommen
 die Schriften sehr späte in Deutschland. Es herrscht
 in demselben ein gewisser ernstlicher Anstand, und ein
 practisches Wesen, das wir oft in den Schriften der
 Schotten finden. Vieles ist auch neu und dem Hr.
 Verf. eigen. Gleich anfangs fragt Hr. D. wie man
 den Anwachs der Pflanzen befördern könne: Die Ant-
 wort hängt von der Nahrung der Pflanzen ab. Die-
 se besteht, nach unserm Herrn Verfasser, wieder
 Zulls Meinung, nicht eben in der Erde, auch nicht
 in bloßem Wasser, oder in Oehl, oder in der Luft-
 säure, sondern in allen zusammen. Keine Erde und
 reines Wasser würden nicht nähren. Eine jede Pflan-
 ze

ze saugt nicht nur die ihr eigene Nahrung ein, sondern alle in der Erde vorhandene Säfte, auch die, die ihr schädlich sind, wie dann ein Erdgewächs im Salzwasser verdirbt, und ein an das Meer salz gewohntes mit süßem Wasser begossen zu Grunde geht; ein Beispiel der uns unrichtig dünkt: denn vielleicht stirbt die Pflanze eben deswegen, weil ihre Wurzeln die schädliche Nahrung nicht annehmen wollen. Auf diese Grundzüge bauet Hr. D. seine Lehre von dem Fruchtbarmachen der Erde. Man kann die Erde in den Stand setzen mehr Nahrung aus der Luft an sich zu ziehen. Man kann sie auch mit den Säften bereichern, woraus das Gewächs genährt wird. Der vornehmste Unterscheid des fetten und magern Bodens (poor and rich soil) besteht im Anziehen der mehr oder mindern Nahrung aus der Luft. Dieses Anziehen wird durch das Auflockern des Bodens befördert, und die gute Wirkung des Kalches kann keine andre Ursache haben, als eben die Verstärkung dieser anziehenden Kraft. Das Düngen hingegen ist eine Vermehrung der nährenden Theile, und deswegen eine nöthige Beyhülfe zu einer größern Fruchtbarkeit. Allerdings kömmt ein guter Theil der Nahrung der Pflanzen aus der Erde, und diese Nahrung wird häufiger eingefogen, wann man zuwege bringt, daß die Erde um die Wurzeln nicht zu dicke ist, und dieselbe wie kleine Hölen hat, worin dieselben sich ausbreiten können. Dieses ist ein Theil der Wirkung des Umpflügens, und der andre die Offenlegung der Erde gegen die nährenden Säfte der Luft. Die Gewächse zur Nahrung anderer Gewächse tüchtig zu machen, muß man sie in die Fäulung bringen, und in kleine Theile auflösen, welches denn auch der Kalch und das Salz thut. Herr D. handelt umständlich von dem Unkraute, das er in zwey Classen theilt, das durch den ausfallenden Saamen schaden, und das wurzelnde Unkraut. Es austrotten, vermehrt den nährenden Saft

Saft, den sonst das Unkraut mit dem Getreide theilt, und das zertheilte Unkraut kan selbst durch die Fäulung zur Nahrung werden. Der Dung vermehret das Unkraut nicht so wohl, weil die Saamen des Unkrautes im Dunge sind, sondern weil er eine Gährung bewirkt, die den Zutritt der Luft zum Unkraute begünstigt. Man zerstört das wurzelnde Unkraut mit öfterm Pflügen, und das besaamende mit der Ruhe, die man dem Lande gönnet. Doch giebt es Arten, die auf keine der zwey Weisen zerstört werden; nur wünschen wir, daß Hr. D. einen bekannteren Namen gebraucht hätte, als Fog- und whin. Den Ginst zerstört man, indem man ihn öfters bey der Wurzel wegschneidet, und die Brambeerschaude mit öfterm Ausweiffen, wozu man die Steine, die diese Schaude beschützen, herausgraben muß. Wir übergehn das Abziehen des Wassers. Das zweyte Buch handelt vom eigentlichen Pflügen, und hier findet man die allerumständlichste Kritik über allerley Arten von Pflügen, worunter Hr. D. dem alten Schottischen Pflüge den Vorzug giebt: er hat nur eine Schaare, und keine Räder. Wir müssen hier den Verfasser verlassen, indem, zumahl ohne die Kupfer, seine Anmerkungen doch unverständlich bleiben. Den Füllischen Pflug mit vier Schaaren hält er für unbrauchbar. Hingegen den eisernen, wegen seines mindern Gewichtes in gewissen Umständen für vortheilhaft, nur daß er leicht aus seiner Richtung kömmt. Die Ochsen anzuspannen, hält er einen Pferdekotz für das beste Geschirr. Beym Pflügen ist er wieder sehr umständlich. Wenn der Zweck ist, die Nahrung des Getreides zu vermehren, und das wurzelnde Unkraut zu vernichten, so muß man die Erde uneben machen, und tiefer pflügen: Hingegen muß die Erde sehr eben seyn, wann man das besaamende Unkraut wegschaffen will, und hohe Hücker sind nöthig: wo man zu viel Feuchtigkeit hat. Er rühmt eine Art zu pflügen,

die sie Rigging nennen, und wodurch eine Hälfte der Erde unberührt bleibt, die Furchen aber zwey Schuh von einander absehn, diejenige Erde aber, die der Pflug aufbringt, auf die unberührte geworfen wird. Diese Art zu pflügen tröfnet gar sehr. Unter den Eggen zieht er diejenige den andern vor, die breiter ist - geringere, aber längere Zähne, und die vordern nach vornen hin schieb hat. Das Rollen ist wieder die Maulwurfschauen dienlich, auch wann die Erde große Swollen hat, die durch die Egge nicht können verbrennet werden. Hr. D. betrachtet hiernächst die Vorzüge hoher, oder niedriger Käder. Im flachen Lande sind jene, und in hüglischen die letztern besser. Breite Käder sind den Strassen zuträglicher, aber theurer. Das III. Buch handelt vom Düngen, nicht nur mit Mist, sondern zumahl auch mit Kalch, Muschel, Mergel und andern Erden. Der Kalch giebt etliche reiche Erndten, läßt aber das Land endlich äufferst erschöpft. Es ist dienlich, wann man das vierte Jahr den Acker ruhen läßt. Der Mist ist doch überhaupt der beste Dünger: Herr D. läßt ihn vermischen, weil es zu schwer ist, ihn nach dem Viehe abzulondern. Der Misthaufen muß nicht zu viel Wasser haben, sonst fault das Stroh nicht; es wäre auch zu wünschen, daß er bedeckt seyn könnte. Er muß in der Mitte tief, und auf Letten liegen. Am geschwindesten untergepflügt, nutzt er am besten. Der Mergel hat die meisten Eigenschaften, die man zur Fruchtbarmachung ersodert; er hat aber doch viel ähnliches mit dem Kalche, und zum zweyten mahl aufgeführt; thut er eine mindere Wirkung. Der Muschelmergel erschöpft den Boden minder. Wir übergehn die Asche, den Ruß, die Muschelschalen und den Tang. Hr. D. billigt das Vermischen der Erde mit dem Mist. Das IV. und kürzere Buch handelt von verschiedenem Erdreiche, Lehmen, Sand u. f. f. Unser Verfasser glaubt nicht, daß der Lehmen

men mit Sand genugsam verbessert werde. Lehm und Steinmergel verbessert das Gumpfland. Ist ohne die Vorrede 487 S. in groß Octav stark mit zwey Kupferplatten.

Stockholm.

J. A. Murray

So glücklich gleich die Pockenimpfung in Schweden angeschlagen, und so einstimmig die vorstigen Aerzte dieselbe empfohlen haben: so fanden doch noch viele der Nation darin eine nicht ungegründete Bedenklichkeit, daß man sie bey Hofe nicht in Ausübung gebracht hatte. Nunmehr aber ist auch dieser Einwurf gehoben, da es Ihre Königlichen Hoheiten, dem Kronprinzen, nebst der Kronprinzessin, dem Prinzen Friedrich Adolph und der Prinzessin Sophia Albertina gefallen, sich die Pocken einzupropfen zu lassen. Nur wegen eines äußerlichen Accident mochte man nicht bey Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Carl, die Impfung anzustellen. -- Dieses hatten schon die öffentlichen Zeitungen gemeldet. Aus besondern Nachrichten vernahmen wir aber, daß der hellsiehende Kronprinz sowohl in Ansehung Seiner, als der übrigen Königlichen Personen, die getroffene Entschliessung zuerit veranlaßt habe. Und mit einer Stockholmer Zeitung, die unter dem Namen Dagligt Allehanda herauskömmt, erhielten wir von Zeit zu Zeit Fragmente von dem, über die bey Ihrer Königlichen Hoheiten inoculirten Pocken, gehaltenem Journal. Eben aber sind wir mit einer ausführlichen Erzählung von dem Verlauf dieser Curen versehen worden, die wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen, nicht bloß, weil sie so hohe Personen betrifft, sondern weil sie an sich sehr lehrreich ist, und um so viel zuverlässiger, da sie von dem grossen Arzte selbst, der mit Beystande des Hrn. Professors Schulz und Hrn. Leibmedicus Dahlberg die Impfung verrichtet hat, herrührt, dem

U z Hrn.

Hrn. Archiater und Ritter Rosen von Rosenstein.
 Denn er hat die Gefälligkeit gehabt, sie in einem Briefe an einen Mitarbeiter unserer Anzeigen zu übersenden. — An dreuen der genannten königlichen Personen geschah die Empfindung vermittelst eines kleinen Quappfasses, den dem Prinzen Friedrich Adolph aber durch einen Schnitt. Bey allen Vierem ist sie gleich glücklich abgelaufen. Man bereitete Sie etwas über 14 Tage durch eine gute Diät und durch einige Doses von Pillen, die aus Calomelas, Sulphur auratum antimonii tert. præcip. Campher und Guajacbaumum bestanden, welche des Abends genommen wurden, woszu man den folgenden Morgen mit einem Exiermittel abwechselte. Auch wurden Fußbäder nicht versäumt. Den 9ten März schritt man zum Handgriff. Zu Anfang des sechsten Tages wurden die hohen Patienten insgesamt mit einem kleinen Fieber befallen, das 3 Tage dauerte. Darauf brachen die Pocken, ebenfalls an einem Tage bey allen Vierem aus; und mit dem Ausschlag verlor sich das Fieber allmählich an eben dem Tage. Den 26sten waren die Pocken durchgängig abgetrocknet, und größtentheils abgefallen. In dem Körper hatten Ihre Königl. Hoheiten 40 bis 50 Pocken. Der Kronprinz hatte im Gesicht deren 22, die Kronprinzessin 2, Prinz Friedrich Adolph 5, und die Prinzessin Sophia Albertina 7. Bey Niemanden hat sich bey der Cur ein erheblicher Zufall zugetragen. In dem ersten Fiebertage klagte die Prinzessin Sophia Albertina über eine Ermattung; und diese war auch bey dem Prinzen an dem dritten Fiebertage lässig. Ihre R. Hoheiten gingen herum und saßen auf, alle Nachmittage. In den Zimmern beobachtete man allezeit eine mäßige Wärme, mehrentheils 4 Grade unter derjenigen, welche an Reaumur's Thermometer durch Chambre des malades bezeichnet ist. Da die Kronprinzessin oft mit einer Röthe und einigen Schmerzen

an

an dem rechten Auge geplagt ist: so bieng man vor diesem ein leinenes Lappgen, das oft mit Campber gerieben wurde, und die Einsproßung geschabe eben daher an dem rechten Arme. Bey dieser hohen Person brachen um die Wunde herum ohngefähr 40 Pocken aus. Sie überwand auch die Pocken am aller-gelindesten.

Der Hr. Prof. Schulz hat an eben dem Tage einen Mohren bey Hofe und zwar mit einem Augpfaster inoculirt. Man zählte an ihm beynahe 60 Pocken. Als sie zur Reife kamen, sahen sie weißgrau aus, und die nach dem Abfall des Schorfes zurückgebliebenen Flecken hatten eben diese Farbe; so wie man sie auch an dem Epter, den man mit Impfsäden schöpft, bemerkte.

Venedig.

Heine

Bey Caroboli und Pomprati 1768 in gr. 8. Dell' Arte pittorica libri VIII. coll' Aggiunta di componimenti diversi del Conte *Adamo Chiusole* di Roveredo 294 Seiten. Als Poesie betrachtet, dürfte dies Lehrgebidt über die Malerey schwerlich einen großen Rang behaupten; aber es enthält dagegen einen schönen Unterricht in der Kunst und viel Kunstgeschichte. Das erste Buch begreift die Zeichnung, II. III. die Farbgebung IV. die Perspektiv, V. VI. VII. die Erfindung, mit den verwandten Stücken, und VIII. die verschiednen Manieren der Maler. Man kan sich nicht entschließen, die Zierfameit und den Reichthum einer Sprache zu bewundern, in der sich ohne Hranz, alles dieses selbst mit Reimen ausdrücken läßt. Die übrigen angehängten Gedichte von S. 209 an, verrathen bey einer großen Leidenschaft für die Malerkunst den Liebhaber der Poesie gleichfalls mehr als den von der Natur geschaffnen Dichter.

Dichter. Sie beziehen sich fast alle auf die Mahlerey. Empfindungen einer Schäserin bey dem ersten Anblick einer Bildergallerie ist noch das erröthlichste. Einige niedlich gezeichnete Bignetten kommen hin und wieder vor.

Leipzig.

Heyne. Bey J. Fr. Junius ist eine neue, sehr saubere Ausgabe in zwey Quartbänden von dem bekannten Kramerischen holländisch-deutschen und deutsch-holländischen Wörterbuch erschienen. 1768. Es ist dieses die dritte Auflage, von den vielen Schreib- und Sprachfehlern gereinigt, welche die ersten beyden entstellen, und mit vielen Wörtern und Redensarten vermehrt, vornämlich im Deutsch-holländischen Theile, welcher, wie angegeben wird, mit mehr als vierzigtausend guten deutschen Wörtern vermehrt ist. Man hat diese Verbesserung eines Wörterbuchs, dem man im holländisch-Deutschen kein anderes an die Seite setzen kann, dem Hrn. Ad. Abr. von Noerbeeck Predigern zu Dordrecht in Süd-holland zu danken.

Siena.

Faller. Der hiesige Lehrer der Theorie Octavius Merucci hat A. 1768 bey Bindi in groß Octav auf 79 S. abdrucken lassen, historia febris Epidemicæ Senensis Ao. 1766 & 1767 & Oratio pro Studiorum inauratione. Im Jahr 1766 war der Rost (rubigo) im Getreide sehr gemein, und es brach ein epidemisches Fieber aus, darin am siebenten Tage sich Petechien zeigten, das Blut auch, das im Anfange weißlich war, weiß und hochroth wurde. Hr. M. leitet das Fieber wie den Rost, von den häufigen alcalinischen Dünsten und dem Mangel der heilsamen Säure in der Luft her. Die Ueberlässe war nicht heilsam, wohl aber das Abführen durch die Brechwurzel, oder durch die Weinsteinssäure mit Samentenfasse. Die Luft verbesserte man fleißig mit sauren Dünsten. Die Rede soll zu Versuchen und Erfahrungen aufmuntern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1769.

Venedig.

Haller

Dem Giornale de Medicina, das hier vom Hrn. Orteschi herausgegeben, und von Milocco verlegt wird, haben wir nunmehr drey Bände erhalten, die nicht so wohl Anzeigen andrer Aerzte, als eigene Aufsätze sind. Für die letzte Hälfte des Jahrs 1764 und die erste im Jahre 1765 ist der dritte Band No. 1765 auf 424 S. in 4. abgedruckt. Wir begnügen uns das Eigene anzuzeigen. Ein Wundarzt, der eine Geschwulst am Backen neben dem Mastdarme zu heilen hatte, wurde sehr verwundert, da er aus derselben eine Spinde! hervortreten sah, die auf eine eigen sinnige Weise in diesen Darm gekommen war. Eine Oefnung einer schwindlichtigen Leiche, wo die Leber einen grossen Antheil am Uebel hatte. Verschiedene Aufsätze des Hrn. Dominic's Bandelli, deren vornehmste Absicht sein eigener Ruhm ist. Unter denselben sind die Lobreden des Hrn. von Finne, und ein Verzeichniß von Kräutern, die Hr.

W. im Mayländischen gefunden hat, und worin die gemeinsten mit den seltneren vermengt sind. Unser Verfasser erzählt ganz gelassen und nicht zum ersten mahl, wie ihn der Schwedische Ritter einen Phönix nenne. In einem Kinde öfneten sich die Harngänge in eine äussere Geschwulst. D. Joseph Ortica liefert eine Abhandlung von dem Seitenstich, wie er A. 1762 zu Venedig geherrscht hat. Da man des Hrn. D. reschi Giornale zu Parma mit einigen Vermehrungen nachdruckt, so rückt er diese Verbesserungen gelegentlich ein. Der erste Lehrer zu Padua Hr. Caldani beschreibt einen Schlagaderbruch, der tödtlich ausfiel. Hr. D. Cesari schreibt von einem Manne mit einer blinden Eichel, und unterwärts geöffneten Hararöhre. Hr. Caldani, dann Dorilao ist sein angenommenem Nahmen, erzählt die Geschichte einer sehr dunkeln Brustkrankheit, die man für eine Brustwasserfucht angesehen hatte, und die in einer Verhärtung der angewachsenen Lunge bestand. Eine Eklin hat einen Ekel, und neun Tage hernach einen Maulesel geworfen; die so genannte Superfetation ist hier ohne Zweifel. Etlliche merkwürdige Zufälle der Darmwinde, mit der Oefnung der Leichen: in der einen war der Mastdarm durch verhärtete Drüsen zusammengepreßt, welches ehemals des berühmten Walthers Tod verursacht hat. In einem andern Kranken schnürte das Netz den Darm zusammen. Man giebt hier den verhärteten Mast, in gewissen Fällen den Bauch zu öfnen, und einen Schnitt in den angefüllten dicken Darm zu wagen. Ein Schreiben des Hrn. Caldani an den Hrn. von Haller ist eingerückt. Es betrifft gewisse an Froschen gemachte Erfahrungen, und den Unterscheid des allgemeinen Erstarrens von den Zückungen. Man findet hier auch die vermuthlich aus einer Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckte Vertheidigung gegen seinen Wienerischen Gegner. Der jüngere Hr. Sinanni giebt eine

gute

güte Abhandlung über den Wasserfaden und dessen Gattungen (conferva); nur geht er mit dem verdienstlichen Dillenius etwas zu frey um. Zu Parma hat man einer gelähmten Frauenperson mit dem electricischen Schläge die Empfindung und Bewegung wieder gegeben. Hr. Poverino beschreibet zwey Schweinchen, die mit einem Theile des Kopfes aneinander gemacht waren. Die Aerzte zu Florenz haben das Verbrennen der Kleider schwindsüchtiger Personen eben nicht nothwendig gefunden, und geben in einem Gutachten andre Bewahrmittel an. Einem Manne ist ein gewöhnlicher runder Wurm aus der Harnröhre gekrochen. Eine Nyctalopia, oder Blindheit in Abwesenheit der Sonne, wird hier beschrieben. Anseß D. Ignacio Monti Fringa ist hier eingebracht. Hr. Watani, der gleichfalls unser Correspondent ist, hat eine in den Kindesnöthen zerrißene Mutter gelehrt. Hr. Costellini begleitet des Hrn. Redutini botanische Wahrnehmungen mit einigen Anmerkungen. Ein Gutachten wider das Wickeln der Kinder, und ein anderes für dasselbe, die zu Venedig No. 1764 herausgekommen, sind den Hauptsachen nach eingebracht, auch Keyfers Zuckereybsen bekannt gemacht. Etwas zur Anatomie des Otters. Nach einem empfangenen Schläge hat ein Mann acht Monate gelebt, hat etwas von seiner Vernunft verlohren, und ist nach seinem Tode geöffnet worden. Sein kleineres Gehirn war völlig verdorben; ein neuer Beweis wider die Vermuthungen des Willis. Hr. Watani hat verschiedene Defnungen von Leiden eingeschickt, darunter war eine Selbstsucht, wobey die groffe Drüse hinterm Magen verhärtet, die Leber allzugroß, und auch der Ausgang des Magens nicht recht frey war. Des Hrn. Asquini Zergliederung des Torfs. Die Defnung eines bucklichten Herven, dessen rechte Lunge sehr groß, und die linke hinwiederum sehr klein war. In der rechten Höle des Herzens war ein Fleischknäuel. Hr.

Merli hat in verschiedenen Briefen eine Nachricht von der Neapolitanischen grossen Seuche des 1764. Jahres gegeben. Von zehn Kranken starb ungefehr einer. Die säurlichen Arzneyen, und die Kühlung that am besten. Die Seuche griff auch die Hunde an. Ein Hr. F. beschrieb drey Thierchen, die er im Wasser gesehen hat, und den Menschen für sehr schädlich hält. Alle dreye sind nur ein Thier, und zwar augenscheinlich der Monoculus. (Wasserfloh) mit ästigen Fühlhörnern. Hr. Vincenz Pasquinelli hat nach einer Armmunde ein Geschwür um das so genannte heilige Bein mit tödtlichem Erfolge gekurt. Er bezeugt, die Heiligung der Sehnen habe nicht die schweren Folgen, die viele noch als unvermeidlich ansehen. In einem Menschen, dessen Sinnen ganz zerstört waren, fand man das Gehirn, und selbst den grauen Theil, härter als gewöhnlich. Ein rares Beyspiel von einer Entzündung und Schwere der Leber, die durch die Lunge sich mit heilsamen Erfolge gereinigt hat. Wiederum ein Beyspiel eines Kindes, bey dem der Harn durch eine Geschwulst über dem Schoßbeine gequollen ist. Von einem plötzlichen Tode, dessen Ursache in einer Verhinderung des Durchganges des Blutes durch die Lunae bestund. Zu Venedig sind vom 1. März 1764 bis zum letzten Februar 1765. 5181 Menschen gestorben, wovon 2737 noch Kinder waren. Der gebornen Zahl war 4771.

Paris.

Heyne.

Begierig nahmen wir die Geographie ancienne abrégée par Mr. d'Anville in die Hände; sie macht drey Bändchen in 8. bey Merlin 1768 und ist eigentlich zur Erläuterung der zehn d'Anvillschen Charten der alten Weltbeschreibung bestimmt, mit welchen sie auch in einer zweyten Ausgabe begleitet wird. Da Hr. d'A. so viele Stücke und Umstände der alten

Weltbeschreibung berichtigt und erläutert hat, und da ein gleiches auch von einigen andern gelehrten Männern seit Cellarius Zeiten geschehen ist. in seinen Werken überhaupt die Charten noch sehr unvollkommen sind; so hat allerdings selbst dieser Auszug im Ganzen vor Cellar und Cluver große Vorzüge. Besondere Mühe giebt sich der Verf. die Lagen der alten Orter durch die Namen der neuern zu erläutern. Europa nimmt den ersten, Asien den zweyten, und Africa die Hälfte des dritten Bandes, die andre Hälfte aber eine Nomenclature alphabétique und noch ein starkes Register ein, welches alle Namen der Orter enthält, die im Werke vorkommen; erstere aber ist ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Städte des Alterthums mit den heutigen Namen, die damit übereinkommen. Eigentlich um das Werk recht zu gebrauchen, muß man nicht nur die alten, sondern auch die Anvillischen Charsen zur neuen Erdkunde zur Seite liegen haben. Der V. hat sich ängstliche Mühe gegeben, das Trockne eines Lehrbuchs zu vermeiden; er hat so gar für die Damen zu Paris gearbeitet, und ihnen eine Lecture für den Nachttisch zu liefern gesucht. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß uns sein Buch nicht nur das Trockne der Sache weit mehr fühlen läßt, besonders in den ewig immer wiederkehrenden einförmigen Verbindungsformeln, sondern daß dieß Trockne auch weit widriger und nur noch unschmackhafter worden ist. Nein, dachten wir, da ist unsre Paragraphenmethode doch noch eher auszuweichen. Da der V. alles pedantische Ansehen hat vermeiden wollen, so ist dadurch das Werk so feichte und nüchtern worden, daß es nur bloß zu einem flüchtigen Durchlaufen der alten Geographie bey zur Seite liegenden Charten dienen kan. Auch Herr d'H. Beyspiel bekräftiget es also, daß es ein vergebliches und auf der andern Seite schädliches Unternehmen ist, alles was wissenschaftlich behandelt wird, zum

X 3 Gebrauch

Gebrauch der jungen Damen und jungen Herren recht leicht und faßlich einrichten zu wollen; und ist etwas, was die Franzosen von aller Gründlichkeit abgebracht hat, so ist es dieser Einfall einiger Köpfe, die sich freylich sehr weise dabey dänken. Wie ungleich brauchbarer könnte unter der Hand eines gründlich gelehrten und fleißigen Deutschen dieses Werk werden, wenn er ihm seine natürliche Gestalt gäbe, und mit der Einfachheit, Kürze und Gründlichkeit eines Cellars die Beschreibung und Nachricht von der alten Welt hinsetze, und an erforderlichen Stellen so wohl aus dem Cellar und Cluver, als aus den schönen Memoiren des Herrn d'Arville Erläuterungen auch nur in Anmerkungen befügte. Denn ein Lehrbuch für die alte Geographie mit einem Duzend guter Charten brauchen wir so nöthig als irgend etwas, wenn das Studium der gründlichen Gelehrsamkeit unter der studirenden Jugend mehr befördert werden soll. Herr d'Al. verspricht noch ein anderes nützlich Werk: Etats formés en Europe après la chute de l'Empire Romain en Occident.

Haller.

Stockholm.

Bev seinem Abtritte vom Vorsitz bey der Königl. Acad. der Wissenschaften hat der Hr. Prof. Nof. Nirell eine wichtige Rede gehalten, om Nödvändigheten och Förmånen af de Chirurgiska Handlagens Förkörtande i Utöfningen, oder von der nöthigen Verkürzung der Handgriffe in der Wundarney. Hr. Salvius hat diese beträchtliche Schrift auf 80 S. in Octav abgedruckt: Sie enthält einen völligen Auszug der Vollkommenheiten in der Ausübung der Wundarney, die in den letztern Zeiten erfunden worden sind; woben von dem geübten u. erfahrenen Manne überall eigene Wahrnehmungen und Vortheile eingerückt worden sind. Hr. N. macht keinen Unterscheid zwischen den verschiedenen Theilen der Genesung, und rühmt mit gleichem Eifer die

die Verdienste der eigentlichen Aerzte, und der Wund-
 ärzte. Er erkennt die Chirurgie dem Hrn. von Haller
 wegen seiner Versuche über die Unempfindlichkeit und
 Reizbarkeit für verbunden, und danke dem nunmehr
 unsterblichen Werthof für die vertheidigte göttliche
 Kraft der Fiebereinde. Hr. D. Hall hat im höchsten
 Norden vielen hunderten die Kinderpocken glücklich
 eingepockt, und erhält hier sein verdientes Lob. Hr.
 A. kommt bald wieder zu seinem eigentlichen Geschäft:
 Er hält Hrn. Navatons doppelt augigte Nadel für
 unnötig, wann man Schlagadern zu binden hat, und
 vermeidet das Binden der Nerven gern (das in den
 sonst stärkern Hundten fast allemahl tödtlich ist). Dem
 Zunder zieht er den Meerschwamm zum Drucke der
 Schlagadern vor, und beschreibt ein weit einfacheres
 Tourniquet. In inwendigen Blutströmungen rühmt
 er die Chinarinde. Den gewöhnlichen mit unzuver-
 sächtlichen Arzneyen angefüllten Apothekerbüchern
 zieht er das Londonsche Dispensary vor, das aller-
 dings das einfachste ist. In den Thränenflüssen öfnet
 er den Thränenfact, und bringt in den natürlichen Ka-
 nal eine goldene Röhre. Daviels Handgriff ist durch
 la Fape's einfachere Werkzeuge sehr verbessert. Hr.
 Mercell zieht mit Recht den allemahl fauenden Scheeren
 das Bistury vor. Die Mundschraube sieht er als un-
 nütz und ungebraucht an. Hr. Foubert hat ohne Ru-
 gen eine der Nasenknorpeln weggeschritten. Hr. Hevin
 hat den Gedanken gehabt, den Nerven im Nack der
 Saamengefäße abzuschneiden, aber diesen Gedanken
 nicht würdlich ausgeführt. Eine treuhörte Brust löset
 man mit bloßen Händen und einem Bistury am besten
 ab, da ein runder Hamschnitt die Heilung allzusehr ver-
 längert. Im Wasserbruche sind die Seilen fast alle-
 mahl verdorben, und müssen entweder unbetührt ge-
 lassen, oder ganz weggeschritten werden: in den Seilen
 zu schneiden verwirft er mit Recht. Beim Bruche lö-
 set er die gespannte Sehne, und bringt die ausgefall-
 nen Theile zurück in den Leib, ohne den Saft zu öffnen.

Er

Er mißbilligt eben nicht sehr, was er zu Bern gesehen, daß man nemlich zur gründlichen Heilung des Bruchs den einen Heilen wegnahm (welches nicht mehr geschieht). Man kan bey dem Einklemmen der Därme mit einem bloßen Hystery zurechte kommen, muß aber fast gänzlich nach oben die Sehne zerschneiden, und sehr wenig nach unten. Den Steinschnitt verrichtet er mit Fr. Come's, umsonst von Le Cat hartnäckigt angefochtenem Werkzeug, und die Stelle wählt er nach Eusebius Anweisung. Le Cat's Werkzeuge sind zu sehr zusammengekegt, und Fouberts Handgriff ist mit seinem Leben ausgelöscht. Wider den Stein giebt Hr. A. einfache Willen aus Slicantischer Seife, mit dem Kalchwasser. Die Kerzen thun fast allemahl gut, wann die Fissel unter dem Schnürbände (Sphincter) der Blase sind. Hr. Boufauet hat das Abbinden der Fisseln im Mastdarme vom Hrn. Foubert gelernt, und befaß keine Heilensart. Hr. Brasdor bedient sich auch heut zu Tage eben dieses Mittels. Hr. A. beschreibet hiernächst etliche gefährliche Fälle, in welchen durch Schußwunden die große Schlagader unterm Schlüsselbeine (subclavia) von ihrem fadichten Gewebe entblösset u. aufgeschwollen war, und wo doch ein vorsichtiger Druck endlich alle schädlichen Folgen abgehalten hat. Ein ander mahl war die Armschlagader verletzt, man mußte sie und den Nerven unterbinden; doch entstand nichts weiter daraus, als eine langdaurende Uempfindlichkeit der zwey kleinsten Finger. Ist geschicht es auch, daß eine Schlagader, die sich nicht frey in die Blutader ausleeren kan, einen Theil ihres Blutes ins zellichte Wesen durchschwigt. Daß man allemahl, oder so oft als Hr. Bilger geglaubt hat, das Ablösen der Arme und Beine vermeiden könne, alaubt Hr. A. nicht recht. Eine grosse Weinsäule, ein treffer Brand, eine Verletzung des nach ungerheilten Stammes der Schlagader, erfordern unumgänglich diese trourige Hülf. Hr. A. hat oft mit zwey aufgesperreten Fleischklappen das Glied abgelösset.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1769.

Göttingen.

Michaelis.

Ohne Meldung des Orts ist auf drey Quartblättern herausgetommen: Schreiben an den Herrn Hofrath Michaelis zu Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel gezeimend gebeten wird. Der Verfasser ist uns vollkommen unbekannt: nur so viel siehet man, daß er, ungeachtet er kein Theologe ist, sich mit Forschung der Heiligen Schrift aus wahrer Zuneigung zur Religion und zu seinem Vergnügen, beschäftigt, und viele dahin gehörige Kenntnisse hat, die sonst bey Weltlichen selten sind. Aus gewissen Umständen sonderlich S. 11. vermuten wir, daß er eine Person von vornehmerm Stande sey: Schreibart und ein feiner Geschmac stimmen auch damit überein. Seine Zweifel sind gegen die Erklärung des Briefes an die Hebräer, die Herr Hofrath Michaelis herausgegeben hat, und sonderlich gegen das, was er vom ersten Capitel sagt, gerichtet. Er glaube Hr. M. paraphrasire zu seyn, und

und trage zu viel eigene Gedanken in seine Umschreibung der Worte Pauli. Er setzt dabey zwey Regeln zum Grunde: einmahl, ein vernünftiger Schriftsteller, der nicht für Gelehrte, sondern für den großen Haufen der Menschen schreibt, wie Paulus, verbinde mit seinen Worten keinen Sinn, den nur ein Gelehrter würde finden können; zum andern, die Paraphrasiß sey nicht richtig, die man, wenn man sie auf's beste concentriren wollte, schwerlich mit den Worten des Original: Schriftstellers ausdrücken, oder fallz man solches thäte, beschuldiget werden würde, daß man Gedanken aufgelassen habe. Die einzelnen Stellen, welche er nach diesen Regeln prüfet, können wir nicht anführen, ohne zu weitläufig zu werden. Er macht eben diese Anmerkung auch gegen die poetische Umschreibung des Predigerbuchs Salomons: in welcher aber Hr. Michaelis wol nicht die Absicht gehabt hat, blos Salomons Gedanken zu liefern, sondern mehr Dichter als Erklärer hat seyn wollen. Außer der Lösung seiner Zweifel verlangt er von dem Herrn Hofrath eine buchstäbliche Uebersetzung des Briefes an die Hebräer: sonderlich aber, (wir bedienen uns seiner eigenen Worte) eine wörtliche Uebersetzung, nicht aber eine Paraphrasiß, von dem Jesaias, Jeremias, den Psalmen, und dem Buch Hiob, eine solche Uebersetzung, worinne das Genie, Redensarten, und Bilder des Originals beybehalten und nur durch kurze Noten erläutert würden. Wir können ihm sagen, daß Hr. W. wirklich an einer solchen Uebersetzung und zwar des ganzen Alten Testaments, arbeitet, von der Er ohne es zu denken in diesen Worten gleichsam die ganze Einrichtung vorgezeichnet hat: und daß die Anmerkungen gar nichts gelehrtes, ja nicht einmahl die Beweise der neuen Erklärungen, und überall kein Hebräisches Wort, sondern blos Erläuterungen der Redensarten und Bilder für einen Deutschen enthalten

ren werden. Das Buch Hiob's, so Hr. M. für das
 Adresse in der Bibel hält, wird jetzt wirklich gedruckt.
 Uebrigens melden wir dem Herrn Verfasser dieses
 Briefes auf Verlangen des Herrn Hofrath Michaelis,
 daß die Beantwortung seines Schreibens in dem
 dritten Theil seines vermischten Schriften zu finden
 seyn wird.

Paris.

Haller.

Der 27. Theil des Journal de Medecine, das
 Herr Hour herausgibt begreift die spätern sechs
 Monate des 1767. Jahres, und ist 624 S. in
 Octav stark.

Julius. Hr. de Villeneuve beschreibt ein Kind,
 dessen Harn ohne sichtbares Geburtsglied aus einer
 Geschwulst über dem Schooßbeine tropfet. Der Hr.
 D. hält es für einen Ausfall der Harnblase. Hr. de la
 Prouste erzählt Geschichte; wo er mit dem Wade in
 Nervenkrankheiten glückliche Curen verrichtet hat.
 Dieses thut auch D. Destreës. Aber diese Aerzte
 vermengen noch immer die Kräfte des kalten Wassers
 mit den Kräften des warmen. Hr. Felmont meint
 verfehlet zu seyn, eine echte zwölf Monate dauernde
 Schwangerschaft wahrgenommen zu haben. Herr
 Jourdain giebt eine wichtige Abhandlung über die
 Krankheiten der Schleimbölen, wo er doch nicht alle-
 mahl den Zahn anzieht, sondern oft mit bloßem
 Einspritzen das Uebel hebt. Ein Wundarzt Nahmens
 Quequet will nicht glauben, daß man wirklich ohne
 Schaden die brandigte Gebärmutter weggeschnitten
 habe, und glaubt, es sey eine Geschwulst in der Schei-
 de gewesen.

August. Hr. Landuette von einem fäulichten, mit
 der Nase begleiteten Fieber, wobey er die Brechmittel
 und hernach die Fieberrinde mit Nutzen gebraucht
 hat. Die Krebsaugen mit Limonenfaß, das Fein-

perierpulver, mit dem zum Brechen bewegenden Kermes machen ein wunderliches Gemische. Hr. Vilbes vom Erfrieren, vom tödlichen aber angenehmen Schlafe, und von seinem eigenen Fehler, indem er die erfrorenen Glieder warm gedäbet. Hr. Desbrek von der Kälte zu Cuffe im Bourbonnischen. Sie hat No. 1766 und 1767 das berühmte 1709 Jahr übertriffen. Hr. Jourdan wiederum von den Krankheiten der Schleimböden, worauf er sich insbesondre gelear hat. Hr. Vallandre hat einen Menschen, bey dem sich der Brand am Beine zeigte, mit der Fieberwinde gerettet. Hr. de Roueres hat, nachdem ein Finger verlohren war, einen neuen Nagel anmachen gelohn. Zierse Fingerrunden, wobey der Knochen gelitten hat, erfordert nach dem Hr. Martin das Abnehmen des Fingers.

September. Hr. Petit hat mit dem Hrn. Demovres einen Streit über eine Augenkrankheit, von der der letztere glaube, sie sey minder fürchterlich gewesen, als Hr. P. sie gemacht hat. D. Bouquet hat nach dem Abzapfen des Wassers eine Milze gefunden, die zerprungen und voll harter Geschwulsten war. Man sucht die Ursache der fallenden Sucht in einer Wasserblase des Gehirns. Hr. Martin hat ein Geschwür glücklich geheilt, dessen sehr häufiger Eiter durch den Stuhl abgegangen war. Hr. Rojere hat bey einer harten Geschwulst ein Schierlingspflaster glücklich gebraucht, und Hr. Martin verschiedene Geschwüre, wider Sarengots Warnung, wie andere einfache Wunden geheilt. Auf einen Schlag am Kopfe ist ein Geschwür im Gehirne gefolgt. Hr. de la Chavelle hat von seinem Wasserbarnisch Proben gewiesen. Ein D. de la Condamine (nicht das berühmte Mitglied der Academie der Wissenschaften) hat Erfahrungen angezeigt, in welchen das Zahnweh durch den Gebrauch des Magnets sich hat heben lassen.

fen, ohne daß man das Gesicht so genau nach Norden gerichtet hätte. Hr. Saucerotte hat ein eingesunkenes und mit dem Kopfe eingeklemmtes Kind mit der Gange gerettet.

October. Hr. Dufau von einer merkwürdigen Nervenkrankheit. Hr. Renard von der guten Wirkung des kalten Wassers, und so gar des Eises, beydes in langsamen und in geschwinden Krankheiten. Einige Proben, die beweisen, daß eine angebliche Gesundquelle nichts heilsames bey sich führe. Hr. Gauthier hat wiederum einige Schenkel ohne Werkzeug eingerichtet, und hingegen vertheidigt Hr. Aulray, ein junger Wundarzt, die Werkzeuge.

November. Hr. Barailon hat ein ganzes Hausgesinde mit der Bräune angesteckt gesehen. Hr. Roger erzählt wiederum einige Vorsagungen aus dem Pulse, und insbesondere dem Doppelschlage. Eben so Herr Robin. Hr. Guindant von einer Nervenkrankheit mit Brechen, wobey das Bad dienlich gewesen ist. Auch Hr. de la Brouffe, von einer Hypochondrie, woben gleichfalls die Bäder sehr gut gethan haben. Hr. Herlin hat einige Versuche an Katzen gemacht, denen er die Gallblase herausgeschnitten hat, und die glücklich geheilt worden sind. Er glaube diesen neuen Handgriff auch in Menschen anrathen zu können. Hr. Marrigues von einer aus der Hige entstandenen und untrüblichen Wasserseue. Hr. Anselin vertheidigt die wärkliche Abichneidung der Mütter.

December. Hr. Desbrest erweckt verschiedene Muthmaßungen wider eine vom Hrn. Marteau erzählte achtebmondichte Schwangerschaft. Er hat verschiedene Niederkunften gerade auf das Ende des neunten Monats fallen gesehen. Hr. Blanc von Nervenkrankheiten, die durch Anfeuchten gehoben worden. Er rechnet aber selbst das Eis dahin. Herr

Martin will nicht, daß man die zerquetschten Finger abnehme, und hat deraelichen glücklich geheilt; und eben den guten Ausgang bey einem brandigten Bruste, und bey einer Bauchwunde gehabt. Hr. Rolleson hat eine mit dem Pajonette gemachte Lungenmunde glücklich geheilt. Das Unterbinden der Schlagader zwischen den Rippen hält er für nothwendig. Er hat auch eine Magenwunde mit der Kürschnernaht geheilt. Hr. de Rosiere warnt wider die Zberiaßpflaster im Podagra, und hat den Todt darauf folgen gesehen.

Wald.

Halle.

Im Verlag des dasigen Waisenhauses ist heraus gekommen τα κειμενα Θεοδορητου επισκοπου Κυπρου κειμενα. B. *Theodori*. episcopi Cyri opera omnia ex recensione *Jacobi Sirmonti*. Denno editit, Graeca e codicibus locupletavit, antiquiores editiones adhibuit: versionem Latinam recognovit & variantes lectiones adiecit *Joann. Ludou. Schulze*, Gr. & Oo. L. I. in acad. Frideric. P. P. O. Tomus I. 4 Mss. 15 B. in Profectar. Die Ausgaben größerer Schriften, noch mehr aber ganzer Sammlungen von Schriften der Kirchenväter sind, wenn wir die ednischen, oder besser leipziger Nachdrücke am Ende des vorigen Jahrhunderts ausnehmen, in Deutschland bishero so ungewöhnlich gewesen, daß wir den Muth des Hrn. P. S. Theodores Werke herauszugeben, und der angezeigten Buchhandlung, den Verlag zu wagen, sehr bewundern und der ganzen Anstalt einen sehr glücklichen Fortgang wünschen müssen. Und diesen hoffen wir auch, da schon die auf den Theodoretum, dessen Schriften in mehr denn hundert Jahren nicht wieder gedruckt worden, und doch den Vorzug haben, daß sie mehr, als einer Art von Gelehrten ungemein brauchbar sind, gefallene Wahl den Beyfall der Kenner erwecken muß; der Anfang aber, den wir vor uns haben, diesen ohne Zweifel beständigen, und vergrößern wird. Denn wir müssen dem

Hrn.

Hrn. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nach unsern Einsichten alles geleistet, was er leisten und wir nur erwarten können. Er leget dabey die Ausgabe des Jesuiten Sirmonds zum Grund, wie sie vom Garnier vollendet worden. Daher wird mit den ergetischen Schriften des Th. der Anfang gemacht und in diesem Theil das geliefert, was der Bischof über die Bücher des A. T. bis auf die Psalmen hinterlassen. Eben diese Psalmenerklärung beträgt mehr als die Hälfte des Theils und sind auch einzelne Exemplarien derselben vor diejenige zu haben, welche eben die ganze Sammlung nicht kaufen wollen. Es wird aber hier kein bloßer Abdruck der sirmondischen Ausgabe gefunden, sondern sie ist so wol verbessert, als vermerket. Die Hülfsmittel, dieses zu leisten, sind bey diesem Theil theils vier Handschriften von Augsburg, von denen einer Th. Arbeiten über die fünf Bücher Moses, das B. Josua und einen großen Theil des Buchs der Richter, einer die ganze Erklärung der Psalmen, einer eben dieselbe bis auf den 94. und noch einer eine so genannte Kette aus mehreren griechischen Vätern von Ps. 9. 16. bis zu Ps. 50. in sich fassen; theils eine ältere Pariser Ausgabe der Auslegung; des octateuchi, theils bey den Büchern der Chronik eine coislinische und endlich noch bey den Psalmen einige vom Hrn. Bandini erhaltene Vergleichen aus mediceischen Handschriften. Was Garnier in seinem Supplement aus einer vaticanischen Handschrift über die Psalmen zu Sirmonds Ausgabe nachgetragen, ist hier eingeruckt. Durch diesen Vorrath ist der Hr. Hr. S. in Stand gesetzt worden, nicht allein den Text zu berichtigen, obgleich mit einer sehr rühmlichen Bescheidenheit (d. i. lieber die Lesarten am Hand anzuzeigen und sie dem Urtheil der Leser zu überlassen, als so gleich den schon bekanten Text zu verändern) und nach diesem auch die lateinische Uebersetzung zu verbessern, sondern auch ihn durch und durch mit kleinen Noten zu begleiten. Diese gehen nun

nicht allein auf die Lesarten, sondern haben einen noch weitern Umfang. *Th.* erklärt seine griechische Bibel. Wenn es gleich sehr zweifelhaft ist, daß er Hebräisch verstanden, so ist er doch so weit ein Kritikus, als er es zu seiner Zeit und nach seinen Umständen seyn können. Sein Text weicht oft von den LXX. ab, und er bemerket fleißig die andern griechischen Uebersetzungen. Und auf dieses alles hat *Hr. S.* seinen Fleiß gewendet und in seinen Anmerkungen die Abweichungen von den 70 Dolmetschern, die Uebersetzungen des *Aquila*, *Symmach*, u. d. g. und zugleich das Verhältnis dieser Uebersetzungen gegen das hebräische Original sorgfältig bemerket. Dadurch ist diese Ausgabe in unsern Augen vor die Kritik des *N. L.* ein sehr wichtiges Geschenk, und selbst auch vor die Kritik des *N. L.* weil die von *Th.* aus demselben angeführte Stellen zuweilen noch unbemerkte Lesarten zu entdecken, Gelegenheit gegeben. Wir bedauern daß uns der Raum hindert, unsere Empfehlung durch Beispiele zu unterstützen, zumal da wir noch von dem vorgesetzten Leben des *Th.* zu reden haben. Es ist dieses keine leichte Arbeit gewesen, weil die Geschichte des *Th.* mit der Historie der nestorianischen und eutyriantischen Streitigkeiten so sehr genau verbunden ist und seine Schriften unter die unbekanntesten drey Kapitel gehört, wegen welcher im sechsten Jahrhundert die morgen- und abendländische Kirche so sehr beunruhiget worden. *Hr. S.* hat sich daher sehr eingeschränken müssen und bloß die Biographie seines Schriftstellers geliefert. Wir tadeln daher nicht, daß nicht mehr kritische Untersuchungen eingestreuet worden, ob es gleich geschehen können. Die Nachrichten und Urtheile von *Th.* Schriften sind wegen ihrer Kürze, hinreichenden Vollständigkeit und Genauigkeit besonders zu empfehlen. Die äußerliche Gestalt ist zwar nicht prächtig, doch völlig bequem und der Druck in der That reiner, als in der stromonischen Ausgabe. Nur eine Kleinigkeit hätten wir zu vermeiden, erwünschet, daß nemlich die hebräischen Typen gegen das Griechische und Lateinische gar zu groß sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1769.

Göttingen.

Kauffner

Nach, Ih. M. der glorwürdigst regierenden Kaiserin von Rußland Catharinen der Zwenten bey seiner Aufnahme als Beyseger in die K. Deutsche Gesellschaft zu Göttingen devotest gewidmet von Magnus Alopäus, aus Wiburg, Beyseger des Königl. Instituts, ist bey Zarmeier auf 4 1/2 B. in 4to mit einigen Bignetten gedruckt worden. Der Redner hat sehr richtig eingesehen, daß das Lob der Kaiserin nur in einer ungekünstelten und anständigen Erzählung bestehen mußte. Auch ließ die Menge von Materialien, dem Schmucke wenig Platz, mit dem man sonst minder reiche Gegenstände aufzupuzen pflegt. Manchem Monarchen würde es eben nicht vorthailhaft seyn, bey seinem Ruhme den grossen Gzaar zu erwähnen; die Kaiserin verträgt die Bergieräung.

London.

Leff.

A liberal Translation of the New Testament:
being an Attempt to translate the sacred Writings
with

with the same Freedom, Spirit and Elegance, with which other english Translations from the greek Classics have lately been executed: the Design and Scope of each Author being strictly and impartially explored, the true Signification and Force of the Original critically observed, and as much as possible, transfused into our Language, and the Whole elucidated and explained upon a new and rational Plan: with select Notes, critical and explanatory, by *E. Harwood*, in zwey Octav. Bänden, von 469 und 350 Seiten. 1768. Man ersiehet schon aus dem Titel den Plan, wornach der V. bey dieser Uebersetzung gearbeitet. Wir haben sie mit grossem Vergnügen gelesen und aanz; ausserordentliche Vorzüge darin gefunden. In sehr vielen Stellen ist der Sinn wohl getroffen; die eigentümliche Redensarten des neutestamentl. Styls nach dem Genie der neueren Sprachen schön übertragen; und die Uebersetzung verständlich und fließend gerathen, ohne dennoch das Original unkenntlich zu machen. Die Bergpredigt Jesu, seine Weissagung Matth. 24 f., seine letzte Reden; die Rede Pauli zu Athen, Ap. Gesch. 17, und vor dem Könige Agrippa, Kap. 26, imgleichen die zwey schweren Capp. 2 Korinth. 8 und 9 haben hier fast alle Klarheit, Fündigkeit, Stärke und Anmuth des Originals. Beispiele auszuzeichnen versattet der enge Raum dieser Blätter nicht. Sinegen hat sie, nach unsren Einsichten, auch so viele und wichtige Fehler; daß wir sie niemanden in die Hände geben möchten, der nicht im Stande ist, mit eigener Beurtheilung zu lesen. Zunächst, bringet der V. viel zu viel Schmuck an, und entkräftet dadurch nicht allein das Original, sondern giebet ihm auch das Ansehen, als wenn es etwa von einem neueren affectirten Franzosen geschrieben wäre. Unser Urtheil zu beweisen, müssen wir hier Exempel angeben. Matth. 7, 4 übersetzt er: "Mit was für einem Gesicht kannst du andere strafen. -- wenn

"wenn dein eigenes Leben eine offenbare Satyre auf
 "deine Lehren ist." Kap. 7, 16: "Dornen bringen
 "nicht die edle Traube, und Disteln bringen nicht die
 "süße Feige hervor." Kap. 6, 9, der Anfang des
 G. II.: "O du großer Regent und Vater der ganzen
 "Natur." Die nachdrückliche Sentenz Matth. 25,
 41 f. ist hier fast kindisch: "ob ich gleich für Hunger
 "und Durst starb: so triebet ihr mich dennoch von
 "euren Thüren weg. u. s. f. 2 Timoch. 4, 8. "und die-
 "ser Kranz wird nicht bloß meine Schläffe schmücken;
 "er wird die Stirne jeder tugendhaften Person um-
 "ringen, welche seine himlische Lehren angenommen
 "und befolget." Zuweilen läßt er gar die biblische
 Schriftsteller die neuere unheilige Sprache reden,
 welche sich schämet einen Gott zu bekennen. 1 The-
 sal. 1, 2. "Die redliche Aufnahme welche ihr das
 "Evangelium finden, lieffet, erfüllet uns mit der heil-
 "sesten Dankbarkeit gegen den Himmel." — — —
 Er modernisiret den Text so stark, daß darüber das
 Original ganz unkenntlich wird. Man merket nicht,
 daß man die Bibel liest, sondern glaubt ein Buch zu
 lesen, welches vor wenig Jahren in England her-
 ausgekommen. Wir wollen uns hier nicht bey dem
 aufhalten, was jedem in die Augen fällt; daß er immer
 von Gentlemen spricht, die Personen durch You sich
 unterreden, und Paulum Apost. Gesch. 26, 26 den
 Agrippa His Majesty nennen läßt. Die charakt-
 ristische Sprüchmorte und Gleichnisse hat er da para-
 phrasirt, wo es die Deutlichkeit nicht notwendig
 machte; 1. E. Matth. 7, 3—5 und 6. Die Parono-
 mastien des Originals sind nicht ausgedruckt; 1. E.
 Phil. 3, 2-3, καὶ ἀλλοθεν und περιετροθεν, und neuere Sitten
 hineingetragen. JaFob 2, 2. wird χρυσοδάκρυλος
 übersetzt, with a brilliant diamond sparkling on his
 hand. — — Die Stellen, welche ihm selbst noch dun-
 kel waren, hätte er von Wort zu Wort übersezen
 sollen: hier aber läßt er das Schwierige ganz aus

und schiebt gar etwas anderes, von dem Seinigen, hinein. Epheser 6, 12. merkt man in der Uebersetzung nichts, von σκοτος του αιωνος τουτου, πνευματικα των πορευων, εν ταις κρουσιναις. I Thessal. 1, 5 ist, δε υμεις weggelassen: und Ephes. 1, 3-14 machet er es mit den Schwierigkeiten des Textes eben so -- Allein alle diese Fehler würden erträglich seyn, wenn der V. nur bedacht hätte, daß er seinen Lesern die Bibel übersetzen, nicht aber eine neue für sie schreiben wolte. In Stellen, wovon die Entscheidung sehr wichtiger Lehren abhängt, verwechselt er ohne Umstände, und gemeinlich auch ohne Rücksicht, sein System mit den Aussprüchen der heil. Schrift. Die Tauf-Formel wird übersetzt: "taufet sie zum Glauben und Bekenntniß einer Religion, welche vom dem Vater veranstaltet, durch den Sohn bekannt gemacht, und durch den heil. Geist bekräftigt worden." Johann 1, 1. und Phil. 2, 6. wird θεος wenn es Christum gilt, "eine göttliche Person, vom Vater aber; der höchste Gott, gegeben. Römer 9, 5, εινος, wird gar etwas in den Text geschrieben: "dieser hat der einzige höchste Gott sich selbst geoffenbaret; welcher durch alle Ewigkeiten der würdige Gegenstand einer gottesdienstl. Anbetung ist." Koloss. 1, 15. πρωτοτοκος πατρος κτιστου, "das erste Wesen, welches Gott hervordachte." Johan. 1, 29 ist gar gewaltsam verdrehet und zum Eitel geschmückt: "Siehe da ist der liebenswürdige Gegenstand der göttl. Liebe, welcher dazu bestellt worden das menschl. Geschlecht zu reformiren." I Petri 2, 24 ες τας αμαρτιας ημων αυτος ανηκεν εν τω σωματι αυτου υπηι το ζυλον. "Er duldete an seiner Person; am Kreuz die größten Grausamkeiten, welche die Bosheit der Menschen je ausüben konnte." Gleichwohl verspricht dieser Verfasser im Vorbericht, S. VII, daß er keine Erklärungen einer Religionspartei in seine Uebersetzung tragen wolle. Von seinen Criti-

sehen Töten kan man sich schon daraus den nötigen Begriff machen, daß er auf das Ansehen des Alexandrin. Cod. alles annimmt. (4. E. Rom. 3, 25) Unter den grammatischen haben wir hie und da erhebliche angetroffen. Z. B. Philipp. 2, 6. füret er ein Paar Stellen aus dem Plutarch an, wo das Wort *ἀγαυός* vorkommt: und Matth. 24, 51 wird bewiesen, daß *διγγορεύειν*, auch Demigen, heiße. Sie sind aber überhaupt sehr selten. Am Ende wird der Brief (der erste) des Nemens Roman. an die Römer hie in einer engländ. Uebersetzung beigelegt. Dem Vorbericht zufolge scheint der Verf. ihn. vornehmlich auf das Ansehen des Alexandrin. Codic. für ein Stück des Kanons zu halten.

* * *

Eben dieser Verfasser,

hatte schon vorher im J. 1767, auf 327 Seiten in 8. herausgegeben: A new Introduction to the Study and Knowledge of the New Testament, by E. Harwood. Wenn wir die wenigen Stellen, wo der V. nach den neueren in England herrschenden Religionsbegriffen spricht, und das Kapitel von den Dämoniacis ausnehmen: so ist uns keine Einleitung bekannt, welche denen, die das N. T. nicht als Theologen von Profession sondern zur eigenen Belehrung und Andacht lesen, brauchbarer wäre als diese. Sie enthält viele schöne gemeinnütze Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und Erklärungen der Sachen, welche zum leichten Verstande, und Beurtheilung und Gefühl der Vorzüge des N. T. dienen; in acht Kapiteln. Das Erste liefert einen kurzen, aber überzeugend vorgetragenen Beweis von dem göttl. Ansehen, Glaubwürdigkeit und Vortreflichkeit des N. T. Das Zweyte, von dem Zustande der Welt bey Christi Ankunft, (S. 108 f.) enthält eine lebhaft beschreibende

hung der grossen moralischen Zerrüttung unter den
 Juden und Heiden der damaligen Zeit. Das dritte
 zeigt die unverfälschte Richtigkeit der N. T. Schrif-
 ten. S. 121 f. Das vierte, Allgemeine historische
 Nachrichten von den Verfassern des N. T., S. 127 f.
 ist besonders schön wegen der Kürze und angenehmen
 Vortrages. Zuweilen schließt er zu herab: z. E.
 S. 146 behauptet er, daß Paulus in aller Gelehr-
 samkeit der Griechen sehr stark gewesen; und dieses
 aus keinem andern Grunde, als weil zu Tarsus ei-
 ne so berühmte Schule war. In dem fünften Kap.,
 von der Schreibart des N. T., S. 161 f. sind die Ur-
 theile zuweilen übertrieben. Der Brief an die He-
 bräer und Jacobi werden, in Absicht der Schreib-
 art den besten klassischen Schriften an die Seite ge-
 stellt. S. 167. Von eben der Art ist das Lob Lu-
 cä, S. 181 und Pauli, S. 199. 200: moxon je-
 ner mit dem Xenophon und Cäsar; und dieser, in
 seinen Reden, mit dem Demosthenes und Cicero
 verglichen wird. Auch erklärt sich der V. hie und da
 für einige ungewöhnliche Meinungen: wenn er z. E.
 S. 173 die Versuchung Christi als eine Entzückung
 vorstellt; S. 175 behauptet, daß in Lucä Geschich-
 te einige kleine chronologische Nachlässigkeiten vor-
 kommen; und S. 180 Marcum für einen blossen
 Epitomator Mathäi und Lucä aniebt. Aber im
 Ganzen betrachtet ist dieses Kap. vorzüglich schön.
 Hr. H. läßt sich hier in eine genauere Beurtheilung
 als gewöhnlich ein; und bestimt die eigenen Charakte-
 re jedes N. T. Schriftstellers, nach feineren Einsich-
 ten; gebildetem Geschmack, und nicht nach der gemei-
 nen Methode in vagen auf alle passenden Sentenzen,
 sondern diskretiv und treffend. Beim Mathäus
 hat er die Trostrede Jesu an seine Jünger; beim
 Lucas die beiden Parabeln, welche er allein aufge-
 zeichnet (vom verlohrnen Sohn, und reichen Mann)
 zur Probe der Worttreue des Unterrichts Jesu; und

sind beim Paulus, zur Probe seines Geschicks als Redner und Schriftsteller, die Rede vor dem Agrippa und seine Ermahnung zur Wohlthätigkeit, 2 Korinth. 3 und 9, in einer sehr wohlgerathenen freien Uebersetzung eingeschaltet. Das sechste K. S. 225 f. giebt von den verschiedenen Sekten, deren im N. T. Meldung geschieht, Nachricht. Von den Nikolaiten nimmt Hr. H die wirklich possierliche Erzählung des Klemens Alexandr. als wahr an. Im siebenten, von den Daemoniacis des N. T., S. 245 f. tritt er der Meinung des Sykes völlig bei, welche er hier ausführlich verteidiget. Das letzte Kap. S. 258 f. vermischte Anmerkungen, enthält sehr viel lesenswürdiges: von den Antworten Jesu, welche ofte gerade auf die Gedanken seiner Zuhörer gerichtet waren S. 258 f.; von seiner Methode bey dem moralischen Unterricht; (welches aus *Law's Theory of Religion* und *Fortin's Truth of the Christianity* genommen ist. S. 261 f.) von seinem Unterricht durch symbolische Handlungen; S. 273 f. von der Accommodation der Stellen des N. T.; S. 279 f. von der Anspielung auf gewisse damalige Geschichte in den Parabeln Jesu. S. 293 f. Durch den Jüfsten der Lust, Ephes. 2, 2. versteht er den Jupiter. S. 303 f. Lehrreich aber sehr kurz handelt er S. 313 f. von den Anspielungen und Sitten der Gemeinen, an welche sie geschrieben: eine Materie, wo dem Fleiß der Ausleger noch vieles zu sagen übrig ist. Den Beschluß machen zehn brauchbare aus andern Schriften genommene Tafeln; welche theils die Chronologie der N. T. Schriften; des Lebens, der Reden, der Parabeln und Wunder Jesu, nebst den Reisen Pauli, und der damaligen weltlichen Geschichte erläutern; theils zeigen sollen, daß Markus und Lukas den Mathäus wahr-scheinlich kopirt.

Cassel.

Jaloh.

Cassel.

Cramer hat des Hrn. Prof. Carl Franz Lubert Haafens zu Marburg Lebensbeschreibung des berühmten D. Henrich Horchens, u. s. w. verlegt, 1 Alph. 6 $\frac{1}{2}$ B. in Octav. Kennern der neuesten Kirchenhistorie kan der Nahme des D. Horchs weder unbekannt, noch seine Historie unerheblich seyn; allein auch andere, denen fanatische Händel nicht eben zu angenehmer Unterhaltung tüchtig zu seyn scheinen werden, können aus diesem Buch viel lernen. In der Historie des menschlichen Verstandes sind solche Charaktere über die Massen lehrreich und sie mit philosophischen Augen betrachten, entdecken Falten der menschlichen Seele, die vielleicht sonst unbekannt blieben. Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, nach dem damaligen Zeitalter, von lebhafter Einbildungskraft und eben so starkem Affect, dem ansehnliche Lehramter in der Kirche und auf Universitäten vielfache Erfahrung verschafft, verfällt auf göttliche Erscheinungen, wird aus Stolz, ein ungehobener Reformator, unbiegsam bis zur Absezung von seiner Profession zu Herborn, ein heftiger Freund des Chiliasmus und doch zugleich ein Gegner von D. Peterfen: verwegen, die Befehle der Obrigkeit zu übertreten und sie zu nöthigen, ihn selbst in das Gefängnis zu Marburg zu setzen: verfällt in diesem in eine Raserei und in dieser bis zur Gotteslästerung: wird wieder hergestellt, war ruhig, doch nie ohne fanatische Gemüthungen, und dabey ein Schriftsteller, nicht ohne Nutzen, und stirbt nach einer langen Krankheit von außerordentlichen Leiden dennoch in einem Alter von 77 Jahren. Die Geschichte eines solchen Mannes verdiente desto mehr umständlich beschrieben zu werden, je weniger bishero von ihm Nachrichten vorhanden gewesen. Sie ist in sehr gute Hände gerathen. Hr. Fr. H. samlet mit großem Fleiß: erziehet mit kaltem Blut und Urtheil mit Behutsamkeit. Er hat seine Erzählung mit 24 Beilagen begleitet, welche als Urkunden der ersten anzusehen und größtentheils noch ungedruckt gewesen. Die genaue Nachr. von Horchs 52 Schriften ist vor die gelehrte Geschichte der Theologie sehr schätzbar.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1769.

Göttingen und Bremen.

Michac.

Der Försters Verlag ist des Herrn Dr. Joh. Ber-
 weis der Wahrheit der christlichen Reli-
 gion, (948 Octavseiten) noch im vorigen
 Jahre heraus gekommen; ein wichtiges Buch, und
 dem man es ansehet, daß es die Frucht einer ernstli-
 chen und nichts als Wahrheit suchenden Prüfung der
 Religion sey. Die Stellen S. 72 und 84 geben von
 seiner Denkungsart ein Gemälde: er ging mit
 Furcht an die Lesung der Deisten, weil er wichtige
 Einwürfe erwartete, und doch die biblische Religion
 für sich und für die Menschen überhaupt so heilsam
 fand: nun möchte man erwarten, er werde für das
 Christenthum partheiisch gedacht haben, aber er süßte
 die Einwürfe der Gegner in ihrer Stärke. Und da er
 noch in jüngern Jahren bey Voltaire den Vorwurf
 las, daß die Vertheidiger der christlichen Religion
 einander absprächen, in der That aber zweifelhaft
 sey.

sey, ob die ältesten Väter dieselben Evangelia gehabt haben, die wir lesen, so beschämte ihn die dergestalt, daß er gleich anfang die Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte bloß in Absicht auf diese Frage durchzulesen. Und eben daraus ist der eine untercheidende Vorzug dieses Buchs entstanden, der aber, wie wir sehen, manchen Recensenten, die das was auch in andern Schriften vorkommt an Hrn. L. Buche toben, nicht in die Augen gefallen ist. Die Widersacher, mit denen Hr. L. sich abgiebt, und deren Schriften er genau inne hat, sind die Englischen Zeitgenossen: mit Edelmännern läßt er sich nicht ein, weil er ihn, wie wir aus einigen Ausdrücken schließen, vielleicht einer Widerlegung unwürdig ansiehet. So ist er freilich meistens bescheiden: doch haben wir gefunden, daß gewisse ihm ganz eigene Vorstellungen auch gelehrtere beunruhiget haben, weil gerade gewisse gewöhnliche Schrifterklärungen eine schwache Seite gaben. Indes gehören diese Stellen nicht in Hrn. L. Plan. Da man die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern und erfüllten Weissagungen damit die Göttlichkeit des alten Testaments, und aus denen, durch welche die göttliche Sendung Christi und seiner Apostel bekätiget ist, beweisen kann, so wählt Herr Doctor L. bloß den letzten Beweis, als den stärksten und faßlichsten. Diese Wunder und Weissagungen sind, das ist sein Schluß, von Zeugen berichtet, die auf alle Weise glaubwürdig sind, und die diesen Zeugen zugescriebenen Bücher sind wirklich ächt, und von ihrer Hand; die Facta sind a. w. wahr, und selbst die Widersacher haben sie eingestanden: Wunder und erfüllte Weissagungen sind untrügliche Kennzeichen der Göttlichkeit einer Religion: folglich ist die christliche Religion göttlich, welches durch ihren Gotte höchstaufrichtigen Inhalt noch glaubwürdiger wird. Die Geheimnisse die sie lehret, gehören mit zu diesem

Worte

Gotte anständigen Inhalt; und sind kein gegründeter Einwurf gegen sie. Sie ist aber nicht nur wahr und göttlich, sondern die einzige wahre Religion. Wie dem Alten Testamente beschäftiget er sich nicht weiter, als, daß er zeigt, es sey lange vor Jesu Geburt vorhanden gewesen, und habe wirklich einen Messias, eine solche Person, als Jesus war, vorher verkündigt. -- Dies sind die Materien, welche Herr L. nach Voranschickung einer Einleitung abhandelt, und gegen die neuesten Einwürfe verteidiget. Eine weitere Sclaggraphie wollen wir nicht befehlen, denn aus ihr würden die Leser doch das Vorzügliche des Buchs nicht kennen lernen, da die vorher erwähnten Materien in jedem Beweise der christlichen Religion vorkommen müssen. Dis Vorzüglichkeit aber besteht hauptsächlich in drey Stück:n. Erstlich Volingbrokes Einwurf, es sey noch nicht erwiesen, daß die ersten Kirchenväter unsere Evangelia gehabt hätten, ist recht sorgfältig, und so unparteyisch, als bisher noch nicht geschehen ist, untersucht. Herr L. löset viel Schwierigkeiten, und führet manchen Beweis für das N. T. allein er zeigt auch die noch übrigen, von andern nicht bemerkten oder leise übergangenen Schwierigkeiten redlich an, damit man sich noch künftig bemühen möge sie zu untersuchen. Den Brief des Barnabas hält Hr. L. für ächt, denn die darin vorkommenden Schwachheiten beweisen bloß, daß er nicht inspirirt sey, und daß Barnabas habe irren können. Er gestehet, daß aus ihm das Alter der Schriften des N. T. nicht erwiesen werden könne: denn ob er gleich sagt, laßet uns dahin sehen, daß nicht unter uns, wie geschrieben steht, viele Berufene und wenige Auserwählte gefunden werden, so meldet er doch nicht, wer dis gesprochen habe; Volingbroke kann also hier einwenden,

wenden, es mag vielleicht in einem uns verlohren gegangenen Evangelio gefunden haben. Das ist aber sonderbar, daß, da er hauptsächlich die Freyheit der Christen vom Messiaschen Gesetz lehren will, er sich nie zum Beweise auf Pauli Christen beruft. Der achte Brief des Clemens an die Corinthier wird S. 101 unpartheyisch und strenge beurtheilt: er ist, ungeachtet des Ruhms den die Alten von ihm machen, im langweiligen Predigerstyl geschrieben, der einerley Sachen zehnmal ohne neuen Nachdruck wiederholt. Man kann aus ihm die Authenticität des ersten Briefes Pauli an die Corinthier erweisen, den er einmahl deutlich und nahmentlich anführt: nicht aber des Briefes an die Hebräer, mit dem er viel Redensarten gemein hat, denn hier kann ein Gegner immer sagen, der spätere Verfasser des Briefes an die Hebräer habe den Clemens gelesen, und sie aus ihm genommen; auch nicht der Evangelisten. Dabey entdeckt Hr. L. zwey Schwierigkeiten oder Einwürfe, die er andern zum Nachdenken und Auflösung anempfehl: Clemens hat 50 Stellen des Alten Testaments Wort vor Wort und manche darunter nahmentlich angeführt; warum beruft er sich so selten wörtlich, und nur ein einzigemahl nahmentlich auf das Neue? Er beweiset, und zwar den Corinthiern, die Auferstehung der Todten, und beziehet sich dabey auf viele, meistens nichts bezeichnende, Stellen des alten Testaments, aber mit keinem Worte auf das so deutliche 15te Capitel des ersten Briefes Pauli c. 15. Corinthier. (Wir wissen den Zweifel, den wir auf besondere Veranlassung des Herrn Doctor vorzüglich untersucht haben, nicht völlig zu lösen. Allein bey der Untersuchung ist uns der für acht gehalten Brief des Clemens sehr verdächtig geworden. Sollten

etwan

etwan die, welche solche Briefe untergeschoben, geglaubt haben, sie würden älter und achter aussehen, wenn das Alte Testament häufiger, und das Neue, das in diesem Anfang des Christenthums durch Apostel nur wenig ausgebreitet seyn konnte, fast gar nicht oder doch selten angeführt würde? Auch diese Betrachtung, die jedoch nur den ersten Zweifel trifft, fiel uns bey. Ein Religionsbuch, das von unserer Kindheit an bekant, von uns gelesen, und auch in den Gemeinen vorgelesen ist, citirt man häufig, und beynabe aus Gewohnheit: sollten aber neue Religionsbücher in unsern erwachsenen Jahren dazu kommen, so wird es lange Zeit brauchen, ehe ihr Citiren eben so in die Mode kommt, sonderlich wenn sie einzeln herauskommen, spät in eins gesammelt werden, und die öffentliche Lesung dieser Sammlung in allen Gemeinen noch später eingeführt wird. Die Zweifel sind eines neuen Fleisses der Gelehrten würdig. Der Pastor des Hermas wird S. 116. 117 gütiger beurtheilt, als gemeinlich zu geschehen pflegt. Hermas schrieb so, wie man jetzt Lehrbücher vor Kinder zu schreiben pflegt, er erzählt, ohne daß er will, man solle diese Erzählungen buchstäblich glauben: sein Plan ist dramatisch. Wenn man ihn sich gemeinlich als einen Vissonnaire vorstellt, der Offenbarungen vorgab: so könnte man mit gleichem Recht die Beaumont wegen ihrer Feyermärchen zur Schwärmerin machen. Hermas führt nie ein biblisches Buch nachmentlich und ausdrücklich an; denn die Stellen die Lardner aus ihm sammelt, enthalten bloß Ausdrücke oder Gedanken, die der Biblischen ähnlich sind. Allein dieß ist nun kein Zweifel gegen das Alter der Schriften der Apostel: denn die Form, die Hermas seiner Schrift gab, machte es nicht möglich, bey seinem Unterricht Beweise aus der Bibel zu führen. Nur macht Hr. L. sich S. 117 den Einwurf: konnte Hermas nicht, so gut er seinen Lehramt-

ster den Glauben an den einigen Gott, die Keuschheit, die Geduld einschärfen lies, ihn auch das fleißige Lesen der evangelischen und apostolischen Schriften einschärfen lassen: Wir führen dieß bloß als ein Beispiel der unparteyischen Denkungsart des Herrn Doctors an: denn wir glaubten, den Zweifel heben zu können. Innatus beweiset, wenn man nichts übertreiben will, eigentlich nur das Daseyn des Briefes Pauli an die Epheier, und das Daseyn einer Sammlung der evangelischen und apostolischen Schriften. Bey den folgenden Kirchenvatern wird nach und nach alles leichter und deutlicher, daher auch Herr L. schon weniger von ihnen zu sagen hat, das ihm allein eigentümlich ist. Wir eilen daher mit Ueberschlagung sehr vieler wichtigen und mahren Anmerkungen zu den übrigen vorzüglichsten Stücken dieses Buchs. Das zweite besteht in moralischen Betrachtungen über die Gemüthsart der Enthusiasten, aus denen Herr L. zeigt theils solche Facta, wie die sind auf die sich die christliche Religion gründet, bildet sich kein Schwärmer ein, theils die Apostel sind keine Schwärmer gewesen. Das dritte ist im 34. und 35ten SS. enthalten, wo der Einwurf, der von den Wundern des Abt Paris gegen die christlichen Wunder gemacht ist, nicht kurz abgewiesen, sondern in seiner völligen Stärke vorgestellt, und denn geprüft wird. Freilich es ist viel, daß die Regierung den Betrug dieser Wunder, die doch gewiß nicht göttlich seyn konnten, zu entdecken nicht im Stande war: und daß die Jesuiten selbst auf den verzweifelnden Gedanken gerieten, sie dem Teufel zuzuschreiben, das ist, ihre historische Wahrheit anzuerkennen. Herr L. giebt einen lesenswürdigen Auszug aus des Hrn. von Montgeron verité des miracles opérés par l'intercession de Mr. de Paris: er sammlet darauf, was gegen diese Wunder geschrieben ist, und theilt es, stets mit seinem Urtheile begleitet mit-

Wes?

Mosheim's Antworten gefallen ihm 3. E. nicht, der sich
 dabey aufhält, daß Paris ein abergläubischer Mann,
 oder, wie man es rhetorisch nennen kann, ein Selbst-
 mörder gewesen sey. Die Urtheile, sagt Hr. L. sind
 zu hart: und höchstens würde aus ihnen nur folgen,
 daß die Wunder des Paris nicht göttlich, nicht aber
 daß die Facta erdichtet wären. Andere wichtigere
 Antworten, die hier aber zu viel Platz einnehmen
 würden, muß man in des Hrn. L. eigenen Auszügen
 nachlesen. Nirgends haben wir diese Materie so ge-
 samlet, und so vorsichtig und scharfsinnig beurtheilt
 gefunden. Weil indessen Montgeron's Erzählungen
 mehr entkräftet, als völlig widerlegt sind, so zeigt er
 S. 577 den Freunden des Christenthums hier ein
 neues Feld, so sie bearbeiten können, und wünscht noch
 gewisse neue Untersuchungen, die aber niemand anstel-
 len könne, als wer Frankreich durch persönliche Gegen-
 wart oder sichern Briefwechsel kenne. (Die einzige
 Anmerkung ist uns noch gegen die Glaubwürdigkeit
 dieser Wunder beygefallen, daß Frankreich mehr wie
 andere Länder der Eig des künstlichen Betruges, fal-
 scher Zeugnisse ihm zur Gunst, und der Leichtgläu-
 bigkeit gegen das geliebte Wunderbare. ist. In fei-
 nen Zeitungen lesen wir so oft, von Leuten die über-
 natürlich lange nicht geheffen, oder sonst eine ganz
 wunderbare Krankheit gehabt haben, als aus Frank-
 reich. Wie glauben es aber auch nicht, weil derglei-
 chen im nördlichen Deutschland, in Holland, und
 England nicht geschieht. Und so konnten auch An-
 fangs diese Wunder in Frankreich eher ihr Glück
 machen. Nachdem sie aber wieder aus der Mode ge-
 kommen, und ein Ridicule auf sie geworfen ist, hat
 sich dort niemand mehr bemühet, sie ernstlich zu un-
 tersuchen.) Sonst noch ein Paar Anmerkungen zu
 machen, so ist S. 291. der Unterscheid unter Wun-
 derwerken der ersten, die bloß durch die Wirkung
 des Schöpfers hervorgebracht werden können, und

der zweiten Ordnung, die nur alle Kräfte der Menschen übersteigen, richtig gemacht; und dabey gezeigt, daß man zwar nie unmittelbar beweisen könne, ein Wunder übersteige das Vermögen aller der Geister die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte sind, daß aber doch Wunder der zweiten Ordnung, wenn sie gewisse Eigenschaften an sich haben, für göttliche Wunder zu halten, und zur Bestätigung einer göttlichen Offenbarung hinlänglich sind. Wenn S. 405 der Einwurf gegen die beweisende Kraft der biblischen Wunder gehoben wird, der von den Wundern der Egyptischen Zauberer hergenommen ist, und Herr L. diese billig für Kunststücke und nicht für Wunder hält, so können wir noch dazu setzen, daß die Egyptischen so genannten Zauberer selbst ihre Handlungen nicht für übernatürlich ausgaben: denn sie wollen ja durch Nachahmung der Werke Moses beweisen, daß sie nicht übernatürlich, also Moses nicht von einem Gott gesandt sey; so bald sie sie aber nicht mehr nachahmen können, sagen sie, das ist Gottes Fingerring. Die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, die Herr L. durch und durch herrschen läßt, sollte billig dieses Buch auch denen, die unserer Religion nicht günstig sind, anempfehlen: und wir hoffen, daß am Ende mancher von ihnen so denken lernen würde, als Young in der Stelle, mit der Herr L. seinen Beweis beschließt. — Freunde der Religion aber werden ihr einen Dienst erzeigen, wenn sie die von Hrn. L. angezeigten Materien noch genauer untersuchen.

Heyne.

Den 10ten April ist der Herr J. Fr. von Lffenbach, Schöffe und Senator der freyen Reichsstadt Frankfurt, Mitglied der hiesigen R. Societät der Wissenschaften; in seinem 82. Jahre verschieden. Unsre Universität wird sein Andenken stets mit Dankbarkeit verehren, da er ihr durch seine zu andrer Zeit angezeigte ansehnliche Stiftung für hiesige Bibliothek einen so großen Beweis seiner Zuneigung gegeben hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April 1769.

Göttingen.

Walsh.

In Kisters Verlag hat der Herr D. Miller
B Grundsätze einer weisen und christlichen
 Erziehungskunst auf 13 Octavbogen heraus-
 gegeben. Nicht blos die Wichtigkeit des Gegenstan-
 des darf die Vermehrung einer so großen Menge von
 Schriften, die von der Erziehung handeln, durch diese
 neue, entschuldigen. Der Name ihres Verfassers,
 der von einem sehr großen Theil der Erziehung in sei-
 nen vorigen Vemtern eine vieljährige Erfahrung er-
 längt und noch dazu der Moral seinen Fleiß vorzüg-
 lich gewidmet, gereicht ihr schon zur Empfehlung
 und die ganz besondere Bestimmung derselben unter-
 scheidet sie von den übrigen merklich. Wir wissen
 zwar sehr wol, daß auf mehreren Universitäten Colo-
 legia gehalten worden, welche die Absicht haben, die
 Studiosos zum Unterrichte junger Leute zu überreiten,
 und zu diesem Zweck auch Lehrbücher, wie von un-
 serm sel. Oesner, geschrieben worden, allein wenn
 zwischen

zwischen Unterricht zukünftiger so genannter Gelehrten, zumal in öffentlichen Schulen, und der Erziehung der Kinder im Ganzen ein Unterschied zugegeben werden muß, so wird dem Hrn. D. M. die Ehre bleiben, daß er die Erziehungskunst, als eine akademische Wissenschaft, zuerst abgehandelt und darüber Vorlesungen hält. Und in dieser Absicht hat er nicht allein Regeln gegeben, sondern sie auch aus allgemeinen physischen und moralischen Grundsätzen hergeleitet. Nach einer Einleitung und dem Vortrag der Grundgesetze wird alles, was zu bemerken, auf folgende Hauptklassen gebracht: Sorge für den Körper, die Erziehung in Ansehung der Seele, und zwar sowohl durch den Unterricht, als die Bildung des Herzens, der Erziehungsplan, und die mancherley Arten von Lehrern. Unter diese Artikel sind die wichtigsten Materien gesamlet, und durch eine Menge von nützlichen Vorschlägen durchwebet, auch der Unterschied der Kinder in Ansehung des Geschlechts nicht vergessen worden. Unserer Einsicht nach ist die Einrichtung so gemacht, daß es Eltern und Lehrern von allerley Art zu einer Art von Handbuch dienen kan, und dieses würden wir aus der Urfach wünschen, weil dadurch unsehrbar neue Erfahrungen und neue Beobachtungen entstehen würden, deren Mittheilung dem Hrn. D. M. nach seiner eignen Versicherung, nicht allein angenehm seyn, sondern auch die Erziehungskunst selbst immer vollkommner machen muß.

Frankfurt.

Nachfolg.

In Warrentrapps Verlage ist eine neue, vermehrte, und geänderte Auflage von des Freyherrn von Creuz Oden und anderen Gedichten, auch kleinen prosaischen Aufsätzen in zwey Bänden herausgekommen, von denen der erste 318, und der zweite 272 Octav. Seiten beträgt. Einige Stücke sind

sind geändert oder umgearbeitet; andere neu, als die profaischen Aufsätze im ersten Theil, das zweite Buch des Versuches über den Menschen, und die Lucrezischen Gedanken. Unser Urtheil über die schon einmahl gedruckten Poessen des Hrn. von C. werden wol die Leser nicht verlangen; denn wenn sie Liebhaber und Kenner der Dichtkunst sind, so haben sie längstens jetzt darüber geurtheilt. Eine der ganz neu hinzugekommenen, das zweite Buch über den Menschen, hat uns am vorzüglichsten gefallen; nach unserer Empfindung ziehen wir es allen den vorhin gedruckten vor, und glauben, daß Liebhaber einer erhabenen Dichtkunst es mit eben dem Gefühl und Beyfall lesen werden. Der Seneca hingegen hat uns als Tragödie betrachtet nicht genug unterhalten, weil Seneca zu viel philosophirt, zu wenig handelt, und man den Ausgang zu früh zum voraus siehet. Man wird auch mit dem Seneca misvergnügt, weil er bey den günstigsten Umständen doch nicht zu bewegen ist, Rom von der Tyranny zu retten, und immer davon redet, daß man nicht wider das Schicksaal streiten könne, und die Sache den Göttern überlassen müsse. Beide handeln doch durch menschliche Hände, und Seneca hätte ihnen seine leiden können. Es ist wahr, das Schicksaal hat am Ende beschlossen, daß Nero sicher bleiben soll: allein woher war Seneca so prophetisch, die vorher zu wissen? denn so sehr der Leser allzufrüh befürchtet, daß die Anschläge misrathen möchten, so ist es doch bios darum, weil Seneca nicht helfen will. Seneca läßt sich entweder leere Worte der Stoischen Philosophie gar zu sehr blenden: oder er hat die Lehre vom leidenden Gehorsam gegen den Tyrannen. Wenigstens auf einem Englischen Theater würde die ein starker Einwurf seyn. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Seneca bios durch Härlichkeit gegen Nero vom Handeln und Erretten Roms abzubalten. Ein Mangel dem

dem sehr leicht abgeholfen werden könnte, ist, daß ein der Geschichte nicht schon vorhin kundiger Leser, S. 70--75 nicht merkt, auf welche Weise Seneca stirbt. Wir sind wirklich nach Durchsiefung der Tragödie darum befragt worden. Dies könnten bey einer neuen Ausgabe ein Paar Worte des Hauptmanns deutlich machen. Es ist uns auch vorgekommen, der Seneca habe in der Poesie mehr Freyheiten, die wenigstens einem Deutschen in unsern Gegenden hart sind, z. E. S. 18. in deinem großen Herz, da doch gleich nachher S. 19. so gar im Nominativo, dem Herze, stebet. Wiewol es kann seyn, daß wir eben solche Freyheiten im Versuch vom Menschen nur darum nicht bemerkt haben, weil uns das Gedichte unter dem Lesen mehr fortrif. Ueber diese Freyheiten hat Hr. v. Cr. in den prosaischen Stücken des ersten Theils S. 312. 313. sich erklärt. Er beruft sich auf Gottsched, dessen Auctorität zwar im Heilreich nicht sehr respectirt werde, der aber doch mußte, was richtig und correct sey, und nach dessen Meinung er, bis auf wenige Fehler, rein und correct geschrieben habe. Er macht dabey die Anmerkung, Herr v. Haller habe sich verführen lassen, da er im Ernst geglaubt, seine Gedichte seyn voller Sprachfehler. Dürften wir urtheilen, so geben wir Hrn. von Haller in seiner Critik über sich selbst recht: doch glaubte er nicht, daß das schlechterdings Sprachfehler wären, die man ihm zeigte, sondern er unterschied die deutschen Dialecten, und glaubte einiges in seinen Gedichten sey schweizerisch, und nur im nördlichen Deutschland, das bisber in der Sprache den Ton gegeben hatte, ausländig. Eben so glauben wir auch, daß einige Freyheiten in des Hrn. v. Cr. Gedichten im südlichen Deutschland, und vielleicht nur einen Grad von uns, gar kein Dör beleidigen; aber in unsern Gegenden sind sie doch fremd, und benehmen, indem sie unserm Ohr als Fehler klingen, uns
etwas

etwas von dem Vergnügen, daß wir bey Lesung seiner Gedichte empfinden. Er hat sie doch in Prosa nicht, und darum wollten wir sie auch lieber im Gedichte nicht lesen: denn dis gefällt immer mehr, wenn Sylbenmaß und Reim sich ohne Mühe finden, und nie um Verzeihung wegen einer Freyheit bitten dürfen. Das Ohr wird der Begeisterung und der edlen Nachlässigkeit des Dichters, seinem Dialect, seinem Zeitalter, ja sogar seiner Unwissenheit der Grammatik, Naubigfeiten und Sprachfehler zu gute halten, aber es hört nicht gern das geringste Geständniß von einer Armut, die uns zur Uebertretung der kleinften Regel zwang, um Reim oder Sylbenmaß zu haben. Wir gestehen aber nochmahls, daß unser Ohr bloß den nördlichen Dialecten folge. Wären die südlichen Dialecte so classisch geachtet, als es bisher der Sächsishe, und das Obersächsishe im Munde eines Niedersachsen ist, so würde Hr. v. E. viele der Freyheiten ohne jemandes Einrede gebrauchen können, die unser Ohr jetzt bloß der übrigen Schönheit seiner besten Gedichte völlig spenken kann. Die in den ersten Theil von S. 189 bis 318 eingerückten Briefe aus den Jahren 1767 und 1768, sind wegen der Abwechslung der Materien, der leichten und natürlichen Art des Ausdrucks, und der darin enthaltenen Gedanken, sehr reich und unterhaltend, wenn man auch nicht in allen Stücken übereinstimmt. In Absicht auf die Lehre von der besten Welt, davon er öfters redet, thun wir dis wirklich nicht. Hr. v. E. scheint sie bey seinen Einwürfen so anzusehen, als wenn sie ein Trostgrund gegen das Uebel in dieser Welt seyn sollte. Wenn man sie dazu gebraucht, so hat er recht: das Uebel ist wirklich, und es dient nicht zu unserm eigenem, sondern zum allgemeinen Besten; das ist aber für mich ein schlechter Trost, unglücklich zu seyn, um andere glücklich zu machen. Allein so sehen wir und manche Vertheidiger diese Lehre nicht an, sondern bloß als eine

Abung des Räthsels, wie Gott eine Welt habe schaffen können, in der so viel Uebel ist, und als eine Rechtfertigung des Schöpfers. Ferner stellet er sich die Optimisten vor, als betrachteten sie den Menschen bloß in diesem Leben, und denn werden sie freilich unrecht haben: allein nicht alle thun dis, sondern einige denken billiger

Nach deinen Kapfenstand und einen Tropfen Zeit
Den nicht zum letzten Ziel, die nicht zur Ewigkeit.

Wir wenigstens, wenn wir die beste Welt verteidigen, glauben dabey, dis Leben sey die Zubereitung zu einem zukünftigen, und das kurze Uebel dieses Lebens könne ein Mittel zu künftigen überwiegendem Glück werden. Vielleicht würde also Hr. v. Cr. mit unserm Optimismo einstimmig seyn. Bey diesem Streit außert Hr. v. Cr. den Gedanken, es wären gar wol mehrere mit einander nicht zusammenhängende Welten möglich, z. E. eine bloße Körperwelt, eine bloße Geisterwelt, und eine aus Körpern und Geistern gemischte Welt. Dis, dünkt uns, ist ihm einzugehen: nur kennen wir aus der Erfahrung keine andere, als die gemischte. Er breitet sich aber auch, nach der angenehmen Freyheit der Briefe, auf allerley andere Materien aus. S. 191-196 findet man Gedanken von der fließenden Dichtkunst. Herr v. Cr. will, sie sollte die herrschende seyn, denn die geistreichen Dichter würden, bey ihrem hohen Werth, doch nicht von allen verstanden, und könnten also nicht so allgemein nützlich seyn. Andere Briefe betreffen die fließende Prose. Milton wird gelobt und getabelt. In der Anlage seines Gedichtes findet Hr. v. Cr. merckliche Fehler. Da bey ihm der Sohn Gottes nicht Gott von Ewigkeit ist, so konnte seine Erhebung den Geistern, die ihm fast gleich schienen, Argwohn erwecken. -- Milton läßt seine Teufel mit aller

aller Stärke reden, aber die Engel philosophiren nicht mit gleicher Stärke, und sind wegen der Antwort in Verlegenheit. (S. 200) Wir empfinden dabey gegen den Satan beynabe ein Mitleyd über seinen mehr unglücklichen als strafbaren Fall. Daß Milton Gott ordentlich mit seinem Sohn scherzen läßt, als seine Unwissenheit ihm die Anschläge des Satans entdecket, ist Hrn. v. C. unerträglich. Bey allen den Fehlern erkennt er das verlohrne Paradies für ein Meisterstück. S. 227 philosophirt er über die Reinigkeit der deutschen Sprache. S. 243 glaubt er von Heldegedichten, sie müssen auf ein Rational-Interesse gegründet seyn. S. 256 und 265 findet man richtige Anmerkungen über die französische Sprache, und ihre Mängel, und S. 260 zugleich in Beziehung auf die französische Poesie, vom Reime. Der Reichthum einiger Gelehrten ist S. 268 kurz aber treu und kenntlich geschildert. Hißweilen theilt Hr. v. C. seinem Freunde Proben aus einem noch nicht geendigten Trauerspiel, Socrates, mit. Folgende Rede des Socrates, da er den Giftbecher nimt,

Gift, Räthsel der Natur! -- --

Ein Arzt entdeckt vielleicht in dir noch Heilungskräfte;

In einem Topfe wird, und wird vielleicht noch heut,
Das Leben und der Tod für tausende bereit.

Wie unbegreiflich sind uns hier der Dinge Wesen!

Im Buche der Natur wird heut Socrat noch lesen.

gefällt, da unsere Zeit die Heilkraft der nehmlichen Cicute hat kennen lernen, (wiewol mit Ausnahme des Topfs.) Allein philosophirt der Socrates des Hrn. v. C. nicht, wie sein Seneca fast zu prophetisch. Ueberhaupt aber wird es keinen Leser von Geschmack gereuen, diese neue Auflage der Werke des Hrn. v. C. sonderlich die eben erwähnten Briefe, gelesen zu haben.

Druck.

Staller.

Brescia.

Im Jahr 1767 ist bey Magnoli in groß Quart auf 78 S. abgedruckt Georgii Christianopuli, eines Arztes zu Catharo in Dalmatien, descriptio historica morborum gravissimorum, usu interno Mercurii sublimati corrosivi feliciter sanatorum. Der Gebrauch des Sublimates in Wasser, mit etwas Violenshyup und vielem erweichenden Getränke, hat etliche mahl die Wassersucht gehoben, indem er stark durch den Harn abgetrieben; einmahl doch, da in der Leber verhärtete Knoten waren, ließ sich das Uebel nicht heben. Eben so glücklich war Hr. V. in Verhärtungen der Eingeweide, zurückgebliebenen Reinigungen, im schwarzen Staare, und im Scharbocke, der heilen Seuche nicht zu gedenken. Er gab von einem halben Grane bis auf anderthalbe Grane dieses Giftes.

Mer

Paris.

Eine neue Heroide, des Don Carlos Schreiben an die Königin seine Stiefmutter, ist No. 1768 auf 29 S. in Octav herausgekommen. Man läßt den Prinzen Schreiben, da man ihn eben zum Tode absodert. Der Brief ist kurz und in der gewöhnlichen Sprache der Liebhaber. Der ungenannte Verfasser hat einen Versuch einer Uebersetzung des Amyn-tas (von Tasso) dengesüat, sie ist schön, und geziert. Hierauf folget ein klein Gedicht, die Nacht, in Gessner's Manier. Wir glauben Sprachkühler darin wahrgenommen zu haben, dont les ailes naissantes, d'un duvet azuré sont a peine eclatantes, hat ein übel angebrachtes Mittelwort. Wir glauben auch nicht, daß man brulans attraites sagen könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1769.

Leyden.

H. J.

S

 anweisen ist es ein Zeichen von der Güte und Wichtigkeit eines Buchs, wenn es spät recensirt wird. Noch im vorigen Jahre erhielten wir *Euripidis Ippolytus*, Euripidis Tragoedia Hippolytus, quam latino carmine conversam a Ge. Ratalero, adnotationibus instruxit Lud. Valkenaer groß 4to bey Luzac und le Maire. Wenn unter den Deutschen die klassische Gelehrsamkeit durch Vermischung der neuen Literatur, unter so genannten Belles Lettres, einiger Kunstkenntniß oder wenigstens der Terminologie der Kunst, und einiger geborgter ästhetischer Grundsätze, einen ausgebreitern Gesichtskreis und eine etwas glänzendere, oder vielleicht eine glatte, Gestalt gewonnen hat, so müssen wir dagegen einsehen, daß sich die wahre gründliche klassische Gelehrsamkeit zur Zeit mehr noch unter einigen holländischen und englischen Gelehrten erhalten hat; sie haben solches ihrer Einschränkung auf eine bestimmte

etc

Arx

Art und Classe der Litteratur zu danken: und gleichwohl giebt diese Einschränkung für die gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrtheit und andern eigentlich so genannten Wissenschaften weit günstigere Aussichten, als unsre auf das Gelehrte ableitende Belleslettistische Polnhistorie. Die Kräfte der menschlichen Seele haben ihre Grenzen; und selbst an einem sich über mehr Arten verbreitenden Genie erkennt man die Schwäche, sobald man es, zumal außer seinem Kreis, in der Nähe sieht. Besser, sich ein engeres Ziel gesteckt! Das Werk, das wir vor uns haben, führt natürlicher Weise auf diese Betrachtungen. Man ersaunt über die Gelehrsamkeit und Belesenheit, die man vor sich verbreitet siehet, und bewundert die Schärfe und das Eindringende des Geistes in die verworrenen und verdorbenen Stücke und Stellen, da er seine Kräfte unzerkrent und unvertheilt, also ungeschwächt, auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat. Die Einrichtung der Ausgabe ist ohngefähr wie die von den Phödisen, die wir schon von dem Hrn. V. haben. Erst Text und gegen über Uebersetzung. Unten theils die veränderten oder verworfenen Lesarten, theils abweichende oder mutmaßliche angezeigt. In den am Ende folgenden Adnotationibus wird alsdenn alles umständlicher ausgeführt, und Kritik mit Erklärung und Erläuterung verbunden. Hr. V. hat einen schönen Vorrath von Handschriften und Excerpten aus Handschriften vor sich gehabt, der in der Vorrede verzeichnet ist. Aus den Parisischen Handschriften waren die Lesarten schon in der Muskatavischen Ausgabe beigebracht. Noch sind S. 323 f. übergangne Lesarten nachgetragen. Die hin und wieder in alten Schriftstellern aus dem Hippolyt angeführten Stellen, imgleichen die im Seneca und andern übersehten oder nachgeahmten Stellen hat Hr. V. mit besonderm Fleiß aufgesucht, und aus der Vergleichung mit dem Euripides viele fruchtbare Bemerkungen gezogen. Besonders hat er ein drama-

tisch

tisch Stück, für dessen Verfasser Gregor von Nazianz, aber, wie Hr. B. behauptet, fälschlich, ausgegeben wird, zu nutzen gesucht. Die lateinische Uebersetzung, deren Verfasser Ge. Nataler, Präsident des hohen Königl. Rathes zu Utrecht im sechszehnten Jahrhundert war, ist wohl mehr für die beygesetzte, welche das Stück im lateinischen lesen wollen. Es sind gute lateinische Verse, aber statt einer forelaufenden Erklärung können sie nicht dienen; da die Uebersetzung ziemlich frey ist. Die Adnotationes nehmen von S. 157 bis 222 ein, und sind ein Schatz von mannichfaltiger Gelehrsamkeit. Die andre Hälfte des Bandes nimmet die Diatribe in Euripidis perditorum Dramatum reliquias ein auf 211 Seiten. Die Sammlung der Fragmente der großen alten Dichter und Schriftsteller hat ihren vielfachen Werth; bey den Fragmenten aus dem Euripides noch diesen, daß es fast alles vortreffliche Sittenprüche sind, welche in dieses socratischen Dichters Trauerspielen verstreut waren. Schon Hugo Grocius hatte die meisten gesammelt und übersetzt, und nach ihm hat Barnes, was er fand, seiner Ausgabe des Euripides angehängt. Aber Barnes besaß die wahre kritische Kunst so wenig als den kritischen Scharfsinn, und seine Sammlung der Fragmente ist daher so fehlerhaft ausgefallen, als seine Ausgabe selbst. (Wentley in Sammlung der Fragmente, des Callimachus und Taylor bey denen vom Lysias sind ganz andre Muster). Schon Hr. Heath hat in seinen Notis in Eurip. vieles zur Verbesserung der Barnes'schen Sammlung beygebracht. Desto weiter hinaus über die gemeine Sphäre griechischer Kenntnisse ist das, was Hr. B. nachgeholt hat, ausgefallen. Seine Methode, die Fragmente zu stellen und mit ihren Beweisen und Erläuterungen zu belegen, erregte vorzüglich des Rezensenten Aufmerksamkeit. Als ein Muster dienen die Sammlungen der Fragmente aus dem Stück Chrysipus.

pus (R. 1) und aus der Antiope (R. 7. 8.) und, wie die Anlage und Behandlung eines Sujets in einem Stück, von dem nur wenig Verse übrig sind, zu ergründen sey, ist ein schönes Beispiel an dem Prolog des Euripides, R. 24. Die außer den 75 Trauerspielen des Euripides (wovon 19 noch vorhanden sind), dem Dichter denelagten Stücke sind alle zerstückelt. (Kap. 2.) -- Euripides hatte die Physik unter dem Anaxagoras studirt, ehe er noch zum Sokrates kam. Die physischen Grundfänge und Hypothesen des ersten kommen dabei häufig in den tragischen Stücken des E. vor. Diese Spuren sind gesammelt und vortreflich erläutert Kap. 4 5. 6. Auch schöne Ethologie findet sich darunter: als das aus dem Clemens bekannte: dich, den sich selbst erzeugenden, rufe ich an, der die ganze Natur in einem ätherischen Kreis umschleift, -- von Licht umgeben, von finst'rer Nacht verhüllt -- Der funkelnde unzählbare Haufe von Gestirnen tanzt ohne Rast vor dir einher s. f. und das andre: Dir, Herrscher der Wesen, bring ich mein Opfer dar, Jupiter, oder Hades, oder wie dein Name sonst ist, nimm es gnädig an. -- Sende dein Licht ins die Seelen der Sterblichen, welche zu ergründen streben, woher diese Mühseligkeiten des Lebens sich erzeugen? welches die Wurzel des Übels? welche Gottheit zu ersuchen sey, um Rast vom Kummer zu finden? -- Ueber das Trauerspiel Xhesus wird Kap. 9. 10. eine schöne Kritik eingeführt. Es kan, äußere Gründe zu schweigen, weder der Anlage, noch der Sprache und den Sentimens nach, vom Euripides seyn, vielleicht von seines Bruders Sohne gleiches Namens. -- Es wird auch durch und durch kritisch verbessert. -- Dio Chrosostomus führt eine Anzahl Verse aus dem Prolog des Philoctetes vom Euripides, meist in Prose an; Hr. B. hat sie wieder in Tanden gebracht.

R. 11 — Die Scholien des Helobolus, eines spätern Griechen, über die zweyte Acta des Dosiadas ist aus der Leidenschen Handschrift hier zuerst ans Licht gebracht R. 11. — Noch werden R. 13 die Fragmente aus dem Meleager, und R. 14—20 aus den übrigen Trauerspielen, endlich R. 21. 22. die Fragmente, von denen sich nicht bestimmen läßt, aus welchem Stück sie übrig sind, erläutert, berichtigt und vermehrt. — Bey Gelegenheit der Verbesserungen werden häufig sehr feine und gelehrte Anmerkungen beygebracht, als vom Amor, Sohn der Dione. — Vor Virgil in der Ciris findet sich kein Beyspiel, daß er für Jupiters Sohn wäre ausgegeben worden; ingleichen über die Demagogen und den Mißbrauch der Beredsamkeit zu Athen. — Noch wird R. 25 ein Corollarium criticum angehängt mit einer Reihe Verbesserungen solcher verdorren Stellen, wo die Abschreiber Sylben und Buchstaben ausgelassen, oder unrichtig verknüpfet oder auseinander gezogen haben. In der That ist dieß ein Hauptstück in der Wortkritik, aber bey weitem nicht das wichtigste und edelste. Indessen findet man auch hier Beyspiele von dem feinsten kritischen Scharfsinn. Im ganzen Werk sind noch bis und wieder einige Fragmente von Tragikern und Comikern aus Handschriften beygebracht.

London.

Meine

Von dem Dr. Kennicott sind im vorigen Jahre *remarques critiques sur 1 Sam. VI.* 19 auf 3 Bogen in Großoctav herausgetommen, und dem Bischoff von Orford, Dr. Lenth zugeschrieben. Eine Absicht dieser Schrift scheint nach S. 6 der Dedication zu seyn, in einem mercklichen Beyspiel den Nutzen der bisherigen Vereinerung so vieler Hebräischen Handschriften zu zeigen, und dadurch sonderlich Auswärtige zu neuen Geldbeyträgen zu ermuntern, weil noch

so vieles zu thun übrig ist. Dies ist vermuthlich die Ursache, die Hrn. K. bewog, sich der Französischen Sprache zu bedienen, in der er sich freilich ganz verständlich und grammaticalisch richtig, aber bey weitem nicht so gut, als in der Englischen ausdrückt, und deswegen lieber S. 35 Voltairens nicht hätte gedenken sollen, der wenn er es liest nachgerig fern würde, und durch das Nidicüle, so er in seiner Gewalt hat, der Kennicottischen Bibelarbeit, Schaden könnte. Beyläufig sehen wir aus der Zuschrift, daß Dr. Kowch Kennicoten vor 17 Jahren, um eine Zeit, da K. den gedruckten Text noch für völlig richtig hielt, zuerst Anlaß gegeben hat, zu zweifeln, und nur zur Probe ein Paar Handschriften zu vergleichen. Doch wir kommen zum merkwürdigen der Schrift selbst. 1 Sam. VI. 19. sollen von den Einwohnern der nicht als groß bekannten Stadt Bethemes wegen neugierigen Anschauens der Bundeslade 50070 Männer auf einen Tag durch ein göttliches Strafgerichte umgekommen seyn. Das ist viel, viertlich mehr, als die Israeliten in der vorhergegangenen Hauptschlacht mit den Philistern verlohren hatten. Die Hebräische Construction ist auch verdächtig, siebenzig Mann, funfzigtausend Mann, denn wider die Art der Hebräer stehet die kleinere Zahl vor der größern, das Und mangelt, und Mann stehet überflüssig zweymahl. Dies sind die von andern schon bemerkten Gründe eines Verdachts, die K. wiederhohlet, und wir setzen noch hinzu, daß bey einer so großen Summe als 50000 schwerlich die 70 angehängt seyn würden. Hr. K. erzählt S. 10—14. die verschiedenen Gedanken der Ausleger über diese in der That von keinem verständigen Leser leicht anzunehmende Zahl: S. 16—20 beweiset er, wie es uns scheint ohne Noth, aber doch mit wol ausgesuchten Beyspielen, daß etwas am Hande geschriebenes durch einen Fehler der Abschreiber in den Text kommen könnte: er sagt, *come*

me il pourroit y avoir quelque lecteur, qui doutasse de la possibilité de tels accidents; so einen Leser sollten wir aber kaum vermuthen, und wenn er ist, so wird er zu schwach seyn Kennicots's Exempel zu verstehen. Bey S. 21 - 26 ward uns auch die Zeit noch lang, denn er redete von den Einwohnern der Stadt Bethseles, die aus dem Stamm Levi und Rebatithen sind, und von ihrem Verbrechen. Allein S. 28 kommt er näher zur Hauptsache. Es ist schon bekannt, daß Josephus nur 70 Todte angiebt: dazu sagt uns nun K. als etwas neues, daß er selbst ein Manuscript von dem Holländischen Prediger van Wilhem erbt geliehen, und denn von seinen Erben gekauft hat, darin die Worte אִרְבָּעֵי אֶלֶף (5000 Mann) mangeln, und daß er noch ein etwan 400 Jahr altes Manuscript in der königlichen Bibliothek zu Paris angetroffen habe, so diese beschwerlichen Worte gleichfalls auslasse. Er glaubt also, 70 Mann, sey allein richtig, die 5000 aber seyn vom Rande auf folgende Art in den Text gekommen. Es möchte eine Variante seyn, da einige 50 anstatt 70 lasen, und die konnte sehr leicht entstehen, wenn man die Zahlen durch Buchstaben, (V, 70, und J 50) ausdrückte, weil nach einigen alten Alphabeten das V dem N sehr ähnlich siehet. Dis beweiset Hr. K. aus einer Jüdisch Samaritanischen S. 34 abgedruckten Münze; und diese Anmerkung ist völlig neu. Da man nun die eine Lesart, 50 Mann, an den Rand setzte, und ein Punkt darüber, so hielt es ein anderer Abschreiber für 5000, und setzte die Zahl mit in den Text. Da wir in der Hauptsache schon sonst die Stelle eben so corrigirt erklärt haben, doch ohne Handschriften und die dem N ähnliche Figur des N bemerkt zu haben, die bloß Hr. K. Eigentum sind, so kam es uns vor, die Variante möchte am Rande so ausgedrückt gewesen seyn, N , welches entweder N ,

50 Mann, oder מנחת יצחק andere haben funfzig, zu lesen war, von einem einfaltigen Abschreiber aber für מנחת יצחק , funfzigtausend, gehalten wurde: wir widerprechen aber Hr. K. nicht, sondern sagen nur unsre ehemahlige so nahe kommende Vermuthung neben seiner. S. 27 kommt noch bepläufig eine Anmerkung davon vor, daß die alten Uebersetzungen bisweilen nach einem jüngern Hebräischn Text geändert sind, wo sie zuerst den alten richtigern Hebr. Text ausgedruckt hatten.

Haller.

Stockholm.

Den 25. Februar 1767 hielt der Hr. Reichsrath Karl Friedr. Schaffer eine Amnellsedel, oder Gedächtnisrede über den verstorbenen Hrn. Reichsrath Niclaus Palmstierna, Kanzler der Lundischen hohen Schule. Der Hr. Reichsrath hatte sich in den Wissenschaften geübt und zweymahl disputirt, unter Karl dem XII. und hernach in Frankreich gedient: er war Abgesandter am Dänischen Hofe, wie eben die Erwählung des dortigen Prinzen zum Thronfolger in Schweden in Bewegung war, und durch besondere Ursachen verhindert wurde, und er wußte sich durch diese gewiß dornichte Umstände ungetadelt durchzubringen. Im Jahre 1741 wurde er Reichsrath: sein Fehler, sagt sein Freund und Lobredner, war die höchste Gerechtigkeit, und einige Strenge. Er wurde Nov. 1761 mit andern vom Reichsrathe entlassen, bald aber wieder in denselben eingeladen; doch die Erinnerung des Vergangenen hinderte ihn, wieder an das Ruder zu treten. Er starb den 10. Februar 1766.

Heyne.

Leipzig und Jelle.

Mit Vergnügen sehen wir von des Hrn. Rector Heinze Chrestomathia poetica eine neue Auflage bey Estlinus. 1769 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1769.

Göttingen.

Heyn

Die Societät der Wissenschaften hielt den ersten April ihre gewöhnliche Zusammenkunft. Der Prof. Heyne las eine Abhandlung vor super Castoris epochis populorum *Saxarocæpularum*, s. qui maris imperium tenuisse dicuntur. Eusebius hatte in seinem Chronicon, wie wir noch aus des Hieronymus zwar häufig interpolirten, aber doch zum Glück erhaltenen, Uebersetzung und der Chronographie des Synnellus wissen, bey gewissen Jahren die Namen von Völkern verzeichnet, welche die Herrschaft zur See behauptet hätten: diese sind nach dem Minos, die Lydier, die Pelasger, die Thracier, die Rhodier, die Phrygier, die Cyprier, die Phonicier, die Aegyptier, die Milesier, die Carier, die Lesbier, die Phocæenser, nach ihnen vermuthlich die Corinthier und die Jonier, dann die Napier, die Eretrier und endlich die Aegineten. Diese Epochen, siebenzehn an der Zahl, sind offenbar aus dem

DD

Castor

Cassor genommen, welcher, nach dem Evidas, *επιγραφή των θαλασσογραφικών* in zweien Büchern geschrieben hatte und dessen übrige chronographische Werke Eusebius auch anderwärts gebraucht, ihn selbst auch einige male mit Namen angeführt hat. Nach vorgeschickten genauern Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter, den Aufenthalt und die Werke des Cassor, blieb Hr. H. bey dem erst erwähnten Verzeichniß der Seemächte stehen. So wichtig dieß Fragment und so viel versprechend dasselbe für die alte Geschichte zu seyn scheint, so sind diese Epochen doch zur Zeit in der Zeitrechnung ganz einsame, zerstreute Punkte, die man mit der übrigen ältesten Geschichte in keine Verbindung zu bringen gewußt oder versucht hat. Man sehe Scaligern über den Eusebius Casaubon über Polybins, und Selden de mari clauso nach. Hr. H. legte gegenwärtig einen Versuch mit den drey ersten und dunkelsten Epochen vor, ob sich nicht aus andern Fragmenten der ältern Geschichte gleichzeitige Begebenheiten und Vorfälle ausfindig machen ließen, welche jene Epochen erläuterten, und wiederum ihrer seits daher Licht erbielten. Aus angestellter Vergleichung und Nachforschung fließen folgende allgemeine Sätze von Cassors Werke und den darinnen enthaltenen Epochen, welche zur Erläuterung der Epochen selbst angewendet werden: Cassors Werk war nicht historisch, sondern bloß chronologisch; und eben hiemit vermindert sich das Bedauern über den Verlust dieses Werks; es enthielt auch nicht die ganze Geschichte der Schifffahrt, nicht einmahl Griechenlands, sondern es war bloß auf die Schifffahrt in dem ägäischen Meere, und zwar in den ältern Zeiten, eingeschränkt; denn mit den Aegineten, auf welche die Athenienser folgen, hört es auf; Cassors Absicht endlich bey seinem Werk gieng, Hrn. H. Urtheile nach, nicht weiter, als die ausfindig gemachten und bewährten Epochen der zur See herrschenden Staaten

zu festen Punkten zu machen, an welche er die Geschichtsfolge des ältesten Griechenlands anbestete. Der Begriff von Seemacht und Seeherrschaft ist auch in Castors Sinn etwas ganz anders, als was wir jetzt dabey denken; man muß mehr nicht dabey verstehen, als daß eine Völkerschaft eine größere Anzahl Schiffe, als die Nachbarn, hielt, und sie nicht sowohl zur Handlung, als theils zur Befehdung andrer, theils zur Reinigung der See von den herumstreifenden Fahrzeugen, welche Seeräuberey und Menschenhandel trieben, theils zur Abführung der Colonisten nach neuen Wohnplätzen und Pflanzstädten, insonderheit auf den Cycladen und Sporaden, brauchten. Uebrigens kein festgesetzter Plan. Mit einem Sturm, oder andern Zufall, welcher die Schiffe vernichtete, mit einer unglücklichen Landung und mißlungenen Gefechte, gieng die ganze Seemacht verlohren. Daher die kurze Dauer der Castorischen Epochen. Daß er diese aber an gewisse Jahre bindet, scheint sich theils auf gewisse zum Grund gelegte Hauptbegebenheiten zu beziehen, welche Folgen jener Seemacht waren, theils sind sie von der Rechnung nach Menschenaltern herzuleiten, wo es anders sich nicht thun läßt, als alles, was innerhalb des Menschenalters geschehen ist, an den Anfang oder das Ende zu knüpfen. Minos, König in Creta, war, nach den Ueberlieferungen der Griechen, der erste, welcher eine Seemacht besaß, d. i. im ägäischen Meere eine Flotte hielt, da es bisher bloß durch einzelne Fahrzeuge und Canoes besetzt worden war, auf welchen, wie unter den Nordamericanischen Wilden noch üblich, theils einzelne Abenteurer, theils ganze Stämme herumstreiften, und auf den Inseln oder auf dem Ufer des festen Landes ihren Unterhalt suchten oder einander bekriegten, Streiferen in das Land hinein thaten und sich wieder einschifften. Da zwey Minoes sind, welche etwa 150 J. auf einander gelebt haben

und so oft verwechselt werden, so fragt es sich, welcher von beyden der sey, welcher die Seemacht gehabt haben soll. Es ward nach forschungs weise angeführt, was sich für beyde beybringen läßt, und für den zweyten entschieden, selbst nach dem Cassor, da er die Epoche in das dritte Menschenalter vor dem Troj. Krieg, ins J. 68. setzt; Es wurden hierauf diejenigen Umstände und Begebenheiten aus der Geschichte beygefügt welche sich auf des Minos Herrschaft zur See beziehen und daher eine Erläuterung erhalten. Auch der Zustand der Seemacht der Creter in den auf Minos folgenden Zeiten ward näher, besonders in Rücksicht des Troj. Kriegs, bestimmt. Bey Gelegenheit des ältern Minos, welcher selbst auch Schiffe erbauet und von den Phöniciern etwas vom Seewesen erlernt haben muß, ward eine kurze Berichtigung des Bochartischen Systems, das den ganzen Archipelagus mit Phöniciern bevölkern will, so daß der kleine Bezirk von Phöniciern so viel Menschen als ganz Asien in sich enthalten haben müßte, ingleichen eine Erläuterung des Eusebischen Chronicon ad n. 389 mit Herstellung der Lesart. und Diodors V, 78. 79 eingeschaltet, auch eine für die Geschichte wichtige Stelle im Strabo X. p. 731 B. gerichtet und erläutert. Die nächsten nach Minos, und wie Cassor sich ausdrückt die ersten, die eine Seemacht besaßen, waren die Lydier 92 Jahre über. Diese Epoche fällt in das siebente Jahr nach Troja's Untergang. Und doch hört man in der Odyssee kein Wort von ihnen, während daß Ulyß die See durchschweift; ihre Seemacht war also auf die östlichen Gegenden des ägäischen Meers eingeschränkt. Im Cassor haben Mäoner gestanden, der ältere Rahme der Lydier. Ihre Verfassung und ihr Zustand zur Zeit des Trojanischen Kriegs läßt sich aus dem Homer deutlich machen. Aber überall findet sich von ihrer Schiffahrt nichts. Die Etrusker werden bekanntermaßen von den Lydiern un-

ter Einführung des Tyrrens abgeleitet. Auf jene also, von deren Schiffahrt und Seemacht man so viel hört, ließ sich leicht Castors Epoche deuten. Allein so wohl diese als andre Versuche, die beygebracht wurden, haben zu viele Widersprüche und Schwierigkeiten wider sich. Hingegen legen so viele Fragmente des Herodotus (4. B. Diodor V. 53. Scidas in *zypriis*) den Cariern eine Seemacht bey, und zwar eben nach den Zeiten des Untergangs von Troja. Ueber diese Seemacht der Carier und über ihre Abkunft mußte sich also Hr. H. weiter verbreiten; und es war leicht auf die Spur zu kommen, daß diese Carier keine andern als Castors Mäoner oder Lybier sind, in so fern als Carier, Mäoner und Mysier sich mit der Zeit ganz untereinander verlohren haben. Die zweite Seemacht Castors sind die Pelasger. Die Epoche fällt 125 Jahr nach der Zerstörung von Troja, und also gleich in die Zeit, da die Pelasger von Aetia aus Lemnos und andre nördliche Inseln eingenommen und die Myner daraus vertrieben haben. Ueber diesen Theil der Geschichte, die Verbreitung der Pelasger, und besonders der Pelasgischen Tyrrenen, im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, von ihren Wanderungen auch von der Küste Aiens aus u. s. f. entstanden hier natürlich verschiedene Untersuchungen. Die dritte Epoche machen die Thracier, 177 Jahre nach Z. von Troja. Sie deutet sehr bestimmte die Bevölkerung von Bithynien an, welches damals von Thracien aus die Thoner im Besitz nahmen, und die Hebräer verdrängten. Hier läßt sich alles in vollkommenes Licht setzen. Die Thracier sind überhaupt eine Völkerschaft, welche mehr Betrachtung verdiente, als daß man sich genügt, sie vom Thiras abzuleiten. (Collectivnamen mehrerer Völker sind nicht die Stammnamen, sondern entstehen aus den Namen einzelner mächtiger Stämme.) Ihre zahlreichen Stämme unter so verschiedenen Nah-

men, haben sich zuerst von den Taurischen und Caucassischen Gebirgen her, durch Kleinasien, über den Hellespont und den Bosphorus hinüber gezogen, und nordwärts bis gegen die Donau, südlich bis gegen den Peloponnes, alles bevölkert. Von Europa aus zogen verschiedene Stämme wieder zu ihren Stammorten nach Asien hinüber, setzten sich unter sie, oder verdrängten sie. Den Namen Thracien führten eigentlich nur einzelne Stämme. In Asien gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser Völkerstamm die Phryger, Mysier, Thynier, Mygdoner, Marandynier, Paphlagoner, Hemeter -- und es läßt sich mutmaßen, daß die Thracier, welche man auch von Thracischen Ursprung abgeleitet siehet, samt den Cimmeriern, ihren Bundesgenossen, welche beyde unablässige Einfälle in Kleinasien thaten, und jenseit, oder in den taurischen und caucassischen Gebirgen nordwärts wohnen mußten, nichts anders als ihre anfangs zurückgelassenen Vorfahren waren. Hr. H. macht sich also eine Hypothese, daß alle die phrygischen und thracischen Völker, samt den cimmerischen, zu einem Stamm, den man, wenn man will, den cimbrischen nennen kan, (nicht den celtischen, in so fern die Cimbern und Celten ganz verschiedene Völkerstämme sind) gehören, aber durch Klima und Cultur nach so verschiednen Trennungen und Ausbreitungen freulich einander selbst fremd haben werden müssen; obgleich ihre Sprache und ihre Religionsgebräuche etwas merklich gemeinschaftliches behalten haben. Die Beurtheilungen des Josephus, Voehart's u. a. von den Nachkommen Japhet's brauche er nicht hierbey, da sie vielleicht aus Irrthümern nach Ähnlichkeit der Töne oder Schrift herstehen. Die Hierier in Macedonien haben es am weitesten in der Cultur gebracht. Sie hatten die ersten Bardes oder Dichter, und die symbolischen Religionsgeheimnisse sind unter ihnen entstanden. Von ihnen haben die Griechen durch den Orpheus und dessen

dessen Nachfolger beydes erhalten. Nach den Thracischen Stämmen, sobauer Hr. S. seine Hyporbese ferner fort, rückten die Pelasger weiter nach Westen vor, die ursprünglich einerley Abkunft mit den Thraciern, verwandte Sprache und Religion hatten, und gleichfalls theils in Asien, theils im damaligen südlichen Thracien und in Griechenland, Wohnplage nahmen. Zu ihnen gebören in Asien die Keleger, Carier, Lycier, Cauconen f. f. und vor allen die Trojaner. Häufig vermischten sie sich mit den erst hervorabdrungenen Thraciern und Phrygern, und so bildeten sich neue Völkerschaften als die Mäoner oder Lyder. Unzählige Modificationen! aber doch bey allen etwas gemeinschaftliches. Da die Flächen von Thessalien durch Ueberschwemmungen ganz verunthert waren, so begab sich Deucalion mit einem Haufen dahin, forscht man, woher dieser kam, so findet man, daß der Haufe aus den südlich am Parnassischen Gebirge wohnenden Kelegern und andern Pelasgern bestand. Aus dieser Völkerschaft bildeten sich die Hellenen, und diese können also für nichts anders, als ursprüngliche Pelasger angesehen werden; nur daß dieser neue Zweig bald zu einer bestehenden Völkerschaft erwuchs, die durch Cultur den andern ganz unähnlich ward, und also in so fern allerdings einen ganz verschiednen Stamm ausmachte. Der gemeinftaffliche Nahme der Hellenen ward bekanntermassen erst sehr spät üblich. Noch zu Homers Zeit hatten sie ihn nicht. Der Dichter nennt sie Achäer, Danaer, Atriden, welches aber keinen Stammnahmen bey ihm andeutet. Seltsam ist es, wenn Josephus Jonien und alle Hellenen vom Javan oder Ion ableitet. Nie ist Joner oder Jonien ein allgemeiner Nahme gewesen; Und der Ionische Stamm und Nahme ist später als Moses selbst. In Aetia vermischten sie sich stark mit den Pelasgern, welche sie da fanden, daher muß man die Stelle im Herodot 1, 56 f. erläutern. Zu Eschpiels Zeiten konnte

Konnte freylich Jonien an der Küste von Kleinasien durch die Babylonier und andre Nachbarn den Juden bekannt seyn; und sie konnten daher sehr wohl die ganze Nation der Griechen mit einem ihnen schon bekannten Nahmen belegen. Aber schwerlich konnte Moses etwas von den Hellenen wissen, die noch keine Nation waren; und von ihnen hätten doch schon Pflanzvölker vorhanden seyn müssen. Wie konnte auch Tarjäisch, wenn es Tartessus seyn soll, eine Hellenische Colonie seyn? so wenig als Dodanum, wenn es Dodona seyn sollte. Die war auch Ton der Stammnahme der griechischen Völkerschaft, so wenig als Aeoler, auf welche Josephus des Moses Elisa deutet; das aber doch noch ertäglicher wäre, als Elis in Peloponnes, oder Hellas auf den Elis anzuwenden, da dieses weit spätere Nahmen, nicht von Völkerschaften sondern von kleinen Landstrecken, sind. Noch zu Homers Zeiten war Hellas ein kleiner Landstrich in Thessalien, und Joner fanden sich noch bloß in Aetrica. Damals waren auch noch keine Dorer im Peloponnes; und weder dieser Nahme, noch der Nahme der Aeoler war ein Völkernahme, unter welchem Ausländer die Griechen hätten eher kennen können, als bis sich ihre Colonen an der Küste von Kleinasien 140 Jahr nach der Zerstörung von Troja niedersetzen.

Haller.

Upsala.

Der Hr. Kanzlerabt Ihre disputirte den 15. November 1766 de mortuis in Hwitawadum. Auf verschiedenen Runsteinen steht die Aufschrift, die Begrabenen seyn in Hwitawadum aeforden. Es bedeutet, nach dem Hrn. Ihre daß diese Männer nach der Lauffe, in den weißen Kleidern aeforden sind, die die Getaufften anzoaen. Daß Dikern von Aufsur, der Lauffe, entsiehe, dünkt uns nicht der nächste Weg. Es ist wohl eine Verfümmelung von Auferstehung, wie Pfingsten von Pentecoste; aber Hwitawadum scheint deutlich weißes Gewand.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1769.

Göttingen.

Leu ber.?

Die Besetzung von Avignon hat zwey Dedu-
 ctionen veranlaßt, deren beyderseitige Verfä-
 ser dem Recensenten weder in Frankreich noch
 in Italien bekannt gewesen. Die erste beschönigt
 das Verfahren Frankreichs und hat zur Aufschrift:
 Recherches historiques concernant les Droits du
 Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Die andere
 vertheidigt die Besetzung des Papsts und heißt:
 reponse aux recherches historiques concernant les
 Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Wir
 können unieren Lesern keine deutlichere Vorstellung
 von diesem Rechtsstreit geben, als wenn wir Gründe
 und Gegengründe mit einander abwechseln lassen und
 also den Inhalt beyder Schriften zugleich anzei-
 gen. Avignon kam bekanntermassen im Jahr 1343
 durch einen Verkauf, welchen die Königin von Neapel,
 Johanna die erste, mit Clemens dem sechsten schloß,
 für 80,000 Goldgülden an den römischen Stuhl. Kai-
 ser

für Karl der vierte willigte als Lehnsherr in diese Veräußerung und die Prinzen vom Hause Anjou, die Nachfolger der Johanna, haben sie viele Jahrhunderte durch nicht angefochten. Dieses ist die unfreie Geschichtserzählung. Nun aber macht der französische Hof folgende Einwendungen wider die Gültigkeit des gedachten Verkaufs: 1. Johanna hat denselben während ihrer Minderjährigkeit, nemlich im drey und zwanzigsten Jahre ihres Alters, wider die Vorschrift des römischen Rechts, ja wider das ausdrückliche Testament des Königs Robert, ihres Großvaters, geschlossen. Denn in diesem letzten Willen ist verordnet, daß seine Enkelinn vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nichts ohne das ihr zugeordnete Regimentscollegium von ihren Vätern veräußern sollte. Dagegen antwortet der römische Schriftsteller: 1. Die Königin hatte 1348 schon wirklich das fünf und zwanzigste Jahr angefangen und dieses muß nach den römischen Gesetzen von eben der Wirkung seyn, als wenn es wäre vollkommen vollendet worden. Außerdem zeigen 2. die Gewohnheiten von Neapel, daß die Regenten ihre Volljährigkeit schon im achtzehnten Jahr erreichen. 3. Hat Johanna den Rechtswohlthaten der Minderjährigen wirklich entsagt; die Einwilligung ihrer beyden Lehnsherrn, des Pabsts und des Kaisers, welche dem Decret einer mitangeordneten Obrigkeit gewißlich gleichkommt, eingeholt; sie selbst hat mit ihrem zweyten Ehemann, Ludwigen von Sarente die Veräußerung zwölf Tage nachher in einer besondern Urkunde gebilligt, auch in der Folge nie etwas darwider eingewandt. Endlich muß 4. der ruhige Besitz von vierhundert Jahren alle Mängel der Formalitäten ergänzen. Was 5. das Testament des Königs Robert anlangt; so könnte dessen Gültigkeit mit Grund geläugnet werden, weil das Original davon nicht auf gezeigt werden kann. Allein ohne dieses zu berühren ist die Clausel des Testaments, vermöge

mäge welcher der König seine Enkelinn nebst ihres Landern dem Schutz des Papsts und der Cardinale empfiehl vom französischen Verfasser ausgelassen worden. Das der Königin bis zum fünf und zwanzigsten Jahr zugeordnete vormundschaftliche Regierungs-Collegium wurde daher sowohl als weil es den Verträgen des römischen Stuhls mit den vorigen Königen von Sicilien zuwiderließ, sogleich nach dem Tode Roberts als nichtig aufgehoben, die Regierung dem Cardinal Vimeric anvertrauet und bald darauf der Königin selber ganz frey überlassen. Da sie also zu der Zeit, wo sie Avignon verkaufte, schon allein herrschte; so konnte sie auch die dem niedergelegten Collegio im Fall der Noth oder eines grossen Kugens von Roberten erlaubte Veräußerung nunmehr eigenmächtig vornehmen. . . Das aber Drangsalen und Mangel des Gelds die Königin zu dem Verkauf von Avignon bewogen, zeigt die Flucht, welche sie wegen der Verfolgung ihres Schwagers aus Neapel nehmen müssen. II. sagt Frankreich, ist der Verkauf von Avignon auch deshalb ungültig, weil zwar der Kaiser, aber nicht das ganze Reich denselben genehmiget hat. . . Diesem und Nechte eines Dritten, so Frankreich nichts helfen können, es sind Grundzüge, die ihm selbst in Ansehung der Ansprüche, so Teutschland auf die Provence hat, höchst nachtheilig wären. Ausserdem ist es falsch, daß die Einwilligung des ganzen Reichs zu den damaligen Zeiten notwendig war, indem dieses erstlich in der Wahlcapitulation Carl des fünften ist bedungen worden. III. Jr. Die Königin hat so wohl vor dem Verkauf von Avignon den Ständen in der Provence versprochen, keine Veräußerung vorzunehmen, als auch nach demselben alle abgerissene Domanen von Neapel, Provence und Forcalquier wiederzuerufen, solang ist der gedachte Kauf aus beyden Ursachen unkräftig. . . Es reden erstlich

sich diese Urkunden bloß von Neapel und den beyden angezeigten Grafstaaten, von welchen Avignon so sehr unterschieden war, daß sich Robert und selber Johanna, ausser ihren übrigen Titeln, Souveraine von Avignon nannten. Also konnte dieser freye Staat nicht in der Wiederrufungs Acte begriffen seyn. Zweytens zeien die klaren Worte dieser angeführten Urkunde, daß Johanna unmöglich Avignon gemeint haben könne. Dehn sie vernichtet nur diejenige Veräußerungen, welche ihr aus Unbedachtsamkeit, Zwang und Arglist abgedrungen worden. Daß aber der Verkauf von Avignon nicht von dieser Art sey, zeigt dessen Nothwendigkeit, der daraus fließende Nutzen und die sonderbare Artung, welche diese Königin zeitweils für den Pabst geheut hat. Unter andern ist dieses letztere aus einer Urkunde von 1365 klar, worinnen sie eine Spenkung an das Kloster zu St. Victor in Marseille aus Ehrfurcht für den Pabst von andern wiederrufenen nahmentlich ausnimmt. Und da sich Johanna des Titels von allen andern veräußert, aber wiederrufenen Vertinzen immer bedient, hingegen sich in ihrem ganzen Leben niemahls mehr Souveraine von Avignon nennt: so bleibt kein Zweifel von den Grenzen ihrer Gehnung übrig. III. Hr. Die Einwohner von Avignon haben nie aus freyen Stücken in den Verkauf gewilligt, indem sie erst nach Verlauf von neun Jahren, wiewohl aus Zwang, die Huldigung leisteten. R. Der Grund dieser Verzögerung ist kein Erfolg der Abneigung gegen den neuen Oberherrn; sondern bestehet bloß darinnen, daß sie den Eid der Treue nicht eher ablegen wollten, als bis ihnen alle vorige Freyheiten bestätiget wären. V. Hr. Karl der zweyte setzte seinen Sohn Robert zum Erben ein, und im Fall, daß dieser aussterben sollte, substituirt er ihm die männliche und weibliche Nachkommen seiner andern Kinder, und folglich auch die

die Descendenten des Herzogs Johann von Duraz, seines jüngsten Sohns. Johanna konnte mithin Avignon nicht zum Nachtheil Karls, Ladislas und Johanna der zweyten, als der Kinder Johanns von Duraz, deren Rechte an die Könige von Frankreich gekommen, veräußern". N. Diese Substitution gieng nur ganz allein auf den Fall, daß Robert selber ohne Kinder sterben sollte, welche Bedingung aber bey seinem Tode nicht erfolgt ist, indem er eine Enkelinn nachließ. Gesezt aber auch, daß Carl der zweyte alle seine Güter mit einem fortdauenden und ewigen Fideicommiss belegt hätte; so würden doch die Nachfolger, die aus Noth und zur Erhaltung der Stammgüter geschehene Veräußerung müssen gelten lassen. Nun hatte Johanna Neapel, dessen Verbindung mit der Provence Roberten so sehr am Herzen lag, bereits durch Krieg verlohren; sie konnte es auch, ohne Avignon zu verkaufen und Geld zu erhalten, nicht wieder erobern. Können daher die Nachfolger in Neapel einen Contract widerrufen, ohne welchen sie selbst Neapel nicht haben würden? VI. Fr. Die Summe, für welche Avignon verkauft wurde, hat kein Verhältniß mit dessen mahrem Werthe, und daher kann der Verkauf wegen einer Verlegung über die Hälfte nicht bestehen". N. Ehe dieses Vorgeben statt finden kann, muß erstlich bestimmt werden, wie hoch sich Avignon zu der Zeit des Contracts schätzen ließe, und wie viel einer von den bedungenen 80,000 Goldgülden damahls gegolten habe. Bey dieser Ausrechnung muß man ferner bedenken, in welchem schlechtem Zustand sich Avignon damahls befunden, und zu welschem Glanz es nachher gestiegen ist, da es die Residenz vieler Päpste wurde; wie selten zu der Zeit das Geld gewesen, und endlich muß man sich erinnern, daß nicht alle Rechte über Avignon, sondern nur das nughare Eigenthum sey verkauft worden. Da nun der fran-

jüdische Verfasser seinen Anschlag und Calcul bloß nach den heutigen Zeiten richtet, und das erwähnte nicht bedenket; so muß freilich ein abweichendes Verhalten zwischen dem igtigen wahren Wehrt dieses Staats und dem ersten Kaufschilling-entstehen. Hierzu kommt noch, daß, wenn auch eine gegründete Verletzung vorhanden gewesen wäre, allen deshalb zu führenden Klagen durch ein Stillschweigen von 400 Jahren ist entsagt worden. Dieser Verzicht läßt sich nicht nur aus der Länge der Zeit, sondern auch aus der Leichtigkeit, mit welcher Frankreich seine Rechte über Avignon hätte ausführen können, zuversichtlich schließen. Doch es sind keine gekündete Schlüsse nöthig, da ausdrückliche Thaten vorhanden sind, wodurch die päpstliche Rechte anerkannt wurden. Die Heyspiele Karls des fünften, der Urban dem fünften einen Theil der Brücke über die Rhone zu seiner Stadt Avignon gab, der Prinzen von Anjou, welche Innocentius dem zweyten 1462 vorschlugen, die Grafschaft Aquila in Neapel gegen Avignon auszutauschen, Ludwigs des zwölften, der Paul den zweyten bat, dem Cardinal Bourbon Avignon zur Verwaltung anzuvertrauen, und andere mehr, beweisen genugsam, daß sich Niemand einfallen lies, den Verkauf von Avignon anzusehen. Ludwig der vierzehnte nahm zwar Avignon aus Unwillen gegen den römischen Stuhl zweymal weg, allein die Art es wieder zurück zu geben bestätiget die Rechte des Papsts desto mehr. Denn das Urtheil des Parlaments in der Provence, worinnen Avignon für eine Domaine dieser Provinz und folglich für unveräußerlich erklärt wird, ob es gleich zur Zeit des Verkaufs Frankreich noch nicht einverleibt war, ist durch ein Harcs Edict des Monarchen vernichtet worden. Der Einwurf, daß solche Zurückgaben nur Entsaugungen auf den augenblicklichen Besitz Avignons wären, und es also Frankreich frey-

stünde

stände dasselbe, so oft es nur wollte, wieder wegzunehmen, ist von besonderer Art und stimmt nicht mit der angezeigten Wiederrufung der Parlamentsschlüsse.“ Der Recensente hat es sich zur Pflicht gemacht, die beyderseitigen Gründe ohne Einmischung seiner eignen Gedanken anzuführen, er ist auch nicht befugt, das Urtheil über die Gerechtfame zweyer Völker zu fällen. Darüber aber mündet er sich sehr, daß die beyden Schriftsteller den ganzen Streit beynabe aus dem römischen Rechte entscheiden wollen; er wundert sich noch mehr, daß der Verfechter des römischen Hofes protestantische Lehrbücher anführt, die sonst in Rom mit dem ärgsten Bann belegt sind.

Stockholm.

Waleh.

Hr. D. Andr. Knös, Professor der Theologie auf dem Gymnasio zu Scara, hat herausgegeben: institutiones theologiae practicae, &c. bey Hesselberg, 5 Alph. 13 B. in Du. ein Buch, welches wir mit vielem Vergnügen anzeigen, da wir so selten Gelegenheiten haben, von theologischen Schriften, und zugleich vom Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in Schweden Nachricht zu geben. Der Hr. V. behauptet in dem Buch den Charakter eines rechtschaffenen Theologen, die Lehren von der wahren Gottseligkeit und wirklich thätigem Christentum, nicht blos Moralphilosophie mit biblischen Worten, seinen Zuhörern vorzutragen: die ächten Quellen derselben aus den evangelischen Glaubenswahrheiten herzuleiten und daß innerliche und äußerliche Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens blos das Werk der übernatürlichwirkenden Gnade, der bekehrenden und heiligenden Gnade, sey, einzuschärfen. Er schreibt dazu, als ein Theolog, der nicht allein Räntniß, sondern auch Erfahrung hat. Sein Plan unterscheidet

det sich wenig von den in den neuern Zeiten mit Recht angenommenen Einrichtungen der Moral, sonderlich der mosheimischen. Er redet vom Stand der Natur, von der Bekehrung, vom Gnadenstand, von den Pflichten der Christen überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere, und zuletzt von denjenigen, welche aus den verschiedenen Gesellschaften entstehen; in der Ausführung sind die einzelnen Theile einander nicht ganz gleich, wie denn in dem letzten Abschnitt die Pflichten gottesdienstlicher Lehrer am weitläufigsten, hingegen die, so zu den häuslichen Verbindungen gehören, ganz kurz abgehandelt worden. Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit kan man dem Hrn. R. gewis nicht absprechen: seine Belesenheit ist groß, besonders in Luthers Schriften, würde aber noch mehr gefallen, wenn die Auswahl ein wenig strenger geschehen wäre. In der Abhandlung eigentlich dogmatischer Lehren wird auch Polemik einzemischet, die ebenfalls in einigen Stellen bey schärferer Präsung wol verbessert werden dürfte; hingegen vermisst man Polemik da, wo sie recht eigentlich in die Moral gehöret, z. B. vom Selbstmord, von der Vielweiberei. Ueberhaupt wünschten wir dem Buch eine mehrere Vollständigkeit der Materien, und das besonders in der Lehre von der Natur, wo von den Kräften der Seele, ihren Wirkungen, und Wirkungsgesetzen zu wenig gesagt worden, die uns eine fruchtbare Erkenntnisquelle des Verderbens des natürlichen Menschen zu seyn scheinen. Die vorgesezte Abhandlung von der Wahrheit und Götlichkeit der heiligen Schrift ist von eben dieser Beschaffenheit: sie saget viel gutes, nicht aber alles. Man sehe z. B. was S. 14. vom innern Zeugnis des heil. Geistes vorkommt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 1. May 1769.

Göttingen.

In Dieterichs Verlag sind des Hrn. Prof. Beckmanns Grundsätze der teutschen Landwirthschaft, die 382 Seiten in Octav betrauen, herausgekommen. Der Hr. B. erkläret die Landwirthschaft, die er hier über gegenwärtige Sätze verschiedene mal vorgetragen hat, für die Wissenschaft der Mittel, die nützlichsten Naturalien auf die vortheilhafteste Art zu gewinnen. In den bisherigen akademischen Lehrbüchern, deren Anzahl gegen die große Menge ökonomischer Schriften in der That nur geringe ist, haben die Verfasser mit dieser Wissenschaft verschiedene andere, die höchstens nur mit ihr verwandt, oder doch nur ihre Hülfswissenschaften sind, verbunden; oder sie haben auch von letztern gar keinen Gebrauch, oder doch zu wenige Anwendung gemacht. Hr. B. hat sich Mühe gegeben, die Gränzen dieses schon an sich sehr weitläufigen Feldes genauer abzumessen, und er ist der erste, der die Landwirth-

ff schaft

schaft allein, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, in kurze Sätze gebracht hat. Ausser den General und Polizeywissenschaften, hat er auch die Verarbeitung der gewonnenen Naturalien, die weitläufige Anordnungen verlangen, hier vorbeigelassen, und rechnet solche zur Handwerkswissenschaft, oder wie man sie zu nennen pflegt, zur Geschichte der Künste. Gut wäre es, wenn diejenigen Theile derselben, die Landwirthe zunächst ansehn, vorerst besonders abgehandelt würden, bis einmal auch dieser, bisher noch sehr vernachlässigte Theil, der Gelehrsamkeit in die Form einer Wissenschaft gebracht werden könnte. Die Hülfswissenschaften der Oekonomie, nämlich die Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und andere, hat der Hr. V. als bekannt voraussetzen zu können geglaubt; ungeachtet er diejenigen Schriftsteller lobet, die, ausser der Universität, für unstudirte, oder künftige Landwirthe schreiben, und an oeborlichen Orten das nöthige aus den verwandten Wissenschaften, so umständlich und deutlich, als der Hr. V. des Hausvaters und Hr. Andrea, abhandeln. Dergleichen aber in Lehrbücher einschalten, würde die Ordnung stören, und bey Vorlesungen auf Universitäten, wo jene Wissenschaften beständig gelehrt werden überflüssig seyn. Bey dieser Voraussetzung hat hier die Anwendung derselben auf die Landwirtschaft ohne Weitläufigkeit geschehen können. Die Gattungen, Pflanzen und andere Naturalien sind allemal mit den systematischen Namen, die nicht wie die teutschen Provinzialnamen unendlich mannigfaltig und ungewiß sind, wider die Gewohnheit der meisten ökonomischen Schriftsteller, begleitet. Die Mittel zur Gewinnung der Naturalien sind theils allgemeine, theils besondere. Letztere betreffen die verschiedenen Gattungen derselben insbesondere, und müssen eben so verschieden als diese selbst seyn. Sie machen hier den ersten Theil aus, der also den Pflanzenbau, die Viehzucht,

wohin

wobin auch die Wartung der Bienen, der Seidenraupen und die Jagd gerechnet werden, und die Gewinnung einiger Mineralien, als des Torfs und Salpeters, enthält. Der letzte Theil handelt von den Landgütern und den landwirtschaftlichen Personen, oder überhaupt von den allgemeinen Mitteln. Bey jedem Sage sind die vornehmsten Schriften angezeigt worden. Außer der Absicht, diese Sagen dadurch, als eine Bibliothek, oder als ein Repertorium über die vielen zerstreuten ökonomischen Abhandlungen, denen brauchbar zu machen, für die sie sonst eigentlich nicht geschrieben sind, war dieß auch desfalls nöthig, weil man sich, bey den Vorlesungen über die Oekonomie, nicht diejenigen Vortheile verschaffen kan, welche man bey denen über die Naturlehre hat; wo man solche Sagen, die sich auf Erfahrungen gründen, durch Versuche zum Theil erweisen, oder wenigstens begreiflich machen kan. Zwar wird der ökonomische Garten, der hier jetzt durch die gnädigste Fürsorge des Hrn. Premierministers Excellenz angelegt wird, in welchem nach und nach alle ökonomische Pflanzen angepflanzet werden sollen, nicht nur die unentbehrliche Kenntniß derselben, erleichtern; sondern auch zu vielen Versuchen zum Besten der Vorlesungen Gelegenheit geben, und solche practischer machen: wo solche aber nicht möglich, oder nicht hinreichend sind, muß man sich auf anderer Erfahrungen berufen, und alsdann auch seinen Gewährsmann nennen. Die Stuttgarter Auszüge hätten wohl nicht ökonomische Zeitungen heißen sollen, da sie fast nur Abdrücke äbel gewählter Recensionen aus andern gelehrten Zeitungen enthalten. Außer den Schriften sind auch die einheimischen und ausländischen Herrschaftlichen Landverordnungen, die Landwirthe unterrichten, angezeigt. Allerbin s wäre eine systematisch = chronologische Sammlung derselben ein gemeinnütziges Werk. Von den unzahligen neuen Vorschlägen findet man hier

nur die allervornehmsten, und zwar nur kurz angezeigt. Uebrigens wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnen. Die älteste ökonomische Gesellschaft ist die zu Dublin in Irland, die 200 vornehme Herren dieses Königreichs stifteten, und die seit 1736 den 4. Jan. ihre Beobachtungen nach Art eines Wochenblatts alle Dienstage ausgibt. Das Hundekorn, oder der vielgeilichte Weizen, ist S. 76 botanisch beschrieben und angemerkt, daß er sehr zum Ausarten geneigt sey. Die Himmelsgerste oder Dinkelgerste, ist das Himmelskorn der Schweden, Dänen und Norweger, und das *Hordeum caeleste* des Linne'. Was in einigen Gegenden unter dem Namen *Ranna*, oder Schwaden gebauet wird, ist nicht der schwimmende Schwinzel; sondern ein *Panicum sanguinale*. Die Moorbirse hat auch der B. für unsere kalte Klimate zu zärtlich gefunden. Die Senfe, mit welcher die Engländer unter dem Namen der *Hennegauischen Senfe*, Versuche gemacht, ist auch in den hiesigen Gegenden im Gebrauche. S. 110–116 sind die vornehmsten und neumodigsten Futterkräuter genannt. Zu den letztern gehören die *Hibernelle* oder *Burnet* der Engländer, welche die *Sanguisorba offic.* ist, bey der die Oekonomen so mancherley Verwechslung begangen. Die Mose, zu deren Ausrottung verschiedene Vorschläge gethan, wachsen nur, wo andere Pflanzen fehlen, oder ohnehin nicht wachsen können. Bey der hier nur kurz verührten Erziehung der Gartenblumen, wird angemerkt, daß in Hamburg einige Einwohner der Insel *Wilhelmsburg* in einem Sommer, für gemeine Nelken, von einem Weete, so 12' lang und 6' breit ist, einen Thaler lösen. S. 224 ist der Unterschied der *Nadelhölzer* für *Forstbediente*, die oft in Schriften *Kiefern*, *Tannen* und *Fichten* verwechselt, und dadurch unverständlich werden, bemerkt gemacht. S. 246 kömte eine brauchbare Nachricht von der neuen *Färberröthe*, oder so genannten

ten Hazale vor, die das ächte Korn von Adrianopolis geben soll. Sie ist in dem ökonomischen Garten aus dem in ein lockeres und sehr wenig gedüngtes Land ausgefäeten Samen, aufgegangen. S. 264 hätte wohl die Vieharzneyschule bey Wien eine Ermahnung verdient. Die schwarze Wolle der Lüneburgischen Heidschnucken wird großen theils nach Bremen verkauft, und von da nach Frankreich geschickt. Die Haare der Angorischen Ziegen, die einige fälschlich mit den eigentlichen Kameelhaaren, andere auch mit der Bigogne - Wolle verwechseln, werden zwar in Schweden zu Alstringa gewonnen; sie können aber dort noch nicht auf das Beste verarbeitet werden, weil dazu die Wurzel einer ausländischen Pflanze (*Borago orientalis*) erfordert wird.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Joh. Andreas Murray, ist zum Professore Ordinario der Medicin ernannt, und ihm die Aufsicht über den botanischen Garten aufgetragen.

Hamburg.

Mirast.

Der seel. Keimarus ist in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit so groß gewesen, daß wir glauben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, zu wissen, wo sie den Lebenslauf eines solchen Mannes finden können. Dies ist die Ursache, warum wir folgende Schrift anzeigen: *memoriae immortalis Hermanni Samuelis Keimari. linguarum Orientalium in gymnasio Hamburgensi per 41 annos professoris, quaecumque hoc monumentum posuit Jo. Georg. Büsch, Math. Prof. P. in gymnasio Hamburgensi, 8^z Bogen, Fol.* So wol von seinem Leben als Schriften wird hier Nachricht gegeben. Ohne einen Auszug zu machen, wollen wir doch ein und anderes wiederholen, das uns im Lesen vorzüglich in

die Augen gefallen ist. Des seel. K. Stärke in der Philosophie kenne man aus seinen Schriften: hier sehr wie aber noch, wie sehr sie in den letzten Jahren sein: Lieblingswissenschaft geworden ist. *Extremam aetatem*, schreibt Hr. B. S. 12, *philosophia seve totam habuit. Nec sane ab hujus studio divellere mentem potuisset, si vel maxime illam, alio inclinasset.* Die Veranlassung hierzu war, wie Hr. B. erzählt, daß das Hamburgische Gymnasium damals fast aus lauter solchen bestand, die Jura oder Medicin studiren wollten, folglich das Hebräische nicht nöthig hatten, und die Keimarus baten, ihnen in der Philosophie Unterricht zu geben. Dieser Zug ist charakteristisch: er bezeichnet das große und allgemeine Genie, das an allen Wissenschaften Geschmack finden kann, und in allen, denen es sich schenket, glücklich seyn wird. Ein Polyhistor wollte sonst Keimarus nicht seyn, und war er auch in dem unangenehmen Verstande, der diesem Nahmen anhänget, gewiß nicht. Die Wahl einer neuen Lieblingswissenschaft, der Philosophie anstatt der Griechischen Philologie, darin sich vorhin K. am meisten gezeigt hatte, ist desto merkwürdiger, da K. damals schon über 60 Jahre alt war. S. 23, 24. fanden wir eine Anekdote von Keimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen eröffnet und gerettet. Das Buch ward von einem Engländer, Wynne, in das Englische, wiewohl sehr verflümmelt übersetzt, und 1766 mit dem wunderlichen Zusatz auf dem Titel gedruckt: *worin die Einwürfe des Lucretius, Buffon, Maupertuis, Rousseau, La Mettrie, und anderer alten und neuen Anhänger des Epicurs geprüft, und ihre Lehren widerlegt sind.* In der That bekam bey einem solchen polemischen Titel die vernünftige Buch wunderliches Ansehen, und die Verfasser des Journal Encyclopedique, die es bloß aus der Englischen Uebersetzung

kung kannten, urtheilten so, wie es ihnen in die Augen fiel: *cet ouvrage est ridicule, Et prouve, que l'auteur ne connoit ni les ecrits de M. Buffon, ni ceux de M. Maupertuis.* Allein ein deutsches Journal, so wie ihrer jezt alle Jahr einige neue von unbekanntem Auctoren, die Geld, oder von eben die Auditoria verlassenden Anjüngern, die Selbstlob und bekant zu seyn brauchen, jung werden, nehmlich die Frankfurterischen Auszüge aus den besten Wochenchriften, bezieht dis Urtheil, ohne des berühmten Reimars Buch zu kennen, glücklich bey: dis lächerliche Buch (hieß es) zeigt offenbahr, daß dessen Verfasser weder die Schriften des Buffon noch des Maupertuis kenne: und als wenn dis Abschreiben zu wenig . . . wäre, setze der Journalist, da er auf eben der Seite ein anderes wider Rousseau geschriebenes Buch recensirte, nach vom Seinigen binzu: hier hat eine gesunde Vernunft und reife Beurtheilungskraft die Seder geführt, ein Vorzug, der so vielen Büchern, insonderheit aber dem vorher angezeigten, fehlt. Wirklich man muß sich über die Gedult des Publici gegen Journale wundern, und mit dem guten frommen Publico Mitleiden haben, daß Leuten, die es noch nicht kenne, und die etwan ein Verleerer dinget, oder Anfänger, die sich zu Richtern aufmerken, ehe das Publicum über sie gerichtet hat, oder solchen, die bloß aus Partheygeiß schreiben sich und ihre Partey zu loben, und andere, denen sie feind sind, weil sie ihnen im Wege stehen, herunter zu setzen, ihre Urtheile doch noch vor Geld abkauf, und wol gar bisweilen glaubt.

London.

A Dialogue between a Tutor and his Pupil,
by Edward Lord Herbert of Cherbury, 1768; 272
Seiten in 4. ist mehr ein heimtückischer Anfall auf
die

die christl. Religion, als eine offenbare mit Gründen unternommene Bestreitung derselben. Der grösste Theil des Buchs bestehet in Erzählung der Religionsmeinungen und Gebräuche alter Völker. Hier soll bemerkt werden; daß die bekannten fünf Artikel des Lord Cherbury auch den Heiden bekannt gewesen. Allein der V. zeigt mehr aus Gründen a priori, was sie hätten erkennen können? als durch tüchtige und hinlängliche Zeugnisse, was sie in der That erkant haben. (4. B. S. 56; 112) Dieser Erzählung werden, gemeinlich nur im Vorbeigehen und ohne Gründe, hämische Anmerkungen wider die Religion beigelegt: und wenn der Untergebene weitere Erklärung fordert, so verweist ihn sein Aufseher, darüber mit den Geistlichen zu sprechen, zu glauben was die Kirche glaubt u. s. f. Viele dieser Anmerkungen zeigen offenbahr, von der Narechlichkeit ihres Verfassers: 3. E. S. 8. 9, daß man fast die ganze Lebenszeit brauche um nur die Religion zu prüfen; S. 183, daß Lazarus gar wohl sich habe tod anstellen und 4 Tage in der Höle lebendig liegen können; S. 97 f., daß man für die Nichtigkeit der Weissagungen keine andre Beweise als die Verstockung der Geistlichen habe; S. 235, daß die Menschenopfer mit zu dem Gottesdienst der Juden gehöret; daß man in der Religion glauben müsse ohne zu wissen, was man glaubet, und ohne Gründe dazu zu haben u. s. f. Unmöglich können wir uns überreden, daß der bescheidene, Wahrheitsliebende, geistete Lord Cherbury jemahls in dem Ton geschrieben. Dieses, nebst dem Umstand, welcher selbst im Vorbericht angegeben wird, daß der Erbherr des Lords von einem solchen Werk nie etwas unter den Papieren des Verstorbenen gefunden, oder in der Familie gehöret, machet es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe die Geburt eines gewinnfüchtigen Buchhändlers oder muthwilligen Feindes der Religion sey. Dennoch will der Herausgeber, aus einem Zeugniß des Abraham Sellar, und aus den ähnlichen Grundätzen behaupten, daß es wirklich vom Lord Cherbury herkomme.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1769.

Göttingen.

J. A. Murray

Den 3ten April d. J. disputirte Hr. Carl. Friedr. Christian Hennemann, aus Schwerin, über seine Gradualschrift *de obliquitate utriusque postura infantis obliqua & iniqua*, die 58 Quartseiten ausmacht. Der Verbindung wegen handelt er zuvörderst die Begriffe der Geburt überhaupt, und diejenigen einer leichten und schweren, natürlichen und widernatürlichen, nebst deren Ursachen, sowohl an der Mutter als des Kindes Seite, ab. Die Aufschrift der Disputation zeigt genugsam die Einschränkung an, die sich Hr. H. vorgesetzt hat. Er hat diese Materie gewählt, weil er gefunden, daß man die schiefe Lage des Kindes mit der schiefen Lage der Gebärmutter öfters verwechselt. Die letztere beschäftigt ihn zuerst. Wie gewöhnlich, verfiel er durch diese schiefe Lage (Obliquitas) der Gebärmutter eine Abweichung der Aze derselben von der Aze des Beckens. Schon lange vor dem Deventer hatte man

G 88 von

von diesem Fehler Kenntnisse. Hr. H. erwägt die Verschiedenheiten desselben, nach der Richtung der Aze vorwärts, hinterwärts oder nach den Seiten, nach der Dauer, da er entweder anhaltend oder seit kurzer Zeit entstanden ist, und nach dem Ursprung, da er angebobren oder zufällig zu nennen ist. Mit dem durch einen Zufall erzeugten hat es der Hr. W. hier besonders zu thun. Dessen Ursachen, Anzeigen, sowohl vor als bey der Geburt, Prognostis und Heilungsverfahren hier umständlich erwähnt werden. Die schiefe Lage der Frucht, monon im zweyten Abschnitt geredet wird, seit er in der Abweichung derselben von der Aze der Gebärmutter, es mag sonst die Aze der Gebärmutter mit derjenigen des Beckens übereinstimmen oder nicht. Die querlaufende Lage des Kindes und die schiefe sind nur stufenweise von einander unterschieden. Der vorher erwähnte Unterscheid nach der vierfachen Richtung gilt auch hier. Sie kan von einem unregelmäßigen Umsturz des Kindes im Mutterleibe, oder äußerlichen Ursachen, die vor oder unter der Geburt sich ereignen, hergeleitet werden, und läßt sich theils durch allgemeine, theils durch besondere Zeichen, wodurch eine jede Abweichung kenntlich ist, bestimmen. Hier ist der Hr. W. bey der Vorberathung und den zur Erleichterung der Geburt nöthigen Maßregeln kürzer als vorher, und berührt auch kurz den Fall, da beydes die Gebärmutter und die Frucht eine schiefe Lage hat. Der Hr. W. schreitet im 3ten Abschnitt zu der unrecten Lage (Positura iniqua) des Kindes fort, durch die er namentlich eine jede, bey der das Gesicht des Kindes von dem Heiligbein abgekehrt ist, andeuten will. Der Entwurf zur Ausarbeitung dieses Abschnitts ist eben derjenige, wie vorher, den uns aber unsere Grenzen weiter zu verfolgen nicht erlauben. Hr. H. Schrift zeugt aber von Ordnung im Denken, Bekannthschaft

Kanntschaft mit der Sache, und Kenntniß von Schriftstellern, die sich um die Hebammenkunst verdienst gemacht haben.

Wien.

Seyler

Der Edle von Tratner verlegt, Caroli Antonii de Martini S. C. R. A. M. in supremo judiciorum tribunali a consiliis aulicis & P. P. O. positiones de jure civitatis. 1768 auf 336 Seiten in Octav. Dieses Werk ist eines von den wohl verfaßten Handbüchern, in welchen ein gereinigter Geist, viel philosophische Freyheit und Ordnung im Denken herrscht, ein System, nach welchem der Großherzog von Florenz selbst ist unterrichtet worden. Wir wollen daher alle unterscheidende Züge dieser Schrift auszeichnen. Da sie mit den positionibus juris naturalis des Hrn. Hofraths eine vollständige Anleitung zur allgemeinen Rechtsgelehrtheit ausmachen soll: so handelt er mit Grund alles ab, was den Staat für sich betrachtet und im Verhältniß mit andern betrifft. Der Ursprung der Staaten ist Furcht, ihr Endzweck aber Sicherheit. Die Errichtung derselben erfordert nur einen einzigen Vertrag, nemlich daß die vereinigten Menschen übereinkommen, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupt zu unterwerfen; und daher ist die Regierungsform falls nichts anderes ausdrücklich bedungen wird, allezeit Democratisch. Im 94ten Absatze wird behauptet, daß Handlungen, welche dem Naturgesetze widersprechen, zuweilen zugelassen und gebuldet werden können. Aus dem Zusammenhang erhellet, daß der Hr. V. von solcher Regeln der Vernunft rede, die ihre Kraft unter allen Umständen behalten, und daher begreift der Recensente die Wahrheit dieses Satzes nicht. Soll er so viel heißen, daß ein größeres Naturgesetz einem kleinern in der Collision vorzuziehen sey; oder daß man unter gewissen Umständen

Umständen wohl ebue einige wider die Vernunft laufende Handlungen nicht zu bestrafen: so ist der Gedanke im ersten Fall uneygentlich und im letzten zu dunkel ausgedruckt. Vollkommen unrichtig steht §. 93, daß Perwilsigten, so der Regent umsonst ertveller hat, die Natur des precarii annehmen und daher zu allen Zeiten widerrufen werden können. Ist etwa ein bloß wohlthuerender Vertrag, eine Schenkung, weniger verbindlich, als ein zweyseitiger? Es ist gewiß eine unumstößliche Rechtsregel, daß eine bloß hitzweise verkattete Geselligkeit nie vermutet werden könne. Die Billigkeit, mit welcher Hr. v. M. von geschwächten Mäadgen denkt, indem er sie der gemeinen Schmach entzieht und die Strafe vielmehr auf den Verführer zurück wirft, gebürt unter die bekannete, aber nie befolgte Wahrheiten. Den Fereiß §. 147, daß derjenige, welcher eines Verbrechens überführt worden, auf alle Art verbunden sey, die Strafe zu leiden, sehen wir nicht deutlich ein, wenigstens geht er nur dahin, wenn sich der Verdammte durch den Widerstand einem größern Uebel außsetzen würde. Ist er aber auch noch in seinem Gewissen verbunden den Tod standhaft zu erwarten, wenn er sich durch die bloße Flucht retten könnte? Auf gleiche Weise ist uns bey dem §. 156 ein Zweifel eingefallen, der uns an der Ueberzeugung hindert. Denn unseres Ermessens ist weiter nichts dargerhan worden, als daß ein Regent am Leben strafen könne, wenn keine gelindere Mittel zur Sicherheit und zu dem Wohlstand des Staats mehr zureichend sind. Wunderbar windet sich der Hr. Verfasser §. 159 einen Fall abzumessen, in welchem die Folter erlaube sey, er erkennt sie nehmlich allezeit, wenn viele Vermuthungen wider den beschuldigten Menschen freiten. Durch diese alte Sprache der Criminalisten geschriebet der schreienden Natur noch kein Genüge, und besser würde man die

Tortur

Tortur in dem Fall rechtfertigen, wenn sie einem Mann, der seiner eigenen Verbrechen schon überführt worden, angesetzt wird, um die ihm wahrscheinlicher weise bewusste Sündengefellen anzuzeigen. Im §. 178 wird der Zoll, als welcher nach unsern Begriffen bloß für die Freyheit durch ein fremdes Land zu gehen gereicht wird, mit dem Weggeld und anderen Abgaben, die ein Reisender für den Gebrauch und die Erhaltung öffentlicher Anstalten giebt, vermischt. Keine geringe Bewunderung hat uns ergriffen, als wir die Abhandlung von den Rechten des Fürsten über die Kirche durchlasen. Eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft wird überall von einer heftigen Liebe für den Regenten und das Vaterland geleitet. Wenige Sätze mögen unser Urtheil bestärken. Die Kirche ist an und für sich (vielleicht wollte Hr. v. Martini sagen nothwendig) eine gleiche Gesellschaft ohne Oberherrschafft S. 224. Im Zweifel, ob gleichgültige Religionsübungen dem Staat zuträglich oder schädlich seyn, hat die Entscheldung des Fürsten die Vermuthung der Wahrheit für sich. So kann er Wallfahrten in fremde Länder, die Bässung der Sünden mit Fasten, Geld und den Gebrauch gewisser Speisen verbieten. Er schreibt den geistlichen Personen mit Nicht Gesetze vor, verjagt verdächtige Orden, schränkt die Anzahl der Mönche und die weitere Erwerbung von Grundstücken ein, bestimmt das Meer, vor welchem sich Niemand dem geistlichen Stand wiedern solle, giebt Processionen, Bräderschaften und Feyerstagen eine bequeme Form oder hebt sie auf, er duldet fremde Religionsverwandte, verbietet alle Streitigkeiten über Glaubenssachen, beruft Versammlungen der Geistlichkeit, vernichtet Eide und Gelübde, so dem Staat schädlich sind, giebt den Untertanen, welche sich über Religionsmißbräuche beschweren, Gehör, die Personen der Geistlichen so wohl, als ihre Güter sind

sind seiner Majestät unterworfen, und daher können jene zur Verteidigung des Vaterlands in schweren Kriegen genöthigt und diese im Fall der Noth zum gemeinen Besten angewandt werden. -- Das jus Albinagii kann ohne Ungerechtigkeit an den Gütern eines im Staat verstorbenen Bürgers, der dieses Gesetz bey seinem Eintritt in das Land wußte und zu positiven Pflichten verbunden war, ausgeübt werden, nie aber an dem Vermögen eines durchreisenden Fremden S. 284. Es ist wohl erlaubt, einen unschuldigen Bürger zum Wohl des Ganzen auszuliefern oder vielmehr ihn zu verlassen, nicht aber ihn selbst zu tödten. Denn der Regent verspricht ihm bey seiner Aufnahme allen Schutz, der mit dem Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann S. 288. Kaum hätten wir vermuthet, daß der Hr. Verfasser das mit Blut geschriebene Gesetz von den Folgen des Hochverraths an den unschuldigen Kindern, ein Gesetz, das ihnen alles Vermögen, Ehre und Hemter raubt und sie aus dem Vaterland verjagt, rechtfertigen könnte S. 294. Ist es wohl immer, ist es ohne schätliche Anzeige wahrscheinlich, daß diese Kinder den Tod ihres Vaters rächen werden. Die wichtige Frage: ob es dem Monarchen erlaubt sey, einen Theil des Volkes ohne dessen Einwilligung in grosser Noth zu veräußern, wird S. 351 nur mit einer Einschränkung bejaht. Nämlich wenn dieser Theil auf keine Weise mehr beschützt werden kann, so ist es erlaubt ihn zu verlassen; allein dieser ist deshalb nicht verbunden dem Sieger zu gehorchen; sondern hat das Recht sich in seiner Freyheit, worin er nun zurückgefallen ist, zu verteidigen. Hr. v. Martini redet hier von keinen Patrimonialleichen. Aus dem bedenklichen Zweifel: ob es angehe die Waffen wider einen Tyrannen zu ergreifen, sucht sich der Hr. Hofrath durch folgende Meinung zu wickeln: Es ist nicht erlaubt

laßt ihm zu widerstehen, aber wohl ihm allen Gehorsam in Anschlägen, die zum Sturz des Vaterlands abzielen, zu entsagen, es ist erlaubt die Völker zu bekriegen, die ihm Beystand leisten, ja es ist endlich erlaubt, ihn als einen Wahnwitzigen einzuschließen und an sicheren Orten bewahren zu lassen. Nach dem §. 440 ist der Nachfolger in einem Patrimonialreich zur Bezahlung der von seinem Vorfahren ohne Noth gemachten Schulden verbunden, wenn sich das Land in Stücke theilen und diese sich einzeln veräußern lassen. Allein wenn wir auch diesen Satz beysspielen: so bemerken wir keinen Grund der Ausnahme im gegenseitigen Fall. Denn es lassen sich die Schulden so wohl aus den Einkünften des Landes, als von dem Wehrt der veräußerten Stücke abtragen. Es ist nicht erlaubt einen Usurpator nach geendigter Eroberung im erfolgten Anbesand zu tödten, wenn auch gleich der rechtmäßige vertriebene Regent eine Belohnung für seinen Kopf versprochen hätte §. 505. Die einmahl überwundene Unterthanen sind schuldig dem Tyrannen zu huldigen und die von ihm im Namen des Staats vollführte Geschäfte sind auch in der Zukunft gültig. Wenn indessen der vertriebene Fürst anträgt, um von seinen verlobten Staaten wieder Besitz zu nehmen; so hört Eid und Treue gegen den Usurpator auf. Dieses sind Hauptsätze des ersten Theils. Zum zweyten wollen wir nur die Aufschriften der Hauptsätze hersehen. Vom Recht der Völker überhaupt, von ihrer Gleichheit und den daraus fließenden Befugnissen, von ihrer Keuschheit und Gerechtigkeit gegen einander, von den Rechten der Völker über die Sachen, von ihren Pflichten bey unschädlichen Thätigkeiten, von öffentlichen Verträgen und Tractaten, von Gesandtschaften, vom Recht beym Anfang und Fortgang des Kriegs und denen dabey vorkommenden Verträgen.

London.

Haller.

London.

Noch im Jahre 1766 hat Alexander Blakrie bey Wilson abdrucken lassen, a disquisition on Medicines that dissolve the Stone, in which D. Chittiks Secretis considerd and discoverd. Ein D. Chittik hat von seinem Bruder, und dieser vom General Dunbar, ein Mittel erhalten, das Sand und die weichern Steine aufzulösen und abzutreiben, das er in die Fleischbrühe thut, die man ihm zuschickt und sehr theuer verkauft, doch aber seine Kranken fleißig und öfters besucht. Da Hr. Blakrie selber am Steine leidet, so ist er begierig gewesen, das Geheimniß zu wissen. Die Brühe roch nach Rheinfarn, hatte aber den Geschmack einer Seifenlauge, oder vielmehr eines mit Kalch versetzten Laugen-salzes. Hr. B. verfertigte die letztgenannte Lauge, lösete sie in Fleischbrühe auf, und prüfte ihre Kräfte im Auflösen des Steins. Beydes seine Lauge, und Hrn. Chittiks Mittel löseten einen Blasenstein in kurzer Zeit auf, und da er beyde abrauchen ließ, so blieb ein gleicher Bodensatz. Hr. B. liefert uns hier das ganze bekannte Geheimniß der M^r Stephens's, und weitläufige Auszüge aus Hartleys, Wlsons und Wbyts Schriften. Aber seine hier eingerückten Erfahrungen zeigen, daß weder das Weinsensalz allein, noch die Pottasche, noch auch das Kalchwasser allein, wohl aber der im Wasser aufgelösete, und in demselben mit Weinsensalz vermischte Kalch die Steine aus den Harnwegen auflöset. Er glaubt also das einzig wirksame im Stephensischen Mittel bestehe in der Vermischung von lebendigem Kalche und Laugen-salze, und die Seife schade mehr mit ihrem Oehle, als daß sie die Wirkung des Mittels befördern sollte. Er läßt sich hierauf in die Gewichte und Stunden des Einnehmens ein, führt aber, wegen seiner eigenen schlechten Gesundheit, keine Beispiele wirklich gemachter Curen an. General Dunbar nahm die Seifenlauge des Abends in Milch; und sein Waag war ein Löffel. Ist in Detav auf 123

S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1769.

Göttingen.

Murray

Rede am Geburtstage des Durchlauchtigsten Kronprinzen von Schweden. Gustafs, gehalten in der Kön. Deutsch. Ges. zu Göttingen bey seiner Aufnahme zum außerordentlichen Mitgliede von M. Gustaf Murray ist bey Parmier auf 28 Quart mit Bignetten gedruckt. In dieser Rede gefäßt Wahrheit mit Empfindung ausgedruckt. und richtige Betrachtungen, die durch das, was von dem Prinzen erzählt wird, natürlich veranlaßt werden sind als Auszierungen wohl angebracht. Eine kurze Anrede des ältern Hrn. Prof. Murrays an seinen Bruder bey dieser Gelegenheit ist hier beygedruckt. Man süßlt mit ihm, wenn er seinen Bruder ihrem entfernten Vater wieder zusendet.

Bremen.

Murray

Noch im vorigen Jahre kam in Försters Verlag, Probe einer paraphrastischen Auslegung der Hbb der

der Apostelgeschichte, nebst einer practischen Einleitung in dieses Buch heiliger Schrift, auf 96 Octav-Seiten heraus. Der uns dem Namen nach völlig unbekante Verfasser ist nach S. 22. ein Prediger, und zwar, wie wir S. 41 sehen, einer den die Ansehung zum theologischen Studio gebracht hat. Dies ist ein Character, der desto mehr Hochachtung verdient, je seltener er ist. So viel wir die in der That merkwürdige Stelle verstehen, mußte diese Ansehung wol darauf geben, daß er manches, das eifrige und alzu methodische Lehrer zur Heilsordnung für nöthig ansehen, nicht bey sich erfahren hatte, noch die Erfahrung davon hervorbringen konnte, denn er redet von Empfindungen, die man zur Heilsordnung rechnet, wovon mancher verblümte Ausdruck der Bibel zu ganzen Artikeln ausgehabet sey, und klagt, daß dies viel Verwirrung verursache, indem man sich oft ängstlich genug um Erfahrung aller zur Heilsordnung erforderlichen Stände und Stufen bekümmern müsse; und er will zugleich, daß der Unterschied zwischen Natur und Gnade besser bestimmt, oder vielmehr ganz anders festgesetzt werde, als gewöhnlich geschieht. Ohne uns in Entscheidung dieser Streitigkeiten einzulassen, können wir doch nicht verschweigen, daß der Mann, der wegen solcher Zweifel ein Theologus wird, uns sowohl in Absicht auf die Eigenschaften des Gewissens, als des Verstandes gefalle. Die ganze Einleitung, die bis S. 45 geht, bestätigt diesen Character, und lehrt uns einen Mann von gesunder Denkart kennen, den wir es sehr gern verzeihen, wenn er bisweilen das neue ungeprüfte rühmt, z. E. S. 5. Was er S. 30 von der Methode der Apostel schreibt, ist richtig, und der Methode mancher eifrigen Prediger doch gerade zuwider. Der V. hält die Apostelgeschichte für ein sehr vorzügliches Buch, und bedauert mit Rechte, daß wir so wenige gute Auslegungen

gungen darüber haben, doch gefällt ihm Lindhammer am besten. Er selbst will indes keinen Commentarium schreiben, sondern nur eine Paraphrasir, und die ohne Anmerkungen, weil er für Angelehrte schreibt. So sehr wir bisher manches gebilliget haben, so können wir doch nicht sagen, daß uns dieser Vorschlag gefällt. Paraphrastische Erklärungen lassen sich bey Ermahnungen, oder Schlüssen und Beweisen bequem anbringen, da man ausführlicher sagt, was der Schriftsteller kurz ausgedruckt, und manches Glied der Schlusskette hinzu setzt, daß er im Gemüthe gehabt, aber nicht ausgedrückt hatte, weil er hoffete, es werde seinen Lesern befallen: und doch da hat die paraphrastische Methode ihre Unbequemlichkeiten, und erregt, sonderlich bey Angelehrten, den Verdacht, der Paraphrasie schiebe seine eigenen Gedanken ein. Wie sehr muß der Verdacht vermehrt werden, wenn die Paraphrasir nicht einmahl durch Anmerkungen bestätigt wird? Allein zur Erklärung eines Geschichtschreibers scheint sich die paraphrastische Methode überhaupt nicht zu schicken, es wäre denn, daß man bloß die wenigen Facta einrückte, die er als bekannt zum voraus setzte, und an die er gewiß dachte, die aber der Leser unserer Zeit nicht mehr weiß, also nicht etwan solche, die aus den Evangelisten bekant sind. Außer diesem Fall soll man ihn billig nicht mehr Facta sagen lassen, als er wirklich hat, sie mögen so wahr seyn als sie wollen: weil er vielleicht diese Facta nicht gewußt, oder bey dem Schreiben nicht an sie gedacht hat: man soll ihn auch nicht Anmerkungen und Anknüpfungen machen lassen, die in seinem Text nicht stehen, denn er hat nicht raisonniren oder predigen, sondern erzählen wollen. Die Erzählung selbst in mehrere Worte zu dähnen, ist gemeinlich so viel, als sie wässerig und schlechter machen. Wenn wir aber auch eine Paraphrasir eines historischen

H h 2 Buchs

Zucht entschuldigen wollten, so würde diese doch kaum erträglich seyn. Sie dähnt alles zu einer großen Weiräufigkeit, und säumt bloß die Absicht zu haben, mehr Worte zu gebrauchen, als Lucas gebraucht hatte: und Lucas, der beste Schriftsteller des N. T. in Rücksicht auf die Sprache, siehet sich hiezu aus allerley Schreibarten zusammengesetzt, und redet wol aar im Einzelton. S. E. denn Johannes hat mit Wasser getauft, heißt hier: denn Johannes, der gleichahm als Herold weltlicher Könige (oratorisch in einen Geschichtschreiber erwärcht) mir und meinem geistlichen Reiche den Weg bereitete, einem Reiche den Weg bereiten?) hat zur Erwartung und Annahme der nach meiner Hervortretung bevorstehenden neuen Oeconomie (ein ausländisch Wort aus der Dogmatik, das der ungelehrte Leser nicht versteht) diejenigen welche ihren Sinn und Leben zu ändern öffentlich bekenneten, und dazu den Messiam brauchten, (nun ein für die Sache zu niedriger, obgleich auf der Kanzel vielleicht aemöthlicher Ausdruck) und seine Vorschriften annehmen wollten, mit Wasser getauft. (hier eine bittorische Unrichtigkeit, denn Johannes taufte alle, die es begehrien). Diese von Johanne durch göttlichen Erleb angefangene feyerliche Handlung von einem auch schon unter den Juden nebst der Beschneidung eingeführten Gebrauche bey der Aufnahme der Proselyten in die Israelitische Kirche hergenommen, (wahr! nach unserer Meinung wenigstens vollkommen wahr! aber im Luca steht nichts davon, es dient auch nicht zum Zweck. Wird nicht ein ungelehrter Leser hier verführt zu glauben, man könne das bestrittene Alter der Proselytentaufe aus dieser Stelle beweisen?) zum Zeichen der Reinigung dieser so genannten Neugebohrnen, (bis nun ein Stück aus der Dogmatik, so in dem Text nicht liegt) von den
bis

bisherigen Sünden, und der inneren Besserung, war zwar schon nicht ohne göttliche Weisagung und Kraft: allein dieses sacramentliche Untertauchen in Wasser, welches jener Täufer verordnete, wurde doch mit keinem außerordentlichen Wunderzeichen vom Himmel begleitet. Bloß die letzte war es, was der Paraphrase nach dem Zusammenhang des Textes hätte hinzusetzen sollen. Der Verfasser schreibt gut, wenn er in seinem eigenen Nahmen schreibt, allein ein Paraphrase fremder Gedanken muß er nicht werden. Will er die Apostelgeschichte erläutern, so rathen wir wenigstens es nicht in einer Umschreibung, sondern in Anmerkungen und Erklärungen zu thun, und glauben, daß er da glücklicher seyn werde.

Edinburgh.

Heyne.

Noch im Jahr 1767 S. 1222 zeigten wir den ersten Theil eines Werks an: Terra Australis cognita, or Voyages to the Terra Australis or Souther Hemisphere during the XVI. XVII. and XVIII. Centuries, von welchem wir fanden, daß es größtentheils aus des Präsident de Brosses Histoire des navigations aux Terres australes entlehnt und übersetzt war. Jetzt haben wir die beyden übrigen ziemlich starken Bände Vol. II. und III. 1768. in gr. 8. auch erhalten. Aus dem sechzehnten Jahrhundert ist noch die Seereise Richard Hawkins nachgeholt; völlig in den Worten des Purchas, der sie abgekürzt hat. Der 2. des Werks, der nur seinen Aufenthalt Craighforth bey Stirling am Ende beygeßigt hat, bedauert dieß; aber er konnte ja dem Uebel abhelfen, da, so viel man weiß, Hawkins Observations in his Voyage in the South-Sea zu London 1622 fol. ganz gedruckt worden sind. Es folgen die Reisen von Herz
dinand

diand de Quiros, und der übrigen, wie bey dem
 Broffe, nur, wenn es englische sind, als das wich-
 tige Journal John Warboroughs (aber das von J.
 Wood hätte veralteten oder zur Seite sollen gesetzt
 werden. Beyde enthalten zusammen das Meiste, was
 man von diesen Gegenden weiß,) ausführlicher. Wir
 bemerken also nur solche, die neu hinzugekommen
 sind: S. 379. Heinrich Brewers Seereise nach Ma-
 gellanica, aus dem holländischen S. 419 ein Frag-
 ment von der Insel Triskan d'Acunha; Vinks, eines
 Holländers Reise nach Australasien, und S. 519 die
 von Keyts, einem andern Holländer. Im dritten
 Band: S. 6. Vaminges Seereise nach Australasien--
 S. 143 Summels Reise nach Magellanica 1703 und
 4 ist was gemeinlich W. Dampiers vierte Reise
 heißt S. 444. Clippertons Reise nach Magellanica
 in 1719 mit der von G. Schelbocke zu gleicher Zeit.
 Zu Lord Ansons Reise kommt hier S. 654 ein Aus-
 zug aus dem Bericht Capitains Murray, Befehls-
 habers auf dem Schiff die Perle, die in Lord Ansons
 Geschwader sich befand; imgleichen D. Anton Ulloa
 Rückreise nach Europa; endlich S. 673 Commodore
 Byrons Seereise nach Magellanica in 1764 welche
 die Fabel von den Patagonischen Riesen so sehr ver-
 breitet hat. Man muß sich wundern, warum er die
 Fahrt durch die magellanische Meerenge genommen
 hat, welche doch die gefährlichste und beschwerlichste
 ist. Vort Ragmont, das die Engländer in Besitz
 genommen haben, kan nicht weit vom Eingang, um
 Cap Vossleston herum, seyn. Eine Menge gute Hä-
 fen und Landungsplätze hat man die ganze Straße
 durch gefunden. Die Engländer müssen doch immer
 noch zu spät in der Fahrzeit hier angelangt seyn.
 Wald hätten die beyden Schiffe in der Straße übers-
 wintern müssen, und der Winter ist hier schrecklich,
 denn erst mit dem neunten April, gegen des Win-
 ters

ters Anfang, gelangten sie in die Südsee, nachdem sie seit dem 21. December in der Strafe waren aufgehalten worden: und doch ist diese mit allen ihren Krümmen vom Cap Jungfer Maria an bis Cap Desfada mehr nicht als 160 Meilen (Leagues). Die Salomonischen Inseln suchten sie vergebens; dagegen entdeckten sie verschiedne andre, (die Länge und Breite ist unterdrückt, es ist aber wahrscheinlich, daß es einige von den Dirosineln seyn müssen) die sehr anmuthig waren und einen Ueberfluß an Cocosbäumen, aber nicht alle einen guten Grund zum Landen, sondern um und um hieße Ufer hatten. Einige sind von den Engländern in Besitz genommen worden, unter den Nahmen König Georgs Insel, Prinz vom Wallis, Herzog York, so wie sie die erstern, die Inseln der fehlgeschlagenen Hoffnung (the Islands of Disappointment) die Gefährliche Insel, (the Island of Danger) die Coralleninsel und die Dyransinsel nannten; letztere kan nicht weit mehr von den Diebsinseln entfernt seyn. — Der Compilator oder Uebersetzer schließt sein Werk mit einer Abhandlung, die aber meist aus de Brosse zusammengezogen ist. (Liv. V. 60. II. p. 310 f.) über die Methode, Pflanzplätze in den südlichen Ländern anzulegen, und von den daher zu erwartenden Vortheilen. Der östliche Theil der südlichen Welt zwischen der magellanischen Meerenge und dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist noch so wenig beschrift und bekannt, daß sich kein sicher Project darauf machen läßt, bis man dieser Landircken besser kundig ist. Aber an den Magellanischen Riffen oder Inseln müßte eine Pflanzfabr eine Menge Vortheile haben; die hier angeführt sind, heionders in Ansehung des Wallfischfangs und des Fischbrans. Die sich gänglich widerprechende Nachrichten von der Größe der Patagonier werden auch hier, wie in de Brosse, angeführt.

Dat

Hat die Sache überhaupt Grund, so kan es doch nur in so fern seyn, daß eine nicht sehr zahlreiche Völkerschaft von ungewöhnlicher Größe von den Cordillierischen Gebürgen zuweilen herunter gegen die Küste kömmt. — Alle verständige Seefahrer kommen darinnen überein, daß beyde Strafen, die magellanische und die Le Maire, die Schiffahrt weit gefährlicher machen, als wann sich die Schiffe ganz hinunter nach Süden halten und ohne eine Küste zu berühren das ganze Land im Freyen umschiffen. Auf diese Weise wird die Fahrt von Europa aus nach Ostindien westwärts hier durch weit vortheilhafter als die um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Die südlichen Gegenden der Südsee versprechen noch die wichtigsten Entdeckungen. Ein Strich von 2000 Seemeilen ist noch wenig befahren. Um beyde Absichten zu erreichen müßten in der Südsee, in dem Theil, welchen de Brosse Polynesie benennt hat, Inseln angelegt und Insanvölker dahin geschickt werden. Von den Einwohnern wäre nichts zu fürchten, denn diese scheinen noch im Stande der Unschuld zu leben. (Sollte man ihnen wohl wünschen, daß sie mit den Europäern bekannt würden? Eher wünschen wir, wenn es nur etwas helfen könnte, daß eine Colonie solcher Insulaner unter uns Europäer verseyt würde). Allein es scheint doch auch hier eine Nation sich zu finden, die unter dem Flux liegt eine Art bössliche Regern, welche in die raubesten Inseln vertrieben bis zur bloßen Thierischen Natur gesunken sind, und spätern Ankömmlingen haben weichen müssen, welche wahrscheinlicher Weise Malayen sind. Der bequemste Ort zu einer Niederlassung in diesen Gegenden würde Neubritannien seyn; und die Vorchristen zur Einrichtung enthält die güldne Regel: Mitte sapientem & nihil dicas.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1769.

Göttingen.

Michaelz

Soeh im vorigen Jahre kamen des Hrn. Prof. Hollmanns *primae lineae philosophiae moralis seu ethices* in Vandenboeckischen Verlage heraus. Die Vorrede beträgt 26, und das Buch selbst 204 Detarseiten. Herr Pr. H. nunt das Wort, Moral, nicht für eine Lehre von unsern Pflichten, sondern seine Moral soll die Medicin der Affecten seyn, und den Weg zur Glückseligkeit zeigen. Kurz sie ist, was man die Kunst glücklich und vergnügt zu seyn, nennet. Er ist mit denen unzufrieden, die sie in einem andern Verstande nehmen, und darin Pflichten lehren: er klaget über die grosse Verwirrung, die sie angerichtet, und Moral mit dem Naturrecht vermischet hätten. Die Quelle hievon findet er bey den Aristen, und ist sonderlich mit des Cicero Büchern de officiis unzufrieden. Cicero sagte gleich im Anfang derselben, *omnem quae a ratione suscipitur institutionem*

nem a definitione proficisci debere, und gab doch selbst keine Definition der Moral: da man nun seine Bücher um des Lateins willen in Schulen leih, so behalt man seine Irrthümer Zettelens bey, handelt in der Moral von Pflichten, und wißt, wie Hr. H. sich ausdrückt, Tugenden und Pflichten in Ein Geß. Hr. H. will daher S. 9. der Vorrede, daß man die Bücher des Cicero de officiis der unerfahrenen Jugend aus den Händen nehmen, oder doch nur ihr mit öfterer Erinnerung, sie vorläufig zu lesen, lassen solle. Die Disciplin, die Hr. H. Moral nennet, hat er schon seit 40 Jahren als einen besondern Theil der Philosophie in Collegiis erklärt, und aus seinen Disertatis ist endlich dieses Lehrbuch erwachsen. Man siehet ihm die lange Arbeit an, und sonderlich eine reiche Kenntniß dessen, was vorhin von eben den Rationen geschrieben ist, worauf in den Notizen verwiesen wird. Insonderheit zeigt sich eine große Belesenheit in den auch kleinern philosophischen Schriften, die in dem Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommen, und nachher durch die Herrschaft der Wolffschen Philosophie ziemlich unbekannt geworden sind: zugleich aber auch die Bekanntschaft mit den alten Philosophen der Griechen und Lateiner. Den Anfang machen bis S. 28. Prolegomena, die großentheils historisch sind, und zeigen, wie diese Disciplin entweder vernachlässiget, oder von einigen, darunter Hr. H. sonderlich Vinc. Placcium rühmet, wieder aus dem Dunkeln hervorgehoen ist. Er redet gegen die, welche sie der Theologie allein haben überlassen wollen, und bemerkt S. 23, daß doch auch für solche, die die heilige Schrift nicht kennen oder annehmen, eine Medicin der Affecten und Kunst glücklich zu leben nöthig sey, und daß gewisse erste Begriffe in der Bibel nicht erklärt, sondern zum vorausgesetzt werden, welche die Philosophie uns lehren muß.

Das

Das Buch selbst hat drey Theile. Der erste handelt in zwey Capiteln von dem menschlichen Willen, Neigungen, Affecten, und von dem, wodurch unser Wille gelenket wird, nemlich der Vorstellung eines Gutes oder Uebels. Wollen und nicht wollen definiert der Hr. Verfasser S. 33. durch, angenehme oder unangenehme Empfindung, die aus der Vorstellung einer Sache entsiehet: siehet also den Willen eigentlich als leidend an. Wenn er von den auf unsern Willen wirkenden vernünftigen und sinnlichen Vorstellungen von Gut und Uebel redet, und auf den Fall kommt, da sie sich einander widersprechen und eine Zeitlang die Waage halten, so mißfällt ihm der Ausdruck, Streit der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Willen, oder, der untern und obren Kräfte, weil man Irthümer damit verbunden hat: er sagte lieber, *fluctuatio voluntatis*, und tadelt an Wolf, daß er wenigstens die Redensarten der Scholastiker bey dieser Materie zuviel beybehalten habe. Von S. 78 an handelt er von den Temperamenten, und beuget bey seinen Zuhörern dem Mißbrauch vor, der im Anfang unseres Jahrhunderts mit dieser damals so beliebten Lehre getrieben ward. Da unser Wille nicht anders kann, als das wählen, was ihm wie Gut, und stiehet, was ihm als ein Uebel vorgestellt wird, diese Vorstellungen aber unrichtig seyn können, so ist es freilich möglich, daß wir das Böse wollen, allein dies ist eigentlich kein Fehler des Willens, sondern der unrichtigen Vorstellung. Darauf lautet nun Hr. S. 90. 91. einen wichtigen Satz, den wir blos, so wie alles übrige, ohne zu urtheilen erzählen: es ist, sagt er, der Erfahrung zuwider, daß unser Verstand einen natürlichen Hang zu gewissen moralischen Irthümern habe; die unrichtigen Vorstellungen von Gut und Uebel haben eben die Quellen, aus denen alle unsre übrige Irthümer fließen,

sen, und müssen auf gleiche Art, wie diese, gebessert werden. Es giebt also kein angebornes Verderben, und dis widerspricht auch der heiligen Schrift nicht, wenn sie anders richtig ausgelegt wird, welches letztere aber Hr. H. andern überläßt. Der zweite Theil handelt erst von der menschlichen Glückseligkeit überhaupt, denn insbesondere von einzelnen Gütern, und, ob es ein höchstes Gut gebe? Er erzählt die einzelnen Güter, und schätzt sie: die Ehre kommt bey dieser Schätzung ziemlich niedrig zu stehen, so gar, daß Hr. H. den Reichthum, und zwar nicht den, der das nöthige und unterm Stande und Sitten nach erforderlich hat, sondern den eigentlich so genannten, der im Besitz mehrers als wir standesmäßig gebrauchen, bestebet, der Ehre als ein solideres Gut vorziehet, (*pro multo praestantiori solidiorique reputari bono debent*, S. 120) weil er uns in den Stand setzt, andern zu helfen, und das allgemeine Beste zu befördern. Nachdem Hr. H. das Mangelhafte aller andern Güter, die auch nicht in unserer Gewalt stehen, gezeigt hat, so wiewt er die Frage von dem höchsten Gute auf, dessen alle theilhaftig werden könnten: diese Frage, die einige den Alten allein haben überlassen wollen, ist ihm wichtig. Seine Antwort ist: Gott selbst sey das höchste Gut, jedoch nicht, wie andere sich unbequem ausdrücken, die Vereinigung mit Gott, oder der Besitz Gottes. (S. 162.) Diesen Satz will er der Theologie nicht als eigentümlich überlassen, und erklärt S. 133 die Lehre für gottlos und verachtens werth, daß der sich selbst gelassene Mensch Gott nicht zu seinem höchsten Gut haben könne, sondern ihn vielmehr hasen müsse. (Wie? wenn man den Ausdruck milderte, und, fürchten, sagte? Wir vermuthen aus dem Inhalt des Folgenden, daß Hrn. Hr. Hollmanns Urtheil auch alsdenn noch dasselbe bleiben würde.) Plato hat auch die Lehre, daß Gott unser höchstes

Gut

Gut sey, nicht aus Mose, oder den übrigen offenkundigen Schriften der Juden nehmen können, denn in diesen siehet sie gar nicht. (Uns dünkt zwar, wir hätten sie in Mose, noch häufiger und deutlicher aber in den Psalmen und Hiob gefunden: allein wir gestehen dabey gern ein, daß Plato sie nicht aus diesen Quellen habe.) Ist aber Gott das höchste Gut, so entsteht zuletzt die Frage, wie er der Grund unserer Glückseligkeit und Gemüthsruhe werden könne, welches Hr. H. im dritten Theil zu zeigen sucht, der von den Mitteln zur wahren Glückseligkeit handelt. Hr. Pr. H. erklärt sich hier mehrmals, 3. E. S. 131. 142. 148. gegen das, was andere von der Unvollkommenheit der philosophischen Erbit, und ihrer Unzulänglichkeit zu Ausbesserung der Affecten, ohne Offenbarung oder übernatürliche Hülfe, sagen. Im ersten Capitel redet er insonderheit von Ausbesserung des Willens und der Affecten, und der daher entstehenden Gemüthsruhe. Man muß von Gut und Uebel, und zwar von einem jeden insonderheit, und seiner wahren Größe, richtige Begriffe zu bekommen suchen: Scheingüter von wahren Gütern unterscheiden lernen, und kurz, die Verthämer bessern, die unsern Willen zu einer thörichten Wahl verleiten, und unsere Affecten unvernünftig erregen. Mit diesen richtigen Begriffen muß uns'r Verstand recht bekant, und ihrer gewohnt werden: wozu es keiner Offenbarung oder übernatürlichen Gnade bedarf, indem ja eine mäßige Aufmerksamkeit, deren auch ein gemeiner Mann fähig ist, hinreicht, sich von Gütern und Uebeln distinkte Begriffe zu machen. (S. 148) Doch da die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als bey manchen Leuten statt findet, und der Enthusiasmus und Fanaticismus für solche ein kürzerer und wal kräftigerer Weg zu eben dem Zweck ist, so will Hr. H. S. 149 denen, die nichts bessers haben, diesen Trost nicht geraubet wissen.

fen. Das zweite Capitel handelt vom Genuß des höchsten Gutes, und der daher entstehenden positiven Glückseligkeit. Hr. H. redet hier schön von der innern Verehrung Gottes, der Liebe gegen ihn über alle Dinge. (nicht über uns selbst) sonderlich aber dem Gehorsam, oder der Bekehrte, alle unsere Handlungen nach seinem Willen einzurichten. Dieser allein giebt er S. 169 den Namen Tugend, in dem Verstande, wie die Wort nicht auf einzelne Tugenden eingeschränkt ist, und bemerkt, daß die Alten, die so viel von der Tugend reden, den wahren Begriff davon nicht gehabt haben. Er sollet S. 173 aus diesem Begriffe der Tugend, daß die Tugend nur Eine sey, indem unsere Begierde Gottes Willen zu befolgen falls sie ernstlich ist nicht einizes von dem, was Gott will, allein auszuwählen, und etwas anderes ausschließen kann. Wer diese Tugend hat, der wird auch nach S. 175 den Willen Gottes seinem eignen Willen vorziehen, das ist, sich selbst verleugnen; diese Verleugnung stehet in dem natürlichen Vermögen der Menschen, und die, welche die leugnen, denken bey dem Worte Verleugnung ein Urding, das auch durch übernatürliche Kräfte nicht möglich werden kann. Wenn wir uns nun so gegen Gott verhalten, so entsethet daraus, nach des Herrn Professors Meinung, eine positive Glückseligkeit, die noch durch das gute Gewissen sehr vermehret wird. Der Hoffnung, daß Gott uns nach dem Tode allselig machen werde, die wir immer erwarteten, gedankt Hr. H. nicht; vielleicht spricht er diese Hoffnung der Philosophie ab, und läßt sie allein der geoffenbarten Religion; doch wollen wir die nicht gewiß sagen, weil es vielleicht mit dem, was er von der Vollständigkeit der philosophischen Moral, und ihrer Hinsüchtigkeit uns glücklich zu machen, sagen, nicht bestehen kann. Der Offenbarung einen so großen Vorzug zu geben. Das dritte

dritte Capitel ist nach Hrn. H. Absicht nur eine Zugabe, und handelt von den Verstößen gegen Gott. Von dem Fall, wenn wir diese übertreten, wird S. 172 gehandelt, und alles vorgeschrieben, was die Philosophie vorschreiben kann: die Frage, ob wir auch dabey der göttlichen Vergebung völlig und jedesmahl gewiß seyn können, und ob nicht Gott zum allgemeinen Belohnen nöthig finden möchte, durch unabthätliche Strafen von vorsächlichen oder oft wiederholten Uebertretungen abzuschrecken? ist zwar nicht ausdrücklich berührt, doch glauben wir die Antwort des Hrn. Pr. aus den Anmerkungen zum 176sten S. mutmaßen zu können. Hr. H. wünscht S. 175, daß jeder vorher gründlich in der natürlichen Religion unterrichtet seyn, und sie geübt haben möchte, ehe er eine der geoffenbahrten wählet. Der 176ste S. wiewt die Frage auf, ob die natürliche Religion auch zur Seligkeit nach diesem Leben zureichend, und ob eine Offenbarung notwendig sey? ohne sie geradezu zu beantworten. Den Beschluß macht ein Stück aus Voltaires religion naturelle, vom Religionshaß, und Duldung. Wir haben die Sätze angeführt, die uns am merkwürdigsten vorkamen. Man wird leicht sehen, daß Hr. Pr. H. von manchen gewöhnlichen Meinungen abgehe; wo wir ihm mannigmahl bestreiten, mannigmahl aber auch abfallen würden. Allein wo das eine oder andere geschehe, daran ist unsern Lesern nicht gelegen, die vor sich urtheilen werden: und um desto weniger ihnen vorzugreifen, haben wir Sätze von beiderley Art ohne Unterscheid unter einander gesetzt.

Delle.

J. A. Murr

Der Herr Hofmedicus Taube hat uns nun auch das zweyte Stück seiner Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, in Schulz's Verlag,

Verlaae, geliefert. Er befriedigt dadurch zum Theil die Wünsche, die wir bey der Recension des ersten Stückes (m. 4. Götting. Anzeigen 95. St. 1766.) äusseren. zum Theil sacen wir, da das Land, das der Hr. W. als Naturkündtaer zu beschreiben angefangen, so fundat an merkwürdigen natürlichen Producten ist, daß die Wissbegierde nicht so leicht gestillt wird, und der Hr. W. selbst zu einer fernern, baldigen, Fortsetzung eine anaenehme Hoffnung erwecket. Er rühmt in der Vorrede die hiebey von hoher Hand genossene Unterstützung, die auch ein jeder Leser, der mit Hrn. T. die Früchte seiner Reise theilen kan, empfindungsvoll erkennen wird. Das gegenwärtige Stück, das dem Wehrte nach dem vorigen völlig gleich kömmt, besteht aus 5 Abschnitten, deren Seitenzahlen mit den vorigen so stimmen, und beträat 12 Hogen. Den größten Theil dieses Stückes nehmen des Hrn. W. Bemerkungen auf einer Reise durch die Heide bis Lauenburg ein. Um die Route etwas genauer zu kennen, merket wir mit Vorverlassung einer Menge Dörfer und Flecken, nur an, daß der Weg von Helle aus nach Helsen, ferner über Dannenberg nach Hizaeker, und dann längst der Elbe nach Lauenburg genommen worden ist. Die Rückreise gieng über Lüneburg, Soltan, Berzen und Holtbahren. Das Journal hierüber ist sehr unterhaltend. Es erstreckt sich besonders auf natürliche Merkwürdigkeiten und ökonomische Erfindungen: manches wird aber doch auch für die Liebhaber des Alerthums sehr reizend seyn. Die Lage der Gegenden, der Boden und die Steinart, über welche Stücke man sonst, so wichtig ihre Kenntniß doch an sich ist, bey den seltenen solcher Schriften so geschwinde wezugleitschen pflegt, sind mit Sorgfalt angedehnet worden. Eben da aber hört des Hrn. W. Neugierde auf, oder findet wenigstens ungleich schwächere Nahrung, wo der mehesten Reisenden nach der Mode ihre anfängt, nehm

nehmlich in den Städten, die er durchgereist ist. Die gefundenen Pflanzen sind nicht weniger genau an-
 merkt worden: so gar daß viele darunter neue Bür-
 ger der Göttingischen Flora abgeben können, wofür
 anders das Gebiete dieser Göttin sich so weit ausdehnt.
 Als Beispiele nennen wir die *Erica scoparia*, *Cochle-*
aria officinalis, *Illecebrum Paronychia*, *Teucrium*
montanum, *Arundo arenaria*, *Elymus arenarius*,
Polycnemum arvense, *Typha tenuifolia*, *Globu-*
laria vulgaris, *Mentha Pulegium*, *Teucrium Cha-*
maedrys, *Saxifraga Cotyledon*, *Statice Limoni-*
um, *Stratiotes aloides*, *Carduus heterophyllus* u.
 f. w. Dennoch sind wir versichert, daß Hr. L. da er
 erst zu Ende des Septembers hat austreten können,
 andern Kräuterkennern eine gute Nachlese, zumahl bey
 den Gewächsen mit unkenntlichen Blüthen, übrig ge-
 lassen hat. Von der Mannigfaltigkeit der Beobach-
 tungen des Hrn. W. wird man am besten urtheilen können,
 wenn wir einige derselben mit Wahl aufsuchen. Den
 Scharlachwurm, der sich an der Sandbeerstaude
 sonst aufhält, hat er zwar an dieser gefunden, aber
 auch an jeder Heidemurmel, die nicht gar zu trocken
 steht. Die Sandbeere selbst aber hat er nicht blos
 bey Celle, sondern auch entfernter an mehreren Orten
 auf dieser Heide, verspürt. Der Timmenwof (*Atte-*
labus apiarius) hat den Bienen vorigen Sommer in
 der Heide sehr geschadet. Die Heidelbeere (*Alanda*
campestris) und die Feldberche (*Alanda arvensis*) sind
 nach des Hrn. W. Meynung nur der Größe nach un-
 terschieden. Eine Meile vor Helsen, woselbst sich das
 Wendische anfängt, stellen sich schon die Heidegrä-
 ber ein, die hier mehrentheils länglichrund und
 mit Heide bewachsen sind. Die Spinnweben, womit
 die Änger bisweilen überzogen sind, scheinen dem Hrn.
 W. mit zu den Ursachen der Hornviehseuche zu gehö-
 ren. Der so genannte Brautberg hinter Harfendorf
 ist

ist wegen der vielen Mienen, die jetzt doch sparsam werden, merkwürdig. Gegen Moränen zu entdeckte der Hr. W. bey dem Graben eine dreyfache Lage regelmäßig gelesener Steine, und zwischen den beyden untersten Lagen hin und wieder Ringe von verschiedener Größe, wonebst bey einem erste Stücke halb verbrannter Knochen lagen. In einer andern Stelle fand sich ein in spizige Winkel gebogener Eisendraht, mit Blech überzogen. Hr. Z. mutmasset, daß bey den alten Werten diese Stellen Brandplätze gewesen wären. In den Häthen der dortigen Gegend giebt es eine große Menge Perlenmuscheln, welche noch zahlreicher seyn mögen, wofern man sie nicht heimlich so stark aussucht, und wofern man das Bette der Bäche rein hielte. In Uelsen wies man eine Perle von 18 Gran und vollkommener Reife und Ründung auf. Ohnweit Dannenberg trifft man in einem Gewässer die niedliche Seebarsche an, die eigentlich in der Elbe befindlich ist. Weiter davon weg liegen Berge, aus deren Sand ehemals Malm gefocht worden. In dieser Gegend wird auch Schwaben (Festuca luitans) geschlagen. Von der Verschiedenheit der Mundart werden einige Wreden angeführt. Durch den Sandhaber (Elymus arenarius) hat man daselbst das Land wider den Flugand am besten gesichert. Die daberum ausgegrabenen Urnen haben eine andere Gestalt, als die zu Uelsen. Die Wobrerde aus den Sümpfen nebst den Eichenspänen, dienen zum Schwarzfärben der Leinwand. In dem Fuß des hohen Sandberges bey Hückel nach der Elbe zu wird erdber Herzstein gefunden. Neben der Elbe wies man vom Bergel auf den Becken guten Gebrauch zu machen. Der Wendische Bauer wird hier vor dem ihm sonst gemachten Vorwurf der Grobheit gerettet. Hr. Z. merkt die Fische an, welche bey Lauenburg in der Elbe gefangen werden. Aufwärts der Elbe soll man auch

biswei-

bisweilen Vieber fangen. In dieser Gegend entdeckt man einen blättrichten Foss, zwischen welchem Samen von allerley Gewächsen, so gar noch eßbare Blüthe, liegen, die nach einem Zeitraum von Jahrhunderten noch immer ihre feimende Kraft behalten. Liebhaber von Versteinerungen können ihre Sammlungen an der Elbe auch stark vermehren. Wichtig ist die Beobachtung, daß bey der vor 2 Jahren zu Lauenburg geherrschten Viehseuche einiges Vieh dadurch gesund worden, daß man sie noch lebendig in Gruben geworfen, wodurch sie sich (vermuthlich durch die Ausdünstungen der Erde) wieder erholt haben. (Wir erinnern uns dabey des stärkenden Geruchs, der nach einem auf anhaltende Dürre eingefallenen Regen aus der Erde aufsteigt, und des Mittels, daß man in England bey Steinkohlenbergwerken zum Beleben der halb erkickten Bergleute darin findet, daß sie mit dem Gesicht in eine von Rasen eben entlöste Grube gelegt werden). Die erwähnte Viehseuche brachte durch eine Kräne den Tod zuweae. Der Wasserampfer wird zu Hornsburg mit Vortheil bündelweise zum Verbrennen gebraucht. Die Kalkgrube und der Kalkberg bey Lüneburg waren der Aufmerksamkeit des Hrn. W. würdig. Nach seinen verschiedenen Gestalten heißt das Gestein des Berges Eiskstein, Spß, Schiefer und Marienglas, welches letztere bisweilen sich in schöne Drusen bildet. Auch wird das Brennen des Kalks beschrieben. Die an Salz so sehr ergiebige Süze und dahin gehörigen Werke werden darauf bekannter gemacht. Man kan bey ihr des Beckwerks entbehren und sie ist gewöhnlich zwischen 13 und 14 Grad. Sollte die hallische Salzquelle ihr an dem Gehalte gleich kommen: so hat doch die Lüneburger Süze darin den Vorzug, daß die Crystallen weit geschwinder abtrocknen. Jetzt hebet man nur in 30 Häusern. Von der wilden Petersflze (Aethusa Cynapium)

napium) wird versichert, daß sie im Frühjahr ohne Schaden als Kohl gegessen worden. Bey aller Menge Salz ist Lüneburg doch nicht von der Viehseuche verschont geblieben, vielleicht weil die Soble nicht zu Tage geflossen, und also von dem Vieh nicht hat getrunken werden können. Die ebemahlige, von dem Schwedischen Arzt, Straggastierna beschriebenen Gesundbrunnen lassen weiter keine Spur bey Lüneburg nach sich. Eben so wenig trifft man die von Wallerius so genannte Lüneburger- Porcellainerde an. Auf dem Wege nach Teutsch Ebern bietet sich eine Ibeerquelle dar. Die Heide vermisst Hr. Z. unter den Büchen; daher er nach dem vorgängigen Rath des Hrn. von Linne' die Anpflanzungen dieses Baums in den Heidegegenden empfiehlt. Die bey Dahlenberg befindlichen gegrabenen Kohlen sind nichts als Holzkohlen, die im Sande seit dem Brande einer ebendem daselbst gestandenen Burg gefunden worden. In einer andern davon entfernten Gegend trift man Bernstein von verschiedenen Farben, der doch nicht durchsichtig ist, an. Die beträchtlichen, und unter dem Namen der sieben Steinhäuser bekannten, Steinhäufen disseit's Lobe, hält Hr. Z. nicht so sehr für ebemahlige Opfersstellen, als vielmehr Begräbniße. Dymweit Soltau giebt es 2 Salzquellen, von denen wahrscheinlich ist, daß sie mit den Lüneburgerquellen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Die folgenden 3 Abschnitte handeln verschiedene Materien ausführlicher ab, deren in der Erzählung der Reise nur beyläufig gedacht worden ist. Dabun gehört der Abschnitt vom Merzel, dessen Natur, Arten, Anzeigen, mannigfaltige Verschiedenheiten, und Nutzen hier erörtert wird. Der Hr. Hofm. behauptet, daß der Merzel um Zelle noch nicht im Gebrauch ist. Er leitet den Nutzen desselben von einem
 seinen

feinen laugenartigen Erde her. Diese vermischt sich mit dem Dünger des Ackers und geht in eine Art Erde über, welche durch die Risse genauer aufgelöst, die Nahrung der Pflanzen durchbringender macht. Der Steimmergel, Thonmergel, Kreidemergel und Sandmergel sind die 4 Hauptarten in die er diese Erde eintheilet. Nach deren Verschiedenheit muß man sich bey der vorgesetzten Verbesserung des Landes richten, worin so viel Versehen begangen worden ist, ohne auf das gehörige Ausmüthen, Klein schlagen, die nöthige Mischung und Zubat des Düngers und das rechte Verhältnis zum Boden zu rechnen. Das Beyspiel der Engländer zeigt genugsam den Nutzen des Werraels an. In der Heide geben kleine weiße ungleiche Flecken, die man Werraelfläche nennen möchte, ein gutes Zeichen des darunter liegenden Thonmergels ab. Selbst der Thon ist nur selten vom Werrael frey, wie sich aus dem Brausen mit scharfem Essig erweisen läßt. Hr. L. macht die zahlreichen Werraelarten, die er in seinem Cabinet hat, und mehrertheils aus den Händen des Hrn. Landdrostes von Münchhausen erhalten, worunter sich außerdem eine Menge Englische Arten befinden, nach ihren Farben und ihrer Beschaffenheit namhaft. Von dem Thonmergel allein zählt er bis 60 Arten. Die Beschreibung des Maunbergs bey Langendorf im Amte Danneberg beschäffigt den Hrn. L. hienächst. Der Berg stellt eine gerade Wand gegen die Elbe vor, und besteht besonders aus vielen lockern Erdsagen, die wie ein schwarz und weiß gestreiftes Zeug aussehen und Maun enthalten. Nicht weit von diesem Berge liegt eine sehr feine weiße stark zusammenziehende Erde, die man Glimmerand nennt, die zwar zum Streusand genutzt wird, aber bey häufigern Gebrauch Augenschmerzen und Reibhusten verursacht, so wie auch die Rothgieser sich dessen zum Löchen bedienen. Unter diesem Glimmerand kommt man auf

einen

einen schwarzen Thon, der zu Töpfen gebraucht wird: so wie der Sand auf der andern Seite des Bergs zur Glätte oder Glasur angewandt wird. Das Ausfochen des Alauns ist bereits seit vielen Zeiten wegen Holz Mangels eingestellt gewesen. Nach einem von Hrn. L. angestellten Versuche mußte ein Pfund Erde 8 Gran Alaun halten, der sich aber nicht crySTALLISIREN lassen wollte. Der Glimmer Sand giebt mit einem drittel Kobaltminer verglaset ein annehmliches Blau, taugt aber zur Glasur nicht. Der Thon Sand ist eigentlich eine Trippelerde, und führt etwas Glimmer bey sich; aus 2 Loth derselben bringt man nach der Auflösung 20 Gr. magern Thon heraus. Feucht geknetet und hernach im Gebläse gehalten, wird sie so hart, daß sie Glas schneidet. Mit der Hälfte Borax verglaset macht sie eine so harte Masse, daß sie ebenfalls Glas schneidet. Mit Bleiglätte giebt sie eine gelbgrüne Glasur. Der Hr. Hofmed. hält sie daher zur Foyance etheklisch, wie auch zum Polieren reicher Metalle. In einem besondern Abschnitt untersucht der Hr. V. verschiedene Wasserquellen, unter denen die Salzquelle bey Worböfel in der Hinesvogtey Soltau die erste ist. Sie macht das ausdrückliche Salz in der Gegend entbehrllich und ist dem Vieh sehr beliebt. Ein Pfund Seble hält 40 Gran reines und gutes Crystallensalz. Bey Diesborn in der Amtsvogtey Föllingböhfel finden sich 2 Bäderquellen, die allmächtig in Vergessenheit gerathen, und es nach Hrn. L. Proben auch zu verdienen scheinen. Sie gefrieren sehr selten. Eine andere Quelle legt vielen Dörfern an. Die Farbequelle bey Weense macht alle darin befindliche Kiesel schwarz, und färbt auch mit Hilfe der Eichenspähne das Leinwand schwarz. Vier Pfund des Wassers geben 50 Gran Küchensalz und 2 Gran Erde. Der Salzbrunnen bey Großheide wird zum Kochen anstatt des Salzes gebraucht. Ob Hr. L. gleich seine Proben zur Herbstzeit machte, hielt ein Pfund Wasser doch

26 Gran reines Salz. Die fernern Versuche damit müssen wir übergehen.

Es ist nur noch übrig, daß wir von einigen vermischten Bemerkungen des Hrn. W., wie die Aufschrift lauter, Nachricht geben. Bey Anlage des Grabens zur Bereinigung der Aue und Fuhse mit der Misset, unterwärts Helle, hat Hr. L. auf die Erdlagen Achtung gegeben. In den beyden untersten thonigten Lagen entdeckt man starke Stämme und Reste von Eichenbäumen, die alle eine schwarze Farbe haben, und zum Theil aus gesunden Holz bestehen. Ueber die Kälte im Winter der Jahre 1767, 68 und 69 liest man thermometrische Beobachtungen nach dem Reaumurischen Wärmemaß. Das besondere Sinken des Quecksilbers zwischen dem 21 und 22sten des Novembers, hatte keine andere Folge in der Witterung, als ein nicht sehr wüthender Sturm aus Nordwest. Die ebemahligen zu Wilsendorf befindlichen Eisenhütten möchte Hr. L. gerne wiederum beleben. Des Spallanzini Versuche mit den Schnecken haben dem Hrn. Hofm. nicht gelingen wollen. Eine der merkwürdigsten Beobachtungen dieses schätzbaren Buchs ist diejenige von einer Ente, die sich mit einem Haushahn paarete. Sie brütete 6 junge Thiere aus, die der Mutter ähnlich waren und so wie diese das Wasser liebten, aber doch in vielen Umständen dem Vater nahe kamen. Vier ertranken, weil der Bau des Körpers ihnen die nöthige Hülfe verweigerte, zwey aber erwarbten, davon der eine Bastart noch lebt, und beyde legten Eyer. Die vornehmste Abweichung bestand in dem Schnabel und den Füßen. Die obere Hälfte des Schnabels ist wie bey Hühnern, die untere wie bey einer Ente. Die noch lebende schnattert wie eine andere Ente. Ihre Füße haben Krallen und sind ohne Schwimmhaut. Sie scheint des fernern Voorens überdrüssig zu seyn. Bey dem Dorfe Seinde in der Amtsvogtey Jüter finden sich, nach der Nach-

richt

nicht des Hrn. Ingenieur: Lieutenant's Müller in einer Tiefe von 5 bis 7 Fuß 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Paris.

Haller.

Hr. Antoine Petit, der bekannte Bergliederer, hat No. 1767. bey la Chapelle auf 78 Seiten in groß 8. abdrucken lassen: Deux Consultations medico legales la premiere tendante a prouver qu'un brigandier s'est pendu & fait mourir lui meme. La Seconde pour Demois. Famin accusée de Suppression & homicide de deux enfans. Heyde Gutachten sind etwas advocatenhaftig, doch aber gründlich geschrieben. Der Mann wurde nach einer sehr kurzen Abwesenheit seiner Frauen, todt und hängend, nicht aber zugeschnürt, noch mit einigen Spuren von einer erlittenen Gewalt gezeichnet, gefunden. Hr. W. schreibt seinen Tod dem Hängen hangen, und einer Verrenkung der Wirbelbeine, und dem daher entstandenen Drucke des Rückenmarkes zu. Er hat selbst in einer Gehirnanatomie das dritte Wirbelbein von den übrigen abgetrennt gefunden. Der zweyte Fall ist noch leichter. Hr. W. zeigt, daß die Weitzer in Nantes die Zeichen einer fetichen Niederkunft nicht recht beobachtet haben. Daß die Nuzeln wohl ein vorübergehendes Ausdünstung beweisen, nicht aber eben ein Kind anzeigen, und daß man von einer neulichen Niederkunft sichere Zeichen habe. Es war auch ohnedem höchst unwahrscheinlich, daß eine Kindermörderin ihre zwen Kinder eben für ihr eignes Haus auf die Straße wurde gelegt haben. Die vermeinte Kindermörderin die schon zum Tode verurtheilt war, ist durch des Hrn. Petits Gutachten errettet worden.



513

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1769.

Göttingen und Bremen.

Mit.

Die H. Försters Verlag sind auf 26 Bogen in Octav des Hrn. Hofrath Michaelis *Commentationes Societati Regiae Scientiarum per annos 1763. 1764. 1765 & 1768 oblatae* herausgekommen. Da die meisten unter ihnen schon bey ihrer Ablefung von uns recensirt sind, so wollen wir auf die ehemahligen Auszüge verweisen, und bloß von dem reden, was nach der Ablefung jetzt neu hinzu gekommen ist. Es sind sieben Stücke: 1.) *ius leviratus Israeliticum explicatum.* (Anz. vom Jahr 1763. im 28. St.). 2. *de mensibus Hebraeorum.* (Anz. 1764 St. 89) Diese Abhandlung, die beweiset, daß die sämtlichen Monate der Hebräer um einen Monat später fallen, als der Jüdische Calendar sie setzt, und man sie ihm zu Folge einmüthig annimt, hat viel Zulage bekommen. Die wichtigsten darunter zeigen, daß Josephus eben so gerechnet hat, wie der Hr. Hofe die Monate rechnet, und z. E. den ersten Monat der Hebräer mit dem
R F F April,

April, und den siebenten mit dem October vergleicht, ja noch ausdrücklicher saget, der erste Monat der Hebräer sey, wenn die Sonne im Widder liege. Auf diese Art scheint also die Sache völlig gewis, und die sonst unbegreiflichen Gev. : Moiss gerettet zu seyn. Die Aenderung im Jüdischen Calendar muß nach Josephi Zeit, und nach der Zerstörung Jerusalems vermutlich durch unterlassene Einschaltung eines Monats in die Mondenjahre, entstanden seyn: und in der That ist auch nicht begreiflich, wie die Juden, so lange sie noch in ihrem Lande waren, und ihre Feste feyerten, so hätten irren können, denn die Unmöglichkeit, in der Mitte des Martii die ersten reifen Aehren zu bringen, im May das Dankfest für die Ernte, die noch währte, und im September für die kaum angehende Weinlese zu Jerusalem mit Verlassung ihrer Wohnstädte zu feyren, hätte sie gleich von ihrem Irrthum zurückbringen müssen, so lange ihre Gottesdienste noch währten. Das umständliche Verzeichniß der Syrischen Monate im 6ten J. ist auch ein neuer Zusatz, und sonderlich der Name Adar S. 33 zur Hauptfrage von Wichtigkeit. Die Syrer nennen den Martius so, und der Jüdische Calendar den Februarius: welches von beyden das älteste sey kann man aus dem Rahmen sehen, der einen Widder bedeutet; am Ende des Martius, aber nicht im Februario, tritt die Sonne in den Widder. Gleiche Anmerkungen sind bey den Rahmen mehrerer Monate gemacht. 3) *Corollarium, nomina mensium Hebraica, Chaldaica, Arabica, Aethiopica, Coptica, ex schedis Christiani Benedicti Michaelis.* Dis Stück ist ganz neu. Unsern Hebräischen Textis mangeln häufig die Rahmen der Monate, die man doch wol lieber gar besammeln, und selbst in der Grammatik, anzutreffen wünschen könnte. Der sel. Hr. Doctor C. W. Michaelis zu Halle arbeitete an einem Hebräischen Wörterbuche, zu dem alle Collectanea bey Cosi

ceji Vericon beygeschrieben und beynabe zum Druck fertig sind: hier batte er nun auch ein Verzeichniß der Nahmen der Monathe in den vorhin genannten Sprachen gemacht, und sein Sohn hat geglaubt, manchen einen Gefallen zu thun, wenn er es drucken ließe. Bisweilen, wo er wegen der Abstammung der Nahmen von seinem Hrn. Vater abweicht, hat er es in der Note bemerkt. Ueberhaupt siehet man, die morgenländischen Nahmen der Monathe sind meistens nicht so willkürlich, als die Lateinischen; sondern beschreibender, und halbe Definitionen, wie die reinen deutschen, Heumonath u. s. f. 4) De Syria Sobaca, quam Davides sub jugum misit, Nesibi ac circumjecto tractu. (Anz. 1765, St. 138) Zu dieser Abhandlung sind nur wenige Zusätze gekommen, z. E. daß der Syrer Ephyram bereits Zoba durch Nesibis erklärt hat, S. 69. 5) *Historia bellorum Davids cum Nesibeno rege illustrata.* Diese Abhandlung, beynabe die längste in der ganzen Sammlung, ist neu, und der Societät nicht vorhin vorgelesen. Die Hülfsmittel, aus denen Hr. M. die 2 Sam. 8 und 10 kurz erzählte Geschichte des doppelten Krieges Davids mit dem Könige von Nesibis erklärt, sind ausser einer Stelle des Nicolaus Damascenus, die Josephus uns erhalten hat, hauptsächlich die hieher gehörigen Psalmen, der 24ste, 60ste, und 83ste, und die Geographie der Morgenländer. Ohne uns auf das Gemüthe und die Beweise einzulassen, wollen wir nur einen Auszug der Geschichte geben. Schon vor Davids Zeit gingen die Gränzen der Israheliten an einigen Orten bis nahe an den Euphrat: denn unter Saul hatten die drittehalb Stämme jenseits des Jordans mit den Einwohnern von Hagar, oder wie es in Hrn. D. Hüschings Geographie geschrieben wird, Hedscher am Persianischen Meerbusen, und mit andern Arabischen Völkern einen glücklichen Krieg geführt, darin sie die Herrschaft der zur herumziehen-

den Schaafjucht brauchbaren Wüsten zwischen Balästina und dem Euphrat behaupteten. In den ersten Jahren der Regierung Davids überzog der mächtige König von Resibis, welchem andere Könige in Mesopotamien jenseit waren, den syrischen König, der zu Hamath oder Epiphania am Orontes seinen Sitz hatte, und eroberte einen ansehnlichen Landstrich, der bis an das mittelländische Meer gieng, nahmentl. auch die an diesem Meer gelegene Stadt Dairut, oder Berytus. Da zu gleicher Zeit zwei Königreiche, das von Resibis und Israel, an Macht sehr zunahmten, und ihre Gränzen so lange ausdehneten, bis sie Nachbarn wurden, so machte die beider Eifersucht rage: David wollte nicht leiden, daß der König von Resibis sich der Herrschaft des Euphrats durch angelegte Vestungen verscherte und darüber kam es zum Kriege. David gewann eine nicht sehr blutige, in anderer Betracht aber überaus große Schlacht, darin er 20000 Mann Fußvolk und 7000 Reuter gefangen bekam. Die Israeliten hatten damals wenig Reuterey, die zur Vertheidigung ihres bergigten Landes und in dem wüsten Arabien, wo es an Fournage mangelt, entbehrlich war; und zum Uckerbau brauchten sie gar keine Pferde, sondern Ochsen und Esel: ihre Feinde hingegen waren an Reuterey stark. Diß war also für David eine unnütze Beute, er behielt nur hundert Pferde, und ließ die übrigen, die er nicht umsonst füttern wollte, laufen, nachdem er ihnen vorher die Sehnen der Hinterfüße hatte abschneiden lassen damit seine Feinde sie nicht wieder brauchen könnten. Weynah ein Krieg wider das Geschlecht der Pferde, wie die Römer bisweilen gegen die Elephanten führten. Der Sieg Davids machte die benachbarten Völker rage, und zu Allirten der Ueberwundenen: die noch übrigen Amalekiter, die Edomiter, einige andere in der Geschichte nicht genannte Völker, sonderlich aber der mächtige König von Damascus,

masius, Adad, den die Geschichte als den tapfersten unter allen Königen von Damascus beschreibt, vermuthlich auch die Ammoniter, kamen dem König von Neßibis zu Hüffe. Es ward mit abwechselndem Glück gefochten, die Israeliten verlohren einige wichtige Schlachten, die in den historischen Büchern der Bibel übergangen werden, weil sie den Krieg nicht entschieden: ihre Saften aber fanden, wie man aus den Psalmen siehet, überaus gefährlich. Zwen Schlachten gaben endlich die Entscheidung. In der einen verlohren der König von Damascus 22000 Mann, und da unterdessen die Edomiter in das innere des Reichs eingebrungen waren, und Jerusalem selbst in Schrecken setzten, so schickte David eine Armee unter Joab zurück, die sie in dem Salzbthal, das ist dem Thal welches das todte Meer an der Westseite umgiebt, vollkommen schlug. Die Folge war, daß David das ganze Königreich Damascus und Edom eroberte, und mit den übrigen Feinden Friede machte, darin er den ganzen Theil von Hamath, welchen der König von Neßibis vorher erobert hatte, insonderheit aber die Stadt Hairut, behielt. Dieser Friede dauerte nicht lange: denn als David die Ammoniter wegen Beschimpfung seiner Gesandten überzog, schickte ihnen der König von Neßibis vor Geld Hülfsvölker, welches auch andere Könige thaten. 1. E. der von Tob, einer in Arabien gelegenen Landschaft, und der von Epicurus, (ist Schabek) einer Amal-itischen nahe am todten Meer in Arabien gelegenen Stadt. Hier kam auch David zuerst mit den Assyriern in Krieg. Assyrien war damals in mehr kleinere Reiche zertheilet: das eine, dessen König zu Rechob residirte, schickte den Ammonitern Hülfsvölker, und hiermit ist der Zweifel gehoben, den sich Cellarius macht, wie die Assyrier bey den Siegen Davids haben stille sitzen können. Joab und Absai schlugen diese Hülfsvölker und die Ammoniter selbst an Einem Tage in

zwey Schlachten: und von da an führte der König von Mesopotamien den Krieg nicht mehr als helfender Theil, sondern mit seiner ganzen Macht. Er schickte eine Armee von wenigstens 90000 Mann über den Euphrat: dieser ging David in Person entgegen, und gewann gegen sie bey weiten die grössste Schlacht unter allen, die er je erfodtet hat, niemol über die Zahl der getödteten ein Zweifel ist. Auf diese erfolgte ein neuer Friede. In den bisher erwähnten Kriegen, es ist aber ungewiß ob im ersten oder letzten, schlugen sich noch mehr Völker zu den Feinden Davids, als, die Ismaeliter, die Einwohner von Hagar oder Hedscher am Persischen Meerbusen, die Stadt Byblus in Phönizien, und die Tyrier: denn über diese war Damabiz Hiram, der Freund Davids, noch nicht König, sondern dessen Vater Abibal, dem der Sohn erst im 23sten Jahre Davids folgte. Obwohl Hr. D. meint, daß die Tyrier sich zwar mit den Feinden Davids verbunden, den Krieg aber entweder gar nicht oder nur mit geringer Macht geführt haben, weil sie durch allerley öffentliches Unglück, Erdbeben und Schiffbrüche, geschwächt wurden. -- Wir haben diesen Auszug etwas umständlicher gemacht, weil der Hr. Hofrath an einer Geschichte Davids arbeitet, von der dis vielleicht eine Probe seyn kann. 6) *Sententia de chronologia Moysis ante diluuium.* und 7) *Sententia de chronologia Moysis a diluuiio ad Abrahamum.* Von diesen beyden Abhandlungen ist im 86. und 120sten Stück des vorigen Jahrs ein Auszug gegeben.

cyne.

Storenz.

Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogj istorici dei medesimi ist die Aufschrift eines prächtigen Werks in Neapel, das bey Giuseppe Allegrini seit 1766 erscheint. Es ist nunmehr der erste

erste Band geendiget, und dem jetzigen Großherzog von Toskana, Peter Leopold, zuweihen, dessen Portrait auch, von Giuseppe Zocchi gezeichnet, der Zufahrt vorgelegt ist. Da das Werk dem Ruhm der Florentiner gewidmet ist, so steht vor der Vorrede ein schöner Kupferstich nach einem Gemälde im Palazzo Strozzi voraus, welches die bekannte Gesandtschaft zum Jubiläum 1300 nach Rom an Bonifacius den achten enthält, davon zwölf Mäpfern die Gesandten alle Florentiner gewesen seyn sollen; so daß auch der Papst sagte: die Florentiner wären das fünfte Element. Der Bildnisse und Lebensnachrichten sind in diesem Band an der Anzahl fünfzig und fangen bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in Europa im dreyzehnten Jahrhunderte mit dem bekanntesten Haupt der Sibyllinischen Partey in Florenz, Messer Manente, genannt Sarimara Degli Alberti, an; und gehen schon bis in das siebenzehnte Jahrhundert. Denn der letzte ist der um die Geschichte seines Vaterlands verdiente Stefano Rosselli, gest. 1663. Weislich sind bloß Männer gemahlt, die sich nicht durch hohe Geburt, sondern durch Staatshandlungen, gemeinnützige Tugenden im bürgerlichen Leben und durch Gelehrsamkeit und Kunst hervorgethan haben; obwohl sich verschiedne darunter befinden, welche weniger bekannt sind und auch allenfalls vergessen seyn könnten. Die Bildnisse, von denen versichert wird, daß sie größtentheils nach Originallen, die sich sowohl in öffentlichen Sammlungen, als in Familien noch finden, copirt seyn sollen, sind von Giuliano Tacalesti, wenige von andern, gezeichnet, und vom Herausgeber Allegrini in einem großen Geschmack gestochen. Man sage, was man will, von den Physiognomien. Aber auch unter diesen Bildnissen kommen so viele vor, welche ganz dem sonst bekannten Charakter der Personen widersprechen; wenn dagegen allerdings viele andre sehr redend sind. Die

Lebens-

Lebensnachrichten zusammen zu tragen konnte hier keine Schwierigkeit haben: da die Florentiner nicht nur so viele schöne Geschichtschreiber, sondern auch bereits eigene Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner von Filippo Villani, beßigen, Paolo Giopio, Giac. Gaddi u. a. m. zu gedenken. Es dürfte diesen Nachrichten also nur eine gute Gestalt gegeben werden. Doch diese vermessen wir in vielen. Allein einmal sind sie von ganz verschiedenen Händen, wie die am Ende jedes Lebens unterzeichneten Anfangsbuchstaben lehren, und auch am Ende des Bandes erblickt, wo die Verfasser mit Namen angeführt werden; dann ist für einen Florentiner vieles interessant, was andern Lesern nicht so wichtig seyn kan. Endlich läßt sich auch bey mageren Materialien mit aller Kunst keine erwünschte Lebensbeschreibung bewirken. Die schönen Anfangs u. Schlußleisten nebst den Anfangsbuchstaben sind von der Erfindung des Hrn. Giuseppe Zocchi.

Haller.

Paris.

Lettre de Mr. Demours Oculiste du Roi a Mr. Petit &c. ist bey Didot No. 1767 auf 2 Octavobogen gedruckt worden. Die Ursache des Schwebens selbst ist von keiner allgemeinen Erheblichkeit, sie betrifft einen Knaben, dem yr. P. die Kinderpocken eingepropft hat, und dem ein Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut geblieben ist. Die Hauptsache ist die Entdeckung einer eigenen Haut, die nach dem Hrn. D. die hintere Wölbung der durchsichtigen Hornhaut überzieht, sich auch auf den Stern, und so gar, wie Hr. D. zu glauben geneigt ist, auf den Kyrstall erstreckt, und demselben ein Blatt über seine vordere Einfassung giebt: Dabey aber so knorplich ist, daß sie das Einsaugen des Wassers in die durchsichtige Haut verhindert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 17. May 1769.

Göttingen.

Heder.

Sohne Anzeige des Verfassers und des Druckortes ist noch im vorigen Jahre erschienen: **Sy- stem der Wesen**, enthaltend die metaphy- sischen Principien der Natur. Proles sine matre creata. 172 S. in 12. Ein Büchelchen, so durch und durch sehr metaphysisch, beynähe möchten wir sagen übermetaphysisch, aussieht; und wenigstens deswegen eine Anzeige verdienet, weil es manchem wichtiger scheinen könnte als es ist. Nach den Schluß- sätzen, die der V. am Ende vorträgt, zu urtheilen, geht seine Absicht dahin, die Ewigkeit aller wahren Substanzen, das heißt, der einfachen, darzutun; daneben aber doch die Nothwendigkeit einer unendli- chen Substanz, in welcher die Wesen der endlichen Dinge gegründet wären, und durch welche sie er- halten würden, zu beweisen; zugleich aber eben da- durch, daß er die Dinge als ewig, innerlich unein- geschrenket, und durch ihr Wesen genau bestimmt und

noch

northwendig existirend annimmt, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, und Gott dabey außer Schuld zu setzen. Man könnte von seinen Grundsätzen noch etwas Schlimmeres vermuthen. "Weder a priori noch a posteriori kann man ein wahres zufälliges Ding entdecken; von dem Wesen der wahren Substanzen, (d. i. der einfachen) ist die vollständige innere Existenz von Ewigkeit her unzertrennlich gewesen, und diese existiren demnach von Ewigkeit her als Substanzen, die so wohl ihrem Wesen, als ihrer Wirklichkeit nach northwendig sind". Dieß sind seine Hauptsätze; und dergleichen kommen noch mehrere vor. Wenn der V. es dabey hätte bewenden lassen, die Schwierigkeiten zu entdecken, die sich finden, wenn man die wahre Contingenz der Dinge in der Welt und die Schöpfung aus Nichts metaphysisch demonstrieren will; wenn er nur behauptete, daß keines von beyden sich genau erweisen ließe: so möchte es noch wohl angehn. Aber so rühmt er sich ausdrücklich, die Northwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge, und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts, unumstößlich erwiesen zu haben. Und wie hat er es denn erwiesen? Auf eben die Art, wie schon manches in der Metaphysik bewiesen worden ist, und wie man alles beweisen kann, was man nur will; nemlich vermittelst willkürlicher Grundbegriffe, und zweydeutiger abstracter Sätze, die man etwa aus noch willkürlichern, und noch unbestimmtern folgert, mit einigen Beyspielen, auf die sie sich anwenden lassen, erläutert und gangbar macht, hernach aber in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, um höchst unerwartete Folger daraus zu ziehen. In seinem willkürlichen Begriffen vom Wesen, worunter er immer etwas existirendes, den Grund und Anfang alles dessen, was in einem Dinge nach und nach geschieht und verändert wird, einen bereits vorhandenen Theil des nachmahls völliger erscheinens

scheinenden Dinges, oder so etwas versteht, liegt die Quelle aller seiner Folgerungen. Das Sonderbarste ist, daß er diesen seinen Grundbegriff nicht angiebt, schlechterdings nicht definiert, nicht beweiset; sondern nur erröthen läßt. Man wird ihn aber bald aus den ersten Folgerungen gemahr. Gleich aus den Sätzen, die er im zweyten und vierten Paragrapho als Axiomen annimmt, kann man es sehen. Nämlich "daß ein Ding, welches seinem Wesen nach sowohl seyn als nicht seyn könnte, ein Un Ding, weil ein gleicher Grund zum Seyn und Nicht seyn in dem Wesen dieses Dinges vorhanden, und es also zu gleicher Zeit sowohl seyn als nicht seyn müßte. Ferner, daß ein Ding, das seinem Wesen nach seyn kann, auch von je her gewesen seyn würde, wenn seine Existenz nicht durch ein anderes verhindert worden wäre". Heißt dieß nun wohl die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts erweisen, wenn man solche Begriffe willkürlich, und solche Sätze als Axiomen annimmt? Die offenbarste petitio principii ist es. Aber der W. redet eine so gelehrte, oder wenn wir die Sache mit ihrem rechten Namen nennen sollen, eine so außerordentlich faulerwelsche Sprache; er sticht sich so dreifache die Mine des Ergründers, wenn er eine dunkle Idee für die andere substituirt; daß er bey allen seinen Erschleichungen vor manchem doch wohl das Ansehen behaupten möchte, als hätte er etwas bewiesen. Es ist dieß eben nicht die erste Schrift vor diesem metaphysisch seyn sollenden Gepräge, die uns vorgekommen; sie übertrifft aber doch in der That die andern so sehr, daß wir verschiedene male in die Versuchung gerathen sind zu glauben, der W. wolle vielleicht nur spassen, und eine Probe machen, ob man auch alles, was nur dem Menschenverstande räthselhaftes methodisch zusammengewebte und mit vielen A, B, gezieret wäre, für Philosophie

anbringen könnte. Ist es ihm aber wirklich Ernst: so müssen wir gestehen, daß es uns betrübt, noch igo diesen Geschmack in der Philosophie gewahr zu werden.

London.

Leff.

Sermons on several important Subjects, by *Sloane Elsmere*, D. D. late Rector of Chelsea, 1767 in 2 Octav: Bänden. Wir Deutsche bleiben noch immer in unserm alten dogmatischen Thon; nennen das christlich: moralische Predigten, wenn ein Paropymus der bösen Laune die Prediger anfällt und in ein verwirrtes Gewäsche ausbricht; halten den für einen Socinianer oder Naturalisten, der specielle moralische Thematata für das gemeine Leben gehörig entwickelt; und lassen fast kein Stück der Dogmatik auf der Kanzel ungesagt, da hingegen die Moral, wenn sie ja einmahl die Reihe trifft, in einer einzigen Predigt „von der Heiligkeit des Christen“ „von dem evangelischen Wandel u. s. f.“ ganz abgehandelt wird: gleich als wenn man auf ein Fundament zu einem Palast ein Hühnerhaus bauen wolte. Die Engländer kämpfen gleichfalls noch immerfort mit den Naturalisten, halten sich mit Speculationen auf, oder predigen bloß natürliche Moral. Dieser Verfasser aber hat sich von der Gewohnheit seiner Landsleute größtentheils entfernt: viele seiner Predigten empfehlen sich durch eine wirklich christliche und so gemeinnützig als gefallende Ausführung praktischer Thematata; und in andern sind doch gemeinlich einzelne Stellen schön. Vorzüglich haben uns folgende gefallen: von der christlichen Wohlthätigkeit, 1, S. 1. f. wo im Anfange wohl gezeigt wird, wie weit die Absicht auf Lohn mit einer wahren Tugend bestehen kan; die wichtigen Folgen dieser Tugend rührend entwickelt sind, und die Heilsamkeit öffentlicher Armenanstalten

ankalten gründlich vertheidiget wird. Von dem Umgange mit seinem eigenen Herzen. 1, 31 f. stellt die großen Vortheile der täglichen Selbstprüfung lebhaft vor. Vom Festhalten an der Rechtschaffenheit, (Gottseligkeit) 1, 239 f. über Hiob 27, 5. 6. zeigt die Größe der Leiden Hiobs in dem rechten Licht, und begegnet dem gemeinen Vorurtheil, welches zur Rechtschaffenheit nichts mehr fordert als daß man dem andern das Seinige lasse. (Eben dieses Vorurtheil wird S. 313 f. noch eindrücklicher beskritzet) Von der Beschäftigkeit in der Religion, 1, 261 f.: daß die Religion, als eine schwere Sache, allen unsern Fleiß fordere, und als eine sehr erbedliche ihn auch verdiene. In der Predigt von der Nothwendigkeit einer zeitigen Buße, 1, 285 f. wird aus Gründen, die uns immer sehr wichtig geschehen, dargethan: daß keine Buße auf dem Todbette rechter Art seyn könne; weil sie fast allemahl nur die Wirkung eines bloß natürlichen Schreckens, nicht aber der Gnade ist; die Bibel allenthalben eine solche Buße zur Seligkeit erfordert, welche sich durch die Früchte ächt und wirksam bewiesen; die gegenseitige Meinung den ganzen Zweck der Religion (nämlich die Übung der Gottseligkeit zu befördern) zerstören würde; und weil eine wirklich biblische Buße, das heißt eine gänzliche Aenderung des Herzens, auf dem Todbette fast unmöglich ist. Das Beispiel des sterbenden Missetäters am Kreuz, und die Parabel von den Arbeitern im Weinberge sind hiebei nicht vergessen worden. Die Predigt von der Barmherzigkeit Gottes, 11, 155 f. zeigt, wie besonders geschieht die evangelische Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit ist, und eine heilige Furcht für Gott einzuschüßen; und enthält allgemeine brauchbare Regeln um sich von Gottes Eigenschaften richtige Begriffe zu machen. Von der Pflicht das Abendmahl zu genießen. 11, 221 f. setzt sehr dringende Gründe vor. Bei manchen Predigten ist der Text schlecht gewählt: ein
 243 gemeiner

gemeiner Fehler der engländischen Prediger, welche anstatt eine Stelle zu nehmen, woraus ihre Materie ohne Zwang und Umschweife hergeleitet werden kan, einen dunkeln Anspruch des N. T. wählen und ihn so lange drehen und wenden, bis dasjenige hervorkommt wovon sie handeln wollen. Z. E. 1, 197 wird aus Sprüchw. 18 14. von den Erquickungen eines guten und den Schrecken eines bösen Gewissens; und II, 221 f. aus der Parabel vom großen Gastmahl, (welche doch der Verf. selbst von den Schicksalen des Christenthums unter den Juden erklärt:) von der Pflicht das Abendmahl zu genießen gehandelt. Für den größten Fehler dieser Predigten halten wir, daß der V. bei den meisten, die Thematata übel gewält. Entweder sind sie zu spekulativisch; als S. 2, 57 f. von den Vorurtheilen der Juden und Heiden wieder das Christenthum; und 1, 93 f. von der ersten Ausbreitung des Evangelii. Oder sie sind zu allgemein, und folglich für den Zuhörer nicht unterrichtend: als von dem Wandel, welcher dem Evangelio anständig ist; von der negativen und positiven Frömmigkeit; von dem Siege des christlichen Glaubens, von der Zukunft des Bräutigams u. a. Die Schreibart ist nicht so abstrakt und schwerfällig als sie gemeinlich in den Predigten der Engländer zu seyn pfleget: dagegen aber ofte zu geschmückt und affektirt. Z. B. S. 321. 22. Band I. wird die Rubel des Frommen beim Sterben mit so viel Antithesen, Periphrasen, Exclamationen und Figuren beschrieben; daß derjenige, welcher schon davon ganz überzeugt war, nun wieder zu zweifeln anfängt, da er den Prediger so ängstlich arbeiten siehet, um seinen Satz wahr zu machen.

Leipzig.

W. L. H. Von des sel. Hrn. Wit. Seidels Pastoraltheologie, ist eine neue, von dem Hrn. Oberconsistorialrath Kambach zu Breslau mit Zusätzen vermehrte und mit einer Vorrede begleitete neue Ausgabe in der
Wey.

Landischen Buchhandlung herausgekommen, 1
 Alpb. 8 B. in 8. Oct. Wir zeigen sie deswegen an,
 weil sehr wahrscheinlich viele mit uns eine neue Auf-
 lage eines Buchs gewünscht, welches bey sehr vielen
 Orten doch auch manche mangelhafte, ja bedenkliche
 Stellen hat und daher einer Verbesserung sehr be-
 dürft. Der sel. V. hatte in dem Kirchenrecht nicht
 allein viele thomistische Grundsätze, sondern brachte
 sie auch zu oft in die Pastoral: woraus denn Regeln
 flossen, welche nicht allein an sich ungegründet, son-
 dern auch in sehr vielen Fällen vor die Lehrer gefäh-
 rlich und vor die Gemeine anstößig werden konnten.
 Es ist uns daher sehr angenehm gewesen, eine aller-
 dings verbesserte Ausgabe zu erhalten, die sehr gu-
 ten Händen anvertrauet worden. ... noch mehr, eben
 da Verbesserungen zu finden, wo wir sie am nöthig-
 sten erachteten. S. 153. sehet die allerschlimmste, daß
 ein Prediger, zwei Personen, denen die höchste Obrig-
 keit ein Duell gestattet, vorhero das Abendmal rei-
 chen könne, wird aber sehr gut von Hr. N. widerle-
 get. In andern Orten denket Hr. N. gelinder, als
 der V. und zwar mit Recht. So ist S. 168 sehr
 gegründet, was gegen die Gefängnißstrafe und Kan-
 desverweisung der Abendmalsverächter erinnert wird.
 Besonders ist die Note S. 304 sehr billig einem sehr
 harten Urtheil des V. entgegen gesetzt. In einigen
 Orten würden wir zwar noch mehr dem f. S. wieder-
 sprochen haben, wo in der That der Gehorsam gegen
 die Obrigkeit, zum Nachtheil des Gewissens der Pre-
 digen, wenn es auch irren sollte, zu weit getrieben
 wird; oder, wo bey aller Behutsamkeit gewis-
 sen Mißbräuchen doch eine geheime Thür gedönet wird,
 z. E. S. 14 und 16. Doch bescheiden wir uns gern,
 unsere Einsichten nicht andern aufzudringen. Des
 Hrn. N. Anmerkungen sind aber nicht allein Wieder-
 sprüche, sondern auch erhebliche Zusätze, die wir aber
 anzudeuten, vor überflüssig halten. Seine Vorrede
 handelt von Amt, Werk und Wandel eines evange-
 listischen

lischen Lehrers nach Haut Ausdrücken und Exempel, und ist eine praktische Erläuterung nicht allein der betanten Vorschriften des Apostels in den Pastoralbriefen, sondern auch anderer biblischen Schriftstellen. Ueberhaupt ist dieses Buch wol die vollständigste Sammlung von Pastorallehren, und dadurch ein sehr nützliches Handbuch zukünftiger, oder angehen der Lehrer.

Nürnberg.

W. M. G.

Aus Launoy's Verlag erhalten wir, es ist wahr, nur 5 Octavo Bögen, die aber wegen der edelmüthigen Schenkung, von der sie Nachricht geben, allerdings eine Linze verdienen: *catalogus bibliothecae medicae, philosophicae & miscellaneae, decursu quinquaginta annorum collectae, ac porro pro viribus augendae, quam una cum phytotameo suo Academiae Altorfinae post fata sua ultima tradendam anno 1768 die VII. Cal. Jul. solenni actu consecravit D. Christoph Jacob Treu, S. R. I. nobilis.* Die Schenkung ist schon in Absicht auf die Bücher beträchtlich, denn es sind doch 24000 Bände, die 5000 größere und kleinere Werke, Dissertationen mitgerechnet, enthalten. Indessen scheint uns das Naturaliencabinet das wichtigere, und die nachahmenswürdige Schenkung zu seyn: denn an solchen Sammlungen, die sowohl Universitäten als Societäten der Wissenschaften doch so nöthig sind, mangelt es in Deutschland am meisten. Wir bekommen diese Schrift eben zu der Zeit in die Hände, da unsere Universität das kostbare Geschenk des seel. Herrn von Uffenbach erhält. Wenn es in Deutschland mehrere Nachfolger giebt, die ihre Rahmen durch gleiche Consecrationen ihrer Bibliotheken und Sammlungen der Welt anempfehlen, so wird es für die Wissenschaften vortheilhaft seyn. Das ganze Verzeichniß dieser Bibliothek soll gedruckt werden, und dazu sind die angezeigten Bögen der Anfang. Sie enthalten die so genannten Acta, und Journale von Societäten der Wissenschaften und einzelnen Gelehrten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 15. May 1769.

Göttingen.

Walch.

Der Inhalt des vom Hrn. Generalsuperint. D. Fortsch ausgefertigten Ofteranschlags wird auf dem Titel so angezelet: monstratur christus *μαρτυροντες* ad verba Hof. XIII, 14. Es ist ganz unnatürlich, daß der Mensch den Tod, der ihm so gewis ist, vor gleichgültig, und eben so, daß er ihn vor gut ansehen könne. Dieses letztere kan nicht eher geschehen, als wenn er einen zuverlässigen Grund hat, nicht allein seine eigene Fortdauer nach dem Tod, sondern auch einen Anfang eines glücklichen Zustandes durch den Tod zu erwarten. Nur eine solche, aber sichere Hoffnung ist fähig, den Tod nicht allein nicht schreckhaft, sondern auch angenehm und erwünscht zu machen; diese Hoffnung gewähret allein die christliche Religion, und zwar nur dem, welcher sie mit einem wahren Glauben annimmt. Die heilige Schrift rechnet es daher unter die wohlthätigen Folgen des Verdienstes Christi, daß dem Tod die Macht genommen worden. Es wird dieser erhabene Gedanke öfters so ausgedruct,
M m Chri.

Christus sey des Todes Tod, und diese Redensart findet sich in der lateinischen alten Uebersetzung der angezeigten Stelle des Hosaä. Diese Uebersetzung ist auch dem Sinn des Originals vollkommen gemäß, welches hier, nebst einer Prüfung anderer Erklärungen, gewiesen wird; sie stimmt auch nicht mit dem Ansehen Pauli, welcher diese Worte in Cor. 15, 54. 55 nicht so wol nach einer Uebersetzung, als vielmehr nach ihrer ursprünglichen Bedeutung. Eine andere Frage ist, ob die Worte von der Erlösung Christi und Heilung der Menschen vom Tod durch dieselbe, oder nur von der Wiederherstellung der Ephraimiten in ihre bürgerliche Freiheit, und zwar als einem Vorbild der erstern, rede? Von diesen zwei Erklärungen wird die erste behauptet und gegen die Scheingründe der letztern vertheidiget. Und aus diesen Grundsätzen ziehet der Hr. V. die richtigen Folgen, theils daß nach dieser Weissagung mit Reue Christus des Todes Tod genennet werde, theils daß ihre Erfüllung in dem Veröhnungstod Christi selbst zu seyn, obgleich ihre völlige Offenbarung, von welcher Paulus redet, erst in die Zeit unserer eignen Auferstehung gehöret.

London.

Thomas Jefferys, Königl. Geograph, hat verlegt: The great probability of a North-West Passage: deduced from Observations on the Letter of Admiral de Fonte -- proving the authenticity of the Admiral's Letter -- 1768. 4to. 157 Seiten. Der Verf. hat sich nicht genannt. Das Werk ist sehr unangenehm, oft undeutlich und uncorrect, geschrieben, aber es enthält vortrefliche Sachen, und giebt in der so wichtigen Streiffrage über eine nördliche Durchfahrt zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee gar vieles Licht. Da sich Uebersetzung, Gründe und zufällige Erfahrungen dahin vereinigen, daß in

den nördlichen Theilen von Amerika irgendwo eine Verbindung beyder Meere seyn müßte, so sind von Zeit zu Zeit, insonderheit von den Engländern, beständig Versuche gemacht worden, um die Durchfahrt ausfindig zu machen. Unter Walzinghams Staatssecretariat, zur Zeit der Hudsonsbaygesellschaft, endlich da 1744 das Parlament einen Preis darauf setzte, kam die Sache am meisten in Bewegung, hatte aber doch keinen Erfolg; und von der östlichen Küste von Nordamerica aus ist allerdings diese Entdeckung mehreren Schwierigkeiten unterworfen; wie schon die Charten lehren; da von dieser Seite die Einfahrten in das Land weit nördlicher liegen. Aber auf der westlichen Küste von America, über Californien hinaus, hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß Versuche weit eher glücken würden; allein hier scheinen die Spanier von je her ihr möglichstes gethan zu haben, um alles zu hintertreiben, und auch, was man davon weiß, zu unterdrücken. Zu wundern ist es also nicht, wenn das, was man von dieser Seite her weiß, alles nur gebrochen und unvollständig ist. (Man vergl. hier S. 81. - 105. Und dies mit den Notizen, die man in dem Account of a Voyage for the Discovery of a North-West Passage &c. Lond. 1748. Tom. II. p. 65. f. findet, giebt ziemlich vollständig die Geschichte aller Versuche, die gemacht sind, an die Hand.) Im Monthly Miscellany or Memoirs of the Curious, 1708. im April und Junius ist ein Brief eingedruckt von einem Spanischen Admiral de Senca, in welchem er von seiner nordwestlichen Fahrt von Callao aus, Bericht erstattet. Dieser Brief oder Bericht an den Hof von Castilien, wie es scheint, ist von vielen für ganz erdichtet gehalten worden, und nur neuerlich von Herrn Engel in Memoires & Obl. geogr. & crit. sur les pais septentrionaux d'Asie & de l'Amérique. Allein bey diesem, so wie bey andern, gab die Parteylichkeit für eine andre Hypothese, zu

welcher des de Fonte Reise nicht passen wollte, wohl den wichtigsten Grund ab. wiewohl wir glauben, daß die Breite von Nordamerica immer so groß seyn kan, als Herr Eræel will, und daß doch das ganze westliche Theil von dem mehr östlichen America durch Meerarme, die sich durchschiffen lassen, abgeschnitten seyn kan. Genug der W. gegenwärtiger Schrifte will erweisen. daß des de Fonte Schiffahrt ihre gute Richtigkeit habe, und daß der gedachte Brief oder Bericht nichts weniger als erdichtet, aber wohl, daß er schlecht aus dem Spanischen und zwar aus einer verhältnißmässigen Copie übersezt und mit verschiedenen unrichtigen Zusätzen verstellte worden sey. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Auf die eingegangene Nachricht, daß einige Seefahrer von Boston aus in Neugland einen neuen Versuch machten, um nordwestwärts eine Durchfahrt in die Sibirie zu entdecken, so habe er, der Admiral de Fonte (de Fuente) die Ordre erhalten mit vier Kriegsschiffen in die See zu gehen. Er lief den 3. April 1640. von Callao, dem Hafen von Lima, aus, und steuerte nordwestwärts. Von der ganzen Fahrt werden einzelne Umstände angegeben. Hieher gehört nur so viel. Im 53. Gr. nördlicher Breite segelt er ostwärts, an die 260 Seemeilen, ein, zwischen lauter krummen Engen, unter einem Haufen Inseln, welche er den Archipelagus von St. Lazarus benennet. Hierauf sendet er einen seiner Capitaine, N. de Bonarda, einen grossen Strom nordauf zu schiffen. Dieser kömmt aus dem Strom in einem grossen See, der Delasco genennet wird; etwa 59 Gr. der N. B. Hier läßt er sein Schiff in einem bequemen Hafen stehen, und gehet auf Fahrzeugen der Landeseinwohner weiter nordwärts in einen andern Strom, bis er in den Meerarm kömmt, welcher, wie es scheint, in das offne Meer, nach dem Nordpol zu, führen muß. Ihm waren zween Jesuiten zugegeben, welche das Land bis zum 66. Grad nordwärts bereiset und be-

reitet

reits große Bekanntschaft mit den Landeinwohnern errichtet hatten. Der Admiral selbst fuhr mittlerweile einen andern Strom de los Reyes nordost hinauf, kam in einen See, der hier Belle genannt wird, in dessen südlichen Theile auf einer Insel eine Indianische Stadt Conosset lag. Von diesem See aus gelangte der Admiral weiter nordostwärts in einen Strom, Parmentiers, aus diesem in einen See, den er nach seinem Nahmen de Fonte benennt, und aus diesem endlich in einen andern See, Estricho de Konquillo, wo er den vierten Tag an eine Indische Stadt kommt, im 67 Grad N. B. das Englische Schiff antrifft, dem Capitain Shapley seine Charten und Journale nebst den Lebensmitteln abnimmt, ihm und dem Eigenthümer des Schiffs, Gibbons, einige Geschenke dagegen macht, sie den Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück schickt, und hierauf selbst wieder nach Hause kehrt. Dieses Schreiben und Bericht des Admiral de Fuente erläutert, be-richtiger, beglaubiget und erhärtet der V. des Werks mit sehr vieler Genauigkeit und Scharfsinn, und macht, wenn die Gründe auch nicht alle gleiches Ge-richt haben, im Ganzen wenigstens so viel fast über-zeugend gewiß, daß jene Unternehmung des Admirals überhaupt nicht so schlechterdings als erdichtet ange-sehen werden kan; und zwar dieß um so weniger, da der V. darthut, daß der Generalmajor Gibbons, und ein berühmter Seefahrer Nic. Shapley eine gewisse sehr geheim gehaltene Schiffahrt in dem nörd-lichen America um diese Zeit gethan haben, die einen unglücklichen Erfolg gehabt hat. Der V. geht gleich-falls die Erzählungen des Salvatierra, von der Fahrt eines Andr. Urbanietta 1556 und 57. und die von des Martin Chabe und de Yuca gemachten Ent-deckungen der nordöstlichen Durchfahrt durch, ver-gleicht sie mit der russischen Entdeckung unter Cap-itan Eschireloff; und macht es, wenn es andre gerade

zu haben läugnen wollen, wenigstens immer wieder problematisch, ob nicht eine solche Durchfahrt vorhanden sey. (Aber wenn sie es ist, auch schiffbar?) Viele merkwürdige und seltene Nachrichten über die Straße Anian, die Seereise eines Th. Deche, die falsche Voraussetzung einer Ebbe und Fluth von West nach Ost, s. w. findet man hin und wieder eingemischt, und eine deutsche Uebersetzung in einer veränderten Anordnung des Vortrags sollte eine nähere Schrift abgeben. Es sind drey Charten beigefügt; eine ist eine spanische Charte von America von 1608. aus Torquemada Monarquia Indiana, auf welcher Labrador und auf der westlichen Seite Californien und Capo de Fortun zehn Grad höher nach Norden gesetzt sind, als es sich wahr befindet. Auch diese scheint mit Absicht geschehen zu seyn, um die Schifffahrt in diese Gegenden als unmöglich vorzustellen. Die zweyte Charte enthält Capt. Enrichs Entdeckungen in Hudsons Bay und ist sonst bekannt. Aber das wichtigste ist eine Charte von den Entdeckungen des Admiral de Fonte, wie sie in Vergleichung mit den übrigen Nachrichten, selbst den chinesischen und japanischen, sich in einen Zusammenhang mit dem Ganzen bringen lassen. (Des de Fonte Entdeckungen sind schon von de l'Isle auf seiner Carte des nouvelles Decouvertes au Nord de la Mer du Sud 1750. und auf der Charte der Acad. d. W. zu Berlin 1762. Hemisphäre septentrional. 1762. gebraucht und zum Grunde gelegt. Hingegen d'Anville merkt unterm 52. Gr. N. B. an: Entrée prétendue de l'Admiral Fonte.) Endlich ist noch ein Auszug aus dem Reisetagebuch eines Capt. Benj. Giliam angehängt, welcher im J. 1753. von Whalabelphia aus die Küste von Labrador um 56. Gr. N. B. untersuchte. (Aber die große Bay der Esquimaux hinaus, in der Gegend wo 1535 Davis eine Einfahrt bemerkte hatte.) Man fand vier verschiedene Einfahrten, die sich alle in inländische

ländischen Seen entdigten, welche man nicht weiter ausforschen konnte, wie weit sie westwärts fortzuziehen:

Edinburgh.

Haller.

Schon vor einem paar Jahre haben Kincaid und Bell abgedruckt: James Justice the British gardeners director, gr. 8. von 452 E. mit 2 Platen. Der Hr. Verfasser heißt hier one of the principal Clerke of Session, welches wir einen Secretär bey dem obersten Justizhofe übersetzen würden. Dennoch scheint er nicht nur ein Liebhaber von Gärten, sondern ein wahrlicher Gärtner gewesen zu seyn, der mit Blumen und Zwiebeln gehandelt hat, und der den Hrn Miller seinen wechren Freund nennt. Das Buch ist gründlich und nützlich geschrieben, und Hr. J. hat eine ziemliche Kenntniß der Kräuter und gelehrten Sprachen mit seiner grossen Erfahrung vereinigt: man muß sich aber dabey erinnern, in was für einem Lande er geschrieben habe, das unterm 55. Grade liegt, und mancher Vorsorgen bedarf, die unter einem mildern Himmel unnöthig sind. Gleich anfangs beschreibt er sehr pünctlich seine Mauern, bey denen Röhren zum Einheizen angebracht sind, und mit welchen er die Trauben, auch wohl die so genannten Spalierbäume zur Reifung bringt, welches allerdings, so bald es etwas ins große geht, ganz ausschweifende Unkosten verursachen muß. Nach dem Baue des Weinstocks, folgen die andern, ziemlich zahlreichen, Obstbäume, selbst Feigen, und die Besorgung der Spaliere. Hierauf kömmt das Treibhaus für die Ananas, die Mistbeete für Schwämme und Spargel, und für frühe Gurken, worinn der Hr. Verfasser, wie er versichert, besonders glücklich gewesen ist. Dann der Melonenbau, wobey er warnt, daß man in Schottland nicht die Anweisung des für ein anderes Climat schreibenden Londonischen Gärtners befolgen möge:

möge: er selbst hat bis in den December Melonen aufzuweisen gehabt. Möglich geht er zu den Tuberosen über, deren doppelte Art man dem Hrn. la Cour zu danken hat. Hier gedenkt er auch seiner Reise, und besonders Pisa, und liefert eine Zeichnung des Ananas Hauses. Er besetzt, daß man mit einer Strecknadel die Blätter aufstechen sollte, wann sie fleckicht werden, und versichert man werde Insecten darinn finden. Er empfiehlt Kohlfener, oder auch Torf, nicht aber Holz zu brennen. Nächst den Ananas kommen die Erdbeeren, die doch einer sehr unterschiedenen Wartung bedürfen; und dann die esdarn Wurzeln der Reihe nach, und der ganze Küchengarten. Hr. J. hat aus Saamen vorreflichen Sellerie gezoen. Er rühmt gar sehr, und vielleicht allzufehr, die Mangelkfigel (*fatuae fabrorum prandia Betae*.) Im zweyten Buche folgen die Blumen, von der Christwurze an; und bey den Blumen drückt der B. die Verzeichnisse der Spielarten aus Voorhelm und von Jompel ab. Er beschreib die Blumenerde, die zu den Spacintzen gebräuchlich ist, und ist bey denselben sehr umständlich, ohne doch der gelben zu gedenken. Er versichert, seine Artikel Flor habe alles abertroffen, was man in ganz Europa gehabe habe. Er rühmt bey den Tulpen Voorhelms und von Jompel's Ehrlichkeit Endlich kommen die wunderlichen Voorhelmische Verzeichnisse von Sommergewächsen, halb barbarisch, mit falschen Rahmen, und den allgeremtesten Feldkräutern vermengt. Hr. J. verbessert diese Rahmen, bringt sie zu rechte, und lehrt uns eines jeden Gewächses Bau. Die guten Holländer nennen den Acanth Aearna. Bey den Rosen ist Hr. J. sehr kurz. Die Erde, die sie bedürfen, sagt er, ist für die Spacintzen ein Gift, und hinwiederum.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1769.

Göttingen.

Näpfer.

Sr. M. Joh. Christian Polycarp Erleben hat bey Schulzen auf 1 B. in 4to Betrachtungen über das Studium der Viebarzneykunst, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Es ist begreiflich, daß die Viebarzneykunst nicht eher glücklich kann getrieben werden, bis man den Bau des Körpers der Thiere kenne, richtige Erfahrung und Kenntniß der Natur zum Grunde legt. Wenig beschäftigen sich auf diese Art mit der Viebarzneykunst außer einem Einb. Die Rahmen derselben möchten wohl kaum eine Zeile ausfüllen. Hr. E. hat bey seinen übrigen Lehrstunden auch einige dem so wichtigen Unterrichte in der Viebarzneykunst ausge-
heutsichen Universität ertheilt wird.

Wien.

Leypzer!

In diesem Jahr ist bey dem Eblen von Trattner gedruckt worden: constitutio criminalis thesiana, 3 B n n Alpb.

Alph. 15 B. in Folio. Die Verfasser dieser neuen
 peinlichen Gerichtsordnung sind der Herr Graf von
 Althan als Präses der hierzu niedergesetzten Hofcom-
 mission, der Hr. Graf Anton von Harlig, der Frey-
 herr Lorenz von Kannegeffer, die Hrn. Cetto von
 Kronforf, Georg v. Müllensdorf, Georg Haan,
 Leonhard v. Pelfer, Bernhard v. Renker, Bourgin-
 anon v. Baumberg, Ferdinand Holzer, Maria zu
 Seldegg, Anton von Mell, Anton von Curti. Da
 es uns nicht erlaubt ist, über die innere Einrichtung
 dieses Gesetzbuches zu urtheilen: so wollen wir nur
 einen kurzen Begriff davon geben. 1. Man hat die
 löbliche Absicht gehabt, nicht bloß Gesetze zu sammeln;
 sondern die neue Verordnungen, wofür sie alle zu ach-
 ten sind, in einem gewissen Lehrgebäude zu verbind-
 en. Daber werden Erklärungen von jedem Gegen-
 stand vorausgeschickt und daraus Folgerungen her-
 geleitet. Hier ist der erste Absatz zur Probe: "Ein
 Verbrechen ist, wenn von Jemanden wesentlich und
 freiwillig entwehret, was durch die Gesetze verbo-
 then, unternommen, oder was durch die Gesetze ge-
 boten ist, unterlassen wird. Es ist demnach ein
 Verbrechen nichts anderes, als ein gesetzwidriges
 Thun oder Lassen, so folgiam durch Thathandlung,
 oder Unterlassung begangen wird". 2. Hier und da
 haben wir ungewöhnliche Begriffe, Distinctionen,
 deren Grenzen nicht genau abgemessen, ja Kunstwör-
 ter, die weder auf die römische noch deutsche Gesetze
 passen, angetroffen. Auch hier sey der zweyte Para-
 graphus ein Beispiel: "Die Verbrechen unterschei-
 den sich nach dem beleidigten Gegenstand in öffent-
 liche, wodurch mittel- oder unmittelbar die gemei-
 ne Wohlfahrt geküret und eben von darinnen gegen
 selbe zur gemeinen Genugthuung eine öffentliche
 Strafe verhängt wird; denn in Privatverbrechen,
 wodurch jemand insonderheit Schaden und Nachtheil
 zugefüget und dieserwegen dem Beleidigten zu seiner
 Entschä-

"Entschädig- und eignen Genugthuung die rechtliche Hülfe ertheilt wird". Unseren Lesern ist schon bekannt, daß nach dem römischen Rechte eine Freveltthat ein öffentliches oder Privatverbrechen ist, nachdem die Strafe entweder dem Staat, oder bloß dem Beleidigten anheim fällt. Sieht man aber auf die Art und Weise, wie der Staat durch Verbrechen beleidigt wird; so heißen sie öffentliche, wenn sie unmittelbar wider das ganze System, private, wenn sie nur mittelbar nehmlich wider einzelne Glieder desselben anstossen. Wer sieht nicht, daß diese Eintheilungen hier in eine haben sollen zusammengeschmolzen werden? 3. Das ganze Werk ist nicht allein in den Hauptmaterien sehr vollständig, sondern erschöpft auch jeden Gegenstand sehr weitläufig und wortreich. Davon haben wir uns vorzüglich durch eine zwey Zogen starke Abhandlung von der Hexerey überführt. In derselben werden drey unächte Arten der Zauberey, nehmlich, wenn Betrug, Verwirrung der Sinne oder ein Vertrag mit dem Satan, den aber dieser Hösewicht nicht erfüllt hat, zum Grunde liegt, von der ächten Teufelskunst unterschieden. Die Untersuchung und Bestrafung der letztern soll bey jedem Vorfall bloß von dem Landesherrn abhängen. 4. Die Art, Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen, geht vorauf und alsdann folgt erstlich die Abhandlung von einzelnen Verbrechen. Um das von diesem Gesetzbuch gemachte Bild zu vollenden, so ist hier der Inhalt: von den Verbrechen überhaupt, von den halsgerichtlichen Fällen insgemein und deren Unterscheid, auf was Weise von wem oder wider wen eine Missethat begangen werde, von den Strafen überhaupt, von Lebensstrafen, von Leibesstrafen, von außerordentlichen Strafen, von Geldstrafen, von Einziehung des Vermögens, der Ehrlosigkeit, den Umständen, welche die That selbst vermindern oder schwerer machen, ob und wie ein Versuch der That zu bestrafen sey, vom Zusammen-

lauf mehrerer Missethaten, von Erkscheidung und Verjähmung der Strafen, der Landesfürstlichen Nachsicht und Aufhebung der peinlichen Verfabrung, vom Blut- und Halsgericht überhaupt, von der Gerichtbarkeit in peinlichen Sachen nebst deren Wirkung, von Besetzung des Halsgerichts und den Protocollen, von ausgenommenen Malefizfällen, vom Obergericht in peinlichen Sachen, von den Gattungen des peinlichen Verfabrens, der peinlichen Anklage, der Inquisition, dem corpore delicti, den Anzeigen, der Denunciation, der gefängli Einziehung, was nach der Verhaftuna zu thun, vom ordentlichen Verhör und den Fraasfücken, von des Thäters Bekenntniß und dessen Wiederrufung, vom Zeugenbeweiß, von anderen Wegen, die Missethat zu beweisen, von der Confrontation, von der Verteidigung des Inquisiten, was nach vollbrachter Inquisition zu thun sey, von den hinlänglichen Ursachen zur peinlichen Frage, vom peinlichen Urtheile, von dessen Verfertigung und Ankündigung, vom Recurs in peinlichen Sachen, von der Execution, vom Begräbniß der im Gefängniß verstorbenen oder hingerichteten Missethäter, vom Gut der Uebelthäter, von den Urpöden, von einigen besondern Gattungen der Malefizverfabrung, besondere wider abwesende, vom Grandrecht, dem sicheren Geleit, dem Reinigungsproceß, den Kertern, dem Scharfrichter und Hochgericht, von den Malefizunkosten. Nun kommt der zweyte Theil: von der Gottese lästerung, dem Abfall vom christlichen Glauben, der Zauberey, dem Meineid, dem Urpödebruch, dem Kaiser der beleidigten Majestät, von Aufzügen, Münzwersfälschung, unehrbarern Dienstverbung, Bestechung der Richter und Amtespersonen, von Verrathung der Amtesgeheimnisse, Richtern, so ihr Amt Rache oder Geldhalber mißbrauchen, von falschen Amtespersonen, von Untreue der Sachwalter, von Privatgefängnissen, von denen, so aus dem Gefängniß

nist brechen und ihren Helfern, von falsarius, von der öffentlichen Gewalt, von der Unkeuschheit wider die Natur, von der Blutschand, von der Nothzucht, Ehebruch, zwiefacher Ehe, gewaltsamer Entführung, Kuplerey, gemeiner Hurerey, fleischlicher Vermischung mit Ungläubigen, von dem Todschlag, der Nothwehr, dem Todschlag im Gerümmel, vom Parricidio, von Abreibung der Leibesfrucht, gefährlicher Weglegung der Kinder, von dem Straßen- und Meuchelmord, von der bestellten Mordthat, Giftmischung, Selbstmord, von dem Diebstahl, Kirchendiebstahl, Straffenraub, von untreuen Beamten, vom Menschenraub, von den Mordbrennern, von Verlegung der Ehre, von Verbeesern, aus welchen Verbrechen die Ehrlosigkeit entsiehet. Die gemachte Beylagen sind besonders merkwürdig, indem die Heiniungarten, so zu Prag und Wien ablich sind, in vier und dreißig Kupfern sehr deutlich ausgedruckt werden. Eine projectirte Wignette, in welcher die Durchlauchtigste Kaiserin mit Torturinstrumenten umgeben abgebildet wurde, hat der geläuterte Geschnack und die milde reiche Denckungsart dieser großen Monarchin gänzlich verworfen.

London.

Heins.

A reasonable Letter on the late Treaty with Nizam Allee Kawn — 1768, 4. ist eigentlich eine Hartpfechrschrift, gegen das Verfahren einiger großen Beamten der Hindustischen Handlungsgesellschaft in Bengai gerichtet; wovon man sich nicht enthalten kan, das große Verderben der sittlichen und politischen Grundsätze unter diesen Personen zu beklagen; allein wir gedenken bloß die historischen Umstände auszuziehen, welche das im 1. St. d. J. S. 4. 5. beygebrauchte ergänzen können. Muhammed Allee (Ali) Kawn, Nabob von Carnatif, führte schon zu seines

Waters,

Waters, Anaverdy Kawn, Lebenszeit, im letzten Krieg den Engländern Hülfskruppen zu, und war seit der Zeit stets der getreue Bundesgenoss der Engländer: wie hier durch Erzählung der Thatbandlungen selbst gezeigt wird. Da nach der Zeit die Staatsverwaltung in Bengalen in die Hände anderer Personen kam, ward der getreue Bundesgenoss hintangesetzt, und es ward von dem Rath der vier und zwanzig Directoren ein neues Bündniß mit Vizam Allee (Ali) Kawn (welcher Nabob von Daulat Abad, einem Theil von Decan ist und durchgängig, auch in andern Englischen Nachrichten, den Ruf eines hochhaften aber schlauen Prinzen hat) geschlossen. Zu gleicher Zeit zogen sich die Englischen Truppen aus Carnatik, das sie, den Verträgen zufolge, bedecken sollten. Ein Theil der Unterthanen des Muhammed Allee Kawn, die Colharies, (um Madura und Pinevellee) empörten sich hierauf gegen ihren Nabob; welcher sie vergeblich zu bezwingen suchte, und endlich um Abwendung Englischer Truppen anhalten mußte. Er erhielt sie; allein dagegen wurde ihm eine große Summe zu Erstattung des Aufwands für die Abwendung und Unterhaltung der Truppen aufgelegt. Der neue Bundesgenoss Vizam Allee Kawn verließ, wie man voraus sah, bey der ersten Gelegenheit die Englische Partey und schlug sich zum Heider Naig, dem alten Feind der Engländer, welcher gegen diese Krieg erregte, und in Carnatik einzufallen drohte. Die Engländer schickten ihre Truppen entgegen, in der Landschaft Maissore oder Mysore, welche sein Vorhaben vereitelten. Da Carnatik auf diese Weise sicher gestellt ward, so verlangten sie vom Nabob Muhammed Allee Kawn, den Ertrag der auch auf diesen Feldzug gewandten Ankosten. Noch vorher zu Ende des J. 1765 hatte man ihn listiger Weise, wie hier behauptet wird, um die Belebung oder vielmehr Verpachtung der vier nördlichen Circars, (der

Gegend

Gegend in der Nähe von Kotas, um den Seane, der westlich in den Ganges fällt; sie wird von den Poiy-garen, einem indischen Stamm, bewohnt) gebracht, und sie dem Hussein Allee-Kawn gegeben, dem vorher niemand traute.

Berlin.

Michael:

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge ist im vorigen Jahre der sechste Band auf 516 Octav-Seiten herausgekommen. Er endiget Ehardins schöne Reisebeschreibung von Persien. Darauf folgen Scheuchzers und Gruners physicalische Reisen durch die Schweiz: denn des Vater Borri um 1620 gethane Reise nach Cochinchina. Sie ist nicht so bekannt, als die vorigen, aber merkwürdig. S. 321 fängt sich der Aufzug aus der Halbe Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tartarey an, die im folgenden Theile fortgesetzt werden soll. Sie ist, wie man aus neuern Nachrichten weiß, etwas zu gänzlich, und die Halbe habe manches mit dem gewöhnlichen Auge der Missionarien. Die deutsche Uebersetzung ist, wie in den vorigen Theilen, angenehm und fließend. Aber warum hat der Uebersetzer so oft Minen, oder Silberminen, und nicht Bergwerke? die lautet doch zu sehr nach einer Uebersetzung. Bey einem andern Buch würden wir es nicht erinnern: und den Zeitungen wollen wir auch ihre Minen gern lassen. In diesem Buche aber ist das übrige zu gut für diesen fremden Ausdruck, der doch *ardentlich* in unserer Sprache eine andere Bedeutung hat.

Stockholm.

Halle:

Salvius hat d. 1766 des Hrn. Generals und Befehlshabers der Galeerenflotte Augusts Ehrenschwärds Rede abgedruckt, die er beyrn Antritt vom Vorfüge

Vorsige der Königl. Acad. der Wissenschaften gehalten hat. Der Titel ist, Tal om Svensk Sjömagt, und die Absicht, seine Landsleute zur Wiederherstellung ihrer Seemacht aufzumuntern. Freylich ist es einem nicht genugsam bewohnten Lande schwerer, eine Flotte zu unterhalten, und die Unglücksfälle zu ersen, die derselben begegnen können. Auch im Frieden muß man die Schiffe sechsmahl in einem Jahrhunderte mit neuen Schiffen ersetzen. Doch hat Schweden alle Anlage zu einer Seemacht. Es hat weit ausgedehnte Seeküsten, Holz, Eisen, Hanf, Mastbaum. Wachtmeister brachte unter Karl dem XI. in minder als zwanzig Jahren eine Flotte von 38 Kriegsschiffen zu Stande, die d. 1699 in 6 Wochen bemannet und segelfertig wurde. Er war ein Landofficier, und die segreichsten Befehlshaber der Flotte waren in Schweden ein Reuter und ein Soldat. Wir erinnern uns hierbey des berühmten Blake, der auch ein Rittmeister war, und seine Siege dadurch erhielt, daß er ohne die Regelmäßigkeit langsamer Schlachtordnungen den Feind so bald angreifen ließ, als man an ihn kommen konnte. Diese Regeln haben in folgenden Zeiten einem Lestock und Byng zum Vorwande gedient, nicht zu sechten.

Zamburg.

Heyne.

Hey Bock ist der Unterhaltungen Sechster Band, mit Ende vorigen Jahrs ausgegeben worden. Die Einrichtung haben wir ehmal angezeiget, und auch den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Sammlung betrachten muß. Sonst unterscheidet sie sich von so vielen Schriften unser Zeit dadurch, daß sie doch noch einige Anständigkeit in Lob und Tadel beobachtet. Unter den vermischten Nachrichten, besonders Musik und Theater betreffend, sind viele, die an dem Verfasser einen guten Kenner zu erkennen geben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1769.

Göttingen.

Heyne

Mit Barmeyerischer Schrift ist nur kürzlich abgedruckt: Dan. Wyttenbachii Epistola critica super nonnullis locis Iuliani Imp. Accedunt Animadversiones in Eunapium & Aristanetum. Ad Virum Celeb. Dav. Ruhokenium. gr. 8. 4 B. Einen jungen Gelehrten, welcher auf der Bahn ist, in irgend einem Theil der Gelehrtheit über das gewöhnliche Ziel hinauszugehen, ist es billig durch Beyfall und Zursuf aufzumuntern, auch wenn er zur Zeit noch nicht so weit über das Mittelmäßige hinaus zu seyn scheint: doch dieser Willigkeit können wir allenfalls bey der angezeigten Schrift entsagen. Der W. unser gelehrter Mitbürger, ein Sohn des Wärburgischen Gottesgelehrten, Hrn. Prof. Wyttenbachs, legt darinnen Proben einer griechischen Gelehrsamkeit vor, welche, zumal zu unsern Zeiten, als ziemlich ungewöhnlich anzusehen seyn dürften. Da er dereinst eine neue Ausgabe der Werke Kayser Julians zu liefern

fern bedenkt, so wollte er anfangs die erste Rede dieses Kayfers, als einen Versuch und Probe, mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen, vorausschicken. Denn ob diese Rede gleich bereits vom Spauheim in einem weitläufigen Commentar ist erläutert worden, so ist doch noch zu einer Nachlese nicht wenig übrig geblieben. Doch auch ehe er diesen Versuch wagt, will er durch gegenwärtige Schrift vorher erst das Urtheil der Verständigen einholen, ob und wie er in seinem Vorhaben weiter vor sich gehen soll. Die Schrift ist in Gestalt eines Sendschreibens an den Hrn. Prof. Kuhnken gerichtet. Allerdings konnte er keinem gütigeren Ausspruch sich unterwerfen. Den größern Theil füllen kritische Verbesserungen oder Erläuterungen sehr vieler Stellen aus der zweyten und den folgenden Reden, den Kayfers, und den übrigen Schriften Julians. Mit Beigaben bemerken wir, daß beyde nicht so wohl aus einem bloßen Rathen, als vielmehr aus einer fleißigen Bemerkung des Sprachgebrauchs, der feinem Idiotismen, besonders der attischen Formen, und aus einer scharfsichtigen, oft sehr glücklichen Anspürung der Originalstellen im Plato, Euripides, Homer und andern, welche dieser belesene Kayser in Gedanken gehabt hat, entsprungen sind. An einem so jungen Verfasser verdient auch dieses Empfehlung, daß er so fort wahrgenommen hat, die beste Art, diese spätern schönen griechischen Schriftsteller zu verstehen und zu verbessern, sey diese, daß man die Muster, nach welchen sie sich gebildet haben, ausführe und vergleiche und die attischen Gärten so zu sagen, durchirre, aus welchen sie so häufig Blumen mit wollen Händen in ihre Schriften eingestreuert haben. Schon lange vor Julian erlernte man das gute Griechische bloß aus dem Lesen der alten attischen Schriftsteller. Im gemeinen Leben war die Sprache viel zu sehr verdorben und entstellt. — Auf die nur gedachte Weise verfährt er
auch

auch in einer Anzahl Stellen aus dem Eunap, und dem Kristänet. Aus letztern wundert man sich, nach allem, was über diesen künstelnden, und doch nicht von Unmuth entblößten, Schriftsteller gesagt ist, noch so viele glückliche Verbesserungen anzutreffen. Noch sind einige gemischte kritische Ruchmasuren über Stellen im Lucian, Maxims Leben des Proclus, Isidor von Pelusium, Libanius und die Philostrater angehängt. Die Stellen mit ihren Verbesserungen oder Erklärungen sind ganz nackt hingesezt, oft bloß citirt und so ist mit einer großen Kürze eine Menge gelehrte Kritik in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt. Bey der notwendigen Trockenheit erhellet doch daher der Reichthum, die Belesenheit und der kritische Scharfsinn des Verfassers. Der Druck ist sauber, bis auf einige Druckfehler.

Zalle.

Michaelis

Mit Vergnügen zeigen wir eine, zur Aufnahme der morgenländischen Sprachkunde nützliche Ausgabe des Syrischen Psalters an, die noch im vorigen Jahre in Verlag des Wapfenbaues auf 326 Octavseiten, nebst einer Vorrede von 40 Seiten, herausgelommen ist. Der Titel ist, *Psalterium Syriacum. Recensio, & latine vertit, Thomas Erpenius. Notas philologicas & criticas addidit Jo. Aug. Dathe, Professor linguae Hebraeae Ordinarius in academia Lipsiensi.* Die Syrische Sprache ist so überaus leicht, daß man bisher bloß über Mangel der Bücher, aus denen Anfänger sie lernen können, zu Klagen gehabt hat: denn das Neue Testament ist zu diesem Zweck nicht bequem. Die Syrische Uebersetzung des Alten hatte man in den biblischen Polyglottis, allein das sind Folianten, die sich ein Anfänger nicht anschaffen kann. Herr Hr. Dathe hat daher denen, die Syrisch lernen wollen, einen wahren Dienst erzeigt.

Doo 2

geiget,

zeigt, da er die Uebersetzung eines der beträchtlichsten Bücher das N. T. besonders herausgiebt. Weil er seine Absicht nicht vornehmlich auf die richtet, die auf Unversiedeten mündliche Anweisung haben, sondern auch andern dienen wollte, die das Syrische vor sich zu lernen wünschen, so hat er Erpenii lateinische Uebersetzung beydrucken lassen, die er jedoch an einigen Orten ändert. Sie ist buchstäblich genug, daß ein Anfänger sich aus ihr helfen kann. Der Syrische Text ist aus Erpenii Ausgabe, die zu Leiden 1625 heraus kam, genommen: es ist einerley Uebersetzung mit der in den Polyglottis Anglicanis befindlichen, nur daß sie an einzelnen Stellen, so wie eine Handschrift von der andern, abweicht. Um dieser Abweichungen oder verschiedenen Lesarten willen werden auch Gelehrte, die die Polyglotta besitzen, Ursache finden, diese Ausgabe dazu zu kaufen: denn nicht alle sind im sechsten Theil der Englischen Polyglotten angemerkt. Den Anfängern zum Besten hat Hr. D. die nützliche Veränderung gemacht, daß er die sämmtliche Vocale besetzte, die in Erpenii Ausgabe mangeln, dagegen aber manche nunmehr entbehrliche diacritische Zeichen ausließ. Hr. W. Darbe hat diese neue Ausgabe des Syrischen Psalters mit einigen Anmerkungen bereichert: sie betreffen größtentheils Stellen, wo der Syrer einer andern Lesart folgte, als wir in der Hebräischen Bibel haben, oder anders übersetzte, als der an das Hebräische Lexicon gewöhnte Leser erwarten oder verstehen möchte, oder wo die Bedeutung einiger Syrischen Wörter dunkel ist; dabey bemerken sie die Abweichungen der Erpenianischen Ausgabe von den Polyglotten. Wir können ohne Weitläufigkeit keine Proben geben: überhaupt aber haben sie uns wegen richtiger Sprachkunde, Vorsichtigkeit im Urtheilen, und guter Auswahl gefallen. Man findet in ihnen nichts überflüssiges, und ehe vermisst man bisweilen eine Anmerkung, denn z.

E. von den Varianten des Hebräischn Textes, denen der Syrer folget, sind nur wenige angezeiget: allein Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede, daß er sie mit Fleiß weggelassen habe, um die Ausgabe nicht kostbar zu machen. Eine Gattung von Anmerkungen scheint ihm nicht begehren zu seyn, welche aus dem zu Rom 1614 gedruckten Maronitisch- Arabischen Psalter hätten gemacht werden können: denn da dieser aus dem Syrischen übersetzt ist, so erläutere er hin und wieder die Bedeutung zweifelhafter Syrischer Wörter, und oft gerade solcher, von denen Hr. D. in den Noten handelt, z. E. gleich Anfangs Ps. VI, 7. wo er zweifelt, ob المجدد richtig durch *liquefeci* übersetzt sey. Diese Gattung von Anmerkungen ist so nach Hrn. D. Geschmack, daß er sich nicht würde haben enthalten können, sie zu machen, wenn ihm bey der Ausgabe begehren wäre, woju man den Maronitisch- Arabischen Psalter gebrauchen, und über welche Zweifel man ihn zu Rathe ziehen könnte. Doch ist diese Auslassung nach Hrn. D. Endzweck kein Fehler, und überhaupt haben wir lieber eine Anmerkung weniger, als eine zu viel. In der Vorrede findet man noch einiges von dem Alter und Geschichte der Syrischen Uebersetzung des Alten Testaments. Gewisse gar zu geschwind entstandene Vermuthungen des Hrn. Dr. Semlers werden mit großer Bescheidenheit und Vorsichtigkeit geprüft. Hr. D. Semler glaubte, die Syrische Uebersetzung sey erst nach Driegenis Zeit gemacht: Hr. D. hatte untersucht seine Gründe, und kein der Sachen kundiger Leser wird zweifeln, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er bemerkte noch aus Hülpharagio, daß die Syrer zwey Uebersetzungen des Alten Testaments hatten, die Gemeine, die aus dem Hebräischn Text, und eine spätere, die aus den LXX gemacht sey. Jene, welches eben die ist, die wir kennen, und zu der auch unser

Pfalter gehört, sagt Hr. D. wahrscheinlich in das erste oder das angehende zweite Jahrhundert nach Christi Geburt. Daß sie einen Christen zum Urheber habe, erkennet er für gewiß: er glaube dabey, dieser Christ sey ein geborener Jude gewesen. Wir leugnen dieß letzte nicht, die Beweise haben uns aber doch weniger überführt. Hr. D. handelt bey Gelegenheit der Semlerschen Vermuthungen auch von den Stellen in den Hexaplis, wo, es sey von Origenes selbst, oder von einem spätern Handanmerker aus Griechischen Kirchenvätern, der Syrer (*à Syro*) citirt wird. Was der Syrer haben soll findet sich das einemahl in unserer Syrischen Uebersetzung, und das anderemahl nicht. Herrn Semlers Conjecturen darüber, wer dieser Syrer sey, thun Hr. D. kein Genügen: indes kann er selbst auch noch nichts davon bestimmen. Uns ist es bisher eben so gegangen, da wir öfters über diese Frage nachgedacht haben. S. 26 der Vorrede kommt Hr. D. auf die Frage, ob Ein Uebersetzer das ganze N. T. Syrisch geliefert habe, oder ob das eine Buch von diesem, das andere von einem andern Uebersetzer sey. Ungeachtet er eine große Verschiedenheit in der Treue und Buchstäblichkeit des Uebersetzers bemerkt, so ist er doch für die erstere Meinung. Hier gehen wir von ihm ab: unsere Gründe aber hat er unmöglich wissen, also auch nicht beantworten oder ermägen können. Sie beruhen auf speciellen Beobachtungen, die hier keinen Platz haben. Er macht dabey die Anmerkung, daß vielleicht in den Psalmen der Syrer deshalb mehr als in andern Büchern von dem Hebräischen Text abweiche, weil manche Psalmen sizurgisch gebraucht, und dabey öfters abgeschrieben, und nach den Absichten ihres Gebrauchs geändert sind. Er glaube, daß insonderheit einige Psalmen im Syrischen, als der 56te, 73ste, 109te, dieser Ursache wegen mehr vom Hebräischen abgeben, als andere. Wir meinen auch sowohl bey Erklärung der Psalmen,

Psalmen, als bey Sammlung der Varianten bemerkt zu haben, daß in einigen der Hebräische Text schlechter auf uns gekommen sey, als in andern, diß wider- spricht Hrn. Datpens Anmerkung nicht.

Stockholm.

Haller.

Calvius hat No. 1767 des Hrn. Erichs von Stenström Justizkanzlers Tal om Svenska Landbruksnäringen samt om Järncontoiren abgedruckt, die den 11. April 1767 beyrn Abtritte vom Vorfige bey der Academie gehalten worden ist. Man findet hier die Berechnung der Schwedischen Eisenhandlung. In Stangeneisen werden in allem verfertigt 400,000 Schiffe (1,600,000 Centner) Hierzu werden erfordert zur Grubenarbeit 4000 Menschen, zu 1,400,000 Lasten Kohlen 10800 Menschen, zu den hohen Defen und dem Schmelzwerke in allem 2000, zur Fuhr 1800, zum Schmieden 2400 zu kleinen Fuhren 1000, zusammen 25600 Arbeiter. Vom Wehrte zieht die Krone ungefehr den sechften Pfennig an Zölle und andern Abgaben. Hr. St. beweiset dabey, daß die Föhrung eigentlich dem Ackerbau nicht schadet, und das Kohlen machen, und die Fuhren, die 58 Tage im Jahre erfordern, gar wohl in der müßigen Zeit gefunden werden können. Für das Reich ist die Eisenhandlung ein vornehmer Theil seiner Exporten. Der Preis ist in diesem Jahrhunderte von 3 bis 6 Rthlr. banco für die 400 Pf. welches der jetzige Preis ist. Diese Aufnahme hat No. 1743 angefangen, indem man mit allgemeinem Zusuffe der Gewerke ein Eisencontoir errichtete, wodurch man erpäiren dar, daß der Gewerf nicht mehr zur Anzeit, und für einen allzugeringen Preis sein Eisen verkauffen muß, und der Preis der Sonne ist von 14 Pf. Sterling, zu 50 Thal. gerechnet, oder auf 18 Pf. das Pfund nur auf 40 Thal. gerechnet, gestiegen, welches eine beträchtliche Aufnahme in den

Ration

Nationaleinkünften scheint. Dennoch ist uns ein vielerleichte ungegründeter Einwurf eingefallen. Wie, wenn die Engländer zwar das unentbehrliche Eisen um den geforderten Preis annähmen; aber diesen Ankauf auf alle Weise einzuschranken suchten, so daß sie aus Rußland, und aus ihren Amerikanischen Colonien einen grossen Theil des Eisens kommen ließen, das sie sonst, bey niedrigen Preise, zusammen aus Schweden genommen hätten.

Haller.

London.

Miller und Cabell haben No. 1767 in Octav auf 62 S. abgedruckt, An historical account of a new method of treating the Scurvey at Sea. Hr. David Macbride nunmehriger M. D. hat eine vormahls geäußerte und von uns angezeigte Mutmaßung zur Wirklichkeit gebracht. Da er glaubt, daß Säfte von Gewächsen, die eben in die Gährung treten, das gewisse Mittel wider den Scharbock seyn, so hat er in einem Schiffe, das unter einem Bruder des Verfassers die Falklandinseln, unweit der Magellanischen Meerenge, befahren hat, und in einem andern, das nach Ostindien gesegelt ist, durch die Schiffwundärzte den Versuch an den mit dem Scharbock befallenen Schiffsteuten machen lassen. Man nahm gemahlenes Malz, ließ es mit drey-mahl so vielem siedenden Wasser vier Stunden lang stehn, und alsdann ausringen. Dieses ungegohrte Bier gab man den Kranken zu einer, auch zu zwey und drey englischen Pinten, so gar zu drey Quart, des Tages zu trinken. Es hat auch in schweren Fällen die Krankheit auf offener See gehoben, und eben so viel gethan als die Limonen und Pomeranzen. Nur erweicht dieses Getränk den Leib, und es fodert zuweilen die Fiebersrinde, oder gar den Mohnsaft, den Durchlauf zu mindern. Man hat es mit Apffelwein versucht, und es hat gute Dienste geleistet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 22. May 1769.

Göttingen.

Präfix

Herr Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissensch. den 6. May, vertheidigte Joh. Bernoullis Hydraulik, gegen Hr. v'Alémhercs Einwürfe in des letztern traité des fluides. Joh. B. Hydraulik beruhet auf folgenden Gründen. 1) Statt der Wirkungen, welche die Schwere in alles Wasser durch ein ganzes Gefäß durch, bis an den Ort wo es ausfließt, ausübt, stellt sich B. eine einzige Kraft vor, die auf die Oberfläche des Wassers z. E. mittelst eines Kolbens drückt. Wenn das Wasser schwer ist, so entsteht von den Wirkungen der Schwere ein Druck auf das ausfließende Wasser, bildet man sich aber ein, das Wasser sey nicht schwer, nur träge, so kann man eine Kraft suchen, die erwähnetermassen auf seiner Oberfläche müßte angebracht werden, so stark, daß von ihr auf das ausfließende Wasser eben der Druck verurtheilt würde, der in der That aus den Wirkungen der Schwere entsteht. Bey der Wirkung

ppp

lung

kung dieser Kraft nun, fließe bloß träges Wasser, eben so aus, wie in der That schweres Wasser, bey den Wirkungen der Schwere ausfließt, oder: das Wasser fließt auf einerley Art aus, wenn es an der Stelle, wo es ausfließt einerley Druck leidet, es mag dieser Druck wo er will herrühren, von der Schwere in Schwerem Wasser, von einer äußerlich angebrachten Kraft in bloß tragem Wasser. Man wird diesen Grundsatz beyrn B. nicht so deutlich und bestimmte aufgedruckt finden als ihn Hr. K. hier angegeben hat, und Hr. d'Alembert hat ihn gewiß gar nicht so verstanden, sonst würde er den größten Theil seiner Einwürfe nicht gemacht haben. 2) Die Vorstellung, die sich B. von dem Strudel (gorges) macht, ist zwar von ihm selbst deutlich genug erläutert worden, man kann ihr aber doch noch folgendes beyfügen: Der Strudel gibt eigentlich nur ein sinnliches Bild, wie die Geschwindigkeit des Wassers im Gefäße, in die übergeht, mit der es ausläuft. Jene Geschwindigkeit in diese zu verwandeln, ist Kraft nöthig, weil sich Geschwindigkeit ohne Kraft nicht ändert, und diese Kraft ist es eigentlich, was man braucht die Bewegung des ausfließenden Wassers zu berechnen; wäre also auch der Strudel nur eine Erdichtung, die den Nutzen hätte, die Berechnung dieser Kraft zu erleichtern, so würden doch, wenn man nur diese Kraft gehörig bestimmte, richtige Schlüsse herauskommen. Wenn ein Gefäß die Oeffnung nicht im Boden, sondern in seiner verticalen Seitenwand hat, so wird es schwer fallen, den Strudel sich vorzustellen. B. sagt davon gar nichts, er berechnet den Ausfluß aus einer beständig gekrümmten Röhre, wo kein Strudel entsteht, und er hat also, ohne sich darüber deutlich zu erklären, gewiß vom Strudel so gedacht, wie Hr. K. es erläutert, eigentlich die Kraft gesucht, durch welche die Geschwindigkeit des Ausflusses entstehen kann, und die Vorstellung des

Strudels

Strudels als ein Mittel angesehen diese Unterfuchung zu erleichtern.

Betrachtet man V. Theorie auf diese Art, so treffen Hr. d'Al. meiste Einwendungen sie nicht einmahl, und andre sind leicht zu heben. Der Raum verstatet hier nur ein paar Proben zu geben. Da sich der Strudel von der Weite des Gefäßes bis zur Oeffnung immer zusammen zieht, so muß das Wasser in seinen immer engeren und engeren Stellen, immer schneller und schneller gehen. V. sucht was dazu für eine Kraft erfordert wird, und setzt sie dem Gewichte des Wassers im Gefäße gleich. Hr. d'Al. meynt, es sey natürlich zu denken, das Wasser beschleunige sich auch zum Theil selbst, ohne Wirkung des schweren Wassers über ihm, nur aus der Ursache, weil der Raum, durch den es gehen soll, enger wird. Was Hr. d'Al. hiebey gedacht hat, ist schwer abzusehen. Wo sich die Ufer eines Flusses enger zusammenziehen fällt jedem in die Augen, daß das Wasser schneller zu gehn anfängt, aber es ist auch begreiflich, daß durch eine schmale Stelle des Flusses, nicht eben so viel Wasser durchgehn kann, als mit gleicher Geschwindigkeit durch eine weite geht, daß also das Wasser, das in die schmale Stelle mit der Geschwindigkeit die es in der weiten hatte kömmt, dem nachfolgenden nicht schnell genug ausweicht, also von dem nachfolgenden getrieben wird, und dieses so lange dauert, bis das Wasser in der schmalen Stelle, dem nachfolgenden geschwind genug Platz macht. So wird man sich auch vorstellen, daß das Wasser, welches aus einem Gefäße durch V. Strudel fließt, von dem Drucke des obern in jeder Stelle des Strudels die gehörige Geschwindigkeit erhält. Aber, sich selbst, nach Hr. d'Al. Ausdrücke zu beschleunigen, müßte es Vermunfte haben, und wissen daß es in den engeren Stellen geschwinde laufen muß, wenn ihm das nachfolgende nicht über den Hals kommen soll. Hr. d'Al. glaubt auch, ein Theil vom

Gewichte des Wassers im Gefäße werde vom Boden getragen; das ist wahr, aber dieser Theil drückt auf das Wasser, das am Boden um den Wirbel herum stehen bleibt, und dieses Wasser pflanzt den Druck in den Strudel fort, daß also alles Gewicht des Wassers im Gefäße in den Strudel wirkt. Daß B den Druck auf den Boden, vermittelt einer ziemlich verwickelten Rechnung findet, muß man Hr. d'Al. zugaben, allein es laßt sich eben dieser Druck aus 2. Grundfäßen auf eine viel einfachere Art finden, und zwar von der Größe, die Hr. d'Al. selbst für richtig annimmt. B giebt sie nur deswegen anders an, weil er zu dem Drucke, den das Wasser vermöge seiner Bewegung, auf den Boden ausübt, noch des Wassers Gewicht setzt. Hr. K. glaubt B. habe darinnen Unrecht, aber daß der Unterschied nur davon herrühre, hat Hr. d'Al. nicht bemerkt. Wenn am Boden des Gefäßes eine verticale Röhre ist, durch welche das Wasser ausläuft, so laßt Hr. d'Al. B. traue das Gewicht des Wassers in der Röhre, zugleich mit dem Gewichte des Wassers im Gefäße, auf die Oberfläche dessen im Gefäße, und nehme an, der Strudel beim Uebergange aus dem Gefäße in die Röhre werde von diesen beyden Kräften zusammen verursacht: Nun sey aber nicht zu begreifen, wie das Gewicht des Wassers in der Röhre, Beschleunigung in dem obern, das aus dem Gefäße in die Röhre tritt, verursachen könne. Dieser Einwurf, giebt B. Theorie die größte Ungereimtheit schuld. Und der Art aber wie Hr. K. den ersten Grundfaß derselben vorgetragen hat, läßt er sich leicht heben. Es kommt darauf an, den Druck, den das unten aus der Röhre stehende Wasser von dem Gewichte alles über ihm befindlichen leidet, vermittelt einer andern äußeren Kraft, durch bloß träges Wasser zu erhalten. In diesem bloß trägen Wasser, kann man sich also den Strudel beim Uebergange aus dem Gefäße in die Röhre so vorstellen, wie er seyn muß, damit das
Wasser

Wasser gleich beym Eintritte in die Röhre die Geschwindigkeit hat, mit der es unten ausfließt, ob das in der Natur wirklich geschieht, daran ist nichts gelegen, wenn man nur den Satz annimmt, daß das Wasser unten aus der Röhre mit einerley Geschwindigkeit ausfließt, wenn es einerley Druck leidet, wo auch dieser Druck herrührt. Das Gewicht des Wassers in der Röhre, beschleunigt nicht das Wasser über ihm, aber gewiß das unten ausfließende. Hr. d'Al. Erinnerungen gegen B. Berechnung des Ausflusses aus einem gekrümmten Canale, treffen meistens B. gar nicht, dessen Verfahren Hr. d'Al. so wenig recht angefehen hat, daß er sagt: B. trage das Gewicht des Wassers in diesem Canale auf die obere Fläche, da doch B. auf der obern Fläche eine Kraft annimmt, von deren, durch bloß träges Wasser fortgesetztem Drucke, die unterste Oefnung eben das leiden würde, was sie wirklich vom Drucke des schweren Wassers im Canale leidet; von dem Drucke des lehren aber, leidet sie nach dem bekannten hydrostatischen Gesetze nicht so viel, als vom Gewichte des Wassers im Canale, wenn der Canal kein senkrechttes Prisma ist. Man kann hieraus urtheilen, wie treffend Hr. d'Al. Erinnerungen sind, die fast alle sich darauf gründen, daß Hr. d'Al. Bernoulli's Grundsätze und einen Gebrauch derselben Schuld giebt, von denen B. gänzlich frey ist. Ein Erfinder wie Hr. d'Al. ist freylich nicht verbunden alles zu lesen, was andere von dem Gegenstande geschrieben haben, darüber er nachdenken will; was man aber zu tadeln unternimmt, das sollte man doch recht kennen, wenn es auch gleich nicht eines Johann. Bernoulli's Rahmen für sich hätte.

London.

Henne

Wenn die Franzosen alles, bis auf wißige Einsätze, Epigrammen und Sentenzen, in Wörterbüchern bringen,

PPP 3

bringen,

bringen, und die Deutschen diese ämftig überfegen, und in Journalen recensiren, so anügen sich zur Zeit die Engländer noch, Wörterbücher der Künfte und der Wissenschaften zusammen zu tragen. Nicht nur von Chamber's Cyclopaedia or Dictionary of Arts and Sciences ist vor weniger Zeit die siebente Ausgabe erschienen, und von einem andern New and complete Dictionary of Arts and Sciences by a Society of Gentlemans die zweite Ausgabe in zweien Bänden mit Zufügen; sondern auch noch zweien ganz neue haben wir vor uns und wollen sie kürzlich anzeigen. The complete Dictionary of Arts and Sciences, in which the whole Circle of human Learning is explained f. f. (nicht weniger als sechzig Künfte und Wissenschaften sind auf dem Titelblatt herabgerechnet und doch noch ein &c. beigesezt) Vol. I—III. 8d. fol. Printed for Robinson and Roberts 1768. Es kam einzeln in 150 Nummern heraus; und hat eben so viele Kupfertafeln, welche mechanische, mathematische, natürliche und ökonomische Gegenstände abbilden. Die Verfasser sind eine ganze Gesellschaft Gelehrte, von denen sich aber nur Tempel Henry Croker, Capellan des Grafen von Hillsborough, Th. Williams, und Sam. Clark genannt haben; erster als Verfasser, der theologischen, philologischen und kritischen Artikel, (welche wir bey aller Durchsicht ziemlich mager gefunden haben) der zweite als Verf. der medicinischen, anatomischen und chemischen, der dritte endlich als Verf. der mathematischen Artikel. Ein complete System of Human Learning ist allerdings ein glänzendes Versprechen, so widersprechend auch ein System in alphabetischer Ordnung scheinen mag; aber nur die Ausführung! — Die Verf. haben sich das zu einem eignen Verdienst gemacht, daß sie die neuen Entdeckungen und Erfahrungen zu sammeln gesucht haben (so weit solche einem Engländer bekannt seyn können.) Denn eigent-

lich

sich liegt doch Chamber zum Grunde. Durch die Abfürzung sind die meisten Artikel bloße Worterklärungen geworden. Auch die französ. Encyclopedie haben sie in ihr Werk geschmolzen. Das wichtigste, wodurch sie sich von andern unterscheiden, dürften die einverleibten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen seyn, welche die Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce seit ihrer Stiftung durch Prämien, Vorschüsse und Aufbüsse veranlaßt hat. Ein Theil davon füllt auch die Kupfer aus. Die eingerückten Auszüge aus den Philosophical Transactions sind ein zweytes Verdienst. Der Preis ist 4 Guineen, gebunden.

Lyon.

Haller.

Eloge de Henri le grand par M. de Sapt ist bey Cellier J. 1768 in Duodez abgedruckt worden. Seit einigen Jahren hat man in Frankreich die Verdienste Heinrichs des IV. zu erkennen anafangen, und die schimmernde Regierung Ludwigs XIV. ist in ihrer Härte bekante worden. Der neue Lobredner schwimmt mit dem Strome, und erhebt mit vieler Beredsamkeit die guten Tugenden des Herrn nach seinen verschiedenen Umständen. Er rühmt insbesondere seine Gerechtigkeit würdige Männer zu kennen, und zu brauchen; und läßt einen Mann von Verdienst eine Rede an den Fürsten halten, die gewiß an allen Höfen seine Ungnade nach sich ziehn würde. Wir finden solche Lobreden einigermaßen schädlich, weil sie nur den Profil des Helden zeigen, und ihn wie der geschickte Maler den Antiaonius vorstellen. Heinrichs unändliche Liebe zum Frauenzimmer, selbst zu den höchsten und gefährlichsten Subjekten; seine Spielsucht und Gierigkeit im Spiele; seine Undankbarkeit gegen seine getreuesten Diener; selbst auch gegen seine treuesten Verbündeten; die übertrieben Ausschweifungen seiner letzten Liebe zu einer vermahlten Prinzessin von seinem Blute sind Züge, die freylich einem Lobredner nicht vortheilhaft

theilhaft scheinen. Aber muß er eben sich vornehmen eine Schilderung zu verfertigen, die nur die Hälfte der Wahrheit zeigt? und ist es patriotisch, die Welt mit einer unumschränkten Verehrung eines Herrn einnehmen zu wollen, der, ohne daß man seine Schwächen verdrückte, dennoch genugsam gute Eigenschaften behaltend würde, den Dank der Nachwelt zu verdienen?

Haller.

Chemnitz.

Herr Lebrecht Eregott Schneider, von Witweide, hat von seiner chirurgischen Geschichte, mit theoretischen und practischen Anmerkungen den vierten Band No. 1768 auf 311 S. und einer Kupferplate herausgegeben: er begreift sieben Krankengeschichte. Eine verhärtete Ohrendrüse ist nach einem langwierigen Gebrauche des Schierlings, der fruchtlos schien, von ihr selbst, und mit gutem Erfolge ins Schwerkere gerathen; doch scheint dieser erwünschte Erfolg dem Schierlinge nicht zuschreiben zu seyn, der in vielen Fällen des Hrn. S. Hofnung unerfüllt gelassen hat. Es schien allemahl eine Besserung sich zu zeigen, die aber niemahls ganz zu Stande kam. es mochten verhärtete Drüsen, oder offene Krebschäden seyn. In einem gedrohenen Halse des Schenkels ist Hr. S. seine Cur vermittelst einer eigenen Kade, und mit Schrauben verwarthem Verbands, der die Theile ausgespannt hielt, glücklich gewesen. Eine schwere Geburt, wo die Nabelschnur vorher abgefallen, und das Kind todt war, hat Hr. S. mit dem Haken zu Ende gebracht, wie er auch die Werkzeuge in gewissen Fällen, als unentbehrlich vertheidigt. Er hat wiederum eine Oefnung des dünnen Darms geheilt, durch welche ein Wurm abgegangen war. Er beschreibet eine harte Verwundung im Gesichte, die durch einen Stoß geschehn war, und eine Naht erforderte: und endigt wiederum mit verschiedenen Fällen böhartiger Geschwüre und selbst einer Entzündung der Mutter, mit allen Zeichen der Fäulung, wobey die Fiebertinde heilsam gewesen ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1769.

Göttingen.

Michae li

Der Herr D. Seybert, der bisher eine Zeitlang von uns entfernt und auf Reisen gewesen, ist bereits am 17ten Jun. vorigen Jahres zum Professore juris extraordinario ernannt, wovon wir jetzt bey dessen Zurückkunft die Anzeige nachholen.

Kaßner

Die Kön. Soc. d. W. gab vor einigen Jahren die Theorie des Feldaestänges zur Preißfrage auf. Zu der Zeit, da der Preiß ausgetheilt werden sollte, war keine Schrift davon einkelaufen. Der Hr. Ingenieur-Könrich Delfen, welcher von dieser Aufgabe zu spät Nachricht erhalten hat, ist dadurch veranlaßet worden, der Societät durch den Hrn. Hofr. Kästner seinen Aufsatz das Feldaestänge betreffend mitzueheilen. Ein Fehler des Feldaestänges, der von allen als sehr wichtig angeiehn wird, ist daß bey dem Umgänge des krummen Hapfens, die Stoßlinie mit dem Schwingearm nicht allemahl einen rechten Winkel machen kann. Peniker hat diesen Fehler umständlich

lich angezeigt, f. Calabr vom Maschinenwesen auf dem Oberparze I. Th. II. Cap. 2 Abth. 16. §. Hr. De. bemerkt, daß er demselben abzuhelpen und andere Verbesserungen dieser Maschine anzugeben im Stande sey, wodurch mehr als die Hälfte der bisher erforderlichen Kraft des Aufschlagewassers erspart, auch die unordentliche Bewegung des krummen Zapfens und die bloß davon herrührende Friction gehoben würde. Hr. De zeigt in dieser Schrift gute praktische Geschicklichkeit, und hat bey Fürstl. Anhaltischen und Gräfl. Stolbergischen Bergwerken Künste, Hüttengebäude auch Leichbaue mit gutem Erfolge geführt und angegeben; seine Vorschläge scheinen daher Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Societät hatte eigentlich verlangt, von der Maschine nach ihrem jetzigen Zustand Kenntniß und Berechnung zu geben, wie dieses ohne Zweifel vorausgesetzt werden muß, ehe man eine Maschine verbessern will, so konnte auch die Societät natürlicher Weise Verbesserungen nicht fordern, weil sie nicht im Stande ist, solche nach dem Werthe zu belohnen, den der Erfinder mit Rechte darauf setzt. Die Folgen aus der erwähnten Unbequemlichkeit bey dem krummen Zapfen lassen sich übrigens wenigstens berechnen, wenn man sie nicht zu vermeiden weiß. Belidor Archit. Hydraul. I. C. 108 u. f. §. giebt dazu Anleitung und Elvius handelt im II. Th. seines Buchs: Du Effecter af Wanddrifter umständlich von solchen Wirkungen, da einerley an der Maschine angebrachte bewegende Kraft bald viel bald wenig thut, die er, ungleichförmige, nennt.

Paris.

Heyne: Abrégé chronologique de l'Histoire Ottomane. Par Mr. de la Croix To. I. 694 SS. To. II, 786 SS. bey Vincent 8. 1766. Übermats ein Buch, das ein vorreffliches Werk seyn könnte. Eine Geschichte des Osmannischen Reichs nach dem Plane und mit dem

dem Geiste eines Senault, würde für das Studium der Geschichte von Asien und der östlichen Reiche von Europa, deren gleichzeitige Geschichten eingeflochten würden, von unglaublichen Nutzen seyn. Dieß scheint gleichwohl der V. nicht so wohl empfunden und gedacht zu haben; ihm gefiel die Türkische Geschichte, weil viele traits curieux darinnen vorkommen, und auf diese verweist er auch diejenigen, welche sich amüsiren wollen; aber wahrhaftig, für diese gehört kein Abregé nicht. Vorauf geht in einer Einleitung die älteste Geschichte der alten Türken, aus de Guignes geschöpft, aber in der bestmöglichen Verwirrung, die man sich denken kan, und zwar in einem Theil der Geschichte, der schon an und für sich so verworren ist. Auf der einen Seite j. E. stehen: Tatarn und Hunnen, von welchen die Türken abstammen. Gleich auf der andern Seite: von Tatar stammen die Tatarn, und die Mogoln, von welchen die Türken herkommen: c. — Erträglichet wird der V. wenn er von S. 25 auf die Seltschukischen Prinzen kömmt; hier mag ihm die Geschichte ein wenig deutlicher geworden seyn; und so führt er den Leser glücklich bis auf die Zeiten fort, da der Seltschukische Stamm zu Cogni in Verfall kömmt, ausgeht, und Osmann, Thogrul's Sohn, Haupt des Türkischen Stamms Oguz, der vorher den Seltschukischen Fürsten unterworfen war, sich unabhängig macht, seine Macht erweitert, und im J. 1300 sich der Stadt Cogni bemächtiget. Mit 1289 fängt de la Croix seine Tafeln und die Verzeichnung der einzelnen Jahre an. In abgefonderten Colonnen stehen die Jahre der Geburt, des Antritts der Regierung, und das Sterbejahr; die Kinder und Großväter; die gleichzeitigen Prinzen in Asien und in Europa; endlich berühmte Männer. So weit alles sehr gut. Die Prinzen in Asien, die bezugbracht werden, sind die griechischen Kayser, die Persischen Könige,

Könige, die verschiedenen Satarischen Khans, so viel deren bekant sind, die Sultane von Egypten, die Großmeister von Rhodus und Könige von Cypern; in der Tölae die Mogolischen Kayser s. f. Aber unter Timurath dem zweyten, da der Stamm der Khans der gro'nen Tararey ausgeht, läßt sich der V. einfalten, auf der Gegenseite, wel de bisher die gleichzeitigen Prinzen einnahmen, die ganze Geschichte der Familie von Schengbischan und darauf der Timurischen Familie, deren Geschichte ganz in die vorigen Zeiten gehöret, einzuschalten. Auf eben diese Waase folgen die Khans der kleinen Tararey, oder von Kapschak und Krimm, der Khans von der gro'nen Tuktarey, der kleinen Tuktaren; die Persischen Fürsten aus dem Hause Schengbis und Timur bis zur Erhebung des Stamms Seffi mit Schah Jmael 1502; die Sultane des Arabischen Stamms, der Baharischen und der übrigen Mamluken in Egypten bis dieses 1517 von Selim I. Sultan der Türken erobert wird. Man kan sich leicht vorstellen, daß durch Einschaltung dieser fremden Geschichten das Werk gar sehr erweitert wird; aber, das sollte man nicht glauben, daß der V. diese so weitläufigen Einschaltungen an so unrichtigen Orten anbringen könnte, als er thut. Der vornehmste Vortheil eines Abreges, daß man das Gleichzeitige von mehreren verwandten Reichen auf einmal übersehen kan, ist dadurch ganz vereitelt, daß er jene ältere Geschichte der Türkischen Geschichte gegen über, auf der Gegenseite, einrückt, und man also auf der einen Seite z. E. die Geschichte von 1500 gegen über eine Geschichte von 1200 vor sich hat; da es doch so natürlich war, wenn er auch die Geschichten ganzer Dynastien aus den höhern Zeiten einschalten wollte, an bequemen Orten, z. E. am Ende einer Regierung einen absonderten Artikel daraus zu machen. Die Verwirrung wird noch verdrüßlicher im folgenden. Es scheint, daß die fran-

zösischen

jösische Schriftsteller und Deutschen auch nicht einmal mehr den ausschließenden Namen des Compilirens lassen wollen. Wenigstens Hr. de la Croix nimmt all's mit, was sich nur fortbringen läßt; fast sollte man glauben, daß er sich von einer ähnlichen ädlen Eigenschaft der Völker, deren Geschichte er zusammen trägt, etwas angewöhnt habe. Vom To. I. p. 541. an, wo gegen über Selim II. 1566 steht, fängt zur Seite die Geschichte der Herzoge und Könige von Ungarn an, von den ersten Zeiten der Hunnen her; das verfehlt sich, mit allen Ungereimtheiten der ältern Ungarischen Historie; und nun wundert man sich nicht, wenn S. 621 die Herzoge und Könige von Böhmen, T. II. p. 1. die von Polen p. 131. die von Rußland alle nachfolgen und zwar auf das höchste nach dem Aufendorf. Spät erinnert sich der V. S. 227 119 J. daß die Schwab von Persien und die Mogolischen Sultane von Indien noch zurück sind. Sorgfältig holt er sie nach, und da auf diese Weise die Colonnen für die gleichzeitigen Fürsten Afriens und Europens durch ganz fremde Dinge angefüllt sind, so konnte er freylich nicht anders, als jene am Ende jeder Regierung anhängen; und die berühmten Männer bringt er von To. II. p. 595 an nach den Jahrhunderten, XIII. XVII. in einer Folge bey. Bey allen diesen Unvollkommenheiten bleibt dieses Abrege immer noch ein Buch, aus welchem ein besseres gemacht werden könnte; und in einer deutschen Uebersetzung würde es unter der Hand eines Mannes von Einsicht eine ganz andre Gestalt gewinnen können.

London.

H. Sch.

Cases and practical remarks in Surgery with Sketches of machines the second edition by Benjamin Gooch Vol. II. Dieser Titel ist so zu verstehen, daß die Cases und remarks hier in der That stark vermehrt

2993

vermehrt

vermehrt wiederkommen, und daß Hr. G. sie als einen zweyten Band des unlängst von uns angezeigten Werkes ansieht, ob dieses wohl einen andern Inhalt hat, und von Wunden handelt. Wir haben die vorige Auflage vom Jahre 1758 angezeigt, und wollen von dieser letztern nur der neuen Wahrnehmungen gedenken, die in der That zahlreich sind. In einem schweren Falle eines Hirnschalentrucks ist das Durchbohren, und die oft wiederholte Aderlässe glücklich gewesen. Andere tödtliche Erfolge von Hirnschalentrücken schreibt er dem verabsäumten zeitlichen Durchbohren zu. Wir merken wiederum an, wie glücklich Hr. G. die dickere Hirnhaut durchgeschnitten, und einem ausgeossenen Wasser den Ausgang eröffnet hat, ohne daß ihm in den Sinn gekriegen wäre, eine Wunde dieser Haut sey bedenklich. Er beschreibt einen Wasserkopf. Mit dem aufgeschloznen Sublimat hat er eine langdaurende Entzündung der Augen geheilt, und er giebt überhaupt diesem Arzneymittel ein gutes Zeugniß, auch wo das versüßte Quecksilber nichts vermocht hatte. Eben damit hat er eine nächtliche und auch eine fast völlige Blindheit geheilt. Einen Zufall im Irrenstuck hat er gehoben, indem er den natürlichen Weg offen gehalten, und er beschreibt den dabey gebrauchten Verband. Eine starke Blutführung aus der Nase hat er gehemmt, indem er einen in Eperweiß getunkten, und in Vitriolpulver gerollten, Meißel in die Nase angebracht hat. Eine in der geöffneten Schleimböhle verfestete Materie hat er durch eine Oefnung herausgezogen, die er mit dem Ausstreifen zweyer Zähne erhalten. Einen Kranken hat er sterben gesehn, dem die Knochen des Gesichtes nach und nach groß und dick wurden. Daß durch eine Beinfaule am untern Kinnbacken verlohrene, worinn doch fünf Zähne waren, hat die Natur glücklich ersetzt. Eine verhärtete Drüse unterm Obre hat er glücklich ausgeschnitten. Einen verhärteten Hautmuskel

muskel im Gesichte hat er auch mit gutem Erfolge in die Quere zertrennt. In einem ungesunden Körper, wo hin und wieder Geschwüre ausbrachen, ist er gleichfalls glücklich gewesen. Eine Balggeschwulst, die auf der grossen Halsbrüße lag, hat er ebenfalls glücklich weggenommen. Verschiedene Geschwülste im Schlunde, in scharbockigten Leuten, sind hingegen edelich gewesen. Verschiedene verhärtete Drüsen unter den Achseln hat er weggenommen, und, um dazu zu gelangen, den Brustmuskel herzhaft durchgeschnitten: und am Halse, aus der Nachbarschaft der zwey grossen Blutgefässe, verschiedene Drüsen weggebracht. Einem Manne, dem eine scharfe Materie den Schlund angegriffen hatte, hat er doch in so weit geholfen, daß ihm das Leben weit leichter war. Aus einigen Tropfen einer krebhigten Tauche ist eine ähnliche Krankheit in einer gesunden Person entstanden. Vor dem Wegnehmen der krebhigten Brust fürchtet sich Hr. G. eben nicht so sehr, und ist dabey verschiedene mahl glücklich gewesen. Einige Leiden von Lungen-süchtigen. Eine Wasserblase zwischen dem Bauchfelde, und den darauf liegenden Muskeln. Von den grossen Folgen des verhärteten Unratzes in dem Mastdarme, und der dabey geleisteten leichten Hülfe. Von einem von sich selbst entstandenen Geschwür unter den falschen Rippen, und den daraus quillenden gallichten Verhärtungen. Verschiedene Steine hat er aus der Harnröhre genommen. Des Oberwund- arzttes Hawkins so genaantes cutting gorgeret wird gerühmt, und glückliche Steinschnitte zum Zeugnis angebracht. Herr G. beschreibet dabey seine eigenen erweiternden Gorgeretts. Daß Schulze (Scultetus) die so genannten bougies schon abgemahlt habe, merkt Hr. G. an. Ein angegangener Darm in einem Bruche ist glücklich eingebracht worden, und hat sich abgeblättert (wo es nicht eine Schleimhaut war, die abgieng). Auf einer der Nym-
phen

phen war ein Gemächß, daß, wie man es wegnahm, sehr viel Blut gab. Eine Fistel im Mastdarne hat Hr. G. mit einer Haarschnur geheilt, die in die Scheide durchgieng. Auf dem Mutterkuchen hat er keine Verhärtungen gesehen. In Kniegeschwulsten ist eine Abkühlung von Minderers Geiße, oder von rohem Salzmias in Essig geschmolzen, dienlich gewesen. Bei einem mit einer Wunde belesenen Weindruck hat sich eine Windgeschwulst fast über den ganzen Leib ergossen. In den Blutdürzungen zieht Hr. G. noch immer den Vossist vor, und kann sich nicht auf Prossarts Luntenschwamm verlassen. Der Anwachß (Epiphysis) des Schienbeines hat sich los gemacht. Noch ein Beispiel eines beweilichen Knorpels im Kniegelenke. Von der Heilung des Schwämmchens im Munde mit Torax. Ein Geistlicher erzählt, wie die Simaruba ihn an einem langsdaurenden, und aus Indien mitgebrachten Durchfalle geheilt. Er ließ zwey Quintchen in $\frac{1}{2}$ der Englischen Pinte bis auf eine Pinte einfüßen, und nahm davon zwey Unzen. Hr. G. führt noch mehrere glückliche Beispiele an. Ist von 422 S. groß Octav samt 17 Kupferplatten.

Auch zeigen wir mit dem größten Vergnügen eine wichtige Entdeckung an, die Hr. Hewson, der Mitarbeiter des berühmten Hunters, gemacht hat. Er hat in einem Vogel (einer Gans) die Wassergefäße, und auch die Milchgefäße mit Quecksilber angefüßt: Die araffe Milchröhre dieses Thieres ist doppelt, und ein jeder Stamm öfnet sich in die Halsader seiner Seite. Bis hieber hatte man diese Gefäße nur in den vierfüßigen Thieren gekannt.

Der Hofrundarzt des Königes, Thomas Gaister, ist neulich mit Tode abgegangen, und Herr Wilh. Bromfiel an dessen Stelle erwählt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1769.

Göttingen.

Miche...

Bey Barmeiern ist ein Octavbogen mit der Aufschrift: drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, zweite Auflage: herausgekommen. Wir zeigen ihn bloß darum an, weil er jetzt besonders zu haben ist, da er vorhin als eine Zugabe zum Comth gedruckt war. Es ist der 2te, 8. und 42ste Psalm. Eine Probe mag die Beschreibung der Gegend am Fuß des Libanon's seyn, wo David auf der Flucht vor Absalom sein Lager hatte:

Hier, wo der Jordan quillt,
 Wo ewiger Winter von des Hermon's Spitze
 Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,
 Wo zwischen Frost und trockner Mittagshize
 Noch dieser flache Berg den grünen Swoos
 Für mich gestreckt, wo von gekürzten Bächen
 Rank schäumend Meer entsteht, wo trüb und groß
 Die Wasserfälle Klag und Schrecken sprechen,
 Das Weilen weit durch grause Wälder schalle;
 Vom Echo widerhohlet, u. s. f.

K r c

Regensburg.

Cyberl.

Regensburg.

An diesem Orte sind im vorigen Jahr erschienen Memoires touchant la superiorité imperiale sur les villes de Génes & de S. Rémo ainsi, que sur toute la Ligurie. 2 Theile 39 Bogen in Groß-Octav. Um den Leser in das Innere dieses wichtigen Streits zu führen, wollen wir das Nöthige von der Veranlassung desselben vorausschicken. Nach dem Tod Karl des sechsten suchte die Republik Genua das Gebiet von St. Remo dem römischen Reiche ganz zu entreißen und sich völlig zu unterwerfen. Daber ließ sie 1749 das kaiserliche Wapen des kaiserlichen Commissarius, der unter dem Titel eines Consuls in St. Remo wohnt und die fünfte Wogey der Reichslehne in Italien besorgt, mit Gewalt abnehmen, erklärte den mit Remo verbundenen Flecken Colla für unabhängig. Der genuessische Feldherr Pinelli wollte die dagegen geführte Beschwern durch die Waffen hemmen, drang auch in St. Remo ein, jedoch mit dem eidlich bestätigten Vergleich die Freiheit dieser Stadt nicht zu kränken, doch denselben aber auf Befehl seines Staats, hob das Parlament sammt dem Rath auf, schickte die Obriakeitsche Personen theils ins Gefängniß theils ins Elend, setzte große Steuern an, vernichtete die alte Befestigung und Freiheiten, beraubte das Archiv, schleifte die Befestigungswerke und legte hierauf eine neue Citadelle zur Bezwingung der Stadt an. Der Reichshofrath erklärte 1754 auf Anrufen der Beleidigten, daß seine Gerichtsbarkeit in dieser Sache geründet, das ganze Verfahren der Genuesser nichtig, und der erhobenen Beschwern wegen Bericht abzurathen sey. Genua verachtete nicht allein diese Abmahnungen; sondern nannte das Kaiserliche Reichsrioth so gar aufrebrerisch und seiner Souverainité über St. Remo nachtheilig, ja es drohete alle Einwohner mit der Strafe der beleidigten Kaiser-
stätt

stätt zu belegen, wenn sie diesen Befehl des Kaisers bey sich bewahren oder ausbreiten würden. Joseph der zweyte ließ diese Sache 1765 von neuem vornehmen und endlich der Republik und dem Doge von Genua 1767 feierlich erklären, daß Genua dessen Gebiet und alle Besitzthümer immer vom römischen Reich abhängig gewesen seyen, daß St. Remo in einer unmittelbaren Untertänigkeit des Reichs stehe und daher alles binnen zwey Monaten in den vorigen Zustand daseibst gesetzt werden müsse. Da nun Genua nicht gehorcht, sondern auf die völlige Unabhängigkeit Anspruch macht; so zergliedert der gelehrte Verfasser dieses angezeigten Werks die Geschichte von Kaiser Friedrich dem ersten bis auf die heutigen Zeiten und zeigt die ununterbrochene Untertänigkeit von Genua und St. Remo. Die Wichtigkeit der Sache nöthigt uns zu einem etwas weitläufigen Auszuge und die Sätze, welche aus dem chronologischen Vortrage erhellen, sind folgende. 1. Die Stadt Genua, ihr Gebiet nemlich die Herrschaften Zifaano, Ponzoera, Voltri, und der Theil Liguriens, welcher sich vom Fluß Magra bis an den Varo erstreckt, hiengen zu allen Zeiten vom römischen Reiche ab. 2. Die Freiheit der Republik ist daher eingeschränkt und ihre Privilegien, Vorzüge und Ehrentitel kommen lediglich von der Freigebigkeit unserer Kaiser her. Von Konrad dem dritten empfeng sie das Recht zu münzen, vom Friedrich dem ersten die Befugniß ihre eigene Richter zu wählen, im Land von Monaco bis nach Porto Venere Matrosen und Schiffsbauholz zum Dienste des Reichs zu nehmen. Heinrich der sechste erlaubte ihr Notarien und Vormünder zu setzen. Friedrich der zweyte verkattete ihr das jus de non evocando, und Karl der vierte das Reichs-Vicariat in der Stadt und deren Gebiet, jedoch nur bittweise. Maximilian der erste berechtigte sie das Salz über das ligurische Meer zu fuhren, Karl, der fünfte gab

ihr endlich alle Arten der Gerichtsbarkeit, das Recht einen Doge mit dem Titel eines Herzogs des Reichs zu haben und sich als eine vom Reich abhängige Republik aufzuführen. 3. Diese Privilegien wurden von den Kaisern bis auf Ferdinand den dritten mit eingeschlossen bestätigt. 4. Der Titel die Kammer und Reichsstadt Genua war beständig in den Acten der Reichskanzley gebräuchlich; der Doge hieß *fidelis dilectus imperii* bis ihn endlich Ferdinand der dritte so wie andere teutsche und italienische Fürsten Durchlaucht nannte. 5. Seit der Ausfertigung dieses Titels hat sich die Republik geweigert um die Bestätigung ihres alten Freiheiten so wie vorher anzuhalten, obgleich sie von den Kaisern Leopold, Joseph dem ersten, Karl dem sechsten und Franz dem ersten oft an ihre Schuldigkeit erinnert worden. 6. Daher ist ihr auch die Ruchung einiger Reichslehnen so lange vom Reichsrath verlaget, bis sie um die Bestätigung der alten Privilegien Ansuchen that. 7. Die Republik besitzt nichts gegen Morgen und Abend, was dem Reich nicht entweder als Lehn, oder gänzlich als ein Land, so unrechtmäßig entrisen worden, zugehörte. Gegen Osten erhielt sie 1496 die Belehnung der Stadt Sarzana, Sarzanello, Castellnuovo, Ortinovo, des Hafens von Spezza, Arcola, Sezano, Lerici und Falcinello von Maximilian dem ersten; von Novi, Gavi, Galadio, Ovada, Rossillon, Voltagnio, Giacone von Karl dem fünften; durch ein Reichsraths-Urtheil vom 12ten August 1574 ward die Republik im Besitz der Reichslehne von Montobbio, Verese, Roccatagliata, Savignone und Merione geschügt. Sie bemächtigte sich der Grafschaft Lavagna und Sestri und anderer Reichslehne unter dem Vorwand einer Erbverbrüderung mit den Hrn. von Fieschi: sie vernachlässigte die Ruchungen der Stadt, Grafschaft und Bisthum Bruanetto und anderer Reichslehne unter Karl dem sechsten. Cam-

90. Fredde und die Herrschaft Soriglia hängen gleichfalls vom deutschen Reich ab. Gegen Westen hat die Republik die Markgrafschaften Succarello, und Sinal in den Jahren 1624 und 1713 als Reichslehen käuflich an sich gebracht. Doch wir wollen andere minder wichtige Dörfer übergehen und nur noch der Stadt St. Remo vorzüglich gedenken. 8. Ueber diese hat die Republik niemals das Obereigenthum oder die Landeshoheit gehabt; sondern sie erhielt nur im Jahr 1361 vermittelst eines Schiedsrichterlichen Ausspruches das Recht einen Podesta zu setzen, der aber dem Parlament eidlich geloben muß, daß er allezeit nach den Statuten von St. Remo, und wo diese nicht zureichten nach dem römischen Gesetzbuch urtheilen wolle. Die Verlegung dieses Vergleichs von Seiten der Genueser ist die einzige Quelle von allen vorübergehenden und igtigen Beschwerden. 9. Die kaiserliche Hoheit über Genua und die beyde Länder gegen Morgen und Abend ist auf den fünf Reichstagen zu Tremona unter Friedrich dem zweyten 1226 zu Constanz unter Maximilian dem ersten 1507, zu Augsburg unter Ferdinand dem ersten 1559 und 1561, zu Regensburg unter Maximilian dem zweyten 1575 und endlich auf dem Wahltag zu Frankfurt am Main 1764 unter Franz dem ersten als unstreitig erkannt worden. Daraus zieht endlich der Herr Verfasser den Schluß, daß alles bisherige Betragen der Republik Genua den Rechten des Reichs zuwider und die Gerichtbarkeit des Reichshofraths über Genua und St. Remo gegründet sey. Dies ist der concurrenzte Hundst des ersten Theils. Der zweyte enthält die Beweisstellen, so im ersten überall am Rand kurz angezeigt werden. Der Hr. Verfasser hat hierbey eine Maxime beobachtet, die wir allen Schriftstellern dieser Art anzurathen wollen. Nämlich in einem allgemeinen Verzeichniß alle Urkunden zu benennen, allein nur diejenige abdrucken zu lassen, welche

sie entweder noch gar nicht bekannte oder in raren Büchern sind, oder in deren Inhalt das Wesentliche des Beweises liegt. Bey den übrigen ist es schon zureichend die Orte anzuzeigen, wo dieselbe gefunden werden. Die bey dieser Deduction nöthige Documente, so theils lateinisch, theils italiänisch sind, belaufen sich auf hundert und sieben und vierzig.

Haller.

Lucca.

Herr Felix Fontana, Professor und Aufseher des Königl. Cabirens der Experimentalphysik, hat A. 1767 bey Giusti abdrucken lassen: Ricerche fisiche sopra il Veneno della vipera, groß Octav von 170 S. Diese vortreflich ausgearbeitete Schrift ist als eine Verbesserung desjenigen anzusehn, was Redi und Mead über die Ottern geschrieben haben; alles ist aber mit ungleich größtem Fleisse ausgearbeitet, deswegen auch der Auszug etwas länger ausfallen muß, da ohnedem, bis man es etwa übersetzt, das Buch nicht in viele Hände kommen kan. Die Gangzähne der Otter sind allerdings hohl, und haben zwey inwendige Röhren, von der Wurzel bis zur Spitze. In die eine gehn die Adern und Nerven, und in die andere das Gift, das allerdings aus einer kleinen Blase kömmt, aus welcher es durch eine Röhre in den Zahn tritt, wie es denn auch theils in denselben im Thiere gedrückt werden kann, und theils auch eine feine Porze, von einer Röhre, oder einem Fuchse, eben den Weg beschreibet und zur Spitze des Zahns heraukömmt, der Zähne sind 2 bis viere. Hier hat also Redi geirret, der die Giftröhre des Zahns nicht gekannt hat. Dieses Gift ist nach vieler Zeit, auch wenn es halb ausgetrocknet ist, noch tödlich: und ohne dasselbe, wenn man eine Otter durch wieder-hohltes Beißen von ihrem Gift beraubet hat, ist ihr Zorn und heftigster Biß unschädlich. Eine Otter schadet weder sich selbst noch

noch andern Ottern mit ihrem Bisse: er schadet auch den Blutigelu nicht, den Schildkröten und den Schnecken nur selten. Verschiedener anderer Schlangen Biß ist gänzlich unschädlich. Das Gift der Ottern färbt das blaue Papier nicht roth, und giebt in allen Proben kein Zeichen der Säure, auch keines von einer saurenhaften Natur. Es ist nicht scharf, sondern nur etwas fett; die vermeinten Salze des Meads mögen gummiichte Extrahien des vertrocknenen Saftes gewesen seyn. Man kan dieses Gift ohne Gefahr hinunter schlucken, es entzündet auch den Mund nicht. Die Hunde fressen es sehr gern, und ohne Schaden. Es sinkt im Wasser zu Boden, und wird, wann es ausgedunstet hat, zu einer Gallert. Die Viper stirbt in kurzer Zeit gänzlich ab, und kan unmöglich mehr schädlich beißen, wie in einigen Geschichten erzählt wird. Das Bienen und Wespengift hat andre Eigenschaften, und ist scharf. Die Blutigel sind ganz ohne Gift, sie saugen sich bloß an die Haut an, und verwunden hernach dieselbe mit ihren dreyschneidenden Messern. Es giebt weder in dem Otterngifte, noch im Eiter, Thierchen die sich selbst bewegen. Hr. J. untersucht endlich die Art und Weise, wie der Biß der Ottern schädlich ist. Er hat es an vielen Fröschen versucht, das Gift wirkt durch eine Lähmung, und durch eine Vertilgung der Reizbarkeit, es benimmt sie auch dem sonst so hartnäckigt Schlagenden Herzen. Im Menschen benimmt eben dieses Gift auch die Kräfte, und der süß Wasser vielsuß scheint eben die Eigenschaft zu besitzen, der die sonst noch in ihren Stücken lebenden Wasserblängelchen im Augenblicke tödtet. Wann man weiter fragt, warum das Otterngift den Theilen die Reizbarkeit benehmet so antwortet Hr. J. durch die Fäulung. Dieses Giftes Wirkung hat auch eine große Aehnlichkeit mit der Wirkung des Mohnsaftes. Wir müssen viele andre nützliche Versuche übergeben, die eigentlich nicht zur Otter gehören.

Greisewald.

*1769
Anz.***Greifswald.**

Köfse verlegt: Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfaßt von Lampert Hincich Köhpl Prof. und Obs. der Astron. auf der Acad. Greifswald. Erster Theil; 1768; 44 Octav. 10 Kupferk. Hr. K. trägt hier die ersten Gründe der Astronomie deutlich und ausführlich vor; Nach der Bestimmung dieses Buchs zu halbjährigen Vorlesungen, wird eigentlich die Astronomie, wie sie ein Anfänger zuerst lernen muß, theoretisch abgehandelt, von den Instrumenten, den Methoden zu observiren, u. d. g. giebt Hr. K. nur kurze und allgemeine Nachrichten und weitläufige Rechnungen oder Gebrauch algebraischer Formeln hat er vermieden, wie er überhaupt nur die Kenntniß der gemeinen Anfangsgründe voraussetzen durfte. Der zweyte Theil soll Geographie, Onomastik, Chronologie enthalten.

In eben dem Verlage hat dieser Verfasser herausgegeben: Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne. 164 Octav. 1 Kupferk. Hr. K. zeigt hier, wie lange Zeiten, zwischen jedem solchen Durchgange und dem ihm nächsten fallen müssen, wie man diese Beobachtung zur Parallaxe der Sonne braucht, und was er nebst andern beym vorigen Durchgange gesehen hat, welches eine Anweisung anzuzeigen scheint, und deswegen beym nächsten künftigen Aufmerksamkeit erfordern. Mit einer mittlemännigen Kenntniß der Geometrie und Astronomie läßt sich Hr. K. mit viel tiefern Einsichten verfaßte Schrift meistens verstehen, und er hat einen so leichten Vortrag ohne Zweifel eben deswegen erwählt, Liebhaber der Wissenschaft zu belehren, und zu erwecken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 29. May 1769.

Göttingen.

J. A. Murr

Der Herr Prof. Medicinæ Murray hat in Dietrichs Verlage vor kurzem eine Schrift herausgegeben, deren Titel ist: *De vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia Et de lumbricorum setis observationes Reg. societati Scientiarum Goetting. praelectae cum figuris aeneis.* Sie beträgt 6 Bogen in 8. Heyde darin enthaltene Abhandlungen haben wir schon zu andern Zeiten (m. f. Anz. 1762 St. 86 und 1768 St. 82) nach der Handschrift angezeigt, und berufen uns daher in den mehresten Stücken nur auf unsere ehemalige Auszüge. Einige nachher von dem Hrn. B. getietzte Zusätze veranlassen uns aber doch, denselben jetzt, da sie abgedruckt worden sind, aufs neue etwas umständlich zu erwähnen. — Was die erste Abhandlung, von den Würmern beym Aussatz, betrifft: so bleibt die Untersuchung noch immer merkwürdig, da noch kürzlich der Hr. von Linné in mehreren Schriften den Gedan-

ten, daß der Ausfluß von Würmern herkäme, zu beständigen gesucht hat. Denjenigen zuKorwegen leitete der Ritter besonders von einem Wurm her, der zwischen den Fadenwurm (Gordius) und dem Springwurm (Alcaris) in der Mitte steht, sich bey Hechten und Heitingen findet, und im neuesten System Gordius marinus heißet. Vermuthlich ist dieser Wurm eben der Art, als der, den Hr. M. hier in Göttingen in Hältingen gesehen hat, und welcher, wie Hr. v. L. von dem andern beschreibt, so gar sich durch das Fleisch des Fisches durchbohret hatte. Bey dem Ausfließen, an dem der Hr. W. hieselbst seine Beobachtungen anstellte, war es offenbar genug, daß die Würmer nicht die Ursache sondern eine Folge des Uebels waren, indem nemlich die Fäulnis, die in der Stube befindlichen Fliegen herbey gelockt hatte. Gleichwohl ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine andere Art kleinerer Thiergen den Ausschlag selbst bewirken könnte; wie Hr. Molander dies von einer kleinen Fliege, die Hr. v. L. *Musca leprae* nennt und in Südamerika bey den Negern die Schuld hat, und Hr. v. L. von dem obenangeführten Fadenwurm behauptet: so wie auch, nach dem verschiedenen Grad der Verderbniß der Säfte in den Geschwüren mehr als eine Art von denselben Thiergen hinzugeogen werden dürfte. Ganz neu ist die ausführliche Krankheitsgeschichte des Hrn. M. von dem hieselbst mit dem Ausfluß befallenen Mann, bey dem der Hr. Leibmed. Vogel die Cur besorgte, der Hr. W. aber zum Beobachten sich einfiel. Der Kranke war in seinen besten Jahren und so vermögend, daß das Uebel eben nicht aus Fehlern in der Nahrung oder Mangel an der Pflege entsießen und unterhalten werden konnte. Es nahm mit dem Ausschlag Impetigo, der sich doch durch dienliche Mittel heben ließ, den Anfang. Und wie der Hr. Hofrath Michaelis nachher dem Hrn. Prof. erzählt: so hat es sich zu erst viele Jahre vor dem rechten Ausbruch des Aus-

flusses

sazes durch einen Flecken im Gesicht verrathen. Der erste gelindere Ausschlag kam allmählich wieder, ar-
 tete aber durch das widersinnige Heilungsverfahren
 der nach der Reihe hinzugerufenen Asteerärzte bald in
 den schrecklichsten Ausfall; und unter andern Mit-
 teln waren diejenigen aus Quecksilber, die man bis
 zum Speichelfluß misbrauchte, offenbar schädlich.
 In diesem Zustande wurde der Kranke einmahl mit
 einem heftigen Fieber befallen. Bey Hn. W. ersten
 Besuche zu Anfang des Mayen war das Gesicht durch
 runde sehr erhabene Knoten oder Flecken von dunkler
 Farbe verstell. Aehnliche Flecken, von bald rother
 bald schwärzlicher Farbe befanden sich auf der Brust.
 An den Händen und Armen waren sie am gröfsten,
 und hatten sich zum Theil in wahre Geschwüre mit
 sehr entzündetem und gelbblauem Rande verandelt.
 Die Hände selbst waren dabey ungemein aufgeschwol-
 len. Noch mehr Sauche und Eiter als diese gaben die
 Füße von sich. Nur allein die Gegend des Körpers,
 die man verbirgt, war nach dem Zeugniß des Kran-
 ken frey. Das Jucken und Schmerzen, wie auch der
 Gestank der Schwären, vermehrte das Uebel. Die
 vernünftige Cur hing sich mit den Vipern an, die
 man bald für sich allein gab, bald mit der Winter-
 schen Rinde, der Quacamara und Klettenwurz, dem
 Eisenkraut, mit der Chinchina, Myrrhen und äh-
 nlichen Mitteln versetzte; und äußerlich reinigte man
 die Geschwüre durch frisch aufgelegte Blätter vom
 guten Heinrich. Welches insgesamt anfänglich zu
 helfen schien. Denn dadurch hing die Haut an sich
 abzuschuppen, der Ausschlag erhielt eine bessere Far-
 be, wurde weicher und trockener oder setzte einen Schorf
 an, und in der Hand erfolgten gesunde Narben, aus-
 ser andern guten Anzeigen. Auf einmahl aber ver-
 schlimmete sich der ganze Ausbruch, vielleicht aus
 Mangel der Vipern, vielleicht aber auch, und wahr-
 scheinlicher, durch die zunehmende Hitze im Junius.

Denn nun wurden auch der haarigte Theil des Kopfes und die Augenlieder mit Knoten besetzt. Das Gesicht schwohl mit einer juckenden Röthe stark auf, und die Geschwulst der Hände nahm merklich zu, aus den Schwären floß wahres Blut, und an manchen vorher verschonten Stellen brach der Ausschlag aus. Man versuchte die schwarze Nieswurz, die Jinctur von Spanischen Fliegen, den medicinischen Spiegelsäskönig, nebst einigen andern vorher gebrauchten Mitteln; aber ohne Wirkung. Hingegen kam ein schleichendes Fieber darzu, dessen Anfälle in der Folge heftiger und länger wurden, wobey die Füße zum Erstaunen aufschwohlen, und nebst dem allmähligen Verlust der Empfindung und Beweglichkeit eine fast das ganze Bett überschwemmende Masse von sich gaben; der Gestank dabey war unaussprechlich. Unter diesen Umständen erzeugten sich die erwähnten Würmer. Endlich starb der Kranke mit gelähmter Zunge, doch mit völligen Verstande. In die Geschichte selbst streut der Hr. Prof. verschiedene Anmerkungen ein, die überhaupt den Ausschlag, in so fern dessen Art durch den gegenwärtigen Fall bestätigt wird, und die dawider gebräuchlichen Mittel, angehen. Daß die Fetthaut besonders in diesem Uebel angegriffen werde, bemerkte er auch bey diesem Kranken, da bey ihm die Geschwulst des Arms durch den Abfluß des Eysters an der Hand abnahm, das Fett in der flachen Hand verzehret wurde und eine Menge Runzeln an den Füßen sich erzeugte. Die von Hr. W. verglichenen Erzählungen berühmter Aerzte von dem Gebrauch des Quecksilbers, entscheiden noch nicht völlig, ob es im Ausschlag schädlich sey. Freylich können nicht die trockenen und so wie sie mehrentheiles auf den Apotheken sind, von Würmern zerfressene Vipern das leisten, was frische in Suppen gekochte oder wie Fische geessene. -- Auch in dem zweyten Ausschlag, von den Stacheln der Regenwürmer erblickten wir einige Ver-

mebrun-

mehrungen. Billis gehört zu denjenigen, welche eine genauere Kenntniß dieser Werkzeuge gehabt, als welcher bis 4 Reiben von denselben beobachtet. Niemand hat aber, so wie Hr. W. jede Reihe doppelt beschreiben, noch auf ihre Beweglichkeit, Richtung u. s. w. acht gegeben; welches nicht allein überhaupt in der Naturgeschichte erhebliche Umstände sind, sondern von den Zufällen, welche die mit den Regenwürmern so genau verwandten Spulwürmer erregen, Licht giebt. Hr. W. hat die Stacheln mit einem angedruckten Messer herausziehen und auf eine Glasscheibe legen können. Der Herr Landdrost v. Münchhausen zu Schwöbber hat in einem Schreiben, den Hrn. W. von der Richtigkeit verschiedner dieser Beobachtungen hernach zu vergewissern die Gewogenheit gehabt; so wie auch der Hr. Landdrost an einem damals untersuchten Regenwurm nicht 100 sondern, so wie Ray, bis 140 Ringe gezählt hat. Wofen also nach Hrn. Prof. W. Beobachtung auf jeden Ring bis 8 Stacheln gerechnet werden: so wäre die ganze Anzahl derselben 1120, nur diejenigen wenigen ausgenommen, welche dem Gürtel des Wurms fehlen. Werkzeuge genug bey einem einzelnen Spulwurm, den menschlichen Körper zu quälen; wie vielmehr muß nicht aber dieser seiden, wenn, wie gemöhnlich, dieser Würmer viele besamten sind. Zuletzt werden die beyden angehängten Kupfertafeln erklärt.

Manheim.

Reyher.

Hier ist mit akademischen Schriften in diesem Jahr gedruckt: *Furzgefaßte Geschichte des wild und rheingräflichen Hauses aus Urkunden zur Erläuterung der Verfassung desselben insonderheit in Betracht der Erb- und Lehnfolge-Ordnung. Als die besondere rheingräfliche Obauatische Linie 1750 ausgieng; so entflund der bekannte säwre*

re Rechtsstreit über die Erbfolge zwischen den Fürsten zu Salm und den Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein. In diesem Streit behauptete der Hr. Fürst zu Salm - Salm das Erstgebuckerechte, sonst aber die Theilung nach den Stämmen unter den nächstgehirren. die Herrn Fürsten von Salm - Kyrburg aber die Erbfolge des gemeinen Rechts nach der Nähe des Grabs und nach den Köpfen, und die Herrn Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Successionsordnung nach den Stämmen. Nachdem diese Sache durch viele Schriften verhandelt war, fiel endlich 1764 das Urtheil des kaiserlichen und Reichs - Kammergerichts dahin aus, daß die Rheinische Lande zwischen den fürstlich salmischen und rheingräflich Grumbach- und Rheingrafensteinischen Linien nach den Stämmen zu vertheilen seyen. Über die Herrn Fürsten von Salm ergriffen gegen diesen Ausspruch die Revision, worinnen igt die völlige Entscheidung von den Herrn Visitatoren erwartet wird. Nun kommt Salm nebst dem Revisions - Libell noch mit einer gedruckten Schrift ein, in welcher die Verwandtschaft und Nähe des Grabs als der wahre und vorzügliche Grund der ordentlichen Erb- und Lehnsfolge der Seitenverwandten aus dem teutschen Recht und der Verfassung des röm- und rheinrätischen Gesamthauskes erwiesen werden soll. Diese zu widerlegen und das Herkommen des Hauses nach einem ununterbrochenen Faden der Geschichte darzustellen, hat der bisherige rheingräfliche Hofrath Hr. Johann Martin Kremer ein älterer Bruder des bekannten Verfassers der Geschichte Friedrichs des Siegreichen die angezeigte Deduction entworfen. Da die Menge so vieler Beweisumstände die in die ganze Geschichte verwickelt sind, keinen kurzen Auszug gestattet: so müssen wir unsere Leser auf die Schrift, welche aus einem historischen und praktischen Theil besteht, selbst verweisen. Auf dem Titelblatt sind die

die Siegel der Rbeingrafen Johann des zweenen, Konrads, Hartrad Johann des dritten und Friedrichs von den Jahren 1363, 1375, 1365, 1416 in Kupfer gestochen. Der Hr. Verfasser zeiget überall viele Belesenheit, Gründlichkeit und beobachtet eine gute Ordnung.

Offenbach.

Walch

Von daher haben wir zwei kleine Schriften erhalten, welche einige neue Hypothesen in der prophetischen Theologie enthalten. Ihr Verfasser ist der reformirte Pfarrer zu Gebach in der Grafschaft Hanau, Hr. Johann Philipp Petri. Die erste hat den Titel: Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis, 1768. 23 S. und die andere: Aufschluß der drey Gesichter Daniels, nebst dem Traum Nebucadnezars, 1769. 56 S. beide in Dr. Hr. N. gehört zu den Auslegern, welche in den Zahlen den Hauptschlüssel zu den Weissagungen des Daniels und der Offenbarung zu finden glauben; das ihm eigne aber, wenn wir nicht irren, besteht darinnen, daß er die große Zahl der 2300 Tage Dan. 8, 14. mit den folgenden, jedoch nach verschiednen Anfängen parallel fortlaufen und zugleich sich endigen läset. Nur die sieben Wochen fangen mit ihr zugleich an, und da von diesen 453 Jahre bis auf die Geburt Christi abgehen, so bleiben 1847 J. nach Christi Geburt übrig, in welche die Erfüllung aller der folgenden Weissagungen fallen soll. Wenn man nun die immer angedehnte Zahl von 1847 abziehet, so findet man die Periode, welche gesucht wird. In der Offenbarung 12, 6. wird dem Aufenthalt des Weibes in der Wüste eine Reihe von 1260 Tagen bestimmt, diese von 1847 abgezogen, bleiben 587. Mit- hin gehöret in das Ende des 6. Jahrhunderts der Anfang

sang dieser Weissagung. Die Forderung, wegen der jetzigen Ungewißheit der Chronologie nicht immer auf ein Jahr, oder zwey genau zu bestehen, ist sehr billig und würde wol die wenigste Schwierigkeit machen, wenn nur die Hypothese selbst bewiesen wäre. Dergleichen Versuche sind in unsern Augen immer auf keinen andern Grund gebauet, als auf der Erfinder eigene Ueberzeugung, daß sie darnach alles erklären können, wie es sich ihr Wiß vorstellt. Wir geben es zu, daß dieses eine notwendige Eigenschaft einer jeden, also auch hermeneutischen Hypothese sey, können aber noch nicht einsehen, wie daraus vor einen jeden andern Ueberzeugung von der Gewisheit entstehe. Und daher unterstehen wir uns nicht, dem Hrn. B. unsern Beyfall zu geben, oder zu versagen, sondern enthalten uns, wie sonst, also auch hier der Beurtheilung solcher Schriften. Nur eines seien wir hinzu. Die letzte herausgekommene Schrift ist viel deutlicher und faßlicher, als die erste und wir bekennen, daß wir erst durch jene, eingesehen, wohin diese führen sol.

Haller.

Paris.

Herr Bordenave, Lehrer der Chirurgie, hat des Hrn. von Haller Elemens de Physiologie übersetzt und bey Guillyn No. 1769 (wie es auf dem Titel steht) abdrucken lassen. Warum hat der würdige Mann doch die Auflage des 1751. Jahres übersetzt, und seine Mühe nicht lieber auf die bessere und vermehrte Auflage vom Jahre 1766 angewandt? Sie macht in dieser Uebersetzung zwey Bände in Duodez aus, und wenn es auf dem Titel schon Elemens heißt, so sind es doch eigentlich die Primae lineae.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 1. Junius 1769.

Göttingen.

Leipzig

Sohne Benennung des Orts und des Verfassers
 ist in diesem Jahr getrunckt: Essai sur l'ori-
 gine & le progrès de la pretendue inde-
 pendance genoise 32 Bogen in groß Octav. Nach-
 dem Karl der große seinen Sohn Pipin zum Könige
 von Italien gemacht hatte; so vertraute er 756 die
 Regierung der Stadt Genua einem französischen Ba-
 ron Audemar unter dem Titel eines Grafen an, und
 besahl ihm das Meer und die italienischen Inseln
 gegen die Saracenen zu vertheidigen. Diese von
 den Kaisern abgestrichte Grafen verwalteten ihr Amt
 bis 906, als zu welcher Zeit die Genueter anfangen
 eigene Bürgermeister und andere obrigkeitliche Perso-
 nen an die Stelle der erstern, wiewohl widerrechtlich,
 zu wählen. Als daher Otto der große allen italiäni-
 schen Städten die Freiheit in Ansehung ihrer eignen
 Gesetzen und Gewohnheiten, nicht aber in Ansehung
 der

der Steuern ertheilte; so setzte er zu der Stadtobrigkeit einen kaiserlichen Markgrafen, der mit ihr regieren und die Seeküste bewahren möchte. Diese Verfassung dauerte unter den nachfolgenden Kaisern den Heinrichen und Konraden, die sich daher Könige von Italien und Herrn von Genua nannten. Der plötzliche Ueberfall der Saracenen und die 923 daraus erfolgte Verwüstung der Stadt Genua machte, daß sie 1004 anfiengen ihren Handel durch eine Flotte zu decken. Die benachbarte Städte giengen Bündnisse mit ihr ein, und da sie einen guten Hafen hatte, so war hier gleichsam der Mittelpunkt der Kriegsrüstungen wider die schwärmende Africaneer. Diese Art von Aufsicht in der gemeinschaftlichen Sache, der vortheilhafte Getraidehandel mit den Kreuzzügen und einige über die Möhren erhaltene Vortheile stößten der Stadt allmählig den Geist der Eroberung ein. Ventimille, Savone, Albenga, St. Remo und die Grafen von Lavagne, so ihr durch ungleiche Bündnisse Beystand in Kriegzeiten und einige Vorzüge versprochen, gaben ihr Muth, andere Dertter Liguriens zu unterdrücken. Endlich kam die Reihe selbst an Ventimille. Denn als Konrad der dritte den Genuesern auftrug, diese Stadt wegen begangener Seeräuberey in seinem Nahmen zu züchtigen; so plünderten sie dieselbe, bauten einen festen Thurm und nöthigten die vornehmste Bürger ihnen den Eid der Treue zu leisten. Die Abgeordnete von Friedrich dem ersten mißbilligten dieses Verfahren, gaben den Ventimiliensern die Freiheit wieder, besahen den Genuesern ihre eigene Stadt nicht zu besetzen und dem Kaiser einen Tribut zu bezahlen. Bey dieser Gelegenheit stellten die Deputirten von Genua Friedrichen vor, daß ihre Stadt wegen ansehnlicher Verteidigung der See Küsten des Reichs von Barcellona an, bis Rom vermöge alter Privilegien von Steuern befreyet sey.“

Ein

Ein klarer Beweis ihrer Unterwürfigkeit! Da aber Friedrich zur Eroberung von Neapel und Sicilien der Genueser Hilfe zur See nöthig hatte: so erbielten sie 1162 das Recht im Land von Monaco bis nach Portovenere Matrosen zu pressen, und das zu diesem und anderen Kriegszügen wider die Barbaren nöthige Schiffsbauholz zu haben. Er gab ihnen so gar die Aussicht über die andere zum Zug nach Sicilien aufgeborene Reichsvasallen Liguriens. Indessen wurde aus Vorsicht in die Urkunde eingerückt, daß diese Direction weder den Rechten und der Gerichtsbarkeit der Vasallen, noch der Hoheit des Reichs nachtheilig seyn solle. Dem ungeachtet maßten sich die Genueser unter dem Vorwand dieses Freiheitsbriefes nachher eine Art von Herrschaft über das ligurische Meer an, machten den Salzhandel zum Monopolio und wollten die Bundesgenossen zwingen, das Salz von ihnen zu kaufen. Diese Gewaltthaten bewegten die schwache Städte zwischen Corno und Monaco zu manchen ungleichen und nachtheiligen Bündnissen mit Genua, sie nahmen eine gewisse Art Besätze von ihr an, doch ohne ihre Unterthanen zu werden. Endlich wiegelte Genua die Städte Liguriens unter sich selbst auf und wenn eine bey nahe aufhört zu seyn, so stund es ihr bey, verneuerte das alte Bündniß sowohl mit neuen Zusätzen, die für die alte Freiheit immer gefährlicher wurden. Nun blieb die Absicht der Genueser nicht länger verborgen, die Städte Savone, Albenga, St. Remo, der Markgraf von Final und andere Vasallen des westlichen Theils wandten sich 1226 an den Reichsverweser in Italien, Markgrafen Thomas von Savoyen und stellten auf dem Reichstage zu Cremona vor, daß sie Genua zu ihrer drückenden Last ohne einen Schein von Recht zu haben. Friedrich der zweite erklärte daher die Genueser für Vasallen des Reichs; die Städte Liguriens aber für unmittlbar.

mittelbar. Doch der Tod Friedrichs nöthigte die Städte zu noch härtern Bedingungen, ohne sich jedoch ganz zu unterwerfen und ohne daß diese ungleiche Bündnisse jemals von dem Reich wären genehmigt worden. Die Kaiser bestätigten vielmehr in der Zukunft ihre alte Privilegien und es ist merkwürdig, daß Karl der fünfte Genua nicht anders in seine alte Freiheit wieder setzte, als mit Vorbehaltung seiner und des Reichs Oberherrschaft über dasselbe. Ein gleiches haben alle folgende Kaiser gethan. Dieser kleinen Schrift sind noch zwey schätzbare Documente beygefügt. Das erste ist eine Klagschrift, so dem isigen Kaiser von St. Remo soll seyn übergeben worden, das zweyte ist eine Denkschrift, welche den Gesandten derjenigen Mächte, so den Nachener Frieden garantirt haben, eingehändigt wurde.

Unay. Sen.

Salle.

Die Verfasser der Allgemeinen Weltgeschichte in England hatten, bey der Ausarbeitung der Nordischen Europäischen Geschichte (Denn die von einigen südlicheren Reichen ist ungleich besser gerathen, und wahrscheinlich auch von andern Federn), so wenige Kenntniß, oder vielmehr so viele Unwissenheit gezeigt, daß den häufigen Fehlern durch keine Anmerkungen mehr abzuheffen war, wie man es bey den vorigen Theilen versucht hatte. Und was konnte man anders von Männern erwarten, welche fast alle neuere Schriften und Untersuchungen einheimischer Gelehrten nicht gekannt, sondern sich nur mit einigen alten Werken begnügt haben, die theils voll großer Mängel und Unrichtigkeiten sind, theils, wo man sie älter lassen kann, sich nicht mehr für unsere Zeiten schicken? Es war daher hohe Zeit, daß Hr. Gebauer den Entschluß faßte, sich um Deutsche Gelehrte

lehre zu bemühen, welche die folgenden Theile dieser Geschichte ganz neu lieferten. Die Dänische und Norwegische Historie übernahm also Hr. Ludewig Albrecht Gebhardt, Prof. der Königl. und Churf. Ritterakademie zu Lüneburg. Und sie hätte in keine bessere Hände gerathen können. Vieljährige vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, Kenntniß der Sprache, des Landes, und aller historischen Hülfsmittel, und die größte Genauigkeit bey den Untersuchungen, die der Hr. Verf. schon in anderen Werken bewähret, bestimmten ihn gleichsam dazu; und machen diese Arbeit, auf alle Art, schätzbar. Auch seine Schreibart ist fließend und angenehm, und der Würde der Historie gemäß: wenn sie gleich nicht so lebhaft und spirituell ist, als ein vermötheter Französischer Leser es etwa wünschen möchte. Dieser Band der Allgemeinen Weltgeschichte macht nun den vierzehnten Theil der Geschichte neuerer Zeiten aus, und beträgt überhaupt 4 Alph. 3 B. Denn der dreyzehnte ist der Schwedischen Geschichte des Hrn. Prof. Schözers, der wir noch entgegen sehen, und die eben so ein neues Werk seyn wird, aufbehalten. Unser Hr. Prof. Gatterer hat die Gebhardtische Arbeit mit einer Vorrede begleitet, von welcher wir zum Schluß reden werden. Der Hr. Verf. hat aber auch selbst eine Vorrede seinem Werke vorgesetzt, darin er von den Hülfsmitteln zur Dänischen und Norwegischen Historie, als ein Kenner, schreibt. Unter den neueren vollständigen Dänischen Geschichtswerken er der Holbergischen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als sonst wohl zu geschähen pflegt: ob er gleich gestehet, daß sie, in den älteren Zeiten, mit großer Unachtsamkeit und Eiferigkeit, abgefaßt sey. Er zählt auch die Gefälligkeit, einiger berühmten Dänischen Gelehrten, vornämlich des Hrn. Justizraths Langebeck, des Hrn. Staatsraths von Supm, und

des Hrn. Prof. Schönings; die ihm auch, nach vollendeter Arbeit, Ausbesserungen zu seinem Werke überschicket haben, die er, ohne Rückhalt, mittheilt. Da es aber, bey der alten Nordischen Geschichte sehr auf das System ankömmt, das man sich von derselben macht: so bemerken wir, daß der Hr. Prof. in Ansehung der ersten Bevölkerung und des Zustandes von Norden, den neuen Grundsätzen des Hrn. Justizraths Ancherens, und Prof. Schönings beypflichtet, welche die Nachrichten der Griechen und Römer, mit kritischer Schärfe, untersucht, und verglichen haben. Von dem berühmten Odin aber glaubt er, daß er nicht eher als im dritten Jahrhundertz unserer Zeitrechnung, umß Jahr 250, in Dänemark angekommen seyn könne; und dieß zwar, nach einer sorgfältigen Vergleichung der bewährtesten ausländigen Schriftsteller, die seiner erwähnt, und der Traditionen, welche einheimische von ihm haben. Dieser östliche Eroberer ist also bey ihm um 320 Jahre jünger, als ihn Torfäus gemacht hat, und um 365, als beyrn Wilde; ja so gar um 120, als beyrn Datin, über den man sich schon beschweret, daß er seine Ankunft so spät angelegt hätte. Wenn wir indessen wirklich einen Odin annehmen; und seine Epoche, nach den Genealogien der ersten Eroberer Britanniens, berechnen, die von ihm abstammen wollen: so werden wir ungefähr auf die Zeit zutreffen, die ihm der Hr. Verf. hier gegeben hat. Und entsinnen wir uns von dem berühmten Gram eben dieß beyläufig angemerkt gelesen zu haben. Hr. Webb. hat gleichwol seine Untersuchungen über diese Epoche hier nicht völlig mitgetheilt; sondern sie zum 5ten Bande der Historisch-Genealogischen Abhandlungen seines Hrn. Vaters bestimmt; die wir mit Verlangen erwarten. Er setzt also, bey der ungewissen Nordischen Chronologie, zwey Zeitpunkte vefß, den

von

vom Odin, und vom Gorm dem alten, (vom J. 250—855); behält, wie andere neuere Geschichtschreiber, die Isländischen Stammreihen der Könige, und sucht alsdann, durch die Annäherung, und in Rücksicht auf den Synchronismus mit andern Geschichten, ihre Jahre ungefähr ausfindig zu machen, und von ihren Begebenheiten so viel zu sagen, als sich mit Wahrscheinlichkeit sagen läßt. Wir glauben aber, daß Hr. Gebhardi, aus einer Art von Prädilection für die Nordischen Uebersetzungen, die zu überwinden dem Recensenten selbst schwer geworden, noch fast zu viel gethan habe. Denn recht eigentlich davon zu reden, ist doch das meiste immer großen Zweifeln unterworfen. Allein selbst seine Untersuchungen dienen dazu, das Unsichere aller dieser Hypothesen zu zeigen. Die Geschichte des Königs reichs Norwegen steht voran; und macht allein anderthalb Alphabete aus. Sie ist schon vorher vom Torfäus würdig bearbeitet worden. Und hätte man längst einen geschickten Auszug aus diesem großen und kostbaren Werke gewünscht, der die Norwegische Geschichte den Ausländern bekannt gemacht hätte. Hr. Gebb. fängt, wie bey der Dänischen Geschichte, von einer geographischen und statistischen Beschreibung des ganzen Landes an; die aus den besten und neuesten Werken geschöpft ist. Doch hat des Hrn. Prof. Knud Leems, zu Drontheim, Beschreibung der Finmarkischen Lappen, vom Jahr 1767, dabey noch nicht gedraucht werden können. Der den ursprünglichen Norwegern beygelegte Charakter (so weit man ganze Völker charakterisiren kann) gereicht ihnen zur Ehre. Nur die ihnen vorgeworfene Neigung zu Processen — Doch auch die wird wenigstens den Advoraten gefallen. Die Geschichte selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste geht bis auf den ersten Monarchen Harald Haarfager; der 2te. bis

bis auf die Einführung des Christenthums; der 2te, bis auf die Schließung der Calmarischen Vereinigung der Nordischen Reiche. Denn da seitdem Norwegen mit Dänemark verbunden gewesen: so werden die Begebenheiten, die in den folgenden Zeiten, in erstem Königreiche sich besonders zugetragen, von da an, nur ganz kurz, und unter eben dem Abschnitt noch, erzählt. Der erste Altgermanische Stamm, der sich, durch Dänemark und Schweden, nach No. wegen gewoan, so wie der Finnisch: Lapps Ländische nördlich von Osten hereingebrungen, muß den Plattdeutschen Dialect gehabt haben. Dieß zeigt noch die wahrnehmbende große Uebereinstimmung der Nordischen Sprachen und der Plattdeutschen. Es scheint dem Hrn. Prof. glaublich, daß die Phönicier schon die Küsten befahren hätten, und das Thule der Alten das nachmalige Lettland gewesen sey. Sollte aber hier, wie bey Tierigon, Bargas, u. s. f. nicht zu sehr auf einige gleichlautende jetzige Benennungen gesehen worden seyn? Als Odin, mit seinen Gothen, durch Dänemark und Schweden, bis in diese Gegenden durchdrang, entstand eine Vermischung der Dialecte. Er setzte seinen Sohn Saming zum Könige ein; der eine Stammfolge von Beherschern hinterließ. Es blieben aber immer viele kleine besondere Staaten. Ja, einzelne Familien lebten für sich in völliger Unabhängigkeit. Nach Odin, (gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, wie Hr. Gebb. will) erschien ein neuer Eroberer, No: aus Totumheim, nebst seinem Bruder Gor. Diese stifteten neue Stämme kleiner Fürsten, denen die Sagen den Namen der Könige verschwenderisch geben. Ja, im 5ten Säk. sah sich auch der, über Ingialds Grausamkeit, in Schweden, unterdrückte Stamm der Anglinger dahin. Und aus diesem war, nach der gewöhnlichsten Meynung, Harald; der seinem Vater, uns T. 862,

in der Regierung seines kleinen Staates, im südlichen Norwegen, folgte, mit der Zeit aber, durch Macht und Klugheit, Monarch von ganz Norwegen ward. Seine Geschichte ist sehr wohl ausgeführt, und der Charakter glücklich gezeichnet. In Ansehung der Abstammung aber scheint der Hr. Prof. in einigen Widerspruch verfallen zu seyn: wenn man S. 43 mit 63 vergleicht. Harald hatte anfänglich jeder Provinz einen Jarl vorgesetzt, unter dem 4 und mehrere Herfar standen. Seine unruhigen Söhne aber verdrängten dieselben. Und er sah sich genöthiget, noch bey seinem Leben, im J. 930, seine Staaten unter sie zu vertheilen, doch daß einer, den er vorzüglich liebte, Erif Blothoyre die Oberherrschaft führen sollte. Dieß gab bald zu innerlichen Kriegen Gelegenheit. Die ersten Versuche, Norwegen zu bekehren, geschahen schon von dem 2ten Monarchen, Hako dem ersten, der vom Angelsächsischen Könige, Adelftan in England, erzogen worden, in der Mitte des 10ten Jahrh. Es verfloßen aber fast noch 100 Jahre, ehe das Christenthum völlig eingeführt war; und zwar, an vielen Orten, durch harte Zwangsmittel Olof Tryggvason, und Olof der Heilige, haben sich dabey insbesondere einen Namen erworben. Ihre übrigen Thaten aber sind zum Theil rechte Abenteuer. Doch, es war ganz der herrschende Geschmack im Norden, sich dadurch hervorzuthun: und die Geschichte der folgenden Könige ist gleichfalls daran sehr reich. Man liest von mehreren, die in der Jugend, ganz im Dunkeln, oder doch sonst in der Fremde, erzogen worden, sich auswärtig, und theils weit vom Vaterlande, durch ihren Heldennuth, und ungläubliche Unternehmungen, Ruhm erworben haben, endlich zu Hause wieder erschienen, für Abkömmlinge vom königlichen Stamm, theils nach unzähligen Händeln, erkannt, und zur Krone gelangt sind. Vornämlich war

war Rußland, zu einer Zeit, eine solche Zuflucht Nor-
dlicher Prinzen. Es geht freylich nicht an, alle Thaten der Normänner, in diesen Jahrhunderten, den Norwegern allein zuzuschreiben, da auch Dänen und Schweden daran Theil genommen haben. Indessen waren sie doch vornehmlich diejenigen, welche die Färöer, Island, und die Küsten von Grönland besiegten; sich die Schetländischen, Orkadiſchen, und Hebridiſchen Inseln, und Man unterwarfen, und bisweilen auch wol Districte von Schottland und Island eine Zeitlang inne hatten. Und wenn die Normänner, welche sich in Frankreich, und von dort aus in Sicilien und Neapel, dauerhaftere Siege zu erwerben gewußt haben, und aus denen große Herzöge, und Könige entstanden, ein vermishtes Volk gewesen: so waren es doch vorzüglich auch eigentliche Norweger. Und auch unter den Warägern, die besonders durch östliche Expeditionen bekannt geworden, Rußland seinen alten Fürstenthum gegeben, und ferner, durch diese Länder, und auch wol zur See, Säge bis nach Constantinopel, und sonst, unternommen, und theils den Griechischen Kaisern lange zur Leibwacht gedienet haben, haben sich eben sowohl Norweger befunden. Ja, man hat Spuren, daß ihre Seefahrer sogar die Küsten vom Nördlichen Amerika schon entdeckt haben. Die Nation selbst aber war, in Absicht ihrer Könige, ungemein eifersüchtig auf ihre Freyheit: und ward sie insbesondere von den mächtigen Carlen gegen ihre Unterdrückung geschicket. Dies konnte um so vielmehr geschehen, da, wegen der Nachfolge, unter den Prinzen von verschiedenen Aesten des Königl. Hauses, gemeinlich Kriege waren; und bisweilen zwey, drey, und auch wohl mehrere Könige zugleich herrschten. Vornämlich war Norwegen, nach dem Tode Magnus des III., im Jahre 1103, eine geraume Zeit, in beständigen Unruhen verwickelt.

Lauter

lauter Scenen des Blutvergießens u. anderer Abscheulichkeiten! Welche Benennungen von Birkenbeinern, Heklungern, Kustungern, Warbelgern, Baglern, Sittungern, Kibbungern, mit denen sich die mancherley Factionen anfänglich zum Schimpfe belegten; die aber bisweilen zu Ehrennamen wurden? Man kann sich leicht vorstellen, daß an allem die Römische Geistlichkeit einen großen Theil gehabt. Dieß ist aber kaum zu begreifen, wie die Nation sich so oft von bloßen Glücksrittern habe offen lassen können; für die hinlänglich war, sich durch die betriegerische Feuerprobe, zum Vorrechte königlicher Prinzen zu legitimiren. Eskr. die das Wunderbare und Romanenhafte lieben, finden hier genug zur Unterhaltung. Mitten in dieser Verwirrung entstand in Norwegen ein würdiger großer Regent, im Könige Sverrer, im Jahre 1177. Selbst die sonderbare Ueberschrift seines Siegels druckte seinen Charakter nicht uneben aus: Suerus Rex Magnus, ferus ut leo, mitis ut agnus. Er starb 1202. Sein Portrait ist von dem Hrn. Gehb. sehr wohl gezeichnet. (S. 182). Ganz Norden erhielt auch einen edlen Geschichtschreiber am Snorro Sturleson; der auf die Einladung der Prinzessin Christina, des Königs Erichs des heiligen von Schweden Enkelin, und Gemalin des mächtigen Jaels Hako Gallins, im J. 1216, nach Norwegen kam, und daselbst, und in Schweden, den Stoff zu seinem berühmten Werke sammlete. Hako der V. Sverrers Enkel, war wieder ein großer König, der während seiner 46 jährigen Regierung (von 1217—1262) sich in ganz Europa ein großes Ansehen erworben. Pabst Innocentius der 4te hätte ihn gar zu gerne in seine Figue gegen den Kaiser Friedrich den II. mit eingeflochten. Er lebte es aber mit vieler Klugheit ab. Seine Tochter Christina ward vom Könige in Castilien Alphonsus dem X zur Gemalin

verlangt.

verlanat. Sie bekam aber hernach dessen Bruder Philipp. Der Norwegische Abgesandte, der sie, 1258, nach Spanien geführt, soll damals das bekannte Deutsche Heldenbuch in Spanien kennen gelernt, eine Abschrift davon mitgebracht, und es in die Norwegische Sprache haben überlegen lassen; wor durch eine neue Art von Gedichten der Isländer, oder der sogenannten *Kiempe-Wiser*, veranlaßt worden, welche die Ibaren Deutsche und Italienscher Helden, durch eine seltsame Metamorphose, Nordischen Helden zugeeignet, und ganz südliche Scenen in nördliche Gegenden versetzt haben. (Gebh. Borr. S. 21. *Suhms Tanker om Banfeligbederne i at skrive den gamle Danske og Norske Historie Skriftet af det Niobenhavnske Biskop, IX D. S. 33*). Das letztere beweiset die Vergleichung dieser Lieder mit den Werken der Dichter vom Schwäbischen Zeitraum offenbar. Wo aber der Hr. Staatsrath die Nachricht von jenem Norwegischen Abgesandten hergenommen, können wir eigentlich nicht sagen. Eben dieser König Hakd erhielt auch zuerst die völlige Oberherrschaft über Island und Grönland, ums Jahr 1261. Ungleich eher waren die Inseln um Schottland zur Untermürhschaft gebracht worden. Sie hatten aber ihre eigene Herren, als Vasallen der Norwegischen Könige; die auch zum Theil selbst den Namen der Könige führten. Magnus der VII aber verkaufte schon, 1266, die Insel Man, und die Hebriden an den Schottischen König Alexander den II. Bohuslän, Herjedalen, und Jämtland, die heut zu Tage Schwedische Provinzen sind, gehörten auch vor Alters zu Norwegen. Und selbst Gelfingland ist, im 9ten Säk. erst, von Norwegen bevölkert worden. (*Schwönings gamle Geogr. S. 103*). Mit Erich dem II herrschte wieder sein Bruder Hakd der VII, obgleich als Herzog, so gut als mit völliger Souveränität, in seinem Antheil.

theil. Durch des letztern Tochter, Ingeborg, kam die Krone an das Saxeische Birgerische Haus, bey welchem sie, unter drey Herren, geliebet, bis sie die Dänische Margaretha, Mutter des letztern, und Gemalin des zweyten, verheuratet. In den ältesten Jahrhunderten, war die unehliche Geburt einem Königssohne gar nicht nachtheilig, zum Throne zu gelangen. In der Folge aber ward darauf gesehen. Es scheint Norwegen vormalz weit volkreicher gewesen zu seyn, als jetzt. Die beständigen Kriege aber, die häufigen Auszüge, und insbesondere die Pest vom Jahre 1348, die man in den Nordischen Geschichten Digre-Döden, oder den schwarzen Tod, nennt, haben die Nation sehr vermindert. Man findet, bey den alten Norwegern, eine ungemeine Tapferkeit, Unverzagtheit, und Heiterkeit des Geistes; allein auch viel Rauheit in den Sitten, äufferste Nachbegierde, Neigung zur Trunkenheit, und zur Wollust. Doch maien wir vielleicht hier eben sowohl unsere Vorfahren. In ihren Antworten suchten sie vorzüglich Wiß zu zeigen, und andere, wenn es seyn konnte, beißend abzuführen. In spätern Zeiten haben sich viele Deutsche und Schotten, besonders erstere, unter ihnen niedergelassen. Das Comtoir der Hansestädte, zu Bergen, dessen Anfang man vom Jahr 1270 rechnen kann, (S. 215) war fast unabhängig, eine besondere Republik, und dadurch der Nation gefährlich. Jetzt ist es ungemeyn viel eingeschränket; erhält doch aber noch einen Theil der alten Verfassung. Von der Dänischen Geschichte des Hrn. Prof. wollen wir, da der Raum fehlet, nächstens reden.

Amsterdam.

Halle

Herr E. N. Erwagenmann, Wundarzt in dieser Stadt, hat No. 1767 bey Harrevelt Ontleed en heilkundige

kundige verhandeling van het waterhofd, het watergezwell, en andere bekennte Gebreken des Ruckrats, in groß Octav auf dreißig Bogen, mit einer Kupferplate herausgegeben. Ein so weitläufiges Werk ist die Folge der Umständlichkeit, die dieser Nation eigen ist, und mit welcher Hr. S. die geringsten Umstände der Dinge beschreibet. Doch ist auch der Verfasser in seiner Ausführung viel weiter gegangen als sein Titel verspricht, indem er neben den Wassergeschwulsten auch fast alle Verunstaltungen des menschlichen Leibes durchgeht und beschreibt. Endlich hat er aus allerhand Verfassern, zumahl auch aus dem großen Morgagnischen Werke, und aus den verschiedenen Academien die ähnlichen Geschichte gesammelt. Ueberhaupt aber ist sein Werk nicht und voll neuer, oder besser bestimmter Wahrheiten. Beym Wasserhaupte fängt er an, und zeigt ganz wohl, welche Art dieser Verunstaltung mit einer Kröte verglichen worden sey und wie aus dem ungleichen Wachstume der Knochen des Kopfes solche große Stirnbeine entstehen, daß sie geschienen, zu einem Riesenkopfe zu gehören. Ein wunderlicher Fehler ist, wo S. 56 Schwacher eine Wahrnehmung dem Vesalius mitgetheilt haben soll. Selber hat Hr. S. kein Wasserhaupt beschrieben, wohl aber Beispiele der Wasserfucht im Nackgrade, woraus die so genannte Spina bifida entsteht: Hr. Enpp hat dieses Uebel an verschiedenen Stellen, vom Halse an bis zum Heiligbeine gesehen. Am Nackten hat es Hr. Hovius, und auch unser Verfasser gesehen, so daß der Kopf dabey umversehrt geblieben war. Am Heiligbeine ist es gemeiner, und Hr. S. beschreibet verschiedene, zeichnet auch eines derselben ab, wobey das Nacktmark ungeröthlich verdünnet und wie eine Zunge verunstaltet war. In verschiedenen Fällen war keine Lahnheit vorhanden. In allen diesen Fällen sind die Dorne der Wirbelbeine nicht zusammenge-

wachsen.

wachsen, und ihre zwey Anfänge lassen eine weite Oefnung. Hr. S. siehet das Aufschneiden einer solchen Geschwulst hauptsächlich deswegen für tödtlich an, weil man der Luft einen Zugang verschafft, die für die Nerven verderblich ist. Sehr weitläufig ist er bey der Zergliederung der Theile, die den Sitz des Uebels hergeben müssen. Doch haben wir hier nichts neues, und zumahl das Rückenmark mit seinen Decken minder genau beschrieben gefunden, als Hr. S. aus bekanten Quellen es hätte beschreiben können. Nur hat er, und ganz wohl angemerket, wie die Urfränge der Dorne in der zarten Leibesfrucht mit einer Haut vereinigt, die hernach zur Knorpel, und erst etliche Jahre nach der Geburt zum Knochen wird. Die Geschwulst, wovon Hr. S. handelt, entsteht, weil das Wasser nach und nach die dicke Haut erweicht, durch welche die Wirbelbeine zusammen verbunden sind. Die Lähmung dabey entsteht nicht aus dem Drucke des nervichten Wesens, da so viele Kinder mit eben der Geschwulst, nicht lahm sind: das Uebel kan auch nicht aus einem in Mutterleib erlittnen Drucke entstehen, da die Frucht in allzuvielm Wasser schwimmt. Hr. S. macht häufige Ausschweifungen, und in einer derselben räht er, nicht zu erschrecken, wann bey einer Reinfäule der Hirnschale die dicke Hirnhaut entblöset ist, sondern auf dieselbe die Nymphelirfalbe aufzulegen. Er glaubt, der gespaltene Rückgrad und der Wasserkopf, verunkhalten eigentlich die Knochen, indem das Wasser das zu Bein werden der hirtigen Theile hindert: und erzählt verschiedene Beispiele gänzlich vermindeter Wirbelbeine, und insbesondere unzählbare Geschichten von Hückeln. Er legt dem Schrecken der Mütter wenig Kraft bey und erwähnt einiger Beispiele, in welchen Schwangere Frauen wegen heftiger erlittner Schrecken, verunkhaltete Kinder ermarktet, und dennoch ganz gesunde Kinder geböhren haben. Hierauf folget ein Verzeichniß von Kindern, denen

denen einige Knochen gemangelt haben: und wider den Hrn. v. Buffon erwähnt Hr. S. der Vorhaut in den Kindern beschmittener Eltern. Und dann folgt eine Abhandlung von dem Hinken, dessen mechanische Ursache Hr. S. fünflich macht, und hier in der That den Verdienst eines Erfinders hat. Denn bis hieher kennen wir niemanden, der diese verschiedenen Arten von Hinken deutlich aneinander gesetzt hatte. Die erste Art hat die Pfanne unten natürlich, oben aber und an den Seiten minder tief, als sie seyn sollte, und zugleich den Kopf des Schenkelbeines sicher und breiter. In der andern Art ist die Pfanne oben und nach hinten weiter, und die Grube, die sonst für die Schleimdrüse übrig bleibt, mit einer knöchernen Platte überdeckt, die Schleimdrüse aber aus der Pfanne gestossen und verstopft, welches durch die Defnung der Leiche eines Hinkenden bekräftigt wird. In der dritten Art ist die echte Pfanne vernichtet und zusammengedrückt, und eine neue an derselben Statt weiter oben ausgehöhlt. In der vierten ist die Knorpel zwischen dem Kopfe und dem Halte des Schenkelbeins gebrochen, und folglich der Kopf vom übrigen Beine abgesondert; bey welcher Gelegenheit Hr. S. doch für die Möglichkeit des Verrenkens beim Schenkelbeine streitet und eine ganze Geschichte der von Ruyshen und eigentlich von van Borsk entdeckten Meinung liefert, worin das Verrenken für sehr selten oder für unmöglich angegeben wird. Hr. S. hat selbst eine solche Verrenkung gesehen, in welcher doch keine Bänder zerrissen waren. In der fünften Art der Hinkenden ist das Gelenk des Schenkelkopfes hinten am Hüftbeine. Was unser Verfasser vor: Wiederherstellen des verlorrenen Knochens durch eine sich verhärtende Gallert sagt, müssen wir übergehn; auch was er vom unnatürlichen Wachstum des Knochens sagt. Unter zwar etwas unmögliche aber erfahrene und gelehrte Befasser schließt endlich mit dem untrüblichen Beweise, er kenne die Ursache des Uebels nicht, von welchem er handelt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 3. Junius 1769.

Göttingen.

J. A. Murra

Bey Bossiget sind 1769 in 4. verlegt IOAN. GOT-
 TOPP. BRENDELII *Professoris quondam*
medici in Acad. Georgia Augusta celeberrimi
Opusculorum mathematici & medici argumenti
Pars I. continens Programmata; Pars II. comple-
tens dissertationum Fascic. primum. Zusammen
 2 Alpb. 8 Bogen nebst den darzu gehörigen Kupfern.
 Der Hr. Prof. Wrisberg hat diesen Nachdruck bes-
 orgt, und uns gefälle die Entschliessung zu der
 Ausgabe ungenehm. Denn ein nütliches Werk aus-
 zubreiten, hat bey uns fast eben das Verdienst, als
 selbst Verfasser desselben zu seyn. So beliebt der sel.
 Brendel den Kranken und seinen Zuhörern war; eben
 so sehr schätzten Auswärtige seine Schriften. Nebst
 der Medicin war besonders die Mathematik seine Lieb-
 lings- und Erholungswissenschaft. Die Praxis un-
 terbielt gleichwohl jederzeit das Gleichgewicht, das
 sonst so selten bey den Lehren der mathematischen
 Uuu Ärzte,

Arzte, besonders auf Akademien, sich findet. Mehrertheils lenkten sich seine mathematischen Untersuchungen auf einen medicinischen Gegenstand. Doch waren auch manche der Erbsenlehre allein eigen; als diejenigen von den Schneckenlinien und den parabolischen Logarithmen. Die Programme sind verschiedentlich chemischen und physiologischen Inhalts; die andern aber practischen. Von der Art sind die Streitschriften alle, und zwar diejenigen, an denen der sel. Hr. selbst den größten Antheil hat. Sie haben das Gepräge eines gezeigten Beobachtungsgeltes, der doch nicht alles aus sich schöpft, sondern auch andere Verdienste neben den seinigen gelten läßt, nur nicht flatterhaft, ausschweifend, und ohne Wahl nach dem Bedürfniß und dem Ansehen. Dies beweisen des sel. Mannes Citationen. Die mehresten dieser Probschriften können als Auslegungen verschiedener der wichtigsten Stellen in den alten, besonders den griechischen Werken angesehen werden, in deren Sprache Hr. W. eine so vorzügliche Stärke besaß, und deren Umgang ihm täglich so vieles Vergnügen brachte. Seine ausgedehnte Praxis verschaffte ihm Gelegenheit, Krankheiten nicht so sehr nach einzelnen Fällen, als nach ihrem allgemeinen Austritt, zu schildern. Sind die Titel der Streitschriften nicht jederzeit so reizend: so ist es die Ausführung um so viel mehr, die ein getreues und bis auf die feinsten Züge sich erstreckendes Bild von der Natur der Krankheit in einem männlichen und zierlichen Ausdruck darbiethet. Der Hr. Prof. W. hat auch solche Streitschriften hier aufgenommen, denen der Name des sel. Hr. nicht vorgesetzt ist, die aber doch aus seinem Munde sind (aus seiner Feder dürfen wir nicht sagen, da man uns versichert, daß er sie mehrertheils dicitirt habe), wie auch solche, an denen der Respondent selbst, aber mit Rath oder Beyhülfe des Präses, gearbeitet hat. Es ist noch Stoff genug zu einem zweyten Hefte da,
indem

indem das erste sich mit dem Jahr 1750 endigt, Hr. Brendel aber bis auf das Jahr 1758, in welchem er starb, noch manche lefenswürdige Streitschrift zum Druck befördert hat. Wir erwarten den Schluß dieser Sammlung mit Begierde.

Lyon.

Hede.

Institutions Leibnitienes ou Precis de la Monadologie. Fungar vice cotis. 1767. 231 S. 8.
Ein schätzbarer Commentar über die Monadenlehre, und merkwürdig auch deswegen, weil er aus Frankreich kömmt, dessen wissige Köpfe nicht nur gleich anfangs der Leibnizischen Philosophie ein baldiges Ende prophezeit haben, sondern noch immer bisweilen plumpe Ausfälle auf dieselbe thun. Unser B. oder wenigstens der Vorredner, wundert sich, daß eine Philosophie, die, wie er meynt, in Deutschland durchgehend gelehrt und so eifrig behauptet wird, daß man diejenigen, die sich nicht dazu bekennen, mit Mitleiden ansieht, in Frankreich noch so unbekannt oder so verachtet ist, und will seinen Landsleuten bessere Begriffe davon herbringen. Zur nächsten Veranlassung wird jedoch die eben veranstaltete Ausgabe der Leibnizischen Schriften angegeben, wozu die gegenwärtige als eine Einleitung dienen soll. Sie ist in Briefen abgefaßt, oder wenn man lieber will, in Unterredungen; oder am richtigsten zu sagen, Cantz liest einem französischen Officier ein Privatissimum über die Monadologie, und dieser hatet Bericht davon ab in vier Briefen. Ob diese wirklich aus den Unterredungen entstanden, die, wie vorgegeben wird, ein französischer Officier im vorlegten Kriege mit dem sel. Cantz gepflogen, daran ist nichts gelehrt. Wenigstens ist der Verfasser mit den Grundsätzen dieses Philosophen gut bekannt. Im ersten B. wird die Realität der einfachen Substanzen nach dem Leibnizischen

H u u 2

ffen

schon Begriffe dargehen, die Natur unserer Begriffe von Ausdehnung, Materie und anderer auf Phänomene der äußerlichen Empfindung sich beziehender Vorstellungen erweitert, der Werth dieser auf einen beständigen Schein veränderter Begriffe, ihr Unterschied von chimärischen Einbildungen, und ihr Verhältnis zur einen Wahrheit, oder den Begriffen der intellectualen Erkenntnis, gezeigt, und der Vorwurf des Idealismus abgelehnt. Zw. yr. B. Unterschied der körperlichen Elemente und der Seelen. Von den objectivischen Vorstellungen der ersten. (Hier scheint uns der franz. Philosoph seinen Satz nicht recht vorzustellen. Man vergleiche, wenn man Lust hat, S. 62 mit Cenzens meditationibus philosoph. S. 700 desal. 744. Uebrigens sind wir in der Sache selbst, daß er nicht alle Actionen der Elemente auf Vorstellungen reducirt, sehr wohl mit ihm zufrieden.) Ein Element der Materie kann nicht denken; denn eine denkende Substanz ist nicht gewohnt den mechanischen Gesetzen zu folgen, nach welchen die Körper verändert werden. Wenn also ein solches Element die Denkkraft bekommen sollte; so würde es außer die Natur eines materiellen Elementes zu haben. Also kann der Materie, auch in dieser Bedeutung, das Vermögen zu denken von Gott nicht gegeben werden. Dieses Vermögen ihr geben hieße mensialen sie umschaffen. Der bekannte Beweis für die Einfachheit der denkenden Substanz, aus der Natur des Gedankens oder Bewußtseyns hergenommen, ist hier auf das Selbstgefühl angewandt, und scheint dadurch einleuchtender gemacht, als er es gewöhnlich ist (S. 69). Der dritte B. ist der wichtigste, und enthält subtile Reflexionen über unsere Begriffe von Körper, Raum, Ort, Bewegung. Unser Philosoph geht so gar auf die Untersuchung des Stellen bey dem Phänomen der Cohäsion, Elasticität und die Natur des Aethers. Es lassen sich

aus

aus dergleichen Untersuchungen nicht gut Auszüge machen, weil die intellectualen Begriffe außer dem Zusammenhange nicht faßlich sind. Eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum eine Metaphysik, wie die Leibnizische, so viel eigendes sie auch für den Adepten hat, nicht gemein werden kann. Man kann auch nicht einen Begriff recht verstehen, bis man sich in das ganze System hinein, und durch den gewöhnlichen sinnlichen Schein hindurch, gedacht hat. Und dieß ist nicht eines jeden Sache. Doch einiges zur Probe. — Ein Ding ist in sich selbst vorhanden; zu was also das eingebilbete allgemeine Behältniß, der Raum, das vacuum absolutum, woraus nichts als Absurditäten folgen? In unserm Kopfe nur existirt dieser abgesonderte alles aufnehmende Raum. Wie ein Subject nemlich die Accidenzien aufnimmt, so nimmt die Idee vom Raume die Ideen von den coexistirenden Dingen auf. Das Reelle von dem, was Raum genannt wird, ist demnach weiter nichts, als Ordnung der coexistirenden Dinge. Existiren heißt durch eine Wirkung seine Möglichkeit beweisen. Gegenwärtig seyn heißt einem andern Dinge Beweise seiner Existenz geben ohne eine lange Zubereitung. Abstand hingegen ist diejenige Art zu existiren, bey welcher ein Ding dem andern keine unmittelbaren Beweise seiner Existenz geben kann. Diese Begriffe werden sehr geschickt auf die Allgegenwart Gottes angewandt; und die Schwierigkeiten, bey denen sich diejenigen nicht zu helfen wissen, die alles unter den Typum ihrer bildlichen Vorstellungen bringen wollen, werden, wie uns dünket, sehr gut gehoben. Wenigstens besser, als durch den Einfall des *Carresius*, daß Gott substantialiter nirgends wäre, ob er wohl überall wirkt. Aus seinen Ideen folgert endlich unser V. gar den paradoxen Satz, daß es nicht widersprechend wäre, wenn man behauptete, daß ein Körper an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn könnte.

te. **Vierter B.** Von der Thätigkeit der Substanzen. Hier ist es, wo unser Philosoph Leibnigen ziemlich verläßt — vielleicht verlassen mußte. Er nimmt nemlich an, daß die Monaden in einander wirken können, daß in dem Zustande der einen nicht bloß ratio exigentia von dem harmonirenden Zustande der andern. In Aufhebung der menschlichen Seele insbesondere wird, im Vertrauen auf das Selbstgefühl, für wahr angenommen, daß die Seele in den Körper wirke. Sie wirke aber in ihn nicht nach angeborenen Ideen, sondern nach dunkeln Ideen, die sie sich durch Uebung erworben, welche Uebung schon im Mutterleibe anfing. So wie ein Mensch, der durch bloße Uebung von sich selbst ein musikalisches Instrument spielen lernt, sich der Regeln nicht bewußt ist, nach denen er handelt, wenn er gut spielt. (Kann man dieß **mechanisch** wirken, die Fertigkeit, einen erworbenen **Mechanismus** nennen? Man kann es nicht, wenn man annimmt, daß die Thätigkeit von der Kraft, von dem Principio herkömmt, oder geleitet wird, welches nach Vorstellungen wirket, wenn es auch nur dunkel sind.) Der Körper, sagt unser B. weiter, wirket in so fern nur in die Seele, daß er ihre Action limitirt. Unterdessen wird auch Leibnigens Hypothese als erträglich vorgestellt, und wider Einwürfe gerettet. Sonst ist auch der allgemeine Satz, daß eine jede Substanz Kraft haben müsse, durch verschiedene Beweise in ein nicht gar gemeines Licht gesetzt. Unter andern kömmt dieser Beweis vor. Wenn ein Ding keine Folge in sich behielte von dem Acte seiner Schöpfung: so müßte er sogleich wieder vernichtet worden seyn. Hat aber der Act, wodurch es sein Daseyn erhalten hat, Folgen in ihm: so hat es in sich eine Quelle von Wirkungen, und also Kraft. (Wider die letzte Folge kann der Zweifel entstehen, ob nicht das Empfinden oder Gewahrnehmen das ganze

ganze Leben, die ganze Bestimmung einer Substanz, ausmachen, und folglich der Effect oder, wie der V. spricht, die Folge von dem Actus, wodurch es geworden ist, seyn könnte. Empfinden aber scheint etwas eigenes zu seyn, welches sich weder auf den Begriff des Wirkens noch auf den Begriff des Zeitens genau bringen läßt, obgleich das eine oder das andere gewöhnlich angenommen wird.) Der vom V. nicht deutlich gemachte Satz, daß die Freyheit der menschlichen Seele eine Folge von dem deutlichen Bewußtseyn und der Erinnerung, ist nicht leer von Gedanken. Zuletzt kommt er auf die bekannte Hypothese von einem feinem unmittelbaren und genauer mit der Seele verknüpften und in diesem sichtbarern eingehüllten Körper. Er beschließt mit einer Anmerkung, über die wir andere wollen urtheilen lassen. Auf der einen Seite, sagt er, scheint es, daß diese Philosophie strenger beweise und durch und durch genauer zusammenhänge, als irgend eine andere. Auf der andern Seite aber entstehen so sonderbare Folgerungen aus ihren Grundsätzen, daß man in Versuchung kömmt zu glauben, daß wir nicht dazu bestimmt sind, die Natur in ihrem Innern, in ihrem wahren Wesen, kennen zu lernen. Der V. dieser Schrift soll Hr. Zigorane seyn, Archidiaconus und Canonicus, auch Bischoffs-Official zu Mâcon. Ehe wir diese Nachricht bekamen, vermutheten wir, daß es Hr. Dutens wäre. Fleißige Leser der Wolffschen, Bilfingerischen und Ganzischen Schriften werden wohl nicht viel neues in denselben finden, aber doch alles gut gesagt und schön erläutert. Und da es nun, wie es scheint, nicht mehr Mode ist, die Schriften jener Philosophen zu lesen: so kann die gegenwärtige ihrem V. um so viel mehr zum Verdienste angerechnet werden.

Datis.

Paris.

Reyne.

Seit 1765 fängt man an jährlich einen Almanac des Muses herauszugeben, welcher die besten kleinen poetischen Stücke, die jedes vorhergehende Jahr über theils gedruckt erschienen, theils im Schreibpult verborgen geblieben sind, enthalten soll. Vier Jahrgänge, 1765. 6. 7. und 8. haben wir bereits vor uns, welche die Gedichte von 1764. 5. 6. und 7. in sich fassen, jedes Bändchen zu 1 Alph. und 8 B. in 12. Die Stücke sind sehr vermischt, so wohl dem Inhalt, als der Güte nach, so wie eine Sammlung dieser Art auszufallen pflegt; Sie verschafft gleichwohl eine angenehme Unterhaltung selbst durch die Mischung des Guten, Schlechten und Mittelmäßigen. Das Vergnügen scheint lebhafter zu werden, wenn man mitten unter Stücken, deren ganzes Verdienst, Leichtigkeit, Wis, ein Einfalt ist, einmal auf einen starken Gedanken, auf Wahrheit der Empfindung, mit Eleganz, Einfalt, oder auf einen Zug stößt, der Genie verräth. Mit dem zweyten und dritten Jahre bekommt die Sammlung erst ihre Gestalt. Am Ende ist ein Verzeichniß aller poetischen Werke überhaupt, die jedes Jahr erschienen sind, angehängt. Eine fortgesetzte Reihe von Jahrgängen wird statt einer poetischen Bibliothek dienen können, und zugleich die Geschichte des Genies, oder wie man bey Franzosen sagen muß, des Witzes der Dichter dieser Nation von Jahr zu Jahr an Hand geben. Der Herausgeber hat unten kurze Kritiken beigefügt, welche meistens die Sprache angeben, aber für junge Dichter immer lehrreich sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1769.

Göttingen.

L. R. Mur

S Herr Melchior Keye aus Altenbruch in Habeln disputirte den 20 April d. J., der Doctorwürde wegen, *de dolore colico*. Obgleich das Uebel selbst dem Hippocrates bekant war: so ist der Name der Colik doch erst zu des Eberius Zeiten in Gebrauch gekommen. Wenn erstern heißt es *σπασμικός*; und Mercurialis irret, wenn er behauptet, daß ein jedes Reissen in dem Magen und den Gedärmen von den Alten Ileus genannt worden sey. Dennoch gehen freylich die Erklärungen des Leibgrimmeus, die man bey der Vergleichung der Alten und Neuern findet, sehr von einander ab. Dr. R. pflichtet dem Hoffmann bey, der überhaupt dadurch einen spasmodischen Schmerz der Gedärme versteht. Von dieser Erklärung geht er zu der Bestimmung der verschiedenen Arten desselben fort. Die Colik kan idiopathisch, symptomatisch oder auch symptomatisch, krampfartig oder durch Blähungen erzeugt, heftig oder chronisch seyn, so wie auch die mannigfaltigen materiellen Ursachen als

Exp als

als der Schleim, die Galle, das Gebälz, Plehmittel u. s. w. und verschiedene andre damit verbundene Krankheiten, als die Sicht, ein Bruch, der Scharbock, Würmer, das hysterische und hypochondrische Uebel u. s. w. Verschiedenheiten ausmachen. Andere Arten beziehen sich auf die leidende Stelle, und die Mannigfaltigkeit und Heftigkeit der Zufälle, die sporadische, epidemische und endemische Beschaffenheit. Gewisse Zufälle sind aller und jeder Art gemein, andere aber nur einer besondern eigenthümlich. Beide werden kurz erzählt. Aus den vielen und fast unbedeckt liegenden Nerven des Darmcanals, und der großen Reizbarkeit desselben, läßt sich leicht die nächste Ursache erklären. Weil aber beydes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der dünnen Gedärme stärker ist: so sind auch diese eines ungleich heftigern Schmerzens fähig, als die dickern. Die entfernten Ursachen, die einen solchen Reiz erwecken können, werden hierauf erwohnen, und Hr. H. setzt theils in einem Fehler der Darmhöle selbst, theils in verschiedenen Materien, die auf die Gedärme wirken, theils in besondern Mängeln der Substanz der Gedärme. So einsinnig aber heut zu Tage die Aerzte in Ansehung des Sitzes des Uebels sind: so leitete doch Nijo dasselbe von einem angegriffenen Gehirne her, und hielt das Bauchfell für den eigentlich leidenden Ort; Willsius hingegen gab dem Gebälze Schuld. Die sympathische Causa wird Hr. H. nicht auf andere Weise begreifflich, als wenn man annimmt, daß einige Nerven nur der Empfindung eines gewissen besondern Reizes fähig sind. Die Diagnostik fließt aus dem vorbergehenden, und die Cur ist auch nicht ganz meggelassen worden.

Jatterson.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten des Herausgebers ist 1768 in Offenbach von Ulrich Weiß gedruckt worden: Codex diplomata-

plomaticus Anecdotorum -- Tomus V. Ex schedis B. *Valentini Ferdinandi S. R. I. Liberi Bavonis de Gudenus*, Camerae Imper. quondam Affessoris. ut & B. *Frid. Caroli de Buri*, Sereniss. Princ. Ludov. Hassiae Landgravio a Consiliis secretioribus; collegit, digessit, produxit *Henr. Wilh. Ant. Buri*, Sereniss. ac Celsiss. Domus Ysenburgicae Consiliarius & Archivarius, mit der Vorrede und den Registern, 7 Alph. und 2 Bogen in Quart. Von der vortheilhaften Gudenischen Urkundersammlung erhält man hier den längst erwarteten fünften Band, ohne die Hoffnung zu einem sechsten aufgeben zu dürfen: aber unter der Bedingung, daß der fünfte wol aufgenommen werde. Da der Theil des Werks, den wir jetzt anzeigen, an Richtigkeit der Abschriften, an Brauchbarkeit des Inhalts und an allen übrigen Vorzügen, die der Gudenischen Sammlung so sehr eigen sind, den vorhergehenden Theilen völlig gleich ist; so kan dem Herausgeber der gehobte Beyfall nicht entgehen. Der sel. Kammergerichts Assessor, Freyherr von Gudenus hatte vor, aus dem Reste seiner gesammelten Weklariſchen Urkunden einen zweyten Theil, von seiner Sylloge diplomatiorum, die schon im J. 1728 in Großoctav erschienen ist, zu machen. Allein der Tod unterbrach dieses Vorhaben, und da hernach der Gudenische Vorrath in die Hände des Hessendarmstädtischen Geheimdenrats, Hrn. von Buri gekommen, glaubte dieser, durch Hinzufügung seiner eigenen Sammlungen, noch einen fünften Theil des größern Gudenischen Werks oder des Codicis diplomatici zusammen dringen zu können. Aber seine gehäuften Geschäfte erlaubten ihm dieses nicht, und er überlies daher die Vollendung des Werks seinem Bruder, dem Fürstlich Ysenburgischen Rath und Archivar, Hrn. Heinz. Wilh. Anton Buri. Diefem hat man also die Sammlung und Ausgabe des vorhabenden fünften Bandes, und die Hoffnung, daß

xxx 2 ganze

ganze Werk einstens mit einem sechsten beschloffen zu sehen, zu danken. Man findet im 5ten Bande fünf besondere Urkundensammlungen. I. Diplomatarium Ecclesiae Collegiatae Wetzlarensis. Es enthält 211 Urkunden, wovon die älteste vom J. 1221 und die letzte von 1551 ist. Beygefügt ist noch am Ende ein vom sel. Hrn. von Gudenus selbst herrührender Aufsatz, unter dem Titel *Elenchus Praelatorum Ecclesiae Wetzlarensis*. II. *Diplomata Reinecciana*. Es sind 100 Stücke, das älteste von 1304, das jüngste von 1561, und dienen vornämlich zur Geschichte des Graß Rieneckischen Hauses, insonderheit zur vollständigen Kenntniß des Rieneckischen Lehnhofes und zur Ergänzung dessen, was Kopp hievon im 2ten Theil seiner Lehnproben geschrieben hat: wie denn auch zu Ende noch ein besonderes Supplement von Rieneckischen Lehnhäusern in alphabetischer Ordnung beygefügt ist. III. *Diplomata Palatina*: 124 Stücke, vom J. 1277 an, bis zum J. 1415. Diese Sammlung, die, wie die vorhergehende, aus dem Vorrathe des Geh. Raths von Buri herrührt, hat zwar zunächst ihren Nutzen in Aufklärung der Geschichtshistorie verschiedener so wol ausaessorbener als noch blühender adelichen Familien in den Rheinländischen Gegenden, aber sie enthält auch Stoff für die allgemeine Geschichte des deutschen Reichs. IV. *Spicilegium Diplomatum ad familias Dynastarum de Minzenberg & Falckenstein spectantium*. Es enthält 125 Stücke von 1196--1487. Man findet hier sehr schätzbare Documente, besonders über die Theilung der Falckensteinschen Lande, Verley Verträge und Verhandlungen unter den holländ. Erben u. s. f. V. *Manipulus Chartarum miscellanearum*. Es sind 82 aus verschiednen Archiven gesammelte Stücke, die besonders die Wetterau und die umliegenden Gegenden erläutern. Das älteste Stück ist von 1270, und das jüngste von 1572. Den Beschluß des Werks macht ein dreypf. Anhang:

I. Notamina & supplementa Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis res Moguntinas. Es ist bekannt, daß der ganze Urkundenvorrath des sel. von Gudenus Anfangs zum Codice diplomatico von Joannis Sammlung der Maynzischen Geschichtschreiber bestimmt war; allein einige dem Publicum noch nicht deutlich entdeckte Umstände trenneten die vormalige Freundschaft der beyden Männer dergestalt, daß Gudenus seine Urkunden in dem Codice diplomatico, dessen 5ten Band wir eben hier vor uns haben, besonders herausgab. Vielleicht hat das Publicum von dieser Trennung doch den Nutzen, daß die Gudenische Sammlung reicher wurde, als sie allem Ansehen nach geworden wäre, wenn sie nur als ein Anhang zum Joannischen Werke gekommen seyn würde. In den erstgedachten Notaminibus & Supplementis findet man hier und da Ausdrücke des Gudenus, die anzeigen, daß er kein Freund mehr von Joannis war, als er sie schrieb. II. Emendationes & Additiones Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis Syllabum Praelatorum ac Canonicorum Moguntinensium pleniorum. Ist von gleicher Beschaffenheit und Absicht mit dem vorhergehenden. Gudenus hat diese Verbesserungen und Zusätze seinem Exemplar von Joannis Werke beygeschrieben, und auf dem Rücken des Einbandes stehen die, auf Joannis ohne Zweifel gerichteten Worte: Noli me perdere, Worte, die die Veranlassung der Zwistigkeit zwischen Gudenus und Joannis ziemlich deutlich, wenigstens nach der Gudenischen Angabe, anzeigen. III. Corrigenda & Addenda ad Val. Ferd. L. B. de Gudenus Codicem diplomaticum. Daß dieser Band, wie die vorhergehenden die gewöhnlichen, auf Gudenische Art ausgearbeiteten 4 Register habe, brauchen wir nicht zu erinnern; aber von der Vorrede, die einen Kenner der Geschichte und Diplomatik, den Hrn. von Diemshäuser zum Verfasser hat, müssen wir noch etwas sagen. Sie enthält

hät auffer deren Dingen, die jeder in einer Vorrede vor so einem Werke erwartet, eine kurze Nachricht von den Lebenshänden des sel. Freyherrn von Gudenus: wie wolten gern einiges anzeichnen, wenn es uns unsere Kürze erlaubte. Nur bemerken wir, daß man hier nichts von dem Zwiste zwischen Gudenus und Joannis findet, so doch zur Verständlichkeit vieler Dinge im Gudenischen Leben dienen würde. Doch vielleicht erhalten wir noch eine umständliche Lebensbeschreibung dieses grossen und höchstverdieneten Mannes. Wenigstens möchte er doch wol noch so eines Ehrengedächtnisses wehrt seyn, als mancher junger Gelehrter heut zu Tage erhält, den seine jungen Mitbrüder nicht genug zu rühmen wissen.

London.

Eff.

The true Doctrine of the New Testament concerning *Jesus Christ* considered: wherein the Misrepresentations that have been made of it; vpon the *Arian* Hypothesis, and vpon all *Trinitarian* and *Athanasian* Principles are exposed; and the Honour of our Saviour's divine Character and Mission is maintained - - - to which are added an *Appendix*, containing some strictures vpon the first chapter of *St. Johns* Gospel, and a *Prefatory Discourse*, vpon the Right of private Judgment in Matters of Religion - - - - 1767 auf 300 Oktav-Seiten. Der Verfasser scheint zu glauben, daß vor ihm niemand eine solche Vorstellung von der Person Jesu gemacht. Denn er klaget S. 230, daß man bisher die Lehre des R. T. hievon, allgemein, übel verstanden, und ferret sich über das richtige Licht, worin er dieselbe gestellet. Allein (der ältern nicht zu redenken) haben die *Socini* und ihre Anhänger schon lange eben dasselbe behauptet. Die Stellen der Bibel, woraus er sein System herleitet, sind bekant.

Christo

Christo irgend einige Präexistenz, es sey nun als einem höheren Geist oder gar als wahren Gott, beizulegen, scheint ihm voller unauflösblicher Schwierigkeiten, ja gar ungerheimt zu seyn. S. 31 f. und 91 f. Hingegen danket ihm sein System ganz natürlich und einleuchtend in dem N. I. zu liegen. Sollte wohl der W. bei seiner Erklärung der Stelle Johann. 8, 58; wo er die Worte "Ehe Abraham war bin ich;" so versteht: "Ehe Abraham war, bin ich schon" zum Messias bestimmt "das Unnatürliche nicht selbst gefühet haben? Der Appendix, S. 255 f. beschäftigt sich mit Johann. 1. Durch den Logos versteht er, die Weisheit Gottes; und wenn gesagt wird "der Logos ward Mensch" so heist das so viel "die Weisheit Gottes offenbahrete sich durch die Zukunft Jesu". In der Vorrede freiet der Verf. sehr ernstlich für das Recht eines jeden Menschen seine Religion, selbst zu wählen. Gleichwohl lästet er seine Gegner nicht in dem ruhigen Besitz ihrer Meinungen. Die Titel "Indisch, la." "Heidlich, abgeschmackt, papistischer Zwang, kirchlicher Aberglaube u. s. f." welche er so wohl der Arianischen als der herrschenden Lehre beilegt, zeugen doch gewiß nicht eine tolerante Gesinnung.

Jena.

Geographische Beschreibung der Gegenden um Thangelsfeldt und Ketterwitz in dem Weimarischen von Job. Sam. Görtzer Pfarrer daselbst, ist bey Harring 1768 auf 46 Octavf. herausgekommen. Hr. G. erzählt hier einen beträchtlichen Vorrath von Versteinerungen u. d. g., den er in einer Gegend von einer halben Stunde gesammelt hat. In den Benennungen und Abtheilungen folgt er Hr. Hr. Walch zu Jena Naturgeschichte der Versteinerun-

gen. Er bringt zugleich aus andern Schriftstellern zu seinem Gegenstande gehörige Nachrichten bey. Es hat auch Hr. S. geglückt Etwas nicht sogar gemeines zu finden, wobin 65 S. eine vollständige calcinirte Muschel von der Art der Trigonenen gehört, von denen man bisher nur die Steinkerne gehabt, und die Originale noch nicht gesehen hat. Hr. S. zeigt in dieser Art Untersuchungen, so viel Kenntniß und Eifer, daß man sich eine gute Hoffnung von ein paar andern Büchern, auf die er Arbeit gewandt hat, machen kann, von einem lithographischen Wörterbuche, und einer lithographischen Bibliothek. Der Name lithographisch bezieht sich bey Hr. S. auf nichts weiter, als auf Incrustationen, Verfeinerungen, und was man etwa in einem Cabinette dazu legt z. E. Denbriten. Es wäre nöthig diese Bedeutung des Wortes deutlicher anzugeben; die Betrachtung der Verfeinerungen ist sehr unterhaltend, und die Schriften, welche Hr. S. davon verspricht, werden von den Liebhabern der Naturgeschichte mit Dank angenommen werden: Indessen könnte jemand, der Ammoniten, Lituiten, Nautiliten, und Heliciten nicht so genau zu unterscheiden wüßte, doch eine sehr ausgebreitete, brauchbare, und nicht so gar leicht zu erhaltende Kenntniß von Steinen haben, z. E. eine solche, wozu in Jorts Lithoagnosie Anleitung gegeben wird. Eine andre Arbeit, durch die sich Hr. S. ebenfalls um die Naturkunde verdient machen wird, ist die Beschreibung der Erdschnecken seiner Gegend. Die Kenntniß der Natur würde sich zur Verherrlichung des Schöpfers und zum menschlichen Nutzen mehr erweitern und ausbreiten, wenn des Hrn. S. Vorträge über seinem lobenswürdigen Beispiele häufiger folgten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1769.

Göttingen.

Leyberl.

Sir sind unsern Lesern noch die Anzeige folgen-
der juristischen Streit(sch)risten schuldig.
Die erste ist von Hrn. Johann Jacob Prehn
aus Rosock, und handelt de cive inuito honorum
extra urbis districtum sitorum juri collectandi ma-
gistratus non subiecto & Poqm. Hr. Prehn führt
folgende Gründe seines mit Recht behaupteten Sages
an. Die Steuern von den Grundstücken gehören
nur dem, unter dessen Schutz dieselben liegen; kein
anwärziger Regent darf ohne besondere Verstattung
Abgaben von fremden Untertanen verlangen, und
es wäre hart, wenn von einerley Sachen an zwey
Landesherrn Steuern sollten erlegt werden. So bald
außerdem überlegt wird daß hier nur die Rede von
dinglichen nicht von persönlichen Schenkungen sey, daß
ein Träger, der anderswo Güter hat, in Ansehung
seines Vermögens als ein Untertan verschiedener
Regenten angesehen werden müsse, und daß endlich
die

die Grundstücke, welche von dem in dem Staat erworbenen Gelde außer demselben angeschafft werden, die Natur des Kaufgelbes nicht annehmen; so sind alle Einwürfe leicht zu heben. Wer sich also auf die gegenseitige Meynung gründet, muß beweisen, daß dieselbe durch die besondere Statuten und Gewohnheiten eines Orts sey gebilligt worden.

Die zweyte Schrift de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum interest §. Pog. hat unter dem Hrn. Hofrath Meißner Hr. Johann Xiper aus Stade verteidigt. Wenn die auflösende Bedingung ein ungewisser Umstand ist, von dessen Wirklichkeit das Ende eines gültigen Geschäftes abhängen soll, hingegen der modus so viel als der Zweck heißt, weshalb etwas versprochen wird; so ergeben sich folgende unterscheidende Merkmale zwischen beyden Begriffen. Jene kann in etwas bestehen das durch den Zufall bloß möglich ist, nicht aber dieser, indem es ungereimt ist jemanden Zwecke vorzuschreiben, die nicht von seinen Kräften; sondern vom blinden Ungesähr bewürkt werden müssen. Der modus setzt, befehlet, und legt demjenigen, welchem er etwas giebt, Verbindlichkeiten auf, durch eine auflösende Bedingung aber bestimmt er nur die Wirkung eines ungewissen Erfolgs. Dort kann er auf die Erfüllung der Absicht, wenn sie positiv ist, klagen, hier fällt dieß gänzlich weg, weil er dem andern nicht gebieten darf, daß er die Auflösung des Geschäftes verhindere. Die auflösende Bedingung macht, so lange ihre Erfüllung noch erwarret wird, die Fortdauer des Vertrags oder letzten Willens zweifelhaft, und hebt alles auf, so bald sie erfolgt; der modus thut keines von beeden. Bewürkt jemand den ihm vorgeschriebenen Zweck nicht; so wird bey den genannten Contracten die Klage aus dem Contracte, bey ungenannten und bey der Schenkung, wenn die *conditio causa data causa non secuta* nicht

nicht statt haben kann, die actio praescriptis verbis zur Erlangung des Interesses angesetzt. Wer hingegen seine Sache mit einer auflösenden Bedingung auf den andern überträgt, erklärt entweder, daß er bey deren Erfüllung die Besorgung des Geschäftes zu zerreißen, oder, daß er das Eigenthum auf diesen Fall vorbehalte, oder daß alsdann alles als nicht geschehen angesehen werden solle. Im ersten Fall hat er nur eine persönliche Klage um sein Eigenthum wieder zu erhalten; in den beyden letztern aber eine Rei vindicationem. Der modus macht einen letzten Willen nie bedingt, doch kann dasjenige, was darin verlassen worden, nicht eher, als nach geleisteter Caution gefodert werden. Dieses hat bey den Bedingungen wieder nicht statt, sie müssen dann verneint seyn. In Verträgen erfordert der modus nicht einmal eine Sicherheitsleistung, da so gar die verneinte Bedingung die ganze Gültigkeit des Vertrags aufschiebt. Mit der Wiederrufung des modi fällt zwar ein darauf gebaueter letzter Wille nicht aber ein Vertrag um, es wäre dann, daß der andere Theil darenin willigte. Die Aufhebung der beigesetzten Bedingung läßt das Geschäft überall stehen und geschieht auch ohne des andern Einwilligung, weil mich Niemand an der Entfagung meines Rechts, das ich aus der Bedingung erworben habe, hindern kann. Die auflösende Bedingung macht, aus welcher Ursache sie auch existirt, dem Geschäft ein Ende, der vereitelte modus aber auch so gar in solchen Fällen, wo man ihm diese Kraft beylegt, thut dies doch nur alsdann, wenn der so ihn erfüllen sollte, an der Vereitelung schuld ist.

Von der neulich, Seite 429 folgen. beurtheilten Harwood's Introduction to the Study of the N. T. hat einer unser gelehrten Mitbürger, Hr. Schulz, Mitglied des Königl Theologischen Repetenten Collegii, eine Uebersetzung unter Händen. Er wird ihre
 P p 2 zugleich

zugleich die zum besseren Gebrauch der Leser nötige Veränderungen geben; und in dieser Gestalt sie käufliche Michaelis Messe dem Publikum liefern.

*1775
Lafner.*

Berlin.

G. E. Silberbachs ev. luth. Pred. in Stendal, angesehene Klosterbergische Versuche in der Naturlehre und Mathematik sind 1768 im Verlage der Realschule herausgekommen, 396 Dravf. 3 Kupfert. Diese Versuche sind theils Abhandlungen, theils Beschreibungen von Experimenten die von Hr. S. in der Klosterbergischen Schule wirklich angestellt worden. Der Abt Grinnes, hat bey seinen andern Bemühungen zum Besten dieser Schule, auch die Einrichtungen getroffen, die zu Bewerkstellung dieser Experimente nötig waren. Von dem Unterrichte der Jugend in der Mathematik. Hr. S. Vorschriften zeigen Einsicht und Erfahrungen, er schreibt nicht gleich anfangs durch eine nur trockne und tief-sinnige Theorie, er bleibt aber auch nicht bey einer bloß handwerksmäßigen Praxis stehen. Man sieht leicht, daß Hr. S. sich vornehmlich nach den Vorfis-schen Schriften richtet, die ohne Zweifel auch für An-fänger ihrer Leichtigkeit wegen gut sind, nur daß gar zu viel, das zum Theil seit ihrer Erscheinung erst bekannt geworden ist muß beygefügt werden. Je-mand der den Nutzen der höhern Mathematik will kennen lernen, auf die Leipziger Acta Eruditorum ohne weitere Bestimmung zu verweisen (76 S.) ist wohl etwas weitläufig. In der Fortification und Bau-kunst hält Hr. S. mit Recht für nützlich die Gründe einzusehen, als viel Risse zu machen, bey denen man oft die Sachen nicht versteht. II. Vom Drucke der Luft. Den Guericke'schen Versuch mit einem Cylinder, in dem die Luft verdünnt und alsdenn ein Kolben von der äußern Luft niedergedrückt wird, hat Hr. S. wieder-

wiederholt, und beschreibt, wie er die dabey verfallende Schwierigkeiten überwunden. In der letzten Rücksicht sind Hr. S. Bemühungen sehr reich und zeigen seinen erfinderiſchen Geist, da Quercis sein Verfahren gar unvollständig beschrieben; sonst könnte man wohl fragen, wozu dieser Versuch jetzt nützt den Hr. S. selbst nur wegen der dazu erforderlichen Kosten groß nennt.

III. Von einigen Begebenheiten im luftleeren Raume.

1) Der Dampf der gleich nach den ersten Zügen entsteht. 2) eine feurige Röhre, die er beobachtet als eine Solution von Eisen und Scheidewasser, mit etwas Vitriol vermischt unter der Glocke gefunden. 3) daß man, Hr. S. eine schlagende Uhr unter der Glocke so stellen müsse, daß sie keinen Theil der Luftpumpe berühret, wenn sie bey ausgepumpter Luft nicht soll gehet werden. (Das versteht sich nun wohl von selbst. Hr. S. hat sie auf Baumwolle gelegt.) 4) Wie man am zuverlässigsten darthun könne, daß im luftleeren Raum keine Flamme entsteht. Durch Pulver, das man mit dem Brennglase anzuzünden sucht. IV. Vom Schalle und Sprachrohre; Hr. S. beschreibt Versuche mit einer eben noch nicht sehr bekannten Art desselben, auch mit gewöhnlichern. V. Von den Brennsiegeln womit Archimedes geändert haben soll. Der Einfall, ob Archimedes Parabeln von höhern Geschlechtern gebraucht hätte? verdiente nicht widerlegt zu werden, diese krumme Linien heißen Parabeln, wie der Fuchs in der Naturgeschichte ein Hund heißt, und sammeln parallele Strahlen nicht. Hr. S. hat durch eine Menge ebene Spiegel, so gestellt, daß sie die Strahlen alle auf eine Stelle werfen, Wärme hervorgebracht, und glaubt so könne es Archimedes gemacht haben. (Dieses hat schon Kircher gesagt, und Buffon ausgeführt. Es lassen sich auch auf diese Art ziemlich große Brennspiegel aus kleinern eben zusammen setzen. Der Hr. Prof. Winkler in Leipzig besitzt einen dergleichen, den Hr. Zeiger jetziger Prof. in Wittenberg vorlängst ver-

P y 3

fertiget hat.) VI. Von einigen Hebezeugen; besonders von Anwendung der Hebelade Stücke von Bäumen auszureißen. VII. Von der Dampfugel. VIII. Von Sprengung der Glaskropfen. IX. Von der mechanischen Einrichtung der Muskeln. X. Was für eine Wirkung in einer flüssigen Materie dadurch entsteht, daß ein Körper durch sie fällt. XI. Von der Verstärkung der elektrischen Erschütterungen. XII. Von der gedoppelten Bewegung der horizontalen Sonnendurchmesser. Ein Paar Punkte des Sonnenrandes, die einen gewissen Augenblick in einem horizontalen Durchmesser sind, werden bald darauf nicht mehr in dem Durchmesser seyn, der alsdenn horizontal ist. Hr. S. betrachtet, was dieses für Einfluß in die Erscheinung der Sonnenflecken und der Planeten die man in der Sonne sieht habe. Er giebt bey der Gelegenheit auch sein Verfahren eine sehr genaue horizontale Fläche zu Ziehung einer Mittagslinie zu erhalten. In allen diesen Aufsätzen Hr. S. zeigen sich vorzüglich besonders praktische Geschicklichkeiten, und gute theoretische Einsichten. Es wäre dem gemeinen Besten sehr zu wünschen, daß mehr Schulen solche Versuche aufweisen könnten.

Haller.

London.

Medical and Chirurgical observations on the inflammation of the eyes, venereal disease, Ulcers and Gunshotwounds by Francis Geach Surgeon at Plymouth ist alhier A. 1766 in 8. herausgekommen. Man hat es übersetzt, und zu Zittau und Görlitz bey Epieckermann A. 1768 auf 80 S. in Octav mit dem Titel abgedruckt: Medicinische und chirurgische Wahrnehmungen etc. Hr. S. hat gelesen, und sich angewöhnt zu raisonniren, wie man es in Deutschland nennt. Seine Belesenheit braucht er sehr sonderbar, und führt oft einen Celsus und Aretianus bey Krankheiten an,
die

die zu den Zeiten dieser Männer in Europa noch nicht entstanden waren. Er bekümmert sich auch mehr um die mechanische Entstehung der Zufälle, als eigentlich nöthig wäre. Die Erschlappung der Fasern ist eine fast allgemeine Ursache der Krankheiten bey ihm, auch insbesondere der Schlagflüsse. Er rühmt und braucht gar sehr das Diacodium (den Syrup aus frischen Mohnhäuptern), und zieht ihn dem Mohnsaft vor, weil dieser erbigt. Das Turpeth hält er für das beste Quecksilbermittel bey Ermachlenen: auch braucht er oft, was er Mercurium calcinatum nennt. Mit Mischuren heilt er selbst die venerische Uebel, wo die Beinläuse vorhanden war, und der Sublimat den Zweck nicht erreicht hatte. Er mißbilligt das Absühren bey unreinen Flüssigkeiten, und spritzt dafür eine Infusion von Rosenblättern mit Honig ein. Auch die Leistenheulen heilt er mit erweichenden Ueberschlägen. Er erlaubt nicht die Schmiercur zu brauchen, wo man eine Erschlappung im Saumen und am Säpfigen wahrnimmt. Er erzählt eine Geschichte, wo eine neue Beinhaut sich erzeugt und den gebrochenen Schenkel überzogen hat. Zerstückete Hände, wo alle Sehnen zerrißen waren, hat er mit blossen erweichenden Bädungen von Milch und Brodt geheilt. S. 60. 2. 3. über der letzten wird man wohl keine anstatt keine lesen sollen, der Versand wird sonst ganz umgekehrt.

St. Petersburg.

Schl. 1769.

Aus Riefen von daher vom 27. März und 10. April d. St. vernehmen wir folgende Neuigkeiten, die die dortige Kaiserl. Akademie der Wissenschaften betreffen. "Der Hr. Staatsrath von Stählin hat die Stelle eines Conferenz-Secretairs bey der Akademie niedergelegt, worauf solche dem Hrn. Prof. Johann Albrecht Euler bis auf weitere Verfügung übertragen worden. Dem Hrn. Prof. Schöizer ha-

ben

den des Hrn. Grafen Wolobiner Grigorjewicz Des-
 low Erlaucht die gesuchte Dimission in Gnaden, und
 mit Verwilligung seiner Besoldung für das ganze noch
 rückständige Jahr seiner Contracte-Zeit, ertheilet. Hr.
 Mag. Lepell, ein Mathematikverständiger aus Finn-
 land, ist zum Adjunct ernannt worden. Hr. Prof.
 Lowig ist den 9. März in Moskau angekommen, und
 den 15ten von dar wieder abgereiset, um sich nach
 Surjew zu begeben, wo er den bevorstehenden Durch-
 gang der Venus beobachten soll. Der Hr. Adjunct
 Krafft hat der Akademie gemeldet, daß er schon in
 Drenburg eingetroffen sey, und nunmehr seine Beob-
 achtungen ohne Zeitverlust anfangen werde. Auch
 die übrigen Astronomen sind bereits alle an den Orten
 ihrer Bestimmung angekommen. Der Hr. Lieutenant
 Euler wird diese Observation in Orsk verrichten.
 Die zur Naturgeschichte bestimmten Expeditionen sind
 auch schon aus ihren Winterwohnungen wieder auf-
 gebrochen, um ihre physischen Untersuchungen in den
 Gegenden ihrer Bestimmung fortzusetzen. Hr. Prof.
 Pallas beobachtet Naturalien und Menschen, und hat
 unter andern auch schöne Bemerkungen über die Nor-
 dwäiner eingesandt. Der Vater Meier aus Mannheim
 wird alhier erwartet, um auf der hiesigen Stern-
 warte die gleichstimmigen Beobachtungen vor und
 nach dem Durchgang der Venus anzustellen. Der äl-
 tere Hr. Euler hat an den Hrn. Hofrath Kästner in
 Göttingen eine kleine Abhandlung, über die nöthige
 Berechnung zur Einrichtung einer Wittwenkasse, zur
 Bekanntmachung eingesandt. Durch den Hrn. Prof.
 Fischer hat die Akademie Hr. Schlägern auf seine
 Bitte kritische Anmerkungen über den ersten Theil sei-
 ner Probe Russischer Annalen zustellen lassen, um
 davon beim 2ten Theile Gebrauch zu machen. Der
 12te Theil der Commentarien der Akademie wird
 schon verkauft, und der 13te ist unter
 der Presse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1769.

Göttingen.

Leibers.

Unsers Hrn. Professor Claprotts Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen, von Recepten und Bescheiden, Memorialien und Resolutionen sind in diesem Jahre zum zweytenmal von der Witwe Wandenhöf verlegt und mit einer neuen Abhandlung von Einrichtung und Erhaltung derer Gerichts- und anderer Registraturen vermehrt worden. In dieser breitet sich der Hr. Professor über die Recepten- und Produktenbücher, über die äußerliche Form der Akten, die Art die einzelne Stücke zu sammeln, über den Umschlag, das Protokoll und das Verzeichniß derselben, über die Einrichtung der Fächer in Aufsehung der Streit- und anderer Schriften, über die Absonderung und Anordnung und Ergänzung der Akten mit der gewöhnlichen Genauigkeit aus. Bey der Einrichtung einer Registratur, welche die Justiz nicht betrifft, handelt er von der Abtheilung in Departements nach den Ländern,

deem, von den Rubriken der Fächer und Akten, von dem Nominal-Registraturverzeichnis, vom Realindex, von der neuen Anordnung einer Registratur und der Anordnung einzelner Convolute. Außerdem sind alle Regeln mit sehr deutlichen Mustern erläutert worden.

Hannover.

Wagner.

Im Verlag der Richterischen Buchhandlung ist 1768 herausgekommen Die beste Art Kornmagazine und Fruchtboden anzulegen, auf welchen das Getreide niemals weder vom weissen noch vom schwarzen Wurme angeleckt werden kann. Eine Preßschrift 48 Quart, 5 halbe Bogen Kupfer. Der verdiente Hr. Besetzungsbaumeister in Hannover Ge. Friedr. Dinglinger ist Verfasser dieser Schrift, die bey der Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg den Preis erhalten hat. Hr. D. zeigt zuerst, daß hölzerne Kornmagazine steinernen vorzuziehen sind, obgleich dem ersten Ansehn nach das Geentheil scheinen möchte, nur daß, was in der Erde angelegt, wird steinern ist. Die Feuergefahr ist nicht sehr beträchtlich, weil solche Gebäude obdem einen freien Platz erfordern, wo die Anstalten zum Löchen leicht anzubringen sind. Mehr Platz ist inwendig in einem hölzernen Gebäude, wenn es außen gleichen Umfang mit einem steinernen hat. Von starken Eichenholze aufgeführt, kann es wenigstens zwey Jahrhunderte stehn. Mauerwerk ist gewöhnlich feuchte, giebt auch wohl einen salzichten Ausschlag. Der vornehmste Nutzen des hölzernen Gebäudes ist, daß es sich so anlegen läßt, daß das Getreide vor dem Kornwurme vollkommen sicher ist. Es kömmt darauf an, zwö gegenüberstehende Seiten des Gebäudes so zu öffnen, daß die Luft horizontal unterhalb das Korn durchstreichen kann, den schneidenden

denden Luftzug der hieaus entsteht, hält der Kornwurm nicht aus. Hr. D. nenne Beyspiele nach seiner Methode aufgeführter Kornbehältnisse, wo nicht nur das Korn ist gesichert, sondern auch solches, in welchem der Wurm schon war, ist gereinigt worden. Außerdem wird eben vermöge dieser durchstreichenden Luft das Korn frischer erhalten und, selbst solches, das schon muffrig war, verbessert. Die besondern Umstände von Hr. D. Hauart muß man sich aus dieser so lehrreichen Schrift und den beygefügten schönen Rissen bekannt machen. In einem Ausschreiben von Kön. Churf. Kammer zu Hannover sind 1747; zum Nutzen der Unterthanen Vorschläge bekannt gemacht worden, den Kornwurm zu tilgen, die sich auch auf die durchstreichende Luft beziehen. Hr. D. Einrichtung aber erreicht diese Absicht noch vollkommner. Man hat ihr auch in Engelland Gerechtigkeit wiederfahren lassen, in der periodischen Schrift, de re rustica or the repository for select papers on agriculture arts and manufactures ist sie in der 2. Nummer mit gehörigem Lobe angezeigt.

Leipzig.

H. L. N.

Io. Frid. Noltenii, Ducalis Scholae Scheningensis quondam Rectoris, *Lexici Latinae Linguae Antibarbari* quadripartiti *Tomus posterior* — editus & praefatus est Io. Andr. Noltenius bey Weysgand 1768 gr. 8. 1 M. 9 B. Wenn man das, was in der Litterarwelt Ruf und Ruhm heißt, ein wenig in der Nähe betrachtet, so findet man, daß er eben so ungleich ausgetheilt ist, als andre Glücksgüter in der Welt. Oft wird er dem zu Theil, der ihn am wenigsten verdiente, oder wenigstens nicht mehr als jeder andre in seiner Art; steht man endlich gar, daß solche Ansprüche darauf machen, welche sich selbst mit Schande überhäufen, so lernt man ihn völlig verach-

ten. Eine sehr nützliche Arbeit hat Volken durch dieses sein Werk, von welchem in der neuen Auflage, der erste Band 1744 bereits erschien, geliefert; wie viel hat er andern die Mühe erleichtert, daß sie Kleinigkeiten und Subtilitäten der Sprache in seinem Werke nur nachschlagen dürfen und also ihre Zeit wichtigeren Forschungen widmen können, wie viele gute Anmerkungen, und fleißig gesammelte literarische Nachrichten, sind darinnen eingekreuzt! Gleichwohl wird wenigstens nach der Denkungsart unsers Zeitalters Molten's Verdienst nicht nach dem, was er geleistet, sondern worinnen er es geleistet habe, bemessen werden. — Dieser Theil ist nach des Vaters Tode von dessen Sohne, Herzogal Braunschweig, Kammerassessor und Rath zu Blankenburg, zum Drucke befördert worden. Er enthält S. 1 — 200 Ergänzungen und Verbesserungen zu dem ersten Bande; und hierauf folgt eine Bibliotheca Latinitatis restituta; d. i. einmal ein Verzeichniß in zwey und zwanzig Abschnitten von den Schriftstellern und Schriften überhaupt, welche die Latinität angehen, und dann ein alphabetisches Verzeichniß dieser Schriftsteller mit den Titeln ihrer Werke, und mit angehängten Urtheilen und Nachrichten. Ein großer Theil sind allerdings kleine unbedeutliche Schriften und Schriftsteller; aber der muß die Literatur wenig kennen, welchen man erst belehren müßte, wie schätzbar in so vielen Fällen ein solch Verzeichniß aller Schriften in einem Theil der Gelehrsamkeit wird. Oft wird uns eine Nothig von den geringern und kleinen Stücken fast wichtiger und gewünschter, als die von großen Werken, die man leicht erhalten kan und lieber selbst durchforscht. Auch kleine Abhandlungen, gleichfalls die Latinität betreffend, sind eingerückt, und bereits in der Vorrede einzeln angezeigt.

Wen

Von Hrn. Wielands *Musarion* ist bey Weidmanns Erben und Reich kürzlich eine neue Ausgabe in klein Octav erschienen, die durch Druck, Papier und einige feine von Hrn. Stock gefertigte Vignetten der Anmuth dieses reizenden Gedichts wohl entspricht. In einer Aufschrift an Herrn Kreisfeurereintnehmer Weisse erklärt sich (auch überlegt genug?) Hr. W. daß er in der *Musarion* eine getreue Abbildung der Gestalt seines eignen Geistes zu geben zur Absicht gehabt habe. Ihre, der *Musarion*, Philosophie ist diejenige, sagt er, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Aus der noch zu erwartenden Psyche ist hier eine Stelle eingerückt. Daß man das Gedicht ganz zu lesen wünscht, brauche nicht erst versichert zu werden.

Stockholm.

Murray 67

Der jetzt eröffnete Reichstag in Schweden hat schon eine Menge von kleinen Schriften hervorgebracht, in denen jeder Verfasser, in der Sprache seiner Parthey, mit mehrerer oder minderer Einsicht geschrieben hat. Die meisten davon sind von der Art, daß sie Auswärtige gar nicht interessieren. Und manche werden auch von Einheimischen kaum angesehen werden. Unter den wenigen aber, die mehr Achtung verdienen, ist die neue Wochenschrift, welche von dem Hrn. Bibliothekar Gjördwell öffentlich angekündigt worden. Leser, welche der neuesten nordischen Geschichte kundig sind, werden sich dabey einer ähnlichen Arbeit von dem merkwürdigen Reichstage der Jahre 1755 und 1756 erinnern, nämlich des ehrlichen Schweden; der auch ins Deutsche, unter der Aufschrift, überfetzt worden: Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden, unter einer gesetzmäßigen Freyheit, beschrieben, und wider Uebelgefinneth gerichtet. Straßburg und

Greiffsw. 1758. 8. Diese neue Wochenchrift wird ungefähr in einerley Geschmact, allein, dem Ansehen nach, in etwas verschiedener Denckungsart, geschrieben seyn Sie führet den Titel: Aristarchus under Kifsodagen 1769. 4. Das erste Stück ist in den 6ten Februar erschienen: und enthalt eine Zu- eignuna an das Schwedische Volk. Dieß ist der Anfang davon: "Du, Schwedisches Volk, werden diese Blätter zugeeignet. Sie sollen auch deiner würdig werden. Denn sie sollen Wahrheit und Tugend lehren. Sie sollen den Mißbräuch, den König, die Gesetze verchren. Die Freyheit ist der Geist, der eine jede Zeile dieser Schrift beleben soll, eben so wie sie ein jedes Schwedisches Herz entflammen muß." -- Der Verfasser zuffert sich darauf ferner: "Die Hoheit und das Recht des Thrones sind auch um so viel werentlichere Theile von der Verfassung und glücklichen Regierung des Schwedischen Reichs: da, ohne sie, die Freyheit und das Recht der Mißbürger niemals ihre Stärke, niemals einen sicheren Bestand haben können, wenn die königliche Macht in demselben eingeschränket wird, was, der Natur nach, zu einer königlichen Gewalt (Konungas- Erzelte) gehöret. Die Ehre des Königes ist nicht die Souverainität. Und so sehr die letzte verabscheuet werden muß: so sehr muß auch die erste heilig gehalten, und ungekränket beschützet werden. -- Eine andere Macht kann das Gesetz dem Rathe des Schwedischen Reichs nicht zugesellet haben: und, unter andern Bedingungen, kann derselbe nicht das Vertrauen des Volkes verlangen, oder behalten." -- Dieß ist genug die Denckungsart des Aristarchs, wenigstens in diesem ersten Blatte, zu erkennen. Denn es ist sonst nicht ungewöhnlich, daß die Aristarchen in Schweden ihren Ton verändern. Es werden mehrere Federn an dieser Wochenchrift arbeiten. Herr Sjörmell aber hat sich, als Herausgeber, allein

sein genannt: weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß er, bey seiner und seiner Freunde Absicht, sich nicht scheuen dürfte, bekant zu seyn.

Halle.

Walch.

Hemmerde hat verlegt: **Job. Lrf Schu-
berts**, — — — Geschichte des römischen Papstis
Vigilius, nebst einigen Beobachtungen über
die Päpste, Concilia und Glaubensformeln, 1.
Alph 3 B. in Oct. Vigilius ist einer der merkwür-
digsten Päpste. Sein ganzer Charakter, die niedri-
gen Künste, sich zu erheben, die Ungerechtigkeit, sei-
nen Vorsätzen vom päpstlichen Stuhl zu verdrän-
gen, um diesen selbst zu besteigen, die Wankelmuth,
die er bald in Vertheidigung, bald in Verwerfung
der drei Kapitel erwiesien, die unangenehmen Be-
gebenheiten, die er sich dadurch zugezogen, und der
auch nach dem Tod bey ganzen Gemeinen fortdau-
rende Abscheu seines Namens, sind schon an sich
der Aufmerksamkeit würdig, sie sind es aber dop-
pelt, so bald man die Eigenschaften denket, welche
die römische Kirche von ihren Oberhäuptern for-
dert und ihnen wider alle Geschichte mit Ernst bei-
gelegt. Aus diesem Gesichtspunct hat Herr
D. S. die Historie des Vigilius vorzüglich betrach-
tet, und sie dadurch lehrreich und unterhaltend ge-
macht. Da die Schandflecken, welche Vigilius Er-
hebung und Amtsverrichtungen unseugbar anhängen,
schon oft gerüget worden, so hat es denn
auch nicht an Vertheidigern desselben gefehlet, die
ihre Gründe in unrichtigen Vorstellungen der Ge-
schichte, oder Veränderungen der eigentlichen Streit-
fragen gesetzt. Und auf diese hat Hr. D. S. seine
Aufmerksamkeit mit Grund gerichtet, sich dabey aber
vornemlich an Baronium, Bellarminum und der-
gleichen

gleiches Alter Advokaten des römischen Stuhls gehalten. Kritische Untersuchungen, zumal chronologischer Fragen sind, dem Zweck gemäß, nur da, wo es nöthig schien, ganz kurz mitgetheilet, davor aber die Quellen und die neuern Schriftsteller, die weitläufiger solche abgehandelt, fleißig angezeigt worden. Weil die durch Sigillii unanständiges Betragen entstandne Trennung durch seinen Tod nicht gehoben worden, so wird ihre Geschichte bis auf die Zeiten Gregorii des großen fortgesetzt. Um diese merkwürdige Historie vor unsere Zeiten noch brauchbarer zu machen, hat dem Hrn. D. es gefallen, noch drey Hauptstücke anzuhängen, welche Betrachtungen über das Papstthum, über die Concilia und über die Glaubensformeln enthalten. Sie werden den Beyfall aller erhalten, welche Wahrheit lieben, und auch alsdenn, wenn sie mit dem Hrn. D. in einigen Grundsätzen nicht übereinstimmen sollten. So billiget der Recensent die Lehrgänge, die hier von den Kirchensammlungen gegeben werden, ob er gleich sie zu halten und auf denselben Schlüsse zu machen, vor ein Collegialrecht der Kirche ansiehet, ohne deswegen den Einfluß der Rechte der Obrigkeit in dieselbe zu verkennen. Besonders aber ist die Vertheidigung der symbolischen Christen und der Verbindlichkeit der Lehrer, nach denselben ihren Lehrvortrag einzurichten, oder das Lehramt niederzulagen, ein recht Wort, geredet zu seiner Zeit. Und wir hoffen, daß es einen guten Eindruck bey denen mache, welche diese wahre Gewissenhaftigkeit unter dem Rahmen der Intoleranz und des Verfolgungsgeistes verschreien, da sie in diesem Vortrag nicht ein hartes Wort finden werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1769.

Göttingen.

Lejbold

Sunter dem Vorfig des Hrn. Hofrath Böhmers
sind im vorigen Jahr folgende Gradualschri-
ften vertheidigt worden.

Die erste de decisione causarum feudali-
um secundum jus curiae auf 5 Fogen ist von Hrn. Jo-
hann Jacob Viertelblatt aus Koftock. Da der
Fasall dem Lehnhof seines Lehnsherrn in allen Sa-
chen, so Rechte und Verbindlichkeiten des Lehns be-
treffen, untermorfen ist und dieselbe falls kein Ver-
trag es geändert hat, hier erörtert werden; so muß
auch die Entscheidung nach den besondern Gesetzen
und Gewohnheiten dieses Lehnhofs gegeben. Da-
hin gehören die Streitigkeiten über Lehngüter außer
halb Landes, in so fern sie die Lehnverknüpfung ange-
hen, so wenig vor das forum rei sitae, als sie nach dem
Recht des Landes, wo sie liegen, beurtheilt werden
dürfen. Denn obgleich bey der Erbsolge in Lehnen
auf derselben Lage gesehen wird; so hat es doch in der
Lehn-

Lehnfolge eine andere Bewandtnig. In Allobien wird die Succession vom Gesez des Landesherrn, allein in Lehen vorzüglich durch den Lehnvertrag bestimmt und dieser muß gelten, so lauge er den Befugnissen des Landesherrn nicht zuwider läuft. Aber vielleicht ist der Gerichtsstand und das Recht des Orts, wo der Lehncontract geschlossen worden, lediglich zu befolgen? Begreift man unter dem Lehncontract den Vertrag, worinnen das Lehen versprochen wird; so kann der Einwurf zugegeben werden, weil der Streit über einen solchen Contract erst ein zukünftiges Lehn betrifft, also keine Lehnfache ist und mithin auch nicht vor den Lehnhof gehört. Heißt aber der Vertrag, wodurch das nutzbare Eigenthum auf den Vasallen übertragen wird, Lehncontract; so liegt er allezeit in der Investitur, welche von dem Lehnhof geschieht, und folglich sind die beyde Gerichtsstände des Contractes und des Lehnhofs nicht weiter verschieden.

Die zweyte Schrift von Hrn. Johann Heinrich Dresky, aus Hamburg handelt de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate 53 Bogen. Die Absicht dieser Schrift gehet dahin, das gemeine Vorurtheil von dem Hass, den das römische und canonische Recht auf die zweyte Ehe werfen soll, zu bestreiten. Die beygebrachte Gründe sind vollkommen klar und überzeugend. In dem Jülisch-Papisch-Poppaischen Geseze wird alle Freyheit zur weiteren Verheirathung gegeben und die einem letzten Willen beygefügte Bedingung zu keiner zweyten Ehe zu schreiten als ungiltig verworfen. Weil nun die Bevölkerung der einzige Grund dieser Verordnung war; so wollte das Jülisch-mistellische Gesez sie auch nur auf diejenigen angewandt wissen, welche die Fortpflanzung zum einzigen Zweck ihrer neuen Heirath setzten und dieses binnen einem Jahr nach dem Tod des letzten Ehegattens sichtlich versicherten.

ten. Weisheit zu verhindern hob Justinian die vordergeliebte Einschränkung 531 wieder auf, erklärte sich aber endlich doch fünf Jahre nachher dahin, daß kein Vermächtniß unter der Bedingung im Witwenstand zu bleiben eher, als nach geleiteter Marcianischer Caution ausgehelt werden sollte. Hierdurch wird es also in das Belieben des Erben oder Legatariums gestellt, ob er lieber den angebotenen Vortheil, oder die fernere Vermählung wählen wolle, und also die letztere keinesweges verboten oder eingeschränkt. Das canonische Recht begünstigt die zweyte Ehe auf alle Weise, nimt die Strafen, so auf die frühzeitige Verheirathung während dem Trauerjahr gesetzt waren, weg, und wenn es Leuten, welche zur zweyten Heirath schreiten, die Einsegnung verweigert; so geschieht es bloß deshalb, weil die Einsegnung der ersten Ehe noch dauert, folglich eine zweyte überflüssig wäre. Alles andere, was sonst aus Haß gegen die zweyte Ehe verordnet zu seyn scheint, zielt bloß auf die Sicherheit des Vermögens der Kinder erster Ehe ab. Da nun die L. 6. C. de secund. nuptiis dem Ehegatten, welcher eine zweyte Ehe eingetret, schlechterdings verbietet seinem neuen Gatten auf den Todesfall mehr zu hinterlassen, als einem Kind der ersten Ehe: so werden die hieher gehörigen Punkte fürtrefflich aus dem Gesetze selber entwickelt. Wie wollen nur folgende berühren. Das geringste, was man einem Kinde hinterlassen kann, ist der Pflichttheil; wenn folglich ein Kind erster Ehe weniger bekommen hätte und nicht auf die Ergänzung des Pflichttheils dringen wollte: so kann doch dem zweyten Ehegatten dieser Pflichttheil nicht verweigert werden. Sind Kinder vom ersten und entfernten Grade; oder bloß Kinder, Kinder doch von verschiedenen Stämmen vorhanden; so kann dem zweyten Ehegatten wenigstens so viel als der Pflichttheil eines dieser Stämme beträgt, gelassen werden; im entgegen gesetzten Fall aber, wenn bloß

Enkel von einem Kind erster Ehe da sind, ist auf dem Pflz theil eines dieser Enkel zu sehn, weil nach des Hrn. W. Meinung hier das Repräsentationsrecht wegfällt. Aus der L. G. C. de sec. nupt. erwächst nur den Kindern erster Ehe ein Recht, und daher kann ein Vater, der wider dieses Gesetz in der Eheverbindung angefallen hat, nach dem Tod jener Kinder seiner zweyten Frau die übermäßige verfallene Erbtheile unter dem Vorwand eines nichtigen Vertrags keineswegs wieder nehmen. Hätten die Kinder erster Ehe wegen Undankbarkeit gar enterbt werden können: so gebe es auch an, ihnen nur den Pflichtheil zu lassen und dem zweyten Ehegatten alles übrige zu weihen, weil der Vater oder die Mutter ihnen gar nichts schuldig war. Dasjenige, was über die im Gesetz erlaubte Summe dem Ehegatten ist gegeben worden, fällt allen Kindern erster Ehe anheim und wenn einige davon ihrem Theil entsagen sollten: so wäpft dieser ihren Geschwistern zu, weil nach des Hrn. Verf. Meynung die ersten Kinder ohne Einwilligung aller ihrer Geschwister auf ihren Theil zum besten der Stiefmutter nicht einmal Verzicht leisten können. Die Ausnahme des bisher erläuterten Gesetzes, kann in einem Karte nicht eher verneint werden, als bis es durch klare Verordnungen ist verworfen worden. Denn wenn gleich hier und da die Gemeinschaft der Güter gilt und eine statutarische Portion für den zweyten Ehegatten eingeführt ist; so leidet das Gesetz doch eine Umbildung in Ansehung desjenigen, was außer der Gemeinschaft und der statutarischen Portion dem zweyten Ehegatten noch hinterlassen wird. Wenn hingegen die Kinder erster Ehe bey der zweyten gänzlich abgefunden werden: so fällt freilich aller Gebrauch des Gesetzes weg.

Paris.

Paris.

Katzen

Ben Cavalier ist schon 1767; von Hr. Pingre ein Memoire sur le choix & l'etat des lieux ou le passage de Venus du 3. Juin 1769 pourra être observé avec le plus d'avantage herausgegeben worden. Es beträgt 92 Quartseiten nebst einer Chartre von einem halben Bogen. Hr. Pingre hat es der Kön. Soc. d. W. zu Göttingen, von der er Correspondent ist, geschickt. Der Aufsatz ist in der K. Ak. d. W. zu Paris 1766 und 1767 verlesen und auf Anordnung der Ak. gedruckt worden. Hr. P. trägt seine Rechnungen so vor, wie er sie geführt hat und erinnert, daß sie mit dem wohl übereinstimmen, was Hr. de la Lande und Hr. Hornsby davon bekant gemacht haben. Er hat in dem ersten Theile solche Orter angeteiget, wo die Parallaxe merklich genug seyn wird, daß man derselben Größe selbst aus der Beobachtung schätzen kann. Darunter gehet selbst Paris, als eine der bequemsten Stellen die erste innere Berührung zu beobachten, weil der Effect der Parallaxe daselbst 8 M. 18 S. seyn wird. Die innere Berührung wird sich daselbst um 7 Uhr 3¼ M. wahre Zeit zugetragen und die Sonne 26 M. darauf untergehen, der niedrige Stand der Sonne kann der Beobachtung nachtheilig seyn. Im zweyten Theile stellt er geographische Untersuchungen über die Lage der Orter an, wo sich der Durchgang am vortheilhaftesten beobachten läßt. In Europa denkt er hiedon nicht, die Schweden und Dänen, werden ohnedem die vortheilhaftesten Orter in Lappland wissen. In Asien sind die Küsten von Malabar und Coromandel vollkommen bekant, und die Küsten werden auch die bequemsten Orte in Sibirien besser angeben können als er zu thun im Stande ist. Er schränkt sich also auf Mexico und Südamerica ein und hat davon die zuverlässigsten Nachrichten gesamlet und verglichen. So

liefert Hr. W. eine hydrographische Chartre von dem südlichen Theil des Südmeeres, darauf hat er zwey Paar krumme Linien verzeichnet. Alle Inseln die sich zwischen den beyden äußersten befinden, könnten den ganzen Durchgang von einer innern Berührung bis zur andern sehen, aber bey einer dieser Begebenheiten ist jedem solchen Orte die Sonne im Morgenhorizonte oder im Abendhorizonte. Weil nun dergleichen Beobachtungen im Horizonte nicht zuverlässig sind, so hat er noch ein paar andere krumme Linien durch die Stellen gezogen, wo die innern Berührungen eine Stunde nach Aufgang der Sonne, und eine Stunde vor Untergange geschehen. Die Stellen der Deleter auf seiner Chartre zu rechtfertigen, liefert er nun weitläufige Auszüge aus Reisebeschreibungen von der magellanischen an, welche man sonst beim Durchgange der Venus nicht vermuthen sollte. Die Beschaffenheit der Länder und Leute kann aber dazu dienen, den Astronomen zu belehren, ob ihm die Klugheit rath sein Observatorium an solche Deleter zu verlegen, die sonst nur in astronomischer Betrachtung bequem wären. An Hr. W. Wünschen um die Vielfältigung und den glücklichen Erfolg der Beobachtungen muß man desto eifriger Theil nehmen, weil nach seiner ohngesährlichen Berechnung, unter den künftigen Durchgängen keiner zu den Kenntnissen, die man dadurch zu erhalten sucht, so bequem als der jetzige ist, bis auf den welcher sich 2255 den 9. Jun. des Morgens ereignen wird.

Walch.

Leipzig und Schleiz.

Obgleich asketische Schriften aus guten Ursachen, welche zum Theil in ihrer eignen Bestimmung liegen, von uns nicht pflegen angezeigt zu werden, so veranlassen uns doch die merkwürdigen Umstände folgender Schrift von dieser Regel eine Ausnahme zu machen,

da sie ein sehr erfreulicher Beweis ist, daß auch unter den Großen nicht allein Liebe zum wahren Christentum; sondern auch selbst gründliche und ausgebreitete Kenntniß der ächten Theologie, und dabey die selbste Fertigkeit, die wichtigsten Wahrheiten faßlich und mit edlen Ausdrücken vorzutragen, noch anzutreffen. Der Titel ist, tägliche Seelenspeise zur Nahrung des Glaubens, nach Anleitung erwählter Worte aus den Sonn- und Festtags- Lectionen und Evangelien, aufgesetzt von einem dem Ende nahenden Liebhaber des Nahmens Jesu, nebst einer Vorrede Hrn. Joh. Peter Millers, D. bey Mauken, 3 Alpb. und einen halben B. in Grosoct. Aus der Zuschrift und dem Vorbericht, wenn sie beide mit einander verglichen werden, lernen wir, daß der regierende Graf zu Schley, Hr. Heinrich der XII. jüngere Linie Keuß der Verfasser dieses erbaulichen Buchs sey und damit seine durch andere ähnliche Arbeiten erworbene Verdienste um die Beförderung des thätigen Christentums vergrößert habe. Eine schon vor vielen Jahren zu Paris herausgekommene Schrift: La religion chretienne meditée dans le veritable esprit de ses maximes erhielt des Hrn. Grafen Beyfall durch ihre Einrichtung und gute Gedanken so, daß er sie zu seiner eignen Erbauung ins deutsche zu übersetzen sich entschloß, jedoch vornemlich durch den, in allen asketischen Schriften von römischkatholischen Verfassern sichtbaren, Mangel, daß der einzige wahre Grund der christlichen Tugend, die Gnade Gottes in Christo, vergessen wird, sich bewogen sah, seinen Verfaß zu ändern, nur die Einrichtung beizubehalten und seine eignen Gedanken und Betrachtungen über einzelne Sprüche aus den evangelischen Perikopen, auf alle Tage des Jahres zu entwerfen, eine Veränderung, bey welcher die Leser, welche evangelische Gesinnungen haben, offenbar gewonnen. Diese Arbeit war im Anfang bloß der eignen täglichen Erbauung des Hrn. Grafen

Grafen bestimmt, jedoch davon eine saubere Copie zum Gebrauch des einzigen Sohnes desselben, des jetzt hier studirenden Hrn. Grafens Heinrichs XLII. Ruß, genommen und dadurch entsand bey anderen der Wunsch, daß diese Betrachtungen durch den Abdruck gemeinnütziger werden möchten, und diesem haben wir denn den selben zu danken. Einzig Auszug ist ein solches Buch nicht fähig, welches ohnehin ganz gelesen werden sol, und ohne Zweifel von sehr vielen werden wird, da es dem Zweck gemäß, alle Eigenschaften hat, den Christen bey seiner Hausandacht täglich zu unterstützen, unter denen die Kürze der Betrachtungen, die Wahl der Sachen und der anständige Ausdruck leicht bemerkt werden. Dieser Band gehet bis auf die Pfingstwoche und verspricht dadurch noch einen zweiten. Er ist noch mit einem Anhang begleitet, welcher die von uns ehemals schon angezeigten Abendmahlbetrachtungen in sich faßt. In der Vorrede legt Hr. D. M. ein nachdrückliches Zeugnis der Wahrheit von der evangelischen Moral und ihren Vorzügen vor der bloß philosophischen Sittenlehre ab. Die genaue Verbindung mit der Lehre von der Erlösung und die Lehre, daß Gott selbst durch seinen Geist die Fähigkeit tugendhaft zu seyn, in uns hervorbringen müsse, können in unsern Tagen nicht genug eingeschärft u. gepriesen werden, wo der Andank gegen das Evangelium an ihrer Verdrehung unermüdet arbeitet, und die Hindernisse einer wahren Gottesfurcht vor Lehrer und andere sich täglich häufen. Unter den ersten werden mit großem Recht die benfonsische und anderer Schriftklärungen gerechnet, durch welche Stellen, die uns sonst so räthselhaft, lehrreich und stärkend waren, in ein- und nichts bedeutende, sich bloß auf damalige Privatumsstände beziehende Wahrheiten verwandelt werden sollen: eine Erinnerung, welche der Recensent nicht ohne Betrübniß, daß diese Klage so gegründet ist, mit seinem völligen Beifall wiederholet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1769.

Göttingen.

K. A. Meissner

Herr Joh. Jacob Reichard's, aus Frankfurt
am Mayn Gradualschrift vom 16. April 1768
handelt *de peruvianæ corticis in plurium ge-
nerum febribus exhibendi opportunitate* und ist 7
Bogen stark. So gleich verfühen wir uns zu der
Hauptmaterie hin, ob ihr gleich einige Betrachtun-
gen über andere Wirkungen der Rinde außer den Fie-
bern voranzuschicket werden. Die Verzte haben nicht
blos den Gebrauch der Chinchina auf die Wechselstie-
ber eingeschränkt, sondern sie auch in den anhalten-
den Fiebern, nemlich in den säulichten, nervösen,
ja so gar in den Entzündungs- und Gallenfiebern ver-
ordnet. Die grössere oder geringere Verwandtschaft
derselben mit den Wechselstiebern muß überhaupt be-
stimmen, in wie ferne diese Anwendung der Chinchina
statt finde. Werton steng in seinen Redsprüchen
von dem Nutzen derselben in den nachlassenden Fiebern
zu

zu weit, und stütze sie auf Hypothesen. Werkhof rühmt sie zwar auch in diesen, aber nur dann, wenn eine merkliche Remission sich äußert, und keine schwere Zufälle in Begleitung sind. Mit mehreren Stellen aus andern berühmten Schriften bekräftigt der Hr. V. wie nachtheilig es sey, diese Vorsichtigkeit zu übertreten, und führt eigene Gründe davon an. Die Lebenskräfte sind schon an sich stark genug, und oft zu stark, und müssen durch ein solches Mittel noch weit mehr angespornet werden. Selbst in Wechseln, die sich den bizaen Fiebern sehr nähern, schickt sie sich nicht. Sie hindert unter diesen Umständen die Crisis, vermehrt die Verkopfungen, legt zu beschwerlichen Verletzungen (Metastasis) den Grund. In der Folge zeigt Hr. K. genauer die Umstände an, die den Gebrauch der Rinde erlauben und zu fördern redet er von den Wechseln. Ueberhaupt läuft es bey diesen da hinaus, daß man vor dem Gebrauch bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen abführe, bey Verkopfungen der Eingeweiden und Drüsen auflöse, bey Vollblütigkeit zur Ader lasse. Auch schickt sich die Verbindung der China mit andern Mitteln sehr gut. Die apoptischen und Quartanfieber beschaffen den Hr. V. in besondern Paragraphen. In den säulichten läßt sich mit mehr Sicherheit, als in andern anhaltenen, die Rinde gebrauchen, nur nicht leicht vor dem dritten Zeitraum. Auch ist sie in den Nervenfiebern, außer bey der Abnahme oder einem offenkaren Nachlassen derselben oder wenn besondere heftige Ausflüsse einfallen, nicht sicher genug. In der Heetic müssen andere kräftige Mittel zu Hilfe genommen werden. Im Blutspeyen schadet die Rinde zu Anfang, ist aber hernach zur Stärkung und zur Verhütung der Recidive vortreflich, vorzüglich, wenn sich etwa typhisches oder spastisches dabey zeigt. In der Lungenlucht schränkt der Hr. V. den Gebrauch ein.

ein. Er befürchtet eine Vermehrung des Fiebers und eine Zunahme des beschwerlichen Athemholens der Beängstigung und des Hustens, und einen verbindlichen Auswurf darnach, glaubt aber doch, daß sie bisweilen auch zu Anfang der Eiterung, oder auch noch vorher zur Auflösung des Fiebers und zur Erhaltung, wie auch zur Verdickung der dünnen Säfte dienlich sey. Die Schwindsucht aus der Lunge, die kein Geschwür zum Grunde hat, und die Hurham so gut beschrieben, ist auch ein Fall, worin die Krude statt findet.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jacob Moser, Königlich dänischer Etats Rath, von der teutschen Reichsstände Landen, des ren Landständen, Unterthanen, Landesfreiheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, 8 Alph. in Quart. Die diesem Bande beigefügte Vorrede wird den Kennern des teutschen Staatsrechts und der Verdienste des Herrn Etatsraths um dasselbe theils Vergnügen, theils Verdruß erwecken. Jenes entsiehet durch die angenehme Aussicht in die nahe Vollendung dieses Werks, dieser aber aus dem Entschlusse des Hrn. Verfassers, die noch rückständige Theile erst nach seinem Tode bekannt zu machen. Vielleicht können wir die unermuthete Zufälle, welche den Hrn. von Moser zu diesem Vorfat gebracht haben, aus einigen glaubwürdigen Nachrichten errathen. Jedermann kennt die erhabene Freimüthigkeit, mit welcher die Rechte des Kaisers und der Ständen in den vorgehenden Theilen sind bestimmt worden. Dmgegenachtet also der Hr. V. nicht die geringste Ursache hatte den Befugnissen des höchsten Oberhauptes etwas zu benehmen und auch nicht benahm; so glaubte doch ein gewisser kaiserlicher Staatsmann nachtheilige

Säge zu bemerken, daher erfolgte die Confiscation dieses Werks in den österreichischen Ländern, und daß dieselbe nicht auf das ganze Reich erstreckt worden, hat man blos der Vermittelung eines andern hohen Ministers zu danken. Der gegenwärtige Band enthält lauter solche Materien, davon sich nichts in dem alten teutschen Staatsrechte des Hrn. von Mosers befindet. S. 2. Das Wort Land bedeutet hier einen Strich, der einen eignen Herrn hat und wenigstens aus mehreren Lemtern besteht; Gebiet heißt was nur einen oder wenige Orte, oder nur ein Amt unter sich begreift. Beyde sind territoria, wenn sie unmittelbar unter dem Reiche stehen. Daß in dessen das Wort Gebiet öfters blos von den Besitzhümern der Reichsfürste und Reichsritterschaft gebraucht werde, erhellet so wohl aus der Gewohnheit zu reden, als besonders aus dem art. 5. S. 26. des Osnabrück. Friedens. S. 12. Wenn Flüsse, Bäche, Seen die Grängen eines Landes ausmachen; so beruhen die Rechte der Gerichtbarkeit der Fischerey, die Anlegung von Brücken auf dem Unterschied: ob die Landesgrängen sich nur bis an den Fluß u. oder gar in denselben erstrecken und letzteren Falls kommt es wieder darauf an: ob das Gewässer in irgend einem Theil gerheilt oder noch gemeinschaftlich ist. Im Zweifel ist immer das letzte zu vermuthen. S. 15. Von Rechts wegen sollten alle Verträge, wodurch man die Grängen des Reichs gegen eine auswärtige Macht bestimmt, nicht ohne Einwilligung des Kaisers und Reichs geschlossen werden. Daß dieser Satz nicht außer allen Gebrauch sey, lehrt der Reichsbeschluß vom vorigen Jahr, wodurch der Gränzvertrag zwischen Saarbrücken und Frankreich genehmigt wird. S. 18. Wenn sich in den Gränzstreitigkeiten ein Theil gegen vorhandene alte Urkunden, Pläne und Gränzbeschreibungen auf die Verjährung beruft; so erfordert der Hr. v. M. einen andern

lichen

lichen Besitz. §. 20 Auf Säulen, so die Gränzen des Landes andeuten, werden die beyderseitige Wapen gesetzt; sollen sie aber nur das Ende der Forst-Jagd-Geleits-Zoll-und anderer Berechtigkeiten bezeichnen; so merkt man nur den Namen des Herrn, dem eine solche Befugniß zukehret und füglich auch das Recht selbst darauf an: 4. E. Hannoverische Forst. §. 29. Hr. v. W. behauptet mit Brunnemann, daß ein Herr in einem gemeinschaftlichen Fluß um denselben schiffbar zu machen auch ohne des andern Bewilligung Schleusen bauen könne. Vielleicht ließe sich dieses zum Hauptgrund davon anführen, weil man eine gemeinschaftliche Sache zum gemeinen Nutzen auch ohne des andern Vorwissen verbessern kann. §. 30. Die Frage: wie ferne, wenn ein gemeinschaftlicher Fluß die Gränze scheidet, dem einen Herrn erlaubt sey Wasserbäue aufzuführen, um dadurch die Gewalt des Wassers von seinem Gebiete abzuhalten? läßt sich auf folgende Art am besten beantworten. Wenn der, so den Bau führet, nur das Ufer besetzt oder auf seinem eignen Grund und Boden bauet: so bedient er sich seines Rechts, wenn auch der Nachbar davon Schaden haben sollte; bauet er aber in den Fluß hinein; so muß dem andern kein Nachtheil zugesät werden. -- §. 53 Wenn die Untertanen einer Reichspfandschaft ihre Unmittelbarkeit dabey erhalten haben und sie von je her besitzen; so will Hr. Koch keine Verjährung gelten lassen, weil der Verpfändete durch die von ihm geleistete Pfandschafts-Huldigung in beständiger mala fide wäre. Allein Hr. v. W. hält dies für einen erkittelten Schluß. Denn dadurch, daß der Pfandesinnhaber und der Verpfändete es bey dem lassen, wie es einmahl hergebracht ist, verpflichten sie sich stillschweigend gegen einander es künftighin eben so zu lassen. §. 70. Wenn der Besitzer einer Reichspfandschaft dieselbe an einen andern abtreten will; so

entsteht die Frage, ob die Einwilligung des Kaisers nöthig sey? Ist die Reichspfandschaft zugleich ein Reichslehn; so muß der Kaiser allerdings einwilligen; im ansehnlichen Fall aber nicht. Denn bey der ihnen Unaussprechlichkeit der von Reichsständen besessenen Pfandschaften kann es dem Kaiser gleichviel seyn wer dieselbe besitzet. Wäre es hingegen kein Reichsstand, sondern ein Mittelbarer oder Vasall; so hat das kaiserliche Wiederlösungsrecht statt und der Kaiser sollte eigentlich nicht einmahl einwilligen. Des Verpfändeten Einwilligung ist hier der Regel nach nicht nöthig, außer wenn er zeigen kann, daß sein Zustand entweder gleich oder in der Zukunft dadurch verschlimmert werde. S. 72. Diejenige, welchen durch besondere Freyheitsbriefe vom Kaiser ehemals das Recht erteilt worden, Reichspfandschaften einzulösen, kann dieser Vorzug heutiges Tags nichts mehr helfen, da die Reichspfandschaften selbst nicht einmahl vom Kaiser eingelöst werden können. Hr. Hofrath Koch behauptet dagegen, daß solche Freyheiten noch bestünden, wenn sie älter wären, als die kaiserliche Abseignungen, als der westphälische Friede, und wenn sie auch nachher öfters wären bestätigt worden. Allein weil die Unablässigkeit der Reichspfandschaften allen Reichsständen verschert ist; so muß sie auch allen wirklich zu statten kommen und die Befreyungen erstrecken sich nur so weit, als sie den Rechten eines andern nicht zuwider laufen. S. 73. Hr. v. M. hält wieder künstlich weggegebene und verpfändete Länder zwar dem Begriff, aber nicht der Wirkung nach für verschieden, weil die Inhaber des Pfandes nach dem Reichsherkommen die völlige Rechte des Eigenthums während der Pfandschaft erhalten. S. 90 erklärt sich der Hr. Staatsrath zu unbestimmt von den gemeinschaftlichen Ländern, indem er bey einer Sache, in so fern sie gemeinschaftlich ist, alle

Zheilung

Theilung ausfließt. Verstehe er dies von einer physischen Theilung, so hat er Recht; allein wenn nur ausgedrückt wird, der wie viele Theil jedem Interessenten an einem gewissen Rechte zufließt, ohne die physische Gränzen jedes dieser intellectuellen Theile in der Sache selber abzufondern: so bleibt noch immer eine wahre Gemeinschaft. Cajus habe $\frac{1}{2}$ Mepius $\frac{1}{3}$ an einem Dorfe, doch so, daß dieses Dorf selbst nicht d. r. ch Gränzen in solche Theile zerlegt ist, sondern d. s. nur die Einkünfte nach diesem Verhältniß daraus genossen werden: so bleibt es immer noch gemeinschaftlich. In der Materie von geschlossenen und ungeschlossenen Ländern folgt Hr. v. M. der im päpstlichen Staatsrechte vorgetragenen Theorie. S. 124 Die mit den Reichslehen verknüpfte Allodien leitet er weder von den secularisirten Kirchengütern, noch von den Reichspfandschaften, sondern von den alten eigenthümlichen Stammgütern der ehemaligen Dynastien her S. 185. Die Frage: wie lange eine geschenebne Incorporation dauere? entscheidet Hr. v. M. mit Unentschied. Wenn nemlich Lehne einem Lande incorporirt werden und der lehnsfähige Stamm des bisherigen Landesherren abgeht: so fallen dieselbe dem noch dem Lehnsherren wieder anheim. Haben Landesherrn Geld herbeschaffen oder Schulden übernommen und sich dagegen die Incorporation einiger Stücke bedungen: so bleiben dieselbe bey dem Land, auch wenn das regierende Haus ausstirbt. Hat der Regent aus freiem Willen seinem Lande etwas einverleibt: so ist nicht zu vermuten, daß er es seinen Allodialerben habe entziehen wollen und daher folgt ein solches Stück dem Allodio. S. 208 Kammergüter nennt Hr. v. M. diejenige, deren Eigenthum dem Landesherren zufließt, und bestimmt sind, ihn nebst seiner Familie zu erhalten und die Regierungsausgaben daraus zu bestreiten. Noch vor erstlichen Jahrhunderten

hundertern waren die Privatgüter des Fürsten von den Kammergütern nicht unterschieden, weil jene so gleich zu diesen geschlagen wurden. Weil es aber zuletzt beschwerlich fiel allemahl Geld zu Privateingaben aus der Kammer hohlen zu lassen, indem öfters Vorstellungen geschehen, daß keines da sey oder sonst schon seinen Herrn habe: so befohle man nachher die neuermorbene Güter zu einer Sparbüchse, wezu sonst niemand etwas zu sagen haben sollte. S. 219 Freie Stammgüter. Die weder mit einem Leben noch Fideicommiss beschweret sind, können ohne jemandes Einwilligung von dem Besizer veräußert werden und daher ist man in neueren Zeiten darauf verfallen, dieselbe oft noch mit Fideicommissen zu belegen. Hr. v. M. antwortet hier auf alle darwider vorgebrachte Gründe des Kanzler Hübners. S. 226 Auch Kammergüter und Regalien können ohne des Landes und der Agnaten Einwilligung weggegeben werden. S. 237 Ebenahls hielt der Hr. v. M. mit anderen dafür, daß mit der Einföhrung des Rechts der Erstgeburt auch zugleich die Veräußerung der diesem Recht unterworfenen Güter stillschweigend verboten werde. Da aber die Richtigkeit der Folge sehr zweifelhaft ist: so hat er auch hierinn seine Meynung geändert. Mit dem Ursprung der Landstände überhaupt hält sich der Hr. v. M. wenig auf, allein desto genauer beschreibt er die Entstehungsart, die Schicksale und verschiedene Klassen derselben in einzelnen Provinzen Deutschlands. S. 425 In Schlessen ist dieses etwas ganz außerordentliches. daß es allda zweyerley einander subordinirte Gattungen von Landständen giebt. Es sind nemlich Fürsten und Herrn, welche selbst als Landstände in Ansehung des obersten Herzogs auf denselben Fürstentagen erscheinen müssen, da sie in ihren eigenen Landen wieder andere Landstände haben. S. 475 Die Fürsten zu Schwarzburg sind selbst

selbst ehrsächliche Landstände. und ihre Ritterchaft in der untern Graffschaft Frankenhausen, Heringen, Kelbra und Straußbera behauptet, daß sie ebenfalls zu der ehrsächlichen Ritterchaft des thüringischen Kreises gehöre. S. 477 Die Landstände weiblichen Geschlechts kommen in Teutschland selten vor und zwar nur unter den Prälaten, jedoch auch da müssen sie sich durch ihre Präbste oder Klostersvögte auf den Landtagen vertreten lassen. Es ist daher etwas ganz besonderes, daß die erste Klasse der Landstände in dem fürstlichen Stifte Essen aus lauter Frauenzimmer besteht. Von dem Charakter eines Landstandes läßt sich nicht allemahl schließen, daß er in dem Collegio gleiches Namens Sitz und Stimme habe, da so gar Städte zum Ritterstand gerechnet werden. S. 481 Bloß in Bayern sind die Jesuiten Landstände. S. 491 Ist ein Fürst gut; so sind ihm die Landstände sehr nützlich, weil dieselbe aus Liebe und Erkenntlichkeit mehr Steuern bewilligen, als jemahls mit bloßer Gewalt oder durch den Weg Rechts zu erhalten gemein wären. Ist er böse, so werden sie ihn an manchen Anschlägen hindern, so werden sie ihn zu seinem, seiner Nachkommen und des ganzen Landes Besten hindern, Vorstellungen thun, ihn erhalten das empfangene Geld der Unterthanen wieder zum Wohl des Ganzen anzuwenden und endlich die Landesfreiheiten in Übung erhalten. Schädlich sind die Landstände, in so fern sie durch Unwissenheit, Eigennutz, kleinsüdtische Sparsamkeit, Verzug und Uneinigkeit die beste Anstalten hemmen. S. 528 Nicht der bloße Besitz solcher Güter, auf welchen die Landstandschaft haftet, macht zur Ausübung dieses Rechts fähig, indem dazu auch persönliche Eigenschaften erfordert werden. Daher will der Hr. v. M. dem Vachter eines solchen Grundstücks nicht zulassen, und betrachtet die Landstandschaft zwar als ein Vorrecht,

Vorrecht, jedoch als keine Nutzbarkeit. Die Materie vom Beweis der Landeshoheit S. 537 ist ein färrerlicher Zuschnitt zu allen Gründen und Gegenständen, deren sich die beyde Partbeyen in ihren Schriften bedienen können. Schade daß wir hier keinen Auszug davon liefern dürfen. S. 548 Die Landeshoheit hebt die Beschränklichkeit nach sich, daß wegen einerley Güter Niemand zugleich ein Land- und Reichthum seyn kann. daß man Steuern übernehmen muß; doch folgt daraus keine persönliche Unermürigkeit in Ansehung derer, die sonst unmittelbar sind. S. 706 Die Verbindungen der Landstände unter sich sind heutiges Tages noch älter, wenn sie vom Kaiser oder vom Landesherren sind bestätigt, oder wenn sie in ältern Zeiten geschlossen, dem Landesherren kund gethan und nichts dagegen von ihm eingemandt worden. Das Corpus der Landstände ist kein Mitregent, sondern stellt alle Unterthanen vor und beschließt in Landesangelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen. S. 797 Der große Unterschied zwischen einem Ausschuss von bloßen Unterthanen und einem Ausschuss von Landständen besteht darin: Jener ist 1) selten beständig, sondern die Unterthanen wählen ihn wohl, wenn sie Prozesse mit dem Landesherren an einem der höchsten Reichsgerichte führen; er hat 2) nie seine Abt auf das Steuer- und Kriegswesen und andere dergleichen allgemeine Landesangelegenheiten, sondern bloß auf etwas einzelnes; es werden 3) keine solche Ausschüsse vom Landesherren beschreiben, sondern sie kommen von selbst zusammen. Hingegen ein Landständischer Ausschuss wird aus den Landständen gewählt, und hat gewisse Angelegenheiten mit den Landesherren oder andern zu besorgen. S. 896 Die Landstände stehen als privilegirte Unterthanen allezeit unter den höhern Collegien und zwar handeln sie, falls ein von der Regierung und dem Hofrath abgeordneter geheimer Rath vorhanden ist, in

in Staatsfachen allein unter diesen und nehmen darin sonst von Niemanden Befehl an. In Policey- und allen andern Sachen deren Besorgung der Regierung oder dem Hofrath übertragen ist, hängen sie von diesen ab. In Justizsachen haben sie oft ihre eigene Instanzen, von welchen aber doch zuletzt an die höchste Landgerichte appellirt wird. S. 916 Die teutsche Dom-Capitel sind während der Erledigung des bischöflichen Sitzes unmitelbar, weil sie vermöge des Münabriggischen Friedens art. 5, §. 21. Sitz und Stimme im Rahmen des Stiftes auf den Reichsversammlungen führen und ihnen außer dem Kaiser und den Reichsgerichten sonst Niemand etwas zu befehlen hat. S. 921 Stiffts-turniermäßig oder Ritterbärtige sind diejenige, welche wenigstens vier adliche Ahnen beweisen können. Wenn achte, sechs, zehn, oder solcher Ahnen bey einem Stifte oder Orden erfordert werden: so ist dies etwas besonderes und hat seinen Grund in den Statuten, Herkommen oder Privilegien desselben. Hr. v. M. giebt keinen Amtsadel in Deutschland zu und unterscheidet eine Canalliermäßige Charge, d. i. ein Amt, welches zu bekleiden sich keiner von Adelschämen dürfte, vom Adel selber. Der Adel ruhet so gar auf keinem Civil- Kriegs- und Ritterorden, den eine bürgerliche Person erhalten kann. Der Theresien-Orden macht hier die einzige Ausnahme. Die Landesfreiheiten und Verträge handelt der Hr. v. M. so vollständig ab, daß er sich auf alle einzeln teutsche Länder einläßt und dadurch die Hauptzüge von jedem besondern teutschen Staatsrecht schildert. S. 1181 Ist der Kaiser und das Reich befugt ältern Landesverträgen durch ein neueres Reichsgesetz zu derogiren, zu machen wenn die dabey interessirte Landstände und Unterthanen zuvor nicht darüber sind gehört worden? Hr. v. M. antwortet nicht bestimmt genug, wenn er folgende zwey Sätze vorträgt. 1. Der Kaiser

Kaiser und viele Reichsstände haben selbst bey mehrmaligen Gelegenheiten erkannt, daß es nicht angehe. 2. Hinwiederum ist aber unvermeidlich, daß in vielen Reichsgesetzen, besonders aber in dem westphälischen Frieden alle widrige Verträge gewissermaßen sind vernichtet worden: und hat man die Landstände und Unterthanen der Reichsstände auch zuvor darüber vernommen, ehe ihnen in dem 180 §. des Reichsabschiedes von 1654 der Beytrag zur Landes-Defension aufgebürdet wurde? Ein anderes ist: ob man es leichtlich thun solle, ein anderes ob der Kaiser und das Reich es gar nicht thun können? Beides ist zu verneinen. S. 1182. Hat der Kaiser und das Reich denen speciellen Verträgen durch ein neueres Reichsgesetz derogiren wollen? Enthalten die Reichsgesetze eine ausdrückliche derogatorische Clausel; so ist die Sache ausser allen Zweifel. Allein wenn gleich diese Clausel fehlt: so bejahet es der Hr. Etatsrath doch. Hier sind seine Gründe: das was der 180 §. des neuesten Reichsabschiedes zur Last der Landstände und Unterthanen verordnet, ist auf Veranlassung und Verlangen des Herzogs zu Mecklenburg beliebt worden, obgleich dessen Landstände Verträge gegen solche Abgaben hatten. Hierzu kommt das im Jahr 1698 in den mecklenburgischen Streitigkeiten ergangene Urtheil, aus dessen klaren Worten erhellet, der Reichshofrath sehe die Sache auch so an, daß der neueste Reichsabschied allen widrigen alten Landesverträgen derogire. S. 1297. Bey der Abhandlung, daß sich der Landsherr gegen die Beschwerden, so sie gegen ihre Unterthanen haben, durch eigene Macht zu helfen suchen, wird eine merkwürdige Geschichte erzählt. Ein gewisser Reichsgraf, der keine Soldaten hatte, bediente sich der Zigeuner, welche er zu dem Ende in seinem Lande hegte, zu Werkzeugen, die Unterthanen nach seinem Sinn zu lenken, oder widrigenfalls zu

exequi-

erquiren und zu pflegen. §. 1380 Wenn eine Person, Corpus oder Gemeine mit an den Schulden eines Landes zahlen hilft; so wird dieses als ein Grund angesehen, daß man nicht unmittelbar, sondern in solchem Land ein Landfasse sey. Diese Regel darf indessen nicht so weit erstreckt werden, daß von einigen besondern Gütern auf das Ganze geschlossen wird. Als daher das Erzstift Bremen die Landeshoheit über die Stadt Bremen aus dem Grunde bezaupten wollte, weil dieselbe mit an des Erzstiftes Schulden bezahlt habe; so antwortete diese, sie habe nicht als Stadt, sondern wegen ihrer in dem Erzstift gelegenen Güter, dazu beygetragen. §. 1509 Von der Art zwischen den Ständen und dem Herrn zu handeln wird folgendes angewandt. 1. Man kann die Landstände zu keinen bloß mündlichen Handlungen nöthigen; sondern muß ihnen die Freiheit lassen ihre Nothdurft auch schriftlich vorzustellen und ihnen schriftliche Antwort darauf ertheilen. 2. Es muß den Landständen hinlängliche Zeit gelassen werden eine Sache zu überlegen und sich darüber zu erklären, weil ohnedem die Gefahr im Verzug nie so groß seyn kann, daß nicht etliche Stunden oder Tage übrig wären. 3. Man kann die Bevollmächtigten auf keine Weise nöthigen die Schranken ihrer Vollmachten zu überschreiten, oder unter Hoffnung der Genehmigung weiter zu gehen, zumahlen wenn keine große Gefahr vorhanden ist. 4. Die Freiheit reden und schreiben zu dürfen, wie es die Umstände erfordern, muß den Landständen ungehindert verbleiben und es läuft nicht gegen den Respekt, die Sachen so vorzustellen, wie sie sind und sich gegen böse Ministeris nothwendlich zu beschweren. 5. Landschaftliche Vorstellungen können dem Landesherren unmittelbar geschehen, wenn sie sonst in dem ordentlichen Weg verkehrt und mit schlimmen Entschäften begleitet, an ihn gelangten. Da wir bis
her

ber nur solche Sätze ausgerechnet haben, die uns bey dem Durchlesen als besonders merkwürdig auffließen; so wollen wir igt durch Erzählung der Bücher die Vorstellung vom Ganzen vollständiger machen. Hr. v. Moser handelt von den Landen, Gebieten und Gütern der teutschen Reichsstände, von der teutschen Reichsstände Landständen, von der teutschen Reichsstände Untertanen, von den Landesfreyheiten und Verträgen, von den Landesherrlichen und Landesbeschwern und Desiderien, Streitigkeiten zwischen denen Landesherren, deren Landständen und Untertanen, von Landesschulden, von den Zusammenkünften der teutschen Landstände. Das ergiebige und fruchtbare Genie des Hrn. v. M. breitet sich über alle diese Gegenstände mit so vieler Genauigkeit aus, daß wir einer gänzlichen Vollendung des Werks mit vieler Ungedult entgegen sehen. Sollten die Ditten, die Wünsche ächter Publicisten nicht so viel Eindruck bey dem Verfasser machen, den gefassten Entschluß zu ändern und ihr Verlangen noch vor seinem Tode zu betriebligen?

Leipzig.

²
Der Gesang Rhingulphs des Helden als Barbarus geschlagen war, ist in der Deutschen Buchhandlung auf 94 Octav. herausgekommen. Er besteht aus fünf Liedern. Das vierte beschreibt die Schlacht, das fünfte enthält Dank und Lob der Sieger, die übrigen beschäftigen sich mit den Vorbereitungen. Eigene Umstände des Helden sind geschickt eingeflochten; er ist selbst ein Krieger

Und seine Faust die fröhlich
Sonst nur die Harfe trug
Schlägt rasend in die Feinde
Wie sie die Saiten schlug.

Einen

Einen vormahligen Freund, Gottschalk, der zu den Römern übergegangen war, bringt er in der Schlacht um, und beklagt ihn.

Bermüht seyst du o Erde,
Die du nun leckst sein Blut,
Versucht sey dieses Eisen,
Verdammt sey meine Wuth;
Ich stieß von seinem Leben lau,
Dies Schwert in eines Römers Brust
Das es zerbrach, da riß ich ihm
Das Feind weg, und stürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte.

Patriotismus und Tugendliebe, machen dieses Gedicht durch und durch wahrhaftig erhaben und rührend. Die Sitten der alten Deutschen sind so eingebracht, daß doch auch dem ungelehrten Leser nichts ganz unverständlich wird, obgleich der Gelehrte durch die Erinnerung der historischen Richtigkeit, noch mehr Vergnügen empfindet. Im zweiten Gesange beschließen die Deutschen bey einem Gastmahl, die Römer anzureißen, Siegmars schwört indem er den Becher nimmt Mache;

Er trank, ihm bebt vor Aler
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Ihm nach, schwur Hermann: Ha, die Miße
Des Grimms slüße ihm im Blut!
Sein angeflammter Blick sprach: Eddte:
Und, Siege, sprach sein Muth!

So sey im Becher das Verderben,
So möge Hermann nahmlos sterben
Wo ich nicht Vater deinen Harn
Mit scharfem Schwerte räche,
Und nicht den frevelhaften Arm,
Der Knechtschaft ganz zerbreche.

Es sollte wohl heißen: Den Nem der Herrschsucht. Der Becher war, nach des Dichters Ausdrucke, voll Honigwein. Man begreift daraus, warum unsere Deutschen solche Gesundheiten im Champagne nicht trinken können. Das Abschlagen der Gefangenen, hat etwas unserer Empfindung wiederget; unser Herz empöret sich gegen die grosse Rune wenn sie singt:

Und Welleda ist des Sieges Bürge,
Löse Hermann, löse mich
Schaffe Opfer die ich würge,
Oder ich erlöse dich.

Vielleicht verziehe der Leser unsern Vorfahren die se Grausamkeit etwas leichter, wenn dem Helden eingefallen wäre, sie den römischen Fechterspielen und Tierkämpfen, gewiß unmenschlichen Gebräuchen entgegen zu setzen. Die Schilderung der peruanischen Menschenopfer in Cortes ist dem Recensenten immer als ein Kunstgriff vorgekommen, den der Verfasser sehr geschickt gebraucht hat, seinen Helden weniger abscheulich zu zeigen. Den Säulengang der Eichen, gleich im Anfange hätte man von dem Helden eben nicht vermuthet; Er hatte zwar Rom gesehen, aber mit viel zu wenig Beyfall, als daß er das Große in der wilden scheinbaren Unordnung der Natur, durch die Vergleichung mit der Kunst erheben sollte. Uebrigens hat dieses Gedicht für Verstand und Herz; vielmehr einnehmendes, als manche allerliebste niedliche Lieberchen, die ein Mann, der ein wenig ernsthaft ist, nur so lange ansehen kann, als er einen allerliebsten niedlich ausgeschneideten und bunt gemahlten nürnbergerspiegeltraum anseht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1769.

Göttingen.

Leipz.

Son des Hrn. v. Selchow juristischen Bibliothek ist in der Wandenbötschen Handlung des dritten Bandes zweytes Stück seit kurzem auf 13 B in 8, erschienen. Die darin recensirte Schriften sind J. Moser von den teutschen Reichsständen, D. G. Strubens rechtliche Bedenken, J. J. Moser von den teutschen Reichsgeschäften, J. St. Müllers außerlesener Rechtsfälle vierter Theil, L. H. L. G. de Cannegiesser decisiones tribunalis Castellani Tom. I. D. G. Strube jus villicorum editio tertia. J. J. Mosers neuestes Reichstaatshandbuch, Sammlung Hessischer Landesordnungen, erster Theil, J. J. Moser von der Garantie des westphälischen Friedens, J. E. H. Dreppers Nebenstunden, Wahl- und Krönungs-Diarium K. Josephs II. erster Theil, H. F. C. von Lynker von den Vorzügen und der Titulatur eines K. Königs, V. F. de Gudenus Codex diplomaticus Tom. V., I. H. C. de Selchow elementa juris publici

blici germanici Tom. I. nebst einer Nachschrift über die Recension dieses Buches in den Gießner gelehrten Zeitungen. Nic. Bern. de Löwenstern praef. A. F. Trendelenburg observationes quaedam de Iudaeis.

Feder

Edinburgh.

Philosophical Essays. I. Of the academical philosophy. II. Of active power. III. Of liberty and necessity. 187 S. in Kl. 4. vom vorigen Jahre. In der ersten Abhandlung sucht der Verf. die bescheidene und vorsichtige Philosophie, die nichts entscheidet, wo nichts evident ist, unter dem Namen der akademischen Philosophie eben so sehr anzupreisen, als er wider die Zweifelsucht eifert. Ungewiß seyn in Ansehung vieler Dinge, nach welchen unsere Wissbegierde forschet, ist eine Folge unserer eingeschränkten Verstandeskraft; und das Ungewisse vom Gewissen an jedem Orte wohl unterscheiden, bey dem erstern seine Unwissenheit bekennen und sein Urtheil zurückhalten, das andere aber mit willigem Beyfall annehmen, ist ein Zeichen der aufrichtigen Wahrheitsliebe, und der ächten Philosophie eigen, nach dem W. ein unterscheidend. Kennzeichen der Sokratischen und Platonischen oder Akademiischen Philosophie. Wenn man dieses Verfahren Zweifeln nennen will: so mag man es thun. Aber es ist ganz etwas anderes als die Zweifelsucht, als der Scepticismus der Porchouer, der zwoten Akademie und einiger Neueren. Die akademische Philosophie hält auf gewisse Lehren, als auf ausgemachte unabweisbare Wahrheiten, und sezet sie in helles Licht. Der Scepticismus will nirgends ausgemachte Wahrheit finden und geht damit um, durch reine sophistische Disputation alles durch einander zu menen, und in den Abgrund der dunkeln Ungewißheit hinern zu ziehen. Erstere macht uns bescheiden, bescheiden und furchtsam ist unsern

unseren Behauptungen. Der Zweifler ist nichts weniger als dieses. Nicht selten spricht er aus einem so zuversichtlichen Tone, und entscheidet so kühn, als kaum der entschlossenste Dogmatiker thut. Diese seine Unbesonnenheit und Uebereilung ist eine der hauptsächlichsten Ursachen seines irrigen Wahnes, als ob nirgends Wahrheit zu finden wäre. Noch mehr erkennt man den Unterschied dieser beyderley Arten von Philosophie in den Folgen, die sie auf das Herz und das Leben haben. Diese Sätze werden durch Beispiele erläutert, und hier und da ganz freymüthig auf Thumen angewandt. Die ganze Abhandlung beträgt 62 S und ist mit gutem praktischen Verstande geschrieben. Sie kann den Liebhabern des Zweifels mehr ausrichten, als die gewöhnlichen antiseptischen Schriften, die insgemein von solchen herkommen, die auf der andern Seite ausschweifen. Gewisse Leute, die mit dem Namen des Zweiflers allzu freygebig sind, und nicht begreifen, daß keine Philosophie weniger gefährlich ist, als diejenige, die am rechten Orte zweifelt, können allenfalls auch den diekem Schriftsteller sich eines bessern belehren lassen. In der zwoten Abhandlung wird erstlich gegen Locken behauptet, daß der Begriff von Kraft nicht aus Empfindungen entspringe, wobey sich die Seele leidend verhielte, und die sie der Einwirkung der Dinge außer ihr zuschriebe; sondern vielmehr aus dem Gefühle ihrer eignen Kraft; zum Theil auch aus Schlüssen über den Ursprung der Veränderungen, die die Seele außer sich gewahr wird. Von dem allgemeinen Begriffe der Kraft, kömmt er auf die Schöpfung und Fortführung. Der Bau der Welt kann nicht natürlich, nicht aus den Kräften der Materie, erklärt werden, weil die Kräfte, womit die Weltkörper nummehr reguläre Wirkungen hervorbringen, wie z. B. die Centralkräfte, die vollständigste regelmässige Verbindung derselben schon voraussetzen, um übereinstimmend zu wirken.

Daher sind alle Versuche, eine solche Erklärung anzuführen, auch allemal lächerlich ausgefallen, den Cartesianischen Versuch mit eingeschlossen. Vortheilhaft ist der Mosesischen Schöpfungs-Geschichte die Vergleichung mit den philosophischen Romanen über den Ursprung der Welt. In der Lehre von der Järschöpfung dogmatist er der W. fast ein wenig zu viel, und beweiset nicht immer aufs schärfste. Ueberhaupt geht er in dieser wotenen Abhandlung nicht tief genug ein, und scheint seinem Geaner Summe nicht gewachsen genug. Verwundert haben wir uns hier (S. 75) noch jenen Beweis für den Hauptsatz vom zureichenden Grunde zu finden, den man in Deutschland wohl auch einmal gebraucht, aber bald verworfen hat, nemlich, daß alles eine wirkende Ursache haben müßte, weil, wenn nichts die wirkende Ursache haben wäre, das Nichts ic. In der Betrachtung über die Freyheit trägt der W. die gewöhnlichen Gründe wider die Fatalisten vor, gute und schlechte durch einander. Er setzt den Begriff der Freyheit in dem Vermögen Wirkungen anzufangen (Oder also etwas zu wirken, daß man nicht durch eine fremde Kraft bestimmt war, genau also zu wirken, vermöge der Bestimmungen die von einer andern Kraft herkommen, nicht in die Unmöglichkeit gesetzt war anders sich zu verhalten. Dies ist ohne Zweifel der Grundbegriff, auf den sich der Streit über die Realität der Freyheit bezieht. Aber es scheint oft, daß beyde Theile ihn übersehen.) Unser W. scheint unter andern die Realität dieser Freyheit auf den Begriff selbst zu bauen, den wir nicht haben würden, wenn nicht unsere Seele diese Eigenschaft hätte. Doch thut er dies nur, wie im Vorbeygeh'n (S. 138 f.). Leibnizen zähle er ganz ungeschont unter die Fatalisten. Auf den Einwurf, der von den Bewegungsgründen hergenommen wird, antwortet er, daß die Bewegungsgründe keine Dinge wären, folglich nicht durch ihre Kraft die Kraft der Seele

Seele bestimmen könnten (diese Antwort streicht neben vorbey vor der Schwierigkeit.) Gründlicher ist die Erinnerung, daß weil unsere ganze Erkenntniß von dem Wirken der Dinge in einander (the nature of causation) so wenig deutlich wäre, wir in dergleichen Materien nicht viel decidiren sollten: zumal wo die Behauptung schlimme Folgen für die Tugend haben kann.

Bremen.

Förster verlegt: Entwurf des jezigen Reichsrechts in den Marschländern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst 1768. 18 Bogen in Octav. Obgleich wir begreifen, daß bey dem Reichrecht viele Einrichtungen vorkommen, die wegen der physischen Umständen des Gegenstandes nothwendig sind und überall vorkommen müssen: so scheint es uns doch so wohl hier, als bey andern besondern Theilen der Reichsgelahrtheit bequemer, seine Rücksicht so gleich auf die Gesetze eines besondern Landes zu nehmen. Der Schriftsteller setzt sich hier keiner Gefahr falscher und unvollständiger Abstractionen aus, er läßt es jedem Leser über selbst das Allgemeine in den besondern Gesetzen eines Landes zu bemerken und endlich werden solche Einleitungen in das Landrecht mehrerer und auch unskudirten Lesern verständlich. Der angezeigte Entwurf ist dieser Absicht vollkommen gemäß ausgearbeitet, nur hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verfasser zum Nutzen derer, welche die plattdeutsche Kunstwörter, so bey den Zeichen vorkommen, nicht verfehen, sie erklärt hätte. Doch diese werden sich durch das im vorigen Jahrgang von uns angezeigte Reich-Glossarium helfen können. Da Niemand einen Auszug erwarten wird, so wollen wir nur die abgehandelte Materien auszeichnen. Von der Zeichnsichtigkeit, von Errichtung
 C c c 3 und

und Erhaltung richtiger Register, von Brocksteinen, die Zeiche folgen dem Lande und die darauf hafende Lasten sind von dem Land untrennbar, von der verschiedenen Werte zu reichen bey ordinärer und Hilfsarbeit, von Zeichbänden, von Anlage der Zeichkosten, der Zeichkasse, von Einfoderung der Zeichgelder, Zeichrechnungen, Direction des Zeichwesens, von Frörterung und Entscheidung der Zeichwachen, vom Amte des Zeichgrafen, von den Zeichverrichtungen der Amtsböde, vom Zeichsecretaire, von den Zeichgeschwornen, den Zeichboten, den Zeichschauungen, den Zeichschauungen und Nachschauungen, vom Bestücken der Zeiche und wie selbige zu erhalten, von der Zeicherde, vom Wähen, Klöpfen und Grasen der Zeiche, vom Reiten und Fahren an und auf den Zeichern, von Zeichwegen, Driffen und Schaarten, von Häusern am Zeiche, Praacken, von Webten und Kapfützungen, von Einlagen, Feteichungen, von Landzeichen, Nothzeich'n, Afern und Heidezeichen, von Verdingen, Kündigungen, Publicationen, Pfändungen, Executionen und Zeichbrüchen, vom Zeichfriden, von Zeicherdtschaften, vom Abbruche, von Schlingen und Hefstwerken, von Stroh-, Holz- und Steinteichen, vom Sielrechte und der Sielpflichtigkeit, von Sielraiffen, von der Sielarbeit, von Sielanlagen und Sielrechnungen, vom Sielmeister, von den Sielgeschwornen, vom Sielboten, von der Abwässerung, von der Abwässerung der hohen Gees und milden Mährte, von Verlegung der Siete, von der Zuwässerung, von Sielzeichen, vom Nothspotte, von richtigem Zeich- und Sielmaasse.

Haller.

London.

Edell hat No. 1768 überaus sauber in Klein Octav abgedruckt. Geora Armstrongs essay on the diseases most fatal to infants auf 148 S. Der Verfasser

fasser hat sich insbesondere auf die Krankheiten unmündiger Kinder gelegt, und zeigt in der That über dieselben eine ungemeine Erfahrung, obwohl alles, was er sagt, sehr einfach scheint. Die Kinder sind, wie er anmerkt, eben nicht oft krank, und wann sie es mehr sind, als die jungen Thiere, so mag die Ursache beym Mangel der Lebensübung seyn. Hierauf folgen die Krankheiten unmündiger Kinder. Die ersten sind die innerlichen Zückungen im Gesichte und in den Augen. Sie entstehen mehrentheils aus der Gährung und aus der verdickten Milch im Magen, und ein Brechen, auch wohl nur abgehende Winde, helfen ihnen ab. Das Schwämmchen ist ein höchster Staffel dieses Nebels. Schwarz hat es Hr. A. doch nicht gesehen. Noch weiter geht der mächtigste Durchfall mit Zückungen, und dann die Zückungen selber. Für die erste dieser Krankheiten ist es oft genug, das Kind zu schütteln, und ihm die Hände inwendig stark zu reiben: doch ist das sicherste, es brechen zu lassen, wozu Hr. A. den Spiegelswein zu einiaen Tropfen gebraucht: fünf Tropfen sind nach der Geburt genugsam, nach dem ersten Monate kan man bis zehn steigen. Nemabls hat Hr. A. eine üble Folge gesehen. Doch muß man das Kind nicht zum Brechen nöthigen, wenn es verstopft ist, und in diesem Falle zuerst den Leib mit einem Klystiere öffnen. Eben so verfährt unser Verf. bey dem Schwämmchen, und die Wahrheit zu sagen, er heilt alle Kinderkrankheiten mit Brechmitteln. Den Mund reizt er mit aufgelösetem weissen Vitriol, und es ist ihm nicht zuwieder, wann das Kind etwas davon hinunterschlinge. Im Durchfall hält er die Magnesia nicht für undienlich, doch bleibt er bey seinen Brechmitteln, die er nach fünf oder sechs Stunden wiederholt. Die Säure dämpft er mit der Lauge von Weinsfeinsalz zu drey und vier Tropfen. Wir übergehn das Zahnen. Im Ausflage läßt er das Kind baden.

664 *Obst.* N^o. 72. St. den 17. Jun. 1769.

Baden. In Kinderpocken mit starkem Fieber, auch in dem hartnäckigsten Husten läßt er zur Ader. Er hat bey demselben die Lungen entzündet gefunden. Das übrige sind Lebensregeln. Neben dem Saugen hält er Brodtrinde in Wasser gekocht für die beste Nahrung der Kinder. Er hält sehr viel vom Keiben vorm Feuer, vom Schütteln, und vom Waschen.

Aner.

Leipzig.

In der Oplischen Buchhandlung sind herausgekommen: Sämmtliche Poetische Werke von J. V. U^z; 800; I. B. 352 S. II. 366 S. mit unterschiedenen saubern Vignetten. Man hat Hr. U^zen für diese vollständige und verbesserte Sammlung seiner Gedichte zu danken, da ihm, wie er glaubt, Jahre und Geschäfte nicht mehr verkraften werden, seine Feder zu Werken des Wises zu brauchen. Die Abschiede anderer Dichter von den Mäusen sind gewöhnlich irae amantium, amoris redintegratio; Hr. U^z drückt ernsthaftere Gesinnungen, in einem Briefe an Hr. Weisen, in den letzten Zeilen dieser Sammlung aus:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflichten.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern
 sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Nur weil Hr. U^z Verstand und Herz zu ernsthaften Geschäften gebildet hatte, konnten seine Scherze dem Philosophen und dem Zugsfreund gefallen und sein Ruhm wird dauerhaft seyn, weil er solchen nicht durch Cabalen und Partheyen erhalten hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1769.

Göttingen.

12/70

Von der Venus in der Sonne, am 3. Jun. sehr viel zu sehen, dazu gab die Zeit dieser Regenheit, und die Beschaffenheit unsers Horizonts keine Hoffnung. Indessen haben der Hofrath Kästner und Hr. Kjungberg die äufferere Verührung, da sich wie bekant die Rundung der Sonne zu verlieren anfängt, und es aussieht als wenn an dieser Stelle ein Stück eines Kreises herausgeschnitten wäre, wahrgenommen. Es war wahre Zeit um 7 Ubr 51 Min. 22 Sec. als Hr. Kjungberg dieses zuerst bemerkte, und 3 oder 4 Secunden später, war der Mangel an der Rundung der Sonne merklich genug, daß der Hofr. Kästner den Eintritt für gewiß geschehn annehmen konnte. Die Sonne senkte sich um diese Zeit schon hinter entlegne Berge hinab: und ward auch von Wolken bedeckt; man mußte sich also mit dem Erzählten begnügen. Die Anstalten welche man hierzu gemacht hatte, waren folgende: Weil die Häuser hinteren,

berten, die Sonne nahe am Horizonte von dem Observatorio zu sehen. so begab man sich in das Haus, welches der Hofr. Kästner bewohnt, das nur einige Schritte von der Sternwarte entlegen ist. Man hob auf dem obersten Boden Dachziegel auf, und konnte alsdenn Fernröhre von 8 bis 12 Fuß bequem gebrauchen. Man setzte auf diesen Boden eine kleine Uhr, deren Pendel halbe Secunden schlägt. Etwa eine viertel Stunde vor der Begebenheit, verfuhr sich Hr. Richterberg auf das Observatorium, und Herr Ljungberg blieb auf dem Boden. Jener zählte Secunden an der Uhr auf dem Observatorio und gab in einem gewissen Augenblicke diesem ein Zeichen, jeder bemerkte, was die Uhr, bey der er sich befand, in diesem Augenblicke gezeigt hatte. Diese Vergleichung der Zeiten beyder Uhren ward erstlich mehr wiederholt, und gab übereinstimmende Resultate. Nach der Beobachtung that man eben dieses, und fand dadurch, daß die Uhr auf dem Boden innerhalb 26 M. um 3 S. zu langsam gegangen war, welches nebst den übrigen Vergleichen gebraucht ward, die Zeit die sie bey der Beobachtung wies, genau in die Zeit der Uhr auf dem Observatorio und dadurch in wahre Zeit zu verwandeln.

Der Hofr. Kästner bediente sich eines Fernrohrs von 10 Fuß, Hr. Ljungberg eines von 12 Fuß; es waren noch andere von gleicher Größe vorhanden, den Stellen aber, die man ihnen auf dem Boden einräumen konnte, ward die Sonne zu frühzeitig durch Dächer entzogen.

Den sehr merklichen Anfang der Sonnenfinsterniß, die gleich den folgenden Vormittag einfiel, haben der Hofr. Kästner, Hr. Richterberg und Hr. Ljungberg, auf dem Observatorio übereinstimmend um 19 Uhr 25 M. 31 Sec. wahre Zeit (vom Mittage des 3. Jun. gerechnet) beobachtet. Jeder brauchte für sich ein Fernrohr auf einer parallaxischen Maschine.

ne. Die Feernöhre waren von 12; 3; 6, Fuß, eines mit einem de la Hirischen Mikrometer, das andere mit einem Kirchischen, das dritte mit einem Reti- culo rhomboidal. Mit diesen Werkzeugen und mit dem Quadranten, ließen sich nur einige Messungen im Anfange anstellen, die Wolken, die schon den An- fang genauer zu bemerken gehindert hatten, zogen sich bald dick zusammen, und verfielerten nur dann und wann einen Augenblick die Sonne zu sehen. Der Austritt des Mondes mußte kurz vor 21 Uhr 12 M. 16 S. wahre Zeit geschehn seyn. Der Mittag dieses und des vorhergehenden Tages waren gleichwohl bei- ter genug zu den wegen der Uhr nöthigen Beobach- tungen.

Halle.

Heyber.

Curt verlegt: D. Franz Dominikus Häber-
lins Herzogl. Braunsch. Lüneb. Hofrath, ersten Leh-
rers der Rechte, des Staatsrechts und der Geschich-
te zu Helmstedt römisches Conclave, oder gründli-
che Nachricht von demjenigen was von dem To-
de eines Pabsts bis zur Wahl und Krönung ei-
nes neuen Pabsts in Rom vorzugehen pflegt,
nebst einer Nachricht von dem letzverstorbenen
P. Clemens dem XIII. und dem Cardinals-Col-
legium überhaupt aus zuverlässigen Scribenten
und glaubwürdigen Dokumenten zusammen ge-
tragen. 11 Bogen in Octav. Die Geschichte des
letzten Pabsts macht den Anfang. Hier haben wir
zwar keine unbekante Umstände, keine Entdeckung
geheimer Triebfedern, aber doch eine natürliche Ver-
bindung der neuesten Begebenheiten in der Kirche
gefunden. Mit Recht verwirft der Hr. Hofrath den
Ruf einer Vergiftung, wodurch Clemens von einem
gewissen Orden zum Tode befördert worden seyn soll.
Wer das gekommene Herz des verstorbenen Pabsts,
seine mehr als väterliche Bärtlichkeit gegen die Jesui-
ten, den zu Blutsfürzen geneigten und gekrümmten
Bau

Bau seines Körpers und die etliche Tage vor dessen Ende erbeilte Audienzen bedenkt, wird seine weitere Ursachen seines Todes suchen. Der Recensente weiß selbst aus mündlichen zu Rom erhaltenen Nachrichten, daß Clemens die zwey letzte Tage seines Lebens mit dem größten Gram der Seele und die erste Nacht nach dem Antrag der bourbonnischen Gesandten den Jesuitenorden aufzuheben sogar mit Thränen und Schreien zugebracht habe. -- Nachdem Hr. S. das Leben des letzten Papsts geendigt; so fängt sich die all gemeine Abhandlung von dem, was bis zur Wahl eines neuen sichtbaren Oberhauptes der Kirche geschehen muß, an. Weil es überflüssig seyn würde einen zusammenhangenden Zusatz zu machen, wollen wir nur hin und wieder einige merkwürdige Sätze anzeigen. S. 96. Die Ursache, warum der Name Cardinal gewissen Geistlichen in und außer Rom beygelegt wurde, ist folgende. In den ersten Zeiten der Christen hatte man zweyerley Arten der Kirchen in den Städten. Die eine hieß man titulos, welche Parochien bedeuten: die andere aber Diaconien, worüber die Diaconi gesetzt waren, welche sich der Kranken und Armen annehmen mußten. Die übrige Kapellen in den Städten hießen Oratoria. Damit sich nun die geringere Kirchen von den höhern unterscheiden ließen: so wurden diese Cardinales genannt und selbst die Priester derselben bekamen diesen Namen. S. 101. Die sechs Cardinal-Bischöffe haben unstreitig den ersten Rang. Allein die 50 Cardinal-Priester und 14 Diaconi sind der Würde nach gleich und gehen in der Ordnung nach einander, wie sie zur Cardinalwürde gekommen sind. Wenn aber viele zu gleicher Zeit zu Cardinalen erhoben werden; so folgen sie so auf einander, wie sie vom Papste sind ernannt worden. S. 103. Die sogenannte Cardinalsbischöffe, Priester und Diaconi, sind eben nicht allemahl wirklich geweihte Bischöffe, Priester und Diaconi, und die Cardina-
nals

nalswürde prägt keinen caractérem indelebilem ein.
 §. 109. Ehedem, als die Cardinäle den Pabst noch nicht allein wählten, hatten so gar bloße Bischöffe den Rang vor ihnen. Allein igt halten sich die Cardinäle den Königen gleich und wollen allen königlichen Prinzen und Gesandten vorgehen, weil ein jeder aus ihrem Mittel Pabst werden kann. Daher haben auch die Cardinäle aus königlichem 2c. Gebüt in Ansehung der Titulatur nichts zum voraus; sondern sterwerden gleichfalls bloß Eminenz genannt. §. 115. Weil der Pabst einen neu gemachten Cardinal im ersten geheimen Consistorio den Mund verschliesset und denselben im zweyten oder dritten wieder öffnet und Erlaubniß giebt, in den heiligen Conferenzen zu reden: so wird behauptet, daß, wenn etwa ein Pabst vor der Eröffnung des Mundes sterben sollte, der neue Cardinal im folgenden Conclave weder mit wählen noch gewählt werden könne. §. 120. Der rotze Cardinals-Hut kann zwar an Abweknde mit Beobachtung gewisser Feierlichkeiten geschickt werden: allein es geschieht dieß so selten, daß selbst nicht einmahl den beyden Cardinälen Richelieu und Mazarin derselbe überhandt ward. Daher pflegen die neuen Cardinäle heutiges Tages meistens nach Rom zu reisen und ihn aus der Hand des Pabsts zu empfangen, der ihnen sodann auch den Titel von einer Kirche zu Rom giebt. Hieraus läßt sich die Ursache einsehen, warum beständig einige Cardinäle in der Ordnung der Priester und Diaconen vorhanden sind, welche noch keine Titel haben, weil sie nemlich in ihrer Abwesenheit zu Cardinälen ernannt worden und noch nie in Rom gewesen sind. §. 125. So bald ein Prälat zum Cardinal erhoben wird; so verliert er dadurch alle seine Beneficien, Aemter und Pensionen, die er bisher gehabt, sie werden für erledigt gehalten und fallen der päpstlichen Kammer anheim. §. 150. An sich sind alle Cardinäle des Conclavis der päpstlichen Würde fähig, allein

allein es ist bereits zu einer verjährten Gewohnheit geworden, daß einige nicht zum Pontificat gelangen können. In die erste Classe dieser politisch unfähigen gehören alle, so nach dem römischen Ausdruck die Erbsünden an sich haben, nehmlich fremde, so keine Italiäner sind, die Unterthanen des Königs von Sardinien, die Unterthanen eines solchen Staats, welcher in das allgemeine Interesse von Europa einen großen Einfluß hat und mit andern in Streitigkeiten lebt, alle diejenige, welche den rothen Hut auf die Ernennung auswärtiger Kronen erhalten haben, und das böse Andenken von Alexander dem achten aus dem Hause Orsoleni und Clemens dem dreizehnten wird vielleicht die Venetianer ausschließen. Den von Lucca gebürtigen Cardinälen mißfällt ihr Nachbar der Großherzog von Toscana die päpstliche Würde und kein Regent sieht gerne, daß einer seiner Unterthanen dazu gelangt. Zur zweyten Classe der nicht päpstlichen Cardinäle werden diejenige gerechnet, an deren Personen, Geburt, Aufzucht oder Stand etwas auszusetzen ist, als die geborne königliche und fürstliche Prinzen, diejenige Cardinäle, welche sich dem Interesse einer Krone offenbar ergeben und von solchen die Protection oder Gesandtenstelle angenommen haben, ingleichen wenn sie eine allzu starke und arme Anverwandtschaft haben, ihre vorige Lebensart nicht regelmäßig war, wenn sie Ordensgeistliche sind, eine allzu gesunde Leibesconstitution und noch nicht 60 Jahre erreicht haben. Wer also sich Hoffnung zur dreifachen Krone machen will, muß neutral seyn, wenig reden, sich in wenig Sachen mischen mit Niemanden viel zu thun haben, fromm aber nicht scheinhellig seyn, redlich aber dabey nicht einfältig, klug aber nicht allzuweise, damit die andere Cardinäle Hoffnung haben an den Regierungsgeschäften mit Antheil zu nehmen, gelebrt aber nicht pedantisch, gelinde aber im Fall der Noth auch streng, standhaft,

do.ß

doch daß er sich in die Zeit und Umstände zu schicken weiß, freundlich und leutselig ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, bescheiden und demüthig, aber wenn es der päpstliche Zustand erfordert auch prächtig, vornehmlich von allen Factionen entfernt und zu ihm mehr unbekant, als bekant. S. 168. Die Gewohnheit, daß die neuen Päpste ihren bisher geführten Nahmen mit einem andern verwechseln, soll von dem Papst Sergius abstammen, als welcher seinen bisherigen Nahmen Bucca porci wegen des geringen Laus zuerst geändert hätte. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Nahmen der teutschen Päpste in den mittleren Zeiten, wegen einer den Italiänern zu rauben Aussprache Gelegenheit zu dieser Aenderung gegeben haben. Doch der Cardinal Baronius weiß eine bessere Ursache: der Papst hört durch seine Wahl ein Mensch wie andere zu seyn, wird Christi Nachfolger und daher ist es billig, daß er seinen vorigen Nahmen ablegt. Nur Schade, daß Christus, als er den Apostel Peter zu seinem Statthalter auf Erden machte, dessen Nahmen nicht metamorphosirt hat.

Lyon.

Halb-

Noch No. 1767 hat Hr. Mele'e de St. Maurice ein Mitglied verschiedener zur Aufnahme des Landbaues aufgerichteter Gesellschaften abdrucken lassen: l'art de cultiver des peupliers d'Italie. Das Buch ist klein und gut, und macht nicht mehr als 59 S. in Duodez. Zweck werden die andern Gattungen der Pappelbäume samt ihren Arten beschrieben. Vom Carolinischen Pappeln versichert man, er sey aus dem Lombardischen entstanden: man rühret ihn; nur weil seine jungen Sprosse sehr brächtig sind, so müsse man auch vom Fusse her nichts abneiden, bis er zu einer gewissen Stärke gekommen sey. Man muß

muß ihn auf alten Melonenbittern ziehn. Der Ita-
liänische, von welchem hier die Rede ist, hat viele
Ähnlichkeit mit dem gemeinen Schwarzen, doch
beugt er seine Aeste gerade und nah beyammen in
die Höhe, und macht von Natur eine Pyramide
aus, sein Laub ist viel glänzender, sein Holz ist
stärker, und den Schreibern angenehmer. Er wächst
viel geschwinder, und in wenig Jahren ist er ein
großer Baum. Kein Baum schickt sich besser an
Landstrassen, zu Stangen und Pfählen, und zu
Unterholze. Man muß sich aber vorsehn, daß
man nicht Seglinge von der gemeinen Art kauft,
wann man Lombardische verlangt. Hr. V. be-
schreibt hiernächst die Blüthe und die Staubfäden;
und dann die Handgriffe, wie man den nützlichsten
Baum vermehren kann. Man kann die aus den
Wurzeln ausschießende Sprossen nutzen, wann man
den Stamm gefällt hat, wann zumahl der Baum
noch in seiner Krafft ist. Er dient zum Einpfrop-
fen aller verschiedenen Gattungen von Pappeln.
Man kann auch Ableger von ihm nehmen, wie von
den Nelfen: am besten aber sind starke Zweige drey-
jähriger Bäume, die man in die Erde steckt, und
die wohl befeiden. Hr. V. beschreibt hiernächst
die Baumschule von Lombardischen Pappeln um-
ständlich, das Strecken der Zweige in die Baum-
schule, die Arbeit an denselben dieweil sie in der
Baumschule sind, das Versetzen auf die Stelle wo
sie bleiben sollen, die fernere Wartung. Er be-
rechnet endlich den Wehr eines 50 schubigten Baum-
es, den man zu Brettern schneiden läßt. Ein
Baum wird auf den unglaublichen Wehr von 68
Pf. berechnet. Eine ältere Auflage dieser guten
Schrift ist zu Vri: 1762 in Detap
herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1769.

Göttingen.

Leyb. l.

Die zweite Ausgabe von unseres Hrn. Hofrath
Väters Nova epitome processus imperii am-
borum tribunalium supremorum ist in diesem
Jahr auf 1 Alph. 14 S. in Octav in der Bandenbö-
fischen Handlung erschienen. Neue Zusätze und merk-
liche Veränderungen haben wir nicht gefunden.

Hannover.

1769.

Schreiben des Hrn. Hofmedicus Dr. Christoph
Weber zu Walsrode: von der Lage, der Gestalt,
dem Gehalte, dem Gebrauche und der Wirkung des
Rehburger Gesundbrunnens und Bades ist bey Wecken
auf 46 Octavf. gedruckt. Dieser Brunnen befindet
sich in dem zum Herzogthume Calenberg gehörigen
Amte Rehburg vier Meilen von Hannover und eben
so weit von Minden, in einer Gegend, die an das min-
dische, Schaumburgische, Hessische, hückenburgische
Grenz.

grängt. Die Gegend ist sehr angenehm, und die Aussichten des Loctumer Berges, an dessen Fusse sich der Brunnen befindet, gehn frey in die umliegenden mannigfaltigen Ebenen. Man hat schon im vorigen Jahrhunderte, das Wasser als ein mineralisches Trinkwasser gebraucht; Churf. Ernst August und mehr fürstliche Personen bedienten sich 1692 desselben an der Quelle; die Hrn. Leibärzte von Hugo und Werthof nebst dem Apotheker Hr. Andrea untersuchten den Gehalt 1754; diese Untersuchung ward nach dem Tode von dem Hrn. Hofmed. Dr. Müller und Hr. Andrea wiederholt. Die Königl. Kammer ließ 1767 im Badehause noch einige Bäder und ein neues Badehaus für Hausleute und Arme anlegen, auf Hr. W. Antrag ist auch die Anlegung der Dusche verwilliget worden. Auch haben F. K. M. die Anlegung eines Gebäudes genehmigt, darinnen 134 Menschen, 2 und 2 in einer Kammer wohnen können, welches zum Aufenthalt der Armen dienen kann. Alle Bequemlichkeiten anderer Gesundbrunnen in Abzich auf Nothwendigkeiten und Ergötzlichkeiten sind hier auch zu finden. Wegen des Gehalts verweist Hr. W. seine Leser meistens an Hr. Andrea, erinnert aber doch, daß das Wasser chrystallhell ist, und bey der Quelle am mehresten Kalkerde, dem Koch- und glauberisches Salz, auch Eisenvitriol und etwas Mineralgeist enthält. In einiger Entfernung von der Quelle aber, hat die Kalkerde das Eisen aus dem Vitriol fast völlig niedergeschlagen, welches als eine Oker in den sponnenen Röhren häufig zurück bleibt. Die Kalkerde geht mit der Vitriolsäure in eine selenitische Verbindung über, das Wasser bleibt noch hell, und der Geschmack angenehm. Hr. W. schreibt dem Rehburger Wasser in den mehresten Krankheiten Nutzen zu, welche entweder eine anaesthetische Säure, Scharfe oder Schleim, oder eine Verstopfung der Gefäße, oder eine verlegte Spannkraft der Theile zum Grunde haben.

Tübingen.

Tübingen.

Walch

Noch im vorigen Jahr hat Hr. D. Cotta den achten Band seiner schönen Ausgabe von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 1 Alpb. 20 B. in Großquart. Er faffet den achtzehenden Artikel von den guten Werken, und den neunzehenden von den Sacramenten überhaupt in sich. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir nur die wichtigsten Anmerkungen an, womit Hr. D. Cotta seines Schriftstellers ohnehin lehrreichen Vortrag noch lehrreicher und vor unsere Zeiten fruchtbarer gemacht. S. 149 werden noch einige Stellen alter Profanschriftsteller bemerkt, in denen das lateinische Wort merere, oder mereri die Bedeutung von consequi hat. S. 192 referret der Hr. D. die Worte Christi Joh. X, 28. gegen den daraus gezogenen Schluß, daß der Glaube nicht verloren gehen könne und erläutere S. 202 den Gebrauch der Wörter *merere* und *sacramentum*, mit der richtigen Anmerkung S. 204 daß Tertullian das letztere zuerst von der Taufe und Abendmal genommen. S. 230 wird die Frage, in welchem Verstand die römische Kirche die Intention dessen, der die Sacramente erteilet, vor nothwendig halte, erläutert, so wie S. 243 die alte Abtheilung der Taufe in die Geistes-Wasser- und Bluttaufe, und S. 244 die weniger bekannte Nachricht aus dem Journely mitgetheilet, daß Cajetani gelindere Meinung von der Seligkeit der ungetauften Christenkinder auf Befehl des P. Pii V. bey der zweyten Ausgabe seines Buchs ausgestrichen worden. S. 251 erhdlet Gerhards Nachricht von denen, welche die Sacramente vor bloße Partheizeichen halten, und S. 237 von denen, welche den Sacramenten des N. T. die übernatürliche Kraft absprechen, Zufätze aus der neuern Kirchenhistorie. Noch wichtiger ist S. 300 die Erinnerung von der gelindern Erklärung des *Terminus* der römischen Kirche

Eee 2.

che de opere operato, und S. 304 die Auslegung der schwepren Stelle 1 Petr. III. 21. durch die Taufgebräuche der alten Christen, welcher wir völlig beitreten würden, wenn wir nur nicht ein wenig zu furchtsam wären, diesen Gebräuchen ein so hohes Alter beizulegen. S. 306 wird die gewöhnliche Erklärung der Stelle 1 Joh. V. 8 vertheidiget und Mosheims und Bengels sehr gekünstelte Auslegungen verworfen, und S. 314 die Lehre vom unausschließlichen Charakter der Sacramente, welche die römische Kirche annimmt, historisch erläutert, welches auch S. 326 in Absicht auf die Wiederholung der Taufe geschieht.

Der neunte Band dieses schätzbaren Werks ist in der letzter Ostermesse fertig worden 1 Alph. 17 F. Die in demselben abgehandelten Artikel sind der zwanzigste, von der Beschneidung und dem Osterlamm, und der ein und zwanzigste, von der Taufe. Gerhards Lehren sind hier durch des Hrn. D. E. Anmerkungen noch häufiger bereichert worden, besonders da, wo die ohnehin bekannte Stärke des letztern in der Kenntnis der jüdischen Altertümer ihnen neues Licht verschaffen konnte. Von der Streitfrage, ob Moses die Beschneidung von den Aegyptiern entsetzt, wird S. 9 u. f. eine vollständige Geschichte und genaue Beurtheilung geliefert. S. 22 u. f. werden die Nachrichten von der Beschneidung unter andern Völkern und Religionsparteyen verbessert und berechtigt. S. 32 kommt eine Untersuchung über 2. B. Mos. 12, 5. vom Geschlecht des Osterlammes, und eine Wiederlegung der Meinung des Spencers, daß die Aegyptier bey den Opfertieren das weibliche Geschlecht dem männlichen vorgezogen und S. 34 eine Ergänzung der Nachrichten von der Zubereitung des Osterlammes zum Genus, S. 37 eine genauere Bestimmung der Osterlammesgebräuche, die nur in Ägypten,

Egypten, und dorer die immer beobachtet werden solten. S. 39 u. f. eine weitläufige Anmerkung über die Frage, ob Christus mit den Juden seine letzte Oftermahlgabe gehalten? Sie wird so entschieden, wie sie der sel. Iken entschieden hatte und wie sie auch nach unserer Einsicht am wahrscheinlichsten entschieden wird. Zu der Lehre, daß das Ofterlamm ein Vorbild Christi gewesen, stehen S. 45 u. f. Zusätze und historische Nachrichten; noch mehrere aber S. 49 u. f. bei der wichtigen Frage, ob das Ofterlamm ein Opfer gewesen, welche Gerhard verneinet hatte, Hr. D. G. aber bejahet und seine Meinung mit sehr guten Gründen unterstützet. S. 102 werden die Gründe der Meinung erzelet, daß die Taufe Johanns von der Taufe Christi verschieden gewesen, und Gerhards weitläufige Untersuchung im folgenden noch durch mehrere Zusätze erläutert. Eben dieses geschieht S. 145 bey der Materie von der Eintauchung, oder Besprengung, S. 201 bey den Nachrichten von der Todtentaufe der alten Keyser, S. 206 von der Glockentaufe, und S. 219 von den ältern und neuern Wiedertäufern und S. 224 von denen, welche nur die Kindertaufe verworfen. Die Gründe dieser letztern werden S. 234 noch mehr erläutert, unter andern Witringâ Beweis aus der Gewohnheit der Juden, auch die Kinder, wie andere Proselyten zu taufen, genehmiget, und die aus den Kirchenvätern gesamlete Nachrichten verbessert und berichtigt. Die Stelle 1. Cor. 7, 14. erhält S. 248 ihre Erläuterung. S. 269 und S. 272 aber die Geschichte der Lehre, vom Kindertaufen, und S. 280 von der Seligkeit der ungetauften Kinder der Christen. S. 282 wird die Frage von der Seligkeit der Kinder der Ungläubigen, recht genau aus einander gesetzt und die behabende Antwort mit Recht verteidiget. Zuletzt werden noch einige Nachrichten von den Taufgebräuchen aus der Kirchenhistorie verbessert. Wir glauben.

glauben, daß diese Anzeige hinreichend sey, die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines recht klassischen Buchs vor den Theologen zu erkennen, und das Verlangen nach ihrer glüklichen Vollendung zu unterhalten und zu vergrößern.

Haller.

Serney.

Einige kleine Schriften des hier wohnenden Dichters sind mit dem wunderlichen Titel les Colimaçons du reverend Pere Escalopier Capucin de Clermont au R. P. Elie Carme chauffé A. 1768 und wiederum A. 1769 herausgekommen, und machen 24 S. in groß Octav aus. Im ersten Briefe berichtet der verummte Dichter seinem angeblichen Correspondenten, er habe zwanzig Wegschnecken ohne Schalen, und zwölf in Schalen wohnenden gemeinen Schnecken die Köpfe abgeschnitten. Nach wenigen Wochen haben die ersten die Anfänge von neuen vier Hörnern, und von einem neuen Kopfe gezeigt: die in Schalen wohnenden Schnecken leben zwar und bewegen sich, zeigen aber noch keinen Anfang von Köpfen, einen einzigen ausgenommen. Weiter hat die Geburt des Dichters zu den Erfahrungen nicht zugereicht. Sonst merkt er an, daß nur die zwey größern Hörner Augen haben. Zwey andre Briefe bestehen in Spöttereien. Eine angebliche Dissertation du physicien de St. Flour verlacht die Hrn. Needham und de Buffon, und spottet über das ehemalige allgemeine Meer, wodurch man die auf den Bergen gefundenen Muscheln hat erklären wollen. Er glaubt nicht, daß die höchsten Gebirge vom Meere jemahls haben bedeckt werden können, auch fände man keine Muscheln auf dem Genis und St. Bernhards Berg. Er kommt wieder mit Muscheln, die man ihm von Dieppe geschickt, und die man in seinem Felde aus der Erde gegraben

gegraben habe, eine Kleinigkeit, die die großen Mühselndette nicht erklären kann, die man an vielen Orten antrifft. Wir haben selbst bey dem Solothurnischen Dorfe Zobel ein weites Feld gesehn, das ganz mit versteinerten Korallengewächse besetzt ist. Der Hr. von Werner glaubt eben auch nicht, daß die Schlangungen wirkliche Hebenjähne seyn, und glaubt die Natur könne diese Gestalt den Steinen ohne thierisches Modell mittheilen. Des Carmeliter's Antwort ist ein bloßes Gespötte.

Haarlem.

Murray.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hatte, vor 2 Jahren, folgende Frage aufgegeben, die, vor dem Jänner des Jahres 1769, beantwortet werden sollte: Was ist bisher in der Naturgeschichte unseres Vaterlandes geschrieben worden? Was fehlt uns noch? Und welches ist die beste Art, die gedachte Geschichte zu schreiben? Ueber die deswegen eingelaufenen Schriften ist, bey der Versammlung dieser Gesellschaft, den 22ten May dieses Jahres, geurtheilt, und der erste Preis, eine goldene Schaumünze, dem Herrn Cornelius Nozemann, Lehrer der Remonstranten zu Rotterdam, zuerkannt worden. Man hat aber außerdem noch einen andern Aufsatz des Vexessit würdig befunden, dessen Sinnpruch mit den Worten anfängt: Nil scribitur totum.--. Und dem Verfasser ist, woferne es ihm gefällig, sich zu melden, eine silberne Schaumünze bestimmt. Die Gesellschaft hat zugleich eine neue Frage aufgegeben, die bis zum Anfange des Jahres 1771 zu beantworten ist: Welches sind die besten Mittel, die Fahrwasser wieder zu vertiefen, wenn sie durch Versandungen, Niedgras,

680 *Öst. Anz.* 74. St. den 22. Jun. 1769.

Kiedgras, **Stück**, oder auf eine andere Art, un-
tief geworden sind? Es ist aber auch noch eine
Frage vom vorigen Jahre übrig, welche bis zum Ein-
tritt des Jahres 1770 beantwortet werden muß:
Was für ein Wehrt ist der Kunst zu observiren
zuzuschreiben? Und wie vieles kann dieselbe bey-
tragen, den Verstand vollkommener zu machen?
Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine güldene
Schaumünze, mit dem gewöhnlichen Gepräge der
Gesellschaft, und dem Namen des Verfassers, und
der Jahrzahl auf dem Rande. Die Abhandlungen
werden, unter der bekannten Vorsicht, an den Hrn.
van der Na, Secretär der Gesellschaft, recht lester-
lich, geschrieben, in Niederdeutscher, Französischer,
oder Lateinischer Sprache, franco, eingesandt.
Es steht einem jeden frey, sich über die Beantwor-
tung einzulassen; nur keinem, der in einiger Verbin-
dung mit der Gesellschaft sich befindet. Diejenigen
aber, welche den Preis erhalten, dürfen ihre gekrön-
ten Abhandlungen, auf keine Art, entweder ganz,
oder zum Theil, entweder allein, oder in einer
Sammlung, ohne ausdrückliche Bewilligung der Ge-
sellschaft, drucken lassen.

Valler.

Paris.

Zu den neulich S. 303 angezeigten Kupfern des
Hrn. de Carfaul gehört eine Erklärung mit dem
Titel: description vertus & usage de 719 plantes
& de 131 animaux en septcent trente planches gra-
vées sur les desseins d'aprez nature de M. de G.
Paris 1767. 8. bey dem jüngern Didot, auf 472 S.
Die Ordnung ist wie bey den Kupfern selber, nach
den Buchstaben des Alphabets. Jede Pflanze hat
eine kurze Beschreibung, auch eine kurze Anzeige
ihrer Kräfte, die Zeit und die Stelle
wo sie blüht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1769.

Göttingen.

J. A. Murr

Das sechste Stück des siebenden Bandes von
 der hiesigen medicinischen Bibliothek be-
 trägt mit dem Register 5 Bogen, in 8. Der
 Hr. Leibmed. Vogel und der Hr. Prof. Med. Mur-
 ray haben also hiemit gemeinschaftlich erwähnten
 Band zu Ende gebracht. Wir lesen darin folgende
 Schriften im Auszuge: I. Zeh. Gottl. Gedächtniß
 vermehrte physikalisch, botanisch, öconomische Ab-
 handlungen 3 Theil. II. Eben desselben vermehrte
 Bemerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuter-
 lehre und Oekonomie 1. Th. III. Afhandling om
 någre Farfoter ibland Hästar och Boskaps-Krea-
 tur. IV. The Works of Robert Whvtt. V. De
 la santé des gens de lettres par Mr. Tissot. VI.
 Maxim. Locher Observations practicae circa in-
 oculationem variolarum in neonatis. Eben dessel-
 ben Continuatio experimentorum de inoculatione
 vario-

variolarum. Wie auch Continuatio altera experimentorum &c. VII. Traité des Maladies veneriennes par Mr. Fabre Tom. I. II. VIII. Beskrifning af Kongl. Refe-Apothequet af Pet. Peterfen. IX. Stralsundisches Magazin i Erstd. X Akademische Schriften sind: 1. Phil. Andr. Marrherr Progr. de electricitatis aëreae in corpus humanum actione; 2. Andr. Bern Kirchvogl Diss. de actione electricitatis aëreae in corpus humanum. Das Stück endigt sich wie gewöhnlich mit medicinischen Neuigkeiten.

H. H.

Venedig.

Der IV. Band des Venedischen Giornale de litterati, fängt in der Mitte des 1765. Jahres an, und geht bis in die Mitte des 1766; er ist 424 S. stark, und überhaupt den vorigen in allem ähnlich. Wie werden nur das eigene auszuzeihn trachten, welches wohl doch eben nicht leicht ist, weil der Verfasser die Quellen der Anmerkungen und Wahrnehmungen gar oft nicht anzeigt. Einen grossen Antheil an den eigenthümlichen Aufsätzen hat unser Hr. Correspondent Anton Matani, bald mit ausgedrucktem Namen, bald ohne denselben. Er hat besonders viele Krankengeschichte und Desnungen von Körpern eingeschickt. Der erste ist ein Wasserfüchtiger, der eine Menge unverdorbenen Blutes von sich gegeben hatte. Sein Maagen war voll zusammengebackten Blutes. Bey einem kleinen Fieber war ein Zittern und ein Schmerz in der Stelle der Leber: Hr. M. fand in den Gallengängen runde Würmer. Er beschreibet die in seinem Vaterlande zu Vissia gemeinsten Krankheiten. Er führt einige brauchbare Beispiele von Steinen in den Gallenwegen, und auch im pancreatischen Gange an. Er handelt umständlich von den herrschenden Scudien, deren Ursache das schlechte und verorbene Brodt gewesen ist; er rechnet einigermassen die letzte Neapoli.

Neapolitanische Krankheit, die vielen zu Vissioa im Krankenhaufe erfolgten Todesfälle, und eine in Portugal und in der Provinz Beira entstandene Seuche dahin. Er hat verschiedene Kranke gehinet, die an der rothen Ruhr gestorben waren. Anton Zurca hat ein Kind gesehn, das ein schwammichtes Wesen um den Nabel hatte, durch welches der Harn abgieng. J. Michael Gonzalez ein Spanischer Arzt. hat von Cadix die gute Wirkung des Salpeters einberichtet, die er an sich selbst, bey einer befürchteten Schwindlicht, und an andern erfahren. Hr. Lupieri in Vicenz hat eine wahre Startsucht gesehn. Ein Ungenannter beschreibet den tödlichen Erfolg eines einackobenen Darms. Hr. Anton Zurca, auch zu Vicenz, bestimmet ein neues Kräutergeschlecht, das einem Silberblatt (Lunaria) ähnlich ist. Er verbessert das Geschlechtszeichen der Echinophora und findet in ihrem Sonnenschirme weibliche und männliche Blumen. Er beschreibet auch zehn seltene italinische Kräuter. Eine Abhandlung unserm Hrn. Egnatio Monti von der Lust in den Hospitalern; und ein Zeugniß des unalücklichen Erfolges des eingenommenen Hilhaudpolver. Weitläufig ist eine aus dem Arabischen überlegte Schrifft, eines Arztes Gauth Ebn-Chakda, der unter dem Omar gelebt, und den Rabomet gekannt hat. Er handelt fast bloß von der Klugheit der Ärzte. Sebastian Sebenico beschreibet ein Kind, das ohne Mund und Nase zur Welt gekommen ist, und schließt daraus, daß die Keibesfrucht nicht Athem holt. Marbietet eine Sammlung von Seltenheiten des Königr. Leoneio Balciani in Rom seil. Er besah die Frucht der Fieherrinde. Aus eines Ungenannten Wahrnehmungen rückt man Nachrichten von den kleinen Saamentdieben ein. Es sind wahre Tierchen, wachsen wie andre Thiere, werden nicht Flecker, sind niemahls bloße Gewächse gewesen. Zu
 effer 2 ner

ner mit siedender Brühe behend angefüllten, und so fort verfloßenen Flasche entstehen keine Thierchen *). Der Conte Roncalli erweist sich über ein Edict, wodurch der feiner Meinung nach höchstschädliche Gebrauch der Milchpötiere verboten wird. Der Nachdruck der Hallerischen größern Physiologie wird angefaßt, davon nur 300 Exemplare gedruckt worden sind. Eine Art von Seitenstechen hatte ihren Sitz zum Theil im Gehirne und zum Theil im Hauhe; das Verderben des linken Theiles des Gehirns verursachte eine Lähmung auf der rechten. Hr. Leopold Toracca beweiset durch neue Versuche, daß allerdings der Augenkern (Iris) keine Bewegung hat, als die, so entsteht, wann die Markhaut gereizt wird; er glaubt auch wie Hr. J. sein natürlicher Zustand sey enge zu seyn, und er werde bey minderm Lichte aus der Wölbung erweitert, mehr Licht zu erhalten, welches denn bey mehrerm Lichte nicht verlangt, um die Defnung wieder in ihre natürliche Enge zurückgesetzt werde. Der Graf (Conte) J. Baptiste de Cavolo, der Morgagni's Professor war, und unglücklich Weise in der Brenta ertrunken ist, hat einen Aufsatz über die Gesundquellen zu Parretta eingeschickt. Die Lebensbeschreibung des nicht völlig 10 Jahre alt gewordenen C. Franz Sinanni. Ein Ungenannter vertheidigt den Einfluß von Furcht und Hoffnung im Heimwebe wider eine No. 1750 zu Florenz gedruckte Schrift, die diesen Einfluß läugnete. Hr. Michael Girardi bezeugt, daß des Hrn. Herzog von ihm selbst ohne Schnitt mit den Vocken angesteckte Tochter, echte Pocken eine Zeit hernach, doch ohne schlimme Zufälle, habe ausstehen müssen. Zu Coron in Morea und auf der Insel Zante hat man die Pocken glücklich eingepfropft, die sonst dafelbst den stehenden Kranken aufrieben. Leipzig.

*) Vermuthlich gehören diese Wahrnehmungen dem Hrn. Spalanzani.

Leipzig.

Heyne

Bey Weidmanns Erben und Reich T. Livii Pa-
 tavini Historiarum libri qui supersunt omnes. Ex
 recensione Arn. Drakenborchii cum indice locu-
 pletissimo. Acc. praeter varietatem Lectt. Grono-
 vianae & Creverianae Glossarium Livianum curan-
 te Augusto Gvil. Ernesti gr. 8. 3 Voll. 1769. Einen
 eignen Werth hat diese Ausgabe schon daher, daß sie
 an die Stelle des so sehr fehlerhaften Nachdrucks von
 Clercs Ausgabe, der einige male in dieser Buchhand-
 lung erschienen war, treten soll. Allein die gründli-
 che Einsicht und das Verständniß der wahren gelehr-
 ten Kritik zeigt sich noch mehr in der ganzen Einrich-
 tung der Ausgabe selbst, welche öfingefähr mit der
 von der Ernestischen Ausgabe des Cicero verglichen
 werden kan, und bey welcher einerley Absicht, als
 bey dieser, zum Grunde gelegt ist. Der Drakenbor-
 chische Text ist (wie schon in der Rudbimannischen
 Ausgabe gesehen ist) mit Recht gewählt, als der,
 welcher am fleißigsten, und bey den meisten Hülfsmi-
 teln, berichtigt ist; weil gleichwohl der Grono-
 vische, auch durch den Wafler Nachdruck, in viele
 Hände gekommen ist, der Creverische aber erst nach
 Drakenbordens aus einigen Handschriften der Kön.
 Bibliothek zu Paris zuweilen, meist in Kleinigkeiten,
 geändert ist: so hat sich der Herausgeber einer nützlich-
 en Arbeit unterzogen, da er die Lesarten aus bey-
 den unten beygefüget hat: so wie die von den Epito-
 mis mit Ueberlegung am Ende beyammen gesetzt sind.
 Den Text findey wir reinlich und richtig abgedruckt.
 Die in der Clercschen und andern Ausgaben am Ran-
 de beygefügeten Jahrszahlen vermiffen wir nicht gern.
 Am Ende ist aus der Drakenborchischen Ausgabe das
 Verzeichniß der vornehmsten Ausgaben des Livius,
 mit Beyfügung der neuesten, und der Index rerum
 mit Vorbeylassung dessen, was sich auf die Freinsheim-
 schen

mischen Supplementa bezieht, eingedruckt, und dann folgt das, was das größte Verdienst des Herausgebers um den Livius ausmacht, ein Glossarium Livianum, oder Index Latinitatis, welchen man sich schon so lang gewünscht hat. Ganz richtig ist der Begriff davon bestimmt, daß er mit Vorbenennung des Uuquemmen, was bey andern Schriftstellern überhaupt auch vorkömmt, nur das enthalten soll, was dem Livius eigen ist, es mag nun zu loben oder zu tadeln seyn. Denn in diesem Schriftsteller bemerkt man schon zuweilen das Künstlich, die Antike, den römischen Schwung, die vermischten Grenzen der Prose und Verse; und sehr wohl erinnert Herr Prof. E. man finde hier die ersten Keime zu der Latinität der folgenden Geschichtschreiber, besonders eines Tacitus. Allerdings würde man der Spur genau nachfolgen können, wenn uns mehr von Römischen Schriftstellern erhalten worden wäre. In diesen feinem Bemerkungen desjenigen, was vom gemeinen Sprachgebrauch abgeht, bemerkt man eine in das Innere der Schönheiten der Sprache eindringende Beurtheilungskraft, die viel Studium voraussetzt. Freylich kan man ein fertiger lateinischer Schreiber seyn und von dem allem nichts wissen. Ferner sind in diesem Index häufige Erklärungen der schweren Ausdrücke und Redensarten, auch kritische Beurtheilungen der Lesarten eingefaltet, aber beydes mit einer bescheidenen Kürze, oft durch bloße Andeutung und durch Gegenstellung der Worte oder Abwechslung der Lettern. Diese rühmliche und schätzenswürdige Kürze mit Einfalt und Bescheidenheit, welche sich auch in der Vorrede offenbaret, und ein eignes Unterscheidungszeichen der Ernestischen Schule in Deutschland abgiebt, wird hoffentlich noch einigen Geschmack an arundinischer Gelehrsamkeit dieser Art auf die Nachkommenschaft bringen.

London.

London.

Heyne

Schon lang hat man für England ein Institut gewünscht, welches zu Bildung junger Künstler diene, die bisher ziemlich vernachlässigt worden. Dieser Wunsch ist durch eine von Er. Kön. Maj. in London gestiftete Königliche Academie der Künste nunmehr erfüllt. Ein großes Haus in Pallmall ist von Er. Maj. dazu bestimmt, und die Anzahl der anzustellenden besoldeten Künstler auf vierzig gesetzt, von welchen jährlich neun in der Zeichnungs- und Maleracademie Unterricht geben. Hier besoldete Professors in der Maler. Bau- Zergliederungskunst und Perspectiv halten jährlich eine bestimmte Anzahl öffentlicher Vorlesungen. Eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Kupferwerken soll zugleich dabey angelegt, auch jährlich eine Ausstellung der Gemälde, Zeichnungen und anderer Kunstwerke veranstaltet werden. Noch ist ein Präsident, Schatzmeister, Siegelbewahrer und Secretär mit einigen geringern Officianten gesetzt, auch wird jährlich eine Summe unter arme Künstler ausgetheilt werden. Die Academie ist bereits den 2. Jänner d. J. eröffnet worden.

Hamburg.

Wald

Hey Wörmer ist von den Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Sammlen, der zweyte Band ans Licht getreten, 408 Octavseiten ohne die Vorrede. Derselbe ist zwar der Einrichtung nach dem ersten völlig ähnlich, übertrifft ihn aber ohne Widerspruch an der Zahl solcher Artikel, welche den meisten Lesern interessant, und besonders durch die genaue Nachrichten von den Schriften der Gelehrten und von diesen in Journalen und Wochenblättern vorkommenden Recensionen in der neuesten

688 Obit. Anz. 75. St. den 24. Jun. 1769.

sten gelehrten Historie sehr brauchbar sind. Dabin gehören Christian Sam. Ulber, Johann Ludwig Levin Gebhardt, Johann Mattheson, Ehr. Wilh. Fr. Walck, Michael Fischen, Ehr. Ulrich Grugen, Joh. Bened. Caspov, Heim. Prokes, Heim. Scharbau, David Georg und Jul. Melch. Struben, Heim. Petrelbladt, Joh. Hermann, Peter Hermann und Heim. Valentin Becker, Joh. Heim. Pratzje, Joh. Just. Ebeling, Heim. Sam. Demarus, Fr. Joach. Schnobel. Aus der Vorrede sehen wir ungern, daß diese Samlung schon ihr Ende erreicht, und eine nur ungewisse Hoffnung, eine neue zu veranstalten, gemacht werde. Wir wünschen, daß es geläube, und wünschen nicht, daß alsdenn solche Aenderungen des Plans werden getroffen werden, welche dem Werk zum Vortheil gereichen. Die Mühe, die auf solche Samlungen gewendet wird, verdient allezeit Dank und Beyfall.

Frankfurt am Mayn.

1. Anz.

Die Andräische Buchhandlung verlegt: Die Begebenheiten der Philippine Damen von ihr selbst beschrieben, und von dem Herausgeber der Jungfer Meyerin besorgt. 1769; 342 Octavseiten. Wie dieser Verfasser Tugend und Religion durch seine Erfindungen zu empfehlen nicht ist schon aus der Jungfer Meyerin bekannt. Gegenwärtige Geschichte hat noch etwas mehr Begebenheiten und Verwickelung, indessen ist die Hauptabsicht nicht Zeitvertreib, sondern Nahrung des Lesers, und der Mühe verdient hier noch mehr Hochachtung wegen des Herzens, von dem er regiert wird. Daß deutsche Sitten mit guter Kenntniß geschildert werden, giebt dieser Schrift auch einen eignen Werth.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 26. Junius 1769.

Göttingen.

Leybe.

Die Wittve Wandenböh verlegt: Io. Henr. Christ. de Selchow Elementa juris publici germanici in usum auditorii adornata Tom. I. continens jus publicum stricte sic dictum, 1 Blyp. 9 Bogen in groß Octav. Dieses Werk wird 1) die Regierungsart des ganzen Reichs, und der einzelnen Reichelände, 2) das Privatrecht der Fürsten endlich 3) das auf Teutschland angewandte Völkerecht enthalten und also aus drei Bänden bestehen. Der erste beareth eine Kenntniß vom Staatsrecht, von dessen Quellen und Hülfsmitteln, vom geographischen und politischen Zustand des teutschen Reichs; allgemeine Begriffe vom Kaiser, der Kaiserinn, dem römischen König, den Reichständern, den Churfürsten, Fürsten, Grafen, Prälaten, freien Städten, der unmittelbaren Ritterchaft, den Dörfern des Reichs, den Knechten und dem Corpore Evangelicorum & Catholicorum. Hierauf verbreitet sich der Hr. v. S. nach

G 558 voraus

vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen von der deutschen Regierungsart, auf die zwischen dem Kaiser und den Ständen getheilte Rechte, auf die Reichs- und Deputationstage, zeigt die Geschäfte an, in welchen der Kaiser an die Einwilligung des Reichstags gebunden ist, nemlich die Verfassung der Reichsgerichte, die Anordnung und Verbesserung der Reichsdomanen und das Besteuerungsrecht, die Münzverfassung und das Postwesen. Nachdem folgen die dem Kaiser vorbehaltene Rechte in geistlichen und weltlichen Sachen, in Verleihung der Ehrenstellen, Privilegien, der Zoll- und Stapelgerechtigkeit und der Lehen. Durch die Lehre von den Reichsverwesern, von der Wahl und Krönung eines römischen Kaisers und römischen Königs wird das erste Buch beschloffen. Das zweyte beschäftigt sich mit den Ländern der Reichskrone, mit der Landeshoheit, mit denen daraus fließenden wesentlichen und zufälligen Regalien. Dies sind die verschiedne Gegenstände des fruchtbarsten Feldes, das unsere Leser aus eigenem Antrieb ohne fernere Erinnerung bey dem Hrn. Verfassers selber mit Vergnügen betrachten werden.

Leyden.

Heyne.

Ben Sam. und Joh. Luchtmans 1768. 8. Elogium Tib. Hemsterhusii Auctore Dav. Ruhkenio. Glückliche Wahl oder Zufall in Ansehung der Person, deren Leben beschrieben werden soll, ist für einen Biographen so wichtig, als Wahl des Sujets für einen Künstler oder Dichter. Ist aber der Mann, den er uns beschreiben will, gut gewählt, so können wir unsre Forderungen an ihn auch weit ausdehnen. Der große Mann muß nicht nur da stehen; sondern er muß auch unter unsern Augen entstehen, und wir müssen zur Einsicht gelangen, warum er sich eben so und

und nicht anders gebildet hat; zugleich muß anse-
 Seele angefeuert werden, ihn nachzuahmen. Frey-
 lich ist auf diese Art die beste Lebensbeschreibung im-
 mer nur auf eine Classe Leser, wenigstens in einem
 gewissen Maasse, wirksam. Auch die angeführte bleibe
 dem ungeachtet eine der besten. Da der sel. Hem-
 sterhuis der gemeinen Stimme nach der größte Cri-
 tiker, im gelehrten Verstande, war, den man noch
 gesehen hat, so zeigt ihn Hr. N. billig von dieser
 als der glänzendsten Seite, (obgleich Hersterhuis
 so viel Gelehrsamkeit besaß, daß er eben so wohl als
 ein Geschichtskundiger, als Philolog, als Alterthums-
 Kenner, hätte geschätzt werden können) aber so, daß
 er deutlich macht, wie viel natürliche und erworbene
 Vorzüge an ihm merklich gewesen sind, welche eben
 den großen Kritiker ausmachen; wie ferner seine gan-
 ze Erziehung, die verschiedenen Verfassungen und Um-
 stände seines Lebens, die Wahl und Einrichtung sei-
 ner Studien, der Umfang und die Art seiner Kennt-
 nisse, ihn eben auf das Feld der alten Gelehrsamkeit
 geleitet, und bewirkt habe, daß er darinnen als Cri-
 tiker einen so hohen Rang behauptet hat. Seine siter-
 lichen Eigenschaften, welche ihm, auch ohne alle Ge-
 lehrsamkeit, allgemeine Hochachtung erworben haben
 würden, werden am Ende bengebracht; alles dieß
 wird mit einer gewissen Wärme und mit einer edeln
 Einfach erzählt, ohne alles das Geräusch, mit wel-
 chem der aufstrebende Wis sich anzukündigen pflegt,
 und man kan es sich an Hrn. N. nicht abläugnen daß
 eine Cultur des Geistes nach den Alten doch immer
 eine ganz eigne Bildung giebt. Einzelne Umstände
 wollen wir nur folgende anführen, eben solche, welche
 diesen Mann zu das, was er war, gebildet haben.
 Wie viel zur Kritik erfordert wird, und das Bild ei-
 nes Kritikers nach dem Ideal schickt Hr. N. küglich
 voraus, um in seine Erzählung von Hersterhuis mehr
 Eindruck der Wahrheit zu bringen. Mit Mitleiden
 Gggg 2 muß

muß man auf unsre Landsleute zurück sehen, wenn man da gegen halt, an was für Menschen und Schriftsteller sie den ehrwürdigen Namen der Kritik und Kritikler verschwenden -- H. ist ein seltenes Beispiel eines frühzeitigen Gelehrten, welcher doch zur Reife gelangt ist. Auch so gar hat er ein alldächtiges Gedächtniß bis an das Ende seines Lebens im 82. J. behalten. Nur in Mahnen der Perizonen war es ihm nicht ganz treu. Seine academischen Studien fieng er zu Göttingen mit der Mathematik unter Joh. Bernoullian. Hierauf ateng er nach Leiden und ward ein Schüler von Jac. Perizonius. Hier erhielt er den Auftrag, die Handschriften auf der Leidner Bibliothek in Ordnung zu bringen. Das erste, was er als Lehrer vortraug, war die Mathematik und Philosophie, zu Amsterdam. Hier fieng er erst an, das Studium der Alten zu seiner Lieblingsbeschäftigung zu machen, theils im Umgang mit Berglern und Kästern, theils durch Uebernehmung der Ausgabe des Julius Pollur, welche Bergler nicht vollendet, und zu deren Fortsetzung Gräv den jungen Hemsterhuis vorgeschlagen hatte. Pollur war erschienen, und H. erhielt von R. Bentley einen Brief zwar mit vielem Beyfall, aber auch voll Verbesserungen vieler Stellen aus Comickern, bey denen sich H. vergeblich aufgehalten hatte. Dieß war die entscheidende Epoche des H. Lebens. Wie vom Blitz gerührt, stand seine ganze Seele still. Er fühlte, was Bentley war, und was hingegen ihm fehlte. Einige Monate getraute er sich nicht ein arisch Buch anzutühren. Endlich setzte er sich hin, und des selten Entschlusses nicht eher zu schreiben, als bis er genug gelernt hatte, las er alle Schriftsteller des Alterthums, vom Homer an, alle in der Ordnung und Verbindung, welche sie der Zeit und dem Inhalt nach unter sich haben. Und hierdurch erhielt Hemsterhuisens Gelehrsamkeit das Charakteristische, daß ihm gleich in die Augen fiel, was in einem

einem Schriftsteller original oder aus ältern copirt war. Er sah gleich z. E. was im Polyb, Dionys von H. Mutarch, Thucydideisch war f. f. -- Geor. r. rie, Astronomie und Philosophie sah er als ungetrennlich von der Kritik an. Die Geschichte der Philosophie hielt er noch ganz und gar nicht kritisch bearbeitet; in der eigentlichen Geschichte herrschte ohne die Kritik; -- den Polyb zog er ganzen Büchern voll Homilien der Kirchenväter vor. -- Von alten Kunstwerken erhielt er einige Kenntniz durch das Museum seines Schwiegervaters Jac. Wilbe (das war aber freylich mit wenig guten Stücken besetzt). -- In Entdeckung der Etymologie und Analogie im Griechischen und folglich in Erkennung der griechischen Sprache und Litteratur wird er als ein schätzerisch Genie gepriesen. -- Eben daher sah er auch in der lateinischen Sprache weiter als andre, und machte es zum Ueberzeugen klar, daß die lateinische Sprache bloß der veränderte äolische Dialect wäre. Auch er behauptete, daß niemand in einem gewissen Grad lateinisch verstände, welcher nicht das Griechische inne hätte. -- Mit Handschriften verlor er sich die Zeit nicht gern. -- Seine Schriften sind wenig; (über den Lucian, Aristophanes, Xenophon von Ephesus, Hesych und Thomas Atticista) und man findet hier die Ursachen davon; aber ein noch größeres Verdienst hat er sich durch gelehrte Beyträge an andre und durch den glücklichsten Unterricht und die Bildung junger Gelehrten erworben; und seine Schule wird, so wie ehemals die Stallgerische, Gronovische und Grävische, Holland noch auf einige Zeit vor der seichsten Gelehrsamkeit retten. -- Seine Bibliothek hat sein Sohn auf den Sterbfall an die Leidensche Bibliothek vermacht. -- Sein Charakter voll Menschliche, Weisheit, und Mäßigung. (einzelne Beyspiele muß man in der Schrift selbst aufsuchen) wie sehr hebt dieser seinen Ruhm der Gelehrsamkeit! Cuius

famam, sagt Hr. N. & existimationem ille vnquam scriptis suis laedit? Cuius dissentum, in tanto doctrinae fastigio, non facile ac leniter tulit? Ne tum quidem, cum res & locus postularent, superbiam maximis meritis quaesitam fumebat. — Ostentationem & inanem pompam oderat cum in reliqua vita tum in docendo s. w.

Haller.

Dijon.

Consultation au sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois ist bey Cause No. 1768 auf 34 S. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser ist Hr. Maret, beständiger Secretär der Academie des sciences & des belles Lettres allhier. Eine Wittve wurde so halb bey einer neuen Ehe schwanger, daß die Niederkunft auf den 123. Tag fiel. Daß ein vollkommenes Kind so früh geboren werden könne, läugnet Hr. M. mit allem Rechte. Er bedient sich aber dazu insbesondere der Hallerischen an den Händchen gemachten Wahrnehmungen. Er berechnet zuerst das Verhältniß zwischen den 21 Tagen, die ein Händchen zum Ausbrüten bedarf, und den 270 Tagen, in welchen ein Kind bis zur Geburt reif wird. Aus dieser Rechnung findet er, daß die 123 Tage mit dem zehnten Tage des Brütens übereinkommen. Da nun an diesem zehnten Tage das Händchen höchst unvollkommen, und insbesondere seine Lunge noch überaus klein und zum Athembodien noch ungeschickt, die Muskeln auch noch wie Gallert und ohne Reißbarkeit sind, da vermuthlich das neugeborene Kind nicht vollkommener in seiner Art ist als das ausgebrütete Händchen, und folglich die Staffeln seines Reißverdens in eben dem Verhältnisse gegen die ganze Zeit der Bildung seyn müssen, wie im Händchen; so schließt Hr. M. ganz

recht, daß am 123. Tage unmöglich ein reiffes Kind habe geböhren werden können. Man siehe sonst nicht ohne Verwunderung, daß das Parlament eine Niederkunft begünstigt hat, die auf den 135. Tag hat fallen müssen.

Lucca.

Hal's.

Auch No. 1767 hat Hr. Felice Fontana noch ein anderes Werk herausgegeben, dessen Inhalt eine Frucht der fleißigsten mit Vergrößerungsgläsern angestellten Wahrnehmungen ist. Der Titel ist Osservazioni sopra la ruggine del grano, groß Octavo auf 114 S. Der Kost muß in Heururen großen Schaden gethan haben. Hr. F. hat ihn würdig geachtet, eine lange Reihe von Wahrnehmungen über den Staub zu machen, den man unter dem mehrentheils geborstenen Oberhäutchen gewöhnlich antrifft. Die einen Körperchen des Staubes haben einen Becher, der wie in der Eichel einen kegelförmigten Deckel hat, und auf einem dünnen Stiele steht. Diese Becher sind mehrentheils schwarz, oder dunkelbraun. Die andern Stäubchen haben die Gestalt eines Eyes, und sind rothfarb. Beydes sind Gemächse, ob sie wohl im Wasser der Bewegung desselben nachgeben, und sich selbst zu bewegen scheinen: denn sie haben beyde dünne Stielchen, womit sie an den Halm befestigt sind, die in den ovalen Körpern sich zwar sehr schwer entdecken lassen. In diesen letztern hat Hr. F. auch einige Körner; und bis auf zwanzig in einem einzigen gefunden, nicht aber in den Trichtern mit Deckeln. Beyde diese zur Classe der Schwimmel gehörenden Gemächse entstehen aus ihren in der Luft schwimmenden Saamen, wann ein verderbter Saft in der von der Sonne nach einem starken Thau überfallenen Pflanze vorhanden ist, und der wie

der Boden ist, auf dem die Natur sie wachsen läßt. Man hat angemerkt, wann der Most sehr häufig in einem Acker herrscht, daß es am besten ist, das Getreid so fort in der Milch zu schneiden. Auf einer Kupferplate sind des Hrn. F. Wahrnehmungen mit brauner Farbe vorgestellt.

Haller.

Stockholm.

Den 21. Jenner 1767 hielt der Hr. Graf und Reichsrath Karl G. Löwenhielm seine Abtrittsrede, um Ungdomens Upfostran i en wäl bestald Regimente. Seine Gedanken gehn auf eine gemeinschaftliche Aufzuehung, die Minos zuerst erfunden, und die alten Griechen in mehrern oder mindern befolgt haben. Der Hr. Reichsrath gedente dabey mit Vergnügen der Einschränkungen der Königl. Macht, die man in den Gesetzen des Minos findet. Er rühmt China's Gesetz, das bey jeder Beförderung seiner Gelehrten, eine Auswahl von wenigen erfodert. Doch ist es etwas hart, daß die zurückgebliebenen eben zum Handwerksstande oder zum Pfluge solten verwiesen seyn. Er mißbilligt an der Privataufzuehung die Freyheit der Jugend, und ihre Trennung von ihren Lehrern: er wünscht, daß auch in Schweden niemand in die Schule, ins Gymnasium, auf die hohe Schule, zu Aemtern gelangen möchte, ohne Proben seiner Geschicklichkeit gegeben zu haben. Er hofft von diesen Proben die lebhafteste Nachseherung.

Göttin^gische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1769.

Göttingen.

Leyber?

S Herr Johann Friedrich Hesse aus Clausthal vertheidigte den 10. Junius seine Inaugural-
 schrift *de creditore pignus qd massam concu-
 sus ante crediti solutionem conferre obligato* 4 B.
 ohne Vorf. Seine Meynung gehet eigentlich da-
 hin, daß der Besiz einer verpfändeten Sache nicht
 mehr Rechte im Concurß gebe, als eine bloße Hypo-
 thek, und also alle Unterpänder zur gemeinschaftli-
 chen Masse zu bringen seyen. Die Gründe liegen in
 folgenden Säzen. 1. Durch den Concurß werden
 alle Güter des Creditors unter den Gläubigern ge-
 meinschaftlich, die Ediktal = Citation geht alle, so et-
 was zu fordern haben, ohne Unterschied an, die Gese-
 ze reden in der Classification der Pfandgläubiger ohne
 Einschränkung und sind folglich nicht bloß von denen,
 so den Besiz der Unterpänder haben; sondern auch
 von denen, welchen bloße Hypotheken verschrieben
 worden, zu verstehen. 2. Der Pfand- und Hypothe-
 kengläub.

kensgläubiger haben gleich grosse dingliche Rechte, deren Vorzug nach dem Alter bestimmte wird, und daher ist kaum zu begreifen, aus welcher Ursache man diesem die Verfolgung seiner Hypothek während dem Concurſ verſagen und jenem doch den Beſitz des Unterpfandes laſſen könne. 3. So bald ein Concurſ entſtanden iſt; ſo hört aller Grund auf, warum der Gläubiger das Pfand länger beſitzen will, weil izt die Sicherheit wegen der Bezahlung nicht mehr vom Beſitz; ſondern von der Größe der Concurſmaſſe und der Priorität des Gläubigers abhängt. 4. Die Forderung, weſhalb jemand eine Sache die er hat, nicht abliefern will, muß vollkommen erwieſen und fällig ſeyn; alles dieſes aber kann man im Concurſproceſſe nicht eher wiſſen, als bis derſelbe geendigt und ausgemacht iſt, ob und wie viel jeder aus der Maſſe erhält. 5. Vermöge des ſummarischen Verfahrens im Concurſproceſſe iſt nöthig alles Vermögen des Schuldners an den Weiſtbietenden gleich Anfangs zu verkaufen. Wie ſehr würde dieſes nicht gehindert werden, wenn die Unterpfänder erſt zuletzt, nachdem ſchon die Priorität entſchieden iſt, zur Maſſe gebracht würden? 6. Die Ablieferung des Unterpfandes kann dem Gläubiger nicht einmahl ſchaden; denn gegen andere Gläubiger, die ihm vorgehen, kann ihm der Beſitz ohnedem nichts nützen, und die vom Unterpfand zur Zeit des Concurſes gezogene Früchte darf er ſich auch nicht ſelbſt zueignen. Er hat alſo gleich großen Vortheil, man mag die eine oder die andere Meinung behaupten. Hr. Heſſe hat viele Gründlichkeit in dieſer Abhandlung gezeigt.

Chloeger.

St. Petersburg.

Der zweite Band Ruſſiſcher Annalen kam ſchon im October vorigen Jahrs aus der Druckerey der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften, und hat zur

Auf.

Auffchrift: *Ruskaja Lëtapis' po Nikonovu spisku*:
 izdannaja pod smotreniem Imperatorskoj Akade-
 mii Nauk. Czast' vtoraja do 1237 goda. "Rus-
 sches Jahrbuch nach der Nikonischen Handschrift:
 unter der Aufsicht der Kaiserl. Akademie der
 Wissenschaften herausgegeben. Zweiter Theil
 (vom J. 1094) bis zum J. 1237." Er enthält 482
 Bögen in 8vo. 4., und ist folglich beinahe noch ein-
 mal so stark, wie der erste. Die Großfürsten, deren
 Leben hier beschrieben werden, oder besser zu reden,
 deren Namen nur der allgemeinen Russischen Geschich-
 te zu Epochen dienen, sind: 12) *Svatopolk II. Izä-*
slavicz vom J. 1094 an, S. 3-44. 13) *Vladimer*
II. Monomach vom J. 1114, S. 44-58. 14) *Miti-*
slav I. Vladimirovich vom J. 1125, S. 58-65.
 15) *Iaropolk II. Vladimirovich* vom J. 1132, S.
 65-77: und *Väczeslav* sein Bruder. 16) *Vsevo-*
lod II. Ol'govicz vom J. 1138, S. 78-89: nebst
Igor' II. Ol'govicz. 17) *Izäslav II. Miti-slavicz*
 vom J. 1146, S. 89-140. 18) *Väczeslav II. Vla-*
dimirovich, und *Kostislav I. Miti-slavicz*, im J.
 1155, S. 141-147. 19) *Iurij I. Dolgorukij* vom
 J. 1155, S. 147-156. 20) *Izäslav III. Davydo-*
vich vom J. 1157, S. 157-163. 21) *Kostislav I.*
 zum zweitemahl, im J. 1158, S. 163-196. 22)
Miti-slav II. Izäslavicz vom J. 1166, S. 196-205.
 23) *Andr' I. Bogolübskoj* vom J. 1170, S. 205-229:
 und *Misnalko I. Iurjevich*. 24) *Vsevolod III. Iur-*
jevich vom J. 1176, S. 229-313. 25) *Iurij II.*
Vsevolodovich vom J. 1213, S. 314-332. 26)
Konstantin I. Vsevolodovich vom J. 1216, S. 332
 - 339: und *Iurij II.* zum zweitemahl, vom J. 1218
 bis 1237, S. 340-379. — Von dem näheren
 Inhalte dieses Bandes melden wir nichts, um dem
 künftigen Commentator dieser und anderer Russischen
 Annalen nicht vorzugreifen. Aber undankbar, und
 keines Gefühls weder von historischer Neugier noch
 H b h h 2 gelehr-

gelehrtem Patriotismus fähig, müßte gewißlich derjenige seyn, der diese zwey Alphabete interessanter, vollständiger, und zuverlässiger Nachrichten aus einer an großen Begebenheiten fruchtbaren, aber uns bis diese Stunde noch sehr unbekannten Welt, ohne Entzücken lesen könnte, und nicht die Bekanntmachung derselben als eine Wohlthat ansähe, die die Kaiserliche Akademie der Geschichtskunde und der Gelehrsamkeit im Ganzen erweist. Schon als Chronik lassen sich diese Nachrichten nicht unangenehm lesen: was werden, was können, sie nicht erst werden, wenn ihnen einst würdige Hände (nur nicht Fedor Lzins seine) die festliche Tracht der Geschichte anlegen?

Der Herausgeber dieses zweiten Theils ist Hr. Semen Baschilow, Translator bey der Akademie; er hatte bey seiner mühseligen Arbeit einen andern Translator, Hrn. Alexej Polénov, unsern ehemaligen Mitbürger, zum Gehülfen. Die äußere Einrichtung ist durchgängig, und in allen Stücken, wie bey dem ersten Theile. Hr. Baschilow meldet in der von ihm vorgelesenen Vorrede von 5 Seiten, die Akademie habe ihm zum Geschenke gemacht, den Plan, wornach der Hr. Professor Schlözer vor zwey Jahren den ersten Theil ediret hatte, auch bey dem zweyten aufs genaueste zu befolgen: wir übergeben daher solches hier, und beziehen uns auf das, was wir ehemals in diesen Anzeigen (St. 24, 1768) von der Einrichtung des ersten Theils umständlich gemeldet haben. Für die innere Accuratess aber, kan uns die schon bey dem ersten Theile beprüfte kritische Gewissenhaftigkeit des Hrn. Baschilows, die von Hrn. Schlözer auf ihn vererbt worden ist, Bürgschaft leisten. Die Bescheidenheit, mit der er in der Vorrede von sich spricht, vermindert bey vernünftigen Lesern dieses Zutrauen nicht, sondern bekräftet es vielmehr. Jeder Bogen ist viermahl corrigiret worden. Die alte Orthographie,

pbie, und selbst die Schreibfeler, sind wie' beym ersten Bande sorgfältig beygehalten worden: so mächtig hat in St. Petersburg die gesunde Kritik über die Unwissenheit, und ihren treuen Gefährten den Eigendünkel, gesetzt! Unverständliche Stellen waren hier weit weniger als im ersten Theile, und fast bios bey auswärtigen Nachrichten. Bey denjenigen Correctionen, die selbst die Nitonische Urkunde schon hat, wo aber manchmal die ausgezeichnete Lesart der neueren sichtbar vorzuziehen ist, hat auch hier der Patriarchal: Eoder gute Dienste gethan. Die Kopie; aus welcher unmittelbar der Abdruck geschah, hat Hr. B. mit eigener Hand aus dem Original gemacht: ein schätzbare Fleiß, von dem der Recensent das Verdienstliche so wohl, als das Nützliche, und folglich auch das Verächtliche, aus eigener Erfahrung kennt. Gewöhnlicher Weise sind zwar die Herausgeber hierzu zu bequem, und laden diese Mühe, als für sich zu unedel, auf fremde Handlanger und ungeübte Kopisten ab: aber wenn diese Arbeit wirklich verächtlich dünket, der scheint überhaupt keinen Beruf zur Ausgabe solcher Handschriften zu haben. bey denen es nicht bios auf Sätze, sondern auch auf Wörter und Buchstaben, ankommt. — Byzantische Begebenheiten und andre auswärtige Handel kommen in diesem Theile weit sparsamer als im ersten vor. S. 45 — 50 beym J. 1114 ist eine Nachricht von dem Meglenischen Bischofe (*Meglenkij* Iepiskop, von *Mengün*, einer Stadt in der Bulgarei) Hilarton, und dessen Glaubensstreitigkeiten mit den Mantchäern (*Manlicianern*) und Armeniern. S. 180 bis 189 beym J. 1160 enthält ein Schreiben des Patriarchen Lukas an den Großfürsten Andrej Bogoljubski, der in Wladimir einen eigenen Metropolit haben wollte. S. 277 — 289 beym J. 1203, kommen verschiedene a. Byzantinern genommene Nachrichten von der Eroberung von Konstantinopel durch die Latiner vor; auch

vom Bolgarischen Reiche, vom Serbischen Vöber-
scher Saba, und eine ganze Geschlechtsfolge der
Serbischen Despoten. -- Die Variante S. 68
verstehen wir nicht, vielleicht bloß wegen eines ein-
geschlichenen Druckfehlers. Historische Anmerkungen,
wie diejenige S. 205, verbittern wir gänzlich: sie sind
wider die Absicht einer bloß kritischen Ausgabe. Zum
Glück ist dies die einzige Anmerkung von der Art im
ganzen Bande: aber auch diese einzige ist nicht ein-
mal völlig historisch richtig: so schwer ist es, in der
Geschichte zu raisonniren, daß ist, Facta kettenmäß-
ig zu verbinden, so lange nicht die Kritik alle diese
Facta oder Glieder des Coriten vorher einzeln be-
arbeitet hat.

Der nächstfolgende dritte Band dieser Niconi-
schen Annalen wird die Tatarische Periode vom J.
1238 bis 1362 liefern, welche die Rußische Geschich-
te an die Asiatische anschließt, und eine schauderliche
Erzählung von den Grausamkeiten eines Volkes ent-
hält, das jetzt Katharina II in seinen Rac-kom-
men am Dneßr züchtiget. Wir sehen diesem Bande
so wohl, als der möglichst geschwinden Beendigung
des ganzen Niconischen Jahrbuchs, das zusammen
aus 8 Theilen besteht, so wie auch der Bekanntma-
chung der übrigen älteren Handschriften, mit wahr-
rer Sehnsucht entgegen: und dies nicht aus bloßer
Neugier, sondern auch aus Furcht, der Niconische
Codex möge sonst zu sehr in Coures kommen, und un-
ter dem Rußischen Publico das Ansehen einer klassi-
schen Chronik erhalten, welches er gleichwol nicht
hat, (man sehe, was selbst der Herausgeber des er-
sten Theils in seiner Vorrede gesagt), sondern seinen
wahren Werth erst durch die Einschaltung in die gan-
ze Reihe der übrigen Annalen-Handschriften erhält.
Gut wäre es demnach, wenn man nunmehr, da der
Niconisch: Codex bereits bis ans J. 1237 reicht, so
gleich

gleich mit dem Abdruck einiger andern Codicum, z. E. des K. Codices, der schon mit dem J. 1205 aufhört, und des Woskresensischen, der sich mit J. 1347 schließt, den Anfang machte, und solchergestalt die ältere Periode allmählich completirte, während dessen man mit dem Nikonischen Jahrbuche in neuere Zeiten fortrückte. Mit der Kadzivilischen Abschrift könnte die erst neuerlich an die Akademie gekommene sehr gute Hypatistische, und mit der Woskresensischen die Alatyrische, entweder durch ein Varianten-Register, oder auf eine andre zum kritischen Gebrauche noch bequemere Art (die nähere Beschreibung derselben würde hier zu weitläufig fallen), verbunden, und auf diese Weise durch zwey Abdrücke vier Codices dem Publico geliefert werden. Doch vielleicht gehen wir zu weit in unsern Bitten an die Kaiserl. Akademie: aber auch diese würden wir nicht gemaget haben, wenn nicht: Abt der bisherige Eifer dieser Akademie uns zu größeren Hoffnungen dreiste machte; und der Ruhm eines ganzen Volkes, das das letzte in Europa ist, welches für die Cultur seiner Landesgeschichte sorgt, aber auch das erste, welches diese Cultur gleich von Anfang mit Kritik, System, und Plan betreibt, nicht mit der Erfüllung unferer Wünsche in der engsten Verbindung stünde.

Leipzig.

Napier

Elementorum Euclidis Libri XV; ad graeci contextus fidem recensiti & ad usum tironum accommodati, sind bey Gleditsch auf 418 Octav. herausgekommen. Es ist die sehr brauchbare Hartmannische schon 1743; erschienene Ausgabe, von neuem abgedruckt, wie aus der Verbesserung der Druckfehler erhellt, auch die Dedicacion an den verstorbenen Graf von Holzendorf wegelassen. Es wäre doch wohl dem Buche kein Nachtheil gewesen, wenn es als die zweyte Ausgabe wäre angezeigt worden, und eine

eine innerhalb 26 Jahren wiederholte Ausgabe des Euklides, könnte wenigstens die Muthmaßung veranlassen, daß in Leipzig die Mathematik mit einigem Eifer getrieben würde, wenn man nicht wüßte, daß die dafelbst herauskommende Bücher auch andere Orte finden abgesetzt zu werden. Der Besorger dieser Ausgabe Hr. Georg Friedrich Hürmann, aus Leipzig, ist den 6. Febr. 1769 als Professor Mathematicum superiorum zu Wittenberg gestorben, und wird also das Versprechen nicht erfüllen können, das er 1743 gethan hat und das hier wieder abgedruckt ist, andere Schriften des Euklides, und des Archimedes heraus zu geben. Es wäre zu wünschen, daß er wäre in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu halten, welches freulich auf ihn allein nicht ankam, als ein würdiger Schüler Hausens und Ernestis war er dazu vorzüglich geschikt.

Haller.

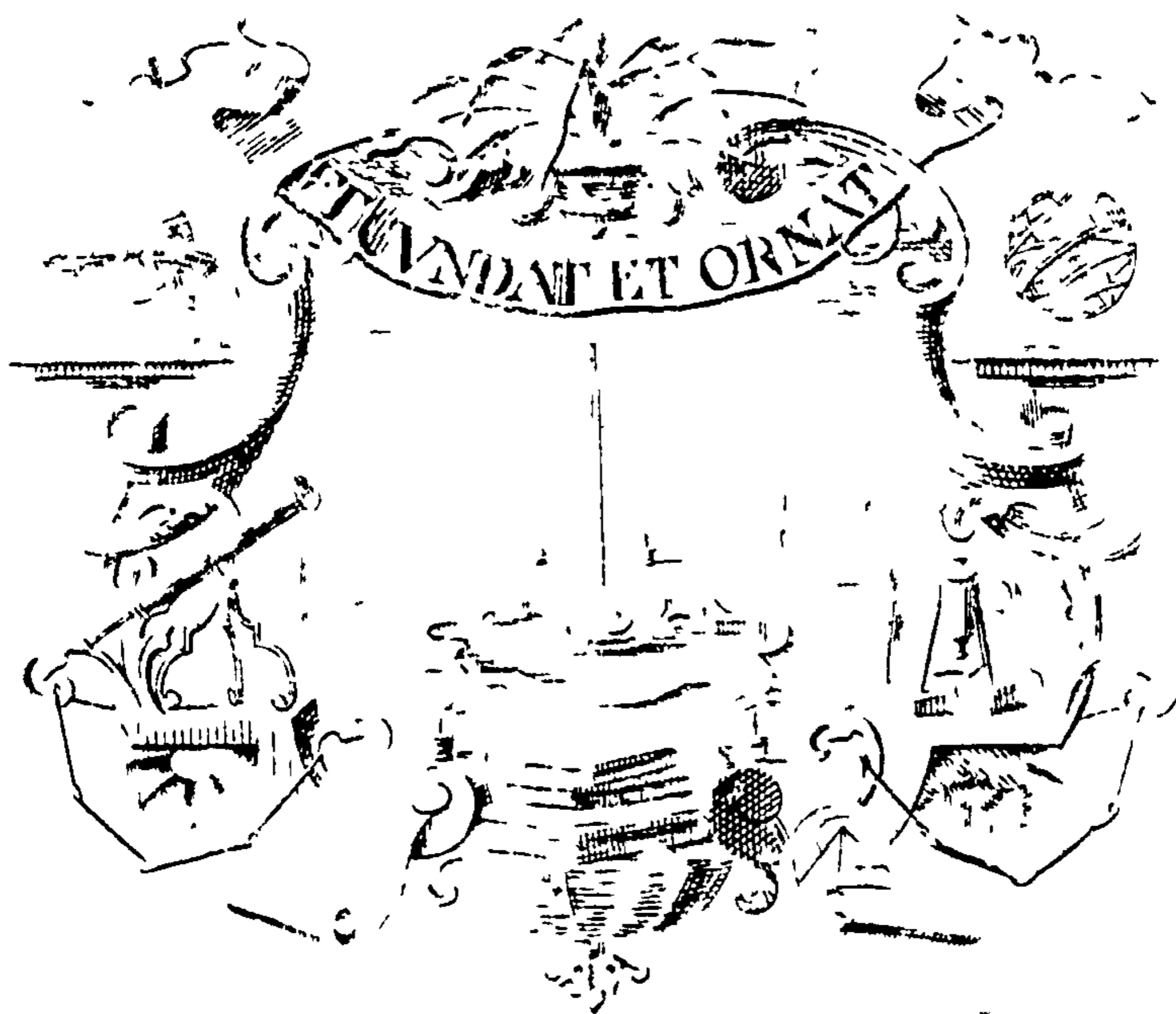
Paris.

Hr. Saurin, der schon etliche wohl aufgenommene Schauspiele verfertigt hat, ist in einem bürgerlichen Trauerspiele besonders glücklich gewesen. Das nach dem Englischen des Hrn. Moore nachgeahmt ist und Beverley heißt: wir haben das deutsche Trauerspiel, das aus dem Englischen übersezt ist, angezeigt. Hr. S. hat sich verschrenkter und ungleicher Reime bedient, das Gedicht abgekürzt, alle unnöthige Personen weggelassen, und das eigentlich Einnehmende (interessante sagt man zu Berlin) beybehalten. Das Schauspiel endigt sich wie im Englischen, und ein milderes Schicksal des Spielers würde des Endzwecks verfehlen. Sehr vernünftig hat man demselben so viele gute Eigenschaften gelassen, als es nur möglich war. Sein reuender Todt ist vernünftig, hat aber doch etwas auf dem Theater, und bey den bürgerlichen Eigenschaften der Schauspieler, das leicht eine übele Insipie bey ungenüßlichen Zuschauern erwecken kann. Ist 1768 abgedruckt.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1769

by unknown author

Göttingen; 1769

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

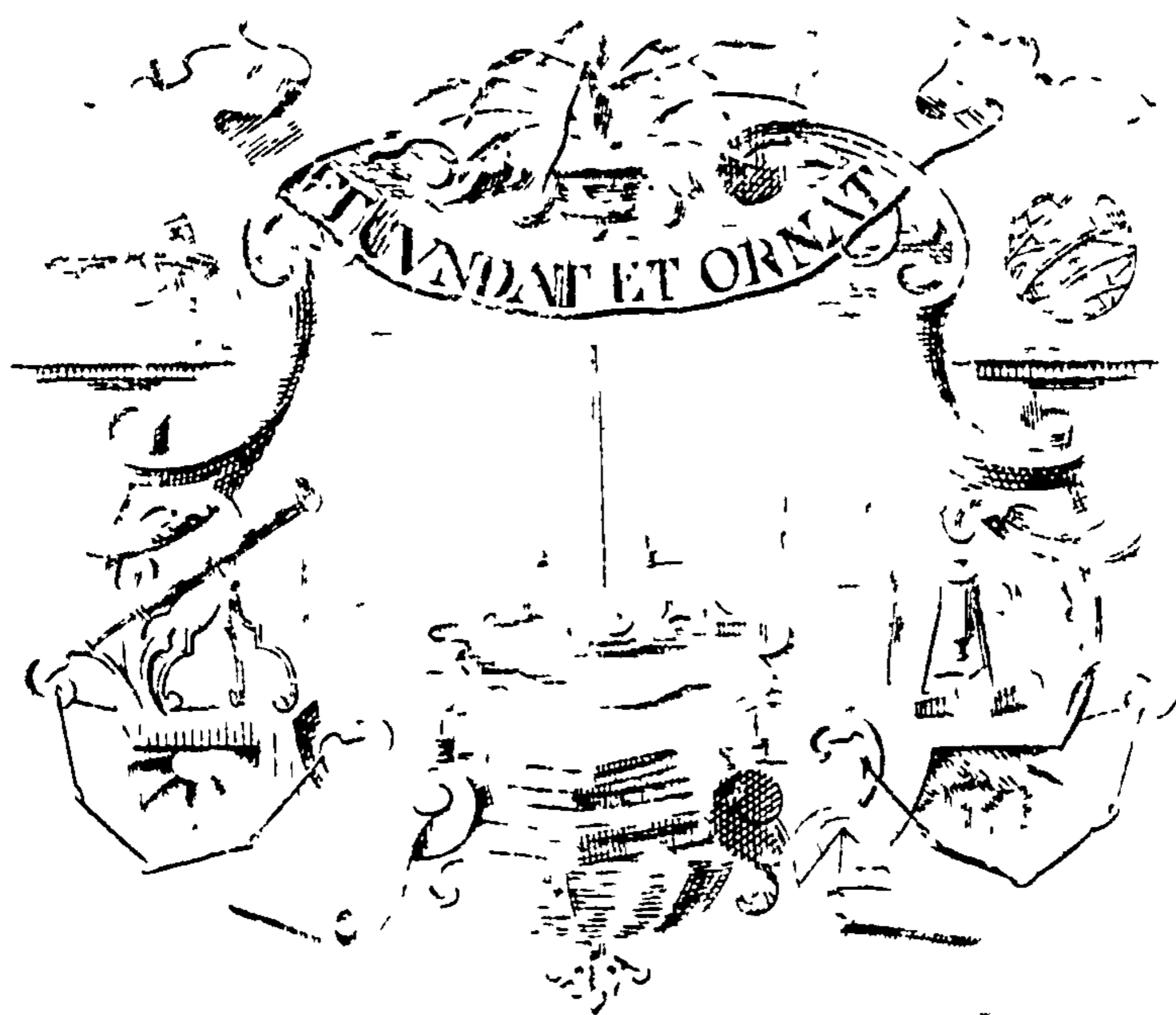
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1769:

Göttingen.

Leypz.

In dem Verlag der Wittve Vandenhoeck sind im vorigen Jahr herausgekommen: auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelahrtheit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen theils in der Göttingischen Juristen-Sacculat theils in eigenem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Ritter, Königlich Groß-britannischen Obr- Braunschweig- Lüneburgischen Hofrath, vierter Theil 268 S. in Fol. ohne die Summarien und das Register zu allen 4 Theilen. In diesem Bande sind 182 Abhandlungen enthalten. Da die beyde darunter begriffene Deductionen zu einer andern Zeit schon besonders sind angezeigt worden; so wollen wir nur einige merkwürdige Sätze der Entscheidungen anführen. S. 839. Auf die Zeit des Todes des Erblassers wird bey der Collation nur in so weit gesehen, daß ein Sohn solche Güter nicht beyzubringen

zubringen schuldig ist, welche er in diesem Zeitpunkt schon verloren hat. Die Verbindlichkeit zu conferiren tritt bey der Theilung ein und daher hängt auch hier erst der Verzicht an, weshalb bey der Cession des Brautwages und der Aussteuer lebiglich Ansehen entrichtet werden. S. 842. Wenn in einem Familien-Fideicommiss die Worte: so lange noch jemand von meinen Nachkommen am Leben seyn wird, gesetzt werden: so geht es mit der Erblichung der Descendenten des Erlassers ganz und gar aus und die nächste Blutsfreunde des letztverstorbenen succeediren ohne Testament. S. 856. In einem Erbdinggut können nur die vom ersten Erwerber abstammende rechtmäßige oder bey dessen Lebzeiten legitimirte Kinder folgen. S. 867. Wenn der Beyschlaf vor dem Pfarrherrn, dessen Ehefrau und Tochter aufergerichtlich bekannt wird; so hat dieses Geständniß die Kraft eines halben Beweises, der folglich durch den Erfüllungseid ergänzt werden kann. S. 872. Die Untüchtigkeit eines Mannes wird durch die Beschwörung desselben erkannt, andere mitwirkende Beweise sind der Frau jedoch nicht benommen. Allein den Gegenbeweis kann der Mann durch keine Beschwörung der Frau führen, weil diese kein schickliches Mittel ist von der Fähigkeit desselben zu urtheilen. Denn die Zeichen des vorgenommenen Beyschlafs sind schwer zu unterscheiden. S. 881. Das Haus, welches aus der Mutter Erbschaft dem Vater in der Theilung zu gefallen und der zweyten Ehefrau zugebracht wird, verliert dadurch die Eigenschaft eines Erbgesetzes, daher das Kind erster Ehe keinen Vorzug vor der Wittmutter daran verlangen kann. S. 957. Eine Vergantung, die unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, wenn die Obrigkeit sie genehmigen würde, geschieht, giebt kein unmißverruthliches Recht, der Käufer wird durch die abgeschlagene Bewilligung der Obrigkeit nicht verlegt, wenn diese Policeursachen der Verweigerung

gerung angeben kann, und daher darf das Kammergericht in solchen Pelicysachen auch nicht leicht Inhibition erkennen. S. 990. Die Actio de receptis wird mit Recht auf unsere heutige Postmeister angewandt, nur ist diese Klage wider den ersten Postmeister anzustellen, welcher jedoch seinen Regreß gegen die folgende Stationen hat. S. 997. Wenn die Mutter als Vormünderinn der Kinder das Näherrecht ausüben will; so darf ihr kein Beweis vom Beklagten abgefordert werden, daß es zum Besten der Kinder gereiche und daß sie die Güter des Vaters deshalb nicht verpfänden wolle. Es ist schon genug, wenn die Mutter schwört, daß sie das Näherrecht nicht für sich, sondern für die Kinder ausübe. S. 999. Wenn die Requisition der Acten nicht bescheinigt ist; so haben die Formalien der Appellation einen Fehler, der dadurch nicht gehoben wird, daß der Unterrichter dem ohngeachtet die Acten ausgeliefert hat. S. 1004. Wer die Ausflucht des nicht erfüllten Contractis vorschützt, muß die unerfüllte Puncte besonders anzeigen; denn sonst freitet die Vermuthung immer für den Kläger, daß er seiner Pflicht bereits ein Genüge geleistet habe. S. 1014. Aus dem Geständniß eines schuldigen Aufgelds läßt sich kein sicherer Schluß auf die Schuld der dabey umgekehrten Hauptsumme machen. da die Umkehrung einer Münzsorte aegen die andere von Hand zu Hand geschehen seyn kann, und gar wohl möglich ist, daß das Aufgeld allein in Rückstand bleibt. S. 1014. Die Erklärung beyder Parteyen, daß sie es auf die Aussage eines gewissen Zeugen wollten ankommen lassen, enthält kein Compromiß, daß alles von dessen Erzählung abhängen solle. sondern einen Verzicht auf die wider die Glaubwürdigkeit des Zeugen mögliche Einwendungen. S. 1035. Der Gerichtsstand der Wohnung wird schon dadurch begründet, wenn jemand nur auf einige Zeit als z. B. währenden Krieges sich an einem Ort niedergelassen hat; und ein sol-

Der Gerichtsstand wird selbst dem foro originis vorgezogen, besonders wenn dajelbst auch das forum contractus ist. S. 1052. Wenn in dem Possessorio gleich alle Beweise, die zum petitorio nöthig sind, vorkommen: so muß der Richter doch nicht allemahl so gleich im petitorio sprechen oder dem andern Theil wenigstens den Gegenbeweis im petitorio nicht abstragen. S. 1060. Die Vertretung des Gewissens mit Beweis wird süglich verworfen, wenn sie mit einem Zeugen und verdächtigen Urkunden geführt werden soll. S. 1064. Wenn jemand Beweis wider eine Gemeinde führen soll: so kann er Leute aus der Gemeinde als Zeugen auführen, deren Aussage er alsdann so wohl zu seinen als der Gemeinde Vortheil gelten lassen muß. Ja diese Zeugen werden auch wider ihren Willen dazu angehalten, wenn es an andern Beweismitteln fehlet. S. 1067. Wer vorgeladen wird, verlangt mit Recht, daß ihm alle Beysatzen, deren im Bescheide Erwähnung geschieht, mitgetheilet werden, und es ist nicht genug, daß man ihm solche im Termin erst zur bloßen Einsicht vorlege; widrigenfalls kann der nicht erscheinende keines Angehorsams beschuldigt werden. S. 1091. Wer ein Gut außerhalb Landes besizet, ist, wenn er gleich eine Standsperson wäre und das Leben vom Landes Herrn abbieng, dennoch verbunden Vorstand der Ankosten und Wiederklage halber zu leisten. -- Diejem vierten Theil ist ein doppeltes Register beygefügt, davon das erste die Rechtsbände in Ansehung des Gerichtsstands und der streitenden Theile, das andere aber die vorzügliche Materien anzeigt.

Leipzig.

Leipzig.

C. S. Hellerts sämtliche Schriften. 5 Theile bey Weidemanns Erben und Reich und C. Frisch Hl. 8. 1769. Andre Nationen haben ihre Lieblingsdichter

Dichter bereits in den prächtigsten Ausgaben. Wir sind froh, daß wir endlich einen Dichter der Nation in einer anständigen und mit Geschmack eingetrichteten Ausgabe erblicken: Sie ist unter den Augen des Hrn. Prof. Gellerts selbst veranstaltet; für die Richtigkeit des Drucks hat selbst Hr. Weiske acforgen, und das Verdienst der Verleger in dem Auferlichen ist nicht zu verkennen. Jedem Band ist eine artige Bignette vorgesetzt, und dem ersten ein Kupfer, das man mit Vergnügen betrachtet. Die Schriften, welche zusammen gehören oder hintereinander gestellt werden können, sind allezeit in einen Band gebracht. Geändert ist nichts, als, der Luzeige nach, einiges in den Lustspielen; hinzugekommen aber ist ein Vorbericht und eine Zueignungsschrift, an den Churfürsten von Sachsen; Beyde Stücke enthalten sährende Stellen; und im fünften Bande noch drey Abhandlungen, von der Vortreflichkeit und Würde der Andacht; Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt; von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern. Die Sprache des Herzens, und eines frommen Herzens, mit anmuthiger Einfalt, verkennet man auch hier nicht leicht; und wie viel die Sittentehre gewinnt, wenn sie so auf bestimmte und wichtige Gegenstände des Lebens angewendet wird, saht auch dem Leser das Herz. Letztere drey Abhandlungen sind als ein Anhang zu der Sammlung vermischter Schriften des Hrn. Gellerts auch besonders abgedruckt.

London; *H. W.*

Da die Englische Ostindische Gesellschaft zu einer wahren Macht erwachsen, und im Besitze eines überaus großen Reiches ist, so können ihre Angelegenheiten für das übrige Europa nicht mehr gleichgültig

Jiii 3

gültig seyn. Wir zeigen deswegen zuerst the East-India Examiner an, ein Wochenblatt, das N. 1766 in 8. bey Nicoll herausgekommen ist. Man findet hier die Berechnung der Einkünfte und des Grundstockes der Gesellschaft. Jene steigen von Bengala allein auf 3,321,250 Pf. Sterl. Von Koromandel auf 268000, wovon nach Abzug aller Ausgaben übrig bleiben, jährlich 1,293,750 Pf. Sterl. Die Waaren steigen in Indien auf 5,243,750. Der Gewinn der Handlung auf 1,299,000 jährliche Pf. Die Einkünfte der Compagnie, über alle Ausgaben also auf 2,592,750 Pf. Sterl. Billig also hat man den Dividend auf 10 fürß hundert gesetzt: und billig sollte man ihn auf 15 setzen, wenn es nicht der große Einfluß der Directoren verhinderte, den sie durch die Aemter, die sie vergeben, und durch die Unterstützung der andern Directoren in den übrigen vier großen Gesellschaften haben. Angebeuer ist die Anzahl des in einem Jahre aus China kommenden Thees, er belauft sich auf 9,571,300 Pf. Man rät endlich der Ration an, das Reich der Compagnie in Indostan zu ihren Händen zu ziehn. Ist 112 S. in Octav stark.

Auf des Hrn. Stratton's von uns S. 398 angezeigte Schrift hat Hr. Heinrich van Sittart N. 1767 in einer letter to the proprietors of the East-India-Stock geantwortet, diese überaus wohl eingerichtete Antwort ist 149 S. in Octav stark. Wenn man es im Grunde ansieht, so sind die vom Hrn. Stratton angeführte Geschichten alle wahr, nur sucht Hr. v. S. dieselben von sich so abzulenken, daß sie nichts wider ihn beweisen mögen. Er bemüht sich sehr zu zeigen, daß gleich vor der Erhebung Mir Cossim's zur Stelle eines Subadar's die Ostindische Compagnie im größten Geldmangel gewesen sey. Da er aber selber eingestehet, daß freylich die Armee wenige Monate darauf auf's Doppelte, und auf 15000 Mann gesetzt worden

worden ist, so sehr wir nicht, wie die Noth so groß habe seyn können. Daß Mir Schaffier mit den Holländern in einem Verstandnisse gewesen sey, beweiset er aus einem Briefe ihres Directors. Daß die von ihm angeführten Personen nicht alle vom Schaffier ermordet worden, gesteht Hr. v. S. und entschuldiget sich durch das gemeine Gerücht, das ihren Todt für gewiß angenommen hatte. Den Schaffier mahlt er sehr übel ab, vergißt aber anzumerken, wie unendlich schädlicher Mir Cossim für die Engländer gewesen ist. Er entschuldiget sich gleichfalls über die Verlassung Ray Dallub's, Ramnanais, und der beyden Brüder Sid. die nach dem Hrn. S. wider die bluttigen Absichten des Mir Cossim's hätten geschügt werden sollen. Er war einmahl Herr im Lande, sagt Hr. v. S. Die Ursache des Aufstandes des Mir Cossim's legt er, wie Hr. S., auf die Handlung der Englischen Bedienten, die der Kunr des Landes hatte seyn müssen, die aber schon unter dem Lord Clive, wiewohl heimlicher, doch mit vieler Nachsicht getrieben worden seyn soll. Er selbst, wie er versichert, hat eine von Mir Cossim ihm angebotene Schuldschrift abgeschlagen, die Holwell, ihm unwissend, angenommen hatte: er rühmt endlich den guten Stand, in welchem er die Sachen der Compagnie verlassen, und stichelt auf F. Clive's Sieg bey Plassey, wo in der That der mactere Mann von der Mächtigfeit überwunden, in währendem Treffen geschlafen haben soll, wie wir es von Augenzeugen vernommen haben.

Anspach.

Halle.

Mosch hat gedruckt, die Lehre vom Gypse, als vorzüglich gutem Dung zu allen Erdgewächsen, von Job. Friedrich Meyer, Pfarrer zu Kupferzell im Hobenlovischen, eben demselben, der einen Preis von der Bernischen öconomischen Gesellschaft erhalten hat. Die Sache ist in der That ganz neu, und niemand hat an die Gypserde, die mit der Vitriolsäure gesättigt

gefättigt ist, als an ein gutes Mittel gedacht, das Wachstum der Pflanzen zu befördern. Indessen hat der Hr. Pfarrer gefunden, daß Gyps insbesondre dem Klee, aber auch den Erbsen und Wicken ungemein aufhilt; daß er auch nach dem Auslaugen und Abdünken ein Laugenfalz zurückläßt; daß die weiße Gypserde, die oben auf der Dammerde liegt, eben ein solches Salz von sich giebt; obwohl freylich allzuvieler Gyps eine Erde unfruchtbar macht. Auf einen Morgen von 80 gevierten Kubten (25920 Schuh) die Rüste zur Rheinischen Schuben sind acht Weken genugsam (wo wir denn lieber das Gewicht angezeigt wünschten.) Hr. M. besreibt auch, wie man den Gyps in einem Troge zermalmt, und das Mehl aufführt. Er hat gerichtliche und andre Zeugnisse der guten Wirkung des Gypses um Kreisheim angeführt. *St* in 4. 31 S. *fort.*

Haller.

Chemnitz.

Stöfel hat N. 1767 die drey ersten Theile des medicinischen Journals gedruckt, dessen Verf. der nunmehrige Senior unter den Churfürstlichen Amtsärzten Hr. Gottwald Schyler ist. Man muß hier durch Journal nicht eine gewöhnliche Wochen- oder Monatschrift verstehen: der Hr. Verf. drückt damit aus, daß er aus seinem eignen Tagbuche dasjenige bekannt mache, was ihm gemeinmässig zu seyn bedünkt. Es sind viele Krankengeschichte, verschiedene Leichenschnungen, auch rechtliche Gutachten über solche Fälle, wozu die Arzneywissenschaft den Schlüssel geben muß. Aus den noch nicht gänzlich veralteten Anfangsbuchstaben Cicuta Jugulat Caput Veneno Tandem Antoni und dem Worte Kuldicio (Judicio) sollte man schließen, die heutigen Regeln über die Schreibart haben noch kein allgemeines Ansehen. Die Giftmischungen kommen sehr oft vor, aber Hr. S. lenkt sich acerne zu gelindern Meinungen, wie für ein in der 43. Woche nach dem Tode des Mannes gebohrnes Kind. Der erste Theil ist von 152, der zweyte von 192 und der dritte auch von 192 Dictaufseiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1769.

Cassel.

L. G. 1

Dey Kündige ist verlegt: collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani inde ab ejus constitutione emanatarum cura & revisione praesidis hujus judicii clementissime constituti nec non serenissimi Landgravii consilarii status intimi Leonhardi Henrici Ludovici Georgii de Canngiesler nunc editae Tomus I. 8 Alph. 22 B. in Folio. Die diesem Werk beygesetzte Vorrede enthält einige Anmerkungen, die dem besondern Ober-Appellationsgericht zur größten Ehre erreichen. Seit Errichtung desselben ist es noch durch keine Synodicals Klage angefochten, wie einer Vordrucksheit auch so gar in Sachen des Hrn. Landgrafen schuldig erklärt worden und Niemanden werden hier die Entscheidungsgründe bey den Urtheilen verläßt. Die Sachwalter dieses Tribunals erhalten ihr Lob aus dem Munde des Richters, ihre Geschicklichkeit wird hauptsächlich

K f f f aus

aus einem passenden Vortrag des Facti erkannt und dem Richterstuhl die Auffuchung der ächten Rechtsgründe allein vorbehalten. Die Erinnerung, daß sich die Advocaten selten auf die hier bekannt gemachte Entscheidungen berufen sollten, ist wegen der Mannigfaltigkeit der Umstände, in welche jeder Fall gewickelt ist, vollkommen richtig und verdient eine genaue Befolgung. — Das angezeigte Werk selber ist so eingerichtet, daß erstlich das Urtheil, hierauf die Geschichtserzählung, das Vorum und endlich die Zweifels- und Entscheidungsgründe folgen. Wäre es vielleicht nicht besser, nicht verständlicher gewesen, das erste zuletzt zu setzen? Doch hierin kann sich der Leser selber helfen, er darf nur das Urtheil so lange überschlagen, bis er sich zu dessen Verständniß durch die andern Stücke fähig gemacht hat. Endlich steht noch vor jeder Entscheidung erst der Hauptlehrsatz, worauf dieselbe beruhet und sodann eine kurze Anzeige des Inhalts. Das ganze Werk enthält hundert und zwey und siebenzig abgeurtheilte Fälle, die sich durch die Auswahl, Mannigfaltigkeit der Materien und Gründlichkeit ganz besonders empfehlen. Wir wollen ohne genaue Anzeige derselben nur einige Sätze berühren, die vor andern hervorstechen. §. 15 Ein Erbe kann vor Anretung der Erbschaft die Gläubiger zwar öffentlich vorladen lassen; allein diese Citation ist nie peremptorisch; sondern die ausbleibende können auch nach verstrichener Frist und erfolgter Anretung noch auf die Schuld klagen. §. 22. Wer sich der Pfändung zur Verteidigung seines Besizes bedient, muß zwar seinen Besitz bescheinigen; allein Nepvius irrte sich, wenn er behauptet, daß die zur Verhütung der Erbstrafe in den Reichsgesetzen eingeführte Mittel nicht auf mittelbare zu erstrecken seyen. §. 26. Die Kinder des Erbzinnsmanns zahlen keine Lehnwaare, wenn sie den Eltern succediren oder das Erbzinnsgut noch bey Lebzeiten derselben zum Voraus erhalten haben.

Haben. S. 30. Die Dienstbarkeiten von unterbrochenem Gebrauch (discontinuae) werden nach der Praxi der Reichs- und anderer höchsten Gerichte erst durch einen unvordeulichen Besitz erworben, obgleich die Theorie zuwider ist. S. 37. Wenn ein Verwalter öffentlicher Einkünfte eine Quittung über den Empfang an einen anderen Bedienten des Staats ausstellt; so kann jener zwar die Säugrede des nicht gezahlten Geldes entgegen setzen: allein dieselbe nicht durch den Erfüllungseid beweisen. S. 45. Wenn eine Wittve gleich ihres Mannes Erbe nicht wird und sich doch nach Verfertigung des Inventarij einige Gründe des Wegwohnens zeigen; so ist sie zum Manifestationseid verbunden. S. 57. Auch nach teutschen Rechten hebet dem Mann kein Nießbrauch an Paraphernalgütern der Frau zu. Denn das sächsische Recht ist nicht allgemein und wenn der Mann anderswo Nutzungen davon ziehet, so geschieht es vermög der eingeführten Gemeinschaft der Güter. S. 59. Ein Testament kann auch durch einen besonders dazu bevollmächtigten Procurator dem Gericht übergeben werden. S. 79. Uneheliche Kinder können zwar heut zu Tage Testamentserben ihres Vaters werden, keinesweges aber den sechsten Theil als Intestaterben fordern. Denn die Verordnung des römischen Rechts von den natürlichen Kindern gründet sich auf den damals erlaubten Concubinatus und kann also auf unsere Zeiten nicht erstreckt werden. S. 88. Den Veyerschlag einer Wittve mit des verstorbenen Ehemanns Vater Bruder ist nach dem göttlichen Gesetz nicht verboten und also sind die daraus erzeugte Kinder der Erbfolge fähig. S. 107. Die Praxis behauptet, daß ein Sohn mit Ausschlagung des Mobii in das Lehn nicht folgen könne. S. 112. Ein Agnat, welcher die Ehekriftung, in welcher der Wittve ein Leibgeding aus dem Lehn versprochen wird, unterschreibt, muß dieses leisten, wenn die Frau gleich die Einbringung

gung eines Brautshages nicht erweisen könnte, oder die Lehnherrliche Einwilligung nicht wäre gesucht worden. S. 142. Wenn Eheleute sich wechselseitig zu Erben einlegen und der eine Ehegatten schon die Erbschaft angetreten hat; so kann der überlebende Testator wohl die seinen Verwandten im Testamente gemachte Vermächtnisse zurücknehmen, sonst aber gebet es nicht mehr an das Testament selber zu verweisen. S. 166. Die Erben desjenigen Besizers, welcher ein Stammgut unredtmäßiger Weise veräußert hat, sind daraus nur in so weit, als sie dadurch bereichert worden, zu haften verbunden. S. 173. Ob derjenige, welcher eine persönliche Klage gegen den Verkäufer angestellt hat und welchem der Wehrt der Sache durch ein rechtskräftiges Urtheil schon zuerkannt worden, noch gegen den Verkäufer eine dingliche Klage anstellen könne? Der Hr. Referent hat die Sache verneinet, der Hr. Correferent aber bejahet. S. 201. Der bloße Abtauf der in der Bürgschaft bestimmten Zeit hebt die Verbindlichkeit des Erben nicht auf, wofern er nicht protestirt hat, er wolle nach der bestimmten Zeit nicht weiter an die Bürgschaft gehalten seyn. S. 214. Durch die Conditionem indebiti kann bloß das Kapital, nicht aber die Zinsen zurück gefordert werden. S. 234. Ein Gläubiger, welcher vor Eröffnung des Concurfes in den Haß gesetzt worden, ist währenden Concurfes zu weichen nicht verbunden. S. 251. Der Oberrichter kann auch zum Vortheil des Appellanten die Appellations-Processe erkennen. Doch muß der Appellat nach erkannten Processen seine Sache selbst verwahren, die Beschwerden vorbringen und um deren Abstellung bitten. Der Grund dieser paradoxen Entscheidung liegt in den L. 3. fin. pr. C. de appell. S. 255. Unzucht und Hurerey des Bräutigams machen das Verlöbniß nicht ungültig, wenn sie vor demselben begangen worden; die Braut mag davon seyn unterrichtet gewesen,

sen, oder nicht. S. 280. In wie fern kann ein Patrimonialrichter in seiner eignen Sache erkennen? Wenn es eine geringe Sache betrifft, oder das Recht des Gerichtsherrn ausgemacht ist und es bey dem Hinterlassen auf eine bloße Widerspenstigkeit ankommt. Wenn aber Rechte selbst bestritten werden, muß sich der Richter aller Untersuchung enthalten. S. 311. Ein Advocat kann zum Zeugniß wider seinen Klienten genöthigt werden, wann sich die Wahrheit auf keine andere Art heraus bringen läßt. S. 329. Anstatt des Reinigungseides kann zur Vermeidung des Meineides dem anderen Theil der Erfüllungseid auch so gar de credulitate verstatet werden. S. 410. Kann der Verkäufer die von dem Käufer zu bestimmter Zeit abgeholte Früchte um einen größern Preis verkaufen und den Gewinn für sich behalten? Der Referent hat die Frage bejahet; der Correferent hingegen verneinet, diesen traten noch zwey andre Correferenten bey und endlich ward die Sache durch Vertheilung entschieden. S. 492. Ein Urtheil, so aus einer offenbar falschen und darin nahmentlich ausgedruckten Ursache gefälle wird, ist unheilbar nichtig. S. 502. Es kann jemand aus einem Testament erbsolgen, das er selber entworfen, aber ein anderer abgeschrieben hat. S. 523. Wenn jemand bekennet, daß er nach Abzug noch eine Summe schuldig sey; so ist eine rechtmäßige causa debendi zu vermuten, wenn sie gleich nicht besonders ausgedrückt ist. S. 542. Eine Frau hat so wohl in Ansehung der Wiederlagsgelder, als des Brautlohens eine stillschweigende Hypothek; allein in Rücksicht auf das Leibgebing wird sie allen Gläubigern nachgesetzt. S. 588. Der Brautlohsag, der einer geschwächten zur Entschädigung gegeben wird, richtet sich gemeinlich nach dem, was sie ihrem Ehemann nach ihrem Vermögen hätte zubringen können, indessen muß doch auch zugleich auf die Vermögensumstände des Thäters gesehen werden.

den. S. 602. Die Glieder einer Gemeinde sind in Sachen der Gemeinde nur alsdann für verwerfliche Zeugen zu halten, wenn es Sachen betrifft, woson alle einzelne Glieder Nutzen haben. S. 118. Die Gerichtbarkeit der Universitäten wird in dinglichen Sachen als un gegründet verworfen. S. 627. Von Landfidejucy-Gütern insbesondere von deren Einziehung und Nachlaß der Abgaben des Landfidejucis. Unter dieser Aufschrift wird die Materie von den hessischen Bauer-gütern fürtrefflich erörtert und alle verwandte Fragen erhalten ihre Beantwortung. S. 646. Jeder Verzicht auf den Nichteheil ist zwischen Eltern und Kindern völlig ungültig, allein er bessehet, zwischen den Kindern und andern Testamentserben nach dem Tode der Eltern, doch muß er ganz speciell seyn. S. 673. Der Pächter streket nicht unter dem befristeten Gerichtsstand seines Verpächters, ausser wenn er in Ansehung des gepachteten Guts belangt wird. Aus den angezeigten Sägen erhellet zur Genüge, daß das Oberappellationsgericht zu Kassel in manchen Fällen sich von den gewöhnlichen Meynungen entfernt und eigene Lehrbegriffe annimmt.

leg.

Leingo.

In der Meyerschen Buchhandlung: *M. Tullii Ciceronis XII. auserlesne Reden, nebst einer Zugabe Livianischer Reden und einem Anhange dreyer Briefe, herausgegeben von Joh. Mich. Heinze, Rector des Nischaelet zu Lüneburg* 8. Wir schämen uns nicht, in diesen Anzeigen ein Buch noch nachzuhehlen, daß früher in diesen Blättern eine Anzeige fordern konnte, da es einen verdienten Schulmann in hiesigen Landen zum Verfasser hat. Zwar bedarf es nunmehr nicht erst einer Bekanntmachung, und also können wir uns mit einer allgemeinen Nachricht begnügen. Man muß dem Hrn. Rector darinnen

innen betreten, daß sich in der Schreibart des größten Theils unsrer neuen Schriftsteller der Charakter unsrer deutschen Sprache fast ganz verlieret, und allerdings das Uebel einen Einhalt erfordert; verständige Gelehrte werden es daher demjenigen Dank wissen, welcher dem Stram keusung entgegen arbeitet, ob man gleich dennoch die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs aufgeben muß. Es ist wahr, ein Mann von Fähigkeit kann mit Einsicht und Geschmac vieles bessern; Lessings Originaldeutsch wird von Leuten von Einsicht, wenn sie unpartheyisch sind, jederzeit geschätzt werden; Allein da wir einmal so weit vom ersten Gesichtskreis abgekommen sind, so läßt sich fast nicht absehen, wie man das gute alte kerrnichte Deutsch eines Luthers und anderer aus dem sechzehnten Jahrhundert wieder einführen könnte, ohne daß man sich auf allen Schritten das Hauhe, Strafe, Altväterische -- oft das Niedrige, Gemeine und Abbehalffte vorrücken lassen müßte. Einen Theil dieser Verwünschung hat Hr. H. selbst schon bey Gelegenheit seiner Uebersetzung der Ciceronischen Gespräche vom Redner erfahren; er vertheidigt sich in den angehängten Briefen mit einer lohmwürdigen Bescheidenheit dagegen, und wenn man auch in einzelnen Fällen nicht einig seyn kan, so muß man ihm doch überhaupt Recht geben. Ciceronische Perioden müssen allerdings in einem deutschen Cicero, wenn sie nur geschickt übertragen sind, geduldet werden; sonst ist es kein Cicero; obgleich die andre Frage übrig bleibt, ob wir für unsre Sprache zu wünschen haben, daß ihre Ciceronische Perioden eigenthümlich werden möchten. Ob es eine deutsche Beredsamkeit gebe? Diese Frage beantwortet Hr. H. um desto nachdrücklicher, da es mehr ein Wortstreit ist. Die Form der Römischen und Griechischen Beredsamkeit paßt auf unsre Zeiten und Umstände nicht; und das ist kein Wunder; aber Beredsamkeit ist in allen Zeiten und Völkern Beredsamkeit. Bey den in dem dritten Brief vertheidigten oder gebilligten

billigten Verbesserungen der *D. N.* geben wir ihm bis auf wenige Fälle allen Beyfall. Es ist ein Vergnügen zu bemerken, wie glücklich er zu einem Idiotismus der lat. Sprache einen andern in unsrer Sprache ausfindig macht. Man s. nur *E. 600* bey'm Wort *dignitas*. Das *Königliche* und *Männliche* kan man seinem Ausdrucke *schwerlich* abschreiben; und wenn *Hr. S.* in einigen Kleinigkeiten seine Meynung behält, so muß man sie ihm billig lassen, so lange man keinen Grund aus der Sprache selbst für die Neuerung anführen kann. Selbst unserm Urtheil nach ist es zu streng, in einer Sprache, die doch einer Volitur noch fähig ist, alles zu verwerfen, was ihr diese verschaffen kan, als *J. E.* die *Participien*. Indessen bleibt es gewis, bey einer selbst zu großen Sorgfalt für die Reinigkeit hätte unsre Sprache nie das verlohren, was sie durch die Neuerungssucht und die Vernachlässigung dessen, was ihr eigenthümlich ist, gelitten hat. — Das angeführte *Lexicon Antibarbarum* sollte ein nützliches und merkwürdiges Werk werden. — Uebrigens hat durch eine Uebersetzung Ciceronis'scher Schriften der *Hr. Rector* gehofft zugleich unsrer Sprache einen Dienst zu thun, und auch zu Wiederherstellung des Begriffs und Geschmacks an der wahren *Heredsamkeit* unter uns das Seinige beyzutragen. Zu wünschen wäre es unstreitig, daß der größte Haufe, welcher nur zur Zeitverkürzung lieft, am Lesen Ciceronis'scher Reden einen Geschmack finden könnte. Bey einer Angewöhnung an das Lesen der gründlich geschriebnen Werke unter den *Witern*, selbst in der Uebersetzung, würde das Geichte so vieler neuen Schriftsteller, mehr empfunden, und der falsche *Flitterschmuck*, die hohen Farben des Ausdruckes bey *Gegenständen*, welche beschreibne *Einfalt*, *Kürze* und *Deutlichkeit* erfordern, selbst die freystige affectirte *Winkelmannische* Begeisterung, zu welcher sehr wenige *Kopf* und *Hertz* haben, mit Gelächter aufgenommen werden seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1769.

Mainz und Frankfurt.

Lyberl.

Serfuch einer Widerlegung des stehenden
Stücks im dritten Theile der vermischten
Briefe über die Verbesserung des Justiz-
wesens am Kammergericht, in welchem einige
Kurmainzische Erzkanzlerats-Befugnisse in
Ansehung der Kammergerichtskanzley angegrif-
fen worden 1768. 4 Bogen in Octav. Diese
Schrift hat einen jungen mainzischen Domherrn zum
Verfasser, dessen lebhaftes Genie der Welt bereits
viele reife Früchte verspricht. — Nach einigen vor-
läufigen Erinnerungen von dem Ursprung der Vor-
rechte, so die teutschen Fürsten besitzen, entwickelt
der Hr. V. einige Grundsätze, so das Erzkanzleramt
insbesondere betreffen. Wir werden unsern Lesern
den Kampf, den der Hr. Capitular mit dem Verfasser
der Cameralbriefe austritt, nicht besser schildern
können, als wenn wir die beyderseitige Gründe nebeneinander
setzen. Die Cameralbriefe sagen von Ebur-
llll Mainz:

Mainz: "Der Erzbischof gab Gelegenheit zum Primas, der Primas zur Vormundschaft, (über den Kaiser Ludwig), die Vormundschaft zur Erzkanzlerstelle, die Erzkanzlerstelle zum Kubrub. Jede von diesen Würden ist aber ein besonderes Amt, das mit dem andern in keiner notwendigen Beziehung steht, sonst müßte jeder Kubrfürst, Erzkanzler, Primas und Erzbischof seyn". W. Dieser Meynung steht der zwanzigste Artikel der güldenen Bulle entgegen, welcher die notwendige Verknüpfung der Erzämter mit den Kubrwürden deutlich zeigt. Er spricht freilich nur von weltlichen Kubrfürsten, bey welchen wegen Aussterbung der Linien die Theilung der Gerechtsamen allein zu befürchten ist: allein die darin enthaltene Grundsätze und die Ursachen des Gesetzes sind die nämliche in Ansehung aller Kubrfürsten. Ausserdem ist falsch geschlossen worden. Denn ohne wider die Regeln der Logik anzufragen hätte man sagen müssen: "wenn Kubrwürden und Erzämter in einer notwendigen Verbindung ständen: so müßte jeder Kubrfürst ein Erzamt haben und Mainz wäre beständig Erzkanzler; welcher Schluß für Mainz spricht. W. B." Kubrmainz ist Vorsteher der Kanzley so wie es ein Kanzler in jedem andern Reiche ist, nur mit dem Unterschied, daß er erblicher Vorsteher ist. Denn Kaiser und Reich haben bey Errichtung des Kammergerichts die Kanzley geordnet, die Kay bestimmt, den Kanzleypersonen Vorschriften entworfen und dieselbe in ihre Pflicht genommen". W. Aber das Reich hat die Kanzley nicht geordnet; sie bestand längstens und immer unter Kubrmainz schon bey der vorhergehenden Reichsgerichts-Versaffung. Daß eine Veränderung in Vorschlagung der Richter geschehen, hat keinen Einfluß auf das Kanzleypresen. Die übrige verneunte Gründe sind nichts, als patriotische Nachgebungen von Kubrmainz, welches einen Theil seiner Gerechtsame dem Wohl des Vaterlands aufgeopfert hat.

hat. Es ist auch nirgends zu finden, daß Ruhrmainz ein für allemahl dem Reiche gestatteter habe, Verordnungen in Ansehung der Kanzley zu machen. Und einzelne Beispiele der Nachgiebigkeit begründen kein Recht, besonders wo Ruhrmainz die Gesetzgebung über dieselbe seit Errichtung des R. O. wiederholtstmalen selbst ausgeübt hat. Der Recensente findet in dieser Antwort eine Schwäche, indem der Hauptpunkt nicht gehörlich berührt wird. Denn es wird der Domherr doch selbst eingeschrieben, daß Mainz dem ganzen Reich auch als Erzkanzler unterworfen sey, daß es dieses Amt als ein Vorrecht oder Privilegium ausübe und daß daher Kaiser und Reich die höchste Aufsicht über die Verwaltung desselben behalte. Ist dieses gewiß; so wird Niemand es zwar wegen dem Erzkanzler in der Einrichtung der Kanzley vorzugreifen: allein dem Reich ist auch nicht benommen, denselben wegen Abstellung der eingerissenen Mißbräuche zu erinnern und wenn dieses nicht erfolgt, durch die Macht der Gesetze ihn dazu zu nöthigen. Der mainzische Vertbeibiger vergißt, daß sein Hof bey allen Vorzügen doch Unterthan ist, und daß derselbe an die Gesetze, auch wenn er nicht eingewilligt hat, gebunden sey. Auch dieß verändert unsere Meynung noch nicht, daß in Ansehung der Rechte des Erzkanzleramts, die Mainz nur als ein einzelnes Glied betrefsen, nichts durch die Mehrheit der Stimmen könne geändert werden. Denn dieser Grund würde gültig seyn, wenn Mainz eine bisher ausgeübte Befugniß verlieren, keinesweges aber, wenn eingerissene Mißbräuche durch bessere Anordnungen abgeschafft und die etwa zu weit ausgeübte Rechte des Erzkanzlers auf die schon gültige Richtschnur älterer Reichsgesetze z. E. des westphälischen Friedens zurück gebracht werden sollen. W. B. "Ruhrmainz kann die Kanzeleypersonen in Vorschlag bringen, dem Kammergericht schieber aber die Befugniß zu, dieselbe zu prüfen
 § 111 2 über

oder zu verwerfen". W. Aber warum heißt es 1) in den Gesetzen, dem Kurfürsten von Mainz steht die Benennung der Kanzleypersonen zu, da sie die Vorschlagung der Assessoren nie so ausdrücken: Warum steht in den Kammergerichtsordnungen und anderen Reichsgesetzen, kein Wort von Verwerfung oder Prüfung der Kanzleypersonen? 2) Kurb Mainz ist zwar verbunden taugliche Männer zu wählen, aber der Kaiser ist auch verpflichtet den Reichshofrath wohl zu besetzen und dennoch darf das Reich die Reichshofräthe weder prüfen, noch verwerfen. Hier bitten wir unsere Leser die 275te Seite der vermischten Briefe nachzulesen und mit dem dagegen vorgebrachten zu vergleichen. Uns kommt es so vor, daß da das Wort ernennen, in Vorschlag bringen in den Reichsgesetzen und Präsentiren ersuchen selbst in den kurbmainzischen Schreiben gebraucht wird, man eben nicht mit dem mainzischen Schriftsteller antworten könne, daß diese beide letzte Worte nichts bedeutende Formeln, hingegen das Wort ernennen der einzige rechtmäßige Ausdruck sey, aus welchem sich vieles schließen ließe. W. W. Zuweilen hat das Kammer-Gericht unwürdig präsentirte Kanzleypersonen nicht angenommen, wie aus einem Beispiel bey dem Deckher erhellet. W. Deckher führt eine Sache an, welche in ältern Zeiten soll geschehen seyn; er gesehet ein, daß die Sache von der Willkühr des Erzkanzlers abhänge und zu dem gehöret der ganze Vorgang nicht bieder. Die Assessoren wollten den Doctor Pfeffer nicht als Kanzleypverwalter erkennen. Ohne in seine persönliche Eigenschaften oder Geschicklichkeiten einzugehn, glaubten sie die Grundverfassung des Kammer-Gerichts erlaube nicht, daß ein ehemaliger Procurator eine andere Stelle bey dem Kammer-Gerichte begleite. W. W. Dem Kammer-Gericht steht vermöge der K. Gerichtsordnung von 1555 S. 1. tit. 49 welche alle Kameralpersonen von andern Gerichtszwängen frey spricht,

spricht, und vermindet des Reichsabschiedes von 1654 §. 141 die Gerichtsbarkeit über alle Kanzleypersonen zu. W. Diese beyde Gesetze nennen die Kammer-Gerichtsjurisdiction gar nicht, vielleicht beflüßetlich und ihr Sinn gehet lediglich dahin Assessoren und Kanzleypersonen von fremder Gerichtsbarkeit frey zu sprechen. Ist aber die Jurisdiction des Erzkanzlers eine fremde Jurisdiction? W. B. Die Protestanten haben mit den katholischen überhaupt und insbesondere in Ansehung des Kammergerichts gleiche Rechte. W. Die Folgen der Religionsgleichheit in Ansehung der Reichsgerichte und Einrichtung der übrigen Reichsverfassung sind durch Gesetze genau bestimmt; da aber, wo die Gesetze schweigen, bleibt alles im vorigen Stand, besonders wenn die Aenderung den Gerechtigkeiten eines dritten nachtheilig seyn würde. Der Sinn des §. 8. Theil 1. tit. 3. der Kammer-Gerichtsordnung von 1555 gehet lediglich dahin, daß Protestanten der Religion wegen von Kanzleystellen nicht sollen ausgeschlossen werden, mithin ist die Frage, ob die Kanzley gemischt werden könne? zwar entschieden, allein die Frage: ob sie wirklich gemischt werden müsse? kommt in alteren Reichsgesetzen gar nicht vor. Außerdem ist aus den westphälischen Friedenshandlungen sicher, daß in den protestantischen Projecten zum §. 53. Art. 5. der Ausdruck: Justitiae & Cancellariae ministros eingeschlossen, nachher aber statt dessen justitiae ministros quoscunque eingeschaltet worden. Wenn man auch nicht annehmen wollte, daß diese Aenderung auf den Widerspruch der Katholiken gefaßet sey, wenn auch unter dem Ausdruck der Justizbedienten, Kanzellisten verstanden würden: so folget doch nichts anderes als daß die Sache bey dem westphälischen Friedensgeschäfte zwar vorgekommen, aber nicht entschieden sey. Weil der Hr. Capitular den protestantischen Lehrern vormirft, daß einer den andern in dieser Materie ausschreibe: so wollen

wollen wir dieser Warnung folgen und nichts über seine Gedanken, die vielleicht auch nicht zum erstenmale gesagt sind, weiter anmerken. Wir haben übrigens in dieser Abhandlung gute zerstreute Anmerkungen, viele Liebe zur Toleranz und einen löblichen Eifer für die Aufbeiterung der deutschen Geschichte bemerkt. Der Hr. Verf. kündigt der gelehrten Welt zugleich ein Werk von der deutschen Grundverfassung an; dessen Vollendung wir mit Ungedult entgegen sehen.

Lüneburg.

Heyr:

Eine Ausnahme von der Regel, kleine Schriften außer Göttingen nicht anzuführen, machen wir billig mit einem Programm des Hrn Rectors am Johanneum zu Lüneburg, M. Mirus de consilio Chrestomathiae Fabianae, da es die Ankündigung und den Plan eines neuen Werkes enthält, über welches der Verf. Stimmen zu sammeln sucht. Für die wenigen Stunden, welche zumal seit der Zeit, da man so viel in den Schulunterricht gezogen hat, das nicht hinein gehört) zum Lesen und Erklären der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller auf Schulen ausgelegt sind, sind Quinctilians Institutiones oratoriae allerdings ein zu weitläufiges Buch. Da es gleichwohl von jungen Gelehrten nicht ungelesen bleiben sollte, (Hr. M. führt selbst Luthers Anpreisung des Quinctilians an) so schlägt der Hr. Rector einen Auszug ausgedruckter Stellen daraus vor. Diesen rechtfertigt am N. der Preis, selbst der Gekürzten Ausgabe, welche die Kräfte armer Studirenden immer noch übersteigt. Denn sonst ist die beste Art einer Ebstomachie, wenn der Lehrer aus dem Schriftsteller, der ganz in der Lernenden Händen ist, die besten Stellen selbst wählt, und ihren Zusammenhang mit dem übrigen deutlich macht, während daß der Lehrling das Ganze vor Augen hat. Ein Auszug setzt überhaupt die Auswahl der besten Stellen

Stellen voraus, d. i. solcher, welche vom Schrifsteller am besten behandelt und auszuführen sind. Hr. M. meint, S. 2. 3. nach, wo uns noch nicht alles deutlich genug ist, gewisse eigene Begriffe hierunter zu haben; er schränkt das Beste auch mehr auf das Nützliche ein; und da das Nützliche nach dem Verhältnis derer, die den Nutzen suchen, verschieden seyn muß, so unterscheidet er im Quintilian Dinge, welche nur dem Lehrer, und andre, welche dem Lernenden nützlich sind. Erstere will er vom Plane seiner Jäbischen Chrestomathie ganz ausfallen lassen, wiewohl dadurch verschiedene der schönsten Stücke verlohren gehen. Wenn sie nun also bloß nach den Verhältnissen der Schuljugend eingerichtet wird, so stellt er sich wiederum einen dreyfachen Gebrauch und also auch einen dreyfachen Zweck davon vor, (d. i. die Materialien, welche darinnen Platz haben können, sind von einer dreyfachen Gattung) einen grammatisch-philologischen, in so fern (wenn wir es recht gefast haben) solche Stellen bezubringen sind, wo D. Bemerkungen über die lateinische Sprache und ihre Grammatik macht; da diese zuweilen auf zu viel Subsilität hinaus laufen, so will er sich hier kurz fassen, aber dagegen andre Bemerkungen über die deutsche Sprache bebringen. (Wie dieses bequem geschehen könne, sehen wir zur Zeit noch nicht recht ein. Auch die beygebrachte Methode diese Chrestomathie S. 9 zu erklären, ist uns entweder nicht deutlich genug, oder wir würden Bedenlichkeiten dabey finden müssen.) Der zweyte Gesichtspunkt dieser Chrestomathie ist philosophisch-rhetorisch. Es werden also, wenn wir es recht verstehen, die Stellen eingerückt werden, welche von dem Wesen der Beredsamkeit, von allem dem, was ein Redner wissen muß, von den Grundsätzen der Rednerkunst, von den Gegenständen, den Gattungen, den Theilen einer Rede, f. von dem Stoff, der Bearbeitung f. w. handeln. Der philosophische Begriff von Beredsamkeit wird von dem Erklärer

rer und Ausleger allerdings zu fordern seyn; allein bey der Auswahl der Stellen wird wohl darauf vornehmlich Rücksicht zu nehmen seyn, was dienen kan, die Begriffe klar und deutlich zu machen, welche Quintilian, und andre Alten vor ihm, von der Beredsamkeit gehabt haben; und nicht darauf, was für Begriffe sie nach unsren Einsichten hätten haben sollen. Bey Anwendung des Begriffs, der Regeln und der Muster der Beredsamkeit der Alten, müssen wir ja obnedem in allen Fällen das abrechnen, was zur zufälligen Gestalt der Beredsamkeit gehört, welche ihr die politische oder bürgerliche Verfassung jener Staaten gab. Aber zum Leiden der alten Redner wird immer noch, wenigstens in einem gewissen Maasse, erfordert zu wissen, wie sie z. E. die Rechtsfachen, die Beweisgründe s. f. eintheilen. In jeder Wissenschaft geht es so, und am meisten in der Philosophie, daß man vieles lernen muß, bloß um andre zu verstehen. Die dritte Absicht bey seiner Chrestomathie nennt der Hr. B. die stichtische; in so fern D. so vortreffliche Sittensprüche und Lehren enthält. Eine vollkommen deutliche Vorstellung von seinem Plan können wir uns noch nicht machen; (Nur überhaupt begreifen wir, es sol auf das gesehen werden, was der Schuljugend angemessen und nützlich seyn kan; und diese Absicht ist allerdings gut und rühmlich.) Vielleicht mache eben dieses, nebst dem Mangel der Zeit, die sich auf eine genauere Prüfung verwenden ließ, daß wir für die Ausführung größere Schwierigkeiten zu sehen glauben, als es seyn kan, daß die Sache selbst mit sich führet. Soll das wegbleiben, was niche zur Gestalt unsrer heutigen Beredsamkeit paßt? Aber so vieles dient zum Verständniß der andern Redner und selbst der ciceronischen Schriften. Wie weit sollen die Quintilianischen Subtilitäten weggelassen werden? sie, in denen so viel Psychologie, Logik, und Erfahrung verborgen ist. Was soll aus den Capiteln von den Tropen und Figuren werden?-- Die letztern Bücher im Dv. werden unstreitig die suchbarsten für den Zusatz seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 8. Julius 1769.

Frankfurt an der Oder und Tübingen. *Heyne*

Unter vorerwähnten Druckort sieht man 1769 in 8. Freymüthige Betrachtungen über das vor einiger Zeit herausgekommene Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, nebst einem Anhang von den acad. demischen Gymnasien. Erster Theil. Für das Publicum kan es nicht anders als vortheilhaft ausfallen, wenn die Einrichtungen und die Mängel der Universitäten in Deutschland von mehrern denkenden Köpfen aus verschiednen Provinzen erwogen werden. Der Verf. des Raisonnements hat offenbar nur zweene Universitäten zum Augenmerk; denn die dritte muß ihm schon weniger bekant seyn. Dem Verfasser der Betrachtungen sieht man es an, daß er dagegen einige schwächere Universitäten genauer kennt. Da er eben daher vieles aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, und da die meisten derjenigen Stücke, in welchen er von des V. des Raisonnements Sätzen abgeht, mehrere

mehrere Seiten haben, so sind die Verschiedenheiten der Meynungen nicht eben im Grunde allezeit so sehr groß. Die wichtigern dürften etwa folgende seyn: in Bestimmung der Geldsummen, welche durch eine Universität in das Land kommen. Der B. rechnet unter Studenten ein Fünftel Reichs, und vier Fünftel Mittelmäßige (von mittlern Vermögen) und Arme, und nimme im Durchschnitt für jeden Studenten jährlichen Aufwand nur 200 Rthl. an. Noch rechnet er den außerordentlichen Verdienst der Professoren durch Urtheil, Deductionen, Honoraria für Bücher s. w. den auswärtigen Absatz der Buchhändler, das, was Fremde an dem Ort verzehren und die Vermehrung des Postgelds; schon diese vier Artikel (nur daß sie nicht evaluet sind) erzeugen die auf eine Universität zuwendende Unkosten. — Den Kameralaugen einer Universität berechnet der B. weit höher, als in dem R. geschehen ist; selbst von der Accise behauptet er, daß sie höher steigen müsse, als daselbst von Göttingen angegeben wird. — Ueber den Vorschlag, durch ein gutes theures Bier den Wein zu verdrängen, macht sich der B. ein wenig lustig; Es scheint aber, daß seine Betrachtungsart nicht weniger local ist, als die von seinem Gegner. Doch geben wir es zu, daß dem großen Haufen von einigen angesehenen Personen gegebne Beyspiel thät hier vielleicht das Beste. — Das Compendienschreiben wird hier vertheidigt; aber es scheint nicht, daß der Verf. durch die Oberfläche der Gelehrsamkeit viel eindringt. — Wider den vermeynten Schaden einer zu großen Vermehrung der Gebäude an dem Orte, wo eine blühende Universität ist, (wobey die Gründe des Verf. des Raisonnements wieder sehr local waren,) wird hier bloß angeführt, daß wenn es wahr ist, daß binnen 30 bis 60 Jahren alle blühende Universitäten abnehmen sollen, sie doch binnen einer gleichen Zeit ihren Ruhm wieder erhalten können (nur dürfte dieß schwerer her-
gehen)

geben) und daß bis zur Zeit, da eine blühende Universität in Abnahme kömmt, die Häuser größtentheils durch die Miete bezahlt sind. -- Um eine Philosophie über das Jus zu lernen, erinnert der V. daß das Römische Recht sich nicht in Vorschlag bringen lasse. Eben so werden bey Gelegenheit der *Raisonnements* über den Vortrag der juristischen Wissenschaften noch einige Bemerkungen gemacht, über welche man sich hier nicht ausbreiten kan. Wider die Abschaffung kleiner Universitäten bringet der V. allerdings einige Gründe bey; aber nun fragt es sich erst, ob sie die gegenseitigen überwiegen. Von S. 57 bis Ende, S. 87 folgt ein Anhang, den wir dem übrigen vorziehen würden, über die *Academischen Gymnasien*. Wider diese Mißgeburten, wie er sie nennt, erklärt sich der V. mit großer Lebhaftigkeit, und erweist ihre Schädlichkeit so wohl aus Erfahrungen als aus Gründen; Und ob wohl nicht zu läugnen ist, daß verschiedene üble Folgen und Mißbrauche bey den Gymnasien zufällig sind, so bleibt doch im Ganzen das Nachtheilige dieser Stiftungen (welche nur durch einen Zufall zuweilen, z. E. durch einen sehr guten Lehrer, weniger schädlich seyn können) erwiesen, so lang sie nicht in einem Lande die Stelle einer Universität ersetzen sollen und die Aemter im Lande durch Lehrlinge aus den Gymnasien so fort besetzt werden; und auch alsdenn müssen sie zu den lateinischen Schulen im Lande in ein gewisses Verhältniß gesetzt seyn. Auch der V. will diese Gymnasien lieber in lateinische Schulen verwanbelt sehn; und, wäre dieß nicht möglich, eher noch in Universitäten; lieber will er *portenta* sehn, als solche *monstra*; und hierzu hängt er einige nicht unscheinbare Vorschläge an. Der V. kündigt sich in einem vorausgesetzten Schreiben an den V. der *Raisonnements* als einen *academischen Gelehrten* und Professor an, und giebt zu erkennen, daß sein Werkchen aus einer angefangnen *Recension* entstanden sey; mit

mit welcher sie auch noch viel ähnliches hat; der Anfang aber lag schon fertig. Noch vergleicht er sich mit dem Verf. der *Raisonnements* über gewisse Punkte, die sie auch bey den folgenden Theilen beobachten wollen. Unter diesen ist eine Frage: ob es gut, angenehm und möglich sey, bey dem Schlusse ihrer beyderseitigen Arbeit die Gestalt aller und jeder deutschen Universitäten zu liefern. Aufrichtig zu reden, so glauben wir, daß davon der Anfang hätte gemacht werden sollen. Mehrere Academieen wünschten wir erst recht genau in ihrer Verfassung, Einrichtung, Schicksalen von längerer Zeit her, Veränderungen und ihren Ursachen, zu kennen, um mit Sicherheit allgemeine Sätze über die zutreffende Einrichtung auf protestantischen Universitäten machen oder beurtheilen zu können. Auf diese Weise würde auch in beyden Schriften weniger Unbestimmtes und auch weniger Locales zu bemerken seyn.

Haarlem.

Haarlem.

Das dritte Stück des neunten Bandes der Verhandlungen uytgegeeven door de Hollandse Maatschappij te Haarlem ist daselbst No. 1767 in groß Octav auf 673 S. ohne die Zwaaneburaische Wettergeschichte herausgekomen. Der größte Theil gehört zur Berglebung und zu verschiedenen Zweigen der Arzneiwissenschaft. Hr. Camper hat das Gehörwerkzeug des Cachillots beschrieben, das er durch das in der That fast steinerne Bein mit großer Mühe heraus gearbeitet hat. Dieser große Fisch hat einen Hammer, einen Imboß, einen Steigbügel, alle um etwas von dem Baue der vierfüßigen Thiere unterschieden, ein eyförmiges Fenster, ein Schneckenhaus, aber keine halbrunden Gänge, dergleichen andre Fische, der Krokodill und die im Wasser und auf

der Erde lebende Thiere sonst haben. Alles dieses zeichnet Hr. E. mit eigener Hand ab. Der Gehörnerd verhält sich auch überhaupt wie in den vierfüßigen Thieren. Der Hammer kann nicht schwingen, und seine Bewegung ist sehr eingeschränkt; und das Schneckenhaus hat nicht viel mehr als zwey Meisse. Unser Hr. Verfasser verbessert hier, was andre über das Werkzeug des Gehörs in der eben benannten Classe der Thiere gesagt haben. Der Krokodill hat einen Hammer und ein Trommelfell, und drey halbrunde Gänge, aber kein Schneckenhaus. 2. D. J. Otrens beschreibet sehr umständlich den Tod von zwey Menschen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren, gesund schienen. und erst den 31. und 85. Tag gestorben sind. Sie wütheten nicht, ihr gantzes Hebel schien in dem Schlunde zu seyn, der nichts Flüssiges durchlassen wolte, der schmerzhaft war, und Zuckungen erweckte, wann die Unglücklichen sich bemüheten, etwas zu trinken. Das Schmieren mit Quecksilber, der Speichelfluß, der Zinnober, alles war vergebens. Sichtbares war nichts im Halse; der eine konnte sich ohne Furcht baden und waschen. Uns ist ein neues Beyspiel bekannt, da die Lieberwindung der Wasserfey den Tod nicht hat abhalten können. 3. Ein würkliches Buch von 270 S. über das Einzügeln der Kinderpocken durch den Zeit zu Amsterdam J. Hovius. Es ist mit unendlicher Umständlichkeit zusammengetragen, und lenkt sich, ungeachtet der Verfasser keine eigentliche Schlüsse macht, dennoch zur Meinung derjenigen, die das Einzügeln als minder vortheilhaftig und zuverlässig ansehn. Das Einzügeln des Pockengiftes, wann es keine Blattern bewürkt, befreut nicht vom Anfall der natürlichen Pocken, auch wann die Einpflanzung wiederholt worden ist. Allerdings secken die künstlichen Pocken eben so wohl an als die natürlichen: sie erwecken wie dieselben, bald nur einen unschädlichen Ausschlag, bald aber würkliche

W m m m 3 und

tödliche Pocken. Da noch immer viele zu London an den Pocken sterben, so glaubt Hr. H. das Einäugeln sey daselbst noch nicht sehr allgemein. Er bedient sich der in der That sehr unglücklichen Einpflanzung in Schottland, und einiger sehr glücklichen natürlichen Epidemien. (Wann man aber im Kaiserlichen Hause rechnet, so findet man von vier natürlichen Pockenkrankheiten drey tödlich, eine glücklich, und drey Einpflanzungen alle glücklich: so wie in Helvetien von ersten Hunderten noch keine tödlich ausgefallen ist. Das anderswo hin und wieder ein Kind an den künstlichen Pocken gestorben sey, und wie Hr. H. anzeigt, ein siebenjähriger Knabe, den man zum Einpflanzten nach Engelland geschickt hatte, das Leben verlohren habe, wird richtig seyn; es kömmt aber auf das Verhältniß der Gefahr an, die bey den künstlichen überaus klein, und bey den natürlichen, in gewissen Jahren überaus groß ist. Hr. H. spricht hier etwas hart von der Raserey der Rechnungen, und scheint die Bernoullischen nicht zu kennen; er erkennt auch nicht, daß Hrn. Vinesogel's Erzählung einen wichtigen Fehler hat. 3. Des Hrn. van Geun's merkwürdige Beschreibung eines Mädchens, das kein echtes Zeichen seines Geschlechts hatte, und dessen kurze Scheide sich durch eine kleine Wundung in die Blase öffnete. In eben dem Kinde war auch ein sechster Finger, mit Nerven versehen. 4. Hr. Hoffens de Courcelles, vom Judenpocke, und dem Nutzen seines Dehls in den Lungenkrankheiten. Hr. H. führt zwar selber verschiedene Fälle an, in welchen diese Arzney fruchtlos gewesen ist, wie wir denn von derselben unmöglich etwas gutes erwarten würden; dennoch beschreibet er andre Zufälle, zumahl in Vereiterungen der Fingerweide, in welchen dieses Dehl heilsam gewesen seyn soll, auch wo wirklich Fieber vorhanden war. Unter den Berichten, die an die Academie abgefasset worden sind, ist Hrn. Smelins vom Nasenhorne

fenhorne, das allem Ansehn nach, wann es noch sehr jung ist, gar kein Horn, hernach eines, und wann es noch älter ist, zwey Hörner hat. Hr. N. C. v. Braam Houtgeest hat am Vorgebürge der guten Hofnung verschiedene Chamäleon erhalten, und ihre Farbenänderung beobachtet. Ihre natürliche Farbe ist grau, das Grün ist aber auch gemein, auch wohl das Gelbe, und Dunkle bis ins Schwarze. Das Rothe nimme das Chamäleon gar nicht an, auch nicht ein echtes weisses. Hr. v. Braam hat allerdings wahrgenommen, daß sie lebendige Junge werfen, und davon sechs auf einmahl, und dann wiederum sechs.

Zur pphysicalischen, oder vermischten, oder auch rein mathematischen Classe gehören: 1. Des Hrn. Wilhelm Otto Reizen neue Auflösung der algebraischen Aequationen vom vierten Grade, und durch dieselbe auch vom dritten. 2. Eben derselbe hat die verlangte Mittellinie der durch die Sonne schreitenden Venus, aus drey gesetzten Stellen ohne unnenndbare Zahlen bestimmt. 3. Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts von der Kraft der flüssigen Körper. 4. Hr. Lulofs über die Schnelligkeit des Windes. Er klagt zwar über einige Fehler bey allen Maassen der Geschwindigkeit, und findet die Theorie mit der Wahrnehmung nicht ganz einstimmig. Die größte Schnelligkeit ist zu Petersburg wahrgenommen worden, und von 123 Schuben in einer Secunde. Von 66 Schuben ist die Geschwindigkeit nicht selten. 5. Er hat auch Hrn. Messier's Wahrnehmung der Sonnenfinsterniß vom 11. August 1765 einberichtet und 6 eben dieselbe selber wahrgenommen. 7. Hr. Palier zeigt, daß die Kälte des Januars 1767 größer als die Kälte vom Jahre 1740 gewesen ist. 8. Hr. Lulof, merkte wegen der Schnelligkeit des Windes an, auch Hrn. Zeibers sinnreich erfundenes Werkzeug sey nicht

736 Göt. Anz. 81. St. den 8. Jul. 1769.

nicht vollkommen mit der Theorie gleichförmig.
9. Die gewobnen Zwaanedurgsche Wettergeschich-
te vom Jahre 1764.

Zu den schönen Wissenschaften, oder zur Gots-
tesgelahrtheit kann man rechnen, was Hr. Peter
Versuus über den Baum der Erkenntnis des Gu-
ten und Bösen einaschickt hat. Hr. V. glaubt, der
Genuß der verbotnen Frucht habe in der ganzen
Natur der ersten Eltern eine Veränderung gemacht,
die dauerhaft gewesen sey.

die Her.

London.

Eine Satyrische Schrift der dem Lord Clive
entgegen gesetzten Parthey ist No. 1767 auf etlichen
Bogen herausgegeben worden. Der Titel ist, Deba-
te in the Asiatic Assembly bey Nicoll. Den Freun-
den des Lords werden solche Reden in den Mund ge-
legt, daß sie dadurch höchst lächerlich werden, indem
sie den Vortrag thun, dem verdienten Lord entweder
300000 Pf. in Geld, oder zehn Jahre lang 30000
jährliche Pf. auszumachen. Ein Gegner des Lords,
dem man den rühmlichen Nahmen Mantu giebt, steht
bis zum fünften mable auf, und widerleat die Grün-
de der Freunde des Lord's. Er rechnet desselben jähr-
liche Einkünfte, so lang er in Bengala war, auf
96000 Pf. wovon ein Necht auf den einzelnen Verkauf
gemisser Waaren allein 60000 und seine Besoldung
6000 beträgt. Er gedentk auch des Schlafes bey
Plassey. Aber die ganze Schrift ist so giftig, daß
sie sich selbst den Glauben benimmt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1769.

Sreyburg.

1769

Über vielmehr zu Zürich ist No. 1768 ein wichtiges Werk heraustrgetommen: Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, über die regulare und seculare Geiſtlichkeit, über die Bischöffe und Römische Päbſte, und über die kirchlichen Rechten der Fürsten, Octav auf 494 S. Das Buch ist wirklich auf italienisch geschrieben, wir finden davon genugsame Spuren, auch nur den St. Girolamo, wo man den S. Hieronymo hätte nennen sollen. Der Verfasser soll in Abtinen leben, und wir könnten seinen Namen entdecken, wenn wir nicht bestreiten, ihm einige Gefahr zuzuziehn. Wir übergeben die Geschichte von Lumba, die bloß die bösen Folgen anzeigt, welche die zu ausgedehnte Macht der Geiſtlichkeit, selbst für die Fürsten, haben kan. Hierauf kommen des Karholischen, aber auch in protestantischen Scriſten belesenen, Verfassers Gedanken über die in seiner Kirche herrschenden Uebel, und

und deren Heilung. Er fängt bey der Geschichte der Mönche an, die er nunmehr als entbehrliche und schädliche zehrende Mitglieder eines Staates ansieht, bey welchen alle übrigen Glieder desselben verarmen müssen, weßwegen eben, wie er anmerkt, die protestantischen Länder im Verhältnisse gegen ihre Größe, reicher und mächtiger sind, als die Römischgefinnten. Er merkt dabey an, daß aus den Einrichtungen selbst der Geist der Verschwendung, und der Anhängigkeit an das Kloster und den Orden entspringen muß, der den Mönchen eigen ist. Sie hören und sehen nichts anders in ihrem Verflusse als diese Grundsätze. Man erzählt hierbey die lacherlichen doch dabey grausamen Streitigkeiten der Kapuciner wieder die bekleideten Franciscaner, und die Apollasien der ersten Häupter des neuen Ordens nach seiner Spaltung. Hr. V. dringt dabey auf die Verschönerung der Sittenlehre, die aus dem Eigennutze der Mönche entsteht, die fast alle Wege der Seligkeit darin finden, daß man gegen sie Mildigkeit erweise, Reliquien trägt, und andre einem umkehrten Herzen nicht schwere Handlungen ausübt, die Erbe der Reichen den Klöstern zuwendet, und die Familien zu Grunde richtet, denen bey jedem Absterben ein Theil ihres Vermögens entzogen wird. Er verabscheuet den fabelhaften Moran der Franciscaner, und ihre Märchen. Nicht günstiger ist er den Dominicanern, und setzt die abscheuliche Rechtsform der Inquisition in ihr fürchterliches Licht. Und dann schreiet er zu den Mitteln. Hierzu räht er vornemlich die Verbesserung der Welspriester an, die in Seminarien gebildet, und in der wahren Gottesgelahrtheit unterrichtet werden müssen. Die ersten Anfänge kommen auf gute Oberhaupter an, die man diesen Seminarien geben muß, und denn auf die Wahl der künftigen Priester, wovon er alle Abergläubige und Unwissende auszuschließen anräht. Hierauf folgt dann die Einschränkung der Klöster,

der

der Abt vor dem 21. Jahre keine Novizen anzunehmen, und sich hierbei des Papstes Widerstand nicht iren zu lassen: wohl aber den Gebrechlichen zu erlauben sich in ten Klöstern zu verbergen, die Anzahl der Mönche in jedem Kloster zu bestimmen, und des Landsherrn Einwilligung zum nothwendigen Bedinge zu legen, ohne welches kein Kloster einen Novizen annehmen darf. Man muß den Mönchen die Lehrbücher nehmen, und den Aufwand nicht scheuen, den die Abt geschickter Lehrer in obern und untern Schulen erfordern wird, es wäre auch gut, wann nicht mehr Priester wären als Pfründe sind. Das Bettelgehn ist auf gewisse Tage einzufränken, und auch sonst der Zutritt in den Häusern zu erschweren: ihre weitere Erwerbung von Gütern zu hindern, die Klöster auch mit Aufkagen zum besten des Landesherrn zu belegen, sie unter die Botmäßigkeit der Fürsten zu bringen. u. s. w.

Der zweyte Theil ist noch wichtiger. Hier beweiset unser Verfasser diplomatisch, wie ungegründet der Kirche Anspruch ist, ein besonderer und unabhängiger Staatskörper zu seyn. Eigentlich ist die Kirche eine Gesellschaft, die sich zu einem gemeinen Gottesdienste vereinigt: diese Vereinigung benimmt einem jeden Mitgliede und der ganzen Gesellschaft nichts von seinen eigenthümlichen Rechten: sie giebt keinem Mitgliede, keinem Diener der Religion einige Gewalt über seine Mitbrüder; sie verändert an der Macht derjenigen nichts, denen die Gesellschaft ihre Macht anvertrauet hat. Noch weniger soll sich eine Gemeine über die andre erheben, und über sie herrschen wollen. In den ersten Jahrhunderten führte zuverlässig die Kirche zu Korinth eben die Titel, wie die Kirche zu Rom. In der ersten Kirche wählte die Gemeine ihre geistliche Bedienten, und berathschlagte sich mit ihnen über die gemeinschaftlichen Geschäfte,

te, und sie war gleichfalls zugegen, wenn man dergleichen Mitglieder von der Gemeine ausschließen wollte. Die echten Briefe der Apokalypse wurden nicht an die Bischöffe, sondern an die Gemeinen selbst gerichtet; und niemahls haben die Bischöffe oder Kirchendiener die Gewalt des Bannes, oder der Verstraffung der schuldigen Mitglieder der Kirche besessen. Der Kirchenbann ist weiter keine Straffe, als in so weit er eine öffentliche Erklärung ist, das sträfliche Mitglied sey von seiner Gemeine absondert, und habe keinen Antheil mehr an ihr. Unser Ungenannter bemüht sich die Gränzen der Macht des Landesherren in geistlichen Sachen recht zu bestimmen, und er bestimmt ihm gleich anfangs alle Macht die Gewissen zu zwingen, und seinen Glauben seinen Untergebenen aufzubringen: er kan auch einer in seinem Staate vorhandenen Kirche nicht wehren, die nöthigen Geschäfte ihres Glaubens zu verrichten. Wir übergeben die Geschichte der Concilien. Das der Landesfürst über dieselben erhoben sey, ist aus der Kirchengeschichte handgreiflich; die Bischöffe sind wie die Layen seiner Macht unterworfen; und alle Streitigkeiten der Bischöffe sind von den Kaysern ehmahls geschlichtet worden. Nach und nach fiengen sie aber an unter schwachen Kaysern in geistlichen Sachen zu richten, wiewohl unser Verfasser das dahin abgehende Theodorische Gesetz für unecht erklärt. Er beschreibet den Ursprung der Kirchengüter, die sehr lange gar nicht dem Bischöffe eigenthümlich waren. Und nun folget die Geschichte der allmählichen Vergrößerung der Bischöffe. der Metropolitane, der Patriarchen, und besonders der Päbste: der auf der Größe ihrer Eise beruhende Vorzug; die erste Gleichheit des Bischoffes von Rom mit allen andern Bischöffen, die nach der so genannte S. Bernhard sehr späte behauptete: die Art, wie sie zu Garbica zu einem Appellationsrechte gelangten, wie fast jeder Pabst sein Ansehen vergrößerte,

jerte, wie Leo der große seinen Kirchensprengel durch die bey den Concilien den Vorzug führenden Legatos a latere erweiterte; wie Gregorius den so einträglichen Mantel erfand, Bonifacius den Titel eines allgemeinen Patriarchen vom abwechselichen Ptoch erhielt, Gregorius III. der Oberherrschafft des Kaiserlichen Leo, eines Kaiserfeindes, sich entzog; und dennoch die Römische Kirche unter der Oberherrschafft Karl des großen blieb: wie viel die Sammlung erdichteter Kirchengesetze (Canones) durch Isidor den Sinder, und zumahl durch den Gratianus zur unumschränkten Gewalt der Päbste beytrug; wie dieselben zu den ehlichen Erlaubnissen, und zu der völligen Gesetzgebenden, und von den Gesetzen losprechenden Macht gelangten: wie Gregorius VII. den unglücklichen Henrich IV. unter's Joch brachte: wie listig die Päbste die Kreuzzüge zur schnellern Erweiterung ihrer und der Geistlichkeit Macht gebrauchten: wie die Bettelmünche neue Werkzeuge der Allmacht der Päbste wurden; wie Bonifacius VIII. die allgemeine Monarchie wirklich ansprach: wie die Kirchenfreyheiten entfunten, und alle geistliche Personen sich der Obrigkeitlichen Gewalt entzogen: wie die Indulgenzen und Vergabungen in allgemeine Krafft und Übung kamen, und so gar das Heil der Seele an die Freygebigkeit gegen die Kirche verbunden, und die Kirche zu einem Staate im Staate wurde, der einen überaus grossen Theil der Macht und des Reichthums an sich zog.

Paris.

Am 10. Jul.

Ein Abbé de L. (vielleicht Lambert) hat No. 1767 in zwey Duodezbanden abdrucken lassen, Tableau historique des gens de lettres, ou abrégé chronologique & critique de la littérature françoise. Es sind Lebensbeschreibungen, auch einige Anzeigen der
 Ann 3 Schrift

Schriften der Gelehrten, die in Frankreich geboren worden sind, oder sich daselbst lang aufgehalten haben. Wegen der Geburt findet man hier den großen Germanicus, seinen ungleichen Bruder Claudius; wegen des Ursprungs den Titus Antonin; wegen des Aufenthaltes den Trencäus und Lactantius. Nothwendig müssen in der Menge viele wenig bekannte Männer seyn, zumahl in den mittlern Zeiten, als davon der Theil hier vorkömmt, der Älter ist als Karl der große. Pothoas ist der erste, dessen endlich nicht so gründlose Nachricht von der neblichten Luft in den nordischen Seen unser Abbe' dadurch entschuldigt, daß bloß Egarin und der Abbe' Prevot sich der Lügen in den Reisebeschreibungen enthalten haben: dieses Urtheil ist rauh und ungerecht, und Prevot, der Romanen-Schreiber, hat selbst nicht gereiset. Um die Anzahl gallischer Gelehrten zu vergrößern, werden so gar poetische Personen aus dem Lucanus angeführt. Petronius soll die Abendmahlzeit des Trimalcion's nicht geschrieben haben, weil sie sich nicht zum Hero schickt, sie schickt sich aber zum Claudius, wie unser ehmalige Hr. Neubur wohl gezeigt hat. Antonius Primus, der bekannte Feldherr, erscheint hier als ein Dichter. Man sucht zu beweisen, Aufonius sey doch ein Christ gewesen, da in unsern Zeiten andre unzüchtige Dichter doch Christen gewesen seyn. Mit Unrecht giebt unser Verf. ihm den Vorzug in seinen Zeiten. Auch lange nach ihm ist Claudianus ein ungestreitig besserer Dichter gewesen. Lächerlich ist des Heil. Ambrosius Declamation wider die Ehe. Es geschieht alltäglich, sagt der Mann, daß ein Ehemann den Verföhler seiner Frauen, oder ihre Entführer hintersicht, folglich thut man besser eblos zu bleiben, und die bewohnten Länder liefern doch die meisten Jungfrauen. Palladius erscheint als ein Gallier, Salvianus und seine Frau Palladia, thaten das unsinnige Gelübb, in ihrer Ehe einander nicht

nicht zu berühren. Man muß über die Dichter lachen, die der arme Sidonius mit Homern und Virgilen vergleicht. Wer hätte den Clovis unter den Gelehrten erwartet?

Leipzig.

Heyne.

Wey Weidemanns Erben und Reich ist Zugabe zu den Liedern für Kinder auf einem Paar Bogen abgedruckt. Es sind, wie die ersten Lieder, Empfindungen eines guten Herzens in Unschuld des kindlichen Alters; und die lebenswürdige Muse des Hrn. Weise verrät sich auch hier gar bald. Dieser Anhang ist bereits eingerückt in eine neue vermehrte Ausgabe der Kinderlieder mit neuen Melodien von Herrn Joh. Adam Hiller, welche in klein 4. gleichfalls im angeführten Verlag mit den artigen Bignetten der ersten Ausgabe erschienen ist.

Eben daselbst ist eine zweyte sehr saubere Ausgabe von den Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen, einer Schrift, welche stets eine nützliche und angenehme Unterhaltung auch bey dem mehrmaligen Durchlesen verschaffen wird, ingleichen eine französische Uebersetzung von der *Wilhelmine* ans Licht getreten. *Wilhelmine*, Poeme héroï-comique, traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel par Mr. Huber. 1769. 8. Uns drucht, daß so wohl Uebersetzung als Vorrede reifere Ermägung erfordert hätte, ehe Hr. Huber sich dazu niederlegte.

Londres.

Haller.

Londres.

^{meß.}
^{772. J. 616}
 Vielgehr zu Genf ist No. 1768 herausgekomen, *Chitki* histoire Cochinchinoise, groß Octav von 96 S. Sie scheint aus der fruchtbaren Feder des Hrn. von Fernex gestossen zu seyn. Es ist eine Satyre über die unzählbaren Meisterrechte, Abgaben und andre Unkosten, die einem unvermögenden Künstler in Paris aufzukommen hindern: die vielen Janckereyen der verschwirerten Künste: die wunderliche Einschränkung der Industrie, der Anzahl der Gesellen, der erlaubten Arbeiten, sind comisch und lächerlich gezeigt. Die Folge aller dieser Geseze ist, daß eine zahlreiche Familie guter Arbeiter, aus Unvermögen weder beym Fluge zu leben, noch in Handwerke anzukommen, lieberisch und zu nichts wird. Der Hr. von Voltaire vergißt nicht die Ausschließung von allen Meisterschaften, die auf den Protestanten liegt, und die harten Verordnungen wider die Juden. Er erzählt, einige Dörfer in Forets hätten sich von ungeschliffenen Schweren genährt, die man nach der Barbaren verkauft habe, die eifersüchtigen Aufseher der Fabriken haben diese Waare verdächtig gefunden und verboten, die Schweren ungeschliffen auszuführen, und durch diese Voricht seyn die Dörfer zu Grunde gegangen. Endlich folgen die guten Rächte des Verfassers. Nur zwey Auflagen, eine wie man sie nennt in natura vom Larde, eine andre im Gelde vom Aufwande der großen Städte. Alle Gerichtsbarkeiten der Edeln vermindert, und dem Könige allein aufbehalten. In den Künften alle Meisterschaften aufgehoben, und der Arbeiter blos angehalten seinen Namen bey der Arbeit einzunehmen. Nur bleibt ankant der Meisterschaften die ussae, etwas beym Antritte, dem Könige, und was zu Tilgung der Schulden der Gilden zu bezahlen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1769.

Göttingen.

Naß

Hier und in Gotha verlegt Dietrich: W. Erich Kormann's Predigers bey der deutschen Gemeine zu Barnaul auf den Kolywanischen Bergwerken in Sibirien; Sibirische Briefe herausgegeben von August Ludwig Schöler russisch Kaiser. Prof. der Hist. 106 Octav. Diese Briefe acht an der Zahl, sind theils an Hrn. Prof. Schöler, theils an Hrn. Prof. Job. Beckmann; Sie betreffen vornehmlich die Naturgeschichte, doch sind auch einige Bemerkungen über die tangutische Sprache u. d. g. darin. Hr. Schöler und Hr. Beckmann haben einige Stellen in Anmerkungen erläutert, bekätigt und vertrittet. Hr. Prof. Büttner hat auch zu einigen Anmerkungen Anlaß und Stoff gegeben. Hr. S. rühmt mit Rechte, daß Hr. K. ein Geisllicher, der einen Kirchspengel von mehr als 200 deutschen Meilen lang hat, auf die Erforschung der Natur, und auf die Einfammlung neuer Kenntniße Zeit verwendet, zugleich aber trägt Hr. S.

S. seinem Freunde auf, den dortigen Lhamen, u. a. mungalischen, tangutischen und daunischen Gelehrten zu erzählen, daß in Europa ein Ort Namens Göttingen ist, wo man die Beobachtungen, die jener, in einer noch unentdeckten Welt anstellt, durch Hülfeder Bibliothek, zu präsen, zu bessern, und zu erweitern im Stande ist. Die Tanguten schreiben auf die Schulterblätter (ossa scapulae) von allerley Thieren. Eine Art von Schaden blatta daurica, wird 48 u. f. S. umständlich beschrieben. Hr. W. urtheilt, sie komme von Linne's blattae germanicae sehr nahe; ihre Art Eyer zu legen, schien Hr. L. ganz neu, Hr. W. aber erinnert, daß beyrn Frisch Inf. V. 13 S. eben die Art Eyer zu legen an einer gewöhnlichen Schabe beschrieben worden. Bey den Insecten mit häutigen Flügeln (hymenopteris) finden sich meistens Zwitler; an denselben und an den Männchen und Weibchen sind allerley äußerliche Umstände so unähnlich, daß man sie nie durch bloßes Sammeln und Fangen kennen lernen wird, sondern sie auf Neaumannisch durch ordentliche Aufzucht untersuchen muß. Dieser Gedanke zeigt so wie das Uebrige von Hrn. L. Einsichten.

Hr. Prof. Schläger bedient sich der Gelegenheit dieser Anzeigen ein paar Verbesserungen zu bemerken. 39 S. letzte Zeile ist Esasorna; durch Ubr; übersetzt, es bedeutet aber ein kleines Bethaus, (Sacellum); 90 S. 15. Z. soll statt 200 Werke stehen; 2000.

76.?

Frankfurt am Mayn.

Johann Christian Cramers hochgräflich wied- runfelschen Hof- und Consistorial-Raths Ausführung der Frage, ob die Krone Böhmen als erster weltlicher Churfürst des Reichs in des folgen

folgenden dritten Klasse bey der fürwährenden außerordentlichen Kaiserlichen und des Reichs Kammer: Gerichts: Visitations: und Revisions Deputation in Rang und Ordnung vor Churfürstbeyern einzurücken habe? ist auf 3 B. in Quart in der Andriäischen Handlung in diesem Jahre erschienen. Der Hr. Verfasser berathet die Frage aus folgenden Gründen. Als die Krone Böhmen im Jahr 1708 ihr Sitz- und Stimmrecht in dem Churfürstlichen Collegio und bey allen ordentlichen und außerordentlichen Zusammenkünften des Reichs wieder auszuüben anfieng; so mußte sie auch notwendig den in der goldenen Bulle ihr ehemahls angewiesenen Rang vor neuem erhalten. Dieses ist um so weniger zweifelhaft, weil schon im Vergleich des Churfürstlichen Collegii vom Jahre 1653 öffentlich erklärt wurde: daß durch die eingeführte Rangordnung einem Könige in Böhmen, wenn derselbe im Churfürstencollegio oder sonstem erscheinen würde an seinem in der goldenen Bulle und dem Herkommen geordneten jure sessionis & loci nichts benommen seyn sollte. Hierzu kommt noch, daß die Readmission der Krone Böhmen 1699 zu allen Collegialhandlungen in einem förmlichen Schluß der Churfürsten ist bedungen worden. Daher ist auch dem von Böhmen vorgeschlagenen R. Gerichtsbesitzer der Vorzug vor dem bayerischen ohne Widerrede eingeräumt worden, und als in der fünften und sechsten Session der letzteren Wapkonvente Böhmen gleichen Rang bey den R. Gerichtsvisitationen verlangte; so stimmten alle Churfürsten ein. Selbst Baiern war diesem Antrage nicht zuwider, indem es nur wegen der ordentlichen Reichsdeputationen einen Vorbehalt anhängte, gegen welchen aber Böhmen protestirte. Baiern gründet sich nun zwar auf sein vorher hergebrachtes Deputationsrecht, auf den fünften Reichsabschied, woselbst ihm seine Deputationsstelle zur dritten Klasse auf katho-

liſcher Seite am zweyten Ort anzuweiſen ſey und endlich auf den Beſtand. Allein in der 1654 geſchehenen Erziehung des Deputations-Schematis hat man 1) keines weges die Abſicht gehabt jemanden einen unveränderlichen Plas anzuweiſen, weil nachgehends quoad latera & claſſes man che Veränderungen vorgenommen wurden. Obur Böhmen wiſt auch 2) keine neue Befugniß erwerben; ſondern nur in die ihm nach ſeiner neuen Einführung vermöge der goldenen Bulle gebührende Stelle geſetzt werden, weil Patern niemahls die zweyte Stelle in der dritten Klaſſen erhalten hätte, wenn Böhmen 1654 in der Ausübung ſeiner Ehurwürde geweſen wäre.

Haller.

Paris.

Favart hat No. 1768 den 27. Jenner ein Puffſpiel aufgeführt les Moïſſoneurs, das mit Gefängen vermifcht iſt, und vielen Beyfall gefunden hat. Es iſt eigentlich die Geſchichte der Ruth, in die heutigen Sitten verkleidet, und mit einer Entführung, und einem unangenehmen Liebhaber ausgefühelt. Die Jugend hat die allzuvielen Sittenlehre getadelt, und es eine Predigt genennt, dennoch aber ihren Beyfall der unſchuldigen Anmuth der Sitten nicht verweigern können. Iſt bey der Wittwe du Cheſne abgedruckt.

Sanz anders müſſen wir von einem Drama urtheilen, das unter dem Titel: Henry IV. ou la reduction de Paris, par M. P. de V. bey la Combe abgedruckt, niemahls aber aufgeführt worden iſt. Es enthält des H. von Mayenne letzte Bemühungen, Paris wider Henry IV. zu vertheidigen; die innerlichen Uneinigkeiten der verſchiedenen Häupter der Ligue; Potier's, einer ehrliehen obrigkeitlichen Perſon, vergebene Bemühungen Henry's Rechte zu beſchützen: Henry's Sieg und Befreyung, und allge-

meine

meine Verzeihung aller wider ihn aufgetretenen Lügissen. Eben diese letzten Reden Heinrichs hätten mit der erhabensten Schreibart in die Gemüther dringen sollen: es ist aber in diesen Reden viel gemeines und profanisches.

Speier und Worms.

cyber!

In diesen Orten sind zu haben: *Ioannis Jacobi Josephi Sundermayer*, l. V. D. Reverendiss. ac celliss. S. R. I. principis episcopi Bamberg. & Wirceb. Franciae orientalis ducis consiliarii intimi nec non in alma Julio ducali Wirceburgensium vniuersitate juris naturae & gentium vti & publici romano-germanici Professoris publici & ordinarii, *Opuscula selectiores juris publici doctrinas illustrantia*, 2 Alph. 18 B. in Quart. Dieses sind einzeln verfasste Streit-schriften des Hrn. geheimen Raths, welche von einem Angenannten sind gesammelt worden. Der Inhalt aller Abhandlungen ist, so wie es die Einsichten und die Gründlichkeit des Hrn. Verfassers schon vermuthen lassen, sehr wichtig und brauchbar. Doch unsere Leser mögen aus einer kurzen Anzeige selber urtheilen.

I. *Formatum principis dicasterium non recusabile.*
S. 1. Denn wenn ein von dem Landesherren niedergesetztes Collegium durch die exceptionem suspecti iudicis oder das iuramentum perhorrescentiae von der Untersuchung eines Rechtsbandels könnte ausgeschloffen werden; so würde es in der Gewalt einer Parthey stehen, die Gerichtbarkeit des Landesherren nach Gutbefinden vorbehey zu gehen und die Sache vor die höchste Reichsgerichte zu bringen. Dieses wird noch dadurch beschränkt, daß die Landesgerichte in Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und einem Unterthanen untersuchen und nicht einmahl deshalb als verdächtig können verworfen werden. Die R. O. Ordnung hat auch unter andern Ursachen, wodurch der Be-

Do 0 3 richts-

richtsstand der Reichskammer unmittelbar begründet wird, der *exceptionis suspecti iudicis* im geringsten nicht erwähnt, folglich hat diese Ausflucht wider ganze Collegien nicht Statt. Ferner da die höchste R. Gerichte als verdächtig nicht können verworfen werden; so muß ein gleiches von den Gerichtshöfen der Reichskände gelten, als welche in ihrem Gebiet eben das sind, was der Kaiser im ganzen Reich ist. Sollten indessen Gründe eines Verdachts wider das ganze Gericht vorwalten; so sind die Acten an auswärtige unparteyische Richter zum Spruch zu schicken. 2. *de potestate judiciaria S. R. I. principum*. S. 26. Der Hr. V. betrachtet die Gerichtbarkeit zunächst in ihrer Quelle, dem Kaiser, zeigt darauf wie sie auf die Reichsfürsten abgeleitet, von diesen wider anderen mitgetheilt wurde, und endlich wie viel Rechte sie unter sich begreife. 3. *de iure capitulandi inter S. R. I. electores & principes controverso* S. 100. Die Herleitung, Bedeutung, der Ursprung und Fortgang der kaiserlichen Wabcapitulationen, die Streitigkeiten, die bey den westphälischen Friedenshandlungen und anderen darauf erfolgten Reichswerksammlungen vorgefallen, und zuletzt die Gründe der Churfürsten sammt den Gegengründen der übrigen Ständen sind die Gegenstände, welche der Hr. geheime Rath mit vieler Deutlichkeit bearbeitet hat. 4. *Utrum clausula Sancti und Sonders in commissione executionis circa causas, quae religionem & diversae religionis aedificas concernunt locum habeat?* S. 195. Die Frage wird verneinet. Denn diese Clausel würde, falls der eine Commissarius den Auftrag ausschlägt, die ganze Vollstreckung auf den andern bringen, wodurch die Gleichheit der Religionen verlegt und einem der streitenden Theile wegen zu besorgender Parteylichkeit grasses Unrecht zugefügt werden kann. 5 und 8. *De potestate jus suum vi & armis persequendi in imperio haud permilla*. S.

S. 209 und 350. Der Hr. geheime Rath behauptet, in diesen zwey Abhandlungen, daß die Selbsthülfe so wohl in politischen als Religionsstreitigkeiten verboten sey, und höchstens in Ansehung der Uebertretungen des westphälischen Friedens und also nicht in Ansehung solcher Religionsstreitigkeiten, die nach dem westphälischen Frieden entstanden sind, und zwar nur alsdann statt finde, wenn der Beleidigte nebst den Garant selbst zu den Waffen greift, welches aber von Unterthanen gegen ihre Landesherren nicht geschehen könne, ohne einen neuen Bawertrig zu erregen. Es wäre vergeblich diese und andere Sätze weiter zu widerlegen, da sie bereits von einem Rechtsgelehrten der ersten Größe (Strubens Nebenst. 6. Theil 44 Abb.) ihre Abfertigung erhalten haben. 6. de suspenſa jurisdictione ecclesiastica. S. 289. Hier bildet der Hr. Sundermabler zwey Arten der geistlichen Gerichtbarkeit; eine alte die den Bischöfen und der katholischen Geistlichkeit, und eine neue die jedem Landesherren als Landesherren zukommt. Jene, nicht diese soll katholischen Regenten über protestantische Unterthanen bis zur völligen Religionsvereinigung unterſagt seyn. 7. de jure agendi in causis religionis non cuius permilla. S. 324. Diese Abhandlung ist eine Erklärung des 11. §. im ersten Artikel der Wablcapitulation des Kaiser Franz I. Durch die angezeigte Stelle hat man nehmlich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers von Seiten des evangelischen Staatskörpers dies bloß bewirken wollen, daß seine sonst ungesetzmäßige Vorsprache vom Kaiser angehöret und die vom eigentlichen Kläger anhängig gemachte Sache beschleunigt würde, keinesweges aber hat es verlangt sich selber einzumischen und die Stelle des beleidigten Theils als des rechtmäßigen Klägers zu vertreten. 9. De libertate ordinum imperii ultra justos limites non extendenda. S. 428. Die Absicht des Verfassers ist hier die Grundlage des

Hyppe.

Hypopolitus a Lapide, der dem Kaiser nur die äussere Zeichen der Majestät, den Reichsständen aber die wirkliche bürgerliche Regierung zuerthet und also diese über jenen erhebt, zu widerlegen. 10. de tutela episcopi impuberis. S. 493. Freilich hat durch diese Schrift bewiesen werden sollen, daß das Capitel und nicht der Vater oder nächste Agnate die Vormundschaft in Verwaltung der Güter und der weltlichen Rechten des Bischofthums über einen unmündigen oder minderjährigen Bischof führe. Da aber die Untersuchung hauptsächlich die bekannte Dsnabrücker Streitigkeit betraf; so ist sie auch in der vor zwey Jahren von uns angezeigten Wörserschen Deduction hinreichend beantwortet worden. -- Sonst wird der Leser auch in diesen einzelnen Abhandlungen die bekannte Gründlichkeit des Hrn. geheimen Rath's antreffen.

Hal'sr.

Clermont.

Unter diesem falschen Nahmen ist No. 1768 abgedruckt: Reponse d'un Campagnard de Pierrefort au physicien de St. Flour Capucin & Cuisinier, groß Octav auf 45 E. Der Capuciner, den man hier widerlegt, ist der Hr. von Voltaire, dessen Schrift über die Ergänzung der Theile an den Schnecken neulich angezeigt worden ist. Hier wird eine scherzhafte, öfters aber beißende Antwort von einem Ungenannten eingerückt, und ihm ziemlich lebhaft vorgeworfen, er schreibe über natürliche Dinge, ohne dieselben zu kennen. Man widerlegt mit einem verächtlichen Lächeln seine Lehre von der Entstehung der versteinerten, und auf den Bergen gefundenen Miermuscheln, aus zufälligen und für die erstaunliche Menge allzugeringer Ursachen. Man beweiset dabey die ehmahlige Ueberschwemmung der ganzen Erdkugel. Man behauptet das Entstehn der Kalchsteine aus Muscheln, und vertheidigt zu unserm Vergnügen den verständigen Palissy.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1769.

Hannover.

Leubert

Schon des Hrn. Vice-Canzlers Strubens *jure villi-*
corum ist in dem vorigen Jahr die dritte
Ausgabe auf 4 Alphabet 1 Bogen in Quart
bey Schmidten erschienen. Wer das fruchtbare, das
im hohen Alter noch lebhafte und aufmerksame Genie
des Hrn. Verfassers kennt, wird schon zum voraus
überzeugt seyn, daß derselbe nichts vorbey gelassen
habe, wodurch diese neue Auflage hat können berei-
chert werden. Die Zusätze bestehen meistens in neuen
Beweisen, welche aus seither herausgekommenen Ur-
kunden, Landesgesetzen und Schriften genommen sind.

Die diesem Werk sonst angehängte *deas obser-*
vationum juris & historiae germanicae ist vor kur-
zem bey eben dem Verleger auf 1 Alph. 15 Bogen in
Quart zum zweyten mahl abgedruckt. Da aber
auch hier die Stellen, welche erweitert und genauer
bestimmt, von dem Hrn. Vice-Canzler in der Vorrede
ppp schloß

selbst angemerket werden: so wäre es überflüssig dieselbe noch weisläufig auszuzeichnen.

Londen.

Heyne.

Mehr als der Titel verspricht, begreift in sich *An Essay on the natural History of Guiana in South America -- in several Letters -- 1769* den Becket und de Hondt gr. 8. 402 S. Der Verf. ist Eduard Bankroft, ein Arzt, welcher sich bis in das dritte Jahr in den Holländischen Colonien von Guiana aufgehalten hat. Er giebt die Beschreibung von den Pflanzen und Thieren, welche Guiana theils eigen, theils in anderer Anzahl, mit andern Ländern zwischen den beyden Wendekreisen, gemein sind, mit vielem Anschein der Zuverlässigkeit, da er seine eignen Wahrnehmungen von den erhaltenen Erzählungen sorgfältig unterscheidet. Die andre Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung der Einwohner und der Colonien ein. Guiana genießt, so nahe als es auch an den Aequator liegt, eine überaus regelmäßige und einformige gemäßigte Witterung; Regenzeit und trocken Wetter machen auch hier die Jahreszeiten aus. Hr. B. gesteht ein, daß noch die wenigsten Pflanzen in diesen Gegenden bekannt, noch weniger untersucht sind. Er fängt mit denen an, welche durch die Cultur gewinnen, und hier kommen der Cacao-Coffee-Baumwollbaum u. s. f. wieder vor, und so geht er zu den wilden fort, von denen doch die meisten auch von andern beschrieben sind. Eine gleiche Methode beobachtet er bey dem Vierreich. Zuweilen sind fruchtbare Beträchtungen eingemischt. In allen diesen südlichen Ländern ardet die Wolle der Schafe in Haaren aus; dagegen hat diesen Ländern die Natur den Baumwollbaum verliehen. Da Guiana das Land ist, aus welchem die Cabinette in Holland mit Vögeln, Insekten,

Insekten, Affen und andern natürlichen Dingen versorgt werden, so wird die Beschreibung des Hrn. B. auch dadurch dem Liebhaber schätzbar. Die Methode, wie die ausgestopften Vögel vor Fäulung bewahrt und umverkehrt aufrebalten werden, wenn sie nach Europa sollen geschafft werden, wird S. 184 f. umständlich beschrieben. Ueber die *anguilla torporifica*, die im Fluß Essequibo sehr häufig ist, die *Amphibiana*, und vor allen über die Gifte, mit welchen die Landeseinwohner die Pfeile veräuffen findet man umständlichere Nachrichten. Die ganze Zubereitung des Accawag-ffts ist eingerückt, mit den verschiednen Erfahrungen bey der Wirkung des Giftes, aus welchen gleichwohl immer noch nur so viel erhelle, daß die Flüssigkeit des Blutes selbst nicht verändert wird; Hr. B. findet des Hrn. Herffant Meynung noch am wahrscheinlichsten, daß die Zusammenziehung des Gefäßsystems die Ursache des plötzlichen Todes sey, welcher erfolgt. Des Hrn. de la Condamine, auch Unt Allosa Nachrichten werden an verschiedenen Orten geprüft. In die holländischen Colonien gränzen nur vier Stämme Indianer, die *Carribis* (Cariben, wie sie gemeinlich genannt werden) die *Accawas*, die *Worros*, und die *Arrowaks*, ein Volk von sehr sanften Sitten. Der verschiedne Charakter jeden Stamms soll in ihrer Aussprache sehr merklich und die Sprache der *Arrowaks* so deutlich und harmonisch, und durch die Menge der Selbstlauter so sanft, als die wälfche Sprache, seyn. Die vergifteten Pfeile brauchen sie nur auf der Jagd; die auf diese Art erlegten Thiere sind eine unschädliche Speise. Die Bestreichung der Haut mit Oelen und Säfften von Pflanzen verwahrt nicht nur die Haut gegen die vielen Insecten, und erhält sie glatt, sondern verhindert auch die sonst gar zu starke Ausdünstung, welche sonst das Leben aller Geschöpfe in diesem Clima zu sehr abzukürzen pflegt. — Die Wilden

in Gviana, wie alle rohe Völker, fassen ihre Begriffe von der Gottheit nicht aus Beschauung der Ordnung und Schönheit der Natur und aus Betrachtung der göttlichen Macht und Weisheit; Erdbeben und Stürme, Donner und Fluthe sind für sie die einzigen Beweise vom Daseyn eines Gottes. (So war es kein Wunder, wenn die alten Völker nur schreckliche Begriffe von der Gottheit hatten; wenn sie auf Menschenopfer gerietben f. f.) Alles Uebel schreiben gleichwohl auch sie bösen Geistern zu, die sie *Kowahu* nennen; nur mit diesen beschäftigt sich ihr Gottesdienst, und ihre Symmetri od.: *Petschi*, welche die Europäer als ihre Priester betrachten, sind, wie bey andern, auch den ältesten Völkern, bloße Haubere oder eigentlich Gaukler. -- Der häufige Gebrauch der Gewürze in heißen Ländern ist nicht nur unschädlich, sondern zur Verdauung und Stärkung der festen Theile unentbehrlich. -- Für den morgenden Tag zu sorgen, lernt der Wilde erst vom Europäer; eben so sorglos und gleichgültig ist er über einen künftigen Zustand nach dem Tode. Eben da wo die Natur durch ihr heißes Klima die Körper entkräftet, erspart sie ihnen die Anstrengung der Kräfte in schwerer Arbeit durch den geilen Boden. Es ist unglaublich, was man von derselben Fruchtbarkeit liest. -- Vom Leben eines Buchs kan der Wilde schwerlich den Begriff der Hauberey trennen. -- Eine größere Neigung zum Bösen als zum Guten, behauptet unser W. zuverlässlich, sey im Stande der Natur gar nicht zu bemerken; einem Wilden wirds auch nicht schwer, der Natur gemäß zu leben. -- Ueberhaupt sind die Nachrichten von den Indianern in Gviana zu allgemein, und die von den Holländischen Pflanzörtern zu kurz und unvollständig. -- So billig der W. sonst ist, so redet er doch von den Negern als ein Europäer. Ihre tägliche Verminderung, welche von Zeit zu Zeit neue anzukaufen nöthiget, schreibt er zu großem Theil dem

Umgang

Umgang der Europäer mit den Sklavinnen zu. — Vom Zustand der Negern zu Berice 1763 kömmt nur wenig vor, auch einiges vom Afluss, der hier unheilbar ist, von der andern Art, den Naws und andern Krankheiten, welche diesem Klima eigen oder mit andern gemein sind.

Amsterdam.

Kästner

P. Meyer hat 1768 wieder ein kleine Beschreibung von Thieren aus der Sammlung J. Durchl. des Prinzen von Oranien, durch Hr. W. Vosmaer, Director dieser Sammlung, herausgegeben. Description d'une espece rare de Singe - - - 13 B. Die Holländ. der Colonie auf Surinam heissen diesen Affen Stu. geraap oder Boschduivel, die Americaner Quatta. Der letzte holländische Name ist ihm vermuthlich wegen der schwarzen Farbe seines Leibes gegeben, damit sein rätliches Gesicht einen seltsamen Contrast macht. Besser schicket sich der erste Name, da das Thier seinen langen Schwanz um Baumäste u. d. g. schlingt und so gehalten sich schwinget. Es hat an den Vorderfüßen nur vier Finger, so daß der Daumen fehlt. Hr. V. bemerkte, daß Hr. v. Buffon eine solche Erklärung von dem was er Affen nennt, giebt, vermöge der dieser Namen vielen Thieren muß versagt werden, die ihn sonst von allen Menschen erhalten werden. Ein Verfahren wie das dessentwegen Hr. v. B. sonst dem Ritter von Linne' tabelt.

Die andre Beschreibung in Holländischer Sprache: Beschryving van twee zeer fraaie kortstartige Oostindische Ysvogels; betrifft zweene Eshögeln, die 2 Vorderzäben 1 Hinterzäbe haben. Die übrige Beschaffenheit des Körpers bringt diese Thiere zu den Eshögeln, denen man sonst vier Zähne giebt.

¶ ¶ ¶

Seite

Seba erwähnt einen amerikanischen Eyvogel, der einem der hier vorgestellten sehr ähnlich ist, aber Seba hat ihn fliegend vorgestellt und die Zahl der Zähne ist nicht zu erkennen. Auch scheint sein Schnabel nicht gar zu gekrümmt, daß er sich von Bienen nähren könne wie *S.* angiebt. Hr. Vosmaers Beschreibungen haben allemahl den Vorzug, daß sie nicht nur für sich merkwürdige Gegenstände betreffen, sondern auch immer Bemerkungen enthalten, die überhaupt bey der Methode der Naturgeschichte lehrreich sind.

Haller.

Venedig.

Vom Giornale di Medicina des Hrn. D. Orteschi, das Milocco druckt, ist der fünfte Band fertig worden, worin die Nachrichten von den spätern Monaten des 1766. und den erstern des 1767. Jahres enthalten sind. Es hat immer mehr eigenthümliches, und minder fremdes und nähert sich solang seiner Vollkommenheit. Wir wollen nur einen Theil von demjenigen anzeigen, was uns am gemeinnützigsten vorgekommen ist. Der Hr. D. Dominic Masselli beschreibt die heißen Bäder und die Sauerwasser bey Viterbo. Der Hr. v. Pbesum beschreibt das Everlegen der Maden (*ascarides*) wie er und ein Freund es gesehen haben. Er mahlt auch die Gefäße ab, die bey den äußersten Enden in die Anhängen des Knochens dringen, acht aber offenbar darin zu weit, daß er die größern Gefäße des mittlern Knochens vergißt, und jenen kleinern die Versorgung der Ernährung zuschreibt, und glaubt die obern dringen bis zu den untern. D. Mocco Melasini von einer ohne Hundesriß entdeckten Wasserseuche. Der Wundarzt Vincenz Masquinelli beschreibt ein Fleischgewächs in der weiblichen Harnblase, und fragt, ob nicht die Neuhäutigkeit anrathet, auch in der männlichen

Den die Mäulichkeit ähnlicher Gemächte anzunehmen. Hr. Baldassari von den Kupfergruben, Dendriten, und andern Mineralen zu Vrata, und anderswo in der Maremma (Seehäse von Toscana). Ein Ungenannter von den verschiedenen Arten des Kamphers, auch dem Ibyman. Ein Wundarzt Gregorio Montagnana hat in einer Leiche eine Krebsgeschwulst im Magen gefunden. Bey näherer Durchsiefung der vielen Stücke der Geprüche des angeblichen Unchalda solten wir gar zweifeln, ob es nicht alles nur ein neues, und hinter einer alten Larve verstecktes Gespötte ware. Anron Magistri beschreibet kürzlich zwey an einander gewachsene Kinder mit zwey Herzen in eben dem Heribeutel. Hr. Baldassari untersuchet die Grundstoffen eines Gesundbrunnens unweit Siena. Herr Povertani von einigen übel gefalteten Ebern. Benedict Maja hat zu Venedig mit der Yalfunischen Zange glücklich eine Geburt bewürkt, die sehr schwer war. Bey den aus Charlesronn sich schreibenden Nachrichten über die Trocheli ist wohl zu merken, daß von den Cherokes der Engelländer die Rede ist, die weit westlicher als die Iroquois der Franzosen wohnen, und ein ganz anderes Volk aufmachen. D. Johann Baptista Galzbi hat eben auch eine aus einer Nervenkrankheit entstandene Wasserscheu in einer Nonne wahrgenommen und zu heilen gehabt, und Nikolaus Volteroli beyderley Wasserjucht mit der Weinsiefensäure glücklich gehoben. Die bloffe Vermeidung des Fleisches ist genugsam gewesen einen hartnäckigten Schmerzen im Magen wegzunehmen. Herr J. B. Basteini hat ein neues Werkzeug erfunden, die Fisten im Mastdarme zu schneiden, es ist eine Zange, deren zwey Blätter an einander gebraut, und wieder gefontert werden können. Hr. Lucas Sigi von einigen aus

aus den leichtesten Ursachen gebrochenen Knochen: und vor einem fünften seltenen kleinen Knochen zu äußerst am Hefte des Hammers. In einer schwangern Frauen war die Mutter so dick als in einer unberührten. Von einem erweiterten Herzen, und einer gleichen Erweiterung der grossen Schlagader. Ein Ungenannter, von den Mücken, aus welchen die kleinen Aale des Eghis erzeugt werden. Hier derum werden Wasserflöhe für dreyerley Insecten abgezeichnet. Hr. Carl Amoratti vom See bey Scolfenna, und dem Ursprunge der Quellen, worin er dem Valisneri beyfällt. Unseres Hrn. Egnatius Monti Schreiben an den Hrn. von Haller, in welchem er den heilsamen Gebrauch der Fieberrinde in einem mit dem kalten Brande begleiteten Staunen beschreibt. Des Hrn. Joseph Maria Lupieri Verzeichniß der Gewächse, die er auf dem Berge Summano gefunden hat, in Linnäuschen Trienalnahmen. Die meisten sind ganz gemeine Kräuter: einige sind seltener, wie die Bonarota, die grasblättrichte Scabiosa, das horninum pyrenaeum, einige wenige sind echte Alpengewächse, wie gewisse Hanensüsse, wovon Hr. L. etwas über die Heilkräfte anzumerken pflegt. Peter Santorini giebt einige Anzeigen von seines berühmten Vaters Lebensumständen, er war Mo. 1681 geboren. Eine Menge glückliche mit dem Salazarischen vom jetzigen Könige in Spanien erkaufften und bekante gemachte Balsam gemachte Curen. Hr. Joseph Ramazzini beschreibt ein Krebschtes Geschwür in der Blase, womit einige Steine begleitet waren. Eben derselbe wider das Einsprossen der Kinderposten. In Quart 422 S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 17. Julius 1769.

Leipzig.

Levy

Bey Crüsius ist verlegt: I. L. E. Püttmanni
JCci & Antecessoris probabiliū juris civi-
lis liber singularis accedit ejusdem disserta-
tio juris canonici de legislatore Ephesino ad c. 5 X.
de praescript. 14 Fogen in Octavo. Wir haben so
 viel fürtreffliche Erklärungen in diesem Werk ange-
 troffen, daß wir uns für verpflichtet halten, dieselbe
 genauer als wie von anderen gesehen ist, anzugeigen.
 I. Interpretatio L. 57 D. mandat. C. 1. Alle Schwie-
 rigkeiten verschwinden, so bald der rechte Fall gesucht
 wird, den Papinian vor Augen gehabt hat. Dem
 Verstorbenen geschah der Auftraag, eine gewisse An-
 zahl Knechte zu verkaufen; allein es unterblieb bey
 seinem Leben. Die Erben hätten zwar bedenken sol-
 len, daß der Auftraag nach des Erblassers Tode erlo-
 schen sey; aber aus Unwissenheit der Gesetze vollkre-
 cken sie denselben, veräußern die Knechte und es ent-
 steht die Frage: "ob die Käufer das Eigenthum
 durch

2999

durch die Verjährung erworben hätten; welche Vapinian bejahet. Nur einem einzigen Sklavenhändler war ein Knecht vor Vollendung der Uskapion entwichen und zu dem vorigen Herrn geflüchtet. Sollte jener wohl die Publicianische Klage anstellen können? Mit nichten, denn er hat mit dem Eigenthümer selber zu thun. Wer weiß wie sehr de Retes und Sammit über dieses Gesetz geklagt haben, der wird die edle Einfalt einer Erklärung bewundern, die bloß aus den Worten des Terres ohne fremde Hilfsmittel genommen ist. II. Legi 22. C. de fidejuss. lux accensa. §. 15. Dieser dunklen Stelle wird folgender Rechtsbandel unterlegt. Hermian verbürgt sich für zehen Talente, so Titius der Seja leihen soll und verspricht wölß dafür zurück zu geben. Titius zahlte der Seja elf Talente und verlangt bald darauf von Hermian deren Erstattung. Dieser fragt, ob er dazu verbunden sey und bekommt zur Antwort, daß er für weiter nichts hafte, als für die wirkliche Hauptschuld. So bald diese Auslegung mit den L. 11. de reb. cred. verglichen wird, zerfließen alle Zweifel, weil sie eine natürliche Folgerung aus diesem Gesetz ist. III. Tacitus defensus. Recepta lectio L. 10. §. 4. D. de usu & habit. L. 3. C. de quadr. praefor. & L. 47. D. de R. N. ab injusta Petr. Paul. *Insti crisi vindicata.* §. 20. Wenn Tacitus vom Coccejus Nerva (L. VI. Ann. c. 26.) schreibt, daß er sich bey gesun dem Leibe entschlossen habe zu sterben und nach vorgegangenem Abtrathen seiner Freunde von diesem Rechtslehre sagt: *averfatus sermonem Nerva abstinentiam cibi injunxit*; so kann Herr Justi diese letztere Worte nicht begreifen und setzt dafür *abstinentiam sibi conjunxit.* Ist dies aber nicht begreiflich genug: er verband (nehmlich mit seinem Vorsatz zu sterben) die Enthaltensamkeit von allen Speisen. Anderer Vermuthungen, so dieser grausame Kritikus unnöthiger Weise durch Abschneiden und Zufügen in

den Lesarten der Gesetze gemacht hat, können wir nicht erwähnen. IV. Qui sint juvenes popularesque, quorum meminit Callistratus in L. 28. §. 3. D. de poenis. Hr. P. erklärt diese juvenes durch römische Hemerobronen, allein wie uns dünkt ohne Noth. Ist es wohl nöthig von der gemeinen Bedeutung abzugeben, da alle Gassenläufer, so sich zu jedem Lernen gefellen, unter dem Namen der jungen Leute und bösen Buben begriffen werden können, eben so wie die populares. V. Receptarum lectionum *Addeat*. In dem §. 2. I. quib. mod. ius patr. potest. solv. ist nichts überflüssig wenn es heißt: relegati autem patres in *insulam* in potestate liberos suos retinent. Denn diejenigen, welche in eine Insel relegirt wurden, waren schlimmer daran, als andere schlechterdings verwiesene, aber doch noch keine Exulanten oder deportati in insulam. Wenn daher die härteste Landesverweisung die väterliche Gewalt nicht raubt, wie viel weniger wird es sodann die gelindere thun. Schröder hat mithin eine sehr unnöthige Verbesserung vorgenommen, wenn er um den Satz allgemein zu machen die Worte, in insulam, für untergeschoben hält und wegstreicht. Das Wort *judicium* bedeutet in der Redensart *calculus iudicio sollet dirimi*, welche in der L. 6 §. vlt. D. de his qui not. inf. vorkommt, keine Klage, sondern die Beurtheilungskraft. VI. Ad L. 2. §. 4. D. de O. I. & c. Moyles dist. 7. Wenn petere in der L. 2. §. 4. wie an vielen anderen Orten annehmen heißt: so wird diese Stelle nichts anderes ausdrücken als daß die Römer zehn Männer ernannt hätten, welche die griechische Gesetze auf den römischen Staat einrichteten und in Tafeln schreiben sollten. Wie schön ze: stießen dadurch alle sonst zur Schande des Pomponius erregte Zweifel! Das c. Moyles dist. 7. ist vom seligen Bach fälschlich für eine Wiederholung der in der L. 2. cit. erzählten Geschichte angesehen worden. VII. 2999 2 L. 3.

L. 3. C. commun. vtriusque judic. non nisi ad divisiones dolo malo factas pertinet contra Iacobum Voordam ostenditur. Da die L. 3. cit. aus dem Gregorianischen Codex genommen ist und dort von keinen andern Theilungen, als welche durch Betrug geschehen, geredet wird; so ist kein Grund vorhanden, warum die übertragene Stelle eine andere Bedeutung bekommen soll. VIII. Plinii locus de vicesima hereditatum explicatus. Mit Recht versteht Hr. V. unter den *hereditibus domesticis* die Trotherben, als welchen es sehr lästig gewesen wäre, wenn sie von einem schon bey Lebzeiten des Erblassers ihnen schon halb eigenen Vermögen noch den zwanzigsten Theil hätten hergeben sollen. IX. Ad L. 23. D. de R. Iuris. Hier vertheidigt Hr. V. die florentinische Lesart in *his quidem diligentiam*, und wie uns dünkt mit vielen Gründen. X. De matrum in liberos potestate ad L. 4. D. de curat. furios. Denn in dieser Stelle wird von einer ungleichen Gewalt des Vaters und der Mutter geredet; folglich muß doch diese auch einige Rechte über die Kinder gehabt haben. Pflichten der Ehrfurcht und Liebe waren die Kinder ihrer Mutter obnedem schuldig, sie blieben das ganze Trauerjahr durch unter der Aufsicht derselben, sie wurden ohne alle Feierlichkeiten von ihr zu Erben einaesetzt und mußten sich den von der Mutter vorgeschlagenen Vormund gefallen lassen, wenn sie von ihr über den Pflichten eingesezt worden. In dem ersten Capitel rettet der Hr. V. einige Gesetze wider *Nygerbos*, im zwölften wider *Vonk*, im 13, 14. 15. wider den *Petit*. XVI. Ad L. 40. D. de hered. instit. Diese schwere und von so vielen zerfetzte Stelle wird durch die Vergleichung mit folgendem Fall vollkommen klar. Jemand sezt den *Titus* und *Casus* als freye Leute zu Erben ein, substituirt ihnen auch einen ihres gleichen nehmlich den *Sempronius*. Die beyde erstere werden darauf Sklaven von ver-

schiedes

schiedenen Herrn, treten nach dem Tod des Erblassers die Erbschaft zwar an, lassen aber doch dem Sempronius zugleich einen Theil zufließen. Nun muß sagt Justin im a. D. die ganze Erbschaft in zwey gleiche Theile zerlegt und dem Sempronius aus jeder dieser Hälften wieder die Hälfte von den beyden Herrn des Caius und Titius gegeben werden. XVII. de permillis jure pontificali intra annum luctus secundis nuptiis. Ein sündtreflicher Beweis aus c. 7. caus. 2. qu. 3. wider den Hynkershoek! XVIII. Hier wird 1) vertheidigt, daß Pilatus in der über Christus verhängten Todesstrafe den tiberianischen Rathschluß, keinen Verurtheilten vor dem zehnten Tage hinzurichten, nicht überschritten habe. Denn diese Verordnung passe bloß auf die vom römischen Senat ausgesprochene Todesurtheile. Sonst aber ist 2) falsch, daß Theodosius der Große diese zehn Vorbereitungstage in dreißig vermandelt habe. Theodosius wollte nur solche Urtheile, so er selber im Zorn gefällt hatte, nicht vor dem dreißigsten Tag erfüllt wissen. Beyde Gesetze betreffen also ganz verschiedene Gegenstände. XIX. Die Schutzrede des Macdonianischen Rathschlusses kann auch von den Bürgen des Sobnes vorgeschützt werden. Dieser Satz wird wider Drechsellers Einwürfe gerettet. XX. Novi operis nuntiationem omnem verbalem, realem autem quam vulgo vocant *«дегъдъ»* esse evincitur. 1. Wenn der Richter selbst mittelst eines Edicts weiter fortzubauen verbietet; so verdienet dieß erstlich den Namen einer öffentlichen n. o. Nuntiationis, sie bleibt also immer privat, wenn gleich der Richter vorher bloß erlaubt hat, daß der Kläger selbst n. o. nunciirte. 2. Daß die Gesetze von keiner n. o. nuntiatione reali wissen, erhellet aus der L. 5. §. 10. D. de N. O. N. als in welcher ausdrücklich steht: melius est per praetorem vel per manum id est lapilli ictum prohibere, quam operis novi nuntiatione. In dem 21. Haupt

Hauptstück wird des Toulieu Meynung von der auctoritate curatorum vortragen und verbessert. Die ältern Rechtslehrer unterschieden die Wörter genauer und daher wird in dem Titel de auctor. & conf. tut. & curatorum dem Curator niemahls auctoritas beygelegt; die neuern sonderten hingegen die Grenzen der Bedeutungen nicht mehr genug ab, und daher kommt es, daß Modestinus in der L. 8. D. de adopt. schon klar von der auctoritate curatorum spricht. In der angehängten Abhandlung wird bewiesen, daß unter dem Legislatore Ephesino Theodos der jüngere zu verstehen sey.

Heyne.

Braunschweig.

Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Conrad Arnold Schmid, Prof. am Colleg. Carol. in der Waisenhausbuch. 1769, 8. 7 B. Hr. Prof. Schmid führt selbst als Ursache, die ihn zu dieser Arbeit bewogen habe, den Werth dieses philosophischen Lehrgedichts eines zwar jungen aber sähigen Dichters aus dem besten Zeitalter über einen Gegenstand, der Aufmerksamkeit erreget, an. Die Arbeit mußte mehrere Schwierigkeiten, als bey andern Dichtern haben, da im Aetna der Dicht. noch an vielen Stellen nicht kritisch berichtigt ist und der Dichter selbst sich in seinem Ausdrucke viele Freyheiten genommen zu haben scheint. Diese Kühnheiten sind in der Uebersetzung mehrentheils gemildert, auch einiges durch Umschreibung; verschiednes kan man so gar als verschönert ansehen 3. E. v. 28. 66. 67. Dieß schien allerdings dem Charakter der Prose in der Uebersetzung angemessener zu seyn. Ueberhaupt wird man die glücklichen Wendungen bewundern, mit welchen Originalwendungen des Dichters oder eigne Idiostimen der Sprache in die eignen Ausdrücke unsrer Sprache übertra-

übertragen sind: so daß dieß Lehrgedicht für einen des Originals unerfahrenen Leser zum Lesen leicht und verständlich seyn muß, für einen andern aber, welcher den Verstand des Originals kräftigen will, als ein gutes Erklärungsmittel dienen kan. Die wohlgeschriebene Vorrede giebt einige Nachrichten vom Gedichte und dessen Verfasser, von Dijkens Nachahmung desselben in seinem Versuch, und schließt mit der Uebersetzung in Versen von dem Sendschreiben Duids an unsern Severus.

Nancy.

Haller.

Herr Bennet, erster Naturkundiger, nicht Arzt, Franz des I. hat No. 1767 zwey kleine Werke abdrucken lassen: das erstere ist eine zweyte Auflage seines Manuel des Laboueurs, davon er vormahls nur zweyhundert Exemplarien hatte abdrucken lassen. Die erste Frage ist vom Dünge und der Verbesserung der Erde. Die Mittel dazu, sagt Hr. B. sind hauptsächlich in der öftern Umarbeitung zu suchen: ein Saß, den man jedennoch auf die schwere und dicke Erde einzuschränken hätte, denn die leichtere Erde würde vielleicht davon Schaden leiden. Hierauf folgt der Raht eines auf Klädern herumgezogenen Fasses mit etwas gesautem Harn, eine nützliche Anstalt, die aber in Helvetien sehr wohl bekannt ist, wo man auf einem solchen Mistfasse die Jauche des Dünghaufens in den Wiesen herumsührt, und nach Nothdurft rinnen läßt. Zum Eggen rät Hr. B. eine eiserne doppelt gezähnte Egge an, und hat einen Pflug, der zugleich pflüget, säet und egget, wozu denn freylich ein wohl zerriebenes Land gehöret. Hr. B. beschreibet diesen Pflug, der, wie er versichert, nicht schwer zu verfertigen ist. Eine besondere Art zu

zu Dingen iß, feuchtes Stroh, grünes Holz und Dornen zu brennen, und mit dem Rauche dem Lande zu helfen. Mit einem verbesserten Pfluge kann man auch den Pferden die Arbeit erleichtern, indem man die Weichsel so hoch macht, daß die Pferde alle- mahl Wasserpaß ziehn, dabey die Räder meist eiser- n, und die Pflugschare hoch, dunn und von geschla- genem Eisen verfertigt. Sein Pflug, verfertigt Hr. G. erfordert nur den dritten Theil der Zahl der Pferde, die bey einem gemeinen Pfluge nöthig sind.

Purification de l'air croupissant dans les ho- pitaux, les prisons & les vaisseaux de Mer, ist hier vor dem Manual gedruckt, von uns aber als neuer, auch später angezeigt worden. Die Erfin- dung ist eigentlich lang bekant, und zumahl zu Lät- tich, die Luft der Steinkohlengruben zu verbessern gebräuchlich gewesen. Sie besteht in einem kleinen Feuerherde, durch den man eine Röhre gebn läßt, die oben aus den Zimmern, und Abtheilungen des Hauses oder der Schiffe in die Höhe steigt, und sich in eine einzige Röhre vereinigt. Die Wärme des unkoßbaren kleinen Feuers erdünnert die obere Luft, so daß die untere mit den schädlichen Dünsten der Gruben, oder der Kranken, oder auch der untern Schiffräume beladene Luft sich dahin ziehn, und in die offene Luft austreten kann, wiederum fast wie bey Sutton's Schiffröhren. Alle diese Röhren sind in einer Kupferplate vorgestellt, und deutlich beschrie- ben. Endlich giebt Hr. G. einen Bau von einer Heimlichkeit an, die keinen Gestank von sich geben soll. Ist 114 Octavseiten stark mit einem Kupfer.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 20. Julius 1769.

Göttingen.

Haller

Die typographische Gesellschaft zu Bern hat neu-
 lich, mit vordrucktem Jahre 1769 abgedruckt:
 Alberti von Haller nomenclator ex historia
 plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, Octavo
 auf 216 Seiten. Es sind die bloßen Nahmen der im
 großen Werke verzeichneten Gewächse, mit irgend ei-
 nem Zunahmen bealeitet, der zu einer Zeichnung oder
 Beschreibung führt. Hin und wieder sind die Nah-
 men um etwas abgekürzt, sonst aber die Numern des
 größern Werks beybehalten. Einige wenige Verbes-
 serungen und Vermehrungen hat das heutige Jahr
 mitgebracht. Hr. Scopoli hat eine den Alten bekann-
 te und am Fusse des S. Bernhardsberges gefundene
 Sanikel mit grossen gedörnten Blättern unter dem
 Blumenbolde wieder entdeckt: und dem Hrn von Hal-
 ler zugeschickt. Eine Sonnenschirmpflanze, die der
 Hr. von H. im vorigen Jahre unvollkommen empfan-
 gen hatte, ist nur das Ligusticum gewesen, das Ri-
 vinus

vinus Libanotis genannt hat. Einige Schwämme sind auch hinzugekommen, als von welchen kein Ende zu vermuthen ist. Die ganze Zahl ist nunmehr von 2490 Pflanzen, und das Buch dahin abgesehn, daß ein junger Liebhaber der Pflanzen es bey seinen Spaziergängen und Reisen in der Tasche mitnehmen könne.

Haller:

Kinteln.

Berth soll No. 1766 gedruckt haben, Psalmen und Threnodien zweytes Buch, in gevierter Octav auf 108 S. Das erste Buch wird vom Hrn. Herausgeber M. N. L. Scip erst versprochen. Der uns gänzlich unbekante Verfasser scheint aus den Reimen Labyrinth und Wunde, und aus dem Worte der Fürsternüssen ein Oberdeutscher zu seyn. Er dichtet ganzlich in Klopstocks Manier, und hat mit vielem Nutzen Youngs Nachtgedanken gelesen. Die Lebhaftigkeit seiner Bilder, das Erhabene seiner Empfindungen, und die rühmliche Absicht des Ganzen verdienen allen Beyfall, und das Lob der Kenner. Wie gerne würden wir verschweigen, daß die Neuigkeit seiner Silbenmaasse, und die Nachahmung der Alten ihn öfters weiter von der deutschen Sprache und den Regeln der Poesie abbeingt, als wir wünschten. Ist ihm fast unmöglich einen Vers zu lesen, oder ein deutsches Silbenmaas darin zu entdecken, so daß wir fast auf die Vermuthung geraten würden, das Gedicht sey eine Prose, die der Ceger zerschneiden hätte:

Dienen vorm Tode dich zu bewahren u. s. f.

Die, von von Leben, wimmeln, leben sich zu ereisen u. s. f.

In religiöse Stille, wo Gedanken u. s. f.

Hadre mahle werden unzertrennbare Wörter in zwey Verse gesondert:

Schütze ich mich aus in Liebe, die innig, nicht

kalte Bekannthschaft, ist; ich lasse u. s. f.

Ober

Ober es wird gar ein Wort in Stücke zerschnitten:
 Wo ich auch bin ist Himmel, laß Sturm und Flaamen
 rasend um mich her sich schwingen.
 Ober es ist uns sonst der Verstand entzogen:
 Ewige o Liebe! oh auch Engel vergassen Triumpf
 Dem Held, der gleich einer Sonne verlosch.
 Wir wagen diese Anmerkungen aus wahrer Geneigte-
 heit zu einem Verfasser, der auch ohne diese Son-
 derlichkeiten sich durch die eigene Kraft seiner gros-
 sen Gaben auszeichnen würde, und der eben mit den-
 selben schlechtern Dichtern ein böses Exempel giebt,
 die die leichtern Unförmlichkeiten nachahmen werden,
 ohne sie durch sein Feuer und seine Erhabenheit zu
 erregen.

Lille.

Haider.

Le bon Fermier ou l'ami des laboureurs par
 l'auteur de la bonne Fermier, ist No. 1767 bey Han-
 sen auf 441 S. in Duodez abgedruckt worden. Wir
 kennen den Verfasser nicht, der aber, der Zuschrift
 nach, in Artois lebt, auch den Ackerbau in den Nie-
 derlanden am besten kennt. Eine ziemlich lange Ein-
 leitung gehört eigentlich zu den Klagen über die Be-
 drückung der Landleute in Frankreich: die so elend se-
 hen, daß bey einer beträchtlichen Wacht für eine Familie,
 die 10000 Pfund des Jahrs aufwendet, nicht über
 150 Fr. Pf. (37½ Reich.) Ueberschuss und Vortheil ist.
 Der Verfasser hat recht, wenn er einen bloßen Schrift-
 steller in den Augen eines erfahrenen Landwirts lä-
 cherlich macht. Aber warum schreibt er selber, sei-
 nem eigenen Geständnisse nach, andere Schriftsteller
 aus, so gar die bekanntesten, wie die Maison rusti-
 que, aus welcher er sehr unzuverlässige Arzneymittel
 vorzet. Die äussere Gestalt eines Gesprächs zwi-
 schen einem Liebhaber und einem Pächter ist gleich-
 gültig. Sie sangen bey dem Wiehe an, wobey der Päch-
 ter

ter das gute Futter höher schätzt als die fremde Herkunft der Schaaf. Er mäht seine Schaaf mit Klee- und Getreide. Den Gebrauch der Hürden billigt er, halt ihn aber in feuchten und fetten Landstrichen für überflüssig. Hierauf folgen die Pflüge, und ihre verschiedenen Vorzüge nach der Verschiedenheit des Erdreichs. Er beschreibt auch einen elenden Pflug den in Frankreich zwey Esel jagen, und der die Erde bloß in etwas aufzuklagen fähig war. Wenn er sagt, man verbessere das Land mehr mit öfterm Pflügen als mit Düng, so scheint er nicht die Schwierigkeit zu kennen, bey den unaufhörlich dringenden Landa betren, die Zeit für dieses mehrer Umpflügen zu finden: ob wir wohl wünschen möchten, daß es möglich wäre, das schwere leetichte Land nicht nur oft zu pflügen, sondern umzubacken. Er beschreibet hierauf das Pflügen nach Selgen (Sole); und vertheidigt dabey die Brachfelder: hiernächst aber den Gebrauch des Ackers mit einer beständigen Umdrehung der ausgesaeten Früchte; zuerst der Hübsaat, wobey er sehr tief pflügt, dann verschiedener andere Saaten, für die er gleich nach der Ernte die Erde zubereitet und umpflügt. Unter denselben ist der Klee, den er ein einziges Jahr nutzt. Die Stachelahre, die er nach neun Jahren umpflügt, und die Wiesen. In einer ordentlichen Folge können diese verschiedne Gemächse ohne Brache gezogen werden. Er pflügt auch für den Haber im Herbst, und entschuldigt sein vieles Pflügen damit, daß er mehr Pferde angeschafft hat: wir haben aber erfahren, daß es auch an der Zeit gebrechen kan. Hierauf kommt das eigentliche Getreid, dessen Saamen der Verfasser aus Norden kommen läßt (und wir allemahl in seiner größten Vollkommenheit wählen würden). Er heigt seinen Saamen in Kübarn: glaubt aber dabey, man könne sich vor dem Brande bloß durch die Wahl fremden Saamens schützen, wenn er schon mit schwar-

gem

gem beschmiert wäre. Er pflügt gern mit erhabnen Rücken; irr aber, wenn er glaubt, die Getreidtragende Oberfläche sey in diesem Fall grösser. Unter den verschiedenen Saaten gedenkt unser Verfasser auch der Winterwicke und der Winterlinse. Aber was mag die Camomille seyn, die die Regenwürmer (vers de terre) vertreiben soll, die man hier im Grossen anzubauen anräth, deren Köpfe sich öffnen, und die man auf dem Felde oder im Hause ausschütet, die auch gut ist die Häuser zu decken, und wie Stroh zu brennen: lauter Dienste, die man von der echten Camomille nicht erwarten kan. Vom Haber hat unser Verfasser viererley Arten, den schwarzen, weissen, gelben und kurzen. Unter den vielen Arten von Ausfaaten ist auch die Röhre, die aber, wie unser Verfasser geseht, von reichen Pächtern wenig gebraucht wird; dann das Streichkraut und der Waide. Auf dem maagerten Boden will der Verfasser, und mit Recht, die Stachelähre anbringen. Umständlich handelt er hiernächst vom Dünge, vom Mergel und von andern Mitteln, das Erdreich zu verbessern. Wenn Mergel vergiftet er die vornehmsten Zeichen, das Schmelzen im Wasser und das Brausen mit der Säure. Er lehrt seine Schüler sorgfältig allen den Abgana zu sammeln, woraus Düng eustehn kan. Das Wasserfaß ist in Helvetien längst gebräuchlich. Er fodert unumgänglich eine Veränderung des Gemächts, und hat wahrgenommen, daß der lang an der nehmlichen Stelle gebaute Flachß zuletzt ungeachtet alles Düngens, nicht mehr hat gerahren wollen. Doch hat das Pferd seinen Nutzen, und die bloße Stallung der Pferde einer Armee hat für viele Jahre ein sehr schlechtes Stück Landes einträglich gemacht. Am Ende kömmt der Niederländische Landbau, zu wobl an Flachß, dessen Vortreflichkeit man sehr anrühmt, wenn man ihm wie die Erbsen durch hölzerne Gabeln in die Höhe hilft, da er dann bis 44 Zoll

hoh 3 lang

lang wied. Das Reffen beschreibt er wie es um Göttingen gebräuchlich ist.

Heller.

Tübingen.

F. Friedrich Ometin, ein Sohn des neulich mit Tode abgegangenen Hrn. Philip Friedrich Ometins, und ein Brudersohn des zu araffem Schaden der Kräuterkennniß verstorbenen F. Georgs, hat im October 1768: irritabilitatem vegetabilium in singulis plantarum partibus exploratam ulterioribusque experimentis confirmatam, unter dem Vorfisse des Hrn. Prof. Dettingers vertheidigt. Er hat in einer sehr grossen Anzahl Pflanzen an keinem Theile derselben etwas reizbares wahrgenommen, da er dieselben mit rühmlichem Fleisse seinen Versuchen unterwarf. Etwas Bewegung haben die Staubfäden und Staubfächer vieler Gräser und anderer Gewächse: noch eine grössere haben sie in den meisten Stenbelblumen, und wiederum eine deutliche in der Distelgasse und den meisten Blumen, die zusammengesetzt sind: die Staubfäden krümmen sich, der Staubweg wird entblößt, und bald darauf werden die Staubfäden wieder gerade. Diese zweyerley Bewegungen werden auch durch wiederholte Schwünge fortgesetzt: doch giebt es auch unempfindliche Staubfäden unter den zusammengesetzten Blumen. Auch in verschiedenen blumlosen Gewächsen, in der Erbfeil, der Judianischen Feige und dem Heiderdslein sind die Staubfächer reizbar. Die Staubwege sind es niemals. Ueberhaupt ist die Reizbarkeit in den Gewächsen schwächer als in den Thieren, und hat nichts ähnliches mit der Empfindlichkeit, aus welcher in den Thieren Bewegungen entsiehn, die nicht gereizt worden sind.

Heller.

Utrecht.

Reyde Paddenburg haben No. 1767 in groß Octav auf 167 S. abgedruckt: *Onices en heelkundige*

kundige Verhandlung over het uytzakken en uytwassen der Lyfmoeder en Scheede. Die Verfasser sind die in eine Gesellschaft zusammengetretene Hündärzte allhier, unter welchen wir denjenigen nicht kennen, der die Feder führt. Wir übergehen die anatomische Beschreibung der Theile, die aus andern Quellen als Verbeum und Balsm hätte genommen werden, und in vielem genauer seyn können. Der Vorfall der Bärmutter wird billig als möglich vertheidigt, und mit einem Beyspiel in einer Dienstmagd erwiesen, in welcher man den innern Muttermund deutlich unterscheiden konnte, und wo einige von der Schreibenden Gesellschaft im Zurückbringen und Heilen glücklich waren. Unentbehrlich ist ein einzubringender Ring, der die Theile in ihrer Lage erhalten muß. Von den verschiedenen Erfindungen dieser Ringe sind unsre Verfasser sehr ausführlich. Sie halten diejenigen, die einen Stiel haben, bloß für reiche Leute rabtsam, die sich schonen können. Alle Federn haben den Fehler, daß sie gegen einige Widerstandspuncten wärten, und dieselben quetschen. Doch billigen sie ein in den Haalemischen Abhandlungen beschriebenes Werkzeug, das eine einzige Feder hat. Die Anwendung der Mutter ist eine noch gefährlichere Gattung des Ausfalls. Zu legt kommt der Ausfall der Scheide, der allemahl den Ausfall der Mutter begleitet, aber auch für sich allein Nag haben kan, und allemahl eine Verlängerung der inneren Haut der Scheide ist: sie kan ganz vollkommen, und rund herum, sie kan auch nur an einer Stelle der Scheide geschehn. Weitläufiger handeln unsre Verfasser von den Fleischgewächsen, und so genannten Schwämmen in der Scheide und in der Mutter. Jene kan man, wenn sie einen schmalen Stiel haben, abdreben, wie Hr. V. Camper gethan hat. Abschneiden kan man nur diejenigen, die sehr niedrig in der Scheide liegen: man kan den Schwamm auch in die-

len

len Fällen nützlich abbinden. Von einem ausgefallenen Mutterschwamm und dessen tödlichen Erfolge, wegen des entstandenen Brandes der Mutter und der Schwede, erzählen die Verfasser eine Geschichte. Er war durch und durch an die innere Ursache der Mutter angewachsen, und deswegen unheilbar.

Naßner.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige, *Wodley und Compagnie* ist auf 5 Bogen; die *Parodie*, ein Lustspiel in einem Aufzuge herausgekommen. Der Gedanke ist vom Hrn. von *Kronegk* genommen, jemanden das Tadelhafte in seiner Aufführung durch Nachahmung zu zeigen; *Meist* hat eine herrschende eifersüchtige Frau, einen Sohn, der, weil es der gute Ton erfordert, lakonisch ist, und einen Freund, der durch Erzählung aller Stadtneuigkeiten unerträglich wird; Er stellt sich als nähme er ihre Sitten an, und bessert sie dadurch. Es ist nicht alles in der Fabel recht wahrscheinlich, z. E. daß *Meist* bisser seiner Frau, und seinem und ihrem Sohne, der ihr Liebling ist, so unerthänig gewesen. Wenn der letztere noch etwa sein *Stiefsohn* wäre, ginge es eher an. Die Befehrung *Elitanders*, obgleich die Liebe dabey wüthet, scheint auch viel zu plötzlich. Sonsten scheint der Verfasser, der dieses als sein erstes Werk angiebt, das Gespräch sehr gut zu machen, da man sonst auch in guten Komödien, eine andere Form des Gesprächs antrefft als in der That bey gemeinen Unterredungen gewöhnlich ist. Auch zeigen sich bey dem Verfasser Geschicklichkeiten, die Vortheile für das Theater hoffen lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 22. Julius 1769.

Berlin.

Haller.

Herr Jean Baptiste Boyer Marquis d'Argens hat No. 1768 bey Haude und Spener in drey Bänden seine histoire de l'Esprit humain ou Memoires Secrets & universel de la Republique des lettres abdrucken lassen. Der vierzehnte Band ist ein blosses Register. Der zwölfte gehöret mehrentheils wiederum zur Geschichte und Beurteilung französischer Schriftsteller; denn von andern Nationen ist hier nicht die Rede, und vielleicht thut der Hr. Verfasser besser sich dabın nicht einzulassen. wo er keine Kenntniß der Sprache hat. Nur ist allerdings bey dieser Einschränkung der Titel, universel, „u weisheitsweisig. Wiederum kömmt hier der Hr. von Voltaire vor, den unser Hr. Marquis überhaupt vertheidigt und bewundert. Doch kan er sich nicht enthalten, Mahomet's Ehre zu retten, der auch wirklich vom Voltaire schwärzer abgemahlt wird, als die Geschichte es zuläßt. Einen Sohn zum Mordmorde seines Vaters

zu verführen, und ihn hernach mit Gift hinzurichten, um ein Wunderwerk vorgeben zu können, sind Thaten, die zu erdichten Mahomet keinen Anlaß gegeben hat. Die Henriade setzt er neben den Virgil: aber weder die Sprache, noch auch des Hrn. von B. mahlerische Kräfte lassen es zu, im Colorite beyder Dichter einige Ähnlichkeit zu finden: sie ist auch unmöglich, da eine falsche Zärtlichkeit die Franzosen aufser Stand gesetzt hat, dichterische Gemälde der Natur nach zu schildern. Indessen eifert Hr. B. so gar für die letzten Gedichte des alten Hrn. von Fernel, und setzt bloß an ihm die große Unruhe aus, die er bey jedem kleinen Tadel bezeugt. Auf den Voltaire folgen in unserm episodischen Schriftsteller die angeordneten Begriffe, und die Seele der Hiere, und eine scharfe Kritik des jüngern der Religion allzuergebenen Racine, der allerdings alle historische Wahrheit beyseite gesetzt hat, wenn er den Protestanten die in Frankreich und Deutschland verübten Grausamkeiten in den Religionskriegen vorrückt. Auf den Racine kommt der königliche Dichter von Sans Soucy: dann der zärtliche und wollüstige Bernis; einige französische Redner, worunter Bossuets Unbilligkeit gegen den vortreflichen Verfasser des Telemachs, und gegen das Werk selber geahndet wird. Ferner eine Schutzschrift wider den Hrn. Linquet, einen sehr freyen Schriftsteller, dessen Zuverlässigkeit bey seinen Paradoxen wir schon angezeigt haben. Dieser Mann geht mit Leibnizen, dem Hrn. von Montesquieu, dem Groetius, und andern großen Männern um, als wenn er der große Mann wäre, und rühmt hingegen mit kleiner ebernen Stirn den Machiavel. Auf einmahl wird Hr. B. fromm, und erkennt die göttliche Gerechtigkeit in der Bestrafung der Verfolger, zuerst der Jansenisten, und dann der Jesuiten: wider die er die bekannte gütige und protestantische Antwort des R. in P. anführt. Gleich darauf kommt das Alter-

thum

thum und der Adel seines eigenen angesehenen Hauses, und dann einige Nachrichten von den provenzalischen Troubadours, und des M. billiges Urtheil von den französischen Dichtern bis auf den Marot, gegen die Oßian, der Caledonische Barbar, mehr als ein Homer, und selbst Ragnald und die andern Scalben erhabne Dichter sind. Wir sehr indessen mit Vergnügen des Hrn. Verfassers Geständniß des heilsamen Einflusses, den der Glauben eines andern Lebens auf die Welt hat: wovon er die erste Kirche, und dann Genf zum Beweise anführt, dabey das letztere vor hundert Jahren ein gültigerer Beweis gewesen wäre. Er verfällt wieder auf die Americaner, und hält den Hrn. le Cat für völlig ungegründet (der einen mineralischen Mohn aus Schwefel und Quecksilber ausgebadet hatte, die Schwärze der Mohnen zu erklären). Er endigt mit seiner eigenen Geschichte und einem echten Verzeichniß seiner Schrifften. Er rühmt den Nutzen, den er vom Umgange einiger protestantischen Geistlichen gehabt hat. Ist von 390 S.

Im dreyzehnten Bande stehn lauter Maler, die Hr. B. fast auf Plutarchisch Paarweise aufführt, und überhaupt einem jeden Italiäner einen Franzosen entgegen setzt, dessen Verdienst er gegen des andern Verdienst abwägt. Hr. B. scheint ein Kenner zu seyn, selbst zu zeichnen, und des Königes in Preussen Schildebreyen zum Grunde seiner Urtheile zu legen; doch so, daß er selbst Italien und dessen Meisterstücke gelohnt hat. Er beklagt sich über den Neid der Italiänischen Künstler gegen die Franzosen, und über den mehreren Preis, den man für die Arbeiten der alten Künstler bezahlt, und sagt gerade zu, Frankreich übertreffe an Künsten und Wissenschaften alle andre Nationen. Wir möchten ihn gern fragen, wo Frankreich seinen Albinus, seinen Linnäus, seinen Euler, seinen Boerhaave, seinen Leibniz habe; ungeachtet es allerdings

an seinen Academien der Künste und Wissenschaften; an der Größe und dem Reichthum seiner Hauptstadt, und an der reichen Bejahlung die seine Künstler vorzüglich beziehen. große Aufmunterungen hat. Nach einer kleinen Geschichte der Niederherstellung der Malerey in Italien, kömmt Raphael, dem Hr. B. ohne Bedenken den le Sueur entgegen setzt, und in vielen vorzieht. Eben so hält er den le Brun dem Michel Angelo entgegen; aber der hohe Geist des Buonarota würde sich nicht zu Diebstählen hinunter gelassen haben, von dergleichen (die er an Pietro di Cortona begangen) le B. bekanntlich fast überwiesen ist. Auf eben diese Weise setzt er dem Giulio Romano den Freminer, dem Lucas Jordan einen Cerre, dem Titian einen Blanchard, dem Veronese einen la Fosse, dem Correggio den Wignard, dem Annibal Carache den Bourdon, dem Guido den Pouffin entgegen. Er rühmt überaus sehr den Pesne, und zieht ihn den weissen neuen Malern vor. Aber was thut hier der spöttische Brief des Voltaire an den verstorbenen Maupertuis? Gegen die Deutschen, zumahl den M. Dürer und Holbein, ist der M. ziemlich gerecht, und schreibt auch die Erfindung der Holzschnitte und Kupferstiche untrer Nation zu. Wir finden auch seinen Eckel vor denen unedlen und pöbelhaften Vorstellern der Flämischen Schule ziemlich gerecht, wovon er die Ursache in die Erziehung der reichen Holländer setzt, die, wie er meint, eben solche niedrige Vorwürfe lieben, weil sie ihre Jugend in eben solchen Gesellschaften zugebracht haben. Den Rubens wiegt Hr. B. gegen den le Motine, und scheint nicht völlig des erstern gearänderten Rechte zum obersten Range unter den Malern zu erkennen, den andre Franzosen ihm zugesprochen haben. Er setzt hingegen den Wandbyck in Betracht seiner verschiedenen Vorzüge auf den Thron der Malerkunst, und spricht sehr niedrig vom van der Werf Dieser Band macht 520 S. aus, und der vierzehnte 210. Paris.

Abregé de l'anatomie du corps humain par M. Verdier. Quatrieme Edition revue corrigée & considerablement augmentée par M. Sabatier. Paris 1768 bey Didot in zwey Duodezbanden. Allerdings ist dieses Werk durch und durch umgearbeitet, überaus vollständiger und mit den neuern Entdeckungen, die nach dem Winslow bekannt geworden sind, mehr bereichert, als das eigentliche Werk des Hrn. Verdier, das in der That nur der Zettel ist, in welchen Hr. S. seine Vermehrungen eingewoben hat. Voran steht Hrn. Verdier's Kloge durch den Hrn. Louis. W. p. den Defnungen im Rachen, die mit der Nase eine Gemeinschaft zu haben scheinen, streitet Hr. S. für die Wirklichkeit dieser Vereinigung: in der That auch gehn zwey Anhänge der Weinhaut der Nase in die hohle Fläche des Rachens hinunter; sie sind aber nicht hohle Röhren, und nichts als Häute, mit welchen einige Gefäße aus den Nasenhölen in den Rachen gehn. Die Gänge über den oberen Zähnen hat Hr. Bertin beschrieben, sagt Hr. Sabatier, als wenn sie niemahls vorher beschrieben gewesen wären, welches doch von Nau und Fallopio gesehen ist: er könnte beyfügen, nicht nur die Gänge, sondern ihre Schlagadern und Nerven seyn vom Hrn. von Haller und Meckel vor dem Hrn. Bertin beschrieben worden. Hr. S. erklärt, wie es zuweilen scheinen könne, man habe einen einzigen Zahn in der Kinnlade; wenn nemlich mehrere Zähne unter einer ununterbrochenen topfichten Borke verborgen sind. Er handelt vom gespaltnen Rückgrate und verwundert sich, daß Culp denselben zuerst beschrieben habe: wir wünschten anbey, daß ihm Bonnet besser bekannt wäre, und er nicht aus bloßem Hörsagen uns sagte, dieser nützliche Sammler habe in seinem Sepulchreto von eben diesem Nebel gesprochen. Vom Becken, und von dem von einander wechenden

Schloßbeine handelt Hr. S. ausführlich, und hält dasselbe doch für eine Folge einer gewaltsamen Geburt. Die Muskeln sind noch mehr ungearbeitet als die Knochen, und Hr. S. hat dabei dem Albinus mehr gefolgt, als dem Winslow, wie in beiden Muskeln der Hand und des Fußes. Beim Gebrauche des großen Brustmuskels erkennt er mit dem Hrn. von Haller den Antheil, den derselbe am Athembolen hat. Bey den innern Muskeln zwischen den Rippen vertheidigt er eben denselben Lehre gegen den Hamburger, und zeigt die Ursache des Irrthums des letztern, so wie er auch die Unrichtigkeit einiger Meynen der dicken Hirnhaut, und die Fühllosigkeit derselben erkennt. Daß der sogenannte Trichter keinen wirklichen Raum in sich fasse, glaubt er gleichfalls: und eben so das wechselweise Steigen und Fallen des Gehirns, das vom Athembolen herrührt. Bey dem Häutchen hingegen, das die Oefnung des Augensterns in ungebohrnen Kindern verschließt, erzählt er die Geschichte der Entdeckung nicht vollständig. Zuerst beschrieb es Hr. Wachenborf, und kurz hernach der Hr. von Haller. Des Hrn. Albinus Beschreibung folgte nach mehreren Jahren, und ob er wohl schon Jo. 1731 es gekannt zu haben versichert, so ist es doch gewiß, daß er sie nicht eber bekannt gemacht als nach 1750. Mit Recht zweifelt Hr. S. am äussern Muskel des Hammers und am sogenannten Myologloio. Den untern Speichelgang haben vorm Carpi (Jacobo Berengario) schon die Araber, und vor ihnen Galenus gekennet. Den ungepaarten Muskel des Gaumens (palatum molle) schreibt er dem Dionis zu. Dieser Band ist von 580 S.

Im zweyten Bande folgen die übrigen Theile der Anatomie. Er ist noch tiefer ungearbeitet, aber aus vermehrt und von 605 S. Hr. Sabatier zweifelt an der ungleichen Größe beyder Herzbläsen: er nimmt

nimmt des Hrn. von Haller Beweis an, daß die Kranzschlagadern des Herzens mit den übrigen zugleich Zeit schlagen. Er erzählt auch des Hrn. von Haller Erfahrung, in deren das Vorrecht, die übrigen Theile zu überleben, an die linken Herzhöhlen überbracht worden ist. Er hat zwey so genannte pyramidalische Muskeln auf jeder Seite angetroffen: auch auf beyden Krümmungen des Magens weiße Linien gesehen, die Milchadern gleichen. Das Auflosen des fadichten Mesens in den Därmen, wodurch die sogenannten Balven verschwinden, hat er eber gesehen, als er des Albinus Schrift gelesen hatte. Die Bewegung der Leber, die vom Liegen entsteht, bemerkt er genau. Er spricht von Harnblasen, die inwendig wie Netze von Stricken haben. Mit Unrecht schreibt er dem jüngern Montro die Entdeckung zu. Die Nebengellen bestehen aus einem einzigen Gefäße. Er gedenkt eines Kindes, dessen Harngänge sich über dem Schooßbeine öfneren. Er laugnet das nothwendige Zeichen der körperlichen Keuschheit im Frauenzimmer. Der gelben Drüsensteibung nach der Empfängniß beschreibt er wie der Hr. von Haller. Er nimmt eine Hornhaut in der Leibesfrucht an. Nicht der Hr. von Haller, wie er glaubt, sondern Albinus, hat die Schlagader entdeckt, die vom innersten des Auges in die hintere Wölbung der Linse geht: wohl aber hat unser ehmalige Lehrer diese Schlagader und ihre Aeste, in den Fischen in weitem untersucht. Niemals hat Hr. S. vier Klappen beyammen in einer Ader gesehen. Der Hr. von Haller und Hr. Ann, saut unser Hr. S. haben gewiesen, daß die Scheide der Nerven nichts als ein fadichtes Gewebe ist. Den Ursprung der großen sympathischen Nerven findet man hier nach dem Hrn. Metel ausgeführt, sonst hat Hr. S. in den Nerven und Schlagadern nicht den Gebrauch von den neuern Entdeckungen

gem gemacht, den er hätte machen können. Zuletzt folgen die allgemeinen Decken des Leibes.

Kästner.

Carlsruhe.

Der *Maßlot* ist von Joh. Friedr. Masers *Algebra*, eine neue Ausgabe durchgesehen, verbessert, vermehrt und mit einer neuen Vorrede begleitet von H. G. Kästner, herausgegeben. 1769. 23 2 S. groß Oct. Dieses Buch ist der Deutlichkeit und der häufigen Empfehlung wegen, schon bey der ersten Ausgabe Anhängern empfohlen worden. Hr. Hofr. Kästner hat darinnen nur die höchstnützigen Veränderungen machen wollen; dergleichen ist eine gehörige Erläuterung von den quadratischen Gleichungen und eine allgemeine Formel für ihre Auflösung, worunter alle die seltsamen Aufgaben als Exempel gebracht werden, auch ist die Summirung der Reihen von Brüchen hier richtiger erklärt worden. u. d. g.

Herzner.

Nürnberg.

Von Barclaii *Argenis* fällt uns von hieraus bey Wolfg. Schwarzkopf 1769 eine neue, der Zahl nach die liebste, Ausgabe mit abscheulich schlechten Kupfern, wie die vorhergehenden, in die Hand, wo es auf dem Titel heißt: *praefatus est Io. Winkelmannus*. Vermuthlich steht die Vorrede schon vor vorhergehenden Ausgaben, denn sie ist Romae A. G. N. 1766. Kal. Aprilis VI. hora VIII. unterschrieben; hat aber so wenig, was Winkelmannen eigen war, und hingegen so viel, was wir als unnatürlich für ihn ansehen würden, daß wir es zur Zeit als eine bloße Buchhändleressung ansehen müssen. Winkelmann soll sein verbessertes Exemplar von der *Argenis* (*librum meum ex praestantissimis editionibus incredibili studio emendatum*) nach Nürnberg (*inicyto Norimbergenfium bibliopolae*) geschickt haben; er verspricht auch eine neue Ausgabe von des *Vinnus Panegyricus*. Alles das paßt auf den sel. W. nicht wohl.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1769.

Paris.

Halle.

Herr Malouin hat No. 1767 in groß Folio herausgegeben: Description & details des arts du Meunier, du Vermicellier & du boulanger, auf 340 S. und mit 9 Kupferplatten. Diese drey vereinigten Künste sind mit vieler Gelahrtheit und Einsicht abgehandelt. Zuförderst kommen einige historische Nachrichten vom Brodte, von dessen erstem Gebrauche zu Rom, der nicht älter seyn soll, als das 400ste Jahr nach der Erbauung. Die ersten Backer kamen aus Griechenland. Unter den Arten des Getreides ist der Weizen der beste (nur nicht so weiß als der Dinkel, und auch zu Gebäckem minder dienlich). Man ziehet den Weizen vor, der in feinsten Gegenden wächst, und der hart, und glänzend ist (der beste kömmt aus Sicilien und andern warmen Ländern.) Beym Mahlen unterscheidet Hr. M. die Art und Weise, wie man in den nördlichen Provinzen von Frankreich mahlet, und dann wie in den südlichen. In jener

L i t t
mahlet

mahl man auf zweyerley Weise. Entweder trennt man das Griesß vom Meele, oder man mahlt es noch einmahl, und vermehrt dadurch das Meel, dieses letztere nennt man mouture par oeconomie, wo von seit einigen Jahren viel geschrieben worden ist. Mit dem gemeinen Mahlen geben 240 Pfund Weizen, als das Pariser Septier, nur bis 90 Pf Meel, und hingegen bis 150 Pf. Kleyen. Das öconomische Mahlen vermindert die Kleyen auf 50 Pf und vermehrt das Meel auf 185. Woraus dann scheint, daß dieses feinere Mahlen einen großen Theil zu Meel macht, der sonst Kleyen bleibt. Das in der Stube getrocknere Getreid giebt etwas mehr an Brodt, wie 244 zu 235. Hr. M. scheint zu bekennen, je mehr man das Getreid durcharbeite, wie es im öconomischen Mahlen geschehn muß, je mehr erbigt sich das Meel, welches allemahl ein Fehler ist. Hingegen ist das Meel weisser, aber überhaupt gewinnen die Armen bey dem gemeinen Mahlen. Das Mahlwerk der mittägigen Provinzen giebt noch weisseres Meel, und erbigt dasselbe minder. Hr. M. zieht es dem nördlichen vor. Im gemeinsten Mahlen der Mäler auf dem Lande bleibt sehr viel Griesß bey den Kleyen, das man wieder zu Meel machen kan, und auf diese Weise verlohren geht. Hingegen mischt die mittägige Art zu mahlen noch mehr Griesß unter das Meel, und ist also sparsamer als die Sparsame. Das verbesserte Mahlwerk bringt um ein Drittel mehr Meel zu wege, als im vorigen Jahrhunderte geschah. Nur gehn alle diese sparsamen Mahlwerke nothwendig langsamer. Ueberhaupt zieht Hr. M. die Wassermählen den Windmühlen vor. Hr. M. führt verschiedene Exempel an, wo sich die Erde essen laßt. Von den Arten des Meeles der Alten ist Hr. M. umständlich. Sie thaten etwas Kreide unter das Meel, und dieses Gemische hieß Alca. Hiernächst kommen die zweyerley Grundstoffen des Meeles, das sturliche

Krafft

Krafftmeel, und das fette, laugenhafte, zähe und leimichte; dieses läßt sich durch die Säure aus dem Pflanzenreiche auflösen, und hierin besteht grossen Theils der Nutzen des Gährens und der Hefen. Das ganze Meel ist sticht, und brennt auf glühenden Kohlen weg. Dieses Dehl ist mehrentheils im zähen Theile enthalten. Der Weizen giebt vielmehr nährenbes schleimichtes Weizen, als andre Arten Getreides, und zumahl als der Roggen. Es ist besonder, daß vermischte Arten Getreides mehr Meel geben, als sie gegeben haben würden, wenn man sie einzeln gemahlen hätte. Auch Weizen von verschiedenen Jahren gemischt giebt mehr Meel als er einzeln thun würde. Leichtes Getreid giebt m. br. Kleyen und minder Meel, welches sich leicht begreifen laßt. Das französische Septier wiegt 240 Pf. und ist also fast gerade die Hälfte vom englischen Quarter. Wir übergeben die ganze Kunst des Vermicellier. Wichtiger noch ist das Backerhandwerk, das hiernächst beschrieben wird, und der Hr. W. so beschreibt, wie man es zu Paris in seiner größten Vollkommenheit ausübt. Sehr unständig handelt er insbesondere vom Gähren und der Hefe, deren Eigenschaft die ganze Materie sich selbst ähnlich zu machen Hr. W. sehr bewundert. Er handelt dabey von den Thierchen, die man in der Fleischbrühe, und den gährenden Gemischen bemerkt hat, und die er nicht für Thierchen hält. Die Gähmung zertheilt zuerst den Teig, und löset sein leimichtes Wesen auf: hernach setzen sich die Theile des meichlichen in eine neue Verbindung und werden zähe. Diese Zähigkeit wird endlich zu einer Gallernatur und alsdenn löset sich das Meel in feuchten Dingen am leichtesten auf. Man braucht dabey zu Paiß kein Salz, dessen Gebrauch unser Verfasser doch für nützlich hält. Die Römer konnten doch nach dem Hrn. Malouin mehr Brodt aus eben dem Getreide haben, vermußlich weil ihr Getreid von der Sonne

besser gereift war. Der allgemeine Hang zur Vollust schadet auch dieser Kunst, indem die Gefellen den Teig nicht mehr so fleißig ausarbeiten und durchkneten. Wir übergeben die verschiedenen und hier mit den Proben der alten veralteten Arten von französischen Broden. Hiernächst folgen die verschiedenen Arten Brodt, die nicht aus Meel gemacht werden, wie die wunderlichen Pastillen des Epimenides, und die heutigen aus Manjok, Yma und Sago gemachten Meele, deren Verzeichniß Hr. W. aus dem Sloane hätte verlängern können: Abscheulich kömmt uns das Eichelbrodt vor. Das Sago hat die gute Eigenschaft, daß ein geschwächter Magen es verträgt, wenn er sonst nichts anders mehr vertragen kan. Hr. W. erzählt endlich die Proben, die man zu verschiedenen Zeiten über das Meel und Brodt gemacht hat, das aus einem gegebenen Maasse Getreid zuwege gebracht werden soll; alle diese Proben sieht er für unzuverlässig an, und zeigt, wie sie genauer ange stellt werden können. Wir sehn aus seiner Tabelle, daß eben jetzt zu Paris der Preis des Brodtes drey viertel seiner größten Theure erreicht hat, und am höchsten wäre wann es noch von 4 Sol's auf 5 stiege. Er rechnet sonst auf Paris allzumal 800000 Einwohner, welches um einen Drittel zu viel ist, und 40000 Hunder, die nach seiner Berechnung doch das Getreid fressen, das für 10000 Menschen zureichte.

Haller.

London.

Thomas Percival, M. D. hat No. 1767 bey Johnson und Davenport abdrucken lassen: Essays medical and experimental on the empiric and dogmatic (physick); on the adstringents and bitters; on the operation of blisters; and on the resemblance between chyle and milk groß Octav auf 248 C. Das erste

erste und zweyte . . . wäre wohl zu entbehren gewesen, worin Hr. P. die empirische Arzneywissenschaft der dogmatischen entgegen setzt, und vorzieht, als wenn die letztere die Versuche und Erfahrungen verabsäumte. Wie kan er doch finden, daß die mechanische Lehre in der Cur der Kinderpocken einen gefährlichen Einfluß haben könne? und wie raub ist der allgemeine Satz, die Theorie sey betrüglich. Niemahls hören wir dergleichen Beurtheilungen aller anderer Secten, daß wir nicht an Ewigs bicken Mann denken sollten, der in einem Gedränge sich über seine Nachbarn beklagt. Nützlicher ist der dritte Versuch über die zusammenziehenden und über die bitteren Arzneyen, ungeachtet Hr. P. billig geseht, man könne von demjenigen, was in todtten Theilen des menschlichen Körpers wiederfährt, nicht auf den lebendigen schließen. Das gesehn wir gerne zu, daß durchs Zibochen der Fiebereinde, und noch mehr in Extract, vieles nützliche verlohren geht, und daß erstlich die Rinde selbst, und nachher der Wein, in welchem sie eingebeizt worden ist, mehr Kräfte hat, mit dem Eisenvitriol schwärzer wird, und stärker zusammenzieht; daß auch ein guter Theil des harzichten Weßens sich in kaltem Wasser auflösen läßt, obwohl der Wein, zumahl der Rheinwein, doch noch mehrere Kräfte von der Fiebereinde annimmt. Ihre zusammenziehende Kraft wird durch die Mineralsäure noch verstärkt. Zuweilen liegt sie lange, auch bis acht Tage lang auf dem Magen. Bittere Arzneyen und die Säure zerstören überhaupt einander. Hier rückt, nicht an der besten Stelle, Hr. P. einige Versuche ein, die D. Dobson mit dem Robnsafte gemacht hat. In einem Hunde hat dieser Saft bey der Schleimigkeit, den Puls seltener gemacht. Der Enzian, so bitter er ist, nimmt mit Vitriol keine Schwärze an, wohl aber der Thee. Die Galläpfel und der Enzian haben in diesen Versuchen das Fleisch länger frisch erhalten.

als die Fiebereinde. Es ist fast lächerlich, wenn Hr. W. sich verwundert, daß der zusammenziehende Thee doch den Magen erschlappet. Ist ihm dann nicht beigefallen, daß diese letztere Wirkung dem Wasser zugehört. Er glaubt sonst, seit dem vielen Gebrauche des Thees seyn die Wechselstieber minder hartnäckigt, die Nervenkrankheiten aber gemeiner. Er irret, wann er glaubt, man kenne nur eine Art Thee, und noch mehr irrt er, wenn er nach einer starken Mäßigkeit dem Magen mit Thee zu Hülfe kommen will. Er hat an der faulen Döfengalle alle Zeichen einer alcalinischen Natur gefunden, und gesehen, daß der Essig den faulen Geruch besser zerstört als der Weingeist, und dieses sieht er auf eine einzige Erfahrung hin für ein Vorrecht der Säure aus dem Gewächse reiche an, da wir doch die zahlreichsten Versuche vor uns haben, in welchen die Mineralsäure bey weitem die größern Kräfte bewiesen hat. In andern Erfahrungen, die allemahl den Mangel haben, daß sie nicht zahlreich genug sind, hat er gefunden, daß, wenn man den grünen Vitriol von seiner Säure beraubt, man ihm auch die Fähigkeit benimmt, mit gewissen Erdenern schwarz zu werden. Die Säure aus dem Gewächse reiche vermindert die zusammenziehende Kraft; die mineralische vermehrt sie. Sie ist von der Bitterkeit unterschieden. IV. Ueber die Art, wie die Blasenpflaster ihre Kraft ausüben, eine Frage die noch keinen rechten Empiriker angeht. Hr. W. findet diese Wirkung der Blasenpflaster einzig in dem Reize, den sie verursachen, und nicht in einigen eingesogenen scharfen Theilen. Wir übergeben die verschiedenen besondern Fälle, in welchen diese Pflaster dienlich sind. V. Daß die Milch und der weiße Saft in den lebendigen Thieren eben der nehmliche Saft sey. Als ein echter Empiriker hätte Hr. W. einige Versuche mit dieser Saft angestellt haben sollen, er hat

hat es aber nicht gethan. Er glaubt eine Wasserfucht von ausgetretener Milch wahrgenommen zu haben.

Lucern.

Haller.

Nicht so frey, aber dennoch zum Theil von eben der Absicht, als die S. 737 angezeigte Reflexion eines Italiäners über die Kirche überhaupt, ist de Helvetiorum iuribus circa Sacra: oder kurzer historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in so genannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. auf 86 S. Die Kirche, sagt der Ungenannte, ist dem Staate unterworfen. Sie hat ihre Rechte im Geistlichen, und beyde Mächten müssen sich mit einander betragen. Die alten Eidgenossen haben die Unterwürfigkeit der Geistlichen, und die Unrechtmäßigkeit der Vorladung vor geistliche Gerichte schon No. 1351 im Bunde mit Zürich und No. 1481 im Stanser Vertrage festgesetzt. Von den Schüssen der Tridentischen Kirchenversammlung haben sie nur dasjenige angenommen, was den Glauben angeht, und diese Verwahrung ihren Evangelischen Verbündeten kund gethan. Hin und wieder ist freylich durch die unter ihnen wohnenden Nuntios diesen Freyheiten des Staates einiger Eintrag gethan worden. Der erste Nuntius trieb es schon unter Sixtus dem fünften so weit, daß er eine Art einer Inquisition einzuführen sich unterstund, und sich zum äuffersten verhaßt machte. Der vorerwähnte Verfasser behauptet, die Geistlichkeit so alle Lasten des Landes mit tragen helfen, ein Laß, den nummehr fast alle katholische Fürsten anzunehmen scheinen. Die Eidgenossen haben auch wirklich in verschiedenen Fällen ihre Geistlichen zu Steuern angehalten, zumahl auch zu Lucern, ohne daß man darüber ein päpstliches Indult verlange habe. Eben so wohl haben

haben sie auch die Geistlichkeit genöthigt, sich vor der Obrigkeit zu rechtfertigen, und ihre Fehler nach Befinden gehandelt, zumahl auch in den Italianischen Diensten. Dem Kirchenbanne haben sie sich niemahls unterzogen. Alle päpstliche Bullen werden auch vor der höchsten Obrigkeit geprüft, und das Exsequatur eingeholt. Alles dieses wird diplomatisch und aus den Urkunden, zumahl auch aus der Lucernischen Kanzley bewiesen, die der edle Verfasser zu n Gebrauch offen gehabt hat.

Haller.

Kopenhagen.

Das siebende Heft der Deberischen Flora Danica ist No. 1768. herausgekommen und geht bis Tab. 420. Zugleich hat man bekant gemacht, daß künftig alle Jahre zwey Hefte dieses schönen Werkes zu Stande kommen werden, und den Preis hat man um etwas erniedrigt. Unter den dießmahigen Gemächsen findet man einige ganz neue, wie die Pfändische Koenigia, ein auch vom Hrn. König in Pfand entdecktes Silymbrium, eine noch nicht genug entwickelte Streindreche, andre sonst gegen Norden nicht erwartete Kräuter, wie das Trifolium ornithopodioides. Sonst sind auch viele Gräser, und andre kleine Schwämme in diesem Hefte enthalten.

Das Verzeichniß aller Dänischen Gewächse in Octav ist kürzlich unter der Presse, worin die Arten zwar kürzlich benennet, aber gründlich bestimmt sind. Sie fangen mit dem Byllus an, worhin Herr D. auch die Hallerischen bloß körnichten, und nicht sadichten Staud-Lichenes zählt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 27. Julius 1769.

Kopenhagen.

Murray. Sen

Sie haben unlängst der Beschreibung des Norwegischen Lapplands vom Herrn Prof. Leem beiläufig gedacht; sind aber noch eine genauere Anzeige davon schuldig. Es ist dieß Werk, schon im Jahre 1767, in der Buchdruckerey des Königl. Hofen herausgegeben, in groß 4^{to} und beträgt für sich selbst drey Alphabete, 3 Bogen, nebst 100 Kupferstücken. Des Hrn. Justizraths Jessens Abhandlung von der heidnischen Religion der Norwegischen Finnen und Lappländer macht, als eine Zugabe, noch 9 Bogen aus. Die eigentliche Aufschrift ist diese: Knud Leem, Professor i det Kongelige Specy, Bektro. Hø over Finmarkens Lapper — med J. E. Gunnert, Biskop over Cronhiems Stift, Anmerkninger, og E. J. Jessens, Justitiraad, Afhandling om de Fortids Finners og Lappers hedenske Religion. Dem Danischen Original ist zugleich eine Lateinische Uebersetzung für

u u u

die

die Ausländer beygefügt; die vom Herrn Doct. Sig-
Iarius Hagerup, Predigern zu Arendal in Norwe-
 gen, herrühret: und stehen beide, in gebrochnen Co-
 lumnenn, neben einander. Wegen des Drucks dieses
 Werkes ist man vornämlich Seiner Excellenz dem
 Herrn Grauen Otto Thott, Königl. Danischem
 Geheimen-Rathe im geheimen-Rath, und Präsi-
 denti des Missioncollegii, verpflichtet: der die Beforgung
 desselben dem Herrn Secretario in Copenhagen, und
 dem Herrn Canzleyr in Copenhagen, in Namen eben die-
 ses Collegii, aufgetragen hat. Dem Verfassere
 es nochmals mit Dank zu sagen. Herr Prof.
 Leem ist unter den Jahren 4 Jahre Missionair, und 6
 Jahre Prediger gewesen. 1733 hatte er das Glück,
 dem Kd. Christian dem VI., bey dessen Anwesenheit
 in Norwegen, vorgestellet zu werden: da Seine Ma-
 jestät sich mit ihm über den Zustand der Lappländer
 huldreichst unterhielt, und seinen Namen eigenhän-
 dig anzeichnete um seiner zur weiteren Beförderung
 eingedenk zu seyn. Er erhielt auch bald darauf ein
 Pasterat im Stifte Christianand, welches er 18
 Jahre verwaltet. Als aber des letztverstorbenen Kö-
 nigis Majestät das Seminarium Lapponicum zu
 Drontheim, im Jahre 1752, stifetete, ward unser
 Leem dabey zum Doctoren verordnet: und ihm hern-
 nach auch der Charakter eines Professors der Lapp-
 ländischen Sprache gegeben. Seine Beschreibung
 gehet zwar eigentlich nur auf die Finnmärkischen, oder
 Norwegischen Lappen: so wie die Werke vom Scheffer
 und Höglström insbesondere von den Schwedischen
 handeln. Es verdienen aber alle drey Schriften mit
 einander verglichen zu werden. Unser Verfasser
 rühmt selbst die Schefferische Beschreibung, ungeach-
 tet sie noch vom vorigen Jahrhundert, das sie, bey
 einigen Fehlern, doch, in den meisten Stücken, rich-
 tig sey. Nichts kann genauer seyn, als was uns der
 Herr Leem, aus eigener Erfahrung, von den Sitten
 und

und der ganzen Haushaltung der Lappen erzählt. Man wird gleichsam unter sie versetzt, und glaubt bey ihnen in ihren Hütten zu wohnen, oder mit ihnen auf den beschneeten Gebirgen herumzujagen. Doch, an einigen Stellen, wird der Verfasser sehr zu umständlich: so wie man dieß an der Sinesischen Sibirischen, und den Kalmischen Reisebeschreibungen zu tadeln gefunden hat. Allein es wird an Lesern nicht fehlen, nach deren Geschmack dieß ist. Und es dienen zum Theil diese Ausweisungen selbst dazu, uns mit den Lappen, und ihrer Lebensart, noch bekannter zu machen. Wir hätten dennoch lieber dafür eine möglichst genaue Erdbeschreibung von Finmarken gewünscht; imgleichen eine Berechnung seiner natürlichen Vortheile, und der unerschöpflichen Stärke der Einwohner, wie auch zuverlässige Nachrichten von dem Handel dahin, und den Einrichtungen der Regierung, dasselbe zu verwalten, und dessen Cultur zu befördern. Denn wir kennen diese Gegenden noch zu wenig. Und von wem hätten wir eine gründlichere Beschreibung erwarten können, als von dem Hrn. Prof. Leem, der freymüthlich von sich selbst versichern kann, (Vorr. S. 11.), daß kein ansehnlicher Platz, kein Meerbusen, keine Insel so fern so kleine Insel seyn müsse, wovon ihm der Name, und zum Theil die Beschaffenheit, nicht bekannt wäre? Es hätte die Hälfte der mitarbeiteten Kupferstiche gerne wegbleiben mögen: wenn wir dafür nur eine und die andere zuverlässige Chartre von diesem Lande erhalten hätten; die, wenn sie gleich nicht nach unternommenen Ausmessungen verfertigt worden wäre, (welche schwerlich hier zu erwarten sind), doch die Hauptörter, nach sichern astronomischen Observationen verzeichnet, darstellere. Und noch größer wäre das Verdienst des Hrn. Verfassers geworden: wenn er diesem allen eine Geschichte der Nation, aus

W u n n 2 den

den zerstreuten Nachrichten bey den Nordlichen Schriftstellern, und neuern Beiträgen, mit kritisches Einsicht, beygefüget hätte. Doch vielleicht ist die gute Aufnahme des gegenwärtigen Werkes für den Hrn. Prof. eine Ermunterung, diesen Mangel zu ersetzen. Wenigstens sind wir ihm für einige Bemerkungen, die dahin gehören, schon in dieser seiner Beschreibung verpflichtet; als, was die Geschichte der Befahrung betrifft, in den Nachrichten von der Finnischen Mission, und, in Abficht der Kenntniß des Landes, in der Beschreibung der vierfüßigen Thiere, der Vögel, und Fische, welche darin zu finden sind. Das ganze Werk bestehet aus 24 Hauptstücken, von denen wir hier das Verzeichniß nicht abschreiben wollen. Die Nummern des Herrn Bischof Gunnerus betreffen meistentheils die Naturgeschichte; und sind daher bey dem 12ten und 13ten Capitel besonders häufig und stark. Sie dienen aber auch ausserdem noch mancher Stelle zur Erläuterung. Wir wollen aus dem ganzen Werke, zum Vergnügen der Leser, verschiedenes auszeichnen. Herr Pefkeem scheint die Finnen und Lappen für mehr verschieden von einander zu halten, als vom Bischofe Gunnerus geschieht. Dieser bestätiget das, was sonst von der Übereinstimmung beider Sprachen behauptet wird, durch eine neue ausführliche Vergleichung vom Hrn. Oberstlieutenant Schmitler, in einer Beschreibung von Simmarken, die bis jetzt noch in der Handschrift vorhanden (S. 9). Die Lappen nennen sich selbst in ihrer Sprache, im Singular, Sabmoladch, im Plural, Samo; und eben so die Finnen, in der einzelnen Zahl, Somaladzh, oder Suomaladzh, und, in der mehrern Some, oder Suome. Das 2te Hauptstück, von der Sprache der Lappländer, enthält eine kurze Grammatik. Es hat aber schon vorher Hr. Peem eine andere besonders herausgegeben. Die Lappen

pen können mehrere Wörter sehr bequem zusammenziehen. Laibarzhiam heisst, mein kleines Brot; von laibe, Brot, dem Diminutiv atzh, und dem Suffixo am, mein. Die Substantiva haben zwey kenntliche Ablativen im Sinaiar: Rokkadulast, vom Geberbe, Rokkadulain, mit dem Geberbe. Die ersten 10 Zahlen sind: 1, auf; 2, gouft; 3, golm; 4, nielja; 5, vit; 6, gut; 7, zhezha; 8, kautze; 9, aatze; 10, laage. Die übrigen werden, durch die Verbindung mit jeder Zehen, gemacht. Auf nubbe lokkai, Eins auf der zweyten Zehen, (denn laage hat, im dativ, lokkai), das ist 11: gouft laage, die zweyte Zehen, oder 20; auf goalmad lokkai, Eins auf der dritten Zehen, oder 21; golm laage, die dritte Zehen, oder 30. Die Pronomina demonstrativa formiren auch einen Dual: mon, ich; moi, wir beide, mi, wir drey, oder mehrere. Hiernächst haben die Lappen ihre Pronomina Suffixa, am, ad, es, aeme, aemek, u. s. f. kirjam, mein Buch; kirjad, dein Buch; kirjes, sein Buch; kirjaeme, unser Buch, was uns beiden gehört; kirjaemek, unser Buch, was uns dreyen, oder mehreren, zugehört. Die Verba der Lappländer können mit, und ohne Pronomina demonstrativa, conjugiret werden. Mon logam, und logam, ich lese; don logak, und logak, du liest. Das äussere Aussehen der Lappen ist gemeinlich nicht das vortheilhafteste. Ein bleiches gelbliches Gesicht, kurze Haare, ein großer Mund, eingefallene Backen, ein spitzes Kinn, und trübende Augen. Diese letztern kommen von dem beständigen Rauche in ihren Hütten, und dem blendenden Schnee her. Ihr sittlicher Charakter aber fällt zu ihrem großen Leide aus. Sie sind im äussern Gottesdienste unaheim andächtig; und halten, auch in der Abwesenheit der Missionairen, unter sich, und mit ihren Kindern, und dem Gesinde, Morgens und

Abends ihre Betstunden gar ordentlich. Sie schwören fast nie; veräumen sehr ungern die Sonntagsfeier; sind verträglich, keusch, und zum Diebstahl nicht geneigt. Der Hr. Verfasser versichert, daß, in allen den Jahren, da er unter ihnen gewesen, kein einziges unehliches Kind sey gebahren worden (S. 66). Wir wissen aber nicht, wie wir dieß mit der Abschilderung vergleichen sollen, die wir, in dem beygesetzten Werkchen des Herrn Justigraths Jessen, von ihnen antreffen (S. 71); in welcher ihnen die größte Unacht u. geschrieben worden. Es redet auch Herr Prof. Keem ungemein viel glimpflicher von ihrem Sange zur Trunkenheit, als in diesem Aufsatze geschehen. Man muß daher annehmen, daß der Herr Justigr. etwa von den Zeiten vor ihrer Bekehrung geredet habe. Und in diesem Falle müßte das Evangelium über sie die außerordentlichste Gewalt gehabt haben. Oder man kann sich in der Sache nicht finden. Die Kleidung der Lappen ist die simpelste, die man sich denken kann. Das Unterkleid bestehet aus Schaffellen, von denen die Wolle einwärts gekehret ist, und auf dem bloßen Leibe getragen wird. Denn von Hemdern wissen sie nichts. Es ist aber das Wams selbst fast wie ein Hemd gemacht. Das Oberkleid, von eben dem Schnitte, ist entweder von groben wollenem Zeug, oder von Rennthierfellen. Die Weinkleider gehen bis auf die Füße herab, und an diese schließen sich die Halbtiefel. Denn Strümpfe tragen sie nicht. Die Frauenstracht ist von der männlichen wenig verschieden; nur etwas länger. Die Hüden der Männer gleichen einem Zuckerbute. Die Frauenpersonen haben einen Wulst auf dem Kopfe, und dar über eine Haube, von wollenem, oder linnenen Zeug, die unter dem Wulste umbunden wird, und dadurch einen Aufsatz bildet. Die Lappen an der See, und die Berglappen kommen überhaupt, in den

den meisten Stücken, mit einander überein; nur daß jene sich vom Fischfange, und diese von ihren Rennthieren nähren. Erstere halten dafür Kühe und Schafe. Sie wohnen beide in Hütten, oder Zelten, die in die Hände angeleget, und oben wie gewölbt sind. So klein ihr Umfang: so muß sich doch eine ganze Familie darin behelfen. Und bisweilen finden ihrer zwey darin Platz. In der Mitte ist der Feuerheerd, nebst dem Hausgeräthe und kleinem Holzvorrathe; und, an beiden Seiten, sind die, durch Loth dahin gelegte länglichte Stücke Holz, gemachten Abtheilungen zum Lager der Eltern, der Kinder, und des Gesindes. Das Feuer brennt, den Winter über, den ganzen Tag: und oben ist eine Oeffnung für den Rauch. Die Seelappen haben auch über dieß ihre Lämmer und Kalber bey sich. Die Speise der Lappen besteht, im Winter, meist in Rennthiermilch, die sie in allerley Gefäßen, und zum Theil, mit Beeren vermische, in Rennthiermagen haben einfrieren lassen, einige Monate verwahren, und hernach in Stücken herausbauern. Sie essen aber auch täglich des Abends frisch gekochtes oder gebratenes Rennthierfleisch. Im Sommer hingegen wird selten geschlachtet. Ihr gewöhnliches Getränk ist eiskaltes Wasser. Die Seelappen genießen mehr das Fleisch von Kühen und Schafen; aber auch von Bären, Füchsen, Ottern, Seehunden und andern Thieren, die sie fangen. Sie brönnen auch Fische zu ihrem Gebrauch. Frische Fische kochen sie mit Seehundspeck. Ueberhaupt lieben die Lappen den Bran. Vor dem Schweinefleisch aber haben sie, aus Aberglauben, gleichsam einen Abscheu. Salz brauchen sie auch nur sparsam. Die Männer haben das Geschäfte, das Eisen zubereiten. Die Beschreibung von den Rennthieren, und der Art mit ihnen umzugehen, imgleichen vom Fuhrwerk der Lappen, und ihrem Herumziehen wird man, im 10ten, 11ten, 12ten,

toten und 1ten Capitel, mit Vergnügen, lesen. Die Rennthiere sind, zu gewisser Zeit, ungemeyn fett: und ihre Milch ist es gleichfalls. Ihr Lauf ist so schnell, daß der Herr Verfasser irgendwo versichert, in 6 Stunden, 8 Norwegische Meilen, die ungleich größer sind, als die Deutschen, damit zurückzulegen zu haben. Die Lappen verlassen ihr Vaterland aufricht ungerne; und können in der Fremde nicht wohl dauern. Unser Verfasser hatte den Auftrag, einen, für des Ks. Christian des VI Majestat, zu verfabren. Er fand aber die größte Mühe bekomen. Endlich ließ sich ein junger Kerl dazu bewegen. Er kam nach Kopenhagen, im Herbst, und ward ungemein wohl gehalten. Allein er starb schon im Neujahr darauf: und offenbar war die Veränderung des Klima und der Lebensart Schuld daran. Sonst können sie eine erstaunliche Kälte vertragen; und doch zugleich auch die größte Hitze, bey einem so starken Feuer. Unter den wilden Thieren in Finnmarken sind zuerst viele wilde Rennthiere, die ungleich größer sind als die zahmen, und auf welche die Lappen Jagd machen. Elendthiere und Hirsche aber werden nicht gefunden. Sonst sind die meisten vierfüßigen wilden Thiere und Vögel, die in den Nordländern anzutreffen, auch hier, in größerer und minderer Menge, vorhanden. Der Hr. Verfasser hat von ihnen, und der Art, wie sie von den Lappländern gefangen werden, ausführlich gehandelt. Das Capitel aber von den Lappländischen Fabriken hat, wie man sich leicht vorstellen kann, desto kürzer gerathen müssen. Die Kunst, das Linn sehr dünne zu ziehen, und mit dergleichen Fäden, die Einfassungen der Lappette zu sticken, und andere Arbeiten auszuführen, ist wol die vornehmste. Doch verstehen sie auch, grobe Zeuge zu weben. Und die Mannspersonen schnitzen ihr Haußgeräth, und machen sich Köffel und Messerschäfte aus den

Ge

Geweihen der Rennthiere, und legen sie mit Sinn aus. Von der Musik und dem Tanzen wissen sie fast gar nichts. Und findet man auch nicht das geringste musikalische Instrument bey ihnen. Sie sind auch nicht zum Singen aufgelegt: und es ist so gut, als eine verlohrene Mühe, ihnen eine Melodie beybringen zu wollen. Dieß scheint daher zu kommen, daß in ihrer Sprache, so viele Wörter, mit einem hohen den Accent in jeder Sylbe, hervorgebracht werden. Das 10te Hauptstück, von der vormaligen Abadterey der Lappen ist aus dem Aufsatze eines Ungeannten genommen. Es scheint einer von denen gewesen zu seyn, welche der Herr Justizr. Tessen gerühmt hat, von dessen Anmerkungen wir zuletzt noch reden werden. Ihre Opfer haben sie auf gewissen heiligen Bergen gebracht, welche in ihrer Sprache Pallo-Varek genannt werden, und davon der Herr Verfasser sehr viele namhaft macht. Einige von ihnen sind auch, in den Kupferstichen des Werkes, vorgestellt. Der Gebrauch ihrer Tambertrommel, und daß sie sich vieles davon versprochen, ist gemiß. Der Herr Verfasser beschreibt beonders eine, mit ihren Charakteren. Ein Besondere hieß bey ihnen Noaaid, und war ein gefürchteter Mann. Es herrscht auch noch mancher Aberglaube unter ihnen. So geben sie den Kindern, wenn sie dieselben nach der Geburt, baden, einen Namen, etwa von einem Vorfahren, der von dem Taufnamen verschieden ist: so, daß daher mancher Lappe zwey, bis drey besondere Namen hat. Zur Befehrung der Lappen hat zuerst, im vorigen Säculo, der Bischof von Drontheim, Erich Bredal, einen ruhmwürdigen Anfang gemacht. Sie hat aber noch einen weit glücklichern Erfolg gehabt, nachdem von Kd. Friedrich dem VI. im Jahre 1714, die Mission nach Lappland eingeweiht worden. Es ward dazu ein besonderes Collegium verordnet, welches

ches seinen Präsidenten, gewisse weltliche und geistliche
 Assessoren, und einen Secretär hatte. Außerdem
 war ein Vicarius der Mission zu Drontheim.
 Finmarken selbst hat bald 2, bald 3 Missionaire ge-
 habt. Für das Norwegische Norland aber sind auf-
 serdem noch einige besonders bestimmt gewesen.
 Endlich ist, im J. 1752, von dem Kö. Friedrich dem
 V., das *Seminarium Lapponicum Fredericianum*
 zu Drontheim, gestiftet worden, in welchem beson-
 dere junge Leute frühzeitig in der Lappländischen
 Sprache unterrichtet werden. Der König hat auch
 300 Reichsthaler, zum Drucke eines Lappländischen
 Wörterbuchs, geschenkt. Die Beschwerlichkeiten,
 die ein Missionair auszufehen hat, werden von dem
 Verfasser lebhaft beschrieben. Er versichert aber, daß
 Gott ihm dabey die größte Zufriedenheit des Gei-
 stes gesendet habe, und er mit seinem Zustande
 vollkommen vergnügt gewesen wäre. Dieß wäre zum
 Theil von der ungemeinen Gelehrigkeit und Folgsam-
 keit, die er bey den Lappen gefunden, hergekommen.
 Was die Kupferstiche anbetrifft: so sind die ersten,
 ganz wohl gerathen, unter denen man verschiedent-
 lich den Namen des Herrn von Lode liest. Die letz-
 ten aber sind, wenigstens in der Zeichnung, ziemlich
 steif. Der Herr Justizr. Jessen hatte, schon im J.
 1744, eine kurze Nachricht von der Königl. Dä-
 nischen Mission im Norwegischen Lappland
 verfaßt, welche, im 6ten Theil der Dänischen Bi-
 bliothek, abgedruckt worden; und sich damals ver-
 bindlich gemacht, eine Beschreibung von der heidni-
 schen Religion der Norwegischen Finnen und Lappen
 hinzuzubringen. Dieß Versprechen wird jetzt erfüllt.
 Der Herr Justizr. hat seine Nachrichten aus den
 Missionsacten, insbesondere aus den Briefen des
 Herrn von Westen, und einem Aufsatze des Herrn
 M. Skanke, Rectors der Schule zu Drontheim, ge-
 nommen.

nommen. Nach den Untersuchungen dieser Männer haben die Lappen vier Hauptordnungen der Götter gehabt, Oberhimmlische, Himmlische, Unterhimmlische, in der Luft, und zwar theils im obersten Luftkreise, theils im mittleren, theils im untersten, und endlich Unterirdische, theils gleich unter der obersten Erdoberfläche, theils zu unterst im Abgrunde. Uner den Oberhimmlischen war Radian-Atzhie der allerhöchste und größte, der, mit unumschränkter Macht, über Himmel und Erde, ja über alle andere Götter, regierte. Diese Abgötter sind, auf den sogenannten Zaubertrommeln, durch allerlei Merkzeichen, vorgestellt, und zugleich die Abbildungen von verschiedenen Thieren, und andern Dingen. Von dergleichen Zaubertrommeln hat der Herr Justizrath eine genau abzeichnen lassen, und seinem Werke, im Kupferstiche, beygefügt; und zwar diejenige, welche der selige von Westen für die vollkommenste gehalten. Es sind sonst gegen 70 dergleichen im Archiv des Missionscollegii zu Kopenhagen verwahrt worden. In dem großen Brande aber vom J. 1728 haben sie die Plammen mit verzehret. Von den Zeichen, die auf der vorgestellten Trommel zu sehen, ist eine kurze Erklärung beygedruckt zu lesen.

Zelle.

L. J. Ne!

Von der Königl. Churfürstl. Braunschweiglinen kurfürstlichen Landwirtschaftsgesellschaft Nachrichten ist bey Gsellius der erste Band mit der sechsten Sammlung geschlossen worden. Dieser Band beträgt 708 Octavseiten. Die ersten Stücke, die schon vorlängst erschienen sind, sind damahls von uns angezeiget worden. Aus ihnen ist schon bekant, daß diese Sammlung vor den meisten ökonomischen Schriften den Vorzug hat, keine bloßen Speculationen

nen, und noch unversuchte, obgleich vielleicht wahrscheintliche Vorschläge, sondern lauter Erfahrungen und Schlüsse daraus zu enthalten. Hier verstatet der Platz nur einige Proben anzuführen. In der 4. Sammlung 31. Art. werden viele Erfahrungen von dem Nutzen des Kochsalz, es gegen die Viehseuche beygebracht. Derter, wo man es beständig gebraucht, wissen nichts von der Viehseuche, und Vieh, das salziges Wasser zu trinken gewohnt gewesen, ist unter anstecktem Viehe gesund geblieben. Der Herr von Forcke erinnert, es sey kein Mittel bekannt, das Vieh zu heilen, wenn das Geblüte schon in eine solche Fäulung ist gesetzt worden, daß dem Viehe das Aufstossen vermahnen ist, das Futter aus dem ersten Magen zum Wiederkäuen heraus zu bringen, da dieser Magen keinen Ausgang hat, so muß in solchem Falle das Futter darinnen sich erhitzen, und den Magen selbst angereisen. Herr Bergers Beschreibung der Hirbviehseuche 32. Art. und Herr Raschens Geschichte derselben 33. Art. sind von der Gesellschaft mit einer goldenen Medaille gekrönt worden. Aus den eingegangenen Nachrichten von der Viehseuche zieht Herr Jacobi nachstehende wichtige Folgerungen: weil so viel Jahre verstrichen sind, ehe geschickte Männer es sich anständig gehalten, sich um die Viehkrankheiten zu bekümmern, so sind viel tausend Stücke Vieh durch schädliche Mittel hingegerichtet worden, die vielleicht erhalten werden wären, wenn man ihnen gar keine Arznei gegeben hätte. Kochsalz ist höchstwahrscheinlich ein sicheres Vermehrungsmittel. Es giebt auch Heilmittel, die Obrigkeit muß ihren vernünftigen Gebrauch veranstalten, und den Landmann vom Gebrauche schädlicher Mittel zurück halten. Wird unter der Herde nur eines, oder ein paar Stücke angesteckt, so ist am sichersten, das gesunde Vieh aus dem Stalle zu bringen, nicht das

Kran-

franke, welches etwas zum Nachtheile des gefunden im Stalle zurücklassen kan. Herr Strohmeier empfiehlt in der 5. Sammlung 33. Auf die Dörrung des Getreides, und giebt eine wohlfeile Vorrichtung dazu an. Hrn. Witters Erfahrungen, 37. Art. lassen hoffen, daß Weid und Bau im Lüneburgischen mit Nutzen werde gebauet werden. Von dem Bau und der Bearbeitung dieses Gemächtes und der Karrenkollen, wird hier Nachricht ertheilt. Herr von Ramdohr 6. Samml. 46. Art. hat einen mager gewordenen Acker in den Wartshagenen der Grafschaft Hoya, durch den Kleebau verbessert, und Hr. Schreuve zeigt den Nutzen des rothen holländischen, oder spanischen Kleebaues in eben den Gegenden, 47. Art. Del laßt sich (50. Art.) aus den Kernen der Sonnenblumen pressen, aber so wenig, daß es die Mühe nicht belohnen würde, sie zu diesem Endzwecke zu ziehen. Dieser Band, ist J. R. der Königin zugeeignet.

Vom zweyten Bande ist die erste Sammlung auf acht Bogen erschienen. Die Zahlen der Aufsätze gehen mit den vorigen in einer Reihe fort, vom 51. bis zum 67. Auf die Entdeckung eines Mittels wider die Mähdigkeit der Spise, war ein Preis von 20 Rtbl. gesetzt worden. Bisher ist nur ein einziger Versuch mit dem Mittel, das auf diese Veranlassung vorgeschlagen ward, eingelaufen. Er wird 51. angezeigt, und ist dem Mittel nicht vollkommen günstig. 52. Bemerkungen an drei zergliederten Pferden von Hrn. Prof. Rollin zu Braunschweig. Der sogenannte Spath lösete sich blos im kochenden Wasser. dergestalt auf, daß man ohne zu wissen, wo er geissen hatte, die Stelle, an dem Knochen nicht anzugeben, im Stande war, so geund war übriges der Knoche. Der Spath ist also kein Auswuchs des Knochens, vermuthlich nur eine Erstesung des Gledwasser, das da verhärtet. Ein Gahn (62. Art.) dem

dem man einen Theil Brandrocken mit neun Theilen guten Roggen vermischt, in einem Mörser zerhackt, zu fressen gegeben, ist gestorven. Eine Anmerkung hiebey erwähnt den Zweifel, ob etwa Grünspan aus dem Mörser mit unter das Futter gekommen sey, (dieß ist ein Beyspiel, wie Kenntniß der Naturlehre die ökonomischen Erfahrungen zu prüfen unterrichtet, ein Umstand, dessen bisherige Verabfäumung die unabweisbare Menae solcher Erfahrungen größtentheils unbrauchbar macht). Die Gedanken von niedrigen Fruchtpreisen (64. Art.) und von Bevölkerung unangehörter Heidegeenden 65. Art. sind aller Aufmerksamkeit würdig. Zu der letzten Absicht werden besonders Leute vorgeschlagen, die sich mit Spinnen, Weben, Stricken und Klöpfeln abgeben, und es wird gezeigt, wie dadurch die Heerathen der Soldaten können befördert, und dieser Stand in Friedenszeiten nützlich beschäftigt werden. In dem Vorbericht wird jedem verhoffet, zur Absicht der Gesellschaft gehörige Aufsätze an sie nach Belle zu schicken, wobey erfordert wird, daß die Vorschläge, welche etwa enthalten, sich auf Erfahrungen gründen, und diese Erfahrungen auf eine gehörige bestimmte Art angeführt werden.

Haller.

Paris.

Die Academie der Wissenschaften ist glücklich im hohen Alter vieler ihrer Mitglieder. Wir erhalten vom Hrn D'ortous de Mairan, der in seinem neunzigsten Jahre ist, ein Buch voller Rechnungen und Schlüsse, und das noch kein Alter in seinem Verfasser verräth, der Titel ist: nouvelles-recherches sur la cause generale du chaud en été et du froid en hiver, en tant quelle se lie à la chaleur interne et permanente de la terre, groß Quart auf 126 Seiten. Der erste Grund seiner Meinung ist die Gleich-

Gleichheit der Sommerwärme in allen Gegenden, da die Kälte des Winters so sehr ungleich ist. Aber ist die Geschichte richtig? Unser ehrwürdige Verfasser gründet sich hier auf einzelne Sagen: wir haben aber thermometrische Erfahrungen, die in den nördlichen vom Pole nicht weit entfernten Gegenden gemacht worden, und ganz ein anderes Verhältniß der Wärme besagen. Sie ist auf diesen Höhen allemahl sehr gering, gar oft mit wirklicher Frostkälte vermischt, und folglich die 1026 Grade Wärme, die der Herr von M. in allen Welttheilen gleich findet, auf ein bloß willkürliches Zeugniß einiger Unbekannten nicht beständig genug gegründet. Er berechnet hiernächst die Sommerwärme, und findet sie in den verschiedenen Höhen wie die Sinus dieser Höhen (ohne auf die andern Ursachen der verschiedenen Wärme zu sehen) einfach und nicht gequert. In einem Versuche des Herrn von Mairan haben verschiedene auf ein Wärmemaß spielende Spiegel gerade wie ihre Anzahl, oder wie die zusammenhängende Oberfläche, die Hitze vermehrt. Aus diesen und den übrigen Ursachen der mindern Sonnenwärme im Winter sollte, nach unserm Hrn. Verfasser, in Paris die größte Sommerwärme zur Winterwärme seyn, wie 16 zu 1, und sie ist nur wie 32 zu 31, nemlich die Sommerhize 1026, und die Winterhize 996. Ein ähnliches Verhältniß sagt der Hr. v. M. herrscht auch im Norden, im Süden ist die Sommerhize wenig größer, aber wohl die Winterwärme. Daß gegen Süden eben keine größere Kälte herrsche, will er mit des Conneville sehr unbestimmten und ungewissen Nachrichten beweisen, da doch das viele bis in die Magellanschen Meere dringende Eis hier keinen Zweifel übrig läßt. Weil nun der Unterschied der Sommerwärme von der Winterwärme wegen der Sonne sehr groß seyn sollte, und dennoch sehr klein ist, so muß nach dem Hrn. de M. eine andre Ursache seyn, die beständig wirkt,

würkt, unveränderlich ist, und über die Sonne zwar wohl einige, aber geringe ungleiche Wärme bewürkt. Dieses ist ein im Mittelpuncte der Erde, und anderer Planeten fortbauendes Feuer.

Heller.

Lyon.

Ohne Ort und Rahmen ist hier A. 1768. abgedruckt: *Eloge de M. Boiffier de Sauvage*, gr. 4. auf 21 S. Uns gefällt, daß diese Lobrede eigentlich eine Recension der Schriften des rackeren Mannes ist, dann hierin beschreibet vornemlich das Leben eines Gelehrten, mehr als in seinen kleinen, mehrertheils der Welt gleichgültigen Verwandtschaften und Familien sachen. Hr. S. war ein Dichter, vermuthlich nur zum Scherze und Vergnügen. Er war, soart sein Lobredner, sehr belefen und sammlete aus unzählbaren Büchern den Stoff seiner Nosologie, er wiederlegte sich als ein noch ganz junger Lehrer der mechanischen Auslegung dessen, was im Leibe vorgeht, zumahl auch der Vermehrung in der Bewegung des Blutes, die auf dem Wiederstande reiten sollte, (weil ihm nicht bekannt war daß die Anwerdung der Kräfte des Herzens mit seiner Heizung zusammen). Er gerietz hingegen nach und nach in Etwable Gedanken, die er einzig der Religion gemäß zu seyn glaubte. Von seiner Wissenschaft in den Kräutern ist der Lobredner eher zu weitläufig, es war nicht die stimmrende Zeit unterm Gelehrten, Verschiedene Preischriften, die er schrieb, wurden gekrönt, daß aber seine 2400 Krankheiten wirklich verschieden seyen, daß man ihn gewöhnlich *le grand Sauvages* und oft *le Prince des Medecins* genannt habe, und einige andere Theile seines Lobes wären besser verschwiegen worden. hingegen rühmet man an ihm, daß er fast einig unter den Schwärzern der Seele, gegen seine Gegner freundlich und besüßig gewesen ist. Er starb in seinem 60 Jahre, den 9. Februar 1767, an einer langedauernden Engbrüßigkeit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1769.

Stockholm.

Haller.

Wir müssen befürchten von einem Schwedischen vor uns liegenden neuen Werke keine ganz richtige Anzeige liefern zu können. Es handelt von Sachen, die uns unbekannt sind, und der Verfasser schweift einerseits in viele fremde Materien und Beyspiele andrer Völker aus, und andererseits nennt er die geheimen Triebe nicht, denen er die Schuld von der Verlegenheit giebt, in welcher sein Vaterland sich befindet. Wir reden von bekymmerlöse Stunders menlösa och oväldiga Tankar. Lärna Dejen &c. worin hauptsächlich ein Werk beleuchtet wird, das No. 1765 unterm Titel, Tankar om Yppighet och Oefverlöd herausgelommen ist. Der Verfasser dieses letztern Werkes hat die Niedrigkeit des Wechseleures und die Verlegenheit seines Vaterlandes vornemlich der Pracht und dem Ueberflusse zugeschrieben, die in den letzten Zeiten überhand genommen, und wider welche die Reichsstände so firens

xxx

6c

ge Waasregeln genommen haben. Unser Verfasser steht in ganz andern Gedanken. Er glaubt der geringe Aufwand in Zucker, Thee, Kaffee u. s. f. der eine nothwendige Folge des Umsatzes mit andern Völkern sey, habe nur einen geringen Antheil an der Erschöpfung von Schweden. Er legt die meiste Schuld auf gewisse geheime Operationen, die im Banco- und Wechselwesen von eigennütigen Personen seyn gemacht worden, und die wir gar nicht zu schätzen wissen. Indessen sind viele Berechnungen in dieser Schrift auch für einen Feind der Anzeige würdige. Die jetzige Verlegenheit, aus der Ungenannte, ist schon in den vorigen Zeiten, und zumahl in den großen Kriegen gegründet, die Schweden theils siegreich, und hernach minder glücklich geführt hat. Von 1706 Tonnen Goldes (die Tonne zu 6666 Gulden) wird von 1720 bis 1738 bezahlt worden, wodurch allerdings die schwedischen Metalle sehr angegriffen worden sind. Von 1738 bis 1755 rechnet der Ungenannte, seyn durch eine schädliche Wechselhandlung 255 Tonnen (über elf Millionen Rthlr.) verlohren gegangen, und bald darauf setzt er den Verlust seit 1720 auf 470 Tonnen (meist 20 Millionen Rthlr.) Weiter ist für Getreid von 1738 bis 1759 über 8 Millionen Tonnen aus dem Lande gegangen, die Tonne zu 14 Rthlr. Specie welches wieder 500 Tonnen Goldes (Schwedischer Rechnung und über 22 Mill. Rthlr. ausmacht). Für andre Lebensmittel, die man eingeführt, kommt die Rechnung in eben der Zeit auf 81 Tonnen oder vierthals Millionen Rthlr. Der letzte Krieg kostete auch über 55,000,000 Thal. (über 12 Millionen Reichthal.). Vieles sagt der Verfasser auch der allzugroßen Erhöhung des Rthlr. auf 108 Markte zu. Die Banco hat ihrer seits seit 1756 im Abzahlen der Darlehn 169 Millionen Kupfermünze, oder über 40 Millionen Gulden verlohren. Alles dieses, sagt nun unser Verfasser, hat das

Reich

Reich geschwächt, und kan der Pracht nicht zur Last
 gelagt werden. (Zi es aber nicht sichtbar, daß bey
 an enommener Nichtigkeit aller der andern dem Reiche
 schädlichen Operationen, dennoch die Pracht ih-
 ren Theil gar nicht angelegten Antheil an der Vermin-
 derung der Baarschaz des Reiches gehabt haben muß,
 und folglich, wann sie nicht die einzige Quelle der
 Verlegenheit des Reiches, sie dennoch eine der Quel-
 len ist, durch die sich des Reiches Schaz verlohren
 hat). Die Tabelle für die Steigerung des Nominal-
 mehrthes des Silbers ist indessen merkwürdig. A. 1717
 war ein Mark Silber ein Mark Münze. Heutiges
 Tages wird es bis zu 600 Marken auspräget. Un-
 ser Verfasser macht bald hierauf den Namen selbst
 der Pracht laßverlich, in so weit sie eine Einführung
 neuer Bequemlichkeiten ist (aber ein Reich, das die
 Werkzeuge der Pracht von Fremden gegen seine Me-
 talle kaufen muß, wird ja um so vielmehr leiden, als
 mehr dergleichen Ueberflußwaare eingeführt worden
 ist). Freylich aber haben die Titel und erhöhte
 Ränge viel zur Pracht beytragen können, da die
 menschliche Eitelkeit mit dem Range eine kostbare Le-
 bensart verbindet: und freylich ist auch die Zunahme
 des mächtigen Herrenstandes einem jeden Reiche schäd-
 lich. Die Tabelle des Verlustes, den die Krone bey
 Ausmünzen erlitten hat, müssen wir übergehn. Aber
 die A. 1757 eingelegenen 169132 Brandweinfa-
 sen waren ein schreckender Krebs für eine Nation,
 die nicht genug Getreide baut; nicht wegen des Kupfers,
 sondern wegen des unglüklichen Verlustes am nöthi-
 gen Getreide. Seit 1653 sollen sonst im Reiche
 177092 Schifus Kupfer verarbeitet worden seyn.
 wofür es freylich über 140 Millionen Reichthal. aus-
 macht: und von 1696 bis 1754 hat man doch 124000
 Mark Silber gewonnen, welches mit andern Reichs-
 einnahmen eine erstaunliche Summe ausmacht, die
 durch das Utergewicht in der Handlung verschwan-

den ist. Ist bey Grefing auf 139 S. in Quart gedruckt.

Als ein Anhang ist angehängt: Förklärung öfwer de Päminnelle som varit gjorde wid första Delens Inhold &c. die Grefina auf 8 S. gedruckt hat. Mehrentheils betrifft diese Erläuterung den auf 72 Mark erhöhten Preis des Reichthal. den unser Verfasser als schädlich ansieht, und selbst für schädlicher hält, als wenn er auf 36 Mark wäre gesetzt worden. Er verbessert auch seine Berechnung der aufgemünzten Metalle: sie belaufen sich, so viel wir den Verfasser verstehen, von 1710 an auf 420 Tonnen Goldes oder 28 Mill. Gulden. Es ist aber hier eine Undeutlichkeit, und diese Summe scheint theils von 1731 theils von 1710 an gerechnet zu seyn.

Haller.

Paris.

Von des Vittorio Siri Memoires Secrets tirés des Archives des Souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. haben wir den 12. 13. und 14. Band erhalten, die alle unter der falschen Aufschrift Amsterdam No. 1768 abgedruckt worden sind. Sie enthalten in der That fast bloß die vergeblichen Bestrebungen Carl Emanuels von Savoyen, der durch tausenderley unmögliche Entwürfe seine Länder zu vergrößern suchte, und dazu die wunderlichsten Aufträge seinen Gesandten gab. Also wolte er auf verschiedene Weise von Frankreich, oder von Spanien, das Fürstenthum Neuchâtel haben, das keinem von beyden zugehörte, und ein unabhängiges Stück des Helvetischen Bundes, mit Sig und Stimme war. Dieses Fürstenthum gedachte er an Vers gegen Lausanne auszutauschen. Dergleichen Chimären hefte sein unruhiger Geist unaufhörlich aus, wobey er immer

mer mehr verlor, anstatt der ältesten Prinzessin von Frankreich eine jüngere für seinen Erbprinzen annehmen mußte: in Spanien aber durch seinen Sohn eine schriftliche Abbitte zu thun sich genöthiget sah, wober dennoch die eigentliche Schande mehr bey der Regentin von Frankreich war, die diesen Verbündeten ihres Gemahls dem Hause Spanien wider alle Staatskunst aufopferte, und seinem Sohne die versprochene Prinzessin entzog. Alles dieses ist zwar mit der größten Zuversicht, und mit den eigenen Worten des Herzogs, aber mit einer nach Hundert und fünfzig Jahren unerträglichen Länge beschrieben, indem die drey Hände kaum die Gespächte eines Jahres ausmachen, in welchem noch dazu nichts erhebliches vorkam. Hin und wieder bemerken wir Fehler. XIII. S. 185 und 186 soll es heißen: du grand Escuyer & du Duc d'Epemon. Denn Bellegarde war des Königs und nicht Epemon's Oberkammerherr. Daß auch Sully XIV. S. 101 durch die Condini sein Ansehen besetzt habe, kam mit seinen Memoires nicht verglichen werden. Die schändliche Rede des Rantius S. 178 worin er die Königl. Bündnisse und Gewährleistungen schalt, wodurch die Krone Genf zu schützen sich verbunden hatte, ist gänzlich in den herrschenden Gesinnungen der Kirche, die den Königen keinen Glauben zu halten befehlt. Doch hielt die sonst schwache Königin hier gut, und die Gegenpartey der Republik Bern zwangen Savoyen seinen Anschlägen abzusagen, der Pabst selbst weigerte sich, dem Herzoge mit Geld beyzustehn, welches Girt seinem Geize zuschreibt.

Erfurt.

Georg Christian Wagner hat den 15. Julius 1767 eine Probschrift unterm Hrn. Professor Andreas Baum verteidigt, de principis naturalibus corticis
 X p p 3 peru-

peruviani ejusque in corpus humanum actione. Hr. N. führt in derselben seine eigenen Erfahrungen an, die zum Theil mit den bis hieher bekannt gemachten Versuchen nicht übereinkommen. In der zerstäubten Fiebereinde findet man längliche, glänzende, halb durchsichtige und spizige Körperchen, die nach allen Versuchen eigentl. weder Gummi, noch Harz sind. Der Weingeist nimmet von dieser Rinde einen bitteren und zusammenziehenden Geschmack an, wird mit dem Wasser mischt, und läßt mit der Zeit einen Bodensatz fallen. Der übriggebliebene Staub der Rinde hat die glänzenden Körperchen noch, die seltsam nicht harzig sind, ist aber nummehr fast ohne Geschmack und zusammenziehende Kraft, dabey aber blaß. Das Extract der mit Weingeist gemachten Tinctur ist bitter, zusammenziehend, und hängt sich wie Pech an. Mit Wasser giebt die Rinde eine blaßgelbe und bittere Tinctur, und aus derselben erhält man ein röthliches und bitteres Gummi, das nicht zusammenzieht. Wird die Rinde mit dem Wasser gelotten, so wird dieses bitter, und zusammenziehend, und wird mit Vitriol schwarz, hinterläßt auch mehr und bitterern Gummi, alles wider des Hrn. Macbride Meinung, der übrig gebliebene Staub der Rinde ist gleichfalls kraftlos. Aus allem diesem erhellt, daß das heiße Wasser so wohl als der Weingeist, das Harz aus der Rinde zieht, das kein vollkommenes Harz ist. Da das Pulver, das von der Tinctur übrig bleibt, wenn man es alldenn mit Wasser absetzet, nicht mehr mit Vitriol schwarz wird, so scheint diese Schwärze von den harzichten Theilen zu kommen. Will man den Gummi vom Harze genau scheiden, so muß das Wasser, womit man den Gummi auszieht, gar nicht warm seyn. Die Fiebereinde hält den Fortgang der Fäulung auf, und diese Kraft liegt, nach des Hrn. N. Verschieders, nicht in den gumichten sondern in den harzichten Theilen. Das
blasse

bloffe Pulver der Kinde, das mit Weingeist ausgejogen ist. heilt die Fieber nicht, folglich liegt die Kraft, die das Fieber heilt, in den harzigten Theilen.

Rinteln.

Haller.

Nach eben den Grundsätzen zeigen wir des Hrn. Philipp Christian Göbels unter dem Hrn. H. Zimmermann den 6. Nov. 1767 vertheidigte Probschrift an. Der Titel ist: Observaciones aliquae & animadversiones de herniis. Hr. Göbel ist von einem Vater und Großvater entsprungen, die sich mit Heilung der Brüche beschäftigen, und er selbst hat dabey Hand angelegt, es ist folglich ihm leicht gewesen, einige nicht unmerkliche Wahrnehmungen über dieses Uebel anzustellen. Gleich anfangs sagt er einige Worte zu Gunsten des Wegnehmens eines Seils, welches, wie er versichert, der Fähigkeit Kinder zu zeugen, und den dahin abzuwendenden Trieben gar nichts benimmt. Dennoch zieht Hr. G. wie leicht zu gedenken, die Art mit einem Hande und Drucke die Brüche zu heilen vor, obwohl die Wirkung langsam ist und ganze Jahre bedarf. Er beschreibt hiernächst einen Fall, in welchem ungeschickte Wundärzte eine Entzündung im Seilsacke für einen Bruch handhiere haben: und einen andern, wo sein Vater einen ungeheuren Bruch völlig geheilt hat, der bis auf die Knie hing, und wovon er zuerst das Wasser abzapfen mußte, und hernach die Därme zurückbrachte, und die erschlappten Theile in ihrer natürlichen Lage erhielt. Eine schwere Cur war es, da der Verfasser selbst ein widersärtliches Fleisch, das den Seilsack umgab, theils mit dem Messer, und theils durch das Schneiden wegbrachte. Den kalten Brand im Seilsacke hat sein Vater auch geheilt, und die Natur hat das Verlohrne ergänzt. Hiernächst hat er brandigte eingeklemmte Brüche, auch da der

Dazu

Darm wirklich sich geöffnet hatte, glücklich geheilt. Ob man wohl ziemlich viele ähnliche Curen findet, so sind sie dennoch allemahl unter die glücklichsten zu rechnen, und wir haben sie unter den Händen der berühmtesten Heilärzte zu Paris mißlingen gesehen. Unter den so genannten Corollarien, merkt Hr. G. an, es erbelle aus der Handschrift des P. Florian's Bahr S. I. selber, daß der Cardinal Journon durch ein Gift aus Bley ums Leben gebracht worden.

Leipzig.

Haller

Noch No. 1767 ist die vierte, und No. 1768 die fünfte Ausgabe der botanisch-ökonomischen Beschreibung und Abbildung der Gräser herausgekomen, die vierte endigt im 21. Bogen und der vierzehnten Platte. Man stellt auf denselben vier Gräser vor, einen Bromus inermis Linn. das englische Timothee-Gras, wobin unser Hr. Verfasser J. Christian Daniel Schreber alle Koldengräser als Varietäten hinbringt, da wir doch bey verschiedenen einen andern Bau, zumahl in der Alpenart mit kurzen Kolben finden; die Phalaris Lusitanica; und ein großes Gras, das hier als ein Bromus bejarteten wird, da wir hinausgen uns keinen Begriff von einem Bromus ohne Habeln machen können. Wenn Hr. von Haller ist es die Festuca 1433. In der fünften Ausgabe findet man mit gleicher Schönheit beschrieben und voran stellt den milken Haber, das dreiblättrichte Fimgergras, das man sonst für den Schwaden gehalten hat, die so genannte Heißgerste mit runden Lehren und langen Habeln, das weiche Gras paniculatum molle, mit einem andern Hoicus, dessen Unterscheid in der Wurzel ist, zwey Kuchschwänze und Hahnsfüße. Die Bogen gehen bis 29 und die Platten bis zur zwanzigsten. Ueber den Bau der Heißgerste wird ein Versuch eingebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1769.

Bünzow und Wismar.

cyber!

Berger und Böhner verlegen: Jo. Carl Henr. Dreyers zur Erläuterung der teutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichten angewandte Nebenstunden, 2 Theil. 7 B. Die gelehrte Welt ist dem Hrn. Domprobst den verbindlichen Dank schuldig, daß er seine Nebenstunden mit so nützlichen Beschäftigungen ausfüllt. Hier sind die Geschenke, die er zur Erweiterung der teutschen Rechtsgelehrtheit darbietet. 1. Abhandlung vom Ursprung des teutschen Gedichtes, Keimke de Voss, in Erklärung der teutschen Rechtsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens S. 1—256. Der Hr. B. entdeckt zwar den Dichter dieser komischen Epopee nicht; allein er muß doch ein Rechtsgelehrter vom ersten Range gewesen seyn, ein Mann, der einen Blick teutscher Alterthümer eröffnet, die gerichtlichen Gewohnheiten aufkläret, in die Tiefe des damaligen

Pro.

Py y y

Processus eindringt, das Versteck hervorzieht und überall Licht hinter seinen Fustapfen ausbreitet. -- Jeder siehet leicht, daß wir dem Hrn. Synodus in der Abhandlung selbst, wo er dies System des Richters zerlegt und die zu seinem Zweck nöthige Stellen auszeichnet, nicht folgen, sondern nur einige zerstreute Anmerkungen erzahlen können. S. 21. Die Räte der Fürsten bestanden ordentlich Weise aus Rittersn und Männern oder adlichen Ministerialien, aus Leuten, die, wenn der Kanzler ausgenommen wird, so wie ein Baron Isgrim weder lesen noch schreiben konnten und dennoch zu den wichtigsten Geschäften des Reichs gezogen wurden. Die heutige Raths- und Regierung-Collegia sind erst bey Gelegenheit des römischen Rechts bekannt worden. S. 25. Bey einem feyerlichen Reichshof der Könige erschienen die vornehmen Herrn mit großem Schall oder in der Schellenracht. S. 30. Die Regel: wo kein Aläger ist, da ist auch kein Richter, galt auch alsdann, wenn jemand das größte Verbrechen begangen hatte. Hierdurch blieben nun die größten Schandthaten unbestraft, bejonders weil derjenige, welcher in der That selbst ergriffen worden, erst mit sieben ebenbürtigen Zeugen oder durch das Bestehen von dem Ankläger überführt werden mußte. Zur Vermeidung dieser bösen Folgen ließen sich schon im 14ten Jahrhundert einige Städte Oberteutschlands von den Kaisern Privilegien ertheilen, daß sie diejenige Personen, welche entweder der größte Theil der Rathslieder auf ihren Eid als Verbrecher erkennen, oder der schlimme Leumuth das Hörsagen als Böswichte ruchbar machen würde, ohne erst eine Anklage zu erwarten, zur Strafe ziehen könnten. S. 34. Zu den Zeiten des Dicht. es waren Könige noch mit dem Titel eines Edlen zufrieden und der Nabme Mannen, Mannschafft geböete nur für den niedern Ad. S. 37. War jemand nicht in handhafter That ergriffen worden; so konnte kein Zeugen

Zeugenbeweis wider ihn geführt, sondern er selber mußte zum Reinigungs-Eide gelassen werden. S. 49. In den mittleren Zeiten erschienen die Kläger und der Beklagte mit ihren Anverwandten vor Gericht um ihrer Anklage oder Ausrede durch den Eid der Zealiter ein Gewicht zu geben. Diese Mitschwörer, Eideshelfer bezogen auf ihren Glauben eidlich, daß der Schwörende rein und nicht mein (d. i. falsch) geschworen habe. Nur bey Ermangelung der Blutsfreunde wurden erst fremde Personen zu Mitschwörern erkaufet und zugelassen, wenn der Schwörende zuerst eidlich erbärtet hatte, daß er keine Anverwandte habe. S. 63. Daß die Geistlichen, als solche so des Schreibens ebendem allein kundig waren zu den gerichtlichen Ventrern gezogen worden ist sehr bekannt. Merkwürdig ist es, daß sie nicht allein zu Sachwaltern und Staatssecretarien; sondern so gar zu Hofinnehmern gesetzt wurden. S. 64. Die ältern Advocaten hingen ihre Klagen und Verteidigungen meistens mit einem Sprichwort an, weil die Ritter und Knapen nach demselben zu urtheilen pflegten. S. 66. Die peinliche Klage wegen Nothzucht mußte auf frischer That geschehen; und wenn die Nacht darüber verstrichen war, so wurde sie entweder gar nicht angenommen, oder sie bewirkte nichts als den Reinigungs-Eid. S. 69. Schon in den ältesten Zeiten waren die auf den Webet des Menschenbluts gebauete Grundfäße den teutschen Königen theuer und daher behielten sie sich bey Uebertragung der Gerichtsbarkeit entweder die Erkenntniß der Todesstrafen selbst vor, oder sie unterlagten dem ordentlichen Richter die Bestrafung gewisser Verbrechen. In dessen läßt sich es zu keiner allgemeinen Regel machen, daß die zu den Obergerichten gehörige Hauptverbrechen allezeit in Mord, Nothzucht, Mordbrand und Raub bestanden haben. S. 79. Wer Gewalt that, schrie oder machte ein Gerüste durch die Worte Jodutze (adeite homines) und jeder war alsdann

verbunden zur Hilfe herbey zu eilen. S. 87. Der Körper des Erschlagenen wurde dem Richter entweder ganz zur Bestraung der äussern Theile, oder nur ein davon abgetrenntes Glied meistens die Hand vorgelegt, um die heimliche Anklage gegen einen sündigen Thäter zu begründen, die That handhaft zu machen und dem Verbrecher den Weg zum Reinigungs-Eid zu versperren. Diese todte Hand wurde aber wieder aus dem Gerichte abgelodert, wenn sich der Todtschläger mit den Verwandten des Verstorbenen abzufinden hatte: S. 90-92 werden gute Anmerkungen von dem Fetter; und anderen Geschrey bey den teutschen Gerichten beygebracht und so gar das Wort Krieg, Kriegsbestätigung davon hergeleitet. S. 99. Einen Mord beateug jemand bey den alten Teutschen, der einen unbewaffneten Mann oder einen bewaffneten heimlich oder bey Nachtzeit tödtete. Daher waren die rechtliche Kennzeichen des Mordes (S. 101.) wenn dem Mann ohne Beyseyn anderer an einem entleeren Orte das Leben aenommen oder der Körper vom Thäter verheimlicht und auf die Seite geschafft wurde. Wenn daher jemand seinen Gegner, der ihn selbst heimlich angefallen, erlegte: so mußte er dieses ertlichen ehelichen Männern anzeigen. S. 102. Die Ladebriefe wurden durch Personen übersickt, die mit dem Vorgeladenen von einem Stand und einer Würde waren. S. 115. Der sündige oder ungehorsame Verbrecher wurde zu dreymahl vierzehn Tage hintereinander durch öffentlichen Ausruf des Frohnbotzen vor das Gericht geladen, auf den Richterscheinung. Fall geachtet und aller Vorrechte des bürgerlichen Lebens verlustig erklärt. S. 126. Bey Gelegenheit des Besiehmens hat der Hr. Domprobst eine gelehrte Abhandlung geliefert und untersucht, warum der Geist der alten Gesetze auf die siebente Zahl verfallen und dieselbe zum Beweis der Schuld und Unschuld wirken lassen. Freilich befriedigt der

Hr. D. uns nicht mit den sieben Schöpfungs-Tagen.
 S. 146. Nicht vor den Richter, der in den teutschen
 Gerichten nicht votiren sollte; sondern vor die Schöf-
 fen oder Besizer des Gerichts gehörte die Absaf-
 sung der Urtheile, und jener sprach sie nur aus. Ein
 Herkommen, worüber sich die teutsche Könige nicht
 einmahl erhoben, wenn sie den Richterstuhl bestiegen.
 S. 172. Die Eilfertigkeit der alten Teutschen ist
 grausam, mit welcher sie die Todesstrafen nicht allein,
 wenn der Verbrecher auf freier Thar ergriffen wor-
 den; sondern auch, wenn die That übernachtet war,
 so gleich nach dem Urtheil vollziehen ließen. S. 177.
 Die Vollziehung der peinlichen Strafen war vor Ein-
 führung des römischen und canonischen Rechts Nie-
 manden schimpflich, denn wie würden sonst Herzö-
 ge, Geistliche, Richter, Schöffen, Anverwandte,
 Ehemänner, und Soldaten sich zu Henkern ha-
 ben brauchen lassen. S. 194. Keine Männer von
 dem niedern Adel, sondern nur Personen aus dem
 Herrenstande, die eine gewisse Anzahl adelicher Vas-
 fallen und Dienstknechten mit ihrer eignen Fahne in
 das Feld stellen konnten, und die bereits die ritterli-
 che Würde erhalten hatten, machten auf den bloß
 persönlichen Vorzug eines Bannerherren Anspruch.
 Dem Ritterschlage werden S. 197 schon ausgeführte
 Sätze gesammelt und durch die Uebereinstimmung
 mit den nordischen Alterthümern bekräft. S. 213.
 Der beste Beweis bey den Teutschen war derjenige,
 welcher durch bloß sinnliche Dinge geführt wurde.
 Daber hielt man den Vorhüchter seines Verbrechens
 schon überführt, wenn das Frauenzimmer nur erdarte-
 te, daß es bey dem Angriff ein Geschrey erhoben hatte.
 S. 223. Der Zweykampf fand in gerichtlichen Strei-
 tigkeiten statt, wenn auf dem Verbrechen eine Todes-
 strafe stand, dasselbe heimlich geschehen, der Ange-
 klagte ein Mann war, zu welchem man sich eines
 solchen Vergehens versehen konnte und sonst keine
 andere

andere Beweismittel mehr vorhanden waren. S. 239. Da in dem mittlern Zeitalter fast alles durch den Eid oder das höchste Recht entschieden wurde; so schickten sich die Parteyen zum voraus darauf und brachten öfters wider ihre Heilgen mit sich ins Gericht. So nahm die sächsische Herzogin Sophie das Gerippe ihrer Mutter der heiligen Elisabeth mit sich um ihren Gegner den Markgraf Heinrich von Meissen darauf schwören zu lassen. S. 251. Die gesessnassige Freyheit den Todtschlag seiner Anverwandten zu rächen, schränkte sich nicht auf die Person des wirklichen Verlethters ein; sondern sie erstreckte sich so gar auf die Verwandten desselben, wenn selbige auch gleich weder unmittelbar noch mittelbar Theil an der Handlung ihres Freundes genommen hatten. S. 253. Die Erben des Erschlagenen bekamen das veraltene Wehrgeld nicht allein; indem dasselbe vielmehr nach der Nähe oder Entfernung des Grads der ganzen Freundschaft in proportionirten Theilen anheim fiel. Daber ist es von der anderen Seite auch glaublich, daß die Verwandten des Verlethters, als welche die Nachfrage mit trafen, dieselbige mit abkaufen mußten. 2. Gedanken ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe den unehlich gebornen Kindern die bürgerliche Wirkung in Betracht der Erbfolge nach alten teutschen Rechten zu wege gebracht? S. 257. Der Hr. Domprobst verneinet die Frage schlechweg, da man die unglückliche Zeugen einer vorzeitigen Liebe auch nach erfolgter Ehe der Eltern in den mittlern Zeiten noch wahnbürtige oder Sidelfinder genannt und ihnen verschiedene Vorrechte der bürgerlichen Gesellschaft geweigert hat. 3. Nachlese einiger ungedruckten zur Erläuterung der teutschen Reichs- und Staatsgeschichte dienenden Urkunden. S. 320. In den ersten 2 Urkunden erwähnt Pabst Innocentius der vierte die Stadt Lüneburg dem Gegenkaiser Landgrafen Heinrich von Thüringen zu Raspenberg treue Hülfe und Gehor-

Gehorsam zu leisten, in der dritten bittet eben dieser Pabst den König von Dännemark den Lübeckern in diesem Beystand nicht hinderlich zu seyn, die vierte enthält einen Auftrag des Cardinal Hugo an die Bischoffe zu Schwerin und Havelberg, die Stadt Lübeck zum Gehorsam gegen den Kaiser Wilhelm Grafen von Holland bey Strafe des Bannes anzuhalten, die fünfte beareißt Kaisers Ludwig des vierten von Bayern Schuldschreibung an die Herzoge von Sachsen Johann und Ernst; in der letzten mahnt Pabst Johann der zwey und zwanzigste Lübeck ab dem Kaiser Ludwig dem vierten die Stadtsteuer weiter zu bezahlen 4 lura vetustissima civitatis Luneburgi ann. MCCXLVII. inedita adhuc prodeunt nunc primum ex codice apographo seculi XV. S. 366. Hr. Dreuer hat hier und da zu diesen teutschen und deshalb etwas verdächtigen Statuten kurze Anmerkungen verfaßt. 5. lura Tremonienſia vetuſta prodeunt nunc primum e codice chartaceo seculi XIV.

Manheim.

Mit akademischen Schriften ist hier gedruckt worden: Von dem Bau auf Steinkohlen, mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Medicus 223 Octav. Man findet hierin I. Die Abhandlung von den Erdbarzen, aus unsers Hrn. Leibmed. Bogels practischen Mineralsystem; II. Trüwald von dem Bau auf Steinkohlen. III. Erab wie das Hauptstücken und Fallen der Steinkohlenflöße zu finden. Diese beyde aus den Schriften des Kön. Schwed. Akad. d. W. IV. Scheids Versuch Steinkohlenlager aufzusuchen und zu bearbeiten, aus den Abb der Churvaner H. d. W. Hr. M. erinnert in der Vorrede, es gebe bisher noch keine baumwürdige Steinkohlenberamerke in der Pfalz; allein die dortigen Salzquellen lassen auf noch verborgene Steinkohlen schließen, weil beyde wie Ledmann erinnert, gewöhnlich beyammen sind. Das Vorurtheil von der

Schad-

Schädlichkeit der Steinkohlen, widerlegt er durch eine Erfahrung zu Kyrn, einem Seiderchen den Hrn. Fürsten von Salm gehörig. Seitdem auf der dasigen Maunshütte Steinkohlen gebraucht worden, ist die Luft daselbst gereinigt worden, und man weiß nichts mehr von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten die sonst daselbst häufig waren. Selbst Bergleute, die mit Engbrünstigkeit und kurzem Odem auf die Grube gekommen sind, wo die Maunshütte mit Steinkohlen geschichtenweis brechen, sind ohne Arznei von ihrer Beschwerde frey geworden. Das Stück aus Hr. Vogels Buche, hat Hr. M. deswegen beygesetzt, weil noch viel Leute kein andres brennbares Wesen als Schwefel kennen, und daher nur auch den in den Steinkohlen zugeben. Diese Leute, müssen wohl nie Veschackeln gesehen haben, und ihnen wäre wohl besser gerathen, wenn man ihnen ein ganzes Buch in die Hände gäbe, daraus sie die ersten Gründe von Kenntnissen, die ihnen völlig mangeln, im Zusammenhange lernten, als daß man ihnen ein Stück vorlegt, das sie bey so großer Unwissenheit schwerlich werden brauchen können. Ueberhaupt sieht man nicht, warum aus lauter deutschen Büchern, die ohnedem wegen ihres übrigen Inhaltes häufig in den Händen derer sind, die sich um eine brauchbare Kenntniß der Natur bekümmern, solche Stücke haben müssen nachgedruckt werden; wenn es ein Buchdrucker in einer kleinen Stadt bey müßigen Stunden gethan hätte, liesse man es gelten, die Anzeige: mit akademischen Schriften, verleitet einen unvorsichtigen Käufer, daß er nicht nachsieht, ob es bloß abgedruckte Aussätze sind, die er schon lange besitzt. *Böhneis, Stales; 222 S. 11, 12. S. soll Böhneis, Hales, heißen. Wo kein Verdienst ist als Nachdrucken, sollte doch für die Nichtigkeit des Drucks gesorgt werden.*

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1769.

Braunschweig.

In der Fürstl. Waisenhausbuchhandl. sind herausgekommen: Hr. Belidor's vermischte Werke in deutscher Sprache herausgegeben und mit Anmerkungen, nebst einer angehängten Fortifications- und Artilleristenbibliothek auch nöthigen Kupferplatten versehen durch David Andreas Schneller Hochf. B. L. Ingenieurmajor: groß 8vo: 403 S. 7 Kupferpl. Diese Aufsätze sind im französischen aus geschriebenen Heften herausgegeben worden, die man in der Bibliothek eines Ingenieurs gefunden. Sie scheinen zu B. Vorlesungen gedient zu haben. Man hat ihnen B. Leben vorgelegt, welches in allerley Veränderungen Anlaß geben kan. Das Geburtsjahr eines so verdienten Mannes, weiß man nicht völlig genau, es ist um 1697 oder 1698 B. glaubte durch Erfahrungen zu finden, daß bey der gewöhnlichen Ausübung beynabe die Hälfte des Pulvers bey Canonen unnütz verbrannt würde, weil die Kugel schon
Biii heraus

heraus ist, ehe alles auf sie wirken kan; dieses zog ihm ein Liegewetter zu, dadurch er selbst seine Professorstelle zu la Jere verlor (was für eine barbarische Unwissenheit muß nicht unter den französischen Artilleristen geherrscht haben, die dieses neu, und noch dazu unglaublich fanden.) Man ließ ihm aber nachgehends Herrschaft wiederfahren und er starb in großem Ansehen den 8. Sept. 1761. Gegenwärtiges Werk handelt von den Gründen der Befestigungskunst, von Minen und der Länge der Canonen, dem Bombenwerfen, der Theorie des Pulvers. Vieles davon ist schon in andern Schriften Hr. B. enthalten, es ist aber doch nicht überflüssig hier dieses mit einigen Zusätzen beisammen zu haben. Das vorzüglich neue darinnen sind wohl Hr. B. Gedanken zu einer neuen Theorie der Minen. Er bemerkt, daß das entzündete Pulver sich aus der Stelle wo es liegt nach allen Seiten, wie nach Halbmessern einer Kugel ausbreiten müsse, diese Vorstellung nennt er: Globe de Compression (eine Benennung die nicht eben gar zu geschickt ist: der Leser wird durch diesen Namen wohl veranlaßt etwa eine neue Maschine zu irgend einer Zusammendrückung zu erwarten, und findet statt dessen eine Theorie von einer Explosion. Uebrigens ist Hr. B. Vorstellung im Hauptwerke wohl richtig, weil sich aber viel Pulverheilchen auf einmal, und doch wohl nicht alle in der ganzen Ladung in einem Augenblicke entzünden, so wird die elastische Materie, die aus allen diesen Theilchen, zugleich oder nach einander ausfährt, unter sich selbst so mannigfaltige Wirkungen und Gegenwirkungen ausüben, daß sich der Erfolg davon wohl nicht durch Wirkungen, die nach Halbmessern einer Kugel, nach einem so stark als nach dem andern, sich äussern, wied angeben lassen.) Hr. B. verbessert nach dieser Theorie einiges in dem gewöhnlichen Vortrage von der Gestalt der Höhlung, die eine gesprungene Mine macht. Eine beträchti-

Die Anwendung davon ist der Kunsttariff durch Gegenmünzen, unter den Batterien der Belagerer, die Cannonen derselben in den Graben der Befestigung zu werfen, worüber angestellte Versuche beygebracht werden. Der Hr. Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen beygebracht, die bald historische Erläuterungen, bald Berichtigungen der Sätze enthalten. Die Einsicht und Erfahrung des Hrn. S. erregt den Wunsch, daß dieser Anmerkungen mehr seyn möchten. Auf der 315 S. erinnert er, daß die Haubizen, eine deutsche Erfindung, von den uralten Kammerstücken oder Feuerstücken, herkommen, aus denen mit wenigem Pulver grosse steinerne Kugeln geschossen wurden. Die braunschweigische saule Metze ist dergleichen, sie war schon 1411 vorhanden und schießt über 700 Pf. Die Franzosen haben die Haubizen zuerst nach der Schlacht bey Nörwinden kennen gelernt, und ihren Nahmen in Orbis verkömmt. Durch die Wirkungen der Granaten, die aus Haubizen geschossen wurden, ist Vauban vermuthlich auf die Ricochettschäfte geleitet worden. Die vom Hrn. Uebersetzer beygefügte Fortifications- und Artilleriebibliothek, enthält nur Titel von Büchern, kann aber auf diese Art die neuen Bücher bekannt zu machen, aus denen sich diese Kenntnisse erweitern lassen. Sie sind nach den Sprachen abgetheilt. übrigens aber nach der Zeitordnung gesetzt und gewöhnlich die erste Ausgabe angezeigt, welches dient den Fortgang der Wissenschaft mit zu bemerken.

Paris.

Die Wittwe la Chapelle hat No. 1767 zwey Octavbände abdrucken lassen: der Titel ist, traité des sensations & des passions par M. le Cat, der im letzt verlaufenen Jahre gestorben ist. In einer Vorrede von 95 S. giebt der Hr. Verfasser fast einen Aus-

zug seines ganzen Werkes: er führt dabey allemahl den la Mettrie als den Ausleger des Boerhaave an, als wenn er nicht wüßte, wen dieser la Mettrie übersezt hatte. Hierauf folget eine Rede für l'utilité & la nécessité de l'anatomie; eine Wahrheit, die es glüklich ver Weiße nicht mehr nöthig ist zu beweisen. Unter dem Titel Physiologie des sensations & des passions findet man hiernächst verschiedene theoretisch: Abhandlungen, die eigentlich mit den Sinnen und Empfindungen eine sehr entfernte Verbindung haben. Die erste handelt von den festen Theilen des Leibes. Er scheint nach dem Hrn. von Haller zu lehren, alle Fasern entstehen aus einem schwammichten und zusammengedrükten Wesen: er heiret auch seine Theorien mit Zeichnungen auf, die seine Muthmassungen ausdrükten; und hierauf lehrt er mit Boerhaave, die Gefäße entstehen aus verschlungenen Fasern, die er sehr artig abzeichnet: und dabey so glimpflich ist, daß er eingesteht, es würde die ganze Wirkung der Adern eben dieselbe seyn, wenn auch der Bau der Fasern ganz ein anderer wäre. Das Erweichen, das Verhärten und das Reizen erklärt er aus eben den Grundlagen. Von den flüssigen Theilen des Leibes kommen hiernächst des Hrn. le C. Begriffe, die hier eben nicht viel neues haben. Er hat die Boerhaavischen Kügelchen der Milch, des Blutes, des Wassers. Im Blute ist ein harziger Theil, weil er im Wasser nicht schmelzt: aber warum eben Harz und nicht Fett? Das Blut wird durch die Wärme gebildet, die Hr. le C. un fluide caustique nennt. Aber warum macht die Wärme das Blut im Hünchen zu grüner Sauche, und der Schlag des Herzens roth. Hierauf kommen die *Esprit fluide animal sensatif, moteur, & conservateur*, das wiederum in *ame sensitive*, und in *fluide animo vegetal*, eingetheilt wird, in welche er die Folgen der Einbildung sezet. Alle Theile des Leibes haben nicht nur eine Empfindung,

dung, sondern eine Fantaisie oder Idee. Dieses be-
 weist unser Verfasser mit dem Angewöhnen an pur-
 gierende Mittel, als wann dieselben nicht eine Stum-
 pfigkeit hinterlassen könnten, die bey wiederholtem
 Gebrauche immer grösser wird. Der Geist erhält
 nach dem B. den Leib vor der Fäulung. Er entsteht
 nicht aus unsern Säfteu, sondern aus dem allge-
 meinen Geiste der Luft, und kömmt durchs Athembol-
 len in uns: (Hr. le E. wird einen müden Mann also
 am besten ermuntern, wenn er ihn anfaßt Brodt und
 Wein mit genuglamer Luft futtert.) Dieser Geist
 ist vornemlich mit den Häuten verbunden, die das
 Hirn bedecken, und in diesen ist der Sitz der Empfin-
 dung und der Seele. (Wenn aber Hr. le E. nur
 einmahl einen Fisch zergliedert hätte, so würde er
 mit Händen beariffen haben, daß die so genannte
 dicke Hirnhaut keine Hülle des Gehirns, und weit von
 demselben entfernt ist) Eine Drüse ist nach unserm
 W. das äufferste eines Nerven, das die Ende einer
 Schlagader umhüllt. Die Knoten sind Statthalter
 des Gehirns, und die Drüsen Statthalter der Kno-
 ten. (Da sie doch unter denjenigen Theilen sind,
 die am wenigsten Nerven haben). Wir sehn hier,
 daß eine Abhandlung des sensations & des passions
 schon No. 1739 abgedruckt worden seyn muß, und
 man wirft dem Verfasser einer Oeconomie animale
 vor, er habe zuerst im Drucke einige Gedanken des
 Hrn. le E. unterdrückt, und sich hernach zugeeignet.
 Eine Anklage, die den Hrn. Quiesnai zu treffen scheint.
 Der schöpferische Geist unsers Verfassers zeigt sich
 hier in seiner wahren Grösse: alles ist mechanisch er-
 klärt. Im Schmerzen wird der Empfindungssafft vom
 Geiste des Sinnes in Bewegung gebracht, er schwillt
 (le bouffit) wird dicker, und behält den Bewegungss-
 afft in der Anhaltigkeit. Redi, der das Gift der Wi-
 pern nach dem Verfasser im Horne des Thieres ge-
 sucht hat, schrieb zwar wider diese Meinung, die des
 Hrn.

Hrn. Charak. ist. Die Freude wohnt im Magen und da herum und bewirkt deswegen das Lachen (welches weit entfernt ist ein Zeichen der wahren Freude zu seyn). Die Seele, sagt ferner Hr. le C., hat die Kraft sich selbst in Bewegung zu setzen, und hieraus entspringen die Leidenschaften (die allemahl Folgen der innern oder äußern Sinne sind). Dieser erste Band ist von 166 S.

Frankfurt und Leipzig.

1791

Hier ist schon im vorigen Jahr gedruckt: Johann Jacob Mosers Königl. dänischen Etats-Raths neuestes Reichs-Staats-Handbuch 1 Alph. 13 B. in Octav. Der Hr. v. Moser hat die löbliche Absicht durch gegenwärtiges Werk eine hinlängliche Nachricht von denen seit dem Hubertsburger Frieden bekannt gewordenen Staatshandlungen zu geben. Er liefert aber keine bloße Geschichte der Staatsgeschäfte; sondern stellt den Inhalt der Deductionen und anderer dazugehörigen Schriften in einem förmlichen Auszug vor, und beurtheilet alles mit einem scharfsehenden politischen Auge. Um guter Ordnung willen sind die Nachrichten in vier Bücher abgetheilt, davon das erste Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes oder des ganzen Reiches, das zweyte ganze Corpora und Collegia der Reichsstände, das dritte die einzelne Reichsstände und die Reichsritterschaft, das vierte endlich das teutsche Reich in Verbindung mit andern europäischn Mächten im neuesten Zustand abhandelt. Von den freyen Beurtheilungen des Hrn. Etatsraths wollen wir nur wenige Beispiele anführen. S. 23. In dem Tractat vom römischen Kaiser hatte der Hr. v. M. geschrieben: "ein bisheriger römischer König mache dem Reichsconvent den Todesfall seines Vorfahren und den Antritt seiner Regierung durch ein Commissionsdecret bekannt, und bestimme dar-

auf von dem Reich ein schriftliches Compliment zu rück. Dieses wieder ruft der aufrichtige Hr. V. als falsch: denn mit dem Tod des vorigen Kaisers erlöset das Principal-Commissarienamt, mithin kann kein Commissionssecret an das Reich ergehen, bevor dasselbe durch ein Rescript an die Reichsversammlung von neuem ist legitimirt worden. S. 130. Meines Erachtens ist das Kammervisitations-Schema von 1654 1) für damals und nicht auf ewige Zeiten gemacht worden; 2. obne dem nur von unveränderten Zeitumständen zu verstehen. Und daher kann der Kaiser und das Reich eine andere Ordnung so wohl im ganzen als auch in den Theilen machen. S. 27. kömmt ein sehr patriotisches Urtheil von dem Betragen Oesterreichs gegen die Herrn von Sretzwitz vor. Der kaiserliche Hof hat sich aber durch diese Theilnehmung so sehr beleidigt befunden, daß das Möserische Staatsrecht deshalb in den Erblanden das bekannte Schicksal erlitten hat. S. 474 wird von dem Dierdorfer Kapucinerkloster gesagt: "das corpus Evangelicorum und der König in Preussen sollen nicht bestritt seyn, den weisheitlichen Friedensschlußmäßigen Religionszustand der Graffschaft zu handhaben; hingegen soll ein benachbarter catholischer Churfürst, weil er mächtiger als der Graf ist, berechtigt seyn Friedenswidrige Urrentate zu begünstigen. So lange dergleichen Grundfälle und Vorgänge im Reich nicht ganz unbekannt worden, ist auch weder Ruhe noch Frieden zu hoffen, und was die Katholischen auf einer Seite durch einen solchen am unrechten Ort angebrachten Religionszeifer gewinnen, verpielen sie auf der andern vielfältig. S. 498. Frankreich hat das Fremdlingrecht (droit d'Aubaine) seit dem letzten Frieden in Ansehung aller Untertanen des Kaisers in Ungarn, Böhmen, Oesterreich und in den italiänischen Staaten, 2) von Churbayern, 3) Hessen Darmstadt, 4) Pfalz Zweibrücken, und 5) der Stadt Frankfurt am Mayn gänzlich aufgehoben. Regensburg meldete sich vor

etlichen

etlichen Jahren auch; allein der König von Frankreich erklärte durch seinen Gesandten am Reichsconsent, er fände es auf die Vorstellung verschiedener Gerichtshöfe nicht mehr für gut, daß sein Minister in dieser Sache weitere Vorschläge annehme. S. 510. hat der Hr. Etatsrath noch Zufüge zu den vorbergehenden Materien gemacht und endlich S. 548 eine teutsche Staatsrechtsbibliothek seit dem Jahr 1763 angehängt. Hr. Helldmann wird sich über die kritische Recension seiner herausgegebenen schmausischen Vorlesungen nicht wenig wundern. Verdient aber ein Hefenschnied ein besseres Lob?

In diesem Jahr ist der zweyte Theil dieses Handbuchs fertig geworden. Wir bedauern indessen sehr, daß sich der Hr. Etatsrath durch die Urtheile widriggeinnter Menschen abhalten lassen, den Materien politische Betrachtungen beizufügen. Sollte aber einen solchen Mann, cui triplex aes circum pectus, einen seiner Unparteilichkeit wegen schon längst bekannten Gelehrten jede Verläumdung abschrecken auf dem Weg der Freymüchigkeit fortzuwandern?

Halle.

Amsterdam.

Wir haben die zwey ersten Stücke der Naturkundige Verhandlungen empfangen die bey Jongerloo in groß Octav abgedruckt worden sind. Es sind in der That aus allen academischen Sammlungen und aus andern Quellen zusammengetragene und überlegte Abhandlungen über alle Theile der Kenntniß der Natur. Wir haben doch mit Vergnügen des Hrn. Carre und Soninere Geschichte der Ameisen gelesen, in welcher uns zwar sehr besonders vorkömmt, daß die vier, oder fünfküßrigen Ameisen alle, ohne Unterscheid des Geschlechts Flügel bekommen, und von ihrer alten Republik wegfährten. In der Wahl der Stücke muß unvermeidlich eine Willkürlichkeit bleiben, die niemahls allen gefallen kan. Uns dünken verschiedene Aufsätze von höchst bejondern und für die meisten Leser streunden Geschnack.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 5. August 1769.

Wittenberg.

In Wittenbergisches Wochenblatt, das hier 1768 bey Dürr herausgekommen, macht mit seinen 52 Stücken und einigen Beyträgen dazu, einen Band von 444 Quart. aus. In jedem Stücke befinden sich, meteorologische Beobachtungen der vergangenen Woche, physisch-ökonomische Aufsätze, gelehrte Nachrichten, sowohl von auswärtigen Büchern als von Wittenberg, und denn Anzeigen, besonders zum Gebrauche der dortigen Einwohner. Das meiste bey dieser Anstalt, rühret von dem verdienten und fleißigen Professor der Physik Hrn. Titius her. Gleich in dem ersten Stücke, wo er seine Wettersbeobachtungen anzustellen, und den Gebrauch derselben beschreibt, erkennt man den Schüler eines verehrungswürdigen Hannovers. Unter den physischökonomischen Aufsätzen sind viele diesem Blatte eigen. Im 3. u. f. St. finden sich Gedanken von den künstlichen Düngerarten, und Gewinnung genugsamen Mistdüngers.

U a a a a

gers.

geth. Der V. tadelt mit Recht manche Vorschläge, wo der Dünger theurer seyn würde als die Frucht. Er hat einmahl einen ziemlich grossen Garten mit umgefallenen Schaaßen gedüngt, die er da vergraben lassen, das Wachstum des Grases und der Bäume ward dadurch ungemein befördert. Die künstliche, aber dabey grausamste Dünaung hat er bey Bergau gesehen, wo die Felder nach der Schlacht mit Grenadieren und Dragonern gedünge wurden, das Getreide gerietd darnach ganz ungemein. Die gewöhnliche Dünaung mit Strohmisze zieht er allen vor. Im 5. St. findet sich ein neues Mittel wider das Podagra aus dem Londner Universitätsmagazin; die Fieberrinde. In beygefügtten Anmerkungen eines deutschen Arztes, wird gewiesen, daß es schon längst bekannt gewesen. Im 19. Stücke wird die Pflegeung des wilden Birn- oder Kobdenbaums, so wohl wegen der Früchte als wegen des Holzes sehr angepriesen. Das 20. enthält eine Nachricht von den Perlen und dem Weisenfange besonders im Voigtlande. Im 22. wird gewiesen, wie Hygrometer so einzurichten sind, daß sie die absolute Feuchtigkeit der Luft angeben, nicht nur wie die dieherigen, den Unterschied zwischen der jetzigen Feuchtigkeit, und einer unbestimmten, die zu der Zeit statt fand, als man das Hygrometer vorrichtete, wobei man nie die Verhältniß der jetzt in der Luft vorhandenen feuchten Dünste zu einer gegebenen Menge Luft weiß. (Würde wohl ein so unständiges Werkzeug als die Saute ist, die Mühe welche diese Vorbereitung kostet vergelten? Das kömmt auf den Versuch an.) Im 24. Stück wird eine Farbe angewiesen, welche die Stelle der chinesischen Lusche vertreten kann. Wenn der Liquor ammoniac mineralis durch Uebertreibung einer Vermischung von Vitriolölle und Weingeisse verferriq wird, so bleibt auf dem Boden der Retorte eine schwarze mit Salzhelten angefüllte Masse zurück, welche wenn sie ge-

trösnet

trocknet wird, einer sehr zarten schwarzen Erde gleich, man laugt sie durch wiederholtes Kochen mit reinem Wasser aus, und verfertigt aus der alsdenn getrockneten Erde Tafelchen. Diese wenige Proben werden zeigen, wie sehr dieses Wochenblatt verdient auch außer Wittenberg bekannt zu seyn.

Amsterdam

Haller.

Ohne seinen Namen hat der Hr. Marquis de St. Simon No. 1768 hier abdrucken lassen: Les lacintes, de leur Anatomie. Reproduction & culture, groß Quart auf 183 S. und 10 Kupferplatten. Der erlauchte Verfasser hat zu diesem Werke eine ganz ungemeine Sorgfalt und zahlreiche Versuche angewandt; es ist auch unter die vornehmsten Werke über den Bau und die Erzeugung der Pflanzen zu rechnen, und man sieht leicht, daß dasselbe mit einer vorzüglichen Lust ausgearbeitet ist: und von den Werken, die die Maîtres d'amore nennen. Am Anfange rühmt der Hr. von St. S. die Haarlemischen Hyacinthen, die sich daselbst schöner als an keinem andern Orte zeigen, weil sie nirgends fleißiger gewartet werden. Hierauf folgt die völlige Zergliederung der Hyacinthen, und zumahl der Zwiebel. Ihre Größe ist nicht im Verhältniß der Größe des Stengels und der Blume. Diese Zwiebel ist häutig, und wirft nach unten Fasern von sich, die man Wurzeln nennt. Der Hr. Marquis beweiset ausführlich, daß diese Fasern keinen Nahrungsaft an sich ziehen, und vielmehr ausdünstende Gefäße sind, eine Lehre, die besondrer vorkommen muß, weil diese Verdünnung in die Erde geschoben müßte. Man findet, sagt der Hr. M. sehr schöne Blumen, mit sehr geringen Wurzeln. Viele Zwiebeln blühen auf einem Brette ohne einige Wurzel: auch der im Jenner blühende Hyacinth blühet ohne Wurzel. Die Wurzeln verlassen von sich selbst
 H a a a a 2 die

die Zwiebeln, und der Saft tritt alsdann in die Blätter. Die Wurzel ist ohne Bau und Faser. Ein Hyacinth treibt seine Blumen, wenn schon die Wurzeln verdorben sind. Diefelben haben im Hyacinthe keine Haarfasern, wie in den Sämen. Sie saugen keine gefärbte Säfte ein. Eine umgekehrte Zwiebel blüht im Wasser ohne Wurzel zu zeugen. Der Hr. Verfasser fährt darauf im Baue der Zwiebel fort. Man sieht in derselben die Blume deutlich. Ein einfacher Hyacinth treibt aus einer einzigen Zwiebel viele Stengel und Blätter, ein gefüllter nur einen. Die Zwiebel saugt ihren Nahrungsaft durch seinen mittelsten Theil ein. Wann die Blätter da sind, so ziehn sie die Luft in sich. Eine Zwiebel lebt fünf Jahre. In der Zwiebel sieht man kleine Körner, die, wann sie sich los machen können, zu Nebenzwiebeln werden, davon eine jede wieder einen Blumenstengel erzeugt. Es geschieht auch wohl, daß diese Nebenzwiebeln aus dem Stengel austreben. Man hilft eben diesen Nebenzwiebeln hervorzutreten, indem man die Zwiebel mit einigen Schnittten spaltet. Auch eine franke Zwiebel zeigt dergleichen wenn man sie öffnet. Aus dem Saamen entsteht niemahls eine der Mutter ähnliche Pflanze. Man kennt noch kein Zeichen, woraus man bestimmen könne, was vor ein Saamen vorzüglich einfache oder gefüllte hervorbringe, und es entstehen aus den einfachen gefüllte oder mit andern Farben gezeigte Arten. Die Entwicklung der Saamen wird auf einer Kupferplatte vorgestellt. Erst seit 1620 hat man zu Haarlem gefüllte Hyacinthe, und Sweert machte No. 1620 nichts als einfache. Die Theile der Blumen werden mit allem Fleiße zergliedert. Der Staubweg ist voller Zellen, die in etwas einem Honigsuchen ähnlich sind, und die der Hr. N. als weibliche Geburtslieder ansieht, die sich, und zwar mit einiger Empfindung und Begierde öffnen, die männlichen Saamenstäubchen fallen auf diese kleinen Öffnungen,

nungen, zerspringen, und ergießen in dieselben einen klebrichten Saft, der die eigentliche Ursache der Befruchtung ist. Eben diesen Saft hat der Hr. von St. C. auch im Eyerstocke des Hyacinth's, und in den weißen Eiern desselben angetroffen. Eben diesen Weg nehmen auch die Eier der Insecten. Er glaubt sonst, die zur Entwicklung des Hyacinth's nöthige Theile kommen aus der Erde, oder aus dem Wasser, in die Zwiebel, in das Staubfach, und den Staubweg; oder fallen auch zurück in die Zwiebel, wenn sie keinen Staubfach und Staubweg antreffen (wie wir es verstehen), und wo er die Nebenzwiebeln bildet. Die Blume ist selber eine bloße Entwicklung einer der Nebenzwiebeln, die in die Zwiebel eingeschlossen sind. Den Sitz des Lebens setzt der Hr. de St. C. nicht so wohl in das Ey als in das unterste des noch an der Blume anhängenden Fadens, der in den Staubfäden geht. Die Spielung in den aus Saamen entstehenden Hyacinthen, die überaus selten ihren Müttern ähnlich sind, schreibt unser Verfasser den Bienen und andern Insecten zu, die fremden besaamenden Saft in eine Blume tragen. Die Entstehung zweyerley Farben von Blumen soll Franz i. durch zwey an einander gepaßte Zwiebeln bewürkt haben. Unserm Verfasser hat indessen der Versuch nicht gelingen wollen. Die gefüllten Blumen tragen selten Saamen, weil die überzähligen Blümlätter die Staubwege und Staubfächer erdrücken. Wir übergehen verschiedene Arten Hyacinthen, in deren der Hr. Marquis etwas besonders gefunden hat. Die Zubereitung der zu dem Baue dieser Blumen dienlichen Erde ist ausführlich beschrieben, sie besteht aus verfaulten Blättern, Rübmiste, und Sand, wobey denn in Holland eine gewisse Schwefelichte Erde wohl zu vermeiden ist, die sie darry nennen. Der Meerstrand ist vorzüglich dienlich. Den übrigen Bau müssen wir übergehen. Als einen Anhang findet man ein Verzeich-

nig der Hyacinthen, die zu unsern Zeiten in Haartem zu finden sind. Die Kupfer sind von van der Schley sauber, doch blaß gestoßen.

Haller.

Paris.

Auf dieser hohen Schule sind seit einiger Zeit verschiedene Probschriften verteidigt worden, die eine Anzeige verdienen. Den 11. Februar 1768 erschien Hr. J. Carl Deseffers mit einer Abhandlung, worin er bewies: Ergo datur hydrops, in quo humectantia diluentiaque hydragogis sunt praemittenda. Diese Art zu heilen hält Hr. D. für nöthig, wenn das Uebel mit einer übermäßigen Spannung der Nerven begleitet ist, wovon er ein Beyspiel anführt, wo doch eigentlich nicht den erweichenden Mitteln auch aufstößende Mittel, von Spargel, Mannstreu und Mauredornwurzeln gebraucht worden sind. In einem andern von schwarzer Galle angefüllten Kranken dünnete er diese Galle zuerst mit Molke und Wasser, das mit dergleichen Kräutern abgekocht war: er ließ sich auch die starke Geschwulst des Leibes und der Beine nicht abhalten, und war dabey glücklich. Wiederum in einer Wasserfücht mit einem hartnäckigen Husten, der auf übermäßige Arbeiten erfolget war, und wovey sich eine Geschwulst im Unterleibe einfand, gab er nichts als Seinenwasser (das ziemlich abführt) und Seife; man wollte dafür stärkende Mittel brauchen, sie schlugen übel an, und man mußte wieder zu der Seife seine Zuflucht nehmen. Doch gesteht der Verfasser, daß diese erweichende Art zu heilen nicht allemahl anschlägt.

Den 10. März 1768 trug Hr. Peter Maria Weissard seine Probschrift vor: Ergo in pertinacibus faciei capitisque doloribus nihil prodesse, sed contra pluri-

plurimum nocere posse nervorum quintiparis sectionem. Der Verfasser beschreibt nach dem Hrn. Professor Wexel den Nerven des fünften Paars, und erzählt alsdenn drey Fälle, in welchen man wegen großer Schmerzen im Angesichte den Nerven, der unter dem Auge heraustritt, auch wohl zu wiederholten malen abgeschnitten hat. Allemahl vergieng der Schmerz, kam aber nach einiger Zeit unverminderet wieder. Fast sollte man daraus schließen, die Nerven haben wirkliche Verbindungen mit einander, wie die Gefäße, und fällen nach einiger Zeit die vom Gehirne abgeschnittenen Aeste mit neuen Geißlern an.

Den 17. März 1768. wurde des Hrn. J. Augustins Coutavos Probschrift verteidigt. Er schließt in derselben *Ossium extremitatum comminutio non fragmentorum extractio*. Die gelindere Art zu heilen scheint in Frankreich wiederum Beyfall zu gewinnen, denn vor wenigen Jahren war man sehr sorgfältig alle Splitter wegzunehmen. D. Desmet hat mitten in der Sehne des kleinen Fersenmuskels eine Nadel gefunden, die zum Beweise der Zähligkeit derselben dient. Hr. E. erzählt eine Cur seines Vaters, der einer von seinem Beinbändchen entblößten Splitter des Schienbeines, bey sonst ziemlich bedenklichen Umständen nicht weggenommen, sondern bloß das um sechs Hlle kürzer gewordene Glied durch eine langsame Ausdehnung verlängert hat, und dabey glücklich gewesen ist. Er hat noch mehr Beispiele dieser langamen Ausstreckung angeführt.

Den 24. März 1768 trug Johann Colombier seine Probschrift vor, über die Worte: *Ergo pro multiplici Cataractae genere multiplex* *erogaturus*. Hr. E. gedenkt fünferley Staare, darunter Hr. Desmet zwey neue erfunden hat; sie bestehen im Dunkelwerden

werden einer Haut (eben derselben die Hr. Demours auch beschreibt) die von dem gestrahlten Bande abgehn und die Hornhaut innen überziehn, auch sehr durchsichtig und federhaft seyn soll: noch ein anderer häutiger Staar soll in dem Ueberzuge entstehen, den die Markhaut der Linse, nach Hrn. D. giebt. Hr. C. vertheidigt dabey die Möglichkeit einer im Augenwasser entstehenden Haut. Eben so wirklich glaubt Hr. C. sey die Undurchsichtigkeit der vordern, und der hintern Einfassung der Linse, die letzte Art des Staars wäre die Undurchsichtigkeit der Linse selber. In der Verdunkelung der ersten neuen Haut des Auges rät unser Verfasser allerdings an, die durchsichtige Hornhaut zu säen, und das verdunkelte Häutchen herauszuziehn. Die verdickte Einfassung zerspaltet er kreuzweise, und drückt hernach die Linse nach unten. Die vertrocknete Linse langt er nach Daviels Weise durch einen Schnitt in die Hornhaut heraus. Taylor macht in dem flüssigen Staare bloß eine Oefnung im untern Rande der Hornhaut, spaltet eben mit demselben Werkzeuge die Einfassung der Linse und läßt den Saft heraus u. s. w.

Jena.

Haller.

Wir haben des Hrn. Prof. Ernst Gottfried Baldingers Ehrengedächtniß des Hrn. Prof. Christoph Andreas Wangelb's nachzubolen, das Luno No. 1767 auf 40 S. in Quart abgedruckt hat. Hr. W. war ein gründlicher, und thätiger Liebhaber der Chymie, und Hr. B. führt einige Briefe an, die Mächte für die Verbesserung derselben in sich fassen. Seine eigene Krankheit hat er auch sehr scharfsinnig beschrieben, wobey das Blut sehr nach dem Kopfe drang und wodurch der hübsche Mann im acht und vierzigsten Jahre seines Alters weggerafft wurde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1769.

Halle und Helmstädt.

Michael

Soch im vorigen Jahre ist das zweite Stück von des Hrn. D. Semlers historischem Sammlungen über Beweisstellen der Dogmatik, nebst einem Anhang wider Herrn Senior Goze, in Hemmerdens Verlag auf 490 Octavseiten, (Vorrede und Register nicht mitgerechnet) herausgegeben. Das Buch selbst handelt von den Beweisstellen für die Dreyeinigkeit, die aus dem alten Testament angeführt werden, und zwar hauptsächlich von denen, die die Patres gebraucht haben. Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben: überhaupt aber steckt sehr viel Verleitenheit darin, jedoch mehr in den ältern als in den neuesten Schriften, aus denen wir einiges beträchtliche vermissen, falls nicht der Zweck des Hrn. Verfassers bloß auf die ältern gegangen ist. Es ist uns nicht möglich gewesen, die vielen Stellen der Kirchenväter, die Hr. S. anführt, im Zusammenhang nachzusehen, daher wir
B b b b
ihre

ihre Nichtigkeit nicht beurtheilen. Mit S. 239 gehet der wider Hrn. Sen. Gözzen gerichtete Anhang an, der unsere Neugier vorzüglich reizet. Er ist gedoppelt: von S. 239 bis 345 redet Hr. D. Semler selbst, von da an bis zum Ende theilt er Auszüge aus einer noch ungedruckten Schrift des Hrn. Kiefers, Prorectors zu Saardrück mit, in denen er wider Hr. S. vertheidiget ist. Der Streit über den Werth der bibliorum Complutensium gehet also noch fort, und (wir bedauern es) auf beiden Seiten mit zu vieler Heftigkeit. So viel wir sehen können, ändert Hr. D. Semler den statum controversiae. Was er ehedem gesagt hat, wird man in unsern Blättern S. 155. 156 des Jahrs 1766 finden: jetzt sagt er, die Complutensische Ausgabe habe bloß in liturgischen Stellen das Griechische nach der Vulgata geändert. Diesen Sinn haben wir wirklich in seinen vorigen Schriften nicht finden können, und bis müssen wir frey bekennen, obgleich Hr. D. Semler alle die, die seine ehemahligen Worte nicht so, sondern wie sie lauten, verstehen, S. 243 für Ignoranten, und seine Untersuchungen nicht für sie bestimmter, erklärt. Hätte Hr. S. aufrichtig gesagt, er nehme einen Theil seiner vorigen Sage zurück, und wähle zwischen sich und Hrn. Senier Göze eine Mittelstraße, glaube aber dabey noch immer, daß die Complutenfer die Stelle 1 Joh. V, 7 aus dem Lateinischen eingeschoben hätten, so gut wie Lutherische Theologen sie in Luthers Werken eingeschoben haben, weil sie ihnen zu wichtig und unentbehrlich vorkam: so würde jeder Vernünftiger ihn wegen dieser Freymütigkeit, und um uns seines Lieblingsworts zu bedienen, wegen dieser Probe eines liberalioris eruditi, desto höher schätzen. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit würde dabey desto weniger leiden, weil er bey seinen ersten Urtheilen über die Complutensische Ausgabe sich auf andere verließ, ohne sie noch selbst gesehen zu haben. Wir be-
dauern,

dauren, daß diese Freymüthigkeit den Gelehrten schwer werden kann. Was den Beweis anlangt, den Hr. S. in dieser neuen Anklage des Complutensischen Textes führet, finden wir, daß beide Theile einander nicht auf einerley Wege begegnen, sondern Hr. S. ausweicht. Denn wo von Factis die Rede war, die man in der Complutensischen Bibel vor Augen hat, und aus denen Hr. G. behauptet, sie haben nicht mehr, ja wol noch weniger, als andere Ausgeber nach der Vulgata geändert: da beruft Hr. Semler sich auf Wahrscheinlichkeiten, was catholische Gelehrte in der Zeit vermuthlich gethan haben möchten. Selbst wenn vom Alten Testament die Rede ist, und Hr. Göze von Hrn. Semlern Beweise und Exempel fodert, daß die Complutenser die LXX nach der Vulgata geändert haben, so ist Hrn. Semlers Antwort S. 264. Herr Göze handele von einer Sache, die er nicht verstehe. Ueberhaupt redet er oft von Hrn. G. in einem verächtlichen Ton, den er in dieser Controvers nicht verdient. Gesezt, er hätte erst bey ihr angefangen, sich auf die Critik zu legen, (wie Hr. S. ihm vorwirft) so kann doch in einer so einzelnen Materie der, wer die andern mangelnde Ausgabe vor Augen hat, und mit Fleiß vergleicht, viel richtiges sagen, das auch gelehrte Critici nicht gemüß hätten, und das thut Hr. Göze wirklich. Allein theils scheint Hr. Semler durch die Fragen über gewisse Stücke der Glaubenslehre, die Hr. G. ihm vorgelegt hatte, beleidiget zu seyn; theils es übel zu nehmen, daß ein Prediger wider einen Professor schreibt. Von der Verhältniß beider Aemter gegen einander atedt er S. 325 folgenden Begriff: „Professores müssen stets in Luthers, Melanchthons, Fußstapfen treten, und immer weiter fortschreiten, um den Weg des Herrn, die annehmungswürdige Religion Christi, immer bekannter, und also leichter zu machen; von Professoribus, die in gewissenhafter Redlichkeit, und unser den Zu-

„gen ihrer Obern, ihre wirkliche Pflicht ohne Scheu
 „zu leisten suchen, müssen Prediger und Glieder des
 „besondern eigentlichen kirchlichen Lehrstandes, ein
 „gutes Vorurtheil haben, und gern durch derselben
 „immer neue Bemühungen auch immer einen neuen
 „Zuwachs ihrer Einsichten und Entschliessungen zu
 „täglicher Verbesserung ihrer Amtsführung, und au-
 „ßer Wahl der Lehrwahrheiten, annehmen. So ist
 „dies der Fall. wo der ganze christliche Leib wahrhaftig
 „etwa zu einer göttlichen Größe erwachet, und wo ein
 „jedes Glied zu dem Wachsthum und Wohlstand der
 „ganzen Gesellschaft immer das Seine wirklich lei-
 „stet. Fuß und Hand müssen sich nicht die Dienste
 „der Augen anmassen, man muß nicht jetzt vorzüg-
 „liche Hindernisse machen, durch übertriebene Ver-
 „größerung des wahren Verhältnisses, das jedem
 „Glieder unter den Aussen des Lehrstandes, wirklich
 „zukommt“. Auf die dogmatischen Fragen des Hrn.
 Senior Gözens antwortet Hr. D. Semler von S. 277
 an: allein hieraus mochen wir keinen Auszug, weil
 es billig ist, daß man Hrn. Doctor Semlers eigene
 Worte lese.

Mit Seite 345 gebet Hrn. Kiefers Vertheidigung an, in der wirklich mehr zur Sache gebdrig, und die einzelnen Facta betreffendes enthalten ist. Hr. Kiefer wählet, ohne es Mittelstasse zu nennen, doch in der That auch eine Art von Mittelstasse, und wenigstens sind nach ihm die Complutenser weder so grobe, noch so unwissende Verfälscher, als sie zu Anfang des Streits nach Hrn. Semlers buchstäblich genommenen Ausdrücken waren. Sie sollen nicht grob, sondern subtil latinisirt haben, (S. 412. 425) und bloß von diesen subtilen latinisiren soll jedermann das von Hrn. Semler behauptete allgemeine Latinisiren nehmen. (S. 443) Der Complutenische Text soll sehr kritisch seyn, vielleicht mehr als der Eras-

mische

mische in der ersten Ausgabe. (S. 445) Wirklich wird den Herausgebern S. 420 mehr Fleiß zugetrauet, als Erasmus bewiesen hat. Die bey der Ausgabe gebrauchten Handschriften sollen nicht von der schlechtesten Sorte gewesen seyn, und daher liefert sie im ganzen einen Text, der seine Vorzüge in Lesarten hat. (S. 451) Man brachte so gar bisweilen mit Fleiß Lesarten in den Text, die vom Lateinischen abwichen (S. 439) Dis scheint die grössere Hälfte von dem zu seyn, was Hr. Göze foderte: und also schiene es, Hr. K. hätte besser wie Mittelsperson zwischen beiden streitenden auftreten können. Indes bemühet er sich, Hrn. G. zu widerlegen. Was im 28sten § steht, wäre, wenn es historisch richtig seyn sollte, wol das wichtigste. Allein unser Auszug wird zu weitläufig: und wir können nur noch anmerken, daß S. 377 eine merkwürdige Vergleichung der Ravianischen Handschrift mit der Complutenischen Bibel anfängt, durch die Hr. Semler zu bekärten sucht, daß dieser Codex ein Betrug des Ravii und bloße Abschrift der Complutenischen Ausgabe sey.

Carlsruhe.

Joh. Lor. Böhmanns Prof. der Naturf. und Math. Erste Gründe der Mechanik sind mit Lotterischen Schriften und in dessen Verlage bey Stern zu haben 159 Octav. 4 Kupfert. Die vornehmsten Lehren vom Gleichgewichte bey einfachen Maschinen, werden hier für Anfänger sehr deutlich vorgetragen. *Zuleich sind auch überall sehr gute Erinnrungen beygebracht, so wohl wie die Maschinen zu mannigfaltigen Gebrauche im menschlichen Leben angewandt werden, als auch, was etwa bey der Ausübung mit ihnen zu beobachten ist.* Einiges hätte vielleicht anders können ausgedruckt werden, z. E. 4. S. daß der

B h b b b 3 Sebes

Hebel jederzeit als eine gerade Linie betrachtet werde; es giebt aber Winkelhebel; Hr. V. hat sagen wollen; Jeder Arm des Hebels. Ein Apfel vom Baume, würde, wenn ihm nichts im Fallen hinderte, bis zum Mittelpuncte der Erde fallen, heißt es 6. S. das ist richtig, er würde aber dafelbst nicht ruhig liegen bleiben, wie ein Anfänger aus diesem Ausdrucke schließen wird, sondern mit der Geschwindigkeit, mit welcher er da anlangt, auf der andern Seite des Mittelpuncts wieder steigen. Der Schwerpunct theilt nicht den Körper, wie es 7. S. heißt, in zweene gleich schwere Theile, sondern in gleichwichtige, deren Momente gleich sind. Aber der Begriff vom Momente der in der Mechanik überall so brauchbar ist, fehlt hier gar. Von den Gewichten, die Maschinen treiben, wird mit Unrecht 143. S. gesagt, sie hätten den Vortheil eine gleichförmige Bewegung zu machen. Sie würden ungleichförmig sinken, und die Maschine eben so treiben, wenn ihre Bewegung nicht durch andere Vorrichtungen, z. E. bey Uhren durch das Pendel, von Zeit zu Zeit aufgehalten, und dadurch ihre Wirkung gleichförmig gemacht würde. Derleiichen Erinnerungen betreffen eigentlich nicht Sätze des Hrn. V. sondern nur Ausdrückungen, und verdienen nur hier eine Stelle, in so fern durch geringe Veränderungen in den Ausdrückungen die Gefahr verhütet würde, daß Anfänger die Lehren unredt verstehen, und Schwierigkeiten bey ihrem fernern Fleiße in ausführlichen Werken finden könnten, zu denen sonst gegenwärtiges eine sehr brauchbare Vorbereitung ist.

Kopenhagen.

Den 30 May war die Königl. Societät der Wissenschaften versammelt, um die Abhandlungen über die drey Preisfragen in der Naturlehre, Mathematik und Historie zu beurtheilen, welche von derselben
im

im verwichnen Jahre aufgegeben waren. Unter den eingekommenen physischen Schriften über die Declination der Magnetnadel fand man die mit dem Denk sprüche: *Hic secundus ventus nunc est, cape modo verioriam am besten* ausgearbeitet. Ihr ward daher der Preis zuerkannt, wiewohl im übrigen die Societät an der Hypothese, worauf sich der Verfasser gründet, eben keinen Antheil nimmt. Von den eingekommenen mathematischen und historischen Ausarbeitungen hat keine den Preis erhalten können, obgleich die historischen sich zum Theil durch Big und Gelehrsamkeit empfehlen. Bey dieser Verandriß werden von der Societät für das igltanfende Jahr fünf Preise ausgesetzt, einer in der Naturlehre, zween in der Mathematik, wovon der erstere nochmals auf die bereits im vorigen Jahre aufgegebenen Frage gesetzt wird, und zween in der Geschichtskunde:

In der Physik.

1) *Invenire optimam antliarum incendiis compescendis aptarum structuram, ita quidem ut cylindri, emboli, communicantes tubi, valvulae, vasa si quae adfuerint, comprimendo aeri destinata, epistomia, confuti e corio serpentes, iisdemque annexae cochleae & tubi ejcctitii &c. non juitum tantum robur, sed & proportionem legibus hydraulicis convenientissimam fortiantur, ut vectes suis iuti hypomochliis & sustentaculis ita aptentur ponderibus & potentiis. ut integra machina aquis hauriendis ejciciendisque inventa simplex sit & reparationis minus indiga, ut commode moveri, per angustiores plateas facile transferri & ad incendia quaevis feliciter restinguenda cum successu possit adhiberi.*

In der Mathematik.

2) *Num planetarum motus medii constantes sint, an vero crescant, ita ut planetae primarii ad solem,*

folem, secundarii vero ad fuos primarios continuo propius accedant.

3) Ex idoneis & certis observationibus determinare positionem axis solaris & quantitatem anguli, quem facit planum aequatoris solaris cum plano eclipticae.

In der Historie.

4) Inter eruditos gente vel Danos vel Norwegos quis primum monumentum literarium config-nale centendus? cujus argumenti fuerit illud? utrumne perierit pridem, an hodieque superfit.

5) Perspicue & nervose ex monumentis medii aevi & re ipsa ostendere, quam mutationem commerciis, scientiae bellicae, artibus, institutis, moribus Europae, septentrionalis potissimum, attulerint expeditiones cruciatae recuperandae Palaestinae causa susceptae.

Es werden demnach die Gelehrten, beides einheimische und ausländige, die Mitglieder der Gesellschaft ausgenommen, eingeladen, ihre Abhandlungen über obige Preismaterien in dänischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache leserlich geschrieben, (denn in andern Sprachen werden keine Schriften angenommen) an den Hrn. Conferenzrath Hielassiers als Secretaire der Gesellschaft portofrey zu adressiren. Diese Preisschriften müssen aber insgesamt vor dem Anfang des Junius 1770 eingelaufen seyn, nach welcher Zeit die Societät keine mehr annimmt. Der Verfasser ver-schweigt seinen Namen und setzt nur auf die Abhandlung einen Denkspruch, der zugleich auf einen vertieleten Zettel gesetzt wird, worin sein Name und Aufenthalt anzuzeigen ist.

Der Preis, den die Societät in jeder Materie aus-theilt, wird eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch seyn, und gegen den Ausgang des Junius werden solche Preise denenjenigen, die nach dem Urtheile der Gesellschaft obige Fragen hinlänglich und am besten beantwortet haben, zuerkannt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 10. August 1769.

Göttingen.

Walch.

Der Inhalt des Pfennigschlags ist auf dem Titel so angezeiget: de fide miraculosa. dono Spiritus Sancti extraordinario, commentatio, 20 Seiten. Der Verfasser, Hr. D. Zacharia bemühet sich aus den biblischen Nachrichten von dem daselbst den Wunderthätern beigelegten Glauben allgemeine Anmerkungen zu sammeln und daraus eine vollständige Lehre von der Beschaffenheit desselben herzuleiten. Dieser christliche Wunderglaube ist zwar allerdings von dem seligmachenden Glauben unterschieden, jedoch mit ihm von einer Hauptart, welche vornehmlich in dem Vertrauen auf göttliche Verheißung zu seyn, und eben durch die Verschiedenheit der Verheißungen sich in verschiedne Gattungen abtheilet. Hier ist die Verheißung, daß Gott durch diese Person, welche diesen Wunderglauben hat, Wunderthun wolle, der Gegenstand desselben. Er wird stets mit dem Gebet verbunden. Er gehöret schlechterdings zu
 C c c c dem

den außerordentlichen Gaben und war an die Perioden des alten und neuen Testaments gebunden, in denen Gott Wunder zu thun verheißt. Paulus giebt ihm unter den drey Hauptgattungen dieser außerordentlichen Gaben 1 Cor. 12, 1. u. f. die dritte Stelle und lehret, daß er bey Leuten möglich gewesen, welche keinen seligmachenden Glauben gehabt. Das große Vertrauen auf die göttliche Erfüllung der Verheißung, bey welchem kein Zweifeln statt hatte, war in den Wunderthätern selbst ein Werk des H. Geistes. Dieses machte auf der einen Seite, daß die Wunder allein durch die göttliche Kraft, aber wegen des Glaubens erfolgten, auf der andern, daß kein Wunderthäter mehr erwarten konnte, als ihm verheissen war. Es ist auch gewis, daß bey einem jeden Wunder der H. Geist ein lebhaftes Bewußtseyn der göttlichen Verheißungen in dem Wunderthäter hervorgebracht, und dieser solchen alsdenn widerstehen konnte, da denn, wie bey den Jüngern, welche den Mondstüchtigen nicht heilen konnten, auch das Wunder nicht erfolgte. Es gab Stufen des Wunderglaubens, einmal in Aufhebung des Vertrauens, daher ein kleiner und ein starker Glaube vorkommt, hernach in Aufhebung der Wunder selbst, indem auch hier ein Unterschied bemerkt wird. Nur die Apostel thaten Wunder von allerley Art, andere aber nicht, sondern ihnen war gleichsam nur eine Art derselben verdonnet, welche Anmerkung manchen sonst dunklen Schriftstellen ihr Licht schenket.

Kopenhagen.

Vierteljahr.

Unter diese Ueberschrift setzen wir die ohne Anzeige des Druckorts von einem unbekanntem Verfasser herausgekommene *Patriotische Gespräche zweyer reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes.* (80 Octavseiten) Der vornehmste Inhalt be-
steht

trifft die in Dänemark vorgeschlagene Aufhebung der Leibeigenschaft; welchen Vorschlag der Verfasser für ungerecht, und für schädlich ansehet. Das erste führt er so aus, daß wir nichts dagegen zu erinnern wüßten: er glaubt, und wir glauben mit ihm, daß ein Landesherr dem Privato nichts bisher rechtmäßig beschlagnahm nehmen solle, ohne es ihm zu vergüten, folglich könne auch ein König mit Rechte niemands Leibeigene frey lassen, ohne ihn dafür zu entschädigen. Gesezt; das gemeine Beste gewinnet bey der Freylassung, so muß auch eben dieses Publicum den einzelnen, an dessen Eigenthum es aeminnen will, schadlos halten. Selbst die unumschränkte Form der Dänischen Monarchie macht, wie der V. glaubt, von dieser Regel keine Ausnahme: und dabey ist er von der Gnade des Monarchen versichert, daß er diese Macht nie anders als zum Besten der Unterthanen anwenden wolle. Bey der andern Frage, ob die Aufhebung der Leibeigenschaft nützlich sey, hat der Hr. V. uns weniger überführet, ob er gleich seine Gründe einnehmend und wahrscheinlich vorgetragen hat. Das beweiset er genug, daß manche besser dabey stehen, wenn sie Leibeigene sind, und der Herr für sie im Acker, und für ihre Kinder, sorgen muß, als bey der Freyheit: allein für andere ist denn doch auch die Freyheit wieder ein wahres Gut, dessen schon durch die Geburt beraubt zu seyn hart ist. Er will, die Leibeigenschaft helfe dem Ackerbau auf, sonderlich in Dänemark, wo der Bauer, wenn er frey ist, zu viel Hang zum Herumlaffen und einer kleinen Krämerrey habe. Er hält sie so gar für das Kriegeswesen und Recrutierung der Troupen vortheilhaft. Käufte der außgehobene Leibeigene davon so muß der Gutsherr ihn wieder erlösen: die Gutsherren werden sich also vereinigen, den Deserteur wieder auszufinden. Es scheint, der V-fasser denke hier zu sehr an die Armee wenn sie im Lande, und zu wenig wenn sie im Felde

Hf Daß Moses die Leibeigenschaft gebilliget habe, und von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen gewesen sey, (S. 61 scheint doch auch zu viel gesagt: die Israeliten waren zusammen nach seinem Befehl freygegebene Ackerleute, keiner konnte auf Lebenslang leibeigen werden, wenn er es nicht selbst nach einer Probe von 7 Jahren verlangte, und der aus fremden Ländern entlaufene Knecht hatte bey den Israeliten eine Freyschütte. Der Verfasser redet von einigen Manuacturen der Justiz in Dänemark, davon wir nicht urtheilen können; von schädlicher Uebertreibung der Manuacturen; vom Verbot, Gold und Silber zu traaden, so er in Dänemark für schädlich hält, weil es veranlaßet hat daß mehr Geld für seidene Proderien nach Frankreich gegangen ist; von der zu niedrigen Schätzung des Dänischen Geldes gegen auswärtiges; von einem erhöheten Zoll auf die nach Holland ausgehenden Fätsischen Dänen, der Dänemark nachtheilig zuweisen seyn soll; und von dem Vortheile, die Dänischen Soldaten blau zu montiren, den er theils aus Handlungsprincipiis, theils deswegen misbilliget, weil die Nachbarn auch blau montirt sind, daraus im Kriege Unordnung entstehen könne.

Geden.

Marburg.

Wir haben ein Paar philosophische Lehrbücher des Hrn. Prof. Coings noch anzuzeigen, die, so viel wir uns erinnern, in den bekanntesten Journalen nicht bemerkt worden sind; nemlich, Institutiones Logicae a Io. Francisc. Coing philol. prof. ord. & acad. Biblioth. 1767, 258 S. 8. Eben. Institutiones philosophicae de Deo, anima humana, mundo & primis cognitionis humanae principiis, 1765, 384 S. 8. Die Logik fängt mit psychologischen Lehren an, mit einer summarischen Vorstellung der verschiedenen Verstandeskräfte. In dem theoret. Theile ist die

die Lehre von der Definition besonders gut ausgeführt. Der V. unterscheidet Nominal- Sach- und gen. tische Erklärungen: und merkt bepläufig an, wie der Begriff von einer Definition, und die Begriffe von Nominal- und Sach- Erklärungen, durch Leibniz bestimmt und fixirt worden sind, nachdem sie in den alten und mittlern Zeiten gar sehr unbestimmt und schwankend gemeßen waren. Wolf ist bey den Leibnizischen Begriffen nicht geblieben, hat Sach- und Generische Erklärungen für gleichgültige Namen gebraucht (und wohl nicht recht daran gethan). Den Begriff von der *Consequentia immediata* scheint der V., wie viele andere Logiker, nicht genug bestimmt zu haben, um diese Schlussart von dem Enthymemate zu unterscheiden. Wenn er sagt: quo ad unam propositionem ad alteram concludimus propter relationem harum duarum propositionum ad se invicem: so gehört wohl noch *formalem* zu relationem. In dem prakt. Theile ist das Kapitel von der Erkenntnis vermittelt der Empfindung ziemlich weitläufig, und enthält brauchbare Regeln: auch viele *Problemata*, als wie Definitionen erfunden werden können vermittelt einzelner Erfahrungen, wie allgemeine Sätze u. s. w. Dergleichen bey verschiedenen Logikern gewöhnliche *Problemata* scheinen uns nicht nützlich genug zu seyn, um sich damit aufzuhalten. Warum? Weil sie im allgemeinen zu leicht, und in der Anwendung zu schwer sind; d. h. weil aus dem Begriffe Definition z. B. gar leicht sich die Auflösung des Problems geben läßt, so wie sie in der Logik gegeben wird, in Praxi aber mit aller dieser Auflösung einer doch schwerlich weiter kommen wird, als ohne dieselbe. Wider die Sceptiker beweiset der V. weitläufiger, als in Compendien sonst gewöhnlich ist, die Zuverlässigkeit unserer Erkenntnis bey den verschiedenen Quellen, woraus sie entspringt. Bey den ersten Grundsätzen des abstracten Denkens werden

den ihm die Beweise nicht schwer. Aber wenn er den Idealisten damit widerlegen will, daß er ihn zu Gaste bitter, an den leeren Tisch führet, und ermahnet, sich vermittelst der Vorstellung Speisen zu schaffen, an denen er sich sättigen könnte: so dürfte dieß wohl ignoratio elenchi heißen. Der W. ist (S. 244) nicht mit den neuern Philosophen zufrieden, die da sagen, daß wir, bey unsern verwirrten Begriffen von Farben, Ausdehnung, u. s. f. uns die Welt anders vorstellen als sie ist: Er glaubt, dieß heiße so viel, als wir leben in einer bezauberten Welt, Gott hätte alsdenn nicht sagen können, noch ehe der Mensch geschaffen war, daß alles sehr gut; und es wäre auch wider die Wahrhaftigkeit Gottes, daß er unsere Organen nicht also sollte geschaffen haben, daß wir uns die Eigenschaften und Veränderungen der Körper also vorstellen könnten, wie sie sind, soweit nemlich diese Werkzeuge dazu geschikt sind. Diese Einschränkung hebt vieles wieder auf, was im vorhergehenden zu liegen scheint. Ohne aber in die Streitfrage selbst uns hier einzulassen, glauben wir doch bemerken zu können, daß, nach unserm Bedünken, aus den Begriffen von Gott dieselbe sich gar nicht ausmachen lasse. Der Gegner hat dabey gar viele Ausflüchte. -- Wenn durch unsere Vorstellungen von der Körperwelt wir geschickt gemacht werden, unsere irdische Bestimmung zu erfüllen, mag es doch mit der innern Natur derselben für eine Bedandniß haben, wie man will. Für diese unsere Sinnen allein ist die Welt wohl doch nicht erschaffen. Ueberhaupt ist es ein sonderbarer Streit. Vermittelst der Empfindungen kennen wir die Welt. Wie wollen wir denn eine Vergleichung anstellen zwischen dem, was die Welt in unsrerer Empfindung (alle Empfindungen zusammen gerechnet) ist, und was sie außer der Empfindung, an sich ist? Vergleichung können wir wohl anstellen zwischen der Vorstellung, so wir einmal und zwischen der,

so wie ein andermal von dem nemlichen Gegenstände gehabt haben. Und wenn er nun bald so bald anders erscheint: so müssen wir doch eines für Schein erkennen. Und warum denn nicht auch das andere? Wenn nun unsere Organen anders wären? -- Die Welt ist für uns das, was sie bey der natürlichen Empfindung beständig scheint. Weiter können wir wohl nicht gehen. Und hiebep scheint es, müßten sich beyde Parteien vereinigen.

In der Metaphysik des B. haben wir das Besondere bemerkt, daß der Vortrag an die Zuhörer gerichtet ist. Doch kommt das D. D. A. nur selten vor. Immer natürlicher, als wenn gnädige Frau voran stünde, und hier und da zwischen die Demonstrationen und Beispiele eingeschoben wäre. Auch ist es, unseres Erachtens, zu billigen, daß der B. in der Psychologie eine kleine Digression in die Physiologie gemacht hat, um von dem Theile unseres Körpers, auf welchen in der Lehre vom Denken so oft die Rede kommt, vom Gehirne, seinen Zuhörern die nöthigsten Begriffe beizubringen. Da, wie es scheint, die mechanischen Erklärungen (nach dem Bonnet) in der Seelenlehre immer mehr Mode werden (und sie sind wenigstens zur Erläuterung wohl zu gebrauchen) so dürfte man fast genöthiget seyn, dieß künftig nachzuahmen; weil man doch bey den allermeisten, die Psychologie zu studieren anfangen, so viele physikalische Kenntnisse voraussetzen kann. Man wird aus dieser Anzeige schon abnehmen, daß der B. kein Sectirer ist, ob er wohl in den meisten Hauptbegriffen mit Volken einstimmt. Der Vortrag ist auch nicht so ins Nagere gedehnt; der Stil aber ein wenig vernachlässiget. Hier und da müssen wohl Druckfehler seyn, z. B. das dicentes S. 231 Z. 5.

Leipzig.

Leipzig.

Apiner.

Hey Junius ist herausgetommen: Abhandlung von der Wartung der Bienen, von Thomas Wildmann. Auf Veranlassung einer hochansehnlichen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, aus dem engländischen überlezt und zugleich mit Anmerkungen einiger Mitglieder der Oberlausitzer Bienengesellschaft versehen 280 S in gr. 8 4 Kupferpl. Hr. W. hat sich durch seine Gewalt über die Bienen in Engelland zum Wunder gemacht; der deutsche gesunde Menschenverstand konnte leicht errathen, daß sie nur auf die Verwahrung des Wessers ankäme. Hr. W. eröffnet hier seinen Landsleuten dieses große Geheimniß, erinnert sie aber dabey, daß Vorsichtigkeiten und Handgriffe nöthig sind, die er niemand lehren kann und ohne deren Beobachtung jemand, der ihm seine Kunst nach machen wollte, unzählliche Bienen durch ungeschickte Behandlung ihrer Königinnen zu Grunde richten wird. Sonst ist das Buch so aut eine Sammlung aus andern als mehr Bienenbücher. Am Ende ist die Naturgeschichte der Wespen und Hornissen beygefügt. Die hinzugekommenen Anmerkungen sind sehr lehrreich, und zeigen häufig, daß die Deutschen in der Bienenzucht eben nichts von den Enzelländern zu lernen haben. Die Kupfer stellen Bienen, Bienenbehältnisse, und Wespennester vor.

Paris.

alle.

Vincent hat Jo. 1768 abgedruckt: Dictionnaire portatif de faits & dits memorables T. I. Histoire ancienne, groß Duodez S. 743. Diese Apophtegmata sind voller Fehler wider die Geschichte und Zeitrechnung. So wird Zenobia die Gemahlin des Rhadamistus mit der großen Zenobia verwechselt, die Aurelianus überwunden hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 12. August 1769.

Göttingen.

V. A. Z.

Anfangsgründe der Hydrodynamik, welche von der Bewegung des Wassers, besonders die praktischen Lehren enthalten, abgefaßt von Abrah. Gotth. Kästner, sind im Wandsbörtschen Verlage auf 618 Octavf. mit 5 Kupfert. herausgegeben. Sie machen der mathematischen Anfangsgründe vierten Theils zweyte Abtheilung aus. Hr. K. berechnet zuerst den Druck stehendes Wassers auf die Wände des Gefäßes, wozu der Grund zwar in der Hydrostatic gegeben wird, die Ausführung aber die Rechnung des Unendlichen erfordert. Hieron werden Anwendungen auf Schussretter und Dämme gemacht. Die Festigkeit der Röhren wird nach der Theorie untersucht, und mit Mariottes Erfahrungen verglichen, wobey auch Dan. Bernoullis und Musschenbrots Erfahrungen von der Festigkeit der Materien vorkommen, und ein sonderbarer Fehler bemerkt wird, den W. mit Berechnung

DDDD

ein:

einer ganz unrichtigen Tafel begangen hat. Nun folgen Erfahrungen die Gesetze betreffend, nach denen Wasser aus Gefäßen fließt; die Arten die Geschwindigkeit des Wassers zu schätzen, durch die Weite auf die es sprüht, oder durch die Menge die in gegebener Zeit ausfließt, was hierin Castelli, Gullielmini, Mariotte, Woleni, Gravesand, Dan. Bernoulli, Kraft, geleistet haben; wie die Zusammenziehung des herausfließenden Wasserstrahls hier Schwierigkeiten bey den Abmessungen macht. Man schließt aus diesen Erfahrungen, die Geschwindigkeit, mit der das Wasser ausfließt, gehöre der Wasserhöhe zu oder verhalte sich wenigstens wie die Geschwindigkeit so dieser Höhe zugehört. Wie die Rechnung für Öffnungen von gegebener Gestalt und Größe für jede dieser Voraussetzungen zu führen ist, wird gezeiget, das Reiben mit betrachtet und bey der Gelegenheiten von der Höhe, auf die Wasser vermöge des Falls springt, besonders nach Mariottes Erfahrungen gehandelt. Unter die Ursachen, warum das Wasser nicht so hoch springt als die Theorie erfordert, scheint Hr. K. auch noch eine noch nicht bemerkte zu gehören, daß die Atmosphäre auf die Stelle, wo das Wasser herauspringt, stärker drückt, als auf das erhabne Wasserbehältniß. Nun folgt die Lehre vom Laufe der Flüsse, wo Gullielminus Sätze analytisch vorgetragen, die Rechnung hauptsächlich durch die Logarithmen verkürzt und Gul. seine Exempel zwar begebracht aber manchemal berichtigt sind. Die praktischen Methoden die Geschwindigkeit der Flüsse zu messen, werden umständlich erzählt und beurtheilt. Grandis und andere Schriften, die sich in einer neulich in italienischer Sprache herausgekommenen Sammlung der Schriftsteller von der Bewegung des Wassers finden, sind hiebey auch gebraucht worden. So viel enthält der erste Abschnitt. Der zweyte betrachtet den Stoß des Wassers, wie Mariottes und Daniel

Bernoulli seine Stärke zu bestimmen gesucht, Kräfte Erfahrungen zur Prüfung von Dan. Bernoulli Theorie, die Anwendung auf unterschlächtige Wasserräder, die das Wasser durch den Stoß bewegt, wobei auch von oberflächigen gebandelt wird, die es durch seine Last bewegt. Ausser einer Schrift des jüngern Hrn. Eulers, welcher die hiesige K. Ges. d. W. den Preis ertheilt hat, ist hier besonders eine schwedische Schrift von Etovius gebraucht, die diese Theorie mit praktischen Erfahrungen verbindet. Der dritte Abschnitt enthält die Theorie nach Joh. Bernoulli's Hydraulik, Hr. Eulers Berechnung der Druckwerke, und eine Anzeige und Beurtheilung der vornehmsten Schriftsteller, welche die Theorie vorzutragen oder zu erweitern bemüht gewesen sind. Wie hier Bernoulli's Theorie vorgetragen und vertheidigt wird, läßt sich aus der Anzeige von einer Vorlesung Hr. K. in der Kön. Ges. d. W. urtheilen, die wir vor kurzem bekannt gemacht haben. Er hat diese Theorie bis zuletzt verspart, weil er gern den Nutzen der theoretischen Lehren von der Bewegung des Wassers so bald als möglich zeigen wollte. Da man nun doch diese Lehren zu Anfange aus Erfahrungen hergeleitet hat, so schien es ihm dienlich zuerst diese Erfahrungen zu erzählen, die ohnedem als Muster, wie man die Natur durch Versuche fragen soll, merkwürdig sind, und mehr Anstalten, Vorsichtigkeiten auch Kenntnisse, erfordern, als daß sie in den gewöhnlichen Experimentalcollegiis jährlich könnten wiederholt werden. Da sich von dem was diese Erfahrungen lehren, bald so häufiger Gebrauch machen ließ, so war es natürlich, diesen zuerst abzuhandeln. Dadurch wird jemand, der das Maschinenwesen praktisch will kennen lernen, von der Nothwendigkeit der Theorie überzeugt, im Nachdenken über solche Gegenstände geübt, und nun angereizt sich um die allgemeine Theorie zu bemühen,

meen, die ihm sonst viel zu weidläufig und trocken geſchienen hätte, wenn ſie ihm gleich anfangs wäre vorgetragen worden, ehe er ihren Werth beurtheilen konnte. In den hier gebrauchten Sätzen Gultelminis, Epius u. a. iſt der ſynthetiſche Vortrag analytiſch und dadurch ſo wohl kürzer und leichter als auch zum Gebrauche bequemer gemacht worden. Hauptſächlich iſt darauf geſehen worden, die Gründe der Rechnung, ſie mögen unmittelbar auf Erfahrungen, oder auf unſere Kenntniſſe von der Natur flüſſiger Materien ankommen, deutlich und überzeugend anzugeben, damit ſich unterſcheiden läßt, wie weit die Rechnungen zuverlässig ſind, oder auf Vorausſetzungen beruhen, die noch müſſen geprüft werden.

* * *

Wai.
Ohne Anzeige des Orts oder eines Verlegers iſt vor kurzem herausgekommen: Pragmatiſche Geſchichte der ſo berufenen Bulle in Coena Domini und ihren fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche, zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unſeres Jahrhunderts mit dem römischen Hof. Erſter Theil begreift die Geſchichte der Grundzüge dieſer Bulle. 1 Alph. 1 Bogen in Qu. Seit langer Zeit haben wir keine Schrift dieſer Art geſehen, die durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, durch die Gründlichkeit ihres Vortrages und durch eine große Menge neuer Anekdoten ſo wol, als Anmerkungen unſere Aufmerkſamkeit ſo gereizet, unterhalten und befriediget hatte als dieſe. Der V. hat ſich nicht genannt es iſt aber offenbar, daß ſehr wenige deutſche Schriftſteller eine ſolche richtige Kenntniß der römischen Kirchengewalt und ihrer Verhältniſſe gegen die europäiſche Staaten, eine ſolche Belesenheit in den

den Büchern der Kanoniken und einen solchen Vorrath von Hilfsmitteln, darunter auch Handschriften sind, besitzen können, als er wirklich hat und wir vermuthen, daß, wer gewisse andere Schriften gelesen und dabei auf einige Provinzialismos in der deutschen Grammatik Achte hat, ihn leicht errathen dürfte. Er schreibt in dem Ton eines Hebroni, und dieses so, daß es Schwehr wird, an einigen Orten zu erkennen, zu was vor einer Religionspartei er gehöre, und dieses war hier sehr nützlich, wie man ihm aber große Vorzüge vor dem Hebroni nicht absprechen wird, so wird man auch den Protestanten nicht verkennen, als sein den unparteiischen Protestanten, der nicht da polemisiret, wo die Geschichte selbst die Irrtümer aufdeckt und wiederleget. Unsere Absicht ist nicht, einen Auszug einer Schrift zu liefern, welche unsere Staatsmänner so gut wie die eigentlichen Gelehrten, die Theologen, wie die Juristen und Politiker lesen müssen, wenn sie den Schwären der römischen Kirche kennen wollen, den die ihr beispfichende europäische Mächte mit solchem Eifer aufsuchen wollen, durch eine Operation, für welche der Vatican zittert. Allein von dem Plan des V. überhaupt, müssen wir eine Nachricht geben, und denn einige Merkwürdigkeiten, als Beweise un'res günstigen Urtheils beifügen. Wir haben von dem V. eine Historie aller Irrungen zu erwarten, welche in diesem Jahrhundert zwischen dem Stuhl zu Rom und den europäischen Höfen entstanden und zwar nach der Ordnung, welche die Folge der Päpste angebt. Streitigkeiten, welche die Religion selbst, oder die Glaubenslehren angehen, gehören hier nicht her, als wenn sie Gelegenheit zu Mißverständnissen zwischen dem Staat und der Kirche gegeben habe. Es ist obnehin bekannt, daß die gedachten Irrungen nicht anders entstehen können, als wenn die Staaten über Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt klagen.

oder der Papst glaubet, diese hätten die Rechte der Kirche verletzt. Man muß daher vor allen Dingen genau kennen, was der römische Stuhl sich vor eine Gewalt beilege, welche die Höfe ihren eignen Gerechtigkeiten nachtheilig halten. Es ist aber keine vollständige Sammlung aller solchen Rechte, welche sich der Papst anmasset, kein kürzerer Auszug aller gränzlosen Präventionen auf eine allgemeine Oberherrschafft nicht allein über die Kirche, sondern auch über alle Majestät auf Erden zu finden, als die berühmteste Bulle in C. D. Und daher ist der Weg, den der V. erwählte, unverhesserlich, daß er uns zuerst mit der Geschichte der Bulle bekannt macht, ehe er uns erzehlet, was vor Unheil sie nur in diesem Jahrhunderte angerichtet. Das schlimmste ist dieses, daß durch diese Bulle die selbstsamsten Ansprüche zu Religionslehren gemacht, und die geringsten Versuche, ihnen sich entgegen zu setzen, mit dem Bann belegt werden. Hier finden nun die Leser die Bulle selbst, nach dem neuesten Text des P. Urbans VIII. eine deutsche Uebersetzung, und über jeden Abschnitt Anmerkungen und Erläuterungen. Viererlei hat uns in diesen Anmerkungen besonders gefallen. Einmal, da diese Bulle von Zeit zu Zeit vermehret und verändert worden, so sind diese Veränderungen bey jedem Artikel angezeigt. Hernach hat der V. mit großem Fleiß bewiesen, daß alle Sätze dieser Bulle schon einzeln in den päpstlichen Decretalen vorgetragen sind, wodurch nicht allein die Geschichte ein vorrefliches Licht erhält, sondern auch der Schluß jedem in die Augen leuchtet, daß die bloße Abschaffung der Bulle, als Bulle, in der römischen Kirche nichts helfen wird, so lange ihre wahre Quelle, das kanonische Recht, nicht zugleich mit verstopfet wird. Ferner beweiset er seine Erklärungen durch die angelebensten Kanonisten dieser Parthey, welches ihn auf der einen Seite von dem Verdacht

dacht willkürlicher Auslegungen, oder unbilliger Consequenzmacherey sicher stellt, auf der andern aber die Gefährlichkeit der Grundsätze noch mehr in das Licht setzt, welche daher entsteht, daß diese in den Schulen selbst vorgetragen und den jungen Gemüthern unter dem Nahmen der Religion empfohlen werden. Endlich sind die in den neuern Zeiten von Portugiesen, Spaniern und Italiänern gegen die Grundsätze der Falle herausgekommene Schriften nützlich gebraucht worden. Schon als eine Frucht der so nöthigen Belesenheit betrachtet, gereicht dieses dem V. zum Ruhm und verdient Dank, weil sehr wenige unter uns diese Schriften lesen können, allein viel wichtiger ist, die Sprache derjenigen zu hören, welche die Last, die sie drückt, fühlen, und mit edler Freymüthigkeit die Wahrheit einsehen und bekennen. Wir brauchen nicht dazu zu setzen, daß die Entwicklungsforscher größtentheils sehr alten Verordnungen aus der Kirchenhistorie und den Grundsätzen der mildern Zeiten, als eine Philosophie über das kanonische Recht, lehrreich und unterhaltend seyn müßte. Es hat diese Schrift noch eine andere Seite, die sie empfiehlt. Ein sehr guter Briefwechsel mit Italien und andere Quellen haben uns hier eine Menge von sonst unbekanntem Nachrichten verschafft, von denen wir doch einige mittheilen. Bey Gelegenheit des Vannes gegen die, welche päpstliche Bullen und Breven verfälschen, werden einige Betrachtungen über die Verfälschungen der Liturgien, Kirchenväter, und Concilien gemacht, welche offenbar schändlicher sind, aber diese Strafe nicht verdienen, sondern wol noch Beifall erhalten. Wir übergeben, was aus dem Pereira wiederhollet wird, da wir es selbst mittheilen allein daß S. 52. angeführte Beispiel von der Verfälschung des neuesten römischen Concilii vom J. 1725 ist gar zu wichtig, durch welche die Jesuiten versucht haben, die

D b b b b 4 Bulle

Bulle Innozenz vor eine Glaubensregel erklären zu lassen, woran weder der Papst noch die versammelten Bischöfe gewacht haben. Zwei Briefe eines gewissen Cardinals aus dem letzten Conclave vom 4. und 11. März d. J. sind uns wenigstens ganz neue Anekdoten gewesen. Von den Verfolgungen der Cardinale zu Rom, welche als Minister den auswärtigen Kronen dienen, besonders des K. Oestm kommen Nachrichten vor, die nicht ohne Abscheu gelesen werden können. Vielleicht ist es einigen unsern Lesern angenehm, wenn wir ihnen zu gefallen dieses anzeichnen: In Rom fand man im vorigen Jahr 1768 nach angestellter genauen Rechnung 158 747 Seelen, nemlich 88,865 männlichen und 69 982 weiblichen Geschlechts, unter welcher Anzahl beiriffen sind 54 Bischöffe, 2636 Priester, 4310 Mönche, 1709 Nonnen Gestorben 9,547 geboren 4,505. S. 145 wird der Character der Regierung P. Clements XIII. geschildert. Hier haben wir auch Damen kennen gelernt, die, wie der V. schreibt, vor die nehmte Geschichte des verstorbenen Pontificats markwürdige Damen bleiben werden. Was sonderbares lesen wir S. 162. Ganz neuerlich weigerte sich der Cardinal Sp. zu Neapel bey der Tafel des jezigen Königs von Spanien das Tischgebet zu sprechen. Der Cardinal Seriale nahm keinen Anstand, diese Handlung zu verrichten und wurde zu Rom währenden Conclave mit Wasquillen angegriffen, weil er den Purpur dadurch erniedriget. Die Vergeltung der Erde, welche die Bischöffe dem Kaiser, und in Frankreich dem König schwören, ist vor einen ehelichen Mann recht fürchterlich. Bald solte man fragen: kan einer ohne Weib ein solcher Bischof seyn? S. 176 stehet eine Anekdote vom Tod des Kard. Pasionei, der sich zwingen ließ, dem Papst wider sein Gewissen zu gehorchen und dadurch eine tödtliche Schwermuth sich zuzog.

Zürich.

Zürich.

Michaelis.

Ben Dress, Gesner und Compagnie, sind Aus-
sichten in die Ewigkeit in Briefen an den
Herrn Leibarzt Zimmermann herausgekome-
nen. Der Verfasser unterzeichnet sich unter dem
Vorbericht, Joh. Caspar Lavater: und der erste
Theil beträgt 332 Octavseiten. Die Schreibart ist
stets und einnehmend, auch weniger von unserer
Mundart abgehend, als wir sie aus einer so südlichen
Gegend erwartet hätten, der Inhalt wichtig, und der
Verfasser kommt uns als ein vom Gefühl der geoffe-
nenbahren Religion durchdrungener Philosoph vor.
Seine Absicht ist, von eben den Materien, die er in
diesen Briefen vorträgt, ein Lehrgedichte zu schreiben,
zu dem er den Rath des Hrn. Leibarztes Zimmermann
und aller Leser, die guten Geschmack, Weltweisheit,
und apostolische Gottesgelchrtheit vereinigen, su-
chet. S. 11. findet man die Namen einiger Män-
ner, um deren Urtheil es ihm vorzüglich zu thun ist,
und S. 53 eine der vornehmsten Fragen in Absicht auf
die Einrichtung des Gedichtes, die er ihnen vorlegt.
Wir wollen uns mit dem begnügen, was eigentlich
die Pflicht unserer Blätter ist, unsern Lesern einige
Gedanken des Hrn. L. als eine Probe des Buchs, mit-
zutheilen. Die Heperischen Demonstrationen für ein
ewiges Leben unseres Geistes gefallen Hrn. L. nicht:
(S. 61) sein vierter Brief, der von den moralischen
Vermuthungsgründen für diese Wahrheit handelt, ist
schön, und doch noch wol gewisser wichtiger philosphi-
schen Zusätze fähig. Die Gewisheit leitet er aus der Of-
fenbarung her: dieser Materie ist der fünfte Brief
gewidmet. Er gehet S. 72 daß man anfangs be-
nahe auf der ersten Seite der Bibel die Worte erwar-
ten möchte: Menschen ihr werdet ohne Aufhö-
ren leben, und er verwundert sich, daß nichts davon

Dddd 5 im

im Anfange derselben gesagt werde. Würde es Hrn. L. wol unangenehm seyn, wenn wir erinnerten, daß älteste Buch der Offenbarung sey vermutlich das Buch Hiobs, und in dem sey die wichtigste Lehre von einem zukünftigen Leben nicht etwan Einmahl, sondern an mehreren Orten vorgetragen, ja sie sey gewissermassen die Hauptsache dieses Buchs. Wir gestehen, daß die bey den gewöhnlichen Uebersetzungen nicht in die Augen fällt: woran Mangel der Sprachkunde, die bey einem so sehr poetischen Buch zum Verstehen notwendig war, schuld ist. Seine übrigen Anmerkungen über das stufenweise wachsende Licht der Offenbarung haben uns gefallen. Daß jetzige Leben will er S. 102 nicht einen Stand der Prüfung, sondern der Erziehung auf das zukünftige Leben genannt wissen: der Recensente kann ihm seinen Beyfall desto weniger versagen, da er selbst das Leben als einen Erziehungsstand vorzustellen pflegt, und diesen Satz vielleicht noch weiter treibt als er wenigstens hier von Hrn. L. getrieben ist; indes sollten wir doch auch denken, der Ausdruck, Prüfungsstand, sey nicht ganz zu verwerfen. Der allwissende Schöpfer braucht uns freilich nicht zu prüfen: allein für uns, und andere Redengeschöpfe können wir geprüft werden, ehe uns ewige Belohnungen oder Strafen zuerkannt werden. S. 107. 108. werden wir durch zweyerley Mittel tauendhaft gemacht, und zur künftigen Welt vorbereitet: durch einen moralischen Instinct, und durch Offenbarung. Hier scheint die Moral der Vernunft doch ganz ausgeschlossen, und vom unsichern moralischen Instinct verdrängt zu seyn. S. 110 kommen Gedanken von Menschen vor, die keine Offenbarung haben, oder ewig haben sollen, und dies durch Gehorsam gegen den moralischen Instinct glücklich werden: Hr. L. schreibt ihnen einen geringeren Grad der künftigen Glückseligkeit zu: sie sollen (S.

(S. 113) die Berufenen, und die Christen die Auserwählten seyn. Diese Wörter aber bedeuten doch wol in der Bibel im Zusammenhang etwas anders, obgleich nicht das, was man gemeinlich daraus macht. S. 124-137. redet er von natürlichen Folgen unserer Handlungen in jener Welt: positive Belohnungen und Strafen will er nicht gern zugeben. Im siebenten Briefe von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Er wendet gewisse, schon von andern zu diesem Zweck gebrauchte Erfahrungen von Ertrunkenen, die wieder gerettet sind, auf ihn an. Er setzt aber noch andere Erfahrungen hinzu: 3 E eine eigene S. 142-147. von einem sonderbahren Zustande bey dem Uebergang vom Wachen zum Schlaf, die wir nicht heutzuleben können, weil uns noch zu viel dardin dunkel ist; S. 148 einen Traum von Hrn. Zimmermann, von dem wir nicht sehen, was er von dem Zustand nach dem Tode entscheide, und S. 154. 155. 157. einige, denen es an historischer Gewißheit mangelt. Die Erinnerung dieses Lebens soll (S. 165) bis zur Zeit der Auferstehung wegsallen, die Seele sich aber doch ihrer bewusst seyn, empfinden, denken: bey den Gottlosen stellet sich alsdenn eine Rahmenlose Verzweiflung ein, und bey den Gerechten eine unbeschreibliche Entzückung. Er läßt in dieser ganzen Zeit die Seele noch mit einem von ihr verschiednen Hehikel umgeben seyn. Er glaubt eine doppelte Auferstehung (S. 181-186. 212. 213. 217) der ersten werden allein die vorzüglich Gerechten theilhaftig, und regieren mit Christo 1000 Jahr; 1000 Jahr später werden erst die übrigen Gerechten auferwecket. Er ziehet mehrere Stellen der Bibel auf diese Lehre, findet sie aber vorzüglich im zwanzigsten Capitel der Offenbarung Johannis. Wir geseheu ihm gern ein, daß es schwer werde, sie zu leugnen, wenn man dieß Buch als canonisch annimt; wegen derer, die es nicht

nicht für ächt halten, werden wir seine Erklärung bey dem zweyten Theil aufführen. Wir gesehen ihm fernor ein, daß 1000 Jahr früher der vollkommenen Glückseligkeit des ewigen Lebens zu gessen, keine geringe Verdienng sey würde: und die rührende Stelle S. 213 hat uns, bey allen unsern Zweifeln an der ersten Auferstehung, gefallen. Er verbindet mit der ersten Auferstehung das tausendjährige Reich, welches er so beschreibt, daß dabey nichts von dem bleibt, was man im schlimmen Verstande des Wortes chrisianisch zu nennen pfleget. Denn er setzt es blos in der Befreyung des Jüdischen Volks, und einem Reich welches dieß Volk abermahls im gelobten Lande haben soll: dieß sind Sagen, die ihm so gar mancher, der die Offenbarung Johanns nicht für canonisch hält, zugeben, und sich denn nur des Nahmens, tausendjährig, enthalten möchte. Doch, schreiben wir fast zu furchtlos, denn wir kennen wirklich sehr angesehene vom Censurkassino weit entfernte Theologen, selbst aus der Kirche, zu der Hr. L. gehöret, die so denken, und sich dabey blos auf Rom. XI. und gewisse Stellen Mosi und der Propheten gründen. Die Frage, ob eben der Leib auferstehen werde, beantwortet er S. 229-231. aus 1 Cor. XV, 35-38. Er vermutet S. 233. 234. daß auch die Embryonen auf erweckt werden möchten, und, wiewohl furchtlos, selbst die unzähligen Millionen Menschenkeime, die unbefuchtet geblieben sind, durch die Stimme Christi zum Leben erschüttert werden sollen. S. 242. 243 werden seine Vermuthungen uns fast zu gewagt: in einem Gedichte wird man sie vielleicht dem Dichten nicht übel nehmen, allein Hr. L. verlangt mehr. S. 259 setzt er den Wohnplatz der Seligen vom ersten Range, d. i. die an der ersten Auferstehung Theil gehabt haben, in einen ganz andern jenseits der uns sichtbaren Gesirne gelegenen Weltkörper, den er den Him-

Himmel der Himmel nennet, und mit Klopstock's Worten beschreibt. Wir sind zu furchtsam den Ausdruck, zur Rechten Gottes, so buchstäblich zu nehmen, und daraus so viel zu folgern, als Hr. Lavater: überhaupt kommt es uns vor, daß er der Figur zu wenige Rechte lasse. Er selbst redet doch auch oft, so gar in Briefen, starklich, und will nicht, daß man aus dem bloßen Buchstaben so viel Folgerungen machen soll, als er bey der Bibel macht. Hr. L. giebt diesem überhimmlischen Weltsystem eine Herrlichkeit, oder Hitze, die andere nicht nur Planeten, sondern auch Sonnen, bey einer noch so kleinen Annäherung zerstören würde, und einen Umfang, der allen übrigen Weltssystemen zusammen genommen das Gegenwichte hält. Das himmlische Jerusalem Offenb. XXI. sehet er (S. 275) bloß für das Jerusalem des tausendjährigen Reiches an, und schliesset von dieses seiner Größe auf jenes. (Es soll doch 12000 Stadien, d. i. 300 deutsche Meilen lang und breit seyn. Kann eine solche Stadt im irdischen Palästina stehen?) Er nimt darin eine Schemata, und Klimata, die sich ihr in verschiedener Entfernung nähern an, wo denn jeder in seinem Climate bleiben muß. Der zehnte Brief handelt von der Gerechtigkeit der Gerechten, die Hr. L. großen theils in einem wunderthätigen Vermögen setzt, gutes zu thun, und andern zu helfen, so viel die vollenderen Gerechten selbst wollen: und deswegen eben sind Glaube und Liebe die Haupttugenden der Ewigkeit. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. Lavater S. 287 und 310-315 eine Digression, die im Stande wäre, uns alle diese Hoffnungen wandend zu machen. Er will, die Verbesserungen Jesu von Wundergaben seyen nicht dem Propheten oder der ersten Kirche, sondern den Gläubigen zu allen Zeiten gegeben. Ist dieses an dem, so wissen wir uns nicht über die Wahrheit der christlichen Religion zu beruhigen: denn wenigstens wir wissen von keinen Wundern, die die Gläubigen noch

legt

jetzt thun. Hr. L. will zwar S. 315 zuverlässige Erfahrungen davon haben, allein er hat sie nicht mitarbeit. Die Ausflucht, wir sollten den Mangel jegiger Wundergaben dem Unglauben zuschreiben, hätte nicht sollen wiederholt werden, da Jesus auch den geringsten Grad des Glaubens, oder wie er sagt, den Glauben wie ein Senfkorn bey denen für hinlänglich erklärt, denen diese Verheissungen gegeben sind. Sind denn jetzt, und in so manchen verflorbenen Jahrhunderten gar keine Christen gewesen, die auch nur den geringsten Grad des Glaubens hatten? das wäre doch nicht nur traurig, und lieblos, sondern auch wider die Erfahrung geurtheilet. Hr. L. beruft sich S. 287 sehr auf Marc. IX, 23. wo Jesus nicht zu den Aposteln, sondern zu dem Vater des Kranken sage: daß ihm, dem Vater, alle Dinge möglich sind, wenn er glaube. Allein, sagt er das auch gewiß? Wie wenn wir die Worte so verstanden? alle Dinge sind mir möglich dem zu erzeigen der gläubet, d. i. ich kann dis und alle Wunderwerke verrichten, und nichts würde mich davon zurück halten können als dem Unglaube. So müßte man doch wol die Worte nehmen, weil der Vater, der sich in der Antwort erklärt, er glaube, das Wunder nicht selbst thun, sondern bloß von Jesu annimt. Hr. L. beruft sich sehr auf den Zusammenhang der Verse Marc. XVI, 16. 17. 18 und meint, v. 17. 18 müßte von eben den Gläubigen verstanden werden, von denen v. 16 gehandelt habe, d. i. von denen zu allen Zeiten. Wird denn aber nicht hieraus folgen, daß alle die, deren Glaube nicht von Wundern begleitet ist, auch nicht selig werden können? Er wird sagen, diese Folgerung löse den Knoten nicht, und zeige nicht wie die Worte anders könnten erklärt werden. Gesezt dis wäre an dem, so wollten wir doch auf Marc. XVI, 17. 18. keine Lehre bauen, bey der die Wahrheit der christlichen Religion unmöglich bestehen kann, denn die ganze Stelle Marc. XVI,

9-20 ist ja zweifelhaft, und hat bekanntermaßen noch im fünften Jahrhundert fast in allen Griechischen Handschriften gemangelt. Allein es ist nicht nöthig dis zu antworten: denn wenn man nur noch ein wenig weiter zurück gehet, und den 15ten Vers mit dazu liest, so können die Worte Jesu süglich bloß von den unmittelbaren Zuhörern der Apostel, die durch ihr Wort gläubig wurden, verstanden werden, und dann hat Jesus den Gläubigen der ersten Kirche Wundergaben verheissen, die durch Handauflegen der Apostel mitgetheilt wurden, folglich bald nach ihrem Tode, da sie auch nicht mehr nöthig wären, nach Pauli Zeugniß aufhören sollten. Daß von andern geäußerte Verlangen, daß wir von dieser Schrift vollständiger reden möchten, und der Schade, der entstehen kann, wenn ein so einnehmender Schriftsteller Sätze behauptet, welche andern die ihm selbst eigne christliche Religion verdächtig machen können, mag unsere dißmahlige Weitläufigkeit entschuldigen.

Paris.

Haller.

Hansy der jüngere hat No. 1768 abgedruckt: Coup d'oeil rapide sur le progrès & la decadence du commerce & des forces de l'Angleterre, Duedez auf 100 S. Ein unruhiger Britte hat allerdings dieses Klagslied geschrieben, denn wir finden in demselben deutliche Spuren einer Uebersetzung. Nach einer sehr gleichgültigen Erzählung aus älteren Zeiten, kömmt er zu den verschiedenen Ländern, woraus England Waaren zieht, und findet bey allen, nur Portugal ausgenommen, England verliere mehr als es gewinne. Er weiß nicht, was ihn Richard und Grosley lehren können, daß ganz Italien sich mit Britischen Wollenzeugen versorgt, und daß ihm seine Fastenspeise grossen theils auf brittischen Schiffen zugeführt wird. Er glaubt, wider alle bessere Kenntniß, die Weywerke in Bretagne seyn in gutem Gange, und versorgen Frankreich mit diesem Metalle, da sie doch gänzlich im Abgange sind. Er

Er vergift die Millionen, die Frankreich mitten im Kriege wegen des Tobacks hat bezahlen müssen. Daß England gegen Deutschland verliere, ist wider alle Wahrscheinlichkeit. Der Verf. will das nordische Holz entbehren, und dieses angeblich Parlamentsglic weiß nicht, daß das Americanische Zimmerholz nicht dauerhaft ist. Eben so unwissend ist er über den Indigo, den Carolina liefert. In seiner Tabelle verliert England jährlich 2,120,000 Pf. Sterl. Und bey diesem Verluste steigen die Actien auß außerorde, die Zinse nehmen ab, die Zölle übertreffen alle vorige Zeiten. Die Nation hat 12 Mill. Pf. Sterl. Schulden seit 1763 abgezahlt, und unsre Klagenulen wollen nicht begreifen, daß diese sichtbare Beweise einer Ueberwicht in der Handlung alle ihre willkührliche, und von alten Schriftstellern nachgeahmte Tabellen widerlegen. Lächerlich ist, wenn der Verfasser das Zutrauen zu den Papieren der Furcht vor einem neuen Brande in London zuschreibt: wann er in Holland, dem Siege der Kemenerer's keine müßigen Leute annimmt u. s. f.

Haller.

Nürnberg.

Von des Hrn. von Delhofen Beschreibungen und Zeichnungen der Tangelholzer ist uns die zweyte und dritte Abhandlung zu Handen gekommen. Die zweyte betrifft die weisse Tanne, die in Deutschland insgemein Tanne genennt wird. Die stumpfen Blätter, der allemahl rauhe Zapfen, die in etwas gezähnten langen, und umgebogenen innern Schuppen sind wohl ausgedrückt. In der dritten Abhandlung ist die rothe Tanne oder die Fichte der Deutschen abgebildet, die keine Pinus der Alten ist. Auch diese wird durch den glatten Zapfen, die runde äussere, und kleine zugespizte innere Schuppe, und durch die mehr unordentlichen fast allemahl um etwas gekrümmten und zugespizten Blätter wohl unterschieden. Wir könneten zum gemeinen Besten wünschen, daß der Preis dieses nützlichen Werkes etwas gerinaer seyn möchte. Die benahleten Kupfer gehn bis auf sechszehn.

Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1769.

Halle.

Michae

Bey Hemmerde ist herausgekommen, Io. Sal. Semleri paraphrasis epistolae ad Romanos, cum notis, translatione vetusta, & dissertatione de appendice cap. XV. XVI. (311 Octavseiten). Hr. Dr. Semler meldet in einer kurzen Vorrede die Veranlassung dieser Paraphrasis, die bey Gelegenheit seiner Vorlesungen über den Brief an die Römer entstanden ist, und zur Hauptabsicht hat, vor dem Fehler zu bewahren, da man, was Paulus bloß für seine Zeit und wegen damaliger Umstände schreibt, dogmatisch nimt. Insonderheit ist seine Absicht auf eine Verbesserung der Lehre von der Erbsünde gerichtet. Wir setzen bloß noch zwey Zeugnisse hinzu, die er von sich selbst absetzt: auf der zweiten Seite: *factor ipse, super esse aliquot loca, quae aliam expositionem etiam admittant, quam illa est, quam ego hic sequutus sum. Erunt autem pauciora:* E e e e das

das andere auf der Seite vor der letzten, wenn er davon redet, daß er die alte lateinische Uebersetzung dieses Briefes hinter der Paraphrasi abdrucken läßt: *haud scio qui fiat, ut meam quidem operam non pauci reprehendant, rari autem, aut nulli sint, qui suo in loco majora beneficia in rem communem collocent.* Unter die Paraphrasi hat der Hr. D. bisweilen kurze Anmerkungen gesetzt. Wir wollen von den Erklärungen, die ihm eigen sind, mit Vorbeplassung des bekantten, einige Proben geben. **Sohn Gottes**, Cap. I, 4. ziehet Hr. Semler darauf, daß alle Menschen von Christo göttliche Wohlthaten erwarten können, weil Gott ein Gott aller Völker sey, dahingegen er als Sohn Davids eigentlich nur die Juden anging. Bey E. I, 7. als die zu Rom sind, will er, daß der Brief hauptsächlich den Lehrern der Gemeine bestimmt gewesen sey, die jedoch noch nicht den Nahmen der Presbiteri trugen, weil sie keine Handauslegung eines Apostels erhalten hatten. Diese Handauslegung zur Ordination soll das Geschenk seyn, das Paulus ihnen v. 11 geben will. Die Gerechtigkeit Gottes, die im Evangelio offenbahret wird, v. 17. soll seyn, daß sich Gott gegen das ganze menschliche Geschlecht billig und gütig bewiesen habe. Den Ausdruck, v. 26 Gott hat sie dahin gegeben, mildert er durch die Umschreibung: *Deus. quem ex animo eiecerant, impedire non potuit, quo minus in foedissimas cupiditates ruerent.* Ueber E. III, 2-5. hat er eine ganz neue Auslegung, welche mit gutbeiden und der Naam man geit: wir empfehlen sie den Lesern zu eingeheter Untersuchung. Bey *ἀποδείξεις* E. III, 24. erinnert er, die Art und Weise dieser Loskaufung habe man sich ebendem sehr verschieden vorgestellt; an eine Genußthuung, und Strafgerechtigkeit Gottes hätten die lateinischen Schriftsteller gedacht, die hier an Scharfsinnigkeit ihre Vorgänger übertrafen (*Intelligentia-
ione*

tione vetustiores eximie vicerunt) nur müsse man diese Art zu erklären deshalb andern nicht aufdringen, oder die verdammen, die nicht völlig mit uns gleiche Begriffe haben. C. IV, 1. will er aus einer kritischen Vermuthung das undeutliche *vicerunt*, welches einige Handschriften vor und andere hinter, Abraham unser Vater, setzen, lieber gar auslassen. Uns dünkt, wir könnten eine Erklärung dieses Wortes geben, und durch eine merkwürdige bisher nicht gebrauchte Stelle des Philo bestätigen, die vielleicht dem Hrn. Doct. gefallen möchte. C. IV, 25. erklärt er in der Note: damit wir glauben mögen, daß Gott uns die Sünden verzehe, die wir als Juden oder Heiden begangen haben, so hat Gott gewollt, daß Jesus, der diese allgemeine Gnade für alle Völker predigte, von den für Moßs Gesetz eifrigen Juden gedöbet würde: und er hat ihn auferweckt, um uns deutlich zu zeigen, wie wir ihm gefällig werden sollen. Der Zugang zu der Gnade C. V. 2 ist, der Zugang zu dem Amte eines Lehrers unter den Heiden; Paulus redet im Rahmen der Apokal und anderer Diener des Evangelii, wenn er sagt: wir haben den Zugang bekommen. Den siebenten Vers des fünften Capitel, der uns doch noch schön vorkommt, findet Hr. S. so unwahr, oder gleichgültig, daß er ihn Paulo abspricht. Paulus, sagt er, wollte ja selbst für sein Volk ein Bann werden. Rom IX, 3. und Moßs dafür sterben, und eben solche Beispiele hat man auch unter andern Völkern. Doch wir müssen im Excerpten abbrechen, um noch von den übrigen Theilen des Buchs etwas sagen zu können. Von C. 2:3 bis 276 sollet eine lateinische Uebersetzung des Briefes an die Römer, wie sie vor Hieronymus Zeit war. Hr. D. Semler hat uns nicht versagt, welcher er sie bekommen habe, sondern bloß darüber gesetzt, *e missa Sangermanensi & Regio seu Claromontano*: und in der Vorrede schreibt er, *quod istam antiquioris*.

quiores interpretationem latinam adjecti, spero me multis feciſſe gratum, und bald nachher, spero fore, ut efficiatur, codicem iſtum Boernerianum graecolatinum, ex tali antiqua latina graece translatum fuiſſe. Sie iſt aber, wie die Vergleichung lehret, aus Sabatier abgedruckt, und nur die Noten ſehr abgekürzt. Den Beſchluß macht diejenige Diſſertation, die wir im 30ſten Stück des vorigen Jahrs recenſirt haben. Die Erinnerung, welche wir daſelbſt S. 236. 237 wegen eiſr unrichtig angeführter Handſchriften gemacht haben, hat bewirkt, daß die Stelle am Ende des 4ten, oder nunmehr 3ten §. (denn der ehemahltae dritte Paragraph mangelt hier, welches die Zahl der §. verändert) ausgelassen iſt: was Hr. D. Semler von unſern übrigen Erinnerungen urtheilt, können wir nicht erſehen.

H. H. r.

Kopenhagen.

Welt hat No. 1769 abgedruckt, Ludewig Ferdinand Hömers Nachrichten von der Küſte Guinea, aus dem Dänischen überſetzt. Hr. Hömer iſt Oberkaufmann auf der Küſte von Guinea nach Nordoſt gewefen, und No. 1744 zurückgekommen, hat aber noch einen Briefwechſel auf der Guineſiſchen Küſte unterhalten; er hat auch vom Handel auf dieſer Küſte geſchrieben: Hier iſt er mehr mit der Geſchichte beſchäftigt. Ordnung muß man in dem Werke nicht ſuchen, er ſcheint aber ein wackerer Mann und zuverlässiger Schriftſteller zu ſeyn. Die Holländer ſind auf der Goldküſte die mächtigſten; und beſitzen vierzehn Beſtungen, die Engländer: ſieben; und Dänemark zwei; Frankreich noch keinen eigenen Handelsplatz. Von den Holländern erzählt Hr. Hömer die Thaten, die den Europäern und den Chriſten zu Schande gereichen. Vertrabt, Gift, alle Arten

von Betrug und Schinderey. Den Engelländern giebt er ein sehr gutes Zeugniß. Die Goldhandlung hat wegen der innerlichen Kriege sehr abgenommen. Die Völkerschaft von Akim, die eigentlich das Gold grub und wusch, ist nach einem glücklichen Kriege mit der abscheulichen Nation von Aquambu von dem Könige von Affante, einem glücklichen aber grausamen Herrn, geschlagen, unterjochet und zum Theil aufgerieben worden. Es ist doch merkwürdig, daß in einer den Tod sonst fürchtenden Nation die Vornehmsten und Alten sich hauffenweise in der Schlacht selbst erschossen haben, nachdem ihre Könige gefallen waren. Man sieht aus diesen Kriegen, daß inwendig in Africa viel mächtigere Nationen wohnen, die zumahl an Reuterey stark, und den Anwohnern der See weit überlegen sind. Also wurde Fidati von Dabome' bezwungen, und dieser von den Fios' gedemüthigt. So verlor der König von Affante einen grossen Theil seiner Unterthanen in einer Unternehmung gegen eine mahometanische inländische Nation. Die Religion der Küstenvölker ist ein blosser Aberglaube, davon die Dänen wie es scheint, einen nützlichen Gebrauch machen; Das Orakel zu Laboda spricht allemahl zu ihren Gunsten, und sie wissen den Geist, der zu den Priestern redet, mit Brandwein zu geminnen. Die Völker an Rio Volta sind ihnen auch kuffert zugethan, weil die Dänen ihnen einmahl in ihren größten Nothen Hülf' geleistet haben. Die Handlung scheint grossen Theils in Sklaven zu bestehen, und dafür erhalten die Negern Flinten, Gewehr und Kleider, wie dann die Engländer die viele Wollenzeuge absetzen. Dännemal' hat nunmehr, wie vorher Engelland, die Handlung der ganzen Nation frey gegeben. Von der Naturgeschichte hat Hr. N. wenig und nur allgemeine Wahrnehmungen: Die Einwohner essen, wie in andern heißen Ländern, ihr Fleisch erst, wenn es in die Fäulung

übergeht. Hr. R. hält sonst das Land nicht für ungesund, wenn man mäßig lebet. Er gedenkt einiger Vögel, Thiere und Fische. Der Flusselephant wird wohl als Seepferd seyn. Die Uebersetzung ist unfranzösisch und undeutsch. Ist in Octav 304 S. stark.

Wien.

Wien.

Die Ephemerides Astronomicae für 1769 sind von dem Hrn. Pat. Anton Wilgram, S. I. berechnet worden. Von Trattner hat sie auf 19 B. in 8. nebst 2 Kupfert. gedruckt. Ausser dem alljährlichen finden sich hier besonders Tafeln, Bedeckungen die der Mond verursacht zu berechnen, nebst derselben Gebrauche. Die Absicht ist, denenjenigen die Arbeit so viel als möglich zu erleichtern, welche Sonnenfinsternisse oder Bedeckungen der Sterne durch den Mond, so genau als sich durch eine Zeichnung thun läßt, vorher bestimmen wollen, in der Absicht, die Erscheinungen zu entwerfen, oder sich darnach bey der künftigen Beobachtung zu richten. Daher ist hier keine grössere Schärfe zu erwarten, als die hier zulänglich ist von 2 bis 3 Minuten, woraus der, welcher die Begebenheit genauer bestimmen will, sehen kann, wo er seine Rechnungen anzufangen hat. Hiezuh dienen 1. eine Tafel für den Halbmesser der orthographischen Projection der Erde, den Halbmesser des Parallels 1000 angenommen. Sie geht von 1 Gr. der Breite bis 70; und zwischen 44 und 60 Gr.; von 20 zu 20 W. Für Breiten die nicht in der Tafel stehen, muß man den Halbmesser auf die bekannte Art durch eine Proportion suchen, weil auf ihn sehr viel ankommt. Die übrigen Tafeln, betreffen die Winkel des Breitenkreises mit der Weltaxe, der scheinbaren Mondbahn mit der Ekliptik, und die Weite der Mittelpunkte, der Projection, und der Ellipse, welche den Parallel-

kreis

kreis vorstellt, die Abscissen und Ordinaten dieser Ellipse, und den Abstand des Welpols vom Mittelpuncte der Projection. Diese Tafeln sind alle zu ihrer Absicht sehr bequem eingerichtet. Hr. W. Misgram theilt sie und den Unterricht von ihrem Gebrauche hier statt der Beobachtungen mit, die sonst diesem Catecheter jährlich beygefügt werden, weil er zu wenig Beobachtungen hatte.

London.

Mic

In Owens und Bingleys Verlage ist eine Englische Uebersetzung von des Hrn. Joseph Michaelis Abhandlung de l'influence des Opinions sur le langage, & du langage sur les Opinions auf 12 Bogen in Großquart herausgegeben. Es scheint, den Englischen Verlegern oder Uebersetzern sind unsere deutschen Titel gemeinlich zu kurz: der von diesem Buche wird im Englischen so vertanget: a dissertation on the influence of Opinions on Language and of Language on Opinions, which gained the Prussian Royal Academy's Prize on that subject. *Containing many particulars in Philology, Natural History, and the Scriptural Phrasology. Together with an Enquiry into the Advantages and Practicability of an universal learned Language.* By Mr. Michaelis. Der Uebersetzer ist uns vollkommen unbekannt. Er ist freilich besser, als unsere gewöhnlichen in Deutschland, allein demjenigen, der die Französische Uebersetzung eben dieses Buchs gewohnt hat, gar nicht zu vergleichen. Die Feinigkeit der Englischen Sprache hat er nicht in seiner Gewalt, daher er etwas unangenehm zu lesen wird, auch bisweilen Ausdrücke wählt, die der Verfasser der Schrift selbst nicht gewählt haben würde. Manche Wendung, oder Umschmelzung der Perioden, die bloß

Französisch ist, und die der Französische Uebersetzer wegen des Genies seiner Sprache machen mußte, trägt er buchstäblich ins Englische über, wo sie ein wunderliches Ansehen hat, und beyläufig kann man dabey sehen, daß die Englische Sprache in der angehen Mr. des Ausdrucks und der Bildung der Perioden mit der Deutschen viel mehr Aehnlichkeit hat, als mit der jetzt unter dem Zwange mancher willkürlichen Regeln liegenden Französischen. Bisweilen ist auch etwas falsch oder mangelhaft übersezt: z. E. S. 19 ist von Provinzen Deutschlands gesagt, was ausdrücklich von Schwedischen Provinzen geschrieben war, und S. 50 hätte *luxe*, und nicht *luxury* gesetzt werden müssen. Sehr sonderbar heist der Silatusberg S. 58 zweymahl ein Hügel. Diese Fehler sind desto unangenehmer, weil in der Vorrede, die gleichfalls aus dem Französischen übersezt ist, steht, Herr M. habe selbst die Uebersetzung durchgesehen, und doch nicht angezeigt wird, daß die Los von der Französischen Uebersetzung zu verfehen sey. Indessen scheint die Absicht des Uebersetzers aus zu sehn; er äuffert sie in einer Dedicacion an die Lehrer und Vorsteher der Academien in England. Er hat zu der Vorrede S. 4. 5. 6. eine nägliche Anmerkung aus der bibliotheque des beaux Arts, die Geschichte der Frage von einer gelehrten Sprache betreffend, hinzugeset; auch S. 9 in einer Note erinnert, wo das sogenannte Bergmehl in England zu finden sey.

Strasßburg.

Haller.

König hat No. 1768 in Detav auf 336 S. abgedruckt: Aretaei Cappadocis L. VII. a Iunio Paulo Crasso in latinum Sermonem versi. Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß man eines der vortreflichsten alten Aerzte Werke den Lernenden bequemer in die Hände liefert: Wir kennen keinen alten Arzt, der angenehmer und zugleich nützlicher geschrieben habe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1769.

Leipzig.

Haller.

S Herr J. Daniel Titius, Professor zu Wittenberg, ließ No. 1768 bey Hollens Witwe abdrucken, gemeinnützige Abhandlungen zur Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürlicher Dinge: in Octav auf 35 Bogen. Diese Sammlung tritt an die Stelle der neuen gesellschaftlichen Erzählungen. In der Vorrede werden diejenigen, die um Preise gestritten haben, und nicht gekrönt worden sind, aufgefordert ihre Preisschriften einzuschicken und fünf Thaler werden für den Pogen geboten. Die 32 Aufsätze dieses Bandes sind von sehr mannigfaltigem Inhalte, und haben zum Theil andre Verfasser. Am Anfange wird der Eridanus der Alten für die Düne, einen großen Strom, gehalten, da die Rodaune ein uneträchtliches Wasser, und er eine Silbe ist, die eine Vergrößerung bedeutet. Der Weizen mit einer äkzigen Mehre wird beschrieben, aber eingestanden, daß er in Deutschland nicht abträgt. Dr. Hanow beweiset,

set, daß die Sonne kein feurriger Körper ist, und daß Feuer aus dem Neiden entsteht, dessen Ursache im Drucke der Himmelskörper gegen die Sonne, und ihrem Schnellen Umwälzen um ihre eigene Achse liegt. Die Sonne wird nach diesen Begriffen zu einer bewohnbaren Erdkugel, und folglich auch alle übrige unbewegliche Sterne. Die Sonnenflecken werden zu Wolken. Die Eintheilung der Pflanzen nach ihrem Geschlechte, kömmt hiernächst. Die oberen Classen sind von den Strauchwegen, die nächsten von den Staubsäden genommen. Auf diese folgen die Blumen. und endlich die Saamen. Hiernächst rühmt man den Nutzen, den ein Land aus seinen harten Steinen ziehn kan, und eine zum Sägen, und Schleiffen dergleichen Steine vom Fürsten Radsivil eingerichtete Mühle wird beschrieben. Auf der S. 153 hätte vom Turnesol (Lacmus) gesagt werden sollen, seine Farbe sey blau, und werde mit der Säure roth. Allerdings sind die versilberten und verguldeten Blätter bloße Krankheiten: und man findet hier ein reiches Verzeichniß von dergleichen vermeinten Zierrathen der Gärten. Ueber den Unterscheid der Hölze und Gänge ist eine ansehnliche Betrachtung eingerückt, die dem Hrn. Schulze zum Verfasser hat. Ueber des Hrn. von Linne' Steingewächse macht man einige Anmerkungen, und hält den Simsklein eher für ein Steingewächse (lithophyton) als für einen Auswurf der feuerspeyenden Berge. Von einigen Verfeinerungen der Schildkröten und von verfeinerten Rippen. Hr. Modell, vom Nebamasser, und seiner Erde. Von der Cochonille am Kneuel (auch an einer Aline und einer Myolotis) bey Wittenberg. Von der Brustdrüse, man glaubt, sie bereite einen nährenden Saft. Wiederum von dem Ursprunge der Erzt und Gangarten. Von einigen Verfeinerungen, die um Jüterboch gefunden werden. Ein Verzeichniß, der um Dresden gefundenen Gewächse. Viele sind in ganz
Deutsch-

Deutschland gemein, andre selten wie das Polygonum, das Silybrium folio Barbareae, und noch andre wären fast nicht im nördlichen Deutschlande vermutet worden, wie die Anagyris, Hr. Schultze ist der Verfasser. Hr. Hauow von den künstlichen Perlen. Schon hier findet man die neulich zu Paris und London wiederholte Wahrnehmung, daß der Tag länger dauere, als es die Theorie mittheile: diese Anzeige wird für ein Gedicht gehalten. Ueber den sehr fetten, und sehr leichten Abbe' Moccia, der nicht unter sinkt. Wieder Hrn. Schaffers neue Waspmaschine. Vom Luftthermometer.

Paris.

Haller.

Von der histoire moderne des Chinois, Japonois &c. enthalten der 14. 15. und 16. Band die Geschichte von Anfan und sind bey Bailant und andern noch im Jahre 1768 abgedruckt. Diese Geschichte hätte freylich viel besser und genauer seyn können, wenn der Verfasser die Sprachen besessen hätte, die ihm den Zutritt zu den echten Quellen hätten eröffnen können. Nun sind die Nahmen durch und durch verfehlet und verdorben, und oft auch die Geschichte verändert. Die Begierde, die Schwärze und selbst den Tiran unschuldig vorzustellen, hat den Verfasser zu vielem verleitet, und wider die gar nicht ungeschickte Regierung des Boris Godunow hat er allzuhart geschrieben. Oft sind die Nahmen aus dem Lateinischen hergenommen, in welchem sie der Verf. gelesen hätte, andre mahl sind sie sonst verdorben. Sigaleus ist gewiß kein Satarischer Nahmen. Drey und ein halber Rubel sind nicht nur zureichend einen Copek auszumachen, sie gelten 250 Copeken. Vassisteir, Pontus (Pontus de la Gardie), Storganoviana (die Freyherrschaft Stroganow) sind fast unbekanntlich. Tschom ist ein Englisches und nicht ein Russisches

sches Maas. Ein Sibirischer König Knutius möchte wohl der Kan Kutschum seyn Tiscovitus, Zapozius sind keine Russische Rabmen, und Aukum keine Russische Stadt. Graf Wolmer ist Graf Wolmar. Wir wollen von der alten Geschichte von Rußland nicht wiederholen. Iwan hatte wirklich große Eigenschaften, wurde auch von seinen Unterthanen sehr bedauert. Seine Widerlegung des Luthers ist eine Controverschrift, die man ihm hier ausarbeitet. Die große Räbe steht schon in des Erasmus Gesprächen und ist älter als Iwan. Walentigieri, der S. 287 um Christen, und zu einem Russischen Feldherrn wird, ist S. 291. herrschender Kan in der Krim. Was versteht der Verfasser wohl durch einen Connetable in Rußland? Die Schriften der Sorbonne, wodurch sie die Russische Kirche zu bekennen gesucht hat, stehen sehr an der unrechten Stelle, und hätten höchstens unter Peters Regierung kürzlich angeführt werden sollen, und noch weniger hätte der Beglaubigungsbrief hier sollen einaerückt werden, den die Sorbonne einem nach Rußland reisenden Geistlichen gab. Unter der Erklärung Russischer Wörter wird der so bekannte Albertus Thaler (Alberts und Thabellen's) zu einer Goldmünze gemacht. In der unrechten Stelle steht auch das Mongalische Wörterbuch. Dem Boris wird die Vergiftung seines Schwagers und seines Schwiegersohns zugeschrieben, und seine Tochter Irene heißt Genie: der Verfasser läßt sie den Küsten des Altrepief entgehn, denen sie nach besseren Nachrichten zum Opfer geworden ist: man nennt hier diesen Besehräger Altrepion: sein Feldherr Basmanof heißt hier beständig Borsmanno. Michel Suiski, der an einer Blutfürzung gestorben ist, soll auch vergiftet worden seyn, es wäre aber vielleicht schwer ein Gift zu erfinden, das auf diese Weise umbrächte. Der Held der damaligen Zeiten ist Polarski. Michael Romanow war mit Iwan dem Großen verschwägert, aber wie

er von Ruick abgekommen habe, sollte billig gezeigt worden seyn. Die niederträchtige Geschichte des Medecin malgré lui sollte, wenn sie schon nicht anderwärts in Voliersens Schriften sich fände, doch hier nicht seyn, und hat keinen Anstand für eine ernstliche Geschichte. Daß Peter schon No. 1695 einen Haß wider seinen Sohn Alexei gehabt habe, ist nicht wahrscheintlich, und die höchstansehnliche Familie, aus welcher Peter ihm eine Ehemahlin ausgesucht hat, zeigt, daß viele Jahre hernach dieser Kaiser noch nicht an seinem Sohn verzweifelt habe. Der Sechszehnte Band geht bis 1697.

Basel.

Haller.

Oder vielmehr zu Genf ist ganz neulich abgedruckt: Les Singularités de la Nature groß Octav auf 131 S. Es ist wiederum vermuthlich eine Frucht der geschwinden Feder des alten Dichters von Ferner, dann die Abhandlung von den verfeinerten Muscheln findet sich ganz eingerückt, so wie wir sie neulich angezeiget haben. Der ungenannte Verfasser hält die Süßwasser Viehsüsse für Gewächse. Einem Hrn. Simon sagt man nach, die Bienen haben nicht nur einen König, sondern auch eine Königin. Man widerlegt des Hrn. von Buffon Lehre vom Entstehn der Berge, und spricht wider die vorhabliche Ueberschwemmung der Erdfugel. Daß aber im beräugten Saanen man in den Höhlen Ausern finde, oder die Bachmuscheln den Ausern sehr ähnlich seyn, ist eine neue Entdeckung. Ein gewisser Hr. le Roger bezeugt, er besitze eine Gegend, wo von Zeit zu Zeit sich neue Muscheln aus der Erde bilden. Von der Grotte des Fées unweit Nipaille, wo das Wasser wie Verfeinerungen bildet (nemlich solche Körper die mit Muscheln eine entfernte Aehnlichkeit haben). Daß die sogenannte Muschelbänke in Touraine eigentlich Mergelbänke

Hfff }

bänke

bänke seyn, worin sich hin und wieder Muscheln finden, die sehr frisch und wohlbehalten aussehn und so wohl von Süßwasserbieren als von Meerbieren herrühren. Der Verfasser erklärt sich für die Eyer und die Entwicklung vorhergebauter Keime. Er verhöhnt die Aele im Kleister, und gedenkt eines Deutschen, der wohlfeilern und bessern Salpeter machen wollte, aber dazu eine Erde sich bediente, die er nur an einer kleinen Stelle gefunden hatte. Des Marschalls von Sachsen wider den Strom gebendes Schiff, wird auch belacht, und die deutsche Berechnung der lebendigen Kräfte verworfen. Man glaubt nicht, daß die Elemente sich in einander verwandeln können. Hin und wieder äußert man sceptische Gedanken, und führt einen Zeugen an, daß allerdings die Americaner ohne Haare seyn, woraus und aus andern Gründen man schließt, das menschliche Geschlecht habe verschiedene Stämme. Man glaubt das heutige Europa sey wegen der vielen grossen Städte bewohnter, als zu Karl des Großen Zeiten. Man tadelt unter fremden Namen der Fürsten willkürliche Erhöhung des Geldes.

eyerd.

Wien.

Der Hr. von Trattner verlegt: Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti reg. hung. & partium eidem adnexarum in quinque libros secundum ordinem Decretalium Gregorii IX. P. digesti & coordinati a perillustri & consultissimo viro Paulo Ios. de Riegger equ. S. R. I. conil. aul. act. in antiquiss. & celeb. univ. Vindebon. jur. eccles. profess. P. O. Pars I. 1 Alph. 7 Bögen in 8. Die Vorrede des Werks handelt von der Nothwendigkeit das Staats-Kirchenrecht zu bearbeiten, die Natur der Kirche in ihrem ganzen Umfang zu untersuchen und die Verfassung in jedem Zeitalter zu betrachten. Wie richtig

richtig, wie unparteyisch der Hr. von Kiegger über verschiedene Gegenstände denke, wollen wir in wenigen Proben zeigen. Diejenige, welche die Macht der weltlichen Regenten zum Vortheil des geistlichen Oberhauptes haben einschränken wollen, sind wegen der daher entsprungnen Zwietracht selbst der Kirche, den guten Sitten (und wir dürfen hinzufügen, auch der Reinigkeit der Glaubenslehren) schädlich gewesen. Die Gränzen des weltlichen Arms und der Kirche sind in den Schriften katholischer Gelehrten (besonders aber in den Werken des Hrn. Verfassers und des Hrn. von Martini) zwar sehr genau unterschieden und abgemessen: allein der Hr. V. bedauert nur, daß die bisberige Umstände die Anwendung der Rechte, so der Regent in Ansehung der Kirche hat, verbindert haben. Was Ungarn sonst besonders anlangt; so haben die Könige sich bey nahe immer im Besitz vorzüglicher Befugnisse über die Kirche erhalten, die Bischöfe selber ernennt, in den Streitigkeiten mit dem römischen Hof nie etwas zum Schaden des Reichs zugegeben und endlich selbst, so wie die fränkische Könige, Kirchenversammlungen veranstaltet. Zum Beweiß dieser letzten Befugniß kann die zu Szabolcz 1692 von Ladislas gehaltene Synod dienen. — Das Werk selber ist durch die gute Aufnahme der beyden ähnlichen Werke, nemlich der *corporum juris publici ecclesiastici Germaniae und Austriae*, die von dem Hrn. Verfasser herausgegeben worden, veranlaßet worden. Die Art, nach welcher der Hr. von K. die Kirchengesetze verbindet, ist nicht die Zeitordnung; sondern die Folge der Decretalen. So daß jede Verordnung unter dem ihr darin zukommenden Titel steht. Hierdurch müssen freilich Gesetze von verschiedenem Inhalt zerrissen und vielleicht könnten auch manche verlegt werden, wie dies unser römisches Gesetzbuch selber zeigt. Da man heutiges Tages anfängt die

Wissen

Wissenschaften in allem systematischer zu machen; so wird es bald Zeit seyn, diesen Bemühungen die rechte Grenzen zu setzen. Positive Gesetze gehören allemahl in die Reihe der Begebenheiten und dürfen daher nicht ganz und gar von dieser Reihe getrennt werden. Eine bloße Sammlung der Gesetze von einerley Art, sollte also ihrem Ursprung und Alter genau nachgehen und nie von der Ordnung der Zeit abweichen. Aus einem solchen Werk nimmt der Rechtslehrer den Stoff, welchen er sodann in eine Form greifen kann, die dem Gegenstand nach seinen Einsichten am gemähesten ist. Kurz man muß Gesetzbücher und Systeme der Rechtsgelahrtheit nicht mit einander vermischen. — Dem ersten Buch ist eine Abhandlung beygefügt, in welcher die Geschichte von dem Recht der ungarischen Könige die Bischöfe zu ernennen und die daraus entstandene Streitigkeiten mit vieler Beurtheilung erzählt und durch ein Rechtsgutachten des Cardinals Pazmann erläutert werden. Wir wünschen übrigens, daß dieses Werk, das bereits auf den sechszehnten Titel des zweyten Buchs vollendet ist, bald möge fortgesetzt werden.

Genf.

Le huron ist ein neues Lustspiel des Hrn. de Marmontel, das den 20. August 1768 zum ersten mahl aufgeführt, und auf 64 Octavseiten abgedruckt worden ist. Im Grunde ist es die Geschichte des Voltairischen Ingenu, aber viel angenehmer, und unschuldiger, ohne die schmählische Erniedrigung seiner Liebsten. Wir haben wenige anmuthigere Schauspiele gelesen, nur dünkt uns das pan, pan, pan ins Niedrige zu fallen, so musikalisch es etwa spallen mag.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1769.

Göttingen.

Nachricht

Ihro Kön. Hoheit, der Herzog von Glocester, haben den 14. August die hiesige Universität mit Dero Begenpart begnadiget.

Sie kamen hier nachmittags um vier Uhr an; im grossen Auditorio wurden Ihnen die Professores vorgestellt, worauf J. K. H. die Bibliothek und das Observatorium in Augenschein nahmen, alsdenn sich auf die Reitbahn verfügten, wo ein Caroussel gehalten ward, und sich wieder nach Wehnde, wo sie zuvor abgetreten waren, zurück begaben. Eine Anzahl Studierender brachten dem Herzoge dahin eine Abendmusik und überreichten ein Gedicht. Auch waren Ihm unterschiedene entgegen geritten. J. K. H. sind dem folgenden Tag früh wieder abgereiset. Eine Bemerkung wird vielleicht für manche unserer Leser so einnehmend seyn, als sie es für viele hier gewesen ist.

□□□□

Der

Der Herzog bediente sich beständig der Deutschen Sprache, auf eine Art die zeigte, daß es aus Achtung gegen die Sprache geschähe, und bey Personen, die die Unterredung in einer andern hätten führen können.

Michaelis

Zürich.

Der zweite Theil der *Aussichten in die Ewigkeit* beträgt 310 Octav-Seiten, und die Vorrede 118. In dieser meldet Hr. Lavater, daß ihm schriftlich verschiedene Urtheile über den ersten Theil zugekommen sind, über die er sich näher erklären wolle. Es gehet ihm, wie gemeinlich denen, die um Urtheile oder Erinnerungen bitten: sie bekommen sie, aber nicht die rechten; sie bleiben also bey ihrer Meinung. Einige haben ihm gerathen, zu keinem Gedichte keine Versart, sondern die harmonische Prose zu wählen; diesen will er nicht folgen, und wenn die Natur ihn zum Dichter bestimmt hat, so ist uns dieser Entschluß lieb; denn wenigstens für unser Ohr ist die Prose, die der Poesie nachahmet, nicht, es wäre denn in Uebersetzungen, wo sie wegen der Treue nöthig wird. Er hat große Lust zum Hexameter, und wünscht, S. 12 daß die Kunstrichter doch diese Versart nicht so unschuldiger Weise abweisen möchten. Dies muß also wol von einigen geschehen seyn, und sehr dazu rathen könnten wir auch nicht, nicht als ob uns diese Versart mißfiel, sondern weil man sich in ihr mit der Quantität der Sylben so viel Freyheit zu nehmen pfleget, daß die Caesuren und das Gehör dabey verliert, und wir zum voraus nicht wissen ob Hr. L. allen diesen Freyheiten entsagen, und den hexametrischen Versen eine eben so richtig von selbst in das Gehör fallende Caesuren geben wolle oder könne, als sonst in Jambischen Versen gewöhnlich ist. Aber,

sagt

sagt er, der Reim legt mir Fesseln an, die in einem langen Gedichte beschwerlich werden! Dürfen wir einen Vorschlag thun, so wählte Hr. L. das jambische Sylbenmaaß ohne Reime. Ein Rathgeber, der sehr bescheiden und vernünftig schreibt, hat ihn S. 25-30 gebeten, das 1000jährige Reich, und die erste Auferstehung aus einem Gedichte wegzulassen, das verlieren würde, wenn es nicht dem Ton der meisten angemessen wäre; diese Lehren seyn doch ungewiß, und die Stellen, darin er die erste Auferstehung zu finden meine, ließen sich anders erklären, so daß nichts für sie übrig bliebe, als die Offenbarung Johannis. Allein nicht zu gedenken, was einige Kritiker noch gegen dieß Buch einwendeten, so gebe er anheim, ob eine so außerordentliche Lehre auf eine einzige Stelle eines durchaus hieroglyphischen Buchs sicher gegründet werden könne? u. s. f. Wir halten uns verichert, daß das Gedicht dabei gewinnen würde, wenn sich Hr. L. entschließen könnte, dieser Erinnerung zu folgen: allein er kann es nicht. Er sagt, (S. 49) er schreibe für Christen, mit denen er in der Voraussetzung rede, daß sie alle Bücher des Neuen Testaments für authentisch halten. Ihm sey zwar nicht unbekannt, daß mancher sehr gelehrte und rebliche Christ an der Authentizie der Offenbarung Johannis gezweifelt habe; allein wer sie nicht annehme, der möge seine Aussichten immer auf die Seite legen. -- Sollte das wirklich Hr. Lavaters Ernst seyn? Unter den Richtern, die er in der Vorrede des ersten Theils namentlich erbat, war Moses Mendelssohn einer: der wird doch wol kaum die Offenbarung Johannis für göttlich halten; und so viel wie die dort genannten Richter kennen, ist er gewiß nicht der einzige, der nach diesem Ausspruch des Hrn. Lavaters Buch aus der Hand legen müßte. Doch wir müssen zu den Aussichten selbst kommen. Der geistliche

Udte Leib ist S. 5 ein Leib, der von allen animalischen Theilen befrehet, und ganz geistig ist. Hr. L. dringet sehr darauf, daß unser Leib dem verkärten Leibe Christi ähnlich werden solle: und damit man die nicht von einer entferneren Ähnlichkeit verstehen, und sich darauf berufen möge, daß Wort Bild sey in einem schwachen Verstande zu nehmen, wenn die Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind, so nimt er an, Jesus sey schon vor der Schöpfung in menschlicher Gestalt gewesen, und nach diesem Original sey Adam geschaffen, (S. 29. 30.) und daher sey es auch im eigentlichen Verstande wahr, wenn Gotte menschliche Glieder zugeschrieben werden. (S. 32.) Hier und sonst oft scheint der Satz zum Grunde zu liegen, von dem wir noch nicht überführt sind, daß jede Redensart in dem stärksten Sinne, dessen sie fähig ist, zu nehmen sey. Den Leib der Auserwählten läßt er S. 46. 47 aus lauter Lichttheilen bestehen: dem ohngeachtet aber unserm jetzigen an Gestalt. ja so gar an kenntlichen Gesichtszügen ähnlich seyn. (S. 129.) Der Gedante ist sonderbar, daß Moses und Elias in ihren verkärten Leibern Petro kenntlich waren, weil ihr Gesicht mit überlieferten Gemälden oder Nachrichten übereinstimmete. Sollten die Juden wol solche Gemälde und Nachrichten gehabt haben? Jedes Kenner ihrer Geschichte wird es für ungläublich halten. Hr. L. kömmt auf die Vollkommenheit, die unsere Sinnen, und vorzüglich das Auge haben sollen. Von dem allerentferntesten Körper, den wir sehen, wirft jeder Punct uns Strahlen zu, und wenn wir nur Seheröhren in der höchsten Vollkommenheit hätten, so würden wir die Thiere, die Insekten des Mondes sehen können. Nun will er, Gott werde das Auge so bilden, daß es nicht nur viel weiter hinaus in die Schöpfung sehe, als unser jetziges, sondern auch in denen entferntesten Weltkörpern bey ei-
ner

ner gewissen Richtung oder Anstrengung das aller-
 kleinste deutlich wahrnehmen könne. Da gewisse In-
 sekten eine große Menge von Augen haben, so ist er
 auch nicht ungeneigt, unserm verherrlichten Körper
 mehr Augen zu geben. Eben so denkt er auch vom
 Gehör. Jesus soll alle Töne in der ganzen Schöpfung
 mit dem körperlichen Ohr distinct hören: und hierin
 sollen wir ihm gleich werden. (S. 108-111) Ueber
 den Sinn des Geschmacks ist er noch zweifelhaft, ob
 er ihn mit in die Ewigkeit nehmen will. Er ist zwar
 geneigt, im Reiche Gottes aus Matth. XXVI, eigent-
 lichen Wein, und aus der Offenb. Johannis eigent-
 liches Manna und Baum des Lebens anzunehmen:
 doch will er dieses lieber in das Reich Christi auf
 Erden, also in das 1000 jährige Reich, setzen. We-
 gen des Geruchs ist er gleichfalls zweifelhaft, falls
 er nicht eine Sprache der Pflanzen werden soll. Ge-
 fühl gäbe er den verherrlichten Leibern am liebsten,
 wenn sie sich ausser dem Himmel in der planetarischen
 Welt befinden. Ein Freund erinnert ihn, daß der
 Sinn des Gefühls doch auch Vergnügen bringe, wel-
 ches denen eine angemessene Belohnung sey, die in
 diesem Leben durch das Gefühl für die Wahrheit ge-
 litten haben: und es scheint, Hr. L. nehme die Er-
 innerung an. Beide Theile vergessen noch, wie
 wichtig der Sinn des Gefühls auch zur gewissen Er-
 kenntniß, und Verbesserung der Fehler der übrigen
 Sinne ist. Ohne ihn wäre unser Gesichts theils Be-
 zerrung, theils verdächtig. Neue Sinnen in dem künf-
 tigen Leben kommen ihm wahrscheinlich vor. Sein
 geistlicher, aus lauter Lichttheilen bestehender Körper,
 kann sich fast unendlich ausdehnen und zusammenzie-
 hen; weil ein aus Lichttheilen bestehendes Bild in
 der That ein Kegel ist, auf der einen Seite von groß-
 sem und auf der andern von sehr kleinem Umfang, und
 doch immer einerley Bild bleibt, es nehme nun dort
 O g g g g 3 Millio

Millionen Meilen, oder hier unter der Seb. Linse zusammengefaßt ein kleines, ja in meinem Auge nur ein microscopisches Käuwchen ein. Durch diese Ausdahnung werden die Seeligen entfernte Welten berühren, sie werden auch mit den größten und kleinsten Einwohnern der Planeten. Riesen und Lilliputs, Umgang haben können, da sie sich für diese klein und für jene groß machen: und was noch mehr ist, sie werden sich microscopisch klein machen können, um die kleinsten, die microscopischen Insecten kennen zu lernen. Wie die Kugel der Lichtbilder sich durchschneiden, aus welcher Erfahrung Hr. L. folgert, daß eine Partikel des Lichts die andere nicht aus der Stelle verdränge, die sie selbst einnimmt, so werden diese vollendeten Körper einander auch durchdringen können, und das Gesetz der Undurchdringlichkeit hört bey ihnen auf: in einem und eben demselben Raum können mehr verklärte Körper besamman seyn. Alles diß leitet Hr. L. aus der Ähnlichkeit mit dem verklärten Leibe Christi her: wäre er, anstatt ein Reformirter zu seyn, ein recht eifriger Lutheraner aus den vorigen Jahrhunderten, so hätte er das Verdienst haben können, die Allgegenwart des Leibes Christi auf eine neue Art zu bereiten. Wegen der Undurchdringlichkeit wüßte ihm aber doch die Stelle Luc. XXIV, 39 entgegen stehen, wo Christus selbst seinem verklärten Leibe fühlbare, d. i. dem Gefühl widerstehende und undurchdringliche Knochen und Fleisch zuschreibt. Doch darauf würde er vermuthlich durch seine Distinction zwischen dem verklärten Leibe Christi vor und nach der Himmelfarth antworten; desto sicherer verthanzit, weil wir von dem igitern gar nichts wissen. Die Geschwindigkeit, mit der diese Körper sich bewegen, schätzt Hr. L. noch größer, als die von den Strahlen des Lichts, weil sie von einer Seele bewegt werden, die schon unsern schweren Leib mit so großer Leichtigkeit

keit bewegen kann: wie sehr wird diese nun die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen durch ihren mächtigen Stoß erbeben? Hr. L. schreibt diesen verkärten Körpern überaus große physische Kräfte zu, die so weit gehen, daß sie (S. 196) ganze Weltsysteme aus dem vorhandenen Stoff zusammenlegen und organisiren können: bloß die Schöpfung der Materie aus Nichts, und die Bildung der Keime, bleiben die Vorrechte der göttlichen Allmacht. Er schreibt ihnen über dieß auch Wunderkräfte zu, es sey nun, daß Gott auf ihr Verlangen Wunder thut, oder daß er zum voraus die Welt so eingerichtet hat, daß das, was sie verlangen, um eben die Zeit natürlicher Weise geschieht. Dieß letztere nennet er eine harmoniam praestabilitam der künftigen Welt, die er aus der Leibnizischen harmonia praestabilita erläutert. Beyläufig erhält die Stelle Job. X, 30. eine zum Zusammenhang schickliche Erläuterung, und wird von der Gemeinshaft der Nacht genommen. S. 256 trägt er einen Einwurf vor, der ihm gegen diese großen Kräfte der verkärten Körper gemacht ist, und uns, ungeachtet der gegebenen Antwort, noch immer beträchtlich scheint. In einem Anhang S. 305-308 kommt er wieder auf die Offenbarung Johannis, deren Urtex und canonisches Ansehen er wider den vom Still-schweigen des Vapian hergenommenen Beweis vertheidiget. Sollen wir noch etwas von Hrn. L. Schrift überhaupt sagen, so kommen uns keine Vermuthungen doch zu dreist vor, und er besahet zu bald als künftigh wirklich, wovon er sich nur die Möglichkeit vorstellen konnte. Er redet so viel davon, daß seine Meinungen ergetische Gründe vor sich hätten: allein die können wir meistens nicht finden. Schöne, liebenswürdige, geistreiche Träume sind es: aber doch Träume, von denen wir nicht wissen, was Gott wahr machen wird, und der Apostel Johannes mußte auch

nicht so viel, sondern schrieb, es sey noch nicht erschienen, was wir regn würden. Er nimt viel auß der Physik, wir füchten aber, daß er auch in dieser wol einige Schritte begehret, z. E. wenn der Schall sich blos in gerader Linie, so wie die Strahlen des Lichts fortpflanzen soll. Hin und wieder sind Proben seines Gedächtnis eingerückt. Nach Verhältnis seiner Prose ist bey ihm die Poesie nicht sehr begeistert, sondern schleicht ebe etwas auf der Erde, und die zum Beschluß des Buchs stehenden Zeilen,

Wer Wahrheit redlich sucht, wird leicht die Wahrheit finden,

Auch, wo sie sich versteckt, sie riechen, sie empfinden,

haben mehr als Einem Leser schon mißfallen. Die Wahrheit riechen, lautet weder erhaben noch annehm. Bey allen dem behält doch Hr. L. noch immer die guten Eigenschaften, die wir gleich im Anfange der Recension des ersten Theils angezeigt haben: und sein Buch enthält wirklich neue Aufsatze. Ist unter diesen viel den schönen Träumen ähnliches, so wird doch vielleicht künftig ein fürchtbarer Philosoph die Aufsatze besser nutzen, und gleichsam die gesammelte Materialien bearbeiten können; und das ist immer für den Vorgänger Verdienst genug.

Kopenhagen.

W. J. J.
Der Hr. Conferenzrath Johann Friedrich von Suhm, von dessen Feder wir, in den Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, und eben sowohl der Drontheimischen Gelehrten Gesellschaft, mehrere vortrefliche Abhandlungen aus der Geschichte lesen, hat uns ganz neulich ein besonderes Werk, voll mühsamer scharfsinniger Untersuchungen, in

in Dänischer Sprache, geliefert: *Sorføgt til et Udskift af en Historie over Gøllernes Oprindelse i Almindelighed, som en Inledning til de Nordiske Folkes i Særdeleshed; Versuch eines Entwurfs einer Geschichte über den Ursprung der Völker überhaupt, als eine Einleitung zum Ursprung der Nordische Völker insbesondere.* 2 Alph. 4, nebst 8 Tabellen. Der Hr. Konferenzrath ist zu dieser Arbeit durch den Hofrath veranlaßt worden, eine Geschichte von Dänemark, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Gelangung des Hauses von Oldenburg auf den Dänischen Thron, zu schreiben. Denn, da er von dem Ursprunge der Völker im Norden den Anfang machen wollen: so ist er dadurch unvermerkt auf Untersuchungen vom Ursprunge der Völker überhaupt geführt worden; von welchen dieß Werk das Resultat ist. Er hat dabey die Arbeiten eines Kochart, Cumberland, Perizonius, Ten-Kate, de Guignes, und anderer berühmten Männer freylich genuset. Und es wäre ein großer Vorwurf gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. Eben so ist es ein Verdienst, daß er eine Menge von anderen Schriften dabey zu Rathe gezogen hat; die eine kleine Bibliothek, nach dem Verzeichnisse, so seinem Werke vorgesetzt ist, ausmachen. Denn Untersuchungen von dieser Art erfordern unzählige Hülfsmittel, und eine sorgfältige Vergleichung von tausend zerstreuten Bemerkungen und Nachrichten, aus der Erdbeschreibung, der Geschichte, den Sprachen. Man findet aber, auf jeder Seite, Prüfung und eigenes Nachdenken, mit einer ausgebreiteten Relesenheit, vereinigt. Dazu besitzt der Hr. Verf. die Gabe, verwickelte Materien mit aller Deutlichkeit, und dennoch anständigen Kürze, vorzutragen, in einem vorzüglichen Grade. Allerdings sind sehr viele von den geäußerten Sätzen nur auf Schlüsse, und Wahrscheinlichkeiten gegründet, und bloße Vermu-

ehungen. Es kömmt aber darauf an, wie glücklich man darin ist; oder vielmehr, wie weit diese Mutmaßungen mit anderen bekanneten und ausgemachten Nachrichten übereinstimmen, und zu einem Grade der Gewißheit gebracht worden sind. Wir erkennen hierin die Verdienste des Hrn. Verf. und müssen gestehen, daß uns sein seines Raisonnement vielfältig zum Beyfall gezwungen: wenn uns gleich, an anderen Orten, noch manche Zweifel übrig geblieben. Verschiedentlich dachten wir: wie wenn der unverbrochene scharfsichtige Mann, unabhängig von Grundsätzen, die er in den Mosaischen Schriften zu finden geglaubt, die aber eine scharfe Kritik als schwankend ansehen möchte, seine Untersuchungen angestellet hätte; und sie bloß auf ausgemachte Nachrichten von den alten Vätern, und gründliche Beobachtungen von den Sprachen, gebauet hätte: wie würden sie dann wol ausgefallen seyn? Denn schon einen der ersten Grundsätze, den der Hr. Verf. angenommen, werden ihm neue Philologen streitig machen, daß die Genealogie der nächsten Nachkommen des Noah Gen. X, von wirklichen Söhnen, Enkeln, oder überhaupt individuellen Nachkommen desselben, rede. Wir berufen uns nur auf das Specimen Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum von unserem Hrn. Hofr. Michaelis, welches gleichfalls erst ganz neulich erschienen. Und hätten wir recht sehr gewünscht, daß der Hr. Verf. manche Anmerkung, die darin gemacht worden, hätte zu Rathe ziehen können. Es würde aber eine Unbilligkeit seyn, die Arbeit eines sonst einflussvollen Gelehrten, desmegen ihres Ansehens zu berauben; und sie mit den Werken zu vermischen, welche, ganz auf Hypothesen gegründet, von einer Dichtung zur andern fortschreiten. Es ist wahr, es hat dieser Grundsatz auf die folgende Ausführung, und insbesondere auf die Berechnung von den Epochen

...

der

der Bevölkerung, einen Einfluß. Von einer andern Seite aber, und vornämlich, wie der Hr. Verf. die Sache abgehandelt, kann es, auf gewisse Art, gleichgültig seyn, ob wir Personen oder Völker hier verstehen wollen: wenn wir einmal die vom Mose hier mitgetheilte Nachricht, zum Grunde der Erdbeschreibung, und als eine Genealogie der von einander abstammenden Völker, annehmen. Der Hr. Conferenzrath hat, in mehreren Fällen, gar übereinstimmende Erklärungen mit dem Göttingischen Gelehrten; die aber bey letzteren, durch Hülfe der Orientalischen Litteratur, sich in einem stärkeren Lichte zeigen. An einem Orte finden wir, wie der Hr. Verf. bey seiner ungewöhnlichen Aufmerksamkeit, mit dem Hrn. Hofr. auf einerley Spuren gekommen; sie aber nicht, mit gleichem Glücke, verfolgt hat. Es ist in der Anmerkung vom Ursprunge der Amalekiter (S. 129); die der Hr. von Suhm vom Amalek, dem Sohne Esaus, doch nur zweifelhaft, ableitet; sich aber selbst den Einwurf macht, daß sie, schon zu Mose Zeiten, die Ersten unter den Heiden genannt worden (Num. 24, 20). Denn unser Lehrer bedient sich dieser Stelle unter andern vorthellhaft, zu erweisen, daß die Amalekiter mit unter die Cananiter zu rechnen sind. Das ganze Werk des Hrn. Conferenzraths bestehet aus sechs Hauptstücken. In dem ersten werden die Regeln und Wahrheiten vorgetragen, worauf die Geschichte vom Ursprunge der Völker sich gründen muß (S. 1, f.). Das 2te enthält allgemeine Regeln, die Verwandtschaft der Völker, ihren Ursprung, und ihre Ausbreitung nach den Sprachen zu finden (S. 79, f.). Das 3te handelt von den Nachkommen Semis, (S. 101, f.); das 4te von Chams, (S. 130, f.); das 5te, welches zwey drittel des Werkes einnimmt, von den Nachkommen Japhets überhaupt, (S. 139, f.); und das 6te von seines Sohnes Gomers seinen insondere. (S.

(S. 327, f.). Bey der Geschichte vom Ursprung der Völker setz der Hr. Verf. zum voraus, daß Mose der älteste und zuverlässigste Schriftsteller in der Historie der ersten Zeiten sey; und behauptet, daß sich die berühmtesten Historiker mit seinen Erzählungen recht wohl vergleichen lassen. Seine erste Regel ist also diese: daß die biblischen Nachrichten bey der Geschichte vom Ursprung der Völker zum Grunde liegen müssen. Er nimmt folglich die allgemeine Sündfluth an. Ararat ist ihm das Gordnäische Gebirge: und Babel, in welcher Gegend sich die Familie des Noah zuerst aufgehalten, scheint ihm, wie anderen, am Euphrat, da gestanden zu haben, wo jetzt ein geringer Ort, Hella, angetroffen wird. Eben dieß ist auch der Gedanke des Hrn. Capit. Tiebuhr, der die da befindlichen Ruinen selbst gesehen hat. Hier geschah die Vermirung der Sprachen, und die Zerstreung ungefähr 100 Jahre nach der Sündfluth. Er berechnet die Zahl der Menschen damals auf 3000 Paar. Es konnte aber jeder der sich theilenden Haufen schon aus einer ziemlichen Zahl bestehen. Diese machten, 340 J. nach der Sündfluth, nach der Berechnung des Hrn. Verf. schon auf 30 Millionen Paar aus. Er untersucht darauf die Art des Fortrückens, wie es meist, den Strömen nach, und längs den Gebirgen hin, geschehen. Ferner nimmt er an, daß dasselbe, in den ersten 100 Jahren, etwa 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach jeder Seite, betragen habe; und bringt, durch die Progression, eine Tabelle heraus, auf der man sehen kann, um welche Zeit etwa ein gewisses Land mit Einwohnern besetzt worden. Mit Deutschland würde es, auf die Art, ungefähr 600, mit Spanien 900 J. nach der Sündfluth gesehen seyn: und China hätte seine Einwohner, erst 300 Jahre später, völlig gehabt. Der Hr. Verf. fügt aber hernach noch ein Paar andere Tabellen hinzu,

nach welchen diese Bevölkerung, nach der Lage der Länder, und verschiedener anderer Umstände wegen, geschwinder erfolgen können. Amerika würde sonst erst 985 Jahre nach Christi Geburt die ersten Einwohner erhalten haben. Der Hr. Verf. will daher auch, daß die erste Bevölkerung dahin zur See geschehen sey. Dieß ist dennoch, aus mehrern Umständen, selbst aus dunkeln Nachrichten, zu schließen, daß Amerika erst sehr spät Einwohner empfangen. (Ja, in Grönland, welches schon seit dem 1ten Säk. Norwegische Colonisten hatte, sind die Wilden erst im 14ten angekommen). Die verschiedenen Grade der historischen Wahrscheinlichkeit werden im 36 § sehr wohl bestimmt. Den Beschluß des Capitels machen einige aus den Schriften Moses gezogene historische Wahrheiten. In dem folgenden legt der Hr. Verf. zuerst vey, daß von der Verwirrung zu Babel die Sprachen entstanden sind. Die älteste Sprache ist ganz verschwunden Von der ersten Verwirrung an aber sind zwölf Hauptsprachen gewesen. (S. 85). Hier scheint der Hr. Verf. wieder einer Hypothese nachgegeben; und, bey seiner Berechnung, auf Deut. 32, 8 gesehen zu haben; wo Moses sagt, daß, bey der Zerstreuung der Menschen, Gott die Gränzen der Völker, nach der Zahl der Kinder Israhel, gesetzt habe. Eine Stelle, die, nach dem Zusammenhange, eine ganz andere Erklärung leidet. Diese Zahl zu erhalten, bringet der Hr. Verf. das alte Aegyptische, wovon er das Simerische, das alte Deutsche, das alte Isländische und Gotthische das Alanische oder Neu-Gotthische, und das alte Persische ableitet; hernach das Hebraische, welches bey ihm das alte Celtische; und das Griechische, aus welchem das Lateinische entstanden, zu einer Classe. Wie es uns aber vorgekommen, verläßt er, bey dem Verfolg der Untersuchungen, diese Berechnung unvermerkt wieder; und findet wenigstens zwischen dem Celtischen und al-

ten Deutschen einen größern Unterschied, als vorher. (S. 88, 351). Eben dieß kann auch eine Stelle aus der Vorrede bestärken. Sonst ist die Classification von gewissen Hauptsprachen, besondern untergeordneten Sprachen, verwandten Sprachen, starken Dialecten, und Schwächerern, sehr wohl ausgedacht. Und die dahin gehörigen vier Tabellen dienen das Vorgebrachte zu erläutern; und haben dem Hrn. Verf. gewiß Mühe gemacht. Gegen den Gedanken aber, die ältesten Sprachen, nach den drey Söhnen Noah, noch weiter auf 3 Classen zu reduciren (S. 93), dünkt uns dieß ein starker Einwurf, daß die Assyrer, Chaldäer und Syrer, Nachkommen von Sem, und die Einwohner Canaans, Nachkommen von Cham, einerley Sprache, wenigstens sehr verwandte Sprachen, gehabt haben. Aus dem 2ten und 4ten Capitel wollen wir, der Kürze wegen, nichts anführen. Von den Nachkommen Japhets aber, zu denen auch wir gezählt werden, müssen wir doch eines und das andere, aus dem System des Hrn. Verf. verüßren. Homer wäre also der Stammvater der Hergier, und vermuthlich auch der Cimmerier, ja auch der ältesten Perser. Von Magog kämen die Scythen; von denen der Hr. Verf. ganz nach der Beschreibung des Herodots, und den Bayerischen Erläuterungen, redet. Von den Scythen sind die Sarmaten, und von diesen die Slaven Nachkommen. Von Javans Sohne Elisa leitet er die Einwohner von Elis, Arcadien, und Arabien; vom Charis die Elitier, Carier, Lycier, Pamphilier, Naurier und Keleger; vom Cerhim die Pelasger und Dorier; vom Dodanim, die Hellenen ab. Bey diesen Untersuchungen würde dem Hrn. Verf. eine Vorlesung unserß Herrn Prof. Heyne, in der Königl. Societät, sehr angenehm gewesen seyn; durch welche die alte Geschichte der Griechen mit ganz neuen Einsichten bereichert worden. Ein kernhafter Auszug davon ist in unsern

Anzeig.

Anzeigen befindlich. Auch die Anmerkungen des Hrn. Prof. zum Guthrie über dieses Capitel, verbessern viel Unrichtiges. Vom Mesoch fährt der Hr. Conferenzrath zuerst die Moschoß, und andere Völker am Caspischen Meere, hiernächst die Hunnen, Türken, Calmücken, Mungalen und Finnen her. Von Thibet sieht er als den Ahnen, erst der Tibarenen, Iberen, Massageren, Sacen, hernach der Tataren von Mantcheur, und der Tungusen an. Ja, er ist nicht abgeneigt, die nördlichen Amerikaner von ihm abzuleiten. Endlich kommt er auf den Thiras, den er, mit Hocharten, für den Stammvater der Thracier erkennt; zwar wenig von ihm, desto mehr aber von den Thraciern sagt; die er als eine der ausgedehntesten Nationen ansieht, indem er sie für eineley mit den Celten hält. Auch hier hätten wir gewünscht, daß dem Hrn. Conferenzrath unseres Freundes, des Hrn. Prof. Heyne, Gedanken bekannt gewesen wären. Die Untersuchungen darüber geben von S. 223 bis 326. Und man findet bald, daß auf den Ahnen selbst hiebey das wenigste angekommen. Der größte Theil des südlichen Europa, (Griechenland, und das mittlere und untere Italien ausgenommen), ja Britannien und Island, wären nach dieser Ableitung, mit Völkern vom Thracischen Stamm besetzt gewesen. Wo sind aber die Deutschen und nördlichen Völker hergekommen? Diesen widmet der Hr. Verfasser noch besonders das 6te Cap. Er leitet sie vom Gomer, dem Stammvater der Phrygier und Perser, ab; den er schon vorher auch für den Ahnen der Cimmerier erklärt hatte. Von diesen wird zuerst auf eine neue ausführlicher gehandelt, und wahrscheinlich gemacht, daß die Camariter, Dagestaner, Taurer, ja Alanen, ihre Abstammung seien. Die Cimbrier scheint schon der Name dazu zu machen. Und endlich erklärt der Hr. Verf. auch die Deutschen, und die mit ihnen verwandten Nordländer dafür

dafür. Er glaubt, beider gemeinschaftliche Vorfahren wären von den Gegenden am schwarzen Meere, längs den Flüssen, bis zur Ostsee vorgedrungen. Hier hätten sie sich, etwa bey der Düna, getrennet. Die nachmaligen eigentlichen Deutschen wären, längs der Ostsee, gegen Westen gezogen. Die andern aber hätten den Weg nördlich genommen, und so weiter Schweden, und die übrigen nordischen Länder besetzt. Daher käme der stärkere Unterschied zwischen der Deutschen, und den Nordischen Sprachen. Die Eimbren werden von dem H. n. Verf. für Vorfahren der Friesen, und die Teutonen von den Sachsen gehalten. Weil beide aber den Nordländern näher gewohnt, ja zum Theil in nachmals von ihnen besetzte Ländern: so hätten sie auch in ihren Dialecten mehr übereinstimmendes mit ihnen, als die Alemannen und S. ven. Der Hr. V. gedenkt aber von diesen Völkern ausführlicher, in einem besondern Werke, zu handeln, welches den Deutschen bestimmt ist; und unsere Wünsche erregt.

Jena.

Hr. Ernst Gottfried Baldinger hat von seinem Lehrstuhle auf der hiesigen hohen Schule mit einer Probschrift de optimo Medico ejusque officii praecipuis Besitz genommen, die bey Zitzelscher N. 1769 abgedruckt ist. Hr. B. erfordert von einem Lehrer alle die verschiedenen Wissenschaften, die zur Arzney gehören, und hält eine so weitläufige Pflicht dennoch nicht für unmöglich; (und freylich kann ein Erfinder bey einem einzelnen und unbeschränkten Vornurthe fruchtbarer arbeiten, ein academischer Lehrer aber wird allemahl nützlicher seyn, wann er diesen Zusammenhang einseht). Er durchgeht hiernächst diejenigen Männer, die in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft sich hervorgethan haben. Unter den Schülissen findet man, es gebe in der Höle der Brust keine elastische Luft und keine einander entgegen strebende Fasern von Fleischfasern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1769.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Meisters
vertheidigte den dritten Julius Hr. Otto Frie-
drich Kraut aus Lüneburg seine Inaugural-
schrift, de bonis vxoris ex romani juris praesum-
tione non paraphernalibus sed dotalibus auf 152
Bogen. Wenn die Frau Güter eingebracht hat und
es völlig zweifelhaft ist, ob sie dotal oder paraphernal
seyn sollen: so erklärt sich Hr. Kraut allemahl für
das erste und unterstützt seine Vermuthung durch fol-
gende Gründe. 1. Dasjenige ist immer zu vermu-
then, was dem Staat so wohl als den Unterthanen
den größten Vortheil bringt. Nun wird aber durch
den Brautseß die Ehe unterstützt, die Erzeugung
und Erziehung der Kinder befördert, der Republik
und dem Ehemann mithin dadurch mehr Nutzen vers-
chaft, als durch das übrige in einer andern Eigen-
schaft eingebrachte Vermögen. Da 2. nach dem äl-
tern römischen Rechte alle Güter der Frau die Natur
des

des Brautſchages annahmen und dem Mann eigenſchämlich anheim fielen; ſo iſt zu glauben, daß ſich die Frau in der Einbringung ihres Vermögens ſo wenig von dieſer alten Richtſchnur entfernt habe, als möglich iſt, und nicht weiter, als dieſelbe vollkommen klar beſtimmt hat. Endlich erklärt ſich z. Paullus in der L. 70 D. de jure dot. und den L. 85. D. de reg. jur. durch folgende Worte deutlich genug: in ambiguis pro dotibus respondere melius eſt. Da dieſer Satz von verſchiedenen Rechtslehrern auf den Fall, wenn die Frau den Brautſchag nach geendigter Ehe zurückerfordert und überhaupt bloß vom Nutzen der Frau die Rede iſt, eingeſchränkt wird; ſo zeigt der Hr. V. die Ungereimtheit dieſer Erklärung beſonders dadurch, daß es nicht allezeit ein Vortheil für die Ehefrau iſt, wenn etwas zum Brautſchag gerechnet wird. In einer dieſer Schrift beygefügten Vorrede verſichert der Hr. Hofrath Meißner, daß er ſeinen Antheil an derſelben habe; ſondern alles den gelehrten Bemühungen des Hrn. Krauß zuweignen ſey.

Leipzig.

Lef.

Die große Lehre vom Gewiſſen; in ſo fern ſie die Geſetze der Religion und die Geſetze des Staates verbindet; 1769 auf 470 Oktav Seiten. Die Urſache von dieſer dem Titel beygefügten Einſchränkung iſt vermuthlich der Beweis, daß auch die Geſetze der Obrigkeit verbindend ſind, welcher S. 292 f. eingefchaltet worden. Der ungenannte Hr. V. ſetzt in dem Erſten Theil ſeiner Abhandlung die Theorie vom Gewiſſen bloß nach der Philoſophie beſtrachtet zum Grunde, um ſo kann in dem Zweyten von der Gewiſſenhaftigkeit neß den Mitteln dazu deſſo gründlicher handeln zu können. Den theoretischen Theil haben wir bey weitem nicht mit der Genauigkeit

ung gelesen als den praktischen. Die Definition des Gewissens S. 76. 77 ist ohne Noth sehr dunkel; da deutlichere, die eben das besagen, gewöhnlich sind. Das Gewissen ist, nach der Erklärung des Hrn. W. die Richtung des wesentlichen Bewusstseyns der Seele auf die Erkenntniß der gesamten göttlichen Einsichtungen und auf ihre innerliche Freiheit bey ihren moralischen Handlungen. Die Anweisung, wie man wahre Geleye Gottes von eingebildeten unterscheiden könne, S. 95 scheint uns sehr unzulänglich. Was S. 152 f. von dem Haß gegen sich selbst, den das verletzte Gewissen wirken soll; „daß, nämlich, der Mensch sich alsdenn unpersonlich und mehr, als seinen Mörder und ärgsten Feind haßet“ gesagt worden, hat uns nicht überzeugt. Unwille, Verdruß und Unzufriedenheit mit sich selbst ist allerdings eine Wirkung des bösen Gewissens: aber ein solcher Haß gegen sich selbst scheint uns mit dem Wesen der Seele zu streiten. Auch sind uns manche unbestimmte Grundsätze vorgekommen. So scheint uns der W. den Einfluß der Intention in die Moralität einer Handlung, S. 102 u. a. nicht genug einzuschränken, und es zu vergessen, daß dieselbe zwar eine an sich gute That böse, nicht aber eine an sich böse That gut machen könne. Seite 107 müßte der S., „meine Seele, verurtheilet sich selbst oder sie spricht sich selbst los, nicht, nachdem die Folge der Weltbegebenheiten, meine That zu einem bösen oder guten Ausgange, gelenkt hat“ wohl noch die Einschränkung bekommen; wenn dieser Ausgang von uns weder vorher gesehen noch gelenkt werden konnte. Insbesondere können wir nicht billigen, wenn S. 179 der ganze Grund der Verbindlichkeit darin geleyet wird, weil der Mensch sich selbst sein Glück schuldig ist. Es ist diese Behauptung zwar in philosophischen Moralen sehr gewöhnlich: sie beruhet aber auf Vermirung der Verpflichtungsgründe mit den Aufmunterungsgründen;

hebet die nothwendige Gleichheit des Wohlwollens mit der Selbstliebe, auf; und machet die ganze Moral unsicher und schwankend, welche immer den Einfallen des Menschen unterworfen wird, so lange man nicht den Willen Gottes als den einzigen Verpflichtungsgrund festsetzt. Dasjenige, was uns in der Theorie vom Gewissen immer das Wichtigste zu seyn dünkt, nämlich die Erklärung der natürlichen Einrichtung der Seele, die erkante Moralität ihrer Handlungen mit Muth oder Schmerz zu empfinden, haben wir auch hier nicht angetroffen: und überhaupt scheint uns die ganze Theorie des Hrn. V., außerdem daß sie mangelhaft ist, mehr auf Begriffe erbauet als aus Erfahrungen (welche in der Seelenlehre der einzige Keitsfaden des sicher gehenden Philosophen seyn müssen) hergeleitet zu seyn. Einzelne Stellen, besonders, die Vorstellung der Gefahr wider das Gewissen zu handeln und des Unglücks so aus einem verletzten Gewissen entsteht, S. 136 f.; die Beschreibung des Adels wozu der Mensch durch das Gewissen erbadet wird, S. 111 f. und die Glückseligkeit desselben bey einem guten Gewissen S. 127 f. sind vorzüglich lesenswürdig. Nach diesem offenherzigen Geständniß unserer Zweifel, wird nun der Beifall desto unverdächtiger seyn, welchen wir dem andern Theile dieser Abhandlung geben. Er ist reich an feinen Bemerkungen und heilsamen Regeln. Für die schönsten Stellen halten wir; S. 222 f. daß keine einzige Handlung so klein sey, welche nicht durch das Verhalten dabey den Charakter des Menschen verbessern oder verschlimmern könne; S. 229 f. die Regeln für die beste Art des Verfahrens um die Gesetze glücklich zu erfüllen; und S. 338 f. von der fröhlichen Willigkeit des Gemüths zur Ausübung seiner Pflichten: welche insgesamt von einer seltenern Kenntniß des menschlichen Herzens zeugen. Der Hr. V. erinnert hier besonders, daß die Moralphilosophen das menschliche

liche Herz nicht betrachten, wie es in der Natur da ist, sondern wie es in ihren Systemen ausseheth, und daß in ihren Moralsystemen immer eine ungeheure Lücke bleibe. weil sie es nicht beachten; daß zwischen Kenntniß seiner Pflichten auch der deutlichsten, und der Ausübung derselben sich eine gewaltige Lücke in der menschlichen Seele befinde, ohne deren Ausfüllung alles Doctiren des Moralisten umsonst sey; daß dem Menschen so wie er wirklich ist, nicht allein die fröliche Willigkeit zur Ausübung überzeugend erkannter Pflichten fehle, sondern auch in ihm eine Widrigkeit gegen dieselbe herrsche, wenn sie (welches gemeinlich der Fall ist) seiner Sinnlichkeit zuwider sind; daß auch also, denn, wenn diese Widrigkeit gehoben worden, die Lust an seinen Pflichten sich noch nicht einfinde; daß diese Lust, ohne völlige Beruhigung des verletzten Gewissens nicht Platz nehmen kan; daß, folglich, die ganze Frage, "wie wird man Gewissenhaft?" sich in diese auflöse, welche keine bloße Vernunft zu beantworten im Stande ist, "wie komt der gegen seine Hauptpflichten so widrig gestimmte Mensch zu der frölichen Willigkeit des Gemüths, die aller Erkenntniß das Leben geben muß?" und daß nur die Religion dieses Problem auflösen könne. In diesem allem nöthiget der Hr. V. seinem Leser den Beifall ab. Nur wünschten wir, daß in die Vorstellung der Religionswahrheiten keine Sätze der neuern nach einem gewissen System philosophirenden Theologen eingemischt wären, (s. E. S. 421.) und die zu menschliche Ausdrücke von Gott, besonders S. 426, 429, 430, 431, 440 weggelassen worden. Der Beschlus wird mit Vorschlägen gemacht, wie ein Landesherr die Gewissenhaftigkeit unter seinen Unterthanen befördern könne. Er muß die so sehr eingerissene alberne Achtung des Freythums, durch vorzügliche Erhebung armer Gewissenhafter zu hindern suchen. S. 453 f. Er muß besonders den moralischen Unterricht befördern; wo

H h h h 3

der

der Hr. V. die gerechte Klage führt, daß dieser so sehr vernachlässiget wird. "Was wird der Leser sagen, heißt es S. 465, wenn ich ihn frage, ob er einen Catechismus kenne, in welchem die Lehre von den Eidschwüren deutlich und ausführlich genug vorge- tragen worden?" In Absicht der Schreibart hat der V. fast durchgängig den Fehler vermieden, welcher seit Bekanntmachung der Zuchersomischen Schriften unter unsern Moralisten sehr eingerissen; da man um sich das Ansehen der Profundität zu geben, die bekanntesten Dinge durch abstrakte Begriffe und aus allerley Wissenschaften zusammen gehobte Kunstworte, geistlich dunkel machet. Durch diese Mode wird die Moral, welche als die gemeinnützigste Wissenschaft auch vor allen andern allgemein verständlich muß vorgetragen werden, endlich so wie andre Wissenschaften ihrer Kraft beraubet und in ein Chaos dunkeler Worte und scholastischer Spitzfindigkeiten verwandelt werden.

K. C. 1797.

Berlin.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen; zum Gebrauche der R. Hr. Artillerie von G. F. Tempelboß, R. Hr. Lieutenant bey dem Feldartilleriecorps sind bey Wever herausgekomen 668 Octav. 4 Kupfert. Hr. T. trägt die Vorschriften der Analysis sehr vollständig und gründlich vor. Die Lehren von den Gleichungen, gründet er darauf: Es sind a, b, c von drey unbekanntem Größen, Summen der Größen selbst, Summen der Producte die sich paarweise aus ihnen machen lassen und das Product aus allen dreyen gegeben. Es erhält er drey Gleichungen aus denen eine cubische wird. Mit einem Worte, er legt bey dieser Lehre, das bekannte Verfahren der Coefficienten zu den Wurzeln zum Grunde, und leitet erst daraus her, daß sich jede Gleichung durch

durch ihre Wurzelgleichungen dividiren läßt. Es scheint nicht, als ob dieses Verfahren dem gewöhnlichen vorzuziehen sey, wie Hr. L. glaubt, und erinnert, er habe andere Grundsätze aufgesucht, die besonders die Ursache anzeigen, warum jede Gleichung so viel Wurzeln als Abmessungen hat; (als wenn dieses der gewöhnliche Weg ein Product aus einfachen Factoren zu betrachten nicht vollkommen deutlich zeigte, und Hr. L. Grundsätze anders wären, da er nur das zum ersten, und zum zweyten macht, was bey dem gewöhnlichen Vortrage natürlicher das zweyte und das erste ist). Ueberhaupt scheint Hr. L. manchmahl die Gründe der Analysis schwerer vorzutragen zu haben als nöthig gewesen wäre. Z. E. da er immer von sehr abstracten Sätzen anfängt, anstatt zu solchen durch mehr besondere Sätze, die von Anfängern leichter verstanden werden zu können. Dagegen aber hat er einen grossen Vorrath von Exempeln gesammelt, die so wohl wegen der bey ihnen angebrachten Kunstgriffe, als wegen ihres Inhalts, da sie z. E. die praktische Geometrie betreffen, lehrreich sind. Das Buch schließt sich im 11. Abschnitte mit der Construction der Functionen, (Functionen nach Hr. L. Art zu schreiben) wo auch allgemeine Lehren von krummen Linien, und einige Exempel vorkommen, obwohl gerade die nicht, die man etwa da erwartete, die drey Linien der zweyten Ordnung. Vielleicht behält Hr. L. diese der Fortsetzung seiner Arbeit vor. Vielleicht erwarten einige, nach dem Titel von Hrn L. Werke besondere Anwendungen auf die Artillerie: deraischen finden sich hier gar nicht, vielmehr kann das Buch jedem Anfänger der Analysis, der nach ausführlichen und tiefen Einsichten begierig ist, nützlich seyn.

Halle.

Walch.

Halle.

D. Siegm. Jac. Baumgarten theologische Moral in Tabellen. Von Johann Christian Prager, Prediger zu Heldburg. Mit einer Vorrede D. Johann Peter Millers, bey Geshauer, 17 Bogen in Grossectav. Diese Schrift, welche im vorigen Jahre herausgekommen, haben wir jetzt nach, nicht in der Absicht, unseren Lesern den Inhalt derselben bekannt zu machen. Baumgartens Lehrbuch ist ohnehin bekannt genug. Es verdiente auch in der That, daß dasselbe durch Tabellen noch brauchbarer wurde. Da der sel. Mann ganz tabellarisch dachte, und auch was er dachte, eben so tabellarisch vortrug; dabey aber in seinen gedruckten Compendien die äußerliche Gestalt der Tabelle nicht brauchte, so entstand daher vor einem großen Theil seiner Leser die Unbequemlichkeit, daß sie sich mit Mühe selbst im Kopf eine Tabelle vorstellen mußten, wenn sie nicht den Zusammenhang verlieren wolten. Aus dieser Ursach glauben wir, daß Hr. Pr. den Liebhabern dieses Auszugs der Moral einen nützlichen Dienst erwiesen, indem er so vollständige und genaue Tabellen geliefert. Die ihnen vorgesezte Vorrede des Hrn. D. M. beschäftigt sich mit dem Satz, daß die wahre Tugend nur Gehorsam gegen Gott sey, besonders wie er den Lehren des Epaistobury und seiner Verehrer entgegen steht, welche durch ihre ästhetische Tugend im Grund die christliche Moral ganz aufheben. Es werden daher die schädlichen Folgen dieses neuen Stoicismi genau entwickelt und die Vorzüge der ächten Grundsätze der evangelischen Sittenlehre erwiesen und gerettet, und zuletzt noch durch eine Vergleichung mit der Asketik in der römischen Kirche, noch mehr empfohlen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1769.

Göttingen und Gotha.

J. A. M. W.

Aus Dietrichs Verlage haben wir kürzlich erhalten: Des Hrn. D. David von Schulz Professors der Entbindungskunst zu Stockholm, Assessors des dortigen Collegii der Aerztee und Mitglieds der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften Unterrichts von der Einsprossung der Pocken von D. Joh. Andr. Murray. -- Aus dem Schwedischen. Dieses Buch ist eigentlich eine zweyte Ausgabe; denn die erste besorgte Hr. Prof. M. schon vor einigen Jahren. Heydieser letztern hat er aber die Urschrift aufs neue durchgesehen, und seine Arbeit durch mancherley Veränderungen zu verbessern gesucht. Die Abschnitte, in die Hr. M. dieselbe nach dem Inhalte getheilet, und die Ueberschriften, mit denen er sie versehen hat, erleichtern das Nachschlagen eines Buchs, das einen durchgängigen Beyfall erhalten, und von dessen Uebersetzung schon so vielfältiger Gebrauch in den Schriften und der Ausübung der deutschen Aerzte gemacht worden

den ist. Hr. Prof. M. erinnert, daß seit der Zeit, da das Original erschienen, nichts in der Hauptsache geändert worden, ob der Handgriff gleich nach der Sutton'schen Methode kürzer ist. Von dieser wünscht er nur, daß sie, bey allen Vortheilen der andern, noch sicherer wäre, so daß man eben so gewiß für das Leben eines einzelnen Inoculirten, als für den ganzen Gewinn eines Staates gut sagen könnte; wenigstens, daß der Leichtsinns und die Verwegenheit, wie Abndungen und wahre Beyspiele befürchten lassen, sie nicht unsicherer machten. In einer Aufschrift an ein Frauenzimmer war es nicht am unrechten Ort durch einige Sätze die Verdienste des Frauensgeschlechts um die Inoculation zu zeigen, die in diesem Stück gewiß von besonderer Vorzüglichkeit sind. Beträgt 11 Bogen in 8.

Neder.

Amsterdam.

Traité des Extremes, ou Elemens de la science de la realité. Par Mr. *Changoux*. Inter utrumque tene, medio tutissimus ibis. 2 tom. 8. vom J. 1767 tom. I. 550, tom. II. 437 S. Es sey unsern Lesern überlassen, von dem Titel zu denken, was sie wollen, wenn wir sie mit dem Inhalte des Buchs werden bekannt gemacht haben. Zuletzt wollen wir auch anzeigen, was der V. selbst von seinem Buche hält. Er betrachtet Begriffe, Dinge, moralische und physische Eigenschaften, die sich als Extrema entgegen gesetzt sind, (wie z. B. Kargheit und Verschwendung, Zaghaftigkeit und Verwegenheit,) in der Absicht zu zeigen, wie nahe die Extrema auf . . . Seite zusammen grenzen, wie sehr sie in ihren Ursachen oder Wirkungen übereinkommen, und wie das Meele immer in der Mitte ist. In dieser Absicht geht er, nach einer vorläufigen Erklärung seiner Begriffe von den Extremen und der Realität, die Logik, Metaphysik, Theologie (ganz kurz) Physik (tom.

(tom. I.) die Moral, Politik, allgemeine Sprachlehre und Aesthetik (tom. II.) ohne auf genauen Zusammenhang oder Vollständigkeit zu sehen, durch. Diese Methode läßt manche ungewöhnliche Bemerkung, aber auch gezwungene Wendungen und schielende Bestimmungen, zum voraus vermuthen. Bey dem haben wir auch wirklich gefunden. Und zwar anfangs hätte uns das Anstößige beynabe abgeschreckt. Wir haben aber hernach so viel gutes, so manche auf Einsicht in die Natur der menschlichen Erkenntnis und den Zweck der Wissenschaften gegründete Bemerkung zur Untercheidung des Nützlichen vom Unnützen, so viele Reichthamenheit in den praktischen Grundfätzen, und eine so klassische in die Meditation eingeflochtene Lecture gefunden; daß wir Ursache zu haben glauben, das Buch als eine Lesart aus allerhand Classen brauchbare Art von Encyclopädie zu empfehlen. Wir wollen von den Stellen, die sich uns besonders ausgezeichnet haben, so viele anführen, als uns nöthig scheinen, unser Urtheil zu unterstützen, und von der Philosophie des V. einen hinlänglichen Begriff zu geben. So viel sich thun läßt, wollen wir dabei zugleich die Verbindung, die sie in dem System des V. haben, anzuzeigen suchen. -- Die Welt des Menschen ist nichts anders, als das Resultat seiner Reflexionen über seine Empfindungen. Das, was wir bey den Dingen empfinden, ist unsere Realität, wohl zu unterscheiden von der Realität der Dinge außer uns, das was sie sind in ihrem Grundwesen, und außer der Beziehung auf uns und unsere jetzige Constitution. Diese letztere Art von Realität haben so viel Systeme gesucht, und keines hat sie noch gefunden. Zur Beschäftigung des mäßigen Verstandes mögen solche Speculationen hingeben; weiter ist davon nichts zu erwarten. Es ist auch zweyerley Wahrheit zu unterscheiden, die Wahrheit in der Erkenntnis des vollkommensten Geistes oder doch

vollkommenerer Geister, als wir sind, und die Wahrheit, die sich auf unsern Verstand bezieht. Die Wahrheit ist von weiterem Umfange als die Realität. Denn diese geht bloß auf das Wirkliche, die Wahrheit aber auch auf's Mögliche. Für die Wahrheit giebt es Evidenz, für die Realität aber Gewißheit. Die Realität kann nicht anders erkannt werden, als vermittelst der Extremen (diese Stelle führen wir als ein Beispiel an, daß der V. auch seine eigene Sprache hat.) Der Satz, daß nichts ohne zureichenden Grund, ist eine unnütze Wahrheit, weil er nichts dazu hilft die Ursachen zu entdecken. — Dies und verschiedenes, so der V. in seiner Ontologie, oder wie er redet, von den Extremen in der Ontologie sagt, scheint uns zu verrathen, daß er in die Ontologie nie tief eingegangen ist. Hingegen lasen wir mit desto mehrerem Vergnügen, was er von den Gründen der Vollkommenheit des Verstandes, und der größern Vollkommenheit der menschlichen Seele vor den Seelen der Thiere sagt. Er glaubt, der nächste Grund davon finde sich in der proportionirten Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit unserer Empfindungen. Wären unsere Empfindungen nur um etliche Grade lebhafter oder schwächer, folgten sie schneller oder langsamer auf einander, so würden wir sie nicht mit einander vergleichen und verbinden, nicht mit Ueberlegung urtheilen können; und also in dem einen Falle, wie in dem andern, nicht Menschenverstand haben. Er erläutert diesen Grundsatz durch Anwendung auf die unvernünftigen Thiere, wovon einige wegen der Lebhaftigkeit der gegenwärtigen Empfindungen und der schnellen Succession derselben, andere wegen der allzulangsam Succession, das was sie sind, nemlich vernunftlos, zu seyn scheinen. Diesen letzten Punkt hätten wir wohl weiter und gründlicher ausgeführt zu sehn gewünscht. Aber der fernere Grund von dem Unterschiede in der Lebhaftigkeit

Zeit und Geschwindigkeit der Succession der Ideen? Der, meynet der V., könnte in dem Bau des Körpers wohl allem gesucht werden; wenn nicht die Religion uns auferlegte zu glauben, daß wir eine andere Seele hätten, als die Thiere, und daß sie etwas von dem Körper unterschiedenes wäre. -- Auf die kühnen Dogmatiker und die kühnen Zweifler zusammen läßt sich das Thema von den Extremen gut anwenden. Der V. treibt es so weit, daß er sagt: Der Dogmatiker ist nur dem Namen nach von dem Pyrrhonier unterschieden. Uebermal erklärt er sich wider alle Systeme, bey denen nicht, als ein Hauptgrundsatz, vorausgesetzt wird, daß wir weiter nichts wissen, als die Verhältnisse der Dinge auf unsere Empfindungskraft. Die Natur und das Wesen der Dinge in Ansehung unserer sind nichts anders, als die Sammlung ihrer auf diese Weise uns bekannt gewordenen Eigenschaften derselben. (Einige gerade zu, aus der Vereinigung der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten ähnlicher Dinge, die wir sinnlich erkannt haben, andere vermittelst analogischer Schlüsse. --) Die Einheit ist ursprünglich nichts anders als unetelle sensation differente de telle autre. Eine Empfindung (Gewahrnehmung) ist schon etwas einfaches; und die Einheit ist doch noch ein Abstractum davon. Daber läßt sich die Notion von der Einheit nicht weiter aufheben. Bey den Begriffen von Zeit und Raum folgt der V. der Leibnizisch: Wolffschen Philosophie. -- In der Physik eröffnet der Verfasser gelegentlich Aussichten in die künftige Vollkommenheit der schönen Künste, wenn einmal die Naturlehre und Naturgeschichte eine grössere Vollkommenheit erreichen und von dem Künstler mehr studiert werden sollte. S. 257-294. Wenn die Botanik zu einer grössern Vollkommenheit gebracht seyn wird, sagt er unter andern, so werden vielleicht einmal Blumenmähler die Liebe (oder vielmehr Die-

besegnet, *les amours*) einer Tulpe oder *Syringhe* malen, wie jetzt unsere Landschaftsmaler die Liebe einer *Amaryllis* und eines *Corydons* malen. Er folgt seiner Idee durch einige Blätter, und benimmt ihr das Lächerliche, das sie bey dem ersten Ansichte vielleicht für manchen hat. — Über die Schönheit sagt der Verf. verschiedenes, so reichhaltig an Gedanken ist. Z. B. Vollkommenheit und Schönheit sind nichts anders que le plaisir, mais vu dans le lointain. Die Schönheit belebter Wesen ist nichts anders, als le caractere le plus analogue au notre exprimé energiquement par les traits corporels. Folglich ist die Schönheit einer unendlichen Mannigfaltigkeit fähig. Er will von keiner allgemeinen Schönheit in Ansehung der Gesichtsfarbe und Proportion der Lineamenten wissen; sondern schreibt alle Begriffe dieser Art von Schönheit bloß den Vorurtheilen zu (der V. scheint hier zu sehr nach einer moralischen Absicht über das Schöne zu philosophiren, nemlich zu zeigen, daß wahre Schönheit in gefälligen Eigenschaften des Geistes bestehe; verwechselt aber dadurch im Grunde verschiedene Begriffe das eigentliche Schöne und das Angenehme oder Gefällige.) Doch nimmt er, als etwas wesentliches an, bey der physischen Schönheit des menschlichen Körpers, die Leichtfertigkeit alle Organen zu gebrauchen, oder diejenige Verbindung aller Theile des Körpers, bey welcher der leichteste Gebrauch eines jeden Statt findet. Daraus zieht er unter andern diese Folge: Je mehr den Menschen daran gelegen ist einander in das Herz zu setzen, und einander zu betrügen, desto mehr werden sie die weisse Gesichtsfarbe nebst den regulären und feinen Zügen lieben. Bey Gelegenheit der Erörterung aus Schamhaftigkeit sagt der V. diese Korbe ist von derjenigen unterschieden, die unsere Damen durch die Schminke sich geben; ein Zug, der uns desto beißender vorkömmt, je unerwarteter und abgebro-

abgebrochener er ist. -- Die Bewegung erklärt der W. ziemlich abstract durch die unwillkürliche Veränderung, welche in Aufhebung der Ordnung der Ideen sich eräugnet, wenn die Ideen selbst die nemlichen bleiben.

Wir kommen nun zum zweyten Theile. Die Moral des Verfassers ist meist characteristisch und practisch; wenige tief sinnige Bemerkungen aus der Physik des Herzens. Er ist bey nahe so sehr als Rousseau Lobredner der Wilden. Die Freyheit besteht ihm in der Verknüpfung conträrer Neigungen. (Wer nur eine Art zu wollen hat, hätte demnach keine Freyheit) Die Laster sind les vertus elles mêmes portées à l'excès. Der alles vermag, ist eben so unglücklich, als derjenige, so gar nichts vermag. (Es wird nicht nöthig seyn, daß wir sagen, in was für einer Absicht wir diese Sätze auszeichnen. Nur dieß müssen wir hinzufügen, daß sie durch die Ausführung bey W. die nöthige Bestimmung mehr bekommen.) Zweydeutig, oder mehr als zweydeutig, ist der Satz, daß die belohnende oder strafende Gerechtigkeit Gottes ein Werk unserer Imagination sey. (Der W. hat den Kabinet gelesen.) In der Politik, in welche er auch das Allg. Staatsrecht einmischet, haben wir manche schöne, aber nicht unbekante Lehren gefunden. Ein Paradoxon führt der W. weitläufig aus, nemlich, daß jedweder Staat notwendig monarchisch beherrschet werde. In diesem und einigen andern Stücken, stimmt er seine Philosophie offenbar nach der Verfassung seines Landes. Eben also, wenn er nichts von einem Vertrage zwischen dem Souverän und dem Volke wissen, und nicht eingestehen will, daß der Regent die Majestät vom Volke habe. Ein Kapitel, das uns vorzüglich gefallen hat, ist das über das Verhältniß der Wissenschaften zu den Zwecken eines Staates S. 237-268. In der allgemeynen

nen Grammatik beschäftigt er sich hauptsächlich mit der von einigen Philosophen projectirten allgemeinen Sprache. Er ist sehr für diese Idee eingenommen, und thut Vorschläge, in die wir uns hier nicht einlassen können. Einen Gedanken zeichnen wir noch aus, aus welchem erhellet, wie hoch er das Problem ansetzt. Die allgemeine philosophische Sprache, sagt er, läßt sich nicht eher erfinden, bis die Philosophie selbst erst zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden ist. Es müssen also alle Wissenschaften erst vollkommen werden. Wir überschlagen die Kritik, und zeigen nur noch kurz das eigene Urtheil des V. über sein Buch und dessen Bestimmung an. Er wollte nur erst den Art. *Realité* für das *Dict. Encyclop.* verfertigen. Daraus entstand dieser Tractat, eine ganz neue Wissenschaft; die Wissenschaft von der Realität; viel nützlicher als die von der Wahrheit. Sie wäre für jeden Menschen, und die einzige, die den Großen unentbehrlich. Er hoffet, daß man künftig zum Beschlusse des *Curus philosophici* wenigstens etliche Monathe auf dieselbe verwenden werde. -- Wir setzen nichts hinzu, weil es unsern Lesern nicht schwer seyn kann, auch hier das Meiste heraus zu ziehen.

Wissner.

Leipzig und Budissin.

In Deijers Verlage ist herausgekommen: Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre, . . . von Adam Daniel Nichten Dir. Gymn. Zittav. 150 Octav. Dieses Werkchen enthält die Sage der Naturlehre, die zu seiner Absicht gehören, in guter Ordnung und einem deutlichen Vortrage. Diejenigen, welche darnach von dem Hrn. V. unterrichtet werden, werden die Welt vernünftiger betrachten als manche große Gelehrte, und sich nützliche Kenntnisse vollständiger und gründlicher zu erwerben, vorbereitet, und geneigt seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1769.

Hannover.

Das Hausvaters vierten Theils erstes Stück ist in
 Zährlers Verlage auf 327 Octav. erschienen. Da
 der Hausvater Leser von allerley Stande findet,
 so ist für gegenwärtigen Theil ein Inhalt gewählt
 worden, der sich für die mehresten Leser schickt. Hier
 wird in acht Abtheilungen, nach der Einleitung der
 Hausvater als fromm, als Patriot, als Politicus,
 als streng, als Menschenfreund betrachtet, vom Um-
 laufe des Geldes, und von des Hausvaters Ausga-
 ben gehandelt. Diese Aufsätze, die eben so unterhal-
 tend als lehrreich sind, würden zeigen, wie viel Kennt-
 niß der Menschen und der Staaten, der Verfasser
 des Hausvaters mit der Kenntniß der Natur verbind-
 et, wenn solches nicht zuvor schon bekannt wäre.
 Hier können nur einige einzelne Gedanken angeführt
 werden. Ein jeder handelt eigentlich nur für sich
 und denkt auf seine Gemächlichkeit. In vielen Fällen
 aber müssen wir uns, eben um unferer Gemächlich-
 keit willen, nach unsern Nachbarn richten, und uns
 den überhaupt gemachten Verfügungen mit unterwer-
 fen, mithin das Beste der ganzen Gesellschaft, durch
 K f f f gewinne

hap

gewisse gegen sie zu beobachtende Pflichten befördern; dieß nennt man: patriotisch denken. 50 S. Wie der Patriot also vorzüglich auf sich selbst sieht, so sieht der Publicist oder Staatsmann bloß auf das Interesse und die Erweiterung des Staates, dem er vorgesetzt ist, wenn es auch mit Unterdrückung anderer geschehen müßte. 53 S. Daß der Patriot seine Landesgebräuche gut finden könne, ohne deswegen anderer Länder ihre, für diese Länder, zu tadeln zeigt die 90. u. f. S. mit einem merkwürdigen Beispiele der französischen Landwirtschaft, wie der Hr. B. sie auf einer dahin angestellten Reise gefunden. Wenn aber diese Einrichtung für das dortige Land gut seyn kann, so folgt doch nicht, daß sie z. E. in Niedersachsen nachzuahmen wäre. Hr. v. M. brachte eine in Franken gebräuchliche Grassense mit, deren Gestalt ihm vorzüglich gefiel; man fragte aber gleich: ob sie für ein Kind seyn sollte? denn sie war für einen schweren weßphälischen Arm viel zu klein, schwach und leicht; und als damit ein Kerl nur einmahl ansetzte und mehen wollte, war der Baum fast beym ersten Hiebe entzwey. Hr. v. M. hat auch bemerkt, daß die Leute in Franken zwar viel beschäftiget scheinen, und mehr Stunden in der Arbeit sind, aber daß doch von den Bewohnern seiner Gegenden mehr und stärkere Arbeit bespacht wird. In den niedern Landschulen wird 117 S. empfohlen die Hauptgründe des Ackerbaues, eine allgemeine Kenntniß der Welt, der Gekirne und des Himmelslaufs vorzutragen. Bey Gelegenheit der französischen Streitschriften über den handelnden Adel, heißt es 128 S. "Wir sind in Ansehung unserer Güter nichts anders als Kaufleute, welche ihre Waaren beständig umsehen, und nach den Umständen bald im Großen, bald im Kleinen handeln. . . . Wir halten uns aber zu vornehm, um unsre Handlung selber zu führen, wir überlassen unsere Lände und Waarentaeger gemeiniglich so zu reden an unerfahrene Ladenhändler und Verwalter, die keine Begriffe vom Buchhalten

ten und vom Handel überhaupt, noch vom Gelbumsa-
ge insbesondere haben, mithin sehr zufrieden sind,
wenn sie die vorräthigen Waaren einigermaßen los-
schlagen. Sie wissen aber keine Bilanz zu ziehn.—
Die bisweilen wirkliche Befolgung der Verord-
nungen gerade der Absicht der Verordnungen ent-
gegen seyn kann, ist ein Beyspiel auf der 132 S.
Es ward im vorigen Kriege befohlen innerhalb einer
gewissen Zeit, eine gewisse Anzahl Recruten bey Exe-
cution zu liefern. Die mehresten Obrigkeiten brach-
ten, zur Bezeugung ihres Dienstes und zu Ver-
meidung der Execution, die anbefohlene Zahl Leute zu-
sammen, ohne sich zu bekümmern, ob solche tüchtig
waren, und auf den Höfen entbehrt werden konnten.
Hr. v. M. wußte, daß die, welche sich am besten zu
Recruten schickten, eben im Dienste der Armee abwe-
send waren, und vor dem gefestigten Lager nicht wieder
kamen. Er ließ sich Execution geben, und brachte
mit Gemächlichkeit, und ohne Beschwerung der Wem-
ter, zu seiner Zeit tüchtige Recruten zusammen. Ueber
den wahren Charakter des Menschenfreundes, eines
jetzt so sehr gemißbrauchten Namens, enthält die 6.
Abtheil. sehr viel gründliches. Auf der 256 S. wird
erinnert, daß Maulbeerbäume selbst zu pflanzen und
Seide zu ziehen für Frankreich eben kein wahrer Vor-
theil sey, und eine Folgerung hieraus für Deutsch-
land gezogen. Die 7. Abtheilung vom Umlaufe des
Geldes enthält ungemein viel Merkwürdiges, unter
andern über Wirkungen und Folgen des letztern Krie-
ges. Der Geschmack, in welchem Hr. v. M. seine Na-
turaliensammlungen anstellt, 318 S. verdiente allen
Sammlern zur Nachahmung angepriesen zu werden.

Leipzig.

Herren Heinrichs, des S. K. K. Grafen
von Bünau, ehemahligen Kaiserl. wickl. Geheim-
nen Rathes und Statthalters der Herzogthümer Wei-
mar und Eisenach u. Betrachtungen über die
Religion und ihren jezigen Verfall, herausgegeben
Kkkk 2 von

Leff.

von D. Johann Friedrich Burschbern, der Theol. öffentl. ordentl. und der Philos. außerordentl. Profess. zu Leipzig, des großen Fürsten-Collegii Collegiaten &c. in Detmold, 288 Seiten. Dies ist, wie Hr. D. B. berichtet, die letzte Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers, und gleichsam das letzte Bekenntniß, womit er der Welt und allen ihren Würden Abschied gegeben. Vertheidigungsschriften der christl. Religion, welche von Personen von einem solchen Stande und Rang herkommen, haben schon, auch alles andre bey Seite gesetzt, diese große Empfehlung für sich, daß sie mit bewärdeterer Kenntniß der Welt geschrieben worden und ein großes Ansehen der Unparteilichkeit an sich tragen. Bey dieser Schrift aber findet sich noch außerdem, eine ganz unerwartete, wirklich große Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Tiefinn, verbunden mit der Geschicklichkeit sich leicht und angenehm auszudrücken. Kenntniß der philosophischen und Kirchengeschichte, des theologischen Systems, der Philosophie Historie und eine gar genaue Bekanntschaft mit den Schriften der Religionsverächter sind durch das ganze Werk sichtbar, und werden so ungezwungen und pertinent angebracht, daß man deutlich sieht, sie sind nicht erst beim Schreiben zusammen geborgt, sondern ein wirkliches Eigenthum des Verfassers. Und über das alles, giebt die allenthalben hervorleuchtende, ruhige, ernsthafte und unparteiische Wahrheitsliebe; der Tiefinn welcher zum Innersten der Sachen dringt und die menschlichen Handlungen in ihren geheimsten Falten entwickelt; die von allem Fanaticismus entfernte Ehrfurcht gegen Gott und die Religion; nebst den vielen ungemein angemessenen Beispielen und dem völlig correcten, fließenden edlen Ausdruck, dem Vortrage eine große Anmuth. Die Erste Betrachtung, von den Ursachen der mehr und mehr einreißenden Religionspötereey und Glaubensverleugnung; erklärt, nach einer kurzen Geschichte der Religionsverwerfung, die Begierde seinen kräftlichen

Leiden-

Leidenhaftem und stüblchen Lüften freien Lauf zu lassen, für die Hauptsache. Dieser sind, S. 108 f. noch verschiedene Nebenursachen beygefüget, wo in der Ausführung viele heilsame Vorschläge eingekreuet worden. Nicht herzlich wünschen wir, daß alle diejenigen, welche zur Verbesserung des Religionsunterrichts etwas beitragen können, das wohl beherzigen möchten, was der V. S. 109 f. von den großen Mängeln desselben erinnert. Die Religionsverachtung bey den meisten Personen von Stande liegt freilich in dem unvollständigen Unterrichte, und fällt also den Hofmeistern, Predigern und Lehrern zur Verantwortung. Die Frage "Ob Regenten wohl thun den irreligiösen Schriften ihren freien Lauf zu lassen; oder ob sie verbunden sind, sie auf alle Art zu unterdrücken, auch wohl den Verfasser nachdrücklich zu bestrafen?" wird man von einem Staatsmann gerne beantwortet lesen, S. 84 f. Und eine andere, S. 90. "warum doch unser Heiland, der bey aller Gelegenheit die Pharisäer so strenge strafet, weit gelinder mit den Sadducern umgeheth, welche doch viel größere Ketzer waren?" zeigt von der Aufmerksamkeit und eigenem Nachdenken, womit der Verf. die Bibel gelesen. In der 2ten Betrachtung wird von der Vernunft überhaupt, der Entstehungsart unserer Erkenntniß, und der Thorheit der Zweifelsucht gehandelt: welche Grundsätze in der 3ten Betrachtung zur Bestimmung des rechten Gebrauchs der Vernunft in Sachen der Religion angewendet werden. Die Prüfung des göttlichen Ursprunges einer Offenbarung, die Bestimmung ihres wahren Sinnes; und die Unterstüßung ihrer Lehren sind die Geschäfte, die hier in das Gebieth der Vernunft gehören: es ist aber Vorwitz und Thorheit, etwas deswegen zu verworfen, weil die Vernunft weder die Ursachen noch die Möglichkeit und den Endzweck davon einseheth. Seite 218 wird eine Gesellschaft von Gelehrten des ersten Ranges, ein Newton, Grotius, Leibniz, Wolff 3 Haller,

Haller, Kästner u. a. welche die größte Hochachtung gegen die Offenbarung bezeuget, zur Beschämung der kleinen Philosophen aufgeföhlet. Den Fontenelle mit seinem bisshen superficialen Wissen haben wir in unserm Exemplar ausgestrichen und an dessen Stelle den Locke geschrieben, welchen der V. wir wissen nicht wie? ausgelassen. Die 4te und letzte Betrachtung von der Gefahr, die bey der Feindschaft gegen die Religion zu befürchten und von dem wenigen Nutzen, der davon zu hoffen ist, setzt das Argumentum a tuto, die erspriessliche Folgen des Christenthums, nebst den pekuniarischen Wirkungen der Irreligion für jede Privatperson und für das Ganze in ein so helles Licht: daß selbst der Religionsverächter dabey erröthen und sich in der allerschändlichsten Gestalt sehen würde, wenn es möglich wäre, daß er mit ernsthafter Wahrheitsliebe dieselbe läse. In dem Vorbericht des Hrn. V. ist uns, besonders das Bekenntniß, daß die Lesung der irreligiösen Schriften ihn von der Wahrheit der christlichen Religion beinahe mehr überzeuge, als die Lesung der Verteidigungen, S. 67 folg.; nebst der rührenden Erzählung von den Veranlassungen seines Buchs S. 71 f. merkwürdig vorgekommen. Mit großem Vergnügen lernet man aus dem vom Hrn. D. V. vorgelesenen Lebenslauf des Hrn. Grafen, einen so ehrwürdigen Mann näher kennen.

* * *

Solgender Auffatz ist uns von Tübingen eingesandt worden, ihn einzurücken.

Es hat ein der Zeit noch unbekannter Freund und Liebhaber des adelichen Wortes ohnelängst nachfolgendes an ein bekanntes Mitalieb der theologischen Facultät zu Tübingen gelangen lassen:

„Da sonken in so manchen Theilen der Wissenschaften bald dieß, bald andere problematische Fragen von gelehrten Gesellschaften aufgegeben und auf deren Auflösung gewisse Preise gesetzt worden: so habe aus Liebe zur Wahrheit mir vorgenommen,
„eint

„eine Aufgabe aus dem theologischen Feld zu wäh-
 „len, und vor denjenigen eine Belohnung von fünfzig
 „Gulden zu bestimmen, welcher in Auflösung folgender
 „Frage, die Sünde wider den heil. Geist betref-
 „fend, die beste Genüge leistet.

Die die Schwierigkeiten, die bisher bey
 Bestimmung des ächten Begriffs von dieser
 Sünde annoch zurücke geblieben, am glücklich-
 sten gehoben werden, daß man unter so man-
 cherley Hypothesen die wahre, oder wenigstens
 diejenige, die den höchsten Grad der Wahr-
 scheinlichkeit vor sich hat, erkennen, und die
 ganze Sache in ein neues Licht gesetzt sehen
 möge?

„Man verlange nicht, daß man eine Recension
 „aller und jeder Hypothesen und der damit verbundenen
 „Schwierigkeiten anstelle; wiewohl einem, der sich ins
 „Kurze zu fassen weiß, ein Versuch unverweh. : blei-
 „bet! hingegen solle unter den bisher angenommenen,
 „oder ausgebreiteten Meinungen, diejenige, die ein je-
 „der selbst für wahr hält, und wobey ihm die Wahl
 „offen bleibe, hinlänglich vertheidiget, und alle Wi-
 „dersprüche und rückständige Schwierigkeiten gründ-
 „lich gehoben; oder aber gezeigt werden, daß die
 „ganze Sache bisher ein unauslöschliches Problem ge-
 „wesen, und die wichtigste und einzig wahre Hypothese
 „annoch zurücke geblieben.

„Wollte man beplänlig die Untersuchung der
 „Frage auf sich nehmen, ob der Beweis ein Gewicht
 „habe, den man aus den Worten, die Matth. XII. Marc.
 „III. und Luc. XII. von dieser Sünde stehen, für die
 „unaufhörliche Dauer der Höllestrafen hernehm, so
 „stünde es zu Belieben; wiewohl es auf diesen Punct
 „jetzt nicht hauptsächlich angesehen ist, da man viel-
 „mehr nur erst wissen möchte, ob es vor eine ausge-
 „machte Sache zu halten, daß die Schriftgelehrten
 „und Pharisaer diejenige Lasterer und Sünder wider
 „den heil. Geist gewesen, auf denen jene ewige Verschul-
 „dung haftet. Dabey

Dabey aber werden folgende Bedingnisse vorgeschrieben:

- 1) solle die Abhandlung in deutscher Sprache abgefaßt,
- 2) noch vor dem ersten Advent d. J. an die theologische Facultät, oder ein Mitglied derselben unentgeltlich eingeschickt werden;
- 3) ein jeder, der eine Probeschrift darlegt, solle wenigstens die Initialbuchstaben seines Namens, Charakters und Vaterlands bekannt machen, oder doch, nebst Erwählung einer Devise, ein solches Verschaft beydrucken, mit welchem er bey Ablangung des Præmii sich wieder legitimiren könne.
- 4) solle demjenigen, der die beste Abhandlung liefern wird, zwar zur freyen Wahl stehen, ob er entweder selbst, nach vorgängiger Censur, solche durch den Druck bekannt machen, oder denen, welche die Probeschrift zu beurtheilen übernehmen, die Besorgung der Herausgabe überlassen wolle. So bald aber in den öffentlichen Zeitungen diejenige Probeschrift, welche vor andern Approbation gefunden, angezeigt seyn wird, so wird der Verfasser zu dem einen, oder andern sich zu erklären haben. Ersteren Falls soll ihm das Præmium, so bald er 6 gedruckte Exemplarien an die theologische Facultät in Tübingen eingeschickt haben wird, und nicht bald, abgereicht werden; da hingegen in dem andern Fall ihm selbst ein halb Duzend Exemplarien gratis samt dem Præmio zugestellt werden sollen.

Bis hieher gehen die eigene Worte unsers der Zeit noch unbekanntten Freundes. Wir fügen nur noch dieses kürzlich bey, daß derselbe die zum Præmio ausgesetzte 50 fl. seinem Schreiben beygefüget habe, und dieses Geld vom dem Decanat-Amte der theologischen Facultät einstweilen, und bis zur Ablangung des Præmii, in sichere Verwahrung genommen worden. D. 1. Aug. 1769.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1769.

Gotha und Göttingen.

Lef.

J. Johann Lelands Beweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung aus dem Religionszustande der alten heidnischen Völker. In einem deutschen Auszug, mit einer Vorrede D. Christ. Wilh. Franz Waldys, ersten Profess. der Theol. zu Göttingen, und eigenen Abhandlungen herausgegeben von Ludwig Gottilieb Cröme, des andr. Gymnas. zu Hildesheim Rector. Erster Theil, auf 346 Datavseiten. Die Absicht dieses Lelandschen Werks, welches schon Anz. 1765 S. 778 f. beschrieben und beurtheilt worden, gehet dahin, der christlichen Religion die Ehre zu vindiciren, daß sie zu allererst, gesunde Begriffe von Gott; von der menschlichen Seele; nebst einer gereinigten vollständigen Moral den Menschen beigebracht. Der erste dieser 3 Abschnitte ist in diesem Theil der deutschen Uebersetzung

Uebersetzung enthalten. Obgleich der Hr. Herausgeber seine Arbeit einen Auszug genannt, und die zwey Quartbände des Originals, in derselben wohl nicht mehr als eben so viel kleine Octavbändchen ausmachen werden: so hat er doch, so viel wir bemerkt, von dem Text seines Schriftstellers nichts weggelassen. Und dies ist auch sehr gut: denn, wer einen Schriftsteller lesen will, der wünschet ihn selbst, und nicht einen andern zu lesen; außerdem daß auch ofte das dem Einen wichtig seyn kan, was der Andere für überflüssig hält. Die Veränderungen des Originals betreffen; die weitschweifige Schreibart, welche Hr. C. mehr concentrirt; die lange Notizen, welche er abgekürzt; und vornehmlich die Citata, welche Leland ganz, und ofte gar in zweierley Sprachen abdrucken lassen, der Hr. Herausgeber aber nur angezeigt. Unserer Meinung nach hat das Werk durch diese Veränderungen viel gewonnen: es hat das Gedächtniß und Holsprigkeit verloren, woben der Leser des Originals ofte ermüdet, und durch die Concentrirung mehr Aufmerksamkeit und Stärke erhalten. Hin und wieder hat Hr. C. kurze Notizen beygefüget, z. E. S. 34, 35, 48, welche von der Aufmerksamkeit zeugen, womit er seinen Schriftsteller gelesen; auch am Ende zwey eigene Abhandlungen angehänget. Die erste, vom Einfluß der schönen Wissenschaften und Künste in die Religion, ist besonders durch das 20te Kapitel des V. veranlaßt. Leland behauptet daselbst, daß die schönen Wissenschaften und Künste die Vielgötterey sehr befördert. Von diesem Facto welches L. aus der Geschichte erzählt, suchet Hr. Crome den Grund in der Natur der menschlichen Seele und der Beschaffenheit der schönen Künste und Wissenschaften. Die Ausführung, welche keinesweges diese Wissenschaften selbst in übles Geschrey bringet, sondern nur ihren Liebhabern weise Vorichtsregeln lehret, verräth einen cultivirten Geschmack, seine Beurtheilungskraft und das Geschick

Geschick die Natur in ihren geheimen Gängen und verborgenen Schlingen aufzusuchen. Die andre Abhandlung enthält einige Betrachtungen zu dem 8. und 9. Kap. des Verf., wo die Warburtonische Meinung von den Mysterien der Heiden bestritten worden.

In der Vorrede giebt unser Hr. D. Walch Nachricht von dem Gr. Auszuge, und liefert zugleich den ersten Theil seiner Kritik über dieses belandische Werk. Es wird hier dem Beweise der Heiligkeit und Nothwendigkeit einer näheren Offenbarung aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, sein wahrer Werth angewiesen, und manche Erinnerung eingefreuet, die dem Verteidiger der christlichen Religion sehr dienlich seyn wird. Der andre Theil dieser Kritik soll die Art beurtheilen, wie Leland jenen Beweis geführt? oder den speciellen Inhalt seines Werks in nähere Prüfung ziehen.

Marburg,

Leibert.

• Bey Müllers Erben und Welbige ist in diesem Jahr verlegt: **Georg Lenneps** Hochfürstlich Hessen-Casselschen Oberappellations-Raths Abhandlung von der **Leibe zu Landstedeles**: Recht 4 Alob. 15 B. in Quart. Dieses fürtreffliche Werk ist ein neues Beispiel, daß praktische Rechtsgelehrte in ihren Beschäftigungen die beste Gelegenheit finden, dunkle Sachen aufzuklären und die entwickelte Lehren mit den nöthigen Urkunden zu unterlegen. Wenn wir aber behaupten, daß der Hr. Oberappellationsrath sich ein großes Verdienst um sein Vaterland und das teurische Recht erworben habe; so betrachten wir ihn bloß von der Seite der abgehandelten Materien ohne auf einige Kleinigkeiten in der Schreibart und der Ordnung zu sehen. Eilf Titel fassen den ganzen Inhalt. 1. Von der Landstedelesche und den Leibegeßtern, überhaupt. § 111 2

S. 1.

S. 1. Aus der weisshewigen Erklärung des Landsiedels lernt der Leser endlich, daß er sich überhaupt einen Besizer (Siedel) eines fremden Grundstücks vorstellen müsse, der mit den Pächtern oder den niederächsischen Meyern vollkommen einerley ist. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Lehn- und Landsiedel- auch sonstigen Lehn- und Zinsgüter. S. 32. Die Hauptarten sind 1) die Lois- oder Loßgüter, welche nur auf eine bestimmte Zeit verpachtet werden; 2) die Landsiedelleihen im engeren Verstande, deren Verpachtung ohne Einschränkung auf ein gegebenes Ziel geschieht. Diese sind ihrer genauen Ähnlichkeit mit Erbleihen, Erbzinngütern und völligen Erbpächten obgleich doch auf folgende Art von ihnen unterschieden. Der Landsiedel muß das Gut verlassen, so bald es der Herr desselben verkaufen oder durch seine gebräute Dienstboten selbst bauen will, dahingegen der Erbpächter und Erbzinnsmann dieses nicht zu befürchten hat. 3. Von Empfangnis der Leihe und was dazu gehört, auch wie die Landsiedel und andere Leihgüter sonst erlangt werden. S. 239. Dies geschieht meistens durch einen von dem Gutsherrn ausgestellten Leihbrief, wiewohl man auch Leihspiele findet, wo dieser nicht vorkommt. Sonst wird unter dieser Aufschrift noch von dem Weinkauf, von der Lehnmaare, dem Knechtrecht und Schatzgeld mit vieler Weitläufigkeit gehandelt. 4. Von den Gütern, so zu Landsiedelrecht verliehen werden. S. 336. Insbesondere sind es ganze Güter und Höfe mit allen Zubehörungen. 5. Von den Leuten, welchen Landsiedelgüter eingetban werden. S. 336. Leibeignen auch denen, so unter gewissen Bedingungen freigelassen werden und endlich ganz freyen Leuten werden sie zu Theil. 6. Von der Schuldigkeit des Landsiedels in Erhaltung der Güter. S. 374. Hier tritt er bey nahe in die Stelle des Pächters, doch so, daß er zwischen diesem und dem Erbzinnsmann gleichsam das Mittel hält. 7. Von

Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Guts-
herrn. S. 386. Diese besteht in der Verbindlich-
keit zu gewissen Abgaben, welche zwar bey schlechten
Lashgütern, aber nicht bey den eigentlichen Landsiede-
leben und Erbsinggütern erhöht werden können. 2.
Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Lands-
herrn und die Gemeinde. S. 530. Alle auf dem Gut
lastende Lasten werden von dem Landsiedel getragen,
als Land- Gerichts- Cent- und Hoffsolge, Beden und
Ereuern. 9. Von der Besserung und dem Recht des
Landsiedels auf den Landsiedelgütern. S. 627. Die
Besserung, von welcher hier geredet wird, ist von der
Art, daß sie der Herr des Guts bey Räumung des-
selben entweder nach dem gegenwärtigen Wehr be-
zahlen oder verstaten muß, daß der alte Landsiedel
dieselbe an einen dritten verkaufe, und ihn in seinen
Contract eintreten lasse. 10. Von der Abmeyerung
S. 698. Diese geschieht, wenn der Landsiedel dem
Lehnbrief zumider handelt, der Herr die Güter ver-
kaufen oder selbst bestellen will. 11. Von den Nie-
der- und Ober-Landsiedelgerichten. S. 767. heuti-
ges Tages stehen die Landsiedel unter den gewöhnli-
chen Gerichten, wie andere Bauern.

Zu diesem von uns angezeigten Werk ist ein schätz-
barer Codex probationum auf 4 Alpb. 14 B. in 4.
bey eben dem Verleger gedruckt worden. In dieser
Sammlung von Urkunden liegt Stof nicht allein zu
der daraus gelieferten Abhandlung, sondern auch noch
zu vielen andern Untersuchungen. Das vierfache Re-
gister wird den Gebrauch und das Auffuchen der Di-
plomen zu mancherley Endzwecken erleichtern.

Hamburg.

D. Johann Fortins Abhandlungen über
die Wahrheit der christlichen Religion. Aus
dem Engländer überfetzt von Johann Arnold
Ebert,

Ebert, Profest. am Collegio Carol. zu Braunschweig. 336 Seiten in 8. Der Titel ist dem Werk nicht völlig angemessen. Denn einige Abhandlungen, als die 2te, vom Königreiche Christi; die 5te, vom dem Zeugniß Johannis des Taufers, und die 7te (letzte) in wie ferne das Evangelium Gnade und Wahrheit ist? setzen, so wie sie von dem Verf. eingerichtet worden, die Wahrheit des N. T. schon voraus. Die erste dieser Abhandlungen ist unserer Meinung nach die vorzüglichste: sie entwickelt mit großer und wohl angebrachter Belesenheit die Vorurtheile der Juden und Heiden wider das Christenthum; und widerlegt dadurch den Einwurf sehr bündig, welcher aus dem Unglauben der Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel hergenommen wird. S. 104 f. wird wohl bemerkt, daß die Anzahl der damaligen Ungläubigen nicht so groß gewesen als es die neueren Gegner des Christenthums vorstellen. Wahrscheinlich gab es eine Menge von solchen, die in der Mitte stehen blieben, zwar eine günstige Meinung von dem Evangelio hegten, aber durch irdische Betrachtungen abgeschreckt wurden, sie zu entdecken. In der zweiten Abhandlung S. 111 f. wird dem Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion aus der wundervollen Fortpflanzung derselben, eine sinnreiche Wendung gegeben, und dieser ganze Beweis (der aber doch nur als ein Beschränkungsbeweis angesehen werden kan) in seiner vollen Größe vorgestellt. Die 4te Abhandlung betrifft die Schicklichkeit der Zeit, da Christus in die Welt kam. In der sechsten, von den Büchern des N. T., ist besonders schön, was S. 262 f. von der Methode Jesu, den Stoff zu seinem Unterricht und moralischen Betrachtungen aus den Dingen herumzunehmen, die in der Nähe waren und sich ihm und seinen Zuhörern darstellerten, gesagt worden. Was aber der Verf. S. 257 f. in der Anmerkung für die Authentizität der Offenbarung Johannis

Johannis anführt, beweiset nur die grosse Nützlichkeit derselben mit den Schriften Johannis; welche aber auch bey einem Verfasser Statt haben kan, der diese Schriften vorzüglich fleißig gelesen. In der Vorrede schreibt der Verf. von seinem Werke, sehr bescheiden; und erinnert ganz richtig, daß man eine Schrift nie mit Verachtung ansehen müsse, wenn auch gleich der Autor nur das niedrige Amt einer Hand verrichtet, die den Reisenden zurechte weist. Dies durfte er von seinem Werk gewiß nicht besorgen: welches den Leser zuweilen belehren, und immer vergnügen wird, indem es denselben an die sonst bekannte Wahrheiten auf eine angenehme Art erinnert. Zur Empfehlung der Uebersetzung dürfen wir weiter nichts anführen; als daß sie von dem Uebersetzer der Römischen V. B. verfertigt worden: welcher auch in dem Vorbericht von dem Verfasser und seinen Schriften Nachricht giebt.

Jena.

Leubert

Noch immer fährt der Hr. Professor Walch fort das fruchtbare Gesilde des teutschen Rechts zu bearbeiten und daher zeigen wir den Inhalt einer von ihm verfaßten Schrift de contractu pignoratitio hamburgensi mit vielem Vergnügen an. Weder die ältern hamburgische Statuten, (noch andere unvermischte Gesetze unserer Vorfahren) kannten den Begriff einer Hypothek, sondern alles war damals Pfand, alles kam in den Besitz des Gläubigers. Die heutigen Stadtrechte von Hamburg sind indessen mit der prätorischen Erfindung bereichert worden, und schränken nun den Pfandcontract mit Ausschließung aller Grundstücke auf die bewegliche Sachen von allen Arten ein. (Wenn der Hr. von Salthasar, die durch den Gebrauch zerförlliche Sachen ausnahm, so sah er vermuthlich auf die ältern teutschen Gemohnheiten, nach welchen der Gläubiger allemahl den Ru-

gen

gen des Pfandes erhielt). Die essende Pfänder oder Thiere waren ehemals besonders angenehm, da sie mehr abwarfen, als andere Dinge. Das Kistenpfand (Sachen so in Kisten und Schränken verwahrt werden), die Verpfändung der Pfennige (Dent- und Schaumünzen) und der beweglichen Güter (worunter man alle übrige fahrende Habe und selbst Capitalien begreift) sind die gewöhnliche Rahmen, welche von anderen leblosen Pfändern in Hamburg üblich sind. Merkwürdig ist es, daß ein bewegliches Ding nicht zur Hypothek verschrieben oder ohne Uebergabe kein Recht auf dasselbe ertheilt werden kann. (Beynahe sollten wir glauben, daß die Begriffe von Pfand und Hypothek aus dem ädel verstandenen römischen Recht entsprungen sind). Die Verpfändung giebt dem Gläubiger kein Eigenthum mehr und die Servianische Klage kann vermög der angenommenen Rechtsregel: "Hand muß Hand wehren" nicht einmahl gegen einen dritten Besitzer, der die Sache mit gutem Glauben erlangt, angestellt werden. Will sich aber der Gläubiger, der das Pfand wirklich besitzt, an denselben erholen; so muß die Ackererfolgung vorhergehen, oder er muß dem Schuldner im Gericht bekant machen, daß er das Pfand veräußern würde, falls er es nicht binnen einer gewissen Zeit einlöset. Doch ist dies in dem Concurse nicht nöthig. Hier zeigt sich, unserer Meynung nach, nachfolgende große Abweichung von dem gemeinen Recht. Ein Pfandinhaber kommt nicht mit in den Concurse, wird nicht classificirt, gehet selbst ältern Pfandgläubigern, die aber nicht im Besitze sind, vor, kurz er hält sich an seine Sache und läßt sich in keinen Vergleich ein. — Der Schuldner kann seine unrechtmäßiger Weise veräußerte Sache von keinem dritten, der sie mit gutem Glauben besitzt, zurück fordern, sondern muß sich bloß an den halten, welchem er sie selber anvertrauet hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1769.

Hannover.

Lejher

Schmidt verlegt: David Georg Struben kö-
niglich Großbritannien und churfürstl.
Braunschweig Lüneburgischen Cassel-Dire-
ctors Rechtliche Bedenken dritter Theil 1768. 3
Alph. 5 Bogen in 4. Kaum wird es uns das Publi-
cum verzeihen, daß wir ihm die Anzeige eines Wer-
kes so spät liefern, daß seiner Würde nach vor allem
andern verdiente bekannt zu werden, und durch den
bloßen Nahmen des Hrn. Verfassers schon bekannt
genug gemorden ist. Nur wenige Stücke sollen den
Leser überzeugen, daß dieser dritte Theil von eben
dem Gepräge sey, als seine ältere Brüder. S. 2.
Der Hr. Kirchenrath Enderes in Würzburg hat zwey
Arten des Simultanei gebildet, und das rohe als
den Mißgebrauch der evangelischen Kirchen von dem
unschädlichen oder der Einführung der katholischen
Religionsübung durch Erbauung neuer Kirchen und
Kapellen an Orten, wo 1624 keine gewesen, unterschieden:
M m m m u den:

den: Nun behauptet er, daß von der Entfagung der ersten Art kein Schluß auf die zweyte könne gemacht werden, besonders da der Religionsfrieden, welchen der weisphälische nur bestätigt, eben dadurch, daß er verbietet einige Untertanen der Religion halben zu verjagen, dem Landesherren zu gleicher Zeit erlaube, seine Religion einzuführen. Dagegen antwortet der Hr. Vicekanzler mit Recht. 1. Die Evangelische haben durch den Osnabrücker Friedensschluß die durch den Religionsfrieden zugegebene Rechte nicht nur bestätigt, sondern auch in mehrere Sicherheit gesetzt, erweitert, und auf den Zustand des Entscheidungsjahres zurück gebracht. 2. Dieser Zustand wird nun augenscheinlich durch Einführung des so genannten unschädlichen Simultaneums geändert, die Denkungsart der katholischen Geistlichkeit ist auch noch nicht so edel, daß dieses Simultaneum wirklich ohne Gefahr und Schaden der Evangelischen bestehen könnte. S. 33. Das Kuberhaus Hannover hat nunmehr von einem Münzgewinn etwas wissen wollen; (welcher teurische Hof kann sich dieses mit gleicher Freymüthigkeit rühmen?) daher hat es verordnet, daß ausgeliehene Capitalien nach dem innerlichen Werthe wieder bezahlt werden sollen. Diese Verfügung ist um so billiger, da es fast unmöglich ist den Courspreis in den hannövrischen Landen hinlänglich zu erweisen. Ueberhaupt hängt diese Entscheidung am genauesten mit dem Wesen des Darlehns zusammen, da der Schuldner als Eigenthümer des Geldes den Schaden übernimmt, wenn er es nicht für voll ausgiebt und also auch wohl den Vortheil genießen muß, wenn der äußerliche Werth höher steigt. S. 47. So wohl das allgemeine, als das teurische Staatsrecht erlaubt dem Landherrn des gemeinen Bestens halber, den Lauf der Justiz zu hemmen. Wenn daher der Reichsstand den Reichsgerichten beweist, daß er, ohne wider die Staatsregeln anzukloffen, ein Urtheil nicht voll-

vollstrecken könne; so dürfen diese keine Strafbefehle, die Gerechtigkeit zu verwalten, ergeben lassen. Hat der Landesherr das privilegium de non appellando; so giebt er wenigstens seinen eignen Unterthanen keine Rechenschaft von seinem Verfahren. Billig ist es jedoch, daß der Gesetzgeber demjenigen Bürger, der darunter leiden muß, diese Aufopferung des Seinigen für die gemeine Wohlfahrt vergüte. §. 55. Die bürgerliche Obrigkeit kann Niemanden ohne eine erhebliche Ursache das Bürgerrecht versagen und positive Gründe einer solchen versagten Aufnahme werden nicht von den Gerichten, sondern von den Regierungs-Collegien beurtheilt. §. 58. Während einem schon entstandenen Krieg oder nach bevorstehenden feindlichen Ueberfall läuft keine Verjährung. Der Mangel des erforderlichen Geldes, die Unsicherheit der Wege, die Furcht, worinn man lebt, von Haus und Hof vertrieben zu werden, setzen die Partheyen gemeinlich außer Stand Prozesse zu führen, ob ihnen gleich die Gerichte offen stehen. §. 68. Wenn der Schuldner auf irgend eine Art weiß, daß seine Schuld jemanden verhypothecirt worden und gleichwohl ohne dessen Vorbehalt sie dem Gläubiger bezahlt; so besreyet ihn solches nicht; sondern er muß den Pfandgläubiger dem obgeachtet vergütigen. §. 73. Ein Gastwirth kommt bey entstandenem Concurse wegen der rückständigen Kostgelder in die vierte Classe. §. 103. Aus der L. Rhodia de jactu kann man kein lucrum cessans zurückfordern, indem nur dasjenige ersetzt wird, was jemand für alle hergegeben hat. §. 128. Ein Kaufmann, der jemand Credit giebt, kann von dem ihm gebührenden Preis der Waaren nur von der Zeit an Zinsen fordern, da er den Käufer gemahnt hat. §. 130. Ein für volljährig erklärter wird zwar durch ausdrückliche Befehle nicht von der Vormundschaft aber andere ausgeschlossen; allein es ist doch sicherer die Landesherrliche Begnadigung auch

M u m m m 2 auf

auf diese Fähigkeit erstrecken zu lassen. S. 146. Ein Denunciant kann zum Zeugniß gelassen werden, wenn er keinen Vortheil davon zu erwarten hat, daß der Angegebene bestraft werde. (Vermuthlich begreift der Hr. V. auch die Gültigkeit der Sache unter dem Vortheil). S. 161 Ob nach Ablaufung eines Zahlungstermins der Schuldner die fällige Gelder dem Gläubiger bringen, oder dieser sie abbolen lassen muß, bevorab wenn er an einem anderen Ort wohnet? In dem gemeinen Recht ist nichts genau bestimmt und mithin kommt es auf das Herkommen eines jeden Orts und Verträge an. Oeffentliche Kassen lassen die Gelder gegen eingesandte Quittungen von den Gläubigern selber in Empfang nehmen. S. 188. Ein Kind ist für ehelich zu halten, obgleich die Mutter des Ehebruchs überführt wird und schwören will, daß es im Ehebruch erzeugt sey. (Indessen verkehrt sich, daß der Ehemann den Umständen nach auch Vater des Kindes seyn könne). S. 189 Der Verkäufer kann den Käufer durch die Uebergabe der verkauften Sache nicht zum Eigenthümer derselben machen, wenn sie ein anderer besitzt. S. 204 Den Kindern steht nur wegen des mütterlichen und von den mütterlichen Vorfahren geerbten Vermögens eine stillschweigende Hypothek an den Gütern ihres Vaters zu. S. 228 Auch vermittelst der Klage aus dem Aquilischen Gesetze darf kein größerer Fleiß von einem Menschen gefordert werden, als wozu ihn der Contract verbindet. S. 239 Der Juden Ehesachen sind von den ordentlichen weltlichen Richtern, jedoch nach ihren angenommenen Deutungen des Mosaischen Gesetzes zu entscheiden, so fern ihnen erlaubt wird solches zu befolgen. S. 247 Den jüdischen Weibern steht im Concurs kein Vorzugsrecht gleich den christlichen zu. S. 272 Die katholische geistliche Obrigkeit ist nicht befugt, evangelischer Landesherren katholische Untertanen in deren Landen unmittelbar

citiren

citiren zu lassen, wenn sie auch gleich die geistliche Gerichtsbarkeit im Entscheidungsjahr besessen hätte, Denn eine Ladung ohne Requisition wäre ein Eingriff in die Landeshoheit. S. 300 Wenn der Landesherr neue Befehle machen will, so wird nur der Landständte Einwilligung erfordert, daferne ihre und anderer Unterthanen unwiederrückliche Rechte geschmälert werden sollen. S. 334 Ein Vormund und Rechnungsführer kann nicht nur an dem Ort, wo er die Rechnung geführt hat, sondern auch in dem Gerichtsstand seiner Wohnung zur Ablegung der Rechnung genöthigt werden. S. 345. Die Reichsstädte haben allerdings die Befugniß zu reformiren, wenn sie es nur lassen, wie es im Jahr 1624 gewesen ist. Sie sind also befugt, katholischen Bürgern alle Rechte so wohl in Religionsfachen, als politischen Dingen zu verweigern, welche sie im Entscheidungsjahr nicht gehabt haben. S. 363 wird die L. 27. c. de evict. gründlich erklärt und gewiesen, daß der Käufer einer im Streit befangenen Sache dennoch auf die Gewährleistung klagen könne. S. 417. Wenn die Revisoren der Kammergerichteurtheile sich in gleich starke Parteyen theilen; so hängt es von des Kaisers und Reichs Willkühr ab, welchergestalt die Sache zu entscheiden ist. S. 493. Eine ertheilte Anwartschaft und Eventualbelehnung verhindert den Lehns Herrn nicht in die Veräußerung des Lehns zu willigen, oder es zum Besen des Besizers in Erbe zu verwandeln. S. 510. Ob der Landesherr ohne erhebliche Ursachen seinen Bedienten den Abschied zu geben befugt ist? Der Hr. V. bejaht die Frage, weil ein Bedienter seine Dienste vermietet hat und dies gemeinlich nicht auf Lebenslang geschieht. S. 516. Eine Weibsperson, welche außer der Ehe mehrmahlen Unzucht getrieben, kann nur von dem ersten Stupratoro Genugthuung verlangen. — Eine Abhandlung, wodurch Herrn Sommel (in der 19. Kapf.) gründlich widerlegt wird. —

wird. -- Zuletzt sind noch einige Zusätze zu einigen Bedenken aller Theile beygefügt worden.

Haller.

Paris.

Schon No. 1766 kam bey dñ Chesne in zwey Octavbänden heraus: Recherches sur l'origine des decouvertes attribuées aux modernes. Der Verfasser ist Hr. L. Dutens: er vertritt ungefehr eben den Pfad, den Regnault gewandelt hat, nur ist er gründlicher, und belegt zumahl seine Wahnehmungen mit den eigenen Stellen der Alten, mehrentheils auch in der Grundsprache. Er hat sich vorgenommen zu beweisen, die meisten, und fast alle Entdeckungen der neuern seyn nicht nur den Alten bekannt gewesen, sondern auch mit bündigen Beweisen unterstützt worden. Er durchgeht zu diesem Ende alle Wissenschaften und Künste, von der Logik an, in welcher er das dubito ergo sum ganz deutlich im Augustinus findet. Cartesius und Malebranche haben über den Betrug der Sinne, oder eigentlich unsern übereilten Schlusses, den wir auf die Sinne gründen, nichts gesagt, das Hr. D. nicht bey den Alten finde. Des Hrn. v. Buffon allgemeine organische Materie und ihr Zurückfluß von allen Theilen des Leibes ist eben so wenig neu; auch nicht die Cartesischen Wirbel. Welches alles zwar Meinungen und nicht Entdeckungen sind. Etwas genauer haben wir den Beweis beleuchtet, daß Hippocrates den Kreislauf des Blutes gekannt habe: es sind aber die längst bekannnten Stellen, daraus wohl eine Gemeinschaft zwischen den Adern, und eine Bewegung, die hin und her waltet, geschlossen werden kan: daß aber das Blut eben durch die Schlagadern vom Herzen weg, und durch die zurückführenden in dasselbe zurück kehre, hat keine der Alten gemußt. Hr. D. vermengt, wie fast alle andre Lobeserheber der Alten, den kleinern Kreislauf durch die Lunge,

Lunge, der allerdings dem Galenus, und nicht nur dem Serret, bekannt gewesen ist, mit dem grossen Harvey'schen Kreislauffe. Die Fallopi'schen Trompeten sind freylich den Alten überhaupt nicht unbekant gewesen, wohl aber von den Mutterhörnern nicht genug unterschieden worden. Ueber die Wundarney findet man hier eine Abhandlung des Bernart's. Den Nahmen der Eyer, und die kleinen Hippokrat'schen Seelen trifft man freylich im Alterhume an, es sind aber bloße Gedanken, und Hr. D. mißbraucht in der That die Wörter der guten Männer. Die kleinen Thiere des Plato sind die kleinen Hunde u. s. f. in Mutterleibe und nicht die Saamenwürmchen. Valisneri ist übrigens gar kein Vertheidiger des Ursprunges der Thiere aus diesen Würmchen: und die Würmer, aus denen die Alten einen Theil der Thiere herleiten, sind die Maden. Auch über die zwey Geschlechter der Gewächse geht unser Hr. Verfasser zu weit. Die Alten haben etwas dergleichen gelehrt, aber ganz andre Begriffe von diesen Geschlechtern gehabt, und die schwächere Gattungen eines Geschlechtes Weibchen, die härtern aber Männchen geheissen, wie in allen Stellen aus dem Theophrast und Plinius erhelle. Wir übergehn die herrlichen Wissenschaften und Künste, und rühmen allerdings die Gelahrtheit und den Scharffsin des Hrn. Verfassers, nur daß er hin und wieder, wie es einem Anwalde gerne wiederfährt, etwas für die Sache eingenommen ist, die er vertheidigt. Der erste Band ist von 276 und der zweyte von 260 Seiten.

Leipzig.

Leip.

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und zur Beförderung des innern Christenthums von D. Johann August Ernesti. 1768; auf 414 Octavseiten. Die Ver-

fer

fer werden schon selbst in diesen Predigten, welche von einem solchen Gelehrten herkommen; Gründlichkeit, Zusammenfluß reichhaltiger Gedanken und nervöser Ausdrücke erwarten: welcher Erwartung auch, die Lektüre vollkommene Genüge leisten wird. Wir haben uns darüber, daß der Hr. B. auch die gemeinlich wenig geachtete Art von Schriften seiner nicht unwürdig gehalten, vornehmlich deswegen gefreuet; weil durch die Predigten eines Gelehrten, der in dem Umgange mit den Mustern alles wirklich Schönen ausgewachsen, und dem gewiß niemand die Kenntniß von dem, was zur wahren Beredsamkeit gebührt, abzusprechen wagen wird, der Haufe von Schwärmern beschämt und vielleicht gebessert werden muß, welche sich bey ihren erkünstelten ofte unnatürlichen Figuren, präcisen Zäbeleien und einem Schwall von halb poetischen ofte schwülstigen Ausdrücken, Redner zu seyn dünken, und, welches hiebey das allerbetrübtste, dadurch alle wahre Erbauung von den Kanzeln verjagen. Unter den 19 Predigten, welche diese Sammlung ausmachen, haben wir besonders, die 11-17, von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und dem Nachdenken über die Lehren, Zweifel, Pflichten der Religion imgleichen über die Werke Gottes und die göttlichen Gaben, sehr lehrreich und gemeinlich befunden, und mit großem Vergnügen gelesen.

Haller.

London.

Heer Hewson, der Gehülfe des berühmten Hunderers, ist so glücklich gewesen, auch in einer Meerschöldkröte die Milchgefäße und vier große Milchdrüsen in der Brust zu entdecken. Nachwärts hat er auch im Kabeljau, und in dem Rochen (Kaja) die Milchgefäße mit Quecksilber eingespritzt, so daß diese Gefäße allerdings in allen den vier Classen der vollkommenen Thiere anzutreffen sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. September 1769.

Göttingen.

Seibert.

Ohne Benennung des Orts (vermutlich aber in Wien) ist im vorigen Jahr Wilhelm Baro clavi Abhandlung von der Macht des Pabsts in zeitlichen Dingen erschienen. Diese in teutsche Tracht eingekleidete Grundsätze haben in den catholischen Ländern unseres Vaterlands so viel Leses gefunden, daß man so gar einen Nachdruck der Münchener Auflage für rechtmäßig gehalten hat.

Berlin und Halle.

Walch

Ohne Anzeige eines Verlegers ist herausgekommen: Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens von dessen ersten Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Erster Theil, 1 Alph. 17 B. in Grosoct. Bey der wirklich grossen Menge von Schriftstellern, welche die Geschichte der Jesuiten bearbeitet, wird dennoch dieses Versuch vor
keine

Keine überflüssige Arbeit angesehen werden können, da die offenbaren Mängel der ersten schon längst den Wunsch nach einem bessern Hülfsmittel, diesen wichtigen Theil der neuern Kirchengeschichte, und, wie wir sicher hinzusetzen können, der neuern Weltgeschichte kennen zu lernen, erweckt haben. In der guten Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, haben wir diesen Versuch zu lesen angefangen, und diese Lecture mit einem wahren Vergnügen fortgesetzt, und können nicht anders urtheilen, denn daß der uns unbekannt Verfasser nicht allein seine Vorgänger sehr weit übertraffen, sondern auch alles geleistet, was nach Beschaffenheit der Umstände seines Gegenstandes von ihm mit Recht erwartet werden können: wir sagen, mit Recht, denn wir halten es vor unbillig, einen solchen Schriftsteller nach willkürlichen Grundfäzen einer sehr veränderlichen Kritik zu richten. Schon die mit großem Fleiß und richtiger Beurtheilung abgefaßte Vorrede lehret den reichen Vorrath an Quellen und Hülfsmitteln, die bey dieser Arbeit gebraucht worden, obgleich die Absicht des W. ihm hierinnen engere Grenzen gesetzt, als wir gewünscht. Seine Urtheile von diesen Schriften sind so richtig, daß man ihn sehr gern noch von mehreren Büchern hören würde, in denen die Historie der Jesuiten vorgetragen wird, ob sie gleich nicht ihren einzigen und vornehmsten Inhalt ausmachtet. Wir wollen nur zwey nennen, den Salig und den fünften Theil von den berlinischen, besser parisißchen Ordres monastiques. Vielleicht gefällt es dem Verf. in den Vorreden der folgenden Theile diese Kritiken fortzusetzen. Die Einrichtung des Werks selbst ist, daß die Begebenheiten, wie sie vornemlich von den eignen Geschichtschreibern des Ordens, beichtet worden, mit beständiger Anzeige der Quellen, und kritischer Prüfung der oft vorkommenden historischen und chronologischen Zweifel erlehlet werden. Es hat der W. die chronologische Ordnung erwehlet, und sei-

ne Historien sind im eigentlichen Verstand Jahrbücher. Wir schreiben dieses nicht, um ihn zu tabeln. Denn ob wir gleich das Unangenehme wol empfunden, das bey dieser Ordnung unvermeidlich ist, und in diesem Buch mehr, als in einem andern unangenehm ist, einmal weil die Begebenheiten selbst in allen Theilen der Welt vorgefallen und man daher immer unvermuthet aus Rom nach Paris, von da nach Lissabon, denn nach Goa, nach Japan, denn nach Brasilien, denn wieder nach Cöln u. s. f. vortzaget wird, hernach weil der Verf. selbst so unterhaltend schreibt, daß man ihn von einer Begebenheit, z. E. von Xavers Arbeiten, gern ununterbrochen hören mögte, so sind wir doch überzeugt, daß die Gründlichkeit und der Zusammenhang der Begebenheiten igar zu viel verloren haben würde, wenn nicht diese Ordnung genau wäre beobachtet worden. Eine solche Geschichte muß ohnehin nicht bloß zum Zeitvertreib gelesen werden, und diejenigen, welche andere neuere Jesuitengeschichten gelesen, werden ohnehin dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß just diese Genauigkeit der Zeitordnung seinem Buch einen wahren Schmuck gebe. Die Abtheilung der vornehmsten Perioden machen die Veränderungen der Generale. In diesem Band sind nur zwey Bücher enthalten, das erste erzehlet die Geschichte des Ignatius Loyola bis auf das J. E. 1540. in welchem der neue Orden die päpstliche Bestätigung erhalten, das zweite aber die Begebenheit unter dieses Mannes Generalat, welches er bis an seinen Tod im J. E. 1556 geführet. Man kan hieraus urtheilen, was vor eine Reihe von Händen wir noch zu erwarten: wir wollen aber wünschen, daß weder der V. noch die Leser sich dadurch absehrecken lassen: man kan dem erstern gewiß den Vorwurf nicht machen, daß er unnützlich weitläufig sey und die wenigen Ausschweifungen, die vorkommen, z. E. S. 221 von Pessello S. 223. von Japan ober S. 518.

M u n n n 2 von

von Aethiopien scheinen uns vor einen großen Theil der Leser notwendig zu seyn. Der historische Charakter, den der V. in dem ganzen Buch behauptet, ist überaus anständig. Er schreibt unparteiisch und mit kaltem Blut, zwar nicht ohne Relation, so daß man nicht sehen sollte, daß er ein Protestant ist, jedoch völlig ohne persönlichen Haß gegen andere Religionsverwandten, und ohne Bitterkeit im Ausdruck, aber auch ohne strafbare Gleichgültigkeit gegen menschenfeindliche Anstalten und Verwagereien, wenn sie den Rahmen der Religion tragen sollen. Die Schreibart ist ebenfalls angemessen und sehr gut, bis auf einige Wendungen der zusammengesetzten Perioden. Dieses vortheilhafte Urtheil, welches wir von diesem Buch fällen müssen, wird uns von dem Verdacht der Tadelsucht freisprechen, wenn wir nun auch einige Erinnerungen beifügen, die wir bey einer andern Schrift vielleicht nicht gemacht haben werden. Gleich im Anfang der V. S. 4. steht eine Anmerkung, die wir zwar öfters, und besonders, wenn wir nicht irren, in dem Trop est trop angetroffen haben, sie muß aber verbessert werden, wenn sie historisch richtig seyn sol. Es heißet, die Mönchsorden hatten in der morgenländischen Kirche schon lange Umgabe und Verwirrung angerichtet, als sie in den Abendländern noch ganz unbekannt waren. Der H. Benedict führte sie hier zuerst ein. Nimmt hier der V. das Wort Orden im strengsten Verstand, da es eine besondere Gesellschaft von Mönchen, die ihre eigene Regel haben, bedeutet, so kennen wir solche Orden in der ältern morgenländischen Kirche gar nicht, sol es aber nur überhaupt Mönchsgesellschaften bedeuten, so hat sie Benedict nicht zuerst in die Abendländer, auch nicht zuerst in Europa eingeführt. Welche Heere von Mönchen waren nicht zu Augustini Zeiten in Afrika? und die recht eigentlichen Klostergesellschaften, welche Johann Cassian in Gallien gestiftet,

gestiftet, sind viel älter, als Benedict. Ebenfalls S. 6. wird der Lyonischen Kirchenversammlung so gedacht, daß sie älter seyn müsse, als der Orden der Dominicaner und Franciscaner, welches unrichtig ist, da beyde Concilien zu Lyon im dreizehnten Jahrhundert jünger sind, als beyde Orden. Im Buch selbst wird S. 171. das Jahr dessen, von dem hier die Rede ist, sehr richtig angegeben. S. 118. wenn der Text mit der Note verglichen wird, scheint ein Versehen zu seyn, weil der Johannistag der 24. Jun. ist und wohl schweblich Ignatius an einem Tag den Orden des Diaconats und des Priestertums wird erhalten haben. S. 520. wird wol etwas zu positiv behauptet, daß der in der Geschichte der mittlern Zeiten so berühmte Priester Johann mit dem Kaiser von Aethiopien eine Person sey, da neuere Schriftsteller, als Ludolph und Lacroze dieser von den Portugiesen zuerst gemachten Muthmaßung sehr wichtige Zweifel entgegen gesetzt. Des V. bekändige Urtheil, daß Ignatius ein Schwärmer gewesen, und in der That aus Schwärmerey seine Andachtsübungen und Grausamkeiten gegen seinen Körper vorgenommen, ist in unsern Augen vollkommen richtig und die Erinnerungen, daß nicht Ignatius, sondern Lainez (der mit dem Meister Elias des heil. Francisci wol verdiente verglichen zu werden) an der Einrichtung des neuen Ordens den meisten Antheil gehabt, sind vortreflich. Allein gegen Ignatii Schüler scheint er uns mit der Schwärmerey zu freygebig zu seyn. Seine sehr richtige Bemerkung, daß die Jesuiten nur in Spanien und Portugal durch Geißelungen u. d. g. sich Beyfall zu erwerben gesucht, ist wol ein Beweis, daß die Schwärmerey bey diesen Leuten den wenigsten Antheil gehabt, und Politik, die auf eine genaue Kenntniß des Nationalcharacter gebaut, den meisten. Lavez legitimirt sich besser als einen fanatischen Kopf, mit einem guten Herzen. Zu S. 258. wo von den Ursachen

der warum Janatius seinen Gesellschafftern so beständig und so eifrig den Weg zur bischöflichen Würde in Europa nicht aber in Indien, verhindert, recht schön geredet wird, wolten wir wol einen Zusatz wagen. Das ganze Episcopalsystem der römischen Kirche, wie es in Europa festgesetzt ist, mußte in einem auf lauter Independenz gegründeten Ordensplan die gebärgste Aufsicht haben, und wie hätte sich doch damit reimen können, selbst Jesuiten zu Bischöffen zu machen. Dieses fiel in Indien weg. Des Verf. Anmerkung S. 306, bestätiaet diesen Zusatz. Daß S. 40 Thorwachen zu Venedig, das keine Thore hat, vorkommen und Duboulay Historie der Universität zu Paris S. 409 als ein französisch geschriebenes Buch angegeben wird, sind Kleinigkeiten. Eben so sehen wir S. 65 und 76 den Namen Jacobiner ungetrennt, welchen wir in einem französischen Buch wol verstehen, im deutschen aber entweder Dominicaner, oder Predigermünche ausdrücken müssen.

Wien.

eybert.

Von dem Edlen von Trattner ist gedruckt: Gründlich und vollständiger Unterricht von des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich älteren und neueren Besitze der Markgrafschaft Burgau, auch dem aus ächten und unverwerflichen Urkunden dargestellten offnbaren Beweis: daß diesem hohen Erzhaufe über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit nebst den daherührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtigkeiten vollständig zustehe. 2 Alph. 5 B. in Folio. Diese Deduction ist in einer ziemlich reinen und deutlichen Schreibart nach einer guten Ordnung abgefaßt. In drei Abschnitten hat man folgende Sätze durch Urkunden und andere Beweismittel bestätigen wollen. 1. Die Markgrafschaft Burgau ist seit 1301, wo sie von dem

dem letzten Besizer aus dem Roggensteinischen Geschlechte an den Kaiser Albrecht als ein hinfalliges Reichslehn abgetreten und darauf an Oesterreich verliehen worden bis auf Max den ersten der Landeshoheit dieses Hauses beständig unterworfen gewesen. 2. Max, der diese an den Herzog Georg von Baiern unglücklich verkaufte Markgrafschaft wieder an sich brachte, hat zwar dem Adel die von seinen Vorfahren verstatete Vorrechte in einem öffentlichen Brief vom Jahr 1492 bestätigt und den begüterten durch eine ganz neue Gnade verwilligt, auf ihrem Grund und Boden über alles, was nicht Mord, Brand, Todschlag und Diebstahl betrifft, zu richten; allein sie dadurch keinesweges von ihrer Unterwürfigkeit losgezählet. Da nun auch in den darauf erfolgten neuern Zeiten die Oesterreichische Landeshoheit auf keine Art in den wesentlichen Stücken geschwächt werden: so müssen auch die dem Erzhause verliehene kaiserliche Exemtionsprivilegien auf die Markgrafschaft Burgau angewandt werden. Die drey und zwanzig Beylagen sind Belehnungsbriefe, Pfandverschreibungen, Wiederkaufs-, Revers-, Befehle, Verträge und Freyheitsbriefe, welche die Markgrafschaft Burgau betreffen.

Leipzig.

Predigten, von G. J. Zollikofer, Prediger der Evangelisch-reformirten Gemeinde zu Leipzig 1769 auf 526 Seiten in gr. 8. Unter den 20 Predigten, welche in dieser Sammlung enthalten, zeichnen sich besonders zwo aus, davon die eine, von den geistlichen Erfahrungen, S. 27 f. diese durch so viele fanatische Einfälle verworrene Lehre auf ganz leichte, gesunde und allgemein verständliche Begriffe bringet; und die andere, von der Theilnehmung an fremden Sündern, S. 373 f. sich durch wohlgewählte Beispiele aus dem gemei-

Leif.

gemeinen Leben, unterscheidet. Ordnung und Gröndlichkeit herrschen in allen: und die hie und da befindliche von dem gewöhnlichen Lehrbegriff der protestantischen Kirchen abweichende Meinungen sind mehr, nur geküßter, als vorgetragen. Die Schreibart ist rein, simpel, und ofte nervös: doch kommt sie uns, im Ganzen betrachtet, etwas zu philosophisch, und zu weitlen zu gekünstelt vor. Die Predigten, über die Betrachtung unsrer Wege, S. 53 f. und die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit S. 83 f. sind fast durchweg Selbstgespräche: und die Paraphrasir der Parabel von dem verlohrnen Sohn (in der 19. Pr.) denimmt, nach unserer Empfindung dieser durch ihre edle Simplicität und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens so sehr rührenden Geschichte, sehr viel von ihrer Kraft.

Laßner.

Hinteln.

In Berth's Verlage ist auf 64 Bataf. herausgekommen: Kurze Geschichte der Bemühungen die Meereshöhe zu erfinden, von J. M. Hassencamp, der Mathematik und der morgenländischen Sprachen öffentl. Lehrer zu Hinteln. Hr. H. sucht anfangs, wo von hier die Frage ist, auch solchen, die keine Mathematikverständige sind, verständlich zu machen. Er giebt alsdenn Nachricht, besonders von Harris's und Le Roy's Uhren, und den damit vorgenommenen Proben. Er hat auf seiner Reise Gelegenheit gehabt, beyder Kunstwerke selbst zu sehen, und ergäbt viel lehrwürdiges, sowohl aus eigener Erfahrung, als auch aus auswärtigen Schriften, die in unsern Gegenden noch nicht eben sehr bekante sind, theils weil sie klein sind, theils weil sie nur einen besondern Gegenstand betreffen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 4. September 1769.

Göttingen.

Superint. Krome

Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer im bevorstehenden Winterhalbjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monate, des Nachmittags von 3 Uhr an. Sie steht in diesen auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben denselben beizumohnen, wenn sie sich deswegen nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich alle 14 Tage um 2 Uhr, in einem dazu gewidmeten Saale auf der Universitätsapothek. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen darin anzuhören.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags, und

und Freytags von 1 bis 2 Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Es steht einem jeden frey, dieselbe zu besuchen, und auch Bücher aus derselben, gegen einen von einem hiesigen Professor unverschiedenen Sittel zu entleihen.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Geistesgeschichte.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr, Herr D. Zacharia in einer noch unbestimmten Stunde vor, und Herr D. Miller wird darinn um 8 Uhr, 6 Stunden die Woche hindurch, fortfahren.

Die Polemik lehrt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Miller um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, 6 Stunden die Woche.

Ein Antideistisches Collegium liest Herr D. Les um 5 Uhr.

Institutiones dogmatico-practicas wird Herr D. Les um 8 Uhr wieder anfangen.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Miller um 2 Uhr, sechs Stunden die Woche.

Gewissensfälle geschicklich und christlich zu entwickeln, lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer noch unbestimmten Stunde die 12 Kleinen Propheten, und Herr Hofrath Michaëlis wird, um die Weissagungen des Jesaias genauer, als er sonst gethan, und als es in einer Stunde des Tages hat geschehen können, durchzugehen, diese Vorlesungen so theilen daß er die Capitel derselben von zwanzigsten bis zum dreißigsten öffentlich, 3 Stunden die Woche in einer beliebigen Stunde erklärt. Alle übrigen aber erklärt er um 10 Uhr privatim. Hr. Rector Erving hält viermahl in der Woche von 4 bis 5 Uhr kurfürstliche Vorlesungen über die Psalmen. Herr D. Haber

Faber will um 10 Uhr die beyden ersten Bücher Moses erläutern. Hr. M. Schulz hält alle Tage in der Woche von 1 bis 2 Uhr Vorlesungen über die Sprichwörter und das hohe Lied Salomonis, und bey der Grammatik um 2 Uhr, geht er das erste Buch Moses kurzforisch durch.

Eine Einleitung in die Lesung der Bücher des Neuen Testaments liest Herr Prof. Wedekind um 5 Uhr.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Försch öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr die 2mo Episteln Petri, und Herr D. Lefers hält öffentlich um 3 Uhr die Episteln Petri und Johannis. Herr Hofrath Michaelis erläutert die Apostelgeschichte um 9 Uhr; Herr Prof. Wedekind hält philologisch, kritische Vorlesungen über die sogenannten Episteln um 10 Uhr, der sich auch zu andern Collegiis erbietet.

Die Beweisstellen aus der heiligen Schrift in der Theologie, will Herr D. Zacharia öffentlich erklären.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes fährt Herr D. Walch um 11 Uhr fort vorzutragen, und Dienstags und Freytags will er öffentlich um 3 Uhr die neueste Kirchengeschichte lehren.

Die Homiletik trägt Herr D. Försch privatim über sein eigenes Handbuch, in einer demnächt öffentlich anzugeigenden Stunde vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium hält Herr D. Walch auf einiger Sitten privatim um 4 Uhr, und Herr D. Lef 2 Stunden in der Woche für diejenigen, welche sich mit der Sitten-Theologie bekannter machen wollen.

Ein Examen über die Dogmatik und Polemik hält Herr D. Müller öffentlich zweymahl in der Woche.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, welche Herr D. Walch gehörig einrichten wird, sind diese:
 O o o o 2 Herr

Herr M. Faber setzt die Wiederholung der Walschischen Dogmatik 4 Stunden in der Woche fort von 1 bis 2 Uhr, und erklärt in eben dieser Stunde Mittewochs und Sonnabends kurzforisch den Matthäum. Herr M. Schulz widmet 3 Stunden von 2 bis 3 Uhr der kurzforischen Erläuterung des ersten Buchs Moses und repetirt die polemischen Vorlesungen entweder des Herrn D. Zacharia, oder des Herrn D. Millers, oder die antideistischen des Herrn D. Kef, wie solches so wohl, als die Stunde, durch die Mehrheit der Stimmen der Zuhörer wird bestimmte werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 Uhr über sein Handbuch. Das Attische und Laconische Recht lehrt Herr Prof. Seyberth öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr.

Die Antiquitäten des öffentlichen und Privatrechts der Römer erklärt Herr Prof. Seyberth über das Selchowische Handbuch um 3 Uhr, viermal die Woche.

Die Institutionen lehrt nach dem Heinecius Herr Hofrath Meißner um 11 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Beermann um 11 Uhr, und Herr D. Hellmann um 11 Uhr. Herr Rath Spangenberg will in einer noch unbestimmten Stunde den Text der Institutionen erläutern, und sich dazu des Herrn G. J. A. Gebauers Ordnung der Institutionen bedienen. Herr D. Willig erbiethet sich, die Institutionen, 6 Stunden wöchentlich, nach dem Heinecius vorzutragen, oder, wenn es verlangt wird, ein Examinatorium darüber zu halten; die Stunde dazu, wird er demnach anzeigen.

Den Kleinen Struö erläutert Herr G. J. A. Meyer um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Beermann um 9 Uhr, Herr Rath Spangenberg alle Tage in der Woche die 3 ersten Bücher, und Mittewochs und

und Sonnabends das 4te Buch in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Hellmann um 8 Uhr. Herr D. Willig will nach demselben den Zusammenhang des ganzen Civilrechts 6 Stunden nöthentlich vortragen, doch ohne sich genau dabey an das Compendium zu binden.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, Herr Hofrath Böhmer um 9 und 2 Uhr, Herr Prof. Suffer Bernhard Becmann in eben derselben Stunde, Herr Nath Spangenberg und Herr D. Willig in 2 noch unbestimmten Stunden des Tages, und Herr D. Hellmann um 9 und 2 Uhr.

Das Canonische Recht tragen Herr Hofr. Böhmer und Herr Prof. Otto Dav. Heinrich Becmann um 10 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Herr G. J. K. Gebauer über den Schilter, Herr Prof. Riccius um 10 Uhr nach dem Waskov, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 8 Uhr über das Böhmerische Handbuch.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meißner um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 3 Uhr über den Engau. Die libros terribiles erklärt Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Freytags über Böhmers Handbuch.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, vor, und Herr Prof. von Selchow in derselben Stunde über sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Herr Hofr. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags öffentlich.

Das Staatsrecht des deutschen Reichs lehrt Herr G. J. K. Weyer um 11 Uhr über den Schmauß, Herr Hofr. Pütter um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde auch über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der öffentlichen Europäischen Angelegenheiten, trägt Herr Hofr. Achenwall um 4 Uhr nach der 5ten Ausgabe seiner Staatsverfassung der Europäischen Reiche, vor.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt Herr Prof. Gustav Bernhard Beermann öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 1 Uhr vor.

Das Kriegesrecht, Wechselrecht, Forstrecht, das Recht der Handwerker, und das Judenrecht lehrt Herr D. Fricke Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; das Wechselrecht über des Herrn Prof. von Selchow Handbuch, und die übrigen nach seinen eigenen Grundsätzen.

Das Seerecht und Bergrecht lehrt Herr D. Fricke Mittewochs und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr nach seinen Grundsätzen.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofr. Hüter liest um 3 Uhr abwechselnd mit dem Privatrechte der Fürsten, über die juristische Praxis. Herr Prof. Claproth erklärt den Sächsischen Tractat von den Klagen um 8 Uhr; einen Begriff vom ganzen Prozesse nebst vollständigen Ausarbeitungen, giebt er um 9 Uhr, und um 11 Uhr hält er ein Relatorium practicum: beide über seine eigenen Handbücher. Herr Prof. Senberth trägt um 8 Uhr die Theorie des reinen römischen Rechts vor, nebst Ausarbeitungen von Contracten und Testamenten, nach dem vierten Buche der Struvischen Jurisprudencia forensis. Herr D. Bellmann erbiethet sich zu einem collegio practico processuali elaboratorio, und Herr D. Fricke trägt die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes nach dem Anorischen Handbuche, in Verbindung einer Anleitung zur Advocatur, zur Referir- und Decretirfunk von 4 bis 5 Uhr vor.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbiethet sich Herr Hofr. Meißner um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Beermann in einer noch unbestimm-

ten Stunde, Herr D. Wellmann, Herr D. Fricke, und Herr D. Hesse in beliebigen Stunden.
Zu einem Disputatorio sind Herr G. J. Myser und Herr Hofr. Böhmner wieder bereit.

Arzneigelartheit.

Aus der Historie der Arzneigelartheit will Herr Hofr. Richter öffentlich um 11 Uhr die Schicksale der Medicin unter den Römern zu erzählen fortfahren, so wie er bisher von ihren Schicksalen gehandelt hat, als sie am meisten in Griechenland blühten. Derselbe erbiethet sich auch zu Privatvorlesungen, wenn man sich nur deswegen bey ihm melden, und eine medicinische Materie wählen will.

Aus der Physiologie erklärt Herr Prof. Richter öffentlich einige Capitel, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die pathologiam specialem zugleich mit der Therapie verbunden, lehrt Herr Prof. Matthia um 9 und 11 Uhr, und Herr Prof. Richter lehrt sie nach dem Gaubius um 10 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Matthia um 2 Uhr, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt um 3 Uhr privatim an allen Tagen, außer des Mittwochs, die Vorschriften der Diätetik, die in dem Capitel von den Speisen und Getränken sich auf die Naturgeschichte gründen.

Die Kunst, Körper zu seciren zeigt Herr Prof. Weisberg privatim von 9 Uhr an, und um 2 Uhr lehrt er den Bau des menschlichen Körpers kennen. Er ist auch erbditig, privatissime für Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen Cursum zu lesen.

Die materia medica lehrt Herr Leibmed. Bogel um 4 Uhr, und öffentlich will derselbe in den gewöhnlichen Stunden von der Medicamenten ihrer Art zu wahren handeln. Herr Leibmed. Schröder will öffentlich von dem vorsichtigen Gebrauch der ausgeführten und

würksamern materiae medicae Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr handeln.

Die Pharmaceutik lehret der jüngere Herr Prof. Murray nach der pharmacia Londinensi. so daß er nicht bloß die Formeln, sondern auch die Kunst selbst erkläret. Herr Leibmed. Schröder liest ein Formular um 11 Uhr über den Gaubius: wobey er den Zuhörern Anleitung giebt, sich selbst zu üben.

Die therapiam specialem lehret Herr Leibmed. Vogel um 10 und 5 Uhr, und Hr. Leibmed. Schröder um 8 und 3 Uhr, wobey er sich nach dem Home, so viel als möglich ist, richtet. Auch erbietet er sich seine klinischen Vebungen fortzusetzen. Der jüngere Herr Prof. Murray handelt öffentl. Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr von den Krankheiten der Kinder, und zwar faugt er von denjenigen an, womit sie im Mutterleibe befallen werden. Herr Prof. Richter liest öffentlich, Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr, über die Augenkrankheiten.

Den medicinischen Theil der Chirurgie liest Herr Prof. Richter um 4 Uhr.

Die Hebammenkunst setzt Herr Prof. Wisberg auf die gewöhnliche Art in dem dazu gewidmeten Hofstalle fort.

Die medicina legalis lehret Herr Prof. Wisberg über den Ludewig in einer noch unbestimmten Stunde.

Ein Examinatorium und Disputatorium, besonders über practische Fälle, ist Herr Leibmed. Schröder Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr privatissime zu lesen erbötig. Herr Prof. Matthei will Mittewochs und Sonnabends Disputirübungen halten über Materien, die seinen Zuhörern gefällig sind. Auch ist er zu andern Vorlesungen bereit.

Welter

Weltweisheit.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder 6 Stunden in der Woche um 9 Uhr.

Die theoretisch-practische Logik und weitläufigere Erfindungskunst trägt Herr Prof. Weber um 9 Uhr vor. Herr Prof. Otto David Heinrich Bemann lehrt die Logik um 9 Uhr über den Corvin.

Disputatoria werden außer den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten: vom Hrn. Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den philologischen Seminaristen, und vom Hrn. Prof. Feder über philosophische Sätze, Sonnabends um 11 Uhr.

Die dogmatisch-polemische Metaphysik lehrt Herr Prof. Weber um 10 Uhr, und Herr Prof. Otto David Heinrich Bemann lehrt die Metaphysik um 4 Uhr über den Cruse.

Die Ontologie trägt Herr Prof. Hollmann in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch vor.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen und in den bisherigen Stunden.

Die philosophische Moral mit Voraussetzung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Herr Prof. Weber um 3 Uhr. Herr Prof. Feder trägt öffentlich des Montags um 11 Uhr nach dem Cetero, die Meinungen der Alten von den finibus bonorum & malorum, einem besondern Theile der ganzen practischen Philosophie vor, und Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr lehrt er die ganze practische Philosophie und Moral über sein Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Bemann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Hofr. Achenwall will öffentlich die beiden Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen Völker,

Deo o o s

Völker,

Völker, von den Gesandtschaften, und von den Verträgen und Bündnissen, erklären.

Zur Naturgeschichte gehören die öffentlichen Vorlesungen Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr des Herrn Prof. Büttners, worin er die Bücher, die zur Naturgeschichte gehören, kennen lehren will. Er erbiethet sich auch in beliebigen Stunden über einzelne Theile der Naturgeschichte privatim zu lesen. Auch ist Hr. Prof. Johann Beckmann erböthig dieselbe zu lesen.

Die Oeconomia erbiethet sich Herr Prof. Johann Beckmann zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den generellen Theil über sein Compendium vor, und Herr Hofr. Kästner wird um 1 Uhr das, was noch davon übrig ist, besonders was zur Astro- nomie und Naturgeschichte gehört, zu Ende bringen.

Aus der Botanik will der jüngere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochs um 10 Uhr die Pflanzen demonstrieren, welche im Winter im Treibhause blühen, wie auch die fremden Pflanzen, die bey uns nicht zu blühen pflegen. Um 2 Uhr will er privatim die Botanik weitläufiger vortragen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und der Zweck eines logisch-practischen Collegii erreicht wird. Hr. Prof. Meißner lehrt die reine Mathematik in einer noch unbestimmten Stunde; und Herr Prof. Johann Beckmann um 10 Uhr, nach Kästners Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie; und Hr. Mag. Eberhard lehrt sie um 3 Uhr nach dem Wolf. Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann, und Herr Prof. Johann Beckmann erbiethen sich auch noch privatissime in der Mathematik Unterricht zu geben.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr.

Die

Die Analysis ist Herr Hofr. Kästner in einer beliebigen Stunde zu lesen erbötig.

Die Lehre von den Bewegungen der festen und flüssigen Körper trägt Herr Hofr. Kästner öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr über seine Anfangsgründe der höhern Mechanik und der Hydrodynamik vor.

Die bürgerliche Baukunst lehret Herr Prof. Meißner in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde. Herr Oberbaucommissarius Müller lehret die theoretische Baukunst um 9 Uhr, ökonomische und Landgebäude zu errichten lehret er um 10 Uhr, und Stadt- und öffentliche Gebäude um 11 Uhr, nach seinem geschriebenen Handbuche. Die Berechnung des Bauwesens lehret er theoretisch und praktisch nach seinen Dictaten um 3 Uhr. Hr. M. Eberhard lehret die bürgerliche Baukunst nach Ventbers collegio architectonico um 8 Uhr.

Die Scenographie lehret Herr Prof. Meißner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Mühlenbaukunst lehret Herr M. Eberhard um 2 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehret Herr Prof. Meißner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriff und Vertheidigung der Festungen um 9 Uhr vor.

Die Kunst, zu besessen, lehret Herr Prof. Meißner in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Artillerie, und Luftfeuerwerferey lehret Herr Mag. Eberhard um 10 Uhr, nach Struensees Handbuche.

Geschichtkunde.

Die alte und neuere Universalhistorie lehret Herr Prof. Gatterer um 3 Uhr nach seinen synoptischen Tabellen, und seinem Handbuche. Herr Prof. Schläger

Schlözer will seine historischen und politischen Vorlesungen demnächst anzeigen, wenn er sein Amt antritt.

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Nienwall um 10 Uhr nach seiner Geschichte der Europäischen Staaten.

Die Geschichte der Reiche und Staatsfachen von Europa will der ältere Herr Prof. Murray in einem halben Jahre um 3 Uhr vortragen. Hr. Prof. Job. Beckmann will öffentlich über Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche besonders dasjenige vortragen, was zur Kenntniß des Handels und der Handwerker, und zu dem Nutzen der Naturalien in denselben geböre.

Die Reichshistorie lehrt Herr Prof. von Selschow um 3 Uhr nach Schmauß iure publico historico, und der ältere Herr Prof. Murray um 4 Uhr, nach des Herrn Hofr. Müllers Handbuche.

Die Geographie von Deutschland und dem Gebrauche des Globus lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst anzugebenden Stunde.

Die Diplomatie lehrt Herr Prof. Gatterer um 9 und 10 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Chronologie, Heraldik, und Numismatik zusammen, trägt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr vor.

Die Heraldik besonders lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst öffentlich zu bestimmenden Stunde.

Die Gelehrte Geschichte von der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten, lehrt Herr Prof. Hamburger privatim um 9 Uhr, der sich auch zu privatimie erbiethet. Hieber gehören auch die obenangezeigten Vorlesungen des Herrn Prof. Müllers über die Kenntniß der Bücher aus der Naturgeschichte.

Philos

**Philologie, Critik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Herr Nector Spring Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr vor. Herr M. Faber erdietet sich um 9 Uhr über die hebräische Grammatik, mit der Accentuation verbunden, zu lesen. Er wird dabey die davon handelnden Bücher des Herrn Hofr. Michaelis zum Grunde legen. Herr M. Schulz ist gleichfalls erbötig, die Anfangsgründe der hebräischen Sprache über des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik zu lesen, wozu er in dem letzten Monate die ersten Gründe der hebräischen Accentuation hinzufügen wird. Zur Anwendung dieses Collegii gehört sein Cursorium über das erste Buch Moisis.

Die Collegia über das hebräische alte Testament sind schon unter der Gottesgelartheit angezeigt worden.

Einen Cursum der morgenländischen Sprachen, welche mit dem Hebräischen in einer genauern Verwandtschaft stehen, nemlich der syrischen, chaldäischen, rabbinischen, samaritanischen, arabischen und äthiopischen, erdietet sich Herr M. Faber um 3 Uhr vorzutragen. Zu dieser Absicht will er des Othonis palaeitra Linguarum orientalium übersetzen und erklären. Eine weitere Nachricht davon giebt er in einem davon geschriebenen Programm.

Das Arabische lehrt Herr M. Schulz um 5 Uhr, oder in einer andern bequemen Stunde, nach des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik und Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache lehrt Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr nach seines Herrn Vaters Grammatik, wobey er einen Theil seiner syrischen Chrestomathie erklären wird.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Herr M. Schulz um 4 Uhr alle Tage in der Woche

Woche lesen, und dabey zur Anwendung einen leichtern Protasfen, etwa den Aelian, erklären. Von der Einrichtung dieser und seiner übrigen Vorlesungen will er vorher noch in einem eignen Programm Nachricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind schon oben unter den theologischen angeführt worden.

Ueber griechische Prosa-Scribenten werden ausser den gemeldeten noch folgende gelesen: Herr Prof. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr des Orphei Argonauticon zu Ende lesen, mit den philologischen Seminaristen wird er den Apollonius Rhodius zu Ende bringen, und privatim um 2 Uhr erklärt er die Odyssee vom Homer. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich Homers Hymnen, und privatim den Oedip des Sophocles und die Phöniciertinnen des Euripides.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne erklärt in seinen öffentlichen Stunden, zuletzt wenn er des Orphei Argonauticon zu Ende gelesen hat, einige Hauptstellen des Valerius Flaccus, und mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii will er Uebungen im Lateinischschreiben und disputieren anstellen, wenn er den Apollonius Rhodius mit ihnen durchgelesen hat. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr die besten Stellen aus Lucans Pharsalia, und Herr Hector Spring ist zu Uebungen im lateinischen Stile privatissime erbdtig.

Die Theorie des zierlichen deutschen Stils nach den besten Mustern, trägt der ältere Herr Prof. Murray öffentlich um 10 Uhr viermahl in der Woche vor, und er ist bereit privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu sich auch Hr. Prof. Dieze anbietet.

Die Geschichte der schönen Literatur und der freien Künste trägt Hr. Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Pepin in beliebigen Stunden.

Im Französischen lehrt Hr. Prof. von Colom öffentlich die Satiren und Briefe des Boileau. Er wird auch wieder ein Fundamentale, Conversatorium und Uebungen im französischen Stile anfangen. Außerdem geben noch, Hr. Büffier, Hr. Martelleur, Hr. Kessigaire, Hr. Bertin und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martinigo und Hr. d'Arata. Im Spanischen erbiethet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der holländischen Sprache giebt Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Kecken, Fechten und Tanzen sind geschickte befohlene Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Käpfen

* * *
 Von dem Kometen, der sich einige Abende hier gezeigt hat, zuvor wegen beständiger trüber Witterung nicht gesehen worden ist, sind in der Nacht zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. folgende Bemerkungen zu Bestimmung seines Orts gemacht worden. Der Komet stand ein wenig unter dem südlichen Auge oder α des Stieres, nur sehr wenig westwärts einer geraden Linie durch diesen Stern und δ Orions, in einer geraden Linie durch β und γ des Fuhrmanns; Mit γ des Fuhrmanns und dem Siebengestirn machte er beynabe ein gleichseitiges Dreieck, so daß er von der Linie durch die genannten beyden Sterne nach Süden zu stand. Eine Linie durch α und γ , Orions ging ein wenig südwärts des Kometen, und der verlängerte Gürtel Orions ließ den Kometen ein wenig südwärts. Diese Bestimmungen mußten nur nach dem Augenmaße gemacht werden. Es war kein kennlicher Stern so nahe bey dem Kometen, daß man des
 letzten

letztern Stelle aus der Stelle des ersten etwa vermög eines Mikrometers oder reticuli rhomboidalis hätte genau angeben können, und ein Sector vermittelst dessen sich ein entfernterer Stern hätte brauchen lassen, ist nicht vorhanden. Die Schranken also die Stelle des Kometen nicht enger ein als innerhalb des Schildes des Orions. Es ward trübe, als der Komet durch die Mittagsfläche gehen sollte, wo er sonst wäre beobachtet worden, wenn er anders wegen Andruck des Tages wäre zu sehen gewesen. Im Kopfe waren der Kern und die Atmosphäre, durch Fernrohre deutlich zu unterscheiden. Man sah auch durch den Schweif einen Stern; imgleichen einen Stern nahe dabey. Da aber dieses sehr kleine, vielleicht teleskopische waren, so ließen sie sich zu Bestimmung des Orts des Kometen nicht anwenden. Dem bloßen Auge schien der Kopf ohngefähr so groß als Saturn. Die Grenzen des Schweifes, ließen sich des anfangs heitern Himmels ohnaachtet nicht wohl angeben, vermuthlich weil er sehr dünne war. Er schien jemanden bis an den Wallfisch zu reichen.

Die Nacht vom 1. bis 2. Sept. ist trübe gewesen. In der vom 2. - 3. Sept. schien er in dem Durchschnitt zweier grossen Kreise zu stehen, deren einer durch den Schwert Orions und Aldebaran im Stiere, der andere durch die Zwillinge und Orions Haupt (α, ε) ging. Die Länge des Schweifes mit einem Winkelmesser, wie zum Feldmessen gebraucht wird, gemessen, der aber ein Fernrohr hat, fand sich zwischen 34 und 36 Gr. Es bestätigte sich, daß der Schweif bis an den Wallfisch ging. Der Schweif schien so gerichtet, daß er die erhabene Seite gegen das Siebgestirn, die hohle gegen die Erde kehrte. Eben so ist er zwischen dem 30. und 31. Aug. Hr. Jungbergen vorgekommen. Da der Verfasser gegenwärtiger Nachricht ihn nicht gesehen hat. Die Nacht aber zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. schien er gegen das Siebgestirn hohl, gegen die Erde erhaben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 7. September 1769.

Berlin.

Leff.

Spreimliche Briefe über das Christenthum; 138 Seiten in 8, enthalten patriotische Klagen über den Verfall des thätigen Christenthums, und Betrachtungen über den Zweck der christlichen Religion, und über ihre Lehren von der Genugthuung, vom Gebet, Himmel und Hölle. Man findet hier zwar keine ausführliche Vorstellung jener Wahrheiten, keine Entdeckung einer neuen Seite, keinen neuen Beweis: sie lassen sich aber doch wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts und des angenehmen Vortrages mit Vergnügen lesen. Wir wollen die Stellen auszeichnen, welche unserm Bedenken nach, die vorzüglichsten sind. Die grosse Kraft der christlichen Hoffnung wird S. 14 f. einleuchtend gerwiefen. Ueber den Streit von den Längzen, Spektakeln u. s. f. wird S. 20 dieses sehr richtige Urtheil gefällt: „Man lasse ihnen (den Kindern) die Blüthe so lange sie noch Kinder sind. Wenn sie keine Kinder mehr sind: P p p p „sind:

„sind: so werden sie sie von selbst wegmessen.“ Eine vortreffliche Regel! wozu alle die Predigten und das Geschrey gegen die Komödien, Charrenspiele, Bälle? Der Prediger spricht nur seinen Zuhörern durch guten Unterricht und Beispiel die wahre Frömmigkeit theuer und lieblich zu machen: so wird sich die Lust zu jenen Dingen von selbst wegmessen. -- Sehr wahr ist es (S. 42.) daß die so genannte Pietisten (nämlich die so genannten unter ihnen; folglich Spenern, Spenern ihres gleichen ausgenommen) das thätige Christenthum sehr aufgebaltem. Der Verf. giebt diese Ursache an; „weil sie zu viel „gefordert.“ Eber möchten wir sagen; zu wenig; denn Gesäle galten bey ihnen mehr als Pflichten: und auch bey diesem wenigen griffen sie nach dem Schatten an statt des Körpers; wie besonders ihre Lehren von der Selbstverläugnung, dem himmlischen Sinn, und das ganze Empfindungssystem beweisen. -- Wenn aber S. 22 f. der damals geführte Streit über die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums getadelt wird: so liegt dabey ein offenkundiger Mißverstand zum Grunde; ob wir gleich gerne gesehen, daß das so unablässige und ernstliche Eifern wider die Verdienstlichkeit guter Werke, in protestantischen Gemeinden, sehr unnöthig und nicht wohl überlegt sey. Richtige aus der Bibel geschöpfte Begriffe von guten Werken werden den Menschen so demüthigen, daß er gewiß nie von eigenem Verdienk träumen wird. -- In dem vierren Brief, freuet der Verf. für die Begnadigung durch eine Genugthuung; behauptet aber, daß diese Genugthuung Jesu, nur ein Schreccen für die Sünder, ober eine Stütze des Ansehens der göttlichen Gerechtigkeit sey. (S. 49 f.) Der Gedanke S. 42. 43 und 46 „Eben darum, „weil die Genugthuung schlechterdings wider alle „menschliche Erwartung ist; so müssen diejenigen, „die sie behaupten, sie in der Schrift gefunden zu „haben

„haben glauben“ glänzet zwar, hat aber keine Realität. Sehr lesenswürdig ist in diesem Briefe dasjenige, was wider die absolute Begnadigung gefaget wird. S. 51 f. und 57 f. Die vier letzten Briefe (vom 5--8) halten wir für die Besten. Der fünfte zeigt den Zweck des Christenthums; und das große Geniehe desselben. Nicht, die Welt; sondern, die Menschen zu verändern war die Absicht der christlichen Religion. „Lassen sie (sagt der B. S. 57) die Christen gesund und reich; aber dabey Thoren und „Höflichkeit seyn; so bestehet ihre ganze Glückseligkeit darin, daß sie nun mächtiger geworden, sich „zu schaden. -- Jesus zeigt durch seine Wunder, „daß er den Gang der Natur verändern kan; und „lässet der Natur ihren vorigen Gang. Ich sehe also, „so, er prediget die Sittenlehre, nicht aus Unvermögen; sondern es muß kein anderer Weg zur „menschlichen Wohlthat möglich seyn.“ S. 79. -- Nicht biblisch ist die Abhandlung vom Gebet, im 6ten Briefe. Das Gebet ist das Mittel, wodurch sich das Herz den Einwirkungen der göttlichen Gnade eröffnet. (S. 94) Die Nothwendigkeit wirklich übernatürlicher Gnadenwirkungen wird S. 91 f. auf eine sehr faßliche Art dargelegt. Der 7te und 8te Brief betreffen die christliche Lehre von Himmel und Hölle. Der Himmel ist eben deswegen, Himmel, weil er die Gesellschaft von lauter heiligen Geschöpfen ist; so wie umgekehrt eben dieselbe Hölle zu einem Ort der Qual macht, weil sie die Gesellschaft von lauter bösen Geschöpfen ist. (S. 109 f.) Schon hier finden wir, daß fast alle Leiden in der Gottlosigkeit ihren Grund haben. (S. 118 f.) -- Unleugbar ist es, daß in der Bibel wirklich unaufhörliche Strafen den Gottlosen gedrohet werden: allein es ist eine andere Frage: „Ob Gott eine Strafe, die er nach seiner Gerechtigkeit ankündigen konnte, dereinst nach seiner Gnade „nicht mildern werde?“ (S. 131 f.) Das Final der ganzen

ganzen Betrachtung über die Ewigkeit der Höllenstrafen. ist: (S. 138) "der Gesandte Christi darf keine Wiederbringung verkündigen, sonst weicht er offenbahr von seiner Instruction ab. Er kan sie in der Stille wünschen. Er kan sie zweifelhaft hoffen; und sich zum Voraus, wenn er geirret haben sollte, mit der Menschenliebe trösten, die ihm den Fithum einjag." -- Wenn doch alle theologische Streitenten mit einer solchen Bescheidenheit schrieben! Die Geschichte von dem carbol. Pfaffen. S. 111 f. lesen wir in einem so ernsthaften, solennen Briefe ungerne. -- Sollten die Worte, *Appropimation, Compensiren, Sinal, Resultat*, nicht eben so kräftig, Deutsch können ausgedruckt werden?

Haller.

Paris.

Recherches sur la population des generalités d'Auvergne, de Lion, de Rouen, & de quelques provinces & Villes du Royaume, avec des reflexions sur la valeur des bled en France & Angleterre, Paris 1766 groß Quart auf 336 S. Der Verfasser ist Hr. Messance, ein Einnehmer der sogenannten Taille (Vermögensteuer) zu St. Etienne en Forez. Das Werk selbst ist mühsam, aber fast nicht leserlich: es sind lauter Zählungen von Einwohnern, von Geburten, und Toden. Es erfolget aus denselben, daß, wider des wohlmeinenden Mirabeau Gedanken, Frankreich sich in den meisten Städten und Gegenden seit 1690 mehr bevölkert: wobey es vielleicht besser wäre, wenn der Anfang des Zählens von neuern Zeiten wäre hergenommen worden, denn von 1690 bis 1703 muß Frankreich durch die Yücht der Protestanten, und durch den grossen Krieg, und die Hungersnoth außerordentlich entvölkert worden seyn, und es schließt noch nicht auf eine fortbauende Bevölkerung.

völkern, wenn jetzt mehr Einwohner als damals sind. Ueberhaupt sind die Handelsstädte mehr bevölkert; doch hat auch das gebürgige Auvergne um etwas an Einwohnern zugenommen. Die Normandie ist am bevölkertesten, und hat auf der gevierten Stunde 1258 Einwohner, das Lionische nur 866 und das bergigte Auvergne 640. Im Lionischen sind die meisten zahlreichen Familien von sechs Kindern und darüber. Es sterben dennoch in Frankreich überaus viele Kinder und 1369 von 2818. 498 in 1777 u. s. f. vor dem zehnten Jahre, und vor dem fünften Jahre nahe zur Hälfte der Geborenen. Das mittlere Leben ist um 25 Jahre. Zu Paris sind beydes, die Geburten und die Begräbnisse, in den Verzeichnissen zu groß; jene wegen der ungeheuren Menge von Findelkindern, die vermuthlich nicht alle zu Paris geboren sind, und diese wegen der eben so ungeheuren Menge derer, die in den Krankenhäusern absterben, guten theils Fremde sind, und vermuthlich bey besserer Wartung gerettet werden könnten. Die Anzahl derjenigen, die bloß im Hotel Dieu jährlich sterben, steigt auf 4000 und geht über den Fünftel der Kranken, und eine überaus große Anzahl Kinder sterben im Findelkinderhaus, guten theils auch halb verwahrloset. Die Häuser werden zu Paris auf 23565 und die Familien auf 71114 geschätzt, welche Hr. M. nicht völlig auf 60000 schätzt, die Familie zu acht Personen gerechnet. Es sind doch darunter, welches unglaublich scheint, nicht mehr als 40000 Bedienten. Wir übergibt verschiedene andre Städte, davon ziemlich viele in ihrer Bevölkerung abgenommen haben. Dennoch hält Hr. M. die Zunahme der Bevölkerung seit 1690 für den Dreyzehntel des Ganzen, und die Anzahl der in Frankreich lebenden für 24 Millionen.

Der zurente Abschnitt betrifft das Getreid. Hr. M. ist völlig von der Meinung, die die freye Ausfuhr anräth,

anrät, und führt noch das Beispiel von Engelland an, ob es wohl aufgehört hat. Doch ist er nicht für die Meinung derjenigen, die einen höhern Preis des Getreides für zuträglich halten, er glaube vielmehr auf der Wohlfeiligkeit des Brodtes beruhen unzählbare kleine Manufacturen, und die meisten Begräbnisse in den Krankenhäusern fallen allerdings auf die Jahre, da das Getreid am theuersten ist.

Nachher.

Lefurt.

Herr Dr. Christian Heinrich Schmid, Professor der Rechte allhier, hat angefangen ein Englisches Theater herauszugeben, davon der erste Theil auf 478 Octav. ohne Nennung des Orts und Verlegers erschienen ist. Hr. Schm. Absicht ist den deutschen Schauspielern auszuweichen, die bey der so geringen Anzahl guter Originale, so oft schlechte Uebersetzungen schlechter französischer Stücke nehmen müssen. Wenn man sich einmahl mit fremden befehlen muß, so werden englische, den Deutschen oft wohl noch besser ergöhen können. Nach diesem Vorfage ist also Hr. S. zu beurtheilen, er arbeitet nur für den Schauspielers, nicht eine kritische Kenntniß der englischen Bühne zu geben, etwa wie Drumop von der griechischen ertheilt. Aus eben dem Grunde giebt er keine vollkommene getreue Uebersetzungen. Ein etwas kühner Zug, ein Vorhang, eine Person zu viel, eine Anspielung auf englische Sitten u. s. f. scheidt öfters die deutschen Directeurs ab. Solche Hindernisse zu heben, hat Hr. S. oft ausgekriechen nie hinzugesetzt. Er liefert jesu z. die heimliche Heyrath, ein Lustspiel, von Coleman und Garrick, das allgemeinen Beyfall gefunden hat. Es ist auch ziemlich regelmäßig und Hr. S. ließ nur einige Kleinigkeiten weg. Mehr Veränderungen hat er in Shakespears Othello gemacht; aus dem Mohren ist ein Venetianer von geringer

einger Herkunft geworden, bloß der Vorstellung wegen, (man sollte doch glauben, wenn der Noth sich auf der englischen Bühne vorstellen läßt, gehe es auf der Deutschen auch an. Nun ist einer Deutschen die neue diesen Orfello, und nicht wenigstens Wielands Stück in Lessings Minna, ganz unverständlich). Ja, gesäune ist, wie sich Hr. S. ausdrückt, so beschaffen, daß es fast nicht mehr Jago dieht, der Doge fehlt gar u. s. w. III. Favubars Werboffizier. Hr. S. hat vermuthlich dieses Stück eingerückt, weil er die Uebersetzung davon von Hrn. St. Heinrich Michaelis, gehabt hat, und weil er auch einen Begriff von einer schlechten Englischen Sprache geben wollen, denn es ist moralisch und kritisch betrachtet ein sehr schlechtes Stück. Splovia in ihres Bruders Kleidung, läßt sich von ihrem Liebhaber als Soldate anwerben, erscheint vor ihrem Vater, einem Friedensrichter, und der spricht sie, als einen Soldaten, dem Hauptmannne ihrem Liebhaber zu. Wo hatten Liebhaber und Vater die Augen? das ist gewiß ein Stück nicht aus einer möglichen Welt, sondern aus einer unmöglichen. Das ganze Stück wimmelt von Unnatürlichkeiten und andern Fehlern. Die Uebersetzungen aller dieser Stücke litten noch Verbesserungen. Königin von Diamanten 21 S. ist ein Wortspiel, das sich nicht im Deutschen sagen läßt; Carreour in der Chartre heißen auf englisch Diamanten. Ladys 35. S. gehörte im Deutschen, wo es für einen Ehrentitel genommen wird, nicht für Kaufmannstöchter, so wenig als Sir 107 S. für einen Kaufmannsdienner. Für das Unternehmen überhaupt aber hat man Hr. S. Dank zu sagen, da es unsere theatralische Vergnügungen vermehren kan. Auch lassen sich sonst bekannter Geschmact, und Einsichten, eine gute Wahl hoffen. Aus der Zueignungsschrift an W. K. in D. zeigt sich, daß Hr. S. der Verfasser des unlängst ange-

angezeigten Nachspiels die Parodie ist. Er giebt in eben der Zueignungsschrift angenehme Nachrichten von Haraubar, dessen beständiges Paar, und Stuegerliß, viel besser sind, als der Werboffizier.

Kaßner.

Wien.

Hey dem edlen von Trattner sind: Betrachtungen über allerhand Gegenstände erschienen; 1. B. 191 Octav. Der Hr. Verf. der sich J. G. v. L. unterschreibt, hat sie, wie er meldet, schon vor viel Jahren verfaßt. Sie sind meistens in gereimten Versen, sehr richtig, und moralisch, aber nicht sehr poetisch. Vier Zeilen die in Absicht auf den Ausdruck vielleicht den Vorzug vor den meisten übrigen haben, aus: Gedanken auf die letzten Lebensstunden; 114 S. mögen zur Probe dienen:

So gehn die Tage hin, bis uns der Tod erschleiche
Sanft, wie ein Schwung von Rauch aus unsern
Augen weicht,

Wir haben unvermerkt dem Ende unser Zeiten
Und wissen endlich nichts, als unsre Eitelkeiten.

Zuletzt folgen einige prosaische Aufsätze; Ueber die Verkürzung des Lebens durch Speise und Trank. Ueber eine angebliche Antiquität, und einiae andere gelehrte Sachen. (Soll satyrisch seyn.) Ueber die Erziehung eines Knaben, den seine Mutter in Weichlichkeit und Unwissenheit aufwachsen läßt. u. d. g. Der Hr. Verf. hat, wie sich aus einer Anmerkung zeigt Holbergs Lustspiele übersetzt. Ernsthafte und prosaische Aufsätze von einem Manne, der so gründlich denkt und vielerley Kenntnisse besitzt, würden ohne Zweifel lehrreich und unterhaltend seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 9. September 1769.

London.

Haller

Herr Jacob Lind, der ehemalige Schiffwundarzt, und nunmehr M. D. und Arzt bey dem Königl. Krankenhause zu Haslar nahe bey Portsmouth, hat No. 1768 bey Becket und de Hond abdrucken lassen: An essay on diseases incidental to Europeans in het Climates. Der erste Theil ist bloß historisch, und Hr. L. sammet in demselben, was vom gesunden oder ungesunden Zustande des Landes und der Luft wahrgenommen worden ist. Wann Hr. Lind glaubt, der Ostwind befördre das Ausdünsten des Wassers, und dieses Vermögen aus einem über einigen Zeichen demerkten Nebel schließen will, so glauben wir, in der That habe dieser Wind nur die Luft verdickt und die Dünste sichtbar gemacht. Denn, daß das Wasser bey Sonnenchein am meisten ausdünste, ist wohl durch genugsame Erfahrungen erwiesen: und eben die verdickende Kälte ist, die Hr. Lind Anlaß gibt zu sagen, die Kälte werde durch das Ausdünsten vermehrt.

29999

mebrt. Sein Krankenhaus scheint sonst ungesund, und den Wechselfiebern unterworfen zu seyn: bey einer grossen Sommerhitze wurde dieses Fieber schlimmer, und nahm insbesondere den Kopf ein, herrschte auch in und um Yorksmouth. Dieses Kopfwiech hob Hr. Lud mit einem Brechmittel und Blasenpflaster. In Sardinien ist die Luft sehr schlimm, wer unter der Besagung eines russischen Schiffes am Lande schlief, verlor die Sinnen, und das Fieber war von der niedrigen Art, aber mit Brechen und Drücken auf dem Magen begleitet. Ein vernünftiger Prior belehrte die Britten, er heile die Krankheit mit Virginiischer Schlangenvurzel und der Fieberrinde; die Luft sey zu dieser Zeit in den Städten milder giftig als auf dem Lande, und die Landleute hülfsen sich mit dünnem Weine, in welchem sie glühendes Glas auflöschten, und welcher davon eine Brechkraft erhielt. In Canada herrschen vornehmlich Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, und auf dem kalten Banke bey Newfoundland sind die Schiffsleute sehr gesund. Das sandige Venetola ist febrisch und ungesund, und Modiba noch schlimmer. Das vornehmste Rettungsmittel ist die Fieberrinde. Die Barbarey ist gesund; in Aegypten tadelte Hr. L. nicht nur die Dünste des abrauchenden Wassers, sondern insbesondere auch die heissen aus der Wüste wehenden Winde im April. Hier belehrt er uns, es seyn die Armenier, die das Innere von Africa von Oberägypten bis CapoCorso durchkreuzen. Auf der Guinetischen Küste ist die Hitze groß, und steigt auf 93 und 98 Grade. Die Regen sieht man für sehr ungesund an, vielleicht, meint Hr. L. weil die in den trocknen Zeiten verbärtete Erde nunmehr erweicht ist, und die schädlichen Dünste aufsteigen läßt. Gewisse Nebel thun auch eine so besondre Wirkung, daß die Bretter sich zusammenziehen, und zwischen sich Oefnungen lassen. Whidaw (Juda sagen die Franzosen), und

Benguela, sind sehr ungesund. Hier erzählt Hr. L. er habe sich von der Küste von Guinea Wasser kommen lassen, es sey faul aber ohne Fäulnis gewesen, und nachdem es an der offenen Luft gestanden, ganz gut und frisch geworden. Im Gambiaflusse ist die Luft sehr ungesund, das Nebel besteht aber mehrentheils in einem sehr schlappen Nagen. Zu Catshu, einer portugiesischen Stadt an einem Arme dieses Stromes, seyn die Krankheiten im Junius, und in der Regenzeit allgemein, das Fieber sey von der niedrigen Art, benehme die Sinnen, raube alle Kräfte, und tödte zuweilen in 24 Stunden. Die Luft ist zugleich so voll von Dünsten, daß selbst die Lichter dunkel brennen. Alle diese Krankheiten der Guineischen Küste vertragen die Spdenhamische Cur der Entzündungsfieber nicht, und Hr. L. rät dagegen zwey Quintchen Fiebersinde in Wein, drey Stundenweise an; selbst in Engelland hat er wohl eher zwey Loth in sechs Stunden einnehmen lassen. Hier erthut er einen Ausfall auf D. Sydenham, der ganz anders geschrieben haben würde, wenn er nur wenige Wochen die Kranken zu Ehren zu besorgen gehabt hätte. Seine eigenen Kräfte sind indessen in Africa zur Regel und zur Vorschrift geworden, und man befindet sich wohl dabey. Die Kanarischen Inseln und St. Helena sind gesund, Madagaskar hingegen gefährlich. Ueberhaupt sind alle Länder unarabellhaft, die wie China wohl gebauet und umgearbeitet sind, nur zu Wamp, dem Hafen von Bantong, herrschendlos Wechselfieber. In Sumatra, bey Indrapura, ist eine Gegend, wo kein Europäer ohne Todesgefahr am Lande schlafen kan. Benculen ist eine überaus ungesunde Niederlage, und Padang nennen die Holländer die Pestküste. Bengala ist auch ungesund, weil es vom Ganges überschwemmt wird, dessen Wasser hernach abdünsten muß: überall ist die Lancette bedenklich. Ein Durchfall mit einem Wegbrechen von weißem und zähem Schleime ist auch

sehr gefährlich. Bombay ist durch die Austrocknung eines Sumpfes von Meerwasser viel gebessert. Amilla ist sehr gesund, auch Trankbar. (Wir können dieses letztere nicht finden, da die Dänischen Missionarien und ihre Frauen selten lang daselbst aufkamen.) Zu Batavia haben die Englischen Schiffe No. 1762 und 1764 viel gelitten: es war ein nachlassendes Fieber, dessen dritter Anfall den Kranken mehrtheils wegraffte: die Holländer brauchen eben auch die Fieberrinde: die geringste Wunde wird da selbst zu einem freisenden Geschwäre. Ueberhaupt leidet in Ostindien die Leber und wird sehr oft zum Geschwäre: man braucht dagegen das Quecksilber. Wein und selbst Arrack sind wider die Schwächung der Kräfte fast unentbehrlich: doch haben sich auch sehr beträchtliche Geschwüre in der Leber heilen lassen. Zu Balfora entstehen tödtliche Seuchen, die viele Tausende wegnehmen, wenn die Araber die Dämme durchbrechen und die Gegend unter Wasser setzen. Des Sammiels gedenkt Hr. L. auch. Zu Alep nimmt die große Hitze alle Luft zum Essen weg, und erweckt einen auch wohl schmerzhaften Durchlauf. Das trübe Euphratwasser wird mit Alaun gereinigt, der dazu gar nicht für unzutraglich angesehen wird, so wie die Apotheker ihre (unnützen) gebrannten Wasser mit Alaun säutern. Und nun kehret Hr. L. zu Westindien. Die so genannten kaltes ferres auf den Antilischen Inseln sind überhaupt niedrig, sumpfig, ungesund, und das Loos der ärmern Pflanzen. Die Spanischen Seehäfen an der sogenannten Nordsee sind alle sehr ungesund. Hr. L. gedenkt hier, ausser der Ordnung, des böhartigen Fiebers, das zu Cadix No. 1764 nach einem sehr heißen Sommer geherrscht hat. Die Galle war saul, die Eingeweide brandig, und die Fäulung bey den Leichen sehr geschwind. Die Krankheit, die in der Havana den Engländern so schädlich gewesen ist, war ein Weichfieber, und ein Durch-

Durchlauf. Das erste Zeichen eines sehr ungesunden Landes ist eine große Hitze des Tages, und eine große Kälte des Nachts, eine schnelle Fäulung des geschwächteren Viehes: die Fäulung ist auf Cuba so schnell gewesen, daß ohne einigen Zufall man wohl eher ein Kiegl an den Beinen verspürte hat, worauf, da man die Strümpfe abgezogen, das Blut herausran, die gelbe Farbe sich zeigte, und der Kranke in 48 Stunden des Todes war. Vom heißen Sande in Afrika wehen Winde, die man mit Wasser und nassen Kleidern abhalten muß. Nichts ist ungesunder als die feuchten und sumpfigen Waldungen an der See, deren Ausstoßung die erste Vorsorge ist, wenn man die Luft verbessern will; und ans Land zu gehn, zumahl des Nachts, ist überaus gefährlich. Ein wohl beschlossenes Haus, oder ein beständiger Rauch sind dabey heilsam. Sumpfige Meerufer stinken wie ein Haß. Und nun kommen Hr. Linds gute Råhte. Der erste ist, eine gesunde Gegend zu bewohnen, dergleichen in den ungesundesten Ländern doch hin und wieder sind, wie überhaupt die Hügel und Berge. An den ungesundesten Seefüsten ist es am besten auf der See zu bleiben, und einen Thee von Fiebrinde zum gewöhnlichsten Getränke zu gebrauchen. Feste Gemüthsbewegungen muß man vermeiden, da man auf einen Horn das gelbe Fieber wie auf der Stelle hat ausbrechen gesehen. Insbesondere sollte man bey der Wahl einer Baustelle für ein Krankenhaus sorgfältig sich vor niedrigen und sumpfigen Gegenden hüten. Da zu Batavia das bössartigste Fieber wüthete, fanden die Engländer Schutz auf den Schiffen, und am Senegal oder Gambiastrome, würde ein Hospitalschiff anzurathen seyn. Fische hält Hr. L. dabey für eine gesunde Nahrung. In Bengala ist unweit Calcuta Barefat und Surata gesund, und St. Marlborough weit unschädlicher als das pestilenzische Benculen. Wo die Luft ungesund ist,

ist, so ist das erste, dieselbe zu verändern und zu flehn. Einige trauzische Familien sind in West-Florida, von den ungesunden Dünsten der Dämpfe, in kurzer Zeit aufgerieben worden. Einige Boatsleute, die No. 1766 an der St. Thomas Insel (der Portugiesischen) landeten, starben alle. Die Passana Inseln unweit Sierra Liona sollen sehr gesund seyn. Zu Batavia werden Soldaten und Arbeiter oft von einem Schlagflusse überfallen, der von den Sonnenstrahlen herkömmt (und in Helvetien coup de soleil genennet wird). Und nunmehr kommen im dritten Theile die Mittel diese Uebel zu heilen. Zur Cur selbst nimmt Hr. L. nebst dem Brechmittel, ein Gemische von Hirschhornsalze mit Citronensaft, das ungefehr eine Mixt. Simpl. nachahmt. Sein Brechmittel ist aus Spiegelase, und so bald es in etwas das Fieber zum Stillstehn gebracht hat, so folget die Fiebertinde. Das Barkadische gelbe Fieber beschreibet er aus D. Bruce Urkunde, woben die Splan-gemwurzel mit der Vitriolsäure gebraucht wird. Kleine Weissen, die hin und wieder ausbrechen, sind sehr heilsam. Im Nasen giebt Hr. L. den Riesen. In der Ruhr fängt er mit einem Gemische von Manna und Brechstein (Spiegelase) an. Wenn ein heftiges Brechen für sich selbst vorhanden ist, so hemmt er es mit dem Mohnsaft, und diesen erkumt er überhaupt in der Ruhr. In einer berühmten Belagerung in Westindien ist der Mundzwang zu allen Wunden, mit dem schlimmsten Erfolge geschlagen. Die Räthe für geschwächte Leidesträfte müßen wir übersehn. Ein Hr. Elliot spricht der Fiebertinde die Heilkrast in Wechselstiebern ab. In den Wechselstiebern, in den englischen Krankenhäusern, ist Jamespulver häufig gegeben worden: am Besten that es, wenn der Kopf eingenommen, und ein Stauen, oder ein Irredenken da war: aber Hr. L. hält den Brechweinstein oder den Erbrechwein mit Spiegelase für eben so dienlich.

Bey

Bev dem Froste läßt Hr. L. ein Gemisch von Eßig und Kreide in währendem Brausen einwehmen: er läugnet auch jentahls in diesen Wechselfiebern eine schlimme Wirkung von der Fieberrinde erfahren zu haben; und auch in den schlimmsten Fällen ist sie heilsam gewesen; wenn der Kopf lüthe, so ließ Hr. L. dabey Blasen ziehn. Wir übergehn die empirischen Mittel, die Hr. L. hierbey prüft: die Fieberrinde giebt er sonst mit Wein oder Weingeist ein. Er hat niemahls im Froste, wohl aber in der Hitze sterben gesehen. Der Wobnfast hat in der That oft fast eben so gut gethan, als die Rinde, und dabey keinen Schaden gethan. Am Ende bringt der Verfasser auf das Einführen des Abziehens des Meerwassers durch eine beyn gemeinen Kochkessel in einem Schiffe angebrachte Blase, wovey keine Feuergefahr, und wo nicht das allgeringste nöthig ist, als das Feuer selber. Hr. L. siebt dieses Verfahren des Meerwassers, etw vielmehr das Sammeln seines abrauchenden Dunstes, als seine Erfindung, und spricht ältere Rechte an, als Hr. Boissonier. Hierbey glaubt er, es wäre nicht unmöglich etwas Galap, und so genannte portable soup mitzunehmen, indem das Galap und diese Suppe die stärkste Nahrung in sich fahet, die aus dem Gemächkreiße kommen kan. Ist 356 S. in groß Octav stark.

Wien.

Ley. a. f.

Des Edle von Trattner hat abgedruckt: Pauli Iosephi a Riegger Equ. Sac. C. R. A. M. confil. aul. act. jur. eccles. Profess. P. O. institutionum juris prudentiae ecclesiasticae Pars I principia juris ecclesiastici communis ejusque adminicula continens. 2 Mos. 9 B in 8. 1768 Dies ist die zweyte Auflage eines Lehrbegriffs, der unter Protestanten statt aller andern Einleitungen in das katholische Kirchenrecht

recht verdient gelesen zu werden. Der Hr. Verfasser denkt systematisch, drückt sich deutlich, kurz und in gutem Latein aus, zeigt viele Kenntniß der Geschichte und aller Hülfsmittel ein solches Gebäude aufzuführen, als er wirklich ausgeführt hat. Als ein Anhänger der katholischen Kirche unterstützt er zwar das künstliche Gewebe der Hierarchie, vergißt aber doch nicht die Rechte des Fürsten über die Religionsgeschäfte zu entwickeln, weiter, als sonst von anderen geschieht, auszuweihen und gehet beherzt auf alle unvernünftige Kanonisten los. Hier und da stehen gewisse Sätze hervor, die, so verdeckt sie auch sind, dennoch sich in ein größeres Licht ausbreiten würden, wenn der Verfasser nicht an einem Ort lebte, wo doch noch immer viele Bedenklichkeiten sind eben so frey zu schreiben, als ein von vielen Vorurtheilen entledigter Geist gedacht hat. --

Von eben diesem Ort haben wir gegründete Nachrichten, daß die wegen der Geschichte und Rechte unsers Vaterlands besonders merkwürdige Bücherammlung des seel. Hrn. Reichshofraths von Senkenberg an einen Kenner, der sie unzertrennt behalten will, veräußert werden soll.

aller.

Amsterdam

Cours abrégé d'osteologie par M. le Cat ist No. 1768 auf 200 S. in Octav abgedruckt worden. Wir haben in dieser Geschichte der Knochen nichts neues angetroffen, als daß le C. die Knochen des Gesichtes von den Knochen des Kinnbäcker absondert, dann os malum für malae ist ein nicht gänzlich neuer Sprachfehler, auch nicht, daß die Hand auf griechisch Keir heiße. Doch merkt Hr. le C. an, die große Augenschlagader entssehe bennoch aus der Hauptischlagader, und Winslow habe wohl dieselbe aus der äußern Kinnbäckerschlagader entssehn gesehen, es werde aber ein besondrer Fall gewesen seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1769.

Paris.

Haller

Der neunzehnte und zwanzigste Theil der hystoire de France, von der Hand des Hrn. Garnier sind No. 1768 abgedruckt worden, und gehn bis 1497. Im neunzehnten Bande findet man das Ende der wunderlichen Regierung Ludwigs des Elften, die ein seltsames Gemisch von Klugheit, Uberglauben, Gewissenstrüge, und mit allem diesem freifender Herrschücht und Rachbegierde, ist. Zu eben der Zeit, da er von einem Schlage befallen, und von der fallenden Sucht von Zeit zu Zeit heimgesücht wurde, da sein Fleisch von ihm schwand, und er sich alle Tage abnehmen sah, da er heilige Männer aus Casabrien verschrieb, sein Leben vom Höchsten zu ersehen, und hin und wieder walsfahrtete, sube er fort, alle Anke der Staatsucht auszuüben. Er wußte mit der größten List die Herrschafft in Savoyen an sich zu bringen. Er umwickelte die jungen Erben der Herzogin von Burgund mit tausend Stricken, schloß

K r r r

Der

Verträge mit Gent, das eine mächtige Republik war, und ließ an allen Orten Seltenheiten kaufen, die er nicht ansah, und herrschte wirklich äußerlich mit der größten Herrlichkeit, aber innerlich peinigte ihn die lebhafteste Furcht vor dem Tode. Er bezahlte seinem Arzte die ungeheure Besoldung von 10000 Thal. (die wohl auf 100,000 jetzige Thal. geschätzt werden mögen), er besud ihn mit Geschenken, und badete im Blute von Kindern. Er bekleidete seinen elenden Leib mit Reliquien, und schloß sich im Schlosse le Plessis les Tours mit wenigen Vertrauten in ein fürchterliches Gefängniß ein. Sein Gewissen zwang ihn seine ehemaligen Regierungsfehler, wenigstens zum Theil, zu erkennen, und seinen Thronfolger selbst durch einen Eid dahin zu verbinden, eben diese Fehler zu vermeiden. Der neue König war jung, übel gebildet, und übel erzogen, unwissend, aber doch gütig, und Ruhmbegierig. Seine ersten Jahre brachte er unter der Regierung seiner Schwester Anna zu, die den Scepter mit Muth und Klugheit führte. Ludwig hatte durch eine unterhaltene stehende Kriegsmacht, und durch wunderliche Ausgaben sich in die Nothwendigkeit gesetzt, die Abgaben im Königreiche überaus stark zu erhöhen. Alles war schwierig, und man ergriff das letzte Mittel, eine Versammlung der Reichstände, die man No. 1484 versammelte, und wovon man hier die merkwürdigen Umstände findet. Man brachte einige abscheuliche Grausamkeiten der vorigen Regierung an, und schrie so laut, daß die Meinung durchbrang, daß alles auf den Fuß wieder gesetzt werden sollte, wie es unter Karl VII. gewesen war: man schaffte die Vermögensteuer gänzlich ab, und gewährte dem König (wie jetzt in Engelland geschieht) in allem 1,500,000 jährliche Pfunde (etwas über 8 Pf. fürs Mark,) und auch dieses sollte ein bloßes Geschenk und nur auf wenige Jahre seyn. Die Regentin mußte alles eingehn, wußte aber sehr bald für

für die Kriegesmacht neue Steuern zu erhalten. Die bald darauf entstandnen Streitigkeiten mit Bre-
tannien entsunden aus der Zuflucht die Ludwig von Or-
leans dahin nahm, da er über den Hof mißvergnügt
war: sie sind unangenehm zu erzählen, und kein
vortheilhaftes Gemählde der alten Ritter dieser Pro-
vinz, die alle Augenblicke auf eine andre Seite tra-
ten, ihrem Fürsten mehrentheils untreu waren, und
ihr Vaterland selbst unter Frankreich bringen halfen.
Zugleich wickelte die Regentin die Niederländer wider
ihre Fürstin unaufhörlich auf, und riß davon so viel
möglich war an sich. Der neunzehnte Band ist von
492 S.

Der zwanzigste Band der histoire de France ent-
hält den Krieg mit Bretagne, durch welchen, und
durch das Gewinnen der Häute der jungen Herzogin,
Carl der VIII. die Herzogin Anna zwang ihn zu heu-
rathen. Er mußte zwar die ihm anverlobte Marga-
reta von Oesterreich verhoffen, und hingegen dem K.
Maximilian die wirklich angetraute Anna von Bre-
tannien entreiffen; aber nicht nur drang die Herrsch-
sucht damals durch, sondern unser Verfasser bezeugt
über diesen vielfältigen Bundbruch kein Mißfallen.
Der Geiz hinderte den sogenannten weisen Heinrich
von Engelland die Herzogin kräftig zu unterstützen,
und Maximilian irrete an den äußersten Gränzen von
Deutschland herum, anstatt sein Beplager mit seiner
reichen Braut wirklich in Bre-tannien zu vollziehn.
Bald darauf rüstete sich Karl zu seinem Feldzuge nach
Napoli: er erhöhet nach und nach die Abgaben, bis
sie wieder auf 2,500,000 Pf. stiegen: und der auß-
serste Geldmangel dieses Königs machte einen beson-
dern Widerspruch mit einer so wichtigen Unterneh-
mung aus. Der sonst ziemlich verbublte König
schonte doch einer lebenden Schönen, und bezeugte bey
überaus weniger Klugheit doch einen tapfern Muth.
Die

Die französischen Befehlshaber verkauften die ihnen anvertrauten Besungen, der schwache König hatte nicht Herz genug mit ihnen zu zürnen; und von der Oberung, die zum Kaiserthron von Konstantinopel führen sollte, blieb nichts mehr übrig als der erlittene Schaden. Ein Stos, den sich der König an die Stirne gab, scheint die Ursache seines Todes gewesen zu seyn. Hr. Garnier leitet sonst Perkin von Peter King her: es ist offenbar Pieter Ken, der junge Peter, denn Perkin wurde in den Niederlanden erzogen. Dieser Band ist von 525 S.

Haller.

Berlin.

Von der histoire de l'Acad. Roy des Sciences & belles lettres alhier ist No. 1768 der 17. und auch der zwanzigste Band abgedruckt worden. Der erste enthält die Abhandlungen des 1761. Jahres. In der physischen Classe steht der dritte Theil der dioptrischen Arbeit des Hrn. Grafen von Reberm. Er wendet die in den vorhergehenden Theilen festgesetzte Theorie nunmehr auf die wärlliche Verfertigung der verschiedenen Sebröhre, mit der Absicht an, die günstigste Stellung der Linsengläser auszufinden. 2. Hr. Sulzer vom Widerstand der flüssigen Dinge, nachdem sie sich zusammendrücken lassen, oder allem Drucke widerstehn. 3. Hr. Gleditsch von zwey Verunstaltungen einiger Blumen. Die erste ist ein Gartengewächs, das aus dem blauen unweit Jena häufig wachsenden Schwertel entsteht, der Staubweg verschwindet gänzlich samt der Frucht, und die Blume wird weit größer und gefüllter: einige andre Blumen behalten noch einen Staubweg und ein Staubfach und tragen Saamen, und noch bey andern ist die Blume mit andern und zahlreichen Blumen gekrönt. In der vornehmsten grossen Blume ist der gewöhnliche Staubweg vertilgt, und dennoch geschieht die Befruchtung

fruchtung durch das Blumenbett. In der gemeinen weissen Lilie hat Hr. G. auch einen Staubweg in dem gewöhnlichen Staubwege eingeschlossen gefunden. 4. Hr. Meckel von einigen Verhärtungen im Gehirne, die eine Dummheit verursachen und alle Kräfte der Seele nieder schlagen. 5. Hr. Rolof von einem Kinde, dessen obere Hauptknochen fehlten, wobei eine Halscharte und andre Verunstaltungen sich fanden. Er leitet diese Verunstaltungen von einem gewaltsamen Drucke her.

Zur Mathematischen Classe. Des ältern Hrn. Eulers schon No. 1749 abgelesene Abhandlung über ein angenehmes Verhältnis der Summen zweyer unendlichen Reihen, davon die erste die mit M . bezeichneten Dignitäten her in ihrer natürlichen Ordnung fortgehenden Zahlen enthält, und die andre die Einheit, durch eben diese natürliche Reihe von Zahlen getheilet begreift, deren Dignität durch n . bezeichnet wird. 2. Eben derselbe von der Undeutlichkeit der dioptrischen Gläser die aus ihrer Defnung entsteht und 3. Von den Mitteln dieser Undeutlichkeit (Confusion) abzuhelfen. 4. Wider Hrn. Eulers neue Weise die Objectivgläser der Sehröhre zu verbessern. 5. Auch von ihm, wie das Feld zu bestimmen, das die Fernröhre und die Vergrößerungsgläser entdecken. 6. Allgemeine Regeln zur Verfertigung der Fernröhre und Vergrößerungsgläser. 7. Von der mehrern Vollkommenheit, deren die Fernröhre fähig sind, welche die Objecte verkehrt zeigen. 7. Ueber die aus Glas oder aus Wasser verfertigten Objectivlinsen, die alle Vorwürfe deutlich und ohne einige eingemischte Farben vorstellen sollen; vom jüngern Hrn. Euler. 8. Hr. Lambert von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Transcendenten zirkelförmigen oder logarithmischen Größen, eine wichtige Abhandlung.

Zu der sogenannten anschauenden Weltweisheit
 1. Hr. Bequelin vom re-vernünftigen Gebrauche des
 Grundgesetzes des zureichenden Grundes. 2. und 3.
 Hr. Decmentaal von der Olypokratie oder der Herr-
 schaft der Natur.

Zu den schönen Wissenschaften. 1. Hr. Formey
 vertheidigt die Schauspiele. Er glaubt die heutigen
 sehr nützlich eingerichtet. Von vielen läßt dieses sich
 nicht ohne Einschränkung sagen. Wie oft hat Mo-
 liere Betrüger und Schwelmer glücklich, und die Ein-
 falt lächerlich werden lassen. Wie gemein sind die
 unaufhörlichen Anspielungen der Kammermädchen
 und Diener auf Begriffe, die ohnedem die Sinne
 nur aufsehr reizen? Wie gemein ist die falsche Sit-
 tenlehre, die das Glück in der Besingung des Reich-
 thums und der Schönheit setzt, und damit die Zu-
 gend belohnt. 2. Hr. von Francheville von den
 Seefahrten nach Tartis und Ophir. Er zweifelt im
 geringsten nicht, die Tyrischen Flotten haben Afrika
 umsegelt, um von Ophir nach Sbarus zu kom-
 men. Ophir setzt er wahrscheinlicher in die goldene
 Halbinsel von Indien. Gelegentlich macht er dem
 Job jünger als Daniel, welches durch die allwärts-
 festen im Job abgemahlten Sitten genug widerlegt
 wird. Er beschreibet hiernächst verschiedene See-
 fahrten der Alten, die Africa umschiffen haben sol-
 len: morunter er des Hanno periplus ganz übersezt.

Zur Geschichte gehören die Leben des Hrn.
 Eller, Belmann und von Nodewils. Im erstern
 ist vieles veracien, was wesentlich zum Ruhme die-
 ses wackern Mannes gehörte, wie die frühzeitig von
 ihm ausgeführten Inoculationen. Hingegen hatten
 wir den Conetto wegen des Aufenthalts über und
 unter der Erde nicht erwartet. Dieser Band ist 526
 S. stark und hat zehn Kupferplatten.

Salle.

Halle.

Halle.

Der Sächsishe Rabt Hr. C. Christoph Abelung hat No. 1768 bey Gebauer abdrucken lassen: Geschichte der Schiffahrten und Versuche, welche zur Entdeckung des Nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden, groß Quart auf 740 S. mit 19 Kupferplatten. Dieses Werk ist zwar in der Art der Ausarbeitung den südlichen Reisen des Hrn. des Proffes nicht ganz ähnlich, wohl aber in dem Hauptentwurfe. Hr. A. hat aus einer Menge Schriftsteller verschiedener Nationen vom Anfange der Zeiten bis auf Dimitroff sechsjährigen Aufenthalt auf dem östlichen Spitzbergen die Reisen in die Nordöstlichen Meere zusammengetragen. Die Meinung man könne längst der Sibirischen Küste nach China kommen, war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts allgemein, und munterte die Holländer auf, verschiedene Versuche in dieser Richtung zu thun. Nachwärts schlug man vor, weit vom festen Lande sich gegen den Pol zu erheben, wo die See offen seyn sollte: Wood schlug diesen Weg ein und war unglücklich. Dennoch sollte die Erfahrung der sechs Russen fast dahin leiten zu glauben, jenseits Spitzbergen gegen den Pol sey eine offene See, da die Mittagwinde daselbst viel kälter als die Nordwinde sind. Endlich nahmen die Russen vor, längst den Küsten vom Ob in den Jenisei, von diesem in den Lena Strom, und vom Lena um die nordöstliche Spitze von Asien nach der stillen See zu reisen. Von diesen Bemühungen ist diejenige noch fruchtlos gewesen, womit man vom Jenisei nach dem Lena hat kommen wollen. Die Russischen Nachrichten setzen zwischen diese Küste ein langes auf den 77 Grad fortgehendes Vorgebirge, das wegen des Eises nicht hat umsegelt werden können. Hr. A. erzählt indessen alle die Versuche verschiedener Nationen, durch Nordosten Asien zu umsegeln. Martens Reise, Kratzeninnikoffs Kamtschatka, und Stellers Beschreibung der Beeringinseln

sel sind umständlich, mit der Naturgeschichte, hier in Auszug gebracht, auch Müllers Nachrichten fleißig gebraucht; doch findet man die von Kolyoma aus gemachte Entdeckung der Alcatifischen Inseln hier noch nicht. Es scheint uns noch immer, wenn es nur um die Möglichkeit einer Umseglung von Asien zu thun ist, die Russen hätten hierzu die beste Gelegenheit, und hätten bloß aus dem Jenisei gerade gegen Norden bis auf 80 oder mehr Grade zu segeln, und alsdann das Teimurische Vorgebürg zu umschiffen, hiernächst in den Olenek, wo sie Wohnungen haben, einzulaufen. Daß aber aus Europa nach China, oder nach America Schiffe durchsetzen könnten, scheint uns unmöglich. Die Entfernung ist wenigstens von 100 vollen Graden, und hierzu der Sommer allzu kurz, indem man nicht weniger als bis gegen den 40 Grad in Asien oder in America gelangen müßte, um ohne offenbare Gefahr des Unertragens in diesen unbekanntem und kalten Gegenden überwintern zu können.

Lehr. **Braunschweig und Wolfenbüttel.**

Hey Meisnern ist zu haben: Verzeichniß aller Reichstags-Deputations- und Visitationshandlungen, Abschiede und Ordnungen des Reichs Justizwesens und die Verbesserung desselben betreffend wie auch Anzeige derer davon so wohl, als von den beyden höchsten Reichsgerichten handelnden vornehmsten Schriften 6 Bog. 6 S. in 4. Die Einrichtung dieses bloßen Registers ist diese. Zuerst sind alle Ordnungen, so das teutsche Justizwesen betreffen, von 1235 bis auf die jetzige Visitation in chronologischer Ordnung nach dem Titel und dem Ort, wo sie zu finden, angezeigt. Die zweyte Abtheilung stellet die Schriften auf, so von dem Reichs Justizwesen überhaupt, den höchsten Reichsgerichten insgemein, dem Reichshofrath, dem Kammergericht insonderheit von den Visitationen des Kammergerichts, von der dabey vorkommenden Revision, von dem Recurs zum Reichstag, von dem Cameralrecht und Proceß handeln.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 14. September 1769.

Göttingen.

Kaß'n

In einer feyerlichen Versammlung des R. historis-
schen Instituts ward von dessen Director, dem
Hrn. Prof. Satterer, der gewählte Präsident
dieses Instituts, der Hr. geb. Justizrath Ayer, ein-
geführt und vorgestellt. Vom Hrn. Prof. Satterer
ward hierauf der erste Theil einer Abhandlung vorge-
lesen: *Africa eine Insel*. Dießmal erläuterte und
zergliederte er die Stellen Herodots, Eratosthenes,
Strabo's und andere, welche die Ueberlieferung oder
Vermuthung, deutlicher oder dunkler, enthalten, daß
der untere Theil von Aegypten ehemals unter Wasser
gestanden, und daß das mittelländische Meer mit
dem so genannten rothen Meer zusammen geschlossen sey.

Die Nacht zwischen dem 3. und 4. Sept. liefen
sich die Stellen des Kometen genauer bestimmen als
bisher, weil man ihn mit γ des Orions, vergleichen
konnte. Man bedients sich dazu eines Fernrohrs von
S 6 5 5 12

12 engl. Fuß mit einem de la Hire'schen Mikrometer; Hr. Ljungberg, der sich mit diesen Beobachtungen beschäftigte, bemerkte die Zeit zwischen Antritten des Kometen und des Sterns, an den Fäden des Mikrometers, der den Stundenkreis vorstellt, wenn Komet und Stern an den beyden andern darauf senkrechten Fäden hinreichend, die also Tageskreise vorstellen. Von acht solchen Beobachtungen, die von 3 bis 4 Uhr in der Nacht angestellt wurden, war die letzte 1 St. 16 M. später als die erste. Die Zeit zwischen beyden Durchgängen, war bey der ersten 3 Min. 1 Sec., bey der letzten 2 Min 13 Sec. und nahm so beständig von jeder Beobachtung bis zur nächsten ab, daß sich also der Komet, welcher zuerst durchgieng, dem Sterne sehr schnell naberte. Beyder Rectascensionen Unterschied im Kreisbogen, betrug in der ersten Beobachtung 45 M. 22 S. 26 Tert., in der letzten 33 M. 12 S. 58 Tert. hatte also ohngefähr in $\frac{1}{2}$ Stunde; um 12 M. 9 Sec. abgenommen, welches ohngefähr 4 Grad in 24 Stunden beträgt.

Man erwartete daher die folgende Nacht vom 4-5. Sept. nicht den Kometen noch nahe bey γ Orionis zu finden. Es gab sich aber ein anderer Stern, mit dem er sich nun bequem vergleichen ließe. Dieser Stern fand sich in den Verzeichnissen nicht die bey der Hand waren. Hr. L. bestimmte aber seinen Ort durch Vergleichung mit dem γ Orionis im Mikrometer. Der Rectascension nach fund er $1^{\circ} 25' 32'' 30'''$ südlicher als γ Orionis und der Abweichung nach 21 M. 49 S. südlicher. Man verglich nun den Kometen eben so mit diesem Sterne, und fand so um 4 Uhr 25 M., des Kometen Rectascension um 3 Gr. 30 Min. 23 Sec. größer als die Rectascension des γ Orionis. Diese Beobachtung geschah etwa 25 Stunden 15 Min. nach der ersten der beyden vorhin angeführten voriger Nacht. Des Kometen Rectascension war also in die-

fer Zeit um 4 Gr. 18 M. 45 Sec. gewachsen. Wendte der Komet sie immer gleich viel in gleicher Zeit, so würde er um den 1. Oct. einerley Rectascension mit der Sonne haben, oder mit ihr zugleich durch die Mittagsfläche gehen.

In der Nacht des 3. Sept. um 3 Uhr 25 Min. 37 Sec. war der Komet 3 Min. 51 Sec. nördlicher als γ Orionis; und in der Nacht des 4. Sept. um 4 Uhr 25 Min. 8 Sec. war er 29 Min. 19 Sec. südlicher als der nur genannte Stern. Seine Abweichung war also bey der ersten dieser beiden Beobachtungen 6 Grad 11 Min. 14 Sec. nördlich und hatte innerhalb dieser 25 Stunden etwa um 54 Min. 59 Sec. abgenommen.

Der Hr. Commissarius Hartmann in Hannover hat diesen Kometen zuerst in der Nacht zwischen dem 29 und 30. August für das was er ist erkannt, die vorübergehenden Nächte hatte er, bey trüber Witterung, ihn nur als einen hellen Lichtkreiseln gesehen. Durch ein englisches Spiegelteleskop, das die Wirkung eines 30 füssigen Fernrohrs thut, sah er ihn als einen mit Dämpfen umhüllten Planeten. Den Schweif schätzte er etwa 30 Grad lang und $1\frac{1}{2}$ breit; Er bemerkte sein Fortrücken, von dieser Nacht bis zur nächsten, vermittelst kleiner Sternchen, die er bey dem Kopfe und im Schweife wahrgenommen hatte. Die übrigen Angaben der Stelle, da sie so wie die im 106 Stück gegenwärtiger Anzeigen, nach dem Ausgenmaasse gemacht sind, stimmen damit überein.

Frankfurt.

Leyber

In der Andreäischen Handlung ist herausgekomen: Geschichte des Kaiserlichen und Reichskammergerichtes unter der glorwürdigsten Regierung
S 4 4 4 2 Kais

Kaisers Carl des fünften, von den Jahren 1545 - 1558. als eine Fortsetzung des Kammergerichtlichen Staatsarchivs, 3 Alph. 6 B. in 4. ohne Vorrede und Register. In diesem Theil liegt ein reicher Vorrath von Staatsacten, besonders aber von denen in den letzten Jahren Karls des fünften über die Verbesserung der Kammergerichtsordnungen gepflogenen Reichstagshandlungen und den erfolgten Visitationsgeschäften. Statt eines Auszuges wollen wir nur einige merkwürdige Punkte vorlegen. Bey dem von 1544 - 1548 fortdauernden Stillstand des Kammergerichts nahmen die Parteyen ihre Zuflucht zu dem kaiserlichen Hofrath, und auf diese Art wurde nach und nach der Grund zur Concurrenz der beyden höchsten Reichsgerichte gelegt. Der kaiserliche Hofrath bestand aus geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrten. Die Proceßform kam in den Mandaten mit dem Verfahren des Kammergerichts überein, das alte Nufen in contumaciam war auch noch üblich, hingegen hand man sich in Ertheilung der Decrete und Bescheide nicht an gewisse Formularien, sondern saße sie ganz unangewungen ab, S. 3. Als das Convent des Gotteshauses zu Lech nach mit Karl V. über die Wahl eines Pöts in Streit gerieth; so schloßte das Kammergericht den vom Capitel und Pöbst bekräftigten, hingegen der Hofrath den vom Kaiser ernannten Pöb. Doch diese Collision der Gerichte wurde gütlich beygelegt. Weitläufige Sachen, wo die Beweisstücke durch Zeugenwörter und Vorlegung vieler Urkunden ein vorgebracht werden mußten, nahm der kaiserliche Hofrath nicht an; sondern verwies dieselbe schlechterdings an das Kammergericht, S. 6. Die Schugreden der Prävention kamen schon 1550, jedoch mit Widerspruch der Reichskammer, zwischen den beyden Gerichten in völlige Uebung und die Supplication war bereits dawahlts statt der Revision bey dem Reichshofrath einget.

geführt, S. 9. Von Nynsingen merket der Herr Verfasser S. 40 an, — er brachte einen Zahn mit auf die Welt, hatte den berühmten Predigermönchen Alexander Marcobron in seiner Vaterstadt Stuttgart zum ersten Lehrmeister, besuchte die Universitäten zu Dole in Burgund, Padua und Tübingen, ward Doctor im 2ten Jahr seines Alters, kurz darauf Professor der Institutionen in Freyburg, Kammergerichtsbesitzer im Jahr 1548, resignirte aber 1555 und trat als Erbämmerer des Herzogthums Braunschweig und als Kanzler des Hrn. Herzog Heinrichs des jüngern in dessen Dienste. E. ist durch seine observationes imperialis camerae zum Stifter und Vater der Cameralrechtsgelehrtheit geworden. Das Kammergericht sah die Ausgabe dieses Werkes als eine unerlaubte Offenbarung der Gerichtsheimlichkeiten an und machte daher gegen denselben als Subdelegirten zur Visitation wirkliche Einreden, welche aber kein Schöde fanden. Endlich legte er seine Kanzlerstelle auch nieder, lebte für sich auf der Universität Helmstedt, zu deren Stiftung er Gelegenheit gegeben hatte, und starb 1588. Aus der Visitationrelation von 1550 verdienen folgende Stücke ausgezeichnet zu werden. 1) Die Visitatoren fanden, daß einige Pepsiser übermäßigen Fleiß, Mühe, Arbeit und Sorgfalt in den Rechtsbündeln anwendeten und diese Bemühungen wurden zwar nicht als mangelhaft, jedoch als zeisplitternd angesehen. 2) Von den zweyhändigen Sessionen von Allerheiligen bis Lichtmess ist auch hier der Ursprung zu suchen. Der Ordnung nach sollten die Sessionen drey Stunden dauern und währenden grossen Ferien aller Rathsgang eingestellt seyn. Nun hatte sich die Reichskammer damals zur Beförderung der Gerechtigkeit freiwillig gefallen lassen, auch in den Ferien einige Tage in der Woche zu Rath zu kommen, wogegen aber von den Sessionen in gedachtem Winterverzel-

jahr täglich eine Stunde abgeben sollte. Die Visitation verwarf indessen diese eigenmächtige Anordnung. Ueber die Kammergerichtsordnung von 1555 verbreitet der Hr. von H. ein greiffes Licht, indem er die neue Zusätze und Veränderungen sammt ihren Gründen anmerkt. 1557 war der Umlauf oder die Reise im Referiren noch üblich, weil in der Visitationsecclesiation an den römischen König Ferdinand gemeldet wird, "daß, da die vom Gericht abgehende Beyfeger die hinter sich habende verfertigte Relationen noch abulegen hätten, der Mangel entstehe, daß die übrige Beyfeger in privilegirten alten Sachen in ihrer Ordnung zu referiren abgehalten worden, daher auf Mittel zu denken sey, wie jene zu vollenden, diese aber in ihrer Ordnung zu referiren nicht gehindert würden" S. 124. Da die Visitationsabschiede ihre vollkommene und gesetzmäßige Wirkung erst erlangen, wenn die allgemeine Reichsversammlung dieselbe genehmigt oder in einiaen Stücken abändert; so muß man beim Lesen der älteren Visitationsecclesien mit vieler Vorsicht zu Werke gehen. Denn in dem Concept der Kammergerichtsordnung kommen viele Stellen mit den Visitationsabschieden nicht überein, welches wohl daher rühret, daß den Compilatoren des Concepts die Geschichte der Visitationsabschiede nicht wohl bekannt gewesen, oder daß dieselbige aus den nachfolgenden neuern Reichs- und Deputationsabschieden die vorgegangene Veränderung bemerkt haben. Es läßt sich also keinesweges zuverlässig behaupten: diese Stelle findet sich in den gedruckten Visitationsabschieden auf solche Art verfaßt, mithin muß man solchen schlechterdings nachgeben: sondern man muß untersuchen, ob in den folgenden Reichs- und Deputationsabschieden nichts abgeändert worden. -- Die Anzahl der Beilagen belauft sich auf vier und siebenzig Stücke, die alle besonders merkwürdig sind. Eine den Anfang muß man dem Hrn. Verfasser den verbind-

hündlichsten Dank abtathen, da er darin eine Sache aus den Reichstagsacten von 1566 bekant macht, welche beynabe ganz in Vergessenheit gekommen war. Es sind nemlich die Artikel, welche Mar II. vermöge der Reichstagsproposition aus den ergangenen Disputationsabschieden ziehen und dem Kammergericht als eine allgemeine Reichsfassung publiciren lassen. Dieser Artikel wird in dem 123 §. des Reichsabschiedes vom J. 1566 unter dem Ausdruck eines sonderbaren Verzeichnisses erwähnt und sie sind in dem Concept der neuen R. Gerichtsordnung von 1613 unter die gehörige Titel wirklich eingetragen worden. -- In dem Schluß der Vorrede nimmt der Hr. von Harpprecht gleichsam von der gelehrten Welt durch die Endigung dieses Werks Abschied. -- Wir wünschen einem so verehrungswürdigen Greiß eine Gesundheit, die stark genug sey, ihn zum stillschweigenden Wiederruf seines Vorleses zu reizen, einen Nachfolger in diesem Werk, den eine gleiche patriotische Seele, eben so viel Eifer und Beurtheilung belebe.

Haag.

Halle

Eine neue Monatschrift scheint seit 1766 herausgekommen zu seyn. Der vor uns liegende Band ist von 1768, und ist das zweenste Stück des vierten Theils der Natur- und geneeskundige bibliothec, die bey Clief in groß Octav herauskömmt. Das Werk hat eine große Aehnlichkeit mit den Leipziger Commentariis, und mehrentheils kleine Abhandlungen über die Naturgeschichte, und verschiedene Aesse der Arzneywissenschaft werden darin Auszugweise angeführt. Es sind auch eigenthümliche Schriften eingerückt, wie des Hrn. Kouppe Brief über die

1000 Bött. Nuz. 110. St. den 14. Sept. 1769.

die Suttensische Weise, die Kinderpecken einzupfropfen,
und am Ende sieben gelehrte Neuigkeiten.

Danzig.

schaelj.

In der Nacht zwischen dem neunten und zehnten August ist der Herr Doctor Ernst August Berling, Sächsisch-Weimarischer Kirchenrath, der Theologie Professor und Rector auf dem akademischen Gymnasio zu Danzig, und Pastor an der Dreifaltigkeits-Kirche, im 48sten Jahr seines Alters verstorben.

Das letzte Buch, das Herr D. Berling herausgegeben hat, ist seine neue Harmonie über die vier Evangelisten. Halle 1767. Wir sind die Recension davon lange schuldig geblieben, weil der Verfasser, dem es um Erforschung der Wahrheit und Lösung gewisser Zweifel zu seiner eigenen Beruhigung zu thun war, ausdrücklich von uns verlangt hatte, unser Urtheil vollständig zu sagen, und sonderlich alle Mängel zu entdecken. Jetzt fällt diese Forderung weg, und wir bemerken überhaupt, daß das Buch nicht die bloße Arbeit des gelehrten Fleisses, sondern des über die Wahrheit der Religion Untersuchungen anstellen den Gewissens ist, und sehr verdient, gelesen und untersucht zu werden. Berlings System ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, ein gerader Widerspruch des Hauberischen; und noch zur Zeit sind wir immer mehr auf Berlings Seite. Nur glaubt er, daß die Predigten in Gleichnissen Matth. 13. Marc. 4. Luc. 8. zweymahl gehalten sind, und daß ist die Lösung, die er dem Schwersten Knoten in der Geschichte der Evangelisten zu geben suchte. Die Schreibart ist bisweilen etwas weischweißig und unangenehm, allein die Redlichkeit der Untersuchung, und die Güte der Gedanken, entschonen den Leser hinlänglich.

1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1769.

Göttingen.

Heder

Die Magisterwürde zu erhalten vertheidigte im
Jul. dieses Jahrs Herr Christian Ludwig
Gerling aus Kofstätt seine Inauguralschrift
de cognitione Dei rerumque diuinarum analogica.
30 S. in 4. Des Engländer's P. Browns Buch über
diese Materie hat dem V. Anlaß gegeben, ihr weiter
nachzudenken. Er glaubte, daß in Ansehung der Na-
tur der analogischen Erkenntnis und des Unterschie-
des der analogischen Vorstellung und Bezeichnung von
der metaphorischen noch einiges genauer bestimmt
werden könnte, als von dem Engländer geschehen
ist. Zugleich richtet er seine Absicht auf die Wider-
legung des Kabinets und Humes, als denen die
Gründe der natürlichen Theologie deswegen unzu-
länglich vorkommen, weil sie den Werth, den ana-
logische Vorstellungen, und dann auch die Schlüsse
nach der Analogie, in unserer Erkenntnis haben, nicht
richtig

Et t t t

richtig beurtheilen. Der W. ist aber in dieser seltnen Schrift bis zu dem eigentlichen polemischen Theile noch nicht gekommen; sondern rechtfertiget nur aus der Natur des menschlichen Verstandes und des vernünftigen Denkens die Gründe der analogischen Erkenntnis von Gott. Er erklärt also erstlich das analogische Denken überhaupt; zeigt wie der größte Theil unserer Begriffe analogisch sind, das heißt, Vorstellungen von Dingen, die wir nie unmittelbar erkannt haben, sondern nur mittelst der Begriffe, die wir von ähnlichen Dingen haben, uns vorstellen; und wie fern solchen Vorstellungen Wahrheit zukommt. Sie sind wahr, wenn die Dinge wirklich so ähnlich sind, als man sie sich vorstellt. Man muß also aus vernünftigen Gründen überzeugt seyn, daß die unbekanntere Sache der bekanntern ähnlich ist; und in der Bestimmung der erstern Sache nach der Ähnlichkeit nicht weiter gehen, als man vermöge der Gründe gehen kann. Man wird also einiges immer unbestimmt lassen müssen bey Begriffen, die man nur auf dem Wege der Analogie erhalten hat. Doch kann man mittelst mehrerer Begriffe vielleicht ausrichten, was einer allein nicht leistet. Hiebey hat uns noch besonders, die aus ihren ersten Gründen hergeleitete Bemerkung gefallen, daß ein Ding weder von der nemlichen untersten Gattung oder Art seyn müsse, von welcher das andere ist, welches mittelst der Vorstellung des erstern bekannt gemacht werden soll, noch die Eigenschaften in gleichem Grade der Vollkommenheit besitzen müsse. Den Unterschied der Zepter und der analogischen Vorstellung und Bezeichnung einer Sache setzt der W. darinne, daß zuerstein die Identität gewisser äußerlicher oder relativer Bestimmungen schon genug sey, wie z. B. zwischen der Sonne am Himmel und der Sonne des Landes, dem Könige; zur Analogie aber nothwendig eine Identität der innerlichen Bestimmungen, der eigentlichen Beschaf-

Beschaffenheiten erforderlich sey. Er kömmt hierauf zu den Schlüssen nach der Analogie. Das allgemeine dieser Schlüsse setzt er darinne, daß man von einer öffenbaren Ähnlichkeit auf eine fernere Ähnlichkeit schließet, die man nicht unmittelbar erkennet. Darauf verühret er besonders, aber ganz kurz, den Grundsatz, daß ähnliche Wirkungen ähnliche Ursachen haben, hernach diesen, daß wir vernünftiger Weise, von einem Wesen diejenigen Wirkungen fernere erwarten, die den physischen oder moralischen Gesetzen, denen es bisher gefolgt ist, gemäß sind. Diese allgemeine Theorie wendet er hierauf von S. XVI-XXX. auf die bekannten Lehrsätze der nat. Theologie von der Erfindung, dem Wesen und Eigenschaften Gottes an; wovon die Absicht dieser Blätter uns nicht erlaubet eine weitere Anzeige zu geben.

Paris.

Haller.

Wir haben wiederum verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaften herausgegeben worden sind. Noch No. 1767 gab Hr. du Hamel auf 302 Folio S. und 42 Kupferplatten heraus: l'art de Serrurier. Dieses weitläufige Werk ist keines Auszuges fähig, da alles in Werkzeugen, und Arbeiten in harter Haare besteht, die ohne Abzeichnungen nicht verstanden werden können. Nur steht gleich anfangs etwas von den Proben und Zeichen des guten und schlechten Eisens. Man läßt die Eisenstangen gerade auf das Wasser fallen, und sie brechen, wenn das Eisen spröde ist. Wenn man es bricht, und der Bruch ungleich, und wie von zerrissenem Blei ist, so ist das Eisen weich, und läßt sich leicht arbeiten, niemahls aber gut poliren. Je glänzender der Bruch ist, je spröder ist das Eisen. Bisweilen ist es auch aus jeder von diesen zwey Arten

Tttt 2

zusam-

zusammengesetzt. Wann das Eisen sich leicht beugen läßt, glänzend ist, und nicht leicht bricht, auch eine schöne Polirung annimmt, so ist es hingegen sehr hart zu feilen. Das Lothringische Eisen ist das weichste.

In eben dem Jahre hat Hr. von Garfaut l'art du Cordonnier herausgegeben, das 52 S. und 5 Platten in sich faßt. Wir haben in diesem Bande nichts gefunden, das eines Auszugs fähig wäre.

Wiederum No. 1767 hat eben auch der Hr. von Garfaut de l'art du peruquier & baigneur geschrieben, zwey Künste, die eine sehr zufällige Verbindung haben, und wovon die letztere bey den Europäern in einer sehr schlechten Verfassung ist. Die Perückenmacherkunst fällt wegen der Ueberflüssigkeit dieser Manufactur einiger massen ins lächerliche: nur hat die Abhandlung von den verschiedenen zu diesem Gebrauche dienlichen Haaren noch einigen Nutzen. Dieser Band hat 44 S. und 5 Kupfer.

Weit wichtiger und philosophischer ist eine Kunst, die den Hrn. Heriog von Chaulnes zum Verfasser hat, und erst No. 1768 abgedruckt worden ist. Der Titel heißt: Nouvelle methode de diviser les instrumens de Mathematique & d'Astronomie, und es werden darin aufs genaueste die Handgriffe beschrieben, womit man auf den mathematischen Werkzeugen die allergenauesten Abtheilungen bewerkstelligt. Der bey microscopischen Wahrnehmungen so nöthige Micrometer ist in einem andern Hefte von eben dem erlauchtesten Verfasser mit dem Titel beschrieben: Description d'un microscope & de differens micrometres destinés a mesurer des parties circulaires & droites avec la plus grande precision. Die erstere Abhandlung ist von 44 S. mit 13 Kupferplatten, und die letztere von 18 S. und sechs Platten.

Tübingen

Tübingen.

Haller.

Unter den Probschriften, die eine Anzeige verdienen, ist des Hrn. J. Conrad Christoph Stoer's allerdings eine der besten, die zwar schon im Novem- ber 1767 uns zu Handen gekommen, und unter dem Hrn. D. Jäger vertheidigt worden ist. Der Titel ist: *Observationes de fetibus recens natis jam in utero mortuis & putridis cum subjuncta epieriti.* Diese Versuche gehn vornemlich dahin, daß die Lunge eines im Mutterleib gestorbenen Kindes im Wasser sinkt, durch die Fäulung zwar zum Schwimmen gebracht wird, sich aber durch einen mäßigen Druck dahin bringen läßt, daß sie mit Besand sinket, und am Boden liegen bleibt; und auch wohl ohne Druck am Boden liegen bleiben kan. Es schiene also eine mäßige Fäulung entwickle die Luft, und bringe die Lunge zum Schwimmen, eine vollkommne Fäulung hingegen lasse die Lunge, die vermuthlich nunmehr ihre Luft verlohren hat, wieder zu Boden sinken.

Gießen.

Haller.

Eben so beträchtlich ist die Probschrift des Hrn. J. Ernst Neubauer's, die No. 1767 im Decemb. all- hier vertheidigt worden ist. Hr. Neubauer ist ein Subdier des Hrn. Kofsteuer, der auf des Hrn. von Haller Ersuchen wegen der verschiedenen Scheiden der Saamengefäße und des Geilen genau nach- forschet hat. Diese Arbeiten haben zu der Probschrift *de tunicis vaginalibus testis* Anlaß gegeben. Es hat sich gefunden, daß man drey dergleichen Scheiden zählen kan: eine allgemeine, die die Gefäße und den Geilen umwickelt: eine besondre, die zu den Gefäßen gehört, und den Geilen nicht in sich begreift: und eine andre besondre, die dem Geilen eigen ist, ihn umhüllt, und auf der einen Seite über den Nebengei-
 len

sen auf eine Weise schreitet, die oben und unten ihn genau an den Seilen verbindet, in der Mitte aber zwischen ihm und dem echten Seilen einen blinden Saft übrig läßt. Dieser nicht genug bekannte Bau wird durch eine Kupferplatte deutlicher.

Haller.

Zalle.

Der erste Theil der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, den Hr. M. Samuel Gottlob Lange, Pastor zu Kaublingen, bey Hemmerde No. 1769 auf 319 S. in klein Octav hat abdrucken lassen, ist allerdings ein angenehmes Buch. Es sind Briefe berühmter Männer, Gleims, Sulzers, Hagedorns, Bodmers, Breitingers, eines die schönen Wissenschaften liebenden Hrn. Generals von Stille, und alle diese Briefe sind durch und durch witzig geschrieben. Sehr vieles betrifft den ehmaligen Krieg mit Gottsched, Mylius und andern Anhängern der leichten Dichtkunst, denn wider dieselben streitten alle die Freunde des Hrn. Samlers, fast den einzigen friedfertigen Hagedorn ausgenommen. Und nunmehr, da das Schauspiel ausgespielt ist, und Gottsched mit seinen meisten Anhängern im Grabe liegt, dünket uns die Geschichte des Krieges minder wichtig: bald würden wir so gar wünschen, er wäre vergessen. Hin und wieder findet man auch einzelne Verse und kleine Gedichte, in ihrer ersten und frühesten Ausflüchte. Hingegen hätten wir verschiedene Stellen, die Englisch oder Französisch sind, und hier sehr incorrect erscheinen, lieber entweder vermieden oder verbessert. Der arme Henzi! erscheint hier hin und wieder als ein Dichter, den aber der König selbst ver schmähet hat, zu dessen Ruhme er seine äußersten Kräfte anwandte.

Leipzig.

Leipzig.

Halley.

Hr. J. Gottlob Haase disputirte den 7. August 1767 de fabrica cartilagineum, und seine Schrift verdient eine Anzeig. Hr. H. hat zur Erforschung des Baues der Knorpeln sich der langen Weizung im Wasser bedient. In der Nase, den Ohren und den Augensclerern lieffen sie sich in ein wahres aus Fäden und Blättern bestehendes Gewebe auflösen. Die Rippen wurden zu Blätterchen, die durch kleine Fasern zusammenhiengen, und endlich wurden alle Knorpeln zu einem gedruckten jellichten Wesen. In dem knorpelichen Ueberzuge der in den Gelenken auf einander sich bewegenden Knochen, fand Hr. H. Fasern, die gerade vom Knochen gegen das Häutchen stunden, womit der Knorpel überzogen ist. Einige andre Knorpeln haben solche Fasern eingewoben, wie die Händer sonst haben, oder bestehen einzig aus denselben. Am Ende beschreibet Hr. H. eine aus Knochen und Fett vermischte Geschwulst, die hin und wieder die Wirbelbeine angegriffen hatte; und dann das Verwachsen der miteinander sonst beweglich verbundenen Knochen, wodey das Endstück (Epiphysis) des Schulterbeines vom Hauptstücke abgesondert war; jenes Bein hatte auch hin und wieder erdichte Partien angewachsen.

Greifswald.

Müller

Hey Möten, ist 1769 herausgekommen: Lehrbegriff der gesammten Mathematik, aufgesetzt von Wendesl. Joh. Gust. Kästner, der Abil. Dr. der Math. Prof. zu Hälgow, der Churf. Kaiser. Ac. d. W. und der Holländ. Ges. d. W. Mitgl. III. Th. 485 Detavf. 8 Kupfert. III. Th. 527 Detavf. 5 Kupfert. Diese beyden Bände enthalten, die Statik, Hydrostatik, Aerome-

Merometrie unter dem Nahmen der Aerostatik und die Mechanik, so wohl bewegter Punkte, als fester Körper von gegebener Gestalt und Größe. Hr. K. setzt wie bekant die ersten Gründe der mathematischen Untersuchungen sehr deutlich und überzeugend auseinander, er folgt hier oft des Hrn. Hofr. Käffners Vortrage. Ueberdies hat er in Theilen der Mathematik, die so viel von der Kenntniß der Natur enthalten, die Erfahrungen gesammelt, auf denen die mathematischen Lehren beruhen, oder vermittelst derer sich diese Lehren zum Gebrauche anwenden lassen. Er hat vornehmlich die Lehren, die zur Kenntniß der Natur, oder des Maschinenwesens erfordert werden, umständlich vorgetragen. Weil sich von der Bewegung und den Wirkungen der Kräfte, ohne Analysis des Unendlichen, Begriffe von krummen Linien u. d. g. nichts sagen läßt, so hat Hr. K. diese Kenntnisse, von denen seine vorigen beyden Bände noch nichts enthalten, nach dem Maasse mit vorgetragen, wie er sie nöthig hatte. Es ist Anfängern der Mathematik sehr vortheils, hier in einer geschickten Verbindung, Lehren und Anwendungen derselben beisammen zu finden, die sie sonst in vielen Büchern aufsuchen mußten.

Lyon.

Haller.

De la Roche hat Jo. 1768 ein ähnliches Werk, als S. 972 unserer Anz. angeführt ist, in groß Quart abdrucken lassen. Der Titel ist: Etat des batêmes des mariages & des mortuaires de la ville & des faubourgs de Lyon pour 1766 & 1767. Das Tabellenwerk übersehn wir und zeigen bloß die Schlüsse an, worin die Begräbnisse in allen Altern zusammengetragen werden. Auch zu Lyon sterben in den ersten fünf Jahren von 4006 Geborenen doch 1032. Von eben dieser Zahl kommen 21 auf ein Alter zwischen 90 und 100 Jahren, und 2 über hundert, welches noch ziemlich viel ist. Der Protestanten Anzahl ist überaus unbedeutlich. Die Anzahl weiblicher Geburten und Findelkinder ist sehr groß.

1009

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 18. September 1769.

Göttingen.

Dur Erlangung der theol. Doctorwürde vertheilte Hr. Professor Vogel, den 1. August, de Praeparatione Theologi disput. theol. inaugural. huiusque argumenti particul. tertiam; auf 2¹ Bogen in 4. Da der Inhalt dieser Schrift schon aus den vorhergehenden 2 Disputationen bekannt ist: so dürfen wir nur dieses noch hinzusetzen, daß der Hr. Verf. hier Anweisung zur Erlernung der Poetik giebt und damit seinen Unterricht beschließt. Denn einen besondern theol. Unterricht in der Hermeneutik, Homiletik, und Pastortheologie hält er für unnöthig.

Zu der Promotion lud Hr. D. Less durch ein Programm, de loquutionibus biblicis a Theologo caute adhibendis, auf 2 Bogen in 4 ein. Es werden darin einige allgemeine Regeln für den gebührenden Gebrauch biblischer Redensarten, besonders in dem

dem Predigervortrage, gegeben: und aus der Geschichte der Lehren von der göttlichen Reue und der Liebe zu Gott gezeigt, wie sehr gefährlich und schädlich es ist, wenn man so ohne alle Einschränkung diejenigen Ausdrücke und Redensarten für die allgemeinbequämten hält, welche in der Bibel stehen. Insbesondere wird der Gebrauch aller aus dem Ehestande hergenommenen Bilder sehr widerrathen.

Haller.

Niederland.

Ohne Druckort ist No. 1768 abgedruckt worden: Del modo di regolare i Fiumi e i torrenti libro III. del P. Paolo Frisi. Quart. 1768 auf 112 S. mit einer Kupferplatte. Die erste Auflage ist No. 1762 herausgekommen. Den Anlaß zum Werke hat die berühmte Frage gegeben, wie die verschiedenen Ströme, die aus dem Helognesischen Apennin herkommen, und durch den Po di Primaro in das Adriatische Meer sich ausleeren sollen, dahin gebracht werden können, daß sie sich in keine Sümpfe in der Fläche ergießen. Fast alle Liebhaber der Mathematik in Italien haben hierüber gearbeitet, und die Kunst der angewandten Mathematik ist auch eigentlich in Italien erfunden worden. Dasselbe hat, zumahl am Po, sehr viel Land durch die Einschränkung der Flüsse gewonnen, und zumahl auch im Parmesanschen und Placentinschen, wo vormahls der Fluß sich in viele Arme theilte, und in unbrauchbare Sümpfe ergoß. Eben dieser Strom hat auch gegen das Meer merkliche Veränderungen erlitten: er hat sich nach und nach von Ferrara entfernt, und dem Venetianischen Gebiete genähert. Hr. F. wurde vormahls in Rom zu der oben benannten schweren Frage gebraucht, wie man die aus dem Helognesischen kommende Ströme einschränken, und in das Meer führen sollte, ohne daß sie sich in Sümpfe ergießen könnten; der Vorschlag wurde

wurde unterschrieben . aber nicht zur Ausführung gebracht, ist aber dergleichen mit einiger wenigen Einschränkung in der wüchlichen Arbeit. Der Verfasser hat indessen nicht nur diese Arbeiten, sondern die ganze Lehre von der Einschränkung der Flüsse mit vieler Deutlichkeit, und in guter Ordnung hier vortragen. Das erste Buch handelt von den Flüssen. Hr. F. beweiset umständlich, daß die Kiesel und andre Flusssteine nicht können zu Sand zerrieben werden, so groß auch die Gewalt des Reibens seyn möchte: er hat Versuche hierüber anstellt, und durch ein viel größeres Reiben, als die Flüsse ausüben können, keine dergleichen Verwandlung verwickeligen können, (der Sand der Alpenströme ist auch von einer vielmehr krystallinischen Natur). Wohl aber kan die Gewalt des Stromes die Steine abalätten. Man muß also die Steine, die durch die Ströme in die Flächen gewetzt werden, als unveränderliche Gewächse ansehen, die zwar fortgeschoben, niemahls aber vernichtet oder zerstäubt werden können. Folglich kan die vermehrte Menge oder Geschwindigkeit der Ströme nur dahin wirken, daß sie ihre Steine weiter tragen, niemahls aber, daß sie dieselben zernichten. Aus diesen Gründen glaubt er, wie Eustachius Manfredi, daß gerade Ziehn der Ströme habe keine sonderlich heilsame Wirkung, da es zwar weiter oben das Bett ausleere, weiter unten aber mit dem weiter geführten Grunde anfülle. Bey Florenz ist der Versuch im Großen gemacht, und bloß erhalten worden, daß seit den Zeiten des Viviani der Strom die Steine dreu Weilen weiter gewälzt hat. Durch dergleichen Mittel wird das untere Bett zuerst, hernach aber das obere erhöht. Alles Geradeziehn solcher Ströme ist also ohne Nutzen. Im zweyten Buche, vom Falle der Ströme. Die Gesetze der Geschwindigkeit, die aus dem Falle berechnet werden, sind, wie Hr. F. wohl zeigt, vielem Abfalle unterworfen, und die gan-

ze Berechnung der Geschwindigkeit der Ströme mehr physikalisch als mathematisch zu berechnen. Allerdings vermehrt sich die Geschwindigkeit in einem Ströme, wenn man sein Wasser vermehrt, und aus eben diesem Grunde hat er einen mindern Fall nöthig. Auch aus dieser Ursache kan ein Fluß bald größer, bald kleiner werden: und Hr. Gannele hat wirklich gefunden, daß der Mayn, und auch die Mosel, den Rhein nicht vergrößern, weil sie vermuthlich seine Geschwindigkeit vermehren. Eben dieses hat Hr. F. von den Apenninischen in den Po sich ergießenden Flüssen erfahren, sie sind auch wohl, nachdem sie einen beträchtlichen Zuwachs an Wasser empfangen, dadurch kleiner geworden. Aus eben diesen Gründen nimmt manchmahl ein Fluß nicht ab, wenn man schon einen beträchtlichen Arm von ihm ableitet: folglich kan dieses Ableiten die Höhe des angeschwollenen Wassers nicht vermindern. Alles dieses hat Hr. G. in einem durch die Kunst gemachten Ströme Erfahrungsmaßig bewiesen. Endlich kömmt Hr. F. zu den Mündungen der Flüsse: alle Ströme kommen durch große Flächen ins Meer, wo der Fall sehr klein ist, und wo endlich die letzten Theile des Bettes höher werden, und der Boden des Flusses niedriger ist als die See. Der Tiber ist um sieben Schuh niedriger, und andre Flüsse in andern Verhältnissen. Diefem Uebel zu begehnen ist kein Mittel besser, als mehr Wasser in den Strom zu leiten, der sich alsdenn, auch ohne Fall, in das Meer einen Weg zu öfnen wissen wird: und im besondern Ströme, von dem Hr. F. handelt, zeigt er, daß der verstärkte Strom überflüssigen Haß haben wird, sich von seinem Wasser entladen zu können. Im dritten Buche beleuchtet der Verfasser die verschiedenen eingeebneten Räder. Er streitet für die unterste Linie, die bey dem ersten Durchbruche des Reno in die Sümpfe anfängt, durch diese Sümpfe geht, die aus dem Apennin kommenden Flüsse ab-

schneidet,

schneidet, und in den No Primars ergießt, der der nächste gegen die Venetianische Gränze ist. Diesen Durchschnit, der ohnedem der kürzeste ist, vertheidigt er umständlich wider die obere Linie, dahin des Hrn. Fantoni ehemals von uns angeführten Mäße gehn: er hat bey seinem kürzere Wette, einen mehrern Fall, und also einen größern Vorschub, den Grand fortzutreiben. Hr. F. hat in diesen Gegenden ein Pfalwerk genugsam stark befunden einen Fluß in Ordnung zu halten (da das Meer in Holland, und die reißenden Ströme in Helvetien sich bloß durch große Steine zwingen lassen). Er bestätigt die Erhöhung des Meergrundes an der Adriatischen See, und die Zunahme des Meerstrandes, wobey Stenbalk vermuthlich Sein Vieße heißen sollte.

Berlin.

Haller.

Die histoire de l'acad. Royale des Sciences & belles Lettres fürs Jahr 1766 ist herausgekommen. In der Classe, die zur Naturgeschichte gehöret, bestimmt 1. Hr. Gleditsch ein neues Geschlecht von Kräutern, die in der Blume der Stachys sehr ähnlich sind. Aber eine ungemein große und in lange Lappen getheilte Blumendecke haben: die Armenische Gattung ist das Bey in Kupfer gezeichnet. Warum nennt man Gundebeimern hier Stindel? Hat Tournefort, der ihm eine Gundelia zuordnete, Ansehn genug seinen Namen abzuführen. 2. Hr. de Franckville vom Nutzen der Bucheckern. Er ist ganz umständlich über die Handgriffe, wie man aus dieser so gemeinen Frucht, so lang sie frisch ist, ein eben so gutes Oehl zubereiten könne, als das Olivenöhl ist. Das ausgepreßte Oehl giebt ein gutes Futter für das Geflügel und die Schweine, es kan auch zu Meel gemacht, und mit Getreidmeel vermischet von den Menschen genossen werden (wobey der Hr. von F. nicht zu befürchten scheint, daß

uuuu z

daß

daß daraus eine Wassersehn entstehe. 3. Hr. Lam-
bert, von den Versuchen, die man mit dem Magnet
anstelle, und 4. von der Richtung des Magnetischen
Stromes. 5. Hr. Johann Bernoulli Joh. Sehn von
der Verklärung, welche die Fäden aussehn, ehe
daß sie drehen. 6. Eben derselbe von dem Zusam-
menhang der Körper, und die Stärke und Krümmung
federhafter Klängen oder Blätter. 7. Eben desselben
Aufgaben über die Stärke der Balken.

Zur mathematischen Classe. 1. Der ältere Hr.
Euler von den Objectivgläsern, die aus zweyerley
Glas bestehn, und bey denen weder durch die Deynung,
noch durch die verschiedene Brechbarkeit der Strah-
len, einige Undeutlichkeit zu befürchten ist, samt der
vortheilhaftesten Weise mit denselben Sehrohre zu
verfertigen. Die 2. und 3. Abhandlung hat eben
dieselbe Absicht. 4. Hr. la Grange vom Durchgan-
ge der Venus, die No 1769 durch die Sonne schrei-
ten soll. 5. und 6. der jüngere Hr. Euler über ver-
schiedene Deßen, die zum Holzersparen angepriesen
worden sind. 7. Eben derselbe über die Ungleichhei-
ten in den Bewegungen des Mondes. 8. Hrn. Ca-
sullons auf eine neue Weise bewiesene geometrische
und trigonometrische Sätze.

Zur anschauenden Philosophie 1. Hrn. Beque-
lins Versuch, Leidnigen mit Newton zu vergleichen,
und hieraus die wichtigsten Begebenheiten in der
Natur herzuleiten und zu erklären. 2. Hr. Merian
über die Dauer und Stärke des Schmerzens und des
Vergnügens. 3. Der Hr. von Beaufohre vom Ahn-
den, daß er mechanisch erklärt.

Zur Geschichte und den schönen Wissenschaften.
1. Des Hrn. von Franchville Vergleichung der jü-
dischen Sitten mit den Sitten der Mohren, als wor-
aus

auch er wahrscheinlich macht, daß jüdische Colonien im westlichen Afrika gewesen seyn müssen. Er bedient sich hierzu einzig der vom Labat herausgegebenen Reise des Ritters des Marchais. Verschiedene Ähnlichkeiten sind sehr deutlich, zumahl auch die Beschreibung; andre sind in der That allzusehr und willkürlich. Der Nahmen Jude ist bloß eine falsche Aussprache. 2. Hr. von Cat, Vorleser des Königs, von den Gaben eines Gelehrten (Literateur). 3. Hr. Toussaint von den Vorzügen der Jugend, in einer sehr blühenden Schreibart. 4. Hr. Viebault, ob es wirklich eher Dichter als profaische Schriftsteller gegeben habe? Hr. T. bejabet es, und die Geschichte der wilden Völker scheint dahin zu leiten. Einige Antrittsreden.

Genf.

Haller.

L'homme au latin ou la destinée des Savans, ist vermuthlich wieder eine Geburt von Zerner, die mit vordrucktem Jahre 1769 auf 120 S. abgedruckt ist. Ein gewisser Kangrung von Wassertrüdingen in Franken, einem Orte, wo nach dem Verfasser sich viele Gelehrte befinden, wird auf der Universität Nürnberg erzogen, und lernt viel Latein, Griechisch, und was man sonst schöne Wissenschaften hieß. Da er sein Glück machen soll, erfährt er nach und nach, daß er in den brauchbarsten Wissenschaften ganz fremd ist; er heyrathet romaneabast, schreibt in Engelland wider die Minister, kömmt daher ins Gefängniß, schreibt für die Minister, muß flüchten, und erfährt durch allerley Begebenheiten, wie schwer es ihm mit aller seiner Gelahrtheit sey, Brodt zu erwerben. Er sieht das Glück den unwissenden Windmühlern lachen, ist eine Zeitlang Aufseher der Schauspiele, bleibt dabey bey der strengsten Auswahl, macht sich gefährliche

1016 Gött. Anz. 112. St. den 18. Sept. 1769.

die Feinde, und wird auf eine höchst unwahrscheinliche Weise endlich glücklich. Diese angebliche Satyre ist, ungeachtet des Chinesischen Namens, voll der gemeinsten Dinge.

Raffner

Leipzig.

Physikalische Untersuchung, ob auch Matagonische Riesen möglich sind. von J. C. S. ist bey Hilffern auf 56 Detail herausgekommen. Diese aufgeweckte und gründlich geschriebene Betrachtungen sind durch das bestätigt worden, was man nach der Zeit, da sie erschienen sind, von den Riesen erfahren hat, die immer mehr und mehr zusammengetrocknet sind, und jetzt nicht viel mehr als etwas grosse Menschen seyn mögen. Der Deutsche ist in diesem Stücke immer etwas ungläubiger, er zweifelt an Riesen und würde nicht zulassen, einen Mann in eine Boueille kriechen zu sehen. In gegenwärtiger Schrift wird unter andern bemerkt, daß ein Riese von 12 Fuß, dessen Körper sonst wie unserer proportionirt wäre, wegen der Lage seines Schwerpunkts, auf seinen langen Füßen nicht wohl würde wie wir stehen oder gehen können. Diesem hätte noch der Beweis gegen die physikalische Möglichkeit so großer unferm ähnlicher Körper können beygefügt werden, den schon Galiläus gegeben hat, daß die Knochen eines solchen Körpers ganz andere Muskeln als die unsrige erfordert, und von ihrer eignen Last brechen müßten, weil ihre Massen wie die Würfel der Länge zunehmen, und ein Mensch noch einmahl so groß, als wir, jeden Knochen achtmahl so schwer, als der untrige ähnliche ist, hätte.

1017

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September. 1769.

Göttingen.

Her.

Sohne Benennung des Ortes und des Verfassers
ist vor kurzem erschienen: Erläuterung des
Systems der Wesen, 1769, 94 S. in 12;
wie es scheint, hauptsächlich zur Vertheidigung wider
einen gewissen Recensenten abgefaßt, über den der
V. sich auf eine bescheidene Art beschwert. Wir wür-
den uns darum annehmen, weil wir wohl begreifen,
daß in der Anzeige, die wir von dem System der
Wesen in dem 57 St. gegeben haben, einiges dem V.
mißfällig seyn konnte, und auch verschiedenes, was
der V. in der Erläuterung sagt, wider Einwürfe, die
wir ihm gemacht haben, gerichtet ist: wenn nicht,
vermöge dessen, was hier und da in der Erläuterung
vorkommt, zu vermuthen wäre, daß der V. es mit
einem Recensenten zu thun habe, der ihm seelenge-
fährliche Meinungen Schuld giebt, seine Philoso-
phie nach Concilien und Synoden stimmt, und ein
Inquisitionsgericht zum Hinterhalte hat. Dieß
xxx können

können wir nun ganz und gar nicht auf uns ziehen. Freyheit zu philosophiren verlangen wir für uns, und gestatten sie auch gern andern. Wir haben dem W. keine gefährlichen Absichten Schuld gegeben. Nur Gründlichkeit und nöthige Deutlichkeit haben wir seinem Zuge abgespröchen. . . Ob dieses unser Urtheil gerecht war, wollen und können wir hier nicht ausmachen. Die Documente sind dem Publicum vorgelegt; es kann richten. Was die Erläuterung anbetriift: so zeigt erstlich der W. in derselben, daß er nicht der erste sey, der etwas Ewiges außer Gott geschaffen; und die Möglichkeit der Schöpfung aus nichts leugnete. Newton, Wolf und Premontval sind auf seiner Seite. Wir wollen nichts dagegen einwenden, daß er aus den Begriffen dieser Männer zum Theil mehr folgert, als sie wenigstens ausdrücklich gelehrt haben. Sie sollen seiner Meynung seyn. Aber wir streiten mit ihm über die Gründlichkeit seiner Beweise; und zwar nicht für den Satz, daß die Schöpfung aus Nichts, daß die wahre Contingenz der einfachen Substanzen durch diese oder jene Beweise, oder auch durch alle bisher gebrauchten Beweise, noch nicht aufgemacht; sondern für den Satz, den er im System der Wesen ausdrücklich genug behauptet, daß die Schöpfung aus Nichts unmöglich, daß die einfachen Substanzen ewig und nothwendig. Wir beschuldigten seine Beweise, daß sie auf willkürlichen Begriffen beruheten, in denen das schon zum Grunde gelegt würde, worüber man stritte, und daß sie also petitionem principii enthielten. Und in der Erläuterung finden wir nichts, was uns den Angrund dieser Beschuldigung zeigte, und dieses uns für Urtheil zurück zu nehmen uns bewegen könnte. Dieß hatten wir schon bey der ersten Schrift gemerkt, daß die Wolfsche Erklärung vom Wesen, daß es dasjenige, darinne der Grund von dem übrigen zu finden, was einem Dinge zukömmt,

dem

dem V. im Sinne liegt. Und freylich, diese Definition vorausgesetzt, konnte der V. S. 20 sagen: "Fast alle Philosophen behaupten, daß die Wesen der Dinge ewig und unveränderlich oder nothwendig seyn; was thut es nun zur Sache, wenn man die Wirklichkeit damit verknüpft?" (Hat wohl der V. gelesen; was Bayle von Philaleth. II. § 171 schreibt?) Aber wer wird den Wolffschen Erklärungsatz als ein Axiom einräumen; in welchem die vorherbestimmte Harmonie, und wer weiß, was alles, eingewickelt liegt? Und wenn nun einer jußt dieß und nichts anders Wesen nennen wolte, was Wolf hier definiert. Wie würde es dann mit dem Beweise des Sages aussehn, daß die Wesen ewig und nothwendig? Doch wir wolten dem V. nicht zur Last legen, was er vielleicht nur an Wolffens Stelle sagt; sondern vielmehr auf seine etzigen Ideen und Lehrläge Aht geben. In dem, was er nun hier außs neue von der Contingenz sagt, finden wir weiter nichts, als daß noch niemand von einer einfachen Substanz erwiesen, daß sie einmal angefangen habe zu seyn, geschweige denn, daß sie niemals nothwendig gewesen. Aber dieß ist es nicht, worüber wir streiten. S. 57 findet sich eine Stelle, die noch am meisten einem Beweise für den streitigen Satz gleichet. Wir wolten sie anzeigen. "Setzet man ein existirendes Ding: so setzet man zugleich, daß ein festgesetzter Grund zu seiner Existenz von Ewigkeit vorhanden gewesen (Dieß ist sehr zweydeutig. Denn auf eine gewisse Weise verstanden, wird nicht nur damit behauptet, daß das Ding, dessen Existenz nicht ohne Grund erfolget ist, und also gegründet war, durch eine nothwendige Consecution aus seiner ersten Grundursache entsprungen ist, sondern wohl gar, daß dasjenige, was seine Substanz ausmachet, von Ewigkeit, wie wohl unentwickelt, vorhanden war. Und auf letztere Weise muß es wohl der V. verstehen, weil sonst nicht zu begreifen wäre, wie er fortzuschleiffen könnte, so wie gleich folgt) " Ein sol-

solches Ding existirt ordentlicher Weise von Ewigkeit, und dieses bedarf keines Beweises; wird aber dessen Anfang gesetzt: so muß dieses bewiesen werden." Aber wahrhaftig wenn dieß ein Beweis für den Satz ist, daß alle einfache Substanzen ewig, so wissen wir nicht, was beweisen heisse? Wir überlassen andern die Entscheidung. -- Eines nur aeben mir dem V zu überlegen: Wie wenn die Frage von dem Ursprunge der einfachen Substanzen, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, außer den Gränzen dieser unserer Erkenntniß läge? Wir wollen damit nicht leugnen, daß nicht die Meinung von der Schöpfung aus Nichts durch allerhand Betrachtungen annehmlich gemacht werden könnte, ob sie gleich dadurch nicht bewiesen würde. Aber aufrechtig sind wir der Meinung, daß unser Verstand sich außer den Gränzen des vernünftigen Denkens verliert, wenn er den Ursprung der einfachen Substanzen erforschen, die Art wie sie anfangen zu seyn, sich begreiflich machen will. So viele mißlungene Systeme, dächten wir, bewiesen es zur Genüge. Doch wer Lust hat, forsche immerhin. Wir können uns mit dem V. hier nicht weiter einlassen. Um ihm aber doch völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, empfehlen wir seine Schrift selbst unsern philosophischen Lesern. Die Erläuterung hat uns wenigstens von der Geschicklichkeit des V. verständlich zu philosophiren überzeugt. Vielleicht gereicht ihm auch folgende Stelle, die wir aus S. 40 auszeichnen, bey vielen zur Empfehlung. Der V. des Systems sieht die Materie mit ganz andern Augen an; kann sich aber nicht weiter darüber erklären, weil es die rechte Zeit noch nicht ist. Die größten Vorurtheile herrschen fast noch in allen Wissenschaften. --

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der Werke des Hrn. le Cat, die No. 1767 bey Vallat und la Chapelle abgedruckt wor-

den

den sind, enthält das traité des Sensations & des passions en general & des sens en particulier, das schon No. 1739 herausgekommen ist. Wir haben es mit der ersten Auflage verglichen, und nichts verschiedenes gefunden. Das neue besteht erstlich in einer Vorrede von 72 S. die eine Art einer Schugschrift ist, und dann in sogenannten Remarques & additions, die wiederum grossen Theils eine Verteidigung des Werkes zur Absicht haben. Hr. le C. beschränkt zuerst nach dem Hr. Avran, dessen Probirschrift wir angezeigt haben, die Fühlkötner der Zunge. Nach eben demselben behauptet Hr. le Cat, der zurücktretende Zweig des Augennerven vom fünften Paare gehe allerdings zu den Nasenhölen und zu der Scheidwand der Nase. Am weitläufigsten ist seine Schugschrift für eine Zeichnung der untern Seite des Gehirns, die Hr. le C. hier wiederholt liefert. Die beste Widerlegung seiner mit vielen Hefigkeiten angefüllten Schugschrift, ist wohl seine eigene bessere Zeichnung, deren wir gedenken werden. Die, so er wider Hrn. Weckeln schilgen will, ist über die Massen schlecht und voll irriger Theile: ein jeder Zergliederer, der sie mit dem Urbilde vergleichen wird, muß sich hiervon überzeugen. Einige Fehler gesteht er doch ein, indem er sie seinem Kupferstecher zur Last legt. Strafbarer als alle schlechte Zeichnungen sind freylich die Beschuldigungen, daß Hr. Binu in seiner vorerwähnten Anatomie des Auges die Thränenröhre unten in die Aughöhle, und der Hr. von Haller die Rolle des obern schiefen Brustels gleichfalls unten in diese Höhle gesetzt habe. Dergleichen Fehler sind fast unmöglich, wo nach der Natur gezeichnet wird, und der Anblick der getadelten Platten selber widerlegt die Beschuldigung so offenbar, daß man für des Hrn. le Cat gemachte Anklage keine Entschuldigung finden kan. Eben so widersinnig ist, dem Hrn. Weckel die Entdeckung des Widdischen Nerven rauben zu wollen,

weil ihn Duverney vermuthlich nicht wird miß-
 Fennt haben. Die Kritik der Stände der Wurzeln
 des grossen sympathischen Nerven in den Medelschen
 Zeichnungen ist eben so ungerecht; sie sind in
 der That weit erhabenere als andre Nerven, weil sie
 ganz weich sind. Im Auge glaubt Hr. le C. entdeckt
 zu haben, daß von den zwey Blättern der braunen
 Haut im Auge die äussere den sogenannten Stern, und
 die innere die gestrahlte Krone ausmache. Er lie-
 fert verschiedene Abmessungen von gestornen Augen,
 in denen allerdings die hintere Kammer sehr klein ist,
 oder gar verschwindet. Eine Weibsperson hatte ein
 schabhaftes Auge, dessen Stern sich doch zusammen-
 zog oder öffnete, wenn man das andre Auge entblöste
 oder zudeckte. Wiederum will Hr. le C. behaupten,
 der Sitz des Sehens sey doch in der braunen Haut.
 Wenn man ihm zeigt, daß in vielen Thieren die
 Markhaut gegen die braune mit vielem schwarzen
 Schleime überzogen ist, so hilft er sich mit Lügneren.
 Doch dieser Schleim ist in den Fischen, oft selbst im
 Menschen, offenbar. Die braune Haut hat nichts
 mit dem Sehnerven gemeines, und aus demselben
 gehn in vielen Thieren sichtbare Fasern in die Mark-
 haut, deren innerstes Blatt sie ausmachen. Aber die-
 se Theile sind dem Hrn. le C. niemahls gründlich be-
 kannt geworden. Er behauptet, er sey der erste, der
 die Ursache des Schielens in der Schwäche des Auges
 entdeckt habe. Allerdings werden auch im künstlichen
 Auge die gesehenen Dinge im Verhältnisse ihrer Ent-
 fernung kleiner. Wenn man seine Augen eine Zeit-
 lang angepannt hat, sieht man allerdings wie Nebel,
 die einen Pulsschlag haben. Vom wiedererhaltenen
 guten Gesichte alter Leute, die ihre Brillen solalich
 abgeworfen haben, kennen wir auch Beyspiele. Die-
 ser Band ist 684 S. stark, davon die Vermehrungen
 142 betragen.

Amsterdam

Amsterdam

Haller.

* Mortier hat noch Jo. 1767 abgedruckt: David van Geelcher proeve over de voornaamste langdurige gezwellen, in groß Octav auf 277 S. Dieses Werk ist ordentlich und umständlich, hat aber sehr wenige eigene Anmerkungen und Erfahrungen: man könnte auch seinem Verfasser vorwerfen, er habe doch nicht alle langwierige Geschwülste verzeichnet, zumahl auch nicht diejenigen, worin die weichen Theile in Knorpeln oder in Knochen verandelt werden. Hingegen hat der Hr. v. G. aus guten Schriftstellern verschiedene Krankengeschichte mit allen ihren Umständen in sein Werk eingerückt. Wir wollen einige Anmerkungen dieses Verfassers anzeigen. In der weiblichen Brust findet man oft eine Geschwulst, die leicht mit einer Verhärtung (Scirrho) verwechselt werden kan, dennoch etwas minder hart ist, und sich auflösen läßt, und eben dasjenige Uebel zu seyn scheint, welches sich durch den Gebrauch des Schierlings hat heben lassen. Wahre Verhärtungen und Krebse weichen dem Saft des Schierlings nicht. Die Verhärtung ist niemahls eine Folge der Entzündung. Diese Art von Geschwülsten ist oft in der Brust schon mit einem innern Geschwür begleitet, oder gar krebhartig, wenn man es noch für eine bloße Verhärtung ansieht. Astruc hat mit Unrecht die Schärfe der krebsartigen Säure gezeugnet. Der Verfasser hat einen Honigbalm aefehen, der den Schlund zusammendrückte. Er unterscheidet ein Ganglion, dessen Sitz in dem Nerven ist, und das man mit dem Abschnitten des Nerven heilt, und dasjenige, das seinen Sitz in der zellichten Scheide der Sehne hat. Ein Fettgeschwulst hat die Hirnschale zerfressen, und inwendig den Sehnerven und den Gehörnerven zerstört, wodurch beyde Sinne verlohren gegangen sind. Die Fleischbrüche am Seilen lassen sich nicht auflösen.

Einen

1024 *Öst. Anz.* 13. St. den 21. Sept. 1769.

Einen so genannten Wasserbruch hat unser Verfasser glücklich geheilt, und die erschlappten Theile zu stärken sich der Eisernen Vorker bedient. Hr. Camper hat die verschiedenen Arten von Wasserbruch in einem Kranken vereinigt gesehen. Die Krampfadern inwendig am Beine werden bey den Weibspersonen oft krebsicht. Es giebt kalte Geschwüre, die ohne Entzündung und Schmerzen doch die weibliche Brust vergrößern.

Leipzig.

Haller.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist bey Helms und Faber gedruckt worden: Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte dritter Theil, groß Octav auf 31 Bogen mit 3 Platten. Wir werden diese Sammlung nicht genau anzeigen, weil die Stücke, die sie in sich hält, schon alle von uns angezeigt worden sind. Vom Hrn. Guettard findet man hier die mineralogischen Anmerkungen über Pohlen, Frankreich und Deutschland: und seine Abhandlung vom Queck. Vom Hrn. Soling seine Beschreibung der Quecksilberspuren in der Pfalz. Vom Hrn. du Hamel, und Hellot und Montigny von dem feuerfangenden Schwaden in den Kohlengruben bey Briançon. Vom Hrn. Montet, die Spuren feuerstehender Berge in Nieder-Langebod: Vom Bergwerke auf dem Berge Moreses; und über den Anschlag feuerfester Laugenlauge. Vom Hrn. Marggraf, von den Steinen, die nach dem verkalken leuchten. Vom Hrn. Baron, von der Grunberde des Alauns. Vom Hrn. Eller, über das Blut des Menschen: Vom Hrn. Gauteron, über das Ausdünsten beim Froste: Vom Hrn. Zillet, über das Gewicht des Silbers, das beim Probieren in der Kapelle zurück bleibt, und über die Vermehrung des feinen Silbers bey dieser Arbeit, auch von der Annahme des Gewichtes in der Silberglätte.



1025

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 23. September 1769.

Lemgo.

Murphy 102

Dem Meyerschen Verlage ist eine Abhandlung von dem vormaligen und heutiger Kriegesstaate -- so in Deutschland, als Hessen insbesondere, -- vom Hrn. Job. Andr. Hofmann D. und ordentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, erschienen. Aunderthalb Alph. in 8. Es ist dennoch nur der erste Theil; ob es gleich auf dem Titel nicht gemeldet worden: und müssen auf den folgenden verschiedne Materien verspohret s.yn, deren Ausföhrung in diesem hin und wieder versprochen worden. aber nicht erfolgt ist. Vielleicht ist auch die Arbeit, der Messe wegen, oder wegen anderer Verbindungen, untermüthet abgebrochen. Dieser erste Theil bestehet aus vier Hauptstücken welche folgende Aufschriften haben: das erste, von der alten Kriegesverfassung in Deutschland, bis zum 30jährigen Kriege; das 2te, von den Feindseuten, und deren Diensten im Kriege; auch anderen Zeiten; das 3te, von den Aufgebö-

gebothen der Ritterschaft; und das 4te endlich, von der neuern Kriegsverfassung. Der Hr. Verf. geteilet aber selbst, in der Vorrede, daß es sein Vorhaben keinesweges gewesen sey, hierdurch eine allgemeine und weitläufige Beschreibung von der Verfassung des Kriegswesens und Lehnwesens, in den ältesten und mittleren Zeiten Deutschlands, noch der Hessischen Staaten, mitzutheilen; sondern nur einige beküßte Anmerkungen hiervon, hier und da, aus der Geschichte, und den Deutschen Rechten, zu machen. Und nach dieser Erklärung muß man billig seine Arbeit beurtheilen. Es sind größtentheils zerstreute Sammlungen, aus der Deutschen, und vornämlich Hessischen Kriegsgeschichte, die unter gewisse Capitel gebracht worden. Sie dienen unrettig, dasjenige, was die allgemeine Aufschrift des Werkes, und der Hauptstücke insbesondere, erwarten läßt, zu erläutern; erschöpfen doch aber lange die Materie nicht. Wir hätten daher gewünscht, daß der Hr. Verf. lieber diese für sich allein kurz und gründlich abgehandelt; und die Sammlungen aus der Kriegsgeschichte seines Vaterlandes zu einem besondern Werke verporeet hätte, welches für Leser, auch von verschiedenen Ständen, besonders einheimischen, unterhaltend gewesen seyn würde. Jetzt aber werden die Materien zu sehr unterbrochen. Man vermißt auch die genaue Zeitordnung bey dem, was von den Veränderungen der Deutschen Kriegsverfassung gesagt werden. Bald wird von alten, bald von neuen Zeiten geredet: bald sieht man sich in ein ganz entferntes Jahrhundert verkehrt. Doch merkt man wol, daß der Hr. Verf. im Anfange einen gewissen Plan vor sich gehabt habe. Nur bey der Ausföhrung hat er gerne hier ein Stück von seiner Sammlung, da ein anderes unterbringen wollen. So findet man, in dem Capitel von den Lehnleuten, gelegentlich eine Suite kurzer Lebensbeschreibungen von Generalpersonen, die in Hessischen Diensten entwe-

der

der den Grund zu ihrem Glücke gelegt, oder darin zu den ersten Würden gestiegen sind; von einem Gra-
 ven von Münnich, Grauen von Wartensleben, von
 Auerodts, von Wutgenau, von Grafendorf, von
 Marsfeld, von Toll. (S. 110—140); und eben
 so, in dem folgenden, unter den allgemeinen Kriegs-
 händeln, vom Grauen von Solzapfel, dem General
 von Geyso, von Oheim, und anderen, entweder im
 Terte selbst, oder in einer Note. In dem Capitel
 von den Aufgebotten der Ritterschaft ist den Fehden
 und geführten Kriegen des berühmten Franz von
 Sickingen ein ganzer Paragraph gewidmet. In eben
 diesem Capitel liess man die Hessische Krieges-
 schichte vom Jahre 1598 bis 1683, anfänglich aus-
 führlicher, zuletzt abgekürzter. (S. 160—246). Und
 im 1ten kömmt erst die Geschichte der Kriege Phi-
 lipps des Grossmüthigen; und dazwischen, in einem
 Nachtrage von mehreren Paragraphen, noch beson-
 ders des sogenannten Schmalkaldischen; und dann
 der späteren Jahre, bis auf den Eintritt der Regierung
 vom Landgrauen Moritz, 1592. (S. 340—397).
 Darauf wird wieder die obige Periode, doch sehr ver-
 kürzt, eingeschaltet. (S. 397—409). Und endlich
 folgt noch eine ausführliche Erzählung der Kriegs-
 begebenheiten, an denen die tapferen Hessen, von 1683
 an, bis zum letzten Friedensschlusse, Theil genom-
 men haben, wie der Lebensbeschreibung der regieren-
 den Herrn Casselischer Linie verbunden. (S. 409—472).
 Es ist wahr, ersteres ist unter der Aufschrift "von
 Aufgebotten," und letzteres unter dem "vom neuen
 Kriegesstaate" vorgetragen worden. Allein im Gan-
 zen ist es doch wider die gute Ordnung. Wenn man
 aber dieß alles übersieht: so sind die Sammlungen
 des Hrn. Verf. hiemit ganz angenehm. Und die
 eingerückten Urkunden von Aufgebotten, von Befeh-
 lungen, und dergleichen, die Nachrichten von Fami-
 lien, und andere Excerpten, werden mit Vergnügen
 2
 gelesen

gelesen werden. Nur hätte alles an seinem Orte stehen müssen. Der Hr. Prof. ist in der That ein Mann von ausgedehnterer Belesenheit; und zeigt gegen sein Vaterland und dessen Geschichte eine Liebe, die Nachahmung verdient. Allein die Hauptsache, welche der Titel des Werkes hoffen lassen, hat, durch seinen Druck, wenig mehr Aufklärung erhalten. Denn daß, bey der älteren Kriegsverfassung, nach einem Aufgebote die Vasallen, und ihre Unterwasallen aufzuziehen mußten; daß diese theils sich selbst unterhalten, theils vom Lehnsherrn befoldet worden; daß sie ganz andere Waffen geführt; daß eine sehr verschiedene Art zu kriegen und der Kriegsverfassung gewesen; daß die Veränderung in der Art des Krieges, auch eine veränderte Kriegsverfassung zugebracht; daß, unter Maximilian dem I. zuerst eine förmliche Eintheilung des Kriegsvolks in Regimenter, die doch viel härter gewesen, Fähnlein, Hauptmannschaften aufgekommen, die stehende Miliz; aber ein Werk noch neuerer Zeiten sey, ist längst schon bekannt gewesen. Die genaueren Epochen aber wünschten wir von dem alten zu wissen; und überhaupt die ganze Materie auf eine solide, und wahrhaftig historische Art ausgeführt zu sehen. Was die beständige Miliz anbelangt: so erklärt sich der Hr. Verf. zwar, daß sie erst während des 30jährigen Krieges, und besonders nach dem Westphälischen Friedensschlusse, eingeführt worden. (S. 326). Indessen scheinen schon ältere Beispiele davon vorhanden zu seyn. Unsere Deutsche Militärgeschichte recht auszuarbeiten, müßten zuvörderst unsere Originalschriststeller, nach der Ordnung der Zeit, bloß in der Absicht, gelesen werden. Hiernächst wäre die Kriegsgeschichte der besondern großen Fürstenhäuser, und der mächtigsten Reichsstädte, unter andern der vom Hanseatischen Bunde, jede für sich, zu studieren. Damit verbande man die besondern Lebensbeschreibungen Deutscher Kriegsheiden, deren

deren wie einige haben, als der Fronsberge, eines Scherrels, u. s. f. und deren vielleicht noch mehrere bey Familien verborgen liegen. Man müste ferner möglichst die Anmerkungen in unsern alten so genannten Kriegsbüchern, von einem Grafen zu Solms, von einem Dilich. Und endlich wäre alles mit der Kriegsgeschichte der benachbarten Völker zu vergleichen. Es ist hierin zum Theil schon vorge-
 arbeitet. Es fehlt aber noch viel; und eine würdige Ausführung gänzlich. Frankreich besitzt seine Militärgeschichte vom Hren Daniel, aus welcher, im 5. § der Vorrede zu unserm Werke, einige Hauptdata entlehnet sind. Und ein Herr von Neufville hat die besondere Geschichte der Französischen Truppen zu beschreiben angefangen, und wenigstens drey Quartbände davon geliefert. Diese Arbeiten verdienen Nachfolge; theils die tapferen Thaten der Nation zu verewigen; theils die Nachkommen zu ähnlichen zu reizen. Hr. Prof. Pauli hat, in Ansehung der Preussischen Truppen, wenigstens einen Versuch gewagt. Andere mögen ihn zu übertreffen sich bemühen. Die Schreibart uneres Verfassers ist so, wie man sie wol von der Feder practischer Rechtsgelehrten zu sehen pflegt, die ganz Advocaten sind. Man lese nu: die Perioden (wenn man sie so nennen kann), in der Vorrede, auf dem 5ten und 6ten Blatte, "Gleichwie nun u. s. f." und im Buche S. 104, "Nachdem man u. s. f." Nichts kann Originalmäßigeres gefunden werden. Wir würden sie, als Muster, abschreiben: wenn sie nicht leicht ein Paar Seiten, und darüber, wegnehmen könnten. Die eingekhalteten Lebensbeschreibungen hingegen und Kriegsgeschichten sind in einem bequemeren Stile; freylich aber von allen Schönheiten des historischn Vortrag entblößt. Allein wie werden practische Rechtsgelehrte dem Hrn. Verf. die Hingarrerien seiner Ortsographie verzeihen? Wir wissen zwar, daß er darin meist einem bekannnten Muster
 P y y y z folgt.

folgt. Allein dieß Muster, wenn es eines in anderen Stücken zu seyn verdienet, kann es in diesem Falle nicht seyn. In der Vorrede haben wir noch beyläufig angemerkt gefunden, daß der verstorbene Herr **Richard George von und zu Lützer und Loffhausen** zur Geschichte der Adlichen Geschlechter in Hessen vortrefliche Sammlungen besessen, und darüber auch selbst ein Werk verfaßt habe. Es wäre zu wünschen, daß es nicht im Verborgenen bliebe.

Haller.

Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist in zwey Duo-
 Heften abgedruckt: *Precis du Siecle de Louis XV.* par Mr. de Voltaire. Der alte Dichter fährt unausgesetzt fort, seine Feder mit der größten Geschwindigkeit zu gebrauchen. Das jetzige Werk steht schon größtentheils in einigen Auflagen der *Siecles de Louis XIV.* Hier ist es besonders abgedruckt. Es hat die Vorzüge und die Fehler aller der historischen Schriften des Dichters von Ferner: eine überaus große Ungleichheit, so daß einige Begebenheiten mit der äußersten Weitläufigkeit ausgeführt werden, wie des jungen Ritters von S. G. Feldzug, und die Schlacht von Fontenoi: andre eben so große Begebenheiten werden hingegen gänzlich verschwiegen, und von den Schlachten von Minden, Billingshausen und Gräbenstein so gar die Namen unterdrückt. Man findet dabey hin und wieder die National-Liebe, die freylich bey einem Geschichtschreiber ein Hauptfehler ist. Als Beweißthümer führen wir die Schlacht von Montalban an, das Vorgeben, die Anhaltung eines Marschalls von Frankreich, mitten im Kriege, sey wider das Völkerrecht geschehn: die vielen Lobeserhebungen des jungen Prätendenten, von dem man doch aus genauen Nachrichten weiß, daß er niemahls in allen drey Schlachten sich der geringsten Gefahr

blos gesetzt hat; und dessen Heer unfreutig zu Prestonpanz viel stärker als das Englische gewesen ist. Wie kan der König in Preussen zu Plantan, wo er keine dreißig Bataillonen hatte, 25000 Mann verlohren haben? Es ist ganz Wahrheit widrig, daß der Sieg bey Wandivasth das Werk der Maratten gewesen, er war blos der Tapferkeit der Britten zuzuschreiben. Man findet auch hin und wieder andre Fehler. Wir glauben nicht, daß Goldsmith einen Wechselagenten oder Sentalen bedeute. Mouza-Feringne ist sehr unrecht geschrieben, Muzafar ist der Name, und Sing (ein Krieger) ist ein Ehrenitel. Soubab ist falsch geschrieben, es soll Subadar heißen. II. S. 219 kömmt auf eine unbegreifliche Weise die Eroberung von Maftricht, und der Friede des Jahres 1762 zusammen. Frankreich hat seine Niederlagen am Ganges nicht verlohren, sondern blos das Recht sie zu befestigen. Die vom Hrn. Boissonnier ausgesprochne Verüstung des Gewässers, die Encyclopädie, Buffons Naturmassungen und Mauptuis Träume sind keine Materialien für eine kurze Geschichte von Frankreich. Einige wenige Geschichte sind uns neu vorgekommen, wie des Jesuiten Dandenton Einfluß auf die Heirat Ludwigs I. mit einer Herzoglichen Fräulein von Orleans, und die Ursache seiner Ungnade. Der erste Band ist 362 und der zweyte 306 S. stark.

London.

Halle

Genobia ein Trauerspiel ist Jo. 1768 aufgeführt und auch bey Grifftich auf 6 Bogen in Octav abgedruckt worden. Die Hauptgeschichte ist aus dem Tacitus genommen, und hat vieles mit Crebillons Trauerspiele ähnliches. Nur entschließt sich hier Genobia, da sie keinen andern Ausweg weiß, ihren Gemahl

mahl zu retten, unter dem Scheine in des Pharaonnes Ehe zu willigen, sich und den König zu vergiften. Der ganze Knoten beruht eigentlich auf der Verschwiegensheit des Rhadamistus, der seinen Bruder Teribabus sich nicht zu erkennen giebt, wodurch dieser aus Eifersucht wüthend wird. Rhadamistus ist auch hier kein Mörder der Zenobia. Die Schreibart ist auf die englische Art einaerichtet, nach unserm Geschmacke, allzu episch, sonst aber stark und körnigt. Andere Nationen würden vielleicht eine junge Fürstin nicht von einem Kinde reden lassen, das sie in ihrer Särmutter getrauen hätte. Doch der Geschmack der Nation will einmahl starke Züge, und tiefe Eindrücke haben, und zu dieser Absicht ist die Schreibart untadelich.

Alle-

Braunschweig.

Das Waisenhaus hat No. 1769 verlegt: Poetische und prosaische Stücke von dem Freyherrn von G. (Gemminger). Wir haben die erste Auflage No. 1753 S. 1256 angezeigt. Man hatte in derselben die Gedanken des edlen Hrn. Verfassers mit aller Mühe verdrehet, und ihn von einem Bewunderer des Messias zu einem Spötter umgebildet. Hier erscheint der Freyherr mit seinen natürlichen Gedanken, die auf der 58. S. noch mehr ausgedehnt sind. Auch ist diese Auflage ansehnlich vermehrt zumahl auch mit ernsthaften Gedichten, die in dem böhmischen Feldzuge 1757 aufgesetzt worden sind. Verschiedene wirkliche und erhabene Gedichte sind reimlos, einige sind herametrisch. Scherzhafte und verliebte Gedichte wechseln mit den ernstlichen ab, und überall zeigt der edle Verfasser Feuer und Nachdenken.

1033

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 25. September 1769.

Göttingen.

J. A. Murr

Su des Hrn. Leibmed. Vogel *Prologo II. de Pauli Aeginetae meritis in medicinam imprimisque chirurgiam* gaben die medicinischen Promotionen, die im J. 1768 unter des Hrn. Verf. Decanat vorgefallen, die Veranlassung. Die Absicht der Abhandlung ist, die Vorzüge dieses Schriftstellers vor dem Celsus in der Chirurgie zu zeigen, als welchem letztern man sonst unter den Alten den Preis herein ertheilet. Dieses bemerkt Hr. V. dadurch, daß er das sechste Buch des Aegineta nach den Capiteln durchgeht, und die Stellen aus dem Celsus, die eben der Materie erwähnen, dagegen hält. Er gedenkt besonders des Wasserkopfs, der Pulsadereröffnung, des Hypospasimus, und Peritricypismus, verschiedener Krankheiten des Auges und des Gehörs, der Nasenpolypen, des Geschwürs am Zahnfleisch, des Anwachsens der Junge an dem Saamen bey Kindern, des Ausschneidens der Mandeln, des Abstoßens
des

des Zapfens, des Ausziehens eines Dorns aus dem Schlunde der Öffnung der Luftröhre, der Behandlung der Abscesse und des Ausschneidens der Kröpfe. In allen diesen Fällen muß man sowohl der Beschreibung der Krankheit, als ihrer Heilart nach, die vorzüglichste Genauigkeit, die Beurtheilung und Erfahrung des Regiments schätzen.

Haller.

Lyon.

Hey Regnauld ist No. 1768 in Quobez auf 412 C. gedruckt: du traitement & de l'extinction de la variole & de la rougeole, suivi d'un discours aux hommes sur leur santé. Hr. Gontard ein Arzt zu Villefranche im Beaujolais ist der Verfasser. Variole heißt er die Kinderpocken, zum Unterscheide der häßlichen Krankheit, die mit demselben den Namen der Verole gemein hat. Seine Meinung über den Ursprung der Kinderpocken ist zum Theil neu. Der Keim dazu entsteht bey allen Menschen durch den Mangel gewisser Auswürfe bey der Leibesfrucht. Bey den alten Griechen und Römern reizte sich das Kind durch einen Durchlauf; die higiten Arzneimittel aber, die von den Arabern, (nach des Hrn G. Gedanken in den ältern Zeiten gebraucht wurden, verstopfen diesen Auswurf, und leiten ihn zur Haut; denn ob wohl Abase kühler, so glaubt doch Hr. G. vor ihm haben die Araber schweißtreibende Mittel gebraucht. Auch ist der Durchlauf, der durch die Kunst oder durch die Natur erregt wird, noch jetzt ein allfälliger Weg, das Gift der Pocken auszuführen. Im zweyten Fieber haben es alle Ärzte erkannt, aber Hr. G. behauptet eben den guten Erfola des Durchlaufes bey dem Durchbruche. Er hat dadurch mit guter Wirkung, wie er glaubt, sie am vierten Tage nach dem Durchbruche verschwinden gesehen: uns würde aber eine solche Befreyung nicht erfreuen.

freien. In der Absicht der Natur genauer zu folgen, hat Hr. S. zu allen Zeiten, beym Durchbruche, nach demselben, und in der ganzen Daur der Kinderpocken Brechmittel gegeben und abgeführt, das letztere doch nur in den schlimmsten Fällen. Hr. S. beweiset hiernächst mit vielen Krankengeschichten die Zuraglichkeit seiner Gewohnheit beym Durchbruche nicht ein Brechmittel, sondern ein Mittel das über sich und unter sich wirket, nehmen zu lassen; auch in allen Seiten der Krankheit abzuführen. Er machet einige Einwendungen wider das Eindübeln, will es aus den Städten verdammet wissen, und zweifelt ob es auch den Leib von dem Jücker des Uebels nenngsam reinigt. Die Masern, wovon er hiernächst handelt, will er auf eben die Weise mit Abführen heilen, da sie, seinem Beyriffe nach, eben den Ueipruna baden. Das Zurücktreten muß man beym Abführen nicht scheuen, da sie ohnedem zurück treten. Der discours aux hommes sur leur santé ist eine allgemeine Anpreisung des Brechens und Abführens in allen heftigen Krankheiten. Mit jenem hat Hr. S. auch Kopfschmerzen gehoben, welches uns der Natur nicht gemäß scheint, es müßte denn der Magen mit einem schädlichen Gemenge angefüllt seyn. Hauptsächlich widerlegt er auch den Hippocratischen Rath, nicht eber abzuführen, als wann die sogenannten Feuchtigkeiten gefocht sind. Er stüzt sich auf des Hrn. Hies gleichlautende Gedanken, den er einen gründlichen Arzt nennt, und beruft sich auf die fast allemahl vorhandene Saburra. Bey zweyen ähnlichen Kranken, deren Fieber doch ohne Fäulung war, war Hr. S. bey dem einen mit dem Ueberlassen, Brechen und Abführen glücklich, und bey dem andern, da eben diese Hülfen im Anfange verabsäumt wurde, nahm das Uebel einen tödtlichen Ausgang. Auf den kritischen Tagen hält Hr. S. nicht viel, und wann je kritische Schweißse ausbrechen wolten, so werden sie durch ein gein-

des Abführens nicht verhindert. Doch ist Hr. G. dem allzuvielen Abfühlen nicht geneigt: aber ohne das Abfühlen glaubt er nicht, daß fast eine einzige Krankheit geheilt werden könne. Endlich kommt unser Verfasser wieder zum Einäugeln: er unterscheidet die wahren Wocken von den Windpocken: versichert, es entstehen einzelne Kinderblattern ohne Ansteckung und Epidemie u. s. f.

Haller. Lausanne.

In hiesiger Gegend ist mit der Aufschrift Londres No. 1768 herausgekommen: Lettres Chretiennes & Spirituelles sur la vie interieure, enrichie de la correspondance Secrete de Mr. de Fenelon avec l'auteur, in fünf Duodezbanden. Wir wollen die Briefe nicht weitläufig anzeigen, deren Inhalt bekannt ist, und die zwar das allerechteste vom Rempiß beschriebene Christenthum anpreisen, dabey aber viele ungewöhnliche und oft nicht allzu schickliche Ausdrücke haben, wobey mehrmahls ein bedenklicher Verstand entstehen kan. Wir bleiben nur bey dem Anecdotes & reflexions, die vom Hrn. du Toit dem Herausgeber, und 168 S. stark sind. Sie enthalten ein überaus weit getriebenes Lob der Frau Verfasserin (de la Mothe Guion) und eine starke Bestrafung ihrer Gegner, hauptsächlich des Jansenischen Nicole und des Bossuet, die als ungehebrte Mundchristen abgemaldert werden. Gelegentlich wird eine sehr strafbare List des Hrn. von Voltaire entdeckt. Er giebt ein Lied als einen Beweisstuck an, daß Fenelon in seinen alten Tagen von seiner übertriebenen Frömmigkeit zurückgekommen sey, Jeune l'jétois tron Sage. & voulois tout savoir &c. Diese Strophe, die in diesem Sinne verstanden werden kan, wenn man sie von den übrigen absondert, ist ein Theil eines Liedes, worin der alte Prälat mehr als jemahls

jemahls aller menschlichen Weisheit absagt, und zum Kinde unter Christi Leitung werden will.

Turin.

Haller.

Wir wollen noch ein Paar diesiger Probschriften anzeigen, die eine etwas andre Einrichtung auf der diesigen Academie haben, als die sonst gewöhnlich ist. Sie bestehen nemlich aus einigen Gedanken über einen jeden Theil der Wissenschaften, die einem Arzte nöthig sind. Also ist des Hrn. Peter Johann Vastapani Probschrift beschaffen, die den 29. Decemb. 1767 vertheidigt worden, und 83 Octavf. stark ist. Wir übergehen das Stück, das zur Naturlehre gehört, und vom Golde handelt, auch das anatomische, worin das zehnte Wesen unter der Haut beschrieben wird; ferner die zur Physiologie gehörende Sätze von den Säften der Haut; und die zu den Arzneimitteln gerechneten Gedanken vom Quecksilber und dessen Gebrauche. Zur ausübenden Arzney gehört, was Hr. V. von der Heilung der gewisn Sencke, zumahl in ihren Anfängen sagt.

Wichtiger und mehr mit eigenem Kenntniß gezieret sind des Hrn. Carl Maria Victorius Anselmi Meletemata physico medica vom 30 Decemb. 1767. Gleich die erste Schrift de morbis Cerealium ist schon aus eigener Einsicht geschrieben. Hr. A. schreibt den Ross auch eben nicht den Insecten zu. Er klagt über den ungefunden Thau und die schlimmen Nebel in Turin; und den Brand schreibt er dem Ueberflusse des befruchtenden Saftes zu. Vom Braune verstedert er, aus eigener Erfahrung, er beude dem verfaulten Speichel allen Gestank, nicht vor dem Harne. Eden dieser Straud fängt im Lichte Feuer, spregelt mit vielen Sternen, und sprüget Funken von sich. Hierauf folget die Anatomie der Haare. Hr. A. hat einen Theil derselben in der Haut geruzelt gefunden,

funden, ihre Oberfläche ist voll kleiner Löcher. Hr. N. hat auch äftige Menschenhaare gefehn. Zu dem Lebensregeln rechnet er eine Abhandlung von den Getreidearten, davon er bald hernach die vornehmsten botanisch beschreibt. Der Schwindel (*Bromus Secalinus*) giebt zwar schlechtes, aber eigentlich doch unschädliches Brodt, dergleichen Hr. N. selber genossen hat. Zuletzt folgen die Krankheiten, die aus Brodte entstehen können. Ist 112 S. stark.

Faller.

Amsterdam.

Von des Hrn. D. Houttuyn's Naturlyke historie der Dieren, Planten en Mineralien volgent het Samenstel van Linnæus, ist der sechste und eilfte Theil herausgekommen. Der zehnte hat noch das Jahr 1766 auf dem Titel; er beziehet einen Theil der Insecten, verschiedene Geschlechter, denen man den gemeinschaftlichen Nahmen von Käfern giebt: die Käferläusen, Heuschrecken, Cicaden, Wanzen und Blattläuse samt einigen ähnlichen Geschlechtern. Die Art davon zu handeln ist wie in den vorigen Theilen, die Einzelfachen Kennzeichen und Nahmen, und bey den merkwürdigen Gattungen einige mehrertheils gesammelte Wahrnehmungen über den Vau, die Nahrung und die Sitten der Insecten. An der Geschichte des durch Ohrwürmer zerfressenen Gehörkeins zweifelt Hr. G. mit allem Rechte. Allerdings findet man das Thierchen *Pregue Dieu* in Helvetien, und zumahl am Ivorne. Die Geschichte der Heuschrecken ist umständlich. Uns ist das Geschrey der Cicaden widrig und minder musicalisch vorgekommen, als der Gesang der Heuschrecken; nur daß dieser so wenige Veränderungen hat. Wir haben die Cicaden und die geflügelten Wanzen im Helvetischen Valsis angetroffen. Nicht alle Blattläuse schaden ihren Gewächsen, und der Holzer leidet von den seinen nicht.

nicht. Die Cochenille und die ihr ähnlichen Gewächse sind aus guten Nachrichten beschrieben. Dieser Band ist von 523 Octav. und die Kupfer gehn von 77 bis 83 fort.

Das elfte Stück des ersten Theils der Naturlyke historie volgens het Saamenstel van Linnaeus ist ein tüchtiger Band von 758 S. mit neun andern Kupferplatten. Dieser Band enthält bloß die Schmetterlinge, nicht minder als 305 Linnäische Gattungen, mit sehr saubern Zeichnungen. Die allgemeinen Nachrichten sind aus dem Reaumur und de Geer, welcher letztere erlauchter Schriftsteller das Athemholen der Puppen wider den Hrn. Lyonnet bewiesen hat. In den fliegenden Schmetterlingen erkennt Hr. Houttuyn kein Herz, wiewohl die Raupen damit versehen sind. Einige verunstaltete Schmetterlinge leiden diesen Mißwachs durch einen ungleichen Druck. Pinakter wird unrecht durch Tannenbaum übersetzt. Schäfers Eulenwittler hält Hr. H. für ein Weibchen. Kleemanns Rahmen haben wir nirgends gefunden, obwohl Köfel öfters angeführt wird.

Berlin.

Kaßler

Von Sprengels Handwerken und Künsten in 3 Bänden ist die dritte Sammlung auf 184 Octav. mit 5 Kupferplatten erschienen. Sie enthält die Bearbeitung der edeln Metalle. Der erste Verfasser dieses Werkes hat seine Stelle an der Meßschule mit einem Predigtamte verwechselt. Er bebielt sich den seinen Einfänge die Freyheit vor, seine Beschreibungen so zusammen zu stellen, wie er die Nachrichten dazu am bequemsten sammeln konnte. Für den Gebrauch des Buches ist es ohne Zweifel vortheilhaft, diejenigen Arbeiter beisammen zu finden, die sich mit einerley oder ähnlichen Materien beschäftigen. In so weit ist gegen:

1040 Göt. Anz. 115. St. den 25. Sept. 1769.

gegenmärtig der Entwurf geändert worden, und man findet hier: den Goldschläger, das Gold- und Silberdrathziehen, den Plätter und Spinner, den Sticker, den Sortenwirker, und den Gold- und Silberarbeiter, mit vieler Deutlichkeit beschrieben.

Haller.

Wien.

In überaus großem Quart hat der Hr. P. Heinrich Johann Nepomucen Franz Ae. 1768 abdrucken lassen: de duabus Draconis arboribus. Er untersucht zuerst die verschiedenen Gewächse, denen man den Namen Drachenbaum beygelegt hat, zuerst diejenigen, die Schoten tragen, und denn die von der Walmenart. Genauer bestimmt er hiernächst den Clusischen Drachenbaum, den Linne zum Spargel gerechnet, der aber zu Wien im Hanikerischen Garten geblüht hat und hier beschrieben wird. Seine Blüthe ist einblättricht, aber tief sechstheilicht, und seine Frucht dreysachicht mit einem Kerne in jedem Fache: Reif wird sie gelb, und hat einen unangenehmen Geschmack. Der Drachenbaum unterscheidet sich vom Spargel mit den unumgebohren Blumtheilen, dem längern Staubwege, den einfachen Kernen in jedem Fache. Auf diese Zeichen hin nennt ihn Hr. C. Steirkia und stellt ihn abgemahlt vor. Der zweyte Drachenbaum des Clusius hat eine noch tiefer getheilte Blüthe, und nur einen harten Saamen, und Hr. C. nennt ihn Oedera. Hat 31 S. und eine Kupferplatte.

Haller.

Napoli.

Muntius de Canis ein I. V. D. hat einen Zogen de problemate trino Sectionis anguli resolutio reguia & circino an uns gelangen lassen, der No. 1768 in Duodez abgedruckt, und mit einer Kupferplatte begleitet ist. Die Erfindung ist sehr leicht und auf der Waas eines Winkels von sechzig Graden gegründet.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1769.

Göttingen.

Leibert

Hier ist in diesem Jahr gedruckt worden: Rechtliches Bedenken in Sachen der Bürgerschaft zu Kofrock Kläger und 12iger Appellaten entgegen Burgermeister und Rath, wie auch die so genannten Hundertmänner daselbst beklagte und 12ige Appellanten den demahlen zwischen beyden höchsten Reichsgerichten in Frage stehenden *constitutum jurisdictionis* betreffend 18 B. in Folio. Die verührte Streitigkeit hat folgende Veranlassung. Seit 1582 ist zu Kofrock ein gewisser Ausschuß der Bürgerschaft unter dem Nahmen der Hundertmänner bestellt, der in wichtigen Angelegenheiten der Stadt das Interesse der Bürgerschaft besorgen und mit dem Rathe berathschlagen muß. Ausser andern grossen Veränderungen, so unter diesen Hundertmännern seitdem vorgegangen, wird igt die größte Anzahl derselben mit sechzig Kaufleuten besetzt. Als nun die Kaufmannschaft zur Wiederab-

Ma a a a a

ertragung

tragung einer neuerlich gemachten Kriegsschuld eine unter sich verabredete Abgabe auf solche Waaren setze, welche die Bürger für sich kommen lassen; so reichte die Bürgerschaft 1762 mit der Unterschrift: vier Gewerke und übrige Deputirte der Tausenden eine Beschwerungsschrift bey dem Magistrat ein, bey welcher kommt auch in der Hauptsache Gehör, aber zugleich einen Verweis, daß sie ihre Vorstellungen nicht durch die rechtmäßige Bevollmächtigte der Hundertmänner gerhan; sondern wider die Stadtkündige Verfassung andere Deputirte unter dem Namen der Tausenden gewählt und unerlaubte Versammlungen gehalten habe. Die Hundertmänner stimmen hierin mit dem Magistrat überein, die Sache kommt vor den Herzog, wider dessen erste Resolution der Stadtrath an das Kammergericht appellirt, dieses schlägt die Appellation ab und eine Herzogliche Commission erkennt endlich 1766, daß die bisherige Hundertmänner erlassen, andere nach einem aus 39 Punkten bestehenden neuen Regulativ gewählt und ihre Befugnisse bestimmt werden sollten. Von dieser Verfügung appellirt 1) der Rath zu Kassel an das Kammergericht, die Hundertmänner aber wenden sich an den Reichshofrath und erhalten beyde völlige Appellationsproceße. Die zwey hier in Collision kommende Appellationen von dem Herzoglichen Ausspruch betreffen nicht allein ein einziges Urtheil, sondern auch einerley Punkte und können daher nicht an beyden Reichsgerichten zu gleicher Zeit verhandelt werden. Nun sind zwar die Proceße vom Reichshofrath beider insinuit worden, als vom Kammergericht; allein da dieses letztere vermöge des Erbvertrages in Hofstätten Sachen allein der gehörige Gerichtsstand ist, da es schon vorher durch ein abschlägiges Decret in dieser Sache die Prävention bewürkt hatte, da endlich die Hundertmänner als Interventanten dem Gerichtsstand der Hauptparteien folgen müssen: so ist die

Gericht

Gerechtigkeit des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts allein gegründet. — Dieses ist der Inhalt eines Bedenkens, so mit vollkommener Deutlichkeit und Ueberzeugung auf Befehl des Durchlauchtigen Herzogs von Mecklenburg von unserm Hrn. Hofrath Wüter ist abgefaßt worden und bereits den erwünschten Erfolg in der Collision der höchsten Reichsgerichte bewirkt hat.

Rotterdam.

Haller.

Botheil und Wis haben noch No. 1767 in groß Octav auf 398 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt: Manier om de ettergezwellen te openen en te behandelen al mede de hulpsmiddelen hiertoe dienstig. Das Werk ist urkundlich französisch, und bey Gelegenheit eines von der chirurgischen Academie ausgeschriebenen Preises geschrieben, aber zu einer Probschrift freylich zu ausführlich. Der Verfasser läßt sich in alle Unterscheide der Geschwüre ein, und untersucht aufs genaueste die Größe, die Gestalt, und die Richtung der zu machenden Oefnungen. Viele Geschichte und eigene ausführliche Wahrnehmungen führt er nicht an, wohl aber trägt er keine Streitigkeiten und Zweifel vor, die er mühsam entscheidet. Nicht allemahl, auch nicht oft, kommen die Gründe der Entscheidung von der Erfahrung, sie sind sehr oft aus der Theorie und dem Bane der Theile hergenommen. Er durchgeht alle Geschwüre, die man zu öffnen hat, nach allen Theilen des Leibes. Sehr genau ist er bey den Oefnungen zwischen den Rippen. Er bestimmet so gar die Oefnung eines Geschwürs im Magen, daß er vermuthlich niemahls wird gesehen haben. Seiner Lehrer Curade und Santier, die beyde in dem süblichen Frankreich gebürtig gewesen sind, gedenkt er mit vieler Hochachtung, und führt oft Hrn. Junker an. Bey den Nieren wiegt er die

Ha a a a a z

Wor-

Vorzüge eines Einschnittes und einer mit dem Höllen-
 feine gemachten Oefnung ab, und ziebt jenen vor,
 weil der letztere Weg doch zuletzt einen Schnitt erfo-
 dert. Warum führt man allemahl den Rahmen-Am-
 broise an, wo Pare stehen sollte und warum Summita-
 tes rubeorum für rubi? In den Geschwüren des
 Gelencks zieht er den Höllenstein zum öfthen vor.
 Ein Geschwür zwischen beyden Tafeln des untern
 Kinnbackens hat der Verfasser schon No. 1738 durch
 die Lücke eines ausgeziffenen Zahnes geöffnet. Die
 Schleimhölen öfnet man mit dem Stifte eines Tre-
 pans. Eben dieses Werkzeuges bedient man sich
 bey den Geschwüren im inwendigen der Knochen.
 Man gesteht, die Geschwüre der Gelenke werden alle-
 mahl zu Fisseln, wenn man sie aufschneidet. Wenig
 bekannt sind die Geschwüre der Knorpeln, deren unser
 Schriftsteller gedenkt; und davon er ein Beyspiel,
 am Ohre, anführt. Im zweyten Theile stehn die
 Geseßmittel der Geschwüre. Er hat ein Geschwür
 der Leber heilen gesehen, in welches man Wasser ein-
 sprügte, das mit der kleinen Osterlucy abgekocht war,
 und dabey ein Gemenge von Serpentinöl, Syrray
 und Kampferbrandtwein in Häufchen auflegte. Man
 vertheidigt die Meißel, so fern sie groß genug sind
 und die Breite des Geschwüres übertreffen, dabey
 flach und eben, und in der Mitte erhöhet sind. Zu
 Haarschnüren zieht man die bleyerne Nadel her stäh-
 lern vor. Ein gutes trocknendes Pflaster aus bloß-
 sem Vech, Anschlit und Wachs, wird als zuverlässig
 angepriesen. Man verwundert sich über das glük-
 liche Heilen der Geschwüre bey den vielen mit der
 geilen Seuche angestechten Menschen. Der Altes
 Euphorbium muß, nach dem Verfasser, von dem
 unfrigen verschieden seyn, da jenes in 24 Stunden
 die Heinsäulung wegnahm, das unfrige aber diese
 Wirkung schwerlich in 40 Tagen thut. Mit geistli-
 gen Mitteln und Bernsteinessenz, dabey aber dem
 Weine

Betonienpkaffee. hat der Verfasser ein Geschwür am Knie geheilt. Bey Geschwüren, die die Knochen angreifen, braucht er die Osterluzey: Essen; gern. Er erklärt sich gänzlich für die Unempfindlichkeit der Sehnen, und erkennt mit vielem Danke diese Entdeckung unsers ehmaligen Lehrers.

Paris.

Haller

Herr Sigaut de la Fond der über die sogenannte Experimentalphysik zu lesen scheint, hat noch No. 1767 bey de la Fain und andern abdrucken lassen: leçons sur l'oeconomie animale in zwey Duodez: bänden. Er erkennt in der Vorrede, sein Werk sey nur für diejenigen geschrieben, die einen leichtern Begriff der Kräfte und Geschäfte des thierischen Körpers zu erhalten begehren, und der Augenchein beweiset, daß dieser Begriff hat allgemein seyn sollen. Doch verbindet ihn Hr. S. mit einer kurzen und nichts-ergetes sagenden Anatomie. Die zwey Bände, die wir vor uns haben, begreifen nicht den ganzen Umfang der Anatomie, die Werkzeuge der Erzeugung und ihre Geschäfte mangeln noch. Bey den Muskeln fängt Hr. S. an, und folgt hier überhaupt dem Hrn. L. C. Von den Knochen versichert er, die Knorpeln werden doch vom Gebrauche der Näfte etwas röthlich. Wir sehen mit Verwunderung, daß ein Mann, der seine eigenen Erfahrungen anführt, noch das Blaufwerden der Muskeln in ihrem Zusammenziehen behauptet; hingegen leugnet er, ohne Zweifel mit Grund, daß er das zurücktretende Blut wärmer als das Schlagaderblut gefunden habe. Er versteht den Hrn. von Haller nicht recht, wenn er meint, die Kraft des Herzens werde durch die Kraft der Schwere, die Wärme und andre Ursachen verstärkt. Des Hr. von H. gedenkt freylich dieser Ursachen der Bewegung des Blutes, sie hindern aber die Kraft des

U a a a a 3

Herzens

Herzens um eben so viel, als sie dieselbe vermehren. Die Länge des Weges, den das Blut in einer Minute durchläuft, setzt er auf 52 Schuh. Beym Urbermehlen verwirft er das Ausdünsten der Luft in die Brusthöhle. Die Hirnhäute hingegen hält er für sehr empfindlich, und beym Sehen ist er für die Markhaut.

aller.

Leiden und Amsterdam.

Herr Nicolaus Lorenz Burmann hat No. 1768 in groß Quart abdrucken lassen: Flora Indica cui accedit series. 200 phytorum indicorum nec non Prodromus florae Capensis. Der Herr Verfasser tritt in seines arbeitsamen Hrn. Vaters Fußstapfen, und bemühet sich insbesondere aus den reichen Sammlungen desselben die seltenen und fremden indischen Gewächse bekannter zu machen. Hier findet man von denselben das reichste Verzeichniß, das sich leicht auf 1500 Pflanzen erstrecken mag. Sie sind mit zahlreichen Heynabmen versehen, und bey zweyhundert derselben sind auf 67 Kupferplatten geschnitten. Hin und wieder findet man auch Anmerkungen und Beschreibungen. Ueberhaupt trifft man hier fast alle Europäischen natürlichen Classen an, nur diejenigen am seltensten, die Sonnenschirme tragen. Mit den unsrigen hat Indien noch am meisten Wasserpflanzen gemein. Hin und wieder sehn auch neue Geschlechter wie Clauca, Protium. Mit Vergnüden sehn wir den dankbarn Freiß des Hrn. Kleinhofs, der zu Batavia einen Garten angeleant, und in demselben Chinesische und andre seltene Gewächse gezogen hat, mit deren Saamen er die Europäischen Freunde hat versehen können. Am Ende findet man ein Verzeichniß der Seegewächse, die heut zu Tage zu den Thieren gerechnet werden. Endlich folgt der prodromus florae Capensis, worin viele neue Pflanzen theils benennt, und theils auch beschrieben werden. Ist 40 Bogen Hart. Brauns

Braunschweig.

Halle

Anweisung wie den Menschen, welche im Wasser oder von Kälte erstarrt, oder erbenkt und erdroffelt, oder auch von schädlichen Dünsten entkräftet gefunden worden, zu helfen sey, um sie bey Leben zu behalten, so in der Buchhandlung des Weytenhaujes No. 1768 abgedruckt und von fünf Bogen. Diese kleine Schrift ist ordentlich, und uns gefälle, daß man von der blossen Wärme und Asche eben keine zuverlässige Hilfe erwartet. Bey den Ertrunkenen gehn die Röhre dahin, die Halsader zu öffnen, in den Mund Wehem einzubauchen und einen starken Reiz durch ein Tabakpfeifler zu erwecken. Es ist auch eine nützliche Warnung, wenn man die Vorsicht anbesteht, wo schlimme Dünste zu befürchten sind, durch Feuer und glühende Kohlen zuerst theils zu versuchen, ob an dem Orte die Luft zum Atmenholen fähig sey, und theils auch den Schwaden würklich zu zertheilen.

Rimini.

Halle

Der Hr. D. Giovanni Bianchi hat No. 1768 auf einem Bogen abdrucken lassen: Breve Storia ragionata de mali che afflissero il S. Enea Silvio Piccolomini &c. Dieser Cardinal wurde, nachdem er nur 37 Tage Legat zu Rimini gewesen war, mit einem Strockfluss befallen, der im zweyten Anfall ihn ums Leben brachte. Man fand zwar in der Lunge einiges Verderbniß, doch war das grosse Uebel in der vornehmsten Schlagader und in ihren Klappen bey der linken Herzhöle. Sie war inwendig angegriffen, und voll kleiner Verhärtungen, dergleichen auch in den Klappen waren. Das Herz war sehr groß. Diesen Verfallungen in den vornehmsten Werkzeugen des Kreislaufes des Blutes schreibt Hr. B. die von dem

1048 Götz. Anz. 116. St. den 28. Sept. 1769.

dem hohen Patienten ehmal's erlittenen Herzklopfen
und Zuckungen zu.

Haller. Nürnberg.

Zu Jahre 1760 wurde von Seligmann eine
Sammlung die Fiebererinde betreffender Abhandlungen
und Nachrichten abgedruckt. Diese Sammlung
kümmt No. 1769 mit beygefügtten Worten Erster
Theil wieder an den Tag, und ist unverändert. Es
ist aber ein zweyter Theil mit derselben verbunden der
216 S. stark ist. Er besteht aus des Hrn. Kirklans
des von uns angezeigter Abhandlung vom kalten
Brande, und einem Anhange, in welchem Hr. Schmie-
del eine im englischen Nordamerica wachsende Ptelea
abgezeichnet liefert, die ihm für die Fiebererinde im
Garten zu Amsterdam gezeigt worden ist, aber zu
einer andern Classe gehört. Rushmott's Werk,
das in dieser Sammlung mangelt, hätten wir mit-
theilen können; dieser Wundarzt hat bekanntlich die
Heilkräft der Fiebererinde im Brande entdeckt.

Kaßner. Frankfurt und Leipzig.

Der Monitor, oder der brittische Patriot; aus
dem englischen übersezt, in 4 Theilen; I. Th. 496
Octav. II. Th. 352 Octav. Eine Sammlung politi-
scher Blätter die um 1756 herausgetommen sind.
Sie sadeln hauptsächlich das banaltige englische Mi-
nisterium. Die Uebersetzung ist leidlich. Gemmen
in der brittischen Krone. II. Th. 170 S. wäre wohl
Deutsch zu geben gewesen. Sie und da kommen Ver-
se vor, die freylich bey dieser Schrift wenig beträch-
lich sind, wo der Wis kein Verdienst ausmacht, und
sie nur für politische Köpfe unterhaltend ist; es ist
daher dem Uebersetzer nicht hoch anzurechnen, wenn
er diese Verse nur in Zeilen, ohne Sylbenmaaß
und poetischen Schwung übersezt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 30. September 1769.

Halle.

Murray.

Die Dänische Geschichte des Herrn Prof. Gebhardt, von der wir, bey der Recension der Norwegischen, (Nz. S. 588 f.) eine genauere Anzeige versprochen haben. Ist, nach eben dem Plane, und mit nicht minderm Fleiße, ausgearbeitet. Eine kurze geographische und statistische Beschreibung des Königreichs setzet voran. Und dann folgt die Geschichte; die bis auf den Tod des Kön. Christophers von Bayern, oder zum Jahre 1448, gehet. Bey dertelben machen die Ankunft Odms die Einführung des Christenthums, die Calmarische Vereinigung, und die Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses Hauptepochen. Hr. Gebhardt hält die ersten Bewohner der Noibländer für Abkömmlinge vom Altheutschen Hauptstamm der Ingeponen, welcher zuerst, von Osten her, in Germanien vorgebrungen. Sie führten ein herumziehendes

Hirten-

Hirtensleben. Mit der Zeit wählten einige beständige Sige. Andere aber blieben bey der vorigen Lebensart. Diese nannte man **Soewen**. Von letzteren waren die **Limbreer** und **Teutonen**. Die Teutonen würden, nach dem Hrn. **Andersen**, noch in den spätern **Tuithonen** des **Tacitus** zu finden seyn, dafür er **Tuithonen** liest, die, mit 6 andern **Scewischen** Völkerschaften, die Göttin **Herttha** verehret haben. Von **Odin**, und dessen eingeführter Religion und Staatsverfassung, handelt ein besonderer Abschnitt. Es ist darin alles, was die Ueberlieferungen der Isländer von ihm haben, in die Kürze zusammengezogen worden. Denn in den südlichen, oder Deutschen Schriftstellern findet man nur seinen Namen angedencket, von seinen Handlungen aber nichts. **Snorro** **Sturleson**, ein Schriftsteller von Verdiensten, allein erst aus dem 13ten **Edc.**, ist also der, auf dessen Auctorität man sich fast allein berufen muß. Wie? wenn man behauptete, daß die Nordländer ihren **Odin** zuerst von den **Angel-Sachsen** angenommen hätten: so wie erwiesen werden, daß sie ihre **Runen** von ihnen erhalten; und daß man hernach seine Geschichte mit vielen Erfindungen ausgeschmückt habe? Dieß ist einmal gewiß, daß er eben der **Wodan** der alten **Sachsen** ist. Man weiß, daß der Hr. Prof. die **Urkunft Odins** im Norden in die Mitte des 3ten **Edc.** unserer Zeitrechnung bringt; und im übrigen doch den Stammtafeln der Isländer folge. Er nimmt dabey 25, bis 30 Jahre, für jede Generation, an. (S. 318, 356). Bey der Erzählung der Begebenheiten aber bedienet er sich auch wohl des **Saxo**; doch immer unter dem genauesten Augenmerk auf die ausgemachte auswärtige Geschichte. Es ist wenigstens ein neuer Versuch, so viel Wahrscheinlichkeit, als seyn kann, in diese dunkeln Zeiten zu bringen. Ein Zweifler wird aber dadurch schwerlich befriediget werden,

große maachte sich, schon ums Jahr 965, eine Oberherrschafft über die Christlichen Dänischen Gemeinen an; entweder, weil er zu ihrer Befehdung mit beygetragen; oder aber aus dem Begriff der allgemeinen Schwerverbindlichkeit der ganzen Christlichen Lateinischen allgemeinen Kirche, von der man glaubte, daß sie mit der Kaiserwürde verbunden wäre. (S. 409). Und sein Heereszug nach Friesland, im Jahre 972, mußte zu noch größern Prätensionen Gelegenheit geben. Bey den einheimischen Streitigkeiten verschiedener Dänischen Kroncompetenten, im 12ten Säc. ertheilten wirklich die Römisch-Deutschen Kaiser einigen Königen die Belehnung. Ja, in einer Urkunde des Bischofs Eßils von Roschild vom Jahre 1135, sind die Regierungsjahre des Kaisers Lothars, und des Kön. Erichs Einum, zugleich bemerkt, (S. 476): welches sehr wahrscheinlich macht, daß man unferen Kaiseren eine Art der Oberherrschafft zugestanden habe; die sie sich ohnedies über die Könige zueigneten. (S. 410). Selbst der staatskluge Waldemar der I ward vom Kaiser Friederich dem I zu einem solchen Lehnsempfang gebracht. (S. 493). Das war aber etwas Temporelles, und zum Theil Erzwungenes; und kann das Ansehen der Dänischen Krone nicht verdunkeln. Denn dieß wird man doch zugeben, daß die Römisch-Deutschen Kaiser damals ungleich mächtiger gewesen. Allein eben dieser Waldemar unterwarf sich, 1169, Rügen, und einen Theil von Pommern. Doch nahm er deswegen den Titel eines Königes der Wenden noch nicht an. Sein Sohn Casmit der IV, dieser große Eroberer, hat ihn zuerst, in einer Urkunde vom Jahre 1196, gebraucht: und Waldemar der II, sein Bruder, nannte sich Danorum Slavorumque Regem, Ducem Iutiae, Dominum Nordalbingiae. (S. 515). Ja, der Kaiser Friederich der II schloß, 1214, mit diesem letzteren einen

einen besondern Frieden: in welchem er, mit Bewilligung der Reichskände, allen Ansprüchen auf die Länder, welche Deutschland ebendam jenseits der Elbe und Webe, besessen, entsagte; und Slavien dem Dänischen Reiche abtrat. (S. 519). Allein, nach dem unglücklichen Schicksale eben dieses Königes, fiel alles wieder zurück: und nur die Herren von Rostock, Werle, und Wenden, und der Fürst von Rügen blieben in des Königes Lehnspflicht. Diese Oberlehnbarkeit der Dänischen Könige ward, in Pommeren, noch bis ins 14te Säk. erkannt: in welchem, während des Interregni nach dem Tode Christophers des II, im Jahre 1338, der Kaiser Ludwig es unmittelbar dem Kaiser unterwarf. (S. 555). Den Titel eines Königes der Gothen findet man zuerst in Waldemars des III Urkunden, nach dem Jahre 1361, und vor 1363. Man kann daher fast nicht zweifeln, daß er von ihm, wegen der Eroberung der Insel Gotland, im Jahre 1360, auf welcher Wisby damals eine der wichtigsten Hansestädte war, angenommen worden: ob man gleich sonst einen andern Ursprung des Titels anzugeben pflegt. (S. 617). Die erste Wahlcapitulation hat man dem Kön. Christoph dem II, einem Herrn, vor dem man sich zum voraus die nachtheiligsten Vorstellungen zu machen hatte, im Jahre 1320, vorgelegt. Denn in den ältesten Zeiten war die Regierungsverfassung monarchisch. Es sind in dieser Wahlcapitulation wirklich die ersten Blige zu den folgenden. Der Hr. Prof. hält sie für eine Veranlassung aller der Unglücksfälle, wodurch Dänemark, unter diesem Könige, seinem Untergange so nahe gewesen. (S. 580). Allein uns dünkt, daß hieran die schlechte Ausführung und Unfähigkeit des Königes eben so viele Schuld gehabt habe; der auch, bey völliger Gewalt, den kriegerischen Höllemisschen Oraven nicht gewachsen gewesen wäre. Und

gehet man in ältere Zeiten zurück: so findet man, daß das Ansehen der Könige oft sehr gering gewesen. Indessen scheint es doch, daß sich damals ungefähre die Reichsstände ordentlicher formiret haben, und besonders der Adel sehr kriegerig sey. Die Reichsräthe sind aber erst, unter Christian dem I, zu den Vorzügen gelangt wobey sie sich bis auf die Souverainität, behauptet haben. Ueber die Geschichte selbst können wir uns nicht weiter einlassen. Man kann sie als einen kernhaften Auszug von demjenigen ansehen, was neuere Dänische Gelehrte, über gewisse Zeiträume der Historie ihres Landes, das Leben einzelner Könige, und andere dahin gehörige Materien, Gründliches geschrieben haben. Der Hr. Verfasser ist aber dabey immer selbst bis auf die Quellen zurückgegangen, aus denen sie geschöpft hatten. Seine Bekanntschaft mit der Geschichte der benachbarten Staaten, und vornehmlich der Deutschen, welche bey der übrigen Europäischen Geschichte so unentbehrlich ist, und seine Geschicklichkeit im Gebrauch der Urkunden haben ihm dabey viele Hülfsmittel dargebothen. Und wenn wir Ursach haben, seine Ausföhrung zu rühmen: so müssen wir es noch mehr thun, da ihm zu der Arbeit selbst so wenig Zeit gelassen worden. — Die Vorrede des Hrn Prof Gatterers enthält einen Versuch über die Landcharten. Unter der unzähligen Menge, die wir besitzen, sind kaum einige hundert Originalstücke: und auch in diesen ist lange nicht alles zuverlässig. Der Hr. Prof bringt daher darauf, daß man eine Zeitlang aufhören soll, Landcharten zu machen, und sich inzwischen um Herbeschaffung guter und wohl zubereiteter Materialien bekümmern. Die Quellen der geographischen Gewißheit sind Landmessungen, himmlische Beobachtungen, und archivalische Nachrichten. Derjenige, der einen einzigen kleinen District genau wißt, und die Lage eines einzigen

Ortes

Ortes astronomisch entdeckt, thut der Geographie einen größeren Dienst, als die geschäftige Hand desjenigen, der hundert Landkarten copiret. Zur Vergleichung der älteren und neueren Erdbeschreibung schlägt der Hr. Prof. das schätzbare diplomatische Hülfsmittel vor, so wohl die alten als neueren archivalischen Aufschriften der Diplomen zu sammeln. Und werden die Herausgeber alter Urkunden ersucht, dieselben, mit aller Genauigkeit, ihren Abdrücken beizufügen. Hiernächst sind aber noch alle so genannte Itineraria der Alten, alle Reisebeschreibungen der Neuern, alle alte Geographen, alle Geschichtschreiber zu nähen, und zum Theil noch kritisch zu bereichern. Der Hr. Prof. argwöhnet, daß an der Geographie, welche den Namen vom Ptolemäus führet, er selbst nur den geringsten Theil habe; das meiste hingegen aus Einschleifen und Zusätzen von Griechen der mittlern Zeit bestehe; und, aus Unwissenheit, diesem berühmten Manne zugeschrieben worden wäre. Gleichfalls hält er die Itineraria des Antonins, das Hierosolymitanische, und die Peutingerische Tafel für Compilationen der späteren Jahrhunderte: obgleich alte Stücke dabey zum Grunde gelegt worden. Des seel. Meyers kritische Karte von Deutschland zeugt, daß wir von allen unsern Geographen, einige 20 Derter ausgenommen, hintergangen worden. Unter den Projectionarten zur Verfertigung des Mezes zieht der Hr. Prof. die stereometrische Horizontalprojection allen übrigen vor. Da man aber bisher die Felder, welche, durch die sich durchkreuzenden Meridiane und Parallelen, entstehen, willkürlich eingetheilet: so empfielhet den Kost eines jeden Feldes, in Generalkarten, genau aus 15 Feldchen; in Specialkarten, aus 30, oder 60, bestehen zu lassen. Die Vortheile davon sind leicht einzusehen. In Beschreibung und Beurteilung der Karten kurz, und doch deutlich, sich auszudrücken, wird

wird zuletzt noch der Gebrauch einiger Heraldischen Kunstwörter angepriesen; die, in der That, sehr bequem sind. -- Die Charten, die Hr. Seb. seinem Werke beygefüget hat, sind, aus den besten Dänischen und Schwedischen, in das kleine Format gebracht worden. Es ist auch eine Abbildung, im Nachsich dabey, von den Gegenden der alten Dänischen Westens, Lechra, und dem gelaubten Hain der Göttin Hertba; von welcher der erste Grav von Lechborg, Hr. Joh. Ludw. von Holstein, das Original verfertigen lassen, welches sehr rar ist. Was wir aber vermiffen, sind zuverlässige Genealogische Tabellen, die wir gerne von einer Gebhardischen Feder gehabt hätten. -- Der Hr. Prof. hat uns gelegentlich, in der Vorrede und sonst, zu einigen Arbeiten von Dänischen Gelehrten Hoffnung gemacht, deren Ausföhrung alle Freunde der Geschichte wünschlen müssen. Der Hr. Conferenzrath, von Alex. v. Siefeld beschaffiget sich mit einer Sammlung von Siegeln des Dänischen Adels und einer diplomatischen ausführlichen Geschichte desselben. Gleichfalls gedenket er die Denkmähler in Schonen und Jütland, nach accuraten Zeichnungen, zu erläutern; von denen bereits 12 sehr saubere Kupferstiche fertig sind. Von dem Hrn. Justizrath Langebeck erwartet man die Abbildungen der Könialichen Denkmähler und anderer Alterthümer; ferner ein Werk von der mittlern Verfassung Dänemarks, welches bereits seiner Vollendung nahe ist, und wozu zwey Charten schon gekochten worden, die der Hr. Justizrath dem Hrn. Prof. geneigt mitgetheilet hat; und ein Wörterbuch über die Sprache des mittlern Zeitalters. Von der Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg, die Hr. Prof. Schlegel übernommen, ist der erste Theil schon erschienen; und erreget eine Sehnsucht nach der Fortsetzung. Hr. Wassor Lork wird, in einem Werk,

ke, unter der Aufschrift "Sæculum Fridericianum" die neueste Gelehrtengeschichte, und Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus diesem Zeitraume liefern. Den Danischen Atlas des Bischofs Pontoppidans legt der Hr. Justizrath von Hoffmann fort: und den Norwegischen, wozu der Hauptmann Wangensteen, durch zwey Charten, eine allgemeine, und eine specielle, den Anfang gemacht, wird der Herr Canzlerath Hammer in Aggerhus, auszuführen suchen. Eine Kirchengeschichte von Norwegen hat der Hr. Bischof Tannesstad versprochen. Von den zwey neuen Werken, die der Hr. Conferenzrath von Subm unter der Feder hat, das eine von den alten Deutschen, das andere eine Geschichte von Dänemark, bis auf das Haus von Oldenburg, haben wir neulich geredet. Und von dem Hrn Prof. Schöning wissen wir, daß er seine Untersuchung über den Ursprung der Nordischen Völker beynabe zum Ende gebracht habe. Wen: man sich dabei eines von Hielmstern von Lügdo: ff, eines Casprens, Erchiens, und anderer berühmten Namen erinnert: so muß man gestehen, daß für die Danische Historie jetzt eine sehr glückliche Periode sey. Die Knitlinga: Saga, ein altes Dänisches Jahrbuch, ist von dem unsterblichen Gram wirklich zum Drucke befördert, aber nicht ausgegeben worden, (Hæb. S. 452): warum? können wir nicht sagen. Es ist auch eine Abhandlung des Hrn. Justizr. Hofod Anders de jure publico Daniae & Norvagiae, in der Handschrift vorhanden, welche der Hr. Prof. Gebhardi genüget hat, (S. 495); und die des Drucks sehr wehrt zu seyn scheint. Der Königs Spiegel, ein moralisches Werk des 12ten Jahrhunderts, in Isländischer Sprache, ist schon, mit einer Dänischen und Lateinischen Version, aus der Presse, und unterwegs, so daß wir nächstens eine Beschreibung davon werden mittheilen können.

Salisbury.

Heyn.

Die Pembroke'sche Sammlung von Antiken ist eine der ansehnlichsten außer Italien; wenigstens finden sich so viele Statuen nirgends beyammen, und es sind viele der seltensten Stücke darunter, welche man selbst in Rom vermisst. Es sind die ehemaligen Sammlungen der Cardinale Richelieu und Mazarin in dieselbe geflossen, auch ein großer Theil der Sammlung des Grafen von Arundel; wozu noch viele andre von Zeit zu Zeit hinzugekauft sind. Zu Anfang des Jahrs ward ein Account of the Curiosities at Wilton - House von James Kennedy auf Subscription angekündigt, welche Schrift in 4to 25 Kupfer enthalten soll. Zugleich kündigte man Aedes Wiltoniensis illustrated an, aber, wie wir wissen, bloß in der Absicht die Erscheinung des erstern Werks zu hintertreiben. Bis dahin, daß das größere Werk des Kennedy erscheint, verdient sein kleineres nicht unangezeigt zu bleiben: A new Description of the Pictures, Statues, Bultos, Basso-Rilievos, and other Curiosities at the Earl of Pembroke's House at Wilton. A new Edition by James Kennedy 1769. 8. 101 S. Eine Beschreibung dieser Art war schon vorher vorhanden, welche uns aus dem Italienischen bekannt ist, Florenz 1744. 8. Dieses ist aber nur die Uebersetzung. Das Englische Original pflegt an die Fremden vom Bettmeister oder Kastellan zu Wiltonhouse um eine halbe Krone gegeben zu werden. Was Herr Kennedy bey der neuen Ausgabe geleistet hat, will nicht viel bedeuten. Einige antiquarische Ungereimtheiten sind weggeblieben, dagegen andre in ziemlicher Anzahl beygehalten worden. Zwey gefangene Könige aus schwarzem Marmor, vermutlich wie die im Campidoglio zur Seite der Dea Roma, denen ähnliche sich im Pallast Farnese

Farnese und in der Villa Medices finden, werden hier aus dem Pallast der Persischen Vicerönlige in Aegypten hergeleitet; und ein Jupiter Ammon aus einem Tempel des Sesostris in Syracen. Wir übergeben andre Beispiele dieser Art, da sich daraus wenig lernen läßt. Falsch geschriebne Rabmen finden sich häufig. Verdiente irgend eine Sammlung von einem gründlichen Kenner alter Kunstwerke kritisch betrachtet, oder zur gemeinen Kenntniß durch gute Kupferstiche gebracht zu werden, (40 Blätter von Carry Creed geätzt, aber mittelmäßig, hat man schon) so ist es untreitig die Nembrosische; aber aus der gegenwärtigen Beschreibung erhält man selten deutliche und vollständige Vorstellungen, selbst bey den wichtigsten Stücken; am wenigsten erfährt man etwas zuverlässiges über ihren Sinn und Deutung und über die Wahrheit des Alterthums, das man ihnen beylegt; so daß man überall in Zweifel bleibt, was wirkliche Antike, oder Copie, oder neues Werk ist. Denn daß bemerkt seyn soll, was an jedem Stücke ergänzt ist, läßt sich freylich so gerade zu nicht verlangen. Gleich im Hofe wird die große Säule von 1½ Fuß, mit der Bildsäule der Venus, ausgegeben. Sie sey vom weissen ägyptischen Granite. Ueber die Inschrift am Kranz kan man sich auch der Zweifel nicht erwehren. Merkwürdig ist ein Altar mit einem Bacchanal in erhabner Arbeit, mit der griechischen Inschrift: *Μεταρμας Διονυσίου ἀγάλματός τε βακχικού τε θεοκαρμού* in ziemlich alter Schrift. -- Als Werke des Cleomenes (des Meisters, dem die Mediceische Venus zugeschrieben wird) findet man hier eine Euterpe, eine Amazone, einen Faun und einen Cupido. -- Sollte die Vortia mit der Medaille auf der Brust alt seyn? -- Ein Hercules im Sterben, ein vorgebllicher Saturn mit dem Kinde, ein Bacchus mit Wobnhauptern, einige schöne Statuen der

der Venus, darunter eine, welche sich den Dorn auszieht (ist vermuthlich eine Venus, die sich abtrocknet, wie auch die Mus. Flor. III, 33 falsch bestimmte) einige Apoll, ein Adonis mit dem Gartenmesser (vermuthlich vom Künstler, der ihn ergänzt hat,) die Isis mit dem Drus in den Armen, und dem Sarg auf den Knien, in welchem Osiris liegt; der vorgebliche Flug von Egypten, eine Najade; Amor und Ganymed mit einer Pseife; eine Cleopatra mit dem Casarion auf den Armen; verdienten wohl von einem kritischen Kenner betrachtet zu werden. Noch merkwürdigere erhabne Werke, besonders an Altären und an Sarcophagen, befinden sich in der Sammlung, welche für antiquarische Erläuterungen oder Nachforschungen vortrefflichen Stoff geben würden. Dergleichen sind vorzüglich einige schöne Bacchanalien, ein Fackelwettbewerb, Ulys in der Höle der Calypso, der ehemals dem Hrn. Foucault zuständige Sarcophag, welcher schon aus Montfaucon bekannt ist, mit den Eleusinien, dem Bacchanal und den Töchterinnen; ein Curtius, der sich in den Erdschlund stürzt; Niobe mit ihren Kindern; eine Libation an Jupiter mit griechischer Schrift, Eustrophedon geschrieben; ein Tod Melagers s. w. Horazes Urne ist uns sehr verdächtig. Tafeln aus seltenem alten Marmor sind verschiedne vorhanden, und von Busen eine große Anzahl, welche man hier alle auf gut Glück benennt findet. Ein Symplegma des Cecrops und seiner Frau mit See gras im Bart dürften wohl nur See gotsarbeiten seyn; die Busen des Ammonius mit der Nubi Olymp. 229 die von Gefosiris, Brustas, Casandra, Lucan, Diana, Nero, Lucilia, Metellus, mit der Ritterkette, Homer, Horaz, Cicero, Jul. Casar, Apollonius von Tyana (welche auch in Kupfer vorausgesetzt ist, und mit den vier vorhergehenden aus des Kard. Valletta Sammlung, jede über

260 Pfund, erkaufte worden ist) ein *Magd.* sind unter andern bemerkenswerth. Die Gemäldesammlung macht zwar kein Ganzes aus; aber sie enthält einige Hauptstücke, und viele von den berühmtesten Werken, besonders von van Dyke und Rubens; als das berühmte Familienstück vom erstern; die Kreuzabnehmung von *H. Dürer.* Hier findet sich auch das alte Gemälde von *Richard dem zweiten,* vor der Zeit der Oelmaleren. (Man s. *Walpole's Anecdotes* Vol. I. p. 23). Von dem Gebäude selbst, mit einer Anführung der vorzüglichsten Antiken und Gemälde, findet man Nachrichten in *Six Weeks Tour through the Southern Counties of E.* p. 159 f. Die Beschreibung von *Wiltonhouse* im *English Connoisseur* Vol. II. p. 118 f. (f. *Ödt. Anz.* vorig. J. 78 St.) ist aus der vor uns bisher angezeigten *Description* ausgezogen.

Jena.

Haller.

Hey Cuno ist No. 1768 abgedruckt: Ueber das Publikum, Briefe an einige Glieder desselben, von *Friderich Just Kiedel.* groß Octav auf 227 S. Diese in einer sehr aufgeweckten Schreibart verfaßte zehn Briefe sind eigentlich kritisch. Ihre Absicht ist größtentheils einer seits *Hodmern* zu widerlegen, denn auch die ästhetischen Lehrer als zur Poesie ziemlich entbehrlich zu zeigen: eine kritische Geschichte theils der *Satyre* überhaupt, und theils der *deutschen Dichtkunst* verführt zu liefern, und überhaupt diejenigen neuen Dichter zu vertheidigen, die zur lächelnden und fröhlichen Classe gehören. Gelegentlich rühmt *Fr. N.* aus einem schönen Gedichte des *Hrn. Zacharia* ein Gemälde der *Amerikanischen Kaiser Tochter,* weil es so wohl nach dem Geschmack dieser Nation geschildert seyn soll. Wir müssen erinnern, daß dieses Gemälde eine *Guineische Mohrin* vorstelle, das *Mor-*
ezumak

tejunas Tochter weder schwarz wie Ebenholz, noch ihr Haar kraus wie Wolle gewesen ist. Auch die Diamanten gehören nicht unter die Reichthümer der Mexicaner. Man kan antworten, hat doch Raphael das Costume oft verfehlt. Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß mit der gänzlichen Verwerfung der Homerischen Gedichte viel schönes, zumahl auch aus der Naachide verworfen wird; hingegen Gottsched zwar als ein grammatischer und prosaischer Schriftsteller sein Lob verdienen mag, der Geschmack aber eines Lobredners des Hermanns und der Verehrer des Miltons unmaßlich mit Ruhm erwähnt werden soll. Die Kleidung des Schönen mochte er beurtheilen, für das Schöne selber hatte er in der That kein Gefühl.

Auch Hr. Niedel hat zu Halle bey Gebauern No. 1768 in Octav angefangen seine philosophische Bibliothek herauszugeben. Sie ist in eben der aufgeweckten Schreibart verfaßt satyrisch genug, wo der Verfasser glaube, bekräften zu sollen, und billig, wo er etwas lobenswürdiges findet. Er erstreckt seine Anzeige auf alle Zweige der ins philosophische Fach gehörenden Wissenschaften, selbst auch auf die Cammerfachen; und die Journale, und die Gedichte, wie das Musarion. So sehr der Antikritikus es auch verdienen möchte, so wünschen wir doch, daß die Worte Grobheit, und impertinentes Wesen, und andre Ausdrücke von eben der Art, nicht aus Hrn. Niedels Feder geflossen wären. Non erat dignus qui ita diceret.

Haller.

Danzig.

Wedel druckte No. 1768 die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtern geordnet

ordnet und beschrieben von Gottfried Keyser. Dieses Verzeichniß hat keine andere Pflanzen, als die der Verfasser selbst um Danzig geküßt hat. Classen, Geschlechter und Gattungen sind alle Linnäisch, und von allen Gewächsen sind die Beschreibungen und Bestimmungen nach diesem Muster gemacht. Hin und wieder läßt Hr. K. ein Gewächs zurück, das in seinem lateinischen Werke steht, hingegen vermehrt er dieses Deutsche mit verschiedenen Schwämmen, die Linne nicht hat. Wir wollen über die sogenannten Floras, die so sehr gemein worden, einige Anmerkungen beysügen. Sie bestehen allzusehr in der Wiederholung des nehmlichen, Neun Zehnet davon sind Nahmen eben derselben Gewächse, die in allen Ländern bis auf den 45. Grad wachsen; sie behalten also zu wenig eigenes, sie sind auch durch und durch zu arm. Denn wäre doch zu wünschen, daß neben den Trivialnahmen des Hrn. von Linne' doch noch ein Zunahme aus einem todten Verfasser haben könnte, den niemand mehr veränderte, denn der Ritter verändert noch immer Geschlechter, Gattungen und Nahmen, und wann dieses geschehn ist, so verlieren die einzigen lateinischen Nahmen einer solchen Flora allen Nutzen, indem sie nirgend hinführen, als zu einer ältern und unbestimmten Auflage des Ritters. Sonst geschieht Hr. K., daß die Decken der Sonnenschirme tragenden Gewächse unbeständig sind, dennoch behält er sie zu Leitfäden bey der Ordnung der Gewächse bey. Er beschreibt insbesondere die Carvisolia. Der Myofurus, den doch Hr. K. selber mit zwölf Fäden geschn hat, sollte billig näher bey'm Hanenfüße stehen. Der Wauerpfaffer ist von der ähnlichen aber schmactlofen Gattung gar sehr unterschieden. Wir zweifeln fast, daß die Bocksbeere auf bergigten Fackern um Danzig wachse, und vermuthlich war es der nicht unähnliche, und noch unreiffe *Rubus caesius*, denn die Bocksbeere

1064 Gdt. Nr. 117. St. den 30. Sept. 1769.

Beere hat keine lange Ranken. Was wird wohl die Cineraria alpina helenites seyn? Vielleicht die Iacobaea non laciniata des Clusius. Viel mehrere Sonnenstirn tragende Gewächse als bloß der Anthriscus tragen unter den fruchtbaren auch unfruchtbare Blumen. Die eine Mondraute mit zwey Blättern ist Hr. K. geneigt für verschieden zu halten. Am Ende steht 1. ein Kalender der um Danzig aufblühenden Gewächse. Danzig ist späte, und die Erde blüht erst im Aprill. 2. Ein Auszug aus Hasselquist's Abhandlung von den Kräften, die ganzen Limnischen Classen gemein sind. Ist 432 S. in Octav stark.

Haller.

London.

Lionel und Clarissa ist ein Lustspiel, das No. 1768 zu London auf 76 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Die zwey Hauptpersonen gehören zur höhern Comedie: sie sind eine reiche Fräulein, und ein armer obwohl adelicher Jüngling, der wie St. Preux seiner Schülerin allzuwohl gefällt. Beyde aber handeln viel edeler, als die Schüler des Rousseau, und die Großmuth, mit welcher Lionel sein Glück und seine Liebe seiner Pflicht aufopfert, ist billig die Ursache seines Glückes. Die untern Personen, Diana und Harman gehören zum comischen, und mögen zum Contraste auserselben seyn: eine schwache Fräulein kan einem jüngern Bruder, der ihr gefällt, nicht widerstehn und stürzt sich selber, wie die Nachtigall, in den Nacken des Verführers: und gefällt diese mit einem guten Erfolge belohnte Schwachheit gar nicht. Die kränkliche Matrone, das schwache aber ehrliche Kammermädchen, und der verächtliche Beau, sind alle charakteristisch gezeichnet, u. überhaupt sind die Personen der Englischen Lustspiele viel besser bestimmt, und persönlicher, als selbst im Italiener, in allen dessen Spielen alle Verliebten einander vollkommen ähnlich sind. Uebrigens hat dieses Lustspiel hin und wieder Arien. Bey Grifflsch.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1769.

Göttingen und Gotha.

Jeder.

Im Verlage J. Gb. Dieterichs ist vorige Ostermesse erschienen: *Logik und Metaphysik, nebst der philosophischen Geschichte im Grundrisse*, von J. G. J. Feder, Prof. der Philosophie, auf der G. A. Universit. 538 S. in 8. Statt des Grundrisses, welchen der H. B. in Koburg herausgab, um ihn darobst bey seinen philosophischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, liefert er nun hier erstlich eine ausführlichere *Logik und Metaphysik*, welcher ein Verbruch der praktischen Philosophie allernächst folgen soll. Der voranstehende *Grundriß der philosoph. Geschichte* beträgt nebst dem Vorberichte von der Philosophie und ihren Theilen überhaupt, nur 102 S. Doch hat der Hr. B. einer Erinnerung zu Folge, die ihm vormals bey Gelegenheit seines Grundrisses in diesem gelehrt, Anz gegeben wurde, das Charakteristische der Seiten, Seiten und Personen überall mit einigen Zügen zu

E c c c c c

bemer-

bemerken gesucht. Eine synchronistische Tabelle von etlichen Blättern steht am Ende. Eine genaue Anzeige der Hauptstücke der Logik würde sehr überflüssig seyn, da der H. V. in der Zahl und Ordnung derselben von dem gewöhnlichen nicht merklich abgeht. Dessenmehr aber thut er es in der Proportion derselben gegen einander. Das Kapitel von den Sätzen und Urtheilen, ob wohl die Lehren von den Definitionen und Divisionen mit hinenzugelen worden sind, ist dennoch eines von den kürzern. Weitläufiger ist hingegen der H. V. bey der Lehre von den Gesetzen des Ursprungs und der Folge der Ideen, bey der von den verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntnis, und den Gründen ihrer Zuverlässigkeit und bey einigen andern in dem praktischen Theile der Logik. Die Metaphysik des H. V. hat zwey Haupttheile, Ontologie und Kosmologie. Zur Ontologie rechnet er aber auch die Lehrstücke von den allgemeinsten Gattungen der Dinge, folgl. die Monaden-Lehre, die metaphysische Pneumatologie, (die empirische Psychologie rechnet der Hr. V. theils zur Logik, theils zur allg. prakt. Philosophie) und die Lehre von dem vollkommensten Wesen, als die metaphysische Theologie. Denn die eigentliche nat. Theologie, hat er, wie wohl nicht auf dem Titel, doch im Buche selbst, von der Metaphysik getrennt; wie es scheint, deswegen, damit er eine andere als die metaphysische Beweisart, die bloß in der Entwicklung der allgemeinsten meist willkürlich angenommenen Begriffe besteht, daselbst gebrauchen konnte. Man wird sie aus der Ueberschrift einiger Paragraphen schon abnehmen. So theilet z. B. der H. V. den Beweis des Satzes: Es ist ein Gott, in die Beweise folgender Sätze: Es ist vernünftig nach der ersten Ursache der Welt zu fragen; In den Kräften einer sich selbst überlassenen Materie findet sich kein Grund der regelmäßigen Verbindung, wie sie in die-

ter Welt sichtbar ist; Eine von den Dingen, die zusammen die Welt heißen, unterschiedene Substanz, und zwar ein verständiges Wesen, wird vernünftiger Weise für die erste Ursache der Welt angenommen; Es ist vernünftig von Gott den vollkommensten Begriff sich zu machen; vernünftig ein Leben nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten; u. s. w. Jedweder dieser drey philos. Wissenschaften ist allemahl am Ende eine kurze Geschichte derselben angehängt.

Halle und Helmstädt.

Leiber!

Hemmerde hat in diesem Jahr verlegt: D. Johann Friedrich Eisenharts Herzogl. Braunschweig. Lüneburger Hofraths und ordentlichen Lehrers der Rechte auf der Julius Karls hohen Schule zu Helmstädt, der königl. Preussischen Societät der Wissenschaften zu Duisburg Mitglieds Erzählungen von besondern Rechtsfällen, dritter Theil, 668 Seit. in Octav ohne Vorrede und Register: 1. Die einer Kirche sirenig gemachte Schenkung S. 1. Ein Adlicher schenkte einer protestantischen Gemeinde ein Capital von 2000 Thalern, stellt darüber eine Schulverschreibung aus, die nach seinem Tod erst eröffnet werden sollte, indeffen entrichtete er die Zinsen dieses Capitals. Seine Erben und selbst die Prediger der Kirche wußten von diesem allen nichts, bis sich endlich der Schenkungs-Brief im Archiv des Landesherren fand, den die Erben des Schenkenden vergeblich anfochten. 2. Die gerechtfertigte Unschuld eines Diebstahls wegen angeklagten Advokaten, S. 27. Der Sachwalter traf den Kammerrath seines Orts an, als er eben einen Beutel mit Ducaten versiegelt hatte. Da nun dieser entmannt wurde: so griff der Kammerrath den Advokaten deshalb an, weil sonst Niemand in seiner Stube gewesen wäre. Allein die Folge zerstäubte die

Wolken des Verdachtes, so sich über des ehelichen Manns Unschuld ausgezogen hatten, und machte wahrscheinlich, daß vielmehr die Frau des Anklägers selbst die Diebin gewesen sey. 3. Von einer ungiltigen Arrogation S. 69. Sie war nemlich vom Landesherren nicht bestätigt worden. 4. Die falsche Baronessin. Ein liebedürftiges Frauzimmer giebt sich um einen jungen Menschen zur Heyrath zu verleiten, für eine Fräulein von H. aus, schreibt falsche Obligationen und wird endlich dafür des Landes verwiesen, läßt sich anderswo schwängern, betriegt unter dem angenommenen Nahmen einer Baronessin von I. einen Schulmann und Juden um beträchtliche Summen Geldes, verlobt sich mit einem Goldschmidt, genießt das heilige Abendmahl darauf, wird dennoch schuldig erappt, und endlich zum Werkhaute Zeitlebens verdammt. 5. Die unter der Bedingung eine standesmäßige Heyrath zu vollziehen eingesetzte Erben S. 113. Ein Droste von neuen Adel setzte seines Bruders Kinder unter der Bedingung zu Erben ein, daß sie keine unstandesmäßige Heyrath eingehen sollten; Eine Tochter dieses letzteren wollte sich nun mit einem bürgerlichen Drosten in eine eheliche Verbindung einlassen, und es entstand die Frage: ob dieselbe standesmäßig wäre? Die facultat hat es bejabet. 6. Ein Mensch begehet eine Mordthat und will dieselbe mit einer vorgeschützten Melancholey entschuldigen. S. 161. 7. Die angeführte Wahl eines Rathsherrn. S. 120. 8. Ein Mensch wird durch einen Schuß getödet und es bleibt ungewiß, ob solches mit Willen oder aus Unvorsichtigkeit geschehen. S. 202. 9. Der Rangstreit S. 222. Ein großes Uergerniß, das hrey Stadtprediger und ein Klosterpfarrer ihren Gemeinen gaben. Die Schwierigkeit des Processus hat aber gezeigt, wie nöthig es sey die Eitelkeit der Menschen durch bestimmte Rangord-

nun

nungen im Seum zu halten. 10. Ein Beyispiel von einer Vergiftung, so wider zwey Personen beschloffen, aber nicht vollbracht worden. S. 260. 11. Die verkaufte Braut. S. 298. Ein Liebhaber wird seiner Braut überdrüssig, tritt alle Rechte gegen dieselbe an seinen Freund um 300 Schaler in einem nach Wolfmanns Notariatskunst gefertigten Instrumente ab, wiew aber endlich zur Vollziehung der Ehe verurtheilt. 12. Der sich selbst anlagende Kirchendieb. S. 326. Eine sonderbare Mischung von Einfalt und Vernunft! 13. Der über die Frage: wer von beyden Theilen den Beweis führen solle, entstandene Streit. S. 355. Dem Pächter eines herthschaftlichen Guts brennt die Scheune nebst andern Gebäuden ab, und es entsethet die Frage: ob der fiskalische Anwalt den Beweis übernehmen müsse, daß der Brand durch ein Versehen des Pächters entstanden, oder ob dieser seine Unschuld darzuthun verbunden sey. Nach der L. 3 §. 1. Pand. de offic. praef. vigil. ist die Vermuthung, daß der Bewohner eines Hauses Schuld an der entstandenen Feuerbrunst habe. Dem obgeachtet hat die Facultät dem Kammer Anwalt aufgelegt, die Habrässigkeit des Pächters darzuthun. 14. Die vergeblich versuchte Aufhebung eines rechtmäßig vollzogenen Eheversprechens. S. 397. Ein Wirtwald von Hänken einer ungerechten Sache den Schein Rechts zu geben! 15. Besonderer Noefall mit einer zur Unzucht verführten Weibsperson. S. 432. In diesem Fall waren viele Anzeigen einer begangenen Abtreibung der Frucht, ohne daß die Wahrheit des Verbrechens (corpus delicti) konnte klar gemacht werden. 16. Vom Gerichtsstand graduirter Personen. S. 474. Mit Rechte werden sie dem gewöhnlichen Gericht des Wohnsitzes unterworfen, wenn sie aus keinem andern Grund davon befreiet worden. 18. Eine Weibsperson giebt durch ihre eigene

Unvorsichtigkeit zu einem an ihr begangenen Straßenraub Anlaß S. 485. Von Verbrechen, welche leicht bestraft werden, ist die Strafe wegen der häufigen Gelegenheit zu sündigen, nicht zu vermindern. 19. Ein Testament wird aus Mißgunst als ungültig angefochten. S. 512. Es ist nicht unumgänglich notwendig, daß die Zeugen sich mit dem Heywort erbetene Zeugen im Testament unterschreiben. 20. Der unglücklich abgelaufene Zweykampf S. 540. Ein ganz gewöhnlicher Fall, daß ein Officier den andern im Zweykampf entleibt. 21. Von einem über die Gültigkeit einer Schuldforderung entstandenen Streite. S. 568. Nichts als Ebitane! 22. Die bestrafte Drohung S. 591. Diese Geschichte verdient gelesen zu werden, denn sie ist die Geschichte eines Unmenschen, bey welchem die Natur ganz aus den Schranken gerichen war. 23. Die zur Erbinn eingesetzte Heyrschläferinn. S. 618. Die Facultät hat die Fragen: 1) ob ein Testament für gültig zu erklären sey, in welchem der Name des Erben erst viele Jahre nach desselben geschehenen Vollziehung von dem Verstorbenen in den ledig gelassenen Raum geschrieben worden; 2) ob die Verordnung des Hadrians in der L. 41. S. 1. D. de testam. milit.; so die Weibspersonen, welche eines verdächtigen Ullaang mit dem Soldaten gepflozen, von der Erbschaft desselben ausschließt, noch üblich sey, mit Ja beantwortet. 24. Eine Weibsperson kommt um das Leben ohne daß die Art ihres Todes entdeckt werden kann. S. 633. 25. Der über eine in der Arbeit verdorbene Andrienne entstandene Proceß. S. 650. Welches Unglück für die Sämeider, wenn alle Frauenzimmer dieselbe so rathgerig wegen verdorbener Arbeit verfolgen wollten!

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769. abgedruckt: J. Gottlieb Gleditschs Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg. Diese Abhandlung steht schon in der ehemaligen Sammlung Gleditscher Schriften, sie kömmt hier aber vermehret wieder und füllt nunmehr anstat der ehemaligen 200 S. ein Alphabet in groß Octav. Die Absicht ist vornemlich, das Werden der unschuldigen Insecten abzuschaffen, dafür aber einerseits mehrere schwache Stämme zusammen zu stoßen, auf daß sie sicherer den Winter überstehn mögen, und anderseits anzuzeigen, wie man ihnen vom ersten Frühlinge an, bis in den späten Herbst, genugsame ihrer Natur angemessene Speise verschaffen könne. Aus Mangel dieser Vorsicht ist die Bienenzucht an vielen Orten ganz abgegangen. In vielen Gegenden der Marken sind ohnedem genugsame Blumenreiche und warme Stellen, wo die Bienen gedeihen können; und ihre Zucht kan ohne Verabsäumung der übrigen hauswirthlichen Arbeiten besorget werden. Hr. G. glaubt deunoch, es würde sich wohl der Mühe lohnen, für diese nützliche Thierchen Palmweiden, Faulbäume, Senf, Weiden, Föhren und dergleichen zu pflanzen und anzusäen. In der Vorrede gedenkt sonst Hr. G. des häufigen aus dem africanischen Honigbaume tropfenden Honigs. Was für Theile in dem Blumen den Bienen nützlich seyen, hat Hr. G. ebenfalls bestimmt, es sind die Staubfäden zum Wachs und die hohlen Blumen, oder die Sassaaruben für den Honig, ganz gefüllte Blumen sind ihnen unnütze. Hr. Gleditsch glaubt, dünnbedeckte Bienen können schon sehr vieles von einer Kälte leiden, die doch noch bis 8 Gr. über dem Gefrierpuncte sich erhält: starke Stöße aber und in einer guten Lage können schon eine weit grössere Kälte aushalten, (und wie würden sonst die Bienen in den Polnischen und Russischen Wäldern beyem Leben bleiben?). Unser Hr. Verf. gedenkt ver-

schies

schiedener Gewächse, die einen süßen Saft haben, und darunter beyder Arten Manasidwurzeln. Er setzet hiernächst, daß im ersten Frühlinge die Bienen den- noch ihre Nahrung finden, zumahl in wassen und kalten Gegenden, wozu dann der Faulbaum vorzüglich dienet; doch hofft er überhaupt wenig vom Honigbaue, wenn die Frühlinge in einer Gegend sehr unbeständig und feucht sind: und eben so schlecht ist alsdann seine Erwartung vom Seidenbaue. Die großen rauhen Erdbienen wissen Wurzeln und Wapier zu ihrem Baue anzuwenden. Vornemlich pflanzet Hr. G. im Sand- land Buchweizen, Heide, Hederich, wilden Senf und Klee an, dann auch Hanf, Hopfen und Quendel. Da die Bienen von sehr verschiedenen Gewächsen Wachs eintragen, so werden auch ihre kleine Wachsballen von verschiedenen Farben. Die Linde giebt einen vor- züglich angenehmen und weissen Honig, der in Berlin wohl bekant ist. Am Ende steht ein reiches Ver- zeichniß einheimischer und fremder Gewächse, die für die Bienen gebaut werden können, nach den Jah- reszeiten vom Frühlinge bis in den Herbst. Die Pfaf- fenröhre, die zugleich mit der Wolfsmilch blühet, und von den Bienen vorzüglich geliebt wird, hindert die böse Wirkungen, die jene giftige sonst haben könnte. Unter die einheimischen Gewächse zählet de. Hr. G. einen orientalischen Botsbart. Hr. G. glaubt nicht, daß ge- sundes Vieh vom wilden Kettich (Hederich) Schaden nehmen könne, wohl aber geschwinder werde, wenn es schon Geschwür hat. Er unterscheidet den weissen He- derich vom gelben. Die echte gefirnagete Hababarbar hat einen Moosgeruch, der den andern Arten fehlt. Die zum gelbfärben dienlichen Gewächse werden beym Trofken von sich selbst mehr oder weniger gelb, und wenn sie es nicht werden, so sind sie zum färben untauglich. Der Boretsch ist unter den Blumen, die die Bienen am vor- züglichsten lieben. Wenn die Staubfäden lang und häu- fig sind, so fragen die Bienen häufiger Wachs von den Blumen, lieben aber diejenigen nicht, deren Staubfäden kurz und verborgen und nicht zahlreich sind. Die Castgruben reichen ihnen Honig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 5. October 1769.

Göttingen.

Leipz.

Im Verlag der Wittve Vandenhöck ist vor kurzem erschienen, Johann Stephan Püters Königlich Großbritannischen, Churfürstlich Braunschweig Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen unpartheyische Gedanken über die im Kammergericht's Visitation's Berichte vom 16 Jul. 1768 enthaltene Materien. I. Die Eintheilung der Senate. II. Die so genannte Recurrenz und III. den Turnum betreffend, 8 Bogen in Quart. Schleunige Hülfe und Sehubamkeit selbst durch schnelle Entscheidungen Niemanden Unrecht zu thun sind die Grundvollkommenheiten des Processes. Sie zu erhalten, muß alles Willkürliche, nebst allen Nebeneinflüssen entfernt und so viel wie möglich jeder Umstand ohne persönliche Rücksicht durch Gesetze bestimmt werden. Das Reich's Kammergericht hat bereits schon viele Vorzüge, die gegenwärtige Visitation wird

wird es der gesegmässigen Einrichtung noch näher bringen und durch die Erlebigung des Visitationserichts vom 16. Jul. 1768 könnte viel gutes gestiftet werden. Um dieses zu erleichtern, hat der Hr. Hofrath die gegenwärtige Abhandlung entworfen, deren Inhalt in allem Betracht wichtig ist. Die erste Betrachtung gehet auf die Eintheilung des Kammergerichts in Senate, und wie solche besser einzurichten seyn möchte S. 5. Da die collegialische Berathschlagungen bey einer mässigen Zahl der Stimmen am besten von Statten gehen; so entsetzet die Frage: ob es vortheilhaft sey die Mitglieder der zu dem Ende eingeführten Senate von 6 Assessoren durch beständige Gezehe zu bestimmen. Der Hr. Verfasser erklärt sich für das Gegenheil. Denn auf diese Weise ließe sich schwer verbinden, daß nicht manchmal lauter alte erfahrne oder bloß junge erst neuangekommene, oder gar verwandte, verschwägerte und auf andere Art verbundene Beysitzer in einen Senat heysammen kämen. Es würde indessen eben so schädlich seyn ohne Noth zu ändern und bey jeder Sache einen besondern Senat nieder zu setzen. Der Kammer-Richter könnte, wenn er einem Theil günstig wäre, die Gesinnungen der Assessoren durch allerley subtile Künste ausspähen, und dadurch einen Senat von solchen zusammen bringen, welche auf gleiche Art mit ihm dächten. Die Solicitor-Maximen sind ohne dem nicht ganz zu verbüten, der Senat mag entweder erst unmittelbar vor der Relation oder schon lange vorher bestellt werden, weil sich keine Sache von Wichtigkeit in einer einzigen Session endigen läßt. — Da nun die isige Visitation deshalb billig geordnet hat, nicht mehr zu jeder Sache einen besondern Senat zu ernennen; so zeigt der Herr Hofrath verschiedene Arten, wie bey einer Anzahl von 24 oder auch von 17 Assessoren die Extrajudicial-Senate zu combiniren wären, damit etliche Jahre durch einerley

Asses-

Assessoren einen Judicial-Senat ausmachen. Die Sache leidet aber keinen Auszug. Die zweyte Abhandlung betrifft die Recurrenzfachen und was damit für eine Einrichtung zu treffen sey. S. 28. Nichts hat den Lauf der Justiz bisher mehr gehindert, als wenn Sachen, die schon einmal in einem Senat verhandelt worden, nach Verlauf einiger Zeit von neuem vorkamen. Denn da sie nicht wieder bearbeitet und geendigt werden können, als wenn die abgegangene Beyfizer entweder von der Reise wieder gekommen, von der Krankheit genesen, oder nach langer Trennung wieder in einen Senat vollzählig beisammen gebracht worden: so sind sie oft ganz liegen geblieben. Zu autem Glück ist diese unbequeme Recurrenz nicht in den Gesetzen gegründet, als welche nur den Re- und Correferenten nicht geändert wissen wollen, oder einen noch ungeänderten Senat voraus setzen: Ihnen zu Folge, muß aus einem Senat nichts in den andern getragen, nur bey Adjunction des Senats die übrigen zugezogen und das einem Referenten zugesessene Hinderniß abgerartet werden. Hier sind also der Visitation die Hände noch nicht gebunden, den gesetzmäßigen Zustand wieder herzustellen, besonders da auf einander folgende Erkenntnisse gar wohl durch verschiedene Hände gehen können, und der jedesmal neuzunehmende Unterrichts nicht so beschwerlich, als das Ungemach der Recurrenz ist. Doch sobald nur die Senate wieder auf einen gesetzmäßigen Fuß eingerichtet und nicht zu jeder Sache ein eigener Senat bestellt, sondern die einmal gemachte Senatseinteilung auf alle und jede Sachen beybehalten wird; so muß das ganze Unheil der Recurrenz vermindert werden. Denn alsdann wird sich ohnedem meistens geben, daß der Senat, welcher das vorigemal bey einer Sache gemessen, auch nachher, wenn die Sache wieder vorkommt, noch zusammen sitzt. Sollte dieser aber auch getrennt seyn; so

verweise man die Recurrent-Sache in den Senat des Referenten, wie die Visitation im vorigen Jahre auch bereits beschloffen hat. -- Von dem sogenannten *Turno*, oder der im Referiren unter den Assessoren in jedem Senat zu haltenden Reihe S. 41. wird im dritten Hauptstücke gehandelt. Das Kammer-Gericht ist von jeher eine solche Ordnung im Vortrage der Sachen gewesen daß sich keiner dem andern vordringen, aber auch nicht übergeben lassen sollte. Wenn übrigens die Geze wollen, daß gewisse Sachen, so wegen ihres Gegenstandes einen Vorzug verdienen, ältere vor den neuern vorzunehmen werden sollen; so gebet ihre Meynung dahin, daß sich der Kammer-Richter in Austheilung und der Assessor in Bearbeitung der Acten nach dieser Ordnung richten soll. Kame eine ganz dringende Sache vor; so könnte freilich nach dem Ermessen des Kammer-Richters und der Besizer eine Ausnahme gemacht werden. Da diese würde selten nöthig seyn, wenn man in der Austheilung darauf dachte, daß nicht etwa ein Assessor lauter privilegirte und neue, ein anderer lauter alte und ungelesene Sachen bekäme, wenn ein Assessor, welchen ohnedem die Reihe im Referiren trifft, die dringende Sachen erhielte. Die Visitation hat also Recht, daß sie die im turno eingeriffene Mißbräuche aufgehoben hat. -- Im Anhang hat der Herr Hofrath noch die Visitations-Schlüsse vom 11 April 1768 in Ansehung des turni, und vom 3 Jun. 1768 die Recurrenz betreffend, beydrucken lassen.

Halber.

Newcastle upon Tyne.

Carl Bisset, ein Wundarzt, der in Amerika seine Kunst ausübte hat, und nunmehr im nördlichen Engelland wohnt, hat alhier bey Thompson sehr sauber, noch No 1766 abdrucken lassen: *Medical Essays and observations*, ein Werk das wir mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, ob wohl die Schreibart nicht

nicht die annehmlichste ist. Es sind 22 Abschnitte, gänzlich von einem vermischten Inhalte. 1. Von den ordentlich abwechselnden kühlen Winden in warmen Landstrichen. Der Seewind hat zur Ursache die Wärme der Luft in den niedrigen und sonnichten Thälern und Flächen, die hierdurch ausgedehnt, schwächer wird, und der kühleren und dichteren Seeluft weicht. Der Landwind entsteht eben so aus der mehrern Kühle und Dichtigkeit der Luft auf den höhern Theilen des Landes, als die die geschwächte und durch die Wärme ausgedehnte Luft in den niedrigen Thälern verdrängt, so lang diese Luft noch warm ist, aber aufhört, wann die Mägen die leichtere abgekühlte hat. Ein dünner, aus den vielen Ausdünstungen entsehn' der Nebel schwebet auf dem Lande. Trockne, kleine wohl durchwehete Inseln sind die gesundesten. Der Seewind wird schädlich, nachdem er über die sumpfichten Gegenden unweit des Seeufers gestrichen ist: der Landwind ist alles zusammengerechnet dennoch heilsam: Auf der See ist selbst die Nachtlust gut. Gesunde Leute sind ungeachtet der grossen Hitze auf Jamaica dennoch munter und aufgeweckt. 2. Hr. B. beschreibt das gelbe, oder Gallenfieber der Westindischen Inseln, eben das schwarze Brechen der Spanier, oder die Siamische Krankheit der Franzosen. Am dritten Tage wird das Auge, und hernach der Leib gelb, und am Ende des vierten bringt das Blut aus dem Zahnfleisch und den Speicheldrüsen, aus der durch gezogene Blasen entblößten Haut u. s. f. zugleich sinkt der Puls, und alles lenkt sich zum Tode. Man hat doch auch den Tod nach sieben Stunden erfolgen gesehen. Das Blut gerinnet zwar, ist aber doch sehr zart, und der Körper wird gleich nach dem Tode bleysfärbig. Hr. B. unterscheidet in diesem Fieber eine critische Heilsuche von der symptomatischen. Wie die Gnidier unterscheidet Hr. B. ein zweytes und drittes gelbes Fieber, vom ersten, da

sie uns nur als mildere Beyspiele eben derselben Krankheit vorkommen. Die Fiebrerrinde mit Wasser abgeseigt, und mit einiger Säure gebrochen, mache ein dem Magen ganz erträaliches Mittel aus, das in lölzern Gallenfiebern von der gelindern Art nützlich, aber keine zuverlässige Arznei wider das echte gelbe Fieber ist. Hr. B. hat auch einige Leichen geöffnet, das Fett wird ganz gelb, die Leber braun ohne Entzündung, der Maen und der erste Darm voll brauner gallichter dicker Materie. Die Därme sind von ausgetretenem Saft braun, aber eigentlich nicht brandig noch zersört. Das Blut ist flüßig und roth. Zuweilen ist der Magen, aber bloß zufälliger Weise, und wegen des heftigen Brechens entzündet. Das Blut ist eigentlich noch nicht faul, geht aber dennoch, so wie das durchs Brechen ausgeworfene, bald in eine Fäulung über. Die Gelsucht schreibt Hr. B. der aufgelösten Galle und nicht dem aufgelösten Blute zu. 3. Wieder die Meynung, das in böhartigen Fiebern eine eigentliche Fäulung Platz habe. Freylich wird das Blut zuweilen, zumahl im Fleckenscharboche so dünne, das es durch alle Defnungen schmilzt, dieser aufgelöste Zustand ist aber von der Fäulung weit unterschieden. Die Fiebrerrinde hindert den Brand, und ist in böhartigen Fiebern dienlich, wann der Puls zu schwach ist, und in keinem andern Falle. Ohne die Fiebrerrinde kan man in den Zuckerinseln (dann diese tragen hier eigentlich den Namen Westindie) keine nur in etwas beträchtliche Wunde heilen. In böhartigen Fiebern sind die ersten Wege mit einer schädlichen Materie angefüllt, die gelind auszuführen unumgänglich erfordert wird: und an dieser Materie hat die verdorbene Galle einen großen Antheil. Das Fasten bilft diese Wege entladen, und selbst die Kälber werden dadurch von einer böschfäulichen Krankheit errettet, die ihnen eben, weil sie aus dem Gemächreiche leben, öfters zusüßt. 4. Vom

durren Wauchgrimmern. Hr. B. heilt es mit dem Quecksilber und dem Speichelflusse. 5. Vom allgemeinen Krampfe, der in diesen heißen Inseln sehr gerne zu allen Wunden schlägt, auch die meisten Menschen weggräbt, denen man ein Glied abgenommen hat. Er zeigt sich den vierten Tag, und tödtet noch eh als derselbe zu Ende ist. Man kömmt ihn öfters vor, indem man vor der Gefahr häufig das mit der Fieberrende abgekochte Wasser trinken läßt. Man hat in den Leichen den Magen ganz schwarz und brandicht gefunden. 6. Vom Einbauchen in die Haut. Hr. B. hält diese Art verschiedene Feuchtigkeiten einzusaugen, für sehr beträchtlich. 7. Von den Entzündungen der Augen, und der zufälliger Weise entdeckten Art sie zu heilen, indem man die große Schlagader der Wangen unterbunden hat; auch eine Haarschnur unter dem Kinnbäcken hat gut gethan. Anstatt des sogenannten Mobs giebt Hr. B. lieber den Schwefel allein, der zumahl in jungen Kranken sehr zuträglich scheint. 8. Von der Darmwinde oder dem Miserere. Die Gedanken des Hrn. B. hierüber sind sehr besonders, und zumahl die dritte Art, wobey kein Fieber und vielleicht auch kein Fehler in den Darmen Platz zu haben scheint. Hr. B. kauft sehr viel von der Buttermilch, wann der Darm entzündet ist, er läßt auch Quecksilber hinunter schlucken, und hält es vor kühlend. 9. Von der Entzündung der Harnblase. 10. Von lang dauernden Harnschmerzen. Zuweilen ist die Sandbeere hier zuträglich, weil sie der Blase das Gefühl benimmt. 11. Von St. Veits Tanze. 12. Vom beschwerlichen Husten der Kinder. Unser Verfasser giebt Brechmittel, auch die Rinde, mit einigen sogenannten Brustkräutern vermischt. Am besten thut die Rinde abgekocht, dann trocken kan sie auch beschwerlich fallen, und eber den Schleim verdickern. Gewisse Frauen haben dem Hrn. B. kalt Wasser

Wasser mit etwas Zucker angerührt. 13. Vom Bandwurme, dem Hr. B. ohne Bedenken einen jugespizisten Kopf zuschreibt. Er rühmt hier das Gummitigut bis auf 20. Grane genommen, als wodurch er einen ganzen zwölf Zoll langen Wurm ausgetrieben hat. Ueberhaupt lobt er dieses Gummitigut, als das beste unter den starkabführenden Mitteln. 14. Wir übergehn die ausführliche Abhandlung vom Landcharbock. 15. Von der Hypochondrie und den Nervenkrankheiten. Hr. B. heilt dieses Uebel auf eine ungewöhnliche Weise, mit dem Quecksilber und Speichelflusse, er läßt auch Schwefel einnehmen. 16. Von der scorbutischen Krätze. Er rühmt eine Salbe aus dem Erdlingenmoose, Natich und Schwefel. Wann diese Krätze zurückgetrieben wird, so entsteht öfters der wahre Charbock. 17. Einige chirurgische Wahrnehmungen. Hr. B. hat ein Geschwür in der Lunge durchs Abzapfen geheilt, in welchem der Weg in die Luftröhre offen, und die Lunge sehr zusammen gefallen war. Vom Steinschneiden: es ist ganz unnöthig den Mastdarm mit dem linken Zeigefinger herunter zu drücken, als den man unmöglich verlegen kan. Es ist besser bey dem weiblichen Geschlechte die Harnröhre mit dem Finger zu erweitern, als allzuweit mit dem Messer aufzuspalten. In bösen Umläufen, wenn der Knochen faul ist, wird derselbe am nützlichsten ganz herausgeschnitten. Anstatt der Nath mit krummen Nadeln zieht Hr. B. diejenige vor, in welcher man umwundene Spindeln braucht. Unter allen Mitteln das Blut in den Wunden zu hemmen, ist doch noch der Poivisk das beste, und dem Luntenschwamme weit vorzuziel. Ist
von 304 S.

1081

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1769.

Göttingen.

J. A. Murray.

Sunnebro ist auch mit dem 8ten Bande der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel der Anfang gemacht worden; Denn eben ist aus dem Vandenhoeckischen Verlage auf 5 Fogen das erste Stück davon erschienen. Weitläufiger sind darin recensirt: I. Medical Transactions published by the College of Physicians in London, Vol. I.; II. Essai pour servir a l'histoire de la Putrefaction; III. Car. Strack Observationes medicinales de morbo cum petechiis; IV. Gedanken zu Arzneypreparat und Naturkunde, 1. B.; V. Ed. Sandifort Thesaurus Dissertationum Programmatum aliorumque opusculorum selectissimorum, Vol. I.; VI. Darauf folgen nachstehende **Streitschriften**: 1. Diss. de febre nervosa eiusque genuina indole, praef. Rud. Aug. Vogel resp. Sig. Ern. Alex. Volprecht; 2. Diss. de alienata bilis qualitate, vbi viridis alio excretorum aut vomitu reie-

refectorum color, praef. Ph. G. Schroeder, resp. Jo. Mart. Starck. 3. Diff. de euacuantium usu in februm acutarum tam initio, quam decursu, resp. Ge. Christ. Radefeld. 4. Diff. de apoplexiae ex praecordiorum vitio origine analecta, praef. P. G. Schroeder, resp. Ge. Phil. Koch. 5. Diff. de partu ferotino valde dubio, praef. R. A. Vogel.; resp. J. Christoph. Harrer. 6. Diff. de pelvi eiusque in partu dilatatione auct. Eduardo Sandifort. Nur fünf aber sind unter n. VII. angezeigt worden: 1. Jof. Ge. Pasch Abhandlung von den Säbnen, 1 Th. 2. Jo. Fr. Suctert's Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 3. Jo. Heinr. Lange kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Celsus. 4. Traité complet des accouchemens par de la Motte, nouvelle Edition, 1765. Einige medicinische Neuigkeiten, VIII., machen nach Gewohnheit den Schluß aus.

Walch.

Samburg.

In Buchendrivers und Comp. Verlag ist von des Herrn Oberconsistorialraths D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, der dritte Theil fertig worden. 3 Bph. 7 und einen halben Bogen in Qu. Dieser Theil ist den vorhergehenden völlig gleich an wichtigen Nachrichten, obgleich nicht an Verschiedenheit des Inhalts; doch an Brauchbarkeit. Wir fahren fort, die Artikel derselben anzugeben. 1. Auszug aus dem Tagebuch von einer Reise, welche D. Lersch von 1733. bis 1735. aus Moskau nach Astrachan und die auf der Ostseite des caspischen Meeres belegene Länder. Der Hr. Collegienrath D. Lersch hat die Reise in diese Gegenden zweimal gethan. Von der ersten Reise ist hier, von der zweyten im Jahr 1745. wird in den folgenden ein Auszug des gehaltenen Journals mitgetheilet worden. Der jetzige ist schon unterhaltend, beson-

ders

betz das, was von dem Neptabrunnen und ewigem
 Feuer gemeldet wird. 2. Curland. Unter diesem
 Titel werden drey Staatsurkunden geliefert: König
 Augusts III. von Polen Erklärung der Herzogthü-
 mer Curland und Semgallen für erlediget, vom 16.
 Nov. 1758.: Ebendesselben Provisionaldiploma we-
 gen eben dieser Herzogthümer für den Prinz Carl,
 von eben diesem dato, und H. Carl den Ständen
 ausgestellte Reversalien vom 16. Dec. 1758. Die
 beyden ersten sind Uebersetzungen, aus dem Lateini-
 schen und ungedruckt, das letztere, von dem der Umstand
 der Sprache nicht angezeigt ist, vorher nur verküm-
 melt bekant gemacht worden. 3. Verzeichniß aller
 Domainenämter und der dazu gehörigen Höfe, Müh-
 len und Dörfer und aller adlichen Güter im Herz-
 Mecklenburg, Schwerinischen Antheils, aufgesetzt,
 im Jahr 1761. Dieses Verzeichniß ist keines Aus-
 zugs fähig, jedoch ein gutes Muster, wie durch der-
 gleichen Listen die Geographie einzelner Provinzen
 zu bereichern und zu berichtigen. 4. Geographische
 und historische Beschreibung der Grafschaften Olden-
 burg und Delmenhorst, und zugehörigen Lande.
 Der Aufsatz ist vom Herrn Archivario Schloiser zu
 Oldenburg, doch vom Herrn B. durch Zusätze ver-
 mehret. Er ist ein sehr wichtiges Stück und reich
 an Anmerkungen so wol zur mittlern und neuern Hi-
 storie, die von allgemeiner Brauchbarkeit sind, als
 zum Staatsrecht und ganzen Landesverfassung. 5.
 Geographischer Entwurf von dem Großfürstenthume
 Siebenbürgen, aufgesetzt 1768. Die kleinen Nachrich-
 ten S. 169. u. f. vom Religionszustand sind sehr schätz-
 bar, besonders was die Unitarier betrifft, erwecken aber
 billig ein Verlangen nach noch mehreren Umständen. 6.
 Verträge zwischen den Norwegern und Nowgorodern
 von 1326. und zwischen Rußland und Dänemark von
 1517. aus Archivrakunden. Da diese merkwürdige
 Urkunden Originalien oder Uebersetzungen sind, ist
 Etc etc 2 nicht

nicht angezeigt. So viel lieber man, daß sie nicht neue Uebersetzungen sind, und doch wird dem Exarcho Basilio schon der Kapfertitel gegeben. 7. Anekdoten von Kaiser Peter dem I. unter acht Artikeln, von denen sechs von dem Feldmarschall Gr. von Münnich dem Hn. B. mitgetheilt worden. Der französische Brief ist der obnehin bekannten Denkschrift des Kaisers sehr angemessen, und eben deswegen sehr angenehm. 8. Anekdoten von der Kaiserin Catharina I. Sie betreffen ihre Abkunft und Familie, und unterscheiden sich sehr von den gewöhnlichen Erzählungen dieses Inhalts. 9. Nachrichten von dem Sarenwitsch Alexei Petrowitsch. Ein französischer Aufsatz vom Leben des unglücklichen Prinzens macht den Anfang, der von Petersburg dem Herrn von Voltaire zugeschickt, von diesem aber nicht gebürtig gesetzt worden. Denn folget unter der Aufschrift: Verurtheilung des Hr. A. Petr., eben die Nachricht, welche Voltaire in seiner Histoire Peter des Grossen, von dieser traurigen Begebenheit gegeben, aus der deutschen Uebersetzung, mit vielen Anmerkungen des Hn. B., welche nicht allein die historischen Umstände verbessern, sondern auch des Verfassers Urtheile präsen, die sehr oft in das Verwegene fallen. 10. Ritterchaftliche Matricul des Herzogthums Vranland. Seit der letzten hier angezeigten Indigenatertheilung vom Jahr 1765, gehören zu dieser Ritterchaft 198. grafliche, freyherrliche und adeliche Familien. 11. Rief- und Eißländisches Würzweifen. Eine neue Einrichtung desselben von der Kaiserin Elisabeth. 12. Kurzer Unterricht von dem russischen Handel, wie selbiger mit aus- und eingehenden Waaren 1674. durch ganz Rußland getrieben worden, aufgesetzt von Johann Phil. Kilsbueger: eine mit sehr vielem Fleiß aufgesetzte Schrift, die ihres Alters unerachtet noch sehr brauchbar ist. Im ersten Theil werden die Waaren, welche Rußland

und erbaulich: 14. Beschreibung der Moskau, von Demetrio Kantemir, ehemaligem Fürsten derselben. Der vornehmste Theil ist bekannt genug. Das nie gedruckte Original ist Lateinisch, und vom H. Collegienrath Müller dem Hrn. D. Büsching übergeben, der eine deutsche Uebersetzung veranstaltet, von welcher hier der erste Theil, die Geographie, geliefert wird. Es ist von seinem Inhalt das Beste, das wir haben, und jetzt viele Leser finden wird. 15. Des Herrn Staatsraths von Stäblin Atlas von China. Das Original ist von einem Chineser, und dieß eine Uebersetzung aus einer Russischen, die 1756. herausgekommen. Auch dieses Stück ist wegen der wichtigen Verbesserungen der bisherigen geographischen Nachrichten von China sehr erheblich, eigentlich aber nur eine Probe an der Provinz Schi Si. Es ist zu wünschen, daß der ganze Atlas abgedruckt werde.

Haller.

Nürnberg.

Der achte Band der fränkischen Sammlungen ist im vorigen Jahr herausgekommen, und mit dem acht und vierzigsten Stücke geschlossen, sonst aber den vorhergehenden ähnlich. Im n. 43. hat Herr Hirsching in Krebslichten Drüsenkrankheiten den Schierling unwirksam befunden; hingegen in der Kräge den Kranken sich mit dem Wasser nicht ohne Frucht waschen lassen, das mit Schierling abgekocht war. In Dänemark hat man den sogenannten Egyptischen Mecken mit vielem Nutzen gebaut. Herr H. glaubt in seinem aus der Ader gelassenen Blute den Anfang eines Schleimropses wahrgenommen zu haben. Im n. 44. hat Hr. Bänneken die gute Wirkung des Regenwassers gerühmt, wenn es auf verschiedene sich schlimm anlassende Wunden gelegt worden ist. Hr. J. Aug. Phil. Sefner beschreibt die Deffnung der Leiche eines Mannes, der an der Hypochondrie, der Hartleibigkeit, dem dicken Blute und der Erschlappung

gung der Därme viel gelitten hatte. Hr. Delius hat eine Haselstaude gesehen, die keine männliche Blüten hatte, und er selbst mit dem Staube einer andern Haselstaude befruchtet hat. Herr Ledermüller hat in der Milch des Figenbaumes eine Menge Luftkugeln gefunden. Das Leben des Hrn. G. A. Peter Christian Wagners wird hier beschrieben. Im n. 45. vom Hrn. Delius eine Probschrift von den weiblichen Eiern, und eine Abhandlung von den Zangen zur Geburtshälfe. Das Leben des Herrn Prof. J. Christian Arnolds. Im n. 46. von einem sehr harten Gesteine, von wüsthchen im Blute wahrgenommenen Würmern, vom erlöfenden Friedrichs-Salze; vermuthlich ist es das natürliche Glaubersalz, das in einer schwachen Gohle entsteht, wenn man sie der Winterkälte bloß stellt. Im n. 47. ein Gutachten der Facultat über einen tödtlichen mit einer Halsterschnalle gegebenen Schlag auf den Kopf. Herr G. von der Halle: eine von der langen Zeit fast verrocknete Galle noch allerdings nach Wiefem. Der Verfasser will nicht glauben, daß die Galle durch die Fäulung ihre Bitterkeit verliere; da sie aber augenscheinlich den Urath färbet, und dieser nicht bitter ist: da auch alle Körper durchs Faulen ihren eigenthümlichen Geschmack verlieren: da endlich allerdings der Urath nach einer genugsamen Zeit und Gährung nach Wisam riecht, so glauben wir, Boerhaavens Meinung könne sich erhalten. Von einem gelblichten Brunnenwasser, worinn wahrer Salpeter ist. Von Crystallen im Hirschhornsalze. Vom Nutzen der Salzasche zur Verbesserung der Wecker und Wiesen. Im n. 48. Eine Vertheidigung der Arzneywissenschaft wider F. J. Roussau. Vom Handwurme. Einige physische Nachrichten vom Wohnsiedel und vom benachbarten Fichtelberge. Ist 544. S. stark.

Alten-

Haller.

Altenburg. Richter hat N. 1768. abgedruckt E. G. Baldinger Catalogus Dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt. N. auf 128. S. Es sind die Titel der Probdhriften, die zu allen Zweigen der sogenannten materia medica einschlagen, ein reiches und beträchtliches Verzeichniß. Die Sterne bedeuten, daß Hr. R. die mit denselben bezeichneten Schriften selber besitzt.

Rehner.

Strasburg. Der berühmte Geburtshelfer, Herr D. Johann Jacob Fried, starb im Anfang des Septembers in einem Alter von 90 Jahren. In seinem Amte, als erster Geburtshelfer ist ihm der Herr D. Weigen gefolget, und dafür Herr D. Georg Albrecht Fried, ein Sohn des Verstorbenen, zweyter Geburtshelfer geworden.

Halle. Am 2ten September starb der Senior der theologischen Facultät, Herr Consistorialrath Gottbif August Franke, im 74sten Jahre. Seine wichtigste Bedienung war die, eines Directors des Pädagogii und Wapfenhauses zu Halle, deren Stifter sein Vater, August Hermann Franke, gewesen ist.

Basel. Bey Job Heinrich Harschle in Basel ist erst neu herausgekommen ein aus zehn Abtheilungen bestehendes Verzeichniß auslesener meistens alter und selten vorkommender Bücher von allen Sprachen u. Wissenschaften. Und ist dieses Verzeichniß Stückweise oder auch vollständig zu haben. Hier in Göttingen bey Frau Wittib Vandenboeck, so wie auch in vielen der vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands. Die Preise, um welche man die Bücher anbietet, sind in dem Verzeichniß denen Titeln beygefüget. Mit der Verkaufung wird nicht ebender als auf den ersten Wintermonaths dieses Jahres angefangen werden, wodurch denn dem Vorzug der nahegelegenen Herren Liebhaber vor denen entfernteren abgeholfen seyn wird.

NB. Hiebey wird ein Avertissement ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1769.

Göttingen.

Kaßner

Das hiesige Observatorium, hat der Gefälligkeit des Herrn Vollmanns, Seniors eines Ehrwürdigen Raths zu Hannover, einen anständigen Raths, an einer Vorstellung der copernicanischen Weltordnung zu danken, die der dasige Potsdamer Scherf verfertigt hat. Die Sonne und die Planeten sind durch metallene Kugeln angedeutet, jene gold, diese weiß, die Erde ausgenommen, welche durch eine hölzerne Kugel angedeutet wird, die sich um eine Aye drehet, welche gegen die Ekliptik die gehörige Neigung hat, um die Erde geht zugleich der Mond, wie die Nebenplaneten um solche Hauptplaneten, welche dergleichen haben. Ein Kasten der Maschine, welcher einen Theil des Postaments ausmacht enthält Räderwerk, welches mit der Weltordnung so

Fig. fff ver.

verbunden ist, daß bey Umdrehung eines einzigen Rades, die Planeten alle zugleich um die Sonne, die Nebenplaneten um die Hauptplaneten gehen, und die Erde sich wälzt. Diese Bewegungen werden durch Schneuräder bewerkstelliget, und sind nach den Verhältnissen der Umlaufzeiten eingerichtet, daß z. E. die Erde 36mal um die Sonne kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Die Verhältnisse der Weiten der Planeten von der Sonne, hätten sich nicht andringen lassen, ohne die Maschine zu groß zu machen. In einem noch tieferen Kasten, als der vorerwähnte befindet sich Räderwerk, mittelst dessen die Maschine durch Anhängung eines Gewichtes könnete getrieben werden. Weil ein Gerüste nöthig war, innerhalb dessen die Weltkörper verbunden wurden, und sich bewegten, so hat der Verfertiger zu dieser Absicht die Armillarsphäre nachgeahmt. Die Rollen sind von Holze, die Parallelkreise von Messing. Von diesem Gerüste ist der Durchmesser 2½ Fuß. Sowol die Kunst in der ziemlich verwickelten, häufigen Zusammenfügung, als der Fleiß in sauberer und richtiger Ausarbeitung, verdienen bey dem Verfertiger desto mehr Lob, da er zu einer Arbeit dieser Art, keinen weitem Unterricht erhalten hat, als aus mechanischen Büchern, welche solche Maschinen beschreiben.

Haller.

Zürich.

Dress, Gesner und Comp. haben A. 1769, gedruckt: Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Duodez auf a. d. t. S. Es sind keine historische Stücke, mehrentheils aus den mittlern Zeiten und aus der helvetischen Geschichte. In der Vorrede würden wir weder einen möglichen Entel des Schach Abas, noch einen Bonzen als

als Hofmeister eines Fürstensohnes erwartet haben. Die kleinen Geschichte dieses Werks sind kurz, und zum Theil, wenigstens für viele Leute, Anekdoten. Hin und wieder findet man auch kleine Gedichte aus eben diesen mittlern Zeiten. Die Geschichte eines Fuchses, der eingeschlossen ist, und um den Hauswirth von der Thüre abzulocken, desselben bestes Kleid ins Feuer schleppt, war ein Beweis eines aus einer langen Kette von Schläffen bestehenden Nachschlages eines Thieres. Des Voggi Beschreibung der Bäder zu Baden, und dieses Italiäners Verurtheilung über die freyen und lustigen Sitten der dortigen Badegäste, sind angenehm zu lesen: man sieht auch daraus, daß A. 1414, wie überhaupt in den mittlern Zeiten, die Europäer, aus Mangel eines mehr gereinigten Vergnügens sich die Wollüste mit mehrerer Freyheit erlauben haben. Fränkling, eines Kürschners, den der Adel auf eine der vornehmsten Stellen der Bernischen Republik erhoben hatte, Geständniß seiner Unwürdigkeit und seine Demuth in einem auch damals sehr großen Glücke, ist angenehm. Und dennoch dachte der Mann über die Hauptsache unrichtig, und hinderte Kistlern nach allem Vermögen, die Unwürdigkeit des Adels zu erkreiten, ohne die die Republik in ihren eigenen Landen eine sehr unvollkommene Herrschaft gehabt hätte. Die Auszüge aus der Heutelia (bun Gravissers scharfer Kritik keine Uebere. Und Platons erstaunlicher Eifer für die Wissenschaften in der größten Armuth, und den niedrigsten Geschäften, zeigt den einzigen wahren Weg an, auch ohne Vortheil des Glückes groß zu werden.

L Murray.

Leipzig.

Die Heinsiusische Buchhandlung hat 1769. auf 144 Octaven verlegt: Der Arzt des Gottesgelehrten, welcher Vorschriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit, bey Führung ihres Amtes zu verhalten haben. Es hat nicht anders seyn können als daß der V. manche diätetische Regeln ertheilet, welche sich auch für andere Gelehrte schicken. Indessen sieht man schon gleich aus der Eintheilung seiner Schrift, daß er besonders genau seinen Gegenstand verfolgt hat. Er betrachtet nemlich den Prediger, auf seiner Studierstube, bey den Predigten, in dem Reichstuhl, bey den Krankenbesuchen bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten, bey Sterbenden und bey Begleitung der Leichen. Wosern der Verf. nicht wirklich ein Arzt ist, welches die vielen biblischen und geistlichen Anordnungen, an die er sich gewöhnt hat, und die mannfaltigen peciellen Umstände eines Predigers, auf die er sich einläßt, kaum vermuthen lassen: so muß er doch hieher gehörende medicinische Kenntnisse gut kennen, oder einen fleißigen Umgang mit einem Arzt nicht vermissen haben. Die Rathschläge zur Erhaltung einer gelunden Luft, von der Mäßigkeit im Caffee trinken, deren Lieberschreitung bey der Erwarmung des Getränkes durch Kohlen oder kleine Lampen um so viel schädlicher wird, von der Erleuchtung des Zimmers, seine Warnung wider das Nachtwachen, wider das fortgesetzte Stehen zur Vermeidung der Hypochondrie, und wider das starke Einbissen der Stuben, verdienen sehr beherzigt zu werden. In der Vorschrift der Nahrungsmittel ist er fast zu streng, zudem da sie auch weniger bemittelten Predigern, davon es doch die meisten giebt, zu

zu gut kommen muß; und sehen wir nicht ein, warum er namentlich das Kalbfleisch und die Semmeln tabelt. Kaltes Wasser, nüchtern getrunken, preiset er mit Recht an. Besonders berührt er das Memoriren, und giebt einige gute Vortheile bey demselben an. wie z. E., daß man sich nicht sogleich nach dem Meditiren und Contipiren, auch nicht lange in eins, damit beschäftigen, noch laut memoriren, und darzu die Morgenstunden wählen müsse. Darauf untersucht der Verf. die Veränderungen, welche das Predigen selbst bey der Gesundheit erwecken kan, in Ansehung der Bewegung des Körpers, des Lautredens, wobey das Schreyen sehr abgerathen wird, des Stebens, der Dauer, der Ausdrückungen der Zuhörer, der hohen Stellung der Kanzel, die bey einigen einen Schwindel erweckt. Auch zeigt er dasjenige Verhalten an, das seine Gesundheit nach abgelegter Handlung erfordert, und zwar so umständlich, daß er auch das Tobaksrauchen beurtheilet. Die Privatbeichte wünschte er ganz abgeschafft zu sehen, da sie ohne der Beschwierlichkeit der Beichtfunden zu gedenken, der Gesundheit des Geistlichen wegen des anhaltenden Eigens oder Stebens, des Nachdenkens, des langen und gedämpften Redens, und nicht selten wegen der ungesunden Ausdrückungen, so nachtheilig ist. Zur P^{re}servation bey den Besuchen und schlimmen Krankheiten empfiehlt er das vorgeschaltete Räuchern der Stuben, das Kauen gewürzhafter Mittel, das Sitzen neben dem Haupte des Kranken, damit ihn dessen Athem nicht trifft, u. s. w. und nach abgethattem Besuch das Waschen der Hände, das Tobaksrauchen und den Aufenthalt in freyer Luft. Woher mag der Verf. wissen, daß die Würznelken, wenn sie gekaut werden, das Ansteckende der Krankheiten aus der Luft an sich ziehen?

so wie oben, daß der Kohlendampf durch ein Aesfenik, das sich wie ein weißes Pulver ansehe, schädlich wäre? Um sich gegen traumatiche Anblicke zu erhartend, hält er für dienlich, auf Unversitäten chirurgischen Operationen, und der Zergliederung tochter Körper hinzuwenden. Bey den wider ansteckende epidemische Krankheiten vorgeschlagenen Mitteln möchte man sich eine bessere Wahl wünschen, und freylich thut man wohl am besten, wie der Herr Wolf. auch selbst einseht, sich sodann an einen Arzt zu halten. Wenigstens ist der unter andern vorgeschlagene Mercurius dulcis nicht aufs gerathe wohl zu verschreiben. Die Gegenwart bey dem natürlichen Absterben eines Kranken, oder der Hinrichtung eines Missethäters erweckt verschiedene Gemüthsbewegungen, welche zu verhüten und zu lindern außer der eigenen Standhaftigkeit des Geistlichen, ebenfalls die Sache des Arztees war. Die vorgeschlaene Bescheidenheit bey den Leichbegängnissen geht besonders die Leichenpredigten und Standreden an. Vielleicht scheint manchem Leser mit uns die Erinnerung von der Mäßigkeit der Geistlichen bey den Grabmählern, bey der Sittsamkeit die man von diesem Stande schon voraussetzen muß, und den schon vorher von dem Verf. angeführten diätetischen Regeln, überflüssig zu seyn. So reizen uns auch einige stärkere Ausdrücke nicht, als von Predicern, die den Grundtext nicht zu nahe ziehen, zu sagen, daß sie sich des Wagens Israels und seiner Reuter bedienten, oder von denen, die sich fremde Predigten zu Nutze machen, daß sie Erbster in aller Noth hätten, und dergleichen mehrere.

Heer.

Berlin.

Einige neuere Schriften des Herrn Prof. Sornmey, der Jugend gewidmet, sind folgende: Entrentiens

tiens philosophiques tirés de l'essai analytique sur les facultés de l'ame, de Mr. Bonnet, 470 S. 8. **Bonnet's** Essai b auchen wir nicht erst bey dieser Gelegenheit unsern Lesern bekannt zu machen. Er erscheint in diesen Gesprächen, der dialogischen Einleitung obgeachtet, mit sehr wenig Veränderungen, so gar bis auf die Vorrede Einiges mußte freylich wegleiden, weil der Schüler, der hier meistentheils das Wort führet, indem der wißbegierige Lehrer ihn nur bisweilen durch eine Frage unterbricht, doch nicht alles so geradezu von sich sagen konnte, was Bonnet von sich sagt. Es ist das dritte Capitel im Bonnet, eine Ausweisung über des A. Comillac Traite des sensations, weggelieben. Eben dieses Buch des Herrn F. ist zugleich zur Zeit auch unter einem andern Titel erschienen, nemlich als der 1te tome von dem *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des adolescents, et de tous ceux qui veul ent s' instruire.* Und nach letztem Titel ist es auch ins Deutsche übersetzt worden von E. J. Bierling. Zugleich erhalten wir auch eine neue Auflage von dem bekannten *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfans*, vom Jahr 1767. Wir haben einiges bemerkt, so noch hätte verbessert werden sollen, z. E. S. 65. bey der Beantwortung der Frage, wie man an einem Orte die 4 Weltgegenden zu suchen habe?

Zalle.

Haller.

Des Kielischen ersten Lehrers in der Arzneywissenschaft Gottlieb Henrici Kannengießers Institutiones medico legales sind anno 1768 allhier in groß octav auf 272. Seiten abgedruckt worden. Der Herr K. hat in den Schriften der Rechtsgelehrten und ältern Aerzte viele Beseßtheit gezeigt: die
neuern,

neuern, zumahl anatomischen Schriftsteller, aus welchen dennoch viele Fragen entschieden werden müssen, sind ihm, wie es scheint, etwas minder bekannt. Wie ihm die Wirklichkeit eines körperlichen Zeichens einer unbefleckten Keuschheit unbekannt ist, und wie die Bedinge beweisen, unter welchen die Lun- genprobe allemahl zuverlässig ist: Daus die äufferst seltenen Fälle, wie ein Kind etwa in Durchgang durch die Scheide Luft geschöpft haben möchte, und dennoch todt geboren wäre, können wirklich nicht in Betrachtung gezogen werden. Bey der Frage von den sehr frühzeitigen Geburthen hätten wir auch für den fünften Monat nicht so günstige Gedanken erwartet. Unter die Ursachen der Mißgeburthen rechnet Herr K. auch die Einbildung der Mutter. Er hält nicht für gewiß, daß die Abwesenheit des Kopfes auch die Abwesenheit einer vernünftigen Seele nach sich ziehe; er glaubt fogar, doch ohne Hülfe der Anatomie, in einem solchen Falle sey das Gehirn irgendwo in dem Leibe verborgen. Wir können nicht einsehen, wie aus dem Eisen bereitete Mittel zu den einschläfernden gezählt werden können. Wenn die Milze schon ohne Lebensgefahr ausgerissen werden könnte, wie die Verwunde in den Thieren zu versprechen scheinen, so sind deswegen die Wunden nicht ohne Gefahr.

Mannheim.

Haller:

Naturgeschichte der Kohlraupe, samt den Mit-
 teln, dieselbe zu vertilgen, ist alhier a. 1768, auf
 22 Seiten abgedruckt, und ein ganz artiges Werk.
 Die Raupe selbst und ihre Sitten sind genau beschrie-
 ben. Sie lassen sich durch die Wärme, auch durch
 die kälte Wärme eines Menschen, im Winter aus-
 hecken Als Puppen und als Raupen haben sie zahl-
 reiche Feinde. Es wäre nicht schwer, ihre Puppen
 zu tödten, die unbeweglich sind, am nächstlichen
 aber, ihre Eyer zu zernichten.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 12. October 1769.

Wezlar.

Gatt. 21

Beurkundete Geschlechtsverbindung beider
beyden hohen Häuser, Habsburg und
Sürstenberg, nebst gründlichem Beweise,
daß Kayser Rudolfs des I. von Habsburg Zeug-
nisse von Grafen Heinrichs des I. von Sürstens-
berg Blutsfreundschaft mit ihm eben sowol, als
die von seinen ausnehmenden Verdiensten um
Kayser und Reich, keine bloße Ehrenworte,
sondern reine Wahrheiten seyen: gegen P. Mars-
quard Herrgotts in *Genealog. diplomat. Aug.
Gent. Habsburg. Tom. I. Lib. VI. cap. 1. pag.
266.* übel angebrachte Wortflügel. 5 Bogen
in Folio, ist ohne Rahmen des Verfs, wie auch ohne An-
zeige des Tades und des Druckorts vor kurzem ge-
druckt worden, und gehöret eigentlich als eine gelehrte
Beilage zu einem Glückwünschungsartem, das un-
ter folgendem Titel, die nähern Umstände des Bey-
trags

trags selbst an die Hand giebt: „Zur hohen Geburts-
 „feier Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Eugen, des H.
 „R. Reichs Fürsten zu Fürstenberg &c. Ritters des
 „goldenen Vlieses, Ibro Röm. Kayserl. Majestät
 „worl. Geheimenraths, und zur Visitation des R.
 „und Reichsammergerichts allerhöchst verordneten
 „Kajserl. Commissarien, Beytrag aus der Ge-
 „schlechtsgeschichte, von einem unterthänigsten Ver-
 „ehrer E. K. D. F., Weglar am 7ten Tage des
 „Maymonats, 1769. fol.“ Das Carmen zeigt die
 erhabenen Verdienste des Durchlauchtigen Fürsten
 und seiner glorreichen Vorfahren aus der Geschichte.
 Eber dieß hat auch ein anderes Carmen vom voris-
 gen Jahr, das wir zu gleicher Zeit erhalten haben.
 Wir müssen aber jetzt von der oben angezeigten beur-
 kundeten Geschl. Hrsverbindung &c., als der Heplage
 zu dem Carmen von diesem Jahre, etwas umständli-
 cher reden. Die drey ersten Bogen kan man als
 eine Vorbereitung zu der darauf folgenden genealo-
 gischen Abhandlung, von der Verwandtschaft der
 Häuser Habsburg und Fürstenberg, ansehen. Der
 uns unbekante Verfasser (der aber, wie man uns
 versichern will, der jüngere Hr Salke zu Weglar,
 seyn soll), zeigt darinn erstlich, daß der K. Rudolf
 I. aus dem Habsburgischen Hause ein ganz besonders
 Zurrauen gegen den Grafen Heinrich I. von Fürsten-
 berg geduffert; denn der König ernannte diesen Gra-
 ven acht Tage vor seiner Erhebung auf den deutschen
 Thron zum Schiedsrichter in seiner bekantten Fehde
 mit dem Bischof zu Basel, er machte ihn zum kay-
 serlichen Reichstatthalter in dem Theile von Italien,
 der ihm besonders am Herzen lag, nämlich in der
 Landschaft Romanica, und in dem Lande an der
 Seeüste, endlich verordnete er ihn in seinem Testa-
 mente zum Schiedsrichter unter seinen Kindern.
 Nicht weniger ausnehmend, wie der Verfasser wei-

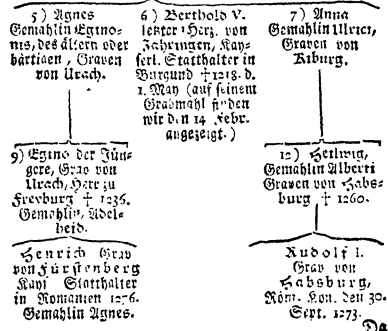
ter erweist, war die Huld des K. Rudolfs gegen den Grafen in Belohnung seiner Verdienste. Er verließ ihm unter andern die erledigte Reichsgrafschaft Bar, und überließ ihm die dierher von Reichswegen streitig gemachte Städte Willingen und Haslach mit ihren Zubehörungen: beydes geschah mit Einwilligung der Reichsfürsten, und es sind darüber besondere churfürstliche Willebriefe erfolgt. Endlich erkaunte ihn der König in öffentlichen Urkunden für seinen Anverwandten. Er nannte ihn seinen wertheften Blutsfreund (Cofanguineum nostrum carissimum); ja er sagte von ihm, er wäre Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein (Os ex ossibus nostris, et caro de carne transumptus). Diese Ausdrücke erklärte der P. Herrgott in der, auf dem oben angeführten Titel der Abhandlung bemerkten Stelle, bloß für Kanzleytitel; aber der Verf. zeiget gegen den Habsburgischen Geschichtschreiber, daß sie hier im eizentlichen Verstande von einer wirklichen Blutsfreundschaft gebraucht worden. Und dieß gab eben dem Verfasser Gelegenheit, in einer beurlundeten Geschlechtsstafel die Art der Verwandtschaft zwischen dem K. Rudolf dem I., und dem Grafen Heinrich dem I. von Fürstenberg, näher zu entwickeln. Die Arbeit ist ihm in den meisten Stücken sehr wohl gelungen. Die Stammtafel besteht aus sieben Geschlechtsreihen. Obenan steht Bertold II., Herzog von Zähringen. Die Personen sind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, auf die sich die darauf umständlich aus Urkunden und Schriftstellern mitgetheilten Beweise beziehen. Der Verf. verfährt ungefähr nach der Methode, nach welcher der sel. Kähler die Genealogien der Kayserlichen Familien bearbeitet hat. Das einzige mißfällt uns an dieser Methode, daß man, weil die genealogischen Sätze allzusehr zusammengejetzt sind, die dazu gehörigen Beweise

weise oft zwey- bis drey-mahl überlesen und unter einander verwechselt muß, bis man die Stücke der Beweise gehörig sühlet. Was nun die Hauptfache anbetrifft, die der Verf. zu beweisen sich vorgenommen hat; so sucht er zu zeigen, daß der K. Rudolf I. von Habsburg, und der Graf Heinrich I. von Fürstenberg, Geschwistkriegt-Enkel waren: Denn Berthold V. der letzte Herzog von Zähringen, hatte zwey Schwestern, die eine hieß Agnes, und die andere Anna: jene war des Grafen Heinrichs I. von Fürstenberg und diese des K. Rudolfs I. von Habsburg Großmutter. Das eigentlich hieher gehörige Stück auf der Stammtafel des Verfassers sagt dieses auf folgende Art deutlicher:

4) Berthold IV.

Herz. von Zähringen, Kayserl. Statthalter im König. Burgund † 1186.

Gemahlin: Helwigis, Graven Hermanns von Froburg Tochter.



Da R. Rudolf I. und Graf Heinrich I. die Stammväter zweyer noch blühenden Häuser, jener des Habsburgisch-österreichischen, dieser des Fürstlich-Fürstenerbergischen, sind; so erhellet daraus die Wichtigkeit dieser genealogischen Untersuchung. Nur haben wir noch die Bedenklichkeit gegen den Hauptsatz des Verfassers, daß die Wahrheit desselben dem größten Theile nach nur auf der, vom Historius der Gossniger-Chronik ohne allen Beweis beygefügten Stammtafel beruhet. Der Verfasser citirt zwar diese Stammtafel, (so wie vor ihm auch der Herr Rath Schöpflin in der Jährlich-Badnischen Geschichte gethan hat) so, als wenn sie einen ursprünglichen Theil des Chronici Constantiensis ausmächte; allein sie ist zuverläßig ein Zusatz des Historius, nicht aber eine Arbeit des obnehin ziemlich neuen Chronikschreibers. Dies lehrt, wenn man die Chronik nachschlägt, der bloße Augenchein, wozu auch das eigene Geständniß des Herausgebers in der Vorrede zu dieser Chronik kommt. Wir ermuntern also den geschickten Verfasser, diejenigen genealogischen Sätze, die bloß auf dem an sich nichts bedeutenden Ansehen der Historischen Stammtafel beruhet, bey Gelegenheiten bloß aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstücken zu beweisen.

Dresden und Warschau.

Haller.

Gröll hat A. 1768. angefangen herauszugeben: Vermischte Abhandlungen der physisch-mathematischen Warschauer Gesellschaft zur Beförderung der practischen Kenntniß, I. Band 1. St. in Octav auf 108. Seiten. Eine Anzahl wohlgeinnter Männer hatte sich vorgenommen, die natürlichen Reichtümer von Polen besser zu kennen, und anzuwenden. Dieses erste Stück besteht freylich mehr in Spuren und Anzeigen, die nach und nach ausgearbeitet und frucht-

bar werden sollten. Vieles ist auch aus Neumanns und andern Schriften zusammengetragen. Man hoffe in Polen aus den Fangelböckern einen Campfer herauszubringen, da Herr Meyer das Serpentinöl durch ein offenes Wesen, ohne Abertreiben, zum gerinnen und dick werden gebracht hat, dabey der Geschmack durchdringend, und fast wie Campfer geworden ist. Harte Wasser nennen unsre Verfasser diejenigen, wo der saure Theil ganz gebunden, und alle Erde aufgelöset ist: welche, wenn der saure Theil am wenigsten gebunden ist. Von verschiedenen Zubereitungen aus Blei. Von den Fabriken, die in Polen angelegt werden könnten: wie das Leder, das nunmehr in Sachsen eben so gut, als in Engelland, zubereitet wird. Vom Ursprunge der Berge, von ihren Gängen und Klözen. Von der Anlegung eines medicinischen Collegii. Vom Seidschäger Mineralpulver und seinem Nutzen. Einige Mittel wider die Krankheiten des Viehes. Wir wünschten, daß alle Schriftsteller hierinn sehr zurückhalten möchten. Es ist fast unmöglich, daß man bis hieber die Krankheiten des Viehes recht habe kennen, und noch weniger zuverlässig heilen können; da man fast erst in unserm Jahrhundert ihre Leiden zu öffnen angefangen hat. Es dünkt uns auch sehr widersinnig, denen Thieren ihren eigenen Kot zu verschreiben. Das Spießglas und seine Leber bringen das Pferd gewiß zu keinem Brechen. Viehes Spießglas und abführende Dinge im Anfang der Rindvieche scheinen ratsamer. Vom sauren Hiere in Polen, das sehr gemein, und gar nicht unbeliebt seyn soll.

Häcker.

Stralsund.

Mit Vergnügen haben wir das zweyte und dritte Stück des hiesigen Magazins gelesen, die N. 1763. her:

herausgekoumen si: b, und wovon die Seitenzahl bis 266. fortgeht. Im zweyten Stücke findet man eine practische Abhandlung des Herren Hofrath J. Georg Model's von dem Brandweinbrennen. 2. Eine angenehme Nachricht von den Sibirischen Zugvögeln, zumahl aus dem Geschlechte der Gänse, die in diesem Lande vom Lena an, bis Kamtschatka sehr häufig und sehr wohlschmeckend sind, so, daß sich auch die Schwäne sehr wohl essen lassen. Die wilden Schwäne geben einen durchdringenden Laut, der in der Entfernung nicht übel klingt, und zum alten Ruhme des Singens dieser Vögel Anlaß gegeben haben mag: sie sind dabey ein Beyspiel ehelicher Treue. Die Enten von verschiedener Gattungen treten mit größter Begierde todte, auch wohl hülzerne Enten. 3. Von den Arzneymitteln der Kamtschadalen. Im dritten Stücke 1. von den Erdbäsen mit langen Springfüßen, aus der Tartarey. 2. Wider Hermin's Meinung von einem unförmlichen Seebier, aus welchem die Belemniten entstanden seyn sollen. 3. Vom Einspritzen und Abgehen der Blutgefäße. 4. Verschiedene angenehme Anmerkungen von den Insekten: als vom Entwickeln ihrer Flügel durch das Wasser und die Wärme: vom Nutzen verschiedener Theile der Raupen, Puppen und Schmetterlinge, von ihrer Häutung und starken Schweiß, von einem anscheinlichen Zwitter, und von einer künstlichen Befruchtung der Eyer eines Schmetterlings. 5. Verschiedene Handgriffe, die zur bessern Aufbeahrung natürlicher Seltenheiten gehören. 6. Von der Magenbräuse der Chinesischen Gans, die nicht nur aus zwey ähnlichen Lappen besteht, sondern noch darüber sehr vielsförmig ist.

Zer

Haller.

Berlin.

Von Herrn D. Leon. Elias Hirschel haben wir zwey neue Schriften erhalten. Die erste hat zum Titel: Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reich der Arzneywissenschaft, erster Theil, bey Vogel 1768. auf 84 Seiten in Octav. Die ersten zwey Briefe betreffen das Gift der Pocken. Herr Hirschel rath wider diese Krankheit, die auch in der Pest und in andern Seuchen dienlich befunden, durch Kunst bewirkte Geschwüre an, als wovon Herr H. die Hoffnung hat, man würde den ganzen Ausbruch der Pocken verhindern können. Die Fiebereinde mit Salpeter hat Herr H. in einer sehr giftigen Epidemie heilsam befunden. Das Quecksilber hat auch in Verstopfungen der Eingeweide seine Heilkraft bewiesen. Vom versüßten Quecksilber hat er, nach einer sehr geringen eingenommenen Menge, doch den Speichel fließen gesehen, und eben in diesem kleinen Gemische thut diese Arzney eine sehr große Wirkung. Herr H. hat hier einen ganz neuen Gedanken. Da das Eisen das Blut verdickt, und das Quecksilber dasselbe verdünnet; so rath er an, die allzugroße Kraft des Quecksilbers mit beygesetztem Eisen ungefehr zu zwanzig Granen zu mindern, und dadurch den Speichelfluß einzuschränken.

Mylus hat mit vorgelegtem Jahre 1769. auch des Hrn. Hirschels Gedanken von der Starrsucht, nebst einigen Zusätzen zu den Gedanken von der Heilungsart der hinfallenden Sucht auf 80 Seiten abgedruckt. Herr H. beschreibet hier viele Beispiele von der Starrsucht (Cataleptis), deren einige sehr besondern sind, und zumahl auch aus einer angestillten Fureur der Hölle hergerühret haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1769.

Hamburg.

Leff.

Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt: wie auch der Fragen, ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Vergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen, und drucken lassen, und die Schaubühne, so wie sie jetzt ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und guten Sitten, anpreisen könne? von Johann Melchior Goetzen, Past. zu St. Catharin. E. Hochwür. Ministerii Seniore und Ephoro der Schulen zu Hamburg, 1770. in Octav 204 Seiten. Diese Schrift unterscheidet sich so sehr von gewöhnlichen theologischen Abhandlungen ähnlichen Inhalts, ist mit so vieler Gründlichkeit, Anmuth und Mäßigung geschrieben, daß wir sie unter die
h h h h h Haupte

Hauptschriften von dieser Materie rechnen, und einem jeden empfehlen müssen, welcher gewissenhaft überlegen will, was die Gegner der Schaubühne, so wie sie jetzt ist, daran zu tadeln haben. Wir großer Präcision wird S. 10 - 19. die Streitfrage bestimmt; wobey auch die Kunstgriffe der Verteidiger des Theaters und die Klößen, welche die Gegner desselben, besonders die Theologen gegeben, angezeigt werden. Der Hr. Verf. leugnet nicht, daß die Schaubühne zu einer Schule guter Sitten und einem Tempel der Tugend könne gemacht werden; er giebt vielmehr selbst, S. 65. f. einige Eigenschaften einer solchen Schaubühne an: ob er gleich die Bewerthelung einer solchen moralischen Verbesserung, bey unserm jetzigen bürgerlichen Verfassungen und den herrschenden Gesinnungen der meisten Liebhaber des Schauspielers, für unmöglich hält. Nur behauptet er: daß die Schaubühne, so wie sie jetzt noch in Deutschland beschaffen ist, der wahren Tugend und ächten Gottseligkeit entgegen wärke. Zum Beweise dieser Meinung wird man hier nicht, wie wol sonst gewöhnlich war, Drohungen der Verdammniß, Berufungen auf die Selbstverleugnung, und ähnliche petitiones principii, oder allgemeine Declamationen, gebraucht finden. Seine Gründe sind aus der Einrichtung der berühmtesten und besten Schauspiele, aus dem Zustande unserer jetzigen deutschen Schauspieler, und aus demjenigen hergenommen, was bey der theatralischen Vorstellung allgemein gebräuchlich ist. Dieses alles hat der Verf. mit so vieler eigener Kenntniß und reifer Beurtheilung vorgetragen, daß der Recensent doch ohne andern in ihrem Urtheil vorzugreifen, ihm seinen Beifall nicht versagen kan. Insbesondere empfehlen wir allen Geistlichen den 2ten Th., S. 112. f. zu einer ernstlichen Betrachtung. Wenn auch das Urtheil des H. W. von der Moralität

sität der jesuigen deutschen Schaubühne verworfen werden wollte; so bleibt dennoch seine Empfehlung von dem gewissenhaften Betragen der Geistlichen hiebey unletztigbar. Die beylaufig eingestreute, vielleicht nicht richtige Urtheile, nebst den etwas hitzigen Ausdrücken, welche, doch aber sehr selten, dem Hrn. V. entwischt, wird ein jeder billiger Richter, bey der allentbalben so sichtbaren Gründlichkeit und Wahrheitsliebe leicht übersehen.

Berlin.

J. J. J. J.

Im Wofischen Verlag: Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, in welcher von der Geschichte überhaupt, von der mathematischen und historischen Zeitrechnung, und von der mathematischen und natürlichen Erdbeschreibung, gründlich gehandelt wird. Mit einer Vorrede begleitet von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preussischen Oberconsistorialrath -- 1769. Erster Theil, mit den beyden Vorreden, 2 Alphab. und 21 Bogen. Zweyter Theil, mit der Vorrede und dem Register, 2 Alph. und 15 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln. In groß Octav. Dieses Buch ist bereits in den Jahren 1765. und 1767. unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Welt und Natur, der Völker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und Künste: aus den Quellen selbst geschöpft, bey dem Verleger herausgekommen. Man hatte nemlich Anfangs die Absicht, eine dem letztern Titel angemessene Allgemeine Geschichte in ungefähr 12 Bänden nach und nach zu liefern. Weil aber der Urheber der ganzen Sache, der Herr Prof. Franzens zu Halle, noch vor der gänzlichen Vollendung des ersten Bandes gestorben ist, und Hr. Rath Adelung, der hierauf in den Plan des sel. Franzens eintrat, und das Werk bis ans Ende hinauszuführen

ren Willens war, nach Endigung des zweyten Bandes eben so wenig, als der Verleger, zu einer weitern Fortsetzung Lust hatte; so hat man für gut gefunden, dem unvollendeten, oder vielmehr kaum angefangenen Werke, einen neuen, dem Inhalte der beyden Bände gemäßen Titel zu geben; so daß es jetzt den Nahmen eines vollendeten Ganzen mit Rechte führet. Vom ersten Bande ist zu seiner Zeit schon in diesen gelehrten Anzeigen (siehe den Jahrgang von 1766 S. 269 f.) Nachricht ertheilet worden: welchem hier, was man damals noch nicht wußte, beyzufügen ist, daß dieser Band, bis auf wenige Bogen, vom sel. Prof. Franzen herrührt, und daß die historische Zeitrechnung, die sich, nach der Anzeige des Inhalts, bis auf die Zeiten nach Christi Geburt erstrecken sollte, nicht weiter als bis auf die Babylonische Gefangenschaft ausgeführt worden ist; aber dem ohngeachtet in seiner Art ein nützlichcs Ganzes ausmacht. Der zweyte Band hat den Herrn Adeslung zum Verfasser. Er handelt theils von der mathematischen, theils von der natürlichen Geographie. In der letztern wird, unter dem Nahmen eines Lehrgebäudes der allgemeynen Naturgeschichte des Erdbodens, in 9 besondern Abtheilungen, von der Dünkfugel, vom festen Lande, von den Wassern auf dem festen Lande, von dem Meere, von der innern Gestalt der Erdkugel, von den täglichen Veränderungen auf der Oberfläche des festen Landes, von den täglichen Veränderungen des Meeres und der Abnahme des Meerwassers, von den ehemaligen Hauptveränderungen des Erdbodens, und von der Naturgeschichte des Mineralreichs, im Grundriß geredet. Man sieht aus diesem Verzeichniß, wie wichtig die Materien sind, die der Verfasser in diesem Bande zu bearbeiten unternommen hat. Die Bücher, aus denen er den Stoff dazu zusammengetragen hat,

werden in der Vorrede genannt. Es sind meistens gute Bücher; aber dem ungeachtet sind diese Gegenstände nicht allemal richtig und vollständig genug ausgeführt. Das Werk macht keinen Anspruch auf den Gebrauch der eigentlichen Historiker, sondern nur der Geschichtsliebhaber: wiewol doch auch jenen der vom Verfasser gesammelte und in Ordnung gebrachte Vorrath bisweilen nützliche Dienste leisten dürfte. Aber was sollen wir zu der ungeheuren Anzahl von Druckfehlern, die man besonders in dem 2ten Bande antrifft, sagen? Wenn der Verleger nicht dafür sorgt, daß diese Fehler in einem eigenen Nachtrage genau angezeigt werden; so verliert das Werk einen guten Theil seines Werthes. In der neuhinzugekommenen Vorrede des Herrn Oberconsistorialraths Hünching wird theils die Ursache von der Veränderung des Titelblatts ohne allen Rückhalt angezeigt, theils der Nutzen, den das Werk stiften kan, kürzlich bemerkt.

London.

Haller

Mit Vergnügen melden wir des Herrn Thomas Pennant British Zoology, die in zwey Bänden A. 1768. bey White abgedruckt worden ist: sie macht zusammen 532. S. in groß Octav aus, und die Seitenzahl geht in einem fort. Dieses Werk ist eine kleinere Auflage desjenigen, das mit eben dem Titel aber in Folio mit 132. bemahlten Kupferplatten herausgekommen ist, und nicht weniger, als 11. Guineen kostet. Die Auflage in Octav ist auf 17 Platten eingeschränkt. Das ganze Werk ist angenehm, und enthält die Sitten, den Nutzen, oft auch den Fang der Britischen Thiere, nebst einer Beschreibung und den Farben, aber ohne Anatomie. Die Anzahl ist bey den vierfüßigen Thieren nur gering. Da Engelland keine Bären, Wölfe, Steinböcke,

H h h h h 3 Gen.

Gemse, Murmeltiere, Luchse, Hamster, noch andere mehrere Europäische Thiere hat. Die deutschen Rabmen sind aus Gelnern und Gramern genommen, sehr fehlerhaft, und oft entweder Oesterreichisch oder Altschweizerisch. Also heißt hier die Stute an statt Mähre Wotsch; das Schwein Darg. Hr. V. rühmt die englischen Pferde, unter denen Gilders 82½ Schuh in einer Secunde zurückgelegt hat. Im Laufen sind sie auch vorzüglich, da die Mühlperde bis 910 Pf tragen. Die Keurerrey hat, wie Herr V. versichert, im letzten Kriege den Feind zertrennt, das die Schwere und tragen deutschen Pferde nicht zu thun vermocht haben. Die Pferde waren unter der Königin Elisabeth selten. Jegund hat London allein bis 22000. Ein Menschenfreund mißbilligt das Stutzen der Schwänze, das selbst im Kriege die schlimme Wirkung hat, daß die englischen Pferde von der vielen Plage der Insekten im Herbst ganz abgemattet sind, diweil andre Nationen die ihrigen frisch und munter erhalten haben. Das Pferd und der Esel lieben am meisten den spitzen Weerweegrich, den man in Nordwallis für diese Thiere auszusäen angefangen hat. Die Hunde werden nach dem Cajus in Geschlechter getheilt. Daß der Fretzel und Fletis sich mit einander vermischen, und Jungen zeugen, beweiset Herr V. wider den Hrn. von Buffon. Der Wiesel ist allerdings wider des von Linne Meinung von dem braunen Hermelin verschieden. Die Norwegische Ratte wird in Engelland immer gemeiner, sie rotzet die gemeine Ratte aus, ist aber eben so schädlich. Die Vögel sind beyrn Hrn. V. sehr zahlreich, und zumahl die Wasservögel: sie werden nach Classen eingetheilt. Er nennt den echten Adler Steinadler, durch welchen Nahmen man sonst einen kleinen Vogel bezeichnet. Auch der echte Adler weicht dennoch dem Lämmergeyer an Größe und

und Stärke, der hier abgezeichnet ist, und Erne heißt. Gelegentlich zeigt Herr P. seinen Widerwillen gegen die Zeiten, da der Adel seine Zeit mit Jagden und Weigen zubrachte. und das Leben eines Vogels weit theurer hielt, als das Leben eines Menschen. Die ächte Homöale scheint Herr P. nicht zu kennen, von der wir zuverlässig wissen, daß sie einen Adler angegriffen und bezwungen hat. Daß der Guckuk nicht brüten will schreibt er einem in seinem Baue verborgenen Unvermögen zu: vielleicht ist es bloß seine auf den übergroßen Wägen sich gründende Geselligkeit, die ihm das stille brüten nicht erlaubt. Warum sagt Herr P., Italien habe keinen Schriftsteller über die Thiere hervorgebracht? hat es nicht den Aldrovandus, Salviani, Olina, Marfigli und andere? Das versinken der Schwärme im Winter leugnet er gänzlich, auch weil diese Vögel keinen besondern Bau haben, der sie für dem Tode bewahren könnte. Beim Zaunsperrling und in andern Gelegenheiten widerlegt unser Verfasser den von Linne'. Der Dompape lernt in Deutschland auch reden, und wird von Frankfurt nach Engelland unterrichtet überbracht. Der Finkenbeerd wird nach der englischen Weise beschrieben. Herr P. meint anzumerken, daß die Lockvögel mit einer gewissen hartnäckigen Freude die wilden Vögel aus der Freyheit anzulocken trachten, und diese ihren scharfen Tönen nicht vermessend sind zu widerstehen. Man zwingt die Lockvögel durch die aus ihrem eigenen aufgehäuften Miste entstehende Wämer sich früher zu mausen, wodurch sie auch früher zum Singen geschickt, und an Farben höher werden, aber sehr oft in der Eur hinstirben. Unser Verfasser trennt die Grebe von den Tauchern wider den v. Linne'. Die silberne Grebe ist aber in den Helvetischen Seen nicht so gemein, wie er wohl meint. Es muß wohl die Liebe zu den Thieren seyn, die das

1112 **Ödt.** N^o. 123. **St.** den 14. Oct. 1769.

verschiedene Geschlechter der Seevögel unserm Ver-
fasser angenehm gemacht hat; dann kein Wasservogel,
so wie kein großer Vogel. Singt angenehm. Der
einträgliche Entensfang in Lincolnshire wird hier be-
schrieben. In einem Anhang beschreibt und mahlt
Herr P. einige im Werke mangelnde Vögel ab, und
in einem zweyten Anhange handelt er vom Streichen
der Vögel, von denen ein großer Theil im Sommer
aus wärmern und gemäßigten Gegenden nach Schweden
und Lapland gehn, an Heeren und Insekten sich
zu sättigen, andre aber im Winter nach Smyrna,
und sogar nach Africa ziehn, wovon doch, wie von
den Schwärmen, hin und wieder einige einzelne zu-
rückbleiben.

Raffner.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Göbhard verlegt: erste Gründe der Kriegs-
baukunst, - von Laurenz Daniel Suckow, der Na-
turlehre öffentl. Lehrer der Königl. Dan. Akeracade-
mie, und der Ehurmänn. Acad. der nügk. W. M.,
der K. Frankf. Gesellsch. der W. Aesthet, und der
Jenaischen teutschen Ges. Senior. 153 Quart. 16
Kupfert. Aus Hr. G. mit so viel Beyfall aufgenom-
menen ersten Gründen der Civilbaukunst (Jen. 1751.)
wird man sich auch vom gegenwärtigen Werke schon
einen vortheilhaften Begriff machen. Er leitet die
Regeln der Befestigungskunst sehr deutlich aus den
Absichten her, die man dadurch erreichen will, und
gibt Nachricht von den vornehmsten Manieren, die
er nicht nach ihrem Alter, sondern so geordnet hat,
wie sie ihm theils die Arbeit zu erleichtern, theils eine
Nebnißheit zu haben schienen. Zu Berechnung des
Raums und der Kosten, und zum wärtlichen Baue
der Festung giebt er ebenfalls Vorschriften. Einen
Vortrag, der so gründlich, als es die Sache zuläßt,
und dabey faßlich und angenehm ist, erläutern
säubere Zeichnungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1769.

Göttingen.

Palmer
Beweis, daß die Männer in den Wittwenver-
 pflegungs-gesellschaften über 135 Jahr alt wer-
 den, aus dem großen Beispiele der seit 130
 Jahren bestehenden Wittwenpflegeschaft von 360
 Predigern in Südholland, wie solche in No. 31.
 des Hannö. Magaz. de 1769. vorgestellt worden.
 ist bey Rosenbüch in 4to auf 4½ Bogen gedruckt wor-
 den. Der Verfasser dieser Schrift, der hiesige
 Rathsherr Hr. Kritzer, ist, seine Gedanken auf eine
 Art, die ihm sonst nicht gefällig ist, einzukleiden,
 durch einige Aufsätze wider seine Berechnungen ver-
 anlasset worden. In dieser Streitigkeit Theil zu
 nehmen, hätten wir keine Lust, wenn es auch der
 Platz verstatete. Uebrigens verdienen Hr. K. Be-
 denklichkeiten bey einigen Einrichtungen von Witt-
 wengesellschaften allerdings bedächtig und gründlich
 geprüfet zu werden. Im Mecklenburgschwerinischen
 ist eine Wittwen und Waisenverpflegungs-gesellschaft
 unter herzoglicher Bestätigung veranstaltet worden,
 wo man sich Hrn. Kritzers Einrichten zu Ruhe ge-
 macht hat. Man hat aber auch dabey den Prof. der Ma-
 thematik zu Bülow, Hr. Karsten zu Rathe gezogen.
 Jii iii

Am 14ten October ist der Prof. Juris extraordinarius, Philip. Heinrich Seyberth, an einer Blutsüßung gestorben, nachdem er nur erst kurzend von einer gelehrten Reise zurückgekommen war. Er ist es, von dem in diesem Jahre alle, und vorher einige juristische Artikel unserer Anzeigen kamen: und unsere Leser werden nunmehr selbst über seine Verdienste, und was von ihm zu erwarten gewesen wäre, wenn ihm die Vorsicht ein längeres Leben geschenkt hätte, urtheilen.

Der Magister, Herr Christian Ludwig Gerling, ist zum Nachmittagsprediger bey der Universitätskirche bestellt.

Paris.

Ueber.

Herr J. Stephan Guettard, der mit unermüdetem Fleiße an der Naturgeschichte, und zumahl an den gegrabenen Dingen, arbeitet, hat A. 1768. eine Sammlung bey Prault angefangen herauszugeben, die zum Titel hat: Memoires pour differentes parties des sciences et des arts. Die Ursache dieser besondern Ausgabe sagt er in der Vorrede; er hat der Academie versprochen, in jeden Band nur eine Abhandlung zu liefern, damit seine fruchtbare Feder nicht andern und jüngern Mitgliedern der Academie den Raum wegnehmen möchte, den dieselben für ihre Arbeiten wünschen möchten. Wir merken auch wohl, daß die Streitschriften zwischen dem Herrn Grafen von Lauragais und ihm, die in diesem Bande vorkommen, nicht wohl unter den Abhandlungen der Academie hätten stehen können. Die Vorrede ist sonst sehr ausführlich, und von 126. Seiten. Sie enthält den Auszug der Abhandlungen, die im Werke selber vorkommen, mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen. Ueber den Porcellan erklärt Hr. G. sich nunmehr dahin, daß man ihn aus ganz verschiednen Materien verfertigen kan, und daß eine jede Glaserde mit einer andern versetzt, die nicht falsch ist, dazu dienlich wird; seliglich nicht das einzelne Pe-

Petuntse und Kaolin zu dieser Art von Geschirren notwendig gebraucht werden muß. Er hat auch der Academie verschiedene Stücke vorlegen lassen, wozu er die Stoffe beigegeben hatte. Er rückt des M. Rosland Daubreuil's Lebensbeschreibung ein, von welchem man hier Wahrnehmungen, fürnehmlich über das Steinreich, antrifft, die der junge und geschickte Mann auf einer Reise nach Italien und Deutschland gemacht hat, auf welcher er zu Leipzig an den Kinderpocken gestorben ist. Nach der eigentlichen Vorrede folgen die einzelnen Wahrnehmungen des Herrn Verfassers. Wir wollen nur wenige anführen: Am Vogelfischen Gebürge hat Herr G. die Entsehung des Gewitters wahrgenommen, wozu nichts nöthig ist, als das ruhige Zusammenfließen zweyer Wolken. Die Heringe werden öfters mit zahlreichen Würmern geplagt, die sehr dünne sind, und ihren Sitz in der Milch haben. Zwey Schweffern, die einen schönen Pomeranzenbaum theilen wollten, haben ihn der Länge nach zersägen lassen, und jede Hälfte ist beym Leben erhalten worden. Eirige Verunkaltungen von Blättern. Allerdings sproffet die Meerzwiebel auch ausser der Erde. Von einer Woke, die beym Schlagen gewisser Eisen in Frankreich entsteht. Der Tabaksaamen giebt ein so beträchtliches an Del, daß dieser Gewinnst nicht verabsäumet werden sollte. Der verdickte Saft der weissen Mohnköpfe hat die Art und die Kraft des Laudanum (Mohnsafts). Eine etwas besondere Beschreibung eines Caschelots. Vermuthlich sind es Sehnen, was Herr G. Reife von Nerven nennt, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieser Fisch ohne Muskeln seyn sollte. Das Werk selber enthält die folgenden Abhandlungen: 1. Zeichnungen und Beschreibungen von verschiedenen ausgegrabenen Knochen. 2. Die natürliche Geschichte des Tirma, eines in der Ukräne bekannnten Futtergrases, das vom Haber durch die gerade Gräte, von der Arifida des H.

Linne' durch die einzelne Gräte unterschieden ist; (und ein Bromus bleiben könnte). Herr S. halt diese Tirsia für ein nütliches Futterkraut. 3. Von einigen gegrabenen Knochen vierfüßiger Thiere, worunter auch einige sind, die zu sehr grossen Dörfen zu gehören scheinen, als die in den ersten Zeiten der Welt bey einem ungeführten Leben arößter wachsen konnten: Sie gehören nicht den Kennthierern, wie man übereilt geglaubt hat. 4. Von einem kleinen auf dem Trocknen lebenden Vielfüße, den Hr. S. an der rothen Alkine gefunden hat; er ist weiß, sehr klein, und hat doch seine ordentlichen Bewegungen: unser Verfasser glaubt auch wahrgenommen zu haben, daß einmahl von der Seite eines dieser Thiere ein junges sich abgelöset habe. 5. Des Hrn. S. A. 1765 vor der Academie der Wissenschaften abgelesene Abhandlung von den Materialien, die in Frankreich anzutreffen, und Porcellan zu machen dienlich sind. Hr. Guettard hatte durch den Herrn H. von Orleans wirklich aus China Petuntse und Kaolin erhalten, als aus denen zwey Stoffen der ächte Porcellan verfertigt wird: Er fand gar bald diese beyden Erdatrten in Frankreich, und man verfertigte daraus zu Bagnolet wahren Porcellan, der in dem größten Feuer, worinn der französische Porcellan zerschmilzt, einzig besteht. Kaolin ist eine mit kleinen Kalkblättern und mit Quarzkörnern vermischte Erde, die sehr weiß und sehr fein, und vom Hrn. S. unweit Mencon entdeckt worden ist; doch aber auch in Bretagne und anderswo angetroffen wird. Das Petuntse ist ein quarziger Stein, der Feuer schlägt, der Säure widersteht, und einem Sandsteine ähnlich, aber feiner und zum pflastern gebräuchlich ist, da man hingegen in Sachsen Flußpat anstatt des Petuntse braucht. Wir übergeben den vielen Verdruß, den Hr. S. mit den Herren le Geni Balmont, dessen Schüler Forchet, und insbesondere mit dem Hrn. Grafen von Lauragais wegen des Porcellans gehabt hat, und wovon die Proben in sehr vielen kleinen hier abgedruckten

Schrif-

Schriften nur allzuhäufig vorhanden sind; und allerdings sind des Herrn von Lauragais Ausdrücke sehr hart, und unter Mitgliedern einer nehmlichen Academie schwerlich zu billigen. Da er andre und zwar sieben verschiedene Erdarten zu seinem Porcellan braucht, so leugnet er unserm Verfasser, daß sein Petuntse das ächte Petuntse der Chineser sey. 6. Des Herrn Montamy Abhandlung von dem Schmelz und den dazu gehörigen Farben. 7. Herr Guettard von den Materialien, die man zum Papier brauchen kan. Seine Gedanken sind noch sehr unbestimmt, und seine Versuche viel minder practisch, als unserö Herrn Schäfers. Er hat etwas mit dem Werke versucht, die Wasserfäden (conferva) hat er zu brüchig befunden. 7. Einige mit verschiedenen Arten von Kerrensand und Steinen vorgenommene Versuche. 8. Die Wettergeschichte von Nohlen etliche Jahr lang aufgezeichnet. 9. Des M. Daubreuil's mineralogische, vornehmlich die Steinarten betreffende und etwas trocken Reise, hin und wieder ist doch etwas mehrers angemerkt. Aus Hörsagen erzieht man, zu Pompeja habe man wahre Glasfenster gefunden. Die Dattelstiche haben in der That das Vermögen, den schon harten Marmor auszubilden. Vom Alaunwerke zu Tossa. Vom Wasserfalle bey Rarni. Aus dieser Reise zieht Herr G. seine Schlüsse, und unterscheidet den Mergelstreich in Italien, wohin der Apennin gehört, von dem Schieferstreiche, worinn sich Metalle finden, und zu welchen Hr. G. die Alpen rechnet, die zwar zum Theil aus Schiefer bestehen, und zum Theil aus einem kalchichten Granit, aber auch vortrefliche Marmorarten, auch auf sehr hohen Stellen haben. Daß die Striche in Italien nicht so ordentlich sind, schreibt Hr. G. großen Theils den feuerpendenden Bergen zu. Hat 439. Quartl. und 18 Kupferplatten, auf deren etlichen die verschiedenen Arten vom vulvischen Lavo vorgestellt sind.

Haller.

London.

Von des Herrn D. Johann Hill's vegetable System haben wir fünf Bände nachzubolen. Der neunte dieses großen Werks wurde noch A. 1765. auf 62 Seiten mit 60 Platten abgedruckt, und die Gewächse mit einem einfachen aber fünfblätterichten Blumenblate werden in diesem Bande fortgesetzt. Herr H. meint eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Sauersee, und dem Mannoc, und den Beerentragenden Gewächsen aus dem Gurkengeblachte, wahrzunehmen. Nach diesem Geschlechte kommt die Flachskide, ob sie wohl eine viertheilichte Blume hat, und dann die Zaunrübe, und wieder die Sandbeere, die bey der Heide steht, von der Heidelbeere aber weit entfernt ist. Die mit der Sandbeere verwandte Andromeda wird als ein Ihee gebraucht, und Hr. H. erzählt eine Geschichte des heilsamen Gebrauchs dieses Ihees in Gesichtschmerzen: diese Pflanze, die in unsern Zo-stumpfen wächst, dünkt uns sehr trocken. Von diesem Geschlechte geht Hr. Hill zu den Nachtschatten über, da er keine Art auf die Anzahl der Staubfäden giebet: unter diesen unterscheidet er die Kartoffeln vom eigentlichen Nachtschatten, und die Wollblume setzt in einem andern Bande. Den Gebrauch der Belladonna mißbilligt er. Hierauf folget das Geschlecht des Dicarpi des Wörthaare, und bey der Grassata und Cotyledon endet sich der Band. Er ist, wie die vorigen, stark mit Nordamerikanischen Gewächsen bereichert.

Der zehnte Band ist auch A. 1765. herausgegeben. In demselben endigen sich die Pflanzen mit einem einzigen und hier sechs- oder viertheilichten Blumenblate, wo wir anmerken, daß die Pflanzen aus dem Lilien- oder Zwiebelgeschlechte hier von einander getrennt worden. Hierauf folgen die wenigen

gen Kräuter mit zwey Blümlättern, und dann mit dreyen, wobey verschiedene Kriepflanzen mit dem Nattich beyfammen stehen. Vom letztern ist eine virginische Gattung mit sitzenden Blumen, die wahre, von den Wilden gerühmte Heilpflanze wider den Scharbock; wiewohl unser Wasserpattich, wenigstens in den Nebeln des Mundes, dem Hrn. Verfasser eben die Dienste gethan hat. Und nun fangen die Kräuter mit vier Blümlättern an, deren eine jede untere Classe bestimmende Kennzeichen hier auf einer Platte vorgestellt werden, und die Euphordia, und die Chamäsyus ohne die Wolfsmilch hier vorkommen. Ueberhaupt findet man in diesem Bande viele noch niemahls abgezeichnete fremde Gewächse, und unter diesen auch die Sillia. Der Band hat 59 Kupferplatten und 61 Seiten. In einer Vorrede zeigt Hr. H. an, er würde künftig, nach der Strenge der natürlichen Methode keine Geschlechter mehr annehmen.

Der elffte Band folgte A. 1767. nach, und ist von 62 S. mit 60 Kupferplatten. Er fangt bey der Wolfsmilch an, deren Unterscheidungszeichen vom Euphorbium Hr. H. in die einzelne Blume setzt, die er central nennt, und die dieses Geschlecht mit dem Sonnenkürme tragenden Gewächsen verbindet. Zufälliger Weise stimmen hier auch anderswo die Nummern der Kupfer mit der Auslegung nicht recht überein. Die niedrigen Arten des Cornus kommen hier von den baumlichen entfernt vor auch die Formentzelle ist vom Fünffingerblatte getrennt. Unter den schönen Weiderichen mit ungleich absteigenden Blümlättern nennt Hr. H. unsere gewöhnliche Waldart angustifolium, und hat das eigentliche angustifolium nicht. Und nun rückt Herr H. die natürliche Classe der Kresse und Senfe ein, davon aber ein guter Theil erst im folgenden Theile vorkommt. Hier fehlen verschiedene seltene Arten, wie das Myrrium
aus

auf dem Berge Cenis, das schöne Myrten, das einer Leucide ähnlich steht; und hingegen trifft man hier verschiedene seltene Arten an, und zumahl auch die zwey heliophilas. Der Band endigt sich mit der Schuppenwürz, Dentaria.

Der zwölfte Band ist 68 Seiten stark, und hat 70 Platen. In demselben wird die Classe der Gense zu Ende gebracht, und die fünfblättrichten Blumen angefangen. Durch und durch werden, wie bis hieher, die Linnäus'schen Geschlechtsnahmen bey behalten; und auch hier findet man sehr seltene Gewächse, wie die Ricotia. Da hingegen einige Alpengewächse mangeln. Auf diese Classe folget das aequum, ein vierblättrichtes St. Johanniskraut, und ein eben so vom Lythrum abweichendes Lythrum. Die Gewächse mit fünf Blütblättern folgen nunmehr. Zuerst einige zerstreute Kräuter; denn fangen hier die Börhaavis'schen Gymnopolyspermae an, zuerst die, deren Blumen aus der Blumendecke entspringen, wovon aber die Erdbeeren und Brombeeren mangeln; und dann das Habnenfüßgeschlecht, das aber hier nicht zu Ende geht. Wir können hier nicht verschweigen, daß im Polycnemon die Blätter viel zu breit, und in der Carrigiola die Blumen zu groß sind. Warum steht Adonis und Ficaria unter den Gewächsen mit fünf Blütblättern? Als einen Anhang findet man hier zehn seltene oder neue Pflanzen aus verschiedenen Geschlechtern gestochen. Dieser Band ist A. 1767. abgedruckt.

H. Her.

Saag. Gutteling hat A. 1768. in gr. 8. auf 126 S. abgedruckt: Verhandeling over de tegenwoordige manier van inenting der Kinderpokies. Es ist Dimsdale's Werk aus dem Englischen durch Hrn. Eduard Sandysfort übersetzt. In der Vorrede findet man ein Tageregister von den ersten nach Dimsdale's Rätthen eingepfropften Pocken, durch Herrn Schwenne den Sohn. Sie sind allerdings glücklich abgelassen.



1121

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1769.

Schwäbisch Hall.

Göttinger.

Christian Ernst Hanelmanns, kaiserl. Hof- und resp. holländisch-gemeinschaftlichen Hof- und resp. Regierung- und Lehnraths, der kön. Preuss. und Churf. Pfälzischen Academien, auch anderer Societäten der Wissenschaften Mitglieds, Beweis, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohemliische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekanntgewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln; nebst einer historischen Beschreibung der unterschiedlichen deutschen Völker, als gewesenen Inwohnern jetztgedachter Landen selbiger Zeit bis nach Ankunft der Franken, mit XVI. Kupfertafeln und einem Realregister. Gedruckt und verlegt von Joh. Christ. Messerer, 1768. mit der Vorrede und dem Register 272 Seiten, in Folio. Der Hr. Hofrath Hanelmann hat durch dieses wichtige Werk seine

Kff kff

ne

ne Verdienste um die Historie, und besonders um die alte deutsche, ganz ungemein vermehret. Wenn man das, was andere, insonderheit der sel. Hector Döberlein, und der Herr geh. Archivar Sattler, bereits ins Licht gesetzt haben, mit dem vergleicht, was Herr Haufelmann durch unbeschreibliche Mühe und Kosten neuerdings geleistet hat; so läßt sich die Frage: wie weit die Römer in Großgermanien eingedrungen seyn? in Ansehung der Oberheinischen Gegenden ziemlich entscheidend beantworten. Denn man sieht jetzt, wie Hr. H. auch in der Vorrede bemerkt, daß die Römer von Süden her nicht wohl tiefer in das jetzige Obfranken, als bis nach Gunzenhausen und Schwabingen, von Westen oder dem Rheine her, bis in den Odenwald um Amorbach herum, und von der Nordsseite bis in das Hohenlohisthale gekommen sind. Nur der Strich vom Rheine her durchs Nassauische und Hessische ist zur Zeit noch nicht genug erforschet, er wird aber jetzt vom Herrn Pastor Kraus zu Idstein untersucht, wie dessen an das Königl. Institut hieher gesandte Zeichnungen und Nachrichten beweisen. Herr Haufelmann beschreibet zuerst, bis S. 108., die gefundenen römischen Denkmähler, hernach stellt er einige hieher schickliche historische Untersuchungen an, deren Inhalt zum Theil aus dem obigen weitläufigen Titel erhellet. Bey der Beschreibung der Denkmähler verfähret er so Von Oehringen, als gleichsam von dem Mittelpunkte, geht er aus. Man thut wohl, wenn man die 16te Kupfertafel gleich Anfangs sich etwas bekannt macht, weil darauf die ganze Gegend, deren Denkmähler der Verf. beschreibet, abgebildet zu sehen ist. Nachdem Herr H. die zu Oehringen, sowohl auf der südlichen als nördlichen Seite der Stadt gefundene Denkmähler bis S. 68. beschrieben hat; so führt er darauf den Leser zuerst nach Süden, und läßt ihn, bis S. 74. die Denkmähler zu Mainhard, wie auch auf den Felbern von Main-

hard

hard bis nach Wehringen, insonderheit zu Gleichen und Unter-Haimbach betrachten. Die Gegend findet man auf der 7ten Kupfertafel vorgefellt. Sodann wendet sich der Verfasser nordwärts über Wehringen hinaus, zum Theil in fremde, aber angränzende, Gebiete. Zuerst beschäftigt ihn die Denkmähler zu Jagsthausen und Olinhausen, bis S. 88, wovon die Gegend auf der 11ten Kupfertafel abgebildet zu sehen ist: hernach werden, bis S. 90. die, bey und um Leibisch oder Leibenstade und Surken gefundenen Denkmähler beschrieben, wozu der Grundriß der Gegend auf der 12ten Kupfertafel gehört. Endlich redet der Verf. noch S. 90 - 104. von einigen im Hebenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln (womit der Grundriß auf der 15ten Kupfertafel zu vergleichen ist), von Urnen, versteinerten Sachen &c. Wir lassen mit Fleiß, und hoffentlich zum Vortheil einiger Leser, diesen Plan bey der Anzeige eines Werkes vorausgehen, das dem ersten Anblicke nach keinen Plan zu haben scheint, aber ihn doch wirklich hat, und nur darum schwer auf einmal zu übersehen ist, weil weder allgemeine Uebersetzungen in Capitel oder Abschnitte, noch Marginalien, ja nicht einmahl ein Conspicuum da sind, sondern alles nach der Reihe der Paragraphen in einem fortläuft. Wir kommen jetzt aufs Einzelne. I.) Denkmähler auf der Ostseite von Wehringen, bis S. 36. Die wichtigsten darunter sind wol theils ein unvollständiges Monument mit dem Nahmen des Kayser Maximins und seines gleichnamigen Sohns, theils ein noch ganz vorhandenes, worauf unter andern die Worte, Legio VIII. opus perfecit, stehen. Das letztere scheint entweder auf die Errichtung eines der Kastelle, deren Ueberbleibsel man hier sieht, oder auf die Werfertigung eines Sträßs von dem hier vorkommenden Holzgraben oder röm. Vallo (oder vielleicht auf beydes zugleich) zu zielen. Das erstere Monument aber giebt dem Verf. Gelegenheit,

L f f f 2 auf

aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen darzutun, daß die Schlacht, die Maximian bekanntlich gegen die Deutschen gewonnen hat, in der Gegend von Dehringen vorgefallen ist. Denn alle von den röm. Schriftstellern angegebene Merkmale, der große Sumpf, in welchem sich das Treffen geendiaet hat, die große Waldung, in die sich der Rest der Deutschen zurückgezogen u. s. f. treffen auf diese Gegend ein, wie der Verf. umständlich zu zeigen sucht, auch findet man auf der zweyten Kupfertafel das Schlachtfeld mit der umliegenden Gegend abgebildet. II. Denkmähler auf der Nordseite von Dehringen, S. 36 - 64. In dieser Gegend, die man die untere Bürg nennt, hat man schon vor 205 Jahren, und seitdem noch öfter römische Münzen gefunden. Wie der Verf. nachgraben ließ, fand er, ausser einer Menge von Geräthschaften, Urnen, Münzen (unter denen keine älter als das 4te Jahrh. ist) u. nicht nur ein römisches Grabmahl, auf dessen Platten Legio VIII. Aug. steht, sondern auch das völlige Fundament eines röm. Kastells, nebst dem darinn befindlichen Prætorium, und den Ueberresten ehemaliger Wohnhäuser, gepflasterter Straßen, ausgemauelter Brunnen u. Da dergleichen Spuren von Häusern, Brunnen u. d. gl. auch noch ausserhalb des Kastells rings umher zu sehen sind, und noch jetzt die Ueberlieferung von einem vormaligen größern Umfange der jetzigen Stadt Dehringen redet, auch ein Theil der Stadt, die alte Stadt, im Gegensatz des übrigen Theils, ungeachtet dieser doch schon vor 700 Jahren in Urkunden vorkommt, genannt wird; so glaubt der Verf. hierinn die Ueberbleibsel einer alten vormalig da gestandenen röm. Stadt zu finden, aus deren Ueberresten Dehringen hernach erbauet worden. Hiervon wünschten wir doch noch stärkere Beweise zu sehen, ob wir gleich wissen, daß bisweilen aus Standquartieren der röm. Kriegsvölker Städte entstanden sind. Zuletzt von S. 65 - 68. redet Herr

H.

H. noch etwas vom röm. Vallo, das bey Debringen vordem frey war, und von den Leuten der Gegend auch Pfahldöbel oder Teufelsmauer genannt wird. Der sel. Gruper wollte in seinen Originibus Germaniae durchaus behaupten, daß dieses Vallum ein Werk der Deutschen, nicht der alten Römer sey; aber Beweise von der Art, wie sie Hr. H. beibringt, würden gewiß Herrn Gruper, dessen Einwürfe unter Verfasser nicht zu kennen scheint, auf andere Gedanken gebracht haben. Dieses Vallum scheint dem Verf. eine Arbeit zu seyn, die unter Antonin dem Philosophen, Maximin dem Thracier, dem Probus und Maximian zu Stande gekommen ist. III.) Denkmähler zu Mainhard, Gleichen und Untern-Haimbach, S. 63 - 74. Dergleichen sind, ausser verschiednen Urnen, Münzen und Gefäßen, vornehmlich zu Mainhard Reste von 3 Kastellen, die bey alten Leuten der Gegend noch heut zu Tage Kömmer-Schanzen heißen, ein Opferaltar, und ein an der Kirchthür eingemauerter großer Stein, welcher letztere 2 römischen Officieren zu Ehren aufgerichtet worden, davon der eine von der Cohorte Asturum, und der andere von der Cohorte Dalmatarum war. Auf dem Wege zwischen Gleichen und Mainhard sind Ueberreste des röm. Weisgrabens, und zu Unternhaimbach ist in der Kirche ein eben in im Walde aufgerichtet gemessener Stein, mit drey sitzenden Frauenzimmern, die Hr. H. für Drvades ausgiebt, (wenigstens ist die Arbeit zu schön für das Mittelalter), zu sehen. IV.) Denkmähler zu Jagsthausen und Olnhausen, S. 75 - 88. Auch hier sind Ueberbleibsel des röm. Valli mit untermenagten Kastellen: ausserdem aber ist zu Jagsthausen erstlich ein Opferaltar, dessen Aufschrift einen Beweis von röm. Colonisten in dieser Gegend abgiebt, hernach ein Stein, worauf die Worte, Leg. XXII. Pr. P. F. (primigenia, pia, felix), stehen. Endlich will der Verf. auch Ueberreste eines röm. Schweißbades hier entdeckt haben, zu deren Erläuterung ein Kupferstück

aus Barbautes Denkmählern des alten Roms auf der 13ten Kupfertafel, und Herrn Sattlers Beschreibung eines zu Jozzenhausen im Wärttembergischen gefundenen röm. Schweißbades beygebracht wird. Die Altäre zu Dinshausen, deren 4 in der dortigen Kirche eingemauert zu sehen, sind besonders schätzbar. Auf einem kommt ein Centurio Cohortis I. German., auf einem andern, Leg. XXII. P. P. F., und noch auf einem, Leg. VIII. Aug. mit dem Zeitmerkmahe Imp. Commodo II. et Vero II. Cos. vor. V. Denkmähler bey und um Leisbisch und Burken, S. 88 - 90. Der Verf. führt erstlich 2 Hügel an, die noch jetzt die Römerberge heißen, hernach findet man hier Ueberreste von Kastellen, nebst 2 Reihen von Säulen nach Norden in gleicher Weite laufender Mauern, und röm. Münzen. Zuletzt redet der Verf. S. 90 - 104. theils von verschiedenen, im Hohenlohschen gefundenen Begräbnishügeln, wovon einer auf der 15ten Kupfertafel im Durchschnitte vorgestellt ist, um die innere Gestalt solcher Grabhügel den Lesern zu zeigen, theils von Urnen, von einem alten deutschen Wurfslein, und unter andern auch, niemol nne im Vorbeygeh'n, von einigen gefundenen Petrificatis.

Jetzt, von S. 108. an, folgen einige historische Untersuchungen. I.) Welche röm. Kayser sind in Ostfranken, und sonderlich in die Hohenlohsche Lande, eingedrungen? Die Beantwortung geht bis S. 132. Vor dem Trajan ist wohl keiner so weit gekommen. Ob Trajan und Adrian hieher zu rechnen, zweifelt der Verfasser noch. Aber die beyden Antonine, besonders der Philosoph, und Commodus scheinen so weit gekommen zu seyn. Gewisser läßt sich solches von Maximinus Thrax, Probus, Maximian und Constantius behaupten. Julian zog dreyimal dahin. Beym dritten Feldzuge dieses Kayfers wird der Landschaft Capellatum ober Palas gedacht, die der Verf. in der Gegend von Deh-

ringen und Pfedelbach anzutreffen glaube. Den Namen leitet er von dem Pfahlrann oder röm. Vallo her. Die Untersuchung ist wichtig, weil hier die Grenzen der Alamannen von Weiden her, und der Burgunder ihre von Osten her zusammenstießen II.) Von der Verfassung und den Tugenden der alten Deutschen, bis S. 154. Die Abhandlung ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft, enthält aber nichts neu. III.) Von den vormaligen Bewohnern der Länder zwischen dem Rhein, Mayn und Neckar besonders aber des jetzigen hohenlohischen Gebietes, bis S. 216. Für die ersten Bewohner dieser Länder hält der Verfasser die Helvetier, denen er fast alles, was man jetzt Schwaben und Franken nennt, zur Wohnung einräumt. Vielleicht sind sie schon 600 Jahre vor Christo mit der Colonie des Sigovesus aus Gallien: aber warum denn eben aus Gallien, und nicht überhaupt aus dem Celtaerde?), herüber gekommen. Die Helvetier wurden von den Markomannen, einer Schwedischen Nation, verdrängt: und da diese endlich unter dem August (dieses ist noch nicht ausgemacht) nach Böhmen gezogen sind, wurden die obern Gegenden, d. i. die sogenannten Agri Decumates, von allerlei Leuten, die meistens Gallier waren, wieder besetzt, in den untern Gegenden aber bildete sich nach und nach die Nation der Alamannen aus vereinigten Gatten, Hermanduren, Seduffern und Marciakern. Man sieht, daß der Verfasser mit Herrn Sattler die gewöhnliche Meynung vom Ursprunge der Alamannen, welcher er sonst selbst zugestanden, verläßt. Die Sache hat allerdings viel Schein, aber völlig überzeugend sind doch die Gründe noch nicht. Da endlich die Alamannen unter die Herrschaft der Franken gekommen sind, so erhielt Hohenloh und das übrige Ostfranken nach und nach seine jetzigen Einwohner. Nach der gewöhnlichen Meinung sollen die Franken bald zu dieser, bald zu einer

andern Zeit eingezogen seyn. Der Verfasser läßt sie aus guten Gründen nicht auf einmal, sondern zu verschiednen Zeiten einrücken. Der Name Francia orientalis, Franconia oder Francia nova kam obndem nicht wohl früher, als im 8ten Jahrhunderte auf. Noch redet der Verf. zuletzt von einigen kleinern Colonien, die nach Francken theils gezogen, theils dahin verlegt worden sind. Er nennt Cimbern, mit ihren Ueberkleibern den Saruden, fernner Angeln und Angelnachsen, und vornedaltich auch Wenden und Slaven. Daß diese legten auch in Francken einige Sige hatten, daran zweifeln wir gar nicht; aber wir glauben solches nicht bloß, wie der Verf. bisweilen, und zumahl in Ansehung der Cimbern und Angeln verlangt, um einiger etymologischen Gründe willen, sondern weil wir noch andere und zwar glaubwürdigere Zeugnisse davon finden. Ganz zuletzt von S. 216 - 248, kommt IV.) eine Erläuterung der Landcharte vor, die man auf der 16ten Kupfertafel findet. Auf dieser Landcharte sieht man das röm. Vallum, die Grenzen der Allemannier und Burgunder, die Landschaft Capellatium, oder Palas, die Länder der Allemannischen Könige, die Julian bekriegt. Alles dieß erläutert der Verfasser, und beschließt endlich das Werk mit einem schäßbaren alphabetischen Verzeichniß der Orter, wo zeitlich röm. Denkmähler, sowohl von ihm selbst, als von andern entdeckt worden sind. Daß, was Hr. H. bisher durch Nachgraben im Hohentwischen gefunden hat, macht, wie er selbst S. 7. in der Vorrede sagt, noch lange nicht den 100sten Theil von dem aus, was man noch weiter entdecken kan, und wozu er selbst noch weitere Anstalten macht. Wir sehen dem Fortgange der Sache, wie auch den übrigen gelehrten Werken, die der Verf. noch verspricht, mit dem größten Verlangen entgegen. Aber warum nahm man doch zu den Kupfertischen keinen geschicktern Künstler, und kein besseres Papier?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1769.

Göttingen.

Rafner.

Ettrich verlegt: Einleitung in die Viehzugney-
 Kunst von Joh. Christian Polycarp Erleben,
 der Weltweish. D. auf der Georg-Aug. Univ.
 und des Königl. historischen Instituts zu Göttingen
 Mitgl. 463 Octav. Die Thiere, welche hier
 betrachtet werden, sind: das Pferd, und die damit
 verwandten Maulthiere und Esel; das Rindvieh,
 Schaafe und Ziegen. In fünf Abschnitten beschreibt
 Herr E. diese Thiere 1) nach ihrem gesunden Zustan-
 de, 2) bey Krankheiten, 3) ihre Wartung, 4)
 medicinische Materie, 5) Gebrauch der Arzneymit-
 tel. Hrn. E. Unterricht ist so deutlich, daß ihn je-
 der Hauswirth fassen wird, der ein Buch zu lesen im
 Stande ist. Allerdings ist sein Buch fast nichts wei-
 ter, als eine Sammlung aus andern, aber mit der
 Wahl und Beurtheilung angefüllt, dazu Hr. E. sei-
 ne Kenntniß der Naturlehre, Naturgeschichte und
 211 III Arz.

Arzneykunst geschickt machte. Quellen hat er fast nie angeführt, vermuthlich Weitsäufigkeit zu vermeiden, nur nennt er zuweilen den Hrn. v. Cind, dem auch das Buch zugeignet ist. Indessen wird auch bey jedem, dem der Verfasser nicht schon aus seiner Einleitung in die Naturgeschichte bekannt wäre, gewärtiges Werk durch seinen Vortrag ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken. Von vielen Vorschriften, die Hr. C. bey Wartung des Viehes, u. d. gl. giebt, sind die Ursachen leicht einzusehen, auch wo er sie nicht ausführlich angebt: Andere, die noch bios auf der Erfahrung zu beruhen scheinen, zeige Hr. C. als dergleichen an.

Herr Crxleben hat diese Michaelis eine Reise der Vieharzneykunst wegen, auf königl. Befehl und Kosten angetreten, und wird nach Vollendung derselben seine dadurch noch mehr erweiterten Kenntnisse zum Nutzen unserer Universität anwenden.

Halle.

London.

Der Wundarzt des Krankenhauses zu S. Bartholome, Percival Pott, hat A. 1768. in groß Octav bey James und andern abdrucken lassen: Observations on the nature and consequences of those injuries to which the head is liable from external violence. Herr P. ist nicht von den Wundärzten, die dem gemeinen Wade nachgehn; er denkt für sich, und öfters ganz anders, als man bis hieher gedacht hat. Gleich bey den äußerlichen Kopfwunden rath er die ungewöhnliche Natur der Decken der Hirnschasse an: und überhaupt misrath er etwas von diesen Decken wegzuschneiden, sie mögen noch so weit von den Knochen abgelöst seyn. Das ausgegetrene Blut zertheilt er mit einem Ueberschlage von rohem Caliac in Eßig und Wasser oder Weingeist. Alles dings,

Dings, sagt Herr N. mit allem Recht, sitzt die dicke Hirnhaut an der ganzen Hirnschale fest. Von einem Schläge oder Falle wird der Knochen weiß, und allgemach gelblich, und in jungen Menschen wird sich oft die Mater öffnen, und einen Schwamm durchlösen. Die durch einen Schlag von der Hirnschale abgetrennte Weinhaut ist mehrtheils mit einer Vereiterung zwischen der dicken Hirnhaut und der Hirnschale begleitet. Hr. N. dringt sehr auf die Folgen der Entzündung in der dicken Hirnhaut, die nach seinem Begriffe nach und nach schwerer, und wann die Vereiterung einmal da ist, mehrtheils tödtlich werden, wenn man nicht dem ausgetretenen Eiter einen Ausweg verschafft. Von dem tödtlichen Ausgange dergleichen Vereiterung, und den geretteten Kranken, wo dem Eiter ein Abzug verschafft worden ist, führt Hr. N. verschiedene Beyspiele an, wobey er denn auch die Entzündung mit häufigem Absterben schwäche. Den Abzug des Eiters verschafft man mit wiederholtem Durchbohren mittelst der Handkrone (trephine); denn den gewöhnlichen Trepan hält Hr. N. für völlig unbrauchbar. Die Folgen des ausgetretenen Blutes unterscheiden sich leicht von den Folgen der Entzündung, und bestehen in einer völligen Unterdrückung der Sinne, und in einer beträchtlichen Schwächung des Kreislaufes. Alles Uebel, die unmittelbar auf den empfangenen Schlag folgen. Gelegentlich warnt Hr. N. für dem allzulangen Abhalten mit dem Quecksilber, welches viel zur Verschlimmerung der bey Geschwären um den Harnweg ohne dem gefährlichen schleidenden Fieber beyträgt. In einfachen Hirnschlagbrüchen ohne eine Erübe, ist der zeitige Gebrauch des Handbohrers anzurathen. Nachdem Hr. N. die bey diesen Fällen, und bey den Spalten der Hirnschale, von den Alten angerathenen Werkzeuge

betrachtet hat: so schränkt er sie alle auf diesen Hohl-
 rer, einen Hohl und zuweilen auch eine Länge, ein.
 Er giebt nicht zu, daß man über die Heilmittel sich
 durch die Größe der verwundenden Ursache zum Ent-
 schlusse bringen lasse, weil aus geringscheinenden Ge-
 waltthätigkeiten zuweilen die gefährlichsten Folgen
 entsiehn. Bey den Hirnschalebrüchen wiederholt er,
 daß zwar die wiederholte Aderlässe dienlich sind,
 dennoch aber keine Sicherheit ohne eine genugsame
 Entblüssung der harten Hirnhaut zu hoffen ist, wo-
 durch dem Eiter ein Ausweg verschafft wird. Die
 Nähten der Hirnschale sind nicht vermögend, den
 Uebergang eines Bruchs von einem Theile der Hirn-
 schale zum andern zu verhindern. Die Trennung
 des langen Blutbehalters vom Knochen hat nicht al-
 lemal die bedenklichen Folgen, die man ihr zu-
 schreibt. Ueberhaupt verschonet man gerne die Nähten
 mit der Säge, aber wenn der Gebrauch derselben
 nothwendig ist, so hat man nicht nöthig, sie zu scho-
 nen. Auch ist eine Wunde des Blutbehalters nicht
 allemal so tödtlich, wie Hr. P. durch eine Kranken-
 geschichte beweiset, in welcher er vermundet war. So-
 ben so wenig ist das Durchbohren der Schlafbeine
 im Nothfalle zu vermeiden. Durch und durch bringt
 er auf das genugsame Wegnehmen des Knochens.
 Das ausgetretene Blut erfordert neben dem Aderlass-
 sen auch das Durchbohren unvermeidlich, und läßt
 sich durch die Furcht nicht abschrecken, daß der den-
 noch erfolgende Tod dem Wundarzte zugeschrieben
 werden möchte: er führt auch verschiedene Fälle an,
 wo entweder die Ursache des Todes in ausgetretenem
 Blute entdeckt, oder durch dessen Wegschaffung be-
 hindert worden ist. Er hat auch verschiedene Fälle
 angezeigt, in welchen das innere Blat (oder soge-
 nannte Tafel) der Hirnschale allein gebrochen war.
 Ist 276. S. in groß Octav stark, mit drey Kupfer-
 platen.

Mit

Mit diesem Werke, doch mit einem besondern Titel ist abgedruckt: Some few general remarks on fractures and dislocations, auf 126 S. und drey Platen. Herr P. widerlegt das Vorurtheil, daß ungelehrte, und in der Anatomie unmissende Leute mit einigem Glück die verrenkten Glieder zurecht bringen können. Er verwirft das Klebpfaster bey gebrochenen Gliedern, rühmt die mit Eßig versetzte Silberglätte, zeigt die Fehler der gewundenen Bänder, erklärt sich für ein Bruchband, auch in einfachen Brüchen. Seine Schindeln müssen groß seyn, und das ganze Glied und die beyden Gelenke desselben bedecken. Nicht gerade ausgestreckt, sondern gelind und halbgebogen muß das Glied seyn. In schweren Brüchen, die mit Wunden begleitet sind, fürchtet Hr. P., alle Anstalten werden fruchtlos seyn, wenn man das Glied nicht bey Zeiten ablöst. Er widerlegt auch ziemlich scharf den Herren van Swieten, der zuerst die Wirkung einiger der Fäulung entgegenen Stübungen hat abwarten wollen. Im Brande begreift Herr P. die Absicht der feinen Schnitte mit der Lancette nicht. Wir übergehen die Verrenkungen, wo Hr. P. warnt, man müsse allemahl die ausstreckende Kraft an das Glied selber anwenden.

Paris.

Helic.

Von den Ephemerides du citoyen ou bibliothéque raisonnée des Sciences morales et politiques wollen wir die zwey ersten Bände des 1769sten Jahres anzeigen. In einer Vorrede giebt man vier die Bücher an, die in den Zweck des Verfassers einschlagen, und wovon Franz Quekna die Urquelle, und seine in die Encyclopédie eingerückte Abhandlung Fermier, das erste Werk ist. Eben die Absicht hat unser Verfasser, nemlich zu beweisen, daß die

LII III 3

Land.

Landbauern nothwendig geschügt, und reich seyn mußte wenn ein Reich glücklich seyn soll, weil ein armer Landmann unmöglich das Land mit dem obliegenden Nutzen bauen kan, den ein vollständiger Bau darans zu ziehen vermagend ist. Eben dem Hrn. D. hat man auch den Artikel grains zu danken, worinn der beständige Aufbrauch der zehrenden Glieder eines Staates mit dem unbeständigen Maasse der Früchte verglichen wird, die die Natur liefert. Die Bibliothek geht bis A. 1760. Unter den Abhandlungen selbst ist zuvorderst ein 16. Brief des Hrn. B. der der vierte von denjenigen ist, die von der Beständigkeit der gesetzten Ordnung in der Gesellschaft handeln. Man bringt sehr auf die Rechte des Eigenthums, die es höchstgefährlich ist, einschränken zu wollen: und in der folgenden Abhandlung auf die höchstnötige Freyheit im Kornhandel, der vor den letzten Ebicren in allen Provinzen durch Einzelkäufer beschwerlich war. Man geseht, Frankreich habe drey schlimme Erndten gehabt, A. 1766. eine halbe, A. 1767. fast keine, und auch A. 1768. eine geringe, und dennoch habe die Freyheit der Handlung einen Mangel abgehalten. Wobey man gelegentlich wieder die Landjunker erinnert, daß sie die Füchse, Eulen und andere Raubtiere vertilgen, die doch selbst die Feldmäuse fressen, und durch deren Ausrottung die letztern schädlichen Thiere überhand nehmen müssen. Hierauf wird wider verschiedene Einwürfe bewiesen, daß man den Landmann nicht zwingen solle, sein Getreide auf die Märkte zu liefern. Vom Chink findet man hier einen umständlichen Auszug, und dann eine Abhandlung wider den sogenannten Impot indirect, und dessen schädliche Wirkungen. Diese Anzeigen erfordern nach dem Verfasser, Mr. de St. Peravy, sehr grosse Kosten zum beziehen, zumahl wenn sie verpachtet werden. Sie nehmen so viel vom

nöthigen Aufwande zum Landbaue weg, daß sie zuerst ihn verringern, und endlich aller Bau verbünden. Am Ende sehn die Ritzschriften der Parlamente von Dauphine und Languedoc, die dem Könige vorstellten, wie notwendig es sey, die Freye Ausfuhr des Getreides beyzubehalten. Ist 318. S. Statt in Duodez.

Berlin.

Göttingen.

Friedrich von Dreger, weyl. Kön. Preuß. geheimten Finanzraths, *Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus: oder Urkunden, so die Pommerisch-Rügianisch- und Cameracensis, auch die benachbarten Länder, Brandenburg, Mecklenburg, Preussen und Pohlen angehen, aus lauter Originalien, oder doch archivalischen Nachrichten, in chronologischer Ordnung zusammengetragen, und mit Anmerkungen erläutert. 1. Band bis auf das Jahr 1269 inclusiv. Nebst einem Anhange -- durch Beförderung Hen. Sam. Gottl. Loper, Königl. Preuß. Pommerischen Regierungsraths, von neuem mitgetheilt; und mit einer Vorrede versehen von D. Joh. Carl Conrad Gelrichs -- 1768. bey Haude und Spener, 7 Alpb. und 2 Fogen in fol., nebst 4 Kupfertafeln mit Portraits auf halben Bog. Dieses Werk ist zwar schon 1748. herausgekommen, und erscheint jetzt nur unter einem neuen Titel und mit verschiedenen Zusätzen; aber man hat nicht die Absicht, wie sonst hieweilen geschieht, die gelehrte Welt mit einem alten Buche in einem neuen Kleide zu hintergehen. Der sel. von Dreger verlegte seine Urkundensammlung selbst: kein Wunder, daß sie, nach dem gewöhnlichen Schicksale, bey aller ihrer Brauchbarkeit, größtentheils unverkauft blieb. Er hatte nach Materialien zu einem zweyten Bande besonnen; allein an die Ausgabe war bey diesen Umständen nicht zu denken. Gleichwol ist zu der Geschichte von Bommern und andern benachbarten Ländern, ja, um des*

all.

allgemeinen Zusammenhangs willen, auch zur allgemeinen Geschichte von Deutschland, ein vollständiges Urkundenbuch dieser Art höchst wichtig und unentbehrlich. Dem Dreger'schen Werke fehlte es fast an nichts, als daß es bisher nicht bekannt genug war. Daher haben sich die Herren Löper und Deltrichs allerdings kein geringes Verdienst erworben, daß sie einen Weg ausfindig machten, ein Werk, wie das Dreger'sche, das den historischen Wissenschaften, ja selbst auch der deutschen Reichsgelehrsamkeit und mehr andern Wissenschaften so viel Aufklärung darbietet, in die Hände aller derer zu bringen, denen es nützlich seyn kan. Und dies ist die Ursache der neuen Ausgabe. Die Zusätze, die es hiebey durch Herrn Deltrichs erhalten hat, und die die Besitzer der erstern Ausgabe für wenige Groschen besonders haben können, bestehen theils aus einigen Verbesserungen und Anmerkungen, theils aus einer Anzeige der Quellen, aus denen der sel. von Dreger die Urkunden des ersten Bandes geschöpft hat. Hierzu kommen noch 4., auf die Art der Sudensischen, eingerichtete Register, wovon die 3 ersten vom Hrn. Pastor Wachsen zu Colberg herrühren, das vierte aber den Herren Diaconus Steinbrück zu Altsietze zum Verfasser hat. Ueberdies sind auch 4 Kupferstiche mit Bildnissen von Pommerellischen Herzogen, die man aus den Olivischen Begräbnißentmalern abgezeichnet hat, beygefügt worden. In der Vorrede des Herrn D. Deltrichs, die sonst auch noch manches nützliche enthält, wird uns angezeigt, daß man nächstens gegen einen sehr billigen Voranschusspreis den zweyten Band dieses Werks, und mit der Zeit auch den dritten, der das Werk beschließen wird, erhalten solle: Gemiß eine angenehme Nachricht für alle Liebhaber gründlicher Geschichten. Und dieß alle, wird man vornehmlich den patriotischen Gesinnungen des Hrn. Reg. S. Löpers zu danken haben; denn dieser hat nicht nur die Sammlungen des sel. von Dreger an sich gekauft, und mit den Seinigen vermehret, sondern auch Hrn. D. Deltrichs dazu bewogen, daß er ihm bey der Herausgabe Hülfe leistet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1769.

Göttingen.

Die Wittve Vandenhöf verlegt: Johann Stephan Ditters, Königl. Großbritanniſchen, Churfürſtlich-Franckweiß-Lüneburgiſchen Hofraths und o. denſelben Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen. Verſuch einer richtigen Beſtimmung des Keyſerlichen Ratification-Redts bey Schluſſen, Reichsfürſtlichen Verſammlungen, inſonderheit der Viſitation des Cammergerichts. 9 Bogen in Quact. Als die Viſitation im April und Junius 1768 gewiſſe Schluſſe über den ſogenannten turnum und die Recurrenz durch die Mehrheit der Stimmen errichtete; ſo weigerte ſich die kaiſerliche Commiſſion, ſolche zu genehmigen und führte an, daß kein Viſitations Concluſum ohne ihre Genehmigung gelte. Darüber erſchien ein unterm 16. Julius 1766. abgefaßter Bericht, bey deſſen Erlebigung es darauf ankommen wird: ob und in wie weit

weit zu den Schlüssen der Districoren die kaiserliche Genehmigung erforderlich sey, und ob durch deren Verfaßung, oder durch den Reichsständlichen Subdelegirten, oder durch Mehrheit der Stimmen, oder durch den kaiserlichen Hofrat, oder durch den kaiserlichen Hofkanzler entkräftet werden könne? Der Verfasser sucht die Gründe von beyden Seiten sehr vollständig auf, und die Vergleichung dieser Abhandlung mit andern seiner Schriften, ja selbst mit den Reichsgesetzen, entfernt allen Schein der Parteylichkeit. Und liegt es eben diese Irene in einem kurzen Auszuge zu beobachten. Nach der allgemeinen Reichsverfassung können Kaiser und Reich nichts ohne beyderseitige Einwilligung schließen. Diese Grundregel leidet auch weder auf dem Reichstag, noch bey den ordentlichen Reichsdeputationen die geringste Ausnahme: allem mit den außerordentlichen hat es nicht allezeit eben dieselbe Bewandniß. Hier giebt es Fälle, wo gar keine kaiserliche Commission an der Deputation Theil nehmen darf, wo keine Berathschlagungen anzustellen, sondern nur Aufträge auszurichten sind, und also weder ein Gutachten, noch dessen Genehmigung statt haben kan. Muß aber auch gleich ein kaiserlicher Commissarius zugelassen werden, so gebietet doch die Natur der Sache auf folgenden Unterschied zu sehen. Will man etwas neues bestimmen, z. E. neue Reichsgesetze machen, alte authentisch erklären, Frieden schließen, so ist allezeit, es mag eine ordentliche oder außerordentliche Deputation den Auftrag haben, ein Gutachten vom Reich und des Kaisers Genehmigung notwendig. Altem bey einem schon gemachten Reichschluß kommt wezen der Art und Weise, wie solcher zu vollziehen, alles auf dasjenige an, was entweder deshalb zum Voraus vom Kaiser und Reich, oder durchs Herkommen erst in der Folge näher

her bestimmt wird. Die Analogie a. von den Revisorsreisen, die mit oder ohne Zugiehung kaiserlicher Commissarien abgefaßt worden, b. von den Aussprüchen des Cammergerichts, und endlich c. von dem ehedemigen Reichsregimente, wo alles mit gesammter Hand nach der Mehrheit der Stimmen beschloffen wurde, zeigt wenigstens, daß die kaiserliche Einwilligung nicht bey jedem Schritt, wodurch schon vorhandene Anordnungen erfüllt werden, erforderlich sey. — So weit gehet die allgemeine Betrachtung. Wenden wir aber unsere Blicke auf die Cammergerichtsvisitation; so ist dieselbe ursprünglich ein Institut schon gemachter Reichschlüsse, nach welchen sie die Manen des Cammergerichts untersuchen, und zum Besten ihres Gedankens corrigiren und reformiren, nicht aber neue Gesetze machen soll. Daher wurden zwar immer von Kaiser und Reichsregenten gewisse Personen zu diesem Geschäfte gebraucht, allein diese machten doch zusammen nur eine Commission aus, die alles unzertrennt, und mit gesammter Hand zu verrichten hatte, wobey also keinesweges, so wie bey Reichstagen, jeder Schluß erst von der darauf nach Willkür zu ertheilenden, oder zu versagenden kaiserlichen Ratification abhing. — In den zu Nürnberg 1543. verfaßten Reichsabschiede, worinn eine Visitation auf den 13. Jul. desselben Jahres angesetzt ward, stieß eine Stelle ein, daß wenn sich die von den Ständen erwählte Discretoren unter sich selber nicht vereinen, noch durch die kaiserliche Commissarien verglichen werden könnten, der Kaiser darüber endlich Erkenntniß und Entscheidung sollte. Weil sich einige in neuern Zeiten auf diese Verordnung in Erörterung der vorgelagten Frage berufen haben; so macht der Herr Hofrath folgende Erinnerungen dagegen. Es hebet 1) in diesem Ge-

§§
 M m m m m 2

ses nicht das geringste von einem allgemeinen Ratifi-
 cationsrecht in Ansehung der Visitationschlüsse;
 sondern auf den Fall eines Mißverständes zwischen
 den beyden Religionen sollte der Kayser am
 Ende entscheiden. Allein auch hiergegen vermahnten
 sich die Protestanten, und der K. A. vertratete den
 Ständen selber, sich gegen die Entscheidung des Kay-
 sers zu beschweren, wenn sie nicht billig wäre. 2.)
 Der K. A. gieng auch nur auf die damalige Visita-
 tion, was d. 1548. wieder aufgehoben und darf also
 nicht weiter angeführt werden. 3.) Die Visitation
 von 1543. erhielt keine Epochen von der Notwen-
 digkeit einer Ratification der Visitationschlüsse, son-
 dern nach geäußelter Meinung sowohl der Commissa-
 rien, als der übrigen Visitatoren ward jedesmahl
 geschlossen, endlich aber wegen Trennung der beyden
 Religionen alles unterbrochen. -- Nun kommt
 der Herr Reich. auf den hieher gehörigen Inhalt der
 Cammergerichtsordnung, wie solche 1548. errichtet,
 und 1555. von neuem promulgirt worden. Der
 Auftrag der Visitation ist in derselben ganz anders
 gefaßt, als der Auftrag der ordentlichen Reichsdepu-
 tation, und nicht alles auf der Stände rathliches
 Bedenken und des Kaisers Genehmigung gestellt.
 Insbesondere sind ursprünglich die vom Kayser und
 den Ständen zur Visitation bestimmte Personen mit
 einem gemeinschaftlichen Nahmen der Räte, der
 Commissarien oder auch der Visitatoren belegt,
 und erst seit 1541. der bekannte Unterschied mit den
 beyden letzten Benennungen gemacht worden. Da-
 her wird auch der Hauptauftrag in der K. G. O. an
 die beyderseitige ungetheilte Commissarien gerichtet
 und erlaubt, daß sie in Ermangelung eines oder des
 andern Commissars, ohne den kaiserlichen auszuneh-
 men, fortfahren konnten. Das Herkommen der fol-
 genden Visitationen ist dieser Grundregel genau ge-
 folgt,

folgt, die Kayserliche Commissarien haben den Beraths-Clagungen beygewohnt, auch wohl Vorträge gethan, und ihre Meynung zwar nach den übrigen Stimmen, jedoch noch vor dem Schlusse, geäußert; keinesweges aber der Visitatores Schlüsse nur als bloße Gutachten genehmigt; sondern die Mehrheit der Stimmen als verbindlich anerkannt, und sich mit denselben verglichen, d. i. nicht transigirt, sondern conformirt. — Da nach Abgang der ordentlichen oder jährlichen Visitationen 1594. einer ordentlichen Reichsdeputation die Visitation zugleich aufgetragen wurde; so könnte leicht ein Mißverstand oder eine Vermengung vorgeben. Allein man unterschied gleich damals die Visitation vom übrigen Deputationsrathe, nahm auch die Visitation besonders vor, verhandelte dagegen die dubia cameraria Reichstagsmäßig, und sonderte alle übrige Ausfertigungen der Deputation gehörig ab: — Obgleich der Kayserliche Hof bey den Visitationshandlungen von 1707. bis 1713. ausserte, daß nichts ohne seine Ratification geschehen könne; so konnte er doch nicht durchdringen, sondern es blieb auch damals in den eigentlichen Visitationsfachen bey der Mehrheit der Stimmen. — Die gegenwärtige Visitation muß endlich in zweyerley Eigenschaften betrachtet werden, sofern ihr nemlich 1) die im genauern Verstande sogenannte Visitation des Kammergerichts aufgetragen ist, und sofern ihr 2) außerdem noch besondere Aufträge anvertrauet sind, die theils im jüngsten Reichsabschied, theils in der Reichs Instruction von 1706. ihren Grund haben. Was nun von diesen besondern Geschäften auf eine neue Gesetzgebung hinausläuft, darinn kan die Visitation für sich nichts beschließen, sondern sie ist angewiesen, nur Bericht an den Kayser und das Reich deßhalb abzustatten. So lange hingegen nur davon die Frage ist, den Zustand des

M m m m m 3 Cam.

Sammergerichts nach den vorhandenen Reichsrecessen zu untersuchen Mängel und Mißbräuche abzustellen und zu abenden, so thut die gegenwärtige Visitation weiter nichts, als was die ehemalige ordentliche Visitationen arban, sie besätigt durch die Mehrheit der Stimmen, ohne daß sie die Genehmigung der kaiserlichen Commission erwarten oder ihre Mißbilligung besuchten darf. Der Grund, welcher die Gegner für die kaiserliche Ratification bey der vorigen Visitation, als einzelne Mitglieder des Sammergerichts bestraft werden sollten, von der Oksultischer Gewalt, als einem Reservatrecht des Kaisers kernahmen, verliert gegen den vom Kaiser und Reich bestehenden unerschelten Auftrug alle Kraft. Auch, wenn er Zweifel entsteht, ob ein Gesetz wegen des vielleicht veränderten Zustandes des Sammergerichts noch in Anwendung zu bringen sey; so ist der Visitation, welche, da sie sich an Ort und Stelle befindet, am besten darüber urtheilen kan, nach ihrem besten Gurdanken zu bestimmen überlassen ohne daß eine kaiserliche Ratification nöthig wart.

St. Petersburg.

Einige hier gedruckte Nachrichten von Beobachtungen der Venus in der Sonne, sind von wegen der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften, der königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen gesandt worden. Wir zeigen sie künzlich an:

1. Auszug aus den Beobachtungen zu Drenburg, durch Herr Kraft, Adjunct der kaiserl. Akad. Die Breite dieses Ortes seht Herr Kr. 51° 46' 5¹¹, zur Länge hatte er noch keine Beobachtungen anstellen können. Von der Venus hat er den Austritt den 24. May alten Cal. (4. Jun.) früh beobachtet. Wenn die Sonne durch dünne Wolken schien, sahe er sehr deut-

deutlich einen hellen Ring um die Venus Forme der-
gleichen aber nicht bemerkt, wenn die Sonne ganz
heiter schien. Die Farbe der Venus schien ihm we-
gen der Dünste und Feuchtigkeit in der Luft nicht
recht schwarz, ihre Figur vollkommen rund. Beim
Ausstritte bemerkte er folgendes: Um 4 Uhr 54 Min.
6 Sec. schienen sich die Ränder zu berühren, er be-
merkte deutlich die Wirkung einer zitternden Bewe-
gung. Um 54 Min. 11 Sec. schienen die Ränder der
Venus und der Sonne sehr scharf zusammenzustossen.
Dies hält er für den Augenblick der innern Berüh-
rung. Um 54 Min. 12 Sec. die Berührung gewiß
geschehen. Die Atmosphäre war so düster, wie ganz
mit dem dichtsten Staube erfüllt, die Sonne aber schien
dennoch hell. Um 5 Uhr 3 Min. 0 Sec. schien ihm
nach dem Augenmaße der Mittelpunkt der Venus im
Rande der Sonne. Um die Zeit des Ausstritts war
es heiter; Um 5 Uhr 12 Min. 35 S. noch eine kleine
Spur der Venus am Rande der Sonne. Um 12 M.
39 S. der gänzliche Ausstritt. Der Rand der Son-
ne stieg an dem Orte, wo die Venus austrat, so wie
der übrige Theil des Randes wellenförmig zu wack-
den. Hebrtäens würde der Mercurius, die Secunden
durch jemanden zählen zu lassen, sich nur in dem
Nothfalle entschattet haben, wenn er die Schläge we-
gen der Entfernung nicht hätte sehen können. Nach
seinen Begriffen heißt beobachten: zuschauen, sehen, das
Instrument richten, zählen, und aufschreiben, und
die Erfahrung lehrt, daß man dieses alles ganz wohl
zusammen thun kan.

2. Extrait du Journal d'observations, faites à
l'occasion du passage de V. devant le disque du
S. à Oumba en Laponie, par Mr. Pictet. Die Ven-
nus in der S. hat Herr P. wegen tüden Wetters
nicht beobachtet, aber die nächste Sonnenfinsterniß
war heiter. Er hat Weiten der Hörner und
Größ-

Größen des hellen Theils mit dem Objectivmikrometer an einem gregorischnen Telescop gemessen. Die Breite des Orts ließe sich aus angezeigten Mittagshöhen der Sonne und des Merkurs herleiten, obgleich Hr. P. dieses nicht gethan hat, vermuthlich weil er nur seine Beobachtungen zu melden, Auftrag hatte, zur Länge findet sich keine Beobachtung. Das Weiteste ist Hrn. P. nachtheilig gewesen.

3. Observations spectantes transf. V. p. diffe. S. . . Kolae in Lapponia . . . a Stephano Rumovskiy. Auch ihm war eine Wolke bey dem Eintritt hinderlich, doch giebt er, nebst seinen Mitbeobachtern, Herr Dehtensky und Vorobulin, ihn an, so gut sie ihn durch Wolken schätzen können.stellungen der Venus in der Sonne anzugeben hinderten auch Wolken, auch der Austritt ward nur durch Wolken gezeiget, und der eigentliche Augenblick desselben verdeckt.

Jeder dieser Nachrichten ist ein Verzeichniß der Instrumente vorgelegt, welches die besten und neuesten sind, die man wünschen kann. Ingleichen wird angegeben, wie die Quadranten sind berichtigt, die Werthe der Schraubengänge der Mikrometer bestimmt worden, u. s. w. In dieser Absicht sind gegenwärtige Aufsätze Muster, wie solche Beobachtungen können angestellt werden, wo die Wissenschaften so nöthigen Schutz finden, und wie der Beobachter sie beschreiben muß, seine Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit zu versichern, und von der Richtigkeit zu verschaffen. Daß die Beobachter auch die Sonnenfinsterniß, die damaligen Sonnenflecken, Abweichung der Magnetnadel, Stand des Thermometers und Barometers u. d. gl. bemerkt haben, versetzet sich von selbst, der Raum verstattet aber nicht, dieses beizubringen. Der Comet ist vom P. Mayer zu Petersburg observirt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 26. October 1769.

Göttingen.

Sur Ehre des Geschmacks unserer Landleute können wir anzeigen, daß der Verleger des *Lowth, de Poësi sacra Hebraeorum*, sich genöthiget gesehen, eine neue Auflage davon zu machen. Der Herr Verfasser gab sein Werk mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, besonders in den Noten, zu Orford 1763. heraus. Er fügte auch noch einige, (doch nur wenige und kurze) Anmerkungen; und zwar, kritische von Hr. Kenicott und grammatische, von Hrn. Hunt (Prof. der arab. Sprache zu Orford) bei. Diese Ausgabe hat der Verleger zum Grunde gelegt, und dadurch seiner neuen Auflage alle die Vorzüge der Orforders gegeben.

..... Das

Haller.

Paris.

Debanfy hat N. 1769. auf 468. Duodez. ein wohlgeordnetes Werk abgedruckt, das zum Titel folgt: Histoire du Gouvernement des anciennes républiques, ou l'on decouvre les causes de leur elevation et de leur deperissement par Mr. Turpin. Ursprünglich ist dieses Werk in England herausgekommen, zu der Zeit, da man die Miltig in diesem Reiche errichten wollte, und Pitt der geliebte Minister war. Unter den Händen des Herrn Turpins ist es fast ein neues Werk worden, dessen Absicht sich auf alle Zeiten, und auf alle Nationen erstreckt. Es begreift eigentlich die Republiken Sparta, Athen, Theben, Carthago und Rom, alles, vornehmlich in Absicht das Gute und das Fehlerhafte in ihrer Staatsverfassung zu ergründen. Die Schreibart ist überaus gut, und sehr erhaben. Die Sachen selber sind eben nicht neu. Lycurgus ist ein Liebling des Verfassers: uns dünkt aber, dieser Gesetzgeber habe den wahren Zweck der Gesellschaft verfehlt, indem er die ganze Staatsverfassung nicht auf den Frieden, der die Gesundheit eines Staates, sondern auf den Krieg eingerichtet hat, der eine Krankheit ist. Seine Einrichtungen waren zudem so streng, und so widerstrebend gegen aller anderer Völker Sitten, daß sie wegfallen mußten, so bald die Nation sich mit dem Angenehmen der Sitten anderer Völker bekannt gemacht hatte. Der Vorzug bestand in der Auferziehung, die von den Griechischen Gesetzen nachgeahmt, und in Absicht auf den Krieg unverbesserlich war. Die Entvölkerung von Sparta ist überaus beträchtig und geschwind, da von 31500. Männern, lauter Bürger, schon zu den Zeiten des Aristoteles nur tausend übrig waren. Mehr wird, und nicht ohne Grund, ziemlich scharf beleuchtet. Man kan aus sei-

seiner Geschichte nicht genug wiederholen, daß das Gefallen des Volkes an den Schauspielen eine Hauptursache seines Unterganges gewesen ist, indem die verwöhnte Bürgerchaft, die zum Kriegesstaate nöthigen Einkünfte diesen Spielwerken aufopferte. Demosthenes wird hier sehr getadelt, daß er das wider den Philisip von ihm selbst so begierig gewaffnete Heer nicht dem tüchtigen Phocion, sondern dem schlechtesten Feldherrn übergeben, und dadurch seinen so sehr schändlich gesuchten Zweck selber vereitelt, sein Vaterland aber unter das Joch des ihm so verhassten Philisips gebracht hat. Von Carthago ist richtig geschriben, und wohl angemerkt, daß wir seine Geschichte fast ganz durch die Feder der Römer, oder der unter den Römern lebenden Griechen, folglich das ganze Gemälde ihrer Sitten geschwärtzt, und eine Carriatur von ihren Lastern haben. Gelegentlich merken wir ein höchst ungerechtes Urtheil von den Helvetiern an, qui vendent leurs Sujets comme ils vendent leur betail. Die vornehmsten Helvetischen Staate ziehn keine Subsidien und keinen Vortheil aus dem Kriegsdienste, und keiner von ihnen verkauft einen einzigen Mann, sie erbetten denselben bloß die Erlaubniß, in die Dienste einiger freundschaftlichen Mächte zu treten, worinn sie von den Fürsten weit unterschieden sind, die Hülfsvölker an die Mächte gegen gewisse Gelder überlassen. Gerne hingeraulesen wir in der Geschichte des nunmehr dienenden Roms den allzugroßen und fast unsinnigen Einfluß der Schauspieler. Für die englische Miliz giebt der Verfasser allerley Gründe: es fragt sich aber noch immer ob bey einer Kunst, Handel, und Werkbau stark treibenden Nation, die Aufführung der Miliz nicht den Fehler habe, daß sie die nöthigen Hände der Arbeit entzieht, und dem Müßiggange verleiht. Viele Engländer sehen die Sache nunmehr auf die-

Man kann 2
sem

sein Fusse ein. In Helvetien dauert die Uebung der Militis nur so wenige und so zerstreute Tage, daß sie diese schädlichen Folgen nicht haben kan. Aber Helvetien hat von den zahlreichen in fremden Diensten stehenden Vätern den Vortheil, daß seine Landsleute guten Theils geübte Kriegerleute sind. Und wir kennen das Zeugniß eines erfahrenen Preussischen Generals, der ihre Uebungen bey nahem gesehen, und seines Lobes würdig gefunden hat.

London.

The Path of the Comet 1769. round the Sun ist die Ueberschrift eines Kupferstichs von einem halben Bozen; die Zeichnung ist von S. Dunn; die Bahnen Merkurs, Venus, der Erden, des Mars, sind darauf befindlich, nebst der Cometenbahn, aus Beobachtungen heißt es, bis d. 14. Sept. Die fünf auf der Bahn bezeichneten Stellen vom 25. 30. Aug. 4. 9. 14. Sept. könnte man vermuthlich für beobachtete annehmen, nach denen die Bahn wäre gezeichnet worden, aber die gleichen Unterschiede zwischen ihren Zeiten, die allemahl fünf Tage betragen, lehren, daß der Zeichner nur die Stellen des Cometen von fünf zu fünf Tagen angeben wollen, wie er auch bey dem noch künftigen bis den 24. Oct. gethan hat. Es ist ein Maßstab nach Dekaden von Millionen englischer Meilen beygefügt. Den 24. Sept. setzt die Zeichnung den Cometen in die Sonnennähe (obngefähr so weit von der Sonne, als $\frac{1}{17}$ der Weite der Erde von der Sonne betragen, das ist dem Kenner verständlicher und iehrrreicher, dem Bewunderer klingen freylich 15 oder 20 Millionen Meilen erschaulicher) um den 7ten Sept. ist er innerhalb der Erdbahn gekommen, bey einer Stelle, wo sich die Erde zwischen dem 10. und 20. October befinden wird, denn die Stellen der Erde sind von 10 zu 10 Tagen bezeichnet. Zmi-
schen

ſchon dem 9. und 14. Oct. würde er nach dieſer Zeichnung ſich weiter von der Sonne entfernen, als der Halbmefſer der Erdbahn beträgt. Die Länge des am meiſten ſichtbaren Theils des Schweifes iſt zu gleich mit angegeben. Sie beträgt um die Zeit, da man den Cometen geſehen hat, etwa 24 Millionen engliſche Meilen, ſie iſt aber auch auf's Nähtige mit gezeichnet. Die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik iſt nicht angezeigt, ſo wenig als die Beobachtungen angezeigt ſind, nach denen die Zeichnung gemacht iſt. Was dieſe Zeichnung darſtellt, ſtimmt nicht völlig mit dem überein, was Herr Lambert der kön. Preuß. Akad. der Wiſſenſchaften übergeben hat, und wovon ſich im 149 Stücke der Altonaer Zeitung eine Nachricht findet, da z. E. die Sonnennähe auf den 7. October, und die kleinſte Entfernung von der Sonne $\frac{1}{300}$ ungefähr $\frac{1}{20}$ des Halbmefſers der Erdbahn geſetzt wird. Unſtreitig ſind die Beobachtungen vom Mittel des Auguſts bis in die erſte Hälfte des Septembers, zu nahe beſammen, daher unvermeidliche kleine Fehler in den Beobachtungen, oder auch den darauf gegründeten Rechnungen und Conſtructionen, ſchon beträchtliche in der daraus hergeleiteten Beſtimmung des Theils der wahren Bahn geben, in der wir den Cometen ſehen können.

Bremen.

Cramer verlegt: theſauri diſſertationum juridicarum in academiis belgicis habitarum, Volum. I, tom. I. ein Alph. 21 Bogen in Quart. Dieſe nöthige Sammlung ~~beſonders~~ ~~Streitſchriften~~ mußte von einem Mann veranſtaltet werden, der Beurtheilungskraft genug hatte, aus vielen die beſten herauszuſuchen. Der Herr Rath Wetrich beſaß dieſe Eigenschaft, und ihm haben wir die Mittheilung von folgenden ſchätzbaren Abhandlungen zu verdanken:

Sta n n n 3

2) Jo.

1) Jo. van *Nispen* Haga Batavi dissertatio in² aug. jurid. ad fragmenta, quae in Digestis ex Herennii Modestini IX. libris differentiarum supersunt. Der Verf zeigt sich hier als einen würdigen Nachfolger des großen Cujases, von dem diese Fragmente bereits sind erläutert worden. Etwas weniger Neigung zur Verbesserung des Textes, auch in solchen Fällen, wo keine Nothwendigkeit dieselbe erfordert, würde ihn mehr empfehlen. Warum sollen wir in der L. 46. π . de hered. petit. praedonis loco est et is, statt praedonis loco intelligendus est is lesen? Andere Beispiele von gesuchten Schwierigkeiten trifft man D. 13. 18. und 20. an. Auch hat uns S. 57. die Vereinigung der Cujas'schen und Synkershöft'schen Meinungen über die L. 3. π . de div. temp. praeter. nicht gefallen. Sie ist kein Beweis, daß Hr. N. mehr auf die Art beyde Auslegungen zu verbinden, als auf den wahren Text und dessen Sinn gesehen habe. Dieser Erinnerungen ungeachtet wird ein kritischer Leser vieles finden, das merkwürdig ist, und die Gelehrsamkeit des Verfassers zeigt. 2. Guil-Pauw Haga-Batavi diss. inaug. ad varia juris civilis capita Diese Abhandlung ist schon aus dem zu Halle 1737. wiederholten Abdruck bekannt. Einen einigen Gedanken wollen wir nur erwähnen. Wenn Juvenal (Sat. 4. v. 77.) den praefectum urbi einen *Villicum* heißt; so zielt er vermuthlich auf die tyrannische Regierung des Domitians, unter welcher der praefectus urbi mit aller seiner Macht, doch nur selbst als Slav, über andre Slaven herrschte. 3. Mathiae Roveri Delphi-Batavi specimen jurid. inaug. ad loca quaedam juris civilis depravata. Die viele Verdienste der Verfasser um Ulvian's Schriften habe, ist aus der Wiederherstellung eines fast unauslöschlichen Textes, der in der Collat. Leg. Rom. et Mosaic. tit. XV. n. 2. verkommen, zu ermesen hier heißt es: *enim vero siquidem sanctorumque levius inter hos habentur, quam vaticinatores, hi quo-*

quoque plectendi sunt. Dafür liest Kover: enimvero si qui sint *suafores*, qui levius inter hos habentur, quam vaticinatores hi quoque plectendi sunt. Welche Uebereinstimmung entsteht hieraus nicht mit dem, was vorhergeheth, und folget! 4. Guilielmi Bestii Amisfortensis disp. jurid. inaug. exhibens conjecturas quasdam ex jure civili. Titel Gutes, recht sehr viel Gutes, bemerken wir in dieser Schrift. In der L. 66. §. 3. de jure dot. und in der L. 5. de impens. in rem dot. kommt der Satz vor: impensae necessariae dotem ipso jure minuunt. Der Verf. erklart ihn auf folgende Art: ein Mann, der zur Erhaltung des Brautwages noch wendige Kosten anwendet, scheint sie aus dem Brautwage selber genommen, und ihn also um eben diese Summe vermindert zu haben: es ist daher so gut, als wäre gleich Anfangs nur ein um diese Summe vermindertes Brautwage eingebracht worden. Hr. Best hat hier und da schwere Stellen durch Veränderung der Unterscheidungszeichen aufgelart. Nur mit der L. 14. de bon. poss. contra Lab. ist er unglücklich gewesen, wo er hactenus durch hoc casu überseht, und es nicht auf das Vorbergehende, sondern auf das, so nachfolget, beziehet. Weisläufiger werden wir uns anderswo über diesen Punkt herauslassen. 5. Alardi Rudolphi van Waag trajectini dissertatio juridica inaug. ad L. XXVI. de operis libert. Der Verf. vertheidigt die florentinische Lesart, vorzüglich die Worte *medicus libertus*. Mit Recht bleibt *libertus* ohne Veränderung stehen. Denn es war weder unrichtlich, daß ein Freygelassener die Arzneywissenschaft ausübete, noch abgeschmackt, daß er wider andere Freygelassene, als Gehülffen in seiner Kunst, unter sich hatte. Diejenigen, welche nicht beareifen, daß ein Freygelassener wieder andere Freygelassene haben könne, verweisen wir auf die L. 16. §. 1. de aliment. legat. L. 105. de V. S. 6. Gerardi Christiani Ruckeri Windeshemio Franci diss. inaug. de L. 17.

L. 17. §. 1. *quomadm. servit. annull. L. 49. de re jud. et eff. lentent. L. XXI. §. 1. de pactis.* Obgleich die L. 6. sonst sehr gut erklärt wird; so scheint uns doch der Verfasser in der Verbesserung des Textes durch Einschicken etwas zu sehr abig zu seyn. Man betrachte doch die Worte: *immo si quo melior. Dese* ergänzt er auf folgende Art: *immo si quomodo melior fieri potest ejus causa fit ea melior.* Außerdem werden Kenner der Auslegungskunst, daß ist, alle würdige Rechtsgelehrten, finden, daß dieser Zusatz nicht einmal recht passe. Weit besser ließe man *immo sit aliquo melior statt si quo modo melior.* 7. *Friedrici Gottfredi Houckii Steinfurto Westphali dill. inaug. de rationibus veterum Ictorum falso suspectis.* Tapfer und mit vieler Einsicht in die Heiligthümer der subtilen Rechtswissenschaft vertheidigt der Verf. die Entscheidungsgründe der römischen Juristen. Schon ein Beyspiel wird unser Urtheil rechtfertigen. In der L. 63. *de aedil. edicto* sagt Ulpian: *sciendum est ad venditiones solas hoc edictum pertinere, non tantum mancipiorum, verum caeterarum quoque rerum: hae tamen rationes redduntur; vel quia nunquam istorum hac de re fuerat jurisdictio: vel quia non similiter locationes ut venditiones sunt.* *Jornarius* sieht beyde Gründe erbettelt an. Allein der erste soll eigentlich dieses sagen: das Edictum des Aedilis kan sich nur auf solche Dinge erstrecken, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Hierunter war nun zwar der Kaufcontract, nicht aber die Verpachtung, weil diese von jenem sehr verschieden ist. Der Aedilis sorgte vorzüglich dafür, daß die Leute auf dem öffentlichen Markte nicht betrögen werden müßten. Hier aber kauft und verkauft man, ohne einander zu kennen, alles geschieht in Eile, und daher ist weit eher eine Verletzung möglich, als bey dem Pachtercontract, der unter bekannten Leuten nach vorläufiger Untersuchung der zu verpachtenden Sachen geschlossen wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1769.

Göttingen.

Walch.

Unser Herr D. Walch hat die Aufsicht und Direction über eine neue periodische Schrift übernommen, welche unter dem Titel: neueste Religionsgeschichte, in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo ans Licht treten wird. Diese hat von der Einrichtung derselben ein eigenes Avertissement bekannt gemacht, welches die Materien sowol, als die Art, wie sie abgehandelt werden sollen, genauer anzeigt. Die Absicht ist, glaubwürdige Nachrichten von wichtigen und in der That merkwürdigen Begebenheiten sowol außer, als in der christlichen Kirche, und der verschiedenen Parteien zu sammeln. Es werden zugleich diejenigen, welche diese Anfälle durch Beyträge zu unterstützen, belieben werden, gebeten, solche an die Verlagsbuchhandlung einzuschicken, welche alle Correspondenz übernimmt, und über billige Belohnung der zu liefernden Arbeiten sich mit einem Jeden besonders abfinden wird.

D 99 000

Vence

Heyne.

Venedig.

Folgendes Werk, auf welches uns bereits längst sowohl andere Nachrichten, als eine Anzeige in den Memoire degli Intagliatori da Giulianelli praef. p. XI. aufmerksam gemacht hatten: haben wir undängst erbitten, Dactylitheca Smithiana Vol. I. II. fol. e typographio I. B. Pasqualii. 1767. (obgleich die Platten lange vorher fertig waren, und die Aufschrift an unserm Königs Maj. schon 1763 unterzeichnet ist). Da dieß kostbare Werk in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn scheint, so sehn wir uns zu einer umständlichern Anzeige verbunden. Die Liebhaberey des Englischen Consuls zu Venedig, Herrn Joseph Smith, erstreckte sich bekanntermassen auf alle Arten alter und neuer Kunstwerke. Seine Büchersammlung war nicht weniger ansehnlich, wie das 1755. gedruckte Verzeichniß lehrt. Diese ist von unserm gnädigsten Königs Majest. samt der Sammlung der geschnittenen Steine, der Zeichnungen u. Gemälde, kurz nach Dero Thronbesteigung erkaufet worden. Der hier bekannt gemachten Steine wir finden nicht, ob sich die Sammlung höher erstreckt sind an der Zahl hundert, und sie füllen nebst den Erldrungen den ersten Band aus: Volumen primum gemmarum eotypa et Ant. Franc. Gorii enarrationes completens. Es war dieses eine von den letzten Arbeiten des um das antiquarische Studium so sehr verdienten Gori, und es ist nicht zu läugnen, nicht nur sieht sie den übrigen ähnlich, sondern hat auch Zeichen des Äiters an sich. Auch hier ist mit vielen unnötigen Dingen zu Seiten aufgeschwellt, was in einer Zeile gesagt werden konnte. Doch hiervon beym zweyten Bande. Die Steine sind fast alles Köpfe, bis auf eilffe, die wir bemerkt haben: No. 5 6 8 - 12. 14. 31 - 33. sie scheinen einander bey weitem nicht

an

an Güte gleich, und über dieß zur Hälfte neu zu seyn, so viel sich ohne die Steine selbst urtheilen laßt. 1. Fragment eines Cameen, der ein doppeltfarbiger Chalcedonier, und von einem neuen Künstler ergangen ist, mit dem Kopf eines Jupiter Regius, weil er das Siegeniß, die Aegis, mit kleinen Schlangen um die Brust hat; welches sonst nicht leicht vorkommt. Gori will aus der Arbeit errathen, daß es ein Werk des Aspasiaus sey, von welchem ein anderer ähnlicher Jupiter und eine Minerva beyms Etosch bekannt sind. (Ersterer steht auch im Mus. Flor. Vol. II t. 3, 1. und letztere in Dactyl. Lipert. Mill. I, 1, 31. doch ohne die Schrift des Stabmens) 2. Ein Carneol mit dem Kopf eines Jupiter Placidus, oder Milichius, mit der schönsten sanften Mine, (fast wie in Lippers Dactyl. Mill. II, 1, 3. und III, 1, 8 und 9., auch sind keine Ohren sichtbar). 3. Ein Onyx, Jupiter Triumphator, Kopf mit dem Vorberfranz. 4. Ein Carneol, schöner Kopf des Apollo Arayrotocus (oder Torotes) mit einem Vorberfranz; Gori sieht ihn für Ephyon; zur Seite ragt Köcher und Bogen hervor. 5. Carneol, eine weibliche sitzende Figur, ein wenig stark bey Leibe, mit einer Serula vittata (Stab mit Bändern) vor einer Ara mit Feuer, über welche ein Papillon, fast wie eine Raupe, schwebt. Gori weiß nicht, ob er eine Venus oder Baccha daraus machen soll; vielleicht ist es ein Todtenopfer. Doch die Frage ist, deutet uns, voreerst, ob der Stein alt ist. 6. Camee, offenbar von einem neuen Künstler, copirt nach zwey Vorstellungen, welche sonst einzeln vorkommen, ein Triton, und auf seinem Rücken eine Nereide, zur Seite ein Amor auf einer Seemuschel; an dieser ist ein Rad angebracht. 7. Der Kopf einer Psyche, verschleiert, mit einem Papillon zur Seite; dergleichen auch sonst vorkommt,

als Mus. Flor. T. I, t. 79, 3. Pippert's Dactyl. Mill. II, 1, 353, 4. Sollte nicht der Schleyer auf eine vergötterte Augusta oder andre Person, allenfalls als Nymphe vorgestellt, führen?) 8. Carneol; eine weibliche schreitende Figur mit schönem fliegendem Gewand, sie trägt etwas, das Gori für einen Kranz ansieht, und daher es auf eine Flora deutet. 9. Carneol; die Klugheit, mit zween Geschlechtern, und der Schlange in der Hand; ein neu Werk. 10. Amethyst; eine weibliche bekleidete Figur, mit Füllhorn im Arm, stehend, halt den Finger am Mund; die Göttin Ops, Vesta, Erde. (wenn man es aber für die Ceres lieber halten, und auf ihre Moistera deuten wollte?) ein schönes altes Werk. 11. Chalcedonier, ein Camee; das Fest, Terminalia, völlig nach Ovid Fast. II, 640. ein neues Werk. 12. Adventus Augusti, fast wie auf Münzen, eine schlechte Arbeit, und schwerlich eine alte. Der Triumpheator sitzt im Harnisch, zur Seite vor ihm der Genius einer Stadt. 13. Chalcedonier, ein Camee; ein männlicher Kopf, mit kleinen Flügeln über den Schläfen, und mit weit aufgerissenem Mund. Nach Gori ist es ein Typhon, weil ihm ein Stein gleich. Mus. Flor. Vol. II, t. 41, 1. 14. Chalcedonier, Camee, ein neues ungeschicktes Werk, ein von Fesseln befreiter Mann, nach Gori gar Prometheus, oben eine halbe Figur aus den Wolken. 15. Brustbild eines trunkenen, lachenden Sauns mit dem Nahmen Solons. Mit diesem mag es seyn wie es will, so ist es doch ein sehr schöner Stein. 16. Chalcedonier, ein schöner weiblicher Kopf, den Gori wegen der Ähnlichkeit der Haare, fächern an einer andern Muse auch für eine Muse verkauft. 17. 18. 19. Weibliche Portraitköpfe als Bacchä. Cameen neuer Künstler von schöner Arbeit. 20. Kopf einer alten Satyr's. 21. 22. Copien der Medusa Strozzi,

erstere mit Nahmen, wahrscheinlicher Weise von
 Costanzi (dieser hat sehr glückliche Copien von
 dem gedachten Stein gemacht, unter andern eine für
 den Card Polignac 1729. von gleicher Größe und auf
 dem ähnlichen Steine: 23. Copie des bekannten jun-
 gen Herculeskopf vom Enäus im Museo Strozzi.
 24. Hercules olivarius, ein schöner jugendlicher
 Kopf, aber sehr weichlich (eher von einem Iphesus)
 mit einem Olivenkranz (scheint eher Löber zu seyn)
 Gori hält ihn für eine neue Copie des berühmten
 Herculeskopfs des Onesas beim Stofsch, und im
 Florent. Mus. 25. Chalcidionier, ein Camee; Kopf
 des Hercules mit dem Doppelkranz, daher ihn Gori
 Infernorum domitor benennet. 26. Ein seltener
 Stein, ein Carneol. mit dem Hercules Fontanus,
 oder Fontanalis; nach Gori gar Aquileque, ge-
 lehnt an einem Felsen, aus welchem ein Quell ent-
 springt. (Die Sache ist aus Ppillon Argon. IV.
 144. f. und aus einem Stein Mus. Flor. T. II, t.
 14. 4. bekannt). 27. Chalcidionier, Camee; Her-
 cules Defensor überschrieben; (weil er einen Eichen-
 kranz trägt, wie Mus. Flor. T. I, t. 34. 11. auch
 wie Kippert Dactyl. Mill. II, 1, 209.) Eine schöne
 Arbeit, aber vermuthlich eines neuen Künstlers.
 Hercules hat hier ziemliche Locken am Hals. 28.
 Der älternde Hercules benahmt, der schönste Kopf
 in der ganzen Sammlung; die Steinart ist nicht an-
 gegeben, am Nacken steht die Sigle, AS. also ein
 Werk des Admon, dessen Hercules Sibax man
 aus dem Stofschischen Werk kennt. 29. Chalcido-
 nier, ein wunder schöner Camee, der Kopf von einem
 krummen Hercules mit Ephenkranz; die gläsernen
 Augen, der offene Mund, die wulsten Muskeln sind
 auch auf dem Kupfer kenntlich. 30. Ein schöner
 Kopf der Omphale, vorwärts, mit der Löwenhaut
 über dem Kopf (dieß scheint völlig der Stein in Da-
 ctyl.

Cyl. Lippert Mill. I, 1, 293. zu seyn). 31. Ein
 Mithrischer Lowe; schlägt die Fäße auf einen
 Stierkopf; kommt auch sonst vor. 32. 33. Chalce-
 doner, und zwar Cameen, jener ist mit zwei Ste-
 leuten, ein neues Werk, und dieser ein Sigarius.
 Die Pferde sind schön, aber der Sigarius ist nur an-
 gedeutet wie beyrn Mariette t. 119. 34 - 40. weib-
 liche Vortr. auf Köpfe, vermuthlich neu. 41. Zwei-
 farbichter Dnyr, der Kopf einer Dichterin, wegen
 des darüber stehenden Lorbeerzweigs (wenn es nicht
 ein Delweia, und also der Kopf einer Paj ist. Aus
 dem Haar scheinen auch zwey Aehren vom Kranz her-
 vorzuwachsen). 42. Dnyr, ein unbekannter Kopf
 mit Lorbeerkrone, und daher muß er für einen Dich-
 ter gelten. Es folgen Köpfe von alten Philosophen
 und andern berühmten Männern, die wir anzeigen
 wollen, wie sie angegeben sind; nach dem Kupfer
 läßt sich hier nichts entscheiden. 43. Hippocrates.
 44. Antisthenes, ein Carneol, völlig wie in Da-
 ctyl. Lippert Mill. I, 2, 177. 45. Diogenes, ein
 Emaragd. 46. Socrates, ein Jaspis und neues
 Werk. 47. Heraclit, ein Camee. 48. Nestor, ein
 Carneol. 49. Unbekannter Kopf; Gori wähnt,
 Euripides. 50. Alexander der große, (wie auf
 Münzen, auch der Herculesbals, nur die Nase zu
 flach). 51. Pyrrhus, (eine Copie nach dem so oft
 geschnittenen Kopf, welchen Gori für den Pyrrhus
 ausgiebt, Mus. Flor. T. I, t. 25, 4. 5. 6. andre mit
 mehr Wahrscheinlichkeit für den Annibal halten. Esi-
 lig ähnlich ist Lippert. Dactyl. Mill. I, 2, 123).
 52. Chalcedonier, Camee, Hannibal; (eber ein
 Mars) ein neues Werk. 53. Portraitkopf mit Co-
 rona radiata, (die fast gestochen aussieht) ein neu
 Werk. 54. 55. Chalcedonier, Cameen, ein Tiuma,
 (nach der Münze der Calpurnischen Familie) und
 Lucretia, ein neu Werk, mit Portraitkopf; sie er-
 sicht

sieht sich mit ziemlich fecker Mine. 56 Onyx, **L. Jus**
nus Brutus, (kömmt mit den Münzen wenig überein;
 sicher ein neues Werk). 57 Camee, **C. Ma-**
rius, ähnlich einer marmornen Brust im Medicis-
 schen Museum. 58 Pompejus der große, ein
 Carneol. (weder den Münzen noch Steinen ähnlich)
 59 Anton und Cleopatra, neben einander, auf ei-
 nem Achat, (so wie auf einem Stein in Lippe: es Da-
 ctyl. II, 2, 288. und Montf. Diar. Ital. p. 242. aber
 weder Stein noch Münzen ähnlich, so wie fast die
 meisten der folgenden Köpfe, wenn es nicht am Kup-
 fer liegt). 60. Weiblicher Portraitkopf: unge-
 schickt mit Schlangen über der Schulter. 61. Cas-
 mee, Julius Caesar mit Lorbeerkranz. 62. Bes-
 serer Kopf der Livia, wie er mehr vorkömmt,
 nur sehr jugendlich, und mit Lorbeerkranz. Der
 Name Solon steht dabey, mag aber wohl neu hinuge-
 kommen seyn. 63. Camee, Tiber, ein neu Werk.
 64. Achat, Camee, Calpurnia Caesar. 65. Chalcid.
 Camee, (so wie die beiden folgenden). Germanis-
 cus, Copie von dem Stein des Epitaphus, nur
 etwas ällicher. 66. Vorgebliche Agrippina. 67.
 Antonia Augusta, (wie auf Münzen, und Mus.
 Flor. T. I, t. 4, 6.) 68. Claudius und Messala-
 na, und 69. letztere allein; (aber es ist eher der
 Portraitkopf einer italienischen Dame). 70. Carne-
 ol, Galba, fast wie Mus. Flor. T. I, 6, 2. 71. 72.
 Onyx, Cameen. 73. Zweifarbigter Onyx, **Di-**
ocle. 74. Titus, ein schöner Camee, sonst der **R.**
Christina zuständig. 75. Julia, des Titus Toch-
 ter, auch ein Camee, ein schön Stück, aber doch
 den vielen andern Copien dieser Art, die man hat,
 nicht ganz ähnlich. 76. 77. Domitian. 78. 79.
 Adrian. 80. Sabina Aug. mit Haarschmuck, ein
 schöner Stein. 81. 82. 83. Antinous; der erste
 mit der Schrift: *Antinos-Heros*, (vermutlich nach dem
 D 0 0 0 4 Mez

Medaillonen mit gleicher Inschrift copirt), der zweyte, der Busse zu Florenz ähnlich, und der dritte, als wenn er aus dem Wasser käme, mit feuchten Haaren. 84. Antoninus Pius und Faustina, neben einander, Camee. 85. Faustina; (ist ein weiblicher Portraitkopf von einem neuen Künftler). 86. Jaspis mit rothen Flecken in grün (Heliotropium) Kopf vom N. Aurelius Ant. 87. 88. Faustina (Portraitköpfe). 89. L. Aelius Verus nach dem Stein Mus. Flor., T. I. t. 14. r. 90. Coll Commodus seyn, ein Intaglio auf einem rothen Jaspis. 91. Crispina. 92. 93. Didius Julianus. 94. Die Köpfe von Septimius Severus, Julia Aug. Caracalla und Geta, zwey und zwey ein kleines Steinchen, (des Landi oder Ratters Arbeit; denn dieser muß diesen Stein mehr als einmal copirt haben. Er steht auch in Lippert Dactyl. I. 2. 424.). 95. Caracalla, neuer Camee. 96. Geta. (eher ein junger Hercules). 97. Elagabal und Soämia, ein neues Werk, hat keine Ueblichkeit mit den Köpfen auf den Münzen; und wider das Costume ist die Sonne durch den Bogen angedeutet; aber die Arbeit ist merkwürdig; Elagabols Kopf ist vorwärts, und der Julia Kopf von der Seite gegraben. 98. Paullina Aug. Maximins Gemalin, verädelvert. Wenige von den bisherigen mögen alte Steine seyn. 99. Schöner Camee vom Giovanni da Castel Bolognese, das Portrait von dem bekannten Giov. Baglioni, und 100. ein Wunder von einem Camee, der Kopf von der Margareta Farnese. Die Zeichnungen und Stiche sind meistens schön. Einige sind von Zachar. Baptist. Brustkolon. Dem ganzen Werke sieht man es überhaupt an, daß es die Unternehmung eines Buchhändlers ist. Auch die Zuschrift an unsern Königs Maj., und die fünf Bogen starke Einleitung, ist in des Vasquali Rahmen ver-

fertiget. Letztere handelt von den Sammlungen geschnittener Steine, ihrem Werth und den Abdrücken davon, und ist, bis auf sehr wenige Zeilen, die sich allenfalls aus Winkelmanns Descript. des Pierres grav. du Bar. de Stoisch ableiten lassen, aus dem Mariette zusammen gekoppelt, wie so viel andere Werkchen über die geschnittenen Steine mehr. Doch einem italiänischen Buchhändler kan man das wohl verzeihen. Dieser erste Band ist ausser den Kupfern und der Vorrede 97 Seiten stark.

Halle und Helmstädt.

Leubert.

Hammerde verlegt D. Johann Friedrich Eichenharts Erzählungen von besondern Rechtsfällen. — zweyter Theil, 1 Msh. 16 B. 12 S. in Octav, ohne Vorrede und Register. Der Erfolg hat gelehrt, daß diese neue Art Rechtsfälle in einem unterhaltenden Vortrag einzukleiden nicht ohne allen Nutzen sey und besonders solchen Lesern gefalle, welche den strengen Ton der gerichtlichen Urtheile nicht ausstehen können. Hier sind die Aufschriften: 1. Die fehlgeschlagene Hofnung zu einer reichen Erbschaft, S. 1. Ein junger verdienstvoller aber armer Mensch schließt mit einem unbemittelten Mägden eine Ehe, weil sein reicherer Vetter verspricht, ihn und seine Frau nebst den künftigen Kindern zeitweils zu ernähren. Hiezu fügte der alte Öhner noch: „Wollte Gott, ich hätte nur viel, es stünde alles zu ihren Diensten, denn sie sind mir ja am nächsten.“ Der Schwiegervater bringt den Vetter zur Wiederholung der gethanen Zusage und dessen Frau erklärt sich zugleich, daß, wenn ihr Mann vor ihr versterben sollte, sie alsdann des Mannes sämmtliches Vermögen vier Wochen nach dessen Tode abtreten wollte. Indessen wird nichts schriftlich aufgesetzt. Die betagte Verwandtinn stirbt vor ihrem Gemahl.

Das 000 5 der

der Schwiegervater des jungen Ehemanns fordert ihr Vermögen als Intestaterbe, macht den alten Bettern dadurch verdächtig, dieser nicht mit Ubergewissheit des bisher ernährten Ehepaars seine zukünftige Verlassenschaft einer milden Erbschaft; wird daher von jenem belohnt, daß dieses wider den geschlossenen Erbschaft und die darin enthaltene Adoption der Richter erkennt die Klage für ungegründet und sieht die junge Eheleute sammt ihren Nachkommen nur als Pfandkinder des alten Bettern an, der sie, so lange er lebt, ernähren müßte. 2. Die wegen Veräußerung ihrer Tochter in Verdacht gerathene Mutter S. 27. Eine Tochter läßt sich schwängern, wird von ihrer Mutter deshalb mit Schlägen und Sossen übel zugerichtet, sogar von ihr bedrohet, daß sie ihr den Teufel schon aus dem Leibe treiben wollte. Sie ist da auf an Zukunften ganz plötzlich, nach dem Tode findet man Urin im Maagen und hält dies für zureichend, die Mutter in Verhaft zu nehmen. Alsdenn bald darauf zeigt sich, daß die Tochter das Gift sich selber beigebracht habe. 3. Die Bildsäule des Cupido veranlaßt einen schweren Proceß. S. 58. Ein Adlicher wird mit dem Prediger seines Wohnsitzes in einen Rechtsstreit wegen der Jagd verwickelt und ihm deshalb vom acedischen Gericht erlaubt, bei einem benachbarten Pfarrer zu beichten. Dieser sucht sich an ihm zu rächen, verklagt ihn, daß er einen Cupido von sieben Zollen in seinem der Kirche gegen über gelegenen Gartenhaus aufgebängt und dadurch allen Bauern ein Vergerniß gegeben habe. Andere Leser werden erkennen, daß rasende Urtheil des Konfessor zu hören. Hier ist es: „Zuerst ist zwischen dem Prediger und dem Beklagten eine Ausöhnung zu versuchen, letzterer darauf verbunden, den erstern zum Privatwarter anzunehmen, den Cupido wegzuschaffen, sich alle „Sonn-

„Sonn- und Festtage in der Kirche einzufinden, der
 „Beichtvater aber soll jedesmahl an das Konfisso-
 „rium berichten, wenn der Abliche das heil. Abend-
 „mahl geniesset.“ Wir Recht ist dieser Ausspruch
 als völlig gewaltsam und unrichtig von der Fakultät
 verworfen worden. 4 Ein reisender Jude wird
 aus Jertsum für einen Straßenräuber ange-
 sehen und darüber grausam mishandelt. S. 98.
 Wir sind mit den menschenfreundlichen Gedanken des
 Herrn Eisenharts vollkommen einstimig und bitten
 alle unvernünftige Feinde der Juden dieselbe zu lesen.
 5. Ob von dem Seyrachsgute eines Frauenzim-
 mers Abzugsgeld gefodert werden könne? S. 117.
 Herr E. gründet alle Bezugniß, Nachsteuer zu ver-
 langen, auf eine hergebrachte Gewohnheit und legt
 daher demjenigen, welcher sie einretzen will, den
 Beweis dieses Herkommens auf. 6. Der begnadigte
 Todschlāger. S. 151. Wir wundern uns, daß der
 Herr E. die von dem Vater unseres Herrn Hofrath
 Michaelis geschriebene Dissertation *ad leges divinas
 de poena homicidii* bey dieser Materie nicht an-
 führt noch gebraucht. Denn aus den dort angeführ-
 ten Gründen ist augenscheinlich klar, daß ein Fürst
 den Todschlāger begnadigen könne, weil Gottes Ge-
 setz, so auf den rohen Zustand der Menschen paßte,
 schon nach Errichtung des jüdischen Staats aufhörte
 verbindlich zu seyn. 7. Ob Hospitāler, Waisens-
 und Zuchthäuser die darinn verstorbene Perso-
 nen mit Ausschließung derselben Seitenverwand-
 ten beerben können? S. 185. Vermöge des Ge-
 wohnheits-Rechts mancher Orten ist es hergebracht,
 daß Hospitāler notwendige Erben der darinnen ver-
 storbenen Personen sind und also den Seitenverwand-
 ten vorgehen. 8. Ein Ehemann kommt durch ei-
 ne unglückliche Kur um das Leben und seine hin-
 terlassene Wittwe geräth darüber in den Ver-
 dacht,

dacht, daß sie ihn durch Gift getödtet habe. S. 210. Der Grund dieses Verdachts war, daß die Frau nicht einig genug mit ihrem Manne gelebt, erliche Tage vor seinem Tod Hitegenkeine aus der Apotheke langen lassen, daß derselbe kurz nach einer von der Frau bereiteten Suppe gestorben und diese sich wider die Befestigung des Leichnams, wobey jedoch keine Spuren des Giftes zu bemerken waren, gesetzt hatte. Aus diesen Gründen wurde sogar die peinliche Frage erkannt, die indessen nicht erfolgte, weil sich nachher zeigte, daß ein wider das Magenweh genommenes Pulver einer Quacksalberinn den Tod mögte beschleunigt haben. 9. Anwerbung macht keine Verbindung. S. 242. Ein junger Mensch erhält durch eine Unterhändlerinn von einem Frauenzimmer die Zusage, daß sie nichts einzuwenden hätte, wenn er um sie bey ihren Oheim, als dem Vormund, Anwerbung thun wollte. Dieser versagt darauf seine Einwilligung, das Mädchen nimmt auf sein Zureden auch sein Wort zurück und der Freyer wird mit der darauf erhobenen Klage abgewiesen. 10. Die übertriebene Rache. S. 269. 11. Die bedauernswürdige Rächer. S. 281. Ein Jägerjunge von 10 Jahren thut einen in den Landesgesetzen erlaubten Schreckschuß auf einen Holsdieb und tödtet ihn, ohngeachtet er nicht auf ihn zielte, wird von der Obrigkeit frey gesprochen; allein nach 24 Jahren erheben die Kinder des Entlebten eine Klage wider den Urheber des Todes, verlangen die Erstattung der Erziehungskosten, werden aber damit abgewiesen. 12. Der unwürdige Geistliche. S. 312. Ein Bierwaid von Veräebungen, Zant und Nachher. 13. Schädliche Feit der Handwerks Mißbräuche. S. 357. Ein Tuchmacher will von dem geschlossenen Verlöbniß deshalb abgehen, weil er erst nachher erfahren mußten, daß seiner Braut Mutter ehemahls im ledigen Stande

Stande ein Kind erzeugt habe, die ganze Tuchmacherzunft mischte sich selber mit ein und behauptet, daß sie nach vollzogener Heyrath den Bräutigam aus der Gilde zu stossen, berechtigt sey; allein diese Einwendung wird mit Recht als ein Handwerks Mißbrauch verworfen. -- Ein Müller nöthiget einen Juden, daß er seinen Namen wegen angeschuldigter Dieberey an einen Balken in der Mühle gleichsam als an einen Galgen schlagen muß, und zwar vermöge des unter Müllern hergebrachten Gebrauchs. 14. Von der Strafe der Diehdiebe. S. 377. Es ist kein Zweifel, daß heuriges Tages auch hier auf den Unterschied zwischen dem grossen und kleinen, gemeinen und gefährlichen, ersten und wiederholten, zu sehen sey. 15. Die wohlgegründete Injurienklage. S. 401. Die ganze Erzählung beweiset, daß an und für sich gleichgültige, ja bössliche Reden durch die Umstände eine beschimpfende Bedeutung bekommen und dadurch Gelegenheit zu einer gegründeten Injurienklage geben können. 16. Der Betrüger. S. 422. Ein angesehenener Bedienter läßt anderer Putschäfte nachsehen und nimmet durch falsche Wechselbriefe und Schuldverreibungen Geld in fremden Namen auf. 17. Die unter sich über den Verstand eines Testaments uneinige Erben. S. 457. Es hatte jeman. sechs Geschwister gehabt, von welchen zum Theil Kinder und Kindeskinde, zum Theil nur Kindeskinde noch am Leben waren. Nun sagte er in seinem Testament: „Ich setze meiner verstorbenen Geschwister nachgelassene Kinder und Kindeskinde zu meinen einzigen Erben hiermit ein.“ Ein Unglück war es, daß nicht noch hinzugesetzt wurde: zu gleichen Theilen. Hieraus entsunden nun dreyerley Auslegungen. Vermöge der ersten, welche auch die Fakultät billigte, sollten so viel Theile der Erbschaft gemacht werden, als lebende Kinder

und Kindesfinder von den verstorbenen Geschwiffen des Testirets vorhanden wären; vermöge der zweyten sollte die Verlassenschaft in so viel Theile, als Geschwiffen des Verstorbenen gewesen, zerlegt, und also nach den Stämmen geerbtolgt werden; die dritte Meynung war, daß so viel Theile zu machen seyen, als Brüder- und Schwesterkinder von dem Verstorbenen vorhanden wären und daß die Brüder- und Schwester- Kindesfinder, deren miterbeude Eltern noch am Leben wären, von ihren Eltern ausgeschloffen würden. 18. Die Strassenräuberinn. S. 488. Diese schneidet einem von Soldaten übel zuerichteten Bauern die zinnerne Hockknöpfe ab, in der Meynung, daß sie von Silber wären. 19. Das von seinem Vater zuerst erkannte und hernachmahls verleugnete Kind. S. 517. Ein Beispiel von einer weitgetriebenen Eiskane! 20. Besondere Bosheit einer Kindermörderinn. S. 541. Die ergrif ihr schon etliche Wochen altgewordenes Kind, schnürte demselben den Hals mit einem Stricke zu und drückte ihm den Kopf ein. 21. Die ohne Hirsch abgesetzten Stadtbedienten. S. 570. In einer Stadt ist die Gewohnheit, daß alle Jahr die sämtliche Stadtbedienten von neuem bekätigt werden müssen; diese aber, so bey dieser Gelegenheit übergangen worden sind, dadurch stillschweigend ihres Dienstes entlassen. Ein auf solche Art erlassener Stadtmusikant beklagte sich, daß er ohne diese Gewohnheit zu wissen auf den Ruf des Magistars seine vorige Bedienung an andern Orten aufgeben habe und also in seine itzige Bedienung wieder einzusetzen sey, bis man eine gültige Ursache seiner Entlassung anführen könne. Die Fakultät hat ihn auch geschügt. 22. Die aus Unachtsamkeit geschehene Erstödrung eines Menschen. S. 585. Nebenst ein Mensch ergriffe eine Frau mit einer Flinte, die

durch

durch das Klopfen des Feuersteines von ungefähr los:ehet. 23. Der Proceß wegen eines umgeskommenen Pferdes. S. 197 Nichts sonderlich! 24. Die waeren geraubten Güte in Anspruch genommene Erben. S. 616. 25. Ungenannte Klagen.

Leipzig.

Haller.

Sir James Porter's Anmerkungen über die Revolution. Keiserunaeform, und die Sitten der Türken, aus dem Englischen überetzt, ist A. 1768. bey Junius auf 146. S. abgedruckt worden. In den englischen Monatschriften finden wir keine Nachricht vom Verfasser, und wissen nicht, ob es der gewesene Botschafter am türkischen Hofe ist. So viel scheint aber aus allem, daß der Verfasser lang in der Türkei gewohnt, und von dem wahren Zustande dieses Reichs eine gute Kenntniß gehabt habe. Aus allen Umständen scheint er uns sehr glaubwürdig, wenn schon zuweilen Lob und Tadel einander zu widersprechen scheinen. Er steht alles auf der politischen Seite an, und entfernt sich in vielen von den Nachrichten der heutigen Schriftsteller. Also klagt er sehr über den Haß, den die Türken noch zu unsern Zeiten wider die Christen tragen, und über die Unhöflichkeit, die selbst die Botschafter und Geandten, auch wohl bey ihrem öffentlichen Verhöre, ausstehen müssen. Er zeigt, wie allerdings ein Eigenthum, selbst bey liegenden Gütern, in der Türkei Platz hat. Er erzählt, wie Mahmuth die Gewalt der Beziere vermindert, hingegen die neuern Beziere sie wieder in die Höhe gebracht haben; wie die Macht des Rifazas verengert worden, und verschiedene Ränke, durch welche man den Rusti und andre große Männer gestürzt hat. Er erwähnt verschiedener noch in

groß

1168 Gdt. Aug. 129. St. den 28. Oct. 1769.

großem Ansehn lebender Geschlechter, wie der Nachkommen des Heizers Ibrahim Kan., der noch dem großen Amurat^{sch} gedient hat. Vom Frauenzimmer hat er einige für dasselbe nicht rühmliche Geschichte, und schließt mit den Verzten, die in Estambul noch schlechter sind, als Moliere sie gemacht hat, und von der Religion der Griechen.

*27
a. Annot.*

St. Petersburg.

Zu den russischen Beobachtungen bey Gelegenheit des Durchganges der Venus gehört noch: Auszug aus den Beobachtungen, welche zu Pest. . an- gestellt worden sind, durch Herr Christoph Euler, Premierlieutenant bey dem russischkayserlichen Bombardierregimente. Hr. E. hat den Austritt beobachtet, auch ein paar Stellen der Venus in der Sonne anzugeben gesucht, wobey ihm Wolken hinderlich gewesen.

Observation du passage . . . à Ponoï en Laponie par M. Mallet. Hr. Mallet hatte voraus berechnet, was für eine Lage die Stelle der Sonne, wo die Venus eintreten sollte, gegen den Scheitelfreis durch den Mittelpunkt der Sonne haben würde, und in seinem Sternrohre Vorrichtungen dazu bewerkstelligt, diese Stelle beständig mitten davor zu haben. Er hat daher bey dem Eintritte die äußere und die innere Berührung genau bemerkt, auch einige Stellen der Venus in der Sonne beobachtet, bis ihn Wolken und Regen unterbrochen.



1169

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1769.

Bremen.

Leider!

Sramer verlegt: thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academijs belgicis habitarum Vol. I. Tom. II. 2 Alphab. in 4. Die in diesem Theil befindlichen Abhandlungen sind in fortlaufender Zahl folgende: VIII. Gerardi Schroederi Leyda-Batavi dissert. critico-juridica inaug. ad L. 2. π de Legibus. SCtis etc. Die beyden Erklärungen des Demosthenes und des Crysippus von dem Gesetze, sind vom Verfasser mit vieler griechischen Gelehrsamkeit erläutert worden. IX. Lucas Tripp Drenthini diss. inaug. jurid. de parte ventris hereditaria ad L. 3. π si pars hered. petit. Kann sich wohl jemand entschließen, mit dem Verfasser zu glauben, daß das zweyte *ideo*, so in diesem Text vorkommt, durch Schreibfehler aus *utero* entstanden sey? S. 34. Der Ausspruch: *Sed et tergeminos senatores cinctos vidimus Horatios*, wird

ppp ppp mis

mit mehrerer Gründlichkeit von den dagegen erregten Schwierigkeiten gerettet. Diese Abhandlung ist *de heretico* kein allzurosses Meisterstück. X. Theodori Woertmanni *trajectini disput. jurid. ad L. vnic. ꝛ si quis jus dicent non obtemp.* praeiide Jacobo Voorda. Einige Kleinigkeiten und schulmäßige Anmerkungen abgerechnet, ist die L. vnic ganz gut erläutert worden. Im Anfang des Gesetzes mißfällt dem Verfasser die Verbesserung, wenn statt *non tamen duumviri* gesetzt wird, *non tantum*. Sein Urtheil ist gegründet, denn auf diese Art würde ein Sinn herauskommen, nach welchem die obigen weltlichen Personen in den Landstädten mehr Macht hätten, als die zu Rom. Die beste Erklärung der unveränderten Lesart ist unstreitig folgende: In der L. vnic. wird nicht gefragt, ob die *duumviri* ihre Urtheile vollstrecken könnten, (denn daran zweifelte Niemand; sondern ob sie auch ein Recht hätten, die Widerspannige ihres Ungehorsams wegen selber zu bestrafen, und dies wird ihnen abgeprochen, weil hiezu das Ansehen des Statthalters nöthig war. XI. Adolph Vischer *Amstel Bar. disp. jurid. in. ad L. XXV. ꝛ de fidei. et mand.* Ein Beweis, wie nützlich die Aufschriften der Gesetze sind, zerrissene Stellen wieder in ein Ganzes zu versetzen, und dadurch die wahren Gedanken eines Rechtsgelehrten zu entdecken! Die L. 16. ꝛ de min. ist gleichfalls, wie die L. 25, aus dem Ulpian, und zwar aus dem ersten Buche *ad edictum* genommen und beyde beweisen völlig zusammen zu passen. In Hommels *Daslingenesen* stehen sie freylich nicht bey einander. Allein wenn man in diesem sonst nützliden Werk auch auf die Ordnung hätte sehen wollen, wie die einzelne Stellen eben derselben Schrift eines alten Juristen wahrscheinlicher Weise nach einander folgen sollten; so hätte der Kopf des Herrn Hommels, und nicht bloß

blos die Hand des Herrn Kronbiegels arbeiten müssen. XII. Ottonis Arntzenii Arenaco-Gelri diss. jurid. in de milliaro aureo. ad L. 154. ꝛ de V. 5. traject. ad Rhenum. Nijffon fand auf dem appischen Weg eine marmorne Säule, worauf eine vergoldete Kugel lag, und diese hält unser Verfasser für das milliarium aureum, von dem er folglich behauptet, daß sie nicht aus gebiegenem Golde sondern nur mit vergoldeten Theilen gearbeitet gewesen sey. - Sonst ist er der Meinung, daß man alle Weilen nicht von den Mauern der Städte sondern von dieser Säule an gerechnet habe. Anders, als durch Hülf eines türkischen Messers, hat er die L. 154. in welcher sonst gerade das Geantheil steht, nicht zum Schwere bringen können. XIII. Wil. Corn. Teppell Culenburgensis di. put. jurid. inaug. ad L. 6. ꝛ de donat. inter Virum et Vxorem Trajecti ad Rhenum. Die gesetzliche Heimführung der Braut scheint kein notwendiges Stück zur Ehe bey den Römern gewesen zu seyn. Denn sonst müßten die Geschenke, welche Braut und Bräutigam sich vor dieser Heimführung machten, allezeit noch donationes ante nuptias, und folglich erlaubt gewesen seyn, dessen Allgemeinheit aber der Jurist sauret. XIV. Joannis Leonardi Wintgens Duisburgensis dissert. inaug. jurid. de anim. ferocibus, qua vulgo iter sit nou habendis ad L. 40. - 42. ꝛ de aedilit. edicto Trajecti ad Rhenum. Cuias und die Tringapfen der Juristen, Bertrand, Wilhelm Grot, haben in Ansehung des *κενσιβίου ἀετομακῶν* des Papinians geglaubt, daß die *ἀετομακῶν* und aediles verchiedene Personen gewesen wären; allein hier werden sie S. 152. augenscheinlich widerlegt. XV. Dionys. Godefridi van der Kessel Daventriensis diss. jurid. de usus. partus et foetus rei furivae Lugduni Batav. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher der

Verfasser manche neue Sätze wagt. S. 198. weiß er sich nicht recht zu finden, ob er dem Herrn der Mutter auch das Eigenthum über die Frucht, so lange sie noch nicht gebohren ist, zusprechen solle. Er siehet wohl, daß es nicht recht angehe, allein die Worte des Unterscheiders scheinen ihm zu fehlen. Unferer Meinung nach siehet ihm kein Eigenthum zu, wohl aber ein jus in re jacente ein Recht, alle andere von dem Ewib der Frucht, wenn sie zur Welt, auszuschließen. XVI. Fovo Sytzer Reiding Frisii diss. jurid. ad L. 19. de ritu nuptiarum Franequeræ. Die Aufschrift dieser Stelle: capite trigesimo quinto Legis Juliae zeigt nicht an, daß die Institutionen des Marcians, sondern der Lex Julia in Capitel setzgetheit gewesen und daß Marcian darüber commentirt habe. Es beweist der Verfasser noch sehr gründlich, daß unter diesem Lexe Julia die L. Jul. de maritandis ordinibus verstanden werde, wie sich dann der Inhalt dieser Stelle auch recht gut dazu schickt. XVII. Engelberti de Man Noviomagi-Gelrii diss. jurid. de thesauro. Der Verfasser ist ein eifriger Krieger, wenigstens redet sein allegorischer Stil von Kampf, Treffen, Belagerungen und Stürmen. Willen wir weitelten bei der Durchlesung dieser mühsameren Schrift mehrmalen, ob der Verfasser seine Gegner befriedigt habe. Cuius und Dinnius konnten wohl schwertlich glauben, daß der Ausdruck des Besizes: quia scit alienum esse (thesaurum) jenseit heißen solle, als: quia scit heterogonum, i. e. non ejusdem sed diverfi generis ac naturæ esse thesaurum atque est fundus. Noch weit unwahrscheinlicher ist die andere Erklärung: quia scit alienum esse (a jure).

Wien.

Wien.

Haller.

J. Jacob Wient ein Wundarzt hat A. 1768. bey Gedrucker abdrucken lassen: Anfangsgründe der Geburtshülfe in Octav auf 455 S. mit zwey Kupferplatten. Herr W. ist ein Schüler des Hrn. Ledmaehers und des Hrn. von Cranz, und thut seinen Lehrern allerding's Ehre an. Die Ordnung, die Dinge selber, auch die Schreibart sind gut; und man sieht überall einen geübten Mann, der selber arbeitet und nicht wenig's ist uns neu oder besser ausgeführt vorgekommen. Auch die Freymüthigkeit des Verfassers gefällt uns, wie er denn das Herz hat, heraus zu sagen, Hippokrates habe in Sachen, die die Geburtshülfe angehn, seinen grossen Ruhm nicht behauptet. Die Maaße des Beckens hat er wie Smellie und Röderer, glaubt aber, man könne das Schwanzbein einen Zoll weit zurückdrücken. Er beschreibet die Geburtstheile, und lehrt, auch in Jungfern seyen die vier Fleischwarzen vorhanden, die durch ein häutiges Wesen vereinigt werden. Die Sache ist so, daß eigentlich eine mondförmige Haut aus der Scheide sich verlängert, an welche die äussersten Hügel der beyden rundlichten Säulen der Scheide anwachsen. Die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Kinde erklärt Herr W. auch durch ein Ausdünnen und Einsaugen. Bey der Geburt lehrt er, fast wie Hr. Ould, der Leib werde endlich schief herausgedrückt, so daß er mit den Achseln sich mehr rückwärts nach dem Mastdarme und vorwärts nach dem Schoosbeine wende. Das Befühlen mit der ganzen Hand ist eben nicht so unerträglich, wenn man dieselbe wohl anzuwenden weiß, und das Mittelstreich (Perinaeum) nicht zu sehr drückt. Die Wehen folgen erst etliche Secunden nach dem Zusammenziehen der Mutter: sie sind am stärksten, wann der Kopf des Kindes über

P p p p p 3 das

das Vorgebürae (das oberste Wirbelbein) des Heiligens nicht. Hr. P. mißbilliat sehr das Wasserprengen der Siegemundin. Eine eben entbundene Frau läßt er gerne schlafen, giebt aber einer Kindbetterin am liebsten bloss 6 Wasser zu trinken. Scharfe Gattner müssen nicht allzufreygebig den Kindern ein geschüttet werden, als wodurch leicht der Mund verkrennt wird. Bis hieher handelt der Verfasser von der natürlichen Geburt. Wir können ihm bey den unnatürlichen Geburten nicht genau folgen, er ist bey allen Arten derselben sehr genau, und theilt eine jede üble Stellung in ihre Stufen ein. Mit Mr. Levret merkt er an, daß mehrentheils die eine Öffnung des Beckens zu weit ist, wann die andre durch ihre Enge fehlt. Die Unbeweglichkeit des Steißbeines hat auch an wohlgestalteten Personen Platz, wann sie etwas zu alt sind. Ein allzuweites Becken ist auch gefährlich, die Geburt geht zu geschwind vor sich, und die Mutter, die zu schnell erweitert wird, kann sterben. Die Dähnbarkeit der Scheide ist dennoch sehr groß, indem mit einer überaus engen Mutterische die Frauen, die doch empfangen haben, oft ohne sonderliche Mühe niederkommen. Wir kennen, wie Hr. P. eine Frau von gutem Hause, die mit einem harten Häutchen in der Scheide doch empfangen hat, und wo das Messer den Weg hat öfnen müssen. Die Ausleerung der Harnmutter ist ein sehr mißliches Uebel, wie wir dem Hr. V. bey der Hebräitheit der Niere mit der schwangern Mutter leicht glauben. In den Blutströmungen rühmt Hr. P. aus seiner Erfahrung die Zimmetinctur. Bey der übermäßigen Größe des Kopfes betrachtet er so viele Stufen des Uebels, als Hölle der Kopf zu weit ist: ein Zoll macht noch keine Gefahr; der zweyte kan noch durch die Kunst unschädlich gemacht werden; schmerzlich aber der dritte, und hier ist der Fall der

der Zange. Eben dieses ist auch der Fall des Wasserkopfes. Ein beschwerlicher Fehler ist, wann der ganze Kopf in Knochen geworden ist. Herr P. räth an, alle Kinder bey den Hüften herauszubolen, bey denen sich der Steiß zuerst zeigt. Die schwere Geburt wegen des vorstießenden Armes ist die gemeinste: der Weib. hat sie unter 108. wiedernatürlichen Geburten 37 mahl aefehn. Sie ist auch eine der schwersten und wird hier sehr unständig behandelt. Herr P. leat in diesem Falle an den Fuß, den er herausziehen will, eine Schlinge an. Den Mutterkuchen nimmt er nicht gerne mit einiger Gewalt heraus; da diese Handgriffe allzeit die Mutter entzünden, und der Mutterkuchen ohne grosse Gefahr zurück bleiben kan. Allerdings ist die Gebärmutter sehr empfindlich, ihre Verletzungen greiffen die Lebenskräfte außstark an und man findet sehr oft in den Leichen zum plötzlich erfolgten Tode keine sichtbare Ursache. Nach der Geburt fahlt man zuweilen in der Mutter eine Wasserblase, als wann noch ein Kind zurück wäre. Wir finden, wie unser Verfasser, daß der Gebrauch der abtreibenden Mittel, die von schwanger gewordenen Personen angewandt worden sind, gar selten den gottlosen Endzweck bewürken. Sollte in der That der Milchcassée so viel zu gefährlichen Blutstürzungen und zu Mißfällen beytragen? Bouvarc erhalte wegen des widersinnigen Stolzes, womit er Heistern un bon allemand nennt, qui se laisse aller a la simplicité naturelle de sa nation &c. einen verdienten Verweis. Hr. P. glaube die sogenannte Ueberbe-fruchtung. Er endiat sein Werk mit den Merkzeu-gen, zieht die Levetische Engere Zange der allzukurzen Emmlichen vor, und beschreibet ihren Gebrauch. Unser Herr Röderer wird, in Ansehung der Beschneidung des Kindes im Mutterleib, ziemlich hart ange-sehn. Ist 455 Octav-Seiten stark mit 2 Kupferstichen. Von

Von eben dem geschickten Verfasser haben wir noch ein anderes Werk erhalten: *Novum Systema tumorum*, quo hi morbi in sua genera et species reducuntur, P. I. das zu Wien bey Bernhard M. 1767. auf 242. S. in Octav abgedruckt worden ist. Dieses Werk besteht mehr in Eintheilungen, wobey neue griechische Nahmen, die Gattungen zu bezeichnen, gebraucht werden, und in Erklärungen; hat aber als ein Handbuch, weniger einzelne Wahrnehmungen. Doch findet man einige, wie den Fall eines mit Firnis verbrannten Mädchens, das selbst unbekannt, und wobey, wer sie berühren und retten wollte, sich gleichfalls sehr hart verbrannte. Die kumpfarische Geschwulst, worinn ein Wasserfäß zerbricht, beschreibt Hr. V. genau, weil sie sehr gefährlich, und fast allemahl tödtlich ist, so daß unter dreyßig Kranken Hr. V. nur einen einzigen hat entkommen gesehen. Er ist sonst im abheilen sehr genau, und unterscheidet unter den Geschwulsten der Knochen die Exostosis, den Tofus, das Gummei, und die Hyperostosis.

H. M.

Braunschweig.

Georg Henrich August Kochs Gedicht der Guelphie im Schlachtfelde bey Minden, ist ein episches Gedicht, das in ungleichen Versen verfaßt ist, und öfters sich bis zum dithyrambischen erhebt, auch deswegen die Cäsur der zwölfstößigen Verse verabsäumt. Sein Gedicht zu erweitern, und das Wunderbare in dasselbe zu bringen, hat Herr Koch von den Engeln einen Gebrauch gemacht, und die Zweytracht zum Conteraste herbeigerufen. Kalvins Aufführung ist schonend berührt. Der Verfasser zeigt viel Feuer, und hat ein lebhaftes Colorit. Ist 67. Seiten in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1769.

Göttingen.

Zeit den letztangezeigten Beobachtungen des Kometen ist es hier beständig trüb gewesen. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover aber, hat das Glück gehabt, ihn des Abends wieder zu sehen, und der hiesigen Societät der Wissenschaften, von der er der eifrigste Correspondent ist, seine Nachricht übersandt. Die Bemerkungen sind ohne eigentliche astronomische Instrumente angestellt, gehen aber doch die Stelle des Kometen so gut an, als es sich thun läßt, wenn man ihn nur dem Augenmaasse nach mit Sternen vergleicht. Herr H. Bericht, meistens mit seinen eignen Worten ist folgender:

Den Kometen habe ich den 23. Dec. Abends wieder gesehen, die Tage zuvor war es trüb. Er stand nahe am Horizont in Westen gen Süden, über dem südlichen Theile der Zunge der Waage am Rande der Schlange des Schlangennannes (Ophiuchi) an der

westlichen Seite des Sterns der Schlange, vierter Größe, welcher in den Doppelmaerischen Charten L heißt. Er hatte ohngefähr 2 Grad südliche Abweichung und 232 Gr. Rectascension (seine Stelle nämlich auf diesen Charten verzeichnet und die Veränderung der Rectascension der Sterne seit der Ausgabe dieser Charten nicht in Betrachtung gezogen) des Kometen Kern war sehr dunkel und merklich kleiner als im September, welchen Unterschied ich besonders durch ein vorzüglich gutes Spiegelteleskop bemerkte. Sein Schweif, der seine Richtung diesmal nach Osten aufwärts hatte, sah kurz, ohne Spitze und breit aus. Dessen Länge betrug etwa $3\frac{1}{2}$ Gr., die Breite $1\frac{1}{2}$ Gr. Er war dem Horizont nahe und nur eine gute halbe Stunde sichtbar.

Den 24. October stand der Komet etwas höher am Horizont in Westen von Süden, noch über dem südlichen Theile der Zunge an der Waage an der Westseite vorerwähnten Sterns, aber mehr aufwärts desselben etwa mit $1\frac{1}{2}$ Grad südlicher Abweichung und 233 Gr. Rectascension. Die Luft war nicht so heiter als vorher, ein starker röthlicher Nordwin ging fast bis ganz nach Westen, daher waren Komet und Schweif mit bloßen Augen ziemlich schwach zu erkennen. Indes konnte man doch auch so wahrnehmen, daß er seit den 23. Oct. merklich abgenommen hatte. Man sah ihn etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang.

Den 25. gieng eine gerade Linie durch L und K der Schlange mitten durch des Kometen Kopf. Er hatte etwa $\frac{1}{2}$ Gr. südliche Abweichung und 235 Gr. Rectascension. Die Luft war so heiter als den 23.; der Komet aber schien mit bloßen Augen und durchs Teleskop noch abgenommen zu haben. Sein Schweif etwa $\frac{1}{2}$ Gr. lang, halbirtete ohngefähr den Winkel den Linien von K der Schlange und E auf des Schlangemanns Hand gezogen am Kometen machten. Man sah

sah ihn eine gute Stunde. Den 26 konnte man ihn wegen der Wolken nur ein einziges mal etwa um 6 Uhr 45 Min. erblicken. Er schien dem Sterne E im Schlangenmanne etwa $\frac{1}{2}$ Gr. näher gekommen zu seyn.

Paris.

In der Königl. Buchdruckerey ist A. 1768. in drey Octavbänden abgedruckt: Tibere ou les six premiers livres des annales de Tacite par M. l'Abbé de la Bléterie, Prof. en Eloquence au College Roy. &c. Unser Verfasser hatte schon des Tacitus kurze Nachricht von den Sitten der Deutschen herausgegeben, er wurde aber über dem Durchlesen der Schriften dieses edeln Geschichtschreibers ein Ansehen desselben, so daß er ihn gleich nach der Bibel setz. Des Ablancourts ungetreue Uebersetzung, auch der Herren Guerin und Amelot Arbeit, dünken ihn allzu unvollkommen. Er giebt folglich den am besten erhaltenen Theil der Annalen nach seiner eigenen Uebersetzung mit Anmerkungen heraus. Ueber den Tacitus sollen wir nicht urtheilen. Die Uebersetzung ist frey, und hat mehr zur Absicht, die Gedanken des Tacitus auszudrücken, als die Worte. Die Urkunde ist besonders angedruckt. In den Anmerkungen findet man zuweilen critische Untersuchungen über die bessere Lesart. Er hält Unliegis (die Hunese) für den Fluß an dessen Mündung des Germanicus Flotte angehalten hat und die Ebene bey Idistavium für die Gegend von Haslenbeck. Die meisten Anmerkungen sind historisch. Gleich ist die Herleitung der Elbe von elf Quellen: Elbe ist der alte allgemeine gothische Nahmen eines Flusses Götelwa, Dattelwa. Ueberhaupt ist der Verfasser mit der deutschen Sprache nicht bekandt, die er doch oft zur Erklärung alter Wörter gebrauchen will. Lächerlich ist uns vorgekommen, des Voltaire spitzige Reime wider den Frey-

von hier in einem uralten Stiche wider die Cappadocier anzutreffen.

Vipera Cappadocem nocitura momordit, & illa gustato perit sanguine Cappadocis.

Die Anmerkung über die Unvollkommenheit der Märischen Tugend ist gerecht. Sie bekund fast einzig in einer fanatischen Liebe zum Vaterlande, und alle gelindere Empfindungen waren aus diesen eisernen Herzen verbannt. Herr la B. wiederholt seine Gedanken, daß eigentlich die Republik niemals aufgehört habe, obwohl der Kayser freylich durch die ihm übergebene Kriegsmacht und durch seine wichtige Stellen im Staate mächtig genug gewesen seye, einzelne Personen und auch den Staat selbst zu unterdrücken. Warum nennt unser Verf. T. II. S. 267. die Männer nicht, die Petrault unter den berühmten Franzosen zu nennen nicht frey war? Es waren Pascal und Arnauld. Eine lächerliche Anekdote ist, daß Herr Dacier und seine Frau mehr im Ernst als P. Nicole ein Gericht nach dem Apicius zubereiten lassen, woran sie bald den Tod gegessen hätten. Uns gefällt, daß Hr. de la B. doch die allzuböse Meynung einschränkt die Tacitus von Menschen hatte. Allerdings hat Tiberius seine Gemahlin Vipsania geliebt. Des Horaz Schilderung vom Tiberius ist auch allzu rühmlich, als daß sie eine bloße Schmeicheley seyn sollte. Woher nimmt Hr. de la B., die heutigen Oefen seyen in Deutschland sehr groß, sie sind allemahl kleiner als die Englischen oder Helvetischen. Im fünften Buche hat Hr. la B. drey ganze Jahre ergänzt, die vom Werke des Tacitus verlohren gegangen sind. Dabın gehört auch das berühmte Schreiben des Tiberius, wodurch er den Sejanus beym Senate verklagt, und die Ben Johnson so vorstreflich ausgeführt hat. Nicht ungern haben wir unsern Hrn. de la B. völlig mit dem unsrigen übereinstimmendes

stimmendes Urtheil über den paradoxen Verfasser der nouvelles Revolutions de l'Empire Romain gelesen, der bey seiner Dreifigkeit nicht einmahl die Sprache besitzt, deren vornehmste Muster er durchzieht. Winder gewiß ist, was unter Abbé von der Verschönerung des Tibertus mit dem Sejanus in einer eigenen Abhandlung sagt: Er findet dieselbe in der Erlaubniß zur Heyrath dieses Römers mit der Livia, der Wittwe des jüngern Drusus. Das Wort gener scheint vielmehr die jüngere Julia, die Tochter des grossen Drusus anzuzeigen. Einen andern Beweis des Hrn. Keimarus will er damit entkräften, daß er Livia für Julia liest: aber dieses heißt den Knoten zerschneiden, den man lösen sollte.

Frankfurt und Leipzig.

Seubert.

Eßlinger verlegt: Abdruck von dem an eine höchstansehnliche Kaiserliche Commission und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation erstattetem gehorsamstem Bericht, das Unterhaltungs-Werk des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts betreffend, entworfen von dem Reichs-Kammergerichts-Assessorn und dormaligen Mitdeputirten zur Pfenningsmeisterey-Casse, Johann Heinrich Freyherrn von Sarpprecht, 1768. 4 Alph 18 B. in Quart. Der Hr. Verfasser kennt seinen Gegenstand vollkommen und weiß gar wohl, daß man ohne eine genaue Wissenschaft von den ersten Ursachen der Gebrechen keine heilsame Mittel vorzuschlagen fähig ist. Er betrachtet also die Unterhaltung des Kammergerichts in ihrer Quelle und verfolgt sie durch die mittlere bis auf die neuere Zeiten. Uefer, unferes Reichsverfassung kundige Uefer, werden über die Menge der Schwierigkeiten ersaunen, welche der heilsamsten Befehgebung gleich anfänglich entgegen stunden, oder doch ihre Voll-

299 999 3 streckung

streckung verbindet haben. Nach Vollendung der Geschichte des Unterhaltungswerks klärt der Freyherr v. Harpprecht die Begriffe von den neueren Kammer-Matrikeln und den gegenwärtigen grossen Rückständen auf. S. 108. sind folgende Gedanken merkwürdig: Man weist der neuesten Matrikel vor, daß sie 1) keine Ordnung nach dem Rang der Reichsstände habe und von den Kreis-Matrikeln sehr abgehe. (Diese Erinnerung ist allerdings gegründet und also ein Gegenstand welcher die ige Visitation beschaftigen soll.) 2. Es kommen in derselben Rubriken vor wo die Besizer keine wirkliche Reichs- und Kreisstände sind. (Über man siehet bey der Verbindlichkeit zu den Beyträgen auch nicht bios auf die Reichs- und Kreisstandschafft sondern vorzüglich auf den Besitz unmittelbarer Güter.) 3. Daß fürstliche und gräfliche Häuser, die doch bey den Kreisen eine gemeinschaftliche Stimme führen, in der Matrikel abgesondert sind, rührt von den Irrungen des Stammhauses mit den übrigen Theilhabern her. Bey der Prüfung der Unterhaltungs-Matrikel sollte man hauptsächlich darauf sehen, daß die Ursachen des Rückstands ausgespätet würden, nemlich, ob ein Unvermögen Schuld sey, warum dieser oder jener Anschlag für unrichtig, ungangbar angegeben und bey manchem Posten ein bloßer Stern ohne Anschlag siehe; hauptsächlich aber, ob sich das Kammergerichte nach der Vorschrift der neuesten Reichsschlüsse das Wiederergänzungs-Werk der Kammer-Matrikel habe angelegen seyn lassen, wie weit selbiges darin gekommen sey, welche Bewandniß es mit den Rückständen habe, ob solche nach der in den Reichsaetzen vorgeschriebenen engeren Vollstreckungsart begetrieben und zu Capital gemacht, oder warum solches unterblieben, wehin die angelaufene Rückstände verwandt worden seyen, und wie hoch die gegenwärtige steigen. —

S. 110. Ueber die Kammergerichtliche Anschläge legt der Hr. V. erst eine General-Tabelle von allen Kreisen, darauf aber auch neun Special-Tabellen von jedem Kreis insbesondere nebst den beygefügten Erläuterungen vor, entwickelt hieraus die Beschaffenheit der gegenwärtigen Kammergerichtlichen Unterhaltungs-Fonds, beschreibt die wieder gangbar gemachte Anschläge, den neuerlich erworbenen Zuwachs, zuletzt aber zeigt er, daß der igeige Matrikel-Fuß nicht einmahl zum völligen Unterhalt der dormaligen von der Pfenningmeißerey zu besoldenden Kammerpersonen zureiche. Den dritten Punct nemlich von den Hülfsmitteln und Vorschlägen einen zur Besoldung von 25 Bespizern zureichenden Unterhaltungs-Fuß zu entdecken, berührt der Freyherr v. Harpprecht noch nicht, sondern überläßt dieses noch einem besondern Collegial-Bedenken.

Halle.

Brittisches theologisches Magazin, erster Band, in zwey Stücken, von 232 und 236 Seiten in Octav, ist der Anfang eines Journals, welches Abhandlungen engländischer Gelehrten, ganz oder doch in einem Auszuge, Nachrichten von den Lebens-Umständen berühmter Gelehrten, und von dem Zustande der Gelehrsamkeit in England, Schottland und Irroland liefern soll. Weil wir diese Arbeit für sehr gemeinnützig ansehen: so bitten wir uns die Erlaubniß aus, dem Hrn. Herausgeber unsere Wünsche zu eröffnen. Auszüge aus Recensionen fremder Journale; (s. E. von den Harwoodischen N. T. S. 224. f.) Bloße Titel von Büchern, welche S. 221. f. und 221 f. mehrere Seiten fällen: scheint uns nicht dasjenige zu seyn, was die Leser in einem solchen Magazin gerne sehen. Sollte es auch nicht besser seyn, sich an keine gewisse Anzahl von jährlich herauszugebenden

henden Stücken zu binden? da die Entfernung nebst andern Schwierigkeiten der Korrespondenz es sonst fast notwendig machen wird, alles, was nur englisch ist, ohne genauere Wahl in diese Sammlung aufzunehmen. Am Besten haben uns diezüge aus Lebens-Beschreibungen und die Nachrichten von der neuesten englischen und schottländischen Kirchen- und Gelehrten-Historie gefallen. Dieses, nebst specielleren und möglichst vollständigen Erzählungen der neuesten Streitigkeiten, würde für uns, in einem solchen Journal, das Angenehmste seyn.

Staller.

Berlin und Paris.

Ein Wundarzt von Paris, Namens Valentin, hat Anno 1768. eine Question chirurgico legale relative a la Delle Famin in Duodez auf 92. Seiten abdrucken lassen: Die Rede ist von Iheresen Famin, die Herr Petit in einer von uns angeführten Schrift von einem schmähligen Tode erretet zu haben glaubt. Hier erscheint ein anderer Ketter, der die Lebens-Geschichte der jungen Frau mit ihren eigenen Worten erzählt und hernach beweiset, oder beweisen will, sie seye durch eine Folge von verschlagenen Zeiten in eine Wasserfucht der Mutter verfallen, davon die Natur sich durch einen Durchbruch von Schleim und Wasser befreyet habe. Worauf freylich am Hauche Kunzeln entstanden seyen, und die Mutter weich gestrichen habe. Es habe aber eine Niederkunft zu beweisen, der Abgang des Blutes und wahre Milch in den Brüsten gemangelt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1769.

Kopenhagen.

Murray. Sen.

Sie dem Vergnügen, womit man die Werke vor-
 trefflicher Künstler betrachtet, sehen wir jetzt den
 ersten Theil der Geschichte der Könige von
 Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme,
 durch Johann Heinrich Schlegel, mit ihren
 Bildnissen, nach den Originalen geschnitten, von
 Johann Martin Pretzler, vor uns. Medianfolie,
 7 Alphab. und 5 Bogen, nebst 6 Kupferstichen. Es
 sind schon einige Jahre, daß wir darauf gehoffet
 haben. Wir sind aber wegen unseres Wartens obllig
 befriediget. Der Hr. Prof. Schlegel hat desto mehr
 Zeit auf die Ausarbeitung wenden; und seiner Ge-
 schichte einen Grad der Vollkommenheit geben kön-
 nen, den sie, bey größerer Eile, nicht gehabt haben
 würde. Eine Vollkommenheit, die man mit Recht
 von einem Schriftsteller fordern konnte, bey dem sich
 so viele vortheilhafte Umstände zur glücklichen Aus-
 führung

R r r r r

führung seines Werkes vereinigten; und der, durch die von ihm herausgegebene Geschichte des Königs Christian des IV schon gezeigt hatte, was er zu leisten fähig wäre. Dieser erste Theil bezieht, nach einer Einleitung von der Abkunft und Ausbreitung des Oldenburgischen Stammes, die Geschichte der Könige von Christian dem I an, bis auf Friedrich den II. Ungeachtet wir von diesem Zeitraum nicht nur allgemeine Geschichtsschreiber, sondern auch besondere Chroniken haben: so hat der Hr. Verf. doch bey der Ausführung, sich das Geſetz gemacht, so zu verfahren, als wenn er der Erste wäre, der eine zusammenhängende Geschichte davon schrieb. Durch die Kritik neuerer Schriftsteller waren zwar manche Begebenheiten schon in ein helteres Licht gesetzt worden. Allein im Ganzen waren noch viele Umstände zu berichtigen und aufzuklären. Die erste Sorge betraf die Zeitordnung und Verbindung der Begebenheiten. Denn die ältern Geschichtsschreiber sind nur gar zu nachlässig in Bestimmung der Zeit gewesen, und haben oft die Sachen in einer ganz verkehrten Ordnung vorgetragen. Der Hr. V. hat sich alle Mühe gegeben, von einer jeden einzelnen Begebenheit nicht nur das Jahr, sondern auch Monat und Tag zu wissen. Eine Genauigkeit, die oft Handlungen ein Licht giebt, in denen sonst lauter Verwirrung und Dunkelheit zu herrschen scheint. Es ist dennoch der Zweck des Hrn. Prof. nicht gewesen, eine ganz vollständige Geschichte der Könige vom Oldenburgischen Stamme zu liefern; sondern nur ihre merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten, die Sitten und Denkungsart ihrer Zeiten, und die Verfassung der Nation, auf eine fruchtbare und angenehme Art, zu beschreiben. Wenn wir uns recht entsinnen, so hat das Unternehmen, die Bildnisse der sämtlichen Dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg in Kupfer

Supferstücken vorzustellen, die erste Veranlassung zu diesem Werke gegeben: und die beygefügte Lebensbeschreibung haben anfänglich nur historische Etosgia seyn sollen. Da aber der Hr. V. sich in genauere Untersuchungen eingelassen: hat die Menge und Wichtigkeit der Materien eine größere Ausdehnung erfordert. Gleichwohl hatte man, nach dem Hauptplane, sich möglichst einzuschränken; und mußte daher sehr vieles zurückbleiben, was nur in einer ausführlichen Geschichte Platz finden konnte. Der Hr. Hof. hat es der Einrichtung des Werkes, welches freylich für Leser von verschiedenen Ständen seyn sollte, nicht gemäß gehalten, die Quellen, aus denen er geschöpft, anzugeben. Vielleicht ist er darin mehr einem fremden Geschmack, als dem feinen, gefolget. Wir vermiffen diese Anzeige ungerne; und wünschten, daß es dem Hrn. Verf. gefällig wäre, etma bey dem folgenden Theile, durch ein besonderes kritisches Verzeichniß von den in beiden gebrauchten Hülfsmitteln, diesen Mangel zu ersetzen. Ja, unser Wunsch gehet noch weiter, auf eine vollständige historische Bibliothek über diese Periode. Denn von wem könnten wir dieselbe einer größeren Hoffnung erwarten, als von einem Geschichtschreiber, der alles dahin Gehörige so wohl kennt, und so gründlich zu beurtheilen weis? Wir meiffen bewundern wir bey unserm Verf. die Kunst, sich, und den Leser, ganz in die Zeiten, von denen er schreibt, zu versetzen. Man glaubt immer Europa von dem Jahrhundert zu überschauen. Ueber jede merkwürdige Begebenheit wird alles Licht verbreitet; und, bey jeder Revolution, den Ursachen, auch den entferntesten, nachgespürt. Auf die Art ist eine in der That pragmatische Geschichte erwachsen, ohne diesen prächtigen Titel zu führen. Ueberall herrscht eine nachahmungswürdige Unparteilichkeit. Had ob man gleich leicht merken kann, daß der Hr. Verf. ein

Dänischer Unterthan sey, (denn der Affect der Dankbarkeit und Liebe verräth sich bald): so haben wir dennoch, so aufmerksam wir auch sein ganzes Werk gelesen, nichts gefunden, was billige Nachbarn beleidigen könnte. Denn daß Geschichtschreiber von verschiedenen Nationen, in manchen Umständen, von einander abweichen, kann niemand anständig sein. Und prüfende Leser werden gewiß die Erzählungen eines Dalins mit den Schlegelsiben vergleichen. Beide Schriftsteller sind ohne dieß einer des andern würdig. Nichts hat die Freyheit unsers Verf. im Denken und Schreiben eingeschränket. Wie er die Tugenden seiner Fürsten erhebt: so verschweigt er auch ihre Fehler nicht; ob er gleich mit einem gewissen Wohlstande davon redet, und einer Bescheidenheit, die einem Geschichtschreiber von Ueberlegung und Geschmac geziemet. Eben dieß haben wir auch bey andern Umständen, die vorzüglich zärtlich zu behandeln gewesen, bemerkt. (S. 173, 174). Der Charakter der Monarchen wird aus der Geschichte selbst geschildert. Ihn auszubilden, und auch sonst, wo es die Materie erfordert, sind unterhaltende Particularien beygebracht; allein nicht gehäuft, und mit Auswahl. Bey bekannteren Anekdoten ist oft nur ein Zug, der auf sie deutet. (S. 180). Die Geschichte der Kirche, der Gelehrsamkeit, Nachrichten von großen Männern, die eine Regierung berühmt gemacht, Beschreibungen öffentlicher Feyerlichkeiten, kurz alles, was zur Aufklärung der Begebenheiten, und zur Kenntniß der Zeiten und Sitten etwas beytragen können, ist, auf die vortheilhafteste Art, und in gehörigem Verhältnisse zum Ganzen, dazu angewandt worden. Und in dieser Geschicklichkeit eben, episodische Erzählungen mit der Hauptgeschichte zu verbinden, glauben wir den berühmten Uebersetzer der Thomasonischen Trauerspiele zu erkennen. Die Schreibart

ist edel, und der Würde der Historie, und der besondern Bestimmung dieses Werkes gemäß. Ein scharfes Auge hat, an einigen Stellen, einen etwas zu geschnittenen, zu abgemessenen, und nicht völlig historischen und freyen Ausdruck bemerken wollen. Dieß hindert gleichwol nicht, daß wir dem Hrn. Verf. nicht den Rang unter unsern profaischen Schriftstellern, den er unter unsern Dichtern hat, zuerkennen sollten. — In Ansehung des Ursprungs des Hauses Oldenburg pflichtet der Hr. Prof. denjenigen Gelehrten bey, welche dasselbe vom Sächsischen Witttekind, und dessen wahrcheinlichem Enkel, dem Grafen Dietrich, dem Schwiegervater des Deutschen Königs Heinrich des I. ableiten. Er führt aber, wegen der Gemalin eben dieses Grafen, der Keimbild, von welcher der Mönch Witttekind, zu Corvey, angemerkt, daß sie aus Dänischem und Friesischem Geschlechte gewesen, gedachtes Haus zugleich auch von dem Prinzen Harald, aus altem Dänischem Stamme, her; dem, da er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, Kaiser Ludewig der Fromme die Landschaft Kustringen in Friesland, oder das jetzige Butjadingen und Jevern, verliehen hat. Eine Hypothese von vieler Wahrscheinlichkeit, auf welche zuerst der sel. Bruder des Hrn. V., Prof. zu Sorde, gerathen. Allein Harald und seine Vorfahren waren doch eigentlich nur kleine Könige im Färländischen, und, so viel man weiß, nicht vom Skjoldungischen großen Königsstamme. Bis auf den Anfang des zwölften Jahrhunderts, herrschet, in Ansehung der Ahnen des Oldenburgischen Hauses, viele Ungewißheit. Damals starb Graf Friedrich unbeerbt, und hatte Elimarn, seines Vaters Schwestersohn, zum Nachfolger. Ueber dessen väterliche Abkunft ist man wieder uneins. Der Hr. Verf. hält es aber nicht für unwahrscheinlich, daß er aus einer Nebenlinie vom Grafen Dietrich, und folglich auch

Her rer 3 von.

von Wittekinden, entsprossen sey. (Vorr. S. 8). Bey der Wahl Christians Des I zum Könige von Dänemark und Norwegen, scheint mit auf dessen, obgleich entfernte, Abstammung aus Dänischem Königlichem Geschlechte gesehen worden zu seyn. Denn er war ein Abkömmling im 6ten Grade vom König Erik Klipping. (S. 20). Eine Bemerkung, die wir hier dem Hrn Conferenrath Carlens schuldig sind. Als Constantinopel von den Türken erobert worden, und den nächsten Christlichen Staaten die Gefahr drohete, drang man auch in den König Christian um Hülff. Er hatte aber damals alle seine Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Königs Carl von Schweden gerichtet. Doch, als er darauf, 1457, durch eine Faction in diesem Reiche, auf einige Zeit, zum Besitze davon gelangte: erklärte er sich, auf weiteres Vorhalten, daß seine Staaten so volkreich wären, daß er wohl mit 200,000 Mann ausziehen könnte. Er würde aber alsdann den Weg, von Finland aus, durch Rußland nehmen; zumal, da man, von Norwegen, bis ins Innerste dieses Reichs, zu Wasser, seinen Heere die Lebensmittel zuführen könnte. (S. 30). Der Hr. Verf. macht dabey die Anmerkung, daß man aus diesem Anerbieten schließen könne, daß diesem Könige die Schiffahrt auf dem weissen Meere schon bekannt gewesen seyn müsse, die man sonst für eine weit neuere Entdeckung hielt. Wir fügen hinzu, daß, nach dem Veriplus des Dithers, der dem Könige Alired zugeschrieben wird, zu urtheilen, man schon im 7ten Saeculo den Weg dahin, um Norwegen, gewußt haben müsse. Die Grabstelle dieses ersten Königs vom Oldenburgischen Geschlechte weiß man nur durch mündliche Ueberlieferung. Denn Inschrift und Denkmaal, worüber man sich verwundern muß, fehlen gänzlich. (S. 48). Die Handfeste des Königs Johannes enthielt sehr viele neue Einschränkungen.

Die

Die haben die Nordischen Nationen ihrem Oberhaupte vielfachere und schwerere Pflichten auferlegt. In ältern Zeiten war man weniger bedacht, Staatsgesetze mit einer sonderlichen Genauigkeit zu bestimmen. Und in den folgenden Zeiten hat sich die königliche Gewalt merklich vergrößert: da die allgemeine Führung der Gemüther, und die Erweiterung der Einsichten, welche die Reformation begleitete, große Veränderungen nach sich zog. (S. 57). Der sogenannte Junker Stenz, der die Sächsische große Garde, im Schwedischen, und hernach Dithmarsischen Kriege, hier aber so unglücklich, anführte, ist vermutlich aus der alten Weiskischen Familie von Schleinitz gewesen. (S. 65). In dem Kriege mit Lübeck, und andern Hansestädten, denen auch Schweden Beistand leistete, von 1510 bis 12, zeigte sich die Dänische Seemacht in einer ungemeinen Stärke. Und der König ergriff so gute Maßregeln, daß, ungeachtet einiger Unglücksfälle, die Dänischen Städte doch merklich wohlhabender wurden, und Dänemark sich gekauener Zeiten rühmte. (S. 77). Die Leppigkeit in der Kleidung war, schon zu dieser Zeit, auch im Norden größer, als man sich gemeinlich vorstellte. Man hatte schon damals eine Menge Sammete, Damaste, und andere Seidenwaaren. Die Ausküstung eines adelichen Frauenzimmers war sehr kostbar, und der Aufwand bey Hochzeiten übermäßig. (S. 82). Bey Christian dem II. ist eine gezwungene pedantische Erziehung der Hauptgrund derjenigen Fehler geworden, der ihm und andern sein ganzes Leben durch so viel geschadet. (S. 84). Spannings Geschichte von ihm ist voll unglaublicher Unrichtigkeiten. Die Herren Gram und Langebeck haben, durch Hervorziehung merkwürdiger Urkunden, und eigene gelehrte Abhandlungen, sie sehr verbessert. Herr Prof. Schlegel hat aber das Glück gehabt, noch an-

dere aänzlich ungebrauchte Hülfsmittel zu erhalten. (S. 80). Die Begebenheiten dieses unglücklichen Herrn nach seiner Flucht aus Dänemark, 1522, sind bejonders wohl aufgeklärt. Bey seinem Aufenthalt in Sachsen lernte er Luthern kennen; und hatte einen vertraulichen Umgang mit ihm. Er zeigte auch eine lebhaftere Zuneigung für die Evangelische Religion, und ließ das Neue Testament, ins Dänische, durch den ehemaligen Bürgermeister zu Walmö, Hans Mickelsen, übersetzen, und 1524 zu Weipzig, bey Melch. Voßern, drucken. (S. 121). Seine Gemahlin, die vortreffliche Elisabeth, empfing, zu Nürnberg, das heil. Abendmahl, vom Andreas Pfander, öffentlich, unter beyderley Gestalt. Und die Drohungen ihres Bruders, des Erzbischofs Herdinands, machten ihre Befständigkeit nicht wankend. (S. 122). Sie ist auch in diesen Gesinnungen, 1525, zu Sny-naerde, einem Kirchdorfe nahe bey Gent, gestorben. (S. 124). König Friedrich, der wegen diesen seinen Messen erwähnt war, hatte doch anfänglich noch die Hoffnung nicht, die Krone auf seine Nachkommenschaft zu bringen. Er hatte sogar schon in Unterhandlungen nachgegeben, daß, nach seinem Absterben, Christian's Sohn, Johann, sein Nachfolger seyn, und seine eigenen Söhne sich mit den Herzogthümern befriedigen sollten. (S. 157). Allein, da Christian alle Feindseligkeit gegen Dänemark über, und sich selbst mit Gewalt wieder auf den Thron zu setzen suchte: fand erst die Vermuthung statt, daß die Stände beider Königreiche sich stets an Friedrich's Nachkommen halten würden. Und da scheint es, daß der König selbst, nach dem Tange, den man damals noch zur Heilung der Länder hatte, dem Vorschlage nicht abgeneigt gewesen, seinen jüngern Prinzen, Johann, zur Dänischen Krone zu befördern; so wie er hingegen gesucht, dem ältern Christian, den

den Besitz von Norwegen, auf den Fuß eines Erbreichs, zu versichern. (S. 167). Im Interregno nach Friedrichs Tode, war der bekannte unrubige Wollenweber anfangs dem Herzoge Christian geneigt, und ließ ihm den Auftrag thun, ihm die Hauptstädte Kopenhagen und Walmö zu gewinnen. (S. 187. f.). Da aber derselbe in seine Absichten nicht stimmen wollte, war er der Haupturheber der berufenen Grauensfehde. Die Erbitterung zwischen dem Adel und dem Bürgerstand hier, in diesem Kriege, aufs äußerste. Ersterer gab für sich eine Schutzschrift heraus, darin er sich erboht, sein bisheriges Verhalten vor dem Deutschen Adel in drey Ehre- oder Fürstenthümern, oder auch vor dem Adel von Frankreich, England, oder Polen, zu rechtfertigen. (S. 205). Das Ende des frommen Königs war seinem Leben ähnlich. Daß er seinen Todestag, auf 10 Tage vorher, verkündiget, und einer ihm geschriebenen Anzeige erwähnt, ist gewiß. Das Uebrige sind Ausbildungen dieser Begebenheit. (S. 227). Unter den Carimonien bey Friedrichs des II. Krönung ist diese vornämlich merkwürdig, daß der Bischof, indem er ihm die Krone aufgesetzt, die Reichsräthe angeredet, daß sie insaefamur verbeystreten, und dieselbe mit berühren sollten. (S. 239). In dem Kriege mit Schweden wurden viele Deutsche Truppen gebraucht. Und eben so dienten dergleichen auf der andern Seite. Denn in Deutschland, wo noch Befehdungen im Schwanae stengen, geschahen die Verkungen, nicht nur von Fürsten und Grafen, sondern auch von Edel-leuten, die in keinen Diensten standen, mit unglaublicher Leichtigkeit. (S. 246). Den Reichsbojmeister Peter Ore vererigen seine großen Eigenkassen und Verdienste. (S. 271). Heinrich, König von Navarra, ersuchte Friedrichen, durch einen besondern Gesandten, sich der gemeinschaftlichen Sache der Protestanten

zunehmen: und that zugleich Vorschläge zu ihrer nöthigen Vereinigung. In der Instruction des Gesandten, die dem König selbst übergeben ward, kommen folgende vieldeutende Worte vor: "Daß man uns Calvinianer und Galvinisten nennet, geschieht ohne unsere Schuld. Sollten wir uns nach irgend einem Menschen nennen: so würden wir uns nach Luthern nennen, den die Französische Gemeine für ihren Vater hält; und für den in Frankreich Unzählige zu Märtern geworden.. (S. 279). Friedrich hatte einen ungemein muntern Charakter. Man war an seinem Hofe immer fröhlich. Seine Ehe war ein leuchtendes Beispiel für das ganze Königreich. Nur ward er von dem, in diesem, und dem folgenden Zeitalter, so sehr herrschenden Fehler unter den Großen, der Unmäßigkeit im Trinken, gleichfalls hingezogen. Und diese scheint auch das Ende dieses vortrefflichen Herrn verkürzt zu haben. (S. 282). Die gedruckten Briefe auswärtiger Gelehrten an ihn zeugen von seiner Freugebigkeit und Achtung gegen sie. Einige genossen ein gewisses Maß, um auswärtige Neuigkeiten zu überschreiben. Denn man hatte damals noch keine ordentliche Zeitungen, und hielten sich auch an Höfen keine beständige Gesandten auf. (S. 284). — Wir hätten noch sehr viele andere Merkwürdigkeiten auszeichnen, Verbesserungen in der Geschichte, edle Handlungen und Reden der Kaiserin. Allein wo würden wir Raum dazu finden? Es ist ohnedies die Schlegelsche Geschichte ein Werk, das von allen Freunden der neueren Historie gelesen werden muß; vornämlich auch von Deutschen, da die Geschichte ihres Vaterlandes mit der Dänischen in so vielfältiger Verbindung steht. Der Herr Graf von Bernstorff hat die Gefälligkeit gehabt, das ganze Werk, vor dem Drucke, durchzusehen; und über Sachen und Ausdrücke einsichtsvolle Andeutungen

Erinnerungen zu machen. Ein Umstand, von dem wir nicht erinnern dürfen, wie sehr er dieser Arbeit zur neuen Empfehlung gereiche. Die Kupferstiche sind insgesammt von der Hand des berühmten Johann Martin Preislers, bis auf das erste vom König Christian dem I, welches Herr de Lode verfertigt. Dieser sonst geschickte Künstler verliert aber bey der Nachbarschaft. In dem Preislerschen Stiche scheint jedes Bildniß zu leben. Ja man glaubt, (ob die Einbildung das übrige dabey thue, können wir nicht sagen), den Charakter jedes Prinzen in seinen Gesichtszügen ausgebrückt zu sehen. Christian der II hat zwar etwas sehr Melancholisches in seiner Mine, das Grausame aber finden wir eben nicht. Eines hätten wir noch gewünscht, daß Herr Preisler uns einige Nachricht von den Originalen selbst mitgetheilt hätte; ob sie Gemälde oder Werke der Bildhauerkunst sind? von welchen Meistern? und wo sie angetroffen werden? Wir haben die Schaulmünzen der ersten Könige von dem berühmten Hebling, im Umrusse, vor uns; und finden, ungeachtet des Profils, Ähnlichkeit mit den Kupferstichen. Man hat also wahrscheinlich nach übereinstimmenden Urbildern gearbeitet. Und dies werden doch nicht die Kupferstiche in Hamelmanns Chronik seyn. Auch der Druck macht der Hofbuchdruckerey des Hrn. Möllers, und dem Werke selbst Ehre.

Lcmgo.

Leyd.

Mene hat gedruckt: Joannis Georgii Ektor, Serenissimo & Potentissimo Hassiae Landgravio a consiliis intimis in regimine primarii antecelloris atque universitatis litteratae Marburgensis Pro-cancellarii commentationum & opusculorum, Vol. I. Pars I. & II. 2 Mpb. 4 Fogen in Quart. Wer keine allzustränge Methode sucht, keine Ausschweifungen

fungen nicht achtet, und sich mit den bloßen Realien begnügt, wird den Werken des namengebigen Herrn Kanlers einen Werth beylegen, der sie allen Kennern des teutschen Rechts schätzbar macht. — Dieser Sammlung von ehemals einzeln herausgegebenen Schriften ist eine Vorrede beigefügt, welche aber keine Beziehung auf das Werk selber hat, sondern einige freyliche Materien des Staatsrechts kurz erörtert. S. 3. zürnt der Hr. Kanler über diejenige, welche das teutsche Reich für eine Monarchie ansehen. Unsere Leser wissen aber schon, daß der Streit über die Verfassung unseres Vaterlandes heutiges Tages meistens ein bloßer Wortstreit sey. S. 5. Die Klagen über die höchste Reichsgerichte sind größten Theils ungerecht, weil wie sich der Hr. V. ausdrückt selbst die Erzengel Gabriel und Michael, es nicht allen Parteyen recht machen würden. S. 6. wird die authentische und Gewohnheits-Auslegung ganz aus der Klasse der Auslegungen vertilgt und jene zu den Gewohnheits-Rechten, diese aber zu den ausdrücklichen Gesetzen verwiesen. (In Ansehung der erstern sind wir mit dem Herrn Kanler einig, nicht aber in Ansehung der letztern, besonders wenn man nicht den Nachspruch mit der authentischen Auslegung, wie von den meisten geschieht, vermischt.) S. 7. erklärt sich der Herr Verf. für den sächsischen Proceß, doch verwirft er das Verfahren vom Mund aus in die Feder. Die Audienz bey der Reichskammer verwirft er als unnütz. (S. 21. irrt Hr. E. wohl, wenn er die *indices pedaneos* schon in *Litis contestationem* hinein bringet.) Warum entscheidet der Reichshofrath mehr Streitigkeiten, als das Kammergericht? Die Ursache liegt (S. 8.) in den gerichtlichen und außergerichtlichen Senaten des letztern, besonders aber in seiner schweren und weilsüchtigen Art zu referiren. — Da die einzelne Abhandlungen schon

schon bekannt sind; so wollen wir nur die Aufschriften anzeigen, damit der Leser den Inhalt dieses ersten Bandes sehen könne. I. De principum iudicio Fürstenrecht dicto ac de recurſu ad regni concilium. II. De iure primi fori sine beneficio primæ instantiæ ordinum imperii. III. De iudice competente caularum, quæ de exemptionibus imperii aguntur; IIII. De repullâ seu potestate augusti repellendi candidatum a pontificia dignitate, quod exclusionem vocant. V. Descriptio juris ad sacra Evangelicorum pertinentis exhibens iura & beneficia augustanæ confessionis eique addictorum. Hier kommt im dritten Hauptstück eine Nachricht, welche den Zustand der Dissidenten in Preſten gut erläutert. VI. Gründlicher Beweis des großen Unterschiedes zwischen dem hohen und niedern Reichs- auch Landſässigen Adel, aus denen daher entspringenden Mißgebräuchen. VII. Meditationes de iudice suo ac legitimo caularum, quæ de exemptionibus imperii & procerum numero aguntur. VIII. De iure potendi auctoritatem publicam, quas literas vocant credentiales a legatis. VIII. De iuribus quibusdam viduarum equestrium, ubi de ratione amittendi vitalitii dotalitiq; item de vera notione vocis Leibaucht, de donatione propter nuptias, portione statutaria & adqueſtu connubiali. X. De dotalitiio propter secundas nuptias haud cessante, vitalitio autem delinente.

London.

Tales translated from the Persian of Inatulla of Delhi. 2 Voll. 8vo. sind schon aus dem neuern Zeitalter, und haben allen den Schwulst und den Fitterschmuck der neuern Persischen Schriftsteller. Aber die einzelnen Erzählungen selbst sind älter, und Herr Dow, der Uebersetzer, dessen Geschichte von Hindo-
stan

fran ehemals von uns angezeigt worden) glaubt, daß sie aus den Schriften der Brahminen entlehnt seyen. Inarulla hat sie unter einander verbunden, aber oft mit schlechter Kunst. Die Epoche der Geschichte scheint nach den Zeiten der Eroberung Indiens durch Dschenghis Khan zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gesetzt zu seyn, ein Zeitalter, das in der wahren und Märchen-Geschichte an großen Begebenheiten reichbar ist. Prinz Nebandar Schah (nicht der Enkel des Aurengzeb) verliebt sich in eine Prinzessin von China auf die bloße Erzählung von ihrer Schönheit. Das von ihr erhaltene Portrait macht ihn gar trübsinnig. Ein Arzt rath endlich zu seiner Heilung an, man solle ihm durch Erzählungen von dem Leichtsinne, der Untreue und Unbeständigkeit des andern Geschlechts eine Abneigung gegen dasselbe einflößen. Merkwürdig ist, daß verschiedene dieser Geschichten bereits in unsern alten Novellen vorkommen. -- So fehlerhaft die überschmückte Sprache ist, so deutet uns doch, unsere Dichtersprache müsse, bey einer erforderlichen Beurtheilungskraft, daraus bereichert werden können. Einmal ein Volk vorausgesetzt, bey welchem die Einbildungskraft spricht, und zu der Einbildungskraft gesprochen werden muß, so ist nicht alles so gar ungeräth. 3. F. folgendes: Sein Wille war Gesetz. Das Schicksal harrte auf seine Befehle. Die Erde war aufmerksam auf seine Tritte. Der Sieg trug seine Fahne hoch einher, indem der Tod vor ihm her seinen schrecklichen Speer aufhub. Und von einem Wabler: Sein Auge war die Linie des Lebensmaasses, seine Phantasie der Spiegel der Natur, und sein Dmigel der Finger des Lenzes. Sein Pinselstrich giuch der Zauberruthe und entfaltet den Augen eine neue Schöpfung. Aber folgendes: **Damais, als der Engel des Schicksals das Verzeich-**

zeichniß der weiblichen Tugenden niederschr. bel von seiner Feder ein Kleck auf die Dankbarkeit.

Langensätze.

Walch.

Des dalsigen Archidiaconi. Herrn M. Carl Gottlob Leischings Abhandlung von den natürlichen Rechten des Menschen in Absicht der Religion und Tugend, gegen die Grundsätze des Sen. Rousseau, bey Herzogin's Wittwe, 254. Seit. in Octav. ohne Vorbericht, ist eine zwar kleine, doch ihrem Zweck ungemein angemessene Schrift. Sie ist vor keine gelehrte Leser bestimmt, sondern vor solche, welche Rousseau's Emilen, ohne nöthige Kenntniß der wahren Beschaffenheit der Sachen, mit Bewunderung gelesen und sich desto leichter von ihm zum unverdienten Beifall verleiten lassen, je weniger sie selbst im Stand sind, das Falsche seiner Angaben zu bemerken. Es ist zwarig, daß diese Leute solche Bücher lesen, und die Gefahr, in welcher sie sind, ist desto größer, je weniger sie zu eignen scharffsinigen Untersuchungen, oder anderer gründliche Beweise der Wahrheit richtig einzusehen, fähig sind. Vor sie gehört eine ganz eigne Popularität im Vortrage, welche, so viel wir einsehen, Hr. L. glücklich beobachtet. Daß der natürliche Mensch ohne Offenbarung weder alles zur Religion notwendige erkennen, noch wirklich tugendhaft seyn könne, dieses sind die beyden Hauptsätze welche hier so ausgeführt werden, daß sie von Jedem, der nur etwas nachdenken kan, leicht zu beargreifen sind. Es ist der Absicht gemäß, daß vorzüglich die Einwürfe des R. beantwortet worden, und diese Beantwortungen sind mit dem Vortrag selbst so verbunden, daß sie ziemlich das polemische Ansehen dabey verlieren. Unter diesen hat uns besonders das gefallen, was zur Widerlegung der so bekannten Vorstellung, daß das

Höse

Höfe bloß durch böse Exempel entstehe, gesagt worden. Wenn es dem Hrn. V. gefallen hätte, seinen Vortrag in Abschnitte zu theilen, würde vielleicht das Durchlesen des Buchs erleichtert worden seyn. Doch hiernach muß jedem Schriftsteller die Freiheit gegönnet werden.

Leyden.

Diejenigen von den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des Stolpischen Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in einer den 13. October gehaltenen Versammlung den auf die beste Auflösung der in denen Göttingischen gelehrten Anzeigen Seite 336. vorigen Jahres bekannt gemachten Frage (Verfähret Gott im Geseßgeben willkürlich, oder auf eine solche Art, daß auch die menschliche Vernunft die Vollkommenheit der götlichen Geseße erkennen kan?) geseßet, in einer goldenen 250 holl. Fl. an Werth haltenden Gedächtnis-Münze bestehenden Preis dem Hrn D. und Prof. Johann Gottlieb Zöllner in Frankfurt an der Oder zuerkannt. Aus denen übrigen Abhandlungen haben dieselben vorzüglich drey erworbet, um neben dem gekrönten Aufsatz gedruckt zu werden, davon die erste sich durch den Sinnbruch unterscheidet, *felix qui legum potuit cognoscere causas*; die zweite, *Et Deo & homini*; die dritte, *Οὐδὲν ἄδικον ἰσχυρῶς ἀδικεῖν*. Wosern den Hrn. Verfassern die Beyfügung ihres Namens bey diesen drey Abhandlungen angenehm seyn möchten, so werden dieselben ersuchet, Dero Entschluß vor dem ersten Jenner des nächtkommenden Jahres dem Prof. Wessel, als gegenwärtigem Secretaire des Legats zu eröffnen. Nach Ablauf solcher Zeit sollen Dero bis dahin aufzubewahrende verschlossene Zetteln unentgelt verbrannt werden, wie mit allen übrigen bereits geschehen, welche man bey denen dem Druck nicht zu übergebenden Aufssätzen gefunden hat.

1201

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1769.

Lauenburg.

Köln.

Bey dem Buchdrucker Berenberg ist ein Königl. Großbr. und Churf. Braunschweig-Lüneburg. Genealogicalender auf 1770. herausgekommen, in Form eines Taschencalenders, mit Thro Majestät des Königs Bildnisse und 12. andern Kupf. Der Theil, von dem der Calender den Titel hat, scheint ziemlich sorgfältig verfertigt zu seyn, und so umständlich, daß neben den Geburtsjahren der hohen Personen, auch ihr Alter angezeigt ist, zur Bequemlichkeit der Leser, die nicht sündersiren können. Es sind auch andere Nachrichten beygefügt, von dem neuen Jahre, dem Weltgebäude, der Handlung, dem Deutschen Handel, Gold und Silber, Perlenfang, Zucker, Thee, Cochenille, Caneel, der holländischen Ost- und Westindischen Compagnie u. s. w. Diese Aufsätze sind nicht allemahl mit der Richtigkeit verfaßt; die hier desto nöthiger wäre, weil der

S 3 3 3

Lese

Leser geringster Theil sie prüfen kann. Beym
 Artikel vom N. J. heißt es; „Da die Erde in ihrer
 „Bahn um die Sonne eine Ellipse beschreibt, so
 „fallen die Sonnenstrahlen bald unter einem spitzen,
 „bald unter einem stumpfen Winkel auf die Erde,
 „hierdurch wird ihre Kraft bald geschwächt, bald
 „verstärkt, und auf solche Weise die Abwechslung
 „der Jahreszeiten hervorgebracht.“ Im Artikel vom
 Weltgebäude steht: Man hat sich zwey Systemata
 gebildet . . . das Ptolemäische und das Copernicani-
 sche. Als wenn das Tycho'sche keine Erwähnung
 verdiente? Das Licht der Fixsterne bewegt sich nach
 dem Verf. dieses Artikels schneller als der Sonne
 ihres. Im männlichen Saamen siebt man durch
 das Vergrößerungsglas Thierchen in Gestalt der
 Male. Von solchen Irrthümern wimmeln die ma-
 thematischen und physischen Nachrichten. Die histo-
 rischen und politischen sind ein wenig erträglicher,
 obgleich z. E. der Satz, daß Europa jährlich reicher
 wird, großen Zweifeln unterworfen seyn möchte, auch
 wenn man die ganz unrichtige Schätzung des Reich-
 thums nach der Menge Goldes und Silbers zugäbe.
 Die Kupfer stellen meistens Begebenheiten aus den
 Metamorphosen vor, wie französische und deutsche
 Versen, z. E.

O petits Maitres, ce qui Vous etez

Regardez la fleur de Narcisse. C'est la Vanité.

Unter einem Narcissus, der beynabe so häßlich ist, als
 diese Verse. Wie konnte sich ein Mensch unterfan-
 gen, französische Verse machen zu wollen, der kein
 französisch construiren, nicht einmal aussprechen
 kann? Fast alle die französischen Verse sind eben so sehr
 oder noch mehr abscheulich. Die deutschen sind we-
 nigstens ziemlich stiefend, und noch mehr wässricht.
 z. E. am Ende des Jahrs:

Schnell

Schnell flucht die Zeit, schnell raubt sie alles mit
 sich hin.
 Auch dieses Jahr will fort, wohl mir, daß ich noch
 bin.
 Wer weiß, ob nicht mein Glück im nächsten Jahre
 blühet
 Und ob Cupido sich nicht schon für mich bemühet.
 Du häreest zwar, ruft er, mein Freund! längst gern
 gekreut,
 Geduld, es war für dich noch nicht die rechte Zeit.

Das Weibernehmen hat dem Voeten sehr am
 Herzen gelegen, bey'm allerersten Kupfer ermuntert
 er einen kleinen Jungen zum Fleiße, durch Verspre-
 chung einer wackeren Braut. Die zwölf Monats-
 Kupfer sind der Besetzung würdig. Z. E. eine Hestione,
 zu der ein Herkules auf einem Rabne, der notwendig
 die, sogleich umklüppen muß, gefahren kömmt, die
 Kette aufhebt, und wenn er zuschlägt, die Hestione
 vor den Kopf treffen wird; Eine Diane, wie eine
 Bauerin p. o. p. o. r. i. o. n. i. e. t, nebst ein Paar Nemphen
 mit männlichen Gesichtern und schwarzen Bartchen
 Ein Frauenzimmer, mit dem ein alter Mann fort-
 fliehet, hinter dem Frauenzimmer ein Engel, der mit
 einer ungeheuren Sense, das Fliegen ausgenommen,
 sonst völlig in der Kleidung eines Köpfenwollenden
 Scharfrichters u. derg. m. In Absicht auf Wissen-
 schaft, Wig und Geismack, mache dieser Kalender
 uns wenig Ehre.

London.

A free Address to Protestant Dissenters on the Sub-
 ject of the Lord's Supper, by Joseph Priestley, L.L.D.
 1768. in Octavo, 64 Seiten. Der Verf. gehet noch un-
 gleich weiter als Soady. Seiner Meynung nach
 liegt der Grund von dem seltenen Gebrauch des
 Essens 2 Abends

Abendmahls in gewissen fürchterlichen Begriffen; welche man sich davon mache; und diese wiederum, in den abergläubigen Zusätzen, womit die Theorie davon verstellter sey. Er hält es deswegen für nötig, diese zu reformiren; und das wirklich-Christliche System herzustellen. Nach diesem nun, ist alles Geheimnißvolle dabei, von welchem Art es auch seyn mag, Aberglaube; zum Genuß des Abendmahls ist die gänzliche Besserung des Herzens nicht nötig; ein jeder, der nicht in groben bürgerlichen Verbrechen lebt, kan es gebrauchen: (S. 33. 34.) unnötig ist auch alle besondre Vorbereitung dazu. Pauli Drohungen 1 Korinth. xi. geben nur auf die specielle Anordnung in der Korinth. Gemeinde: und das Abendmahl ist nichts weiter, als ein thätiges Bekenntniß des Christenthums; nichts mehr als wenn ein Mensch öffentlich austritt und die Worte saget: „Ich bin ein Christ.“ Der Verf. hoffet, dieses reine System werde die ungehörliche Ehrfurcht aufheben, womit man gemeinlich an das Abendmahl denket und es genießet; (S. 50.) und die Christen zu einem freeren Gebrauch desselben ermuntern. — Und diese Reformation empfiehlt er, besonders den Non-Communicanten, als ein Muster, nach dem viele andre in der protestantischen Kirche noch gestaute Religions-Abfurdatäten geprüft und weggeschafft werden sollen.

Wof als eine Seltenheit zeigen wir an: *Remarks on the public Service of the Church, with some Directions for our Behaviour there, by a Clergyman of the Church of England, highly proper to be understood by People of all Ranks and Ages; 23 Octavseiten 1768.* So weit ist es doch, Gottlob! wohl noch nicht, in irgend einer Gemeinde unserer Kirche gekommen, daß man nötig hätte, die Christen

Christen zu ermahnen, in der Kirche nicht Geld zu jäten, sich die Nägel abzuschneiden u. s. w. — Die Anweisungen des Verf. zu einem gebärenden Gottesdienst sind in ihrer Art noch seltsamer. Bei Herstellung des Glaubens ja das Gesicht gegen Morgen zu wenden; bey dem Nahmen, Jesus, sich zu bücken; ja nicht viermahl zu sagen, Lord have mercy upon us, weil man sonst anstatt der Dreieinigkeit eine Viereinigkeit in der Gottheit bekenne; die Psalmen ja, stehend, zu singen, weil es unmöglich sey, daß ein Sitzender, mit dem Geist und Herzen singe; bei Verlesung des Evangelii ja aufzustehen, — (die Epistel könne man allenfalls, sitzend anhören, weil sie nur das Gesetz vorstelle) — ja fröhe in die Kirche zu kommen, damit man nicht die Absolution des Prieesters verliere. — Dieses und ähnliche Dinge sind die Stücke ees wahren Gottesdienstes, von welchem dieser Geistliche zum Beschluß, seinen Christen saget, this blessed duty -- will remain your chief work, and great comfort at the close of your days, and will, moreover, accompany you beyond death into immortality. — Eine solche Moral dem Christentum beylegen, ist viel ärger, als in dem Woolstonischen Sen wider dasselbe schreiben!

Ersurt.

Ben Joh. Friedr. Webern: N. 16 Lehrsätze über die Hände der Diplomaten, welches in Frankreich von einigen, (eigentlich, und selbst auch nach dem französischen Original nur von zweien) Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertiget worden. Aus dem Französischen übersetzt. I. Th. 1759. 3 Alpb. und 8 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln; II. Th. 1761. 3 Alpb. 2^{te} Bogen, und 15 Kupfertafeln; III. Th. 1763. 2 Alpb. und 8 Bogen, nebst 14 Kupfertafeln; IV. Th. 1766. 3 Alpb.

Es s s s s 3

nr

Gott. nr.

weniger 3 Bogen, und 27 Kupfertafeln; V. Th. 1767. 2 Alph. und 15 $\frac{1}{2}$ Bogen, und 11 Kupfertafeln, wie auch 4 durch A. B. C. D. bezeichnete Kupfertafeln mit Siegeln; VI. Th. 1768. 2 Alph. und 22 Bogen; und 2 Kupfertafeln, nebst noch 2 besondern, durch E. und F. bezeichneten Kupfertafeln mit Siegeln; VII. Th. 1769. 3 Alph. und 2 Bogen, und 15 Kupfertafeln, und noch eine andere durch G bezeichnete Tafel mit Siegeln; VIII. Th. 1769. 2 Alph. und 8 Bogen, nebst 8 Kupfertafeln. In groß Quart. Das Original dieses grossen und kostbaren Werks, das zur Zeit das einzige Hauptsystem in der Diplomatie, und von allgemeiner Brauchbarkeit, aber auch nicht ohne Mangel und Fehler ist, wurde von uns schon vor 2 Jahren in diesen gelehrten Anzeigen (Jahrgang 1767. S. 297-302.) vollständig und unparteyisch beschrieben. Auf eben die Art wollen wir jetzt von der Uebersetzung desselben reden. Die 3 ersten Bände hat Herr Adlung, die übrigen aber ein Prediger bey Leipzig, wie man uns zum wenigsten berichtet, übersetzt. Jener sagte der Uebersetzung Anmerkungen bey: dieser nicht, aber wir wünschen und hoffen, daß dieser dafür mit Beyhülfe einiger geschickten Männer, 2 bis 3 Supplemente bände, deren das Werk so sehr benöthiget ist, beysagen möge. Jetzt fehlt nur noch der 5te Band, mit welchem, wie wir aus der Vorrede des 3ten Bandes sehen, das ganze Werk nachstens wird beschloffen werden. Die Uebersetzung ist besser gerathen, als man es bey einem Buche, das so viel neue Wörter und Sachen enthält, vermuten sollte; aber freylich ist doch auch hier und da der Sinn des Originals verfehlet, bisweilen auch mehr umschrieben, als genau übersetzt worden. Der Uebersetzer wird daher dem Teutschen Publicum in der That einen sehr nützlichen Dienst leisten, wenn er, insonderheit bey schweren

Matte

Materien, namentlich in der Lehre von den Tironischen Notizen und in den Classificationen der Schriften, seine Uebersetzung noch einmal mit aller Sorgfalt gegen das Original halten, und nach Maassgabe desselben verbessern, auch die gemachten Verbesserungen den Supplementbänden: die wir noch zu erhalten wünschen, beifügen wird. Die ohnedem außerordentlich schwere Materie von den Tironischen Notizen ist unter andern auch dadurch hie und da noch mehr verdunkelt worden, daß der Uebersetzer die Worte Noten (Notes, Figuren (Figures), und Zeichen (Signes) zuweilen mit einander verwechselt hat. Da die Noten aus Figuren, und die Figuren aus Zeichen zusammengesetzt sind, so darf man niemals, wenn man nicht dem Leser ohne Noth Schwierigkeiten verursachen will, Tironische Noten und Tironische Zeichen als gleichgültige Ausdrücke gebrauchen. Denn das hiesse in dieser Lehre eben so viel, als wenn man in der Genealogie den Enkel zum Bruder des Großvaters machen wolte. Sonst muß man allerdings, wenn man nicht unbillig seyn will, den Uebersetzern für die unbeschreibliche Mühe und Aufmerksamkeit verbunden seyn, die sie bey der Uebersetzung eines Werks, das den besten und geübtesten Uebersetzer nicht selten in die größte Verlegenheit setzen kan, gezeigt haben.

Leipzig.

Häffner.

Der Winter; von C. E. L. Hirschfeld; bey Hilscher, 333 Octav. Herr H. Art Lehren zur Verbesserung des Herzens in einem unterhaltenden Vortrag einzufleiden, ist schon aus andern Schriften bekannt. Gegenwärtige Scheint wädhentlich Bogenweise den Winter über herauszukommen zu seyn, und enthalte allerley Betrachtungen, dazu Natur oder Sitten im Winter

1208 Gitt. Nuz. 133. St. den 6. Nov. 1769.

Winter die Gegenstände darbieten. Mit Rechte empfehle wohl Hr. S. 77. S. den Schönen, des Winters kalten Hauch weniger zu fürchten, als sie aus Verzärtelung thun. Seine Empfindungen bey der Harforeisagd 10. S. sind die Empfindungen der Menschlichkeit. Eine richtige Beschreibung der nordlichen Gegenden im Winter. 257. u. f. S. lehret uns mit unserm Schicksale zufriednen seyn, wenn der Lappe bey dem Feinigen verzündt ist.

Frankfurt und Leipzig.

Latterer.

In der Kiegelischen Handlung zu Nürnberg ist von unserm sel. Hrn. Prof. Job. David Köhlers Reichshistorie eine neue Ausgabe im Jahr 1767. 4 Alph. weniger 2 Bogen in Quart stark, erschienen. Wir zeigen sie hier um der Fortsetzung willen an, die diesesmal hinzugekommen ist: dann das Werk selbst ist zum wolverdienten Nachruhm des sel. Verf. hinlänglich bekannt, und die wiederholten Auflagen zeigen von dem Ansehen, in dem es noch jetzt unter den Liebhabern der Geschichte steht. Der sel. Köhler hat bekanntermassen seine Reichshistorie mit dem Badenischen Frieden 1714 geschlossen, und bey seinen Lebzeiten zu keiner weitem Fortsetzung derselben Hoffnung gemacht. Bey dieser neuen Ausgabe aber hat ein Ungenannter, der allem Ansehen nach Herr Prof. Will zu Altdorf ist, die Geschichte der folgenden Jahre bis 1765, hinzugefügt. Diese Fortsetzung läßt sich ganz wol lesen, einige kleine Nachlässigkeiten in der Schreibart ausgenommen, die jedoch dem Werthe des Ganzen nichts benehmen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 9. November 1769.

Göttingen.

Raffner

Unser Herr Prof. Aug. Gottl. Richter hat den Königl. Secretär der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz bestimmt, welcher Observationes de cataracta extractione enthält. Der Secretair Herr Prof. Murray legte ihn in der Versammlung den 4. Nov. vor, und las einen deutschen Auszug, den der Verfasser selbst verfertigt hatte. Aus diesem Auszuge und der Schrift selbst, verfertigt hier der Raum nur einiges bezubringen. Der B. erzählt eigne praktische Bemerkungen bey unterschiedenen Operationen des grauen Staars; sein ihm eignes Verfahren hat mit den Berangerischen einige Ähnlichkeit. Das Auge fest zu halten bedienet er sich des kleinen Spießes, eines französischen Wundarstes Yamart, die freywilligen Bewegungen des Auges, so beständig wegen des Kranken Furcht sind, hindern doch die Operation nicht, denn wenn der Wundarzt ein wenig wartet, wird er einen Augenblick finden, in dem das Auge ruhig ist, und in demselben muß er die Spitze des Messers mit einer

betur

.

behutsamen Geschwindigkeit durch die Hornhaut ins Auge stossen; sobald dieses geschehen ist, stehe das Auge von sich selbst still, oder man kann es mit dem Messer fest halten. Wenn man nun aber das Messer durch die vordere Augenkammer nach dem inneren Augewinkel zu schiebt, so steht das Auge nicht fest, sondern folgt dem Drucke des Messers, und bewegt sich nach dem inneren Augewinkel, zumahl da die Hornhaut wegen ihrer Härte dem Messer widersteht. Diese Bewegung des Auges muß man eigentlich zu hindern suchen, es kann mit dem panartschen Spiesse geschehen, aber eine geübte Hand kann ihn entbehren. Hr. R. bewerkstelligt die Operation gemeinlich ohne das Auge zu befestigen. Von dem Betanagerschen Messer, welches er sonst noch für das beste hält, ist das feinste vornabnehmbar darinnen unterschieden, daß der Klinge beyde Seitenränder convex sind, der Rücken gerade, dünne, stumpf ist. Hr. R. beschreibt alle Handgriffe umständlich, nebst den Werkzeugen, die er abbildet. Er erzählt zehn unterschiedene Vorfälle von Operationen, und theilt Bemerkungen mit, die er dabey gemacht hat. Einen anhängenden Staar zu lösen, hat er einen eignen Handriff, der in allen Fällen hineinend und bequem ist. Die ist ihm bey der Operation die gläserne Feuchtigkeit vorgefallen, davon ist der Chirurgus durch Druck des Auges oder anderer Unvorsichtigkeit gemeinlich selbst schuld. Oft aber sollte sie einige Tage nach der Operation vor, doch entsteht selten daraus ein großer Schaden, denn die gläserne Feuchtigkeit läßt sich leicht absondern, die kleine Unfertigkeit der Wunde der Hornhaut, und die Verlangsamung der Pupille, so gemeinlich mit diesem Vorfalle verbunden sind, verwunden nach und nach von sich selbst, ja Hr. R. hat bemerkt, daß die Kranken, bey welchen diese Feuchtigkeit vorgefallen ist, gemeinlich ein stärkeres Gesicht bekommen haben, als die,

hey denen es nicht geschehen ist. Wenn ein Auge den Staar hat, rath er solchen auszuziehen, obgleich das andere gesund wäre, denn er glaubt, beweisen zu können, daß der Staar des einen Auges oft den Verlust des andern verursacht. Den Zufällen nach der Operation vorzubeugen, giebt er ein eignes Verfabren, auch einen eignen Verband des Auges.

Cassel.

Cramer verlegt Carl Philipp Koppe, Fürstlich Hesse-Casselschen Oberappellations-Gerichtsraths, ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civilgerichten in den Fürstlich Hesse-Casselschen Landen. -- erster oder historischer Theil, worinn die Hessischen Gerichte der mittelsten Zeiten aus vielen noch nicht gedruckten Urkunden und andern glaubwürdigen Nachrichten beschrieben, zugleich auch die allgemeine teutsche Gerichtsverfassung und Rechte vielfältig erläutert werden. 1 Alpb. 18 Fogen in Quart. Der Herr Verf. hat in allen Stücken, welche der Titel verspricht, sein Wort redlich gehalten und den Lombard, seinen Vorgänger, weit hinter sich gelassen. Vom ersten Theil werden nur für igt zwey Stücke geliefert, deren Anzeige die Verdienste des Verf. ins Licht setzen und unser Urtheil rechtfertigen wird. 1. Von dem Hessischen Landrechte (nicht Lehn- und peinlichen Rechte) in den mittleren Zeiten. Da Teuschland selbst in den ältern Jahrhunderten aus vielerley Nationen, davon jede ihre besondere Gewohnheiten hatte, zusammen gesetzt war; so darf man weder diesen Umstand, noch die Lage einer Provinz, deren Rechte man von dem Ursprung aufbauen will, vergessen. Aus diesem Grunde wird S. 10. f. gezeigt, daß Hesse ebendem in die Sächsishe und Frankische Gauen nach denen vom Herrn L. bestimmten Grenzen ist getheilt worden.

I t t t t 2

Daß

Daß in dem fränkischen Hessen auch fränkische Gesetze geherrscht haben, wird aus den nachstehenden Beispielen klar werden. Hier war die Uebergabe durch Hand und Halm (Effectuatio) die Ausschließung der Enkel. deren Eltern nicht mehr lebten, bey Vertheilung der großväterlichen Erbschaft eben so wie bey den Franken üblich. S. 22. Nach dem sächsischen Gesetz konnten die Eheleute in keine unbewertliche freye Allodien. succediren, so lange männliche Nachkommen vorhanden waren, und das Unterscheidungsalter wurde in das zwölfte Jahr gesetzt. Dem fränkischen Kaiserrecht zur Folge, nahmen bey der Vertheilung d. u. z. erlungener unbewertlicher Güter die Kinder erster Ehe alles was während derselben, und die Kinder letzter Ehe alles was während dieser erworben war, zum voraus weg; mer. ein Gut Jahr und Tag beissen hatte, erhielt das Eigenthum daran, wenn er beschwören konnte, daß sein Verkäufer dasselbe Niemanden unrechtmäßiger Weise entzogen, (oder wenn es fahrende Habe war) gestohlen habe; die Gewährleistung dauerte mithin auch nicht über Jahr und Tag. Daß der Schwabenspiegel, der auch unter dem Namen des Kaiserrechts hin und wieder vorkommt, in dem fränkischen Hessen gegolten habe, erweist der Herr Verf. 1) durch die Ordnung, welche Landgraf Hermann 1384 der Stadt Cassel gab, 2) durch Emmerichs Frankenbergische Gewohnheiten, welche zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts geschrieben sind, 3) durch die Statuten der Stadt Alsfeld, 4) durch vor Kurzem zu Wigenhausen gefundene Codex des Schwabenspiegels, und endlich durch das Rechtsbuch der Stadt Schwelm. S. 59. In dem sächsischen Theil von Hessen galt zwar vorzüglich auch das sächsische Recht, allein es ist nicht zu laugnen, daß sich nicht zuweilen die Gesetze beyder Gauen wechselseitig zur mehreren Erläuterung der Sachen gedient haben. S. 64. Außer dem Reichthum sind die übrigen

teutschen

teutschen Rechtsbücher niemahls in Hessen durch die Gesetze verdrungen worden. S. 68. Das geistliche Recht ist zwar in den geistlichen Gerichten und den dahin gehörigen Sachen von sehr frühem Gebrauch gewesen, allein in den weltlichen wurde weder das canonische, noch das römische Recht vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bekant. Da nun viele Städte noch über ihre alten Gewohnheiten hielten, die Kanzleypen aber nach den römischen Gesetzen sprachen; so entschlossen sich die Herren Landgrafen zu Hessen, eine gemeine Landes-Ordnung abfassen zu lassen, und dadurch ihren Untertanen wieder zu einem gewissen Rechte zu verhelfen. Obgleich nun diese nicht zu Stande kam; so ist doch die hessische Rechtsgelährtheit durch die landesherrliche Entscheidung der streitigen Fragen und besonders durch die angefangene Sammlung der sämtlichen Landes-Ordnungen auf sichere Gründe gehauet worden. II. Von den geistlichen Gerichten. S. 90. Von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe in weltlichen Sachen und ihren weltlichen Gerichten handelt der Herr Oberappellationsrath folgende Sätze ab: Unter den Merovingern und Carolingern hatten weder die Bischöfe noch die Erzbischöffe eine Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen. Dagegen war ihnen nicht verborben, wenn sich eine Partbey auf ihr Urtheil berief, auch in weltlichen Dingen zu sprechen; die Sachen der Wittwen und Waisen (jedoch ohne Ausschließung der weltlichen Obrigkeit) zu entscheiden; die lehns herrliche Gerichtsbarkeit über ihre Vasallen und die Patrimonialgerichte auf ihren Gütern auszuüben. Endlich erhielten auch viele Bischöffe nicht nur für ihre Güter und Leute die Befreyung vom ordentlichen weltlichen Gerichtsstande und besondere Königl. oder Kaiserliche Gerichtshalter, sondern auch die Gerichtsbarkeit selbst, welche sie mit Advocaten, nicht aber in eigener Person verwalten konnten. Nach

den Carolinger Zeiten erhielten sie mit den Regalien auch die weltliche Gerichtsbarkeit; suchten sich von denen ihnen sonst beygegebenen Advocaten und deren Substituten theils los zu machen, theils deren Macht und Ansehen einzuschränken, und fiengen im vierzehnten Jahrhundert sogar an, ihren Amtleuten nicht nur die bürgerlichen, sondern auch die peinlichen Gerichte zu übertragen. Von der Gerichtsbarkeit der Bischöffe in geistlichen Sachen und ihren geistlichen Gerichten überhaupt S. 112. Die bischöflichen geistlichen Gerichte sind erstlich unter Karl den Großen zu einem ausgebreiteten Ansehen gekommen, indem ihnen dieser Kaiser die völlige Jurisdiction über alle geistliche Personen ihres Kirchenregels in allen Rechtsbündeln verstattete. Die Verwaltung derselben wurde von den Bischöffen mehrtheils den Archidiaconen, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gar besondern Officialen und Vicarien aufgetragen. Von den Sendgerichten insbesondere, und deren Gebrauch und Mißbrauch, S. 118. Unter der Fränkischen Monarchie mußten die Sendgerichte von den Bischöffen jährlich einmahl gehalten werden, jedoch nicht verbotben, sie, wenn es nöthig war, zu wiederholen. Ihre Absicht gieng lediglich dahin, den Lebenswandel und die Amtsverwaltung der Clerici zu untersuchen, den ökonomischen Zustand der Kirche in Ordnung zu erhalten, die Firmelung mitzutheilen, das Volk zu lehren, die heidnischen und abergläubischen Gebräuche abzustellen, diejenigen, welche in offenkundigen Lastern lebten, zu bestrafen, und warnn sie sich an die geistliche Bächtigung nicht kehreten, durch die weltliche Obrigkeit zum Gehorsam zu bringen und auf die weltlichen Richter selbst Recht zu haben, daß sie das Volk und besonders die Armen und Waisen nicht unterdrückten. Sie beobachteten bey dem allen diese Ordnung, daß sie ihre Substituten vorausschickten, um die geringen Sachen

Sachen abzutun, sodann selber nachkommen, (wo-
 bey sie vom Priester und Volke mit vieler Ehrerbie-
 tung empfangen wurden), demnächst eine der Absicht
 gemäße Rede hielten, und nachdem sie die Synodal-
 Zeugen beidigt und vernommen hatten, dasjenige,
 was ihnen oblag, verrichteten. Von den Eingrif-
 fen der geistlichen Gerichte in die weltliche Ge-
 richtsbarkeit der Stände. S. 144. Nachdem die
 Stände die Landeshoheit erlangt hatten; so fiel die
 Berufung an die bischöflichen Audienzen und die Er-
 kenntniß in Sachen der Wittmen und Waisen weg.
 Dafür mußten sich aber die Bischöffe durch die ein-
 geführte evangelische D. nunciacion vortreflich zu
 entschädigen, gaben viele Sachen für geistlich aus,
 welche doch in der That weltlich waren, setzten dem
 geistlichen Eiferungen gewisse Conservatores papales,
 welche weit um sich griffen, und alle sowohl Passiv-
 als Activ Processu der unter ihrem Schutze stehenden
 Geistlichkeit vor ihren Richterstuhl zogen. Hierzu
 kam noch, daß man im Falle des verweigerten Rechts
 an ein jedes Gericht, mithin auch an die geistliche
 Obrigkeit sich wenden durfte, daß die Urtheile mit
 dem geistlichen Banne belegt, der Gedante allen
 Rechte der Kirche und des gesellschaftlichen Lebens
 beraubt, und das Interdict sogar auf den Ort seines
 Aufenthalts gelegt wurde. Gegen diese Eingriffe
 haben sich aber die Stände durch mancherley Mittel
 geschützt, welche bey dem Herrn B. nachzulesen sind.
 Von den geistlichen Gerichten in Hessen. S. 165.
 Die Erikerische Diöces erstreckte sich über die Gegend
 um Gießen, über Schiffenberg, Wezlar, Wehra-
 heim und Friedberg; die Paderbornische begriff
 die Grafschaften Warberg, Waldeck, die Herr-
 schaft Schonenberg, nebst einen Theil von Irter;
 alle übrigen Theile von Hessen stunden unter Mainz,
 an dessen Consistorium auch von den Paderbornischen
 Gerichten appellirt wurde. Darneben gab es vier
 Main-

Mainzische Archidiaconate in Hessen, welche ihre Of-
 ficialgerichte hatten. Die diese große Gewalt
 nach und nach in Hessen zerstört worden, wird aus
 folgenden übrig der Geschichte erhellen. Schon
 Landgraf Heinrich I. (im dreizehnten Jahrhunderte)
 suchte seine weltliche Gerichtsbarkeit gegen die geist-
 liche nicht nur überhaupt zu verwahren; so denn
 auch seine Untertanen, vornehmlich gegen die Send-
 gerichte zu schützen; weswegen er den Städten Fried-
 berg und Franzenberg ihre hergebrachte Sendfreiheit
 bestätigte und den Erzbischoff Wernher zu Mainz
 nöthigte, die Abstellung der Mißbräuche bey seinen
 Sendgerichten zu versprechen. Landgraf Heinrich II.
 trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und bewirkte
 durch verschiedene Verträge mit Mainz, daß weder
 Layen noch die Kleriker in weltlichen Sachen vor die
 geistliche Gerichte gebracht werden dürften. Die fol-
 gende Herren Landgrafen mußten diese Rechte durch
 mancherley Prozesse durchsetzen, ohne sie sehr erwei-
 tern zu können, bis endlich Philipp der Großmüthige
 die größte Veränderung verurtheilte. Dieser erhabene
 Fürst bediente sich schon vor der Reformation einer
 besondern Klugheitsregel zur Verwahrung seiner welt-
 lichen Gerichtsbarkeit. Von Niemanden war die Ein-
 rufung der geistlichen Gerichte in weltlichen Sachen
 mehr zu besorgen, als von der Geistlichkeit selber.
 Diesem vorzubeugen ließ er die Priester bey Vergebung
 seiner Pfarreien sich unter den Verlust ihres Amtes
 dahin verpflichten, daß sie ihres Fürsten Untertanen
 vor ihren ordentlichen Gerichten belangen, insbeson-
 dere aber mit keiner geistlichen Forderung bedrängen
 wollten. Endlich schaffte Philipp 1526 die geistliche
 Gerichtsbarkeit des Stuhls zu Mainz in Hessen ganz ab,
 und führte eine neue Verfassung derselben im Lande ein,
 welche nach und nach verbessert und den von den Herrn
 Landgrafen bestellten Consistorien übertragen wurde. --
 Sechs und vierzig Beulagen enthalten diploma-
 tische Beweise von den vorgetragenen Lehren.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1769.

Göttingen.

Kästner.

Der Hr. Rath Rasche hatte schon vor einiger Zeit der hiesigen Societät der Wissenschaften eine Nachricht von einem merkwürdigen Gebrauche eines steinbaltigen Wassers überlanget, die erst bey der Versammlung den 4. Nov. 1769. durch den Hrn. Hofrath Kästner konnte vorgelegt werden.

Hey Radicofani im Florentinischen, an der Straße von Florenz nach Rom, finden sich die Bäder von S. Filippo auf einer mäßigen Anhöhe, die aus einem Block weissen Marmors zu bestehen scheint, und aus einer grossen Entfernung in die Augen fällt. Die Quellen ergießen sich von dieser Höhe an unterschiedenen Seiten herab, und sind schon seit langer Zeit durch ihre Heilkrast, seit ganz kurzer aber durch die genauer beobachtete Beschaffenheit ihres Bodensatzes merkwürdig geworden. Dieser schwere Bodensatz erregt durch seine Härte, Feinheit und schnee-

uuuuu

weisse

weiße Farbe die Gedanken: die ganze vorerwähnte
 Ursache, sey nach und nach aus ihm entstanden, der
 weiße Marmor sey von eben der Natur und eben dem
 Ursprung, und man könne diesen Fadenfag in Her-
 men fangen, folglich dem so entstandenen Marmor
 folgen jede Gestalt geben. Die Vermuthung wegen
 des Ursprungs der Aufsätze, bestatiget Hr. N. durch
 ähnliche Stellen in Deutschland, wo man eben der-
 gleichen zu vermuthen Ursache hat; z. E. die Leisten-
 blöcke hier bey Wehnde und Grohnde, da die Wir-
 kung des Wassers bey der Wehnder Papiermühle
 bekannt ist, den Weniger Gipsberg im Lauensteini-
 schen, (wovon Hr. N. eine Probe beygelegt hatte) u.
 Bergl. m. Da man in allen diesen Steinarten, und in
 allem weissen Marmor, der Herr N. bisher vorge-
 kommen, Merkmal einer Präcipitation antufft, und
 keine fremde Körper darinnen antriffet, als natürlich
 eingesprengte Mineralien, oder wohl gar eiserne Werk-
 zeuge u. dgl., so müssen wohl diese Steinarten einen
 andern Ursprung haben als Flöße und Ganggebirge.
 (In einem gegebenen Orte kann freylich ein Mar-
 morklumpen aus Bodenläge entstanden seyn aber das
 Wasser, das in da fallen stess, mußte die Materie
 dazu anderwo in sich genommen haben. Der Ur-
 sprung dieser Materie wird also hierdurch nicht er-
 klärt, sondern nur, warum sie sich an einem gewissen
 Orte in Menge beyfammen befindet.) Wie aber bey
 den Häbern von S. Filippo, Marmor von gegeben-
 ner Gestalt entstehen könne, das zeigt eine marmorne
 Medaille, die Hr. N. der Societät zum Ansehen über-
 sandte. Sie stellte das Brustbild eines Frauenzim-
 mers vor, mit der Umschrift: Renata de Borbonia,
 Lothor. & Bar. Ducilla; Gesichtszüge, Kleinigkeiten
 am Kopfschmucke, Perlen, Buchstaben, waren alle
 sehr scharf ausgedruckt, und der Stein weiß, ziem-
 lich hart. Es ist leicht zu begreifen, daß ein
 Ausdruck

Abdruck der Medaille in die Quelle gesetzt, und so von dem Bodenlage auszufüllt w. d. Das erwähnte Erz, hatte ohngefähr fünf Tage gelegen, ein andres, das Herr K. auch gesandt hatte, nur eine Nacht, dieses war viel dünner und müder. Diese Masse, brauset mit Scheidewasser, wie alle Kalkarten, ist so weiß und feinkörnig, als der feinste Marmor von Carrara, und nimmt eine künstliche Politur an. Der Abate Bequi in Rom, hat bey der Quelle eine Fabrik im Grassen angelegt, wo schon Tischblätter, Thür- und Caminpfosten, Vasen u. dergl. verfertigt werden. Hr. K. fragt mit Rechte, ob sich dergleichen nicht auch im Carlsbade und anderswo bewerkstelligen ließe? Die vorgezeyigten Proben und die Nachrichten von den Hädern hat Hr. K. von einem geschickten aus Breslau gebürtigen Baumeister, Herr Langshaus, erhalten, der nach seiner Rückkunft aus Triest, an Hängsten jetzigen Jahres, sich einige Tage in Cassel aufhielt, wo der Verfasser gegenwärtiger Anzeige, eden das Angeführte auch von ihm gehört hat.

London.

Gedert

Daselbst ist *An Essay on personal identity, in two parts.* 92 S. und darüber *A defence of Mr. Locke's opinion concerning personal identity.* 41 S. 8. zu Cambridge erschienen, beide in diesem Jahre und ohne Namen ihrer Verfasser. Die Frage: was erfordert werde, wenn eine Person eine und die nemliche seyn und wieder seyn? kann manchem unverständlich seyn, und vielleicht manchen nur wichtig seyn. Dem unterdessen der scholastische Streit über das Principium Individuationis bekannt ist, den wird die Untersuchung des Grundes der persönlichen Identität nicht befremden. Aufmerksam darauf können folgende Fragen machen.

Uuuuu z

Da

Da der Körper eines Menschen immerzu Theile verliert, und neue Theile bekommt, so daß es ungewiß scheinen kann, ob zuletzt von der ersten Substanz dieses Körpers noch irgend etwas übrig bleibe; wie kann man denn sagen, daß ein Mensch sein Lebetag den nemlichen Körper gehabt habe? Wenn auch der Mensch nicht ganz Körper ist: so gehört doch dieser zum Wesen desselben mit; und dieser sichtbare Theil ist es hauptsächlich, woran man den Menschen überhaupt, und jedweden einzelnen Menschen insbesondere, erkennt. Wenn man sich auch nicht den sonderbaren Einfall bekommen läßt, daß das denkende Principium im Menschen, wie der Körper, wandelbar; daß die Seele neue Theile, oder der Mensch ein neues denkendes Principium nach dem andern, bekomme: (idola Democriti, quorum incurfione non solum videamus, sed etiam cogitemus. Cic. fin. I. 6.) so ist doch auch dieser Theil des Menschen solchen Veränderungen unterworfen, daß es schwer wird zu bestimmen, was dazu gehört, um immer der nemliche Mensch zu bleiben. Endlich -- und diese ist die Frage, in welcher die Frage eben wichtig wird -- was gebt dazu, um mit Grunde sagen zu können, daß jemand eben dieselbe Person sey, die vor Zeiten gewisse Handlungen begangen, so daß ihm, dem ist vor Gericht stehenden Subject, diese Handlungen als seine Handlungen zuerethnet, und er deshalb bestraft werden könne? Gesezt, daß die Seele des Sokrates ist in einem Engländer lebte, (wie einer nach Lock's Zeugniß sich darüber einbildete) wäre dieser eine Person mit dem Sokrates, und könnten ihm die Handlungen dieses letzter: imputirt werden? Sagt man nein, so scheint es, man mache die personelle Identität vom Körper abhängig. Und doch ist dieser nicht nur in Ansehung seiner Theile wandelbar: sondern auch auf eine gewisse Gestalt desselben scheint es

es bey der persönlichen Identität im Falle der Imputation der vorigen Handlungen nicht anzukommen. — Durch diese und andere dergleichen Fragen, nebst allerhand Fiktionen, knüpft Locke den Knoten so fest, daß es ihm selbst schwer wird, ihn wieder aufzulösen. Zuletzt glaubt er damit durchzukommen, daß er die persönliche Identität in dem Bewußtseyn (Consciousness) sezet, vermöge dessen ein verständiges Wesen an seine ehemaligen Handlungen sich erinnert, und sie für die seinigen erkennet. Aber dieser Begriff ist schon von verschiedenen englischen Philosophen angefochten worden; und der angezeigte *Essay* &c. ist eben auch dagegen gerichtet. Der B. braucht Lockens eigene Fiktionen und Zweifelsnoten zu Einwürfen gegen ihn, und sucht überhaupt mancherley Absurda aus dem Lockischen Grundfasse zu folgern. Er selbst aber gründet die personelle Identität auf die ununterbrochene Fortsetzung des Denkens. Das Bewußtseyn, welches Locke für die Identität, oder doch den Grund derselben, ansieht, ist nach des B. Meinung nur das Zeichen oder Merkmaal davon. Wie vermuthen nicht, daß der englische Philosoph Leibnizens *Nouv. Essais* wider Locken gelesen. Aber es hat in diesen beyden Punkten Meinung eben also getheilt. (*Œuvr. de Leibnitz*, publ. par Kasse, pag. 195. 193.) Die andere Schrift, in welcher Locke wider diesen neuen Gegner vertheidiget werden soll, ist auf einen gewissen Mode-Ten genommen, und verräth auch in der That gute Einsichten; in der Hauptsache aber hat sie uns nicht genug gethan. Der Einwurf wider den vom Gegner Lockens angegebenen Begriff, daß es sehr unwahrscheinlich, wenigstens unaußgemacht, daß die Seele ununterbrochen fortdenke, hat allerdings etwas auf sich. Aber Lockens Begriff selbst ist damit nicht gerettet. Und auch dadurch nicht, daß sein Vertheidiger sagt, das

Uuuuuu 3

Wort

Wort Person sey ein gerichtlicher Ausdruck. beziehe sich auf die moralischen Verhältnisse; und also müsse man auch bey der Bestimmung des Grades der persönlichen Identität, nur als vor Gericht stehend, den Menschen sich bedenken, wo es auf das Bewußtseyn, so derselbe von seinen Handlungen hat, ganzlich ankäme. Denn ohne sich bey dem erstern aufzuhalten, daß nemlich das Wort Person ursprünglich ein gerichtlicher Ausdruck: so ist ja leicht zu erweisen, daß es bey dem Gericht und bey der Bestrafung nicht sogar sehr und ganz allein auf dieses Bewußtseyn ankomme, daß ohne dasselbe einer nicht bestraft werden könnte, und allemal, wo selbiges sich fände, Grund zur Beurtheilung vorhanden wäre. Denn was ersteres betrifft: so könnte ja der eine Zweck der Strafen (den der W. ganz übergeht) die Besserung und Befestigung anderer, die Strafe nothwendig machen. Sodann scheint auch allerdings der Einwurf wider Locke geübet, daß das Bewußtseyn nicht die Identität selbst, noch der Grund derselben, sondern nur das Kriterium. Und dazu ist es, wie Leibniz auch schon bemerkt, nicht das einzige. Gott und andere Geister gebrauchen dieses Merkmal nicht. Und könnte nicht ein Mensch durch das Zeugniß anderer überführt werden, daß er diejenige Person, die etwas gewisses begangen, wovon er kein Bewußtseyn hatte? Was aber endlich die Hauptfrage bey diesem Streite anbelangt: so scheint uns die Einheit des Gedanken-systems am stichlichsten zum Grunde der persönlichen Identität angenommen werden zu können.

Utrecht.

Dissertatio inauguralis exhibens specimen observationum ad nuperam N. T. versionem britannicam conscriptam ab *E. Harwood*; quam - - - publico

publico offert examini *Carolus Boers*, V. D. Minister vocatus in ditionem Rozendaal, quæ est in Gelria. 1768. auf 9r Quart. Von dieser *Harwood'schen* sehr freyen Uebersetzung haben wir bereits ausführliche Nachricht gegeben. Herr *Boers* prüfet hier bloß die Uebersetzung der vornehmsten Stellen von der Gottheit Christi; und vertheidiget Rom. 9. 1. Job 5. Titum 2. 13. Koloff 2. 9 und Job. 1. 14. mit den bekantnen Gründen gegen die Mißdeutungen des Engländer's. Die Schreibart ist ziemlich sanft. Nur wünschten wir, daß unsere Streichdrucken mit einem stärkeren Verfüßeln der Träglichkeit menschlicher Einsichten versehen würden; damit man nicht eine jede von diesem oder jenem Lehrbegriff abweichende Auslegung für eine kostbare Perle ganz der Wahrheit erklaere. Am wenigsten möchten wir mit dem Herrn Verfasser (S. 3.) alle Ariener und Socinaner so schlechterdings als vorjagige Verdreher der Bibel ansehen.

Storenz.

Von des D. *Giov. Targioni Tozzatti* Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse Parti della Toscana, welche seit 1751. in sechs Bänden herauskam, und zu weicher Zeit in unsern Händen angezeiget ist, wird vom Verf. eine neue Ausgabe veranstaltet, von der wir die beyden ersten Bände 1768. in Händen haben. Diese für die Naturgeschichte und die Alterthümer des Italicenischen Gebietes wichtige Landbeschreibung erhält, so viel wir aus den beyden Bänden und selbst der Vorrede sehen, außer einer bessern Anordnung, ansehnliche Zusätze, welche die Anzahl der Bände um ein ziemliches vermehren dürften. Die erste Aufl. welche vorher bis in den dritten Theil gieng, wird jetzt vier Bände ausmachen. Für das Uebrige sind vorerff noch sechs Bände bestimmt. Heyne

1224 Gdt. Nuz. 135. St. den 11. Nov. 1769.

Haller.

Wittenberg.

Herr hat N. 1768. abgedruckt: Dan. Wilhelm Triller Exercitationes duae de vespertina morborum exacerbatione, & vespertina morborum curatione divino Christi miraculo peracta In Oct. auf 136 S. Die Schriften selbst sind voll Belesenheit und Gelehrtheit, und eine dritte Abhandlung beweiset den Nachdruck der im N. L. gebrauchten Wörter, *κατα* *εξου*. In der Vorrede klagt der Herr Verfasser sehr über einige Journalisten und andre, die seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vielleicht würde man mehr Mitleiden mit dem gelehrten Verf. tragen, wenn er nicht hier und anderswo Männer selber angegriffe, die ihn niemahls beleidigt haben, wie diejenigen, die Versuche an lebenden Thieren machen, oder sich bemühen, Pflanzen zu entdecken.

Haller.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769. hat unser Herr D. J. Georg Krünig bey Hollens Wittwe in Octav auf 200 S. herausgegeben: Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Electricität und den electrischen Curen. Herr K. hat mit vielem Fleiße eine ungeheure Menae Schriften über die electrische Materie und ihre Wirkungen gesamlet. Der erste Abschnitt begreift die Wäßer, die von der Electricität überhaupt handeln; der andere von der Ähnlichkeit derselben mit der Materie des Witzes; der dritte von der leuchtenden electrischen Materie; der vierte von den Wirkungen der electrischen Materie auf den Leib des Menschen; der fünfte von den electrischen Curen.



1225

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. November 1769.

Göttingen.

Leff.

Johann David Michaelis, deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil, welcher das Buch Hiobs enthält. 1769. in 4. der Text auf 92 Seiten, und die Anmerkungen auf 187. Das Publicum erhält hier nicht allein die Uebersetzung und Erläuterung des allerältesten Buchs in der Welt, welches auch unter den biblischen Schriften des A. T. ein vorzügliches Gewicht hat; sondern auch das Versprechen des Hrn. Hof. Rath's, alle halbe Jahr ein Buch der Bibel in gleicher Gestalt herauszugeben. Dies ist nun freilich alles Mögliche, was man nur erwarten kan; indessen werden gewis viele Leser nach geendigter Lesur des Hiobs doch nicht damit zufrieden seyn; sondern so wie der Recensent, mit Ungeduld sich nach den übrigen Büchern umsehen. Ein Auszug wird hier wohl nicht erwartet.

doch kan es der Recensent nicht unterlassen, wenigstens etwas von dem anzuzeigen, was er bey dem Durchlesen empfunden. Jede colloquirende Person hat hier ihren eigentümlichen Charakter: wie so recht nach dem Leben drückt sich der junge Mensch voll Eigendünkel in den Reden des Eliahu aus? Die Antworten Hiobs sind nun wirklich, was sie seyn sollen; nämlich Antworten auf die Reden seiner Freunde, und Reden eines vernünftigen Mannes, der sein nach reifer Ueberlegung angenommenes System allenthalben vor Augen hat. Das Sententiöse des Originals findet man auch in der Uebersetzung: Sprüche, wo die Worte den Gedanken gleichsam zugesäht und beide gleich reichhaltig sind, ohne räthselhaft zu werden, treffen das Gemüt stark und prägen sich dem Gedächtniß tief ein. Die Unterscheidung der Citatorum von den eigenen Aussprüchen der Redenden hebet viel Verwirrung, macht die Rede zusammenhängender, und giebt zu manchen wichtigen Schlüssen Anlaß. Die so sehr schwierige Stelle von Behemoth und Leviathan wird nun nicht allein verständlich, sondern auch so recht pertinent und wirklich erbaben: man sieht nun, warum gerade von diesen beiden Thieren (nämlich dem Elephanten und Krokodill) geredet werde? und bewundert die Pracht und das Leben des Gemäldes. In den Reden Hiobs wird mehrmals (nicht bloß Kap. 19.) die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Aufstande und der Auferweckung des verstorbenen Leibes so klar und mit einem solchen Grade der Erkenntniß vorgetragen, daß es in der That befremdet. Doch scheint Hiob den Unterschied der Seele und des Leibes nicht gewußt zu haben, und aus dieser Ursache die künftige Vergeltung mit der Auferweckung des Leibes zu verbinden: welches dem Zweifel vorbeuget, der etwa aus jener so genauen Kenntniß, wider das Alter dieses Buchs entstehen könnte. Das

Das Buch ist nun Ein Ganzes, dessen Theile nicht disjecti membra Poetae sind, sondern Zusammenhang, Proportion, Leben und Stärke haben: die Lehre daß dieses jetzige Leben nicht der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit sey, ist der Zweck aller Reden Hiobs, welche hernach von Gott, in diesem Punkt gebilliget werden; und alle Reden überhaupt, stehen hier, unter einander, und mit dem historischen Theil des Buchs, Kapit. 1-2, in genauer Verbindung. Und bei dem allen ist die Uebersetzung durchweg, so getreu, daß man auch bei strengeren Begriffen von dem, was zur Treue im Uebersetzen gehört, sie gewiß keiner Freiheit beschuldigen wird. Der gedruckte Text, (wozu, wie nunmehr bekannt genug ist, die jüdischen Vokalen und Accente, nicht mit gehören) ist nur an sehr wenig Stellen, niemahls aber ohne ausdrückliche Anzeige geändert: ja auch diese letztere, und wie der Recensent zum Theil, durch Nachschlagen überzugenet worden, so wohl gegründete Aenderungen, gemeinlich nicht einmahl in die Uebersetzung gerückt, sondern nur in den Noten vorgetragen; 4. E. Kapit. 14. 14-17 die nach des Recensenten Meinung entschieden gewisse Lesarten) und der Text so genau in unsre Sprache übertragen, daß es vielleicht an manchen Orten zu buchstäblich scheinen wird. Die bequeme Abtheilung des Buchs, nebst dem über jeden Abschnitt gesetzten Inhalt, werden auch den Ungelchrten in den Stand setzen, es nicht allein leicht zu verstehen, sondern auch im Zusammenhange sich vorzustellen. In den Anmerkungen, welche am Ende beygefüget sind, wird nicht allein die Sprachkunde und damit verbundene Kenntnisse, sondern auch viele andere Wissenschaften, z. E. Natur-Historie, Physik, zur Erläuterung des Textes angewandt. Um meist aber schälet der Recensent, die darin sichtbare

K F F F 2 Kenn-

Kentniß der Welt; die Verleugnung des Schriftstellers, den Leser in wenigen Zeilen von dem zu unterrichten, was ihm gewiß viele Lectüre gekostet; und über dies alles, die Kunst, eine so mannigfaltige Gelehrsamkeit so anzubringen, daß sie auch dem Ungelahrten (für welche der Herr Verf. hier vorzüglich geschrieben) verständlich, brauchbar, kurz, recht gemeinnützig wird. Aus der Vorrede bekommt man von Luthers Uebersetzung einen sehr hohen Begriff: ihre Anseher können hier die Gründe lernen, warum man sie hochschätzen muß. Man ersiehet aber auch, welches Luthern aber mahl's zur Ehre gereicht, daß er Gottes Wort von den Fehlern der Abschreiber und den jüdy'schen Punkten gar wohl unterschieden. Er ist in seiner Uebersetzung des Stobs von den Punkten, öfter abgegangen, als es der Herr Hofrath thut: ja an manchen Orten nahm er eine Aenderung der Konsonanten auf das Ansehen der alten Uebersetzungen an.

Heyne:

London.

The Journal of a two Months Tour, with a view of promoting Religion among the Frontier Inhabitants of Pennsylvania — by *Charles Beatty*. 1768. 8. 1:0 S. ist das Tagebuch eines jungen Geistlichen, welchen die Synode von Newyork und Pennsylvania im J. 1766. nebst einem andern, Duffield, nach den innern Grenzen, und von da weiter über Carlisle den Strom und Gebürge Tusserosa, den Strom Juniata, welcher den vorigen aufnimmt, Fort Grenville, das nun ruinirt ist, Fort Litalton, Gebürge Allegbony, Fort Ligonier, und Pittsburg noch 125 engl. Meilen hinaus, über den Ohio, den Tuscalawa und Muskingham, zu den Delawaren geschickt hatte, um Erkundigung einzuziehen, ob sich eine Mission unter ihnen nicht

Hof-

Hofnung eines guten Erfolgs dürfte anlegen lassen. Der Verf. ist auch voll der schönsten Hoffnungen, inwiewohl mehr der Missionareifer, als Gründe, sie zu unterstügen scheint. Unter einer Menge gleichgültiger Umstände kommen einige gute Bemerkungen über die Wohnplätze der Delawaren, und über die entferntern englischen Pflanzstädte vor, welche im letzten Kriege so sehr gelitten haben -- Die Delawaren wußten, daß sie vor 370 Jahren erst in dieß Land gekommen waren, aus einer viel weiter gegen Westen gelegenen Heimath. Sie streiften 40 Jahre über hin und her, bis sie an dem Strom Delawares anlangten. -- Ein Benj Sutton wollte über New Orleans weit hinaus am Mississippi einen Stamm Indianer angetroffen haben, welche die Sprache der Walliser redten. -- Einige merkwürdige Reden der Delawaren in ihrem Stil kommen hier vor, so wie auch der Inhalt einiger Predigten an sie, auf welchen man begierig seyn muß, wenn man nachdenkt, wie doch der erste Vortrag an Heiden eingerichtet seyn könne. Auch diese Missionarien fangen gleich mit der Erlösungslehre an. Doch sollen die Indianer sehr devot, und zum Theil mit großer Nahrung zugehört haben. -- Daß es unter ihnen so gut Schwärmer giebt, als anderwärts, lehrt hier das deutliche Beyspiel eines Nicolin. -- Die Delawaren lassen die Engländer in Pittsburg gar sehr ersuchen, keine starken Getränke unter sie zu bringen, als welche Kasser unter sie eingeführt hätten, von denen sie vorher nichts gewußt hätten. (Ein Verbot dieser Art wäre also wohl so gut als eine Mission) -- Unter den Delawaren fand B. eine indische Landkarte, worin alle Seen, Flüsse, Gebirge &c. sehr richtig gezeichnet waren. In einem angehängten Brief findet auch er, der gute Missionar, eine starke Ähnlichkeit zwischen den Gebräuchen der Indianer und der Juden:

so daß es ihm im Ernst wahrscheinlich wird, es können die ersten ein Rest von den zehn Jüdischen Stämmen seyn; Gleich als wenn nicht alle Völker, die dem rohen Stand der Natur noch nah sind, unter sich verwandte Sitten und Gebräuche haben müßten. Noch solten einige Nachrichten von allem dem, was seit den ersten Niederlassungen der Engländer in Neuenland zur Befahrung der Indianer bereits veranstaltet oder bemerkt worden ist; welches freylich noch nicht gar viel ist. Der V. hält sich überzeugt, daß man erst damit anfangen müsse, die Wilden zu Christen zu machen, ehe man sie gesittet zu machen anfangen wolle. Wir finden eben keine großen Einsichten bey ihm.

Haller. The Royal Merchant ist ein altes von Beaumont und Fleischer herkommendes, hier aber in etwas nach dem heutigen Geschmacke umgearbeitetes Lustspiel, voller Gefänge, Gesechte und Feperlichkeiten. Dennoch muß die Großmuth des Herrs gefallen, und der ehrliche Bürgermeister van Dunk hat auch seinen eigenen altstämmischen Character. Der Einfall, den alten Grafen zum Bettlerkönige zu machen, und diese lappichte Gesellschaft selbst zu Entwicklung des Knotens anzuwenden, gehört zur Laune der damaligen Zeiten. Und mit allen Sünden wider verschiedene Einheiten zweifeln wir nicht, daß Schauspiel werde gefallen haben. Ist bey Griffin auf 68. Seiten gedruckt.

Heune. **Hamburg.** Da wir die in Hamburg seit Anfang des vorigen Jahres errichtete Handlungsacademie als ein sehr nütliches und wichtiges Institut ansehen, in welchem sich doch endlich einmal eine wirkliche Folge der aufgeklärten Begeiffe, insonderheit der gereinigten

ten politischen Kenntnisse, unsers Zeitalters äufert; so zeigen wir mit aller Wärme eines patriotischen Eifers eine vermehrte Nachricht von der wirklichen Einrichtung dieser Handlungs-Academie. 8. in 3 B. an, welche uns zuhänden gekommen ist, und uns sowohl von dem Unterricht, als der Uebung in der praktischen Handlung und der übrigen Einrichtung näheren Unterricht gegeben hat. Mit Vergnügen bemerken wir, wie gemäß alles dem vorgesezten Zweck eingerichtet ist. Der Unterricht geht vorerst auf Schreiben, Rechnen, Buchhalten, Sprachen, Geographie und Geschichte, alles auf das Brauchbare eingeleitet, und mit Einschaltung aller sonst nöthigen praktischen Kenntnisse. Mathematik und Physik warten nur auf Lehrlinge, welche derselben fähig sind und Unterricht darin verlangen. Doch schon Erdkunde und Geschichte, ganz im Verhältniß zur Handlung vorgetragen, müssen Einsichten und Kenntnisse verschaffen, welche weit die gemeinen Kaufmannsbegriffe übersteigen. Büschings Vorbereitung zc. ist nicht vergessen. Vorschriften zu einem guten sittlichen Verhalten sind, so viel wir sehen, auf die Lehren und Vorstellungen eingeschränkt, welche durch vorkommende Fälle in Unterricht und Umgang veranlaßt werden. Der Eifer und die geprüften Einsichten des Hrn. Prof. Büsches, als Aufsehers, und des Herrn Ebelinas, unsers ehemaligen Mitbürgers, als Hofmeisters, geben hierüber völlige Veruhigung. Dem Patrioten, welcher diese Einrichtung unternommen hat, kan der öffentliche Beyfall nicht entgehen; gleichwohl wünschen wir herzlich, daß eine Anstalt dieser Art nicht immer das Werk eines Privatmanns bleiben und mit ihm vielleicht untergehen möge.

Valler.

Riga und Mictau.

Hartnoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769 abgedruckt: J. Anton Scopoli Einleitung zum Kenntniß und Gebrauch der Fossilien für die Studirenden, groß Octav auf 195 S. Der fleißige Verf., der alle drey Reiche der Natur mit seiner Arbeit bekannter gemacht hat, ist nunmehr an Hrn. Jacquins Stelle nach Schwenniz gekommen, er stand bis hieher zu Tberia auch in einer Bergmännischen Bedienung. Sein Werk ist mehr als ein blosses Verzeichniß von Mineralien, dergleichen in allen Theilen der Kenntniß der Natur so gemein geworden sind. Freylich ist das Verzeichniß selber nicht sehr zahlreich, da der Hr. W. bloß seine eigenthümlichen Gaben der Natur auf das selbe gebracht zu haben scheint. Aber es ist hingegen mit zahlreichen und practischen Nachrichten bereichert, die der Herr W. in der Natur selbst gesammelt hat. Also findet man hier die Handgriffe, wie einige Thonarten zur Porcellanarbeit gewaschen und getrocknet werden. Den Bimsstein schreibt er einer verwandelten Thonerde zu; der Kitt wird vermuthlich die Porphyrane seyn. Das Meer Salz; Saliter ist noch wenig bekannt: seine Eigenschaften hat Herr S. durch eigene Untersuchungen erforschet, und bewiesen daß es kein Salpetre ist. Bey den Metallen findet man die allgemeinen und besondern Arbeiten, durch welche sie zu Nutz gemacht werden. Tberia liefert jährlich 15000 Centner Quecksilber, davon etwa der sechste Theil gediegen ist. Die Gruben sind hier Bergmännisch verzeichnet. Roth und gelbes Spießglas sind dem Hrn. W. verdächtig. Das Silbererz in Marmor, davon Herr Just geschriben hat, finden wir hier nicht. Weder den Koboldkönig, noch den Nickel nimmt Herr S. für ein Halbmetall an, und die Proben mit dem Steyerischen Nickel kommen mit dem Cronstedtschen nicht überein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1769.

Göttingen.

Kästner.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner noch einen der Societät bestimmten Aufsat des Herrn Rath Raspe zu Cassel vor, welcher von einem Basaltgebürge Nachricht giebt, das Herr R. im Hessischen entdeckt hat. Man braucht in und um Cassel zum Pflaster, zu den Landstrassen u. s. w. eine Art Steine, die viel besonders hat. Sie sind schwarz oder stahlgrau, sehr hart, schwer, feinkörnicht, haben zwitterartige Crystalle eingemischet, die dem zinnwaldischen Zinnerze vollkommen ähnlich aussehen, zerspringen in unordentliche Stücke, auf denen sich, ohne fernere Politur, die Metalle streichen lassen, brausen mit Scheidewasser nicht auf. Sie brechen am Habichtswalde, am Carlsberge u. s. w. Bey einem Durchschnitte, welchen man zu Weissenstein durch

durch den Berg machte, entblößte sich eine große Menge solcher Basen, (diesen unbestimmten Namen giebt man ihnen) und da fand Herr K. nicht eine durchschnittenen Steinschicht, oder einen durchfahrenen Gang, sondern wie dicht an einander gepreßte gesplitterte lange Felsblöcke, sie schienen eine ziemlich bestimmte Figur, und eine obgleich nur wilde Neigung zum Würfel zu zeigen. Ihm fiel hierbei bey gleich der Basalt ein, doch waren die beschriebenen Stücke nicht so regelmäßig und so groß, als sonst die Basalte beschrieben werden. Ein durchreisender Bergwerksverständiger Schwede, Herr Zeiber, versicherte ihm indessen, die Basalte zu Stolpe in Sachsen seyn an Substanz und Gestalt den Weissensteinischen meist ähnlich, auch nicht so regelmäßig vielschieflich und säulenförmig, als die Irlandsischen, aber Zinnwitzer enthielten sie nicht, (da Herr K. diese Crystalle nur nach dem Aussehen benennt, so ist wohl sehr zu wünschen, daß sie gehörig im Feuer geprüft werden mögen). Hr. K. erfuhr nachgehends, daß sie bey dem Schlosse Felsberg deutlicher in natürlicher Lage und viel säulenförmiger zu sehen wären. Er reiste dahin, und verweilte den 10 Dec. jetzigen Jahres dafelbst eine Wohnung des Gebürges, die er seinem Aufsatze beysezt hat. Es besteht aus lauter fünfschichten dicht an und in einander geschränkte liegenden Säulen, im Durchmesser von 8 bis 14 Zoll in der Länge, wo der Fels nicht verschoben und zersplittert ist, in einem fortwährend und ohne Absatz 9, 10, ja bis 30 Fuß. In größerer Tiefe scheinen sie dicker und länger zu werden, aber auch unregelmäßiger. Sie liegen schief, meist aus N. W. gegen S. O. steigend, doch manche in anderer Lage. Sie liegen in Stößen von etlichen Hunderten, neben und in einander, in jeder Masse haben sie einerley Richtung, und Länge, wenn keine äußere Gewalt sie verstümmelt,

melt, wo ein solcher Stoß sich endet, sind sie alle gleich glatt, und als mit dem Eisen abgearbeitet, so daß die Köpfe und rohen Fugen, die ein rechtes Meisesteinstück der Natur, und sowohl in einander gedrun- gen sind, daß man mit keiner Messerspitze dazwischen kommen kann, als ein gefäseltes Parquet von lauter Fünfecken sichtbar werden. Diese Steine könnten außer dem angeführten Gebrauche, bey allerley Gebäuden und sonst angewandt werden, sie nehmen gute Politur an u. dienen außer Probiersteinen und Schleifsteinen zu feinen Werken der Bildhauerarbeit. Zu Köpfen von gewöhnlicher Größe reicht der Felsberger Stein schon hin, zu allerley Incrustationen gleichfalls.

Herr N. fügt eine Abschrift eines französischen Briefes bey, den er an den Königl. Großbrit. Gesandten zu Neapolis, Mylord Hamilton, geschickt. Da sich dieser Herr sehr um die Naturgeschichte des Vesuvius bekümmert hat, so ersucht Herr N. ihn, zu bemerken, ob sich um den Vesuv Basalt findet. Hr. N. scheint fast geneigt mit dem Hrn. Desmarest zu glauben, daß die Basalte Ausflüsse aus feuerispen- den Bergen seyn müßten. (Die Casselischen Plaster- steine scheinen gleichwohl durch nichts zu verrathen, daß sie durchs Feuer gegangen wären, und es ist schwer zu begreifen, wie eine geschmolzene Materie sich ohne Formen, in fünfseitige Prismata bilden soll.)

Berlin.

Heyn.

Briefe antiquarischen Inhalts, von Gott- hold Ephraim Lessing. Zweyter Theil. Von Hr. Nicolai, 276 Seiten. Mit der Offenberzigkeit eines rechtschaffenen Mannes nimmt Herr L. seine Deutung des Vorghelischen Fichters auf den Epadrius zurück, aber erst nach einer scharfsinnigen Prüfung alles dessen, was dawider gesagt ist, und was noch gesagt

U p p p p p 2

gesagt

gesagt hätte werden können, und so, daß er den Leser für das, was er ihm genommen hat, mit einigen andern feinen Bemerkungen schadlos hält. Die Stelle im Repos wird richtiger bestimmt und auf einen stehenden Krieger gedeutet. An den Miles Deles läßt sich weiter gar nicht denken. Dem Rezensenten unser Anzeigen, welcher gegen keine Deutung des D. Fehlers Erinnerung gemacht hatte, läßt er Gerechtigkeit widerfahren. — Eine richtige Kopcy des D. Fehlers vom Herrn Ant. Tischbein ist eine Beylage, welche Erwähnung verdient. — Bey den Alten gab es Steinschleifer, Steinschneider und Juwelirer, wie bey uns. Da die Steine der Alten reiner und glänzender sind, als sie sich jetzt in so großer Anzahl antreffen lassen so führt Herr L. aus Plinius an, daß sie die Edelsteine in Honia abynsteden gemußt haben, um ihnen einen reinen Glanz zu verschaffen. Die Vortheile, welche die alten Künstler aus der convexen Fläche der schildförmigen Steine, die sie zuweilen brauchten, zogen und ziehen konnten, werden mit vieler Genauigkeit bestimmt und der eine darauf reducirt, daß der Künstler seine Figur so stellen kann, damit (im Abdrucke) gewisse Theile uns näher oder weiter scheinen, ohne daß sie darum viel tiefer oder flacher geschnitten sind als andre. Außer diesem Nutzen und dem andern, der Sicherheit des Abdrucks, welchen auch schon Herr Lippert (nebst der Nothwendigkeit, die zuweilen dem Künstler das durch aufgeleat ward, daß er die Ubern und Lagen des Waprs zu erhalten suchen mußte) angeführt hat, wird, nach Hatters Anleitung, noch ein dritter beygebracht und erläutert, daß bey einem convexen Stein in gewisser Majen die Werkzeuge freyer gebraucht werden können. Ueber den streitigen Punkt: ob die alten Künstler sich des Vergrößerungsglases bedienen haben, sagt uns Hr. L. einige lesenswürdige Dinge.

Er läugnet es gänzlich; und wenn auch die Alten die gläsernen Kugeln mit Wasser zum vergrößern gewußt haben, so glaubt er doch nicht, daß die Steinschneider auch nur von diesem Gebrauch gemacht haben, weil, nach der Künstler Aussage selbst, weder das eine noch das andere bey dem Steinschneiden von einigem Gebrauch sey (Ueber diesen letztern Umstand ist der Recensent immer noch im Zweifel, wenn er das daaegen hält, was er aus Natter pref. p. VIII. Mariette S. 203. Vettori S. 102. weiß, und seiner Seite von Künstlern gehört hat.) Mit Scharfsinn wird aus einer Stelle des Seneca auf die Ursache gerathen, warum doch die Alten von den gläsernen Kugeln nicht zu dem eigentlichen Vergrößerungsglase vorgegangen sind; es hinderte sie das Vorurtheil, daß sie die Ursache der Vergrößerung nicht in der sphärischen Fläche des Glases, sondern im Wasser suchten. -- Des Nero Smaragd kan nicht concav geschliffen gewesen seyn; denn er war ein Presbyt; und wie Hr. L. zeigt, muß er vielmehr platt geschliffen gewesen seyn, daß er zu einem Präservativglase diene. (Des Sacci Ausdruck tanquam speculo heißt wohl, statt einer Brille) -- Die Adern und Flecken der Steine bringen nur selten eine beträchtliche Schönheit zuwege. -- So vielem Angriff die Ableitung des Wortes, Camee, (so, wie die Anmerkung S. 164. woben Salmaf. ad Solin p. 111. zu vergleichen ist) ausgesetzt seyn dürfte, so veranlaßt sie doch einige gute Bemerkungen bepläufig. Illerding bezeichnet Camee eigentlich bloß den Onyx. Boor wird wider des Caulus Beschuldigung des Plagiats vertheidiget. Cassidoine ist verstümmelt aus Chalcedonier. -- Wenn man genau reden will, so kan der Sardonyx nur drey Farben zeigen, zwey als Onyx, und eine als Sardor oder Carneol. -- Einige verstümmelte Benennungen der Steine und

daher veranlaßte Irrthümer werden noch angezeigt. Des Gori Noco ist der Mosbalken, ein Dendrobat; sein Igiada ein Nierenstein aus dem Spanischen Piedra de Hijada, (warum nicht näher gleich ab ischiade?) -- Der Amandin und Abandin ist blos der Carbunculus Alabandicus der Alten, und der Wayse der Orphanus, ein verstümmelter Name des Opals. -- Die Namen Achatonyr, Achat-sardonnyr, Chalcedonyr. findet Herr L. nach der Genauigkeit ganz verwerflich. -- Den Rest der Briefe können wir nicht erwähnen, weil wir durch aus keinen Antheil an allen diesen Streitigkeiten nehmen wollen; nur so viel können wir, ohne dem Gegentheil zu nahe zu treten, beysügen, daß Herr L. mir der Würde und dem Anstand eines Mannes, der sich selbst nicht verachten darf, und mit einer Energie spricht, welche man unserer Sprache, der gewöhnlichen Behandlung nach, kaum zugetraut haben würde.

London.

Haller.

Des Herrn Beat Herborts Schrift wider die Eide ist bey Vater N 1768. in 8. mit dem Titel abgedruckt worden: An essay on truths of importance to the happiness of Mankind, wherein the doctrine of oaths as relatin to civil and religious government, is impartially considerd. Vom Werke selber wollen wir nichts mehr sprechen. Der Verfasser ist in die Ewigkeit veretzt, und hat seinen Lohn unveränderlich dahin. Aber die unbedachte Vorrede des Uebersetzers zwingt uns zu einigen Anmerkungen. Er macht den Hr. Herbolt zum Märtyrer, und versichert, der Mann sey in einem tiefen Kerker (dann er schreibt seinen Tod dem damp of a dungeon zu) aus Mangel von frischer Luft hingestorben. Er ist todt. Wie er lebte, hätten wir ihm nicht gerne geschadet.

Wabet. Er hatte einen gelinden Verbaß in seiner Vaterstadt gebrochen, und war in ein ander Gebiete gegangen. Diefen Ungehorsam zu bestrafen, wurde er als ein alter Mann, in sein eigenes Haus verwiesen, wo er in den Armen der Seinigen starb. Die Gnade der Republik gönnte ihm bis ans Ende seiner Tage ein Gnadengeld von 240 Lr., das er sehr lang genossen hatte, und entzog es ihm nicht.

Noch N. 1767. ist Georg Colmanns Lustspiel abgedruckt, the englisch Merchant. Wir hätten unter diesem Titel die Ecoûaise des Voltaire nicht vermuthet, sie ist es dennoch fast wörtlich. Nur hat Hr. Colmann die Unterredungen lebhafter gemacht, und sowohl der Lady Milton als andern Personen, etwas mehr Unterscheidendes beygelegt. Das romantische darstrecken des Dogens hat er weggelassen, und der Kaufmann hat mehr Antheil an der Errettung der schönen Unglücklichen, hingegen hat der Liebhaber davon weniger, welches in Frankreich als ein Fehler angesehen werden wird. Der gute Kammerdiener ist auch eine Zugabe der neuen Auflage. Ist 7 Bogen in Octav stark.

Overdun.

Haller

Memoires d'Euphemie par M. d'Arnauld, sind N. 1769. alhier auf 221 S. in groß Oct. abgedruckt. Der erste Theil enthält die Geschichte des von uns angezeigten Trauerspiels Euphemie. Alles das Dunkle und Schaudrige dieser Tragödie kömmt hier verdoppelt wieder, und die mehrere Ausbühnung und die profaische Rede benimmt nicht das geringste von dem tiefen Eindrücke, den das Trauerspiel erwecken muß. Man sieht, daß die Geschichte aus dem Spectateur und aus einem Roman zusammen getragen ist. Der zweyte Theil ist ein Brief des M. d'A. über sein Trauerspiel, und über das Trauerspiel überhaupt. Er

1240 Göt. Anz. 137. St. den 16. Nov. 1769.

Er gedenkt der Beobachtung des Todes eines erlauch-
ten Strafbaren (vielleicht des D. d'Alveiro). Er er-
kennt, daß die Schriften der Engländer und der
Schweizer mit erhabenen Schönheiten funkeln, die
den Franzosen unbekannt sind, und schreibt den Vor-
zug der erkern ihrer mindern Vermischung ins ge-
sellschaftliche Leben zu. Der Tod des Hercules, vom
Sophokles nachgeahmt, wird hier eingebracht, und wie
glauben, wie Hr. d'A., die heutigen Dichter würden
mehr rühren, wann sie alle ihre Helden nicht mit
einer monotonischen und der Natur entgegenen Un-
empfindlichkeit verpanzerten.

Nürnberg.

Le No.

Die ansehnliche Bücherammlung des sel. Hrn.
Gottfried Thomastus in Nürnberg, welche noch wei-
ter durch den seit 1765 zu drucken angefangenen Ca-
talog bekannt geworden ist, wird nunmehr nach
erfolgetem Absterben seiner Tochter, als bisheriger
Besitzerin, einzeln vom 8. Januar des bevorstehenden
1770. Jahres an, an die Meistbietenden, in Nürn-
berg versteigert werden. Der Anfang wird mit dem
ersten Theil des bereits gedruckten Verzeichnisses,
welcher die theologischen Bücher enthält, gemacht,
und dann mit den juristischen und medicinischen im
zweyten Theil, mit den philosophischen und philolo-
gischen im dritten, und endlich mit den historischen
im vierten Bande fortgefahret werden. Die letzten
beyden Bände des Verzeichnisses sollen ehestens im
Druck erscheinen. Von den ersten wird jetzt jeder
Theil um einen halben Thaler, als die Hälfte des
ehemaligen Preises, verkauft. Der Werth des Bü-
cherverzeichnisses vermehrt sich dadurch, daß die vom
ehemaligen Besitzer der Bücherammlung jedem Buch
begegnete Litterärnotizen beygefügt, und durch
andere vom Hrn. Diaconus Panzer ver-
mehrte sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1769.

Göttingen.

Dr. Kricke

Ohne Benennung des Orts ist in diesem Jahre gedruckt worden: "An eine höchstnächstliche Kaiserliche Commission und hochverordnete Reichs-Visitation: Deputation gemässigte Anzeige und Vorstellung in Sachen des Kayserlichen Procuratoris fiscalis. Klägern eines, gegen Chur-Pfalz und Hessen: Hanau, wie auch Bürgermeistern und Rath der Stadt Gelnhausen Beklagte andern, sodann Chur-Maynz als Intervenienden dritten Theils, die Exemption ersagter Stadt Gelnhausen betreffend, nebst einer beygefügten weitem ausführlichen Nachricht, Namens des Hochfürstlichen Hauses Hessen-Hanau auf Befehl übergeben von der Fürstlichen Regierung zu Hanau.,, 140 S. in Folio, nebst Beplagen von Lit. A bis Ssss. Die Burg und Stadt Gelnhausen wurde vom Kayser Carl den IV. an

an die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein für 3000 Mark löblichen Silbers verpfändet. Schwarzburg erhielt 1431 und 1432 den Hohensteinischen Antheil durch Cession und Übertragung selbigen nebst seinem eigenen 1435 an Ebur-Pfalz und Hanau, und seit 1746 besitzt Hanau diese Reichspfandschaft ganz, nachdem es den Ebur-Pfälzischen Antheil käuflich an sich gebracht hat. Der inzwischen über selbige entstandene Exemtions-Proceß am Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichte ist wegen seines Einflusses auf mehrere in vorigen Zeiten vom Kayser verpfändete Reichstädte merkwürdig. Der Reichsffical wurde durch die Exemtions-Verordnungen des H. N. von 1548 bewegt, gegen die damaligen Pfandherrschaften Pfalz und Hanau am E. G. 1549 zu klagen, und Ebur-Waynz, als des Niederheimischen Kreyses ausschreibender Fürst, trat ihm 1733 wegen der Gelnhausischen Kreysanlagen bey. Die Stadt selbst hielt es zwar Ursfangs, als mitbeklagter Theil, gegen den Reichsffical, und unterwarf sich denen Pfandherren in verschiedenen Reiffen; nachher aber klagte sie gegen selbige wegen verschiedener Beschwerden und insbesondere wegen der Appellationen von ihrem Stadtmagistrate. Auch stellte die Burg Gelnhausen 1723 für sich eine absonderliche Immedietäts-Klage am E. G. an. Endlich ergieng in der Fficalischen Klage am 24 Nov. 1734 ein Endurtheil, worin eines Theils die Stadt Gelnhausen für unmittelbar erklärt und zu den Reichs- und Kreysanlagen schuldig erkannt, andern Theils aber denen Pfandherrschaften, das ihnen bey der Verpfändung von Kayser Carl dem IV. übertragene Recht vorbehalten, jedoch zugleich das Recht, die Appellationen vom Stadtmagistrate anzunehmen, abgeprochen, und nur verstatet wird, dem Stadtmagistrate zur Direction der Gerichtsbarkeit einen Amtmann vorzusetzen. Auch wurde

wurde am 3. Dec. eben desselben Jahrs in der Immediats-Sache die Burg Gelnhausen für unmittelbar erkannt, den Pfandherren aber ebenfalls ihr Pfandrechte vorbehalten. Hiergegen ergriffen Ebur-Pfalz und Hanau 1735 die Revision und bald darauf auch 1739 den Recurs an die Reichsversammlung. Inmittelst erließ das E. G. 1742 auf den von der Stadt ausgeheltten Cautionschein, worin den Pfandherren zur Sicherheit ihrer Rechte die gemeine Stadtgüter verschrieben werden, ein Manutenez-Mandat an den Eburfürsten zu Maynz. Nach diesem erbot sich 1742 Ebur-Pfalz und Hessen-Hanau bey dem E. G. die Reichspfandschaft Gelnhausen in allen Reichs- und Creysanlagen zu vertreten; wogegen Ebur-Maynz und der Reichsfiscal protestirten, und um Extension des Manutenez-Mandats auf die Fränkische Freysauschreibende Fürsten nachsuchten. Ob nun gleich nicht nur der Stadtmagistrat in eben diesem Jahre, sondern auch der größte Theil der Bürgerschaft 1762 sich der Pfandherrenschaft feyerlich unterworfen, so ward gleichwohl die Execution dess in der Exemtions-Sache 1734 ergangenen Urtheils vom Reichsfiscal und Ebur-Maynz bey den fortgesetzten Beschwerden der übrigen Bürger betrieben und darauf am E. G. zuerst in der am 20. Febr. d. J. eröffneten Sentenz das Manutenez-Mandat nur allein auf Ebur-Maynz, am 23. Febr. aber von Amtswegen, weil in dem ersten Urtheil ein Schreibfehler begangen worden, auf Ebur-Maynz mit Extension auf die ausschreibende Fürsten des Fränkischen Kreyses ertheilt. Gegen dieses letztere Mandat ist die in der Aufschrift genannte Anzeige an die Reichs-Visitations-Deputation gerichtet, worin selbiger zur Untersuchung und gefeglichen Remedur angezeigt wird, daß dieses Mandat nicht nur von Amtswegen abgeändert, sondern auch nicht nach

Vorschrift der Cammergerichts-Ordnung in einem Ordnungsmäßigen und im Fall einer Gleichheit der Stimmen verfallten Senate, sondern in pleno und sogar in einer einzigen Session, worin es nicht möglich gewesen, die im Senate abgelegte Relationen und Stimmen vollständig abzulesen, ergangen sey. In der angehängten actenmäßigen Nachricht wird der Verlauf der Sache umständlich erzählt und das Urtheil von 1734 der Nullität insbesondere deswegen beschuldigt, weil es 1) contra jus in thesi laufe, indem kein Exemtionsproceß statt habe, wenn eine Exemptio cum onere geschehen und der Ausgezogene damit zufrieden sey, und es 2) die Stadt für immediat erkenne, und zugleich den Pfandherren das Pfandrecht vorbehalte, mithin einen offbaren Widerspruch enthalte. Wobey in der Hauptsache ausgeführt wird, daß Selnhausen durch die Kayserliche Verpfändung und daß dadurch nach den alten teutschen Pfandrechten auf den Pfandinhaber bis zur Wiederlösung übertragene Eigenthum die Unmittelbarkeit verlohren; daß durch die Hanauische Uebernehmung der Reichs- und Freysanlagen das Fiscalisches Interesse gänzlich aufhöre und daß in dieser Sache der Recurs an die Reichsversammlung wegen einer gemeinen Beschwerde aller derer Reichsstände, welche dergleichen verpfändete Reichskäbte inne haben, höchst gegründet sey. Uebrigens beziehe sich diese mit vielem Fleiße und Emsicht geschriebene Deduction auf die Pfandherrschafftliche Deduction von 1707 und die gedruckte Nachricht von 1723 und habet den W a zur Fortsetzung des bereits 1739 genommenen Recurses.

W. L.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem Diacono zu Augsbürg, Hrn. N. Joh. Aug. Ursperger, ist das erste Stück des Ver-
suchs

sichs in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi u. s. w. auf 10 Bog. in Quart herausgekommen, eine theologische Schrift, die allerdings aufmerksame Leser verdient. Bey der wirklich neuen Ideen, die sowol in dem Vortrag der Glaubenslehre, als in der Erklärung vieler Schriftstellen die gewöhnlichen Vorstellungen ändern, unterscheidet sie sich von dem Modeton der neuerer Reformatoren der Theologie, durch Bescheidenheit, durch Liebe zur Orthodorie und durch Mäßigung so zu ihrem Vortheil, daß sie schon deswegen unsern Beyfall erhalten. Nur wollten wir wünschen, der Herr U. hätte sowol mehr Ordnung, als mehr Deutlichkeit seiner Arbeit geschenkt, die Materien nicht zu sehr zerstreuet, die Hauptfragen von den Nebenfragen genau unterschieden, und gegen seine Leser (denn er wird gewis billige Leser finden) mehr Vertrauen, sowol in Ansehung ihrer Einsichten, als ihrer Beurtheilung geäußert. Es fällt jetzt schwer, seine wahre Meinung zu begreifen und andern wieder zu erzehlen; wer aber sich die Geduld nimmt, diese Schrift ganz durchzulesen, der wird dem Hrn. U. eingestehen, daß er sehr viel Wahres saget, und daß er da, wo man ihm nicht beytreten kann, dennoch nicht wider die reine Lehre ansetzket. Die Erklärung der Worte Pauli, von welchen der Titel hergenommen, geböret offenbar zu den Nebenfragen und das neue System kan bestehen, wenn man auch nicht glaubet, daß U. hier ein dreifach Geheimnis gelehret. Das Wichtigste ist dieses, daß Herr U. leugnet, die Nahmen Vater und Sohn, von göttlichen Personen gebraucht, beziehen sich immer auf den innern Unterschied der Personen im göttlichen Wesen, eben so, der Nahme Gott, oder der Vater unsers Herrn Jesus Christi bezeichnet immer die erste Person, und

dieses, ohne im geringsten sich dem socinianischen, oder arminianischen Lehrbegriff zu nähern. Wenn wir ihn recht verstehen, so nennet er das Geheimniß Gottes alle Wahrheiten, welche das innere Verhältniß der drei Personen und ihren Antheil an der Schöpfung betreffen, alle Wahrheiten, welche zu unserer Theologie gehört haben würden, wenn auch der Mensch nicht gefallen und kein Erlöser nöthig gewesen wäre, und hier kommen die Namen Vater und Sohn nicht vor. (Da Hr. U. beydes die gewöhnliche Vorstellung von der ewigen Zeugung des Sohnes und ihre Benennung billiget, so ist hier eine Stelle seines Systems, die wir nicht recht begreifen). Zum Geheimniß des Vaters, rechnet er alle Wahrheiten, welche zum ewigen Rathschluß von unserer Erlösung gehören. Wegen dieses Verhältnisses heißet nicht die erste Person, sondern der dreieinige Gott Vater, und nicht die zweite Person, als göttliche Person, sondern der Erlöser nach seiner ganzen Person, aber als Erlöser, Sohn. (Hier sagt Hr. U. unstreitig das meiste Wahre und er hat völlig Recht, daß nach seiner Hypothese sehr viele Stellen der Schrift sich leichter erklären lassen, als sonst geschieht. Er hat auch darinnen Recht, daß er sich von den ältern Theologen so weit nicht entferne, denn ihre gewöhnlichen Formeln, die Schrift lege dieses dem Vater oeconomico, adpropriatino bey, gründen sich auf eben die Wahrheit, welche Herr U. eigentlich sagen will, das Werk der Erlösung ist nach seiner Veranstaltung ein Werk des dreieinigen Gottes). Das Geheimniß Christi begreift endlich alle Wahrheiten in sich, welche die Anwendung der Erlösung auf die Menschen selbst betreffen. Und in diesem kömmt selbst die Dreieinigkeit unter dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes allein vor. Am Ende der Welt höret sowohl das Geheim-

Geheimnis des Vaters, als Christi (nicht aber die heil. Dreieinigkeit, wie Herr H selbst erinnert) auf, daß Geheimnis Gottes bleibet und so ist Gott alles in allem. Auch hier ist uns vieles dunkel. Bey diesen Umständen getrauen wir uns nicht, vom Ganzen zu urtheilen, und hoffen, daß auch andere sich eines öffentlichen Widerspruchs enthalten, bis Hr. H sich weiter erklärt. Und da er dieses zu thun verstopfen, so eruchen wir ihn, seinem andern Vortrag eine mehr didaktische Gestalt zu geben, welche denn die Deutlichkeit ungemein befördern würde. Die von ihm in der Rede gegebene Vorschrift, wie seine Schrift zu lesen, ist zwar sehr nöthig, wir wolsten aber wünschen, daß sie nicht nöthig geworden wäre. Dürften wir noch eine Bitte wagen, so würde es diese seyn, mit den Schwierigkeiten des biblischen Vortrags der Lehren den Anfang zu machen, welchen er durch diese Hypothese abzuhelfen sucht: denn die Wege, welche die Dogmatiker bisher eingeschlagen, sie wegzuräumen, und ihre Mängel vorzustellen, und zuletzt seine Hypothese selbst so auseinander zu legen, daß die Absicht jeden Stückes derselben sogleich in die Augen falle. Alsdenn würden sich die von ihm mit einer so anständigen Bescheidenheit und offenkundigen Wahrheitsliebe erbetene Beurtheilungen zuverlässiger und gewis gründlicher geben lassen.

Avignon und Paris.

Itali.

In zwey Duodezbanden sind A. 1768. herausgekommen: la Promenade utile & Recreation de deux Parisiens en 165 jour. Es ist eine Reise zweyer jungen Leute aus dem Parlemeute, durch Italien bis Napoli und wieder zurück. Sie soll in der Manier des la Chapelle und Bachaumont's geschrieben seyn, und wechselt eben wie dieselbe mit kleinen gereimten

gerichteten Stücken ab. Aber elender mag lange nichts geschrieben worden seyn. Die Schreibart fällt ins Niedrigste, und in den falschesten Wig. Die Beobachtungen selber sind von Leuten ohne Kenntniß der Welt, der Landessprache, der Künste, und der Natur; sie gehn mehrertheils auf gutes oder schlechtes Essen und Liegen. Es ist unbegreiflich, wie niedrige und mehr als pöbelhafte Gesichte der Verf. reimt und dem Leser aufdringt. Die Franzosen, die es zum Lehrstuck machen wollen, es könne ausser Varié kein vollkommenes Werk geschrieben werden, finden hier ein Beyspiel, daß man in dieser Hauptstadt auch elender schreiben kan, als es anderswo fast möglich wäre. Der erste Band ist 323, und der zweyte 261 Seiten stark.

Haller.

Chemnitz.

Noch J. 1768. haben Stöffels Erben auch den vierten Theil des medicinischen Journals des Herrn Physici Gottwald Schulkers abgedruckt. Er machet 192 Seiten in Octav aus, und enthält Krankengeschichte, geprüfte Arzneymittel, die Herr S. anempfehlte, und verschiedne zur Wundschau gehörende Begebenheiten. Unter andern Arzneyen rühmet er gar sehr den Beqaarstein in den bößartigen zusammenfließenden Kinderpocken, und glaubt auch nicht, daß ohne reibende und wärmende Tropfen diese Krankheit geheilt werden könne. Er billigt doch Sloane's Augensalbe, schlägt aber ein anderes Mittel für die Augen vor, das er noch vorzieht. In einer Wunde des Unterleibes glaubt er bemerkt zu haben, daß das sogenannte Glissonische Gewebe zerrissen gewesen, und hält eine solche Verletzung für bedenklich, da die abgeriffne Mündungen der Blutgefäße offen gestanden seyen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1769.

Göttingen.

Kästner.

Bei der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner ein Verzeichniß einiger Wasserinsecten vor, das ihm Herr Otto Friedr. Müller, Mitglied der Ac. N. C.; der Paterischen Academie der Wiss.; der helvetischen und ökonomischen Bernischen, aus Kopenhagen übersandt hatte. Herr M. nennt sie Wasser-
 spinnen, Hydrachnas, der Hr. von Linne zeigt keine in seinem Natursystem an, (denn sein acarus aquaticus gehört nicht dazu) sie machen eine neue Gattung aus, von der nur Rösel (Inf. Hel. 3. Bd. 149. S. 24. T. und Geoffroi Abreg. de l'hist. des inf. T. II. p. 625. t. 20. f. 7.) eine Art beschrieben haben. Er hat sie zu Friedrichsdal gefunden, wo er schon die Insecten in der Fauna Fridrichdal. beschrieben hat. Er hat sie zu 6 Monaten im Wasser auf seinem Zimmer behalten, und ob sie gleich aus vielerley Wasser
 Aaaa aaa ge

gesammelt worden, leben sie doch freundlich in einem und demselben, ohne daß sie frisches zu bedürfen scheinen. Die Schönheit ihrer Farbe, die Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, ihre unterschiedene Haltung und Paarung verdienen die Aufmerksamkeit des Naturforschers; Er wird Beschreibungen und Zeichnungen von ihnen herausgeben, und bittet sich aus, ihm solche, die er noch nicht besitzt, mitzutheilen, welches desto leichter geschehen kan, da sie sich lange Zeit, in wenigem Wasser erhalten lassen. Die Merkmale der Gattung sind folgende: die Wasser-spinne, ein flügelloses Insect, Kopf, Vorderleib, (thor.) Hinterleib, (abd.) in einem Stücke, 8 Füsse, 2 gegliederte Fühlspitzen, (palpi) 2, 4, 6 Augen. Die Abtheilungen werden nach der Zahl der Augen gemacht. Mit 2 Augen kennt Herr M. die meisten, und theilt diese ferner so ein: Geschwänzte, auf den Rücken mit einer Gabel bezeichnet, hinten vorstig mit keinem der vorigen Merkmale, hinten glatt mit keinem der vorigen Merkmale. Dieser zählt er zusammen 35. Mit 4 Augen kennt er nur 5; und nur eine mit 6. Wir kennen von Hr. M. schon viel Proben eines großen Eifers für die Naturgeschichte, und einer großen Gelehrlichkeit, lehrreiche und neue Beobachtungen anzustellen, der man Anerkennung zu wünschen hat.

Dr. Kiriani.

Tübingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. F. D. Hoffmanns verteidigte im August d. J. Herr Joh. Epd. Fried. Breyer seine Inauguralchrift de fideicommissio serenissimæ gentis Wirtembergicæ, imprimis de corpore dicto Cammerjbrederey. Guth. 6 Bogen. Die Herzoglich Wirtembergische Cammergüter sind theils lehnbar, theils allodial. Von den letztern handelt diese Probeschrift. Einige derselben führen den

den Nahmen der Cammerschreiberey: Güter, haben ihnen befondern Cammerschreiber und stehen unter der Cammerschreiberey Verwaltung. Diese begreifen einige Herrschaften und etliche 30 Schloßer, Flecken und Dörfer. Die Einkünfte von selbigen sind die eigentliche Chatull-Gelder des Herzogs, welcher nach den Landesrecessen nicht schuldig ist, etwas davon zu den Landesausgaben anzuwenden. Herzog Ludwig der V. hat in seinem Testamente 1587. und vornehmlich Eberhard der III. im Codicill 1674. alle seit der Errichtung des Herzogthums und der Kayserlichen Bestätigung der Primogenitur 1495. (denn hier würde das 1473. bereits eingeführte Primogeniturrecht nicht, wie der Herr W. S. 23. und 25. sagt, zuerst errichtet, sondern nur vom Kayser Max. den I. bestätigt) eigenthümlich erworbene Güter mit einem ewigen Fideicommiss belegt, und obgleich dem Hause Oesterreich durch den Prager Vertrag 1599. eine Anwartschaft auf die sämtlichen Würtembergischen Länder, so wie solche zur Zeit des zu Cadan 1534. und Passau 1552. mit eben diesem Hause auf die Pfsterlehnenschaft geschlossenen Vergleichs befsammen gewesen, erhalten; so geht dennoch das Fideicommiss auf alles seit der Errichtung des Herzogthums acquirirte Eigenthum, weil, wie der Herr W. mit den Würtembergischen Schriftstellern behauptet, das Erzherzogliche Erbrecht mit dem Tode Carls des VI. 1740. erloschen ist. Die rechtlichen Gründe von dergleichen Fürstlichen Fideicommissen werden auf das Würtembergische und insbesondere das Cammerschreiberey-Guth geschickt angewendet. Nach erloschenem Mannsstamme fällt es auf die Hausstücker und zwar diejenige, welche dem letzten Besizer am nächsten verwandt seyn wird, so wie hingegen das eigentliche Herzogthum, als ein erbliches Reichsmannlehen an Kayser und Reichzürcht fällt.

Jedoch muß der weibliche Stamm auch diejenigen Lehnstücke, welche bey der Apertur zur Cammerschreiberey geschlagen sind, dergleichen verschiedene angeführt werden, herausgeben; es sey denn, daß sie schon vor der Inveſtitur nicht mit dem Herzogthume, sondern mit diesem absonderlichen Fideicommiſſe verbunden gewesen wären. Zuletzt zeigt der Hr. V. den Unterschied zwischen diesem Fideicommiſſe und dem vom Herzogthume ebenfalls abgeſonderten Graffſchaft Mömpelgard, nebst denen damit verbundenen Dynaſtien und macht die zur Cammerschreiberey gehörige Dertter ſabmbaſt. Wir wünſchen, daß durch dieſe ſchöne Abhandlung mehrere ermuntert werden möchten, die unter denen Reichsſtädten oft sehr zerſtreute und verſtecte Mobilienstücke nach der Geſchichte und eines jeden Landes Verfaſſung abzuhandeln.

Haller.

Leipzig.

Commer hat II. 1768. in Octav auf 166 Seit. abgedruckt: Benjamin Townſend vollkommener Saamenhändler 2c. Die Ueberſetzung iſt ſehr mangelhaft: wir geſehn, daß ſie auch für einen erfahrenen Mann hätte müßiam ſeyn können. Aber hier iſt gar nicht drauf geſehn worden, daß der Leſer ſein Buch verſtehe. Hotſpur heißt nicht verliebt, es heißt bigig, voreilig, und Piercy hotſpur iſt in Engelland allzubekannt. Jeruſalem Artischocken ſind die Erdbirnen aus dem Sonnenblumen-Geſchlechte. Sugarloaf iſt ein Zuckerhut und nicht ein Zuckerbrodt. Polyanthos ſind Heimeln, Sweat william Federnelken. Holy oak iſt die Erdroſe aus dem Pappeln-Geſchlechte. Walfhorer gelbe Leucoven. Candy tuſch haben ihren Nahmen von Cambia, und nicht vom candiren. Female Baſſam iſt die gemeine Baſſamin. Das kleine Werk beſteht ſonſt aus vielen Theilen.

Thellen. Zuerst kommen die Saamen der Spielarten verschiedener Arten von Gemüß, die zumahl an Erbsen und Bohnen sehr zahlreich, aber fast gar ohne Beschreibung sind. Dann kommen andere Gartenpflanzen, die zur Speise dienen, zum Theil mit dem Waue, worunter wir die Agley und Adonie nicht erwartet hätten. Alsdenn kommen die Blumen mit ihrer Wartung; hernach die gewöhnlichen Bäume, wilde und fremde; dann die Futterkräuter; ferner ein Verzeichniß von Bäumen und Pflanzen, die man beym Gärtner Busch in Hakney haben kan; und endlich Nordamericanische Pflanzen, die eben derselbe verkauft. Das ganze Werk ist von einem Kunstverständigen, aber allzukurz und für Deutsche von wenigem Nutzen.

Kopenhagen.

Halle.

Rothe's Wittve und Proft haben N. 1768. abgedruckt: Martini Th. Brüniche Rerum naturalium & œcon. lect. publ. ichthyologia Massiliensis, accedunt spolia maris adriatici. Octav auf 110 Seit. Herr D. reiset in den südlichen Theilen von Europa herum, er hat sich einige Wochen in Marseille, und hernach in Dalmatien aufgehalten, und sich, wie es scheint, vorzüglich auf die Geschichte der Thiere gelegt. Er hat vieles an den Rahmen und an der Bestimmung der Gattungen zu verbessern gefunden und zumahl erfahren, daß die Anzahl der Strahlen des Kieferbeckens bey den Fischen gar sehr ungemiß ist. Des von Linne's Kennzeichen ist er verschiedentlich gezwungen gewesen, zu verändern. Er merkt ganz wohl an, daß Fische, die man in Weingeiste aufbewahrt, selbhabte Beschreibungen verursachen: die feinigsten sind nach dem Leben gemacht. Hin und wieder findet man minder gemeine Nachrichten. In einem echten Hay hat man allerdings einen ganzen

Wen.

Wentzen gefunden. In einem Korallenweige war die Farbe selber milchigt, die Rinde aber roth, welches Marsigli nicht hat zugefchrieben wollen. Die Mahmen des Salviani hat Hr. B. tin und wieder verbessert, da sie sehr fehlerhaft sind. Verschiedene Gattungen hält er für neu, wie einen Han ohne Zähne, und einige dalmatische Fische und Krebse. Ueberswo merkt er an, wo seine Beschreibung von der Linnäuschen abgeht, wie beym Meerperdchen, beym Mulet und Surmulet, die Herr B. für eben denselbigen Fisch hält.

Ohne den Rahmen eines Buchhändlers ist auch 1768. hier abgedruckt: Neues Färberbuch, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinwand zu färben, aus dem Dänischen überfetzt: in Octavo auf 126 Seiten mit einer Kupferplatte. Das meiste ist freylich aus Hellot's Werke hergenommen, doch bleibt auch ein und anders dem Buche eigen. Das flüchtige Harnsalz entwickelt die Röhre und wann dasselbe verslogen ist, so giebt auch der Krapp nur eine Rufffarbe. Man nennt hier Vassel und Vouede ein unechtes Indigo, das aus dem Waid bereitet wird: doch glauben wir nicht, daß seine Zubereitung mit der Zubereitung des Indigo eine Ähnlichkeit habe. Ein Roth Indigo giebt mit dem Vitriolöle mehr Farbe als ein Pfund auf die gemeine Art. (Billig aber hätte man die ausnehmende Unbeständigkeit dieser Farbe anmerken sollen). Strichkraut oder Wau giebt noch immer die beste gelbe Farbe. Man findet hier ein Receipt eines Dänischen Färbers zum Schwarzen, worin Blaubolz und Erlen-Rinde ist. Diese Farbe soll auch auf Leinzeug beständig seyn.

Leyna.

London.

Lyric Consolations bey Hmon 1769. groß 4. 76 Seit. ist ein sehr trüglicher Titel von einer Warthey:

ſcheyſchrift, vermuthlich von einem jungen Mann, welcher erſt aus den Schulklaffen kommt. Einige Oden aus dem Horaz, mit beygeſetztem urſprünglichen Text, ſind auf die jetzigen Zeitläufe angewendet, und hin und wieder bald ſatyriſch, bald drohlich, veräbert. Eines und das andre fällt nicht unglücklich aus, z. E. die Strophe: Hac arte Pollux --

Hambden and Pyn by arts like theſe

To glorious patriots once gave law,

And now give nect̄ar on their knees

To both the Georges and Naſſaw.

Noch iſt das bekannte vom Metafafſio: Grazie a gl'inganni tuoi überſetzt, und mit einer Ode, welche noch das beſte Stück iſt, begleitet. Eine Rede eines Aldermanns in einem Traum, wider die Verfaſſung der Parteyen im Staat, macht am Ende eine ſchlechte Figur.

Paris.

Haller.

Hr. Roger, deſſen erſte Schrift wir ehemals erwähnt haben, hat noch J. 1767. auf ſeine Koſten abdrucken laſſen: Diſſ. ſur la methode nouvelle de traiter les maladies Veneriennes par les Lavemens, groß Octav auf 156 Seit. Der Mann ſchreibt gar nicht unrecht, beſißt eine ziemliche Belesenheit, und hat auch eigene Verſuche angeſtellt, davon einige des Herrn Hunters Bedenken zu beantworten ſcheinen. Er hat eine Safran-Tinktur als ein Klyſtier in den Mastdarm eines Kaninchens geſpritzt. Allerdings ſind auch die zurückführenden Gefäße adern gelb geworden, und ihr Blut hat gelb gefärbt. Er beſchreibt den Gebrauch ſeines Arzneymittels ſehr genau und umſtändlich, dem Gewichte und den Handgriffen nach. Nur mögten wir wünſchen, daß er den Vorwurf eigennütziger Abſichten überwinden, und ſein Mittel erſfnet hätte, da es zumahl ſehr gelind und

ſehr

2256 *Obst. Anz.* 139. *St.* den 20. Nov. 1769.

sehr bequem ist, keine Verschiebung in ein Zimmer erfordert, nur durch den Harn zu wirken scheint, und dennoch, wie durch zahlreiche Krankengeschichte bescheinigt wird, das gelle Uebel wirklich zuverlässig, auch in schweren Fällen heilt; wobey er berühmte Aerzte, als unverwerfliche Zeugen anführt. Am Ende vertheidigt er sich wider das Urtheil im *Parallele des differentes methodes de guerir la maladie venerienne*, daß in der That sehr hart ist.

Haller.

Halle.

Carl Friedrich Pauli Denkmale berühmter Feldherren und anderer verdienstvoller Männer neuerer Zeiten, wovon A. 1768. bey Trampe der erste Theil auf groß Octav erschienen ist, hat einen Titel, der etwas vom Inhalt abgeht. Wirklich sind alle hier enthaltene Leben bloß Gedächtnisse von Preussischen Generalen und Obersten. Wenn man das Buch als topisch, und als einen Beytrag zur Geschichte des Brandenburgischen Adels ansieht, so ist dabey nichts zu erinnern. Sollten es aber überhaupt Leben berühmter Männer seyn, so dünkt uns, für andere Nationen seyen die Leben, die Stammbäume, die Feldzüge, die Beförderungen, die Vermählungen solcher Männer zu gleichgültig, die bey wahren Verdiensten nicht genugsam hohe Stellen bekleidet haben, das Schicksal der Länder durch ihre über ganze Heere geführte Befehle zu entscheiden. Was würde man von einem solchen Verzeichnisse englischer, französischer, oder russischer Obristen sagen, deren zwanzig, dreyßig und mehr, an einen Siege, oder an einer Eroberung ihren Antheil gehabt haben. Die Historie wird durch solche Sammlungen unendlich und für die Nachkommenschaft zu unständlich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 23. November 1769.

Göttingen. *W. Murray.*

Unter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Joh. Jac. Jansen, aus Lönningen im Holsteinischen, den 11. October seine Gradualschrift: *Dissertatio medico-forensis de simulatis morbis & quomodo eas dignoscere liceat*, außs Catheder. Die Materie ist sehr genau ausgeführt und durch so viele ausgeführte Beispiele der menschlichen List und Bosheit erläutert, daß die Schrift auch viele andere Leser reizen wird, als deren Beruf es ist, auf die Entdeckung dieser Art des Betrugs zu sehen. Die verstellten Krankheiten drücken entweder mehr oder weniger außs, als die wahre Krankheit. Die Absicht dabey ist entweder einer bevorstehenden Strafe, oder Verantwortlichkeit zu entgehen, oder gewisse Vortheile zu erlangen. Bisweilen ist der Zweck nicht eben böse. Es giebt auch Fälle, da der Arzt die Verstellung begünstiget, oder

W b b b b b b auß

aus gewissen Gründen eine Krankheit unrecht kennen. Vornehmlich gehören in das Feld der verstellten Krankheiten solche, die von dem Willkür der Seele abhängen. Von den verstellten muß man billig die nur durch Worte erdichteten, die eingebil deten, falsch genannten, erkünstelten und verläugneten Krankheiten unterscheiden, Verschiedentlich vereinigt man mit einer wirklichen Krankheit die Verstellung. Von diesen Betrachtungen kömmt der Hr. W. auf die Kunstgriffe, wodurch sich diese Verstellung entwickeln läßt. Außer der Kenntniß der wahren Krankheit, bringen nicht selten die Erforschung derjenigen Gründe, die den Betrug verantagte haben möchten, allerley unerwartete Fragen, die Aufmerksamkeit auf die Wirkung der sonst in ähnlichen Fällen kräftigen Mittel, zum Theil auch schmerzhaftere Versuche und dergleichen Mittel mehr, die Wahrheit hervor. Der Hr. W. macht hiervon eine Anwendung auf diejenigen Krankheiten, welche am gewöhnlichsten nachgemacht werden, nemlich auf die Epilepsie, die verschiedenen sich über den ganzen Körper erstreckenden Krämpfe, als der Tetanus und die verwandten Nebel, auf die Tarantelkrankheit, den St. Veitstanz, die Inspiration, die Besessung des Teufels, die Lauberey, das hysterische Nebel, die Herausung des Gebrauchs der Sinne, schmerzhaftes Zufälle, den Schlag, die Ohnmachten, ja den Todt selbst, auf den Verlust der Stimme und das Hinken. Auch giebt es eine Menge verstellter Krankheiten, wodurch gewisse Fehler in den natürlichen und Lebens-Verrichtungen des Körpers besonders nachgemacht werden, als ein Fieber, verschiedene Blutflüsse, der Hunger, die Bauchwassersucht, Geschwüre und viele andere. Bey allen diesen giebt der Hr. W. aus Schriften die strafbare Erfindung selbst und die Art, sie zu entdecken, an. Beträgt 38 Seiten.

Dresd.

Joh. Nic. Gerlach Wittve und Sohn verlegen: Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erklütert, und mit nöthigen Plans versehen, von Joh. Gottlieb Zelle, Churf. Sächs. Artillerie-Hauptmann und der Leipz. Gef. der fr. R. Mitglied. 1 Alph. 3 Bogen in groß Oct. und 29 Kupfertafeln. Die Verrichtungen der Feldingenieurs sind vornehmlich: Gegenden und feindliche Stellungen zu untersuchen, Märsche anzugeben und zu führen, Wege und Brücken auszubessern oder anzulegen, Lager oder Stellung zu wählen, anzugeben, zu verschänzen, Gegenden aufzunehmen und in Riß zu bringen. Man pflegt wohl die ordentlichen Ingenieurs dazu zu nehmen, aber oft reicht ihre Zahl nicht zu, und jeder Officier kann Gelegenheit haben, durch solche Geschäftlichkeit wichtige Dienste zu leisten. Herr Z. giebt seine Vorschriften ohngefähr nach der Ordnung der erzählten Verrichtungen und endigt mit Anmerkungen, der zu Verrichtung der Zeichnungen gehört. Einiger Schriftsteller, die von seinem Gegenstande schon gehandelt haben, hat er sich mit sehr guter Beurtheilung bedient, aber sehr viel eigne Bemerkungen aus vorigem Kriege mit beygebracht. Er denkt sehr richtig und gründlich, daher ist auch sein Vortrag ordentlich und deutlich. Auch der Schreibart wegen lieft sich sein Buch nicht unangenehm. Mit Vergnügen bemerkt man, daß er rein Deutsch zu schreiben gesucht, die fremden Wörter aber beygefügt, sowohl sie seinen Lesern bekant zu machen, als auch für diejenigen, (und derer möchten von seinen Lesern viel seyn) denen das französische Wort bekant wäre und kein deutsches. Wir wollen hier nur einige Proben

den aus seiner Schrift geben. Daß die Russen 1758: Colberg gleich auf der stärksten Seite angegriffen hatten, sahen sie zu spät aus einem Grundriße, den ein Officier endlich von ohngefähr in der Hofstadt fand. 21. §. Ingenieuren widerfährt die Ehre, daß mit Stücken nach ihnen geschuert wird; welches sonst nach einzelnen Personen nicht gewöhnlich ist, Hr. L. hat sie selbst mehr als einmahl genossen. 24. §. wird ge. er. wie Stücktueln auszuweichen ist. Im 61. §. findet sich ein Verzeichniß der Gleisen in unterschiedenen Ländern, nach denen die Weite der Räder am Wagen muß eingerichtet werden. Waldungen hält der 8. §. weder an der Seite noch Fronte zur Bedeckung für gut. Man dringt allemahl durch einen Verbau, wenn man es recht anfängt. Den Verscheidiger hindern die Bäume und der Verbau selbst am Feuern, und er kann weder die Stärke noch die Bewegungen des Angreifenden entdecken. Verbauen ist Herr L. auch 329. §. aus der menschenfreundlichen Ursache nicht gewogen, weil sie den Eigern des Gebölzes Schaden verursachen, der mit dem Vortheile, den der Krieger daraus zieht, gar nicht in Vergleichung kömmt. Die Preussischen Husaren sprengten zum öftern auf die Verbane der Vorposten an, erlegten zuweilen eine Schildwache, die sich nicht hurtig genug zurückziehen konnte, und kamen einmal bey Freyberg durch den Eingang bis ins Verbau. Herr L. machte den Ausgang zwischen zwey starken Bäumen, ließ selbige in der Höhe von 2½ Elle absägen und oben darauf einen andern Stamm querüber legen, wodurch er sich bey den Croaten viel Liebe und Zutrauen erwarb. Linien oder Verschanzungen ganzer Armeen billigt Herr L. 447. u. f. §. und beantwortet die bekannte Einwürfe dagegen. Auf den Kupferplatten ist in Vergleichung mit ihrer Anzahl eine große Menge Sachen sehr fleißig vorgestellt.

Sehr

Sehr lehrreich ist mit ihrer Erklärung die Abbildung einer Gegend ohneit Schweidnitz, wie solche für eine Armee zu verschanzen wäre.

Paris.

Haller.

Herissant hat A. 1768. abgedruckt: Histoire generale de l'Amerique depuis sa decouverte, qui comprend l'histoire naturelle, ecclesiastique, militaire, morale & civile de cette grande partie du monde par le R. P. Touron de l'ordre des Precheurs; In acht Duodezbanden. Niemand hat ein Titel mehr versprochen, und minder gehalten. Erstlich handelt das Werk bloß von Mexico, von Terra firma, und den vom Colomb entdeckten Inseln. Dann ist von der Naturgeschichte keine Spur hier vorhanden, und die einzige Absicht des Werks ist eine Kirchengeschichte und zwar eine solche zu schreiben, worin der Bischöfe, und des Ordens der Dominicaner Verdienste gepriesen werden. Er verfällt auch ziemlich sehr in die fabelhafte Fabeln der Legenden. Also rühmt er vom Bischof Johann von Palasor, er habe ein Kloster und eine Kirche unweit Tascala erbauet, weil der Erzengel Michael an diesem Orte erschienen und Wunder gethan habe. Das merkwürdigste in dem ganzen Werke ist die Geschichte des ebenbenannten Bischoffes, der eine Heilung Unterkönig zu Mexico gewesen, und nach seinem Tode A. 1761. zum Heiligen gemacht worden ist. Palasor hatte den Jesuiten Einhalt thun wollen, die nach und nach alle Güter im Reiche Mexico an sich zogen, und von denselben keine Zehnten an die Cathedral-Kirchen abgeben wollten. Sie widerstanden dreisse, und da der Bischof ihnen die Macht, die priesterlichen Geschäfte zu verrichten, entziehen wolte, beriefen sie sich auf Freyheiten, die sie zu zeigen nicht schuldig wären, und die in der That nicht so weit giengen. Nachdem

5 b b b 3 des

des Bischofs Unterkönigsstelle zu Ende war, gewannen sie seinen Nachfolger, und gaben sich, nach ihren Freyheiten, beschützende Richter (Judices Conservatores); man suchte den Bischof aufzuheben, und er mußte sich verbergen, und aller Hülfen und fast des nöthigsten Unterhaltes entmangeln. Palafoy vertheidigte sich heftig in seinen Briefen an den Pabst und an den König. Er war der erste, der über die Freyheiten klagte, die man genießet, aber nicht vorlegen wolte, und über die heimlichen Gesetze der Jesuiten. Unter andern Fehlern wirft er ihnen auch die nachlässige Kirchenzucht, und sogar das unterlassene Fasten vor. Er gedenkt des großen Schadens, den Sevilla von einem Darlehn von 300000 Ducat. erlitten hat, davon dieser Orden nichts hat bezahlet wollen. Er gedenkt der J. despotischen Regierung und ihres beständigen Ansehens wider die Bischöffe, ihrem winken bey dem offensbaren Götzendienste ihrer Befehreten u. s. Fast das ganze übrige Werk ist so beschaffen, daß schwerlich ein Leser sich finden wird, der nicht neun Zehntel vorbeysche.

Haller

Silbburghausen.

D. J. Friedrich Carl Grimm, der zu Königsberg im Getraiden bey dem Gesundbrunnen steht, hat J. 1768. bey Senfisch abdrucken lassen: Sendschreiben an Herrn von Haller von der Epidemie zu Eisleben im J. 1767. und den Mitteln wider dieselbe. Herr G. hat in dieser wohlgerathenen Abhandlung mehr geliefert, als er versprochen hat, und mehr als eine Epidemie beschrieben. Die vornehmste ist ein Seitenstich, der im Frühling herrschete. Herr G. beschreibet die Krankheit sehr genau nach ihren Zeiten und Veränderungen, im Pulse, im Blute und in den Zufällen. Die Krankheit endigte sich gerne mit einem starken Schweiß und vermischten Triesel. Die jähr-

he Haut auf dem Blute sieht Herr G. mehr für die Ursache, als für eine Folge der Entzündung an. Seine Art zu heilen bestand im Aderlassen, bis eine kleine Ohnmacht den Kranken anwandelte, und die er auch noch sehr späte, mit dem besten Erfolge wiederholte: hierbey brauchte er die Fußbäder und die Clystiere, er legte Melilotenpflaster mit Campher auf, und wann beym Fortgange des Uebels der Kranke schwächer wurde, auch Blasenpflaster, auch wohl an die Stelle des Schmerzens selber. Inwendig gab er ein häufiges ganz gelindes Getränk, mit der Zitronensäure, und einem Holberthee, Schwefel und Campher. Den Auswurf beförderte er mit Meerzwiebelhonig. Er rühmt anstatt des Weinsaffers auch im Fleckenfieber das Zibergeil. Zur Speise brauchte er Cranbeeren und rothe Wangoldwurzeln. Die übrigen Epidemien sind Schnuppen, Flußfieber, und zumahl ein noch wenig bekanntes schlaffüchtiges Fieber der Kinder, worin sie theils schliefen, theils auch sonst betäubt waren, blind wurden, und mit erschwerem Athemholten starben. Die Mixtura simplex, die spanische Fliegen und süchtige Augensalze waren des Hrn. G. Hülfsmittel. Ist in groß Octav 142 Seiten stark.

Iverdun.

Haller.

Essay sur divers avantages que l'on pourroit retirer de la cote de Languedoc relativement a la navigation & l'agriculture, ist eine Schrift des Hrn. de Barthés, Herrn zu Marmorières, dessen Sohn einer der Lehrer zu Montpellier ist. Der Verfasser dieser überaus sauber gedruckten Abhandlung rath an, den Kanal von Narbonne wieder herzustellen, der bis ins Roussillon verlängert werden und mit einem sehr guten Hafen (L'arcanqui) zusammenstoßen kann. Er

1264 Götting. 140. St. den 23. Nov. 1759.

Er mißbilligt die Weise, wie man bis hieher an den ansießenden Strömen (le Grau) hat Häfen anlegen wollen, die sich nothwendig durch die zurückgetriebenen Steine haben verstopfen müssen. Sein Rath ist, die zwey Dämme eines Hafens ungleich lang zu machen, so daß der nördliche Damm der längere seye. Ueber die Folgen der Ueberschwemmungen des Flusses Mude stellt er seine Betrachtungen an, rath seinen Lauf gerader, und folglich kürzer zu machen, läßt aber einen Theil des leimichten Wassers sich ergießen, als wodurch das Land fruchtbar gemacht wird, und will den Leich von Capellang abzapfen. Ist sehr sauber auf vier Bogen gedruckt und hat zwey Kupferplatten.

Haller.

London.

Mivington hat noch N. 1767. abgedruckt: Jonathan Wathen's Conductor and containing Splints — or two new invented instruments for the cure of fractures of the leg, groß Oct. auf 20 S. mit drey Platten. Der Conductor dient ein gebrochnes Bein zu versichern, wann der Kranke an einen andern Ort gebracht werden soll. Er besteht aus einem Kniebande, das vier Gelenke hat: und zwey zinnerne Röhren, die mit einer ertzenen Feder und einem gezähnten Stabe besetzt werden können, das Band über dem Fusse ist ungefehr eben so. Wann man die Feder drückt, so gehn die gezähnte Stäbe ganz in die Röhren, und das Werkzeug wird um die Hälfte kürzer, das Glied aber wird bey allen Graden von Ausstrecken unbeweglich versichert. Die Schindeln macht Herr W. von starkem Leder, die äussern länger und breiter als die innern, und diese nach den Muskeln gebildet. Sie versichern den Fuß bey allenstellungen, die man ihm geben kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1769.

Göttingen.

J. A. Murray

S Herrn Wilhelm Christoph Reichmann's, aus Braunschweig, unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus Schröder's den 23. October vertheilte Handschrift handelt *de hæmorrhagiis febribus*, und beträgt 44 Seiten. Wir übergeben die allgemeine Eintheilung der Blutflüsse, und verfügen uns sogleich zu denjenigen, die eine Folge oder Bealeitung der Fieber sind. Ein jeder von selbst entstandener Blutfluß, wofern es auch nur ein Nasenbluten, oder die gewöhnliche Entleerung des Frauengeschlechts, oder der Fluß der Hämorrhoiden wäre, ist mit mehr oder weniger Fieberbewegungen verbunden, und entsiehet von diesen als von einer Ursache. Dieses erkennt man noch deutlicher an denjenigen Krankheiten, die nach der Heftigkeit und Beschaffenheit des Fiebers ihre eigene Namen erhalten,

ccc ccc

als

als der Ephemera, der Synocha, dem Catarrh, den remittirenden, den exanthematischen und den Entzündungs-Fiebern. Alle diese werden besonders erwogen, und die Entzündungsart, der Ort und die Beschaffenheit des Blutflusses darin betrachtet. Seltener ereignet sich ein Blutfluß bey den Wechselstiebern, da sie nicht von der Art sind, daß dadurch eine Crisis erfolgt, und zudem, da der zwischenretrende Stillstand der Krankheit der Heftigkeit des Umlaufs Einhalt thut. Ueberhaupt ist ein critischer Blutfluß nützlich, ein symptomatischer aber bald nützlich bald nachtheilig; und so verhält es sich mit dem erst hernach eintretenden (supervenientis). Was durch jede dieser Arten zu verstehen sey, erklärt der Hr. V. besonders. Auch dem critischen muß bisweilen gesteuert werden, so wie es überhaupt wegen der Ungewißheit des künftigen Verlaufs rathbarer ist, durch zeitige Abterlasse, die man nach den bestimmten Anzeigen unternimmt, dieser Art von Crisis vorzukommen, indem die Natur sodann durch andere Absonderungen und Abführungen sich hilft. Anders verfähret man, wenn außer der eigentlichen Vollblütigkeit andere eintretende Ursachen des Blutverlustes, wie eine gallichte Verderbung, oder eine Fäulniß der Säfte, bey der kein wahrer Nutzen von der Abterlasse zu erwarten ist, vorhanden sind. Auch muß man auf die Krämpfe sehen, welche ebenfalls bisweilen, ohne Anzeigen einer allgemeinen Vollblütigkeit, Blutflüsse erregen.

Murray. Leyden.

Sam. und Joh. Luchtmann haben verlegt:
Historia constitutionis epidemica verminosa, quae annis 1760, 1761, 1762 et initio 1763, per insulam Overflacqué et contiguam Gaedereede grassata fuit cum perpetuis fere commentariis in præcipuos verminantium morbos, ac completissimo capitulum et sectionum

ctionum elencho. Auctore J. J. van den Bosch, medico Hagano 1769. Ohne Aufschrift und Register 384 Seiten in groß Octav. So viele Mühe man sich gleich bey Untersuchung der Würmer im menschlichen Körper und der von ihnen entstehenden Uebel gegeben hat: so ist dies doch eine Sache, die noch immer neuer Entdeckungen und Verbesserungen fähig ist. Die Würmer erwecken nicht allein eine Menge von Krankheiten, sondern vermögen auch andere, denen sie sich zugesellen, in ihrem Verlaufe zu stören und ihre Gestalt zu verändern. Es hält sodann öfters sehr schwer, die Gegenwart der Würmer, und den Antheil, den sie an der Veränderung der Krankheit haben, zu entwickeln. Daß dies aber nicht, wie einige behaupten wollen, unmöglich sey, erweist Herr v. B. nicht bloß aus Gründen, sondern auch aus vielen schon von ältern Ärzten angegebenen Anzeigen; vornehmlich aber aus seinen eigenen zahlreichen und sehr wichtigen Beobachtungen, die wir in diesem Werke gesammelt finden, welches seiner Scharfsinnigkeit und seinem Fleiße gleich große Ehre macht, und daher eines weitläufigern Auszuges völlig würdig ist. Er hat darzu bey einer Epidemie, die mehr als 3 Jahre lang geherrscht, Gelegenheit gehabt. In diesem Zeitraum hat sich fast keine Krankheit ohne Vereinigung mit Spulwürmern geäußert; denn die Springwürmer hat Herr v. B. nur selten, den Bandwurm aber nur bey einem einzigen Kranken bemerkt. Es fanden sich manche fremde Zufälle ein, und die anscheinende Besserung war nicht beständig, sondern beschwerlichen Rückfällen ausgesetzt, bis man endlich die Würmer erkannte und darnach das Heilverfahren einrichtete. Die Epidemie nahm schon im März und May des J. 1760 den Anfang. Im Herbst aber wurde sie ordentlich, da dann fast alle Kranken von säulichten Fiebern in Verbindung

C c c c c 2

einer

einer ungeheuren Menge Wämer angegriffen wurden. Im Winter war die Lungenentzündung und der Seitenstich beschwerlich. Die im Frühling 1761 bey einigen einfallenden Fieber waren zum Theil auch von Würmern begleitet; und um diese Zeit verursachten die schnupfigen Gallenfieber, wässerige Bauchflüße und bey einigen die Ruhr viele Plage. Auf diese Uebel folgten im Herbst Gallenfieber unter der Gestalt einer Entzündung der Leber. Verschiedentlich äusserte sich gegen den Herbst hin ein mit starken Bewegungen verbundener Synochus, und im Winter traten unächte Lungenentzündungen ein, die auch zu Anfang des J. 1762 fortdauerten, aber unter einem noch schlimmern Ausfalle, indem eine Faulnis, Neigung zur Schlassucht und eine Eiterung damit verbunden war. Der Sommer war fast ganz davon frey: doch brachte dieler bey jüngern Personen eine Sprachlosigkeit, schnupfige Zufälle, eine Lähmung, Zuckungen, eine Verückung des Verstandes und ähnliche Krankheiten mit. Zu Ende des Augusts tobeten die Würmer eben so stark, als vorher. Viele wurden mit Gallenfiebern nach Art des Tertianfiebers, nebst einem Ansatze zur Gelbsucht behaftet. Im October stellten sich bey einigen Fäulnis und ein beschwerliches Harnlassen von Würmern ein. Die wenigen Pleureisen zu Ende des Jahres fielen alle tödtlich aus: auch raffete zu der Zeit die unächte Lungenentzündung viele dahin. Diese Krankheit fuhr noch zu Anfang des J. 1763. fort. Gegen Ende des Jahres aber nahmen die Wämer ab. In die Stelle der Entzündungskrankheiten traten darauf die Pocken ein, verschiedentlich in Gefolge von Würmern, und jene erwiesen sich besonders im J. 1764 bey einigen mit Würmern behafteten Kindern sehr bössartig. Die bisher erwähnten Krankheiten fiengen zwar bey Leuten geringern Standes an, erstreckten sich aber zuletzt

zuletzt auch auf die Vornehmsten. Anfänglich litten Mannspersonen mehr, als Frauenleute, welche letztere doch in der Folge stärker und zahlreicher angegriffen wurden. In Ansehung des Alters galt kein Unterschied. Der Hr. v. B. erinnert besonders, daß er die Würmer doch nicht eigentlich für eine Ursache dieser Krankheiten, sondern vielmehr nur, als eine Veranlassung mehrerer fremder Zufälle, angesehen haben will. -- Vor der genaueren Erörterung der auf einander folgenden Uebel, wird die natürliche Beschaffenheit, nebst der Lebensart, der beyden an der Mündung der Maas gelegenen Inseln Oerflaque und Soedereede, woselbst Hr. v. B. Arzt gewesen ist, beschrieben. Das Land ist, wie das übrige Holland sehr feucht. Man lebt daselbst vom Fischfang und Ackerbau, ist im Winter müßig, genießt mehrentheils milch- und mehlichte Speisen, Brey, Potatoes und eingesalzenes Fleisch und Speck. Die Fische verkauft man an die Nachbarschaft, diejenigen aber, welche die Leute selbst essen, sind selten frisch. Durch diese Nahrungsmittel wird der Grund zur Verfleimung und Fäulnis der Säfte gelegt. Ausserdem schwächen sie sich durch unmäßiges Trinken. Die Art aber, wie der Hr. v. B. eine jede Krankheit abhandelt, ist diese, daß er zuvörderst die Krankheit nach ihrem ganzen Verlauf, doch nur in Rücksicht auf den Einfluß der Würmer, nebst seiner Curmethode, beschreibt, und Anmerkungen und Beurtheilungen darüber anhängt, darauf mit seinem Abrisse fremde Schriften vergleicht, und zuletzt zu fernerer Bestätigung einige einzelne, besonders merkwürdige, und ausführlich verfaßte Krankengeschichten mittheilet. -- Mit dem säulichten Fieber wird der Anfang gemacht, wobei, so wie auch bey dem folgenden Uebel, wir uns, um Proben der Beobachtungsgabe und des Heilverfahrens des Herrn v. B. zu geben, länger, als bey den
 Cccc ccc 3 andern

andern aufhalten wollen. Er unterscheidet sorgfältig den Austritt der sich selbst überlassenen Krankheit von der Abweichung, die eine ungeschickte Heilart veranlaßt hat. Das Fieber war selten regelmäßig. Auf die Kälte folgte eine bald trockene, bald in Schweiß ausbrechende Hitze. Der Schweiß war doch selten reichlich, sondern wehrentheils nachtheilig. Die fast unerträglichen Kopfschmerzen griffen vorzüglich die Gegend über der Augenhöhle, an der Wurzel der Nase, und die Theile neben der Stirn an. Bey einigen erweiterte sich der Augensfern merklich, hie mit vereinigten sich beständige Schmerzen in den Augen und Gliedern, oder an einem Theil der Brust oder des Unterleibes, und eine starke Beängstigung, worauf früher oder später faulichte Durchfälle erfolgten. Der Puls war bald hart, bald schwach, die Zunge anfänglich gesund, hernach aber trocken, unrein, schwarz und rigida. Aus dem Harn ließ sich nichts schleusen. Der Hals und die Gliedmassen waren steif und die Hände und die Biegung des Knies von schwacher Empfindung (stupor). Gleich zu Anfang der Krankheit führte der Hr. V. ab, aber bey schon todbenden Unreinigkeiten ließ er brechen. Bey einem mehr eingewurzeltten Uebel nahm man der Häulnis widerstehende Clystiere zu Hülf. Das Getränke wurde mit Säuren, Salzen, Honig, gelinde abführenden und erquickenden Mitteln vermischt; woraus auch die verschiednen Mixturen bestunden. So bald die Zunge schwarz wurde, schritt er zur Chinarinde, die nach den Umständen mit Rhubarber, arabischem Gummi und gebranntem Hirschhorn versetzt wurde. Und zuletzt verordnete er bittere und berzstärkende Mittel. In hartnäckigen Fällen richteten Clystiere aus Meerzwiebelhonig, Vitriolgeist, der Linctur von *Ussa foetida* und bittern Mitteln, das mehreste aus. Wider die Beängstigung erwiesen sich die

die Mineralsäuren am wirksamsten, und das beschwerliche Arthemboten erleichterten Spanischfliegenpflaster offenbar. Die Aderlässe war aber schädlich. Dem gebrannten Hirschhorn giebt er mit dem Forest gleich grosse Lobsprüche wider die Würmer. Wegen der Verwechslung der säulichten Fieber mit andern untersucht er ihre eigentliche Natur beydes nach den Meynungen der neuern und alten Aerzte. Die gallichten und catarrhalischen Wechselstieber hatten bisweilen gleich den schleickenden Fiebern einen sehr geringen Anfang, äusserten aber bald ihre Heftigkeit. Im Frühling war die Heftigkeit und das Herzgespann mit einem ranzichten Aufstossen und einer starken Absonderung des Speichels sehr beschwerlich. Im Herbst erfolgte dabey ein gallenähnliches und bisweilen grünpanähnliches Brechen. Dabey empfand der Kranke einen Schmerz im Unterleibe, der sich mit wässrigen und gallichten Stuhlgängen und Entzündungen von Würmern endigte. Andere Beschwerden waren heftige Bedrängtaugen, vergebliche Neigung zum Brechen, Unreinheit der Zunge, und Schwämmchen im Mund und dem Schlunde, der Harn war citronfarbig, und lies bald einen Bodensatz fallen, der Puls nachlassend und unordentlich; zuletzt brach ein häufiger Schweiß aus. War ein Schnupfen dabey: so verband sich eine Schlassucht damit. Die Wechselstieber waren größtentheils Tertianstieber, zum Theil auch Quartanstieber, bey einigen unordentlich. Nachdem man den Urtheil der Würmer erkannte, waren die gewöhnlichen Warmmittel hinlänglich, wofern nicht besondere Zufälle eigene Sorgfalt erforderten. Von der Art war eine Anschwellung der Knaur der Hand, oder eines andern Theils, die sich aber mit dem Fieber verlor. Ein Zufall, den schon Hippocrates anaeme ft hat; denn unter dessen *τὸ δριγίον* versteht der Hr. W. die Würmer.

Diese Erscheinung hat er nicht bloß von den Spulwürmern, sondern auch von den Ascariden beobachtet. Andere merkwürdigere Zufälle, die verschiedentlich hinzukamen, waren eine Zusammenschnürung des Halses, die Schwämmchen, ein Ausfluß aus der Mutter, eine Bräune, eine Gelsucht, Petechien, eine Verdrückung des Verstandes u. s. w. welche er alle nicht so sehr der Hauptkrankheit, als den damit vereinigten Würmern zuschreibt. Rhubarber und Mittelsalze waren bey dieser Verdrückung der Galle und schleimichten Beschaffenheit der Säfte von großem Nutzen; denen man oft mit Vortheil den Balsbrian hinzusetzte. War aber die Galle stärker: so halfen besonders die Brechwurz, vegetabilische und mineralische Säuren und seifenartige Mittel. Bittere und Eisenmittel schickten sich zu Ende gut. — Von diesen Uebeln geht der Hr. V. zu den langsamen Wurmfiebern über. Bisweilen kam das Fieber schleichend, fast ohne merkliche Verschlimmerung, die aber doch in der Folge deutlicher wurde, und besonders des Abends eintrat, nahm bisweilen die Farbe eines nachlassenden Fiebers an, und wurde bösigartig, verband sich auch mit andern Uebeln, als der Drommelsucht, dem Wundwerden, der trocknen Schwindelsucht, dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, oder der Wassersucht der Haut. Schwangere Personen blieben eben so wenig frey davon, und wosfern nicht die Würmer während der Schwangerschaft abgetrieben wurden, so artete es im Kindbette leicht in ein hitziges Fieber aus. Die Zufälle, die sich dabey ereigneten, sind zu mannigfaltig, als daß wir sie alle nachholen könnten. Hr. v. V. gedenkt ihrer durch die zahlreichen einzelnen Krankengeschichten, worin er auch die Verschiedenheit der Mittel anzeigt. In der Drommelsucht mit Würmern hat ihm oft das saure Bitriolelixir, in ein Quecksilberdecoct einge-

tröpfelt,

erschöpfet, die beste Hilfe geleisset. Das Nasenbluten ist selten bey denen, die Würmer haben, kritisch, kömmt aber doch wegen des Reizes der Würmer, der ein Reizen der Nase verursacht, nicht so selten vor. Bisweilen haben sie ein Blutspen und Blutflüsse aus der Mutter erweckt. So ist auch eine kurze Blindheit, und bey einem andern eine Unempfindlichkeit daraus entstanden, und nicht selten die von so wenigen angemerkten Zahnschmerzen. In der Hautwasserfucht von Würmern vermochten harntreibende Mittel, ohne zugleich diese Gäfte abzuführen, nichts. Bey keinem mit Würmern verbundenen Zufall erweitert sich der Augenstern so sehr als bey eben diesem. Verschiedene Hautkrankheiten, als der Brand des Kopfs, Bläszen, die allmählich in den Brand übergegangen, Augenentzündungen mit höheriger Fläche (Ptorophthalmia), der Rothlauf sind aus eben der Quelle entsprungen. Hin und wieder sind Entzündungskrankheiten, als die Bräune, der Seitenfisch, hinzugekommen. Bey Kindbetterninnen litte die Absonderung der Milch und die nöthige Reinigung durch die Würmer. Schwindfüchtige, die sich hiemit lange schleppen müssen, wurden besonders durch den spastischen Husten, den diese erwecken, sehr mitgenommen. Die Brustentzündungen mit Würmern sind bald einfach, bald mit einer gallischen oder säulichen Verderbung verbunden, gewesen. Bisweilen versteckten sie sich auch unter der Gestalt eines Catarrhalfebers. In dergleichen Brustkrankheiten muß man jederzeit auf die Reinigung der ersten Wege sehen. In einem besondern Abschnitt macht der Hr. W. eine Auswahl von einigen merkwürdigern, bey den Würmern vorkommenden Zufällen, die er zwar schon in den Krankheitsgeschichten erwähnt, ihm aber einer noch fernern Erklärung nöthig geschienen. Er bestimmet auch genauer die Wurmmittel nach Verschieden-

schiebenheit der Umstände, da die Wärmer entweder in ihrem Nest noch eingeschlossen sind, oder frey herumkriechen, oder durch die Krankheit oder critische Veränderungen in Bewegung kommen, und zwar verhält es sich anders bey langsamem, und anders bey hitzigen Krankheiten. Der verdäunten Aufmerksamkeit hierauf schreibt er es zu, daß von der specifischen Wirkung der Wurmmittel so verschiedne geurtheit wird. Und noch mehr Sorgfalt erfordert die Vereinnigung mit einer epidemischen Constitution. Das veräufte Quecksilber ist mehrentheils schädlich gewesen, und von wenigen Granen ist zweymahl ein heftiger Speichelfluß entstanden: so wie er überhaupt es für rathsam hält, es niemahls allein, sondern in Vermischung mit Purgiermitteln und Campher, zu geben. Auch hat er nicht viel Wirkung von dem Quecksilberdecoct und von öhlichten Dingen verspürt. In Fiebern sind wider beyde Uebel die mineralischen Säuren am kräftigsten gewesen, so wie das Vitriol-elixir an mehreren Orten dieses Buchs sehr gepriesen wird. Dieses letztere macht er in der Eil aus Vitriolgeist, der Chinchina- und Zimmtinctur, welches in Entkräftungen vornehmlich sich schickt. Zum Abführen bediente er sich meistens eines Pulvers aus Polycrestinal, Rhabarber und Radixian; und rettet besonders die Wurmkraft des Rhabarbers. Den Meerzwiebelhonig konnten die Kranken innerlich nicht vertragen, wohl aber in Clystiren in Verbindung mit der Tinctur von der *Ussa foetida*, dem Decoct aus der Fieberrinde und bittern Kräutern. Der Seitenstich von Wärmern wich oft nach einer simplen Abführung. Und der Durchfall von ihnen erforderte nichts weizer als erdichte Mittel mit Rhabarber oder China-zinde versetzt. Es ist sonst kein Freund von hitzigen Purgiermitteln. Und wundert, daß Herrn Herrenschwand's Mittel noch immer als ein *Arcanum* angesehen

gesehen wird, da er doch nur um Mißbrauch zu verhüten, es für Unerfahrene geheim hält. Der Hr. W. lobt den Gebrauch, sogleich nach eingenommenem besondern Purgiermittel eine Menge kaltes Wasser nachzutrinken. Wir wünschten den Erfinder dieser Heilart zu kennen. Der Hr. von Rosenstein bedient sich dessen mit Erfolg bey dem Bandwurm, und die Wirkungsart bey dem Spuhlwurm läßt sich durch die vom Hrn. W. bepläufig an einem Ort des Buchs angeführte Erfahrung, daß alle Spuhlwürmer, die lebendig abgegangen, sogleich in kaltem Wasser gestorben sind, erkären. Das Wstreiben derselben wird dadurch öfters erschweret, daß sie sich in den Höhlen des Grimmdarms verstopfen. Die Zufälle von den Würmern in den von den ersten Wegen entfernten Theilen, erläutert Hr. W. aus der Verteilung des Intercoftalnerven, und da auch die kleinsten Arterien ihre Nerven haben: so erkennt man den Grund der von den Würmern erweckten Röthe des Gesichts, der Nase, der Verletzungen nach dem Kopfe, der Unbeständigkeit des Puls's, des inflammatorischen Reizes gewisser Theile u. s. w. — Des Hrn. W. Absicht ist zwar nicht gewesen, sich in die Naturgeschichte der Spuhlwürmer einzulassen, doch verlohnt es sich der Mühe anzumerken, daß er verschiedentlich von Kranken dergleichen Würmer mit herausgehenden darmähnlichen Theilen abgeben gesehen, und noch besser diese durch die Zerlegung mit dem Messer entdeckt hat. Durch das Vergrößerungsglas haben sie nach der ganzen Länge eine Menge länglicher Kugeln, die Eiern ähnlich gewesen, zu enthalten geschienen. Wäre des Hrn. W. Vermuthung richtig: so würde ihre zahlreich Fortpflanzung um so viel deutlicher. Er hat auch wie Hr. Whetsum (Verhandelinge over de Worme Tab. V. pag. 163.) einen umgürtelten Spuhlwurm gesehen. Sollten diese Wahrnehmungen

gen nicht einen neuen Beweis' von der nahen Verwandtschaft zwischen den Spuhl- und Regenwürmern geben?

Falkner.

Nürnberg.

Montag hat N. 1769. abgedruckt: Nicolaus van Kampen und Sohns Abhandlung von Zwiebelgewächsen, aus dem Französischen übersetzt. Octav auf 144 Seiten. Diese zwey Blumen-Liebhaber leben zu Haarlem. Sie vermischen ihre Erde aus zwey Sechsteln grauen Sandes, zwey Sechsteln Kümmitz, einem Sechstel verfaulten Gerberlohe, und einem Sechstel gleichfalls verwesener Blätter. Sorgfältig begleiten untre Verfasser die Zwiebeln vom Blühen bis wieder zur Blüthe. Wenn man die Zwiebeln aus der Erde genommen hat, so legt man sie in einen aus Erde aufgeworfenen Hügel, von dem das Wasser ablaufen kan, und bedeckt sie mit Erde, und läßt sie also etwa drey Wochen lang halb vergraben liegen. Man findet hier ihre Krankheiten, zumahl auch die Zirkelsucht und deren Cur. Die Verschiedenheit der Farben schreiben untre Verf auch dem Staube fremder Arten zu, und versichern, sie haben niemahls statt, wenn lauter Blumen von einer Farbe in einem Garten stehn. In den Saamen gehn freylich die seltenen Farben nicht über, und ein gelber Hyacinth hat Saamen gegeben, woraus kein einziger gelber Hyacinth entstanden ist. Auf diese Blume folget die Tulpe, der Ranunkel und die Anemone, und dann ein monatliches Verzeichniß der in jedem Monate blühenden Zierabblumen, mit ihren wunderlichen, schlecht französischen und verdorbenen lateinischen Nahmen, mit einigen Regeln über ihre Wartung, und einem Rapte, wie man frühzeitige Blumen erhalten solle.

Leipzig.

Leipzig.

Haller

Langenheim hat N. 1768. in Octav auf 95. S. abgedruckt: David Wipacker de thermis Ribariensibus in Hungaria Liber sing. Die Grafschaft Sol hat sehr viele Gesundquellen, theils Sauerbrunnen, und theils warme Bäder. Bey Ribary ist die bekannte drey Klafter tiefe Grube, die einen tödtenden Dunst ausdünstet soll. Es entspringt in derselben eine laulichte, dabey aber saure Quelle: Eigenschaften, die sonst sehr selten sich beyammen befinden. Unweit von eben dem Dorfe findet man andere saure Wasser, und dann die warmen Quellen, die eigentlich der Vorwurf dieses Buchs sind. Ihre Wärme ist mäßig, und übertrifft nicht 84 Fahrh. Grade; der Geschmack ist ebenfalls sauer und eisenhaft. Hr. W. hat eine große Anzahl Versuche vorgenommen, ihren chymischen Inhalt zu kennen; sie werden mit Violensyrup grün, geben mit dem Wasser, worin Galläpfel eingebeizt worden sind, keine Schwärze u. s. f. Aus allen seinen Proben schließt Hr. W. endlich, es befinde sich in diesen warmen Wassern eine Eisen- oder eine Kalcherde, etwas flüchtigen Schwefels, ein Spatsalz, Eisenvitriol und Eisenerz, und ein flüchtiger saurer Geist. Das Verhältniß bestimmt er so, daß in einem Pfunde zwey Gran Oxer, vier Gran Kalcherde, ein Gran fettes schmierichtes Wefens, zwey Gran Spatsalz, ein Gran Vitriol, und ein Gran Eisenerz sich befinde.

Paris.

Haller

Aus der Feder eines Mr. Capitaine ist N. 1769. eine vortreflich gezeierte Uebersetzung eines der angenehmsten Werke des Herrn Zacharia mit dem Titel herausgekommen: Les quatre Parties du Jour. Er ist schon hat die Kupfer gezeichnet, und Barquoi gestochen. Zu

In der Vorrede schreibt der ehrliche Uebersetzer die Verbesserung des Geschmacks der Deutschen lediglich dem Beispiele der Franzosen zu, und vergißt, daß er selber die poetische Mahleren als einen Vorzug der Deutschen erkennt, die man gewiß den Franzosen nicht hat abhehn können. Wir wissen hingegen, wie großen Antheil die englischen Urbilder an dem neuen Geschmacke der ersten deutschen Dichter gehabt haben, die es gewagt, sich vom Maße der Weisen und Gryphius zu entfernen; und Hr. Z. verschweigt selber nicht, daß er den Tompson vor Augen gehabt hat. Daß der Uebersetzer die Schwibereyen des Hrn. Verf. nicht, wie sonst von seinen Landesleuten wohl zu geschehn pflegt, willkürlich abgeführt hat, erkennen wir mit Danke. Ist 153 Seiten in groß Octav stark.

Haller.

Wien.

Des Hrn. P. J. Nepomucen Kranzen Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst ist N. 1768. beyrn Edlen von Trattnern in groß Octav auf 154 Seiten abgedruckt. Beyrn Mutterkuchen gedent Hr. C., die Blutgefäße der Gebärmutter haben mit den Nierengefäßen des Kindes eine Verwandtschaft. Zwillinge haben zum Öftern nur eine Nachgeburt. Ein schwaches Kind wird durch den Anstreich des mütterlichen Blutes oft wieder ermuntert, wenn man es unabgelöset läßt. Hr. C. hat auf eine bequeme Weise die vornehmsten Rächte und Warnungen mit einer besondern Schrift abdrucken lassen, auf daß sie mehr ins Gesicht fallen. Also verbietet er die Nachgeburt von einer Frau zu nehmen, ehe die Gebärmutter sich genugsam zusammen gezogen hat. Beym Herausziehn des Kindes mit den Füßen muß man die Arme des Kindes allemahl parallel an die Brust bringen. Wenn der Muttermund schief steht,

so soll man ihn nicht mit den eingebrachten Fingern zurecht zu bringen suchen, indem er leicht reissen würde. Alle Handgriffe sind übrigens kurz und practisch beschrieben.

London.

Haller.

The goodnatured Man ist ein Lustspiel des Hrn. Goldsmith, das J. 1768. bey Griffin auf 76 Octav. abgedruckt ist. Der Hr. Verf. hat, nach der englischen Weise, verschiedene besondere sogenannte Character aufgeführt. Der vornehmste ist ein allzumild Gesinnter, sonst geschickter und tugendhafter junger Mann. Er ist freigebiger, als es seine Umstände zulassen, allzu nachsichend gegen seine Bediente, allzu leichtgläubig gegen die Betrüger, und allzuromanisch zeneigt, seinen eigenen Vortheil dem Nutzen von andern aufzuopfern. Ein anderer Character ist, was die Franzosen important nennen, ein Aufschneider, der sich den Anstand eines am Hofe vielgeltenden Mannes giebt, und hierin bis in die Carriatur geht. Noch ein anderer ist ein Mann, der allemahl das Schlimmste fürchtet und glaubt, und lauter Erdbeben, Nordbrenner und Unglücke um sich sieht. Alle diese Fehler werden ziemlich gerecht bestraft, und das vorzügliche Gute des goodnatured Man endlich belohnt, nachdem er sich durch seine allzu allgemeine Güte in die größte Verlegenheit gestürzt hat.

Amsterdam

Haller.

Oder vielmehr zu Paris bey le Fay ist J. 1768. in zwey Duodezbanden herausgekommen: Julien Pa-postat ou voyage dans l'autre monde traduit de Fielding, traduit par le S. Kaufmann, Interprete juré du Chatelet. Fieldings Arbeit ist es wohl nicht; aber scheint doch von einem Engländer her zu seyn,

1280 Gitt. Anz. 141. St. den 25. Nov. 1767.

Da die meisten Beispiele aus der englischen Geschichte hergenommen sind, auch Shakespears Wortspiele, und die Zäpferen über seine Rechtschreibung einem jeden, der kein Britte ist, allzu gleichgültig wären. Die Fabel ist größtentheils wunderbarlich und unangenehm, etwas im Geschmacke der Cyprianie. Die Geschichte der verschiedenen Lust: itze, des allemahl zur Strafe in die irdische Welt zurückgeschickten Julius Cäsar ist aber doch noch leblich. Anna Bolyn hat wohl die Königin zu Hertien, die Künste nicht gebraucht, die ihr hier zugeschrieben werden. Die zu gleich verlebte, und doch gewissenhafte Gemüthsart des Königes that alls.

H. Her.

Dijon.

J. 1768. hat E. B. ein Ungenanntes Mitglied der Pionischen öconomischen Societät, in groß Octav auf 135 Seiten herausgegeben: De principiis vegetationis & agriculturæ & de causis triplicis culturæ in Burgundia. Der Verfasser ist noch jung und wir sehn seine Ursache, weswegen er wider die Gewohnheit seiner Landesleute eben Lateinisch geschrieben hat. Seine Arbeit ist übrigens zusammen getragen, nur den Abschnitt ausgenommen, worin Burgund nach seinen Producten in verschiedene Gegenden getheilt und beschrieben wird. Die Fläche ist sehr fruchtbar, auch an Getreide, wenige nasse Landstriche ausgenommen. Die Gebürge sind kälter, und weniger fruchtbar, und erfordern ums andre Jahr ein Ruhsjahr.

Heynz.

Leugo.

Die Meyersche Buchhandlung hat ein neue^s lateinisch-deutsches u. deutsch lateinisches Handlexicon vom Hrn. Prof. Crichtron in Frankfurt an d. Oder abdrucken lassen. gr. 8. in zween Theilen. 1769. Neufere und innere Einrichtung ist so getroffen, daß es armen Studirenden dienlich seyn kan, so lange es ihnen darauf ankömmt, daß sie deutsche und lateinische Wörter und Redensarten gegen einander zu vertauschen wissen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1769.

Venedig.

Heyne.

Der zweyte Band von der Dactylitheca Smithiana-Historiam glyptographiae auct. A. Fr. Gori exhibens 1767. Da Gori im Studium des Meertbums grau geworden ist, so ließ sich nach allem, was man aus dem Vasari, Vettori, Mariette, Giulianelli, von der Geschichte der Steinschneiderkunst und der berühmten Steinschneider weiß, immer noch etwas vollständigeres erwarten. Allein diese Erwartung fanden wir nur zum Theil erfüllt. Denn es sind eigentlich mehr Collectaneen zu einer solchen Geschichte; und diese Collectaneen fanden wir endlich, da wir nicht wußten, warum uns vieles so bekannt vorkam, bereits vom Giulianelli gebraucht, von welchem wir auch an einem Ort des Gori adversaria pro hist. glyptogr. in Handschrift angeführt sehen.

Dddd ddd

Den. Alles ist unter fünf Theile gebracht. Die drey ersten betreffen die alten Künstler. I. Verzeichniß der Steinschneider, deren Nahmen auf den Steinen selbst vorkommen. Dieses Verzeichniß ist unsern Einsichten nach sehr unvollkommen. Wenigstens ließ es sich aus dem Stofschschen Cabinet und der Lippertschen Dactyliotheke, imgleichen aus einigen andern Notizen, um kein geringes vermehren. Zwey bis drey bisher unbekante Steine mit Nahmen der Künstler kommen doch hier vor. Der wichtigste ist ein Diskobolus, oder ein Athlet, welchen Gori beyrn Hrn. von Stofsch gesehen hatte. mit einer Schrift, welche man ΠΗΛΙΟΥ sah; G fand, daß es ΠΝΑΙΟΥ hieß. (Also wäre ein Werk dieses großen Künstlers, des Gnäus, mehr vorhanden, und doch führt Winkelmann in der Beschr. der Stofsch. St. es nicht an; es müßte denn S. 458, 20 seyn; aber der Stein ist ein Hyacinth, wie er auch im Dorion ni angedeutet ist. Denn hier fanden wir No. 75. den Stein selbst, und sahen, daß es eben der ist, welcher in der Dactyliotheke Lippert. Mill. II, 2, 464, aber ohne Schrift steht.) II. Theil; ungewisse — und offenbar falsche Nahmen von Künstlern. Auch dies Verzeichniß ließ sich noch um vieles vermehren. (Der Stein mit einem Amor und Schrift ΒΕΙΧΙΤΑΛΟΥ im Mus. Flor. T. II. t. 3. über welchen man sich den Kopf so sehr zerbricht, solte er nicht das Werk eines dummen Betrügers seyn, welcher den Valerio Vicentino griechisch andeuten wollte: ΒΕΙΧ (statt Vic.) ΙΤΑΛΟΥ (Italus) — III. Theil: Nahmen der Künstler aus alten Denkmälern und Schriftstellern erläutert. Bequemer wäre dies in den ersten eingeschaltet worden; es ist gleichwohl noch das beste Stück; nur vieles aus dem Columbario Livæ und Noëtibus Corythanis wiederholt, und zudem fast

fast alle andre Künstler in Stein und Metall eingemischt: Aurifices, Caelatores, Vascularii, Lapidarii, Vittrarii, Cruftarii s. w. S. 46. wird die Inschrift bey Fabretti Scalptoris VCLARI sehr wohl als verkürzt statt Vas CLARI (Vascularii) erklärt. Vom bekannten farnesischen Crater und den Köpfen des Plato kommen S. 93. 99. einige feine Nachrichten vor, und S. 95. lernen wir, daß der schöne Stein mit dem Apoll und dem Escipen (s. Lipp. Dactyl. I. 1. 66.) alt ist -- IV. Neue Künstler vom funfzehnten Jahrhundert bis in das achtzehnte. Sie fangen erst unter Lorenzo de Medici an. Von 18. Kapiteln handeln die ersten zwey von dem Aufkommen der Kunst unter der Familie de Medici; 3. und 4. von den Künstlern und Werken in Florenz; zinscher mosaischer Arbeit (Opere di commesso); 5. und 6. von Erystallschneidern, Künstlern in Bernstein, Lapis Lazuli s. f. Die folgenden sechs von der Florentinischen Schule (der Nahme scheint uns bey den Steinschneidern nicht ganz bequem). Auch hier geht ein Kapitel ab für die Nahmen der Fürsten, welche Künstler und Kunstwerke gesöhät haben; ihre Zahl ist sehr gering. Einige gute Nachrichten kommen hier aus einem um 1597. geschriebenen, aber noch ungedruckten Werke des H. Fr. Augustino del Riccio de' Marmi, Gemme e Lapilli preziosi vor. Sonst haben wir wenig Neues gefunden. Die Künstleracademie, welche Lorenzo de Medici in seinen Gärten um 1468 (nicht 1458) anlegte, ist auch die ersten Steinschneider. Von Gio. delle Corniole Stein mit des Savonarola Kopf sind einige Umstände mehr beygebracht; auch von des Domenico di Polo Carneole mit dem Kopf des Alessandro de Medici und zween andern Steinen. -- Merkwürdig schien uns, daß schon Franz I. des Cosmus Sohn

D b b b 2

viele Diamanten hat schneiden lassen. Sein Trauring war ein sehr großer Diamant mit fünf Feldern und eben so vielen Wappen. Noch acht andre gegrabene Diamante beschreibt Gori, und er behauptet, daß die Florentiner noch vor den beiden Neuländern Clemente Pirago und Jacopo da Trezzo, (richtiger da Treccio,) und ehe diese Kunst in Spanien in Aufkom. in Diamant geschritten haben. -- Wir übergeben die folgenden Künstler, von denen uns G. wenig Neues sagt. -- Giusef Anton Torricelli, gest. 1719, hat viel gearbeitet, wie er selbst erzählt in einer Stelle, die aus einem Werke, das er über die geschnittenen Steine geschrieben hat, auch hier angeführt wird; und nach dieser Stelle zu urtheilen, muß dies Werk sehr verdienen, gedruckt zu werden; es müßte zur Kenntniß des Mechanischen der Kunst sehr nützlich seyn. Auch aus dieser Stelle erhellt zur Genüge, daß bey weitem nicht alles mit dem Mädchen gearbeitet wird. (Edon Targioni Lozzetti in seinen Relaz. d'alc. Viaggi führt verschiedenes aus diesem Werk in Handschrift an)-- Von des vorigen Sohne, Cajetan Torricelli, gest. 1752, auch von Franc. Ghinghi findet man mehr Befriedigendes, das aber auch meist schon Giulianelli beygebracht hat. Der Edle Andreini und Stofch, nebst dem Seb. Bianchi, hatten den letztern gebildet. Er hat zwar mehr Wappen und Portraits, aber auch einige Copien nach alten Steinen verfertigt. Der große Amerbust (hier sind achtzehn Pfund angegeben) mit dem Brustbild der Venus, der nach Dresden gekommen ist, war von ihm für den Card. Sualtieri verfertigt. Er lebte noch in den letztern Jahren zu Neapel. -- Kaiser Franz hat sich vom ganzen Florent. Museum durch die besten Maler, unter Aufsicht des Grafen von Richcourt, Zeichnungen nach Wien

Wien schicken lassen. -- Ludw. Siries erhält auch hier einen hohen Rang unter den neueren Künstlern. Er soll vor allen alten Künstlern den Ruhm voraus haben, daß er die Oberfläche des Steins sehr glatt hält (wir wissen nicht anders, als daß eben dies unter die Kennzeichen der besten alten Steine gerechnet wird) und daß er die Steine mit einem erhöhten Rande einfaßt. (Auch For. Masini Consideraz. sopra alc. Suppl. p. 54. und pref. p. X. giebt Siries diesen Vortheil in der Kunst). Seit 1747. hat er an hundert Steine geschnitten, von denen einige angeführt werden. (Doch man hat das Verzeichniß seiner Steine gedruckt) -- Selig Bernabe ist des Ghinobi Schüler; er hat einige schöne Copien von Antiken verfertigt: Amor der die Psyche umarmt, den Erythen (gem. der Schleifer) Hercules mit der Fote u. a. -- Joseph Torricelli, Cajetans Sohn, giebt sich vorzüglich mit Cameen ab; er hat viel Umgang mit dem F. von Stosch gehabt, und verschiedenes nach Antiken copirt. Noch leben zu Florenz Stef. Passaglia, Franc Borghigiani, Lorenzo Maria und Ant. Phil. de Weber, Brüder, deren Vorfahren aus Schwaben nach Florenz gezogen waren, haben sich mehr mit Stempelschneiden und Goldschmidsarbeit abgegeben. -- Die Römische Schule nimmt ihren Anfang unter Leo X. (dann unter Clement VII. Paul III. Jul. III.) wiewohl schon unter Paul II. und Julius II. einige Künstler zu Rom gelebt haben, und unter diesen Maria da Pescia. Von Michelino weiß auch S. mehr nicht als was beym Vasari steht. Von Aloyf. Marmitta, welcher viel Cameen verfertigt hat, stehen zweyen in Dactyl. Zanetti t. 25. und 75. Es folgt eine Reihe Künstler, welche schon aus Vasari und Bettori dem Nahmen nach (und meistens weiß man mehr nicht von ihnen) nach

bekannt sind. Auch von Flavio Sirlet und seinen beyden Söhnen kömmt wenig vor, was man nicht schon aus Vettori weiß. Sein Versuch in der Kunst war ein schöner Smaragd, auf welchem Clemens XI. gern sein Wapen gegraben haben wollte. Er verfertigte es bloß mit der Demantspitze, (Deren er sich überhaupt gern bediente, wie andre große Meister, s. Giulianelli S. 144. Jeannon di S. Laurent Ditt. III. P. II.) Die drey Cofkanzi sind bekannt, auch ihr Nerokopf auf einem Demant. — Der H. von Stofch sah zu Rom beyhm Prälat Leone Strozzi einen alten Demant mit der Wölfin, welche den H. und K. säugt — Des Cofkanzi Nerokopf mit andern Demanten und Rubinen, 24 an der Zahl, ist in das Medicische Museum gekommen. — Von Domenico Landi, Girol. Koffi, Gottfried Graaf, Anton Dähler, sagt Vettori eben so viel. Giov. Pozzi hat mehr in Elfenbein gearbeitet. — In die Lombardische Schule sind die Mantländischen, Bolognesischen und Parmesanischen Steinschneider gesetzt; im jetzigen und vorigen Jahrhundert sind keine mehr bekannt, aber vorher die obengenannten Koffi und Carrioni, und schon im 15. Jahrhundert Domenico de Camè. Von Giov. da Castel Bolognese sagt S. wenig mehr, als Vasari. In der Smithischen Sammlung kamen oben zweyen seiner Werke vor N. 99. und 100. Von den übrigen, auch von den Künstlern aus der Venezianischen Schule, in welcher Valerio Vicentino, Nassari und Alessi. Cesari vorkommen, fanden wir wenig neues. Außer Nic. Avanzi ist noch ein Giac. Avanzi gewesen. Vom erstern steht ein Alexander der 8. in Dactyl Zanetti, T. 2. Er und Galeazzo Mondella waren die Meister von Matteo del Nassaro. — Alessandro Cesari (de Cæsaribus) scheint den Rahmen von der Familie

Familie dieses Namens zu führen, die ihn hatte erziehen lassen. Er war kein Grieche, sondern ein Paduaner, und den Namen il Greco (Magister Græcus) erhielt er von der griechischen Kunst. Gio. Cavini, der bekannte Nachahmer der alten Münzen, soll auch in Stein geschnitten haben. In Venedig lebt noch Gio. Maria Sabi, hier Sabris, welcher zu Wien bey Jacob Walder von Straßburg gelernt hat. (Man s. Malini Consideraz. p. 42.) Einige seiner Werke sind hier verzeichnet: Giac. Gasparini ist ein Crystallschneider zu Venedig. Lorenzo Masini wird gerühmt wegen seiner vielen Copien nach alten Steinen, und wegen seiner Eifertigkeit im Arbeiten getadelt. Er soll ein größes Rädchen erfunden haben, als gewöhnlich ist, mit welchem er in einer Stunde fertiget, was andre einen Tag über. (Masini hat es selbst beschrieben und gezeichnet in seinen Considerazioni sopra alc. supplem.) Von den französischen und deutschen Künstlern haben wir nicht einen einzigen, noch irgend einen neuern Umstand, aus Gori gelernt. Bloß von Natters dreyhährigen Aufenthalt seit 1732. zu Florenz wird eines und das andre beygebracht. Franc. Ghingi (nicht Minghi) war hier seinem Ruhm im Wege. Stofchen hat er viel zu danken; so wie Marcus Tischer. S. redet von letztern mit vieler Bewunderung, und macht ihn in allen Theilen der Kunst gleich groß. Von seinen Arbeiten in Stein weiß er aber doch nur sein eigen Portrait in Carneol und in Beryll, und eine Miner-va Salutifera nach dem Ottobonischen Stein des Aspasius, nur kleiner, anzuführen. Mehreres führt S. von seinen Kupferstichen an. Dagegen sind unsere deutsche Künstler, die im Mariette nicht stehen, auch hier übergangen: Hübner, J. Selmann aus Bamberg, Glett, Saweg &c. Endlich bringt S. im letzten

1288 Gdt. Anz. 142. St. den 27. Nov. 1769.

legten Kapitel die Nahmen und Notigen einiger Künstler aus andern Nationen noch bey, über deren Wichtigkeit man zum Theil erst weiter Nachforschung halten müßte. Jacob Thron hat um 1756. das Wappen der Königin Maria von England in Demant geschnitten. G. führt auch den Juden auf, welcher unter dem vorletzten Könige von Preussen das Preussische Wappen auf einem Demant in Tavola geschnitten, 10,000 Rthlr. erhalten, und von der Arbeit blind geworden. Th. Simon hat zu Cromwells Zeiten gelebt, dessen Kopf er geschnitten, imgleichen den Kopf von Clarendon. Stofsch belas Pakt von beiden. Er hat auch Münzstempel geschnitten. N. Ore, ein Schweizer, war Matters Lehrmeister. Aaron Wolf, ein Jude aus dem Magdeburgischen, ein Lehrling von Mich. Weiß in Dessau, hat sich viel in Italien, am meisten zu Neapel, nachher in Livorno aufgehalten, und zwar viele Wappen geschnitten, aber auch einige Antiken copirt. Stofsch wüßte ihn. -- Aus dem bisherigen muß man bereits bemerkt haben, daß G. sein Verzeichniß berühmter Steinschneider gern bis auf jeden gemeinen Vitruvianer ausgebehrt hätte, wodurch eine seltsame Mischung von Nahmen, und eine desto merklichere Unvollständigkeit hat entstehen müssen. Auch die Meister in Ritzscherschnitten sind bey ihm so wenig verossen, als bey Marietten der Schäfer Pippe. -- Noch sind statt der Bignette einmal eine schöne goldene Münze mit dem Horatius Cocles, eine andre mit dem Brutus; ferner ein bronzner weiblicher Kopf, ein bronzner Stier, und zwey bronzene Statuen von Joh. Bologna, ein Mercur und ein Hercules, alle aus der Smithschen Sammlung, beygebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1769.

Göttingen.

Hafner.

Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat der hiesigen Soc. der Wiss. seine fernere Bemerkungen des Kometen bis den 5. Nov. mitgetheilt, da er ihn neben dem Sterne fünfter Gröſſe γ des Schlangmanns gesehen. Hr. Torvern Bergmann, Prof. der Chemie zu Upsala, hat Hr. H. des Hrn. Erich Prosperius, Adjuncts der Mathem. zu Upsala, Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Pr. hat ihn zuerſt in der Nacht vom 28. bis 29. Aug. zwischen α und μ des Stiers gesehen, ein wenig zur Rechten der Linie durch diese beyde Sterne. Er hat ferner seine Lagen gegen nahe Sterne durchs Micrometer bestimmt. Die hier mitgetheilten Beobachtungen gehen bis den 12. Sept., da der Komet um 4 Uhr 20 M. 38 S., $48^{\circ} 7\frac{1}{2}'$ westlicher und $16^{\circ} 54'$ nördlicher war, als der 27. Stern des Einhorn's im Britischen Verzeichniſſe.

¶ ¶ ¶

Monds-

Mondregenbogen sind sonst von einigen Naturforschern gar geläugnet worden, und noch immer hat man von ihnen wenig Bemerkungen, weil sie an sich selten sind, und zu einer Zeit entstehen, da sie von wenig Leuten können gesehen werden. In der Nacht zwischen dem 18. und 19. Jul. um Mitternacht, gleich nach einem Gewitter bey stiller Luft, da der Vollmond eben in Süden stand, sahe Hr. Hartmann gegen die Nordseite zween vollkommene Mondregenbogen, mit allen Farben, so deutlich als bey Sonnenscheine, nur mit schwächern Glanze, aber Größe und Breite, wie die gewöhnlichen. Sie dauerten eine halbe Stunde. Der zweyte Regenbogen vom Mondenlichte, macht diese Nachricht noch merkwürdiger.

1749
Wafener. Frankfurt und Leipzig.

Hey Dodsley und Comp. ist von Hrn. D. Schmidts englischen Theater der zweyte Theil auf 1 Alph 3 B. in 8. herausgekommen. Statt der Vorrede ist ein Schreiben Hr. S. an Hrn. von Sonnenfels, das vornehmlich etwas von Vanbrugh's Leben enthält. Die Stücke sind: Drydens Leopatra (All for Love) Vanbrugh's aufgedrachte Ehefrau (the provoked Wife) und Beaumont's und Fletcher's Have a Wife and rule a Wife, nach Hr. S. Benennung: der beste Mann. Was Hr. S. für Ursachen hat, mit seinen Originalen so zu verfahren, wie er thut, ist bey dem ersten Theil angezeigt worden. Liefse sich seine Absicht, die an sich gut ist, nicht erreichen, wenn bey einer getreuen Uebersetzung, nur die Stellen, die Hr. S. jezo regläßt, mit anderer Schrift gedruckt würden? Dadurch könnte das englische Theater seine Benennung sicherer behaupten, Schauspielern eben so gut dienen als jezo, und Lesern noch mehr. Warum ist in Vanbrugh's Stücke, Cornet zur Lady, und Frau Fanny ihre Ausgeberin geworden? Im Originale heißt

heißt das affectirte Frauenzimmer Fanciful, und Cornet ist in dessen Diensten.

Den Stettin 1769. 8 6 Bogen: *Theoretische* *Heyne.*
 Abhandlungen über die Malerey und Zeichnung,
 darinnen die Grundsätze zu Bildung eines guten
 Geschmacks in dieser Kunst leicht und deutlich
 vorgetragen werden. Ein Buch dieser Art fehlte
 uns noch, um einen Schwarm junger Schwärger von
 der Kunst auszubrüten. Lange nicht haben wir uns
 durch einen vielversprechenden Titel so sehr getäuscht
 gesehen. Entweder triviale Sachen, mit einer viel-
 bedeutenden Mine, in gepulverten Sägen, vorgebracht;
 oder leichte Gedanken und Urtheile, mit dem ent-
 schwindenden sententiösen Ton eines weisenden Franzosen,
 ohne alle Gründlichkeit und Genauigkeit der Begriffe
 und der Ausdrücke; dies war alles, was wir im Buch
 selbst haben finden können. Um die Einflüsse desselben
 zu vermindern, reden wir nachdrücklicher davon, als
 wir sonst zu thun geneigt sind. Einige gute Bemerkun-
 gen, die darinnen vorkommen, werden, mit Einfach-
 und Bescheidenheit ausgedrückt, allezeit willkommen
 gewesen seyn.

Paris.

Haller.
 Der zweyte Theil der Ephemerides du Citoyen
 vom Jahre 1769. fängt auch bey einem historischen
 Verzeichniß der Bücher an, die in die Landöconomie
 einschlagen. Man rühmt darunter gar sehr die Phi-
 losophie rurale des Hrn. von Mirabeau, dem Hrn
 Duesnai einige Hülfe dabey geleistet hat. Im Werke
 selber fährt Hr. B. fort, die Nothwendigkeit eines
 sogenannten Tableau oeconomique zu zeigen, worin
 die Ausgaben und Einnahmen bey dem Landbaue berech-
 net werden, wovon jene theils auf einmahl vorge-
 schossen werden müssen, theils jährlich erfordert wer-
 den. Hernach unterscheidet man wieder die Eigen-
 thümer, deren Ausgaben ungefehr die Hälfte der
 Eeee eee 2 Ein-

Einnahmen sind, und zur Erhaltung der Arbeiter (Classe sterile) dienen müssen. Hierauf folgt eine Unterredung zwischen einem verständigem Kriegsbewandten und einem Barrer von Rouen. Der letztere streitet für die Monopolien, die diese Stadt gegen die Provinz in Ansehung des Getreides ausübt, und noch neulich durch ansehnliche Strafen ausgeübt hat. Der Officier zeigt leicht, wie schädlich solche Monopolien sind. Unter den beurtheilten Büchern findet man auch wieder des Hrn. de St. Peravy Abhandlung über die schädlichen Folgen des Impot indirect (oder der nicht unmittelbar auf die Producten gelegten Auflagen). Da bey dem verwickelten Steuerwesen in Frankreich der Unterthan 695 Millionen Pf. aufbringen muß, bezieht der König zwar 300 Millionen, aber doch nur 116 auszugeben. Am Ende steht eine starke Vorstellung des Parlaments von Provence, wodurch es die Freyheit der Kornhandlung zu erhalten trachtet, und zwar einige Einschränkungen, aber von einer solchen Art vorschlägt, daß sie niemahls bemerkflicht werden können. Man führt hierbey die annehmliche Geschichte eines gütigen Herren, de Kergrandez an, dessen Bauern auf die Nachricht, ihr Herr wolte seine Güter verkaufen, sich entschlossen, lieber ihm 300,000 Pf. vorzutreiben, als an Financiers verkauft zu werden. O ihr Könige, sagt der gerührte Verfasser, verkauft auch ihr uns nicht an Financiers. Ist 264 Seiten in Ducez stark.

Hier.

Leipzig.

Eisfeld hat mit vorgedrucktem Jahre 1769 den vierten Theil der übersetzten Schauspiele des unerschütterlichen Goldoni in Detav auf 397 S. abgedruckt. Wir haben unlängst eine scharfe Beurtheilung dieses Mannes gelesen, und finden hin und wieder an den Einheiten, zumahl des Ortes auszusagen: aber den

Kuhm

Ruhm muß man doch dem Manne lassen, daß er eine unzählbare Menge neuer feblhafter Gemüchsorten abgezeichnet hat, die auf dem Theater neu waren, und mehrtheils feiner und minder Caricaturen sind, als die Molierischen geizigen, oder bürgerliche Funken, wobey die Unwahrscheinlichkeit oft auf höchste getrieben wird. Aus dem Stolge des Adels, der eine eindringliche Bürgerfrau verhöhnet, aus den Klatschereien zweyer Bedienten, aus den kleinen Zaubereyen zweyer eifersüchtiger und aufführender Verliebten, hat Goldoni ganze Schauspiele erbaut, die wir, ob sie wohl etwas lang sind, dennoch mit Vergnügen gelesen haben. Die Uebersetzung ist überhaupt gar nicht übel gerathen.

Hey Müller ist A. 1769. in 8. auf 208 S. abgedruckt: Der kürzeste Weg zur Arzneykunst. Bald gerathen wir auf die Gedanken, dieses Buch seye schon etwas alt; denn wer wolte wohl heut zu Tage zur Botanik Frank's Flora francica, und zur Physiologie Boerhaave's Institutiones in 12. (von A. 1709) zur Materia medica Wedeln, zur Pharmacie Jüngken anrühren. Voran geht eine Art eines Auszuges aus der Naturlehre, der Kräuterlehre, nebst einem Verzeichnisse der in der Arzneywissenschaft nach dem Geschmache des Verf. brauchbarsten Arzneyen: dann auch der Arzneymittel aus dem Thierreiche und den Fossilien. Hierauf kömme eben auch ein kurzer Auszug aus der Physiologie und Anatomie, wobey der Ungenannte räth, die Nahmen der Muskeln, als die ganz entseztlich seyen, liegen zu lassen, bis man nichts mehr zu lernen hat. Ein Verzeichniß der Krankheiten kömmt hierauf, und das übrige von der ausübenden Arzneywissenschaft, auch aus der Chirurgie und Apothekerkunst, und die Chemie mit einer mutmaßlichen Geschichte, wie sie entstanden seye, und den Chymischen Zeichen.

Eeee eee 3 London

Haller.

London.

John Giles, ein Gärtner von Lewisham, hat in groß Octav auf 56 S. abdrucken lassen: Ananas or a treatise on the pineapple. Dieses kleine Werk, bey welchem wir keine Jahrzahl finden, ist ganz practisch: Die nöthigen Treibhäuser sind darin gezeichnet, und alle kleine Umstände der Wartung ausführlich angezeigt. Man zieht in England die gemeine eifermige Art von Ananas, vor und nächst ihr die zugespitzte von Montserrat, die man nicht so gewis zu bestimmten Zeiten haben kann, und die feiner von Geschmack ist. Die Fenster zum Treibhause läßt Hr. G. nicht in Glas legen, sondern die Scheiben bloß, wie die Dachziegel, auf einander ruhen. Die beste Erde ist diejenige, die aus einer Gemeinweide genommen wird. Hr. G. zieht sie allen Gemengen, in diesem und in andern Fällen vor. Die Wärme von 30 Gradn über dem gemäßigten (vermuthlich 84 Fahr.) ist für fruchttragende Pflanzen gut: für zarte und saftige aber zu stark. Ein gewisses kleines Insect ist den ohnedem schwachen Ananas-Gewächsen schädlich, zumahl im Treibhause. Es ist am sichersten, die Gewächse nach des Hrn. G. Röhren frisch und in Kräften zu erhalten, und schwer sie zu reinigen. Wir übergehen den Melonen-Bau. Mit einer Kupferplatte.

Haller.

Zürich.

Die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach fürs Jahr 1768. sind ohne Nahmen eines Ortes auf 50 Octavseiten abgedruckt. Sie befehn größtentheils in einer Rede des vom Vorfisge abtretenden Hrn. Ummanns Schin. Er zeigt die Vortheile, die eine solche aus ganz Helvetien zusammenretende Gesellschaft dem Vaterlande verspricht. In der That sind die verschiednen Republi-

ten

ken, aus denen der helvetische Bund besteht, von einander so abgesondert, daß sie fast keinen Umgang mit einander haben, und einander gar nicht kennen würden, wann nicht die jährlichen Landtage einige Vorhändler versammelten, die gemeinschaftliche Geschäfte mit einander zu besorgen. Die freywillige Versammlung zu Spingnach, wo vertraute, mehrtheils gelehrte Freunde zusammenkommen, hat verschiedene Vorzüge, die jene Staatsversammlungen nicht haben. Man lernt die Staatsverfassung, die Geseze, die Politey der andern helvetischen Staaten kennen. Das Licht, das bey dem einen aufgegangen ist, kann den andern zuweilen dienen u. s. f.

Montpellier.

Sebastian J. Baptista Leviale de Masmores, aus dem Limousin, hat A. 1768. den 8. Febr. vertheidigt, und den Rogard auf 29 Quarst. abdrucken lassen: Diff. med. de aquis montis aurei. (in Auvergne) Die warmen Bäder haben von 35 bis 37 Grade Reaumurische Wärme, die fast 112 bis 116 Fahrenheitische Grade ausmachen. Laut einer sehr kurzen chymischen Auflösung riechen sie fast wie Steinöl, haben eine Eisenoker und einen gesalzenen Geschmack. Des Hrn. L. Anweisung zum Gebrauche ist von der sonst gewöhnlichen unterschieden. Er hängt eine Anzahl theils glücklicher, und theils auch unglücklicher Krankengeschichte an. Unter jenen sind verschiedene Beyspiele geheilter Schwindfüchtigen beträchtlich, wobey die Lunge verettert war. Nennlich aber führen wir das Maasß des im Bade eingefogenen Wassers an. Ungeachtet die Hitze den Schweiß befördert, so wird doch so viel vom Wasser in die Haut eingefogen, daß die Kranken um ein Pf. und auch drüber am Gewichte zunehmen.

Amsterdam.

Herr J. Albrecht Schloffer hat A. 1768. auf seine

Haller.

Haller.

1296 *Ödt. Anz.* 143. *St. den 30. Nov. 1769.*

seine Unkosten, sehr ansehnlich, abdrucken lassen: Ep. ad Ferdinandum Dejean (einen von Batavia zurückkommenden Wundarzt) de lacerta Amboinensi, groß Quart auf 5 Bogen, mit einer doppelten Kupferplatte. Valentyn hat diese grosse und heftige Eidechse nicht undeutlich beschrieben. Die Zeichnung aber ist, wie Hr. S. vermuthet, nach der Beschreibung in Holland erdichtet worden. Sie hat wie eine grosse Rinne, oder einen häutigen Flügel, oben am Schwanz. Hier ist sie nach der Natur gezeichnet, und genau, doch ohne Zergliederung, beschrieben, sonst aber ein überaus scheußliches Thier.

Dieser geschickte Mann ist übrigens im letztverstrichenen Winter mit Tode abgegangen, wodurch die Naturgeschichte einen sehr beträchtlichen Verlust erlitten hat.

Kopenhagen.

Haus:

Bey Nothe ist N. 1768. abgedruckt: Ferdinand Martini ein Duzend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen; Octav auf 45 Seit. So klein diese Schrift ist, so hat sie doch ihr Nützliches. Hr. M. braucht in der Nervenkrankheit, und in antispasmodischen Absichten gar sehr die Ectetur, nehmlich die Ipecacuanba alle Stunden in kleinem Maasse wiederholt, so daß sie einen Eckel erweckt, ohne ein Brechen zu bewirken. Was er Ersütterungen des Hirns nennt, sind allerley innerliche Uebel, die ihren Sitz im Gehirne zu haben scheinen, auch daher entstandene Lähmungen, der geschwächte Verstand, endlich auch Hirnwunden, davon etliche sehr herrliche hier beschrieben werden, in welchen ein Theil des Gehirns verlohren gegangen, oder gar eine Kugel im Gehirne zugeheilt worden ist.

Jena.

W. S.:

Am 6. Nov. ist der Hr. Geheimte Cammerath und Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik, Hr. Kalfschmid, an einem aufgegangenen Lungenanschwellen verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1769.

Göttingen.

Soch einiges von dem Kometen, vermuthlich das letzte, was man von ihm sagen kann, verdient hier eine Stelle. Man sah ihn hier zuerst wieder den 5. Nov., da es bisher beständig trüb gewesen war. Er war bey schon starkem Mondlichte übel zu finden, und man konnte ihn eben deswegen nicht mit nahen Sternen vergleichen. Es verhielt sich eben so die folgende Tage. Den 12. stand er im Rücken des Schlangenmanns, unweit des Sterns, den Doppelmaier p nennt. Den 16. verglich ihn Hr. Jungberg, vermittelst des de la Hire'schen Mikrometers mit einem Sterne, der siebenten Größe, welcher unter Baiers s des Schlangennannes stand. Am 19. befand er sich beynabe in einer geraden Linie mit Doppelmayers Z und Y an des Schlangenträgers linker Schulter, etwas weiter unter Y als dieses Sterns Entfernung von Z beträgt. Zwischen

den Kometen und Y stand ein Stern der 7. Größe, mit dem Hr. L. ihn unterschiedenemahl verglich. Dieser Sternchen Stellen müssen erst sich auf die bekannten Arten bestimmt werden, alsdenn werden sich des Kometen Stellen aus dem beobachteten Unterschiede der Rectafension und Declination bestimmen lassen. Verlange man nicht diese astronomische Schärfe, so wird der jedesmahlige Ort des Kometen aus den Angegebenen, obngekehr auf Sterncharten zu bezeichnen seyn.

Der Hr. Commissarius Hartmann zu Hannover hat seine fleißig fortgesetzten Bemerkungen der Kön. Soc. der Wiss. übersandt. Da sie die Stellen des Kometen, so wie nur angezeigt worden ist, angeben, so bringen wir daraus nur bey, daß Hr. H. schon den 8. Nov. gegen acht Uhr, als es mit Regen aufgehört hatte, und die Gegend des Schlangenmanns klar zu sehen war, den Kometen mit bloßen Augen nicht mehr hat sehen können, wohl aber noch durchs Teleskop. Nach ein Paar trübten Tagen war der 11. und 12. Nov. Abends zwar heiter, aber Hr. H. konnte ihn auch durchs Teleskop nicht mehr erblicken.

In der That gehörte, den Kometen die vorhin angezeigten Tage hier zu finden, ein sehr scharfes Gesicht. Da ein Teleskop bekanntermaßen defekto-ger faßt, je mehr es vergrößert, so ist begreiflich, daß man nur durch einen besonders glücklichen Zufall dadurch etwas findet, das man mit bloßen Augen nicht wohl sieht. Vermuthlich war auch der blasser Komet vermittelst des Teleskops unerkennlich, weil dadurch alle Sachen dunkler ansehn, als durch dioptrische Fernrohre. Hier bediente man sich, den Kometen, wenn man ihn nicht mit bloßen Augen sahe, zu suchen, eines Fernrohrs mit zwey Augengläsern, wie Huygees angegeben hat, dieses faßt viel, deswegen es dienlich ist, teleskopische Fixsterne zu betrach-

betrachten, wenn man nichts weiter verlange, als das Vergnügen, eine große Menge auf einmal zu sehn. Für den Kometen ward es ohne einige Bedeckung des Objectivglases gebraucht.

Berlin.

97.
12.10.1769.

Ueber die vor einigen Jahren aufgegebenen Preisfrage: Ob man Neigungen ausrotten könne, die von der Natur kommen, und welches die besten Mittel seyen, Neigungen zu stärken oder zu schwächen? sind vier deutsche und drey französische Abhandlungen auf Befehl der Akademie im Druck erschienen, im Haude und Spenerischen Verlage. Die deutschen Abhandlungen betragen zusammen 331 Seiten in 4. Den Preis hat die Abhandlung des Hrn. L. Cochius, Hofpredigers in Potsdam, erhalten. Sie enthält vorzügliche praktische Lehren, und empfiehlt sich überhaupt durch Ordnung, Bündigkeit und verschiedene tiefgründige Untersuchungen. Unterdessen wird man bald gemahr, daß die Hypothese der vorherbestimmten Harmonie einen gar zu starken Einfluß in die Speculation des V. gehabt hat. Daber wird vom Körper und den physischen Ursachen, die vermittlest des Körpers auf das Gemüth wirken, bey der Untersuchung über den Ursprung der Neigungen nur ganz kurz und wie im Vorbeygehn gehandelt. Aus der Einfachheit der Seele folgert er, nicht nur, wie viele andere, daß sie nur eine Grundkraft haben könne; sondern auch, daß sie leichter und sicherer zu durchforschen seyn müsse, als der Körper. Weil aber die Seele nur eine Grundkraft hätte: so müsse das innere Principium der Neigungen nur ein einfaches seyn. Der V. reducirt nemlich mit andern alles, was man dem Begehrungs-Vermögen zuignet, auf die Vorstellungskraft, sieht die Neigungen als Phænomena an, die aus einer Menge von Empfindungen

§ fff fff 2

ent-

entstehen, und glaubt, daß das innere und wirkende Principium vor ihnen allen (denn den Gegenständen, schreibt er nicht Wirkung, sondern nur Veranlassung zu) nichts anders wäre, als die Ur- und der einzige Grundtrieb der Seele, der Trieb ihrer Vorstellungen zu erweitern, deutlicher, lebhafter zu machen. (Man kennt wohl ohne unsere Anzeige den schätzbaren Philosophen, mit welchem der V. diese Grundgedanken gemein hat. Wir bemerken nur, daß auch eingeräumt, daß die Seele nur eine einzige Grundkraft habe, aus die Folge doch noch nicht einzeln die, daß das innere Principium der Neigungen, oder die ursprüngliche Bestimmung der Seele, in welcher der Grund liegt, warum gewisse Vorstellungen oder Empfindungen unmittelbar ergötzend für sie sind, andere ihr zuwider, auch nur einfach seyn könnte, oder mit andern Worten gesagt, daß es nicht mehrere Grundbestimmungen zu Neigungen in der Seele geben könnte.) Wenn man nun frauet, woher es komme, daß wir einige Dinge, oder vielmehr die Vorstellungen von ihnen, wollen, andere verabscheuen: so antwortet der V. was unsern Trieb der Ausdehnung aufhält, oder unsern Zustand einschränket, ist nicht annehmlich. (Daß die angegebene Trieb unter der Bestimmung der menschlichen Natur sich mit befinde, davon ist kein Zweifel. Einige Neigungen, als das Wohlgefallen am Neuen, und an allem, was Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung enthält, lassen sich sehr gut daraus herleiten. Und vermittelst dieser wieder viele andere. Aber ob bey allem dem dieser Trieb ein Grundtrieb und der einzige Grundtrieb; ob man die wirklichen, nicht bloß die den Begriffen nach möglichen Ursachen, oder höchstens nur die Partial-Ursachen der Neigungen angeht, wenn man aus diesem Erweiterungstriebe alle andere Triebe und Neigungen synthetisch herleitet; ob man, ohne auf

das

das Bekannte nichts erklärende: Wir wollen, was uns angenehm ist, oder was mit unserer Natur übereinstimmt, zurückkommen, jedwede Lust und Anlust, jedwede Vergnügen und Verabreichung, zumal diejenigen, die sich allernächst auf körperliche Zustände beziehen, auf eine genugthuende Weise, mit dieser Hypothese erklären könne; daran werden vielleicht noch viele mit uns zweifeln. So gut als man aus diesem sogenannten Ausdehnungstrieb viele andere erklären kann, so gut kann man ihn selbst aus andern Trieben herleiten; z. B. aus dem Verlangen nach dem, was uns ein Gefühl unserer Kräfte erwecket, und also vielleicht zuletzt, wenigstens auch mit, aus dem Bestreben nach dem, womit die Vorstellung des nützlichsten, unmittelbarer oder mittelbarer Weise in der Seele einmal verknüpft ist. Ueberhaupt aber haben wir gelernt, mißtrauisch gegen diese synthetische Erklärungsart zu seyn. Der Verf. hat in der Vorrede (S. 18) einen Fehler bemerkt, den er vielleicht nicht genau vermieden hat). Die Erklärung, wie die Liebe zum Leben, dem Ausdehnungstrieb untergeordnet seyn könne, wird dem Verf. schwer (S. 32). Daß das Bewußtseyn unserer selbst nicht von außen komme, (S. 31) daß wir uns keine Seele denken können, die keinen Ausdehnungstrieb hätte, (S. 34) daß bey allen Menschen die nemliche Natur, deren Kräfte nur den Grad nach unterschieden seyn können, (S. 35) daß es bey der Frage von angebohrnen und mitgebohrnen Neigungen überflüssig, weiter als bis auf die Geburt zurückzugehen; sind Sätze, wider die, auch in der Verbindung mit den übrigen, noch wohl manches erinnert werden könnte. Bey der Erklärung des Wohlgefallens am Neuen, desgleichen am Gewohnten, sagt der V. viel schönes. Williger aber würde die Erklärung geworden seyn, wenn er auch hier nicht bloß allein an die Seele und ihren Ausdehnungstrieb

nunztrieb gedacht hätte. Was von S. 51. 59 über die Natur der Empfindungen gesagt wird, ist tiefinnig und reichhaltig. (Den Ursprung der Lebhaftigkeit der Empfindung scheint uns der Verf. wieder zu anti-inspiristisch zu erklären, auch selbst den Begriff von der Lebhaftigkeit nicht genau bestimmt zu haben. Die Stärke der Empfindung, die von der Menge zusammenfließender Vorstellungen herkömmt, scheint nicht die eigentliche Lebhaftigkeit zu seyn. Sinnlich es zu machen, kann man sagen, beyde differiren, wie Bewegung mehrerer Fiebern, und stärkere Bewegung derselben.) Von den praktischen Anmerkungen geben wir keine Beispiele. Wir haben schon vorhergesagt, daß dieser Theil der Abhandlung unsern ganzen Beyfall hat.

Wir kommen nunmehr zu den Abhandlungen, die das *accessit* erhalten haben. Die erste vom Hrn. W. Garve (S. 91. 186) leitet den Unterschied der Neigungen hauptsächlich aus den unterschiedenen Fähigkeiten des Verstandes her; vermöge deren ein Mensch zu diesen oder jenen Vorstellungen aufgelegt, schnell und lebhaft zu denken im Stande ist, oder nicht. Schön ist besonders, was der W. über den Ursprung des Ehrgeitzes und die mancherley Arten desselben, dergleichen was er von der Neigung zum Spiele sagt. Kürzer zusammengezogen würde die Abhandlung für die meisten wohl angenehmer zu lesen seyn. Die zweyte Abhandlung (S. 187. 309) ist vom Herrn Christ. Meiners, einem gelehrten Bürger unserer Universität. Die Belesenheit, die sich darinne zeigt, und manche scharfsinnige Bemerkung, machen dem W. gewiß Ehre. Aber der Ton, in welchem er bisweilen tadelt, kann denen, die ihn lieben, wohl schmerzlich gefallen. Die letzte der deutschen Abhandlungen hätten wir beynabe übersetzen; so bescheiden verbirgt sie sich hinter den andern, gleichsam als

als ein Anhang. Sie ist kurz; aber die Gedanken sind darinnen an einander gedrängt, und führen alle ohne Ausschweifung, so gerade als möglich, aufs Ziel. Der Verf. ist uns völlig unbekant. Aber die Schrift zeigt ihn als einen Mann, der nicht erst bey dieser Gelegenheit sich in die Materie hineingedacht hat, dessen Meditation auch durch keine Hypothesen eingeschränket wird, und dessen Philosophie sich von Geisteskenntnis nähret. Von der ersten französischen Abhandlung ist der Verfasser Fr. A. Sulzerhof, Prof. zu Amsterdam. Die vielen psychologischen Beobachtungen machen seine Schrift besonders schätzbar. Sonst ist der V. dem Lurchejonischen System zugethan. Seine Erklärungen über die unterschiedenen Neigungen gründet er hauptsächlich auch mit auf die ungleiche Stärke des vagen Enthusiasmus, wie er ihn nennt; welches im Grunde nichts anders zu seyn scheint, als was man sonst Lebhaftigkeit des Temperaments nennt. Die zweite französische Abhandlung reducirt die Frage der Akademie darauf: Ob man Neigungen, die von der ganzen Constitution des Nervensystems herkommen, oder nur solche, die von dem Zustande eines einzelnen Organs herkommen, ausrotten könne. Sie enthält verschiedene Ausschweifungen, und hat hier und da, sonderlich im Anfange und am Ende, einen Ton, den der deutsche Leser vielleicht französisch, aber schwerlich schön finden wird. Die letzte Abhandlung verräth einen Verf., der seinen Helvetius gut im Kopfe hat, und auch mit gewissen Erfahrungen, wie es scheint, hinlänglich versehen ist. Den Menschen stellt er so eigennützig vor, daß er sich sogar getraut zu sagen, der Mensch wäre von Natur mehr zum Ländant als zur Erkenntlichkeit geneigt, und würde bloß dankbar, wenn er einsehen lernte, daß es für ihn nützlich. (Nach was für Musteru muß sich der V. seinen Begriff von

1304 Gdt. Nuz. 144. St. den 2. Dec. 1769.

von der menschlichen Natur gebildet haben! Der Mensch ist von Natur zur Liebe der Dankbarkeit geneigt. Vermöge der Selbstliebe und des Gefesses von der Association der Ideen muß er ja Wohlgefallen haben an den Urhebern seines Glückes, an den Quellen seiner angenehmen Empfindungen. Daber beweisen auch die unvernünftigen Thiere Dankbarkeit, Thörichter Stolz und andere böse Eigenschaften, die aus dem Grundtriebe der menschlichen Natur nur zufälliger Weise entstehen, erzeugen den Muth. (Auch der Schluß der Abhandlung charakterisirt den Verfasser: Il faut reformer, heißt es, cette fausse politique, qui fait regarder du haut du trone avec indifférence, ou avec mépris, les Philosophes, écarter des Cabinets des Rois, ces Courtisans hypocrites, qui en éloignent la lumiere & la vérité. — So pflegen nur gewisse Philosophen zu peroriren.)

Haller.

Paris.

Eloge de Corneille ist N. 1768. auf 42 Seit. in groß Octav abgedruckt. Noch haben wir kein so ausschweifendes Lob gesehen. Der Dichter hat sein Jahrhundert gebildet. Ihm hat man die großen Könige, die siegreichen Feldherren zu danken. Seine Bildsäule sollte neben Ludwigs XIV. Bildsäule stehn. Wenn der Verfasser einen Menschen anbeten wolte, so würde es Corneille seyn, der den Menschen umgeschaffen hat. Die Philosophie, die Rechtsgelehrtheit, alle Künste sind durch ihn in die Höhe gestiegen. Gegen ihn veralteter, hat B. minder Genie, keine Tragödie hat noch einen Platz neben dem Horace oder dem Cinna befehlen können u. s. f.

1305

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 4. December 1769.

Göttingen.

Murray. en

Die Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 4. des vorigen Monats veranlassete eine Abhandlung des Hrn. Prof. *Murray*, unter der Aufschrift: *Descriptio terrarum septentrionalium saeculis IX, X & XI, ex idea Adami Bremensis, aitorumque scriptorum Germanicorum ipsius aevi.* Die Absicht bey selbiger ist gewesen, die damaligen Kenntnisse der Deutschen von diesen Ländern, aus gleichzeitigen Schriftstellern, zu erforschen; und eine ordentliche geographische und statistische Beschreibung derselben, nach diesen Nachrichten, zu verfassen. Mit der Zeit wird eine andere, aus den ältesten zuverlässigsten nordischen Schriftstellern, folgen. Hr. Prof. Schönning in Sorbe hat, in Ansehung der ältesten Erdbeschreibung vom Norden, etwas ähnliches geleistet. Da aber niemand aus dem

§§§ §§§ mitte

mittleren Zeitalter ausführlicher von den Nordländern behandelt, als der Domherr Adam zu Bremen, sowohl in seiner so überschriebenen Kirchenhistorie, als auch dem ihr beygefügeten Werkchen, *de situ Danica, Et reliquarum, quae trans Daniam sunt, regionum natura*: so sind die Anmerkungen dieses Schriftstellers vornämlich zum Grunde gelegt, und mit den Erzählungen von ältern oder gleichzeitigen verglichen worden. Diese Achtung verdient er: da seine Nachfolger ihn größtentheils nur ausgeschrieben haben; und sein Werk, in vieler Absicht, eine Quelle ist, aus welcher wir noch schöpfen müssen. Er zeigt mehr Gelehrsamkeit und Prüfung, als man von seinem Zeitalter erwarten sollte. Er hat die archivalischen Nachrichten seines Stiffts vor sich gehabt; und dabey die Fränkischen Annalen, und andere Schriften fleißig zu Rathe gezogen. Auch beruft er sich zum öftern auf die mündlichen Erzählungen des Dänischen Königs Svend Estrichson, als eines großen Kenners der Nordischen Geschichte. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß er eben in dieser Geschichte ziemlich viele, und theils beträchtliche Fehler begangen, welche neuere Entdeckungen einsehen lassen. Verschiedene davon möchten gleichwohl nicht so sehr ihm selbst, als den nicht mit genugsamem Kritik herausgegebenen Handschriften, zuzuschreiben seyn. Wenigstens bezeugt Thomas Bartholin, eine ungleich richtigere, in der Bibliothek der Universität zu Kopenhagen, gefunden zu haben; aus welcher er auch ein Paar sehr verdorbene Stellen verbessert hat. Allein, wenn auch manche von diesen Fehlern, wie offenbar, ihm selbst beyzumessen sind: so ist er, als ein ausreätiger Schriftsteller, und der sich in eine noch ganz unbearbeitete, und vermorrere Geschichte eingelassen, noch wohl zu entschuldigen. Særo hat viel mehr Unrichtigkeiten. Und selbst die Isländischen Nachrichten,

richten, die man jetzt für die zuverlässigsten annimmt, lassen sehr vieles im Dunkeln, und sind oft zweifelhaft. Im gegenwärtigen Falle, da man nicht sowohl auf die Geschichte, als die Erdbeschreibung, sieht, und bey dieser zur Haupt- sacht hat, sie gänzlich nach der Einsicht unserer Deutschen Schriftsteller von dem Zeitalter zu entwerfen, sind uns keine Nachrichten, auch wie sie beschaffen, schätzbar. Es scheint aber unser Domherr, etwa ums Jahr 1080, geschrieben zu haben, wenigstens nach dem Tode des Kön. Svend Estrichson, der im Jahre 1076 gestorben. Nestor, der Urheber der Russischen Annalen, hat mit ihm zu einer Zeit gelebt. Von der Ostsee überhaupt. Die Lateinische Benennung des Baltischen Meeres ist, nach dem Zeugnisse Adams, von einem einheimischen Ursprunge; und wahrscheinlich im noch vorhandenen Namen der beiden Helte übrig. Die Ableitung des Grotius vom Friesischen Belt, einem Einbruche des Meeres, ist der gewöhnlichen von Väkte, einem Gürtel, fast vorzuziehen. Den Anfang dieses großen Meerbusens setzt Adam, zwischen dem Türischen Gebirge, und den gegenüber liegenden nordischen Klippen. Er hat keine Beschreibung davon, als beym Einhard, gefunden; die sehr mangelhaft ist. Seine eigenen Kenntnisse von dem westlichen und südlichen Gesade, und den nähern Inseln, sind ziemlich richtig; von den nördlichen und östlichen Grenzen hingegen desto unvollkommener gewesen. Er ist sehr zweifelhaft, ob die Länge dieses Meeres schon erforschet worden; und führt Exempel an, die das Gegentheil bezeugen; doch auch andere Zeugnisse von Seefahrern, die bis nach Russland gekommen wären. Curland und Esthland sind bey ihm Inseln. Da ungefähr, wo wir jetzt Sibirland wissen, welches er gar nicht gekannt hat, werden viele wilde Völker von ihm gezählet, von denen er irgend was gelesen, oder

gehört hat, unter andern auch Amazonen. Er schreibe auch von Ungeheuren in den Gegenden, wie sonst die Alten unbekanntem Ländern dergleichen angedichtet haben. Zum Theil kommt dieß daher, daß er auf den sonderbaren Gedanken gerathen, die Paludes Scythicæ und Maoticæ bey Römischen Schriftstellern wären vielleicht dieß Meer. Manches aber ist auch wol aus Schiffererzählungen erwachsen. Vom Bornischen Meerbusen hat er gar nichts gewußt, und dafür das Riphäische Gebirge gesetzt, welches sich, östlich von Schweden, ganz gegen Norden, erstreckte. Auch vom Finnischen Meerbusen kann er sich keine rechte Vorstellungen gemacht haben. Das südliche Gestade bewohnten noch lauter Völker vom Slavischen Ursprung, fast bis an die Eyber, von denen die meisten noch Heiden waren. Und eine Menge Seeräuber streiften auf dem Meere überall herum. 2. Von Dänemark. Hievon ist die Beschreibung des Domberrn richtiger und vollständiger, als von dem übrigen Norden. Doch läßt es sich nicht mit Gewißheit sagen, ob er selbst weiter, als nach Schleswig, gekommen. Die erste Landschaft ist Jütland, wovon er sagt, daß es sich von der Eyber an erhöhe, bey selbiger am breitesten wäre, und hernach allmählig wie eine Zunge zuliefe. Hieraus möchte man schließen, daß vielleicht die westlichen, jetzt von Friesen bewohnten, Inseln, wie die Tradition will, damals noch mit dem festen Lande zusammen gehangen hätten; und hernach erst, durch Ueberfluthungen des Meeres, entstanden wären, wie noch deutliche Spuren zu verathen scheinen. In der Landesbeschreibung Schleswigs und Holsteins von Meyern und Dankwerthen sind sogar Charren über gedachte Verheerungen, die erst im 13. Sæc. geschehen seyn sollen. Es ist aber wol kein Zweifel, daß Adam diese Inseln unter den weiterhin stehenden

Worten

Worten begriffen habe: "Es sind auch andere Inseln gegen Friesland und Dänemark; aber keine ist so merkwürdig, als Heiligeland)." Die Jüten werden von ihm, wie wir sie noch finden, von einem Stamme mit den Dänen gehalten. Die Dänen beyms Beda sind keine andere: ihr Name ist wahrscheinlich nur verschrieben. Ethelwerd, ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Adam, nennet sie Giotos. Sie deswegen aber für Goten zu halten, wird etwas mehr erfordert. Jütland selbst wird von ihm größtentheils als ein rauhes und unbewohntes Land beschrieben. Wo aber ein Meerarm einträte, wären große Städte; nämlich Eliaswig, oder Heithey, Ripa, Arhusen, Alaburg; welche anfänglich nur Häfen gewesen, da sich aber immer mehr Aebauer hingezogen, Städte geworden. Beyläufig wird auch des, in der Mitte liegenden, Wiborgs von ihm gedacht. Die Benennung Eliaswig, oder Eleshwic, ist, nach Ethelwerds Bemerkung, von den Sachsen, oder Angeln, Heithey, oder Heithaby, aber von den Dänen: wie Dertex, wo zwey Nationen gränzen, oft zwey Namen zu erhalten pflegen. Doch scheint der von Eliaswig älter, als von Heithey, zu seyn. Beym Regino kömmt auch Eleshdorf vor. Hr. Murray lieferte eine kurze Geschichte dieser seiner Geburtsstadt in den ältesten Jahrhunderten. Adam berichtet, daß von dort nach Slavonien, Schweden, Semland, und Griechenland, wodurch Rußland zu verstehen, gehandelt worden. Von den Angeln, die vor alters in diesen Gegenden gewohnet, und vielleicht meist nach Britannien gegangen sind, ist hier nichts angemerkt. Aus der Nachricht aber von den Sachsen, die in der Kirchenhistorie unseres Schriftstellers vorkömmen, sieht man, daß er geglaubet, sie hätten am Rhein ihre Sitze gehabt, und wären von da nach Britannien gezogen. Eben so wenig gedenket er der Cimbern,

oder der Benennung von Chersonesus Cimbrica; vermuthlich, weil er in seinem kleinen Vorrathe von alten Schriftstellern nichts davon gefunden. Die Tradition hat also in Nordden nichts von ihnen erhalten; und, was wir von ihnen wissen, ist ganz aus auswärtigen Schriftstellern geschöpft. Auch über die Ankunft der Friesen, in den westlichen Theilen Silders-Jütlands, verbreitet unser Verf. kein Licht. Hingegen treffen wir bey ihm, und vornämlich bey ihm, die Nachricht von der Deutschen-*Markgrafschaft* jenseits der Eider, im 10 und 11 Säk., an; die doch von Dänischen Gelehrten sehr geschickt bestritten worden. Noch scheinen aber überwiegende Gründe sie zu bekräftigen. Die anderen Jütischen Städte hatten gleichfalls eine ziemlich starke Schifffahrt. In dem nördlichsten Jütland waren, nach unserm Verf. drey Inseln, *Wendila*, *Morse*, *Thuit*: in denen man leicht die neuen Benennungen von *Wendischyssel*, *Mors*, und *Tye* erkennt. Die mittlere Insel ist noch. Die erste aber hängt mit der dritten, und diese wieder mit dem festen Lande, durch schmale Erdengen, zusammen. Diese Anmerkung ist dem Hrn. Prof. *Schöning* günstig, der in ihnen die *Alcetas* des *Ptolemäus* zu finden geglaubt hat. Den Strich von *Schleswig*, nach dem äußersten Jütland, nennt *Adam Strabian* *Ottomis*; und das Meer zwischen *Wendischyssel* und *Norwegen*, *Ottinshund*; von der berühmten Expedition, welche *Kaiser Otto der Große* bis dahin unternommen; die dennoch Dänische Geschichtschreiber zweifelhaft machen. Gewöhnlich aber pflegt man diese Benennung einem kleinen Sund im *Lymfjord* zu geben, der auch auf *Charren* diesen Namen führt. *Wendisch Jütland* beschreibt er die Insel *Harria*, (stellet *Harde*: wenn nicht die nahe Insel *Söhr* oder gar die *Härder* damit verwechselt worden), gegen den Ausfluß der *Elbe*, doch

ferue

ferne im Meere belegen; die ausserdem auch die Benennungen von Heiligeland und Hofieland führete; von welchen nur die mittlere noch übrig. Er rebet von ihr als einer besonders merkwürdigen Insel. Die Beschreibung ist auch ziemlich auf unsere Zeiten passend. Doch hat sie seitdem, theils durch die See, theils sonst gelitten. Der Dänischen Inseln im Baltischen Meere zählt er überhaupt fünfzehn, doch die drey obenbenannten Jütischen mitgerechnet. Auf der Insel Hinnis, Hinné, (Fühnen), wäre Odanse die Hauptstadt. Umher lagen verschiedene kleine Inseln, die alle fruchtbar wären. Auf Seeland, der größten unter den Dänischen Inseln, wäre die Königl. Residenz Roschild. Des berühmten Letbra aber gedenket er gar nicht, wo der Sig der ältesten heidnischen Könige, und die vornehmste Opferstelle gewesen. Dikmar, Bischof von Wersebrng, aus dem Anfange des Jahrhunderts, ehret dennoch desselben Erwähnung; nennt es aber Lederum, und Seeland, Selon. Sonst wird Seeland wegen seiner tapferen Einwohner und Fruchtbarkeit vom Adam gerühmet; die nördlichen Gegenden aber wären ungebaut. Ausser diesen beiden Inseln werden noch von ihm genannte: Sampse, (Samsö); Holmus (Bornholm), mit einem berühmten sicheren Haven, aus dem insbesondere nach Griechenland, oder Rußland, gehandelt würde; Noiland (Nön); Imbra (welches vermuthlich verschrieben ist. Denn Fimbria, oder Femern, kann es nicht seyn: weil dieß hernach unter den Slavischen Inseln besonders genannt wird); Hallsre, Lasland. Die übrigen Namen kommen nicht vor. Die letzte Dänische Landschaft wäre Sconia (Schonen), welche, wegen ihres schönen Anblicks, diesen Namen führete (eine zu bequeme Etymologie); reich an Früchten, an Waaren, an Kirchen. Es wären über 300 Kirchen darin: da Seeland nur die Hälfte, und

und Fühnen den dritten Theil hätte. Er nennt Schonen eine Insel; die doch, an einer Stelle, mit dem westen Lande von Schweden zusammenhänge; wo aber ungeheure Waldungen und Felsen den Zugang gefährlich machten. Die Hauptfahd wäre Lunda, oder Lunda, wo viele Schiffe angetroffen würden, welche die Seeräuber dahin brachten, die unter dem Schutze der Dänischen Könige ständen, und Wikingar, bey den Deutschen Wikinger (von Wische, einer Art Schiffe), hießen. Dalboia (Dalby) wäre eine Zeitlang, nebst Lund, ein bischöflicher Sitz gewesen. Bey Helsingeburg wäre die kürzeste Ueberfahrt. Eginio, Bischof zu Dalby, hätte viele Heiden in der Gegend umher bekehrt; unter andern die Pleischaner, ein wildes Volk; welches ohne Zweifel die Diefinger sind. Vergleicht man diese Benennungen mit denjenigen in den Veraplis des Orbers und Wulfstans; die doch fast auf 200 Jahre älter sind; so findet man, daß bey letztern einige den heutigen schon näher kommen; entweder, weil sie selbst das Meer besahen haben; oder weil Adam die Namen, um ihnen ein Lateinisches Ansehen zu geben, verdrehet hat. Es hat aber auch sein alter Scholiast schon angemerket, daß er, wegen seines Oberdeutschen Dialects, verschiedene Benennungen, besonders Nomina propria, nicht richtig geschrieben hätte. Ganz Dänemark war damals, doch eigentlich erst seit Svend Estrithsons Zeiten, Christlich. Unser Domberr glaubt indessen an den Dänischen Gesezen und Sitten noch vieles zu tabeln zu finden. Vornämlich bemerkt er eine gewisse Härte in ihrem Charakter, die sie sich zur Ehre schätzen; so, daß Thränen zu vergießen, zu klagen, oder überhaupt ein weichmüthiges Herz zu zeigen, für etwas höchst unehrländiges bey ihnen gehalten würde. — Eine zweyte Abhandlung wird die Beschreibung von Schweden, von Norwegen, vom Nordmeer, und den östlichen und südlichen Ländern der Ostsee, bis zur Weichsel, enthalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1769.

Göttingen.

Mischler l.

Sie finden uns zu einer Vermehrung dieser Blätter genöthiget, weil es uns an dem Raum mangelt, alle die Bücher zu recensiren, von denen wir gern Nachricht geben wollten, und unsere Leser sie erwarten. Zum Theil haben wir manche Schriften wider unsern Willen unangezeigt, zum Theil die Recensionen zu alt werden lassen müssen, weil 156 Stücke, ungeachtet wir über unser Versprechen nicht selten ganze Bogen, statt halber, drucken ließen, zu wenig waren. Unser eigener Wunsch ist schon längstens gewesen, diesen Blättern etwas mehr Vollständigkeit zu geben, allein dazu war eine Vermehrung erforderlich: jetzt scheint ein ansehnlicher Theil unserer Leser diese nicht bloß zu erlauben, sondern auch zu wünschen. Sie soll also mit dem Jahr 1770 den Anfang nehmen, doch der-
h h h h h h
gestalt,

gestalt, daß sie keinem unsrerer Leser wider seinen Willen aufgedrungen wird: sondern ein jeder, wie es ihm selbst beliebt, entweder diese aus drey wöchentlichen Stücken bestehende Anzeigen allein fortsetzen, oder die Zugabe sich neben ihnen verschaffen kann.

Es soll daher vom 1. Jan. 1769 noch eine Zugabe zu diesen Anzeigen gedruckt werden, die alle Monatsweil 4 Stück, jedes zu 12 Bogen, also jährlich 48 Stück, die zusammen 576 Bogen betragen wird. Für diese Anzeigen soll der Ort und Stelle 1 Gulden hiesigen Geldes gesetzt, und weil der halbe Gulden in Deutschland so verschiedene Größen bedeutet, legen wir hinzu, daß der hannoversche Gulden den vierten Theil eines Holländischen Ducatens ausmacht, und das Geld nach keiner andern Rechnung angenommen werden soll. Auch müssen wir wiederholen, daß künftig die Anzeigen selbst, und noch weniger diese Zugabe ohne Pränumeration verabsolget werden können, deren Einforderung wir also dem hiesigen Postamte nicht zu verübeln bitten.

Wenn die Zugabe versandt wird, so verlangt das hiesige Königl. Postamt noch über dieses für die Mühe und Materialien der Couvertirung sechs gute Groschen für Ein Exemplar: wer aber mehrere Exemplare zusammen nunt, wie z. E. auswärtige Postämter thun, wird mit ihm darüber leicht übereintommen, daß für eine gewisse Anzahl Exemplarien nur ein mäßiges Couvertirgeld genommen wird, dessen Bestimmung uns hier zu weitläufig werden würde.

Diejenigen unter unsern Lesern, denen beliebig ist, die Zugabe mit zu halten, werden ersucht, sich dem hiesigen Königl. Postamte, (als welchem die Verschickung der Zeitung allein überlassen ist), noch vor Ablauf des Jahrs 1769 zu melden, damit man sich in der Stärke der Auflage nach ihrer Anzahl richten

richten könne, und zugleich die Pränumeration an das Postamt einzusenden.

Zürich.

Acyne.

Von des Herrn Prof. Büttlinghausen zu Heidelberg Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Litteratur, ist bey Drell, Gefner und Compagnie 1768 das zweyte und dritte Stück abgedruckt. (Das erste ist in unsern Anzeigen 1766 125 St. bereits angezeigt) Der Hr. Prof. fährt fort, einige rar gewordene Briefe und Aukunden zu sammeln und von alten seltenen Büchern und andren literarischen Dingen Nachrichten zu liefern. Wir können nur einiges zur Probe beybringen. Das meiste gehöret zur Kirchengeschichte der Pfalz und der Schweiz, und insonderheit zu den Religionsstreitigkeiten. Der Olympia Julia Morara Grabmal findet sich zu Heidelberg an der Peterskirche. Mad. Campanus, der in ihren Briefen vorkömmt, war von Schweinfurt gebürtig, und hielt sich zu Mosbach, nicht Mosburg, auf. Im Griechischen unterwies sie Chilian Sinapius Von Calvins verdeutschten Institut. ist eine Ausgabe, Heidelb. 1572. Fol. Eine kleine Schrift, 1627, 8. in Versen gedruckt, hat die Aufschrift: Lobspruch der tapfern und mannhaften Prättigauwern -- was Gott durch ihre Prügel gegen ihren Heyden, den Spaniern, Italiern und Oesterreichischen gewürkt hat &c. -- Kleiner Nachtrag von den Schriften Marq. Frebers. -- Von Wilh. Holders Schriften; von ihm ist auch der Alus exenteratus. -- Fernere Zusätze zu Rosers Pfälzischen Staatsrecht. -- Zwey Diplomen des R. Königs Ruprecht aus Originalen; voraus geht eine brauchbare Nachricht und Beurteilung der bereits von andern gelieferten Diplomen dieses Königs. -- Ein nicht unbedeutlicher Brief

h h h h h h 2 von

von Thom. Erast an Abrah. Musculus. — Der Heilbronnische Abdruck vom Melian de Natura Animant. ist kein anderer als der Basler 1750. Noch einige Bücher, welche unter verschiednen Titelblättern gedruckt und doch von einerley Ausgabe sind, werden angeführt. Freylich giebt es deren gar viele. — Ein bisher ungedruckter Brief von Phil. Melancthon an die Universität zu Heidelberg — Besondre Nachricht von der Heidelb. Disputation 1560. Chf. Ge. Ludwigs von Hannover Schreiben an die Schweizercantons wegen der verlangten Vorbitte für die Reformirten in der Pfalz bey dem Utrechter Frieden. — Gesammelte Nachrichten vom bekannten Theologen J. Fr. Nitzeg. Liebhaber der Litterargeschichte werden diese fleißige Sammlung gar wohl zu schätzen wissen.

Mein. Im Oerrheinischen Kreise.

Unter diesem angeblichen Druckort erhalten wir auf drey Seiten: Sendschreiben eines Landpredigers im Nahmen verschiedner seiner Amtbrüder an die sämmtlichen Herren Verfasser der deutschen gelehrten Zeitungen, Bibliotheken, Anzeigen &c. &c. Es ist eine ganz feine Satyre auf die in den benannten Schriften überhandnehmenden ausländischen oder sonderbar zusammengesetzten und neu gemachten Wörter, wo wir recht gute deutsche haben, die eben das sagen. Wir sind freilich nicht ganz ausgenommen, doch thun diese Landprediger des Oerrheinischen Kreises uns die Ehre, zu sagen, daß wir ihnen noch am verständlichsten sind. Wenn aber auch unsere Blätter nicht ganz von Tadel frey seyn möchten, so haben wir doch das Sendschreiben mit Vergnügen gelesen. Der Parteilichkeit dererjenigen, die in der gelehrten Welt urtheilen wollen, wird auch mit ein Paar Worten gedacht, aber in der That

That so sanft und bescheiden, daß jeder Kenner mehr dabey denkt, als der Landprieester saut, und dennabe will, er hätte mehr sagen sollen. Gegen eine einzige Stelle, die nicht lächelnde Satyre, sondern im Ernst gemeint ist, haben wir auch im Ernst eine Einwendung. Sie steht S. 6. „Sollte nicht jemand von ihnen, meine Herren, dazu bestellet seyn, alle eingefandten Beurtheilungen, ebe sie zum Druck befördert werden, mit einem kritischen Auge zu übersehen, und wenigstens dafür zu sorgen, daß durchgehends in allen Stücken ein reiner deutscher Ausdruck, und eine natürliche allen Lesern verständliche Wendung unserer Sprache, (der man doch gewiß keine Armut vorwerfen kann,) angetroffen werde? Dies könnte das Geschäft einer einzigen Person seyn.“ Wir glauben, eine solche Durchsicht möchten sich Anfänger, nicht aber Gelehrte gefallen lassen, und von denen will doch wol der Verf. am liebsten Recensionen lesen: die eine Person, die sie übernahm, würde man, und vielleicht mit Recht, für sehr hochmüthig halten; und wenn sie nicht in allen Wissenschaften hinlänglich bewandert wäre, so möchte oft bey der Uebersetzung des gemischten und bunten Deutschen in reines Deutsch der Sinn verfehlet werden. Es wird wenigstens bey unsern Anzeigen gedacht, die daher nicht einmahl einerley Orthographie haben.

London.

Wall

Unter der Anzeige dieses Orts ist in Holland ein zugleich in lateinischer und französischer Sprache sehr prächtig gedruckte Schrift ebenfalls mit zwey Titelblättern herausgekommen, von denen der eine: De Primatu Romani pontificis; der andere: De la Primauté du Pape, heißt. Sie beträgt in beyden Sprachen zusammen 207 Seiten in Grosquart. Der

h h h h h 3

ungenannte Verfasser ist ein Janfenist, und zwar, wie es scheint, ein Mann, der in Frankreich lebet: wenigstens nennet er die Könige dieses Reichs nos Rois. Er glaubet, daß das Unglück, welches die Bulle Unigenitus gestiftet, nie aufhören würde, vielmehr immer sich verbreiten müßte, wenn man nicht dem Pabst geradezu sagte: er sey kein Oberherr der christlichen Kirche, und das Vorurtheil, daß er es sey, ganz ablegte. Zu diesem Zweck hat er sich die Mühe genommen, die ganze Streitigkeit über den auf dem Titelblatt angezeigten Lehrsatz der römischen Kirche aufs neue zu unteruchen. Wahrscheinlich kan diese Schrift gewissen Leuten sehr nützlich seyn, wir müssen aber bekennen, daß wir gar nichts uns unbekanntes angetroffen. Nur das einzige ist uns als merkwürdia vorgekommen, daß der V. noch viel weiter gehet, als andere Janfenisten, und die Hauptsätze beynabe so ansiehet, wie sie die Protestanten ansehen. Das ist aber gewis, daß er die letztern gar nicht zu seinen Lehrern hat und in der Geschichte um dennabe 50 Jahr zurück ist. Er würde sonst in vielen Stücken noch besser schreiben; bey der Frage von der Anwesenheit des Apostels Petrus zu Rom nicht bloß den Lilemont (dieser ist auch ein Janfenist) widerlegen; über die Frage: warum die Alten den Petrum vor den Stifter der Kirche zu Rom ausgehen? es besser treffen, und über Babel in der ersten Epistel Petri mehr Gutes gesagt haben. Die beste Stelle in dem ganzen Buch nach unsern Einsichten ist p. 87. seqq. von dem Vorurtheil, daß die sogenannte Einbeit der Kirche einen Pabst fordere, welche wir desto lieber empfehlen, da wir sehen, daß die neuesten Schriftsteller wider die Hobeit des Papis, selbst Gebroni, von diesem Vorurtheil nicht frey sind. Die gute Ordnung und große Deutlichkeit des V. verdient noch besonderes Lob, und die Schrift selbst Auf-

merk.

merksamkeit, da sie unter den bestigen gelehrten Angriffen, welchen der römische Stuhl jetzt ausgesetzt ist, eine ganz andere Absicht hat, als blos die Rechte der Fürsten in Kirchensachen wieder herzustellen, und ihr Betragen zu vertheidigen.

Altenburg.

Von des Hrn. Prof. Harles in Coburg gelehrtem Fleiße haben wir bereits mehrere Proben angeführt. Eine neue ist Demosthenis Oratio de Corona, quam e rec. Jo. Taylori, cum eiusdem & Wolfii, Marklandi, Palmerii, J. J. Reiskii fuisque animadversionibus edidit Th. Chr. Harles. Bey Richtern, 1769. 8. 1 Alpb. 16 B. Die erste Anlage war, wie der Hr. Prof. selbst berichtet, zu einem bloßen Abdruck der Taplorischen Ausgabe zum Gebrauch in den Lehrstunden gemacht. Allein durch die rühmliche Gefälligkeit des Hrn. Prof. Reiske hat die Ausgabe einen ganz beträchtlichen Zuwachs erlitten, nämlich die abweichenden Lesarten aus zwey Augsbürgischen und einer Bayerischen Handschrift, mit kritischen Bemerkungen und Erläuterungen von Hrn. Reiske selbst. Aus der Stäbelschen Ausgabe ist die Wolfische Uebersetzung beybehalten; der Hr. Prof. Harles hat aus einer Hervagischen Ausgabe die verschiedenen Lesarten beygefügt, zu dem ganzen kritischen Vorrath auch für Anfänger einige Worte oder Sachenerklärungen hinzugesetzt, so daß nun die Ausgabe auch für diejenigen hinlänglich seyn kan, welche die Rede für sich durchstudiren wollen. Des Lykias Trauerrede wird der Hr. Prof. noch auf ähnliche Weise erklären.

Königsberg.

Schon im vorigen Jahre ist von dem rühmlichst bekannten Werk des Hrn. D. Lillienthal der Dreyzehnte Theil herausgekommen. Wir hohlen diese Anzeige nur deswegen hier nach; um unsern Wunsch wegen der Fortsetzung zu äußern. Der Hr. Doktor will in dem

folgenden Theil den Rest von der Verteidigung der biblischen Geschichte liefern und damit das ganze Werk endigen. Ungern haben wir dieses gelesen; indem dadurch der Vollständigkeit des Werks, welches ohnehin das Einzige dieser Art ist, viel abgehen würde. Sehr angenehm würde es uns seyn, wenn der Hr. D. es sich gefallen ließe, nach dem, Theil 1, gemachten Plan, die Einwürfe gegen den Mangel der Allgemeinheit, den biblischen Styl, die Zeugnisse, womit die Göttlichkeit der Bibel dargethan wird, die Theopneustie, und unfalsche Nichtigkeit des biblischen Textes, auf gleiche Art abzuhandeln. Billige, der Sache kundige und mit der bisherigen Ausführung des Hrn. W. bekannte Leser, werden es sich nicht herausnehmen, ihm ein Maas von Händen vorzuschreiben, worin er seine Materie zwingen soll.

Leipzig, oder vielmehr Paris.

Nov. **Gorry** hat 1769, abgedruckt: *Selim & Selima poëme imité de l'allemand suivi du reve d'un Musulman &c.* groß Octav auf 64 S. mit einem sehr saubern Kupfer. Anstatt einer Vorrede findet man eine *Idée de la Poësie allemande*, worin von Hallern an einige neue deutsche Dichter angepriesen werden, doch daß der Verf. ihnen die Länge und Unständigkeit der Malterey zur Last gelegt, Rousseau als ein Muster der Europäischen Poësie gerühmt, der deutschen Dichter freundschaftliche Verträglichkeit aber den Franzosen zum Muster vorgestellt wird, als die mit beständigen kleinen Fehden einander zu quälen trachten. Das Gedicht selbst ist von Hrn. Wieland nachgeahmt, und beschreibt die Entzückung eines Verliebten, der blind gewesen ist, und nun zum erstenmahl seine Geliebte sieht. Die Poësie ist süßig und angenehm. Aber der *Reve d'un Musulman* hat eine schädliche Absicht. Der V. rüht die Gleichgültigkeit über das Keusere der Religion, und über die Irrthümer eines herrschenden Glaubens an, und setzt die Tugend fast bloß in die Wollust.
Et dans le plaisir seul cherche la verité.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 9. December 1769.

Göttingen.

Wald

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten lateinischen Werken übersezt, mit Zusäzen vermehrt und mit einer Vorrede Sr. Hochw. Herrn D. Christian Wilh. Franz Walds von den Veränderungen des Studiums der Kirchengeschichte, herausgegeben von Johann August Christoph von Einem, Prediger zu Genshin und Rosdorf, ist zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung herausgetommen, 1 Kapp. 7 Bogen, ohne 12 Bogen Zuschrift, Vorrede, und Vorbericht. Der mehrmals geäußerte Wunsch, unser sel. Kanzlers Kirchengeschichte deutsch zu lesen, wird hier auf eine Art erfüllet, die sich von der gewöhnlichen Mode, Schriften verstorbener Gelehrten herauszugeben, zu ihrem Vortheil unterscheidet.

Giii iii

Den

Den akademischen Vortrag derselben aus sehr unzuverlässigen Nachschriften der Zuhörer abdrucken zu lassen, würde bey Mosheim sehr wenig Nutzen gestiftet haben, der in mehr, als einem Werk bald die ganze Kirchenhistorie, bald sehr wichtige Theile abgehandelt, und in diesen geris lieber gelesen werden wird, als in einem unsichern Collegio; diejenigen aber, welche ihn lateinisch nicht lesen können, würden wol eben so wenig ihren Zweck erreicht haben, da dieser von dem sel. Mann auf dem Katheder nicht in Betrachtung gezogen werden durfte. Herr von E. ist einen zwar viel beschwerlichern, aber gewis bessern Weg gegangen. Mosheims sämtliche zur Kirchenhistorie gehörigen Werke, von denen der größte Theil lateinisch geschrieben worden, und unter diesen die Institutiones historiae ecclesiasticae, wie sie M. noch kurz vor seinem Tod vollständig herausgegeben, sind seine Quellen, aus denen er sowol die Erzählungen der Begebenheiten, als ihre Ordnung genommen. Man findet also in diesem Buch das, was Mosheim wirklich vorgetragen, was er geprüft, und was er bewiesen; allein nicht bloß übersezt, denn solche Uebersetzungen lateinischer Schriften, die voll sind von scharfsinnigen Untersuchungen und nur Kenner der Sachen, selbst gelehrte Leser fordern, sind unter uns ganz überflüssig; sondern in eine populäre Kirchenhistorie verwandelt, die jedermann zu seinem Unterricht brauchen kan, ohne vor Welesenheit, vor Kritik, und dergleichen zu erschrecken. Um diesen Vortheil denen, welche gern nützliche Bücher lesen, zu vergrößern, hat Herr v. E. diejenigen Artikel, worinnen M. entweder zu wenig, oder wol nichts sagte, aus andern Schriften ergänzt, und dadurch dem Buch den Grad der Vollständigkeit verschafft, welchen die Absicht erfordert. Einen ähnlichen Fleiß hat er auf die nach M. Tod bekanntgewordene Beobachtungen-

achtungen gewendet. Dieser erste Theil faßt die beyden ersten Jahrhunderte in sich. Von der Ordnung reden wir nicht, da sie sich von dem Original nicht entfernt und eben so wenig wird es nöthig seyn, von dem Inhalt hier Nachricht zu geben. Hr. D. W. Vorrede ist eine ziemlich weitläufige Kritik der gelehrten Beschäftigungen um die Kirchenhistorie in den ältern und neuern Zeiten. Zuerst redet er von dem Zustand dieser Wissenschaft in den ältern Zeiten, und bemerkt die dabey gewöhnlich gewesene Fehler und ihre Quellen, ohne den verdienten Männern; die sie bearbeitet, die Gerechtigkeit ihres Lobes zu versagen. In den neuern Zeiten findet er nicht allein ungemeine Bereicherungen und Erleichterungen; sondern auch große Verbesserungen, welche ausführlich erzelet und beurtheilt werden. Es ist aber hier nicht blos die Rede von Schriftstellern, sondern auch von den Wissenschaften, welche der Kirchenhistorie nützlich werden, wie z. E. die bürgerliche Geschichte, die Diplomatie, die Sprachkenntnis, die philosophische Historie, und anderen günstigen Umständen. Einige Hauptschriftsteller, welche in der ganzen Wissenschaft eine Veränderung veranlassen, z. E. Arnold, Bödmer, u. a. werden genauer charakterisirt. Zuletzt werden noch *Via desideria*, oder einige Fehler angezeigt, welchen noch abgeholfen werden muß.

Warschau.

Nicht ohne Vergnügen bemerken wir, daß ein Geschmach an der Litteratur bey den Polen, wenigstens bey einem Theil der Nation, mehr verbreitet und befestiget seyn muß, als Ausländer glauben, da mitten unter den Anreuzen eines bürgerlichen Krieges noch immer von Zeit zu Zeit einige vortrefliche Schriften erscheinen. Wir wollen gegenwärtig einige der neuesten nachholen, welche von Mich. Gröll 1769 verlegt sind.

sind. Daß man nützliche Kenntnisse zu schätzen wisse, zeigt Sztuka Weglarska, die Art du Charbonnier vom Herrn du Hamel, in 4. 44 Seiten, sauber bey Breitkopf gedruckt; auf das Kupfer hat Herr Keyf viel Fleiß gewendet. Der Kronreferendarus, Graf Malachowsky, unterstützt aus seinen Mitteln diese Uebersetzung der Arts & Metiers. Die Papiersmacherkunst wird zunächst folgen. Zona choruiaca, in 8. ist die kranke Frau von Herrn Gellert. Rozmowa filozofa z Dama o Wielosci Swiatow, 8. sind des Genelon Entretiens sur la pluralité des Mondes. Noch haben wir eine Rechenkunst Arytmyka czyli Nauka o Rachunkach, 8. und Geografia czyli czterech cześci swiata Opisanie, in 8. in Händen; so, wie eine Geografia Polska das Kapitel von Polen aus Büschings Geographie ist. Eßtere wird nach der neuesten Ausgabe ganz übersezt. Prezent dla Dam sind die übersezten Etrennes pour les Dames, und ihnen ist Obowiazki Damy chrześcianskiej entgegen gesetzt. Dieses scheint einen heftigen Eiferer zum Verfasser zu haben. Sehr sauber ist auch gedruckt der nach dem Französischen übersezte Robinson Crusoe: Przypadki Robinsona Krufoe, in zween Octaob. Noch sind in diesem Jahre folgende Uebersetzungen in das Polnische in Größs Verlag veranstaltet worden: von d'Arnay Vie privée des Romains, von den Annales Romaines par Macquer, vom Abrégé chronologique de l'hist. de Pologne, vom Dictionnaire de la Fable par Mr. Chambré, auch von einigen Magazins der Frau von Beaumont; ferner von der Manon l'Escaut, und die Fortsetzung der Tausend und einen Nacht, 3. 4. und 5. Band. Nur noch vor zwölf Jahren erbot sich der Großkanzler Malachowsky, des jetzigen Kronreferendars Vater für jede gute polnische Uebersetzung zwanzig Ducaten zu zahlen, und damals noch

z fand

find sich fast niemand dazu. — Auch ein Original können wir anführen Spoloby latwy, das den Großfeldhern von Litthauen, Graf Michael Oginsky, zum Verfasser hat, und den Feldbau betrifft. — Ein klein Lustspiel: A qui mieux mieux, ou la Noce de Nicaise, vom Herrn Hofrath Dausoir, bestimmt, dem Grafen Moszynsky zu Ehren von einer Gesellschaft Freunde aufgeführt zu werden, ward einer Dame zu Ehren gedruckt, welche sich in ihrer Rolle besonders hervorgethan hatte. Rady przyjacielskie dane mlodemu Kawalerowi udajacemu sie na swiat, als eine Uebersetzung von den Conseils d'un Ami à un jeune homme, qui entre dans le monde, mit dem Französischen zur Seite. Wichtig ist kurzgefaßte Sammlung der Gesetze und Reichsverfassungen, welche an dem letztern außerordentlichen Reichstage zu Warschau festgesetzt worden; mit dem Französischen zur Seite, in 8. Vorans geht der Traktat zwischen der Republik Pohlen und dem Russischen Reich, mit den beyden ausführlichen Separatartikeln: dem ersten von der freyen Religionsübung, und dem zweyten: von den Reichsgesetzen (in 24. Punkten), und von Staatsfachen. Letzteres ist als ein kurzer Inbegriff des Polnischen Staatsrechts anzusehen, und enthält viel merkwürdiges.

Altenburg.

Käflner.

In der Richterischen Buchhandlung ist auf 12. Bogen in 8. herausgekommen: Lobsschrift auf Gottfried Wilh. Freyhern von Leibniz; in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgelesen, von Abrah. Gottf. Käflner. Dr. R. hat sich auf Leibnizens philosophische und mathematische Verdienste eingeschränkt, über die Bedeutung der Säge in der Metaphysik, Gedanken geäußert, welche Metaphysiker prüfen mögen. Wegen des
 Jiii iii 3 Strich

Streits über die Rechnung des Unendlichen aber sich folgendermassen erklärt: In einem Briefwechsel, den Newton mit Leibnigen hatte, auf Veranlassung der Frage von Tangenten, Größten und Kleinsten u. d. gl. schickte Newton Leibnigen ein Anagramma, dessen Buchstaben in Ordnung gebracht, ohngefähr den Versand enthielten: Aus stießenden Größten die Fluxionen zu finden, und umgekehrt. Diese Worte, konnte auch unversehrt niemand verstehen, der nicht wußte, was N. mit Fluxionen meynete. Leibnig erwiderte dieses Anagramma, mit offenerziger Entdeckung seiner Methode, die von Newtons seiner nur in Worten und Zeichen abgieng. Dieß erzählet N. in einem Schol. Princ. L. II. Sect. II. Lemm. II. Hr. K. schließt hieraus, daß keiner seine Erfindung von dem andern gelernt habe, vergleicht hiebei Newtons anagrammatische Mißgunst mit des Deutschen Offenherzigkeit, und die Vergleichung vollkommener zu machen, meldet er, daß N. in neueren Ausgaben, statt dieses Scholii eines gesetzt, wo L. gar nicht genannt ist, und das nur da steht, weil es eine leere Stelle ausfüllen muß, und rednet dieses Verfahren N. mit zu den Proben, daß N. nur ein Mensch gewesen. Wer unzufrieden ist, daß Hr. K. so vom N. geredet hat, dem muß es wohl untadelhaft seyn, ein Gesändniß, das man öffentlich gethan hat, zurückzunehmen. Das Hr. K. übrigens N. mathematische Verdienste verehrt, möchte er wohl schon seit 1743. gezeigt haben, da er eine von N. Schwester analytischen Erfindungen, das Parallelogramm, von dem noch kein Beweis bekannt war, erläutert und bewiesen hat. Manche, denen Newton heilig und unverletzlich ist, würden wohl thun, wenn sie der Welt auch Proben gäben, daß sie keinem unbekanntem Gotte opfern. Einen Umstand zu N. Rechtfertigung hätte Herr K. freylich noch anführen können. N. bereute:

schr,

sehr, daß er sich in diese Streitigkeit hatte von einigen seiner Verehrer ziehen lassen, von ganz mittelmäßigen Leuten, die durch Zank, und durch Zank in dem große Namen genannt wurden, ihre bisher wenig genannten Namen auch zum Vorschein bringen wollten.

Stockholm. *Murray.*

Svenske Anecdoter. Första, andra, tredje Delen. 1768. 8. 3 B. Dieß ist gleichfalls eine Sammlung von dem unverdroffenen Hrn. Björnell, deren Aufschrift schon zu reizn vermag. Doch ist die Benennung von Anecdoten hier in einer ausgedehnten Bedeutung genommen. Denn es werden darunter überhaupt allerley merkwürdige, und nicht sobekannte Nachrichten aus der ganzen Schwedischen Geschichte begriffen; von denen manche zwar, im eigentlichen Verstande, keine Anecdoten seyn würden; die doch aber, in verschiedener Absicht, angezeiguet, und aufbehalten zu werden verdienen. Eine Haupteigenschaft dabey ist gewesen, daß sie, in einer gewissen scharsinnigen Kürze, vorgetragen werden können. Der Herr Herausgeber hat sie nach und nach, aus Schriften aller Art, gedruckten und ungedruckten, gesammelt; und dabey zu einem besondern Augenmerk gehabt, daß Schwedische Genie immer mehr kennen zu lernen. Wir treffen, in diesen Blättern, aus dem ganzen Umfange der Schwedischen Historie, zerstreute Nachrichten an; sonderbare Begebenheiten, Schilderungen, alte Gebräuche, hervorgezogene Briefe von merkwürdigem Inhalte, Einfälle; mit einem Worte, die größte Mannigfaltigkeit. Auch die Satyre wird nicht gespart; die uns aber immer am wenigsten gefallen will. Wir müssen doch eine wirkliche Anecdote aus dieser Sammlung auszeichnen, welche für viele andere gelten kann. Man weiß, was von dem Schusse, durch

1328 Göt. Anz. 147. St. den 9. Dec. 1769.

durch welchen der König Carl der XII, im Laufgraben vor Friedrichshall, sein Leben verlohren, von Anfang an für Gerüchte gegangen. Jetzt hat man darüber folgende überaus merkwürdige Erläuterung. Den 12 Juli 1746, des Morgens um 5 Uhr, begaben sich der schon verstorbene Hr. Oberhofinendant, Baron Hårlemann, und die beiden noch lebenden Herren Craven, von Höpfen und Læbblad, in das sogenannte Carolinische, oder Pålitzsche Begräbniß, und ließen den Sarg des Königes öffnen. Sie fanden dessen Kopf in einer Hülle von weißer Leinwand, die mit aromatischen Kräutern angefüllt war. Darunter, und über dem Gesicht, lag ein Tuch ausgebreitet. Das Haupt selbst war bloß; aber mit einem Lorbeerkrantz umgeben. Die Haare waren ganz unverändert, von einer ganz hellbraunen Farbe, in der Länge eines kleinen Fingers, an beiden Seiten gerade aufgestrichen, der Scheitel und der obere Theil kahl. An der rechten Seite, gleich unter der Schläfe, fand sich eine Pflastermusche, welche so stark befestiget war, daß man sie mit Mühe aufheben, und abziehen konnte. Man sah und fühlte darunter eine längliche Oeffnung, in die Quere, etwas geneigt nach dem Hintertheile des Kopfes zu, sieben Linien lang, und zwey breit. Auf der linken Seite, unter einer Pflastermusche von gleicher Größe, war die ganze Schläfe weggerissen, und die äußersten Theile der Knochen so beschaffen, daß der Schuß nothwendig da heraus gegangen seyn muß. -- Das übrig: interessirt uns weniger. Der Originalaufsatz hiervon befindet sich unter den Handschriften, welche der Baron Hårlemann, nebst einer Sammlung von Zeichnungen und Büchern, der Königl. Bibliothek verehret hat. Auf die Art werden auch überall, bey diesen Schwedischen Merkwürdigkeiten, die Quellen sorgfältig angeführet; so, daß man keine Ursache hat, sie von einerley Wehr mit den Französischen sogenannten Anekdoten zu halten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 11. December 1769.

Göttingen.

Ne. Anz.

Hey Barmeiern ist auf 70 Octav. herausgekomen: Versuch in vermischten Ausarbeitungen und Uebersetzungen, von S. Den Anfang machen Betrachtungen über das Dnyngefähr; aus ihnen ist folgendes eine Probe: Das gemeine Volk rechnet seinen Verlust dem Dnyngefähr, dem Glück, dem Schicksale zu, und glaube sich darüber mit Rechte zu betrüben. Der Weltweise, siebt solche Begebenheiten als Wirkungen der allgemeinen Verbindung an, und weil sie geschehen sind, hält er es für unnütz, sich darüber zu betrüben. Der Christ erkennt die Hand der Vorsicht, die ihn zu seinem Besten schlägt, er siebt, daß er auch für das Leiden dem Herrn danken muß. Die menschliche Weisheit betäubt unsere Schmerzen, aber sie heilt dieselben nicht. Nur die Religion versüßet die bitteren Stunden des Lebens;
 ¶¶¶ ¶¶¶

der wahre Geist ist der einzige Weise, der auch im Unglück glücklich bleibt. Es folgen: Gedanken von der Glückseligkeit, die im Wohlthun besteht; von der Hoffnung, Jacobs Traum, Wünsche, und ein Paar kleine poetische Aufsätze. Der Verfasser, Herr von Schreiber, der noch vor wenig Jahren hier studirt hat, ist schon verstorben. Diese kleine Sammlung macht seinem Geiste und seinem Herzen Ehre, und wird manchemahl Bedaurung seines frühzeitigen Verlustes erregen.

Kaßner.

Gotha.

Der hiesige Hofkalender oder Almanach de Gothe, ist deutsch und französisch für 1770. herausgekommen, und enthält auf 176 kleinen Octavf. eben so vielerley Lehrreiches und Nützliches als die vorigen Jahre. Das äußerliche ist, wie man es von dem Verleger erwarten kan, der der Schönheir seiner Bücher nichts ermangeln läßt. Am Ende jedes Artikels befinden sich Holzschnitte, die den beyden Deutschen, ihrem Zeichner und ihrem Verfertiger Ehre machen und vortheilhafte Erwartungen von ihnen veranlassen. Die zwölf Monatskupfer sind das-mahl Allegorien, nach eines Franzosen, Hrn. Gravelot Zeichnungen. Die erste: ein nackend Frauenzimmer gegen die Erde sehend, die Arme niederhängend, die flachen Hände vorwärts gefehret, an beyden Brüsten Zapfen herabhängend, die gar nicht appetitlich aussehn, hinter ihr allerley Thiere und eine Landschaft. Nun rathe man, was das ist? Doch neben ihr steht das bekannte Naturbild der ägyptischen Griechen; so kann einem einfallen, daß er die Natur vor sich sieht, und das Wort steht auch darunter. Einem Deutschen möchte wohl nach seinem gefunden Verstande scheinen, als wäre das Naturbild schon selbst eine Allegorie, und also in einer andern

andern Allegorie; was in der Heraldik: Farbe auf Farbe ist. Vielleicht aber heiße diese Erfindung, so wie sie da steht: aus dem Aegyptischen ins Französische übersetzt. Zweitens: eine Person mit verhältnißloser Größe, noch einmal so groß als ein Elefant: denn ihr auf einem Grunde, sie bricht Früchte von einem Baume, verdollmetscht: Intimité. Drittens: ein geißelter Junge, dem der Kopf brennt, hinten am Rücken sieben Strahlen herunter, er gebärdet sich mit Händen und Gesicht sehr ängstlich, (wie bey seinen Umständen zu vermuthen ist) das ist: Geite, unglücklich li d durch: Fäbiakheit verdeutschet. Viertens: eine Kiefern, deren Füße gegen den Leib ungeheurer lang sind, schlägt einen Weinsfaß in die Erde, sieht hinter sich und wendet sich, als ob sie sich vor etwas davor fürchtete, zu ihren Füßen ein Nestchen mit einer Reißfeder, ein Kopf (vermuthlich: vom Koffen gezeichnet), eine Uhr, eine Buchdruckerform u. d. gl. ist Kunst. Fünftens: ein Mann mit Waage und Elle in der Hand, neben ihm ein Paar Schmelzriegel. Nicht etwa ein Apotheker, der zugleich einen Ausschneidekrum hätte, sondern: Jugement: eine Eigenschaft, die dem Erfinder dieser Bilder sehr gefehlt hat, sonst hätte er nicht die Tollkühnheit gehabt, zwölf Allegorien angeben zu wollen, da jemand: der versteht, was zu einer guten Allegorie gehört, stolz seyn würde, wenn ihm eine gerathen wäre; wenn man die Nahmen darunter liest, läßt sich allensfalls errathen, wie der Mann seine Silber zusammen geträumet hat. Harsdörfer machte in seinen Gesprächspielen und sonst, manche Allegorien: Lano brachte das Corpus Juris und die Bibel, Winkelmann die Loak in Bilder: Jesho sehen deutsche Gelehrte die Einfälle dieser ehrlichen Landsleute aus dem vorigen Jahrhunderte mit Lachen an, aber: so selten sind sie selten, als dieses Zeug, das noch gute deutsche Künstler

ler haben in Kupfer stechen müssen, um deren Fleiß hiebey es wirklich schade ist. Die wenig zusammenhängend der Erfinder gedachte habe, zeigt gleich sein erstes Bild, das wäre allenfalls die Natur, die zwar sonst die Schöpfung nennt, aber hier, sollte es, wie die übrigen zeigen, die Natur in Beziehung auf die Wirkungen der Seele seyn, und davon kan das nackte Mädchen nichts anzeigen, es müßte denn Stupidität seyn sollen. Doch, zusammenhängend zu denken, was brauchen das die Deutschen, die alles Französische, nur weil es Französisch ist, bewundern? Ihre Wissenschaft ist die Wissenschaft, die unter diesen Bildern vorkömmt, mit einer Quirlande in der Hand, und auf der Encyclopädie stehend. Die deutsche Wissenschaft sucht was feikeres als Humens schmäre, ob sie gleich seeplich manchmahl das französische Universallexicon mit Füßen treten möchte. Der Verleger hat bey den Kupfern der vorigen Calender einen bessern Geschmack gezeigt. Zum Unglück aber war es nur ein deutscher Geschmack. Den mögen die Deutschfranzosen nicht sein finden, aber sie müssen auch verstanden, über ihre Einfalt zu lachen.

Lamburg und Bremen.

Lff. Vernünftiger und christlicher Unterricht in der Religion, für Jünglinge von reiferem Verstande und geklärter Erziehung, zur Ueberzeugung und Glückseligkeit, entworfen von Samuel Christian Lappenberg, Diener des göttlichen Wortes zu Lesum, im Herzogthum Bremen. 1769. 124 Octavseiten. Ein guter Katechismus ist in unsern Augen ein so wichtiges Buch, und der angezeigte in so vielen Stücken vorzüglich; daß wir es der Mühe werth achten, die von etwas ausführlicher zu reden. Der Hr. Pastor L. eheilet seinen Unterricht in zwey Theile; nämlich, Gründe der natürlichen Religion nebst der Uebereinstimmung

heilsam ist es, daß der Herr B. den Erläuterungs- und Beweisstellen aus der Bibel, zuweilen eine richtigere Uebersetzung und kurze Erklärung beigelegt; nur sind wir bei verschiedenen anderer Meinung. 3. E. S. 23, Matth. 1, 48. S. 27, Exod. 4, 21. S. 39, Rom 6, 13. S. 66, Joh. 3, 16. S. 72, Pf. 49, 18. Unserem Ermessen nach sind außer der schlechten Wahl der Beweisstellen, die Hauptmängel unserer Katechismorum: die äußerst unvollständige und magere Abhandlung des praktischen Theils der Religion und der bloß spekulativische Vortrag der Glaubenslehren. Diese Mängel finden wir auch hier nicht gebessert. Der theoretische Theil nimmt 105, und der practische nur 18. Seiten ein. Auch vermischen wir die Anwendung eines jeden Stücks der Theorie, auf Trost und Lugend, welche selbst die Bibel davon macht; und wodurch jedem sogleich in die Augen leuchtet, daß die christliche Religion keinesweges bloße Speculation, (wozu ihre Feinde sie bei aller Gelegenheit zu machen suchen) sondern durch und durch practisch, dazu eingerichtet ist, gute und glückliche Menschen zu machen. Dies sind nun freilich, nach unsrer Einsicht, erhebliche Mängel dieses Unterrichts. Aber seine Vorzüge sind gewiß nicht weniger erheblich. Der gründliche fastische Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion; die Erläuterung und Befestigung ihrer Lehren durch allgemein-säseliche Wahrheiten der Physik und Erfahrung; der simple und edle Vortrag; nebst der gründlichen Auswahl bei den Beweisstellen, machen dem B. und seinem Buch viel Ehre. Und überhaupt sind in diesem kleinen Werkchen so viel gründliche Kenntnisse angebracht; daß derjenige, welcher darüber lehren will, kein gemeiner Lehrer, sondern mit den besten Schriften der natürlichen Theologie und Auslegung bekannt seyn muß.

Stoß:

Stockholm.

J. Kruusey, Sen.

Die Bibliothekszeitungen des Herrn Gjørwell, deren wir sonst erwählet, haben nicht völlig zwey Jahre geduret. Er giebt aber dafür jetzt andere heraus, deren Plan eingeschränkter, und dadurch der Absicht von eigentlichen Zeitungen gemässer scheint. Ihr Titel ist, "Tidningar om Lärda Saker;" und werden davon wöchentlich zwey Stück gedruckt. Es sind eben die, deren wir schon im 35 Stück der Anzeigen dieses Jahres, S. 332, gedacht haben. Der Bibliothek sollen dennoch eben sowohl die daraus entspringenden Vortheile zu Statten kommen. Sehr ungenügend! Nur sind die Stücke für den Umfang der Materie etwas zu klein. Zwey Blätter, ein jedes, oder ein halber Fogen in der Woche: was will das sagen? Man sieht wol, daß das Stockholmsche Publicum so sehr mit Staatsneuigkeiten beschäftigt ist, daß es an die Gelehrten fast gar nicht denken kann. Doch kommen, ausser diesen Zeitungen, noch andere, bey dem Hrn Director Salvius, unter der Aufschrift, "Lärda Tidningar," heraus; die, in einem gleichen Gange, von 1745 an, fortgeduret haben, und ihre Verdienste besitzen. Sie sind aber auch nur von zwey Blättern; obgleich mit etwas größeren Columnen, als unsere Anzeigen. Wir verwundern uns daher gar nicht, daß Hr. Gjørwell bisweilen die Geißel ziemlich nachdrücklich braucht: wenn es nur viel helfen wollte. Er hat jetzt wieder verschiedene geschickte Männer, an den Hauptorten des Reichs, zu Mitarbeitern; deren Namen auch in dem ersten Stücke genannt worden. Wir finden darunter auch den Hrn. Mag. Lidem, Amanuensis der Bibliothek zu Upsala, einen activen, und für die Litterärhistorie recht geschaffenen Gelehrten, der sich eine Zeitlang bey uns aufgehalten hat, und jetzt auf einer Reise durch die vornehmsten Staaten Europens begriffen

begriffen ist. Der Plan dieser Zeitungen ist mit wenigem folgender: Recensionen von einheimischen und auswärtigen Büchern: größere und kleinere: Verzeichnisse der neuesten Schwedischen Bücher, so vollständig als möglich: kurze Lebensbeschreibungen von auswärtigen Gelehrten, (Denn für die einheimischen ist eine besondere Schwedische Biographie bestimmt): kritische Beurtheilungen und Vertheidigungen: eingesandte kurze Aufsätze und Anmerkungen über allerlei Gegenstände: gelehrte Neuigkeiten in zahlreicher Menge: Anzeigen zur Beförderung des Buchhandels. Ein in der That fruchtbarer Entwurf, den niemand tabeln wird. Nur dies alles auf zwey Blättern, oder einem halben Bogen wöchentlich! — Doch, an dem Herrn Bibliothekar wird es gewiß nicht liegen, die Ausgabe zu verstärken. Wir haben die erhaltenen Stücke mit Vergnügen gelesen, und ermuntern den Hrn. Herausgeber, bey der jetzigen Einrichtung standhaft zu verbleiben.

W. A. M.

Berlin.

The Vicar of Wakefield, ist für August Wplius auf 298 Octavseit. abgedruckt worden. Die nöthigsten Worte sind accentuirt, welches sehr dienlich seyn kann, das Englische recht aussprechen zu lernen. Druckfehler sind ziemlich vermieden, welches der Recensent bezeugen kann, weil er dieses unterhaltende Märchen, wo Hr. Burchell bey aller Unwahrscheinlichkeit, doch eine sehr einnehmende Person ist, im Originale noch einmahl gelesen hat, nachdem er den Landprieester von Wakefield schon zweymahl gelesen hatte.

W. A. M.

Leipzig.

Ben Junius ist der zweenste Theil der Sammlung historischer Schilderungen und Anekdoten berühmter Männer in alphab. Ordnung a. d. Fr. überf. herausgekommen. 769 Octavf. Dieser Theil geht von F bis W, und enthält ebenfalls eine Menge Erzählungen und Nachrichten, die lehrreich beufligen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1769.

Göttingen.

H. A. Müller

Herr Friedr. Wilh. Weis, aus Göttingen, hat den Anfang seines Verzeichnisses der blüthenlosen Gewächse um Göttingen als eine Prob-schrift zu der am 7. October d. J. erhaltenen Doctorwürde auf 3 Bogen in Octavformat abdrucken lassen. Der eigentliche Titel ist: *Planta cryptogamica Florae Göttingensis*. Aus der Einleitung erkennt man den Plan zu seiner ganzen Arbeit, und verschiedne Geschlechter aus der Classe der Algarum liefern so wie jene, Proben einer feinen Geschicklichkeit und eines rühmlichen Fleisses. Nur auf diese Bogen müssen wir uns also für jetzt einschränken. Jeder Classe und jedem Geschlechte wird der Hr. Verf. den Character derselben vorsetzen. Die bisher nur mit einem Künstmort bezeichneten Unterabtheilungen der grossen Geschlechter, als Nidien, Jungermannia, Hyp-

nun u. a., so wie auch die Benennungen der einzelnen Theile der Cryptogamissen wird er mit ihren besondern Erklärungen versehen, da die bloßen Wörter Anfängern undeutlich sind. Nach Verschiedenheit des Alters und des Standorts leiden vorzüglich diese Gewächse große Veränderungen; und daher wird er auf den Einfluß solcher Umstände genau Acht geben, und es nicht bloß bey der Beschreibung des Gewächses zu der Klüßigkeit betenden lassen. Die Abänderungen werden ebenfalls angemerket werden. Die angeführten Synonymen sind zahlreich, nebst welchen er auch die Abbildungen anzeigt. Der medicinische und ökonomische Nutzen wird kurz berührt werden. Er hat auch einen Versuch gemacht, seine Gewächse deutsch zu benennen, nehmlich so, daß er, um alle Irrung zu verhüten, den lateinischen Geschlechtsnamen, doch mit einer deutschen Endung, beibehält, die Gattung aber durch ein oder ein Paar Wörter, die sich auf eine Eigenschaft des Gewächses beziehen, ausdrückt. Z. E. *Vlva intestinalis*, Darmulve; *Conferua glomerata*, Wäfelconferve; *Chara vulgaris*, gemeine stinkende Chare. Dieses sind die Hauptgesetze des Hrn. W. bey dieser Arbeit, welche er auch in den angeheilten Bogen genau befolgt hat. Der erste Abschnitt betrifft die Schwämme, die er doch seinem Verzeichniß nicht einverleiden will, da sie nach den neuesten Beobachtungen zu den Thieren gehören, und der Mangel der Blüten und wahren Saamen, ihr schneller Wachsthum und die Eigenschaft mit dem ersten Jahre auszusterben, ohne an dem vorigen Standort sich fortzupflanzen, ihre von den Gewächsen abweichende Natur anzeigen. Wir sind gleichwohl noch etwas zweifelhaft, ob die, nach Hrn. W. Bericht, von dem verstorbenen Herrn Prof. Botanicis Büttner, der uns sonst schätzbar ist, zuerst im Jahr 1756 in verfaulten Schwämmen wahrgenommenen

nommenen Würmer wirklich einen Beweis für die thierische Natur der Schwämme geben. Zeigen nicht vielmehr alle Umstände, zumahl die Verwandlung dieser Würmer in Fliegen (und nicht in Schwämme, so wie es bey den Beobachtungen des Hrn. Landdrost von Münchhausen gesehen) an, daß sie nur zu den Schwämmen, als einer ihnen bequemen Nahrung von aussen hingelockt worden sind, und also nur als ein fremder Theil des Schwammes anzusehen sind? Aber auch in dem Falle, daß diese Würmer ein wesentlicher Theil des Schwammes gewesen wären, bliebe noch immer dem Hrn. Landdrosten v. M. das Verdienst der Erfindung eigen, da der Hr. v. Linné in seiner 1767 ausgegebenen Schrift *Mundus insibilis*, S. 12. anmerkt, daß dieser erhabene Naturkennner schon 10 Jahr vorher ihm diese Entdeckung bekannt gemacht? Für diesmal hat der Hr. W. nur die Gattungen aus dem Geschlecht der Byssus, der Conferua, der Alva, der Tremella und der Chara beschrieben. Die mehresten vorangesezten Namen sind des Hrn. v. Linné seine: doch weicht er verschiedlich von demselben ab: daher auch manche blüthenlose Gewächse in ganz andere Geschlechter versetzt werden. So nennt er z. E. des Ritters Vlua granulata, Tremella globosa; dessen Conferua gelatinosa, Chara batrachosperma. Diese letztere hat er besonders umständlich beschrieben, und auch in Kupfer beydes in natürlicher Grösse und durchs Vergrößerungsglas abgebildet. Der aufmerksame Hr. W. scheint doch, in dem Geschlecht der Byssus, die beyden auf dem Harz (denn auch auf dessen Cryptogamissen läßt sich Hr. W. ein) befindlichen Gattungen, Byssus Jolithus an Steinen, und Byssus longissima tenerrima nivea (Hall. hist. st. helv. n. 2108) in den dortigen Bergwerken, wie auch Byssus arborea barbata fulvi coloris (Dillen. Hist. musc. n. 19. p. 9.) die

die der Recensent an verfaulten Falken gefunden, überleben zu haben. Auch vermiffen wir hier die Tremella juniperina, wofern nicht etwa Hr. W. sie hinfünftig zu den Lichenibus gelatinosis, in welcher Eintheilung er ebenfalls Hrn. v. Linne, verläßt, hinrechnen wird. Die Byßus llos aquae hält Hr. W. nur für Theile von verfaulten Pflanzen (die doch wenigstens in Schweden nicht diesen Ursprung zu haben scheint, wiewohl sie besonders nach starkem Gemitterregen in den unter die Ämnen gesetzten sogar neuen Wasserbedecknissen, wech in keine verfaulte Pflanzen kommen können, gefunden wird; und zudem streitet der sadichte Bau damit). Die Tremella Auricula und purpurea siehet er als Schwämme an.

Schlaeter.

St. Petersburg.

Der verdiente Verfasser der noch immer unübersehten Orenburgischen Topographie, hat im J. 1767 bei der Akademie drucken lassen: *Opyt Kazanskij Istorii drevnich i srednich vremän, soczinen Petrom Ryczkowym &c. Versuch einer Kasanischen Geschichte alter und mittler Zeiten*, verfaßt von Peter Rytischkow, Staatsrath, Correspondenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und Mitgliede der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg; 12 Bogen in 8, nebst 2½ Bogen Register, und 1 Bogen Vorrede und Zuschrift an die Kaiserin. Unter den vielen Russischen Annalen giebt es auch eine eigene Klasse, *Kazanckie Istoriji*, *Kasanische Jahrbücher*, genannt, die die Geschichte des alten Kasanischen Königreichs beschreiben. Dieser eine Zeit lang unabhängige Staat war ein Zweig von Kaptschak, oder der großen, oder goldenen Horde, (Russ. *Orda*, *Satar*, *اوردا*), das nach dem Memiski eigentlich ein Feldlager, nachher auch den Marketen-

der-Platz im Lager, und die Marketen der selbst, bedeutet), die selbst nur ein Theil der von Dschingis-Chan um das J. 1200 geklüfteten ungeheuren Mogolisch-Latarischen Monarchie war: und begriff die weiten Länder an der Kama, der Wolga, und dem Taik unter sich, die nun zum Kasanischen, Astrachanischen, zum Theil auch Orenburgischen und Sibirischen Gouvernemeut, geschlagen sind. Diese große Herde hing sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts durch Batu-Chan, Dschingis-Chans Enkel, an, und hörte unter Achmed auf, der von dem Russischen Großfürsten Iwan Wassiljewicz übermunden, und im J. 1506 von seinen eigenen Leuten erschlagen ward, nachdem sie überhaupt 269 Jahre gestanden hatte. Von den Annalen dieses Kasanischen Staats, (der sich, so wie die Krim, Astrakan, Sibirien oder Turan, u. a. zu Ausgang des 14ten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der Siege des großen Timur's, und der Unruben, die sich nach des Toktamisch's Tode erhoben, von Kaptichak losgerissen zu haben scheint: denn der wahre Anfang desselben ist aus den Russischen Jahrbüchern unerfindlich), hat man in Rußland eine Menge Handschriften, die eben so corrupt und ungetreuet sind, in wesentlichen und zufälligen Dingen eben so weit von einander abgehen, und selblich eine eben so feine und mühsame Kritik erfordern, wie die übrigen Russischen Annalen (S. 66.) Doch scheinen sie alle nur Einen Hauptverfasser zu haben; nämlich einen dem Namen nach unbekanntem Russen im 16ten Saeculo, der als Gefangener nach Kasan gerieth, und 20 Jahre an dem Hofe des Siggirei lebte, nach Eroberung der Stadt oder nach Rußland zurück kam, und von dem Zaren Gnadenbezeugungen erhielt (S. 67.) Hr. Kyrskow liefert hier einen kurzen Auszug aus diesen Annalen, nicht um seine Leser zu sättigen, sondern nur um sie begierig und aufmerksam

zu machen, und als einen Vorläufer einer vollständigeren Beschreibung des merkwürdigen Kasanischen Gouvernements, die er S. 2, und jeder Freund und Kenner der Geschichtskunde mit ihm, wünschet.

Das ganze Buch ist in 14 Kapitel vertheilt. Kap. I. handelt von den alten Einwohnern der heutigen Kasanischen Länder, S. 2 - 19. Hier steht es noch sehr finster aus, doch ohne Schuld des fleißigen Hrn. V.: ihn haben, bloß seine schlechte Führer betrogen. Lyslov, der J. 1690 schrieb, der Magussische Orbini, den Peter I. 1722 Russisch drucken ließ, Baroni, u. a. dergl. haben keine Stimmen mehr bei Untersuchungen über das dunkle und verworrene Zeitalter der Völkerverwanderungen: lieber hätten wir an ihrer Stelle die Namen Ducange, Peyssonel, Deguignes, Herbelot zc. gesehen. Sie haben Slaven an der Wolga gewohnt. Bulgaren wohnten da, aber die sind keine Slaven; noch weniger sind sie, wie Orbini fabelt, aus Scandinavien durch Pomern an das Kasische Meer gezogen u. s. w. Ein Geschichtschreiber vom Jahr 1767 sollte dergleichen Sätze entweder gar nicht mehr, oder etwa nur so anführen, wie sich ein Erwachsener der Thorheiten seiner Kindheit erinnert. Herodot wußte von diesen Gegenden ungemein wenig, und seine Nachfolger Strabo, Plinius zc. noch weniger. Was die Bulgaren für ein Volk gewesen, ist noch zur Zeit ein Räthsel. Man sollte sie für Tataren halten: aber die fremde Sprache, die noch in der Moldau und Wallachei lebt, und wahrscheinlich von ihnen abstammet, hat gar nichts Tatarisches. Die Stellen, die Herr Kyschkow S. 5 und 7 aus den Kasanischen Annalen von ihnen anführt, sind aus den Byzantinern abgeschrieben, und wirklich brauchbar: nur möchten wir solche lieber von Hrn. Streiter vollständig und Russisch, als von diesen ungelerten Copist-Schreibern

zerstückt und nachlässig, gesammelt haben. Carpin
 und Anbrunquis sind gute Leute, und noch mehr
 Abulgas; aber nur für ihr Zeitalter. Wir müssen
 uns also vors erste noch damit begnügen, daß die
 ältesten Bewohner der Ebenen an der Wolga nach
 Christi Geburt Bulgaren geheissen; daß solche im
 7ten Jahrhundere an die Donau vorgerückt, und der
 heutigen Bulgarei den Namen gegeben; daß sich aber;
 dieser Auswanderung ungeachtet, immer noch ein
 Bulgarischer Staat an der Wolga erhalten habe, den
 bereits Vladimir der Große zu Ausgang des 10ten
 Jahrhunderts, und nachher verschiedene andre Rus-
 sische Großfürsten, bekrönet; bis solcher endlich im
 13ten Jahrhundert von den Tataren des Batu gän-
 zlich zerstört worden, und die Sprache und Nation
 der Welajischen Bulgaren sich unter Tataren, der
 Donauischen aber unter Italienern und Slaven, fast
 gänzlich verloren hat. Kap. II. handelt von den
 Städten der alten Bulgaren und ihren noch vorhan-
 denen Trümmern, S. 19 - 24, weis auf dem noch
 ungedruckten Latifien. Verschiedener andre in ih-
 ren Ruinen liegenden Städte in diesem Gegenden,
 hat der Hr. V. in seiner Drenburgischen Topographie
 umständlichere Erwähnung gethan. Doch das wich-
 tigste vermessen wir an beiden Stellen, die Trümmer
 von Brachimov, die jetzt noch Wolgari heißen.
 Peter I. ließ sie im Jahr 1722 untersuchen, und eine
 Menge noch vorhandener armenischer und tatarischer
 Grabchriften abschreiben. Die ältesten und meisten
 von den letztern waren vom Jahr der Hidschrah 627
 (Chr. 1226), und folglich älter als Batu. Kap. III.
 von der Herrschaft der Tataren über diese Gegenden,
 S. 24-65. Nach dem Abulgas sei schon Ogus-
 Chan, der 400 Jahr vor Dschingis Chan gelebt
 haben soll, (in der That aber nur ein Tatarischer
 Oghis zu seyn scheint), in diese Länder ein; die völ-
 lige

lige Niederlassung der Tataren aber in demselben geschah unter Batu, nach dem J. 1237. Hier rückt der Hr. Staatsrath ein Verzeichniß und eine kurze Geschichte aller Beherrscher der großen Horde aus der noch ungedruckten Eruchischen Geschichte des Lyolow's ein, und vermehret sie mit Zusätzen aus seinen Kasanischen Annalen. Iherr sind in allem 23, von Batu an bis Achmed. Die Tatarischen Namen sind von den Russischen Annalisten grausam mißhandelt, und manche gar unkenntlich worden. Unbarbarisier geben unsre deutsche Schriftsteller nicht mit Russischen Namen um. Hr. K. vergleicht damit S. 62 die Reihe dieser Chane, wie sie in dem französischen-Bulgass stehen. Kap. IV. vom Ursprung der Stadt Kasan, S. 65-74. Sie wurde von den Tataren um das J. 1250, vielleicht unter Batu schon, der noch andre Städte an der Wolga anlegte, als eine Grenzfestung erbaut, um das ihnen zinsbar gewordene Rußland von dar aus in der Unterthänigkeit zu erhalten. Ihr Name, den sie vermutlich von dem Flusse Kazanka hat, kommt zuerst beim J. 1376 in den Jahrbüchern der Russen vor: (denn daß man, nach S. 71, schon beim Jahre 1162 *Bolgary ishe nariczutsa Kazaney* findet, scheint eine bloße Prolepseß jüngerer Annalisten zu seyn). -- Kap V-XII. erzählt die Kriege der Russen mit den Kasanern, vom J. 1376 an, da sie sich zuerst dem siegreichen Großfürsten Dimitri Iwanowicz Donsoj unterwerfen mußten, bis auf die gänzliche Zerstörung dieses Königreichs im J. 1552. S. 75-166. A 1445 war der Großfürst Wasilij Wassiljewicz der Blinde, ein Gefangener zu Kasan, am Hofe des Chans Mamotai, (von dem ihn das J. darauf die Strogenowen auslößten, Samml. Russ. Gesch. VI. S. 214). W. 1447 eroberten die Russen die Stadt, griffen den Chan, und schickten ihn nach Wologda, wo er starb:
 sein

sein Bruder ward ein Christ, und des Großfürsten Tochtermann. (Diß soll nach S. 85 der Großfürst Iwan Basiljew, gethan haben, dergleichen nach S. 83 erst 1472 auf den Thron kam. Dergleichen chronologische Widersprüche kommen unten noch merere vor, einize hat der Hr. Verf. selbst gemerkt, S. 96, 100. Auch wird nachher von einem Chan Schich-Mlej, auch einem Sippirej, gesprochen, als wenn es Ein Mann wäre: allein so müßten beide über 100 Jahr alt geworden seyn; und schon aus dem Deguianes erhellet, daß verschiedene Chane, die nur einerlei Namen führten, verstanden werden müssen). Der neue Chan Magmetelin, (Mohammed Amin), den der Großfürst eingesetzt hatte, spielte den 24 Jul. 1450, auf einem großen Marktag in Kasan, mit denen in seinem Gebiete befindlichen vielen Russen, eine Sicilianische Wesper, zog 20,000 Tatarer oder Krimische Tatarer an sich, und belagerte Nieder-Nowgorod, welche Stadt aber eine Partei Kitzauer retteten, die aus Feuerrohren, welche die Tatarer damals noch nicht kannten, schossen. A. 1455 zogen 100,000 Russen gegen Kasan an. Magmetelin schlug sie zurück; aber als die Tatarer ihr Siegesfest in Wolleben feierten, überraschten die Russen die Betrunknen, und rochen sich: doch anstatt ihren Sieg zu verfolgen, und die Stadt einzunehmen, thaten sie gerade, was die Tatarer gethan hatten, und erlitten darüber von ihnen eine solche Niederlage, daß von 100,000 nur 7000 Mann nach Hause kamen. Gleichwol unterwarf sich Magmetelin kurz vor seinem Tode dem Russischen Beherrscher, der nach ihm den Schich-Mlej einsetzte. Dieser regierte 3 Jahr ruhig; allein seine Untertanen, die nicht von Rußland abhängen wollten, verfolgten ihn, und nahmen den Sippirej (Sahib oder Sasa kerad), den Sohn des Krimischen Chans Miledigitrej, zum Chan an; den die Russen A. 1468 - 1470 mit

mit abwechselndem Glück bekriegten, ohne ihn überwältigen zu können. A. 1514 zogen 150,000 Russen zu Lande und auf der Wolga gegen die Kasanen. Die Land-Armee erschlug 42000 Tataren, jagte die übrigen in die Stadt, und rückte bis an die Wolga vor. Hier erwartete sie das andere Heer, das ihnen auf diesem Flusse Proviant und Artillerie nachbringen sollte; allein die Ezeremissen hatten sie gänzlich aufgerieben. A. 1520 stob Siggirej in die Krim, und nur 14000 Menschen blieben in Kasan; anstatt diese Stadt einzunehmen, machte der besuchte Russische Feldherr Frieden mit ihr, den der Großfürst nachher bestätigte, aber den Verräther in Eisen schlagen ließ. Wir müssen einige kleinere Vorfälle übergehen. A. 1547 trat der sonderbare *Iwan Wassiljewicz* der Zar (zum Unterschied seines Großvaters gleiches Namens, der nur Großfürst war), die Regierung an: ein wirklich großer Mann und ein Wüthich, wie *Mula Ismael*, wie *Schach Nadir* &c., der Vater, Richter, und Henker seines Volks, voll Staatsklugheit, Gottesfürchte, und Namenssüchtheit. Er wollte die Kasanen völlig unterjochen, und diese erleichterten ihm eben damals seine Entwürfe durch ihre innerliche Uneinigkeit. Sie hatten den *Siggirej* über den *Tait* verjagt, der hier die schöne und in der Kasanischen Geschichte merkwürdige *Sumbek* heiratete; an dessen Statt schickte ihnen der Zar *Iwan* im J. 1548 auf ihr Verlangen den *Schich-Mej*, der aber wieder entwich, weil sie ihn mehr wie ihren Gefangenen als ihren Chan tractirten. Das J. darauf kam *Siggirej* wieder, erschlug 17000 Russen, und starb. A. 1550 zog *Iwan* selbst zu Felde, und setzte der Stadt 3 Monat lang, jedoch vergebens, mit Kanonen zu. A. 1551 gelang es ihm, nur 25 Werke von Kasan die *Heilung* *Siriasch* in 27 Tagen aufzuführen, und dadurch den Tataren einen nahen Untergang zuzubereiten:

reiten: gleich huldigten ihm 40,000 Gzeremissen; Kasan selbst erschrak, nur die rapste Sumdek nicht. Sie wollte sich wehren, allein ihr eigenes Volk verrieth sie, sie ward nach Moskau abgeführt, wo ihr Sohn ein Christ ward; ihr Vetter aber ward ein Märtyrer für seine Religion. Schich. Meij 309 zum drittenmal in Kasan ein, und befreite 100,000 Russen, die in dem 30jährigen Kriege hieher in die Sklaverei geraten waren; doch er wurde dem Zaren selbst verdächtig, und nach Moskau abgerufen. In seiner Abwesenheit erregte Gzapkun einen öffentlichen Aufstand; Jedigir, ein Sohn des Astrachanischen Zars, ward zum Chan erwählt. Nun nahm Iwan II. 1552 in eigener Person den letzten Zug dahin vor, nachdem er sich vorher durch eine Wallfahrt dazu geweiht hatte. Er hatte einen guten Ingenieur Namens Kozmyss bei sich, (im Letopis wird er ein Doctor genannt), durch den er die Stadt unterminiren, und 48 große Pulvertonnen hineinlegen ließ. Den 2. October wohnte der Zar andächtig der Messe bei; und als der Diakonus an die Worte kam: und es wird ein Hirte und eine Heerde werden, ward das Signal zur Sprengung der Minen gegeben; die Mauern flogen in die Luft; durch die Brechen drangen die Russen in die Stadt, und richteten ein graufames Blutbad an: Jedigir ward gefangen, und erkauft sein Leben durch die Taufe. Während alles dessen blieb der Zar in der Messe, empfängig sothan das heil. Abendmal, und ritte nachher erst vor die bereits überwundene und von Brand und Blute rauchende Stadt hin, in der er alle Mosquens bis auf den Grund niederreißen ließ. Das Jahr darauf eroberte er auch Astrakan, und zog im October 1553 siegprangend nach Moskau zurück. Beiläufig wird hier in einer Note S. 162-166 von dem alten Astrachanischen Königreiche gehandelt, und S. 45 ange-

führt,

führt, was die Russischen Annalen vom **Timur** (Tamerlan) melden. -- Kap. XIII enthält ein Register der Erzbischöfe in Kasan, S. 166-172. Der erste wurde A. 1555 eingesetzt. Vom Jahr 1589 bis 1725 hießen sie Metropolitcn Kap. XIV. beschreibt die Stadt Kasan topographisch, nach ihren Gebäuden, Kirchen, Klöstern u. so wie sie vor dem J. 1739 war, S. 173-186. Noch folgt ein Anhang vom Anfang der Russischen Kolonien an dem Flusse Wätka, S. 187-196, worin zugleich gezeigt wird, wie weit hier die Tataren nordwärts vorgedrungen.

Man siehet aus dieser Probe Kasanischer Annalen, daß die Kasanische Geschichte wol ein eignes Studium (wenigstens in Ausland) verdiene, und nicht nur für die Russische, sondern auch für die allgemeine Asiatische Geschichte des Mittelalters, erheblich sei. Der Kasanische Geschichtschreiber siehet an der Gränzscheide von Asien und Europa: durch sein Gebiete, das unter den Alten niemand als Herodot, Ptolemäus und Menander kennen, ziehen alle die erobernden Horden, die vom 4ten Jahrhundert an der Hälfte uners Weltteils eine andre Gestalt gegeben haben; wie viel neues, und auch für die Europäische Geschichte fruchtbares, versprechen diese Untersuchungen nicht? Was Deguignes (Tom. III. p. 418-430) von den Kasanischen Chanen hat, ist theils unvollständig, theils fehlerhaft, und muß fast in allen Zeilen aus Russischen Nachrichten ergänzt und berichtigt werden. Nur müßten vor allen Dingen etwa ein halbes Duzend solcher Kasanischen Letopissen zusammen gebracht, und der beste oder vollständigste darunter in eptenso und wörtlich, wie das Nikonische Jahrbuch, abgedruckt, die Abweichungen der übrigen aber am Rande angemerkt werden. Diese Auszüge dienen zu nichts, als die Denker rege zu machen, ohne sie zu vergnügen, den kritischen Geschichtsschre-

scher zu quaden, alte Irrtümer ungekehrte Chronographen fortzupflanzen, und neue auszubrüten.

Philadelphia und London.

Menschenliebe und Billigkeit giebt folgendem Menschen Beyfall; A short account of that Part of Africa inhabited by the Negroes, wovon schon die dritte Ausgabe 1768 erschienen ist, groß 8. 45 S. ob es gleich in einem sehr verdrießlichen homiletischen Ton geschrieben ist. Schändet irgend eine politische Einrichtung die Menschheit, so ist es der Sklavenhandel. Da ihn der Eigennutz mit verschiedenen Scheingründen zu beschützen sucht, so hat der unbekante Verf. aus Reisebeschreibern, welche auf der Stelle im Negerland selbst gewesen sind, die Nachrichten in eins gesammelt, welche jene Vorkundungen über den Haufen werfen, und die schrecklichen Künste und Mittel an Tag legen, welche die Europäer brauchen, um ihre Negernladungen aufzubringen. Man sieht freulich nicht, wie Menschen, welche einiges menschliches Gefühl und eine Religion haben, einen solchen Handel treiben können. Durch die Europäer werden mit vielen Künften, sogar mit Bestechungen der Nationen und der Könige, unter den Negern beständige einheimische Kriege unterhalten, damit viel Gefangene gemacht werden. Bosheit oder Wig in der Philosophie scheint der Quell der Nachrichten von der vorgenehnen raurischen Dummheit und Bosheit der Negern zu seyn. Eine Menge Reisebeschreiber rühmen die Negern (von den Mandingos und Julis sagen es alle) in verschiedenen Theilen von Guinea als menschenfreundlich, dienfertig, liebreich, ehrlich im Handel, biegsam, und eben so voll Gütigkeit, Mutterwig und Scharfsinn; und bey Personen von Erziehung san-

den sie einen so glänzenden Verstand, als irgend bey einem Europäer. Dieß bekätigt, unserm Bedünken nach, das Urtheil des bessern Theils der Philosophen, welche die vorgebliche weibliche Dummheit und Hochhaltigkeit der Negern (welche doch auch um vieles übertrieben wird, so wie es von Leuten, deren Eignung eine solche Denkungsart erfordert, in Ansehung der Bauern und der Leibeigenen nicht weniger zu geschehen pflegt) nicht von einer natürlichen darauf abgesehenen Anlage, sondern webr von sittlichen und politischen Ursachen, als von physischen, ableiten. Es giebt unter den Negern sehr angebaute und offreiche, aber auch wüste und öde Länder; und durch Schuld der Europäer werden der letztern immer mehr. Man findet auch wohl eingerichtete Reiche, und sogar freye Republiken, auch vereinigte freye Staaten, unter ihnen. -- Daß ein Negerkönig, welcher gern Sklaven zum Verkauf haben möchte, das erste beste Dorf überfallen und die Unterthanen verkaufen sollte, bleibt uns immer noch unwahrscheinlich. So etwas kan schwerlich vielmal geschehen. Aber es kan ein und das andere mal unter einem gegebenen Vorwand geschehen seyn, z. E. daß der König ein Dorf als ungehorsam, aufdröhriß, behandelt hat. -- Unglaublich ist die kaltblütige Grausamkeit der Europäer gegen die Negersklaven sowohl auf der Reise, als in den westindischen Colonien. -- Schrecklich ist die Vorstellung, jedes Stück Toback und Zucker triefe von Blut der unglücklichen Negern. -- Alle Reisende stimmen darinnen überein, daß wegen der schlechten Behandlung von den Negern unterwegs der fünfte, bis vierte, oft der dritte Theil, und wenn sie in Westindien ankommen, im ersten Jahr von den überbrachten Negern in Barbados der vierte Theil, und in Jamaica

malca die Hälfte stirbt; denn wenn hier von zehn sechs das erste Jahr überleben, so wird es von dem Eigentümer als ein großer Gewinn berechnet. (Welche schreckliche Rechnung, wenn also von den 53,000 Negern, welche jetzt jährlich von den Engländern nach Westindien geführt werden, in Jahresfrist kaum die Hälfte mehr vorhanden ist! und wie? wenn man die ganze Anzahl der im J. 1768 von allen Europäern erhandelten Negern an 104,100 zusammen nimmt?) Wenn der Neger acht bis neun Jahr lebt, so hat er dem Eigentümer bereits reichlich sein angewendetes Capital wieder eingebracht. In Barbados sind der Negern an 80,000, und in sechszehn Jahren ist keiner mehr am Leben; jährlich muß also mit 6000 neuangekauften der Abgang ersetzt werden. In ganz Westindien wird hier ihre Anzahl auf 230,000 geschätzt, und die von den Weissen auf 90,000.

Noch ist aus Dr. Humphrey's Nachrichten von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii ein Auszug von den Bemühungen dieser Gesellschaft, die Negern in Neu-York in der christlichen Religion zu unterrichten, mit zween Briefen von B. Gibben; alles noch vor 1730. — Es ist sehr wenig noch hierinnen geschehen. Die größte Schwierigkeit entsteht von Seiten der Herren, welche den Sklaven keine Zeit lassen, Unterricht zu erhalten. Gemeinlich arbeitet der Sklave die ganze Woche für den Herrn, und hat den halben oder ganzen Sonnabend mit dem Sonntag, gemeinlich nur den Sonntag, für sich, um sich seinen Unterhalt auf die ganze Woche zu erwerben. Denn der Herr giebt ihm nichts; außer in Barbados und einigen Inseln, wo er kein Stück Feld zu bearbeiten, sondern auf die Woche sechs Pinten Indisch Korn, und drey Heringe, und noch jährlich

1352 Litt. Anz. 149. St. den 14. Dec. 1769.

jährlich sechs Nord schlechten Zeug erhält, dagegen aber ganz für den Herrn arbeiten muß.

Auftrag

Leipzig.

Jidibus, drittes und viertes Bündel, bey Jacobae, 396 Octavseiten. Unter den Zueignungsschriften befindet sich der Name des Verfassers, Herr M. Joh. Jac. Eberts; es ist indessen in diesen Stücken vieles nicht von ihm. Er hat sich zu der Zeit, als sie gedruckt wurden, in Rußland aufgehalten. Man liest auch hier viel unverständliche Aufsätze. Folgendes ist aus einem Register ohne Buch; 287 u. f. S. Creare, heißt Etwas aus Nichts machen, daher sagt man; creare doctores &c. Damen, warum sie meistens Narren lieber in ihrer Gesellschaft haben als veränderte Leute? Kunsttrichter; Recept dazu: Wangel am Genie, Dreistigkeit, Unwissenheit seiner Unvollkommenheiten; Kennniß einiaer Hundert Schimpfwörter, und Verdruß über das Lob eines Christstellers Mathematik soll von jeder wohlmeinigeren Universität gänzlich verbannen seyn, weil junge Leute dadurch, weder eine galante Aufführung, noch wigiae Einfälle, noch sonst etwas, das heutzutage ihr Glück befördere, lernen können. — In diesem Register, ist fast mehr Mannichfaltigkeit von Satiren, als in den meisten übrigen Blättern, die immer nur mit den armen Poeten zu thun haben; Es giebt ja auch an dem Orte, wo diese Blätter herauskommen, noch mehr Verfasser, deren Schriften auch zu Jidibus taugen; zum Ex. würderische Uebersetzer, seichtdenkende tief sinniges deinde Philosophen, Geschichtschreiber des Zeusfelds, u. dergl. m.

fen, eine Zeit daselbst verweilet, und vor der Entleerung ein neues Uebel daselbst erzeugt hat. Ausser diesem Verzug hat man sie vielmehr für eine critische Ausföhrung anzusehen. Ueberall aber wird eine wahre Materie versetzt, sie mag sonst in geringer Menge vorhanden, oder sein seyn. Ihre Beschaffenheit, so wie die Gestalt und der Ausstritt, unter dem sie sich zeigt, ist sehr verschieden. Hiervon wird auf die Verlegungen in Fiebern eine Anwendung gemacht, als welche eine Metastasis, so wie umgekehrt eine Metastasis ein Fieber, erwecken können. Doch giebt es auch Verlegungen ohne Fieber. Die verschiedenen Arten in einem oder mehreren Fiebern können wir nicht angeben, ohne bey der Kürze des Herrn Verf. alles wörtlich abzuschreiben. Daher lassen wir auch die Vorbedeutung unberührt. Ist 2½ Bogen stark.

Heyne:

London.

The American Traveller, or Observations on the present State, Culture and Commerce of the British Colonies in America and the further Improvements of which they are capable. 1769. 4. 122 S. Der Verf. kündigt sich als einen Mann an, welcher seine Lebenszeit im Handel in diesen Colonien zugebracht hat, und denkt als Patriot. Die wechselseitigen Vortheile, welche England und die Colonien in America von einander ziehen, in ein richtiges Licht zu setzen und zu zeigen, um wie viel sie noch können erweitert werden, giebt er selbst als seine Hauptabsicht an. Die Einleitung ist in Briefen an einen Lord.

Der V. ist sehr dawider, daß der Handel nach der Hudsonsbay durch eine Gesellschaft getrieben wird, die ein Monopolium hat. Er besteht bloß im Eintausch von Pelzwerk gegen die schlechteste Art Lächer s. f., wovon die Gesellschaft den Preis nach Belieben

Belieben setzt, und zu 1000 pro Cent gewinnt. Der Koenig will ihn auf den Wallfischfang und die Kupferbergwerke, die er gefunden hat, ausgedehnt und Colonien an Hudsonsbay, Baffinsbay, Davisstrasse, angelegt wissen, wodurch viele Tausend Hände beschäftigt werden würden. Auch dazu würden sie dienen, um die Streitfrage über die nordwestliche Durchfahrt auszumachen. Auch auf der Küste von Labrador sollten, den Handel zu befördern, Pflanzstädte angelegt werden. Die Vortheile der Fischerey an der Küste von Newfoundland für die Nation sind bekannt. Auch hier sollten sich Menschen niederlassen, um die erste Zubereitung des Stockfisches auf der Stelle leichter zu bewirken. In Canada bringe der K. auf bessere Einführung des Ackerbaues, und auf die Verbannung der Römisch-Catholischen Geistlichen, welche nicht aufhören, die Einwohner gegen die Engländer schwierig zu machen. Der Handel mit Neu-Scotland ist noch sehr schwach und bringt Fische und Zimmerholz. Hallspar, das sonst den Englischen Schiffen zur Ueberwinterung so vortheilhaft ist, kan wegen der Feindseligkeiten der Wilden nicht fortkommen. Der K. rath, andre Einheimische aus den benachbarten Colonien gegen sie zu schicken, und die Gefangnen in die entfernten Provinzen zu zerstreuen. Neu-Scotland ist besser zum Ackerbau, und die Insel St. John zur Viehzucht zu gebrauchen. Aber Cap Breton taugt zu gar keiner Niederlassung wegen des schlechten Bodens; es nützt bloß der Schifffahrt und der Fischerey durch seine Lage. Die jährliche Einfuhr englischer Waaren nach Neuengland ist von 550,000 Pf. jährlich, gefallen auf 395,000. Gleichwohl ist die Ausfuhr von Neuengland noch 370,500 Pf. Diese Provinz sowohl, als die von ihr entsprungenen Colonien Connecticut, Rhodeinsel, und New-Hampshire

R u m m m m z

zur Abnahme der englischen Waaren zwingen zu wollen. steht der W. als Chimärisch an; gleichwohl thut er Vorschläge; den Ackerbau und die groben Manufacturen unter ihnen besser in Aufnahme zu bringen, als ein Mittel sie möglich zu beschäftigen, die Anzahl der Einwohner zu vermehren, und eine grössere Consumtion der Artikel zu bewirken, welche sie aus Alt-England ziehen, und welche, da sie mehr mit dem Luxus verwandt sind, ohne Ueberflus der notwendigen Bedürfnisse, mit denen sie sich jetzt zu güngen suchen, nicht gesucht werden können. Newyork ist die blühendste Provinz, und mit ihr Pensylvanien; doch wiederholt auch hier der W. die obigen Vorschläge. Neu-Jersey ist noch ziemlich zurück, weil man noch wenig darauf geachtet hat. Virginien und Maryland treiben einen erkaunenden Handel mit Taback, welcher selbst England grosse Vortheile bringt. Nur den Ackerbau vernachlässigen sie zu sehr. Auf Nordcarolina ist zur Zeit wenig gewandt. Pech, Theer, Terpentin und Keiß ist zur Zeit das meiste, was ausgeführt wird. Der Verkauf des Getraide- und Weinbau vorzüglich als zu trüglich an; den Weinbau auch dem südlichen Carolina, wo sonst mehr Industrie als in allen andern englischen Colonien angetroffen wird. Der Handel dieser Colonie ist ansehnlich und England sehr vortheilhaft, insonderheit mit Keiß. Tiefer in das Land hinein, wo der Boden erst recht fruchtbar wird, ist noch zu wenig Ackerbau zu sehen. Zum Seiden- und Baumwollenbau rath der W. nicht, desto mehr preißt er den Seiden- und Weinbau der Provinz Georgien an. Die so verschiedenen sich widersprechenden Nachrichten von Florida lassen sich vereinigen, wenn man weiß, daß die Küste, das östliche Florida, einen sehr sandichten unfruchtbaren Boden, das westliche hingegen tiefer in das Land hinein,

vortrefliches Land, und schon einige seine Colonien, als Pensacola, hat. Den Satz, daß der verbesserte Getraidebau und die daher zu erhaltende Bevölkerung die Grundlage aller Macht und Glückseligkeit einer Nation ist, wendet der W. mit einer vorzüglichsten Einsicht, deucht uns, auf die amerikanischen Colonien an. Die Einfuhr und Ausfuhr jeder Provinz ist einzeln und zusammen sorgfältig angegeben. Die Englischen Colonien in Nordamerica zusammen beschäftigen 1078 Schiffe, 28,910 Seelen, verursachen England eine Ausfuhr von 3,924,606 Pf. und sie selbst führen aus nach England und anderwärts hin an Gut, 3,370,900 Pf. Es scheint, daß von den Westindischen Inseln eine gleiche Berechnung noch folgen soll.

Edinburg.

Haller.

Wir haben noch einige nägliche Probschriften vom Jahre 1766 nachzuholen. Im May vertheidigte Benjamin Ellison, aus der St. Christophers Insel, die seinige, de dysenteria Epidemica. Er hat Leichen geöffnet, und die Häute des ganzen dickern Darms verdickt, größtentheils brandicht, und mit Knoten besetzt, die dünnen Därme aber, auch selbst den Magen und das Gefröße entzündet gefunden. Unter den Arzneimitteln rühmt er, nach des ältern Hrn. Monro Erfahrung, die Conaswurzel.

Christoph Douglas handelt de dysenteria putrida. Hier findet man zwar keine Desnungen von Leichen: aber Hr. D. beschreibet eine bößartige Ruhr, die unter den englischen Hülfswäktern in Portugal geherrscht hat. Sie hatte ein anhaltendes, und auch ein nachlassendes faulichtes Fieber zu Gefährten, und alle drey Krankheiten waren, schon nach Sydenhams Wahrnehmung, nahe mit einander verwandt; Sie lieffen sich durch ähnliche Mittel heilen,

M m m m m 3 und

und auch in der Ruhr wurde, wie im Gallenleber, das meiste im Auge gelb. Die Ruhr brach in Vorzugal in der kühlen Witterung aus, und war doch nicht sehr ansteckend, wenigstens griff sie keine Herzge an.

In Julius handelte Wilhelm Withering de Angina Gangrænosâ, einem in Engelland noch immer anhaltenden Uebel. In einer Leiche war der Schlund zu oberst, und der Gaumen mit hochgelben (fulvis) Pocken überzogen, und unter denselben rosenfarbige, auch die innere Haut der Kehle (Larynx) war roth und dicker. In einer andern Leiche waren im Gaumen und Schlunde Geschwüre und bleyfarbichte Flecke, auch weit hinunter in den Schlund. Die Arzneymittel, die man anräth, sind aus der hitzigen und stärkenden Art.

Mark Smith disputirte auch A. 1766 de hepaticide. Er führt verschiedene Leichensfnungen an. In der einen war in der Leber ein grosses Geschwür, worein sich die zerstreuten Gefässe öfneten, und die Leber war mit dem Magen, dem sogenannten Zwölffingerdarm, und dem Grimmdarme verwachsen. Auch eine heftigende Leberfucht in dem Flecken Hornstone wird hier beschrieben, die in den Jahren 1756, 1757 und 1758 viele Menschen aufgerieben hat. Weder die Aderlässe noch das Brechen waren rathsam; (und wer wolte doch das ohne dem in Eiter zerfließende grosse Eingeweide mit Fleiß zermalmen wollen?) Besser waren gelind abführende Mittel und Salze.

Am ersten Merzen 1766 ließ Johann Fische Palsmer seine Proofschrift de veribus intestinorum in Quart abdrucken, welches hier ungewöhnlich ist. Die auf sieben Kupferplatten befindlichen Zeichnungen sind nun zwar aus verschiedenen Urkunden zusammen getragen: doch hat Herr F. hin und wieder seine

seine eigenen Anmerkungen. Also hat er, wie Herr Ernst, ein Gefäß eingespritzt; das verschiedenen Gliedern des Bandwurmes gemeinschaftlich zugehört; doch hat er es etwas anders gefunden, als Herr E. Daß Linne' den Regenwurm mit dem Spulwurme vermischt hat, sieht Hr. P. für einen Fehler an.

Vom Jahre 1767 haben wir eine einzige Prob-
schrift anzugeigen, die aber wichtig ist. Der Verf.
heißt Thomas Smith, und der Titel ist de motu
musculari. Wir berühren nur kürzlich den ersten
Theil der Schrift, in welcher der Hypothetische Verf.
zu beweisen trachtet, die angebörne Kraft der
Muskeln seye doch bloß von den Nerven herzu-
leiten. Er geht, wie Herr W. so weit, daß er den Thieren,
die offenbar keinen Kopf und keine Augen haben,
dennoch Nerven zuschreibt, welches wider den ana-
tomischen Augenschein streitet: wir berühren aber
nur bloß den zweyten Theil, der in Versuchen besteht.
Hr. S. hat die Muskeln in Fröschen mit verschiedenen
Salzen gereizt, und gefunden, daß nur das Küchensalz
eine Bewegung hat erregen können. Auch die
egende ohymische Säure hat (zu unserer Vermunde-
rung) keine Bewegung erweckt, wann man sie auf
die Nerven, oder auf die Muskeln hat wirken lassen.
Nur noch das sogenannte gegrabene Laugensalz, und
der wüßliche Salpeter, erwecken ein Zusammen-
ziehen. Koloquinten, Senf, Sedenöl, Ingwer ha-
ben nichts gethan, auch die Wärme von 100 Gra-
den, hat die Bewegung eher gehemmt. Der Schier-
ling und der Rissensast machen die Muskeln gegen
den Reiz des Küchensalzes unempfindlich. In diesen
Versuchen ist vieles, das wir ganz anders gesehen,
und dem wir unmöglich einen Glauben zustellen kön-
nen. Zufällige Ursachen müssen hier mitgewirkt,
und die Gewohnheit der Natur verstellt haben.

Paris.

1360 Göt. Anz. 150. St. den 16. Dec. 1769.

Haller.

Paris.

Mit dem Jahre 1769. sind herausgekommen: les Princes celebres qui ont regné dans le monde, in einigen groß Duodezbanden, bey Delalain und Bailly. Der erste Band ist von 428 Seiten, und geht bis zum Konstantin. Der Verfasser, der sich Allete nennt, mag zum Zwecke gehabt haben, Muster von großen Eigenschaften zum nachahmen vorzustellen, und wann seine Absicht auf junge oder ununterrichtete Leute gegangen ist, so hat er sie erreicht. Er hat aber nicht das geringste, das nicht in den gemeinsten Geschichten anzutreffen wäre, und hin und wieder zeigt er eher eine Fremdheit in denselben. Also spricht er von dem im rothen Meere versenkten Könige, ob es wohl Iheron der Sohn des Gesoftris sey, weil der Nahmen eine Aehnlichkeit mit Pharaos habe. Er hat also den Nahmen Pharaos für persönlich angesehen, und sich nicht erinnert, daß es der gemeine Nahmen aller Könige in Aegypten gewesen ist, wie er dann Fürstensohn bedeutet. Vom Cyrus erzählt er die Aenopontische Geschichte, als wann sie richtig wäre. Offenbar hat doch X. dem Morgenländischen Fürsten griechische Götter zugeschrieben, die Cyrus weder kannte noch anbetete. Die Nachrede wegen der Freigebigkeit des Augustus nimmt er auch als gegründet an. Oft verderbt er die Nahmen. Wer mag der Fuantus seyn, der wider den Augustus sich verschworen haben soll. Agrippina, Mutter des Germanicus und Gemahlin des jüngern Drusus, ist eine verwirrte Rede. Hr. A. spricht von Agrippinen, der Gemahlin des Germanicus, und Mutter des Cajus Cäsar. Tillemont scheint überhaupt die Quelle zu seyn, wo unser Verfasser geschöpft hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1769.

Tübingen.

Hder.

Son daher erhalten wir folgende ohne Anzeige
 des Druckortes vor kurzem erschienene kleine,
 aber nicht unmerkwürdige Streitschrift: *Lettre de l'auteur des Institutions Leibnitiennes a M. Bonnet Ec. 24 S. 8.* In den *Institutions Leibnit.*
 novon wir in dem 66. Stücke dieses Jahres eine
 Anzeige gegeben haben, wird unter den Lehren des
 Leibnizischen Systems auch die Meynung angeführt,
 von einem mit der Seele genauer verknüpften in die-
 sen größern Körper eingeschulten künftig zu entwickeln-
 den Körperchen ätherischer Art. In Bonnets *Ec-
 sai analyt.* dachten wir freylich dabey, als wir dieses
 damals lasen, und es befremdete uns einigermaßen,
 daß dessen keine Erwähnung geschah. Aber unter
 den Leibnizischen Meynungen diese mit zu finden,
 befremdete uns nicht im mindesten. Herr D. aber,
 Rnnn nnn wie

wie in vorliegender Schrift gemeldet wird, hat sich deswegen über den H. der Inq. Leibnit. beschwert, sowohl in der *Biblioth. des Sciences* als in der *Palingenese*, und ihn beschuldigt, daß er das Leibnizische System auf seine Kosten bereichert hätte. Dagegen vertheidigt sich dieser nun auf eine Art, die vielleicht hier und da zu viel Empfindlichkeit verräth, zugleich aber scharfsinnigen Wis, und eine Bekanntschaft mit deutschen Philosophen, die bey einem Franzosen uns ganz etwas neues ist. Er führt Stellen an, in welchen Leibnitz die Grundgedanken zu dieser ganzen Lehre deutlich genug geduffert. (Vergleichen könnten, wenn es nöthig, noch viele angeführt werden; z. B. aus den *Novv. Essais sur l'Entend.* S. 70. 192. 198. Besonders aber verdienen hierbey nachgesehen zu werden Leibnizens Brief an *Des-Maizeaux*, Oeuv. de Leibn. Tom. II. pag. 65. oder in dem *Recueil de diverses pieces &c.* Tom. II. p. 478. und des *Des-Maizeaux* an den *A. Conti*, Oeuv. p. 57. *Recueil* p. 457. aus welchen man sieht, daß Leibnitz sich selbst Mühe gegeben hat, Spuren von dieser seiner Meynung in der alten besonders der Eleatischen Philosophie zu finden. *Des-Maizeaux* aber blieb dabey, daß es ein neuer Gedanke wäre.) Der Gegner des Hrn. B. rechtfertiget sich ferner damit, daß er nicht das Leibn. System, wie es in den trockenen Worten dieses großen Weltweisen liegt, sondern wie es von seinen Nachfolgern entwickelt und ausgeführt worden ist, hätte liefern wollen; und beweiset hierauf, daß Hülfinger, Lanz, Plouquet, sonderlich aber Winkler alles gesagt haben, was B. System hievon in sich faffet. -- Ohne über die persönlichen Beschuldigungen uns einzulassen, glauben wir versichern zu dürfen, daß dieser Brief in vielerley Betrachtung nützlich seyn könne, und gelesen zu werden verdiene.

Stock.

Stockholm.

Murray. Se

Die Bibliothekszeitungen, welche der Herr Bibliothekar Görweli, mit dem Jahre 1767, anfangs herauszugeben, und die, wie wir neulich erwähnt, jetzt schon aufgehört haben, sind die Gelegenheit zu einer neuen Sammlung gelehrter Nachrichten geworden, welche die Aufschrift führt: *Kongl. Bibliothekets Handlingar. Första Bandet. Första Delen. Stockh. hos Lange. 1768. 4. 6 B.* Denn da der Hr. Herausgeber die Freunde der Litteratur eingeladen hatte, ihm Beiträge mitzutheilen: so hatte er das Vergnügen, diesen Wunsch von verschiedenen Gelehrten sehr gefällig erfüllt zu sehen. Weil man aber, in dem folgenden Jahre für gut fand, den etwas zu weitläufigen Plan gedachter Zeitungen, in einigen Stücken, einzuschränken: konnten verschiedene eingelangte Aufsätze darin nicht mehr Platz erhalten. Und dennoch verdienten sie, gedruckt zu werden. Hr. Görweli faßte also den Entschluß, sie besonders herauszugeben. Davon sind nun gegenwärtige Bogen, die den ersten Theil des ersten Bandes ausmachen, der Anfang. Vier solcher Theile sollen auf einen Band gehen. Die Absicht ist auf die ganze Schwedische Litteratur, insbesondere aber auf die Schwedische Geschichte, und was darauf eine Beziehung haben kann, gerichtet. In diesem Theile stehen:
 1. Verzeichniß verschiedener noch in Handschriften befindlichen Chroniken über die Regierung des Kön. Gustavs des Ersten, aus der Freischen Bibliothek des Hrn. Cansleyraths und Historiographi von Celse über die Schwedischen Geschichtschreiber, die gleichfalls nur in der Handschrift noch vorhanden. Dieß Excerpt unterhält das Verlangen nach der baldigen Herausgabe eines Werkes, das wir in der Schwedischen Geschichte recht sehr vermissen. Soll-

Nun nun 2
 ten

ten dann so vieljährige Arbeiten eines Warmholz, eines Telfe, für den Geschichtschreiber, noch lange verschlossene Schätze seyn! 2. Nachricht vom jetzigen Zustande des Grabes vom König Erich dem Heiligen, in der Kirche zu Alt-Upsala. Diese Nachricht ist, auf Veranlassung Ihrer Majestät der Königin, von dem Hrn. Prof. Mathesius, zugleich Pastor zu Alt-Upsala, und dem Lehrer der Geschichte, Hrn. Prof. Georgii, im Jahre 1759, aufgesetzt worden. 3. Von dem Grabe des Cartesius. Es sind gesammelte Nachrichten von der ersten Beysetzung des Philosophen auf dem Dlofs-Kirchhofe zu Stockholm, und dem ihm dafelbst vom Chanu errichteten Monumente; und hiernächst von dem Vorsage Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, diesem berühmten Manne ein neues Denkmaal in, oder neben bey gedachter Kirche, die jetzt von Grund aus neu gebauet wird, zu errichten. 4. Beschreibung einer Medaille, welche die Universität zu Upsala auf ihren gewesenen großen Kanzler, den Hrn. Grafen von Hopfen, prägen lassen. Die Arbeit ist vom Ljungberger, einem jungen Künstler von Talenten. 5. Verzeichniß von Schwedischen Medailleuren, vom Hrn. Canzler. Berck. Er ist ein verbesserter Aufsatz von demjenigen, den der Herr Canzler, dem sel. Köhler, im J. 1737, zu seinen Münzbelustigungen mitgetheilet. Paris, Maybusch, Karlste'n, Salz, sind vom vorigen Edelstein; Sedlinger, Georgii, Lehmann, vom jetzigen, die berühmtesten. Falk und Georgii haben ihr Glück in Berlin gemacht. Ehrenreich Hannibal, ein Schwede, Medailleur und Münzmeister auf dem Harze, hat sich eigentlich erst in der Fremde gebildet. 6. Das Jubelfest der Universität zu Lund, vom 23 bis 29 Jun. 1768, nebst einem Verzeichnisse ihrer jetzigen Lehrer. 7. 18 Doctores in der Theologie, die von Sr. Majestät dem Könige dazu ernannt worden.

den, wurden vom Herrn Bischöfe Engeström, als Procanzler, ereiret. In der Rechtsgelehrtheit geschah es, durch den Hrn. Prof. Bring, der selbst erst 1751, bey der Krönung des Königes, dazu ernannt worden: und war dieß die allererste Promotion in der Facultät. Die Anmerkungen über diese akademische Feyerlichkeiten sind bisweilen etwas beißend. Es kann wol seyn, daß der Herausgeber dazu Veranlassung gehabt habe. Wir zweifeln aber doch, daß die Wahrheit, so gesagt, viel Gehör finde.

Amsterdam.

Met. Meijer hat 1769 wieder ein Paar Beschreibungen von Vögeln aus J. H. des Prinzen von Oranien Sammlung herausgegeben, die Herr Vosmaer verfertigt hat; jede einen Vog. in 4 mit einem Kupf. L. Description d'une belle Grive d'Amerique. Dieser Vogel ist ausgeklopft gekauft worden. Er gleicht an Größe einem Krammsvogel, der Schnabel ist schwarz, des obern Kiefer's Spitze über den untern gekrümmt, die Naslöcher halb oval zwischen den Federn der Stirne, Kopf, Hals, Rücken schön hellblau mit schwarz untermengt, die grossen Federn der Flügel schwarz wie das Obere der Flügel, und die Schwanzfedern etwas tiefer auch kleine blaue Federn, der Hals unter dem Schnabel bis an die Brust schön purpurroth, Brust und Bauch im Ganzen bis an den Schwanz schön hellblau, ganz an den Füßen und den Hintern, einzelne rothe, purpurfarbene, schwarze Federchen, die Füße und Zähne schwarz, drei Zähne vorn, eine hinten, die Klauen platt und hakenförmicht. De Laet beschreibet diesen Brasiliensischen Vogel, in Absicht auf die Farben, kurz, aber sehr kenntlich, und meldet, daß ihn die Wilden Queveiva nennen, daher ihm Herr W. diesen Zunahmen giebt.

Nnnn nnn 3

gibt. II. Deser. du coq des roches americain; Unter diesem Namen hat Barrere diesen Vogel zuerst angezeiget, aber so wenig als sonst jemand eine Beschreibung gegeben. In von Linne's Natursystem 12 Ausg. 338 S. heißt er: Rapicola Pipra. Brisson setzt ihn in seine fünfte Ordnung. Seine bunten Federn und ein Federbusch auf dem Kopfe geben ihm ein schönes Ansehn.

Haller.

Edimburg.

Eine Menge hiesiger Probschriften ist uns theils durch die Verfasser selber, theils durch einen Freund zubanden gekommen, die zwar nicht mehr ganz neu, aber davon verschiedene allerdings wegen ihres eigenthümlichen Wehretes einer Anzeige würdig sind: sie sind zahlreich, und man versichert uns, es befinden sich auf dieser Schottischen hohen Schule 300 junge Aerzte oder Wundärzte. Die erste Probschrift, deren Zeit wir nicht kennen, ob wir sie wohl vom J. 1765 zu seyn glauben, ist Adams Freer de Syphilade Venerea. Wir zeigen bloß den Anfang an, worin eine gewissen bergichten Gegenden von Schottland eigene Krankheit unter dem Nahmen Sibbens beschrieben wird, ein Nahmen, den ein Oberster zu Cromwells Zeiten getragen haben soll, als welchem man Schuld giebt, er habe die Krankheit in diese Schottische Berge gebracht. Noch neulich sollen einige Mauter dies Uebel in das entfernte Gallogway gebracht haben, wo es noch unbekannt war. Es hat eine Ähnlichkeit mit der geilen Seuche, und unser Verf. mutmaßet, es sey eine Vermischung der Rädge mit eben der benannten Seuche: er hat sogar die subtile Mutmaßung, die Ursache liege in kleinen Ingezißern, die von einer Vermischung der geilen Insecten und der Krätzhierchen entstanden seyen. Es ist weit ansteckender als die edee geile Seuche, und

und geht durch die geringste Berührung, oder den gemeinschaftlichen Gebrauch eines Geräthes von den angefecten Menschen in die gesunden über. Der Sigs ist im Halse, der inwendig ansetzt, und in welchem die Zunge voll Blattern, der Gaumen voll fressender Geschwüre wird, auch die Drüsen um den Mund anschwellen und die Augen sich entzündet. Es entstehen auch anderswo Geschwüre hin und wieder am Leibe und in den Keiffen, alles mit einem unerträglichen Reissen: es kömmt auch wohl, wiewohl seltener, die Weinfäule und andere Uebel an den Knochen hinzu. Die Krankheit wird eben auch mit Quecksilber geheilt, und mit Holzstränken, doch leichter dann die geile Seuche.

Georg Fordyce Elements of agriculture, sind auch ohne Jahrzahl und von einem sehr besondern Geschmacke, davon es schwer ist, einen Begriff mitzutheilen. Herr F. fängt bey Tabellen an, worauf die sogenannten Verwandtschaften des Geofroi, oder die verschiedenen Staffeln der anhängenden Kräfte zwischen den gegrabenen Dingen verzeichnet sind, wo bey man auch die mittleren Körper anmerkt, die aus dem Zusammenhange verschiedener Grundtheile entstehen. Hiernächst betrachtet Hr. F. die Theile der Thiere und Pflanzen, den Bau und das Wachsthum der letztern: die verschiedenen nährenden Kräfte der verschiedenen Gattungen von Erde: die Verbesserungen, durch Düng oder Hängen, und insbesondere die Mittel, die Eigenschaften einer jeden Gattung von Erde chymisch zu erforschen. Ist 80 S. stark mit 3 Kupferplatten.

Samuel Wards Abhandlung de viribus Opii, ist den 6. Sept. 1765 vertheidigt worden, und hat einen besondern Wehrt von den Veriuden, die über die Folgen des genossenen Tobaksacks vom Verf. selbst, oder von seinen Freunden angestellt worden sind. Die

1368 Bött. Anz. 151. St. den 18. Dec. 1769.

Die Absicht ist freylich, des damahis noch lebenden Hrn. Whytts Meynungen wider Hrn. Tralles zu vertheidigen. Da es aber doch durch Versuche geschieht, so verdient diese Schrift alle Aufmerksamkeit, und eine Wiederholung dieser Versuche. Hr. W. glaubt, wie Hr. T., der Mohnsaft vermindere den Fries des Herzens. Er hat ein oder anderthalb Gran Mohnsaftes eingenommen, die Pulse gezählt, und von 71 ste bis auf 57, von 70 auf 62 abnehmen, die Hitze aber dabey nicht vermehren gesehen. Dennoch ist die Zahl der Aderschläge in einem jungen Hunde bis auf 124 gestiegen, so daß diese Versuche verschiedentlich auszufallen, und einer öfttern Wiederholung zu bedürfen scheinen.

In eben dem Tage vertheidigte Nathanael Hulme seine Probschrift de Scorbuto. Er hat selbst eine Reise nach Indien gethan, und rühmt gar sehr ein Mittel, wodurch er den Scharbock abgehalten hat, und das den Schweiß befördert. Es ist ein sonderbar Gemische, eine Tinctur von Weingeist mit Benzoin, Mohnsaft, Safran, Campher, und Amisöl zu einem Quintessen, auch bis auf ein Loth alle Nächte zu nehmen. Er hat damit die Anfänge des Scharbocks, die Trägheit, und die Engbrüstigkeit glücklich gehoben.

Den 20 Novemb. erschien Hugo Schiell's Probschrift de Dysenteria. In derselben finden wir die Beschreibung einer Leiche, worin der Sig der Ruhr in dem brandichten dicken Darne, und in vielen in demselben sich zeigenden Knoten gefunden worden ist. Unter den Hülfsmitteln rühmt Herr S. aus Hunters und Whytts Munde, die Fiebersrinde, innerlich und auch in Clystieren genommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 21. December 1769.

Berlin.

Heyne.

Journal historique d'un Voyage fait aux Iles Malouines en 1763 & 1764 pour les reconnoitre & y former un etablissement; & de deux Voyages au Detroit de Magellan, avec une Relation sur les Patagons, par Dom Pernety. Tom. I. II. dey Estienne de Bourdeaur. 1769. 8. Unter einer eckelhaftesten Umständlichkeit in kleinen, unrichtigen Dingen und Vorfällen, von denen viele so unbedeutend sind, daß man nicht weiß, wie sie nur vom W. des Aufzeichnens würdig haben gefunden werden können, (wir nehmen die Bemerkung der Weiten und Längen und der Windesveränderungen aus, welche für Seefabrende von äußerster Wichtigkeit seyn können,) sind die Beschreibungen von natürlichen Dingen hinlänglich, den Verdruß, den das übrige verursacht, zu vergüten, obgleich auch unter diesen darauf gar keine

D o o o o o o

Blät.

Nicht genommen ist, was bereits noch so bekant und von andern beschrieben war. Bemerkungen von andrer Art kommen selten vor. Die Verwahrung gegen die Feuchtigkeit der Luft und die Wahl gesunder Speisen sichert Seeleute ziemlich wider alle Krankheit. — Diefmal hatte sich das Wasser gut erhalten, auch unter der Linie. — Die Reise ward unternommen im J. 1763 unter Anführung des Herrn von Bougainville um die Malouinischen Inseln, der Patagonenküste gegen über, für die Krone Frankreich in Besitz zu nehmen und eine Kolonie dafelbst anzulegen. Man errichtete auch im Anfang des folgenden Jahres ein Fort und Wohnung unter 51 Gr. 30 Min. südlicher Breite und 60 50" der Länge, auf der westlichen Küste. Allein drey Jahre drauf 1766, ward die Insel den Spaniern überlassen. (Im J. 1765 liessen sich auch die Engländer unter Commodore Byron, von der Magellanischen Meerenge aus, mehr westlich zu Port d'Egmont nieder.) Auf jener ersten Fahrt, bey welcher der Verf. als Passagier auf Königlichem Befehl sich befand, fiel nichts merkwürdiges vor. Sie länderten unterwegens auf der Insel S. Catharina und zu Monte Video im Plata an; und von beyden Orten bringt P. viel wichtiges und unwichtiges bey. Allein mit Ende des J. 1764, ward die Fregatte, der Ablet, auf das neue nach der neuen Colonie abgeschickt, und befehliget, von da die Magellanische Meerenge zu beschiffen und eine Ladung Holz von daher zurück zu bringen. Diese traf eben dafelbst die Escadre des Commodore Byron an, sah Abilde, aber keine Riesen. Endlich bey der dritten Reise, welche die Uebergabe der Insel an die Spanier zur Absicht hatte, im J. 1766, ward die Magellanische Meerenge auf das Neue, von den Malouinischen Inseln aus, besucht. Bey beyden Reisen ist der Verf. nicht zugegen gewesen, er liefert aber

von

von der letztern einen Auszug aus den Tagebüchern der Befehlhaber der beyden Schiffe, welche die Freygatte der Adler, unter Herrn Duclos Guyot, und die Flüte, der Stern, unter dem Hrn. de la Guyraudais waren; diese sahen nicht nur andre Wilde, sondern auch sogenannte Riesen; und durch ihre umständlichen und glaubwürdigen Nachrichten ist es ausser allen Zweifel gesetzt, daß es Patagonische Riesen giebt. Die kleinsten waren 5 Fuß 7 Zoll. Ihre Keuschheit und ihre Entfernung von aller Eifersucht in Ansehung ihrer Weiber ist merkwürdig. Viele Umstände ließen vermuthen, daß sie mit den Spaniern in Chili Bekanntschaft haben müssen. — In einer Vorrede und Einleitung wird von der Veranlassung zur Besichtigung der Malouinischen Inseln und von der Kenntniß, welche man bisher davon gehabt hat, einige Nachricht beygebracht. Zuerst entdeckte sie ein Schiff von S. Malo seit 1700, worher sie auch den Namen haben; doch sind sie auch unter dem Namen Anicou, Riffen von Mac. Simonsfahrer und Salklands-Inseln bekannt. Bis in 1764 hatte man sie nur von weitem gesehen. Für die Fahrt durch die Magellanische Meerenge, für die Reisen nach der Südsee, für die fernere Entdeckung der südlichen Länder, und wegen der Nähe von Brasilien und Paraguay, haben diese Inseln eine sehr vortheilhafte Lage. — Die Insel Depys ist von mehreren Schiffen vergeblich gesucht worden. Der Verf. behauptet, daß die Insel der Dreyeinigkeit und die Insel de l'Ascension zwey verschiedene Inseln sind. — Der Verf. hält sich umständlich dabey auf, zu erweisen, daß die Engländer, welche, wie oben gedacht worden, zu Port Egmont einliefen, um ein ganz Jahr später die Malouinischen Inseln in Besitz genommen haben, als die Franzosen schon ihre Colonie angeleget hatten. — Verschiedene Umstände

Stände machen es wahrscheinlich, daß diese Inseln ehemals mit dem festen Land der Patagonen - Küste und Terra del Suoco verknüpft, und vermuthlich durch Erdbeben abgefondert worden sind. Die beygefügten Kupfer enthalten Zeichnungen von Naturasien, Pläne und Charten; die wichtigste ist die von einem Theile der Magellanischen Meerenge.

in Anmer.

Leipzig.

In Gleditschens Handlung sind herausgekommen: Herr Abt Spallanzani physikalische und mathematische Abhandlungen. 292 Detav. 2 Kupfertafeln. I. Ueber die Ergänzung und den neuen Anwuchs abgeschnittener Theile bey einigen Thieren. Hier kommen Sp. bekannte Versuche mit Regenwürmern und Schnecken vor. II. Neue Bemerkungen von der Wirkung des Herzens in den Blutgefäßen, an den Hrn. von Haller. Sie sind besonders mit Salamandern angestellt. III. Mikroskopische Beobachtungen, in Ansehung des Lebrgebäudes von der Erzeugung der Herren Needham und Buffon. Hr. Sp. erinnert, daß man über Needhams Beobachtungen viel geurtheilt, aber sie nicht wiederholt habe. (unser Hr. Prof. Wrisberg's Bemühungen, sind ihm unbekant) Hr. Sp. zeigt wieder Hr. v. B., daß die Infusionsstierchen sich von den Saamentstierchen gar sehr unterscheiden; so daß man von einem auf das andere nicht schließen kann, und wider Hr. R., daß es wohl eigentliche Thierchen, und nicht bloß Pflanzenkeime seyn könnten. IIII. Briefe über die Maulwürfel und andere Bastartthiere. Sie sind vor unterschiedenen Gelehrten, und Sp. machte Anmerkungen darüber. V. Von der Begebenheit, daß Steine u. dgl. welche schieß auf die Oberfläche des Wassers gemorfen werden, wieder in die Höhe abprellen. Eine Kugel aus einer Flinten geschossen, thut eben das, und

und es geht so zu: die Kugel brühet das Wasser etwas niedwärts, und nimmet auf dessen Oberfläche einen krummen Weg, so daß die Ebene der Linie, in der sie geht, vertical, die Linie selbst gegen oben zu hohl, unten gegen das Wasser zu conver ist, und so wie eine Grube im Wasser entsteht, in einem Theil dieser krummen Linie geht die Kugel nieder, in dem andern wieder aufwärts. In welchem Thon verzeichnet sie diesen Weg, daß er sichtbar bleibt. Alle diese Aufsätze Hr. Sp. enthalten viel Neues und zeigen viel Erfahrung und Einsicht.

Paris.

Haller

Herr Vortal, dessen wir bey Lieutaubs Leichenschnungen gedacht haben, hat bey Vincent A. 1768 ein Handbuch über die Wundarznei unter dem Titel: *Precis de Chirurgie pratique*. herausgegeben. In der Vorrede zeigt er die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat, zu-mahl auch die Aerzte, Ferrein, Petit, Dulacu Panlet, und die Wundärzte Louis, Bailliant und Nicolas; und seine Absicht ist gewesen, ein Verzeichniß für seine eigenen Zuhörer zu schreiben. Man findet auch hin und wieder Spuren, daß er allerdings einen großen Theil der neuesten Schriften über die Theorie, und auch über den mechanischen Theil der Wundarznei gelesen hat. Also erklärt er die Bewegung des Herzens durch die Reizbarkeit. In der umfänglichsten Entzündung (Phlegmon) rühmt er den in Weinessig und Wasser aufgelöseten Galamita. Zum Uebergang in Eiter rühmt er gar sehr die Heberschläge von Kamille an. Er glaubt, auf französische, kein Geschwür heile recht zu, wann seine Defnung der Natur überlassen werde, es müste dann sehr klein seyn. Er rath beym Verbrennen die Blasen zu öfnen, welches wir hingegen für höchst nachtheilig

D o o o o o o 3 theilig

theilhaftig ansehen. Im kalten Brande rühmt er sehr zum Ueberflusse den Calmiaqueiß und den Essig. (warum aber den geschwächten deßillirten?) Die Schwärze der kreblüchten Jauche zu beweisen, führt er einen Zufall an, der dem Hrn le Dran begegnet ist: es spritzte ihm etwas von derselben ans Angesicht, und er fühlte davon vier Stunden lang ein beständiges Brennen, ungeachtet er sich auf der Stelle gewaschen hatte. Man kan allerdings auch angewachsene Krebsse, wenn schon eine Rippe angegangen wäre, glücklich wegnehmen. Das Sekröse, sagt Hr. N. entzündet sich selten. Die Bälge, die mit verschiedenem Stoffe angefüllt sind, lassen sich durchs Einweichen in ein sadichtes Wesen auflösen; es ist nicht gut; dergleichen Geschwulste viel zu handhieren und zu kneten. Bey verstopften Dräsen will Hr. N. nicht erweichende Mittel brauchen, rühmt aber den inwendigen Gebrauch des Schierlings. Im Schlagaderbruche zieht er den Druck dem Unterbinden vor, das erst bey schweren Fällen zu wagen ist. Auf die Geschwulsten folgen die Wunden. Die Masten zu verrichten ist Sarengots Madelträger ganz unnützig. Eine Schlagader, die man binden will, muß man nicht mit einer gezähnten Zange anfassen, als woraus Zückungen entsiehn können (wenn man den begleitenden Nerven angreift). Die Blutstürzung zu hemmen, rühmt der Verf. seinen abgezogenen Essig, der aber zuverlässig zu schwach ist, und das Blut nicht zum Gerinnen bringt. Man muß zuweisen die an der kleinern Armspindel laufende Ader öffnen. Er ist noch in den Gedanken, die Wunden der Sehnen seyen gefährlich. Das Abnehmen des Gliedes billigt er auch nicht, und hält dafür, wer nicht gar gute Säfte und gewisse Kräfte habe, entwerthe die Folgen dieses Handgriffes. Wie übergehn die Wunden und die Geschwüre. Den Sitz

der Entzündung setzt Herr H. ins fadichte Gewebe; wenn er aber die erkannte Würdigkeit derselben dem Herrn Borden zuschreibt, so erinnert er sich nicht, was hierin zu Göttingen lange vorm Herrn Borden entdeckt und geschrieben worden ist. Hr H. versichert, er habe die Nerven gesehn, die mit den Adern in das innere der Knochen gehn. Unter den Beingeschwulsten hat er auch Kalk und steinichten Stof ausgegetren gefunden. In der sogenannten Englischen Krankheit hat er ein weißes geronnenes Wesen längst dem Rückenmark gesehn, und in den steif gewordenen Gelenken gar keine Gelenkschmiere angetroffen. In der Wassersucht der Gelenke läßt man Roschwasser oder Salmiac in Wasser aufgelöst auftropfen. Im J. 1756 herrschte eine Krankheit, worinn die Haut mit rothen, grossen, unerträglich beissenden Flecken bedeckt war. Nach einem schweren Falle hat er den geraden Schenkelmuskel durch die große Sehne durchgerissen gesehn. Hingegen glaubt er kein ganzliches Verrenken der Wirbelbeine. Unter den Werkzeugen findet man hier verschiedene nicht sehr bekannte, auch Butters Spritze, die dient, in die Blase ein Mittel zu bringen, und dabey des Hrn. Roux Verbesserungen: des Herrn D. Houssets symmetrisches Bruchband: des Herrn Fouquier's Werkzeug für die Wunden der Schlagadern und Behälter der dicken Hirnhaut: der Herren Roux und Magny Erfindung, den krummen Rücken gerade zu machen: des Hrn. Louis Messer zum Steinschneiden: des Herrn Le Blanc erweiterndes Werkzeug für die Brüche: ein Geschir, den Urath in Darmwunden aufzufangen u. s. f. Dieser Band, in welchem die Krankheiten des ganzen Leibes vorkommen, ist von 356 Seiten in groß Octav und 16 Kupferplatten.

Tiansy.

1376 Gdt. Anz. 152. St. d. 21. Dec. 1769.

Haller.

Nancy.

Discours de Reception a l'Acad. des Sciences & belles Lettres de Nancy des Hrn. Franz Thierry, ist den 8. May 1767 gehalten, und seit dem ohne Anzeige des Jahres abgedruckt worden. Der ehrliche Patriot zeigt sich auf allen Seiten: er dahnet sich mit Vergnügen über das Lob seiner Nation aus, denn er ist selbst ein Vorkämpfer, denen er eine niemals unterbrochne Treu gegen ihre Fürsten, und eine wahre Frömmigkeit zuschreibt. Er streicht auf eine feine Art das Glück heraus, das dem Lande durch seine Vereinigung mit einer mächtigen Monarchie widerfahren ist, und erfreut sich über die Einnahme des Hauses Oesterreich und Bourbon. Die Lust ist in Vorbringen ziemlich stark, wovon Hr. T. die Ursache in den Binden findet; doch gesteht er, daß die Ausbünstung in diesem Lande oft zurücktritt, und sich in die Eingeweide anhäuft.

Haller.

London.

Der dreizehnte Band des Hillischen Werks ist im 1768. Jahre abgedruckt worden. Er enthält 68 Seiten und 71 Platten. In diesem Bande fährt der Verfasser mit den Gewächsen fort, deren Blumen fünf Blätter haben. Die Hanunkeln werden fortgesetzt; dann kommen verschiedene oft fremde Gewächse, und die zahlreichen Steinbrechen; endlich die Lychnis, nach den Kinnaischen Namen. Die Hermannia ist von den übrigen Pappeln getrennt. Die Adrobandia übertrifft an Größe alle in unsrer Sammlung enthaltene Papiere: Sie ist sonst ist dieser Band den vorigen gleichförmig, und mit einem Anhange von zehn neuen Pflanzen beschloffen.

1377

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 23. December 1769.

London.

Holzer

Der LVII. Band der Philosophical Transactions enthält die Aufsätze des 1767 Jahres, und ist in zwei Theilen 554 S. stark mit 26 Kupfern. Er ist also unter den neuesten der stärkste, ungeacht die vor der Königl. Societat abgelesenen Schriften nunmehr durch einen Ausschuß übersehen, und nur die gemeinnützigsten zum Abdrucke gewählt werden. Wir wollen von denenjenigen eine Anzeige liefern, die uns von dem allgemeinsten Geschmacke zu seyn vorzukommen.

I. Zur Geschichte der Natur in ihren verschiedenen Zweigen, und zuerst zur Anatomie und Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Ein sehr besonderer Aufsatz vom Hrn. le Cat über eine menschliche Mißgeburt, die keinen Kopf, kein Herz, und überhaupt fast keine Eingeweide hatte, unter dem Nobel aber überhaupt recht gebildet war: doch einige Nerven besaß.

ppp ppp

befah. Die Zergliederung war sehr unvollkommen, und die Gefäße werden aus Muthmassungen abgemahlt. Die übergebliebenen Schlagadern hatten ihre Bewegung von der Mutter, durch die Nabelader, die sich in die große Schlagader öffnete. Die Verunstaltung dieses Kindes war eine Folge eines Wasserkopfes. Doch ist die ganze Zergliederung etwas siccitia und ohne genugsame Einspritzen der Adern geschehen. 6. Hr. Alexander vom Kampfer. Wir haben diesen Beweis der giftigen Wirkung des allu häufig eingenommenen Kampfers neulich bemerkt. 7. Hr. Edward Kling von einem Wasserwurme, der auf dem Rücken schwimmt, und wunderliche Hörner, und viele Haare hat. 13. Auch Hr. Swinton von Schwärmen unzählbarer Schnecken, die man zu Oxford gesehen hat. 8. Hr. Clarke von den grossen Menschen, die er auf dem Schiffe des Commodore Byron's an der Magellanischen Meerenge gesehen hat, und die durch und durch von $7\frac{1}{2}$ bis 8 Schuh lang sind. 9. Hr. William Sharp hat für Beinbrüche Schindeln beschrieben, die an drey Orten angeschnallt werden. 10. D. Edward Spry erzählt die elektrische Cur eines Kinnbackenzwanges, der aus Schrecken entstanden war, und worin die Raumbüchel stark waren, da eben das Uebel auf der linken Seite die untern Theile gelähmt hatte. 15. D. Jacob Johnson von einem Kinde, dessen Gehirn unvollkommen war, und die Hirnhäute mangelte. Hauptächlich aber handelte er von den Nervenknoten, von denen er glaubt, sie seyen nur am grossen sympathischen Nerven befindlich, oder wo sonst die Seele keine Macht besitze, und sie dienen eigentlich, den Einfluß des Willens zu unterbrechen. 23. Hr. Harrington von einem See im gebürgichten Wallis, wo die Baarsen und Forellen durchgehend bey ihrem Stiele gekrümmt sind, und vom Gwyniad einem seltenen Fische im Wallis mit blauen Flossfedern am Rause.

Geler.

Gelegentlich wird hier vom Dillenius gesagt, er seye gar nicht gekaltet gewesen, einen felsichten Berg zu besetzen. 26. Wir rechnen hieher Percivals auch besonders herausgegebene Versuche mit der Fieberrinde, die dahin gehn, daß das mit diesem vortreflichen Heilmittel abgekochte Wasser wenige Kräfte behält; daß das kalte Wasser seine heilenden Kräfte eben so wohl ausübt, und daß in schwachen Kranken und in Nervenfiebern die Rinde in rothem Portugiesischem Weine gebeigt ganz dienlich ist. 30. Thomas Harmer von der überaus grossen Zahl der Eyer in den Fischen. Die meisten hat der Dorsch (Codfish) und bis 3. 686. 760: hiernächst ein kleiner Fisch, Flounder, 1. 357. 400: die wenigsten hat der ganz kleine Schrimp, und doch sind ihrer 2849. 31. Hr. le Cat von einem Darmbruche, in welchem der Darm aus dem gewöhnlichen Bruchfacke in den Saft eines Wasserbruches ausgetreten, und von demselben eingeklemmt war. 40. Wir rechnen hieher eine wichtige Schrift des Hrn. Ellis über die Thierpflanzen in der See: sie ist wider Hrn. Wallas und Haller gerichtet, und Hr. E. vertheidigt die thierische Natur der sogenannten Corallinen. Einige sind wohl bloße Lauge, (Fuci) aber die meisten geben einen brennlichsten thierischen Geruch, erzeugen überm Feuer sühliche Salze und Geister, und haben Zellen, wie das Corallen-Geschlecht. In einigen Wasserfäden (Conserva) hat Hr. E. sowohl männliche als weibliche Blumen gefunden. Können aber also diese Gewächse in eben dem Geschlechte bleiben, das nichts den Blumen ähnliches hat? 45. D. Thomas Herberden von der schnellen Zunahme der Einwohner auf Madaira: In der That sind die Geburten zu den Absterbenden wie 17 gegen 10. 46. 47. Von einigen sehr grossen am Obisfluße ausgegrabenen Zähnen, die nichts den Backzähnen des Elephants ähnliches haben.

II. Zum zweenen Theile oder den Gewächsen.
 W p p p p p 2 2. Hr.

2. Hr. Channing, ein Apotheker, über drey Arzney-
mittel, die ihm von Aley zugesandt worden sind:
dem Mamichia des Razi, das aus dem Malajasa be-
schrieben wird, und ein Hörnermoß zu seyn scheint;
dann Namiran, eine holzichte Art Bernuth; und
Tabasdir. 14. Ebrets Zeichnung der Adrachne,
eines Erdbeerbaums mit ganzen Blättern. 33.
Wir wollen T. N. Forskers Probe einer Naturges-
schichte des Wolgastromes hieher rechnen, ob wohl
auch die Thiere und die gegrabenen Dinge im Ver-
zeichnisse stehn. Die Luft ist hier heiser, im Win-
ter sehr kalt, und im Sommer sehr heiß, und in
den Sommermonaten um 93½ Fabr. Grade. Am
Salze ist die Gegend sehr reich, das man zumahl
aus einem See Golten-Noore, abbelt, der vor dies-
sem so stark an gediegenem Salze war, daß man mit
Karren darüber fahren konnte. Zwischen den Salz-
la. en findet man ~~W~~ Glaubersalz des Wundersalz.
Unweu Sacaton ist ein stark zusammenziehendes mit
wahrem Maun geschwängertes Wasser. Die Blume
der Salicornia hat Hr. F. genau beobachtet, und auf
allen Stämmen zwey Staubfäden und einen Staub-
weg gefunden. Er beschreibt eine ungenannte Pflanz-
ze mit einer koppelten Blumendecke, deren Frucht er
nicht gesehen hat; und eine Hüllblume mit hochroth-
ten sehr wohlriechenden Blumen. Die morgenlän-
dische Dodartia wird von allerlei Vieh begierig ge-
fressen. Der tartarische wilde Maulbeerbaum giebt
gute Seide. In der schwimmenden Marsilea hat Hr.
F. kleine Knäuel von drey oder vier Fäden; und an-
dere an den Wurzeln gefunden, die wie eine Decke
drey bis vier Kügelchen bedecken, die sehr kleine
Staubwege, und inwendig viele längliche Saamen
haben. Unter den Thieren merken wir die Angori-
sche Ziege, die großen Kalmückischen Schaafe mit
sehr schweren Schwänzen; die sehr dauerhaften in
drey Tagen bis 600 engl. Meilen zurücklegenden Ischere-
tagischen

kaßischen Pferde, und verschiedene Arten Stör an, aus denen allen man Hausblase kocht, doch am besten aus dem Beluga. 41. Hieber oder zu den Tieren gehören einige Thiere, die man in Engelland Animal flower, und Linne' Actinia nennt. 42. Hr. Hudson liefert die fünfzig jährlichen Pflanzen, die die Apotheker-Gesellschaft vermöge des Cloanischen Vermächtnisses der K. Gesellschaft vorzulegen schuldig ist.

III. In den gegrabenen Dingen. 5. Edward King von der Bildung des Spates und des Krystalls. In den Bristolsteinen ist der äußere Stein mit krystallinen Theilen durchdrungen, und inwendig sprossen diese halben Diamanten in die Höle: im Großen geschieht in den unterirdischen Gräften eben dasselbe. Folglich kommen die Krystalltheile von aussen, und durchdringen die löchrichten Steine: Hr. K. kan sich fast nicht enthalten, diese Krystalltheile zu den Salzen zu rechnen. 11. Hr. Covenish vom Rathbone Planwasser, zumahl auch von der aufgelöseten (Fixed) Luft in demselben, und wobey dieses Wasser ein flüchtiges Salz von dem Salmiac Geschlecht, eine kaltsichte Erde, etwas Spat, etwas Epsom und Küchensalz enthält. 20. Des Engl. Gesandten Hamilton's lesenswürdiges Tagebuch von dem Ausbruche des Vesuv's, der N. 1766 vor sich gegangen ist: einige Engelländer sind dabey ziemlich hart verwundet worden. Fast zu eben der Zeit warf auch der Aetna Feuer, und zumahl einen Spiritum von Feuer aus. 21. Hr. Howard von der Quelle des Bathwassers: die heisseste Quelle ist von 114 Grad. 22. Eben so heiß hat es Hr. Canton gefunden. Das Bristolwasser ist bloß lau und von 76 Grad. 49. Eine wichtige Abhandlung unser's ebemaligen gelehrten Mitbürgers Donalds Monro, über eine neue Classe von Mittelsalzen, deren Säure aus dem Gewächkreiche ist. Hr. M. findet in denselben einen vielsachen Unterscheid. Sie können von einem natürlichen sauren Salze aus dem Gewächkreiche, sie können auch aus einem andern ent-

entstehn, das nach der Gährung oder durchs Uebertreiben erzeugt worden ist. Das Laugenfalz, das Hr. W. braucht, war ein gegrabenes Laugenfalz. Hr. W. bezeichnet die Mittelsalze, die er mit allen diesen Verschiedenheiten von sauren und laugenhaften Salzen gemacht hat; sie sind in den Krystallen, in der Schwärze, und in andern Eigenschaften unterschieden. Doch gesteht Hr. W. selbst, daß die Krystallen in ihrer Gestalt gar nicht spielen, und aus eben den zwey vermischten Salzen anders und anders ausfallen. Verschiedene von diesen Salzen sind genau viereckigt. Die mit Weineßig und mit Mineralfalze gemachten Mittelsalze haben gar nahe die Gestalt der Krystallen des Rochelsalzes. Benzoin und Bernstein geben auch mit der Säure ihre Mittelsalze, aber der letztere gar nicht, wie man hat lehren wollen, ein Meerfalz, sonder eine eigene Säure. Hr. Monro bringt endlich diese Mittelsalze in gewisse Classen und Regeln. 50. Des Hrn. Peter Woulfe's Versuche, wodurch man die verbrauchende Dünste beym Uebertreiben sowohl der Laugenfalze als der gegrabenen Säure zu Nutzen bringt. Man hängt durch dünne Köhren Geschirre mit Wasser angefüllt an, in welche dieser Rauch übergeht, und rettet dadurch ein sehr beträchtliches an den Salzen oder Geistern, so daß diese Erfindung eine vortheilhafte Anwendung eines sonst verlohren gehenden Dunstes ist. Hr. W. erzählt seine Versuche der Ordnung nach in verschiedenen Fällen, und seine Abhandlung muß ganz gelesen werden. Es folgen verschiedene andre Versuche, vom Wiederauflösen der entwickelten Luft, vom Ueber aus der Salz- und aus der Salpetersäure.

IV. Zu den Elementen und Weltkörpern. 4. Hr. Edward King von der allgemeinen Sündfluth. Er schreibt sie dem unterirdischen Feuer zu, das den Boden des Meeres erbböhet, und folglich verursacht hat, daß das trockne Land hat überschwemmt werden können. 12. Hr. W. Swinton von einem glänzenden Bogen, den man

man zu Oxford gesehen hat. 16. Joh. Winthop, aus New-Cambridge, von den Cometen, und zumahl ihrem sogenannten Schwanze. 18. G. Horley von dem Abstände der Sonne von der Erde: der mittlere Abstand der Sonne wird zum mittlern Abstände des Mondes, beydes von der Erde, gerechnet, wie 496. 0013. 1. und folglich ungefähr auf 30008. 4416. halbe Durchmesser der Erde. Der halbe Durchmesser der Sonne zu eben diesem Maasse der Erde, wie 139. 876 zu 1. und die Horizontal-Parallax, 6 Secunden 12 Terzen und 415 Tausendstel. 19. G. L'epinasse von verschiedenen Werkzeugen zu electricischen Versuchen. Also schmiert er die Glasugel inwendig mit einem Gemische von Serpentin, Harz und Wachs an u. s. f. 25. Von der Hitze der Luft in Bengala. Sie ist durch die zum Theil in vier Stunden erfolgenden Todesfälle bestimmt. Die nasse Zeit ist noch ungesund, und an der Luft zu schlafen tödtlich. 27. Hr. J. Mitchell von der erstaunlichen Größe und Entfernung der Fixsterne. Er mißt dieselbe aus der Stärke ihres Lichts ab: unsere Sonne würde doch noch eben so hell als der Saturn scheinen, wann sie 22000 mal weiter von uns wäre als dieser Fixstern. Die Parallax ist schwer zu bestimmen, im Hundstern mag sie nach gewissen von Hrn. M. ausgeführten Vermuthungen von einer Secunde seyn. Er glaubt ferner bewiesen zu haben, die Sterne seyen in kleine Schaaeren (Clusters) gesammelt, worunter die Sonne auch eine um sich habe, und wovon die Plejaden eine sind: und die Anzahl der Sterne dieser Schaar sezt Hr. M. nicht weniger dann auf 1000. wovon die Sonne ungefähr das Mittel in der Größe hält, und vielleicht tausendmal größere Sterne um sich hat, und noch größere, wann die Zahl dieser Sterne nur von 350 wäre. Doch man muß diese sonderbare Schrift in der U-kunst de lesen. 32. Joh. Baptista Verca:ia's neue electricische Versuche, die wir übergeben müssen. 37. Des Hrn. Ziepxander's Dairymple Vermuthung von der Zeit, wie gewisse

gewisse niedrige und flache Inseln im Ocean entstehen. Ein Steuermann von Sulu hat diese Gedanken an der Küste von Borneo geäußert, sein Name ist Abdul Rubin. Hr. D. schreibt diese neue Inseln den Korallenwänken zu, woran sich der Schluch und allerley Unreinigkeit hängt. 38. Hr. Horsley von der Höhe des Dunstkreises um die Sonne, wie man sie aus der Höhe der Sonnenflecken schätzen kan. Hr. H. schätzt diese Höhe, aus der Vergleichung mit unsern Wolken, auf $\frac{1}{4}$ des halben Durchmessers der Sonne. 43. Wilh. Watson von der grossen Winterkälte des J. 1767. Wie kennen die Maasse nicht, und können nicht sagen, ob 29° eben so viel Grade unter dem Fixierpunkte bedeuten sollen. 44. Des Hrn. Lane Maasß der electrischen Kräfte.

V. Zur Mathematik. 3. Die Bestimmung einer krummen Linie, die eine länglich runde Kugel durch ihren auf eine gegen die Spitze des Schattens rechtwinkliche Fläche geworfenen Schatten macht: vom Hrn. Georg Witeholl. 34. Hrus Fantoni, den wir andre mahl mit Lob erwähnt haben, von der Entwicklung einer jeden mechanischen krummen Linie unter unzahlbaren übermechanischen Linien, die einer bestimmten Gleichung genug thun. 35. Hr. Mallet von der vortheilhaften Anlage der Wassermühlen. 36. Ferguson wie Sonnenuhren für jede Breite zu verfertigen, ohne logarithmische Berechnung oder sogenannte gnomonische Scalas zu gebrauchen.

VI. Zu den schönen Wissenschaften. 17. Hr. Caverhall von des östlichen Afriens äußersten den Alten bekannten Theilen. Er findet sie in Cambodia und Pontanias, oder in der östlichen Küste des Cambodischen Ozebens, wohin er die Sinas setzt. 29. Hr. Johann Swintons Erklärung einer Phönicischen Münze, mit einem Löwen, der einen Hirsch fällt. 42. Hr. Edward Hertel's Monetae von dem sogenannten Pfeiler des Pompejus zu Hierandria. Er hat in demselben eine Münze des Vespasians entdeckt, von der er glaubt, sie müsse bey der Errichtung der Säule in diesen Pfeiler gesetzt worden seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 25. December 1769.

Quedlinburg und Blankenburg.

S. Blasii Gisberts christliche Beredsamkeit, nach der neuesten französischen Ausgabe übersezt, und mit Lenzfants und Osterwalds Anmerkungen und Zusätzen vermehret. 1769. in 8, 574 Seiten.

Wesh ungeru sahen wir den Gisbert übersezt, und würden die Anzeige davon gänzlich unterlassen haben, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, den Schaden, so viel uns möglich, zu vermindern, welcher durch ein solches Buch nicht bloß bei einzelnen Predigern, sondern auch durch sie bei ganzen Gemeinden gestiftet werden kan. Homilisten sollen eigentlich für den Fehlern warnen: Gisbert aber lehret sie begehen, und zwar solche, die den ganzen Zweck der Predigten zerstören. Wer sich nach seinen Regeln bilden wollte, der würde zwar ein Etwas

2999 999

ber

herausbringen, das kostbar und ängstlich geschmückt und verflücht wäre, aber nicht eine gute Predigt machen -- Ordnung fehlt hier gänzlich, nicht allein im Haupt Plan, sondern auch in der Ausführung jedes Kapitels. Es scheint, als wenn Gusbirt mehr bekümmert gewesen, die gesammelten Stellen aus dem Cicero Longin u. a. anzubringen, als dem Leser deutliche u. bestimmte Begriffe von einer christl. Predigt zu machen. S. 362 f. kan man zwar eine Menge von Aussprüchen des jüngern Plinius lesen; man lernet aber dadurch weder das E:habene noch das Allgemeine G:astliche besser kennen. Sehr sichtbar wird dieses, wenn man S. 294 f. 375, 437 und 456 mit einander veraleichet. Der Verfasser fand die Stelle aus dem Cicero eloquentiam meam populo probari velim; und nun wird das Urtheil der Menge für ein entscheidendes Urtheil von einem Prediker erklärt. (S. 294 f.) Wiederum fand er aus dem Chrysostomus die Wichtigkeit des Beifalls geschilbert: und nun giebt es gegen Einen verständigen Zuhörer, Tausend die es nicht sind; und das Urtheil der Menge gilt also Nichts. (S. 437) Übermabts verleitet ihn eine Stelle aus dem T. Plinius zu einem Spruch, darin wir gar keinen Sinn finden können. (S. 456) "Es mittelmaßig oder schlecht der Geschmack Limes", "Jeden Inbesondere seyn möchte: so kan doch der Reichthum des ganzen Publikum, auserlesen, vollkommen, und also sicher und untrüglich sey.". Kann denn aus einer Menge von Nullen endlich eine grosse Summe herauskommen? -- Ueberhaupt sind die Aussprüche des Verf. so sehr unbestimmt, daß man eine Menge feiner Worte ließe, aber am Ende von der Sache, Nichts; und ofte gar nicht weiß, ob man sich an Ja oder an Nein halten solle? Selbst von dem, was hier die Hauptsache ist, von dem Reden,

renden, haben wir keinen deutlichen Begriff ange-
 troffen. Dste genug kommt das gewöhnliche Wort
 der Franzosen, Halbung vor; aber eins ist so schwan-
 kend und dunkel, als das andere: und gemeinlich
 wird das Hörende mit der Deklamation verwechselt.
 (S. Kapitel 2) — Der Styl des V. ist deklama-
 torisch, unerträglich geschmückt; und doch urtheilet
 er selbst, daß eine solche süße Schreib Art ein Spiel-
 werk sey, welches einem Mann nicht anstehe. Ob-
 ne Zweifel ist das Deklamiren auch Schuld, daß der
 Verf. die Sachen der Bibel mit ihrer Schreib Art
 vermenget, und von dieser mit den übertriebensten
 Figuren spricht. Nach S. 358 f. kan man niemohls
 schöner reden, als wenn man mit den Worten der
 Bibel spricht: denn diese sind ein Abdruck des un-
 endlich-schönen Wesens. (so nennet er Gott) — Noch
 ein Paar einzelne Proben! Von dem Erhabenen
 und Schönen soll Kap. 13 gehandelt werden. Was
 der Verf. unter jenem denke? haben wir nicht erse-
 hen können; das Schöne aber erklärt er S. 355 so:
 „Es ist nichts anders, als ein Ausdruck, ein Bild
 „jener allgemeinen Vernunft, die sich bei allen Men-
 „schen findet, und welche ein Ausfluß des unendlich-
 „schönen Wesens ist.“ Erhabene Prediger werden
 in Paris gebildet, durch den beständigen Public der
 erhabenen Gegenstände; und wer die Gelassenheit
 nicht hat, auf diesem großen Schauplatz zu leben,
 der soll die Bibel lesen, um sich an das Erhabene zu
 gewöhnen. (S. 351) Im 14. Kapit. soll der Predi-
 ger unterwiesen werden, praktisch zu predigen. Die
 ganze Anweisung nach Abzug des dahin nicht geböri-
 gen ist diese: „Er muß seine Zuhörer unmittelbare
 „anreden, i. E. anstatt zu sagen: Man muß sich
 „für der Hölle fürchten; soll er sagen: Fürchtet die
 „Hölle“ (S. 381 f.) Die Predigten über die Ge-
 heimnisse der Religion erbaulich zu machen, ist die

Anweisung: „Verwandele durch die geheime und „reiche Reizungen der christlichen Beredsamkeit „diese große Wahrheiten des Glaubens in lauter „Bewegungsgründe Gutes zu thun.“ (S. 400) Die eigentümliche Kanzel-Sprache ist, nach 280, eine Sprache, welche aus Worten, Ausdrücken, Wendungen, Figuren, Bildern zusammengesetzt ist, die aus der Schrift und den Kirchen Vätern genommen sind. Auch die Stellen aus dem Chryostomus, welcher als das vollkommenste Muster angepriesen wird, sind ofte sehr schlecht gewählt: z. E. S. 45 f. 122 f. 150 f. -- In dieser deutschen Uebersetzung sind die Noten vom Lesant beigefügt, welche viel gute Lehren enthalten. Der Anhang (S. 539 f.) ist aus Osterwald Exercice du Ministere sacré genommen. Obgleich Osterwald diese Schrift (nebst noch zwey andern) öffentlich aus der Zahl der seinigen verworfen: so sind doch die wenigen Blätter, die hier daraus genommen werden; mehr werth als Gisberts ganzes Buch. Besonders gut sind die Regeln für die Homilien oder Auslegungss Reden. S. 546 f. Dergleichen Vorschriften sind um so viel nöthiger: da in dieser Art von Reden die meisten und schädlichsten Fehler begangen werden, auch in den Homiletiken gemeiniglich davon nichts gesagt wird.

Haller.

Paris.

Von der Histoire de François I. des Frn. Gaillard sind H. 1769. der 5. 6. und 7te Band abgedruckt worden. Im fünften steht ein Theil der Kirchengeschichte unter diesem Könige. Der Anfang enthält die Streitigkeiten über die Abschaffung der Pragmatischen Sanction, und der Errichtung des Concordats. Jene war von Karl den VII. klüglich abgefaßt: sie erkannte die allgemeine Kirchenversammlung als über den Pabst selbst erhoben: befahl öftere solche

solche Versammlungen: schafte alle Annaten und Inwardbriefe ab, und ließ die Wahl der Bischöfe und Aebte ihren Kirchen und Mönchen. Ludwig XI. wollte diese Verordnung dem Papste aufopfern. Die Parlamente aber widerlegten sich so bestig, daß das Werk unvollkommen blieb. Franz der I. kam aber mit dem Papste dahin überein, daß die Annaten dem Papste bleiben, der König aber die Wahl der Bischöfe und Aebte haben sollte, doch so, daß der Pabst die Provisionen zu geben hatte. Das Parlament widerlegte sich diesem schädlichen Vergleiche mit dem größten Eifer. Die Unversität that das übrige, aber der König drang mit Gewalt und Drohworten durch, und bezwang die Unanständigkeit, daß er die in ein Lager an ihn abgeordneten Mitglieder dieses hohen Gerichtshofes Erde und Wellen zu tragen zwang. Und doch fuhr das Parlament fort, in Vorfällen nach der P. Sanction zu urtheilen, bis endlich der König A. 1527. diesem Tribunal alle Verfügung in solchen Sachen wegnahm, und dem Grand-Conseil zu theilte. Der sogenannte Indult, wodurch viele Parlamentsglieder eine Prebende sich selbst zuignen können, daß sie vielleicht auch befähigen.

Der übrige Theil dieses Bandes ist der Geschichte des Lutherthums gewidmet. Hr. S. ist ungeachtet unserer erleuchteten Zeiten, dennoch äußerst wider Luthern eingenommen, den er vermutlich bloß durch Bossuet und andre Feinde kenne: denn die deutschen Werke des großen Mannes hat er gar nicht, und vermutlich auch die Lateinischen nur oberhin gelesen. Hr. S., der Luthers Grobheit alle Augenblicke lobet, braucht selber gegen den Mann sehr unangemessene Ausdrücke, Impudence, Insolence, Opiniatreté, Orgueil. Er mißbraucht den allmächtigen Fortgang Luthers zu mehrern Lichte, als einen Beweis seiner Widersprüche. Wann er fragt, wer

Luthers Werke lese, so sollte er sich erinnern, daß alle Wissenschaften Staffeln und Zeiten haben, daß Luther zu seinen Erklärungen der heil. Schrift kein weitem nicht die Hülfsmittel gehabt, deren wir heute uns zu erfreuen haben, und endlich sollte er wissen, daß Luther ein Laikischer Schriftsteller in der deutschen Sprache ist, und seine Werke, ungeachtet der veränderten Zeiten, noch immer gelesen, und mit Vergnügen gehört werden. Höchstungerecht sagt G. dieser Kebell habe alle Mächten zu stürzen getrachtet: kein Mensch war weniger geschickt, in zeitliche Dinge sich zu mischen; er hatte zum Grundsatz: Gott regiere und erhalte seine Kirche wider alle Anstalten menschlicher Klugheit und sichtbarer Macht, und G. gesteht diesen Grundsatz Seite 310. selber. Wider seinen Willen muß er den unüberwindlichen Muth des Mannes erkennen, der zu Worms Hussens Schicksal vor Augen hatte, und nicht um das geringste nachgab: und eben so muß er die Verabscheuung des wirklich alle Obrigkeiten umstürzenden Mäners erkennen. Wo hat G. den geringsten Beweis, daß Zwingli den Haß und die Aufrube im Herzen gehabt, oder den Bürgerlichen Krieg verursacht habe, der eine Folge des Verbrennens der protestantischen Lehrer war. Zwingli war nicht nur ein Glaubens Verbesserer, er war ein kluger Patriot, und verbesserte die Sitten, und selbst den Staat. Den Melancton rühmt Hr. G. durch und durch, aber sein Ruhm selbst ist eine unerträgliche Nachrede. G. sagt: der Mann habe sein ganzes Leben durch eine Religion gesucht; ein Urtheil, das ein wahrer Mißbrauch der Bescheidenheit Melanctons ist. Am Lobe des Luthers, das Hr. G. nach so vieler Unarechtigkeit erinnert, vermessen wir den großen Nutzen der aemine gemachten heil. Schrift, und die allmächtige Zerschmetterung der geistlichen Tyranei. Auch ungerecht sind seine

seine äftere Ausdrücke, wann er Luthern, und hernach dem Calvin, die Unruben in Frankreich Schuld giebt, die eine späte Folge lang getragener grausamer Verfolgungen gewesen sind, wobey die Päpste und Cartholischen Heiligen und Universitäten unanshörllich die Anträge weltliche Macht zum Verbrennen aufgefodert haben. Die Intoleranz gieng so weit, daß die Universität zu Paris den Erasmus bloß deswegen verdammt, weil er zu gelind war, und die Verfolgung mißbilligte: man verbrann: sogar seinen Freund Barquin. In Frankreich wurden wahre Auto da fé veranstaltet, und die Protestanten zu Toulouse verbrannt. Mitten unter diesen Grausamkeiten führen die Mönche fort, falsche Bessene zu beschweren, und eine gute Anzahl von Franciskanern spielte eine ärgerliche Comödie mit dem Beschweren, ohne daß ihnen einiae Strafe aufgelegt worden wäre, da sie doch falsche Wunder vorgegeben hatten. Unmenlich ist am Hrn. S. eben da er die verbrannten Protestanten hererzählt, dennoch ihnen Schuld zu geben, sie haben sich selbst gerühmt, das Schwerdt auf die Erde gebracht zu haben, das Schwerdt, womit man sie erwürgte, und daß sie in Frankreich erst nach 40 Jahren, in andern Ländern niemahls bey allen ihren Unterdrückungen gebraucht haben. Hod gleich darauf endigt Hr. S sein Werk mit einer Anrühmung der Duldung der Irrgläubigen, und einer Sammlung von Stellen alter Kirchenlehrer, die auch für die Duldung geschrieben haben. Dieser Band ist von 511 S.

Frankfurt und Leipzig.

H. S. S.

Ohne Benennung des Verlegers ist auf 392 Seiten erschienen: Anthologie der Deutschen, herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doctor der R. und Prof. zu Erfurt. Hr. S. meldet in einer Vorrede an den Hrn. von Kreuz, daß er auf den

Sto

Gedanken einer solchen Sammlung zuerst durch die unterschiedene Gedichte gebracht worden, die er sonst in die Theorie der Poesie eingerückt, und die bey iger Umarbeitung wegblicben. Er will nur Aufsätze sammeln, die die Verf. nicht selbst in eigenen Sammlungen aufbewahren wollen, daher er nichts von Klopstock und Gleim hat. Mancher, dem einmahl ein Gedicht gelang, geht nachdem nicht auf der Laufbahn des Dichters fort, deswegen verdient seine Arbeit doch erhalten zu werden. Den Anfang machen zwey Satiren von Kaniz. Hr. S. erklärt sich, daß er in eine Chrestomathie unserer ältern Dichter schwerlich mehr vom Caniz aufnehmen würde, als diese beyden Satiren, in denen man doch noch manche matte Stelle übersehen muß. Ein anders ist Kanizens Verdienste um unsere Dichtkunst prüfen, ein anders, auch von unserm Zeitalter verlangen ihn ganz und fleißig zu lesen. Hr. S. hat unterschiedenen der Stücke, die er hier mittheilt, ähnliche kritische Anmerkungen vorgesetzt. Von den gesammelten Aufsätzen die Verfasser alle zu nennen, verstatet die der Raum nicht: es sind welche von unsern besten Dichtern darunter, und man hat Hr. S. Dank zu sagen, daß er einige von ihren Arbeiten bekannter macht, als sie sonst waren, andere aus Journales u. dergl. wo sie sich verlieren konnten, nicht ohne Mühe herausgesucht hat. In der Vorrede zeigt er einige Stücke an, die er zu haben wünscht. Das Nachtwächterlied 219 S. hat Hr. Michaelis, der es Hr. S. mitgetheilt, nicht aus der ersten Quelle gehabt. Es steht vor der Hochedlen, Bekten und Hochgelahrten Grofzologia, einer von unterschiedenen Satiren über die Logien des vorigen Jahrhunderts; es ließt sich da noch viel lustiger als hier. Daß die Elegie von vier Octavseiten 427 S. von ihrem D. am Tage seiner Abreise aus Leipzig geschrieben worden, ist wohl nicht glaublich. In einem solchen Tage hat man gewöhnlich mehr zu thun, als Elegien zu machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 28. December 1769.

London.

Hayner

Hav. Henry und Franz Nembry verkaufen:
 Experiments and Observations on Electricity - - by Benjamin Franklin, L. L. D. and F. R. S. 496 Quartf. 6 Kupfert. nebst eingedructen Figuren. Hr. F. hat der Königl. Societät der Wiss. zu Göttingen als Mitglied damit ein Geschenk gemacht. In diese vierte Ausgabe von Hr. F. Schriften, sind auch die Aufsätze von ihm gebracht worden, die sich in den philosophischen Transactions, oder in Magazinen befinden, nebst unerschiedenen noch ungedruckten. Den Anfang machen die Briefe von der Electricität, die Hr. J. E. Wilke schon 1758. mit Anmerkungen deutsch geliefert hat. Ihrer sind hier mehr. Von den übrigen Aufsätzen wird es besser seyn, nur einige anzudeuten, als das Verzeichniß aller herzuschreiben. 216 u. f. S. Ueber Wasserbo-
 ften

fen und Wirbelwinde, deren Ursprung Hr. Fr. zu erklären sucht. 284 S. Eine Art Defen, die Hr. Fr. 1745. in Pensylvanien angegeben. 350 S. Sehr künstliches magisches Quadrat u. dergl. Kreis. Hr. Fr. hat sich mit solchen Spielwerken, die er sonst für unnütz erklärt, in seiner Jugend belustigt. 427 S. Ein Brief an den P. Beccaria, von Hr. Fr. musikalischen Gläsern. Den bekannten Versuch, Töne zu erregen, wenn man den nassen Finger um den Rand eines Trinkglases führt, hat ein Irländer Puckeridge, zuerst angewandt, ein musikalisches Instrument zu machen. Er befestigte Gläser von unterschiedener Größe auf einem Tische, und stimmte sie mit eingegossenem Wasser. Er verbrannte mit seinem Instrumente in dem Hause, wo er zu London wohnte. Hr. Fr. suchte zu dieser Absicht eine bequemere Vorrichtung und verfiel so auf seine Harmonica, wie er sie in der Sprache des musikalischen Landes nennt. 435 S. Ob die Luft das beste Mittel sey, Schall fortzupflanzen? Wenn man mit einem Nagel an einem langen Stücke Bauholz kratzt, so hört es das Ohr, das ans andere Ende gehalten wird, aber in eben der Weite durch die Luft hört man es nicht. Daß der Schall unter der ausgeleerten Glocke auf der Luftpumpe unmerklich wird, könnte wohl daher führen, daß nun, bey gehobenem Gleichgewichte, die äußere Luft so stark auf die Glocke drückt, und das Glas hindert die Schwingungen zu machen, durch die sich der Schall von innen nach außen fortpflanzen sollte. 444 S. u. f. finden sich unterschiedene Briefe über merkwürdige Untersuchungen aus der Naturkunde, an eine Miß S---n. Aus Hr. Fr. Antworten erwelkt, daß dieses junge Frauenzimmer mit viel Verstande gefragt hat. Es ist angenehm, 448 S. von einem Franklyn zu lesen, daß man über der Untersuchung der Natur, wesentliche Pflichten nicht ver-

verabsäumen soll, daß keine Einsicht in der Natur lehre, so viel Werth giebt, als der Vorzug, ein guter Vater oder Sohn, Ehegatte, Nachbar, Freund, Bürger, das ist kurz: ein guter Christ zu seyn. Ergießen sich wohl alle große Flüsse in die See? Hr. F. zweifelt daran, 469 S. bey denen, deren Bette, wo es sich in die See öffnet, weit von der See hinaus voll Salzwasser ist, dergleichen sind die Themse, der Delawarefluß und die Flüsse, die mit Chesaprabay in Virginien vereinigt sind. Wenn ein solcher Fluß gegen das Ende seines Laufs sehr breit wird, so kann er durch die Ausdünstung beständig so viel Wasser verlieren, als ihm seine Quellen zufenden. Ware quer vor ihn eine Wand gezogen, so würde er einen Teich ausmachen, der dieser Ausdünstung wegen immer ohne Aufschwollen bliebe, ob er gleich Zufluß, aber keinen Abfluß hätte. Das Meerwasser, das in sein Bette hinauftritt, kann die Stelle einer solchen Wand vertreten. 473 S. steht ein Brief an einen Freund in Neuengland, der durch ein Liedgen (Ballad) Fleiß und Sparsamkeit anzupreisen gesucht hatte. Hr. F. hofft gute Wirkung davon, wenn man es dahin bringen könnte, daß es im Lande fleißig gesungen würde, glaubt aber, die Versart sey zu dieser Absicht nicht gut gewählt, weil es sich nach keiner bekannten Weise singen lasse. Ein Naggchen mitters aus den Massachusettsen, die nichts weiter als Kirchengesänge und Lieberehen, wie das gemeine Volk sie singt, wüßte, aber von Natur ein musikalisches Ohr hätte, würde zu diesem Liede eine allgemein gefälligere Weise machen, als der beste englische Tonkünstler. Hr. F. bringt über diesen politischen Nutzen der Musik, und über den Geschmack in ihr überhaupt, noch viel lehrwürdiges bey. Wer nicht den Vortheil gehabt hat, den wir in Göttingen gehabt, Hr. F. persönlich kennen zu lernen, der wird aus dieser

Sammlung sehen, daß die elektrischen Entdeckungen, die Hr. K. zuerst berühmt gemacht haben, nicht sein größtes Verdienst sind. Man findet hier neue und schätzbare Bemerkungen über allerlei Gegenstände der Naturlehre, die selbst in Altengland bey dem fleißigen Wiederhohlen dessen, was Newton gesagt hat, eben nicht so häufig gemacht werden, einen wahren philosophischen Geist, der auch von Dingen, die nicht zur Naturlehre gehören, mit Einsicht urtheilet, und seine Kenntnisse zur Bildung des Herzens, und zum Besten der Menschen anwendet.

Wien.

Handwritten: Handwritten:

Im Trattnerischen Verlage sind die Ephemerides astronomice auf 1770, wieder vom Hr. P. Anton Pilgram herausgegeben worden. Ihre Einrichtung ist wie die bisherige. Von neuem sind hier Tafeln dazu gekommen, welche bey Beobachtungen der Planeten, in der Mittagsfläche, oder unweit derselben brauchbar sind. Ihrer sind an der Zahl 24. Die ersten erleichtern die Verwandlung der Zeit der Uhr in wahre Zeit; ferner: die Zeit des Durchganges durch zwey parallele Höhen, im Fernrohr; diese berechnet zu haben, ist bequem, wenn der Durchgang durch den mittlern, wegen Wolken u. dergl. nicht ist gesehen worden; Verbesserung der Höhe, die aus eben solchen Ursachen nicht in des Fernrohrs Mitte hat können genommen werden; mittlere stündliche Bewegung eines Planeten, aus der wahren täglichen, Verwandelung des beobachteten Durchmessers des Mondes in seinen horizontalen, Horizontalparallaxe für gegebene Horizontaldurchmesser des Mondes. Verbesserungen dieser Parallaxe in unterschiedene gedruckte Gestalten der Erde, wieviel die halbe Dauer des Durchganges des Mondes durch die Mittagshöhe, über eine Minute beträgt; Unterschied zwischen

zwischen den Rectascensionen, des Randes des Mondes, der culminirt hat, und des Mittelpunktes; wieviel sich des Mondes Abweichung innerhalb der Zeit ändert, da seine Höhe und die Culmination des Randes sind beobachtet worden; noch andere Tafeln, aus der Culmination eines Randes des Mondes, des Mittelpunktes Rectascension, und Declination zu finden. Zu den Planeten gehören folgende Tafeln: Horizontalparallaren in unterschiedenen Weiten von der Erde; Horizontalparallaren, die jedes Planeten scheinbarem Durchmesser zugehören; Parallaren in gegebenen Höhen, für gegebene Horizontalparallaren, Nutationen und Aberrationen. Unterschiedene dieser Tafeln ersparen mühsame Rechnungen, andere, Rechnungen die zwar leicht sind, aber weil sie sehr oft vorkommen, Zeit verderben. Auf alle Art hat Hr. V. Pilgram durch seine Bemühungen, der praktischen Astronomie eine beträchtliche Erleichterung verschafft.

Paris.

Haller.

Schon A. 1749 kam in 12. heraus: Diabotanus, ou Porvietan de Salins, Poëme Heroicouique. Wir haben dieses Scharzgedicht damals nicht gesehen. Vermuthlich ist es eben, was bey Merklin A. 1769. in groß 12. herausgekommen, und wovon der erste Theil, samt der Vorrede 420 Seit. stark ist. Der nunmehrige Titel heißt: le theriacade c. i. Porvietan de Leodon. Wenn der Verf. den Scharz hat nachahmen wollen, so ist er allerdings so wohl in der Laune, als im wahren hohen und edeln, weit unter seinem Verstande geblieben. Die Abenteuer und Lebensgeschichte eines jungen Arztes, seine Höllefabrik, und was er aus der andern Welt von verstorbenen und zukünftigen Verzten für Nachrichten bringt, hat nichts, woran ein Feind Theil nehmen könnte, und ver-

Rrrr rrr 3

lohren

Jahren sind die Satiren über die ältern Scherzgedichte, die der Verf. in der Vorrede anbringen will. Wir begreifen nicht, was Scherzhaftes in den Herreyn sein kan, die der Held gesehen haben will, und wenn hin und wieder auf besondere Dinge angespielt wird, so können wol die meisten Leser gewiß dieses heimliche Salz nicht schmecken.

Bayreuth.

1769.
Einige Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligem Wandel, von M. Johann Friedrich Seiler, Pastor zum heil. Kreuz zu Coburg, 1769, in 8. S. 288: enthält 9 Predigten, über sehr wohl gewählte Themata. Nur der Inhalt der 6. und 7ten Predigt: Warum Gott den Menschen die Sünde nicht vergeben wolte, ohne den Todt eines göttlichen Mittlers; und: Von einigen Liebeshandlungen Gottes bei den Leiden Jesu; dünkt uns der Kanzel nicht angemessen. Mit vielem Vergnügen lesen wir durch dieses Bändchen, die Zahl der wirklich erbaulichen evangelischen und mit einer männlichen Heredsamkeit abgefaßten Predigten vermehret. Bald werden nun hoffentlich unsere Prediger, die französischen und deutschen Flechiers und Massillons bei Seite legen.

Ohne Benennung des Orts

1769.
Siehe man auf 25 Octaof. nebst einem Kupfer: Nachricht von der in Engelland eingeführten Weise, die Steinkohlen abzuschwefeln. Der abgebildete Ofen, wie ihn ein Sächsischer Herr in Engelland in Augenschein genommen hat, ist ein länglich rundes niedriges Gemölde, fast wie ein Backofen; er wird auch wie ein Backofen mit Holze fast glühend geheizet, alsdenn wirft man die bereit liegenden Kohlen

len hinein, sie entzündeten sich und schmelzen zusammen, sobald man dieses sieht, bricht man sie mit eisernen Stangen heraus. Der Verfasser glaubt, es würde viel Behutsamkeit nöthig seyn, wenn man dieses bey den meisten deutschen Steinkohlen nachahmen wollte, weil sie viel groben mineralischen Schwefel, Arsenik, auch oft metallische Theile enthalten. Er macht sonst, von der Beschaffenheit der Steinkohlen, besonders der englischen, und dahin gehörigen Dingen dienliche Anmerkungen.

Jena.

In Hartungs Verlage sind 3 Bogen in 8. herausgekommen, unter der Aufschrift: An die Bürger, bey Gelegenheit des Kometen, von J. E. W. Wiedenburg. Hr. W. sucht hier Angelehrten einige Begriffe von Kometen und von andern astronomischen Sachen zu geben. Sein Vortrag ist zu dieser Absicht sehr faßlich, auch zuweilen lebhaft, und es ist nicht zu zweifeln, daß er die Absicht glücklich wird erreicht haben, Kenntnisse, die allen Menschen anständig sind, auszubreiten. Ein kleines Titelkupfer stellt die Planetenbahnen und eine Kometenbahn vor.

Leipzig.

Das erledigte ordentliche Lehramt der Mathematik, hat der bisherige außerordentliche Professor, Hr. M. Georg Heinr. Vorz, erhalten. Er verteidigte den 26. Aug. mit Hr. Carl Friedr. Hindenburg eine Disputation pro loco; de rationibus regularum quas calculus differentialis in constituendis punctis curvar. multiplicibus & subtangentibus ad hæc puncta, offert. Bey Langenbeim auf 25 Quartseiten gedruckt. Die Untersuchung der vielfachen Punkte krummer Linien, wird in den Lehrbegriffen der Analysis, meistens des *Reynolds* wegen, nicht umständlich

1400 Gött. Nr. 155, St. den 28. Dec. 1769.

ständig abgehandelt. Hr. B. hat daher wohlgethan, sie mehr auseinander zu setzen, da sie zu merkwürdige Eigenschaften der krummen Linien führt, z. E. einzelne Punkte, die wie Inseln, mit einer krummen Linie keinen sichtbaren Zusammenhang haben, und doch zu ihr gehören. Seine Antrittsrede hielt Hr. Prof. B. den 30. August, in welcher er die Eternana der Mechanik empfahl. Die Einladungsschrift von 16 Quart. ist auch de Mechanica überschrieben; und zeigt, wie nöthig Einsichten in die höhere Mechanik zu einer brauchbaren Kenntniß des Maschinenwesens sind; Hr. B. erläutert zugleich die Lehre von der Bewegung eines Körpers auf vorgeschriebenem Wege, und besonders vom Falle auf dem Bogen einer Radlinie. Da Hr. B. in Leipzig viel Jahr lang die Mathematik mit Beyfall gelehrt hat, so hat man sich bey der Verwaltung seines Lehramtes viel Vortheile für diese Sammlung von Wissenschaften von seiner Geschicklichkeit und von seinem Eifer zu versprechen.

Michaelis. Die gelehrte Welt, der gute Geschmack, und die praktische Religion, hat am 13 Decemb. einen großen Verlust gehabt. Der durch seine Schriften berühmte Gellert starb an diesem Tage im 55sten Jahr seines Alters. Er war Professor Extraordinarius der Philosophie; aber ihn schätzte man nicht nach Titel und Rang, sondern dachte bey dem Wort Extraordinarius nur an die Bescheidenheit.

Wolfenbüttel.

Michaelis. Die vortrefliche Wolfenbüttelische Bibliothek hat Hrn. Keding zum Hülfseher erhalten. Der Mann ist wenigstens eben so selten u. einzeln in Deutschland, als die Bibliothek selbst: und welcher Liebhaber des guten Geschmacks und der ächten Gelehrsamkeit kann es unterlassen, sich über diese Nachricht so zu freuen, als er sich über die vorige betrüben wird?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 30. December 1769.

Paris.

Haller.

Variétés littéraires, ou recueil de pièces tant originales que traduites concernant la Philosophie, la Littérature & les arts, ist in vier groß Duodezbanden A. 1768. bey la Combe abgedruckt. Wir kennen den Sammler nicht. Die übersezten Stücke sind mehrtheils aus dem Englischen und Deutschen, wohl geschrieben, und mit einer untafelhaften Wahl ausgelesen. Wir wollen hin und wieder ein Stück anzeigen, da zu allen der Raum mangeln würde. Von den Sprachen, zumahl dem harmonischen und wohl künenden Griechischen, dem ernsthaften Lateinischen, dem dumpfigen aber, wie der Verfasser meint, philosophischen Französischen; auch vom Deutschen. Nur können wir beym letztern nicht absehen, warum der Verf. ihm die Verseztungen als natürlich zuschreibt, da sie doch noch zu unsern Zeiten,

ten, und nicht ohne großen Widerstand der Sprachgelehrten, sich einen Weg zur Poesie gebahnt haben, wo sie und viel stärker, im Französischen schon längst im Besitze sind. Von der Englischen Schaubühne: von der Spanischen, alles zerstörenden Heuschrecke, ihren beyden Geschlechtern, und dem baldigen Tode des Männchens, von dem man hier glaubt, es zerzeisse sein Inneres in der Paarung, so wie das Weibchen bald, nachdem es in einem nicht ohne Kunst errichteten Trichter seine Eier geschmissen hat, ebenfalls hinsinkt. Allerdings riechen die Insecten, und zwar sehr von weitem. Die Heuschrecke frisst alle, auch die schärfesten Kräuter weg. Des edlen Marcella Spottschrift über die Italienische Oper. Verschiedene Uebersetzungen aus Othian's Gedichten. Longi von dem bey den Alten gewöhnlichen kalten Bade. Des Schauspielers Murphy Beurtheilung des Orphelin de la Chine des Herrn von Voltaire. M. tadelt die Liebe zur Idamie, die in der That ganz vom morgenländischen Costume sich entfernt, und die allzuarte Kindheit des jungen Erben des Kaiserlichen Hauses, an dessen Schicksal, seiner Meinung nach, niemanden viel gelegen ist. Er tadelt auch die Ähnlichkeit mit der Merope und andern Schauspielen. Eine scharfe Beurtheilung des Holiingbrots und Popes. Von Virgils Kenntniß der Kriegeskunst. Von den Trokern, oder den fünf Völkern in Nordamerica. Der Verf. muß schon A. 1712. in diesen Landen angelangt seyn, und erzählt auch Begebenheiten, die zu Montcalm's Zeiten vorgegangen sind. Der Verf. scheint aber zu vergessen, daß diese sonst streitbaren Völkerchaften schon seit mehreren Jahren an den Kriegen wenig Antheil genommen haben; der Ritter Johnson auch ihr großer Sachem ist. Dieser Band ist von 560 Seiten.

Der

Der zweyte Band ist von 526 Seit. Wir über-
 gehn wiederum verschiedene in denselben eingerückte
 Schriften, zumahl auch die Uebersetzung aus Oghons
 Gedichten. In einer andern liefert der ehmalige
 Graf Algarotti eine Lobrede auf den Horaz, den er
 dabey offndar einer Feigheit beschuldigt, die doch
 vielleicht nur eine feine Schmeicheley ist. Wir be-
 merken hier ein sehr ungerechtes Urtheil über den
 Plautus, dem man den Moliere weit vorzieht.
 Man konte in dem rauhen, und nur halb gefitteten
 Rom keine feine Scherze erwarten, die auf die Men-
 ge der Zuhörer keine Wirkung gethan haben würden:
 und Moliere hat bey einem der politischen Höfe den-
 noch sich überaus viele eben so höfliche Scherze zu
 schulden kommen lassen; wiewohl dieser Fehler einer
 der geringsten, und ein tief eindringendes ungerech-
 tes Urtheil über die Sittlichkeit weit mehr Tadel ver-
 dient. Mit Vergnügen sehn wir die erste Nacht des
 Young's durch den Conte de Bissy übersezt, der dem
 ernsten erhabenen der Britten Gerechtigkeit wieder-
 fahren löst. Eben so angenehm ist uns die feurige
 Lobrede über den Richardion, und des Moses Ab-
 handlung vom Erhabenen und Natürlichen. Etwas
 von den Wissenschaften der Petruker. Vom Fehde-
 recht. Desei von der Oper. Eine lange Abhandlung
 von der alten Singkunst der Sineser. Verschiedene
 Briefe über die Mablerey und Bildhauerkunst, alle
 von großen Meistern des XVI. Jahrhunderts, die
 Botari herausgegeben, und woran auch der Cardi-
 nal Albani einen Antheil genommen hat. Endlich
 eine Lobrede über die verschiedenen Anstalten und
 Verfügungen, die der Portugiesische Hof bey Ge-
 legenheit des Erdbebens zu Lisbona gemacht hat.
 Stellers Seebäre und Seeotter sind auch ein-
 gerückt.

Der dritte Theil der Varietés littéraires ist auch N. 1769. auf 581 Seiten abgedruckt. Den größten Theil machen die unterm Rahmen eines Deutschen, und von Nürnberg aus angeblich geschriebnen Briefe über die Thiere und den Menschen. Sie sind schon bekannt, und überaus wohl aufgesetzt. Der Verf. behauptet, er könne den Thieren eben so wenig eine Seele, Empfindungen, Gedächtniß, und sogar Schlüsse absprechen, als ein jeder einem andern Menschen. Er beschreibt sehr mahlerisch die verschiedenen Sitten der fleischfressenden und vom Graße lebenden Thiere, die beyde durch die Erfahrung die Mittel ihrer Erhaltung verbessern lernen, jene um den Raub zu bewingen, diese um dem Untergange zu entgehen. Die Thiere müssen fast nothwendig ein Mittel haben, einander ihren Willen zu offenbaren, da eine Wölfin sich in einen Hinterhalt legt, um ein vom Wolfe gebedtes Thier mit frischen Kräften anzugreifen. Alle diese Listen sind ein Beweis, daß die Thiere eine mehrere Vollkommenheit zu erwerben fähig sind, dann sie werden vornemlich durch die Erfahrung erhalten. Die erworbene Fertigkeit geht sogar in die Natur wohlgezogener Hunde über, und wird erblich. Wir übergehn die Uebersetzungen aus dem Orian, den Lucianischen Peregrinus, und können auch die angenehme Vergleichung zwischen den alten und neuen Griechen nicht in ihrem Umfange anzeigen. Die Vergleichung der Clarissa und der Heloise ist der letztern allzugünstig. Die letztere ist voll zu gespitzter und epigrammatischer Gedanken, voll Unterscheide zwischen Dingen, die keinen Unterscheid haben, voll metaphysischer Perioden. Clarissa ist die Natur selber. Einige zu Kopenhagen angestellte Versuche, die die Verwandlung der Getreid-Arten beweisen sollen, erwerben unser Vertrauen noch nicht. Mit Vergnügen haben wir eines Kaufmanns Quis vor-

theil-

theilhaftes Zeugniß von Dänemarks jüngstverstorbenem Könige gelesen. Smollet wird ironisch, aber ungenüßlich hart beurtheilt, weil er von den Franzosen nicht gütlich geschrieben hat. Die Geschichte der Warden, Kapiteben und ihrer geringen Nachfolger, der Meißerjänger, ist angenehm: Ueber die Indostaner ist ein sehrreicher Brief eingerückt, nur hat Nadir den Stamm Famerland nicht ausgerottet, er herrscht noch zu Elabad, und eben ganz neulich hat man für den jetzigen Kayser sehr kostbare Pferde-Geschirre und Waffen in England fertig. Die Geschichte der Diebkrampen haben wir auch mit Vergnügen gelesen, wie die Nachricht von den Spanischen Schaafen, und vom Eid.

Lyon.

Deu Jaquenod, und nicht zu Amsterdam, ist H. 1768. abgedruckt: Essay sur la nature & le progrès de la gangrene humide vulgairement dite Pourriture par M. H. I. Pointe ancien dem. en Chirurgie de l'hospital general &c. Quart von 115 Seiten. Das ganze Buch ist eine Theorie, worin der Verf. zu beweisen unternimmt, in allen Krankenhäusern müssen die ungesunden Körper der Kranken einen eben auch ungesunden Dunstkreis verursachen, aus welchem unvermeidlich der feuchte Brand erfolge. Hin und wieder findet man etwas nütliches angemerkt. In der sumpfigen Provinz Bretagne sind die Loups oder lang dauenden Geschwüre an den Beinen sehr gemein. In den Antillischen Inseln überhaupt kan man die Geschwüre fast nicht zur Heilung bringen, welches Herr V. dem Mangel an Feuchtigkeit zuschreibt. Seit dem man hohe Gemölde in die Krankenhäuser zu Lyon angebracht hat, ist der feuchte Brand minder gemein; etwas hilft auch das beständige Waschen der Geschwüre mit einem wüßhaften

und geistigen Decoct. Der Ausdruck ist nicht genau, die Sehnen sind unempfindlich, und sie haben ihr Gefühl nur von den nervichten Zweigen: dieses ist von allen Theilen des Leibes wahr, aber die Sehnen sind unempfindlich, weil keine merkliche Nerven sich in sie vertheilen, und das anscheinende Gefühl gehört den über die Sehnen bloß hinlaufenden Nerven zu.

Raffner.

Wien.

Von daher haben wir 42 Bogen ohne Benennung des Orts und Verlags (vermuthlich der Trattnerische) erhalten, die den Titel führen: Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Posten. Die Vorschriften der sogenannten doppelten Buchführung sind hier auf die Rechnung über eine Haushaltung angewandt; um desto mehr Mannichfaltigkeit anzubringen, ist die Hausrechnung eines Reichsagenten zum Gegenstande gewählt worden, der zugleich fremde Gelder zu verwalten hat. Die gegebenen Proben vom Journal und Hauptbuche machen die Sache sehr deutlich. Der Vortheil, den ein Hauswirth davon hat, wenn er sich die Mühe geben will, alles so umständlich aufzuschreiben, ist, den Zustand seines Vermögens, wie der Kaufmann, sogleich übersehen zu können.

Raffner.

Tübingen.

In Cottas Verlage sind auf 232 Octavseiten mit zwei Kupfertafeln: Petri Sigorgne Prælectiones Astronomiæ Newtonianæ herausgegeben. Der Verf. vormaliger Prof. der Philosophie zu Paris, und Mitglied der Sorbonne, und der Akademie der Wissenschaften zu Nancy, hat sich schon durch Institutiones Newtonianæ u. a. Erläuterungen und Verbesserungen der Newtonischen Lehren bekannt gemacht. Die gewöhnlichen Lehren von dem ellipti-

sehen

schon Wege eines Körpers, der verkehrt wie die Quadrate der Entfernungen angezogen wird, von den Wirkungen der anziehenden Kräfte der Planeten auf einander u. dergl. werden hier ganz deutlich vortragen, und so wie es sich ohne tiefe Kenntniß der Analysis verstehen läßt, woraus man leicht urtheilen wird, daß dasjenige hier nur gesagt ist, was ohne besondere Kunstgriffe und weitläufige Rechnungen nicht konnte gefunden werden. Ueberhaupt steht in diesem Werkchen wenig oder nichts, was nicht schon in Deutschland bekante, und selbst in deutschen Büchern, zum Theil schon vollständiger, vorgetragen wäre. Hr. Prof. Bick in Tübingen, der mit dem Verf. in Briefwechsel steht, hat diese Ausgabe besorgt. Eine angenehme Zugabe bey derselben ist ein Brief des Hrn. S. an Hrn. B., darin besonders Hr. Eulers physische Gedanken vom Lichte geprüft werden.

Leipzig.

Naumann

Geschichte der Familie Montague, von der Verfasserin der Geschichte der Julia Mandeville, aus dem Engl. ist bey Junius auf 614 Octoseiten 1769. herausgekommen. Der Roman fängt sich in dem erstoberten Canada an, welches ihm durch die Schilderung amerikanischer Landschaften und Sitten eine Mannichfaltigkeit mehr giebt. Er endigt sich in Alt-England, wo die Personen einander beyrathen und glücklich werden, ein Ausgang, den man von der Verfasserin der Julia Mandeville nicht vermuthet hätte. Auf der 15 S. wird ein Wilder gebeten, eins von ihren Liedern, einem Engländer zu gefallen, französisch zu übersetzen. Er antwortet stolz: Wir übersetzen nicht, wer unsere Lieder verstehen will, mag unsere Sprache lernen. Dächten doch die Deutschen so! Und nicht nur von Liedern.

Grö-

Haller.

Grönningen.

Den 8. Julius disputirte Gajus Andrea de Tænia. Das Hauptwerk ist vom Hrn. Hallas angenommen; doch findet man auch hier eigene Wahrnehmungen. Ein Nesselwurm aus einem Dorfsche (Acellus) hat allerdings, wann man ihn reizte, sich zusammengezogen, so daß seine Glieder dreymahl kürzer und zugleich breiter wurden. In verschiedenen Arten dieses Wurms hat Herr N. eine allgemach dünne gewordene Spitze gefunden, niemahls aber einen Kopf. Daß diese Thiere aus gelegten Eiern entstehen, bezeugt der W. unter andern durch gewisse epidemische Fäbren, in welchen der Nesselwurm ungemein häufig gefunden worden ist. Endlich findet man hier des Hrn. Leibarztes Herrenschwand's Geheimniß, das von einem Hrn. Zimmermann von Zürich dem W. entdeckt worden ist. Es besteht aus Farnwurzel, Gummitgutt und güldenem Aurin (Gratiola), so daß der letztere von 5 bis 12, der Gummitgutt aber 1 bis 5 Grane ausmachet. Den Tag vor dem Gebrauche nimmt man geschwefeltes Diagridium und versüßtes Quecksilber, jedes zu 10 Gran ein.

Haller.

Edinburg.

Corbin Griffins Probschrift de viribus Camphoræ, ist den 28. Octob. erschienen, und hat nützliche am Menschen gemachte Versuche. Hr. G. hat, wie wir, an uns selbst wohl erinnern bemerkt zu haben, an einem Freunde wahrgenommen, daß von 30 Granen Kampfer der Puls überaus sehr vermehrt, der Kopf irre geworden, und ein schwerer Schlaf erfolgt ist. Noch größer war die Wirkung von 40 Granen, und bey aller der Trunkenheit, die vom Kampfer entsteht, werden die Uberschläge nicht geschwinder, auch wohl langsamer. Doch ist von 40 Granen bey einem andern eine solche Verwirrung und Menge der Pulse (bis 100) entstanden, daß man sich genöthiget gesehen hat, eine Ader zu öfnen. Mit Blut vermischt zeigt er sonst ein nicht geringes Vermögen, die Säulung aufzuhalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1769

by unknown author

Göttingen; 1769

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

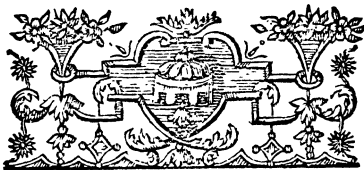
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
über
die Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1769.
Schriften, deren Verfasser sich genannt
haben.

A.

A crell (<i>Olof</i>) von der nöthigen Verkürzung der Handgriffe in der Wundarzney	414
Adelung (<i>Jn. C. v. S.</i>) Geschichte der Schiffarten und Besuche welche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden sind	991
Albini (<i>Bernb. Siegf.</i>) adnotationum academicarum Tom. VIII.	375
d'Alembert lettre au Supplement sur la destruction des Jesuites en France	5
Allarini (<i>Giuseppe</i>) Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici del medesimo. Tom. I.	518
	Allete

Erstes Register

Allete les princes celebres , qui ont regné dans le monde. Tom. I.	1360
Alopaeus (<i>Magnus</i>) Rede Jeho Majest. der R. von Rußland. Catharina der 2-ten gewidmet	425
Andrae (<i>Jo. Gerh. Reub.</i>) Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erbkarten, aus Gr. Maj. des R. von Engl. beauftragt. London	377
Andrae (<i>Gaus</i>) de ...	1408
Anselmi (<i>Carl</i>) ... meletemata physico medica	1057
d'Anville Ge ... abregée	412
Arctaei Car ... Junio Paulo Crasso in latinum sermo	880
d'Argens (<i>Jean Bapt. de Boyer Marquis</i>) memoires Secrets de la rep. des lettres, P. XII. XIII. et XIV.	777
Armstrong (<i>Georg</i>) essay on the diseases most fatal to infants	662
Arauld (<i>Abz</i>) memoires d'Euphemie	1239
Ascanius (<i>Peter</i>) icones rerum naturalium, ou, figures enluminees d'histoire naturelle 1. Heft.	32
Auffray consideration sur les manufactures dans les villes maritimes et commercantes	328
d'Autrape Eloge de Jean Baptiste Colbert	336
Ayrer (<i>Geo. Heur.</i>) wird Präsident des königl. historischen Instituts	993

B.

E. B. de principiis vegetationis et agriculturae	1280
Baldinger (<i>Ernst Gottfr.</i>) ebirt Fissots und Rosensteins Abhandlungen von der Natur und Cur der Kinderblattern mit einer Vorrede	87
— gibt Jo. Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae heraus	88
— Biographie jetztlebender Aerzte und Naturforscher	598

Der gelehrten Anzeigen 1769.

scher in- und ausserhalb Deutschland. Ersten Bandes erstes Stück.	222
Baldinger (<i>Ernst Gottfr.</i>) Ehrengedächtniß des Herrn Professors Christoph Andreas Manaceldt	840
— de optimo medico ejusque officiis praecipuis	904
— catalogus dissertationum, quae medicamentorum historiam et vires exponunt	1088
Bandinii (<i>Ang. Mar.</i>) catalogus codicum graecorum bibliothecae Laurentianae Vol. 2.	355
Bankroft (<i>Edward</i>) an essay on the natural history of Guiana	754
Barbeau du Bourg le Botaniste françois. 2 Bände	45
Barclaii (<i>Job.</i>) Argenis 17. Ausgabe	784
Barclai (<i>W. B.</i>) Abhandlung von der Macht des Sab- stes in geistlichen Dingen	945
Bard (<i>Samuel</i>) de viribus opii	1367
de Barthés, Herr zu Marmorière, essay sur divers avantages que l'on pourroit retirer de la cote de Languedoc &c.	1263
Baskhilov (<i>Sem. n.</i>) edirt: Russisches Jahrbuch nach der Nikonischen Handschrift. zweiter Band	697
Batigne essay sur la digestion et les principales causes de la vigueur &c.	144
Baumbach (<i>Gottfr. Mich. Herm.</i>) et Vogel de cura- tione cancri occulti et aperti per aquam calcis vivae potam praefata	353
Baumgarten (<i>Sigm. Jac.</i>) theologische Moral in Fa- beln von Joh. Christian Prager	912
Beatty (<i>Charles</i>) the journal of a two months Tour with a view of promoting religion &c.	1228
Beau (<i>L.</i>) histoire du bas Empire Tom. 11. 12.	145
de Beaufort la republique Romaine part. 1. 2. 3.	275
— part. 4. 5. et 6.	305
Beaumont (<i>Mémoires prince de</i>) Auszug aus den afri- canischen Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Von Jo. Hbn. Schlegel	383

Erstes Register

Beaumont (<i>Maile prince de</i>) lehrreiches Managim für arme Handwerksleute, von Jo. Joach. Schwaben	384
Beckmann (<i>Joh.</i>) Grundsätze der deutschen Landwirthschaft	473
Belidor vermischte Werke. Herausgegeben von David Andreas Schnell	825
Benoit (<i>Madame</i>) le triomphe de la probité imité de l'avocat de Gollont	135
Berch (<i>Carl Reinhold</i>) catalogue de portraits contenant les Rois &c.	188
Bergmann (<i>Thoburn</i>) allgemeine Erbschreibung, Zweyter Theil	259
Berling (<i>Ernst Aug.</i>) stirbt	1000
— Harmonie über die vier Evangelisten	1000
Bianchi (<i>Giuseppe</i>) Breve storia ragionata de mali che afflissero il S. Enea Silvio Piccolomini	1047
Bielfeld (<i>Baron de</i>) dramatische Vorstellungen, deutsche Uebersetzung	136
Bierling (<i>E. I.</i>) übersetzt Formey 5. tome von dem abrégé de toutes les Sciences &c.	1095
Bilfinger (<i>Geo. Bernh.</i>) dilucidationes philosophicae, edit. nova	151
Bisset (<i>Carl</i>) medical essays and observations	1076
Blackrie (<i>Alexander</i>) a disquisition on Medicines that dissolve the Stone	488
Blackstone (<i>Willi.</i>) commentaries on the Law of England. Vol. 3.	59
Blair (<i>John</i>) the chronology and history of the World, in LVI Tables	257
Bleterie (<i>Abbé de la</i>) Tibere ou les Six premiers livres des annales de Tacite	1179
Bodmer neue theatralische Werke	280
Boeckius (<i>Aug. Fridr.</i>) editi Bilfingers dilucidationes philosophicae	151
Boehmer (<i>Geo. Lud.</i>) et Jo. Jac. Nettelbladt de decisione causarum feudalium secundum jus curiae Boeh-	633

der gelehrten Anzeigen 1769.

Boehmer (<i>Geo. Lud.</i>) et Jo. Henr. Dresky de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponenti facultate	634
Bockmann (<i>Joh. Lor.</i>) erste Gründe der Mechanik	845
Boers (<i>Carolus</i>) diss. exhibens Specimen observationum ad nuperam N. T. versionem britannicam conscriptam ab E. Harwood	1222
Bonioli di Lenigo (<i>Camillo Giuseppe</i>) dissertazione medico chirurgica	152
Bordenave übersetzt Herrn von Hallers clemens de physiologie	584
Borz (<i>Geo. Heinr.</i>) wird Prof. der Mathematik zu Leipzig	1399
— de rationibus regularum quas calculus differentialis in construendis punctis curvar. &c.	1399
— progr. de mechanica	1400
Bosch (<i>J. I. van den</i>) historia constitutionis epidemicae verminosae a 1760 &c.	1266
Brendel (<i>Joh. Georff.</i>) opuscula mathematici et medici argumenti. Fasc. I.	601
Breyer (<i>Joh. Ephr. Fried.</i>) de fideicommissio serenissimae gentis Wurtembergicae &c.	1250
Bronfield (<i>Wolb.</i>) wird Hofwundarzt	568
Brüniche (<i>Matth. Lib.</i>) ichthyologia Massiliensis	1253
Buhoz (<i>Peter Josef</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine, 7ter Band	112
Buffon (von) Folge der Kupfer, worauf Vögel vorgestellt werden, bis 360 Platten	256
Bünau (<i>Graf Heinrich</i>) von . Betrachtungen über die Religion und ihren jetzigen Verfall	923
Buri (<i>Heinr. Wolb. Aug.</i>) atebt den 5ten Theil von Gudenus codice diplomatico heraus	610
Burmans (<i>Nic. Laur.</i>) Flora indica	1046
Burkner (<i>Joh. Fried.</i>) giebt des Grafen von Bünau Betrachtungen über die Religion und deren jetzigen Verfall heraus	923

Erstes Register

de Bury histoire de la vie de Louis XIII. Vol. I.	29
— — — Vol. II.	65
— — — Vol. III.	67
— — — Vol. IV.	196
Busch (Jo. Geo.) memoriae immortali Herm. Samuelis Reimari monumentum posuit	477
Büchling (Ant. Fried.) Magazin für die Historie und Geographie, 2ter Theil	139
— — — 3ter Theil	1032
Büdinghausen (Carl) Erquicklichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur 2. und 3tes Stück	1315
Büchner (Christoph Gotth.) Anweisung für angehende Arzneywissene, worauf sie bey Ausstellung eines Doctoratsattestes über die nöthigen Fertigkeiten Nicht zu geben haben	8
Byron (John) the narrative, cont. an Account of the great Distresses suffered on the Coast of Patagonia	242

C.

de Cambray (Louis Guillaume) description d'une machine a feu construite pour les Salines de Castiglione &c.	115
Canis (Nuntius de) de problemate trino Sectionis arguli resolutio regula et circino	1040
Caungt. Her (Leob. Henr. Lud. Georg de) collectio notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Casselliani Tom. I.	713
Capitaine franz. Uebersetzung eines Werks Zacharia, les quatre parties du jour	1277
Cat (Cl. Nic.) traité des sensations et des passions 1ter Band	827
— — — 2ter Band	1020
— — — stirbt	827
— — — cours abrégé d'osteologie	934

Cava-

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Cavaceppi (<i>Barthol.</i>) Raccolta d'antiche statue, Luzzi, balsirilevi &c. Vol. I	177
Chais über das Einpflöpfen der Rinderpocken	280
Changeux traité des Extremes, ou elemens de la Science de la réalité	914
Chaulnes (<i>Herzog von</i>) nouvelle methode de diviser les instrumens de mathematique et d'Astronomie	1004
— description d'un microscope et des differens micrometres &c.	1004
Cherbury (<i>Edward Lord Hervey: of</i>) a Dialogue between a Tutor and his pupil	479
Chiufole di Roveredo (<i>Conte Adamo</i>) dell' Arte pittorica	407
Christianopoli (<i>Georg</i>) descriptio historica morborum gravillimorum usu interno mercurii sublimati corrosivi feliciter sanatorum	448
Claproth (<i>Johann</i>) Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen 2c. neue Ausgabe	625
Clercq (<i>Carl</i>) icones insectorum rariorum	110
Clifton (<i>Benjamin</i>) de dysenteria epidemica	1357
Coing (<i>Joh. Franc.</i>) institutiones logicae	852
— institutiones philos. de Deo, anima humana, mundo et primis cognitionis humanae principiis	852
Collinson (<i>Peter</i>) stirbt	72
Colman (<i>Georg</i>) the english merchant; ein Lustspiel	1239
Colombiers (<i>Johann</i>) dissertatio nova de suffusione I. cataracta	209
— Ergo pro multiplici cataractae genere multiplex ^{invenitur}	839
Costard (<i>G.</i>) astronomical and philological conjectures on a passage in Homer	326
Cotta (<i>Joh. Irind.</i>) Ausgabe von Gerhards locis theol. 8ter Band	675
— — neunter Band	676

Erstes Register

Courrayer (<i>Pierre François</i>) Uebersetzung von Sleidani Werken, dritter Theil	263
Courtaux (<i>M. de</i>) précis du voyage pour la verification de quelques instrumens destinés à la determination des longitudes sur mer	335
Coutavoz (<i>J. Augustin</i>) osium extremitatum comminutio, non fragmentorum extractio	839
Cramer (<i>Jo. Christ.</i>) Ausführungs der Frage, ob die E:one Böhmen als erster weltlicher Erbsfürst des Reichs, in der folgenden Classe bey der Reichs-Cammergerichts-Visitation vor Eatern einzurücken habe	746
Crantz (<i>Heur. Job. Nepomuc</i>) de duabus Draconis arboribus	1010
— Einleitung in die wahre und gegründete Hebammenkunst	1278
Crichton (<i>Walt.</i>) neues lateinisch-deutsches und deutsch lateinisches Handlexicon	1280
de la Croix abrégé chronologique de l'histoire Ottomane Tom. I. et II	562
Crome (<i>Joh. Gottl.</i>) deutscher Auszug von Joh. Beland's Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung	929
Cronck (<i>Joh. Fr. d. Freyherr von</i>) neue vermehrte und geänderte Auflage seiner Oden und Gedichte in zweyen Bänden	442

D.

Dathe (<i>Jo. Aug.</i>) psalterium Syriacum	547
Delisle (<i>Derome</i>) Lettre sur les polypes d'eau douce	210
Demours lettre a Mr. Petit &c.	520
Defessertz (<i>Jo. Carl</i>) Ergo datur hydrops, in quo humectantia diluentisque hydragogis sunt praemittenda	838
Dickson (<i>Adam</i>) treatise on agriculture	401
	Dieuert

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Dienert introduction a la matiere medicale	223
Dimsdale (<i>Thomas</i>) neue Methode für die Einpflanzung der Pocken, ins Holländische überfetzt von Sandpsfort	1120
Dinglinger (<i>Ge. Fried.</i>) die beste Art, Kornmagazine und Fruchtböden anzulegen	626
Douglas (<i>Christoph</i>) de dysenteria putrida	1357
Dow (<i>Alex.</i>) Tales translated from the Persian of Inattulla of Delhi	1197
Dreger (<i>Friedr. von</i>) Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus. Vol. I. herausgegeben von Deltrichs	1135
Dresky (<i>Jo. Henr.</i>) de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate	634
Dreyers (<i>Joh. Carl Henr.</i>) zur Erläuterung der deutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichte angewandte Nebenstunden	817
Dugend (<i>Basilius</i>) et Schroeder, de arthritide vaga	9
Dutsch (<i>Christ Salomon</i>) die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem Leiter der Blinden	314
Dunn (<i>Sr.</i>) the path of the Comet 1769. round the Sun	1148
Dutens (<i>L.</i>) recherches sur l'origine des decouvertes attribuées aux modernes	942

E.

Ebert (<i>Jo. Arnold</i>) deutsche Uebersetzung von Jorins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion	933
Edwards (<i>Jonathan</i>) the great christian doctrine of original sin &c.	321
Ehrenschwärd (<i>August</i>) Tal om Svensk Slomagt	544
von Einem (<i>Jo. Aug. Christoph</i>) Uebersetzung von Mosbeims Kirchengeschichte des neuen Testaments.	1321

Erstes Register

Eisenhardt (<i>Jo. Fried.</i>) Erzählungen von besondern Rechtsfällen, 3ter Th.	1067
— 2ter Th.	1161
Ellert (<i>Fried. Chrsf.</i>) et Schroeder de pleuritidum partitione	361
Elsmere (<i>Sloane</i>) Sermons on Several important sub- jects Vol. I. et II.	524
Epine supplement au rapport contre l'inoculation	77
Ernesti (<i>Joh. Aug.</i>) christliche Predigten zur Ver- herrlichung Gottes und Jesu Christi	943
Ernesti (<i>Aug. Guil.</i>) T. Livii Patavini historiarum li- bri qui suerunt omnes	685
Erxleben (<i>Jo. Ch. Polyc.</i>) Betrachtungen über das Studium der Vieharzneykunst	537
— Einleitung in die Vieharzneykunst	1129
Estor (<i>Jo. Georg</i>) commentationes et opuscula. Vol. I. P. I. et II.	1195
Euclidis elementorum libri XV. edit. Bärmani	703
Euler (<i>Christoph</i>) Beobachtung des Durchgangs der Venus etc. 1769.	1168
Euripides Tragoedia Hippolytus, herausgegeben von Pub. Walfenaer	449
Eyrich (<i>Joh. Leonhard</i>) Plan der Fränkisch-physi- calisch-öconomischen Bienengesellschaft	118
— Entwurf der vollkommensten Bienenzucht	119

F.

Falk beurkundete Geschlechterverbindung derer bey den hohen Häusern Habsburg und Fürstberg 1097	
Fascioli (<i>Fried.</i>) gerichtliche Arzneigelahrtheit	232
Feder (<i>Jo. G. v. Heintz.</i>) Logik und Metaphysik nebst der philosophischen Geschichte im Grundriß	1065
Feuerlein (<i>Jac. Hillb.</i>) catalogus seiner Bibliothek, 3ter Th.	313

Find-

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Findeisen (F. G.) Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache &c.	252
Floder (Job.) disp. explicans antiquitates Aristophaneas	278
Foertsch (Paul Jacob) progr. monstratur Christus Savator ad Hof 13, 14	529
Fontana (Felix) Ricerche fisiche sopra il Veneno della vipera	574
— osservazioni sopra la ruggine del grano	695
Fordyce (Georg) elements of agriculture	1367
Formey (Samuel) abrégé de toutes les sciences, Tom. 5. unter dem Titel: Entretiens philosophiques tirés de l'essay analytique sur les facultés de l'ame de Mr. Bonnet	1095
Francke (Goth. Aug.) Ostindische Missionserichte, 103, und 104te Fortf.	86
— stirbt	1088
Franklin (Benjamin) experiments and observations on Electricity	1393
Freer (Adam) de syphilade venerca	1366
Frene (Leophtus) memoire sur la question; quels seroient les moyens les plus propres à tirer des mon- tagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c.	117
Fried (Jo. Jac.) stirbt	1088
Frisi (Paolo) del modo di regolare i Fiumi e i torren- ti	1010

G.

Gadd (Peter Adrian) upmuntran och underrättelse til nyttiga plantagernas i Finnland &c. 5. St.	400
— om Sades arternes Sjukdomar	287
— et Helmberg om Medel til Finska stapelsäder- nes Upkomst	287
— et Gellenius de exhalationibus mineralium	288
Gaertner (Carl Christian) giebt Schlegels Fabeln und Erzählungen heraus	286

Gaillard

Erstes Register

Gaillard histoire de Francois I. 5ter Band	1388
Garnier histoire de France Tom. 19 et 20	985
Garfaut (<i>de</i>) les figures des plantes et des animaux de-	
crits dans la matiere medicale de M de Geofroi	303
— descriptions, vertus et usage de 719 plantes et	
de 131 animaux en sept cent trente planches gravées	
sur les desseins d'après nature	680
— — l'art du Cordonnier	1004
— — l'art du peruquier et baigneur	1004
Gataker (<i>Thomas</i>) stirbt	568
Gautier collection des plantes usuelles, curieuses, et	
etrangeres &c.	175
Geach (<i>Francis</i>) medical and chirurgical observations	
on the inflammation of the eyes &c.	622
Gebhardi (<i>Ludw. Albrecht</i>) der 14te Theil der allge-	
meinen Weltgeschichte neuerer Zeiten: die Dänische	
und Norwegische Historie	588
— die Dänische Geschichte	1049
Gellert (<i>C. F.</i>) sämtliche Schriften, 5 Theile	708
— stirbt	1400
Gemmingen (<i>Freyherr von</i>) poetische und prosaische	
Stücke	1032
Géneté manuel des laboureurs	767
— purification de l'air croupissant dans les hosi-	
taux, les prisons et les vaisseaux de mer	768
Gerhardi (<i>loc.</i>) loci theologici, herausgegeben von	
Joh. Fried. Gotta. 8ter Th.	675
— 9ter Theil	676
Gerling (<i>Christian Lud.</i>) de cognitione Dei rerumque	
divinarum analogia	1001
— wird Nachmittagsprediger bey der Universi-	
tätskirche	1114
Gescher (<i>David van</i>) proeve over de vornaamste	
longdurige gezwellen	1023
Giles (<i>John</i>) Ananas, or a treatise on the pineapple	1294

Gjörwell

der gelehrten Anzeigen 1769.

Gjörwell (<i>Carl Christoph</i>) Aristarchus under Riksdagen. Erstes Stück	629
— Swenske Anecdotes, 1. 2. und 3t. Th.	1327
— Tidningar om lärda Saker	1335
— Kongl. Bibliothekets Handlingar, 1. B. 1ter Theil	1363
Gisbert (<i>Blasii</i>) christliche Beredsamkeit	1355
Gleditsch (<i>Job. Goethe</i>) vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Krauterkunde und Oeconomie; 6. ster Th.	149
— Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg	1071
Gmelin (<i>Jo. Fried.</i>) irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata &c.	774
Goebel (<i>Phil. Christian</i>) et Timmermann observationes aliquae et animadvertiones de herniis	815
Goeze (<i>Job. Melchior</i>) theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne	1105
Goldoni (<i>Carl</i>) sämtliche Lustspiele, vierter Theil	1292
Goldsmith (<i>Oliver</i>) the good natured Man. Ein Lustspiel	1279
Gontard du traitement et l'extinction de la variole et de la rougeole	1034
Gooch (<i>Benjamin</i>) a practical treatise on wounds and other surgical subjects	308
— cases and practical remarks in surgery &c. the second edition Vol. II.	565
Gori (<i>Anon. Franc.</i>) dactylotheca Smithiana, Vol. I.	1154
— — Vol. II.	1281
Gräbner (<i>Carl August</i>) Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern	295
Grißius (<i>Corbn</i>) de viribus camphorae	1408
Grimm (<i>Fried. Carl</i>) Sendschreiben von der Epidemie zu Eisenach im Jahre 1767.	1262

Gudenus

Erstes Register

Gudenus (<i>Val. Ferd. lib. Baro de</i>) codex diplomaticus. Tom. V.	610
Guettard (<i>L. Steph.</i>) memoires pour differentes parties des sciences et des arts	1114

H.

Haafen (<i>Carl Franz Lubert</i>) Lebensbeschreibung des berühmten D. Heinrich Horchens	432
Haaf (<i>Jo. Gottlob</i>) de Fabrica cartilagineum	1007
Haeblerlin (<i>Franz Dominic.</i>) römischer Cenclave	667
Haigold (<i>Joh. Joseph</i>) Beylagen zum neueränderten Rußland, Erster Theil	193
Haller (<i>Abert von</i>) primae lineae physiologiae in usum praedlectionum academicarum. Nachdruck zu Edinburg	208
—— ad Stephani Guettardi comparationem canadae cum Helvetia annotationes	249
—— primae lineae physiologiae, französische Uebersetzung davon	524
—— nomenclator ex historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus	769
du Hamel du Monceau l'art de Serrurier	1003
Hanselmann (<i>Christau Ernst</i>) Beweis, wie weit der Römer Macht, in die Ostfränkische, sonderlich Hohenthorische Lande eingedrungen	1121
Harles (<i>Gottlieb Christoph</i>) giebt Demosthenis oratio de corona heraus	1319
Harpprecht (<i>J. Heimr. v.</i>) Geschichte des kaiserl. und Reichsammergerichts unter Kaiser Carl dem 5ten von dem Jahre 1545. bis 1568	995
—— Abdruck von dem Verichte das Unterhaltungswerk des kaiserlichen und Reichsammergerichts des treffend	1181
Hartmann (<i>Joh. Fried.</i>) von einer neuen Art Zitzse zu fangen	201
	Hart-

der gelehrten Anzeigen 1769.

Hartmann (<i>Joh. Fried.</i>) von einem Manne, der das Alter von 109 Jahr erreicht hat	202
— Beobachtung des Cometen d. 29. Aug. 1769	995
— Beobachtung des Cometen	1177
— Fortsetzung davon bis d. 5. Nov.	1289
— Bemerkung eines Mondregenbogens	1290
Harwood (<i>E.</i>) a liberal translation of the new Testa- ment	425
— a new introduction to the study and Knowledge of the new Testament	429
— Ansage einer deutschen Uebersetzung davon, von Schulz	619
Haffencamp (<i>J. M.</i>) kurze Geschichte der Bemühun- gen die Meerslänge zu erfinden	952
Heuze (<i>Io. Mich.</i>) chrestomathia poetica. Neue Auf- lage	456
— Ciceronis XIV. auferlesene Reden	718
Hennemann (<i>Carl Fried. Christ.</i>) de obliquitate ute- ri et positura infantis obliqua et iniqua	481
Herbort (<i>Leaz</i>) von den Eiden, ins Englische über- setzt	1238
Hesse (<i>Io. Fried.</i>) de creditore pignus ad massam con- curfus ante crediti solutionem conferre obligato	697
Heuermann (<i>Georg</i>) Bemerkungen und Untersuchun- gen aus der practischen Arneywissenschaft, 2ter Band	30
Hewson entdeckt die Wasser- und Milchgefäße in ei- ner Gans	568
— entdeckt die Milchgefäße in einer Meerschilb- kröte, imgleichen in einem Rabelfau und Rochen	944
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) origines panificii et nunc qui- dem frugum inventarum initia, proluf. 3.	185
— super Castoris epochis populorum	457

Erstes Register

Hill (Io.) vegetable system. Tom. IX. X. XI. XII	1118
—— Tom. XII.	1376
Hiller (Joh. Adam) Kindertlieder mit neuen Melodien	743
Hirschel (Leobh. Elias) Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft. Erster Theil	1104
—— Gedanken von der Starksucht	1104
Hirschfeld (C. C. L.) der Winter	1207
Hirt (Joh. Fried.) vollständigere Erklärung der Sprüche Salomonis	79
Hoffmann (Joh. Andr.) Abhandlung von dem vornehmlichen und heutigen Kriekastate	1025
Hoffmann (Joh. Dav.) et Jo. Fried. Breyer de fidei-commisso serenillimae gentis Wurtembergicae	1250
Hollmann (Sam. Chr.) primae lineae philosophiae moralis seu ethices	497
Houttuyn naturlyke historie der Dieren, planten en mineralien &c. 10. und 11ter Th.	1038
Huber Wäbelrime poeme heroicomique traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel	743
Hulme (Nath. A. C.) de scorbuto	1368
Hüter (I. Th. edo.) de steatomate	296
Huxham (Johann) stirbe	72

I.

I. (M. H) essay sur la nature et le progres de la gangrene humide	1405
Janfen (Io. Jac.) et Vogel de simularis morbis	1257
Jefferies (Thom.) neue Charte von Dinstunden in vier Blättern	3
Ihre (Johann von) et Olof Eneroht de Quenlandia antiqua	320
—— Analecfa Ulphilana: diss. 1. de codice argenteo et litteratura Moefo-Gothica	363
—— diss. 5. 6. 7.	385
Ihre	1bre

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Ihre (Job. von) de mortuis in hwtawadun ..	467
Kortiu (Johann) Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion: deutsche Uebersetzung von J. Arnold Ebert	933
Justice (James) the British gardeners director	535

K.

D. J. S. K. Irthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der præctischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch	264
Kaetner (Abr. Geseh.) Vorlesung, worinn Bernoul- lis Hydraulik gegen d' Alemberts Einwurfe ver- theidigt wird	552
— Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, am 3. Jun.	665
— giebt Joh. Fried. Walers Algebra vermehrt heraus	784
— Anfangsgründe der Hydrodynamik	857
— Beobachtung des Cometen 1769. den 31. Aug. 1. Sept.	967
— Fortsetzung davon	993
— Fortsetzung	1177
— Lob. etc auf den Freyherrn von Leibniz	1325
Kaltschmidts Schrift	1296
Kaupen (Niclaus van) Abhandlung von Zwiebel- gewächsen	1276
Kanneugießer (Gottl. Henr.) instituciones medico le- gales	1095
Karsten (Wencesl. Io. Gustav) Lehrbegriff der Mathe- matik, 3. und 4ter Th.	1007
Kauffmann (S) Julien Papatat ou voyage dans l'au- tre monde	1279
Kennedy (James) a new description of the Pictures, Statues, Bustes, Basorelieves, and other curiosities at the Earl of Pembroke's House at Wilton	1058

Erstes Register

Kennicott (<i>Benjamin</i>) remarques critiques sur 1 Sam. VI. 19.	452
Kenniz (<i>Joh. Georg</i>) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Ein- pflanzung	64
Knös (<i>Andr.</i>) Institutiones theologiae practicae	471
Köhler (<i>Joh. Bernh.</i>) notæ & emendationes in The- ocritum	230
Köhler (<i>Joh. Dav.</i>) Reichshistorie, eine neue Aus- gabe	1208
Köhler (<i>Joh. Tob.</i>) stirbt	3
Kopp (<i>Leop. Philip</i>) ausführliche Nachricht von der älteren und neueren Verfassung der geistlichen und Civil-Gerichte in den Hessen Casselschen Landen	1211
Kraft Beobachtungen der Venus in der Sonne zu Orenburg	1142
Kramer holländisch = deutsches Wörterbuch, dritte Ausgabe durch Ab. Abt. von Woebeck	408
Kraut (<i>Chr. Friedr.</i>) & Meister, de bonis uxoris ex romani iuris presumptione non paraphernalibus sed dotalibus	905
Kremer (<i>Johann Martin</i>) kurzgefaßte Geschichte des Wald- und Abteingastlichen Hauses etc.	581
Kritzer (<i>Augustin</i>) Beweis, daß die Männer in den Wittwen-Versorgungsgesellschaften über 135 Jahre alt werden	1113
Krönitz (<i>Joh. Georg</i>) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Electricität etc.	1224

L.

Abbé de L. (<i>Lambert</i>) tableau historique des gens de lettres	741
L. (<i>Chr. H. v. d. L.</i>) Betrachtungen über allerhand Gegen- stände, I. Band	776
Lange	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Lange (<i>Christ. Gotfr.</i>) übersezt Faselii gerichtliche Arzneigelahrtheit ins Deutsche	232
Lange (<i>Sam. Gotlob</i>) Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Erster Theil	1005
Lappenberg (<i>Sam. Christian</i>) Unterricht in der Religion	1332
Lardner (<i>Nath</i>) stirbt	72
Lavater (<i>Joh. Caspar</i>) Aussichten in die Ewigkeit, erster Theil	865
— Zweiter Theil:	890
Laxmana (<i>Al. Erich</i>) Sibirische Briefe, herausgegeben von Aug. Ludw. Schlöger	745
Leem (<i>Knud</i>) Beschreibung des Norwegischen Landes	793
Leisching (<i>Carl Gotlob</i>) Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen, in Abicht der Reason und Jugend	1199
Leland (<i>Joh.</i>) Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung in einem deutschen Auszuge von Ludw. Gottl. Lomze. . . Erster Theil	929
Lenep (<i>Georg</i>) Abhandlung von der Leibe zu Lande und See	931
— Codex probationum datu	933
Lesf (<i>Gosfried</i>) Beweis der Wahrheit der christlichen Religion	433
— de locutionibus biblicis a Theologo, caute adhibendis	1009
Lessing (<i>Goshold Ephraim</i>) Briefe antiquarischen Inhalts. Zweiter Theil	1235
— wird Aufscher der Wolfenbüttelschen Bibliothek	1400
Levialle de Mafmorel (<i>Sebastian S. Baptista</i>) de aquis montis aurei	1295
Lilienthal vertheidigte Sache der Offenbarung, erster Theil	1319
—	1319
—	Liud

Erstes Register

Lind (<i>Jacob</i>) an essay on diseases incidental to Europeans in hot climates	977
Linnaeus (<i>Carolus, Filius</i>) mundus invisibilis	301
— de hæmoptysi	303
— fundamenta Entomologiae	303
T. Livii Patavini historiarum libri, qui supersunt omnes, edit. Aug. Guill. Ernesti	685
Locher (<i>Maximilian</i>) observationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institutam	351
— Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum	352
— Continuatio altera &c.	352
Löcher (<i>Christian</i>) Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach gechehener Einpflanzung	8
Löwenhielm (<i>Carl G.</i>) om ungdomens uplöstran i en väl bestild Regimente	696
Lohr (<i>Jo. Andr.</i>) & Schroeder de febrilibus metastasibus	1353
Lowth (<i>Rob.</i>) neue Göttingische Ausgabe de Poësi Sacra Hebræorum	1145

M.

Macbride (<i>David</i>) an historical account of a new method of treating the Scurvey at Sea	552
Mairan (<i>de</i>) nouvelles recherches sur la cause generale du chaud &c.	806
Maler (<i>Jac. Fried.</i>) Algebra, neue Ausgabe durch H. G. Kästner	784
Mallet (<i>Fried.</i>) Observation du passage de Venus &c.	1168
Malouin Description & details des arts du Meurier, Vernicellier & du Boulanger	785
Maret Consultation au Sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois	694
Mar-	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Marmontel (<i>de</i>) le Huron, ein Kuffspiel	888
Maroni (<i>Fault. Aut.</i>) Commentarius de ecclesiis & episcopis Orientibus	7
Martini (<i>Carl. Aut. de</i>) positiones de iure civitatis	483
Martini (<i>Ferdinand</i>) ein Dugend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen	1296
Mathieu (<i>Abraham</i>) de febre maligna morbillosa	216
Medicus (<i>Fried. Cosmir</i>) von dem Bau auf Steinkohlen	823
Meißner (<i>Christ. Fried. Geo.</i>) & Joh. Rieper de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum intererit	618
— & Otto Fried. Kraut de bonis uxoris ex romani iuris praesumptione non paraphernalibus sed dotabilibus	907
Mengel (<i>Christi. Gottlieb</i>) ökonomische Gedanken, 3ter Band, 6ter Theil	48
Merkel (<i>Christ. Falkmann</i>) Sendschreiben an die ökonomische Gesellschaft zu Petersburg über die vollständige Einrichtung derselben	120
Messence Recherches sur la population des generalités d'Auvergne &c.	972
Meyer (<i>Joh. Fried.</i>) die Lehre vom Gypse als vortzüglichstem Dingt	711
Michaelis (<i>Joh. Dav.</i>) Commentationes Societati Regiae Scientiarum per annos 1763, 1764, 1765 & 1768 oblatae	513
— Drei Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt	569
— Englische Uebersetzung seiner Preischrift: a dissertation on the influence of opinions on language &c.	879
— Neue Auflage von Lowth de Sacra Poësi Hebraeorum	1145
— Deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, erster Theil	1225

Erstes Register

Miller (Jo. Pet.) Grundsätze einer weisen und gründlichen Erziehungskunst	441
Mirus (M.) de consilio chrestomathix Fabiana	726
Märbeck (Al. Ad. von) giebt Kramers holländisch-deutsches Wörterbuch vermehrt heraus	408
Mouret Traité des eaux minerales	203
Montanari (Anton, Graf) trattato della essenza di Dio	19
Moser (Joh. Jac.) von der Deutschen Reichsfürstenthümern, deren Landständen &c.	643
— Neues Reichs- Staats- Handbuch. Erster Theil	830
— Zweiter Theil	832
Mosheim (Jo. Lorenz von) vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments aus dem Lateinischen übersetzt von von Einem. Erster Theil	1321
Moultrie (Joh.) Dissert. de febre maligna biliosa Americae	88
Müller (Otto Fried) ein Verzeichniß einiger Wasserinsecten, so er der Königl. Societät überfandte hat	1249
Münchhausen (Otto von) der Hausvater, 4ter Theil, 1stes Stück	921
Münich (Paul J. Wilh.) Etwas für Fremdlinge in der Kunst in medicinischen Briefen	24
Murray (Jo. Andr.) wird Professor ordinarius der Medicin	477
— de vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia &c.	577
— Uebersetzung von Schulz Unterricht von der Einpflanzung der Pocken. Zweite Ausgabe	913
Murray (Jo. Phil.) descriptio terrarum septentrionalium Sec. IX. X. & XI. &c.	1305
Murray (Gustav) positiones selectae, quae dissertationi publicae interserviant	169

Murray

der gelehrten Anzeigen 1769.

Murray (Gustav) Rede am Geburtsfeste des Königs
prinzen von Schweden 489

N.

Nerucci (Olivius) Historia febris epidemicae Senensis
1766 & 1767 408
Nettelbladt (Joh. Juv.) & Boehmer de decisione causa-
rum feudaliū secundum ius curiae 633
Neubauer (Joh. Ernst) de tunicis vaginalibus testis
1005
Niko Russisches Jahrbuch, Zweiter Band: heraus-
gegeben von Semen Paschlow 698
Noltenius (Joh. Fried.) Lexici latinae linguae antibarba-
ri. Tom. posterior, edidit Jo. Andr. Noltenius 627
Nugent (L'oma) Travels through Germany. with a
particular Account of the Courts of Mecklenburg
359

O.

Oeder (Joh. Christ.) das Verzeichniß aller Dänischen
Gewässer wie sie abdruckt 792
Oelßen Verbesserung des Felsgefängniß 561
Oehafen a Schellenbach (Carl Christoph) Beschreibun-
gen und Abzeichnungen der Langelbölzer, 2te und
3te Abhandlung 872
Oelrich (Joh. Carl Courad) edirt Fried. von Dreyer
Codex Pomeraniae diplomaticus, 2ter Band 1135
— Thesaurus diss. iurid. in Academiis Belgicis ha-
bitarum. Vol. I. Tom. I. 1149
— Tom. II. 1169
Orteschi (Petr.) Giornale di medicina, Tom. III. 409
— Tom. IV. 682
— Tom. V. 718

Erstes Register

Osmont (*J. B.*) Dictionnaire typographique, historique & critique des livres rares &c. 255

P.

Palmer (<i>Joh. Fufbe</i>) de vermibus intestinorum	1358
Pauli (<i>Carl Fried.</i>) Denkmätle berühmter Geldhewren	1256
Pelée de St. Maurice Part de cultiver des Peupliers d'Italie	671
Pennant (<i>Thomas</i>) british Zoology	1109
Pepin (<i>Philip</i>) wird Professor der englischen Sprache	314
Percival (<i>Thomas</i>) Essays medical and experimental	788
Pereira (<i>Abzo</i>) Abhandlung von dem Rechte der Wische in Ehefachen zu dypensiren	11
Pernety (<i>Dom.</i>) Journal historique d'un voyage fait aux Isles Malouines &c.	1369
Petit (<i>Av.</i>) deux consultations medico legales &c.	512
Petri (<i>J. Philip</i>) Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis	583
— Aufschluß der drei Gesichter Daniels, nebst dem Traume Nebucadnezars	583
Pictet Extrait du Journal d'observations faites a l'occasion du passage de Venus devant le disque du Soleil a Oumba	1143
Pilgram (<i>Anon</i>) Ephemerides astronomicæ für 1769.	878
— — — — — für 1770.	1396
Pingre Memoire sur le choix & l'etat de lieux, ou le passage de Venus du 3 Juin 1769. pourra etre observé	637
Plenk (<i>J. Jacz</i>) Anfangsgründe der Geburtshülfe	1173
— novum Systema tumorum	1176
Pointe (<i>M. H. G.</i>) Essays sur la nature de la gangrene humide	1405
Portal	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Portál	precis de chirurgie pratique P. I.	1373
Porter (James)	Anmerkungen über die Religion, Regierungsförm und die Sitten der Türken	1167
Pott (Percival)	Observations on the nature and consequences of those injuries, to which the head is liable from external violence	1130
Prager (Jo. Christian)	Baumgartens theologische Miscral in Tabellen	912
Prefontaine (de)	maison rustique a l'usage des habitans de Cayenne	113
Prehn (Joh. Jacob)	de cive intuitu bonorum extra urbis districtum sitorum juri collectandi magistratus non subjecto	617
Priee (Richard)	four dissertations, on providence, on prayer &c.	332
Priestly (Joseph)	a free address to protestant dissenters on the subject of the Lord's supper	1203
Pütter (Jo. Steph.)	nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum. Zweite Ausgabe.	673
—	Außerlesene Rechtsfälle, 4ter Theil	705
—	Rechtliches Bedenken in Sachen der Bürgerschaft zu Hoftock entgegen Bürgermeister und Rath zc.	1041
—	unpartheiische Gedanken über die Cammergerichts-Visitations-Berichte vom 16. Jul. 1768. zc.	1073
—	Versuch einer richtigen Bestimmung des Kayserl. Ratifications-Rechts zc.	1137
Püttman (F. L. B.)	probabilium juris civilis liber singularis	761

R.

Rambach (Fried. Eberh.)	Ausgabe von Seidels Historiographie	526
		6 5
		Rafpe

... Erstes Register

Raspe (<i>Rud. Erich</i>) Nachricht von einem merkwürdigen Gebrauche eines feinsthaltigen Wassers	1217
— Nachricht von einem Basaltgebirge	1233
Read Essay sur les effets salutaires du sejour des etables dans la phtisie, ins Schwedische übersezt von Schüller	119
Reichard (<i>Job. Jacob</i>) de peruviani corticis in plurimum generum febribus exhibendi opportunitate	641
Reichmann (<i>Walb. Christoph</i>) & Schröder de hæmorrhagiis febrilibus	1265
Reus (<i>Heinrich XII. Graf</i>) tägliche Seelenspeise zur Nahrung des Glaubens	638
Reye (<i>Melchior</i>) de dolore colico	609
Reyger (<i>Gautfr.</i>) die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtern geordnet	1062
Richter (<i>Adam Daniel</i>) Lehrbuch einer für Schulen faktischen Naturlehre	920
Richter (<i>Aug. Gottl.</i>) Observationes de cataractæ extractione	1209
Rickmann (<i>Christian</i>) nicht Faselius gerichtliche Urtheilsgelahrtheit heraus	232
Riedel (<i>Fried. Justf.</i>) über das Publikum Briefe an einige Glieder desselben	1061
— philosophische Bibliothek	1062
Riegger (<i>Paul Joseph de</i>) Specimen corporis juris ecclesiastici inelyti Reg. Hungar. &c. Pars I.	886
— Institutionum jurisprudentiæ ecclesiasticæ, P. I.	983
Rieper (<i>Johann</i>) & Meister de eo quod inter conditionem resolutivam & modum interest	618
Rist (<i>Jean</i>) abrégé des principes d'anatomie & de chirurgie	112
Robertson (<i>Will.</i>) an attempt to explain the words: reason, substance, person, creeds &c.	299

der gelehrten Anzeigen 1769.

Rögnér (Georg Christian) & Andreas Nunn de principiis naturalibus corticis peruviani	813
Roehl (Lampert Hinrich) Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, erster Theil	576
— Wertwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne	576
Roemer (Ludwig-Friedrich) Nachrichten von der Küste Gumea	876
Royer diss. sur la methode nouvelle de traiter les maladies veneriennes par les lavemens	1255
Rosén von Rosenstein (Nik) von der Natur und Cur der Kinderblattern, herausgegeben von Baldinger	87
— Nachricht von der Blattern-Einpflanzung bei dem Schwedischen Kronprinzen zc.	405
Rougeon Lettre sur les causes de la mort de Mr. Charles	134
Roux (D.) seigt van der Monde Journal de Medecine fort. Febr. März, April, May, Jun. 1767.	81
— Jul. Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. 1767.	419
Ruhnken (David) elogium Hemsterhusii	690
Rumowski (Stephan) Observaciones spectantes transitum veneris per disc. Solis. Koloz	1144
Rytchikow (J. Ferr.) Versuch einer Kasanischen Geschichte	1340

S.

S. (J. C. E.) Physikalische Untersuchung, ob auch Vastagonische Riefen möglich sind?	1016
Sabatier giebt Verdier abregé de l'anatomie du corps humain perais	782
Sandysfort (Eduard) übersetzt Dimsdale Abhandlung von Einpflanzung der Kinderblattern ins Holländische	1120
Sapt (de) Eloge de Henri le Grand	559
Saurin	

Erstes Register:

Saurin Beverley, ein Trauerspiel	704
Schaf (Sebastian) Elementa metaphysicæ electricæ	246
Scheffer (Carl Friederich) Gedächtnisrede über den verstorbenen Reichsrath Palmstierna	456
Scherf eine Vorstellung der Copernicanischen Welt- ordnung	1089
Schlegel (Joh. Adolph) Fabeln und Erzählungen	286
— Auszug aus der alten Geschichte zur Unter- weisung der Kinder, nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont	383
Schlegel (Joh. Heinr.) Geschichte der Könige von Dä- nemark aus dem Oldenburgischen Stamme	1185
Schlörzer (Aug. Ludw.) erhält die Dimission bey der Petersburgischen Akademie	623
— giebt M. Erich Karmanns Sibirische Briefe heraus	745
Schlosser (J. Albrecht) de Lacerta Amboinensi	1295
— stirbt	1296
Schmid (Coerad Arnold) der Metra des Cornelius Ce- verus übersetzt	766
Schmidt (Christ. Heinr.) Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen	47
— Englisches Theater, erster Theil	974
— ————— zweyter Theil	1290
— Anthologie der Deutschen	1391
Schmidt (Frid. Trangoz) Bienenbau in Rörben	84
Schacider (Lebrecht Ehrengott) Chirurgische Geschi- chte, 4ter Theil	560
Schneller (David Andr.) edict Belidors vermischte Werke	825
Schnobel (Joh. Fried. Ludw.) notio fidei biblica	298
Schreber (Joh. Christ. Dan.) Beschreibung der Grä- fer, 4te und 5te Ausgabe	816
Schreiber von Cronstern (Gabriel Christoph) Versuch in vermischten Ausarbeitungen und Uebersetzungen	1329
	Schroeder

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Schroeder (<i>Philip Georg</i>) & Fr. Christoph Ellert, de Pleuriticum partitione in primis quoad febrium iis conjunctarum differentias	361
— & Wihl. Christoph Reichmann de Hæmorrhoi- dis febrilibus	1265
— & Joh. Andr. Lohr de febrilibus metastasibus	1353
Schroeter (<i>Joh. Samuel</i>) Lithographische Beschreibung der Gegenden um Edangelstedt und Netterwig	615
Schubert (<i>Joh. Ern.</i>) Geschichte des Römischen Papstes Sigilius	63 f
Schultz (<i>David von</i>) pflöpft einem Mohren die Po- sten ein	407
— Unterricht von der Einspiefung der Posten überfetzt von Joh. Andreas Murray	913
Schultze (<i>Joh. Ludw.</i>) Theodoretæ Opera omnia, Tom. I.	422
Schumacher (<i>Christoph</i>) stirbt	199
Schuster (<i>Garwald</i>) medicinisch Journal. 1. 2. und zter Theil	712
— 4ter Theil	1248
Schützer (<i>Herrmann</i>) Schwedische Uebersetzung von Reads Essay sur les effets salutaires du séjour des eta- bles dans la phthisie	119
— Schwedische Uebersetzung von Tissot Avis au Peuple.	175
Schwabe (<i>Joh. Joachim</i>) der Frau Beaumont sehr reiches Magazin für arme Handwerksleute	384
Scopoli (<i>Joh. Anton</i>) Einleitung zur Kenntniß und Gebrauch der Fossilien	1232
Seidel Pastoraltheologie. Neue Ausgabe von Ham- bach	516
Seiler (<i>Joh. Frid.</i>) einige Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligen Wandel	1398
Seip (<i>M. N. J.</i>) Psalmen und Ehrenobien, zweytes Buch	770
Seichow	

Erstes Register

Selchow (<i>Joh. Heinr. Christ. de</i>) Juristische Bibliothek des zehnten Bandes zweites Stück	657
— Elements juris publici germanici. Tom. I.	689
Semler (<i>Joh. Sal.</i>) historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Beweise Stellen in der Dogmatik, zweites Stück, nebst einem Anhange von der Hrn. Gen. Götze	841
— Pappaeus epistola ad Romanos cum notis	873
Senckenberg (<i>Heinr. Christ. Freyherr von</i>) dessen Bücher Sammlung soll veräußert werden	984
Seyberth (<i>Philipp Heinr.</i>) wird Professor juris extraordinarius	501
— stirbt	1114
Schiell (<i>Hugo</i>) de Dysenteria	1368
Sidrach (<i>Joh.</i>) Symptomatum febrilium, Pars II. de Anxietate	332
Sigaut de la Fond leçons sur l'economie animale	1045
Sigorgue (<i>Pet.</i>) Praelectiones astronomiae Newtonianae	1406
Silberschlag (<i>Georg Christoph</i>) ausgetretene Essigsäure giftige Versuche	620
Simon (<i>Marquis de Sr.</i>) les Jaciates, de leur Anatomie, reproduction & culture	835
Simson (<i>Robert</i>) stirbt	320
Siri (<i>Vittorio</i>) Memoires secrets, tires des archives des Souverains de l'Europe. - 12. 13. und 14ter Band.	812
Sittart (<i>Heinrich von</i>) a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764	292
— Letter to the proprietors of the East India Stock	710
Skraton (<i>Luc.</i>) Observations on x. S. narrative	398
Sleidani (<i>Joh.</i>) Oeuvres traduites par Pierre Franc. de la Courroyer. 3ter Theil	263
Smith (<i>C. Mark.</i>) de Hepatitide	1358
Smith	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Smith (Thomas) de motu musculari	1359
Sinölet (T) the present State of all nations	388
Sottogast (Anton Franz) Institutiones medicæ. Pars 1. æ 2.	26
Spallanzani (Lazarus). Prodromo di un Opera adim- primenti sopra le riproduzione d'animali	70
— Französische Uebersetzung davon	200
— dell' azione dell cuore ne vasi sanguigni &c.	317
— Physikalische und mathematische Abhandlun- gen	1372
Sprengel (P. N.) Handwerke in Tabellen, 3te Samm- lung	1039
Stebbing (Henry). a Collection of Tracts in the defen- se and explanation of Christianity	105
Stöer (Joh. Conr. Christoph) Observaciones de fetibus recens natis jam in utero mortuis & putridis	1005
Stöckenström (Erich von) Tal om Sveciska Landbruks näringen samt om Järn Contoiren	551
Strube (David Georg) Jus villicorum, 3te Ausgabe	752
— Röchliche Bedenken, 3ter Theil	937
— decas Observationum juris & historiae germani- cæ, 2te Auflage	753
Suckow (Laurenz Daniel) erste Gründe der Kriegs- baukunst	1112
Sue (Petr.) Anthropotomie ou l'art d'injecter, d'en- baumer & de conserver les parties du corps humain	319
Suhn (Joh. Fried. von) Versuch eines Entwurfs ei- ner Geschichte über den Ursprung der Wälder über- haupt	596
Sundermayer (Joh. Jac. Josef) Opuscula selectiora juris publici doctrinæ illustrantia	749
Sulzer (Frid. Gabriel) an in Plantis sal essentielle ammo- niacum hæreat	73
Sutton Brief vom Einsprossen der Pocken	280
Swager-	

Erstes Register

Swagermann (C. P.) ontleed en heekkundige Verhandeling van het waterhofd &c. 598

T.

Taube (Job.) Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Belle, 2tes Stück	503
Tempelhof (G. F.) Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen	910
Theodoretii opera ex recensione Jac. Sirmoudi, edit. Joh. Ludw. Schütze. Tom. I.	422
Tielke (Job. Gottlieb) Unterricht für Officiers, die sich zu Feldingenieurss bilden wollen	1259
Thierry (Franz) Discours de reception a l'academie des sciences &c.	1376
Thomsius (Gozsfried) Bücherammlung wird fortgesetzt	1246
Tissot (S. A. D.) dessen Abhandlung von der Natur und Cur der Kinderblastern, edit. von Baldinger	87
— Schwedische Uebersetzung des Avis au Peuple von Schüger	175
Titius (Job. Dav.) gemeinnützige Abhandlung zur Beförderung der Erkenntnis und des Gebrauchs natürlicher Dinge. Fister Band	881
du Toit Mambriini edit. der Frau de la Motte Guion lettres chretiennes & spirituelles sur la vie interieure	1036
Tourron Histoire generale de l'Amerique	1264
Townsend (Benjamin) vollkommener Saamenbärbel aus dem Englischen überi. ft	1252
Tozzetti (Lorenzo) Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toicana. Neue Ausgabe. Tom. 1. & 2.	1223
Trew (Christoph Jacob) Catalogus bibliothecae medicæ, philologicæ & miscellanæ &c.	528
Triller	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Triller (<i>Dan. Wilhelm</i>) Exercitationes duae de vesper- tina morborum exacerbatione, & vespertina morbo- rum curatione divino Christi miraculo peracta	1224
Tscharner (<i>Bar. Rudolph</i>) Historie der Eidgenossen, 3ter Band	73
de Tschudi traité des arbres résineux	68
Turpin vies des hommes illustres de la France conti- nués, 26ster Band	244
— Histoire du gouvernement des anciens republi- ques	1146

U.

Uffenbach (<i>Joh. Fried. von</i>) stirbt	440
Ursperger (<i>Joh. Aug.</i>) Versuch in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheim- nisses Gottes u. s. w. Erstes Stück	1245
Uz (<i>J. P.</i>) sämtliche poetische Werke	664

V.

M. P. de V. Henry IV. ou la réduction de Paris	748
Valentin question chirurgico legale relative a la Dml. Famin	1184
Valkemaer (<i>Ludr.</i>) Euripidis Tragedia Hippolytus	449
Vandermonde siehe Roux.	
Vastapant (<i>Petr. Job.</i>) Wrobschrift	1037
Velchusen (<i>Job. Pet.</i>) das jüngste Gericht, ein: Gan- tate	304
Verdier abrégé de l'anatomie du corps humain, 4. edi- tion revue par M. Sabatier	781
Vieillard (<i>Pet. Maria</i>) ergo in partinacibus faciei ca- pitinque doloribus nihil prodesse, sed contra pluri- mum nocere posse nervorum quintiparis sectionem	838
Vogel (<i>Christian Heinrich</i>) de præparatione Theologi. Part 3.	1009
	c
	Vogel

Ertes Register

Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) medicinishe Bibliothek, 7ter B.	137
5tes Stück	681
— 6tes Stück	1081
— 8ter Band, 1stes Stück	1033
— de Pauli Aeginetæ mortis in medicinam imprimis chirurgiam, Prologo II.	353
— & Gottfr. Mich. Herm. Baumbach de curatione canceri occulti & aperti per aquam calcis vivæ potam præliata	1257
— & Jo. Jacob Janfen de simulatis morbis & quomodo eos dignoscere liceat	678
Voltaire (<i>Œuvres de</i>) les Colimacons du reverend pere Escalopier &c.	744
— Chinki, histoire Cochinchinoise	885
— les Singularités de la nature	1015
— l'homme au latin ou la destinée des Savans	1030
— — — — — precis du Siecle de Louis XV. 1ster und 2ter Band	757
Vosmaer (<i>A.</i>) description d'une espee rare de Singe	757
— Beschryving van twee Zeer fraaie kortstartige Oostindische Ysvogels	1305
— Description d'une belle Grive d'Amérique	1306
— Description du Coq des roches americains	

W.

Walch (<i>Carl Fried.</i>) de contractu pignoratitio Hamburgensi	925
Walch (<i>Christ. Wilb. Franz</i>) Progr. patrum sententia de filio Dei per incarnationem exinanito enarratur & convellitur	49
— übernimmt die Aufsicht über die neueste Religionsgeschichte	1153
Wather	

der gelehrten Anzeigen 1769.

Wathen (<i>Jonathan</i>) conductor and containing splints &c.	1264
Weber (<i>Christoph</i>) von der Lage, der Geschichte dem Gehalte, dem Gebrauche und der Wirkung des Hebrüger Gesundbrunnens	673
Weber (<i>Jo. Carl</i>) Schwedisches Magazin. Echter Band	72
Wegelin caracteres historiquos des Emperours depuis Auguste jusqu'a Maximus &c.	217
Weis (<i>Fried. Will.</i>) plantæ cryptogamicæ floræ Göttingensis	1337
Wiedeburg (<i>J. E. B.</i>) an die Bürger, bei Gelegenheit des Kometen	1399
Wieland Mutation. Neue Ausgabe	629
Wildmann (<i>Thomas</i>) Abhandlung von der Warrung der Nieren	866
Williams (<i>Georg</i>) an attempt to restore the supreme worship of God &c.	311
Williams (<i>Johann</i>) Some histories of wounds of the head &c.	374
Winckelmann (<i>Joh.</i>) neue Ausgabe von Barclaii Argumentis	784
Wipacker (<i>David</i>) de thermis Ribariensibus	1277
Withering (<i>Will.</i>) de angina gangrænoza	1358
Wrisberg (<i>Herrn. Aug.</i>) giebt Brendels Opuacula heraus. Fascie. I.	601
Wytenbach (<i>Da.</i>) epistola critica super nonnullis locis Juliani Imp. &c.	545

Z.

Zachariæ (<i>Fried. Will.</i>) les quatre parties du jour, eine Uebersetzung von Capitaine	1277
Zachariæ (<i>Goth. Franqois</i>) & J. Christi. Drechsler de usu dogmatico nominis filii Dei. Disp. I.	23

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1769.

Zachariae (<i>Goth. Traugott</i>) paraphrasische Erklärung des Briefes an die Römer	297
— & Jo. Fried. Ludwig Schuobel, notio fidei bi- blica	298
— de fide miraculosa, dono spiritus sancti extraor- dinario	849
Zölliker (<i>G. J.</i>) Predigten	951
Zulatti (<i>Angelus</i>) notizie del l'innesti di Vajuoli fatti in Cephalonia.	198



Zweites



Zweites Register
über
die Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1769.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Ontleed en heekkundige Verhandeling over het uyt-
zakken en uytwassen der Lyfmoeder en Scheede 775
Theoretische Abhandlung über die Malerei und
Zeichnung 1291

Academie.

Königliche Academie der Künste wird zu London ge-
stiftet 687
A short Account of that part of Africa inhabited by
the Negroes 1349

Zweites Register

Ackerbau.

Le bon Fermier ou l'ami des laboureurs 771

Almanach.

Almanac des Muses de 1765, 1766, 1767, und 1768, 608

the American Traveller 1354

Anweisung.

Anweisung, wie den Menschen, welche im Wasser, oder von Kalte erstarret, oder erbenkt, und erdrotselt sind, zu helfen sey 1047

An appeal to common sense in Behalf of Religion, Vol. I. 265

der Art des Gottesgelehrten 1092

der kürzeste Weg zur Arzneikunst 1293

Avignon.

Recherches historiques concernant les droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon 465

Reponse aux recherches historiques concernant les droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon 465

B.

Bekymmerlöse Stunders meulöse och owälduga Tankar, första Delen &c. 809

Betrachtungen.

Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen, zweite Ausgabe 743

Freimüthige Betrachtungen über das Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland 729

Biblia

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Biblia.

Probe einer paraphrastischen Auslegung der Apostelgeschichte 489

Briefe.

Schreiben an den Herrn Hofr. Michaelis in Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel angemessen gebeten wird 417
a reasonable Letter on the late Treaty with Nizam Ali-Kawn 541
Freymüthige Briefe über das Christentum 969
Eindrschreiben eines Landprieisters an die Verfasser der gelehrten deutschen Zeitungen, Bibliotheken &c. 1316
Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn. Erste Sammlung 104
Lettre de l'auteur des institutions Leibnitienes à M. Bounet 1361

C.

Calender.

(Siehe auch Almanach.)

Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Genealogie-Calender auf 1770. 1201
Gerthauscher Hof-Calender 1330

Catalogus.

Verzeichniß außerselbener meist alter und selten vorkommender Bücher von Basel 1088

Comödien.

La Fée Urgelle 877
Die Parodie 776
Les

Zweites Register

Les Moissonneurs	748
Lionel und Clarissa	1064
The royal merchant	1230
Cometen.	
Deffen Beobachtung 1769. den 31. Aug. 1 Sept. 2c. zu Göttingen	967
Fortfetzung davon	1297
<i>Constitutio.</i>	
La Constitution Unigenitus deferée a l'église universelle &c. 4 Tomi	41
Constitutio criminalis Theresiana	537
Coup d'oeil rapide sur les progres & la decadence du commerce & des forces de l'Angleterre	871

D.

Dactylotrocha Smithiana . Vol. I.	1154
Debate in the Asiatic Assembly	736

Deductionen.

Gründlich und vollständiger Unterricht von des Durchl. Erzhauses Oesterreich ältern und neuen Rechte der Markgrafschaft Burgau	950
Gemüthige Anzeig: die Exemption der Stadt Selms- hausen betreffend, Namens des Hochfürstl. Hauses Hessen-Hanau	1241

Dictionaire.

(Siehe auch Wörterbuch.)

The complete Dictionary of Arts and Sciences, Vol. 1-3.	557
Dictionaire portatif de faits & dits memorables, T. I.	356
Diplos	

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Diplomatik.

Neues Lehrgebäude der Diplomatik, aus dem Französischen übersezt. Theil I-VIII.	1205
The true Doctrine of the new Testament concerning Jesus Christ considered	614

E.

Eloge de M. Boiffier de Sauvage	808
Eloge de Corneille	1304

Emil.

Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen	33
--	----

Einpflanzung der Blattern.

Abgekürzte Geschichte der Einpflanzung der Kinderblattern in Zürich von den Jahren 1760 bis 1768.	256
Inoculationsgeschichte von Winterthur, vom Jahre 1768	376

Entwurf.

Entwurf des igiten Reichrechts in den Markschlößern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst	661
Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Posten	1406

Ephemerides.

I. Der Deutschen.

Histoire de l'academie royale de Berlin. Tom. 17. von 1761	988
— Tom. 22. von 1766	1013
65	Stranz

Zweites Register

Fränkische Sammlungen, achter Band, 43. bis 48. Stück	1086
Der Königl. Großbrit. Ehurf. Kraunsch. Lüneb. Landwirtschafts Gesellschaft Nachrichten von der Verbesserung der Landwirtschaft und des Gewerbes, bis 6te Sammlung, Erster Band	803
— Zweiten Bandes 1te Sammlung	805
Unterhaltungen, 6ter Band	544
Stralsundisches Magazin, 2tes und 3tes Stück	1102
Fidibus, 3tes und 4tes Bündel	1352
Vermischte Abhandlungen der physisch - chemischen Warschauer Gesellschaft, 1ster Band, 1stes Stück	1101
Brittisches theologisches Magazin, Erster Band	1183

2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions, Vol. LVI.	369
— Vol. LVII.	1377
The Eastindia Examiner	710
Der Monitor, oder der Brittische Patriot, aus dem Englischen übersetzt. 4 Theile	1048

3. Der Schweizer.

Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schillingen, fürs Jahr 1768	1294
--	------

4. Der Schweden.

Svenska Vetenskaps Academien Handlingar, 27ster Band 1766. Drittes Vierteljahr	213
— — — — — Viertes Vierteljahr	215
— 28ster Band. Erstes Vierteljahr	289
— — — — — Zweites Vierteljahr	291

5. Der

der gelehrten Anzeigen 1769.

5. Der Franzosen.

Histoire & Memoires de l'academie des sciences, fürß	
Jahr 1764	281
Ephemerides du Citoyen, die zween ersten Bände von	
1769	1133
— 2ter Theil 1769	1291

6. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven van de Hollandze maatschappij der Weetenskopen te Harlem. 9ter Theil, 3tes Stück	732
Natuur en geneeskundige Bibliothec, 4ter Theil, 2tes Stück	999

Essay.

Essay sur l'origine & le progres de la pretendue independance Noire	585
Essay on personal identity and a defence of Mr. Locks opinion concerning personal identity	1219

Etat.

Etat des batemes, des mariages & des mortuaires de la ville & des faubourgs de Lyon pour 1766 & 1767	1008
--	------

F.

Neues Färbereybuch, aus dem Dänischen übersezt	1254
--	------

G.

Gedichte.

La conquete de la terre promise, premiere Partie	210
Des	

Zweites Register

Des Don Carlos Schreiben an die Königin seine Stiefmutter	448
Der Geliana Abingulphs des Barben, als Vatus geschlagen war	654
Singabe zu den Liedern für Kinder	743
Lyric consolations	1254
Selim & Selima, Poeme imité de l'Allemand	1320
Ja Theriacade ou Porviciau de Leodon	1397

Geschichte.

Allgemeine Weltgeschichte der neueren Zeiten, 14ter Theil	588
Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, mit Schings Vorrede, 1. und 2ter Theil	1107
Histoire moderne des Chinois, Japonois &c. 14. 15. und 16ter Theil	883
Sammlung historischer Schilderungen und Anekd- oten, 2ter Theil	1336
Dramatische Geschichte der so berufenen Bulle in Cana Domini	860

Gespräche.

Patriotische Gespräche zweier reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes	850
---	-----

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programma 1768	49
Prorectoratswechsel 1769. den 2. Jan.	185
Sommervorlesungen 1769	337
Ofterprogramm 1769	529
Mittagsprogramm 1769	849
Gegenwart des Herzogs von Glesseff	889
Wintervorlesungen 1769	953

2. Königl.

Der gelehrten Anzeigen 1769.

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben den 10. Dec. 1768.	201
— den 6. May 1769.	233
— den 4. Nov. 1769.	553
	1209. 1217.
	1233. 1249

3. Historisches Institut.

Befördert Hr. Geh. Justizrath Weyer zum Präsiden- ten	993
--	-----

H.

Hamburg.

Vermehrte Nachricht von der wirklichen Einrichtung der Handlungsakademie daselbst	1230
de Helvetiorum juribus circa sacra	791

Herculaneum.

Pitture antiche d'Ercolano. T. III.	50
— Tom. IV.	121
De Bronzi di Ercolano. T. I.	153
— Nachricht von der Einrichtung der folgenden Theile dieses Werks	176

Historie.

(Siehe auch Geschichte.)

Historische Zweifel und Betrachtungen. Erste Samm- lung von Briefen	393
Historische Erzählungen die Denkungsart und Sit- ten der Alten zu entdecken	1090

Jesuiten.

Zweites Register

I.

Jesuiten.

<i>Histoire impartiale des Jesuites depuis leur etablissement jusqu'a leur derriere expulsion</i>	60
<i>Versuch einer neuen Geschichte der Jesuiten: Von dem von dessen ersten Stiftung an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten Erster Theil</i>	945
<i>Institutions Leibnitienues ou precis de la monadologie</i>	603

L.

Lebensbeschreibungen.

<i>L'esprit des femmes celebres du Siecle de Louis XIV. & de celui de Louis XV.</i>	358
---	-----

Lehre.

<i>Die grosse Lehre vom Gewissen, in sofern sic die Befehle der Religion und die Befehle des Staats verbindet</i>	906
---	-----

M.

<i>Mauier om de ettergezwellen te openen en te behandelen al mede de hulpsmiddelen hiertoe dienutig</i>	1043
---	------

Memoire.

<i>Memoire pour les Doyens & DD Regens &c.</i>	392
<i>Memoires touchant la Superiorité imperiale sur les villes de Genes & de St. Remo</i>	570

Mines

der gelehrten Anzeigen 1769.

Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs.	
Zweiter Band	192
Dritter Band	1024

N.

Nachrichten.

Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. 2ter Band	687
Nachricht von der in England eingeführten Weise die Steinkohlen auszufchwefeln	1398

Naturgeschichte.

Naturgeschichte der Schraupe, samt den Mitteln, dieselbe zu vertilgen	1096
Natuurlyke Historie &c. Tom. X. und XI.	1038
La Nature dans la formation de Tonnerre & la reproduction des Êtres vivans	211
Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en natuurlyke Historie betreffend 3tes Stück	368
— 1stes und 2tes Stück	832

O.

Observationes.

Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les mineraux & vegetaux	115
Obfer-	

Zweites Register

Observationes clinice ad ductum medicationum in nosocomio Warlaviensi, Fascic. I & 2	191
Observationes des Durchgangs der Venus durch die Sonne von der Russischen Academie der Wissenschaften veranstaltet	1142
— Deren Fortsetzung	1168

P.

St. Petersburg.

Einige Neuigkeiten vor der vorrigen Kaiserl. Akademie der Wissenschaften	623
--	-----

Philosophie.

Philosophical Essays I. of the academical philosophy &c.	658
--	-----

Pohlen.

Anzeige verschiedener Schriften aus diesem Reiche von 1769	1323
--	------

Preis.

Der Göttingischen Societät, der am 10. Dec. 1768 ertheilt ist	235
Der Harlemischen Societät, so 1769 den 22. May an Rozemann ertheilt ist	679
Preis des Stolpischen Vermächtnisses von 1769 ausgearbeitet	1200

Preisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1770	238
--	-----

Theses

Der gelehrten Anzeigen 1769.

Theologische Preisfrage von Tübingen	926
Harlemsche auf 1771	679
Der Königl. Dänischen Gesellschaft zu Copenhagen auf 1770	846

Preischriften.

Schwedische über die Frage: wie ohne Feuer gute Ziegel getrichen werden können	312
Berlinsche über die Frage: ob man Neigungen aus- rotten könne, die von der Natur kommen &c.	1299
De primatu Romani Pontificis	1317
The great probability of North west passage	530
La Promenade utile & recreation de deux Parisiens	1247

R.

Reflexions sur la question: Savoir si le Territoire im- mense - acquis - contribuera à la prosperité ou à la ruine de la G. Bretagne	279
Reflexionen eines Italiäners über die Kirche &c.	737

Reisebeschreibung.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibun- gen in einem ausführlichen Auszuge aus dem En- glishen übersetzt. Sechster Band	543
Terra australis cognita, or voyages to the Southern hemisphere. Vol. ii. & iii.	493

Remarks.

Remarks of the public Service of Church	1204
	Response.

Zweites Register

Reponse.

Reponse d'un campagnard de Pierrefort au physicien de
St. Flour, Capucin & Cuifinier 752

Romanen.

Die Begebenheiten der Philippine Damien 688
The vicar of Wakefield 1316
Geschichte der Emilia Montague 1407

S.

Sammlung.

Sammlung die Fiebereinde betreffender Abhandlungen, 2ter Theil 1048
Les Singularités de la nature 885

Staatsstücken.

Sammlung von kleinen Streitschriften über das
Staatsstücken in Schweden 225
Le Suedois exilé 23

System.

System der Wesen, enthaltend die physischen Principien der Natur 521
Erläuterung des Systems der Wesen 1018

T.

Trauerspiele.

Le royaume mis a l'interdit 224
Eticie

der gelehrten Anzeigen 1769.

Erié ou la Vesale 248
Zenobia 1031

V.

Variétés littéraires, 4 Tom. 1401

Upsala.

Anwesenheit des Kronprinzen Gustav daselbst 329

Verzeichniß.

Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Vi-
sitations- Handlungen, Abschiede und Ordnungen
des Reichsjustizwesens u. 992

W-

Wiederlegung.

Versuch einer Wiederlegung des 7ten Stückes im 3ten
Theile der vermischten Briefe über die Verbesse-
rung des Justizwesens am Cammergerichte 721

